



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

~~2. 11. 4. 1.~~  
Louis Pigeon

A  
2  
C  
10



# Conversations-Lexicon

oder

encyclopädisches Handwörterbuch

für

34112

gebildete Stände.

---

Neunter Band.

Seeß bis Elz.

---

*Louis Kiezer*

Mit Königl. Würtembergischer allergnädigster Genehmigung.

---

Stuttgart,  
bei H. F. Macklot.

1818.

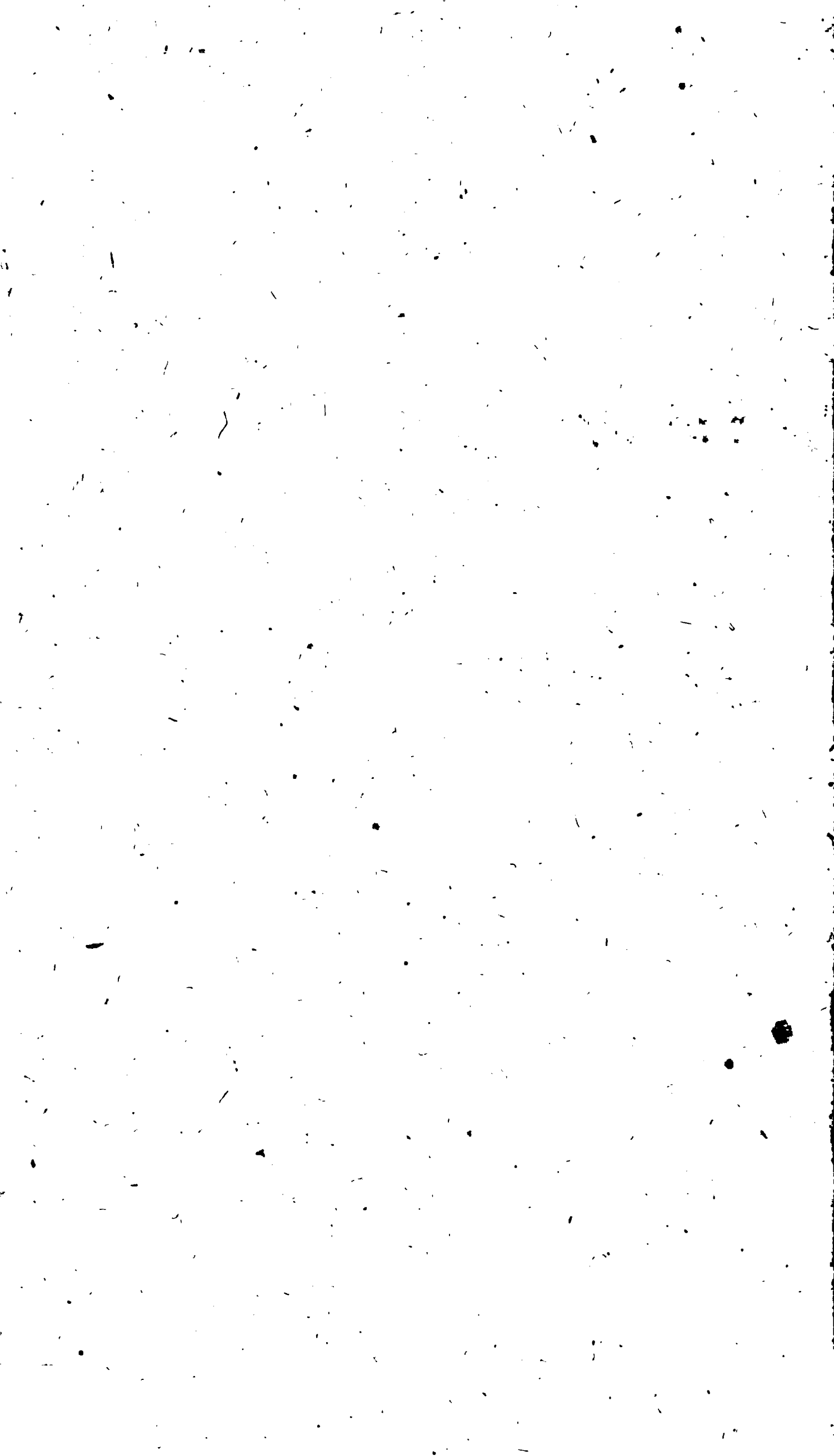


# Conversations - Lexicon.

---

Neunter Theil.

Sech bis Eiz.





**Seegen (Ulrich Caspar).** Dieser merkwürdige Mann, dessen frühzeitiger Tod ein wesentlicher Verlust für die Welt- und Völkerkunde ist, war aus Ostfriesland gebürtig, und bildete sich zu Göttingen unter Blumenbach zum Naturforscher. Mehrere Abhandlungen statistisch-ökonomisch-naturhistorischen Inhalts machten ihn vortheilhaft bekannt, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhielt er in Jever eine Anstellung als russisch-kaiserlicher Kammer-Assessor. Das Studium Asiens hatte ihn bereits lange und vielfach beschäftigt, als er 1802 in Zachs monatlicher Correspondenz (Band VII. S. 143 f.) seine Ideen, wie dieser Welttheil am zweckmäßigsten mit Erfolg zu bereisen sey, bekannt machte. Um dieselbe Zeit kam Seegen nach Seeburg, und verschaffte sich hier unter Zachs Leitung die zu geographischen Ortsbestimmungen erforderlichen Fertigkeiten. Der edle Herzog Ernst versah ihn mit den nöthigen Instrumenten, der damalige Erbprinz, jetzige Herzog August, aber bewilligte ihm großmüthig für die Dauer seiner Abwesenheit ein bedeutendes Jahrgeld, theils als Beitrag zu den Reisekosten, theils zu Anschaffung orientalischer Seltenheiten. So ausgerüstet trat Seegen im August 1802 in Begleitung seines Landsmanns Jacobsen und des nach Ungern zurückkehrenden Prof. Pasquich seine Reise über Wien nach Constantinopel an. Nicht ohne Bekleidung großer Gefahren und Schrecknisse kam er am 12ten December 1802 nach Constantinopel. Die dortigen Gesandten europäischer Mächte, mit alleiniger Ausnahme des englischen, nahmen ihn wohl auf, und zeigten sich bereit, seine fernern Reisen zu unterstützen. Besonders nützlich aber war Seegen die Bekanntschaft mit Joseph von Hammer und dem russischen Staatsrath Froding, der lange in Mocha gelebt hatte. Unter mancherlei Vorbereitungen verflossen sechs Monate, worauf Seegen zu Lande nach Smyrna reifte. Er besuchte den mythischen Olymp, und machte zahlreiche Ortsbestimmungen, die wesentlich zur Berichtigung der Geographie von Kleinasien beitragen. Smyrna, wo er unter andern mit Bartholdy und dessen Zeichner Grapius, wie auch mit dem dort beinahe einheimisch gewordenen Prediger Usko aus Preußen zusammentraf, verließ er nach Zurücklassung seines erkrankten Gefährten Jacobsen am 7ten October 1803 mit einer Caravane, und erreichte den 23ten November nach einer beschwerlichen und gefährlichen Reise Halep, wo er bei einer Gräfin Eierman wohnte, deren Bruder, ein Maronit, ihm Unterricht im Arabischen gab. Genane Kenntniß dieser Sprache war unerläßlich für ihn. Beschäftigt mit ihrer Erlernung, mit dem Ankauf von Handschriften und mit Ausarbeitung vieler schätzbaren Abhandlungen, die in der monatl. Correspondenz, und den Fundgruben des Orients abgedruckt worden, verweilte er hier über ein Jahr. Den 9ten April 1805 verließ er Halep, und kam den 23sten mit seiner Handels-caravane nach Damask, wo ihn der französische Arzt Chabocau freundschaftlich aufnahm. Da er bereits ohne Dolmetscher fortzukommen konnte, trat er am 2sten

Mai,  
eine D  
allein,  
am fa  
aber a  
beute  
vergeß  
von L  
zen de  
Seeze  
nem l  
tines  
rung, antike Grabmäler in der Form derer bei Palmyra, drei schöne Stadthore, eine herrliche, noch ganz erhaltene Kreuzstraße, und viele andre Ruinen. Er copirte eine Menge Inschriften, die sämmtlich, mit Ausnahme einer einzigen palmyrenischen griechisch sind, und unfehlbar wichtige Aufschlüsse geben werden. Im Juni 1805 kam Seezen nach Damask zurück, um bald darauf neue Entdeckungsdreisen im Libanon und Antilibanon zu beginnen. Sechs Wochen lebte er zu Mär-Serles in einer Art von Felsengrotte, von wo aus er die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Libanon, deren Höhe er leider wegen Mangels eines Barometers nicht messen konnte, die prächtigen Ruinen von Baalbek, den Tempel der Venus Aphacita und viele bisher unbekannte Ueberreste besuchte, wie auch die beiden merkwürdigen Klöster, das maronitische Kuffeja mit einer syrischen Druckerei, und das griechisch-catholische Kloster Mär-Juhanna-Schwoier, das seit 70 Jahren eine arabische Druckerei besitzt, aus der 22 Werke hervorgingen, welche sämmtlich in Damask zurück, in derungen vorbereitet der Kleidung eines eines damascenische des Hermon, des Jnen zu lernen, bere gessenheit gerathen: und den See von A das Dorf el Hbsn: mit einiger Sicherh fortsetzen zu können meist unter freiem umher, wegen der Brod und Del leben thyn ist mit großen alten Sadara) traf dig in unterirdischen Höhlen wohnt. Die einstige Herrlichkeit des berühmten Abil war noch erkennbar in einer schönen Stadtmauer, Säulen von Marmor und Ueberresten mächtiger Paläste. Allein die merkwürdigste Entdeckung war am 9ten März 1806 die Auffindung der herrlichen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Ruinen von Dscherrafsch (sonst Serasa), zwanzig Meilen südlich von Damask bei dem Dorfe Suf. Die nach Seezens Beschreibung ein vollkommen würdiges Seitenstück zu denen von Palmyra und Baalbek abgeben. Leider konnte er diese köstlichen, zum Theil noch unversehrten Ueberbleibsel nicht näher untersuchen, jedoch copirte er einige Inschriften, die hauptsächlich über das See-

arabisch gekleidet, unter dem Namen Mafsa ad Palästina an, bald in Gesellschaft, bald enden Beduinen alle zurückscheuchte. Schon nem Trupp derselben in die Hände, blieb ihn hielt, von ihnen verschont. Die Ausreise, wo er das einst so berühmte, jetzt fast Auranitis besuchte, dann in den östlichen il Haurans vordrang, und südlich die Gren berührte, besteht in merkwürdigen Resultaten, ge römischer Ruinen und Inschriften; in el r vierzehn römische Tempel, ein gut erhal- mächtige zwanzig Stunden lange Wasserlei- tung, antike Grabmäler in der Form derer bei Palmyra, drei schöne Stadthore, eine herrliche, noch ganz erhaltene Kreuzstraße, und viele andre Ruinen. Er copirte eine Menge Inschriften, die sämmtlich, mit Ausnahme einer einzigen palmyrenischen griechisch sind, und unfehlbar wichtige Aufschlüsse geben werden. Im Juni 1805 kam Seezen nach Damask zurück, um bald darauf neue Entdeckungsdreisen im Libanon und Antilibanon zu beginnen. Sechs Wochen lebte er zu Mär-Serles in einer Art von Felsengrotte, von wo aus er die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Libanon, deren Höhe er leider wegen Mangels eines Barometers nicht messen konnte, die prächtigen Ruinen von Baalbek, den Tempel der Venus Aphacita und viele bisher unbekannte Ueberreste besuchte, wie auch die beiden merkwürdigen Klöster, das maronitische Kuffeja mit einer syrischen Druckerei, und das griechisch-catholische Kloster Mär-Juhanna-Schwoier, das seit 70 Jahren eine arabische Druckerei besitzt, aus der 22 Werke hervorgingen, welche sämmtlich in Damask zurück, in derungen vorbereitet der Kleidung eines eines damascenische des Hermon, des Jnen zu lernen, bere gessenheit gerathen: und den See von A das Dorf el Hbsn: mit einiger Sicherh fortsetzen zu können meist unter freiem umher, wegen der Brod und Del leben thyn ist mit großen alten Sadara) traf dig in unterirdischen Höhlen wohnt. Die einstige Herrlichkeit des berühmten Abil war noch erkennbar in einer schönen Stadtmauer, Säulen von Marmor und Ueberresten mächtiger Paläste. Allein die merkwürdigste Entdeckung war am 9ten März 1806 die Auffindung der herrlichen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Ruinen von Dscherrafsch (sonst Serasa), zwanzig Meilen südlich von Damask bei dem Dorfe Suf. Die nach Seezens Beschreibung ein vollkommen würdiges Seitenstück zu denen von Palmyra und Baalbek abgeben. Leider konnte er diese köstlichen, zum Theil noch unversehrten Ueberbleibsel nicht näher untersuchen, jedoch copirte er einige Inschriften, die hauptsächlich über das See-

hen lehrte Seezen nach ichst gefährvollen Wan trat er dieselben an in telstande, begleitet von Rilky, um die Offize and jene Gegenden ken in Verfall und Verlast Edsarea Philippi) dem 15ten Februar in r mußte er sich, um seine Untersuchungen so zog er oft barfuß, unwirkbaren Gegenden ist nur von Wasser, te Landschaft el. So und in Més (dem ihrem Viehe bestän-

Nach zu Kamala (Väter Philo-  
id Seegen einen Reichthum ganz  
ibere Untersuchung die wichtigsten  
ihligen Beschwerlichkeiten in Sa-  
Dörfer und Ränderborden anzu-  
mer weiter südlich längs der Ost-  
Ende März Karrack, und nun  
Bergspitzen das Eilende senke  
e Wesen daraus entfernt. Eine  
a ein Kahn fehlte, nicht besuchen,  
heitlichen Wanderungen in das  
lcm, wo er damals der einzige  
en Thal nach Jassa ab, und von  
ide des Jahres blieb, seine Tage  
id sich zu weitem Reisen rüsten.

Zu Anfang Novembers wollte er, wie aus einem Briefe hervorgeht,  
nach Nazareth, Labor, Nablus, Jerusalem, zum zweiten Mal, um  
den todtten See, ferner nach Bethlehem und Hebron, dann auf einem  
noch unbekanntem Wege gerade durch die Wüste nach dem Berge Si-  
nai, und so endlich nach Suez und Cairo reisen. Allein die Nachrich-  
ten über den ersten Theil dieser Reise sind verloren gegangen, und wir  
finden ihn erst in Jerusalem wieder, von wo er den 15ten März 1807  
nach Hebron abging. Ein Beduine war sein Führer durch die Wüste,  
auf einem Wege von zehn bis zwölf Lagereisen, den noch kein Europäer  
betreten hatte. Die dort über herrliche Ruinen in Wady. Musa,  
Tharada und in den Schergen von Charach und Dschedal eingelegenen  
Nachrichten verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit späterer Reisewen-  
den, als Seegen leider sie nicht besuchen konnte. Den 27ten März  
reiste er von Hebron ab, erreichte den 30sten das alte Li. Gebirge,  
überstieg es, und langte, nach einer mühseligen Reise durch die Wü-  
stern St. Catharinen-Kloster auf

th, Sinai und St. Catharinenberg,  
in Gegenden eine Menge wichtiger  
nte er sich vom Sinai und reiste  
ach langen Entbehrungen bei dem  
rti die Freuden und Bequemlichkeit  
und. Hier beginnt gleichsam eine  
y verweilt zwei Jahre in Cairo,  
lich mit dem Arabischen vollkom-  
zu seinen fernern Reisen nöthigen

Nachrichten einzuziehn, theils um der Absicht seines hohen Beschüßers  
durch Erlaufung merkwürdiger orientalischer Seltenheiten zu entspre-  
chen. Für alle diese Zwecke war Cairo der passendste Ort, und wirk-  
lich blieb keiner unerreicht. Er brachte namentlich eine kostbare Samm-  
lung von 1574 Handschriften, 3526 Antiquitäten und vielen mineralo-  
gischen, botanischen und zoologischen Seltenheiten zusammen. Im Mai  
1808 besuchte er von Cairo aus die Provinz el Feium, die Pyramiden  
von Suez, die Ibis- und Mumienstätten bei Sakara und den  
großen Landsee bei Birket el Khera. Sogleich trat er scheinlich zum  
Islam über, da er außerdem weder Mekka und Medina, noch die  
von Arabiditen besetzten Gegenden hätte besuchen können. Im April  
1809 verließ er Cairo. Er untersuchte auf der Reise nach Suez den  
alten Verbindungs-canal zwischen dem rothen Meere und dem Nil, von  
dessen früherer Existenz er sich vollkommen überzeugte. Von Suez auf

reiste er, der dringendsten Gegenvorstellungen nicht achtend, denn man hatte ihn als Christen erkannt, und schrieb seinen Zaubereien das Ausbleiben des Regens in der Wüste zu, auf Akaba, mußte aber wirklich noch eine Tagereise davon entfernt umkehren. Als Ersatz dienten ihm viele aufgefundenene Inschriften und manche merkwürdige Nachricht über das alte Midian. Ende Juli 1809 kam er nach Suez zurück, und reiste bald darauf zur See nach Genbua und Dschidda, von wo er nach Mekka pilgerte. Hier, wo er den 8ten October einzog, blieb er den Fastenmonat Ramadan. Dann ging er über Dschidda nach Medina, wo es ihm gelang, einen Plan nebst einer Ansicht der Stadt und deren Nachbarschaft, einen Grundriß von dem heiligen Tempel und ein Paar Ansichten von der Grabcapelle des Propheten zu entwerfen. Sodann ging er abermals nach Dschidda und von da zum zweiten Mal nach Mekka, um der dort im Monat Januar gesetzmäßig Statt findenden Wallfahrt beizuwohnen, welche er als ein Schauspiel schildert, das seines gleichen nicht auf der Welt hat. Auch hier gelang es ihm, die Augen der Späher zu täuschen, und nach und nach einen Plan von der heiligen Moschee, von der Stadt, eine Karte von der Umgegend, und sechszehn Prospekte der Moschee und einzelner Theile derselben zu entwerfen. Auch bestimmte er die geographische Lage der Stadt. Im März 1810 reiste Seezen abermals nach Dschidda, um Jemen zu besuchen. Sein ehemaliger Lehrer Schech-Hamse begleitete ihn. Bis Hadede ging die Reise zu Wasser, dann zu Lande, über Bel-el-Fakih, Sebidi, die Caffeeplantagen von Haddile, Kusma, Doran, Sanc, Damas, Laes nach Aden, und von hier auf dem nie von Europäern besuchten Küstenwege nach Mocha. Die Sicherheit, welche außerdem in Jemen herrschte, ward hier durch einen herumstreifenden Beduinenstamm gestört, und nur mit Mühe kam Seezen unberaubt nach Mocha, wo er wieder mit Europäern zusammentraf. Sein von hier aus unter dem 17ten November 1810 an Herrn von Lindenau geschriebener Brief ist die letzte von ihm selbst nach Europa gelangte Nachricht. Es heißt darin: „Von Arabien bleibt mir nun noch Hadramut, Oman und die Südküste von Aden bis zum persischen Meerbusen zu untersuchen übrig, und ich hoffe, innerhalb wenig Tagen die Reise dahin antreten zu können.“ — Sein Weg sollte gehen über Sana nach Hadramut, von dort nach einem Hafen der nächsten Küsten und einigen östlichen Häfen, und dann von Maskat zu Schiffe nach Mocha zurück. Zugleich drückt er in diesem Briefe die bestimmte Absicht aus, nach beendigter Reise in Arabien, seinen so lange genährten sehnlichen Wunsch auszuführen, und in das Innere von Afrika zu dringen, wobei er sich allerdings mehr als irgend ein Anderer einen glücklichen Erfolg versprechen durfte. Leider sollte er von allen diesen Plänen keinen ausführen. Nachdem vier Jahre lang keine weitere Nachricht von Seezens Schicksal zu uns gekommen war, meldete 1815 ein englischer Reisender, Buckingham, von Mocha aus, an Herrn von Hammer in Wien folgendes: Als Seezen in Mocha angekommen war, ließ der dortige Dola alle seine Effecten, die in wissenschaftlichen Sammlungen bestanden, in Beschlag nehmen, und als er sich in seinen Erwartungen, große Schätze darin zu finden, betrogen sah, an den Imam von Sana unter dem Vorgeben abliefern, daß diese Dinge zu Ausübung von Magie und Zauberei bestimmt wären. Nach langen fruchtlosen Versuchen, zu seinem Eigenthum wieder zu gelangen, beschloß Seezen, sich an den Imam von Sana selbst zu wenden, und reiste zu diesem Behuf im October 1811 dahin ab; allein kurze Zeit darauf kam durch die ihn begleitenden Ara-

ber die Nachricht nach Mocha, daß er auf der zweiten Tagerede der Nähe von Zaes plötzlich gestorben sey, wie man allgemein glaubt auf Befehl des Imams von Sana vergiftet. Einen Theil seiner Papiere hatte Seezen kurz zuvor dem italienischen Kaufmann Benzoni zur Verfügung übergeben, welcher solche vor seinem bald darauf erfolgten Tode einem dortigen Banianen anvertraute, aus dessen Händen sie in des Dola kamen, und so wahrscheinlich ebenfalls verloren sind. Eine spätere aus Bombay nach England gekommene Nachricht stimmt dieser im Wesentlichen überein. In der That unerseßlich ist der Verlust dieses Mannes, so wie seiner letzten Tagebücher und Sammlung der herrlichen Früchte, welche wir seiner leider nur halb vollendeten Reise verdanken, und welche durch die Herausgabe seines sechsjährigen Tagebuchs, das bis zum April 1809 reicht, und ganz ausgearbeitet den Händen seiner Familie ist, auch dem Publicum mitgetheilt werden sollen, machen den unterbrochenen Fortgang derselben allen Freunden der Wissenschaft doppelt schmerzlich fühlbar. Aber auch schon jetzt tritt den berühmtesten Reisenden würdig an die Seite. Die Geographie südlichen Gränzen von Europa und Asien, die ganze Lage von Syrien, Palästina und Arabien wird durch Seezens zahlreiche astronomische Beobachtungen mit vermehrter Sicherheit bestimmt; seine ganz eigene Ansicht gegründete Karte des todten Meeres und dessen Umgebungen gibt ein deutliches Bild einer jeither nur wenig bekannten Gegend, seine gefährvollen Wanderungen in den östlich vom Jordan gelegenen von keinem Europäer in neuerer Zeit betretenen Ländern, seine Entdeckung der herrlichen Ruinen von Dscherrasch und Philadelphia haben die künftigen Alterthumsforscher eine neue Welt eröffnet; seine dort gesammelten zahlreichen Inschriften lassen Licht über die frühere Geschichte jener so berühmten, nun vergessenen Urstätte der Cultur im grauen Alterthum hoffen; seine Beschreibungen von Damask, Acre, Cairo, Suva, Dschidda, Sana, Mocha, und ganz besonders von Mekka und Medina, übertreffen alles jeitherige; ausgezeichnete Verdienste hat er um arabische - afrikanische Sprachkunde; seine Nachrichten über die Völkersämme Arabiens, über deren Gesetze, Sitten und Lebensart, über Topographie, Einwohner und Regierungsform des innern Afrika, er theils durch eigene Ansicht, theils aus dem Munde Eingeborner sammelte, sind treffliche Bereicherungen für Länder- und Völkerkunde; durch seine Bemühungen begründete orientalische Sammlung in Göttingen die schon jetzt mehr als 2000 orientalische Handschriften und einen reichen Schatz von Antiquitäten und Naturproducten enthält, und noch bedeutenden Zuwachs erwartet (da von Seezens Sendungen noch nicht ein Drittel zurück ist), verspricht dem Sprach- und Naturforscher eine reiche Ausbeute für die genauere Kenntniß des Orients zu gewähren.

Seewissenschaften begreifen unter sich die Lehre vom Schiffbau, von der Tackelast, von der Regierung des Schiffes, die Tactik, die Signalkunst und die Steuermannskunst. Ueber einige davon man die eignen Artikel.

Segment (Kreisabschnitt), wird in der Mathematik derjenige Theil des Kreises genannt, der zwischen der Sehne und dem Bogen liegt.

Segrais (Jean-Baptiste de), zu Caen den 20sten August 1656 von adeligen Aeltern geboren, wurde von ihnen zum geistlichen Stande bestimmt, er kam zu der Prinzessin von Montpensier, die ihn zu ihrer Almosener ernannte, welche er aber nachher verlassen mußte, weil ihre Heirath mit Lauzun gemißbilligt hatte. Endlich ging er nach

Interland;  
 erwandten  
 gezeichnet,  
 Boileau,  
 in Beifall  
 rungsart,  
 im hat er  
 . f. w. ge  
 n zu Am  
 n & Ed  
 h. P. N.  
 aatdeath,  
 ndant des  
 ein Sohn  
 er condé-  
 ) jurist,  
 und den  
 iten beim  
 durch eine  
 ion aus;  
 gs XVIII  
 strath und  
 nde 1814

**Segur** (Luis Philippe, Graf von), Oberceremonienmeister, Großkreuz der Ehrenlegion, Pair von Frankreich, Mitglied des Senats, ältester Sohn des Marschalls Marquis von Segur, ist seit 1801, unterzeichnete 1787 als Gesandter in Petersburg einen Vertrag, der Frankreich alle die Vortheile zur See gewährte, sonst ausschließlich genoss, war eine kurze Zeit Deputirter der Stände bei den Generalständen, dann Gesandter in Rom und Venedig, emigrierte, kam nach dem 18ten Brumaire zu Napoleon an, für dessen lebenslängliches Mitglied des gesetzgebenden Körpers eifrig stimmte, und erhielt die oben genannten Würden. 1803 ward er zum Oberceremonienmeister wieder ernannt, und da er auch in dieser Eigenschaft genommen, ward er durch die königliche Verordnung vom 18ten März 1816 verbannt. Er ist einer der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit.

Sein jüngerer Bruder, **Alexandre-Comte de Segur**, ging früh ins Militär, und schloß die Laufbahn als Oberster die Flucht von Mesdames, den Tanten des Königs, als Marschal-de-Camp den Abschied, und widmete sich ganz der Literatur. Er ist der Verfasser vieler beliebten Theaterstücke und besonders artiger Vaudevilles. — **Philippe**, Graf von Segur, Sohn des ersten, lebte ganz für die Waffen, in denen er sich rühmlich auszeichnete. Er focht im Kriege von 1806 als Marschal des logis de la Maison de l'Empereur, 1808 als Major in Spanien, wo er, bei Madrid verwundet, Adjutant-Commandant ward, und 1812, 23 und 24 gegen Rußland als Brigade-General. Nach Ludwigs XVIII. Thronbesteigung ward er Marschal-de-Camp, Commandant der Ehrenlegion und St. Ludwigsritter.

**Segur** (Olympia von), heirathete den Marquis von Belcier, Sohn des ersten Präsidenten von Bordeaux. Als ihr Gemahl in dem

uns leicht; denn wir wenden alsdann die Netzhelle von gewöhnlichen Fällen an, die doch für ungewöhnliche nicht gelten. Daraus entstehen Gesichtsbetrüge, wenn auch das Sehen selbst, in so fern es bloß optischer Erfolg ist, nach den gewöhnlichen und richtigen Gründen erfolgt. Sind unsere beiden Augen gesund, so sehen wir mit denselben die Gegenstände zu gleicher Zeit, und dennoch nur einfach. Dies zu erklären, sind vielerlei Hypothesen aufgestellt worden. Vielleicht sehen wir in der frühesten Jugend wirklich die Gegenstände doppelt, bis wir uns mit Hilfe des Gefühls auch hier belehren, und endlich eine solche Fertigkeit erlangen, daß wir uns jeden Gegenstand auch bei doppeltem Bilde als einfach vorstellen. Manches möchte sich indeß, auch dagegen einwenden lassen.

**Sehne**, Fleische nennt der Anatom diejenige Partie des Muskels, welche silberglänzend, zäher, härter und fester ist als der übrige Muskel, und dazu dient, die Action desselben auf einen Punkt zu con-

zentriren, nämlich auf denjenigen Ort eines Knochens, welcher durch den Muskel in Bewegung gesetzt werden soll. Die zweibäuchigen Muskeln, die aus zwei Muskeln zu bestehen scheinen, haben den sehnigen Theil in ihrer Mitte. F.

Sehne nennt man in der Mathematik diejenige gerade Linie, welche den Kreis in zwei verschiedenen Punkten berührt. Je näher eine solche Sehne dem Mittelpunkte liegt, desto länger ist sie, so daß der Durchmesser oder Durchmesser, der durch den Mittelpunkt von einem Ende des Kreises bis zum andern geht, die größte Sehne ist.

Seide, das eigenthümliche Gespinnst der Seidenraupe, *Phalena Bombyx*, womit diese sich in ihren Cocon einspinnt. Die früheste Kenntniß der Seide und ihre Anwendung zum Weben muß den Chinesen und Indianern zugestanden werden. Bei jenen ist die Seidenweberei eine Erfindung der Kaiserin Selingch (2600 vor Chr. Geb.). Die Griechen nannten die *Pamphilo* von Cos ihre Lehrerin in dieser Kunst. Noch jetzt liefern China und Italien die meiste Seide. Hat sich der Seidenwurm eingesponnen, so tödtet man ihn durch Terpentinöl, oder in einem Backofen, und haspelt die rohen seidnen Fäden auf einem künstlichen Seidenhaspel ab. Die Cocons werden zu dem Ende in einen Kessel mit ziemlich kochend heißem Wasser geworfen, die äußere lockere oder Floretseide zuerst abgenommen, und die innere festere für sich gewickelt. Das heiße Wasser dient, um den Leim, welcher die Fäden im Cocon zusammenklebt, aufzuweichen. Zu der festen Seide werden 8 bis 24 einfache Cocon-Fäden zu einem starken zusammengehaspelt. Diese rohe Seide ist weiß oder gelb. Sie kann nicht wie Flachs gebleicht werden, nur durch Degummiren (Auslochen) mit 20 bis 25 Procent Seife gibt man ihr die gebührige Weiße und nimmt ihr den natürlichen Firnis, der sie verhindert, Farben leicht anzunehmen. Eine solche degummirte Seide wird auf eignen Maschinen, vorzüglich im Piemontesischen, gewirnt, und nachdem sie lockerer gewirnt ist, nennt man sie *Organsinseide* oder festere *Tramseide*. Jene dient zur Kette, diese zum Einschuss, und jede hat von den Orten, wo sie zubereitet ward, noch Beinamen. Der zum Weben der Seide bestimmte Stuhl ist nach seinem Zweck einfacher oder zusammengesetzter, in der Hauptsache kommt er dem gewöhnlichen Webestuhl nahe. Von den seidenen Zeugen hat man A. glatte, 1. *Taffet*, wozu ebenfalls *Florence* gehört. Er ist bisweilen gestreift; 2. *Gros de Tours* ist schwerer als jener, weil jeder Einschuss aus 4 — 6 Fäden besteht; 3. *Bast* und 4. *Terzenelle*. B. *Gekörte*: 1. seidene *Serge*; 2. *Levantin*, 3. *Atlas* oder *Satin* bekommt seinen Glanz dadurch, daß sehr weiche Seide sowohl zum Einschuss als zur Kette kommt. C. *Faconirte Arbeit*: a. *Zugarbeit*, 1. *Billanttaffet*, dessen Figuren aus lauter Quadraten bestehen; 2. *Spiegeltaffet*, dessen Figuren längliche Quadrate sind; 3. Zeuge mit *Gerstenkornmuster*; b. *Zugarbeit* wird auf dem *Regelstuhle* oder *Zampelstuhle* gewebt; 1. gezogener *Gros de Tours* oder *Peraviennese*; dessen Kette aus zweierlei farbigen Fäden besteht. Es wird mit 80 bis 100 Schäften gewebt, und erscheint auf beiden Seiten rechts; 2. einfacher *Droguet*, an welchem die Figur farbig ist; 3. *Droguet-Lisere* mit mehrfarbigen Figuren; 4. geblämter *Taffet*; 5. gestreifter *Taffet*; 6. geblämter *Atlas*; 7. *Damast*; 8. geblämter *Moiré* hat einen *Gros-de-Tour-Grund* und *Atlasblumen*. D. Stoffe erhalten durch das *Brochiren* große und vielfarbige Blumen, und werden auf dem *Zampelstuhle* gewebt. Der Stoff hat gewöhnlich nur einen



**Raffinirte, Manilla** sind jedoch noch damastartige Blumen neben dem bunten eingewebt. Das Verschieren der bunten geschieht durch eine Menge kleiner Schlingen von besonders feinem, auch wird oft in die Leinwand und in den Einfuß Gold oder Silber mit eingewebt. Bei großen Blumen müssen die langen Brochursäden gebunden werden, was man Ligage nennt; auch wird oft dem Wirtel mit der gleichfarbigen Seide in einer andern gefärbten Leinwand zugleich untergemacht, damit ihre Farbe nicht durchschimmert, z. B. Compagnon. Wird Compagnon sehr und Ligage verdunnt, so kann man die großen Blumen mit Seide aus versehenen. Zu solchen Zeugen gehört der Batavia und der dreifache Sammet, z. B. Sammet oder gezeichnete Cadewarben, er ist entweder leicht, schwer, ungezeichnet, Droguetsammet oder Kleider-sammet. F. Bogen und Floss. Sie unterscheiden sich dadurch, daß ihre beiderseitigen Fäden so enger sind, daß sie netzartig erscheinen. Hieher gehört z. B. Wirtel mit sehr großen Kähnen, z. B. glatter Floss und Floss, z. B. Floss und Floss an Lassetkreisen, z. B. faconirter Floss und Floss mit Lassetkreisen und allerhand Muster, z. B. damastartige Seide, z. B. Krepp, die aus ganz rother Seide gewebt ist. G. Halbseidene Zeug sind entweder aus Seide und Wolle, Seiden oder Baumwolle gewebt. In solchen Zeugen werden von Seidenwurm (diese Wäsche) Holz, die andere von Wollung (diese Zeug kalt oder erwärmt, wird), gebleicht, mit eingewebter Seide, Ochsen-galle u. auf der einen Seite beschreiben und so z. B. vorzuzug.

**Seidelmann (Jacob)**, Professor an der Akademie der Künste zu Dresden, geboren 1730. Sein Vater war Kammermusikus bei der bresdner Capelle und seine Mutter die Tochter des dahigen Hofkapellmeisters Lüdemann. Das gab Veranlassung, daß der ältere Sohn dieses Ehepaars (der vor mehreren Jahren verstorben rühmlich bekannte Capellmeister) die Musik, der jüngere hingegen die Malerei liebte. Im Jahr 1750 ging letzterer, mit einer Pension vom sächsischen Hofe und einer Empfehlungsschreiben von der Churfürstin Mutter an den Kurfürsten Maximilian zu Köln, wo er bis zum Tode dieses berühmten Reichthums hat Studien unter dessen Leitung fortgesetzt. Kurz nachher erließ er sich eine ganz neue, hauptsächlich zum Darstellen der Kunst geeignete Zeichenmanier in Ovale, die ihm große Bekanntheit und Wohlthun verschaffte. Das Bild, welches diese Art zu zeichnen wachte, drang in der Folge viele Künstler, sich ebenfalls darin zu versuchen; auch immer oder ist er und seine Gattin, deren Kunstlehrer er war, unermüdet geblieben. Unter andern zeichnete er für den letzten Markgrafen von Bayreuth ein ganzes Cabinet, welches sich jetzt in der Gemäldesammlung der verstorbenen Königin von Preußen zu Berlin befindet. Im Jahr 1761 kam er aus Italien nach Dresden zurück, wo er unaufersehlich beschäftigt war, die vorzüglichsten Gemälde des dortigen Cabinets in seiner Manier wiederzugeben. — Nach des Professors Casanova Tode ward er bei der bresdner Akademie als Professor angestellt, und hier mit dem damaligen Professor Schönau adrethend das Directorium versehen. — Nach der Zeit ist er noch fünf Mal in Aufträgen in Fertigung von Zeichnungen für Engländer und Russen nach Italien gelaufen. Seine letzten, ganz ausgezeichnet schönen Arbeiten verdankt

Es sind Copien berühmter Größe der Originale. Der sie beschädigt wurden, gab Kaiser mit einer Einladung derselbe 23 Monate auf Colcaux herzukommen; ein Besondere Zartheit dieser Art ist des unermüdeten Künst-

Forgue, Gattin des Professors, ihrem Geburtsorte, hatte sie sich nachher zu Dresden wendet. Im J. 1790 reiste der Schule der berühmten engs, sich drei Jahre lang der Rückkehr nach Dresden ion. Neuerlich hat sie sich en, als mit Miniaturmalen bildung vieler der schönsten seltene Künstlerin gezeigt. Arbeiten in der letzten Zeit um Madonna in dieser Gal-

lerie, nach welcher der im J. 1818 leider! viel zu früh, verstorbenen Professor Müller in Dresden den berühmten Kupferstich geliefert hat. Eine Bemerkung verdient noch das ausgezeichnete Talent dieser Künstlerin für gefellige Unterhaltung, und wie schon sie ihre, auch im Auslande bekannt gewordenen, zahlreichen Abendversammlungen durch die Gewandtheit ihres fast immer heitern Geistes zu beleben versteht. Hierzu trägt nicht selten der vortreffliche Gesang der reizenden Tochter dieses Künstlerpaars, Luise Seidelmänn bei, welche für Musik und Zeichenkunst gleich große Talente von der Natur erhalten hat. L.

Seidenraupe, das nächtliche Insect, welches die Seide liefert. Der Schmetterling gebürt zu den spinnenden Nachtfaltern. Europa besitzt die Seidenraupe erst seit 560 nach Chr. Geb., wo Kaiser Justinian sie durch Mönche aus Indien nach Griechenland bringen ließ. Mit ihnen mußte man auch den Maulbeerbaum aus Asien nach Europa verschleppen. Beide Producte kamen aus Griechenland nach Italien, von da nach Frankreich, Spanien und andern Ländern, und jetzt man sie sogar in Norddeutschland und Preußen. Das ursprüng-

Länder Ostens zu züchtung dient, wild im Freila. Inreuter seine besonders; dadurch die Seide der Seidenvogel, ist brecht und höchstens blichweiß, mit drei ers kaum sichtbaren Das Männchen st einige Tage nach Die Eier bedürfen der Fabrenheit, und dem Vaterlande des kulturen sitzen, und

Die Käupchen schlüpfen im Frühlinge aus, sobald die Sonnenwärme den Knospen des Maulbeerbaums das Laub entlockt. Bei uns darf man sie nicht eher auskommen lassen, als bis auch Nahrung für sie da ist. Die Seidenraupe ist, wie andre Raupen sehr gefräßig, und dabei sehr empfindlich gegen Kälte, Nässe und Winde. Wärme, trockne heistre Luft und Ruhe sind zu ihrem Gedeihen nothwendige Erfordernisse; außerdem erkranken und sterben viele. Die kleinen Raupen sehen anfangs schwarz aus, häuten sich aber während ihres 6 bis 7 Wochen langen Lebens mehrmals, und verändern bei jeder Häutung die Farbe. Nach der letzten erscheint die Raupe weißlich oder braun mit dunklerm Kopfe. 6. bis 7. Tage darauf bemerkt man unter dem Halse eine Abtheilung, woraus man schließen kann, daß die Zeit der Verwandlung nahe ist. Die Raupe hört jetzt auf zu fressen, wie vor den Häutungen, läuft unruhig und schnell umher und sucht einen bequemen Platz auf, um sich zu verwandeln. Sobald sie ihn gefunden hat, fängt sie ihr Gespinnst (Cocon) an. Sie hat dazu, wie alle Spinner unter den Raupen, eigne Gefäße in ihrem Innern, in welchen sich gegen die Zeit der Verwandlung aus dem Nahrungssafte eigne flebrige und gleichsam harzige Säfte, die sehr fein und durchsichtig sind, absondern. Wenn man eine in Weingeist geöhdete Raupe längs des Rückens aufschneidet, so erblickt man ein Bündel cylindrischer Röhrchen, die wie Gedärme aussehen, vielfach durch einander gewunden sind, und über dem großen Darm liegen. Sie laufen vorn am Maul in zwei sehr feine Oeffnungen aus, durch welche sich der oberrühnte Saft ergießt. Wenn nun die Raupe das Gespinnst anfängt, so klebt sie zwei äußerst feine Erbschen des aus den Oeffnungen hervorquellenden Saftes an denjenigen Gegenstand an, an welchem sie ihr Gespinnst anhängen will, bewegt den Kopf hin und her, und haspelt auf diese Weise zwei sehr dünne Fäden aus beiden Oeffnungen heraus. Beide sind helldurchsichtig und verhärten bald an der Luft. Die Raupe weiß sie geschickt mit den Vorderfüßen zu einem Faden zu verbinden, und so zu ihrem Zweck zu verarbeiten. Den ersten Tag spinnt sie nur ein unordentliches, weitläufiges, unzusammenhängendes Gewebe, das dem eigentlichen Cocon zur Befestigung dient. Den andern Tag zieht sie die Fäden um sich herum und bildet die eirunde Hülle des eigentlichen Cocons, in deren Mitte sich die spinnende Raupe befindet. Das Gespinnst wird nach und nach immer dichter und endlich entzieht sich der Körper der Raupe dem Auge des Beobachters völlig. Die ganze Arbeit dauert sieben bis acht Tage. Der eigentliche Cocon, welcher die feine Seide gibt, besteht aus einem einzigen ununterbrochenen Faden von 900 bis 1000 Fuß Länge. Ganz inwendig oder zunächst um sich her, macht die Raupe eine dichte häutige Hülle aus dem Rest des flebrigen Saftes, die weder der Luft noch der Feuchtigkeit Eingang gestattet, und verwandelt sich darin selbst zur Nymphe oder Puppe, indem sie zum letzten Mal ihre Raupenhaut abstreift. Der Nymphenstand währt zwei bis drei Wochen, worauf der oben beschriebene Schmetterling durch ein kleines rundes Loch, das er bei dem Mangel an Nagewerkzeugen wahrscheinlich mittelst eines ährenden Saftes verursacht, auskriecht. Die Oeffnung unterbricht den Zusammenhang des Fadens und macht den Cocon unbrauchbar, daher man die Puppe noch vor dem Auskriechen durch Abßen der Cocons zu tödten bedacht ist. In Deutschland ist die Seidencultur nur durch große Sorgfalt auf künstlichem Wege möglich; aber trotz der ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten hat sie sich in den letzten 50 Jahren ungemein gehoben. Der große Friedrich setzte Prämien dafür aus, und schon 1774 wurden

in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg und Pommern 849 Pfund reiner Seide gewonnen.

Seik's sind eine in Hindostan verbreitete religiöse Secte, welche sich zu dem reinsten Deismus bekennt, indem sie nur einen einzigen und unsichtbaren Gott verehrt, und sich dadurch vorzüglich von den Hindus unterscheidet. Der achtungswerthe Stifter dieser Secte war Nanec Schah, aus der Caste der Schertris und dem hinduschen Stamme der Bedis, welcher im Jahr 1469 nach Chr. Geb. in dem Dorfe Rajepuse in der Provinz-Lehor geboren wurde. Nanec war noch sehr jung, als er von einigen Fakirs, mit welchen er auf einer Handelsreise zusammentraf, zu dem Nagornat-Gottesdienst, welcher in der Verehrung eines einzigen Gottes besteht, bekehrt wurde. Eine lebhaftere Phantasie machte ihm sein Handelsgewerbe zuwider, und um seine heisse Wissbegierde zu befriedigen, durchwanderte er ganz Hindostan, Persien und Arabien, besuchte die heiligen Wallfahrtsorte der Mohammedaner, Mecca und Medina, und die heiligen Secten der Hindus in Betale, so wie die Picos (mohammedanische Heilige) in Multan. Späterhin lernte er die Lehren der Sasi's kennen und befolgte ihre Lehren, vorzüglich benutzte er die Schriften eines zu dieser religiösen Secte gehörigen Mohammedaners Kabit, der die Profession eines Webers trieb, zur Zeit des Kaisers Echerschah lebte, und in allen seinen Schriften allgemeine Menschenliebe und insbesondere religiöse Duldung empfahl. Nanec entsagte nun allen Weltgeschäften, und weihte sein ganzes Leben der Terepsjah (der reinsten Andacht), und begeisterte sich zu der erhabenen und menschenfreundlichen Idee, durch eine einfache Religion und eine gereinigte Sittenlehre eine Vereinigung zwischen den Hindus und den Mohammedanern zu bewirken. Er behandelte daher Beider Religion mit Achtung und suchte sie nur des Ueberflüssigen und einander Widerstrebenden zu entladen, und sie zu einer thätigen Religion, zur reinen Gottesverehrung und Menschenliebe hinzuleiten, daher sagte er: „Hunderttausend Mohammeds, eine Million Bramas, Wischnus und Hunderttausend Nabmas stehen am Throne des Allerhöchsten, sie sterben alle: Gott allein ist unsterblich, der allein ist ein guter Hindu, der gerecht, und der ein guter Mohammedaner, dessen Leben rein ist.“ Nanec starb gegen das Jahr 1540 zu Kirtaipur, wo er dicht am Gestade des Kawi begraben liegt. Kirtaipur ist daher noch jetzt bei den Seik's ein heiliger Ort, welcher in großem Ansehn steht, und wo noch jetzt ein Stück von Nanecs Kleidung in seinem Dermesale (Tempel) aufbewahrt und den Wallfahrern gezeigt wird. So erhaben wie die von Nanec gestiftete Religion und so menschenfreundlich wie seine Lehren, so rein war sein ganzes Leben. Weit entfernt wie Mohammed seine Anhänger durch vorgebliche Wunder zu täuschen, antwortete er vielmehr den Jögismares (welchen man in Hindostan eine durch Selbstpeinigung erworbene Herrschaft über die Naturkräfte beimisst), als sie von ihm Zeichen und Wunder zu sehen verlangten, „ich besitze nichts, was des Zeigens werth wäre, ein Lehrer des Hellenen hat nichts zu seiner Vertheidigung, als die Reinheit seiner Lehre. Die Welt kann sich ändern, aber der Schöpfer ist unwandelbar!“ Während seines Lebens übte er als Priester und Herr die geistliche und weltliche Herrschaft über seine Anhänger, die sich Seik's (Schüler) nannten, aus, und vererbte sie bei seinem Sterben nicht auf seine Söhne, sondern auf einen Lieblingsjünger, Namens Eihena, vom Stamme Trehun, welchen er selbst in seine Lehre einweiht und mit dem heiligen Mantel eines Fakirs bekleidet hatte. Unter den Nachfolgern in der Herrschaft über die Seik's gab Erdschun, der

Die Schriften Nanecs sammelte und den Adi Granth, das erste heilige Buch der Seiks herausgab, der neugestifteten Religion zuerst Festigkeit und den Seiks selbst Einheit, erregte aber dadurch auch zuerst die Aufmerksamkeit und die Eifersucht der mohammedanischen Regierung, die ihn selbst den Märtyrertod sterben ließ. Um seines Vaters Tod zu rächen, verwandelte Har Sowind, sein Sohn und Nachfolger, die Seiks aus friedliebenden Gläubigen in tapfere Krieger, und unter seiner und seiner Enkel Herrschaft dauerte fortwährend der blutigste Kampf zwischen ihnen und den Mohammedanern, bis zu Tag Behedues Hinrichtung, dessen Sohn Guru Sowind genöthigt wurde, mit den Seinigen nach Pindschab zu flüchten, wo ihn ein hinduscher Häuptling aufnahm und ihm Wexhamel am Ufer des Sadkedsch eingab. Guru Sowind gründete hier den Staat der Seiks, indem er unter den Bekennern seiner Lehre, die hindusche Absonderung in Casten vernichtete und dem letzten Sudan wie dem ersten Brahminen gleiche Rechte einräumte, und durch diese revolutionäre Zerstückung des langgewohnten Vorzugs der höhern Casten nicht nur die Anzahl seiner Anhänger außerordentlich mehrte, sondern sie auch entflammte, das Heil dieser und jener Welt in der Vernichtung der sie grausam unterdrückenden Mohammedaner zu suchen. Von jetzt an erhielten durch ihre Tapferkeit in den fortwährenden Kämpfen mit ihren Unterdrückern Guru Sowinds Anhänger den Beinamen Si'ch' oder Löwen, welchen bis dahin bloß die Redschaputs, als die erste Kriegerordnung der Hindus, führten. Dieser Herrscher der Seiks, gleich groß als Krieger wie als Gesetzgeber, schrieb das Dasema Padschachke Granth, oder das Buch des zehnten Fürsten, so genannt, weil er nach Nanec das zehnte Oberhaupt der Seiks war. Dieses Buch, welches außer religiösen Gegenständen, auch die Geschichte seiner Thaten enthält, wird von seinen Anhängern eben so heilig geachtet, als der Adi Granth des Endschn. Guru Sowind befahl den Seiks zur steten Auszeichnung vor den Mohammedanern und den Hindus ein blaues Kleid zu tragen, das Haar wachsen zu lassen, und beständig bewaffnet zu seyn. Um seine religiösen Einrichtungen noch mehr zu befestigen, stiftete er einen geistlichen Orden, die Akalis (die Unsterblichen), denen er eine Wonga (ein Stift, Kloster) am heiligen Brunnen zu Emollser anwies, von dessen Einkünften sie ihren Unterhalt beziehen. Diesen Akalis übertrug er die Bekehrung und Einweihung neuer Seiks, und in ihren Händen ruht noch jetzt die oberste Leitung aller religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten. Guru Sowind war das letzte Oberhaupt der Seiks, denn da eine heilige Sage die Zahl dieser Oberhäupter auf zehn beschränkte und er der zehnte Herrscher nach Nanec war; so sagte er sterbend zu den Seinigen: „Ich übergebe das Reich Gott, der nie stirbt!“ Daher glauben die Seiks, daß das Reich (Khalsa) unter der besondern Obhut Gottes stehe. Auf diese Weise ist die Staatsverfassung der Seiks, nach Sowinds Tode, eine reine Theokratie. Der Volksglaube ist eine unübersteigliche Schranke für jeden, der es wagen wollte, sich die Seiks zu unterwerfen und zu beherrschen. Nach Guru Sowinds Tode erlagen die Seiks nach und nach der Uebermacht der Mohammedaner, und selbst Banda, einer ihrer tapfersten Anführer, wurde nach einer furchterlichen Gegenwehr in der Festung Lagab mit allen den Seinigen gefangen genommen und nach Deli geschickt, wo die Seiks alle unter den entsetzlichsten Martern hingerichtet und Banda, nachdem er gezwungen worden war, seinem einzigen Sohn mit eignen Händen im Hals abzuschneiden, mit glühenden Zangen zersissen wurde. Um

stehen Falls endlich glänzend aufzurothen, wurde von der moskowitzschen Regierung ein Preis auf ihren Kopf gesetzt, und jeder, der sie gefangen würde, gab die Hälfte. Die dem erhabenen Heldenmuth erhabene That, die ihn nicht nur als stehend, den Tod des Märtyrers unter den grauwürdigen Märtyrern und nicht vermochte sie zum Absterben ihrem Glauben zu bewegen, so daß ein moderner deutscher Historiker ihnen doch das Zeugniß gibt, daß nur ein Geist, der in der Wüste nach Kambodja (dem heiligen Orte der Erde, welches einen Vornamen anlegte, welchen er Kambodja, oder besser der Unsterblichkeit nannte, und welcher so erredet wurde, aber bei ganz Ende seines Namens erdicht) ergriffen und hingeworfen wurde, seinen Glauben erlosch, um dadurch sein Leben zu verlieren. Nur wenig Zeit erlosch in unangenehme Schicksal und das in alle ihre dem Glauben ihrer Väter, und den unauflöselichen gegen der Verfolger. Erst nach Ende Modus Kambodja noch in wagten sie sich wieder gegen den sie schickenden Schicksal hervor, indem sie die Ehrerden brauchten, in welche Modus Jung Kambodja geführt hatte, ganz Kambodja. Begründung erredet sich selbst der Erde vom 40° 40' bis über den 30° N. Br. und den ganz Kambodja, einen Ort von Kambodja, und den größten des Landes zwischen dem Kambodja und Kambodja. Einzelne Kambodja, die sich bei allgemeinen Angelegenheiten zu einem Ort (Kambodja) zu Kambodja verringern und unter der Leitung der Kambodja über das Kambodja des Kambodja betreiben, derselben über geführt Kambodja District des oben angegebenen Schicksal. Zusammen vertritt und ist, nach dem Zeugniß des Generals Kambodja, welcher 1765 der britischen Armee im Kambodja war, und welchem wir die höchsten Nachrichten über diese interessante Religionssect im Kambodja der Antike Kambodja verdanken, im Stande, 100,000 Mann Mann zu stellen.

Seiler (Georg Friedrich), geb. den 15ten Oct. 1733 zu Erfurt in Thüringen, wo sein Vater ein armer Lehrer war, schwang sich durch seine Verdienste durch Talent und Fleiß zum Range eines der Philosophia und Volksschrittstellers seiner Zeit empor. In Paderborn Erlangen hatte er seine gelehrte Bildung erhalten, worauf er sich in gradumunterrichte beizugibt. Sein erster schriftstellerischer Versuch im Gedicht, das unter dem Titel: *Wohlstand*, die Kambodja unter der Regierung Friedrichs, 1757 erschien. Wenn verkanntes erregte jedoch 1760 seine Uebersetzung der *Reden* von Schottland durch die nicht gemeine Verwandtschaft des Kambodja und den Fleiß in den von ihm selbst hinzugefügten Anmerkungen. J. 1761 wurde er *Doctus* zu Kambodja an der Spitze, 1762

da in 20 Jahren sich Mal auflegte die Bestimmungen des Kambodja 1763 herabzuholen, und dadurch eben so wenig, als seine angeführte Denkmäler der Regierung Kambodja im Jahre 1764 als Kambodja zu Erlangen an, wo er darauf 1765 geheimer Rathschreiber, worauf er sich in Paderborn und Director des von der Moral und der schönen Wissenschaften zu Kambodja, Kambodja an der Kambodja Kambodja wurde. In diesen Kambodja Kambodja der Kambodja Kambodja

Außerdem auch vorzüglich auf dem Gebiet unter akademischen Gelehrten seltene Lektüre, seine Programme über Grundlehren des Eifer, dogmatischer und exegetischer Hinsicht, die Dogmatik, lateinisch herausgab; philosophischen Schriften trat er als Freund an die Sittlichkeit des Christenthums in seit den 70er und 80er Jahren aufgeraten, am bedeutendsten und segensvollsten die Verbreitung richtiger Religionskenntnis habe eines populären, deutlichen und an der einnehmenden väterlichen Ton seiner religiösen Volksschriften und biblischen Publicum in allen Ständen. Die Geschichte Religion und das Kleine biblische viele Auflagen, und wurde selbst für die sorgfältig bearbeitet. Sehr gemeinnützig machte er sich auch durch seine zahlreichen pädagogischen Schriften. Die Volksschullehrer erhielten von ihm eine Schullehrerbibel, einen zweckmäßigen Bibelauszug mit Anmerkungen, Methodenbücher, Catechismen, Bibeln, Lese- und A B C Bücher, welche, ein vorzügliches Hilfsmittel der Verbesserung des protestantischen deutschen Schulwesens, in und außer Franken und im Würzburgischen auf Befehl des Bischofs eingeführt wurden. Die

seiner Rathgeber in öffentlichen Angelegenheiten wurde er von seiner Regierung als ein gründlicher, angesehener und fleißiger Dozent,

Bestrecker  
in jerräte  
fassung,  
gen nach  
sorget die  
er Bader  
schen sein  
chkeit sel  
ihm in  
betrauert,  
verjen sei  
n Schrift

Eban  
igt Schiff  
die durch  
er Fluss  
d Fluss,  
Aber die  
der bis  
hoch hin  
, welches  
ich noch  
vorjäg  
it die be  
Von der

**Sekante** benennt man in der Mathematik diejenige gerade Linie, welche von dem Mittelpunkte eines Kreises nach irgend einem Punkte der Tangente (derselben geraden Linie, welche den Kreis außerhalb desselben in einem einzigen Punkte berührt) gezogen wird. Sie wird in der Trigonometrie sehr wichtig und man findet in Lehrbüchern Tabellen berechnet für die Länge der Sekanten aller Winkel von 0 bis 90 Grad. Bei 0 Grad ist die Sekante begrifflich dem Radius gleich und bei 90 Grad ist sie unendlich.

**Selbstmord.** Das irdische Daseyn des Menschen (Leben im allgemeiner Bedeutung) ist als Bedingung seines höhern Vernunftlebens, auf welchem seine Würde beruht, und um dieser Würde willen geheiligt. Jede willkürliche Verletzung des eignen Lebens ist daher Sünde, in so fern sie zugleich ein Angriff gegen diese Würde ist, und die Selbstentlebung, welche auf den Antrieb rein willkürlicher Vorstellungen, Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Stimmungen erfolgt, oder der Selbstmord im moralischen Sinne, ist unsittlich, weil hier der Mensch aus Mangel an Achtung vor seiner Vernunftwürde oder aus Verweissung an derselben dasjenige vernichtet, was die Bedingung enthält, diese Würde fortdau zu offenbaren, kurz weil der Selbstmörder mit seiner Vernichtung sich zugleich entehrt (dieser Würde beraubt). Mit dem Selbstmorde ist daher der freiwillige Tod nicht zu verwechseln, welcher gewählt wird, um diese Würde zu behaupten, und für Ideen zu sterben. Dieser tritt in den schwer zu beurtheilenden Fällen ein, wo das Leben nur auf Kosten dieser Würde erhalten werden könnte, und die Fortsetzung des irdischen Daseyns unverträglich mit derselben seyn würde, oder im Gegentheile durch den Tod ein höheres sittlicher Zweck erreicht werden kann. Denn das Leben ist nicht abso-



Mittel und Bedingung eines solchen. Hier (wo wenn der Wunsch durch eine Aufferhebung seiner Würde Widersprechendes zu erlangen, auf die Fläche, es zu erlangen, auf. Diese daher nicht willkürlich, sie entspringt, nicht aus Feigheit vor der Qual eines nicht und unschuldigen Schwerts im Innern eines verzweifelnden Gewissens, sondern ein würdiges Leben mit dem Tode zu Zwecken zu opfern und die Würde des zu bedauern. Ueber diese Fälle ist von fern worden, und die Selbstmörder, so wie der des Selbstmordes haben vergänglich für denselben aufzustellen, oder dem Verstande mit dem des freiwilligen Todes zu unterscheiden der unwillkürlich welcher in einer krankhaften physischen Weise auf den Geist unwiderstehlich einwirkt, eifern Fällen aber wirkt physische und moralisch hierin liegt der Grund, warum wir diesen Absichten vor dem willkürlichen Selbstmord verdammendes Urtheil über den Selbstmord

darfen. Die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand sind von J. W. O'Stander (über den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medizinisch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben, Hannover 1813, 8.) und L. W. J. Schulz (der natürliche Selbstmord, eine psychologische Abhandlung, Berlin 1813, 8.) Auch findet man schöne und tiefe Ansichten in der kleinen Schrift der Frau von Enzel sur le suicide.

#### Selenit f. Luna.

Selenit, in der Mineralogie, gewisse durchsichtige Erze (auch Opalspess, Quarzglas genannt), welche einem gewissen gradigen Perlmuttersplanz, und ein solches blätteriges Weidige haben, daß sie sich mit dem Messer in ganz dünne Blättchen oder Scheiben zertheilen lassen.

Selenographie, Beschreibung des Mondes. Es ist unter dem Artikel Mond fast alles gesagt, was sich in der Kürze und ohne in die Tiefe der Rechnungen einzudringen, berühren sagen läßt; es wird nur noch hier bemerkt, daß der berühmte Astronom Eberhard in Lilienthal, planetographische Fragmente herausgegeben und mit vielen Karten versehen hat, die über die Natur des Mondes und seine große Licht verschaffen.

Selenus Seleucos (oder Seleucus), des Antiochos Sohn, einer der tapfersten Heerführer Alexanders des Großen, der ihm die Statthaltschaft von Babylon und Medien übertrug. Nach Alexanders Tode machte er sich zum König von Syrien und unterwarf sich alle blühenden Länder der Monarchie desselben vom Hellespont bis nach Indien und bis an den Jaxartes. Seine Nachkommen hießen nach ihm die Seleuciden, auch boten sich von ihm eine eigene Zeitrechnung, die Aera Seleucidarum, welche mit dem vierten Jahre nach Alexanders Tode anfängt. Nach mehreren glücklichen Kriegen gegen Antigonus, Demetrius, und Pyrrhus, wurde er in seinem 78ten Jahre, da er eben mit noch ungeschwächter Kraft gegen Thapsus und Cardo man zu Felde ziehen wollte, von einem seiner Hülfsheerführer, Seleucus, ermordet. Tapferkeit und Erfahrung, Weisheit und Demuth waren diesen berühmten König zu einem würdigen Regenten

gemacht. Er ehrete und liebre die Wissenschaften, und schickte unter andern den Bruch der Bücher und kostbaren Denkmäler, die ihm zu Theil gekommen waren, zurück; aus Dankbarkeit stellten die Medicineser seine Statue am Eingange des Porticus der Akademie auf. In Arien ließ er 3 Städte erbauen, die er mit griechischen Colonisten bevölkerte. Er war ein Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen.

Massau,  
Weglar,  
berühmt  
liegt die  
Das Alu  
stret zu  
das Wass  
rungen al  
genom h  
benutzt.

Wesruml  
Cel

den Charakter oder Anstrich des Seltsamen trägt, und daher von dem Gewöhnlichen und Erwarteten abweicht. Seltsam sind daher eben sowohl Ereignisse und Naturerscheinungen, als Ansichten und Handlungen, welche in der Willkür des Menschen ihren Grund haben, und gewöhnlich sonderbar genannt werden, so fern sie von dem Allgemeinen abweichen, oder ein Streben nach dem Seltsamen verrathen. Das Seltsame ist wunderbar, wenn es von der gewöhnlichen Naturordnung abzuweichen scheint. Doch erregt auch das Seltsame, was den Naturgesetzen sonleich angemessen erscheint, Verwunderung, wenn es gegen die Erwartung erfolgt, und unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade beschäftigt. Ist das Seltsame ein Erzeugniß der menschlichen Laune, so heißt es bizarre (s. d. Art.), und Bizarrie ist die Laune, welche sich mit einem Streben zum Sonderbaren zeigt; Barock ist das Quarré, wenn es uns Narrische fällt. Ein bizarres oder barockes Geschmack ist der, welcher das Bizarre oder Barocke liebt. Doch aber das Bizarre zu dem Angenehmen gedde, wie auch der Verf. des Artikels Bizarre behauptet, ist willkürlich; aber verstanden dies der Sprachgebrauch vom dem Barocken zu sagen; doch wird unter letztem auch oft das unwillkürlich sonderbare, unnatürliche oder gezwungene Seltsame verstanden. Das Herrsche des Seltsamen und Quarren in der Kunst zeigt stets von dem Einfen verfallen, welches dann erfolgt, wenn man sich von dem Natürlichen so weit entfernt, daß man die Kunst dem Einfallen der Laune ausweicht. Im Leben liebt es der Jüngling am meisten, und er verfolgt es im jugendlichen Triebe nach Eigenheit und ungedundener Kraftausübung.

f  
l  
e  
n  
s  
e  
f  
b

Selters. Selterser Wasser. Ein Stücken im Herzogthum Selters fährt und 6 Stunden vom Ort, das in seiner Nachbarschaft die seltsamer Feuerbeunnen liefert. Sie : von Frankfurt nach Elm fährt. unbekannt; Tabernakelmann erwidert den Menge Kohlenfeuerer Luft enthält ad Eisen; es hat sich gegen die Bedenken, wird auch sonst feines erwa n häufig als erfrischendes Getränk anbehalten in Selters, von J. J.

anzung gemäß, alles Neue, was dem Charakter oder Anstrich des Seltsamen trägt, und daher von dem Gewöhnlichen und Erwarteten abweicht. Seltsam sind daher eben sowohl Ereignisse und Naturerscheinungen, als Ansichten und Handlungen, welche in der Willkür des Menschen ihren Grund haben, und gewöhnlich sonderbar genannt werden, so fern sie von dem Allgemeinen abweichen, oder ein Streben nach dem Seltsamen verrathen. Das Seltsame ist wunderbar, wenn es von der gewöhnlichen Naturordnung abzuweichen scheint. Doch erregt auch das Seltsame, was den Naturgesetzen sonleich angemessen erscheint, Verwunderung, wenn es gegen die Erwartung erfolgt, und unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade beschäftigt. Ist das Seltsame ein Erzeugniß der menschlichen Laune, so heißt es bizarre (s. d. Art.), und Bizarrie ist die Laune, welche sich mit einem Streben zum Sonderbaren zeigt; Barock ist das Quarré, wenn es uns Narrische fällt. Ein bizarres oder barockes Geschmack ist der, welcher das Bizarre oder Barocke liebt. Doch aber das Bizarre zu dem Angenehmen gedde, wie auch der Verf. des Artikels Bizarre behauptet, ist willkürlich; aber verstanden dies der Sprachgebrauch vom dem Barocken zu sagen; doch wird unter letztem auch oft das unwillkürlich sonderbare, unnatürliche oder gezwungene Seltsame verstanden. Das Herrsche des Seltsamen und Quarren in der Kunst zeigt stets von dem Einfen verfallen, welches dann erfolgt, wenn man sich von dem Natürlichen so weit entfernt, daß man die Kunst dem Einfallen der Laune ausweicht. Im Leben liebt es der Jüngling am meisten, und er verfolgt es im jugendlichen Triebe nach Eigenheit und ungedundener Kraftausübung.

und der Harmodie Tochter, die durch gewann, der in der Besitz eines Erbdolau. Sie zu verderben, erschien ihr die ihrer Eclavin Verre und erweckte in See Liebhaber auch in Wahrheit der hohe b sie möglich, ihn Arien, soll er the im möchte, wie der Juno. Cemele, dem als er das nächste Mal zu ihr kam, um die dieser the beim Eys zusagte. Verze

dens suchte er sie zum Widerruf zu bewegen, als er ihren Wunsch vernommen; da trat er auf in der Gestalt eines Gottes, bemehrt mit Donner und Blitzen. Die Sterbliche konnte den Anblick nicht ertragen, und sank von den Flammen in Asche verwandelt entseelt nieder. Nur den Bacchus, den sie noch unter dem Herzen trug, konnte Jupiter retten, indem er ihn, da er noch unzeitig war, in seine eigene Höhle verschloß. Der Schatten der Semele schwang sich zum Himmel auf und ward unter die Unsterblichen versetzt, nachdem Jupiter sie mit der Juno verheiratet hatte. Bacchus selbst entführte sie des Aonereisels und nahm sie mit sich in den Olymp.

Semiarianer, s. d. Art. Keltawer.

Semiloz, oder wie es Andere schreiben, Similoz, auch wannbetwiltiges Gold, ist nach Einigen eine Zusammensetzung von 4 Theilen Kupfer und 1 Theil Zinn, welches unter Kohlenstaub zusammengeschmolzen wird. Das beste Semiloz soll in Wendenem verfertigt werden. Andere versichern, daß diese Metallmasse bloß gereinigtes, durch öfters Schmelzen und Errecken verfeinertes Kupfer sey. Man verfertigt daraus bekanntlich allerlei Galanteriewaren, z. B. Ringe, Uhretetten, Perfschäfte, Ohrgehänge u. Sie sehen aus wie golden aus, werden aber durch Verühren mit dem Fingern und an der Nase bald schwarz.

Seminarium, Pflanzschule, ist für junge Männer, die sich darin zur oder zu Schullehrstellen föhlig machen sind die Pflanzschulen, in denen die es bildet. Man findet dergleichen bei den vielen Klöstern, und sie sind nur für akademischen Studien schon beendigt da waren auf den Universitäten bilden Lehrtheologischen künftige Prediger, dagegen Deutschland an vielen Orten errichteten Schullehrerseminarien nur zur Bildung angehender Lehrer in den deutschen Volksschulen bestimmt sind. Vergl. d. Art. Schulen.

Semiotik, die Zeichenlehre (von dem griechischen Worte Semon, das Zeichen, gebildet), heißt auch Semiologie, und wird vorzüglich in der medicinischen Wissenschaft gebraucht, den Zustand derselben zu bezeichnen, welcher alle im gesunden und kranken Zustande eintretende äußerlich erkennbare Erscheinungen des Lebens des menschlichen Körpers in ihrer Bedeutung auf Leben, Gesundheit, Krankheit oder Tod erkennen, bestimmen und anwenden lehret. Alle die verschiedenen Functionen des Organismus, deren immer eine die andere beschränkt und unterstützt, vordereit und ablöst, äußern sich durch bestimmte Erscheinungen, die mehr oder weniger durch die Sinne wahrgenommen, beobachtet, und auf ihre internen Ursachen bezogen werden können. Daher kennen wir mittelst der Physiologie (s. d. Art.) die Functionen des Organismus, wie sie nach den notwendigen Naturgesetzen von Statten gehen müssen, wenn die Idee des Lebens ungehindert durchgeföhrt werden, der Organismus in seiner Norm bestehen und Gesehtheit Seiner finden soll. Eben so erkennen wir auf der andern Seite alle Abweichungen von der Norm als Krankheiten, jedoch erst nach der Theorie, als möglich, dann auch wie sie uns die Erfahrung als wirklich kennen lehret, woraus die Pathologie entsteht. Wir haben daher auch eine physiologische und pathologische Semiotik. Die erstere bezieht sich auf die Kenntniß der Erscheinungen, welche von der normalen Function

der Organe und deren vollkommenen Beschaffenheit verglichen werden; die andere lehrt und die von ihnen abweichenden Erscheinungen erkennen und von ihnen auf die krankhaften Veränderungen der Organe und deren abnorme Beschaffenheit schließen. Die Semiotik ist also das Resultat der Anwendung der Anatomie, Physiologie und Pathologie auf die praktische Medicin; sie geben den Stoff und den rationellen Grund zur Beurtheilung aller Erscheinungen am menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustande, und durch sie lernen wir den Zusammenhang zwischen den äußern Erscheinungen und den innern Vorgängen kennen. Unter den verschiedenen Theilnehmern der äußern Erscheinungen als Zeichen ist vorzüglich noch die in Rücksicht der Zeit zu bemerken. Sie deuten entweder den gegenwärtigen Zustand der Gesundheit oder Krankheit, oder den künftigen als Folge des gegenwärtigen an, oder haben Einfluß auf das, was vorhergegangen ist, in so fern es auf den gegenwärtigen Zustand Einfluß hat. Die ersten heißen diagnostische Zeichen,

Erkenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Organe derselben, die Unterscheidung von andern Krankheiten (S. d. Art. Diagnostik), unter welchen die letzteren sind. (S. d. Art.) Die andern Zeichen sind Prognostische, die Bestimmung des künftigen Zustandes, des künftigen Ausganges der Krankheit durch Einwirkung in eine andere Krankheit führen, heißen prognostisch, welche über den gegenwärtigen Zustand in dunkeln und schweren Fällen noch Licht verbreiten. *Wichtigste naturgeschichtliche*  
Die Semiotik lehrt demnach die Erscheinungen aus dem Alter und Geschlechte, aus dem Temperamente, den zur Lebenserhaltung gehörigen, dem Nerven, dem Blut, der Verdauung, der

Absonderungen u. s. w. zu rechnen sind, eben sowohl als von den zur Bewegung und Empfindung gehörigen Organen und deren Veränderungen, ferner die Zeichen, welche aus dem Temperamente und der Beschaffenheit der einzelnen Theile des Organismus die Gesundheit bestimmen. Dergleichen wird der Krankheitszustand erkannt aus den Zeichen von den Abweichungen der Veränderungen, des Pulses (S. d. Art. Puls), der Nerveneigenschaft, und den davon abhängigen Veränderungen und Erscheinungen im Körper, der Beschaffenheit der Sinne, und deren Functionen, des Verhältnisses vom Wachen und Schlaf, der geistigen Veränderungen in beiden, der Instincte und natürlichen Bedürfnisse, der Verdauung, des Hungers, der Excretionen; aus den Zeichen von der Beschaffenheit des Blutes, des Speichels, der Ausdünstung und des Urins, der Geschlechtsfunctionen, der äußerlichen Beschaffenheit des Körpers, seiner Haltung, seiner Temperatur, seines Umfangs u. s. w. Endlich lehrt noch die Semiotik die Kennzeichen des Todes, die Zeichen zur Unterscheidung des wahren von dem Scheintode, die Zeichen von den verschiedenen Todesarten, dem natürlichen oder gewaltsamen, durch äußere oder innere Gewaltthätigkeiten, Erstickungen u. s. w. bewirkten Tode. H.

**Corypelagianer.** S. d. Art. Pelagianismus &.

**Cemiramid,** König von Aethiopien, verlebte in der alten Welt, lebte in einer sehr fernem Zeit, daß durch den Schicksal der Dichtung, wozu ihre Geschichte gehörte, wenig Sichers erkannt werden kann. Der unzuverlässige Strabo ist die einzige Autorität für diese frühe Periode der ägyptischen Geschichte. Sondern wir aus seiner Ge-

Wirkung des offenbar fabelhaften, so wollte sich, des Cemleris, deren Zukunft dunkel, die aber erst an Eshadai und von großem Fortschritte war, die Vermählung des Ninos wurde, auch vornehmlich Mithras unter König Ninos, und das sie, als sie ihrem Gemahl auf dem Feldzuge nach Parva folgte, die Aufmerksamkeit und Zustimmung des Königs selbst auf sich zog, der Herr und Thron mit ihr theilte, nach dem ihr Gemahl aus Eifersucht und Verweisung sich selbst das Leben erwehte hatte. Nach des Ninos Tode nahm sie als Königin und Vormünderin ihres unermwählten Sohnes die Regel der Regierung, und herrschte mit großem Ruhm. Sie erbaute das weitläufige Gebäude, von dessen Wandern so viel erzählt wird, was unglücklich er scheint, wenn man erwägt, daß Ninos Tod im Jahr 2007 vor Chr. v. Chr. gescheh. Darauf verwirklichte sie ihres Gemahls Eroberungspläne, durchzog Medien und Persien, abschaltete Ceven drei Könige zurückschickend, und drang bis an die Ufer des Indus. Das sah sie auf den Krieg des Landes an der Spitze eines großen Heeres, eine eine oblige Niederlage, und kam kaum mit dem dritten Theile ihrer Kriegswacht nach Parva zurück. Ihr Sohn jettete eine Verheerung an, die ihr das Leben kostete, ehe sie doch abdrückte, dem Thron zu entsagen, nachdem sie 40 Jahre lang regiert hatte. Die ganze Geschichte der Cemleris, die mit den wunderbarsten Fabeln vermischt ist, erscheint als Fiktion im Reiche des Orients; nicht einmal ihr Geburtsort läßt sich bestimmen, wiewohl ihr historisches Daseyn an und für sich nicht in Zweifel gezogen werden darf.

(Johann Colomo), einer der ausserordentlichen Köpfe des Jahrhunderts, geboren den 2ten December 1794 zu te an seinem Vater, dem dahigen Archidiaconus, einem klaren Manne, und an seiner verständigen Mutter, die zur Bediensteten und Aufsichterin geworden, sehr und frommer Erzieher, auch wurde er in der damals mit dem verstorbenen Eshai seiner Vaterstadt zu gründlichen Anstalten. Der 15jährige Jüngling, dessen Geist den frühlichen Unterricht überlag, konnte nicht nur die klassischen Autoren, sein unermüdetes Fleißwerk ehe sich auch schon durch Exerzieren aus allen Scholastiken und Lehrern, die er gelegentlich angegriffen. Vor der juristischen Rechtslehre, die damals am Hofe des kaiserlichen Hofes von Colaco herrschte, und Wissen aus allen Ständen anbrachte, war er bisher durch seinen gesunden Verstand und durch den Eifer seiner Mutter bewahrt worden. Nach deren Tode aber, der um diese Zeit erfolgte, zeigte sein Vater sich aus Schwäche selbst zum Verwirrten, dem Cemleris äusserer Bruder schon eilig ergehen war. Beide bestreben ihn aus so lange mit Zureden, bis er sich bequeme, die Herrschaft über das neue Reich zu begeben. Unter diesem Besuche freies Cemleris ganz glücklich, mit er nicht bezweifelt, nach dem Tode der Königin, auch die Anwesenheit trat an die Stelle seiner vorigen Herrschaft. Sein Vater er betrad und weinend, und seine Mutter würdig, daß der Herrschaft ihn nach einigen Taktik die aus dem streulichen Besuche im Herrschaftsgebiet oblagte stücklichen Erinnerung, noch unverdrossen an sich zu rufen die Unwissenheit zu habe. Seine Wohnung im Hofe in die Gesellschaft wiewohl der Herrschaft, die besonders die Freuden der Wissenschaft zur Ehre noch hingruß verstanden. Doch noch im ersten Untere

gute Natur, aufgemuntert durch neue lebensfrohere Bekannten, über die Fesseln dieses berrührten Wesens, von dem nur eine entschiedene Neigung zur Mystik, eine sehr zarte Gewissenhaftigkeit und die Wärme einer aufrichtigen Frömmigkeit in seinem Gemüthe zurückblieb. Dagegen trug er aus dem im Umgange mit dem Pietisten gemachten Erfahrungen den lebhaftesten Widerwillen gegen Scheinheiligkeit, Aberglauben und hierarchische Unbulsamkeit davon. Um so fester schloß er sich nun an den freisinnigen Siegmund Jacob Baumgarten, den größten der damaligen hallischen Theologen, an, wurde als Mitglied des theologischen Seminars sein treuer Jünger und sein Hausgenosse. Im täglichen Umgange dieses väterlichen Freundes lernte er das weite Gebiet der Theologie aus dem historischen Gesichtspunkte betrachten, half bei der Herausgabe der Nachrichten von einer hallischen Bibliothek und der baumgartenschen Weltgeschichte, für die er Uebersetzungen aus dem Englischen mit eigenen Anmerkungen lieferte; auch ging er dem Hofrath Leng bei seinen historisch-genealogischen Arbeiten zur Hand, und sammelte eine Menge geschichtlicher Kenntnisse, die er zu einigen kleinen, der Empfehlung beim coburger Hofe wegen, unter seinem eignen Namen herausgegebenen Schriften anwendete, da sein Ehrgeiz noch nicht überging, als auf das Conrectorat in Saalfeld. Inzwischen wurde er durch diese Proben seines Talents unter den deutschen Gelehrten und durch seine Magisterdissertation, eine Vertheidigung der von dem Engländer Wilson angefochtenen Echtheit einiger Stellen des neuen Testaments, auch dem Auslande vortheilhaft bekannt. Mit bessern Ansichten, als seine Demuth absetzte, verließ er daher 1749 das geliebte Halle, und ging nach Coburg, wo er vorerst den Professortitel erhielt.

Er eilte eine Weile zu regen und zu nähren, übernahm er die Redaction der coburger Zeitung, welche, durch seine Aufsätze gehoben, ihm den Auftrag zur Abfassung einer aber die Streitigkeiten des Herzogs von Württemberg zu verschaffen. Diese diplomatische Deduction zu Coburg regte im Regensburgischen Wissen, doch die Belohnung in Studien erhielt Semler durch den Ruf zur Prorektorat und Poetrie in Altdorf. Sehr kennlich wird seine Lage durch den Umstand, daß er sich bei Gelegenheit der Präsentation vor dem Rathe in Nürnberg die erste Stelle noch hatte er ungeachtet seiner sparsamen Lage in Halle und bei seiner Wirtin in Coburg, eines

bedeute

hieser

war die

der jungen Wittin 1751  
den Verfall und der 8  
verlebte, aber schon 175  
gerufen wurde. Hier i  
Baumgarten, und in h  
hat als ein bekannter G  
heit, und wegen seiner  
came. Ueberdies hatte er  
dies weniger beachten i  
schon seine gründliche  
wohl zu Erläuterungen.  
Fleiß überwandten jedoch  
Wort von Zuhörern in 8

mentif und Dogmatif, und nach Baumgartens Tode 1757 übertrug man ihm auch das Directorium des theologischen Seminars. Daß Semler den größten Theil des Gehaltes dieser Stelle zehn Jahre lang der Familie Baumgartens überließ, die Vormundschaft für seine Kinder führte, die Herausgabe und Correctur von dreißig Alphabeten seiner nachgelassenen Werke zum Besten derselben unentgeltlich besorgte, und ihnen überhaupt Dienste jeder Art leistete, waren Proben einer Dankbarkeit, in der sein edles Herz nie genug zu thun glaubte. Er wurde aber auch der Erbe des Nachruhms seines großen Lehrers, dessen Leben er 1758 herausgab, und eine der ersten Pierden der hallischen Universität. Die aueregende Lebendigkeit seines sonst nicht gefeiltten Vortrags, und noch mehr das Interesse seiner neuen Ansichten und Entdeckungen erhielt ihm stets ein volles Auditorium, seine Zugänglichkeit und Dienstfertigkeit, seine Achtung der akademischen Freiheit, und besonders die seltne Geistesgegenwart, mit der er bedenkliche Bährungen während seiner Prorektoratsverwaltung beigelegt hatte, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen der Studirenden. Mit seinen Collegen lebte er, obwohl als Schriftsteller sehr kriegerischer Natur, gern in Frieden, dagegen fehlte es ihm an Weltkenntniß und Tact in den Verhältnissen mit Höheren. Seine Nachgiebigkeit gegen den Minister von Zedlitz, dem zu Gefallen er aus den Fonds des theologischen Seminars 1777 ein philanthropisches Erziehungsinstitut zur Übung der Seminaristen errichtete, mußte er bitter bereuen, da derselbe Minister ihm das sehr wohl verwaltete Directorium beider Anstalten 1779 durch einen Nachspruch abnahm. Wie er nach dem Tode seiner jährlich verehrten Gattin 1771 Trost in häuslichen Erbauungstunden gesucht hatte, beruhigte er sich über diese und ähnliche Kränkungen, die seine eigne Unvorsichtigkeit und fremde Mißgunst ihm nicht selten bereiteten, auf mineralogischen Wanderungen und mit chemischen Versuchen in seinem Laboratorium. Seine Neigung zum Geheimnißvollen machte ihm diese wegen seiner geringen Kenntniß der Chemie wenig bedeutenden, unschuldigen Spiele zum Bedürfniß; er widmete ihnen bei trübem Wetter seine Erholungstunden, und glaubte in den letzten Jahren seines Lebens sogar auf dem Wege zur Erfindung der Lebenstinctur zu seyn, die damals von vielen Dilettanten dieser Kunst ernstlich gesucht wurde. Es fiel auf, daß derselbe Semler, der schon 1760 eine Besessene in Sachsen entlarvt, und bei dieser Gelegenheit die Teufelsbesitzungen aus dem neuen Testamente selbst hervorzulichtete, Gafnern abgewiesen, und die schröpferischen Schwärmereien zur Ehre der gesunden Vernunft verworfen hatte, nun ein Adept und Goldmacher werden wolle. Doch war seine immer geschäftige Einbildungskraft, seine Zurückgezogenheit vom Weltverkehr und den auch mystische Schriften und Zauberbücher nicht ausschließenden Umfang seiner Belesenheit kannte, und diese Schwäche an dem sonst muthigen Gegner des Aberglaubens verhänglich. Viel nachtheiliger war Semlern der Mangel an philosophischer Genauigkeit und gefälliger Schreibart, der seine Schriften für Leser, die durch lichtvolle Ordnung, Bestimmtheit des Ausdrucks und einen ästhetisch gebildeten Geschmack im Vortrage gefesselt seyn wollen, ungenießbar machte. Von den Fortschritten der deutschen Philosophie und Sprache hatte er zu wenig Kenntniß, desto mehr war er in der christlichen Vorzeit einheimisch; die ermüdenden Reihen der älteren und mittleren Kirchenschriftsteller, die Lehrmeinungen und Schicksale der sogenannten Ketzer und Secten kannte er aus eigener Ansicht, und sein unverdroffenes Quellenstudium, sein unpartheiischer Scharfsinn fand auch in solchen Gegen-

den der älteren Literatur, wosin nicht leicht ein anderes Auge fiel, noch Spuren der Wahrheit und merkwürdige Aufschlüsse. Freilich so lang es ihm bei dieser Studierweise, eher Einzelheiten richtig aufzufassen, als sich zu philosophischen Uebersichten und allgemeinen Grundsätzen zu erheben, weshalb auch in seinen Lehrbüchern wohl schätzbare Notizen und feine Bemerkungen, doch nirgend Umrisse eines eigenenthümlichen Lehrgebäudes zu finden sind. Aber schon durch diese Resultate einer Forschung, bei der er, unbekümmert, was herauskommen mochte, der historischen Wahrheit unablässig nachging, waren hinreichend, eine Menge alter Vorurtheile in den theologischen Wissenschaften umzustürzen, und der Vernunft auf diesem sonst nur schlichtern berührten Gebiete freiere Bahn zu machen. Was er durch seine Anmerkungen zu Wetsteins Prolegomenen und kritischen Schriften, durch seine Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik und durch seine Abhandlungen von freier Untersu-

Geschichte des Textes der biblischen Bücher berühmten Schüler Griesbach vorgefaßtes Verständniß der Schriften des neuen Testaments Verfasser beigebracht, mit welchem Wege der ihm eignen historisch-kritischen Methode des Wissens von der Religion und er theologischen Lehrsätze erwiesen, wie te, als gekannte Secten und Häretiken fuß er dem Geiste der religiösen Duldsamkeit rücksichtslos, edeln Unerschrockenheit Unternehmung in Sachen der Religion die Geschichte rühmen, so lange es eine Weise kam Semler auf diesem Wege zu le dem Menschen frommt, sey ganz ethische Theologie, wie er sie vorfand; es moralischer Religion, subjectivem und historischer Religion, obhlichen Entwicklung und Begründung jene nannte er, in so fern sie sich nach und der Verhältnisse der verschiedenen thier, Privatreligion, diese hingegen, kirchlich vorgeschriebene Lehrsätze und öffentliche Religion. Die erstere geben wissen, wie denn die subjective Religion bleiben muß, diese hingegen sollte nach rungen aufrecht erhalten werden, damit handten sey. Diesen Grundsätzen gemäß Eifer, den er früherhin den Annahmamer entgegengesetzt hatte, den naturalistisch-fragmentarischen und der basehule in heftigen Streitschriften an; dem en Rechte der Gewissen und der öffentvorm zu nahe zu treten. Dem Vorwurfe ärgerlichen Mißverständnissen konnte er on wegen der Unbestimmtheit seiner Ausser endlich gar 1788 das preussische Reliöverbitterte man seine letzten Lebensjahre auf seinen Charakter. Doch dieser war idher kannten, aber jede Beschuldigung



der Falschheit und Heuchelei erhaben; ehe konnte es ihm bei seiner lebhaften Einbildungskraft begegnen, daß er sich selbst täuschte oder vorzeitig niederschrieb und ausgehen ließ, was ihm eben einfiel, als daß er sich irgend eine Unredlichkeit erlaubt hätte, und ganz verdiente er den Ruhm des ehrlichen Mannes, den er jedem andern vorzog. Bei seinem Tode, der am 14ten März 1791 erfolgte, blieb daher unter seinen Freunden und den Tausenden, die er durch mündlichen Unterricht und schriftliche Belehrung zum Licht geleitet hatte, das unverkümmerte Andenken seines edeln, wahrhaft frommen Herzens, seiner seltenen Tugenden und seiner unsterblichen Verdienste um die Wissenschaft zurück. Er hinterließ außer seiner zweiten Gattin, einer gebornen Schwarz aus Magdeburg, einen auf der juristischen Geschäftsbahn verdienten, würdigen Sohn und mehrere Töchter, die den ärtlichsten, sorgsamsten Vater in ihm verehrten.

**Sémonville** (Huguet, Graf von), französischer Staatsrath, Senator, Großkreuz der Ehrenlegion, Oberreferendar der Kammer der Pairs, war Parlamentsrath in Paris, als die Revolution ausbrach. Er nahm die Partei des Volks, verband sich mit Lafayette, und ward 1793 als Gesandter nach Constantinopel geschickt, aber in Graubünden von den Oestreichern nebst Maret gefangen genommen und nach Kuffstein gebracht, wo beide blieben, bis sie in Basel gegen Madame, die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt wurden. Nach dem 18ten Brumaire ward Sémonville Staatsrath, und hernach Gesandter in Holland. Nach seiner Zurückberufung 1805 kam er in den Erhaltungssenat, wurde zum Commandanten der Ehrenlegion ernannt, und erhielt bald darauf die Senatorei von Burges. Der König machte ihn zum Pair und Oberreferendar dieser Kammer. Im August 1815 erhielt er das Präsidium des Wahlcollegiums vom La Manche Departement.

**Senat**, Volks-, auch Reichssenat genannt, ist seinem Wesen nach eine die Einheit zwischen Volk und Staat, oder zwischen der Regierung und den Regierten, vermittelnde, durch den Staatsvertrag errichtete, in ihrer gesetzmäßigen Thätigkeit aber politisch selbstständige oberste Behörde, deren Mitglieder verfassungsmäßig ernannt oder gewählt werden. Jene Vermittelung besteht 1. in der selbstständigen Volksvertretung, 2. in ihrer Aufsicht auf das Ganze, die sie rathgebend, theilnehmend an der Gesetzgebung, und als Hüter der Verfassung ausüben. Der Geschichte nach gibt es aber auch Senate in unumschränkt monarchischen Staaten. Hier vermitteln sie ebenfalls die Einheit zwischen dem Volke und dem Selbstherrscher, hängen aber von der Ernennung des letztern ab; so wie ihr Daseyn und ihre Wirksamkeit auf dem Herkommen, und nicht auf einem Grundvertrage beruhen. — Den römischen Senat, den ersten Stand im Staate (*ordo senatorius*), schuf Romulus. Hundert der ältesten, einflussreichsten Patricier, d. i. Stammfürsten, Familienhäupter, bildeten ihn. Die Zahl wurde nach Aufnahme der Sabiner verdoppelt. Sie vermittelten die Handhabung der Justiz- und Polizeigewalt des Königs, so wie die Leistung der Heerpflcht durch ihren Einfluß im Volke. Ihr Ansehen hielt dem königlichen die Waage. Um seinen Anhang im Senate zu vermehren, fügte Tarquin der Aeltere hundert neue Senatoren aus dem Volke hinzu; sie bildeten die königliche Partei im Senate. In der Folge stieg ihre Zahl durch Aufnahme und Wahl — daher *patres conscripti* — auch von Plebejern, vorzüglich während der Bürgerkriege, und durch Cäsars Politik, bis auf 1000. Augustus vermin-

berte daher den Senat bis auf 600 Mitglieder. Die Wahl des Senats (lectio) wurde mit der Censur verbunden. Ein Censor verlas bei jedem Lustrum die Namen der Senatoren; den würdigsten unter ihnen zuerst, und dieser hieß dann princeps senatus. Die unwürdigen wurden durch bloßes Weglassen des Namens ausgeschlossen. Die Ritterschaft, ordo equestris, war die eigentliche Pflanzschule des Senats. Ein Senator mußte in der Schätzung (Census) zur Zeit der Republik ein Vermögen von 25.000, zur Zeit des Augustus von 37.500 Ehrern besitzen. Die obersten Behörden der Regierung versammelten den Senat, welcher die von ihnen vorgetragenen Sachen punktweise nach der Stimmenmehrheit entschied; doch hieß nur der einfache Beschluß ein *Senatusconsultum*; milderer noch ein *Tribun dem Beschluß*, oder

nur als ein *Senatsgutachten*; dem Volke vorgelegt. Die Senatoren gehörten alle Staatsverwaltungen, die Wahl der Staatsbeamten über Krieg und Frieden, die Verwaltung des Staatsvermögens. Zu den Rechten des Senats: auctoritas, die Gewalt; jener beschloß, dem Kaiserlich das Ansehen des Senats, die Plebisclita unterworfenen abhängigen Sachen galten, er den Kaisern verlor der römischen, doch hießen noch seit Liberti die Gesetze, die der Senat consulta; sie traten an die Senat war aber bald so untergeordnet in Reden oder Briefen gegenüber, sondern sie durch Beiden dem römischen Senate untergeordnet, als der ehemalige Senat, vom Kaiser Alexander dem Großen der Reichsrath (Oberconsuln und vier Präsidenten), den. Als Organ des kaiserlichen Wirkungskreis, kann aber dem Kaisers nicht beschränken. Neben dem Monarchen und dem Reich thätig gehen. Nur mit dem Krieg und Frieden hat er die vier Departements getheilt; der höchsten Instanz in geistlicher Kriegsmacht zu Wasser und Wirtschaft. Bei allen vier Reichsrath ange stellt, der Oberconsul der gegenseitigen Mittheilung dirigirenden Reichsrath ist. In seiner Abwesenheit das vorzuzusetzen werden alle Gesetze, Verordnungen mitgetheilt, von ihm gezeichnet vorgelegt. Mit dem Reich verbunden, zur Abfassung der

Gesetze, für die Mittelstaaten, und für die Reichskanzlei. — Der ehemalige französische Reichssenat hieß Erhaltungssenat, Senat ~~conservateur~~. Nachdem Bonaparte durch die Revolution vom 18ten Brumaire (9ten November 1799) an die Spitze der Regierung getreten war, ließ er eine neue (die vierte) Constitution entwerfen, die vom 22sten Frimaire (13ten December 1799), welche außer den drei Consuln, dem Tribunat und dem gesetzgebenden Körper, jenen Erhaltungssenat einsetzte, der aus 80, wenigstens 40 Jahre alten Mitgliedern bestand, die nach den Vorschlägen des ersten Consuls, des Tribuns selbst wählten, die Verfassergesetzgebenden Corps unterzogen. Die Verfassung hien, auch zu den erledigten Stellen des Staatskörpers vorzuziehen sollten. Jeder Senator, eine jährliche Einnahme von 100,000 Fr. in den senatorischen, bis auf 36,000 Fr. eingezahlt in die Hände des ersten Consuls, in eine Monarchie umzuwandeln, das ihm aus dem Staatsvermögen, das die französische Regierung hatte. Dieses die Verfassung, die man sich unter dem Namen August 1801 erklärte die Verfassung machte den Senat vom 1ten August desselben Jahres zu bilden, dieselben auch zu bilden. Doch sollte der erste Consul die Verfassung bekannt machen, nach dem 22sten August als Präsidenten den Eid der Treue schwören.

Die Zahl der Senatoren sollte damals nur bis auf 120 steigen. Hierauf wurden durch ein Senatusconsultum vom 4ten Januar 1803 in jedem Appellationsgerichtsbezirk eine Senatscurie errichtet, die in einem Schlosse mit einem jährlichen Einkommen von 20,25,000 Frk. aus Nationalgütern bestand. Der erste Consul vergab sie auf Lebenszeit an Mitglieder des Senats. Solcher Senatscurien waren 32. In der letzten Zeit bestand der Senat aus den französisch-kaiserlichen Prinzen, den Reichswürdeträgern und 136 Mitgliedern. Er bildete aus seiner Mitte zwei Commissionen, für die persönliche Freiheit und für die Pressefreiheit, welche aber der Willkür des Kaisers keinen Einhalt thaten. Es ist übrigens bekannt, daß der französische Senat, so wie er Bonaparten durch das Senatusconsultum vom 18ten Mai 1804 zum Kaiser erklärt hatte, ihn wiederum durch den Beschluß vom 3ten April 1814 des Throns für verlustig erklärte. Die neue Constitution, welche Ludwig XVIII, den Franzosen gab, hob den Senat auf. An seine Stelle trat die Kammer der Pairs.

Send, heilige Send, das Sendgericht (Lat. Synodus), war bei den alten Deutschen eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchensynodationen, welche die Archidiaconen in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern jährlich hielten, oder durch die von ihnen verordneten Sendrichter, Sendschöppen, halten ließen, um alles, was etwa Strafbares, besonders wider die Sabbathsfeyer oder die zehn Gebote, war verübt worden, und was der Richter aufgezeichnet hatte,

Seneca (N. Y.)

Seneca (E. Y.)



, daß in denselben  
 es, der allgrößte  
 je, gefühlsreicht und  
 r ausgebreitete Ge-  
 re Bartsamkeit ist  
 e, wem er spricht,  
 e Trich und auch  
 en Werd vor den  
 alle Trauerspiele  
 st sind. Ganz un-  
 en das Stiel zum  
 Einige will man  
 r Schreihart und  
 wahrscheinlich, daß  
 era nachsagt sind,  
 weit hinter denselb

Wirklich, man mag auf die innere, fast immer verunglückte Oeko-  
 nomie, oder auf den Vortrag der Gedanken Rücksicht nehmen. Denn  
 in Hinsicht ihrer Anlage eignen sie sich so wenig zur theatralischen Dar-  
 stellung, daß sie bloß zum Lesen geschrieben zu seyn scheinen. Und  
 wenn man auch nicht im Stande seyn kann, daß einzelne gelungene Stich-  
 len und ergreifende Scenen in diesen einzigen Ueberresten des tragischen  
 Forts der Römer sich vorfinden, so vermischt man doch meistens  
 Einfachheit im Zusammenhange der einzelnen Theile des Drama's, Würde,  
 Erhabenheit, Einfachheit der Gedanken und Würde, Feinheit und lorn-  
 lichen Schwung im Ausdruck. Ueberall sieht man auf frohliche, murre,  
 gefühlsreichte Stellen, welche nur zu sehr beweisen, daß die tragische Kunst  
 bei den Römern sehr unvollkommen blieb. Seneca will, indem er seine  
 Personen reden läßt, selbst glänzen, wird dadurch schwülzig und bei  
 aller Größe frohlich, so daß die wahrhaft tragische Wirkung seiner Reden  
 fast ganz verloren geht. Die Leidenschaft der Wuth scheint er mit einer  
 gewissen Vorliebe gemahlt zu haben; aber leider ohne die gehörige Be-  
 weisung der Mitwirkung aller einzelnen Theile und Situationen seiner  
 handelnden Personen. Die zehn Trauerspiele des Seneca sind: Thyestes,  
 Thedais, Hippolytus, die Troerinnen, Medea, Agamemnon, Elek-  
 tra, der deutsche Hercules, der wäsende Hercules, Orestes. Das beste  
 Stück sind die Troerinnen; die schlechtesten der deutsche Hercules und  
 Orestes, beide höchst wahrscheinlich spätern Ursprungs.

Senegal ist einer der größten Flüsse in Afrika, und entspringt  
 unter dem 9ten Grade der Länge, und dem 11ten der Breite im Ge-  
 birge Kong. Zuerst läuft er zwischen Gebirgsreihen, wo er mehrere  
 kleine Flüsse aufnimmt, fort, und bildet bald nach einander die Was-  
 serfälle von Soelna und von Zelu. Nachdem sich der bedeutende  
 Strom Zelu in ihn ergossen, fließt der Senegal in großen Krüm-  
 mungen gegen Nordwesten weiter, theilt sich in zwei Arme, und bildet  
 die Inseln Sildos und Marsil. Hierauf vereint er sich wieder, und  
 fließt gegen Westen zu. In einiger Entfernung vom Meer theilt  
 er sich wieder in mehrere Arme, nimmt eine südliche Richtung, und  
 mündet durch eine breite Mündung vereint ins Meer. Dieser große Fluß,  
 dessen Lauf über 260 geographische Meilen beträgt, trägt schon in einer  
 6 Meilen weiten Entfernung von seiner Mündung Barken von 40 bis  
 60 Tonnen, und ist bis zu den genannten Wasserfällen hinauf schiff-  
 bar. Er ist verächtlichen Ergießungen unterworfen, welche das aufsteigende  
 Land in der Regenzeit unbrauchbar machen. Inzwischen Meilen von seinem

Mündung läuft der Hauptstrom mit dem Meere südwärts parallel; ein aus Sanddünen bestehender natürlicher Damm, der oft nur hundert Ruthen, zuweilen eine Meile breit ist, scheidet ihn von dem Meere, und läuft in eine Landzunge aus, welche die Spitze der Barbaree (Pointe de Barbarie) genannt wird. Nicht weit von seiner Mündung bildet der sehr breite Fluß mehrere Inseln. Von diesen bemerken wir die Senegal-, oder St. Ludwigsinsel, welches die Hauptbesitzung der Franzosen ist, die hier ein Fort, St. Louis, inne haben. Die Insel liegt an einer Sandbank, die allen größten Schiffen den Zugang unmöglich macht; sie hat 10,000 Einwohner, meistens Neger und Nulatten, und eine kleine Besatzung von 250 Europäern. Hier treiben die Franzosen ihren Haupthandel mit Sklaven, Gummi, Goldstaub, Straußfedern 2c. Außer dieser Insel sind noch viele andere größere und kleinere, z. B. Bokos und Mogue, Sor, Senel, das Engländer Inselchen u. s. w. vorhanden. Der Senegalfluß hat gutes Wasser, und nährt eine Menge Fische, aber auch Crocodile und Senepferde. Seine Mündung ist eine halbe Meile breit, aber durch eine Sandbank, die Barre genannt, verengt, und die Einfahrt, wegen der durch diese Sandbank entstehenden heftigen Brandung sehr gefährlich; nur bei einer Windstille kann man ohne Schiffbruch zu leiden, einlaufen. — Unter dem Namen Senegal wird auch, wenn die Rede von Besitzungen und Handel ist, der ganze Küstenstrich vom weißen Vorgebirge (Cap Blanc) bis zum grünen Vorgebirge (Cap Vert), also vom 15ten bis 21sten Grad der Breite verstanden (s. Senegambien).

Senegambien nennt man denjenigen Theil des westlichen Afrika, der sich vom weißen Vorgebirge (Cap Blanc) bis zum Flusse Runnez in einer Länge von 180 geographischen Meilen erstreckt. Dieses Land hat von den Flüssen Senegal und Gambia seinen Namen, und wird zuweilen auch Westnigritien genannt. Den Römern ist wahrscheinlich dieses Küstenland nicht bekannt gewesen, aber die Araber kannten und besuchten es schon im Mittelalter, und benannten den Senegalfluß nach einem dort wohnenden Volke Senbagie mit seinem gegenwärtigen Namen. Ober-Senegambien nennt man denjenigen Theil, welcher zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Senegalflusse liegt. Er gehört eigentlich zu dem großen Landstriche Sahara (Wüste). Die Einwohner sind keine Neger, sondern Mauren, und mohammedanischer Religion, und treiben einen starken Gummihandel mit den sie besuchenden Europäern, besonders den Franzosen und Engländern, welche letztere ausschließlich den Handel am Gambiaflusse treiben, und dort mehrere besetzte Factorien besitzen. Mittel-Senegambien begreift die am Senegal liegenden Länder von der Küste an aufwärts, mißt von Norden nach Süden ungefähr 50, und von Westen nach Osten etwa 130 geographische Meilen. Es wird von Negern bewohnt, die sich in viele Völkerschaften theilen, von denen die Fulier (Fuhlabs oder Puhls), die Jalaffer oder Maloffer, und die Mandingoer die merkwürdigsten sind, sich zur mohammedanischen Religion bekennen, jedoch auch nebenher dem Fetischdienste anhängen, und von denen jeder Volksstamm seine eigene Sprache hat. Diese senegambischen Neger leben theils in despotischen, theils in monarchischen, theils in republikanischen Staaten, welche letztern aber keine Freistaaten sind. Sie treiben Ackerbau, Handel und einige Gewerbe. Das Klima ist durchgehends sehr heiß, und in den sumpfigen Gegenden ungesund. Der Boden ist eben,

stalt landig, theils thierartig, zum von Arrande, Rindvieh u. Lamm, Schafwolle, Weizen u. dergl. Das Land ist dünnbesiedelt, flach, mit wenigem Gebirge, auch mit einem Vieh, auch in Wein. Der sonderbare

Weg, oder viel Eisen, auch etwas Gold. — Nieder (nordwestlich, das die Länder an der Pambia und Mowara bis zum Nany bis hin, das mit dem vorigen ähnliche Beobachtungen, Producte und Klima. (Vgl. Travels Nachrichten von den Ceysshalländern, nach Kaulstubs Reise nach Malacca. Nach dem Französischen von H. Fr. Schwann, Göttingen 1803).

Ceysshall (lat. Censuallia) bedeutet theils einen Rath oder Gericht, oder Ratmann, der auch wohl Cent. (Cent.) hieß genannt wurde, weil der Landbesitzer seine Gerichtsbarkeit, besonders in Italien, gewöhnlich aus hundert Ortschaften bestand, theils nennt man so im Mittelalter einen Kaiser oder König, dem die Verwaltung des ganzen Reichs übertragen war. Hierin der Conrad Perich nicht, so der Ceysshall mit im Rechte, unterführt die Urkunden seines Herrschers, u. s. w. In Frankfurt war in ältern Zeiten der Ceysshall ein Fremdenrat, welcher unter den Welfen die Aufsicht über das Augustiner Haus und die Ausgaben hatte. In den neuern Zeiten hieß der vornehmste Gerichtsperson einer Landesherrschaft oder Provinz dort (und auch in einigen andern Ländern) Ceysshall, und seine ihm untergeordneten Provinz nennt man Ceysshall. In letztem Namen wurden die Urtheile abgetheilt, er betraf die untertänigen Jüden des Reichs, und führte die Verwaltung derselben an.

Senkenberg (Aemulus Cast. Freidort von), zuletzt Besserdarmstädter Regierungsrath zu Gießen, ward am 17ten Mai 1713 zu Gießen geboren, und von seinem Vater für die Rechtswissenschaft und Episcopat erzogen. Er ging 1733 auf der Universität zu Gießen, und kam darauf nach Weimar, wo er die philosophischen und juristischen Wissenschaften, und die Rechte mit großem Eifer studierte. Im Jahr 1737 verließ er Weimar, und begab sich nach Frankfurt, um hier sein Studium zu vollenden, worauf er Weimar zu seinem Vaterland wählte, um sich daleid in der kammerrichterlichen Praxis zu üben. Durch das Ende des Jahres 1738 verließ er auch G. seine Vaterland, und nahm eine Reise nach Rom, wo er von der gelehrten Gesellschaft unter dem Namen Polidorus Senkibus, den er auch hernach auf seine eigenen lateinischen Werke gesetzt hat, zum Mitgliede aufgenommen wurde. Nach seiner Zurückkunft aus Italien ward er zu Gießen als Regierungsrath angestellt, in welcher Stelle er anfangs mit seinem Vaterland war. Als 1741 der letzte Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrach, wurde ihm Rom zurücks auf eine Art berufen, die ohne die Zustimmung Josephs II für ihn von sehr verderblichen Folgen hätte sein können. Er dante nämlich eine, wozu dem literarischen Nachlasse seines Vaters gefunden, beglaubigte Abschrift einer Urkunde, die im Rom über die bayerische Erbfolge von großer Wichtigkeit, oder sehr wichtig für die bayerischen Ansprüche war, dem bayerischen Könige anzuvertrauen. In dieser für ihn so wichtigen Lage, beging er in noch größere Unvorsichtigkeit, nach Rom zu reisen, wo er verhaftet

aber nach einiger Zeit dennoch mit der Erlaubung einlassen wurde, kamen bald drei Tagen die ökonomischen Staaten zu räumen. Nach diesem für ihn so verdrußvollen Ereignisse ging er auf seinen Besitz nach Wien zurück, lebte aber schon 1773 denselben wieder, und lebte dort nun an seinen Studien und schriftstellerischen Arbeiten, die sich besonders auf Jurisprudenz, Poesie, und nebenbei auch auf die schöne Literatur beschränkten. Unter seinen juristischen Arbeiten sind die wichtigsten seine Fundamente zu Lipsitz Bibliotheca juridica, die er in den Jahren 1777—1779 herausgab, und unter den historischen die Fortsetzung des großen haderianischen Werks über die deutsche Reichsgeschichte, und zwar vom 21sten bis zum 27ten Bande. Was diesem Werk an Reichthum abgeht, erzieht es durch die außerordentliche historische Treue und Vollständigkeit, mit welcher darin insbesondere der dreißigjährige Krieg und die Geschichte der böhmischen Karren abgehandelt sind. Im Jahre 1783 gab er die oben erwähnten Carmina, und zwei Jahre später Gedichte eines Christen, beide ohne Druckort, heraus, worauf er 1787, ohne seinen Namen, Charlotte Corday oder die Ermordung Marats, dramatisirt, folgen ließ. Seine lateinischen Gedichte zeugen von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den alten Sprachen und mit den Dichtern Roms und Griechenlands, so wie von lebhaftem Gefühl und warmer Religiosität. Auch hielt er eine Zeit lang öffentliche Vorlesungen über gemeinnützige Gegenstände, so wie er auch jungen Leuten Privatunterricht in Diplomantik und Geschichte erteilte. Er starb am 10ten October 1800 an den Pocken, die er sich durch Wartung seines Tochter, welche an dieser Krankheit darnieder lag, zugezogen hatte. Der Hinterlassene zu Sieben vermochte er seine auf 25 000 Bänden bestehende Bibliothek, die überdies an Manuskripten und Akten eines großen Reichthums enthält, fernes sein schönes Haus und 10 000 Gulden, welche zur Vermehrung der Bibliothek verwendet werden sollten.

**Centrecht** oder perpendicular ist eine gerade Linie denn, wenn sie sich auf einer andern derselben gezogen denkt, daß sie mit derselben gleiche Nebenwinkel, nämlich beiderseits rechte Winkel macht. Eine lothrechte Linie ist aber von 120 zu unterscheiden; diese ist nur senkrecht auf der Ebene eines stehenden Wassers. Jeder an einem Faden frei hängende Körper bildet eine lothrechte Linie.

**Centra** heißt in der Schweiz ein Viehhirt, welcher das Vieh den den Alpen weidet, und zugleich die Wirthschaft solche Viehherde heißt Centra, und eine Weide Centra. Der Rudreitgen, welches eine Weide ist, heißt daher auch Centra — Centra, oder Centra, ist eine große Heide, die sich im Paderborn durch die Westfälischen Flüsse, Waag bis nach Münster und Osnabrück erstreckt. In das bekannte Centra geht, wo Weide und ein guter Fluss gezogen werden, die man Centra heißt wurden die Centra von dem kaiserlichen Befehl Heide geschlagen.

**Centra** oder Wälder. Mit diesem Namen bezeichnet man gewisse Wälderpersonen in der Kaufmannschen Welt, deren Geschäft darin besteht, die Waare, welche Kaufleute an einem und demselben Ort unter einander abschließen wollen, einzuleiten und zu reguliren. Zu dem Ende erkundigt sich der Wälder, welche Waaren, in welcher Qualität



und Quantität, und zu welchen Preisen sie zu haben sind, und welche Waaren, in welcher Qualität und Quantität, und zu welchen Preisen gekauft werden, und weißt, wo wichtig, dem Verkäufer einen Nutzen zu, und dem, der zu kaufen wünscht, einen Verlust zu. Für seine Bemerkung erhält er von jedem geschicktem Handel ein gewisses Procent, oder Provision. Man unterschreibt gewöhnlich Geld, oder Wechsel, und Courantiale. Die Geschäfte des letztern beziehen sich auf Geld oder Waaren, des letztern auf allerlei Waaren, als Zucker, Kaffee, Thee, Lard, Kardeffose u. d. d. Gegenstände. Auch hat der Wechselhandel wesentlich ein, oder mehrere Mal den Cours, weil anfertigen. Um allen Verkehr möglich zu machen, haben sich an allen Handelsorten Agenten von der Obrigkeit in Person gewöhnlich bestellt, deren Aufgabe es ist, den Handel vor Gericht zu vertreten hat. Die nicht verpflichteten Agenten, deren es an jedem Handelsort ebenfalls gibt, heißen auch Konsulen, ein Name, womit eigentlich ein Fischer jedes Art bezeichnet wird.

Sensibilität, im Allgemeinen Sinne, ist diejenige Eigenschaft der Seele des Lebens in den Naturwesen, welche sie auf die höhere Stufe der Bewusstheit erhebt und erhält, indem sie das Leben nicht bloß in sich, sondern auch sich herausgehend erstreckt, und demnach in einem Verhältniß mit der Außenwelt zu stehen kommen. Um dieses Verhältniß auszuüben, bedarf es zu realisiren (in das Leben zu versetzen) verlorren sich in Sensibilität in einer Reihe von Organen, welche zur Wahrnehmung der Außenwelt und der Gegenwirkung auf sie bestimmt sind. Eine in dem animalischen Körper begründete Organreihe ist das Nervensystem in seinem ganzen Umfang, und die ihm untergeordnete lebendige Sinneskraft oder Naturkraft, in denen die Sensibilität, daher mit der Welt verknüpft auch Resonanzkraft werden können. Die Sensibilität wird nämlich mit und demnach in einem jeden lebenden Körper als das, die Veränderungen desselben, die Beschaffenheit und Erzeugung, Wachstum und dann wieder als das mit der Außenwelt im Gegenstande zu thun haben, daher mit dem Begriff der Sensibilität in der äußeren und inneren Welt, wobei die äußere sich nach innen kehrend, in der Organreihe, welche der Bildung und Erhaltung des Körpers gewidmet ist, die äußere, nach außen gerichtet, die Ursache der Außenwelt auszuüben, und als Anschauungen und Vorstellungen mit sich verknüpft. Daher kann man sie auch in die reproduktive und sensitive abtheilen. Wenn von ihr die Wahrnehmung des eigenen Körpers und dessen Zustand verstanden wird, welche mit Gefühl, Empfindung benennen, verstanden sie auch unter Sensibilität ist das das Gefühl, oder Empfindungsgewissen, und in so fern dieses dem Nerven ausschließend zugeschrieben wird: Nervensensibilität, obgleich diese Empfindungen nicht das eigentliche Leben der Sensibilität umfassen. Schon die ältern Physiologen haben diese einseitigen und beschränkten Empfindungen von dem zweiten der Sensibilität, indem sie bald nur eine Funktion derselben vorzüglich, in Erklärung des organischen Lebens unter andern Lebensverhältnissen betrachtet. Vorhanden im Gehirn, als fern von dem Leben, und demnach unabhängig, ist durch die verschiedenen Sinne in der fünften Abtheilung des Gehirns, und demnach der Sensibilität

Herzens. Friedrich Hoffmann, Gaus u. m. g. stellten dieselbe dagegen zu hoch, indem sie die Nerven als Behältnisse einer dunkeln Kraft ansahen, welche selbst erst das Leben der organischen Körper hervorbringe, folglich stellten sie die Nervenkraft über das Leben, da sie doch von dem Leben selbst erst ausgeht, und eine besondere Erscheinung desselben darstellt. Haller unterschied zwar schon bestimmt die Reizbarkeit der Muskelfasern, Irritabilität, von der Empfindungsfähigkeit der Nerven, Sensibilität, ergriff aber auch noch diese Modification derselben für das Ganze. Andern aber, z. B. Schöffer, de Hân, und mit ihm Platner u. A. setzten die Sensibilität bloß als Nerventhätigkeit über die Reizbarkeit, und machten jene allein zur Grundlage aller übrigen Verrichtungen des Organismus, setzten also ebenfalls eine Modification der Sensibilität über das Leben selbst. Brown und die Schule der Erregungstheoretiker benahmen dem Organismus das freie selbstständige Leben, und erniedrigten dasselbe zu einem bloß durch äußere Reize erzwungenen Zustande von Gegenwirkung, setzten folglich auch die Sensibilität zum bloßen Princip der Möglichkeit einer Erregung, zur Erregbarkeit herab. Indem die neuere Naturphilosophie eine höhere und richtigere Ansicht des Lebens selbst gab, eröffnete sie zugleich der Physiologie ein weiteres Feld zu Feststellung des Begriffs der Sensibilität nach der oben entwickelten Idee. In so fern nun die Sensibilität als den Nerven einwohnende Kraft mit in den Organismus übergeht, in einem eigenen System gleichsam verkörpert ist, und so wieder in Verbindung und Wechselwirkung mit den übrigen Systemen steht, tritt sie selbst auch als Glied in der Kette von Systemen und deren Wechselwirkungen im Organismus auf, und ist in ihrem normalen Stande gegen jene auch gewissen Veränderungen unterworfen, die wir als Abweichungen von der Norm, oder als krankhafte Erscheinungen bemerken, von denen wir folgende zwei Classen unterscheiden: abnorme Erhöhung der Sensibilität, und abnorme Erniedrigung derselben. Im erstern Falle erheben sich die Functionen der Sensibilität auf Kosten der Functionen der andern Lebensmodificationen, im andern Falle werden die Functionen der Sensibilität beschränkt durch Erhebung der Functionen anderer Systeme. Die reale Darstellung des abnormen Standes der Sensibilität im Organismus erscheint in der Form der sogenannten Nervenkrankheiten, deshalb wir von hier auf den Artikel Nerven, und auf das hier gehörige in dem Artikel Physiologie verweisen. H.

**S e p a r a t i s t e n** sind solche Glieder der Christenheit, die sich wegen abweichender Meinungen von dem Gottesdienste der Kirche, auf deren Gebiet sie leben, absondern und eine eigne Religionsübung unter sich veranstalten. (Vergl. d. Art. Secten.) K.

**S e p i a.** Der Sepia - auch Dintenfisch, Blackfisch oder Dintenzurm, ist ein sonderbares Geschöpf, welches eigentlich zu den Meerinsecten zu rechnen ist, Linné nennt ihn: Polypus octopus, oder Sepia octopodia. Es gibt mehrere Gattungen dieses Geschlechts, die gewöhnlichste wird auch Seeokaze genannt. Dies Thier ist ein bis zwei Fuß lang, häßlich und ungestaltet, es hat einen fleischigen Körper, und auf dem Rücken eine weiße harte Schale von der Größe einer Hand. Dies kalkartige Rückenschild wirft es jährlich ab, und bekommt ein neues. Das abgeworfene schwimmt auf dem Meere herum, man nannte es sonst *Meerschäum*, da man es für verhärteten Schaum des Meeres hielt, jetzt nennt man es meist *Cssa Sepia*. Es wird sorgfältig aufgefischt, und theils zu Pfeifenköpfen und andern Kleinigkeiten verarbeitet, theils gleich dem Bimstein gebraucht. Wenn man es zerschneidet, sieht man,

daß es ein wunderbar verkalktes Zellgewebe ist. Vorn um den Kopf des Sepiasisches sitzen acht lange Arme, mit diesen kann er sich ungewein fest anklammern und ansaugen, überdies hat er noch zwei weit größere und längere Arme, an diesen sind an jedem auf 120 mit Häkchen versehene Saugrüssel, und an jedem der kleinern Arme auf 100 dergleichen; es kann damit seine Beute äußerst fest anklammern. Der Mund hat zwei hornartige Kinnladen, fast wie ein Papagayenschnabel gestaltet. An beiden Seiten des Kopfes stehen zwei schwarze, ziemlich große Augen hervor. Sein Blut ist weiß, aber im Unterleibe befindet sich eine Blase mit einer schwarzen Feuchtigkeit. Wenn er verfolgt wird, spritzt er dieselbe von sich und trübt schnell das Wasser dermaßen damit, daß man nichts darin unterscheiden kann. Schon zu den Zeiten des Persius bedienten sich die Römer dieser Sepia zum Schreiben. Man glaubt, daß diese Sepia der Hauptbestandtheil der chinesischen Tusche ist, und von den Chinesen mit aufgelöstem Reis und Gummi zubereitet werde. Jetzt bedient man sich ihrer, mit Bleister gemischt, zum Zeichnen. Um den Sepiasisch zu fangen, läßt man einen Spiegel ins Meer hinab, an diesen klammert er sich so fest an, daß man ihn mit heranzieht. Man fischt ihn sehr häufig im mittelländischen Meere. Wl.

**Sepiazeichnung.** Diese Manier ist eine Erfindung der neuern Zeit, die wir dem würdigen Professor Seidelmann aus Dresden zu danken haben. Als dieser treffliche Künstler in früher Jugend in Rom verweilte, und durch seine richtigen Zeichnungen Aufsehen erregte, trug ihm im Jahr 1777 einer der dort lebenden kunstliebenden Engländer auf, sämtliche Antiken für ihn zu zeichnen. Mit frohem Eifer begann der junge Künstler in der gewöhnlichen Manier mit schwarz und weißer Kreide auf farbiges Papier, und lieferte alle Monate Blätter in die Cartons seines Kunstgönners. Dieser reiste oft von Rom nach Neapel und andern Städten, und überall begleiteten ihn seine Cartons, die jetzt, geschmückt durch die Zeichnungen des talentvollen jungen Deutschen, um so häufiger geöffnet, gezeigt und bewundert wurden. Nach Jahresfrist sahe Seidelmann seine frühern Zeichnungen darin wieder, und erschrock heftig, als er sie ganz verwischt, stumpf und verblüßt wieder fand. Die in Staub zerfallende Kreide wurde ihm verhaßt, und er sann auf eine danerhaftere Manier. Er fing an den Apoll zu tuschen, doch dies war wieder so kalt und hart gegen die sanften Wellenlinien des Marmors. Die üblichen Bleisterzeichnungen schienen ihm matt und kraftlos — da kam er auf den Einfall, die dunkelbraune Galle des Sepiasisches zu benutzen, und herrlich gelang ihm dies. Er mischte sie in der Folge immer mehr mit Bleister, und gewann so einen warmen und doch kräftig dunkeln bräunlichen Ton, mit welchem er nun auf weiß Papier unverblüßbare Zeichnungen entwarf, die ihm bald ganz ausgezeichneten Ruhm erwarben. Er arbeitete sehr viel für England, kehrte dann in sein Vaterland, nach Dresden, zurück, wo er, nachdem er noch mehrere Reisen nach Rom machte, Director der königlichen Kunstakademie wurde, und mit rastlosem Fleiß die berühmtesten herrlichen Gemälde der Gallerie in die sanfte, ernste, stille Sprache seiner Manier übersezt. Sie hat keinen Farbenzauber, keinen blendenden Glanz, diese Manier, sie ist das in der Malerei, was das Mondlicht in der Natur ist; eine liebliche Melancholie, ein milder Ernst herrscht darin. Aber wer die seidelmannischen Sepiazeichnungen kennt, und weiß, wie treu dieser seltne Künstler den ganzen Charakter der Originale wiederzugeben weiß, wie richtig seine Formen, wie zart und verschmolzen seine Schatten sind, mit welcher meisterhaften Leichtigkeit er

die endlose Mühe dieser Arbeit, welche aus lauter sanften Punkten in einander gewebt erscheint, zu überwinden weiß, und wie rasch er das vollendet, woran andere Jahre lang sich mühsam quälen würden; Der findet es gewiß billig, daß das Glück ihn stets begünstigte, und daß er seit vielen Jahren unaufhörlich für den kunstliebenden Kaiser von Rußland arbeitet, für welchen er nicht allein die berühmte Madonna von Raphael, sondern die sämtlichen Altarblätter von Coreggio, die Venus von Tizian, zc. in derselben Größe wie die Originale copirt. Das Papier wird auf Leinwand gespannt, um diesen ungeheuer großen Zeichnungen Dauer und Haltbarkeit zu geben. Freilich kann auch einig Rußlands Herrscher Spiegelgläser von solcher Größe haben, wie diese Zeichnungen sie erfordern. — Auch die Gemahlin des Professors Seidelmann, eine geborne Venetianerin, ist außerordentlich geschickt in dieser Septamanier, und verfertigt kleinere höchst vollendete Zeichnungen darin. — Man benutzt diese Manier jetzt auch viel zu Landschaften, welche sich vorzüglich darin ausnehmen. Der gemalte Landschaftsmaler Friedrich hat herrliche Septazeichnungen vollendet; diese Manier paßt ausnehmend schön zu den einfach großen und düstern Naturscenen, die er so meisterhafte darzustellen weiß.

Septett heißt in der Musik ein siebenstimmiges Constat, entweder für Instrumente oder Stimmstimmen. Sie kommen vornehmlich in großen Opern vor.

griechische Uebersetzung des alten Testaments Vorgeben des Aristäus, dem auch zuzutheilen folgte, auf Befehl des Königs Ptolemaeus von 70 gelehrten Juden (daher 70er genannt). Wegen dieses angeblichen alexandrinischen Uebersetzung genannt, altet wurde. Wahrscheinlich verdanken die lebenden Juden, die zum Theil des von gelehrten Glaubensgenossen, welche eine solche Uebersetzung ihrer heiligen Synagogen um 285 vor Ehr. Geb. abzuwerfen nur mit den Büchern Moses geringen Büchern des alten Testaments ist sie im 4ten Jahrhundert vor Ehr. Geb.

ist eine Art von Hymne, welche in der dem Graduale (d. h. nach dem kurzen Epistel) vor dem Evangelium, bisweilen Magnificat gesungen wird, jetzt aber nicht mehr ist. Man hatte sonst deren besonders 12 Sequenzen im Jahre hießen, und Frohnleichnamsoctave, außer diesen 12 Verfordern, die mit den Worten: Kyrie eleison. Sie werden entweder musikalisch, oder auch bloß mit Orgelbegleitung

abgesungen.

Sequestration nennt man die Jemandem anvertraute Aufbewahrung eines zwischen zwei oder mehreren Parteien streitigen Gegenstandes, um denselben nach entschiedenem Streit dem Obziegenden zu übergeben. Auch die Handlung selbst, durch welche diese Aufbewahrung verfügt wird, heißt Sequestration, und der Aufbewahrende Sequester. Die Sequestration kann mit der Zustimmung und dem Willen der

Streckenden, oder auch durch bloße richterliche Gewalt verfügt werden. Im erstern Falle heißt sie willkürliche Sequestration (S. voluntaria), im letztern notwendige (S. necessaria). Ein Gericht darf aber nur dann eine Sequestration anordnen, wenn während des Processes für eine oder die andere Partei Gefahr vorhanden ist, den streitigen Gegenstand auch auf den Fall des Sieges entweder gar nicht, oder doch auf unersetzliche Weise beschädigt zu erhalten. Erst nach beendigtem Streite kann der sequestrirte Gegenstand (sequestrostrum) zurückgefordert werden. Nicht bloß Sachen, sondern auch Personen können unter Sequestration gesetzt werden, z. B. Frauenzimmer, die sich mehrfach zu gleicher Zeit gültig verlobt haben; und Kinder, wenn die streitenden Parteien sich gegenseitig das Recht der mütterlichen oder väterlichen Gewalt ausschließlich anmaßen wollen, und dieses Recht zweifelhaft ist.

Serail (Sarai oder Serai, d. h. ein Palast oder ein großes Gebäude) bedeutet das Schloß, wo der türkische Sultan residirt. Es liegt an einem Ende von Constantinopel in einer herrlichen Gegend, auf einer in das Meer hervorragenden Landspitze. Die Mauern des Serails umschließen einen Umfang von mehr denn vier Stunden Weges, in welchem mehrere Moscheen, außerordentlich große Gärten und Gebäude, in denen an 20,000 Menschen beherbergt werden können, begriffen sind. Indessen beträgt die Anzahl der im Hause des Sultans oder im Serail wohnenden Menschen nicht über 10,000 Seelen, die Gärten und Dienerschaft mit gerechnet. Von der Meeresseite her ist der Anblick dieses ungeheuern Palastes überaus ergötzend. Allein sobald man ans Land tritt, schwindet der Zauber; die Dome, die vergoldeten Kuppeln, die Cypressen und alle jene Herrlichkeiten werden von dicken, Entsetzen erregenden Mauern umschlossen, deren Anblick die finstersten Ideen erregt, besonders dann, wenn man an der Hauptpforte des Eingangs zum Serail vorüber geht, und daselbst noch oft die frisch abgeschlagenen Menschenköpfe liegen sieht. — Der Harem ist ein Theil des Serails, und der Wohnort der Frauen. Er enthält die abgesonderten Pavillons der sieben Khadunnas oder rechtmäßigen Frauen des Sultans, die durch die Zahl, als die erste, zweite, dritte u. s. unterschieden werden. Jede hat ihr eigenes Haus und ihre eigenen Sclavinnen, so daß einer jeden wenigstens 160 bis 200 Mädchen (Odalisten) zu ihrer Bedienung bewilligt sind. Außerdem werden im Harem dreizehn- bis vierzehnhundert Kebsweiber zur Befriedigung der järtlichen Bedürfnisse des Großherrn gehalten. Jene sieben legitimen Weiber des Großsultans sehen sich aber fast nie, und kennen sich kaum; jede hat ihre besondere Wohnung, ihre eigenen Gärten u. s. w. Der kaiserliche Harem steht unter der besondern Aufsicht der Kehaja Khadunna (Frauenaufseherin), diese ist immer eine ehemalige Favoritin, und unumschränkte Beherrscherin der darin befindlichen Weiber. Ihren Befehlen muß ohne Widerspruch gehoramt werden. Sie steht für die Ruhe des Harems, und empfängt nur vom Sultan alle Mittheilungen, die sich auf ihren Dienst beziehen. Die Kehaja Khadunna steht in Rücksicht der äußern Verhältnisse und der Verpflegung des Harems mit dem Kislar-Aga, dem Befehlshaber der schwarzen Eunuchen, in Verbindung. Dieser Aga ist eine sehr wichtige Person des Reichs, und spielt im Serail eine der ersten Rollen. Die äußern Pforten des Harems, oder vielmehr die Wohnungen der sieben Weiber des Großherrn werden durch dreihundert verschüttene Schwarze bewacht, welche als erste Linie um die Mauern und Einfassung des Harems aufgestellt sind. Diese Schwarzen haben auch das Eingangsrecht in die Gärten des Harems, und sobald der

Großherr darin lustwandeln will, müssen sie mit dem Kislar-Aga ihm begleiten. Nach den schwarzen Eunuchen folgen die weißen, mit jenen etwa gleich an Zahl. Sie stehen unter den Befehlen des Capou Agassy (Oberst-Pfortner), und bilden in zweiter Linie den äußeren Haremsdienst. Sie sind weniger wild und barbarisch, wie ihre schwarzen Kollegen, die an Rohheit und Grausamkeit mit den wildesten Thieren wetteifern. Der Capou Agassy hängt, obgleich er ebenfalls einen hohen Rang bekleidet, ganz von dem Kislar-Aga ab. Die Jitch-Oglans (Kammervagen), auch Jitch-Agassys genannt, haben die Bedienung des Sultans zu besorgen. Sie sind gewöhnlich Affaten von niederer Herkunft, und werden in vier Kammern, die in Hinsicht des Ranges und der Beschäftigungen ihrer Mitglieder verschieden sind, getheilt. Die vierte und letzte dieser Kammern heißt Khasne Odassys (Schatzkammer oder Kammer der Schätze). Die zu dieser Kammer gehörigen Vagen stehen unter den Befehlen des Kislar-Aga, und sind mit Bewahrung und Berechnung der Schätze beauftragt. Man behauptet, daß das Serail ungeheure Schätze enthalte, da man die Regierung eines Sultans um so glücklicher hält, je mehr Schätze er aufgehäuft hat. Es ist nämlich Gebrauch, daß jeder Sultan während seiner Regierung eine besondere Schatzkammer errichtet; am Ende jeden Jahres macht der Kislar-Aga ein Verzeichniß aller Beutel, welche eingenommen worden sind. Diese werden hierauf in eine Kiste verschlossen, und vom Großherrs eigenhändig versiegelt. Beim Tode eines jeden Großherrs wird die Kammer des Khasne geschlossen, und mit goldenen Buchstaben die Inschrift darüber gesetzt: Hier liegt der Schatz des oder des Sultans. Dieser Schatz des Serails darf nur in der dringendsten Noth angegriffen werden; und ein türkischer Kaiser würde lieber durch die schrecklichsten Grausamkeiten sich Geld erpressen, als zu diesem Schätze seine Zuflucht nehmen. Außer den erwähnten Serailbedienten sind die Stummen (Bizehamydlisiz) zu bemerken. Ihrer sind ungefähr vierzig, und sie sind eigentlich die Hofnarren des Sultans. Ehemals mußten sie im ganzen Reiche die Todesurtheile vollziehen. Die Zwerge (Sudge) machen gleichfalls eine Stube des Serails und einen Gegenstand der Belustigung des türkischen Kaisers aus. Ihr Rücken dient dem letztern oft als Schemel, wenn er ein Pferd besteigen will. Je mehr diese unglücklichen Geschöpfe von der Natur verwahrloßt oder durch ihr Mißgeschick verstümmelt sind, je größeres Ansehen erlangen sie dadurch bei Hofe. Capidgi-Baschi's sind die Kammerherren des Kaisers. Sie sind in Rücksicht der geheimen Aufträge und der Vollstreckungen der Todesurtheile an die Stelle der Stummen getreten. Alle Capidgi-Baschi's sind Beamten vom Serail, und werden zum Dienst desselben berufen. Einer von ihnen schläft, wie ihn die Reihe trifft, in einem kleinen Zimmer an der zweiten Eingangspforte des Serails. Sie genießen sämmtlich sehr große Vorzüge, die Großen der Pforte schmeicheln ihnen, und suchen ihre Freundschaft, um sich Stützen im Serail zu verschaffen. Die Vostandgi's sind ein zahlreiches Corps, welches zum Dienst im Innern des Serails bestimmt ist. Wir bemerken hier, daß man bei 5 — 6000 Mann, welche zur Bewachung des Innern vom Serail gebraucht werden, auch nicht ein einziges Schießgewehr finden dürfte. Die Vostandgi's waren bei ihrer Entstehung bloß Gärtnere, und stehen jetzt unter dem unmittelbaren Befehl des Vostandgi Baschi, welcher nach dem Seliktar Aga (Obersten der schwarzen Eunuchen) die zweite Person im Serail ist. Unter dem Vostandgi Baschi

steht die Polizei im Innern des Serails sowohl, als die von Constan-  
tinopel und den anstoßenden Feldern. Noch außerdem besitzt er große  
Gewalt und Vorrechte. Er ist außer dem Großherrn auch der Einzige  
im Serail, der im Innern einen Bart trägt. Die Baltadgi's des  
Serails (Hofbedienten), gleichen Gehalts mit den vorigen, machen einen  
Theil von der Wache und Dienerschaft im Innern des Serails aus.  
Obgleich das letztere von beinahe 10,000 Mann bewacht wird, so würde  
es doch kaum einem europäischen Bataillon widerstehen können. Außer  
den Postadgi's und Baltadgi's hat der Großherr noch die Peich's  
und die Solak's als Leibgarde, welche ihn begleiten, wenn er das  
Serail verläßt. — Die Schwestern des Sultans wohnen nicht im Se-  
rail. Nur die Valide, Sultana (d. i. die Mutter des Sultans)  
bleibt darin auf. Sie ohne Nachricht von allem  
Staatsfachen verlangen, und auf alle öffentliche A-  
kten-Zustimmung keine in  
seraam des Serails ode  
Fracht abgerechnet, nicht  
den Obigen ergibt, auf i-  
liche Behandlung, soga-  
ren gefallen lassen, das  
Verwandten, keine Mani-  
Kuschweifung in Säden  
wissen werden hier un-  
kommen im sechsten J-  
man gleichfalls Sultanauchen nennt, müssen lebenslang im Serail  
schwachen, wenn nicht ein Pascha ihnen seine Hand bietet. Nach dem  
Absterben des Sultans werden die Sultantinnen in ein altes Serail  
transportirt, um daselbst den Tod ihres Gebieters lebenslang zu bewei-  
nen. Noch muß bemerkt werden, daß man zwar in ein Serail Ein-  
tritt erlangen kann, allein durchaus in keinen Harem. Selbst der Vater  
von dem Herrn desselben, welcher seine Schwiegertochter wohl unver-  
schleiert sehen darf, wird unter keinem Vorwande in den Harem des  
Sohnes eingelassen.

Seraph in der Mehrheit Seraphim heißen bei den Propheten  
des alten Testaments die Obersten der Engel, die um den Thron Got-  
tes sitzen. Der hebräische Ausdruck bezeichnet Edle, Vornehme, die  
den Königsthron umgeben. Daher führt die religiöse Poesie die Engel  
der höchsten Ordnung unter dem Namen Seraphim auf. Die Fran-  
zösischer nennen sich aus gleichem Grunde den seraphischen Or-  
den.

Seraphinenorden, s. Orden.

Serapis, eine ägyptische Gottheit. Einige erklären ihn für einen  
sehr alten Gott, und identisch mit Osiris, Andere aber wegen seiner  
Bildung für einen sehr neuen aus der Fremde eingeführten Gott. Gew-  
öhnlich ist, daß er in Alexandria die vornehmste Gottheit war. Man den-  
ket ihn höchst verschieden, bald als Zeus und Amun, bald als Osiris,  
Aesculap und Adonius. Unter seinen zahlreichen Tempeln war das  
Serapeion bei Memphis in einer sandigen Wüste der berühmteste. Nach  
Josa heißt Serapis Vater oder Herr der Finsterniß. Dies hat zu ei-  
ner doppelten Ansicht von ihm Veranlassung gegeben, einmal, daß er  
in astronomischer Theologie angebetet habe, und daß durch ihn die  
Sonne bezeichnet worden, in so fern sie zur Zeit der Wintersonnen-  
wende unter der Erde geht, und das untere Hemisphäre umläuft;

dann auch, daß er der Gott der Todten, der Osiris der Unterwelt sey, die er nebst der Isis beherrsche.

Seraskier heißt bei den Türken der Oberfeldherr über ein ganzes Heer, bei uns General-Feldmarschall. Er hat sehr ausgedehnte Gewalt, steht jedoch unter dem Großvezier, und wird aus den Paschen von zwei oder drei Köpfschweifen gewählt. — Bisweilen werden auch niedrigere Anführer mit diesem Namen belegt.

Serenade, Ständchen, heißt in der Poesie ein Lied verliebtem oder doch galanten Inhalts, dessen Bestimmung ist, vor den Fenstern einer Geliebten abgesungen zu werden, in der Musik aber die Composition eines solchen Liedes, deren Hauptcharakter Einfachheit und Zierlichkeit ist. Die Begleitung beschränkt sich gewöhnlich nur auf ein einfaches Saiteninstrument, wie die Guitarre, Laute, Zitter, Mandoline u. dergl. Man legt aber den Namen Serenade auch einer bloßen Instrumentalmusik bei, die gewissen Personen zu Ehren oder als Glückwunsch bei irgend einer erfreulichen Veranlassung Abends vor ihrer Wohnung aufgeführt wird. Es werden dazu am süglichsten solche, besonders Blasinstrumente gewählt, die im Freien die beste Wirkung machen. Die Stille der Nacht und ein heiterer Himmel erhöhen allerdings den Eindruck einer solchen Musik; die daher auch in Italien und Spanien mehr als bei uns einheimisch ist. Die Italiener bezeichnen mit dem Namen *Serenata* auch eine Gattung der Cäntate, in der ein dramatischer Stoff zum Grunde liegt, eine Art von Oratorium.

Seringsapatam (*Sri Ranga Patana*), ist die Hauptstadt der Provinz Mysore in Ostindien. Sie liegt auf einer Insel gleiches Namens, welche von dem hier sehr breiten und schnellströmenden Flusse Kavery gebildet wird. Diese Stadt ward von Hyder Ali (man sehe Hyder Ali) auf indische Weise befestigt, und enthielt 1800 eine Anzahl von 4163 Häusern und 5499 Familien. Die Vorstädte hatten 2216 Häuser und 3335 Familien. Die ganze Menschenzahl ward, mit Ausschluß einer sehr starken Garnison, auf 31,895 Seelen geschätzt. Während Tippos Regierung hatte die Insel Seringsapatam im Ganzen gegen 150,000 Bewohner, deren Menge sich aber nach dem Sturze von Hyders Dynastie sehr vermehrt hat. Hyders Palast, oder der *Laul Baugh* liegt am östlichen Ende der Insel, und ist, obgleich nur von Lehm erbauet, doch ein sehr prachtvolles Gebäude. Daneben ist Hyders Mausoleum, wo er, seine Gemahlin und Tippo in Gräbern von schwarzem Marmor ruhen. Diese Gräber sind auf Kosten des englischen Gouvernements mit reichem Zeuge bedeckt. Der Palast in der Stadt ist ein sehr großes, mit einer hohen starken Mauer umgebenes Gebäude, und hat von außen wenig Ansehen, welches von allen öffentlichen Gebäuden zu Seringsapatam gilt. Sie sind von ihrer ehemaligen Würde sehr herabgekommen. Hyders Palast ist jetzt die Wohnung eines Wundarztes, und sein Serail ist ein europäisches Hospital. Tippos Serail hingegen ist jetzt eine Barake für die Artillerie, und seine Staatszimmer werden von europäischen Soldaten bewohnt. Alle diese Gebäude erscheinen, wegen des Mangels an Fenstern, von außen sehr traurig. Die Straßen der Stadt sind gleichfalls eng und schlecht. Am 4ten Mai 1799 stürmte die englische Armee unter dem General Harris in der Nacht die Stadt. Ein großer Theil der 8000 Mann starken Besatzung wurde niedergemacht, und Tippo fand man unter einem Thorwege getödtet. Seit dieser Zeit steht Seringsapatam unter der Präsidentschaft Madras. (S. auch Madras und Mysore.)



**Serpent** (ital. Serpentone, franz. Serpent), oder das Schla-  
genrohr, ist ein in Form einer gekrümmten Schlange ungefähr  
bis sechs Schuh langes Blasinstrument von Metall oder schwarzem  
Holze mit Leder überzogen; es hat sechs Löcher, und wird fast so  
wie der Fagott geblasen. Aus Frankreich — wo es zu Auxerre von Ed-  
ouard Sullame 1790 erfunden worden und sehr gebräuchlich war  
kam es nach Deutschland, wo man sich desselben hauptsächlich auch in  
militärischer Musik bedient. Sein Umfang erstreckt sich von dem Co-  
ntra B bis zum kleinen d. Die vermittelst eines Versetzungszeichens  
höhen oder erniedrigten Töne müssen entweder bloß durch den Auf-  
gezwungen werden, oder der Spieler bringt ihre Intonation dadurch  
hervor, daß er dieses oder jenes Loch nur wenig öffnet.

**Serpentinstein** wird in der Mineralogie zu den Talksteinen  
gerechnet. Er ist von mittelmäßiger Härte, dichtem Gefüge und fällt  
sich etwas schlüpfrig an. Nach Kirwan soll er 23 Theile Talkerd  
45 Theile Kieselerde, 18 Theile Thonerde, 3 Theile Eisentalk und  
1 Theile Wasser enthalten. Seine Farbe ist mehrtheils schwarzgrün  
auch findet man Sorten, die ins Schmutzgrüne, ins Graugrüne und  
Schwarzgraue laufen. Manche Arten sind verschieden gefleckt, warm  
rirt und fein dunkelroth geädert. Selben Serpentinsteine findet man  
in. Bisweilen sind diesem Steine rothe Granaten mit eingemengt.  
Aber Serpentinsteine zerbricht auf dem Bruche in kleine dünne Spli-  
terchen, die an den Kanten durchscheinen. Er läßt sich leicht brechen  
und poliren, und wird an der Luft ziemlich hart. Der Serpentinsteine  
findet sich in vielen Ländern in Schichten, welche öfters ganze Gebirge  
und Felsen ausmachen. Die Serpentinsteinebrüche bei Zöblitz im Säch-  
sischen sind in Deutschland die wichtigsten. Das Städtchen Zöblitz ver-  
arbeitet diesen Stein in erstaunlicher Menge, und zieht großen Gewinn  
dabon. Auch in andern Gegenden Sachsens und Deutschlands trifft  
man den Serpentinsteine an. In Italien, auf Corsica und in Schwa-  
ben gibt es viel Serpentinsteine, der aber nicht so wie in Sachsen benut-  
zt wird. Im Bayreuthschen wird eine Art Glas daraus geschmolzen  
wovon man Corallen und Kügelchen zu Rosenkränzen macht. Der a-  
ber dem Fichtelberge von Alexander von Humboldt untersuchte zeigt nicht  
bloß im Großen, sondern auch in den kleinsten Stücken eine auffal-  
lende Polarität (s. Polarität und Magnet). Steinhäuser in Plau-  
sitz fand nachher, daß sich besonders die dunkelgrünen Serpentinsteine durch  
Kunst in schwache Magnete verwandeln lassen.

**Serrurier** (Graf), Marschall und Pair von Frankreich, Ge-  
berneur der Invaliden, Senator, Großkreuz der Ehrenlegion, Co-  
mandeur des St. Ludwigordens, ist in Laon von bürgerlichen Eltern  
geboren, widmete sich früh den Waffen, avancirte schnell, und ward  
1795 General bei der Armee in Italien, wo er sich auszeichnete,  
wie auch 1796 bei St. Michel und Mondovi gegen die Piemontesen.  
Bei der Belagerung von Mantua zeigte er viel Geschicklichkeit. 1797  
nahm er Verona, ward 1798 Generalinspector der französischen In-  
fanterie, und 1799 bei Verdorio von den Oesterreichern und Russen  
gefangen und von Suwarow auf Parole nach Frankreich geschickt.  
Er trug mit zum Sieg des 18ten Brumaire bei, ward darauf Mitglied  
des Erhaltungssenats, 1803 dessen Prätor und bald darauf Gouverneur  
der Invaliden. Napoleon, nach seiner Thronbesteigung, ernannte ihn  
zum Reichsmarschall, Großkreuz der Ehrenlegion und der eisernen Krone.  
Während der Expedition der Engländer gegen Walchern war er Ge-  
neralcommandant der pariser Nationalgarde, und nahm bis Ende 1806

1714 an allen Feindes-Parten Theil. Er kämpfte mit für Napoleons  
 Führung, und ward von Ludwig XVIII. zum Pair und Commandeur  
 des des St. Ludwigordens ernannt.

Cortorius (Quintus), ein ausgezeichneter römischer Feldherr,  
 gebürtig aus Nursia im jetzigen Provinz Tuscana. Schon jung  
 that er mit Ruhm gegen die Etrusker und in Spanien. Als Quästor  
 im dreizehnten Jahr im Jahre 497 v. Chr. kam das in dem Bundesgen  
 ausschusses seinem Vaterlande eine Verstärkung von Galliern zu Hilfe,  
 und kämpfte mit geschickter Tapferkeit, wobei er ein Auge verlor. In  
 dem Ermächtigen des Agras und Sulla nahm er anfangs kleine  
 Theil, trat aber zur Partei des Sulla über, als Sulla ihm bei der  
 Expedition um das Pontus ein Versehen that, und kam so wieder  
 zum Vorschein in dem Jahr 485 v. Chr. Aber nach dem Tode  
 des Sulla wurde er nicht mehr bei der Partei des Sulla, und sein  
 Verstand ging als Feind nach Spanien. Aus fand ihn denn eines  
 neuen Aufstandes. Jedem er sich bei der Furcht des spanischen Volkes  
 schenken zu erwerben bemühte war, traf er jedoch Vertheiligungswilligen  
 den gegen Sulla, der ein unabhängiges Recht zur Unterwerfung Pontus  
 abgefordert hatte. Die Kräfte waren aber zu ungleich, und nach einiger  
 Eiderhande schiffte sich Cortorius in Neapelstadt ein. Nach langen  
 und gefährlichen Fahrten gelangte er dahin, durch die Überzeugung von Man  
 die zu gehen und bei der Ueberwindung des Pontus zu landen. Kurz erfuhr  
 er, daß in Neapel ein Krieg zwischen dem König Mithridates von Pontus  
 tamen und seinen Unterthanen ausgebrochen sei, wie dahin und ver  
 sicherte sich mit den Feinden des Königs. Es trübt sich seine Lage, und  
 wachte die Neapolitaner frei. Sein Leben drang die zu den Pontus  
 über, welche noch dem römischen Kaiserem Romed mit einem Krieg  
 bedroht, um die Oberherrlichkeit anzunehmen. Cortorius ergriff gleich  
 diese Gelegenheit, wieder gegen Sulla aufzutreten. Das ungewöhnliche  
 Beweist und gleichsam als König des Landes trat er an die Spitze der  
 Freianer, die ihm ihre unabhängigen Vertrauen gaben. In dem  
 weit überlegenen Heere geschickter zeigte er sein großes Feldherrntalent,  
 besonders in der Kunst, den Feind durch die Mühen des Marsches  
 zu zerstreuen, ihn in Engpässen zu überfallen, und jede Anstalt  
 zu schlagen, wo er nicht die Flucht gewollt war, zu verhindern. So konnte  
 er mit einem Heere aus römischen Feldherren, die von dem König zu  
 ihm, zum König und zum Kaiserem überliefen, widerstand und  
 sah ganz Spanien gegen sie behaupten. Auch Mithridates, welchen  
 Sulla in der Folge gegen ihn abgedacht, und mit immer neuen Trup  
 pen verstärken ließ, konnte nichts ausrichten und erlitt mehrere große  
 Niederlagen. Nicht ohne Erfolg erging es dem bewanderten Mithridates  
 ind, der nach dem Tode des Sulla noch nach Spanien flüchtete, und ge  
 heimlich mit Mithridates agierte. Dennoch würde sich Cortorius  
 aus Liebe zu seinem Vaterlande unterwerfen haben, wenn man die  
 Ueberwindung nicht ihm hätte anerkennen wollen. Sein großer Krieg  
 erforderte, der ihm kein Talent und

ist nicht anders, wenn er ein Feldher  
 Cortorius, der nur geschwungen ganz Rom  
 als ob oder erdrückt sich nicht, wie er war  
 er der Verbindung, daß Mithridates sich mit  
 Pontus und Corodocum begabten solle.  
 Corodocum und Mithridates begabten sich  
 er sich zu nachdrücklich Verbindung des P  
 die Macht des Advers, sondern dem Ver

rath seiner Freunde. Verperna, der eine Verschwörung gegen ihn an-  
gesponnen hatte, ermordete ihn bei einem Gastmahl, im J. Roms 682.  
So ward Rom von einem Gegner befreit, der an Feldherrngröße dem  
berühmtesten Helden des Alterthums gleich kam, und an Tugenden und  
Herzensgüte die meisten übertraf.

Serbien, Serwien, Serwier, Serbier. Das der Pforte unmittel-  
bar unterworfenene Königreich Serwien, türk. Serf Wilajeti, oder  
Laß Wilajeti, (d. i. Land des Lazarus, eines serwischen Fürsten im  
14ten Jahrhundert, als die Türken zuerst in Serwien einbrachen), von  
920 Quadratmeilen mit 960.000 Einwohnern, liegt zwischen den Flüssen  
Timok im Osten, und der Drina im Westen, dem Sänus im Süden  
und der Sau und Donau im Norden, umgeben von der Moldau und  
Slavonien, von Bulgarien, Griechenland und Bosnien. Es ist wald-  
reich und gebirgig, aber fruchtbar mit fetten Weiden. Unter türkischer  
Herrschaft regiert das in vier Sandschakhschaften eingetheilte Land, nach-  
dem das Volk dreizehn Jahre hindurch, von 1801 bis 1813, um seine  
Unabhängigkeit mit außerordentlichem Muth gekämpft, wiederum der  
Pascha von Belgrad. Außer dieser Hauptstadt und Festung, welche  
das Reich der Osmanen gegen Ungarn und Oesterreich schützt, sind  
Schabacz, Semendria, Passarowitz, Nissa, Neu-Orsowa und das mit  
Blut gedüngte Kossower oder Amsel-Feld historisch merkwürdige Or-  
ter. — Die Serwier sind slavischer Abkunft, mit ihnen sollen die  
Sorben und Wenden einerlei Ursprung gehabt haben. Ihre Sprache,  
eine slavische Mundart, gemeinlich illyrisch genannt, ist die Rede-  
sprache von fünf Millionen südlicher Slaven, also von einem Zehntel  
aller Slaven. Man nennt die Serwier gewöhnlich Kaszen, oder  
Kasen, von dem Flusse Kasca. Sie bekennen sich zur griechischen  
Kirche. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Landbau, Wein-  
bau und etwas Baumwollenweberei. Wäre das Volk geistig gebildet,  
so würde es bei seinem kriegerischen Geiste und Nationalcharakter  
schwerlich in dem letzten ruhmvollen Kampfe untergelegen haben. —  
Seit den alten Serbiern Kaiser Heraclius die von den Avaren verwa-  
steten Landstriche im alten Dalmatien eingeräumt hatte, lebten sie un-  
ter eignen Fürsten, Despoten genannt, welche die Hoheit der oström-  
ischen Kaiser anerkannten. Allein bald machte sich der westliche Theil  
unabhängig, und die Despoten dieses Serwiens beherrschten auch Bos-  
nien. Später wurde der östliche Theil ein besondres Königreich und  
hieß Kaszen. Ueber die alte Geschichte Serwiens, dessen Schicksale  
in die damalige östliche Welt von Europa wesentlich eingreifen, und  
über Stephan Duschán, den siegreichen Gewaltherrscher und Ge-  
setzgeber Serwiens, welcher um 1340 den Kaisertitel annahm, muß  
man das classische Werk von Fessler: Geschichte der Ungarn  
und ihrer Landsassen, (Leipzig 1816, 4 Theile mit Karten) nach-  
lesen. Das endliche Schicksal Serwiens entschied die blutige Schlacht  
in der Ebene von Kaschau (Kossowa), den 15ten Juni 1389. Umsonst  
suchte noch der tapfere Corbelika die Freiheit seines Vaterlands zu ret-  
ten; er blieb schwer verwundet auf dem Schlachtfelde liegen. Da  
kam Sultan Amurath I. an ihm vorüber. Corbelika winkt ihn zu  
sich, rafft sich auf, wird in das Zelt des Sultans gebracht, und stößt  
hier dem Sieger seinen Dolch durch das Herz. Nach Fessler hieß die-  
ser beherzte Serwier Milosch Kobilitich. Der im Sturme der Schlacht  
Wangene serwische König Lazar wurde in des sterbenden Muraths Zelt  
abget. Von Bajazed I. hierauf völlig bezwungen, kam Serwien un-  
ter türkische Herrschaft. Es stand unter zwei vom Sultan ernannten-

plündern und zur Heerfolge verpflichteten Fürsten. Doch ward dieser  
 Erwerb erst durch einen zweiten blutigen Sieg, den Murad II. über  
 die Christen unter Hunyadi auf derselben Bosnauer Ebene im J. 1449  
 erfocht, befestigt. Zehler am angeführten Orte entwirft von dieser welt-  
 historischen Schlacht eine treffliche Schilderung. Nach dreihundertjähr-  
 igen Druck gaben Eugens Siege, im Passarowitzer Frieden 1718, Ober-  
 Herrsch den Besitz von Belgrad und eines Theils von Serbien; allein  
 im belgrader Frieden 1739 mußte Carl VI. beides wieder zurückgeben.  
 Endlich riß in dem Volke selbst der Uebermuth der Janitscharen und  
 die Grausamkeit der türkischen Agas das alte Selbstgefühl wieder auf.  
 Ein kühner Mann trat an die Spitze der Serbier, und kämpfte drei-  
 zehn Jahre lang mit der Pforte um den Preis der Unabhängigkeit.  
 Dieser Mann war Georg Petrovich Egerac, Sohn d. d. des  
 Schwärze genannt. (s. d. Art.) Als er sah, daß die Janitscharen ihn  
 ermorden sollten, forderete er die Bauern seines Wohnorts Komenika im  
 belgrader Bezirke auf, mit ihm in die Wälder zu gehn, wo er bald ei-  
 nen Haufen Bewaffneter um sich versammelte, mit welchem er zuerst  
 den kleinen Krieg gegen die Türken nicht ohne Glück führte. Nun grif-  
 fen alle umliegende Nadits (Ortschaften) zu den Waffen, und bemäch-  
 tigten sich einiger Palantzen (festen Städtchen). Hieraus entbrannte  
 allgemeyn der wildeste Kriegerkrieg, und wüthete zugleich mit allem  
 Erdrain des erbitterten Religionshasses. Die Serbier wurden bald  
 Meister des Landes bis auf die größten Städte. Die Deis, gegen  
 welche allein sie anfangs aufgestanden waren, wurden geschlagen, und  
 Schabaz den 2ten Mai 1803 von dem Wojwoden Jacob Stephano-  
 witsch erobert. Die Pforte konnte damals wenig Nachdruck zeigen, da  
 sie die Madadis bekämpfte und den Rebellen Paswan Oglu im Besitze  
 von Riddin lassen mußte. Sie gab daher im Mai 1804 dem Pascha  
 von Bosnien den Auftrag, die Serbier zu beruhigen, indem der Divan  
 zu Constantinopel ihnen die Wählung ihrer Beschwerden zusicherte, und  
 das Betragen der Deis mißbilligte. Der Pascha zog mit 2000 Mann  
 nach Schabaz; allein die Deis weigerten sich, auf seine Aufforderung  
 die Waffen niederzulegen, und die Serbier saßen zu seinen Erklärun-  
 gen kein Vertrauen. Auch soll der Bischof von Kon:uegro seinem  
 Freund Egerac gerathen haben, mit den Waffen in der Hand die Ent-  
 scheidung abzu-

Die Deis Belgrad den 28ten  
 August mit den Serbierern  
 : Oberkeiten aus ihren  
 bauer Walachen hätten,  
 Belgrad d. 20ten Octo-  
 br. jährlich 1000 Beutel  
 (türkischen Reiter) als  
 , dafür wurden sie von  
 in nirgend in Serbien,  
 aufhalten. Die letztere  
 Men lassen; und Coll-  
 Janitscharen in Faum  
 , (Eberfalls) in Dienste  
 gegen die Paschen, daß  
 um mit den Türken ge-  
 meinschaftlich gegen die Eberfalls in Belgrad fochten. Indes dauerte  
 der Raubkrieg auch zwischen den Türken und Serbierern fort. Endlich  
 schickten die Serbier, da sie sahen, daß die Pforte nicht im Stande  
 sey, ihren Widerstand zu geben, Abgeordnete nach Constantinopel,

Juli, und des  
 selbst ein.  
 Landesleuten u  
 doch willigten  
 her, nach wi  
 (500 000 Pia  
 ihre Grundbel  
 dem doppelten  
 als zu Belars  
 Beschränkung  
 man, der Pas  
 zu halten, sie  
 nehmen. Sie  
 Besitz zu den

mit dem Besatz, Serbien zu einem Fürstenthum unter einem, aus den griechischen Christen gewählten, Sophodor zu erheben. Dies wurde abgelehnt; und der Krieg gegen die Türken und gegen die Christen in Belgrad dauerte fort. Die Bedrückten wollten manchmal Serbien überwinden, allein die Montenegriner zwangen sie, alle Anstrengungen einzustellen. Bald darauf erhielten die Serwier auch von den Russen Unterstützung, ob diese gleich mit der Pforte im Frieden waren. Erst im Jahre 1805 rückten sich die Pforte ernstlich gegen die Serwier; die Pascha's von Anadolien, Albanien und Kamilien versammelten vom Ibrahim Pascha's Oberbefehl ihre Heerhaufen bei Eodina, Silistra und Rissa. Dagegen rückten die Serwier, mit vielem Geschick vertheidigt in drei Heeren, von Ljerna Berg, Jacob und Marko geführt, gegen die Bulgaren vor. Sie schlugen den 18ten März 1805 einen starken kühnlichen Haufen, der von Belgrad gegen Okranowa heranzog, worauf den 1ten und dem 10ten die Truppen des Baglerbeg von Anadolien. Man wandte sich Ljerna gegen das Hauptquartier bei Vaca, und suchte die Forderungen seiner Truppen, und ließ den Hauptleuten, die ihrer Schuldigkeit nicht gehorchen, vor dem Lager aufhängen. Der betrieblige Kampf begann 1806 an der Drina. Die Türken wurden im Wal wiederholt zurückgeschlagen; so daß die eingeschlossenen Besatzungen von Eodina und Belgrad an Ljerna Vergleichsvorschläge thaten. Er verlangte unbedingte Unterwerfung, und rückte dem 19ten Mai vor Belgrad. Dem 20sten ließ er die Stadt aus drei Hauptbatterien beschießen, schlug die Kanonen der Türken zurück, verbrannte die Kassenkammer des 31sten, konnte aber, da es ihm an Ingenieuren fehlte, die Festung selbst nicht erobern. Auch mißlang ihm, durch einen Fehler seines Bräutigams, den er deswegen durchschickte, ein Mörser Sturm auf Eodina den 28ten Juni, wo die Serwier über 1000 Mann verloren. Jetzt drangen die Türken aufs neue aus Bosnien von der Drina her zum Entsatz von Belgrad vor. Ljerna eilte ihnen entgegen, und schlug sie in der Mitte des Julius an der Drina so, daß 6000 Türken auf dem Wahlschlachtfeld blieben. Den schwachen Kaiserlichen Einmarsch, welcher den Ljerna als Soldat gebietet, ließ Georg mit eigener Hand nieder. Hierauf ließ er Belgrad betriebliger als jemals beschützen, und seine Unterfeldherren, Uladem, Jacob Ljowich und Stanilla Nias schickte er mit einem starken Heer Türken und Arnauten an der Drina nach einem Kampfe der Verzeihung 6000 Mann vor Feinden hinter Rissa ließ. Sein Lager ist eine Meile von der Serwier. Den 9ten September nach Hauptquartier über Ibrahim Pascha, der die wurde, so daß der Osman sündete, Pascha von Ljerna sich verbündete. Allein für diese er bezeugte auf. Ein russisches Heer befiel im und Ljerna Berg erdiele ein russisches General so mit Kisten und Offizieren unterließ, es war die feste Belgrad den 13ten December 1813 fürchterlich. Jetzt nahm der serbische Krieg und wurde regelmäßig geführt; die Serwier, die, kamen aber einigermaßen unter russische Hilfe Ljerna bediente sich zu seinem Vortritt Dames, dem er sein volles Vertrauen schenkte, des Peter Janko, so als Dolmetscher der türkischen Gesandtschaft zu Berlin 1813. Er wurde in einem hohen Grade sich erweisen hatte. Nach 1813, so auch beim Volke und bei Ljerna Janko Kollid, ein Serb



schloß die russischen Heere noch mehr  
 Schumla bis auf das linke Donauufer  
 über die Perwa den vordringenden  
 der Drina und Corawa, den tapfersten  
 1810 schickten sie sich wiederum mit den  
 Verbündeten eroberten den 2ten Juli  
 Isack. Das meine serbische Heer mußte  
 aufgeben: darauf besetzten die Serbien  
 grad, wo sie aber von den Türken aus  
 wurden. Schon traf Jusuf Pascha  
 Serbien einzubringen, als der Sieg de  
 Wopar Wozze bei Potpue am 7ten September, nach welchem Sidons  
 und Ruschuk (7ten September) sich ergeben mußten, die Serbien  
 von der Belad befreit. Der russische Generalquartiermeister Esch nicht mit  
 12,000 Mann ihnen zu Hilfe. Das türkische Heer mußte sich auf  
 Isack zurückziehen, und die 50,000 Mann starke serbisch-russische Armee  
 eroberte Wernowitza nebst allen umliegenden kleineren Plätzen, und den  
 6ten October die wichtige Festung Bergowa. Schon wollte sie die  
 Türken bei Risa angreifen, als Sidons vom russischen Oberfeldherrn  
 Rumantsch dem serbischen Senate in Belgrad und dem Oberwortsitzer  
 Ernst Georg antrug, daß man im russischen Hauptquartiere mit  
 dem Kaiser Nicola über einen Waffenstillstand verhandele. Allein im  
 J. 1811 begann der Krieg aufs neue, und die Türken erzwangen end-  
 lich den 6ten September 1811 bei Ruschuk den Uebergang auf das  
 linke Donauufer. Jetzt war die Lage der Serbien sehr misslich. Dazu  
 kam, daß die Häuser des Volkes unter sich selbst unruhig waren, und  
 man zu Belgrad eine Belagerung der Türken fürchtete. Inzwischen  
 schickten in der Festung Eschad, Semendria und Belgrad. Der  
 serbische Senat rief noch im September die sämmtliche waffenfähige  
 Mannschaften zusammen, und rief auch die griechisch-orthodoxen Ein-  
 wohner Boonens zum Aufstande. Allein der letzte Versuch mißlang,  
 Tschak in mehreren betrübten Lagern zusammen-  
 zuziehen, der von Trawaid gegen Zwornik, und  
 der aus der Herzogin heranzog, wie dem  
 Widerstand zu leisten. Da ward Serbien  
 bel abgewehrt durch die Eroberung des turke-  
 hus, welches Markow den 14ten October über-  
 en wiederum auf dem rechten Donauufer war,  
 der mußte die abgetriebene, bis auf 25,000  
 hichte Armee auf dem linken Ufer sich kriegeris-  
 der Krieg, welches schon damals Russland von  
 hte, verzögerte den Abschluß eines Friedens ver-  
 stehre auf Bedingungen, wie irae Wacht sie  
 den 18ten Mai 1812 zu Puchareff zu Stande  
 1 dieu Art. in Aufhebung Serbiens nur so viel  
 den Serbiern volle Kammer zu schenken. Alle  
 e der unangelegten, die griechisch werden solle  
 elogungen eingeräumt, und den Serbiern gegen  
 en keine andere Rechte zugesprochen, als welche  
 der Provinz in den Teilen des Archepels haben,  
 og der innern Angelegenheiten ihnen überlassen,  
 hrig anzuwendenden Steuern im Einverständnis  
 zu angedeutet werden. Die von den Russen  
 aben sich also noch fünf Jahren wieder auf

derselben Punkte, wo sie im Jahre 1807 nach Musard's Befehl  
 ihren Sitz hatten. Sie versammelten sich in Landhauserhof zu neuen  
 Verhandlungen. Im Folge des hochwichtigen Friedens und seiner Verhandlungen  
 wählte der französische Reich seinen Sitz nach Kragerod nach Lapoch  
 und machte den 1sten Januar 1813 dem Volke bekannt, daß ein Ver-  
 trag den bedrängten kaiserlichen Truppen von 1500 Mann (750 aus  
 Preußen) in Freiheit setzen werde, doch habe die Kaiserin dem Kaiser  
 die freie Ausübung der Landesverwaltung im Namen des Kaiserthums zu  
 gestanden, und der Kaiser von Belgien dürfe sich nicht in dieselbe ein-  
 mischen. Allein das Volk ließ durch seine Oberhäupter gegen den Kaiser  
 Protestationen protestiren. Der Oberbefehlshaber Herr von Proß und Herr  
 von Hagen, auch der in Belgien zurückgebliebene General General-  
 comant, Carl Ludwig, unterzeichneten durch Befehlsbefugnisse des Kaisers die  
 Bede sorgsamende Urtheile. Die Verhandlungen geschloßen sich, und  
 die an Cervien gränzende Polken ertheilten Bewilligung des Land zur Be-  
 freierung zu bringen. Da trotz die französische Truppe Manoeuvrirt waren  
 die Kaiserin zwei Heerhöfen rüsten gegen Paris und zum nach der  
 Rhein vor. Dem 1sten Juli 1813 kam es an der Morawa zu einer  
 blutigen Schlacht, doch Herr von Proß übernahm die Spitze herbei und erzielte  
 durch eine kluge Bewegung im Rücken des Feindes dessen Niederlage  
 und Flucht. Auf dem kaiserlichen Truppen, doch nicht durch die  
 Kaiserin die verschiedenen Punkte, wo ein Angriff drohte. Vergessen  
 suchten die Kaiserin den Herrn von Proß über die Truppen zu gehen; als gleich  
 in der Mitte dieses Kampfes der Proßweller mit einer kaiserlichen Truppe  
 herbeigekommen war, erklärten sie das verhängnisvolle Lager der Kaiserin die  
 Negota, angriffen dann Klodona, dessen Besatzung nur 1000 Mann  
 stark war, nachdem sie mit Sturm, und luden die ganze Mannschafft  
 über die Kluge bringen. Nun brach die Vertheidigung in das Zentrum  
 ein, die Truppen wurden vertrieben, die Weiber und Kinder in die Flucht  
 versetzt, und die Ruine der Kaiserin kam zu stehen. Zwei  
 vertheidigten sich die Kaiserin in ihrem Hauptquartier bei Deligrad  
 ganz tapfer; allein von allen Seiten rückten die Kaiserin immer weiter  
 vor. Der Proßweller stand in der Mitte des September mit 10000  
 Mann bei Kragerod, und die Kaiserin zahlte überhaupt kaum 10000  
 Krüge. Herr von Proß ließ alle auf 10000 Mann die besten Soldaten  
 nach Cervien ausser überreichlichen Bedarf bringen; und das Volk schickte  
 fort, nachdem die Kaiserin das ausgedehnte Lager bei Deligrad über-  
 genommen und mit Sturm genommen hatten, stieß in die Beden, stieß  
 auf das kaiserliche Gebiet, wosin auch der Generalcomant Rodde  
 mit 10000 Mann bei den drei October, und bald darauf auch Belgien  
 nach dem die Vorstädte in Flammen ausgegangen waren. Die in die  
 Beden auf zwei gebildeten kaiserlichen Truppen wurden auf dem  
 Felsen nach wüthender Fegensucht von der kaiserlichen Uebermacht unter  
 einander gestreut, oder hinabgeworfen in  
 unkenntlich; alle wegschickten Kaiserin  
 wurden niedergeboren, die Weiber und  
 und das Land wo aus die Kunde eines  
 der Kaiserin Staatshaus nach der Kaiserin  
 Mitte des November jagten die Kaiserin  
 ab; zwei blieben zurück, um das Land  
 zu regieren. Cervien brach nicht als  
 ein oder zwei von blutiger Fegensucht ge-  
 treten sich Kämpferbanden zusammen, und  
 errichteten die Kaiserin einigt Frau  
 dacht sich die in kaiserlichen Art geschickte:

ist vorrath  
 der Proß  
 gemacht  
 wider ein  
 . In die  
 i Truppen  
 Kaiserin  
 1807 gab,  
 über 1000  
 Kaiserin  
 1807  
 1807



führen — auf das österreichische Gebiet gerettet, erschien mit dem Charakter eines russischen Generallieutenants im Anfange des J. 1814 in Grätz, von wo er sich 1816 nach Petersburg begab. Im Jul. 1817 wagte er sich wieder nach Serbien, wurde aber zu Semendria ergriffen und enthauptet. Das christl. Europa überließ übrigens Serben der Willkür der Türken. K.

**Serviten, s. Orden (geistliche.)**

**Servitut** nennt man das dingliche Recht an der Sache eines Andern, in Rücksicht dessen der Eigenthümer etwas leiden, oder etwas nicht thun, der Berechtigte hingegen in Bezug auf die fremde Sache etwas thun oder verbieten darf. Jede Servitut muß bewiesen werden, wenn sie geläugnet wird, und auf in so weit darf der Berechtigte Gebrauch davon machen, als es ihm, seiner Familie oder dem berechtigten (herrschenden) Grundstück zum Nutzen gereicht. Jede Servitut muß der Regel nach so ausgelibt werden, daß die Substanz des dienenden Grundstückes nicht verletzt wird. Dingliche Servituten sind solche, welche einer gewissen Sache, ohne Rücksicht auf den Besitzer derselben, an einer fremden Sache ertheilt sind; diese haben den Nutzen der herrschenden (zu deren Besten sie nämlich ertheilt sind) zum Zweck. Persönliche Servituten sind die, welche bloß einer bestimmten (physischen oder moralischen) Person zum Besten bestellt sind; diese können nicht an Andere übertragen werden, dahingegen aber auch bloß das Vergnügen zum Zweck haben. Persönliche Servitute sind 1. der Mißbrauch, 2. die Benutzung, 3. die Bewohnung und 4. Sclavendienste. Die persönlichen Dienstbarkeiten gehen in der Regel nicht auf die Erben über, und können auch nicht, weder in Rücksicht des Berechtigten, noch des Verpflichteten auf Andere übertragen werden. **Bestehende Servituten (Servitutes affirmativae)** sind solche, wo der Herr des dienenden Grundstückes etwas leiden, **verneinende Servituten** hingegen solche, wo der Herr des dienenden Grundstückes etwas nicht thun darf. **Fortwährende Servituten (Servitutes continuae)** werden diejenigen genannt, welche zu allen Zeiten und ohne Unterbrechung ausgeübt werden können, z. B. das **Trammrecht** oder das Recht, daß in die Wand des Nachbarn ein Balken eingeschoben werden, und auf ihr ruhen darf. **Unterbrochene Servituten (Servitutes discontinuae)** sind die, welche nur mit Unterbrechung, oder zu gewissen Zeiten ausgeübt werden können. **Einfache Dienstbarkeiten** nennt man wiederum diejenigen, zu deren Ausübung kein durch Menschenhände errichtetes Werk (*opus manufactum*), und **geeignete (Servitutes qualificatae)**, zu deren Ausübung entweder auf Seiten des dienenden, oder herrschenden Grundstückes ein solches Werk erforderlich ist. **Ländliche Servituten (Servitutes rusticae)** sind solche Dienstbarkeiten, die einem herrschenden ländlichen Grundstück (*praedio rustico*), d. h. einem Plaze, der nicht Grundlage eines Gebäudes ist, zukommen. **Städtische Servituten (Servitutes urbanae)** heißen aber diejenigen, welche einem Gebäude (*praedio urbano*) zu Nutzen kommen. Servituten entstehen 1. durch Verträge oder testamentarische Verfügungen eines zu beidem fähigen Subjects. Doch kann an einer mehreren Eigenthümern gemeinschaftlich zustehenden Sache nur mit Zustimmung der Gesamteigenthümer eine Servitut bestellt werden. Zur Bestellung einer Dienstbarkeit durch Vertrag ist auch noch die **Quasitradition**, welche in der wirklichen Ausübung des Berechtigten und in dem Dulden dieses Ausübens von Seiten des Verpflichteten besteht, erforderlich; 2. durch **gesetzliche Verfügung**; 3. durch **Erkenntniß des Richters**; 4. durch **Verjährung**. Bei denen durch die letztere entstandenen Servituten wird

der Quasibefitz erfordert, welcher bei den bejahenden (Servitutibus affirmativis) darin besteht, daß jemand sich der Sache eines Andern bedient, als ob er durch eine Servitut dazu berechtigt wäre. Bei verneinenden Dienstbarkeiten (Servitutibus negativis) gründet sich der Quasibefitz in dem Verbotungsrecht, welches jemand auf die Sache eines Andern ausgeübt hat. Außerdem ist auch zur Begründung einer Servitut durch Verjährung bona fides nöthig, d. h. derjenige, welcher eine Dienstbarkeit erwerben will, muß 30 Jahre hindurch, in der Ueberzeugung rechtlicher Befugniß dazu, sich der Sache eines Andern bedienen, oder auf die fremde Sache während solcher Zeit ein Verbotungsrecht ausgeübt haben. Nach 30 Jahren wird diese Ueberzeugung rechtlicher Befugniß (bona fides) vermutet, so daß das Gegentheil bewiesen werden muß. Bei fortwährenden (continuis) Dienstbarkeiten (s. oben) tritt die Verjährungszeit gegen anwesende Eigenthümer des dienenden Grundstücks nach zehn, und gegen Abwesende nach 20 Jahren ein, wenn nämlich der durch die Verjährung Erwerbende einen solchen gesetzlichen Grund (iustum titulum) für sich hat, welcher die Erwerbung eines Rechts möglich macht, z. B. Kauf, Schenkung zc. Ohne einen solchen Rechtstitel sind aber zur Erwerbung einer Servitut 30 Jahre zur Verjährung nöthig. Bei den unterbrochenen Dienstbarkeiten (Servitutibus discontinuis s. o.) wird hingegen unvordenklicher Besitz, (possessio immemorialis), d. h. ein solcher Besitz, dessen Anfang nicht mehr auszumitteln ist, erfordert. Die Servituten gehen verloren a) durch Consolidation oder Confusion, wenn nämlich das dienende und herrschende Grundstück an Einen Herrn kommt, und sie leben in der Regel durch neue Trennung der Grundstücke nicht wieder auf; b) durch den Untergang des dienenden Grundstücks (praedit servitutis), doch erwacht hier in der Regel mit Wiederherstellung des Grundstücks auch die Dienstbarkeit, welche vor dem Untergange darauf ruhte. c) Persönliche Dienstbarkeiten gehen unter durch den bürgerlichen oder natürlichen Tod der Berechtigten, und wenn letztere moralische Personen sind, durch den Ablauf von 100 Jahren. d) Dingliche Servituten hören mit dem Untergange des berechtigten Grundstücks auf, und erwachen mit der Wiederherstellung desselben. So können auch e) durch ausdrückliche oder stillschweigende Verzichtleistungen die Dienstbarkeiten erlöschen. Zu den stillschweigenden Verzichtleistungen wird die Gestattung von Handlungen gerechnet, durch welche die Ausübung der Dienstbarkeit unmöglich wird. f) Nichtgebrauch ist gleichfalls ein Erlöschungsgrund der Dienstbarkeit. Dieser Nichtgebrauch (non usu) muß aber unter Gegenwärtigen zehn, und unter Abwesenden zwanzig Jahre gedauert haben; übrigens ist es gleichgültig, ob der Berechtigte gar fern, oder nur einen von ihm gebeten Gebrauch von der Dienstbarkeit gemacht hat, denn auch die letzte Art des Gebrauchs wird als Nichtgebrauch betrachtet. Endlich g) und h) gehen durch den Ablauf der Zeit, auf welche eine Servitut bestellt ist, und durch Abtretung an einen Andern, in so fern solche Abtretungen erlaubt sind, die Dienstbarkeiten für den Berechtigten gleichfalls verloren. — Servituten im römischen Sinne, welche bloß in der Verpflichtung des Herrn von dem dienenden Grundstück, etwas nicht zu thun, oder etwas zu leiden, bestanden, gab es sehr viele, und die meisten ehemals in Rom üblichen sind auch in Deutschland gewöhnlich. So manche Fälle es geben kann, wo der Herr eines Grundstücks etwas zum Besten eines andern Grundstücks auf dem seinigen nicht thun

darf, oder etwas leiden muß, so manche nach diesen verschiedenen Fällen, und dem eben so verschiedenen Zweck benannte Dienstbarkeiten gibt es auch. Nur Dienstbarkeiten, welche im Handeln bestehen (in faciendo) und vermöge deren der Berechtigte Dienste, Abgaben oder Handlungen fordern kann, kennt das deutsche Recht, und sie heißen Servituten im Sinne dieses Rechts (Servitutes juris germanici). Dahin gehören z. B. das Zehnten-, das Zinsrecht, die Zwangsbanrechte und dergleichen. So können auch einem Staat gegen einen andern, übrigens von ihm unabhängigen Staat Servituten zustehen, z. B. das Werbungsrecht, das Recht der Durchmärsche etc.

**Sesostris**, einer der ältesten und berühmtesten Beherrscher Aegyptens, aus der Zeit, wo die Geschichte dieses Landes noch im Dunkeln liegt. Daher haben Manche sogar an dem wirklichen Daseyn einer Person dieses Namens gezweifelt. Indes sind die Nachrichten, die wir bei den alten Geschichtschreibern über Sesostris finden, so ausführlich und einzelne Angaben so bestimmt, daß wohl anzunehmen ist, es habe wirklich ein König, der ungefähr so geheißen, einst am Nil geherrscht. Aber wann? Dieß läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; nach Bredow im 13ten Jahrhundert vor Chr. Geb. Was die Alten von Sesostris sagen, ist ungefähr dieß: Er war ein gewaltiger Herrscher und Feldherr, ein eroberingelustiger, unternehmender Mann, der die ganze Erde besiegen wollte, und wirklich auch einen großen Theil der damals bekannten Länder siegreich durchzog, ja bis an den Ganges und bis nach Etrurien kam. Mag auch manches, was von diesem ägyptischen Alexander und seinen ungeheuern Heeren erzählt wird, übertrieben seyn; so ist doch nicht Alles gerade hin für ein Märchen zu erklären, obwohl vielleicht, was von Mehrern gethan wurde, Einem zugeschrieben worden ist. Denn auch als Regent soll Sesostris nach seiner Rückkehr von dem neunjährigen Feldzuge für Aegypten Vieles und Ruhmwürdiges gethan haben. Dahin gehört die Erbauung prächtiger Tempel und einer Art großer chinesischer Mauer zur Schutzwehr des Landes, ferner, daß er eine Menge Canäle graben ließ, um die Ueberschwemmung gehörig zu vertheilen, und auch das ganze Land auf seinen Befehl geometrisch vermessen wurde, um Jedem das gebührende Theil anweisen zu können. Nach einer 33jährigen Regierung soll er im hohen Alter erblindet seyn, und sich selbst getödtet haben. Obge man nun auch über diese Angaben urtheilen, wie man will; so ist doch gewiß, daß Sesostris den Alten allgemein für eine wirkliche Person galt, und zugleich für einen der größten und berühmtesten Herrscher und Eroberer.

**Session** (deutsch Sitzung), die Zusammenkunft und Sitzung einer Gesellschaft oder eines weltlichen oder geistlichen Collegiums zur Verrichtung vorliegender Geschäfte; daher Sessions-, oder Sitzungstag, der zu jenem Zweck bestimmte Tag. — Session heißt auch in Schottland ein hohes Gericht, welches aus einem Präsidenten und vier außerordentlichen Senatoren besteht, welche man insgesammt Lords of the Session nennt. Dieses Gericht verwaltet das Justizwesen, hält jährlich zwei große Termine, und wird in das äußere und innere Haus eingetheilt, davon das erstere jede Woche wechselsweise von einem Senator besetzt wird, der die Sachen schleunig expedirt, und von dem man an das innere Haus appelliren kann.

**Sestine**, ein lyrisches Gedicht von kunstreicher äußerer Form, wesentlich in folgendem besteht. Die Sestine umfaßt sechs sechszeilige und eine dreizeilige Strophen; der Vers ist (wenigstens in der Re-

gel) der 1  
der dem 1  
frische der  
berichten 1  
Ordnung  
dem ersten  
des andern  
berichten 1  
sung. 2

diese nach der ersten gehalten werden, und so jede folgende nach der  
nachhergehenden, so daß jedes der sechs Schlaftrier einmal be-  
hört und einmal das erste in einer Periode gewirkt und der letzte der

Periode mit dem ersten Vers der ersten Periode auf einen  
et aussieht. In dreizehnte Periode, womit die Periode  
erhöle der sechs Schlaftrier nochmals in der Ordnung  
in der ersten Periode finden; jeder Vers enthält zwei  
der Verse und sind am Ende. Der Reim findet sich in  
weiter nicht. Hans Perrata's Gedichten sind mehrere er-  
a; überhaupt ist sie wohl von den Italienern und nach

diesen von den Spaniern am meisten ausgebildet worden. Trotz der  
Zwangigkeit, den die ägypte Form vorschreibt, ist sie von einzelnen Meistern  
zum Ausdruck sanfter Metalle vielfach gebraucht worden; der Reim  
beruht verhältnißmäßig auf demselben Verfahren, was keine große Abwechslung  
führt aber auch Kunstwege notwendig erfordern; mit sich; vielmehr  
ist der Mannichigkeit der Betrachtungen und Gedächtnisse oft zu bewun-  
dern, die im Metrischen, Harmonischen Tacten an einzelnen Gegenständen  
zu finden genügt hat. Das Epigramm, wie einige Lyriker der ge-  
stem, ohne weniger zu verweisen, vertritt mindestens Epigramm und  
Vorurtheil.

**C e n e** (Johann Gottlieb), bekannt durch seine Schriften und  
Schicksale, wuchs nach durch seine Sonderbarkeiten und Excentricitäten,  
war den ersten Januar 1763 in dem Dorf Petersen bei Weisenthal  
geboren, wozu sein Vater Bauer war. Vater's Tod ließ ihn  
gestorben den Wohlstand und das Leben verlieren. Das h. h. h. h. h.  
den nahm sich der Graf von Hohenhausen, Kanthope ebenfalls an.  
Da er Anlagen bei ihm entdeckte, ließ er ihn bei dem Richter Kordinsky  
in Pommern und bei Wernau auf der hiesigen Universität unterrichten.  
Cene machte schnelle Fortschritte, besonders in der alten Literatur  
und ward darauf akademischer Rector, ein Theolog in Pommern. Er  
er sich aber mit dem damaligen Clero vertheidigen nicht befreundet konn-  
te, beschloß er, sich durch einen Gewaltthat auf einmal davon zu  
befreien. Er bezahlte nicht Adios seine Schulden und machte sich  
damals ein achtundzwanzigjähriges Jüngling, auf dem Weg nach Paris. Aber  
schon am dritten Abend fiel er in dem Dorf nach Verdun für Dime-  
tika in die Hände. Er nahm Tugend und wurde unter den hiesigen  
Kruppen hien eingekerkert. Nachdem er in Canada gegen die Vertheidiger  
der Freiheit bis zum Frieden gekämpft hatte, kehrte er mit seinem  
Landknecht nach Canada zurück. Das Justiz, an die Pranger ver-  
hängt zu werden, entzog er in Pommern. Dennoch geriet er noch  
wenn Lagen unter preussische Kerker. Er ward nach London gebracht,  
wo er als geheimer Soldat dienen wollte. Nach dem erfolgten  
Tod, wurde jedes Mal wieder eingeholt und wogte nur auf seine  
Vordauern der Todesstrafe. Cene wünschte schließlich, in sein Vater-  
land zurückzukehren, und da ein anderer Bürger sich mit de Chaire

der bei dem unheimlichen Reize und jeha-  
liden besteht. Das eigentliche Charakter  
darauf, daß in jeder der sechs Periode  
er Werk wiederholte, und zwar in der  
art des höchsten Verses der ersten Periode  
Periode wieder zum Schlußwort die  
ersten Periode andigen mit dem Schluß  
der ersten Periode in willkürlicher Or-  
und eben so nach der zweiten gehalten, in

der ersten gehalten werden, und so jede folgende nach der  
nachhergehenden, so daß jedes der sechs Schlaftrier einmal be-  
hört und einmal das erste in einer Periode gewirkt und der letzte der

Periode mit dem ersten Vers der ersten Periode auf einen  
et aussieht. In dreizehnte Periode, womit die Periode  
erhöle der sechs Schlaftrier nochmals in der Ordnung  
in der ersten Periode finden; jeder Vers enthält zwei  
der Verse und sind am Ende. Der Reim findet sich in  
weiter nicht. Hans Perrata's Gedichten sind mehrere er-  
a; überhaupt ist sie wohl von den Italienern und nach

diesen von den Spaniern am meisten ausgebildet worden. Trotz der  
Zwangigkeit, den die ägypte Form vorschreibt, ist sie von einzelnen Meistern  
zum Ausdruck sanfter Metalle vielfach gebraucht worden; der Reim  
beruht verhältnißmäßig auf demselben Verfahren, was keine große Abwechslung  
führt aber auch Kunstwege notwendig erfordern; mit sich; vielmehr  
ist der Mannichigkeit der Betrachtungen und Gedächtnisse oft zu bewun-  
dern, die im Metrischen, Harmonischen Tacten an einzelnen Gegenständen  
zu finden genügt hat. Das Epigramm, wie einige Lyriker der ge-  
stem, ohne weniger zu verweisen, vertritt mindestens Epigramm und  
Vorurtheil.

**C e n e** (Johann Gottlieb), bekannt durch seine Schriften und  
Schicksale, wuchs nach durch seine Sonderbarkeiten und Excentricitäten,  
war den ersten Januar 1763 in dem Dorf Petersen bei Weisenthal  
geboren, wozu sein Vater Bauer war. Vater's Tod ließ ihn  
gestorben den Wohlstand und das Leben verlieren. Das h. h. h. h. h.  
den nahm sich der Graf von Hohenhausen, Kanthope ebenfalls an.  
Da er Anlagen bei ihm entdeckte, ließ er ihn bei dem Richter Kordinsky  
in Pommern und bei Wernau auf der hiesigen Universität unterrichten.  
Cene machte schnelle Fortschritte, besonders in der alten Literatur  
und ward darauf akademischer Rector, ein Theolog in Pommern. Er  
er sich aber mit dem damaligen Clero vertheidigen nicht befreundet konn-  
te, beschloß er, sich durch einen Gewaltthat auf einmal davon zu  
befreien. Er bezahlte nicht Adios seine Schulden und machte sich  
damals ein achtundzwanzigjähriges Jüngling, auf dem Weg nach Paris. Aber  
schon am dritten Abend fiel er in dem Dorf nach Verdun für Dime-  
tika in die Hände. Er nahm Tugend und wurde unter den hiesigen  
Kruppen hien eingekerkert. Nachdem er in Canada gegen die Vertheidiger  
der Freiheit bis zum Frieden gekämpft hatte, kehrte er mit seinem  
Landknecht nach Canada zurück. Das Justiz, an die Pranger ver-  
hängt zu werden, entzog er in Pommern. Dennoch geriet er noch  
wenn Lagen unter preussische Kerker. Er ward nach London gebracht,  
wo er als geheimer Soldat dienen wollte. Nach dem erfolgten  
Tod, wurde jedes Mal wieder eingeholt und wogte nur auf seine  
Vordauern der Todesstrafe. Cene wünschte schließlich, in sein Vater-  
land zurückzukehren, und da ein anderer Bürger sich mit de Chaire

klaub. Er ging nach Leipzig, fest ent-  
 nicht zurückzukehren, bezahlte von dem  
 es englischen Romans Honorat Warren,  
 Lantion, widmete sich nun in Leipzig  
 th Unterricht in lebenden Sprachen. Im  
 nach einiger Zeit nahm er eine Secretär-  
 l Igelström an, der die polnischen An-  
 renselben 1793 nach Warschau und er-  
 terstelle bei den Grenadieren. Als in  
 and der Polen gegen die Russen aus-  
 enwärtig. Er ward polnischer Gefange-  
 nge der Erstürmung Praga's und der  
 Auf Befehl der russischen Kaiserin bog  
 ig einen schwer verwundeten russischen  
 ie Ausichten auf eine ansehnliche Beschr-  
 is Tode zu Grunde, da er bis zu der  
 ul alle Abwesende in das Reich zurück-  
 ante, und er in Folge dessen aus der  
 r blieb in Leipzig, wo er über alte Claf-  
 schen Sprache ertheilte und seine „wicht-  
 rfälle in Polen 1794“ (Leipzig 1796),  
 den Veränderungen in Russland“ (Zö-  
 en“ (Leipzig, 1797, 2 Theile) heraus-  
 ladung seines trefflichen Freundes Ob-  
 eines Correctors in dessen Druckerei zu  
 hiedenen Prachtausgaben beschäftigt war.  
 dem Fleiße den hohen Grad der Correcte-  
 uszeichnet. Alzingers Blumenberis eme-  
 e verbessernde Nachhülfe. Um aber die-  
 ) und nach nicht ganz zu erliegen, be-  
 talien bis nach Sicilien zu machen, um  
 zu lesen, wo er gedichtet. Rückg und  
 r diese Reise von fast 600 Meilen; die  
 rakus nannte, im December 1801 an,  
 welchen er Oesterreich, Italien, Sicilien,  
 hatte, nach Leipzig zurück. Die Abo-  
 Seume dem Publicum erzählt, das ihm  
 il man nicht verkennen darf, daß diese  
 kein demjenigen Unterhaltung gewähren  
 nteresse nimmt, indem sie weder über  
 d Wissenschaft irgend etwas Erhebliches  
 der Seume reiste, verbunden mit sei-  
 e, ließ die Gegenstände nur flüchtig an-  
 d erlaubte ihm nicht, sie untersuchend  
 ich anzueignen und zu befruchten. (Epa-  
 vskage in 3 Theilen 1811). Eine Abo-

1805 über Petersburg, Moskau, durch  
 Finnland nach Schweden. Er beschrieb sie unter dem Titel: *Reise  
 Sommer im Jahre 1805* (Hamburg 1806). Die Vorrede ist ein merk-  
 würdiges Denkmal seines glühenden Eifers für Freiheit und Vaterland.  
 Daß er bei solchen Gesinnungen die nachfolgenden, für Deutschland so  
 wichtigen Ereignisse nicht gleichgültig ansehen konnte, bedarf wohl kei-  
 ner Erwähnung. Er litt dabei und wurde verschloßner. Seine Ge-  
 sundheit schwand und nachdem er zwei Jahre lang mit körperlichen

Junius 1810 zu Tilly, wo  
 Seine die ehrenvollste Un-  
 ferti war von jener Eitelkeit,  
 hervorbrachte, nur daß sie sich  
 um Eynismus war er weit  
 Hieße, besonders wohl eine  
 se Hirtelkeit gegen die Welt  
 die Welt haße oder ihre  
 Klugheit genug, was ihm  
 ad Stolz genug, sein Ver-  
 en, die ihn ganz kannten  
 id unvergeßlich seyn. Als  
 über das Mittelmäßige et-  
 pheltem Phantasie die Fänge  
 auch Sprache und äußere  
 ) keinem Lode erschien sein  
 ch unter dem Titel: Kurzes  
 der viel Gutes und Klug-  
 het hinterließ, hat Clodius

bedient.

**Severnen** (Severnus, auch Eborac), ein bedeutendes Ge-  
 birge im südlichen Frankreich, welches sich aus dem Pyrenäen mit nie-  
 drigen Bergen erhebt, seinen Namen und seine größte Höhe über der  
 Nordseite des ehemaligen Languedoc in der Provinz Auvergne erhält,  
 dann sich theils an die Rhone anschließt, theils durch andere Bergrei-  
 hen gegen Norden fortzieht. Eine der höchsten Spitzen bildet der Berg  
 Cantal, welcher jetzt einem eigenen Departement den Namen gibt,  
 und sich 5900 Fuß über die Meeressfläche erhebt. In den rauhesten Ge-  
 genden dieser Gebirge leben die Einwohner größtentheils von der Vieh-  
 zucht und von den Lakanen, welche die vielen Wälder liefern, an den  
 sanftern Abhängen werden aber außer der Viehzucht auch Weidenbau,  
 besonders Weizenbau und Manufacturen, vorzüglich von stachelmischer  
 Wolle, betrieben. Diese Gebirge dienten den so lange von der catho-  
 lischen Geistlichkeit verfolgten Hugenotten zu einem ihrer hauptsächlich-  
 sten Zufluchtsorte, wo sie sich mit den Waffen in der Hand ihren Geg-  
 nern widersetzen. Noch jetzt leben viele Reformirte in diesen Gegenden.

**Severianer**, s. Sinesis.

**Severus** (Cornelius), ein römischer Dichter aus dem Zeitalter  
 Augusts. Er ist Verfasser eines Gedichts unter dem Titel: Metra,  
 welches dem Virgil zugeschrieben ward. Er soll nach Quintilian's Be-  
 hauptung auch eine Geschichte des sicilischen Krieges in Versen ge-  
 schrieben haben. Einige Stellen von ihm auf den Tod Cicero's werden  
 von Seneca angeführt. Von seinem Gedichte Metra hat man eine elo-  
 gante Ausgabe in Duobis (Amsterdam 1703) und eine Uebersetzung  
 von E. Arn. Schmid (Braunschweig 1769).

**Severus** (Lucius), ein römischer Kaiser, wurde zu Lepcis in  
 Afrika 148 nach Chr. Geh. geboren. Sein Vater Septimius Getra,  
 war römischer Patricier, und die beiden Brüder desselben waren Con-  
 sula. Severus erhielt eine vortheilbafte Erziehung, und machte große  
 Fortschritte in der Beredsamkeit; aber sein Hang zu Vergnügungen und  
 Ehrsucht war überwiegend. Er kam nach Rom, und Marcus Aure-  
 lius machte ihn zum Senator, und schnell nach einander bekleidete  
 Severus fast alle römischen Staatsämter. Als Quästor kam er nach  
 Afrika, wo er im Befehl seiner Amtswürde einen, allen Bekannten,

## Severus (Lucius)

in Bithynien griffte, durch seine Vikarien ge-  
gen Oberdeutschland über eine Legion im Span-  
nische Zeit in Athen, wurde aber bald dort  
in Lyon, Consul und endlich Befehlshaber  
der Donau in Ungarn. Dessen bedeutend-  
ster Tod des Commodus. Als nach der  
das sich Didius Julianus auf eine durch-  
wachte, ließ sich Severus durch seine  
niser erklären (193). Durch die Eigensch-  
heit war er zu dieser höchsten Unterneh-  
mung, fähig zur Ertragung von Mühen  
er Art, mit Schwelgerei ausführend, u-  
er hatte, durfte Commodus Severus  
ten, der nur durch Stärke des Arms u-  
ntschieden werden konnte. Da er mußte,  
Vorfall wichtiger war als Schwelgerei  
wollen Rede an seine Truppen, sich so-  
l auserlickeren Heeres in Marsch, und über  
ununterbrochenen schnellen Feldzugs  
ern. Ohne Widerstand betrat er Italien  
u unfähig, kräftige und wirksame Maßre-

zu ergreifen. Als er sich Rom näherte, ward sein Aufbruch  
in Eile abgelehnt und hingerichtet, und Severus erzwungen zu Interam-  
nen Befehl, wodurch er zum Kaiser ernannt war. Seine erste Ma-  
ßnahme war die Befragung aller derjenigen von der prätorianischen  
Wache, welche anwesend an der Ermordung des Pertinax Theil ge-  
nommen hatten. Dies war aber auch alles Blut, was seine Thron-  
besteigung des zu diesem Moment kostete. Aber wenn er gleich das  
Feld der übrigen rebellischen Mitglieder seiner Garde schonte, so beschloß  
doch die Auflösung dieses militärischen Körpers. Er befahl deshalb  
prätorianischen Wache, vor ihm, auf einer Ebene unweit Rom, zu  
kämpfen zu erscheinen; dort ließ er sie von seinen Legionen umringelt  
in ihre kriegerische Kleidung ablegen, und verwies sie, nachdem er ihre  
Trennung und ihren Ungehorsam voraussetzte, auf  
Weilen weit von der Hauptstadt. Dennoch blieb sein Wille  
da er noch mit dem Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, u-  
dem Befehlshaber in Britannien, Clodius Albinus, zu kämpfen hat-  
te. Niger war von beiden der mächtigste; Severus beschloß daher, ihn  
erst anzugreifen. Aber um sich während der Zeit gegen die Angriffe  
Albinus zu sichern, beirathete er sich aller der List und Verstellungskunst  
die ihm so reichlich zu Gebote stand; er ernannte den Albinus zu  
Kaiser, versicherte ihm durch seine Hochachtung und Freundschaft  
und das ihm selbst, die Zügel der Regierung mit zu übernehmen,  
Niger und Schwächlichkeit es ihm nicht erlaubten, sie allein zu führen.  
Nach andere Beweise von Ergebenheit fügte er hinzu, und erlaubte  
diese Worte dem einfachen, arglosen Krieger Albinus. Hierauf über-  
gab er den Niger ohne weitere Kriegserklärung, nachdem er sich der  
Wahl und der Krone desselben bemächtigt hatte, für die er aber  
große Zärtlichkeit heuchelte. Nachdem er seinen Gegner und dessen Ge-  
hören in verschiedenen Schlachten geschlagen hatte, von denen die  
in Iffas in Cilicien vortheil, wurde Niger selbst auf der Flucht  
in Euphrat getödtet. Severus beehrte sich seinen Sieges als  
Erbe zu verzeichnen er die Ehre des Nigers, luden ließ er sie  
zu Eulder, welche es mit seinem Nebenbuhler gehalten hatten, zu

Vertical text or markings along the right edge of the page, possibly bleed-through or a margin note.



Aber sein äußeres Glück ward durch die Uneinigkeit seiner Söhne, und besonders durch die Wildheit des Ältern getrübt. Vergebens suchte er sie zu versöhnen, und ertheilte, um endlich dem Streite ein Ziel zu setzen, auch dem Ceta den Titel Augustus. Jetzt machte er, von seinen Söhnen begleitet, an der Spitze eines starken Heeres einen Feldzug nach England, wo er den südlichen Theil von Caledonien (dem jetzigen Schottland) bis an die Flüsse Clyde und Forth eroberte. Mehrfache Angriffe seines unnatürlichen Sohnes Caracalla auf sein Leben, verbunden mit Alter und Schwäche, versetzten ihn in seinen letzten Tagen in einen jammervollen Zustand, sowohl in Rücksicht des Geistes als des Körpers, und er starb (209) zu Eboracum (York) im 66sten Jahre seines Alters. Die Geschichtschreiber sind uneinig, ob man den Severus unter die Zahl der guten, oder der schlechten Kaiser rechnen solle; denn obgleich seine Untreue gegen seine Mitbewerber, seine Grausamkeit gegen seine überwundenen Feinde, und die allgemeine Strenge in seiner Verwaltung eben keine zu günstige Ansicht seines sittlichen Charakters geben, so war er doch ein Fürst, der die wahrhaft kaiserlichen Tugenden der Thätigkeit, des Muthes, der Ordnungsliebe und Aufmerksamkeit zur Abstellung von Mißbräuchen, der Strenge und unpartheißchen Justizpflege, und einer einfachen, mäßigen Lebensart ausübte. Er war ein vortrefflicher Menschenkenner, und das Reich ward im Ganzen von ihm gut regiert. Anfangs war er dem Christenthum zugethan, und ließ seinen Sohn Caracalla darin unterrichten; aber die schnelle Zunahme dieser Religionspartei an Anhängern beunruhigte ihn, so daß er einen Strafbefehl gegen Bekehrungen zum Juden- und Christenthum erließ, welcher als der Anfang der fänksten Verfolgung der Christen angesehen wurde.

- P. N.

Sevigne (Marie von Rabutin, Marquise von), eine berühmte Brieffstellerin, war geboren 1626. Ihr Vater, Baron von Chantal und Bourbilly, und Haupt der Linie von Buffo, Rabutin, hinterließ sie in ihrer Kindheit als Erbin jenes Hauses. Ihr Rang und das Angenehme ihrer Erscheinung und Unterhaltung erwarben ihr viele Bewunderer, und 1644 heirathete sie den Marquis von Sevigné, der 1651 in einem Zweikampfe blieb, und sie als Witwe mit einem Sohn und einer Tochter hinterließ. Sie widmete sich von jetzt an bloß der Erziehung ihrer Kinder und der Ausbildung ihres Geistes durch Lesen und Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Leuten. Sie hegte eine außerordentliche Zärtlichkeit für ihre Tochter, welche 1669 sich mit dem Grafen von Grignan verheirathete, und demselben nach der Provence, wo er Gouverneur war, folgte. Diese Trennung gab Veranlassung zu dem größten Theil der Briefe, welche der Marquise von Sevigné einen so großen Ruhm erwarben, obgleich sie auch noch mit vielen andern Personen correspondirte. Manche dieser Briefe hätten, da sie bloß häusliche Verhältnisse betrafen, mit geringem Verlust für die Welt immenbhin ungedruckt bleiben können; aber auch manche derselben sind belebt durch kleine Anekdoten, durch Bemerkungen über Menschen und Völker, durch sittliche Schilderungen aus der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, und durch so viele witzige und launige Einfälle, daß sie eine höchst angenehme Unterhaltung gewähren. In Rücksicht des Briefstils bleiben sie Muster, welche von Wenigen erreicht oder übertroffen werden dürften. Ein höchst natürlicher Ausdruck, belebt durch die reichlichsten Darstellungen und Empfindungen, und verbunden mit einer köstlichen Ländelei, welche selbst Kleinigkeiten Interesse und Anmuth giebt, machen das Charakteristische dieser Briefe aus. Der Graf von

Buffo-Rabutin, ein Verwandter und fleißiger Correspondent der Seigné sagt in einem Briefe an dieselbe: „Ihre freie und leichte Schreibart gefällt mir mehr als die Regelmäßigkeit der meisten Ehrenmänner der Akademie.“ Es ist der Stolz einer geistreichen Frau von Stande, der auch ernstere Gegenstände erheitert. In den Briefen an ihre Tochter erregen jedoch die zu häufigen Schmeicheleien; welche sie der Letztern über ihre Talente und ihre Schönheit sagt, zuweilen den Ueberdruß des Lesers. Besonders scheint die Schönheit der Gräfin und die Erhaltung derselben eine Hauptquelle der mütterlichen Zärtlichkeit und ein großer Gegenstand ihrer Besorgniß zu seyn. Wirklich erhob sich Frau von Seigné, ungeachtet ihrer wirklich bedeutenden Einsichten und ihres ziemlich gebildeten Verstandes, in ihren Ansichten und Grundsätzen nicht viel über ihr Zeitalter und ihr Geschlecht. Sie war eingenommen für Rang und äußern Glanz, strebte nach Bewunderung, und ließ sich leicht verleiten, werthlose Vollkommenheiten höher als wirkliche zu schätzen. Sie hatte tiefen Sinn für Religion, und wünschte ihn mit dem Leben der feinen Welt, deren Sitten und Grundsätze bei dem damals so strengen System der Catholiken, doch so weit davon entfernt waren, in Einklang zu bringen, und dies Bemühen leuchtet sehr stark aus vielen ihrer Briefe hervor. Man hat diese Schriftstellerin des Mangels an Geschmack beschuldigt, weil sie für Racine's poetische Verdienste keinen Sinn hatte; aber dies war ihrer Vorliebe für Corneille zuzuschreiben. Sie starb 1696 im 70sten Jahre. Die besten Ausgaben ihrer Briefe sind *Lettres de Madame de Seigné*, *Dresde 1753*, 9 Vol. nachher *Par. 1775* en 8 Vol. 12. et 1801. 10. Vol. 12.

Sevilla, die größte Stadt in Spanien (da Madrid bloß als Residenz der Könige merkwürdiger ist), liegt in Andalusien am Flusse Guadalquivir, und ist die Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz. Mit den Vorstädten hat sie einen Umfang von 2 geographischen Meilen, 12 Hauptthore, 31 Pfarrkirchen, 95 Klöster, und ungefähr 70,000 Einwohner, da durch die ansteckende Krankheit, welche 1800 hier herrschte, die Menschenzahl sehr verringert wurde. Die Stadt ist übrigens schlecht gebauet, hat enge, krumme und nicht gut gepflasterte Straßen. Der Boden ist sehr sumftig, weshalb auch viele Häuser auf Pfählen ruhen. Die Kathedralkirche ist die größte in Spanien, und an derselben ist ein Thurm 350 Fuß hoch, der inwendig so gebauet ist, daß man bis zur Spitze hinauf reiten kann. In diesem Thurm hängen 22 Glocken, von denen auch die größte durch einen einzigen Menschen geläutet werden kann. Der hiesige Erzbischof hat 200,000 Ducaten jährlicher Einkünfte. Der königliche Palast Alcazar ist zum Theil von den Mauren, zum Theil später erbauet. Hier errichtete 1478 die Inquisition ihr erstes Tribunal. Das Amphitheater zu den Stiergefechten hat im Innern 240 Fuß im Durchmesser, und ist halb von Quadersteinen, halb von Holz aufgeführt. Die Alameda oder der öffentliche Spazierplatz, welcher sehr schön ist, hat vier Alleen und sechs Springbrunnen. Die große 1757 errichtete königliche Tabakfabrik ist vor der Stadt. Es arbeiten täglich 1500 bis 2000 Menschen darin, und 190 Pferde drehen abwechselnd 80 Mühlen. Hier wird aller Rauch- und Schnupftabak, der in Spanien verbraucht wird, verfertigt, und die Fabrik trug eher dem Könige jährlich 12 Millionen Gulden ein. Ihre Anlage und Einrichtung kostete 4 1/2 Millionen Gulden. Die Börse (la Lonja) ist das schönste Gebäude der Stadt. Sie ist aber verschlossen, und dient den Kaufleuten nicht mehr zum Versamm-

1 eine Universität, und die Folge  
 2 der Verlusten ertragen werden; fernere  
 3 ne Wänge, eine Schatzkammer,  
 4 dieses vomirrenden unter dem Reich  
 5 f. obgleich nicht mehr so blühend,  
 6 in Weidwälder. Die Kaiserliche  
 7 Halle, Oel, Citronen, Safran  
 8 die ist für mehrere Jahrhunderte der  
 9 e von Sevilla sieht man die Ruhe  
 10 habe, die man für das alte Jre-  
 11 is. Sevilla genannt wird.

12 in Winkelmeßen, das aus einem  
 13 besteht, auf dessen eingetheiltem  
 14 d. Jeder Grad ist gewöhnlich  
 15 kann man vermittelst des Round  
 16 runden erlangen. Auf diesem In-  
 17 sicht, sondern in der freien Hand  
 18 krale, wovon das eine im Wäl-

19 Wälte des Kreisbogens ist sicher  
 20 ist, daß es mit dem ersten unter jedem Winkel des eingetheilten  
 21 , Kreisbogens gestrichelt werden kann. Da, wo bei den Winkelmeßern das  
 22 , Kreisbogen sich befindet, ist ein vertical stehender Spiegel ange-  
 23 bracht, so dem der eine Richtung des zu messenden Winkels reflek-  
 24 det. Auf dem entgegengesetzten Ende des Lineals befindet sich ein Zielrohr, durch  
 25 welches man die Ebene des in Grad zu bestimmenden Winkels ab-  
 26 sirt. Vor dem Rohre sind drei bis vier ringförmige Platten, deren jedes in  
 27 einem besondern Rahm gesetzt, und um einen Mittelpunct beweglich ist;  
 28 man bedient sich ihrer als Vorlag zur Schonung des Auges gegen den  
 29 Glanz des Sonnenlichts. — Es ist sehr schwer, einen deutlichen Be-  
 30 griff von diesem zusammengesetzten Instrumente zu geben, ohne die nö-  
 31 thige Figur bildlich darzustellen, und es muß daher diese kurze Angabe  
 32 für unvollkommen stehen. Noch ist anzumerken, daß man mittelst  
 33 dieses Instrumentes nur die Winkel einzelner Körpertheile genau be-  
 34 stimmt; je näher der Gegenstand, desto unzuverlässiger sind die Resultate,  
 35 daher wähle man immer nur Gegenstände, die eine halbe Stunde,  
 36 und weiter vom Beobachtungsorte aus liegen. — Kein Instrument zum  
 37 Winkelmeßen kann mit mehr Bequemlichkeit und Geschwindigkeit ange-  
 38 wendet werden, als der von Hadley erfundene Spiegelsextant. Dies gleich-  
 39 der Leichtigkeit wird es auf dem Wege eines Spiegels, wie auf einem  
 40 Platte gebraucht, und es vereinigt in sich bei geduldriger Beschäftigung  
 41 bei der Anwendung lange nicht die Schwierigkeiten, denen man beim  
 42 Kreisbogen so oft unterworfen ist.

f. 5

1 Cestane (Winkel) ist ein Tonstück für sechs Stimmen; dies abgesehen  
 2 von Instrumenten oder Einstimmen sein. Die Instrumental-  
 3 Cestane sind besonders für Blasinstrumente sehr häufig, und wer-  
 4 den öfters unter dem Titel Cestaneen getitelt (s. d. Art.). Pro-  
 5 sert und Mignini haben Werkstücke in dieser Art geliebt. Für  
 6 die Orgelstimmen kommen die Cestaneen häufig in Oeuvren vor.

1 Cestus Empticus, ein berühmter Arzt und Skeptiker im  
 2 Ende des zweiten Jahrhunderts, des Scharfmann, Witz und Laune mit  
 3 seiner Gelehrsamkeit verband. Von seinen Lebensumständen wissen  
 4 wir nur, daß Herodot von Carpas sein Lehrer und Fortsetzer sein  
 5 Lehrer war. Die skeptische Kunst erscheint in seinen Werken in der  
 6 besten Vollkommenheit, welche sie im Alterthum erreicht hat. Er

wandte sie auf alle damals cultivirten Wissenschaften und Kenntnisse, vornehmlich auf die ältern philosophischen Systeme an, weshalb er für die ältere griechische Philosophie besonders wichtig und schätzbar ist. Wir besitzen von ihm noch zwei Werke, wovon das eine eine Entwicklung des Pyrrhonismus überhaupt, das andre eine Anwendung der pyrrhonischen Kunst auf alle damals geltenden philosophischen Systeme und andre Wissenschaften und Erkenntnisse enthält. Beide Werke sind von Fabricius, Leipzig 1718, Fol. herausgegeben. Verschiedne andre, theils philosophische, theils medicinische Schriften des Sextus sind verloren gegangen.

**Sextus Rufus**, ein römischer Geschichtschreiber, der um das Jahr 370 nach Chr. Geb. lebte. Wir haben von ihm ein Breviarium de victoriis et provinciis pap. rom. und eine Abhandlung De regionibus urbis Romae.

**Seydliß** (Friedrich Wilhelm von), königlich preussischer General der Reiterei, Chef eines Kürassier-Regiments, General-Inspector der sämtlichen Cavallerie in Schlessien, Ritter des schwarzen Adlerordens, Droß zu Blothow und Erbherr zu Minkowsky. Er war 1722 den 3ten Februar zu Cleve geboren. Schon als Knabe verkündigte er durch manches Wagstück den künftigen kühnen Reiter; so ritt er in seinem 7ten Jahre durch die tausenden Flügel einer Windmühle. 1738 trat er in Kriegsdienste, im ersten schlessischen Kriege ward er gefangen, bald aber wieder frei gegeben. Im 23ten Jahre ward er Major, nahm in der Schlacht bei Hohenfriedberg den sächsischen General von Schlichting gefangen, und zeichnete sich in der Schlacht von Soor besonders aus. 1755 ward er Oberst und Befehlshaber des rothowischen Kürassier-Regiments. In den Schlachten von Lowositz und von Collin bewährte er seinen früher gezeigten Muth. Aus Gotha vertrieb er den Marschall Soubise (1757) in so eilfertiger Flucht, daß dieser wälsche Weichling alles, auch das Theuerste, seine Komödianten, Concubinen, Jagdhunde, Schminken und Pomaden zurücklassen mußte, und Seydliß seinen König mit dem Mahl bewirthete, das für den leckern Franzmann bereitet war. Am glücklichsten und kühnsten führte er als Führer der sämtlichen Reiterei seine Regimenter in der Schlacht bei Rossbach 1757, 5ten November. Durch ihn ward dieser merkwürdige Tag gewonnen, Friedrich erhob ihn in würdiger Anerkennung seiner Verdienste zum General-Lieutenant und Ritter des schwarzen Adlers, in seinem 35ten Jahre. Nach der Schlacht von Zorndorf, wo er mehrere Batterien mit seinen Kürassieren erstärmt hatte, umarmte ihn der König mit den Worten: „auch diesen Sieg hab' ich Ihnen zu danken!“ Nach dem Ueberfall bei Hochkirch deckte er den Rückzug; in der Schlacht von Kunersdorf mußte er auf Befehl des Königs seine glücklich gewählte Stellung verlassen, die Schlacht ging verloren; Seydliß wurde verwundet nach Berlin gebracht. Da man öffentlich den Verlust der Schlacht nur dem zur Unzeit von dem König an diesen General gegebenen Befehle zuschrieb, so ward Friedrich kalt gegen Seydliß und ließ ihn an mehreren Gefechten keinen Antheil nehmen. Bald aber waren beide wieder versöhnt, und Seydliß beschloß seine Kriegsthaten mit der gewonnenen Schlacht bei Freyberg. Er starb 1773, 51 Jahre alt. In dem Garten seines Landgutes Minkowsky bei Namslau in Schlessien liegt er begraben, ein Denkmal, einfach mit Lorbeer und Eichen geziert, bezeichnet seine Ruhestätte. Auf dem Wilhelmsplatz in Berlin steht sein Bild aus cararischem Marmor von Cassaert gehauen. Unter einem andern Bildniß von ihm findet sich folgende Inschrift:

Dies ist das Schattenbild des edlen Seydlitz, des Feldherrn der Preussen; unter den Menschenfreunden der menschenfreundlichste, unter den Helden der tapferste. Er liebte seinen König, er liebte die Wahrheit; zu groß für Ehre, die man erschmeichelt, zu groß für Schätze, die man erbeutet. Der Gütige schonte das Leben der Menschen, der Kühne schonte sein eigenes nie. Ihr Krieger, schneidet mit den Schwertern Nasen zum Altare! ihr Feldherren, opfert! ihr Freunde, weint!

Shaftesbury (Anton Ashley Cooper, erster Graf von), einer der ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner unter der Regierung Carls II. von England, wurde von adeligen Aeltern zu Windborn St. Giles in Dorsetshire geboren, und als künftiger Erbe eines großen Vermögens mit vorzüglicher Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen. Als er zehn Jahr alt war, starb sein Vater, Sir John Cooper von Rockborn, dem er in seinen Titeln und Gütern nachfolgte. In seinem 15ten Jahre ging er auf das Exeter-Collegium zu Oxford, wo er während des kurzen Aufenthalts von zwei Jahren außerordentliche Geistesfähigkeiten zeigte. Von hier ging er nach Lincolns Inn, um die Rechtswissenschaft zu studiren, trat aber schon frühe in das practische Leben ein, da er von dem Flecken Tewksbury zum Abgeordneten für das Parlament von 1640 gewählt wurde. Bei dem Anfange des bürgerlichen Krieges schien er sich auf die königliche Seite zu neigen, obgleich er Freund des Friedens war, und machte, um den letztern zu bewirken, den beiden Partheien Vorschläge. Locke erzählt im 3ten Bande seiner Werke (wahrscheinlich auf Shaftesbury's Autorität), daß der letztere in jener Absicht zu Oxford dem Könige vorgeschlagen habe, ihm Vollmacht zu ertheilen, mit den parlamentarischen Garnisonen zu unterhandeln, und Vergessenheit alles Vergangenen, und volle Sicherheit der Freiheit für die Zukunft zu versprechen. Wirklich soll Shaftesbury in Dorsetshire unter diesen Bedingungen die Erhebung einer parlamentarischen Besatzung bewirkt haben, aber durch das wilde Verfahren des Prinzen Moriz, der den Ort plündern ließ, soll das fernere Gelingen jenes Entwurfs vereitelt worden seyn. Auch ward er bei der Uebergabe von Weymouth von dem Könige zum Statthalter daselbst ernannt, weil er aber bald nachher fand, daß ihm vom Hofe nicht getraut ward, so trat er zur Parlamentspartei, welche ihn mit der größten Freude aufnahm, aber, Von dem Parlament in London beauftragt, warb er in Dorsetshire Truppen, stürmte 1644 Wareham, und unterwarf alle umliegenden Gegenden. Nach der Schlacht bei Nashby soll er der Hauptanführer des Aufstandes der Clabbiſten, welcher dahin ging, den Befehlshabern der Truppen die allzugroße Macht zu nehmen, und eine Ausgleichung mit der Gegenpartei zu bewirken, gewesen seyn; doch war er zu vorsichtig, sich in das Schicksal jener Leute zu verwickeln. 1646 wurde er Sherif von Wiltshire. Als Cromwell das lange Parlament auflöste, war Shaftesbury einer der ersten, die jene bekannte Protestation gegen die Tyrannie und die willkürliche Regierung des Protector's unterzeichneten. Auch bei andern Gelegenheiten soll er sich den tyrannischen Maßregeln desselben widersetzt haben; doch machte ihn der Usurpator zu seinem Geheimrath, und Shaftesbury soll sogar die Absicht gehabt haben, Cromwells Schwiegersohn zu werden. Späterhin ward er Mitglied des Staatsraths, und verband sich zugleich durch Briefwechsel mit den Freunden Carls II., um diesem Monarchen am Thron zu verhelfen. Wegen jener Correspondenz wurde er angeklagt, aber freigesprochen. Gleich vielen andern seiner Partei suchte er sich durch thätige Theilnahme an Carls Wiederherstellung um den letz-

vern verdient zu machen, und wandte alle Mittel, die in seiner Macht standen, daran, diesen Zweck baldmöglichst zu erreichen. In der That hatte Shaftesbury auch einen überaus wichtigen Antheil an Karls II. Beförderung auf den Thron. Er war Mitglied des Parliaments und

die dem Könige die Einladung brachten, Schatzkammerath und zum Commissarius beider ange stellt, und alles, was er fördern konnte. 1662 wurde er zur pairswürde und er von Windhorn St. Giles erhoben, dann Interschatzmeister, und nach dem Tode des Lord der Schatzkammer ernannt. In welchem er durch seine glänzenden Talente täglich leitete, bewirkte er eine Declaration, obgleich sie nur die Katholiken im Sinne als einen eifrigen und entschiedenen Feind betrachtete. In Rücksicht des entehrenden Tractats IV., wodurch sich Carl II. verpflichtete, die katholische Religion in England einzuführen, ist Shaftesbury in dies Geheimniß nicht

eingeweiht, und weder vor, noch nach dem Abschlusse des Tractats Besondere von Frankreich bekommen habe, welche so viele andere Staatsbeamte in England erhielten. Aber gewiß nahm er desto mehr Antheil an dem Aufregeln eines Krieges gegen die Niederlande, welchen er in einer Rede mit dem Spruch: dolenda est Carthago! (Carthago muß zerstört werden!) unterstützte. Noch mehrerer widerrechtlichen Handlungen zum Besten der Krone wird Shaftesbury beschuldigt, und es scheint, daß er als Minister nicht sehr gewissenhaft war, und daß entweder eine geheime Triebfeder, oder auch Mangel an nöthigen Mitteln ihn oft schwankend und veränderlich in seinem Betragen machte. 1672 ward er zum Grafen von Shaftesbury, und zum Lord-Großkanzler ernannt. In diesem Posten war er durchaus unparteiisch und redlich, aber sein

aber in dieser Sache an dieser Ursache waren; Königs, daß ihre Absichten für die Religions- und politische Freiheit gefährlich waren. Wegen der Hitze, womit er behauptete, daß die Prorogation des Parliaments auf fünfzehn Monate eine wirkliche Auflösung desselben sey, ward er in den Tower geschickt, und erst nach einer dreijährigen wäthlichen Verhaftung und einer völligen Untermessung entlassen. Die päpstliche Verschwörung von 1678, wofür sie nicht ein Werk seiner eigenen Erfindung war, rügte er mit der größten Heftigkeit gegen die Hofpartei, wodurch er dem Ministerium des Grafen Danby ein Ende machte, so daß ein neues, worin er Lordpräsident des Schatzkammeraths ward, errichtet wurde. Ungeachtet mancher gewaltsamen, ungerechten und partiischen Handlungen ward er doch durch die Habas-Corpus-Acte, deren Urheber er war, der Wohlthäter seiner Nation. Sein neues Amt war von kurzer Dauer; denn kaum hatte er es fünf Monate lang bekleidet, als er wieder entlassen ward. Seine Partei hatte

ihnen Feinde. Kaum hatte er sich, als er durch eine, unter ihm entstand wurde. Von der Zeit an Auführer der Opposition, und es zog ihm die größten Schmälerer Freunde zu. Wirklich hat man ründe eigenmächtig und partiisch schaft mit den Besinnungen des er desselben wohl gemerkt haben,

durch allzugroße Hefigkeit ihre eigene Sache verdorben, besonders aber hätte der Graf von Shaftesbury durch sein eifriges und unnachlässiges Bemühen, den Herzog von York, des Königs Bruder, vom Throne auszuschließen, ihm die Feindschaft dieses Prinzen gezogen. Einige seiner Ränke, deren er sich in Rücksicht der angeblichen papistischen Verschwörung bedient hatte, wurden jetzt gegen ihn selbst gebraucht. Ein Ankläger beschuldigte den Grafen, daß er von ihm zur Ablegung eines Zeugnisses bestochen worden sey. Shaftesbury wurde verhaftet und nach dem Tower gebracht, wo er nach fünfmonatlichem Arrest des Hochverraths angeklagt wurde. Außer den gegen ihn aufgestellten Zeugen, welche schlechte Menschen waren, erregte ein auf seinem Arbeitszimmer gefundener Plan zu einer Verbindung großen Verdacht gegen ihn. Dennoch wurde er frei gesprochen, und begab sich 1682 nach Amsterdam, wo er seiner Sicherheit wegen das Bürgerrecht sich erwarb. Er starb in jener Stadt, 62 Jahr alt, den 22sten Jan. 1683. Mit ungewöhnlichen Seelenkräften verband Shaftesbury einen unruhigen, kühnen und stürmischen Geist. Vorzüglich liebte er das schöne Geschlecht. Vielleicht wechselten wenig Staatsmänner so häufig die einmal ergriffene Partei, wie er, und vielleicht erzählen noch wenigere so offenberaus wie er die Geschichte ihrer Unbeständigkeit. Sein Enkel war

Shaftesbury (Anton Ashley Cooper, dritter Graf von), geboren zu London 1672, einer der berühmtesten philosophischen Schriftsteller Englands. Sein Großvater ließ ihn in seiner Kindheit von einem gelehrten Frauenzimmer unterrichten, welche abwechselnd lateinisch und griechisch mit ihm sprechen mußte, und er machte so schnelle Fortschritte, daß er in seinem 11ten Jahre beide Sprachen verstand. 1683 bezog er die Schule zu Winchester, wo er aber von seinen Mitschülern aus Haß argen seinen Großvater so übel behandelt wurde, daß er die Schule verlassen mußte. 1686 begann er unter der Aufsicht eines geschickten Führers seine Reisen, hielt sich in Frankreich und Italien längere Zeit auf, und legte hier den Grund zu der Bekanntschaft und dem feinen Geschmack in den schönen Künsten, welche er nachher in seinen Schriften zeigte. Bei seiner Rückkehr nach England 1689 wurde ihm eine Stelle im Parlament angeboten, die er aber aus mehreren Gründen, und besonders deshalb ausschlug, um sich ganz ungehindert seinen literarischen Beschäftigungen widmen zu können. Nachdem er noch beinahe fünf Jahre hindurch mit dem größten Eifer und Fleiß diesem Range gefolgt war, trat er als Abgeordneter von Poole in Dorsetshire ins Parlament. Er hatte eine seltene Gabe, seine Liebe zur Freiheit, die er sein ganzes Leben hindurch bewahrte, kräftig auszusprechen, und das Parlament für sich zu gewinnen. Bei seinem Eintritt ins Parlament war eine Bill in Vorschlag, daß den des Hochverraths Beschuldigten ein Beistand zu ihrer Vertheidigung gegeben werden sollte. Shaftesbury hatte eine ausführliche Rede für die Annahme der Bill ausgearbeitet, aber als er sprechen wollte, wurde er, durch das Neue seiner Lage verwirrt und schüchtern. Vergebens ließ man ihm Zeit, sich zu besinnen, endlich rief man laut, daß er seine Rede beginnen möchte. „Wenn ich, indem ich mich hoch erhob, um meine Meinung über die Bill vorzutragen, so verwirrt werde, daß ich auch nicht das Mindeste von dem, was ich mir genommen hatte, sagen kann, was soll dann nicht ein Mann seyn, der ohne irgend einen Beistand, und unter den Ahnungen, sein Leben zu verlieren, für die Erhaltung desselben sprechen soll?“ sagte der junge Shaftesbury, und diese Wendung machte einen mächtigen Eindruck auf

## Chas. Williamson

wichtigsten Argumente,  
haben, und ihr vor ei-  
n. Während der Epi-  
sope so tief er war, um  
die auf Erhaltung der  
Einkauf haben konnte,  
e für eine Partei von  
e gekochte Befandheit  
für nach Holland, und  
e People, te wäre und  
in England ward er na-  
burg, trat aber erst an

des, des Lord Powers, 1700 in das Oberhaus  
e er die Weisregeln des Königs Wilhelm so eifrig  
) ihm die Stelle eines Staatssekretärs anbot, die  
e angeordnet wurde er von dem Könige um die  
Erbauung der Königin Anna 1702 er sich an  
Leben zurück, da er mit dem Staatssekretär  
e nicht übereinstimmte, und ging nach Holland,  
in Amsterdam seinen gelehrten Freunde verlebte. V  
e französische Annexion eines deutschen Mährung  
rei wurde, und man dort gegen die Urheber derselben gewaltsam  
regeln ergreifen wollte, nach Laastenburg durch sein Entschreiben  
den Erzbischof von (Lettor consensuus Rothemann) zur Wilder-  
man durch Entzweiung das Übergabens aus verwehren. Fast ver-  
ern wurde. 1709 verheiratete er sich mit einer Verwandten des  
erh Johanna Ewer, erfuhr seiner Befandheit wegen 1711 durch  
Frei nach Italien, und wohnte in Triest, wo er 1713 starb.  
Freiburg war ein Weiser, der sich auf seine Bücher und seine Freunde  
rückte, das Höfische nicht suchte, aber auch nicht floh, seinen  
1714 zu wahren wußte, und seinen größern Ruhm daraus setzte,  
e zu thun. Als Schriftsteller wird er hochgeschätzt. In allen sehr  
Schritten ist er sich als eifriger Verteidiger der Freiheit, als  
men Anhänger der protestantischen Religion, und als warmen Freund  
Lutheri. Doch finden sich auch zahlreiche Stellen in seinen Schrif-  
twerken, die das Lehrgebäude des Orthodoxismus zu erschüttern suchen.  
Hauptwerk sind seine Charakteristika (London 1737, 8 Vol. 8 1/2  
e er den Grundfals auszusprechen sucht, daß das Unglück jedes Ein-  
e zum Besten des Ganzen getrieben, und daß es eigentlich also gar  
Nebel in der Welt gibt. N. P.

Chas. Williamson, vor seiner Erhebung zum Lord ge-  
t, des letzten Adels in Andover aus dem Hause Edward. Er war  
am 1703, als der dritte Sohn William Augustus des II., welcher 1702  
zum Rath oder Botschafter von Dordrecht ernannt. Der junge Adels  
in dieser Würde viel Ehrentitel und Geld; er brachte ein kleines  
zukommen, um sich dem eifrigeren Parte seiner Partei zu widern  
rückte damit 1708 vor Dordrecht, und 1709 erst, nachdem er die von  
e Contributionen erhalten hatte, im October 1709 wieder ab, um  
Bengalen zu marschieren, wo er jedoch weniger glücklich war. Er  
e in Sydad in Gefangenschaft von den mit den Feinden des Königs ver-  
den Engländern gefangen genommen; aber glücklich kam der Nach-  
e von dem Tode William Augustus an, welcher am letzten October 1709  
behielt seines schändlichen Ministers war erworden worden. Er  
erhielt die Ehre seiner Freiheit wieder, und besaß den Ehren-



Man feierte diesen Act zu Patnad, der Hauptstadt von Behar, mit großer Pracht. Zu schwach, um auf Dehly zu marschiren, wo der treulose Bezir befehligte, und eine marhattische Besatzung sich befand, vereinigte er sich mit dem berühmten Chodja-Eddoulah, welcher den Vortheil der Gelegenheit benutzte, um den Souverän von Hindostan in den Bund der mohammedanischen Fürsten dieses Reichs gegen die Hindu fürsten zu ziehn. So wohnte Shah-Allum jenem denkwürdigen Siege bei Panniput am 7ten Januar 1761 bei, in welchem die Macht der Marhatten gebrochen, und dessen für sie wie für ganz Hindostan höchst verderbliche Folgen den Siegern bald genug fühlbar wurden. Ihre natürlichen Bundesgenossen beraubt, unterlagen sie den Engländern in den Ebenen von Bakshar am 23ten October 1764. Shah-Allum aber hatte damals die unwürdige Schwachheit, an den englischen Obristen Monro ein Glückwünschungsschreiben zu senden, und in der Folge selbst eine Zuflucht im Lager der Engländer zu suchen. Er klagte Chodja-Eddoulah an, das königliche Ansehn zum Werkzeug seiner ehrgeizigen Plane gemißbraucht und ihn wider Willen in diesen Krieg verwickelt zu haben, ja er versprach sogar die Besitzungen Daulahs den Engländern. Diese fanden es der Politik angemessen, den flüchtigen Monarchen auf das ehrenvollste aufzunehmen, und in Allah-Abad feierlichst wieder einzusetzen. Vier Jahre verlebte er hier ruhig, bis Längeweile und Verdruß über die Gewaltthaten der Engländer ihn von hier nach Dehly zu gehn bewogen, wo er am 25ten December 1771 seinen feierlichen Einzug hielt. Dieser Schritt entzog ihm den Schutz der Engländer. Er gerieth unter die Gewalt der Marhatten, dann der Rohyllas. Unaufhörlich ward sein Hof von entgegengesetzten Parteien beunruhigt. Mehrmals mußte er seine Provinzen, seine Hauptstadt, selbst seinen Palast gegen aufrührerische Unterthanen, die er zum Theil mit Wohlthaten überhäuft hatte, vertheidigen. Endlich faßte ein elender Rohylla, Namens Sholam-Cadpr, den schändlichen Plan, seinen Fürsten zu entthronen. Zwar wurde der erste Versuch desselben durch den Muth der Prinzessin Comtou vereitelt, aber er wußte sich mit Hülfe der den Kaiser umgebenden und mit ihm einverständenen Verräther Verzeihung auszuwirken, und bald darauf einen zweiten Versuch mit besserem Erfolg auszuführen. Man kündigte dem Monarchen mitten im Staatsrath seine Entsetzung an, und würde Gewalt gebraucht haben, wenn er nicht freiwillig den Thron verlassen, und sich in den Harem zurückgezogen hätte, worauf man einen seiner Brüder unter dem Namen Diiban-Shah zum Kaiser ausrief, und den Schah, den Palast, und selbst den Harem plünderte. Einige Tage verlebte der schwache und unglückliche Shah-Allum in dumpfer Verzweiflung, aus der ihn endlich das Angstgeschrei eines seiner Söhne weckte, den die Räuber auf das unvorsichtigste mißhandelten. Als er sich aber darüber beklagen wollte, fielen drei Satelliten auch über ihn her, warfen ihn nieder, und Sholam-Cadpr selbst setzte ihm das Knie auf die Brust, und stach ihm mit einem Dolche die Augen aus. Dies geschah am 10ten August 1788. Der Unglückliche wurde in den Harem zurückgetragen, wo seine Gegenwart allgemeinen Schrecken verbreitete; Sholam-Cadpr aber setzte noch seine Verfolgungen fort, bis ihn die Annäherung eines Marhattenheers unter de Boigne gegen Dehly zur Flucht nöthigte. Er ward jedoch eingeholt, in einen eisernen Käfig gesperrt, und unter langsamen Martern getödtet, indem man ihn nach und nach der Augen, der Ohren, der Nase, der Hände und Füße beraubte. Shah-Allum wurde wieder auf den Thron gesetzt; aber das Ende seiner Regierung war noch unbedeutender

als der König. Abhängig von den Verträgen und Engländern, für den  
 er in der That  
 seiner Lage. I  
 Schermerch I  
 Ferd endlich I  
 November 15  
 Albat II. W  
 dem kann man  
 sich erziehen I  
 von Parnell, wo jedoch der König steht.)

Shafspeare (William), Englands größter Dichter, dem man  
 heute ein Theater den Namen des britischen Jact genannt hat, war  
 zu Stratford in Warwickshire im Jahr 1564 geboren. Sein Vater,  
 ein tüchtiger und dignificirter Bürger, dessen Vorväter oberrichterliche  
 Dienste bekleidet hatten, aderte sich und seine zahlreiche Familie vom  
 Pflanzhandel, und beschwerte den Boden mit behäufte Gewerbe. Dieser  
 war unter einem Schwager des Dichters. Er erhielt in einer soge-  
 nannten Kirchliche Anstalt; eine akademische Erziehung konnte er  
 freilich nicht bekommen, denn er war kaum achtzehn Jahre alt, als  
 er sich, verwerflich die aus hässlichen Absichten, verheiratete. In  
 jungen Jahre des bürgerlichen Lebens wurden ihm bald Mühe, er wand  
 sich nach London, entweder aus diesem Ueberdruß, oder weil er sich  
 aus Verdruß verfolgt sah, da er in jugendlicher Unwissenheit auf  
 dem Theater eines benachbarten Dichters demüthig geragt, und die  
 Rache des Partrichs durch eine feynliche Pallade noch mehr ge-  
 rirt hatte, die sich die ganze Ehre der englischen Jugend gegen  
 ihn geltend zu machen suchte. Hier kam er mit den Schauspielern in  
 Verbindung, auf welche Weise, wird durch die darüber vorhandene  
 Anecdote nicht angegeben. Nach einiger Zeit er war dem Schauspiel  
 haute bei Straß, nach andern Vermuthung er gleich niedrige Schicksal  
 auf dem Theater. Auf alle Fälle war ihm erster Versuch in die That  
 doch nicht unglücklich gelungen. Der Schauspielersbund war zu  
 jener Zeit ziemlich zerfallen; Shafspeare, dessen Laiture sich schnell ent-  
 wickelte, und der bald sich die Fühne hielten, übertrug diesen & Theil  
 aus einer Erniedrigung. Er ergab sich jedoch der Wen wahren Lebens-  
 weise, die seine Kameraden suchten. Aber diese Unternehmungen waren nur  
 vorübergehend; zwar übten, wiewohl Bestimmung sich bewahrt, suchte er  
 sich frühzeitig als Dichter, auch außerhalb der Schauspielerei, hervorzu-  
 thun. In diese Periode fallen seine Jugendgedichte Idenit und Lu-  
 cretia. Schon im J. 1584 druckte er das erste seiner Schauspiele  
 auf die Bühne. Seine Arbeiten fanden den ungemeinlichen Beifall nicht  
 nur beim großen Publikum, sondern auch bei den Vornehmen und selbst  
 am Hofe, und erwarben ihm an dem Hofe von Courtenay einen  
 sehr freigebigen und ihm jährlich zugesandten Pension. Erwardt sich  
 nicht Eide am Hofe aufzuheben, und Jacob ernt den Lohn durch  
 ein ungewöhnliches Schweben. Es gelang es ihm, sich zum Auditeur  
 und Vorleser des Schauspielers, wie wieder er erwarnt, empore-  
 gehoben, und durch seine Verdienste als Dichter, Schauspieler und  
 Schauspieler ein beträchtliches Vermögen zu erwerben, so daß er  
 die letzten Jahre seines Lebens in grüßlicher Ruhe an seinem Ge-  
 burtsort verleben konnte. In demselben Grade, wie Shafspeare's La-  
 iture sich entwickelte, nahm er auch in der Wissenschaft, war er gleich  
 gern an todten Philosophen, so befaß er doch eine reiche Kennt-  
 nigen und anwendbaren Wissenschaft, das er ihnen aus dem Leben sah,

theils aus der väterländischen Literatur schöpft. Denn wenn er auch weder die alten noch die neuen Sprachen hinlänglich verstand, um die in ihnen vorhandenen Schriftsteller zu lesen, so scheint er doch alles sehr genau gekannt zu haben, was ihm die englische Literatur an eigenen Werken und Uebersetzungen darbot. Da es ihm vor allem darauf ankam, Thatsachen einzusammeln, so war ihm das Feld der Geschichte das wichtigste. Er machte sich mit der Mythologie so vertraut, als es für seinen Zweck, sie als symbolischen Zierrath zu gebrauchen, erforderlich war; den Geist der alten, besonders der römischen Geschichte, hatte er richtig aufgefaßt, und die Geschichte seines Vaterlandes übersah er im Ganzen und in ihrem Zusammenhange eben so richtig, als sie ihm in ihren Einzelheiten genau bekannt war. Sie war ihm ein Spiegel, worin er eine thatenvolle Vorzeit in ihrem Leben und Weben erblickte. Den Menschen, so wie die Natur überhaupt, beobachtete er genau; sein Vaterland kannte er durch mehrfache Reisen, das Ausland aus Büchern und aus den Erzählungen derer, die es besucht hatten. Die Sprache in ihrem ganzen Umfange, so wie alle volksmäßigen Gebräuche, Meinungen und Uebersetzungen, die für den Dichter brauchbar waren, fanden ihm vollkommen zu Gebote. Daß er nichts desto weniger, wo er ausländische Gegenstände behandelt, zuweilen gegen die Geographie und Chronologie fehlt, beweist keineswegs seine Unwissenheit in diesen Dingen. Die Zeit, in der Shakespeare schrieb, und das Publicum, für das er schrieb, kannte und übte in dergleichen Gegenständen keine Kritik; ja eine Berichtigung von Irrthümern in alten allgemein bekannten Novellen würde nur lächerlich gewesen seyn. A. W. Schlegel, dem wir in der Darstellung Shakespeare's vorzugsweise folgen, sagt mit Recht: Je wunderbarer die Geschichte, desto mehr spielt sie auf einem bloß poetischen Boden, den er nach Belieben in einer unbestimmten Ferne hält. Diese Schauspiele, wie auch die Namen lauten mögen, gehen eigentlich im Romanenlande und in dem Jahrhundert der wunderbaren Liebesgeschichten vor sich. Man besuchte das Theater nicht, um sich über Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung zu belehren, sondern um eine heitere Darstellung anzusehn, und suchte in der Poesie nichts als die Poesie. Die größten Freiheiten nahm sich der Dichter, sobald sie seinem Zwecke entsprachen. Eben so wenig finden wir das äußerliche Costum streng beobachtet, so richtig auch der Geist der Zeiten und Völker im Ganzen getroffen ist. Auch von diesem anscheinenden Mangel liegt der Grund in Shakespeare's Zeitalter, das, ohne sich bei den Alterthumsforschern über die Kleidung der Griechen und Römer Rath zu erholen, recht wohl zufrieden war, daß Brutus und Cassius im spanischen Mantel auftraten, daß sie die Thurmuhre schlagen hörten, und daß bei den römischen Heeren die Trommel gerührt ward. Wenn Shakespeare in dieser Hinsicht kein gerechter Tadel trifft, so ist es nicht minder grundlos, ihn für ein blindes ungerichtetes Genie zu erklären, das in seinem fecken Treiben, je nach dem es der Zufall fügt, eben so oft das Ziel verfehlt als trifft. Ohne Geisteskultur, ohne Absichtlichkeit und Besonnenheit, und ohne tiefe Kunstseinsicht wird nie ein treffliches Werk in irgend einer Kunst zu Stande gebracht werden. Nur die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit, womit das Genie seine geistige Gesamtkraft gebraucht, machen es zu dem, was es ist. Daß Shakespeare über Charakter und Leidenschaften der Menschen, über den Gang der Begebenheiten und über die Verhältnisse der Welt tief nachgedacht habe, wagt niemand zu läugnen; wohl aber meinen Viele, daß in der Zusammenfügung der Stücke mehr das Ungefähr als Ab-

sicht und Bewußtseyn gewaltet habe, daß er nicht im Stande gewesen, die einzelnen Theile zu einem vollkommenen Ganzen zu verbinden, und sie wollen darin auf den ersten Blick die auffallendsten Mißverhältnisse wahrnehmen. So voreilig diese Beschuldigung ist, eben so leicht läßt sich in den einzelnen Fällen darthun, daß das, was ihnen zwecklos oder zweckwidrig und monströs erscheint, nicht nur obllig zweckmäßig, sondern sogar oft vortrefflich und meisterhaft ist, und daß sie nur darum so einseitig urtheilen, weil sie die Absicht des Dichters nicht begreifen, oder weil sie sich nicht in seine Zeit versetzen können und wollen, ein Erfoderniß, das ja zum Verstehen eines jeden Dichters und jeden Schriftstellers, der einer von der unsrigen so verschiednen Zeit angehört, unerlaßlich ist. Einzelne Schönheiten in Beschreibungen, Bildern und Ausdrücken, Wahrheit in den Charakteren und komischen Witz räumen selbst die strengsten und ungerechtesten Kunstrichter dem Shakespeare ein. Schon Johnson hat sich über eine so oberflächliche Kunstkritik treffend geäußert, indem er diejenigen, die diesen Dichter nach einzelnen aus dem Zusammenhange gerissnen Stellen beurtheilen wollen, mit jenem Scholastiker beim Hierokles vergleicht, der einen Ziegel als Probe eines Gebäudes vorzeigte. Shakespeare ist mehr als andre dramatische Dichter dieser zerlegenden, nur das Einzelne bekrittelnden Beurtheilung ausgesetzt gewesen, eben wegen der tiefen Absichtlichkeit seiner Dichtungen, in deren Mittelpunkt zu dringen, nur Wenige vermocht haben. Wir gedenken, diese Behauptung in der Folge wenigstens mit einigen Beweisen zu belegen; vollständig würde ein eignes Werk dazu erforderlich seyn. Zuvor noch einiges Allgemeine. Shakespeare's Menschenkenntniß ist zum Sprichwort geworden. In einem unerreichbaren Grade besitzt er die Gabe, die feineren unwillkürlichen Aeußerungen des Gemüths zu bemerken, zu deuten, und aus ihnen in bündigem Zusammenhange weiter zu schließen. Sie setzt ihn in den Stand, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft so wahr und selbstständig auftreten zu lassen, daß wir, je mehr wir in ihr Innerstes blicken, sie um so vollkommner den allgemeinen Naturgesetzen gemäß entwickelt finden. Ohne uns mühsam die Beweggründe ihres Handelns zuzuzählen, zeigt er uns unmittelbar, wie jeder ist, und gewinnt uns auch für das Abweichende und Seltsame unwiderstehlich dem Glauben ab. In gleicher Vollkommenheit schildert er alle Stände, Geschlechter und Alter, die verschiedensten Zeiten und Nationen, sogar aus dem Umkreise der menschlichen Natur hinaus führt er uns in die Geisterwelt, wo er Heren, Solphen und Elfen mit eben so überzeugender Wahrheit schafft. Ja selbst dem Ungeheuer Kaliban hat der Dichter ein so eigenthümliches, in sich zusammenhängendes Leben zu leihen gewußt, daß wir der Ueberzeugung uns nicht erwehren können, ein solches Wesen, wenn es vorhanden wäre, könnte nur so handeln. Gleich bewundernswürdig ist Shakespeare in der Darstellung der Leidenschaft; den vertraulichen Scherz, den Spott, Liebe und Haß, Entzücken und Entsetzen, Wuth und Verzweiflung, kurz alle Zustände der Seele in allen Graden und Abstufungen schildert er meisterhaft; als Mahler der eigentlichen Seelenkrankheiten, der Schwermuth, des Wahnsinns, des Nachtwandels ist er unerreichbar. Dennoch sind ihm auch hier manche Vorwürfe gemacht worden. Johnson findet sein Pathos nicht immer rein von Affectation und Unnatur; wir wollen dies zugestehn in einzelnen Stellen, wo ein gleichsam übersprudelnder Witz, eine zu mächtig aufgeregte Phantasie die Gränzen des wahren Dialogs zu überfliegen scheinen. Wir dürfen indes nicht vergessen, daß manches, was an und für sich unnatürlich scheint, theils

Wohl auch durch die vorfindende Strafe hätte nicht jeder schon zu bemerken Pöbel wichtig macht, und daß die Verzeihung diesem Pöbelstande betrachten, wenig die Wohlthat rechtfertigen lassen, die ihm werden oder in den ersten und ersten in Natur gewahrt hat. Wichtiges ist die moralische Fähigkeit zu groß und dadurch nicht nur das Auge beleidigt, we. Es ist allerdings wahr, daß er auch beleidigt er aber dadurch unsere Begriffe, so ist die Schuld mehr unter als sein. Die Verzeihung nicht, so wenig als denen, des Achilles und anderer Dichter hier. ein Lobel, so ist sein Fehler in aus einem Uebermaß an Kraft, die, selbstem Uebermaßem gemindert wird. Ist er die entgegengekehrten Eigenschaften zu erklären, so zu vermeiden, als

schweichelich anzusehen. Ist Shakespeare wunderbarlich in der Zeichnung seiner Charaktere, so ist er noch bewundernswürdiger in der Art ihre Zusammenfassung, in der Kunst, sie; einen durch den andern, ins Licht zu setzen. Man würde, bemerkt Schlegel eben so sein als schuldig, nicht bezwecken, wenn man die Aeußerungen der Personen über sich nicht und Andre immer für dazwischen nehme. Die zweideutige Stellung steht bei ihm, wie häufig, von lobenswürdigen Grundsätzen über, und der Schwärzen sind nicht selten seine Lehren in den Mund gelegt, um anzudeuten, wie möglich dergleichen Bemerkungen zu haben sind. Freilich hat, so wie er, den letzten Selbstbetrog geschildert, der doch sich selbstwiderstreitend gegen sich, womit auch sehr Bemerkbar die in der menschlichen Natur ist unvorstellliche Ueberspannung selbstlicher Triebe stören verstanden. Diese gebante Ironie des Charakteristik ist bewundernswürdig als ein Abwurf von Charakteren, aber dem Entschiedenem nicht zu weichen, denn sie beweist uns das ohne Tugend und ohne ganz sein und echt ist. Dieser Ironie dienen die komischen Personen und Lustspiele, wenn er die Handhabung abschließend anstreift, um das Gemüth zu erheitern und zu erfrischen, zumalen nicht, um den unedelm Theil zu parodieren. Dabei aber weiß er wie wohl das richtige Maß zu halten, und durch untergeordneten Bestandtheile des Ganzen erscheinen immer nur als das, was sie sind, Menschenaffen. Schwerlich möchte sich erweisen lassen, ob Shakespeare größer im Tragischen oder im Komischen sey; er zeigt in beiden gleich den Ursprung, gleiche Ziele, gleiche Mannichfaltigkeit, gleiche Erfindungskraft. Die Natur ist in verschiedenen Abstraktionen, die Dargestellten schildert er höchst ergötlich. Ueberdies findet sich in mehreren seiner Stücke ein ganz eigentlicher Lustmacher (Clown), eine Art von Scherz, dergleichen noch in Shakespeares Zeit nicht bloß von Pöbeln, sondern auch von Privatpersonen als ein Heilmittel gegen die Verbittheit und Langeweile des täglichen Lebens gehalten wurden. Diese schändlichsten Witzmacher noch unser Theater eben so reich mit Dazwischen als Verstand auszustatten. Was Shakespeares Sprache und ihre Form betrifft, so habe er auch darin über seinem Zeitalter. Die große Regelmäßigkeit und Abgemessenheit, zu der die englische Sprache im spätern gelangt, ist ihm allerdings fremd, eben so entfernt aber ist

von Unbeholfenheit oder Fehlerhaftigkeit. Nie überläßt ihm für das, was er sagen will, der erschöpfende Ausdruck; er kennt alle Hülfsmittel der Sprache in seiner weiten Sphäre, und wendet sie mit Leichtigkeit. Sein Vers ist im Allgemeinen der zehn- oder elfsyllbige iambische Reim; nur zuweilen mischt er Reime ein, zuweilen auch läßt er das damit abwechseln. Daß dabei allemal der Stand und Charakter, so wie die Gemüthsstimmung der Personen mit seinem Blicke berücksichtigt werden, wird dem Untersuchenden nicht entgehen. Gemeinliche, so wie die Narren und Possenreißer sprechen in der Regel in Prosa, um sie dem Tone des gemeinen Lebens näher zu halten; Personen hingegen, die mit Ernst und Würde auftreten, ist gewöhnlich der Vers gegeben. Da indeß eine und dieselbe Person in verschiedenen Situationen, einmal niedrig und gemein, ein andermal würdevoll und pathetisch sprechen kann, so finden wir sie auch dem gemäß nicht selten, einmal in Prosa, ein andermal in Versen sprechen. Wenn also in dieser anscheinenden Ungleichheit eine tiefere Bedeutung liegt, so ist sie nicht so wenig in der freien Art, wie Shakespeare den Vers behandelt, zu erkennen. Absichtlich verläßt er von Zeit zu Zeit den regelmäßigen zu desselben, um ihn dem Gedanken desto besser anzupassen, und die Unregelmäßigkeit zu vermeiden. Dies sieht man deutlich auch daraus, daß in seinen spätern Arbeiten, trotz der durch Übung erlangten größern Fertigkeit, weniger streng in der Form ist, als in seinen Jugendwerken. Hinsicht des Reims finden wir ihn von einem eben so richtigen Gesetze geleitet, denn er gebraucht ihn entweder um einen Abschnitt zu bezeichnen, und seinem Ausdruck mehr Rundung zu geben, oder um eine Reihe sinnreicher und antithetischer Sprüche zu heben, oder endlich um ein blühenderes Colorit oder höhern Pomp hervorzubringen. Was bisher im Allgemeinen Gesagte wird, wie wir glauben, hinreichend, die Behauptung begründen, daß Shakespeare ein eben so reiches, mit allen höhern Eigenschaften, die Bewunderung verdienen, ausgestattetes Genie, als besonnener, mit allen Mitteln seiner Kunst vertrauter Dichter ist. Wir wenden uns jetzt zu seinen Werken. Können jedoch nur bei jenen der vorzüglichsten, und auch bei diesen nur flüchtig, verweilen; es würde es am zweckmäßigsten seyn, sie nach der Zeitfolge zu untersuchen, um zugleich wahrzunehmen, welchen Gang des Dichters Geist seiner stufenweisen Entwicklung nahm; leider aber fehlen uns dazu hinlänglich sichere Angaben. Wir sind daher gezwungen, sie nach den Umständen zu ordnen, so unvollkommen dies auch, gerade bei diesem Dichter geschehen kann, der in allen seinen Hervorbringungen einen durchaus eigenthümlichen, von der todten Regel nicht beengten Gang hat. Wir unterscheiden im Allgemeinen und nach ihrem überwiegenden Bestandtheile Shakespeare's dramatische Werke in Lustspiele, Trauerspiele und historische Schauspiele. Die Lustspiele sind größtentheils aus dem Leben geschöpft, und gehören alle mehr oder weniger in das Gebiet der reinen Dichtung, ja einige gehen durchaus ins Wunderbare oder Märchenhafte über. Die beiden Edelleute von Verona, die komische böse Sieben, und das Lustspiel der Irrungen Jugendwerke. In den beiden Edelleuten von Verona der Wankelmuth der Liebe und ihre Treulosigkeit gegen die Freunde, gefällig, aber oberflächlich geschildert; das Lustspiel der Irrungen ist eine durchaus freie Behandlung des Stoffes der plautinischen Menächmen; die komische böse Sieben ist ihrem weichen Inhalte nach aus einem Stücke des Ariost geschöpft, aber mit Würde behandelt und in starken Farben gehalten. Werkwür-

niger als das Stück selbst ist das nur noch theilweise vorhandne Wort: der betrunkene Kesselflicker, der schlafend in einen Palast gebracht wird, wo man ihn glaubend macht, er sey ein Edelmann; das Ganze wahrscheinlich nach einem volkmäßigen Schwanke. Ferner gehört zu den Jugendarbeiten, die sich durch den äppigen Ueberfluß der Ausführung als solche charakterisiren: Verlorne Liebesmüh, ein Schatz von ergötlichen Scherzen. Ende gut, alles gut, schildert ein junges Mädchen, das weit über ihren Stand liebt, und durch Beharrlichkeit alle Proben und Gefahren besteht, und endlich den Preis ihrer Liebe gewinnt. In Viel Lärmen um nichts ist der Hauptacten derselbe, will in der Geschichte vom Ariodant und der Sincora beim Ariost, jedoch will sehr verschiedenen Nebenumständen und sehr verschiedener Entwicklung. Gleiches mit Gleichem, das mit Unrecht seinen Namen von der Vergeltung führt, zeigt eigentlich den Triumph der Gnade über die strafende Gerechtigkeit. Zu dem betrübtesten und zugleich vollendetsten Stücken unsers Dichters gehört der Kaufmann von Venedig, ein Meisterwerk sinnerreicher Kunst. Seine ganze Größe in der Charakteristik entwickelte Shakespeare im Erosol, einem gefühllosen, nur das strenge Recht fordernden und die Christen über alles hassenden Juden. Aber eben der Buchstabe des Befehls, auf Ja er besteht, fällt auf ihn selbst zurück. Um das Tragische, zum Theil Schreckliche der Haupthandlung zu mildern, hat der Dichter komische Scenen eingeflochten, und die anmuthige Episode der Jessica hinzugefügt. Ein Stück ganz sonderbarer Art ist: Wie es euch gefällt, in dem wir eine dunkle, durch Verbannung und Flucht in den Ardennen versammelte Gesellschaft sich kraus und frei durch einander bewegen sehen. Der heilige Drei-Königs-Abend oder Was ihr wollt, ist bei einer sinnerreich gesponnenen Intrigue reich an komischen Charakteren und Situationen. In den lustigen Weibern von Windsor ist eine überschwengliche Fülle von Humor, dem Falstaff, von dem das Gebiet der Freizeit hinübertraumt und der Sturm, in dem mit den schlauesten Zauberstoffen in letztem die beiden Geschlechter, halb diebische Caliban und der gegenübergestellt. Das ist eine von jenen für die Kindheit durch innige Wahrheit und wachsende Alter zurück in die goldne auf der Gränzscheide grüßte Eymbellen, ein wunderliche Novelle des Boccaccio mit alfabelgeschichten mit den neuesten Uebergänge vermischt. Unmühsamsten Trauerspiele Shakespears

Othello, welches wahre Novellen, aber durch die Richtung des Ganzen vollkommene Trauerspiele. Othello ist das zarteste in dem bezaubernden Halbdunkel glühender Sehnsucht und unnumbarer Wollust gehaltenes Gemälde einer reinen, herzinnigen Liebe, die in dem Kampfe feindlicher Verhältnisse untergeht; dieses ein Gemälde, worin die hellsten Lichten und die dunkelsten Schatten sich mit einander verschmolzen finden. In Othello sehen wir die Naturanlage seiner glühenden Helmschwarz zwar durch edlere und mildere Sitten geädert; er erscheint edel, offen, zu-

traulich, dankbar, ist ein treuer Staatsdiener und ein heldenmüthiges Feldherr; aber sobald seine Eifersucht angeregt wird, geräth sein Blut in gährenden Aufruhr, und er folgt einzig dem blinden Antriebe seiner wilden Natur, die er endlich, da die Reue zu spät kommt, mit vernichtender Wuth gegen sich selbst richtet. In Jago ist der schlaueste Abfweicht geschildert, seinen Fallstricken zu entgehn, ist unmbglich; ein Meister in der Verstellungskunst kennt er die Blößen der Menschen, und weiß sie zur Anregung ihrer Leidenschaften zu benutzen. Desdemona ist einnehmend durch Anschuld, Einfach, Sanftmuth und Demuth; sie wird dem Verdacht eines Verbrechens geopfert, von dem sie nicht einmal die Möglichkeit ahnet. Hamlet ist ein Stück von unerforschlichem Tiefinn. Dieses räthselhafte Werk, sagt A. W. Schlegel, gleicht jenen irrationalen Gleichungen, in denen immer ein Bruch von unbekanntem Größen übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt. Am meisten muß es in Erstaunen setzen, daß bei so versteckten Absichten, bei einer in unerforschte Tiefen hinabgebauten Grundlage, das Ganze sich auf den ersten Anblick äußerst volksmäßig darstellt. Die haarsträubende Erscheinung des Geistes bemächtigt sich gleich anfangs der Einbildungskraft und des Gemüths; dann das Schauspiel im Schauspiel, wovon man wie in einem Spiegel das Verbrechen wiederholt sieht, dessen vergeblich bezweckte Bestrafung den Inhalt des Stücks ausmacht; des Königs Entsetzen darüber; Hamlets verstellter und Ophelia's wirklicher Wahnsinn; ihr Tod und Leichenbegängniß; das Zusammentreffen des Hamlet und Laertes an ihrem Grabe; ihr Zweikampf und die große Entscheidung; endlich das Auftreten des jungen Helden Fortinbras, den einer untergegangenen Königsfamilie mit kriegerischem Pomp die letzte Ehre erweist; dazwischen die komischen Charakterscenen mit Polonius, den Hoflingen und den Ebdtengräbern, die sämmtlich ihre Bedeutung haben; alles dies erfüllt die Bühne mit der lebendigsten und mannichfaltigsten Bewegung. Daß gegen das Ende die Handlung still steht, und sogar zurückgeht, war unvermeidlich, da der Dichter zeigen wollte, wie ein zwar edles aber ohnmächtiges Streben doch am Ende sein Ziel verfehlt, und in sich selbst untergeht. Hamlet selbst ist bei vielen Abblühen, sogar kö niglichen Eigenschaften schwach und kraftlos, und diese Schwäche steigt mit seinem Gram; er nimmt daher keine Zuflucht zur List und Verstellung, und erscheint gefühllos selbst bei Ophelia's doch von ihm veranlaßten Jammergebiet. Nicht der Welt zum warnenden Beispiel, sondern fast zufällig werden am Ende Schuldige und Unschuldige in einen allgemeinen Untergang fortgerissen, ohne daß das Räthsel, welches über den Schicksalen der Menschen waltet, gelöst werden soll. Im Macbeth hat Shakspeare sich auf den höchsten Gipfel des Furchtbaren und Schrecklichen erhoben. Seine Hexen sind unedle und gemeine Werkzeuge der Hölle, deren Darstellung wahrhaft magisch ist. Sie erscheinen und sprechen unter sich als gemeine Weiber; sobald sie aber ihre Orakelsprüche ertheilen, treten sie in majestätischer Feierlichkeit auf, und verrathen dadurch, daß sie nur Werkzeuge in höherer Hand sind. Des ehrwürdigen und gütigen alten Königs Duncan Ermordung unter Freundes Dache in ruhigem Schlaf war eine zu scheußliche That, um aus natürlichen Antrieben in der Brust eines zwar ehrgeizigen, aber edeln Helden aufzukommen. Eine höllische Versuchung bereitet seinen Geist gleichsam vor auf einen Gedanken, vor dem er zusammenschauert, und den er nur in einem Taumel, wovon ihn die verführerische und bestrickende Beredsamkeit seiner Gemahlin verfehlt hat, ausführt. Die Reue kommt zu spät; die Hölle



reißt ihre Reute unaufhaltsam dahin. Hinweg ist aus der schuldbehafteten Brust jener königliche Heldenmuth, mit welchem wir ihn siegreich auftreten sahen, und er erliegt mit einem zwar tapfern, aber durch sein feiges Gewissen gelähmten Willen, nicht ohne schmerzliche Theilnahme der Zuschauer. Härtere Strafe fällt auf Lady Macbeth mit Recht für größere Schuld; sie stirbt in geistiger und körperlicher Zerrüttung als eine Verworfene, deren Schicksal uns Grausen erweckt. Bewundernswürdig ist der rasche, stets seinem Ziele zusiegende Gang des Stückes; unendlich viel ist in dem engen Raum weniger Stunden zusammengedrängt, ohne daß dadurch weder die Deutlichkeit des Zusammenhanges, noch die Ausführung einzelner Situationen im geringsten gelitten. Der Dolch vor Macbeth's Augen, Banco's Erscheinung beim Gastmahle, der Lady Macbeth Nachtwandeln sind Scenen, die eine Welt von Gefühlen aufregen; ihre Wirkung verstatet in der That keine Zergliederung. Wie Macbeth durch die Macht des Schreckens, so erschüttert uns König Lear durch die Macht des Mitleids. Ein König, Greis und Vater, sinkt von der Höhe menschlichen Glücks, auf der er zu stehen scheint, durch den Undank seiner unnatürlichen Töchter, in das tiefste häßloseste Elend. Da geht sein altersschwacher Verstand in wilden Wahnsinn über; Rettung ist nicht mehr möglich. Wir schweigen von Edgar und seinem Zusammentreffen mit Lear in einer Nacht, wo die Natur alle ihre Schrecken losgelassen zu haben scheint, um sie auf die schuldlosen Häupter dieser Jammervollen zu häufen, von Gloster, von Lear's so treuem und weisen Narren, von Cordelia's reiner Seelenschönheit, von allen den Situationen und Zusammenstellungen, womit der Dichter die Gemüther bestürmt. Shakespeare entlehnte die Geschichte Lear's und seiner Töchter ohne Veränderung aus einer fabelhaften Ueberlieferung, und verflocht sie mit der Geschichte Glosters und seiner Ehne sehr kunstreich zu einem Ganzen. Die drei römischen Stücke: Coriolan, Julius Cäsar, und Antonius und Cleopatra, sind besonders wegen der anscheinenden Kunstlosigkeit merkwürdig, womit ohne fremdartige Zuthaten die Geschichte wiedergegeben, und zugleich den Forderungen der Bühne genügt wird. Verwandt mit ihnen in Ansehung des aus dem Alterthum entlehnten Stoff's sind Simon von Athen, in dem eine satirische Tendenz mehr als in irgend einem andern Stücke vorherrscht, und Troilus und Cressida, eine durchgeführte Ironie auf den trojanischen Krieg, die jedoch nicht auf die Bühne gekommen. — Der aus der englischen Geschichte geschöpften Schauspiele sind zehn, die gleichsam ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form bilden. Acht derselben, von Richard dem Zweiten bis Richard dem Dritten, umfassen in ununterbrochener Folge fast ein Jahrhundert der Geschichte Englands. So treu und lichtvoll sind die großen Begebenheiten entwickelt und dargestellt, und so lehrreich sind diese an und für sich, daß man nicht nur die Geschichte daraus vollkommen erlernt, sondern daß diese Schauspiele auch einen wahrhaften Fürstenspiegel abgeben können. Chronologisch getrennt von dieser Reihe sind die beiden übrigen historischen Stücke, von denen König Johann gleichsam den Prolog, Heinrich der Achte den Epilog macht; die dazwischen fallenden Zeiträume waren keiner dramatischen Behandlung fähig. In König Johann sehen wir zwar einen ungerechten und schwachen Fürsten, aber sein Tod löschet den Unwillen gegen ihn aus, und der zarte Arthur gewinnt uns die innigste Theilnahme ab. Richard der Zweite ist ein Meisterstück der Charakteristik. Seine edle königliche Natur, in jugendlichem Uebermuth verirrt, aber nicht unter-

gegangen, entfaltet sich auf das herrlichste im Unglück, und er erscheint erst recht als König, seit er vom Throne gestürzt ist. Heinrich den Vierten ist durch drei Stücke hindurch geführt. Im ersten Theil steht der Prinz, ausgestattet mit Liebenswürdigkeit und Amuth, dem jungen Percy entgegen, dessen ungefüme Tapferkeit mit Uebermuth und Starrsinn gemischt ist. Warum die furchtbare Empörung fehlschlagen mußte, ist trefflich entwickelt. Mit großer Kunst hat Shakspeare nach Percy's Untergang die Dürftigkeit des Stoffs im zweiten Theile zu überwinden gewußt. Er hat in die ernsthaften Begebenheiten gleichsam ein Lustspiel verflochten, das ebenfalls erst mit dem Ende des Stücks sich dadurch auflöst, daß Heinrich der Fünfte die Theilnehmer seiner wilden Jugendstreiche nach seiner Thronbesteigung statt der von ihnen erwarteten Belohnungen gebührend von sich entfernt. Unter diesen Gefährten des Prinzen ist Falstaff der vorzüglichste, ein Meisterstück komischer Erfindung und individueller Charakteristik. Falstaff, sagt der mehrmals angeführte Kritiker, ist der angenehmste und unterhaltendste Laugenteich, der je geschildert worden. Seine verächtlichen Eigenschaften werden nicht verkleidet: als und dabei lästern und Uederlich, übermäßig wohlbeleibt und immer darauf bedacht, sich durch Speise und Trank und Schlaf zu pflegen; beständig in Schulden und wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, um sich Geld zu verschaffen; ein feiger Soldat und ein lägenhafter Pryahler; ein Schmeichler, und eine böse Zunge hinter dem Rücken seiner Freunde, erregt er dennoch niemals Unwillen. Man sieht, daß seine zärtliche Besorgniß für ihn selbst ohne alle Beimischung von Tücke gegen Andre ist; nur in der behaglichen Ruhe seiner Sinnlichkeit will er nicht gestört werden, und diese erkaufte er durch die Beschäftigung seines Verstandes. Immer aufgeräumt und guter Laune, immer bereit, Andre zum besten zu haben, und über sich selbst Spaß zu verstehen, so daß er mit Recht von sich rühmt, er sey nicht bloß witzig, sondern veranlasse auch Andre es zu seyn, ist er ein vortrefflicher Gesellschafter des jugendlichen Räuberganges und Leichtsinnes. Unter einem unbeholfnen Aeußern verbirgt er einen äußerst gewandten Geist; er weiß geschickt einzulenken, sobald seine gewagten Späße anfangen zu mißfallen; er unterscheidet mit Scharfsinn die Personen, wo er sich um Gunst bewerben muß, und die, bei welchen er sich eine vertrauliche Ueberlegenheit anmaßen darf. Er ist so überzeugt, daß die Rolle, die er spielt, nur unter dem Deckmantel des Wises durchschlüpfen kann, daß er auch sich selbst gegenüber niemals ganz ernsthaft ist, und seinen Lebenswandel, seine Verhältnisse zu Andern, und seine sinnliche Philosophie auf eine lustige Weise einkleidet. In dem lustigen Weibern von Windsor ist dieser komische Charakter nebst Andern, wie man sagt auf den Wunsch der Königin Elisabeth, die den Falstaff verliebt sehen wollte, weiter ausgesponnen. Ohne verliebt zu seyn, macht er in diesem Stücke zwei Frauen zugleich den Hof, die sich verliebt in ihn stellen, um ihre Kurzeil mit ihm zu treiben. Die Situationen sind höchst ergötzlich, und das ganze Stück, so wie alle Charaktere komisch. Ein phantastisches Gaukelspiel schließt das Ganze, und hebt es noch am Schlusse aus dem Kreise des Alltagslebens heraus, in welchem es sich eigentlich bewegt. In Heinrich dem Fünften hatte der Dichter mit besondern Schwierigkeiten des Stoffs zu kämpfen, der mehr episch als dramatisch ist. Darum überschreitet er auch die Grenzen der Gattung, und schiebt zwischen jedem Aufzuge einen Prolog ein, worin epische Pracht und Feierlichkeit mit lyrischem Schwunge vereinigt sind. Die Conventionsheirath, womit

Das Ganze schließt, und die so wenig den gehobten Erwartungen entsprach, hat er nicht ohne Ironie behandelt. Daß Heinrich der Fünfte kein Lieblingsheld ist, wird sichtbar aus der Art, wie er ihn ausstattet mit allen Eigenschaften eines ritterlichen Königs. Ist übrigens schon hier der Dichter in allem, was Engländer und Franzosen betrifft, nicht ohne große Parteilichkeit, so ist er es noch mehr in den drei Theilen Heinrichs des Sechsten, die er früher als die vorherigen Stücke dichtete. Alles hat er rasch und kräftig durchgeführt. Die Jungfrau von Orleans schildert er als Engländer, zwar anfangs rein und heldenmüthig, aber zuletzt, durch Eitelkeit und Wollust verderbt, wird sie eine schwächliche Beute der höllischen Geister. Talbot und sein Sohn rühren dagegen auf das innigste. Den zweiten und dritten Theil füllen die Bräuel bürgerlicher Kriege; sie sind ein düstres, mit Blut gemahltes Schreckensgemälde, an das sich Richard der Dritte unmittelbar anschließt. In diesem Stücke ist vornehmlich die Charakteristik Richards ausgezeichnet. Wie er schon in Heinrich dem Sechsten angeklagt worden, erscheint er hier in der ganzen Häßlichkeit eines vorsätzlichen Böswichts, voll Heuchelei, Egoismus, Lüge und Neid, und erregt Schrecken und Grausen. Das letzte von Shakspeare's historischen Stücken ist Heinrich der Achte, das zwar andern an Schwung der Phantasie, wie an Nachdruck des Pathos und der Charaktere nachsteht, aber Bewunderung verdient wegen der Geschicklichkeit, womit der wackrige, gefühllose und tyrannische Heinrich geschildert und die delicatsten Gegenstände unbeschadet der Wahrheit vor den Augen der Königin Elisabeth selbst behandelt sind. Erwägt man das Gemagte dieser Unternehmung, so wird man den Schluß des Stückes nicht nur verzeihlich, sondern selbst nothwendig finden. — Noch sind uns die angeblich Shakspeare's untergeschobnen Schauspiele zu erwähnen übrig. Sie sind 1. Titus Andronicus, 2. Lucrece, 3. Pericles, Prinz von Tyrus, 4. der Londner verlorne Sohn, 5. die Puritanerin oder die Witwe von Watlingstreet, 6. Thomas Lord Cromwell, 7. Sir John Oldcastle, erster Theil, 8. Ein Trauerspiel in Yorkshire, von denen wenigstens die letzten drei ohne Zweifel von Shakspeare sind. Außer diesen werden ihm noch andre zugeschrieben, die wir hier übergehn. Mehrere dieser Stücke sind durch Tieck's Uebersetzung auch unter uns bekannt geworden. — Nach einem ruhmvoll und thätig angewendeten Leben starb dieser große Dichter im April 1616 zu Stratford in einem Alter von erst 53 Jahren, und ward dort beerdigt. Er hinterließ drei Töchter, aber seine Nachkommenschaft erlosch in der dritten Generation nach ihm. Im J. 1740 errichteten ihm seine Bewunderer ein kostbares Denkmal unter den Dichtern Englands in der Westminster-Abtey. Unter den englischen Ausgaben von Shakspeare's dramatischen Werken sind die geschätztesten die von Johnson und Steevens, von Reed und von Malone. Die erste deutsche Uebersetzung lieferten Wieland und Eschenburg. Dieser folgte A. W. Schlegel, dessen Arbeit jedoch unvollendet geblieben ist. H. und Abr. Voss, so wie Dippold, Krause und Kehler haben einen Theil der von Schlegel unübersetzt gelassenen Stücke geliefert. Ueber die berühmte Shakspeare's Gallery sehe man Boyvell.

Shawl (Shaul), die feinste unter allen bis jetzt bekannten wollenen Zeugarten, welche im Orient äußerst hoch geschätzt wird. Man macht dieses Zeug aus einer Art Wolle, die in Tibet gewonnen wird, und da Tsu heißt. Man bekommt sie von einer gewissen Art

Stegen, die auf den Gebirgen von Tibet wüchsen. Sie ist sanfter und feiner anzufühlen als das allerfeinste und beste Silberhaar. In Cashmir macht man hieraus Kopftücher, welche die Mongolen und Indier höher schätzen, als es der Europäer sich vorstellen kann. Das Stück gilt 100 und mehr Rupien (nach unserm Gelde Ducaten). Auch zu uns kommen sogenannte türkische, zu Umschlagetüchern bestimmte Shawls, wovon das Stück 1000 bis 1500 Fl. und mehr kostet. Der englische Fabrikant John Harwen zu Norwich hat versucht, diesen Artikel nachzumachen, und es ist ihm ziemlich gelungen. Er hat dazu die auserlesenste Leonesas- und norfolksche Wolle genommen. Uebrigens nennt man jetzt in Europa auch alle große Umschlagtücher Shawls. Solche Shawls von feiner Wolle erhalten wir vorzüglich aus englischen und französischen Wollenmanufacturen.

Sheffield (John Baker Holroyd, Lord), ein berühmter englischer Ackerbauverständiger, Staatsmann und politischer Schriftsteller, ist der Sohn Isaac Holroyds und Dorothea Bakers, der Tochter des Ritters Baker von Penn in Buckshire. Er wurde um das Jahr 1741 geboren. 1760 befehligte er eine Schwadron leichter Reiterei unter dem Marquis von Granby. Bald nach Wiederherstellung des Friedens durchreiste er einen großen Theil Europa's, und während dessen ward sein Vermögen durch den Tod seines Bruders um ein Großes vermehrt. 1767 heirathete er Miß Way, die einzige Tochter eines sehr wohlhabenden Edelmanns. Um diese Zeit ward er ein eifriger Landwirthschafter, und sein Gut Sheffield-House in Suffex verdankte seinem Fleiße und seinen Kenntnissen große Verbesserungen. Bei dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich 1778 nahm er eine Stelle bei der Miliz von Suffex, über welche er nachmals den Oberbefehl führte, an. 1780 wurde er zum Parlamentsglied für die Stadt Coventry erwählt, und zwar nach den gewaltsamsten Streitigkeiten, die je bei einer solchen Wahl sich erhoben. Als die fanatischen Anträge wider die Römischcatholischen im Unterhause von dem Lord Gordon gemacht wurden, der die Gewohnheit hatte, bei solchen Gelegenheiten den Abbel zu haranguiren, erklärte der Oberst Holroyd, der dies auch jetzt von dem Lord besorgte, daß wenn einer von dem gemeinen Gesindel es wagen würde, das Haus zu betreten, er augenblicklich eine schleunige Rache gegen den Lord, als den Anstifter nehmen würde. Um diese Zeit ward er zum Lord Sheffield, Baron von Dunamore in der Grafschaft Meath ernannt, und es ward nachher das Patent dahin geändert, daß auch die Titel seinen Töchtern verbleiben sollten. Wegen seiner Kenntniß des Handlungswesens ward er bei der nächsten allgemeinen Wahl von der Stadt Bristol zum Repräsentanten erwählt, und machte sich durch seine unermüdete Widersehung gegen die Abschaffung des Schavenhandels bei seinen Wählern außerordentlich beliebt. 1802 wurde er zum englischen Pair ernannt, und zeigte im Oberhause dieselbe Unabhängigkeit des Geistes, wie im Unterhause. Er ist drei Mal verheirathet gewesen. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheirathete er sich mit einer Lady Lucie Pelham, der Tochter des Grafen von Chichester, nach deren Tode mit Lady Anne North, der Tochter des verstorbenen Grafen von Guildford, von der er einen Sohn, Georg August Friedrich North, geboren 1802, hat. Lord Sheffield war übrigens der vertrauteste Freund des Geschichtschreibers Gibbon, dessen Denkwürdigkeiten und nachgelassene Werke er in 3 Bänden 4. herausgegeben hat. Er

selbst hat außer mehreren andern Werken geschrieben: Betrachtungen über den Handel der nordamerikanischen Staaten, 8., 1783, wovon schon 1784 die 2te Ausgabe erschien; Betrachtungen über die Manufacturen; den Handel und den gegenwärtigen Zustand Irlands (London 1785, zum 3ten Mal aufgelegt 1792); Betrachtungen über das Project der Abschaffung des Clavenhandels, 8., 1789 und viele andre.

Shenstone (William), ein englischer Dichter, geboren 1714 zu Hales Owen in Shropshire, war der Sohn eines Landedelmans ohne Bildung. Der junge Shenstone lernte von einer alten Frau lesen, deren Andenken er durch sein Gedicht: die Schulmeisterin (the Schoolmistress), verewigt hat. Er gewann solchen Geschmack am Lesen, daß er in seiner Kindheit alle Bücher, die man ihm reichte, gleichsam verschlang. Jedes Mal, wenn zur Stadt geschickt wurde, mußte man ihm neue bringen lassen, die er voll Begierde mit zu Bett nahm. Wenn er bisweilen keine Bücher hatte, so legte seine Mutter, um ihn durch Täuschung zu beruhigen, ein Stückchen von einem Brette, in Form eines Buchs eingepackt, ihm ins Bett. In einem Alter von 10 Jahren verlor er seinen Vater. Nach und nach der Obhut verschiedener seiner Verwandten anvertraut, trat er 1732 ins Pembroke-Collegium zu Oxford, welches ein halbes Jahrhundert lang die Wiege der englischen Literatur und Dichtkunst war. 1737 gab er ohne seinen Namen eine kleine Sammlung vermischter Aufsätze heraus, lebte bald zu London, bald zu Bath, und bildete, frei von Sorgen, seinen Geschmack für Dichtkunst aus. Während dieser Zeit verfertigte er seine beiden Gedichte: das Artheil des Hercules und seine Schulmeisterin. Eine gewisse Sonderbarkeit und Ländlichkeit in der Erscheinung verhinderten ihn, wichtige Verbindungen anzuknüpfen. Als er 1745 zum vollen Besitze seines väterlichen Vermögens kam, folgte er seinem Wunsche nach literarischer Muße und ländlicher Zurückgezogenheit, und ließ sich auf seinem Gute wohnhaft nieder, ganz seines Berufs für das gesellige und thätige Leben vergessend. Hier beschäftigte er sich mit der Verschönerung seiner Grundstücke, ohne an die Vermehrung ihres Ertrages zu denken. Wahrscheinlich wurde er hiezu durch die Bekanntschaft mit einem gewissen Seaves zu Widdleton in Gloucestershire, dessen schöne Schwester er liebte, veranlaßt. Uebrigens schien diese Leidenschaft, welche bei andern Gemüthern der Sporn zu großen Unternehmungen wird, bei ihm ihre ganze Kraft in klagenden Elegien und andern empfindsamen dichterischen Ergüssen zu verhauchen. Durch seine Verschönerungsstucht stürzte er sich in Schulden und Sorgen, und diese beschleunigten seinen Tod. Er starb 1763 an einem hitzigen Fieber. Sein Freund Dodsley gab seine Werke unter dem Titel: Works in verse and prose by William Shenstone 1764 in 2 Vol. heraus. 1769 folgte noch ein 3ter Band unter demselben Titel, der Shenstone's Briefe enthält. Seine Gedichte zeichnen sich aus durch Eleganz, durch melodischen Versbau und Zartheit des Gefühls. Aber viele von ihnen sind matt, und es fehlt darin an der Stärke der Bilder, und an der Energie und glanzvollen Diction, wodurch sich die Werke anderer Dichter seines Vaterlandes auszeichnen. In seinen prosaischen Schriften herrscht eine gesunde Urtheilskraft und in geklarterer Geschmack; auch findet man neue und sehr treffende Bemerkungen über den Menschen darin.

**Oberdan** (wahre Corvick und abhängen was bereit war der dritte Sob Schauspiel, und in Sprache und ande Oberdan, die Wod jüglidem Peite und Freunden des Doctor küde berühmten Bei October 1751 geboren Alira Bruder Carl Stadt, Kamrad Ca Oberdan war, ovve

haden Knaben, als sie dieselben Worte zum Unterricht übergab, die zugleich saam: „die jetzt war ich der einzige Lehrmeister in meine Schule, und sie haben meine Schuld hinreichend geliebt, denn zwei p undurchdringliche Dickhöfe sind mir noch nicht vorgekommen.“ Nach dem sie anderthalb Jahre bei Worte gelehrt waren, wurden sie nach England geschickt, und es ward Richard Prinsep in die Schule zu Harrow aufgenommen. Er mochte nur langsame Fortschritte, die auch keine schätzwürdigen Fähigkeiten von dem Doctor Samuel Parr bemerkt wurden, der seine Tüde hörte, so in London zu setzen. Im das Jahr 1769 wurde er als Student in Middle Temple (am Juristenschule in London) aufgenommen, oder wahrscheinlich entsprach auch hier sein Fleiß nicht den Erwartungen seines Vaters. Richard Oberdands Verlesendeten wurden durch seine Verweigerung mit Sir John Linley, der Lehrer des berühmten Componisten dieses Namens, welche zugleich die Indlingelagerer auf dem Drurylane-Theater war, verwehrt. Die Liebe dieser Dame hatte Oberdan durch zwei verwegene Pacht erworben, welche er weitweges mit einem andern ihrer Namen, Namens Watsons, bestand, und in denen er beidermal Bürger war. Obgleich seine Verbindung Oberdan in manche drückende Verhältnisse drückte, so wollte er doch nicht zugeden, daß seine Stellung die Ehre weder bestrafen sollte, und schlug bedenkende Fortdauern auf. Im Jahr 1773 ward sein erstes Lustspiel, die Waldenbadler, auf dem Coventgarden-Theater vorgestellt, aber es fand nicht den Beifall, der seinen Verdiensten geschärie, und sich durch sein nächstes Stück war eine Post, betitelt: Ponce Patricks-Lag, oder der prominenteste Invenant, welche in demselben Vierteljahr erschien. Das folgende Jahr kam seine Hofwerkern, das komische Oper (the Doctors, a comic Opera), welche es Male wiederholt wurde, auf die Bühne. Als Garrick sich um diese Zeit von der Bühne zurückzog, kauften ihm Oberdan, Doctor Ford und Linley seinen Nachruß an dem Theater für 2000 Pfund Sterling ab. Er war jetzt als Schriftsteller noch edelger: im nächsten Jahre erschien von ihm ungarischer eine Komödie von Wandrus, er er dem Titel: die Lustreise nach Scarborough (a Trip to Scarborough), das aber schon durch sein nächstes Stück (School for Scandal) verdrängt wurde. Das letztere Stück ist das beliebteste und vielleicht das regelmäßigste Stück, welches die neuere englische Bühne in dieser Artung des Drama aufzuweisen hat. 1778 gab er ein wukalischeres Stück, das Lager (the Camp), heraus, dem ein Zwischenspiel: der Kritiker, nach des Herzogs von Wackingham so demselben Besetzung (Rehearsal) beizubringen, folgte. Bei der all-

1 Berg  
und d  
lamente  
sch e  
Ober-  
Wick  
von d  
vertrau  
getreue  
idien in  
e seine  
wachen  
Wick

gemeinen Wahl von 1780 ward Sheridan für Stafford zum Parlament gesandt, und schlug sich sogleich zur Oppositionspartei unter der Anführung seines Freundes Fox, dessen Untersecretär er ward, als jener seine so bekannte Coalition mit Lord North schloß. Während Shelburne's Staatsverwaltung erschien ein periodisches Blatt, unter dem Namen Der Jesuit, wodurch der Mann, welcher an der Spitze der Geschäfte stand, so charakteristisch bezeichnet wurde. An diesem Werke nahm Sheridan vorzüglichem Antheil, und die Schrift war so kräftig abgefaßt, daß der Generalfiscal von der Regierung aufgefordert wurde, den Herausgeber gerichtlich zu verfolgen. Als ein besonderer Zug von Gerechtigkeitsliebe der Oppositionspartei muß es übrigens bemerkt werden, daß die Hauptanführer jenes Blattes, als sie zum Staatsruder gelangt waren, nichts thaten, um den fiscalischen Prozeß zu hindern, vielmehr es zugaben, daß der Buchhändler mit zwölfmonatlicher Gefängnißstrafe belegt wurde, und die bedeutenden Kosten bezahlen mußte, ohne daß sie sich für ihn verwendet hätten. Nach der Wiedererufung seiner Freunde erhielt auch Sheridan ein Amt, und wurde zum Secretär der Schatzkammer ernannt. Aber kaum hatte er diese Bestallung erhalten, als Foxens übereilte indische Bill wieder eine Veränderung veranlaßte, und Pitt das Staatsruder mit so fester Hand ergriff, daß es ihm weder durch die Kunstgriffe, noch durch die Beredsamkeit der Oppositionspartei entrisßen werden konnte. Von dieser Zeit an zeichnete sich Sheridan durch Energie unter jener Partei aus; seine Reden vershulden nie, durch das Heißende ihres Witzes und das Hinreißende der Sprache die öffentliche Bewunderung zu erregen. Beim Ausbruche der französischen Revolution erfuhr Sheridan sehr beleidigende Kränkungen von seinem alten Freund und Bundesgenossen Edmund Burke, der ihn wegen seiner Schwachheit, eine gewisse Popularität durch Clubs zu erlangen, freilich mit Recht, aber auf eine sehr bittere Weise Preis gab. Uebrigens muß man gestehen, daß Sheridan echten Patriotismus zeigte, besonders zur Zeit der Empörungen unter den Seelenten, und als die Gemeinden zur Vertheidigung des Königreichs aufgefordert wurden. Nach dem Tode seiner ersten Gattin 1792 heirathete er Miß Ogle, die Tochter des verstorbenen Dechanten von Winchester, und da seine Partei nach Pitts Tode wieder die Obergewalt erhielt, wurde er zum Schatzmeister des Seewesens ernannt. Als neun Monate nachher dieses Ministerium wieder aufgelöst wurde, erhielt Sheridan auf Verwendung des Prinzen von Wales das Amt eines Oberernehmer des Herzogthums Cornwallis, welches 2000 Pfund einträgt, und mit keinen Geschäften verbunden ist. Ueberdies blieb er Mithdirector von Drurilane bis an seinen Tod. Mit einiger Ordnung in seinen Angelegenheiten hätte er reich werden müssen; statt dessen besand er sich in steter Bedrängniß. Der Grund davon war ein schändlicher Hang zum Trunk, der mit dem Alter immer mehr überhand nahm. Mannichfache häusliche Leiden trugen dazu bei, diese unglückliche Leidenschaft zu verstärken, die ihn nicht nur in schlechte Gesellschaft führte, sondern auch verleitete, seiner Geldnoth durch allerlei unwürdige Ränke und Listen auf Kosten Anderer abzuhelfen. Er starb im J. 1816; ein Verhaftsbefehl, der von seinen Gläubigern zu derselben Zeit ausgewirkt worden, blieb unvollzogen, da die Aerzte bescheinigten, daß er auf den Tod darniederlege. — Außer seinen schon angeführten dramatischen Schriften arbeitete er auch Rowe's Ataliba unter dem Titel Pizarro für die englische Bühne uit. Auch die Briefe des Aristonot hat Sheridan aus dem Griechischen ins Englische übersezt, ohne sich zu nennen. Seine übrigen Schriften hat

ten größtentheils ein bloß örtliches und momentanes Interesse für die brittische Nation.

Sheriff heißt bei den Engländern der Landrichter oder Richter einer ganzen Grafschaft (Shire). Es gibt deren so viele als Grafschaften in England; nur die Grafschaft Middlesex hat zwei, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter dem Sheriff stehen noch ein Untersheriff und die Geschwornen (s. Jury), welche, nachdem der Sheriff die Untersuchung vollendet hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst vorgeschlagen, so wie zu den Sitzungen und Verhören zusammenberufen werden. Das Amt des Sheriffs hat viel Gewalt und Ansehen, und besteht, außer der Sorge für die Polizei und die Eintreibung der königlichen Taxen, Straf- und Confiscationsgelder, vorzüglich in zwei Stücken: daß er nämlich 1. die königlichen Strafurtheile zur Vollstreckung bringe, und 2. in bürgerlichen Sachen Recht spreche. Er hält zweierlei Arten von Gerichten, ein monatliches, wo er über bürgerliche Rechtsachen entscheidet, deren Gegenstand nicht über 40 Schillinge beträgt, und ein halbjährliches, über wichtigere Dinge und Criminalfälle wider das gewöhnliche Recht, mit Ausnahme besonderer, vom Parlament bestimmter Fälle. Der Obersheriff (High-Sheriff) wird alle Jahre vom Könige ernannt; der Untersheriff behält seine Stelle lebenslanglich.

Shetland oder die shetländischen, auch hitländischen Inseln, 46 an der Zahl, gehören zu Schottland, und liegen zwischen diesem Reiche und Norwegen, im sogenannten caledonischen oder schottischen Meere. Sie haben an 24,000 Einwohner; mehrere bestehen aus Felsen, und sind unbewohnbar. Viehzucht und Fischerei sind die vorzüglichsten Nahrungsweige der Bewohner. Die größte dieser Inseln heißt Mainland, welches so viel als das größte Land heißt.

Shield (William), königl. großbritannischer Hofmusikus, wurde 1754 zu Swallowell in der Grafschaft Derham geboren. Sein Vater, welcher Singlehrer war, gab ihm sehr früh auf der Violine Unterricht, und seine Fortschritte waren so schnell, daß er noch vor seinem achten Jahre mehrere von Corelli's schwersten Stücken spielen konnte. Der bald nachher erfolgte Verlust seines Vaters veranlaßte eine große Veränderung in seiner Lage, und als er 14 Jahre alt war, wurde er bei einem Bootbauer zu Northshields in die Lehre gegeben. Glücklicher Weise für ihn wohnte gerade damals der berühmte Avison in der Nachbarschaft, und von ihm erhielt er bei seinen musikalischen Studien, welche er noch für sich in seinen Nebenstunden trieb, große Unterstützung. Nach Ablauf seines Lehrcontracts verließ er das Geschäft, zu dem er bestimmt war, und wurde Anführer einer Schauspielergesellschaft zu Durham. Der Beifall, den er fand, war so groß, daß er beschloß, nach London zu gehen, wo er Crumers Freundschaft erhielt, der ihn in dem Orchester des Opernhauses anstellte. 1792 besuchte Shield Italien, wo er seine künstlerischen Kenntnisse und dadurch seinen Ruhm, wie seine verschiedenen Compositionen genügend beweisen, noch vertiehrte. Von seinen musikalischen Arbeiten als Componist am Theater zu Coventgarden sprechen wir hier nicht, sondern führen bloß seine sehr gelehrten Schriften über seine Kunst an: An Introduction to Harmony, 4to 1800, und Rudiments of Thorough Bass for young Harmonists, 4to 1815. (Anfangsgründe im Generalbaß.)

Siam, ein Königreich auf der indischen Halbinsel jenseit des Ganges. Es gränzt gegen Morgen an Sunkin, Cochinchina und Cambopa, gegen Mittag an das Meer und Malacca, gegen Abend an



reicht an Butmah und Laos. Dies Reich  
 flächenraum von 6500 Quadratmeilen ein,  
 wohner. Es ist überaus ergiebig an Reis,  
 1), auch Gold, Kupfer, Eisen, Blei und  
 1). Aus dem Harze eines hier wachsenden  
 1) und Chinesen ihren Lackfirnis. Obgleich  
 ihrer Sprache Nuan Thai (das Land  
 so ist doch die Regierung obßig despotisch;  
 ausschließlichen Alleinhandel, seine Untertha-  
 nenschaft sechs Monate im Jahr für ihn arbei-  
 ten, nämlich 1. in die Leibwache ihres Be-  
 der öffentlichen Arbeiter, 2. in die obrige-  
 re und Beamten eingetheilt; diese Klasse  
 besoldung bloß Dienstknechte. Erst mit dem  
 zuverlässigere Geschichte dieses Reichs an-  
 gebarte Nationen in dasselbe einziehen, wo-  
 kommen seyn sollen. Der König von Siam,  
 ist, schlug die feindlichen Völker, und er-  
 Freiheit von allen Abgaben, und Erlaub-  
 inem Reiche predigen zu lassen. Unruhen

Im Innern Siams verahlästeten die Peguaner, sich 1568 dieses König-  
 reichs zu bemächtigen. Pramerit machte sich (um 1590) von der pe-  
 guanischen Zinsbarkeit wieder frei, und unterwarf sich Cambopa, Lan-  
 lung und andere Länder, von denen (1615) mehrere wieder abfielen.  
 Sein Stamm ward (1627 — 1629) von Chan Pasatong, der sich des  
 Thrones bemächtigte, ausgerottet. 1663 und ferner begünstigte Chan  
 Naraja, König von Siam, die europäischen christlichen Missionäre.  
 Ein Grieche, Namens Falcon, ein Abenteurer, schmeichelte sich auch  
 bei ihm ein, ward zum ersten Minister erhoben, und räumte den Fran-  
 zosen (1687) Bantock, den Schlüssel des Reichs, und Bergut ein.  
 Diese Nation machte sich aber verhasst, und der Mandarin Opra Pe-  
 heratbas (Petroatia, Pirarcha oder Petra Schah) ließ alle königliche  
 Prinzen und die Franzosen ermorden, und bestieg 1689 selbst den  
 Thron. Die Holländer waren nachher die Günstlinge der neuen Regie-  
 rung, und neben ihnen gelang es auch den Engländern, in Siam  
 factorien anzulegen. Petra Schah regierte bis 1700, und seine Nach-  
 kommen bis 1767. Sein Enkel fiel (1717) während der Unruhen in  
 Cambopa in  
 Landmacht.

ward das Si-  
 manen erobert  
 Die Siamese  
 und dieser er-  
 folger mit de-  
 en Theil de-  
 manenstaate  
 (Juthia, O-  
 sam, die un-  
 die Stadt vo-  
 lon Backstein-  
 werte Straß-  
 Boden über-  
 da beiden di-  
 hi Art gebau-

Am der Stadt sind drei höfliche  
 Dörfer, und mehrere Seebad  
 halb seiner Majestät sind Städte für  
 dort in dieser Palast nicht anders als  
 gen Wege, der auf durch überlegte  
 sein. Die Abgrenzung der Stadt  
 Sibirien dieser aus einer von  
 Ost und West. In einiger Entfernung von der Stadt haben die  
 Länder am Ufer des Eismers ihre Pforten, und Wasser ist  
 von Japanern, Sessanern und Malayen, wie auch ein Dorf von  
 portugiesischen Adminalen, die mit schwarzen Weibern gezeugt wor-  
 den sind, und eine portugiesische Dominante- und Kagulnirische  
 Das nach Siam führt ist in elf Provinzen getheilt, von denen mehrere  
 ihre eignen Fürsten haben, welche jedoch alle unter der Oberherrlichkeit  
 des Königs von Siam stehen.

Sibirien oder Sibirien, eine Provinz des asiatischen Reichs  
 Sibirien, macht den nördlichen Theil Sibiriens aus, und gränzt gegen  
 Westen an das östliche Meer, gegen Osten an die türkische Tartare  
 und Mongolen, gegen Süden an Russland, und gegen Westen an  
 das Festland. Es ist im Jahr 1700 unter russische Herrschaft  
 gekommen, und die Kaiserin Katharina II. hat 1763 in ihrem  
 Reich. Die Russen haben dies Land zum Theil besessen, und Fiskal-  
 Rechte und Rechte darin angelegt. Doch ist verhältnismäßig der Men-  
 schenzahl noch sehr geringe. Die Erde ist hart und lange bewohnt,  
 aber die Luft rein und gesund. Der nördliche Theil, oder dem Ufer  
 Meere, ist des kalten Himmels wegen unangebaut. Die Einwohner  
 leben dort von Fischen und Fleisch, und von dem Getreide, das aus  
 den südlichen Gegenden herüber wird. In diesen letzteren ist der Boden  
 sehr fruchtbar an Getreide, und hat gute Viehweiden, weshalb  
 auch viel Hornvieh, Ziegen, Pferde u. gezogen werden. Gartenfrucht,  
 außer Kohl, Rüben, Krenn und Gurken, kommen wenig fort, und  
 auch die Versuche mit Obstbaumarten sind erfolglos. Dagegen hat  
 Sibirien einen Ueberfluß an Eisen, Kupfer, Gold, Silber und allerlei  
 Mineralien. Im Jahr 1700 sollen im ganzen 130 Pfund Gold und  
 600 Pfund Silber ausgegraben seyn. Die Wälder sind mit viertheil  
 Kiefern, die man sonst nirgends trifft versehen; besonders sind die  
 schwarzen, blauen und Kreuzbäume, Babel und Bergelime, wegen ihrer  
 kostbaren Rinde, und des großen Handels, den die Russen damit treiben,  
 ein vorzügliches Geschäft für Sibirien. Seit dem Frieden der Russen  
 auf dem östlichen Meer sind auch die Eschermücken bekannt gewor-  
 den, davon das Eisland von den Eskimons wie so die Insel bezahlet  
 wird. In den Jahren hat man eine große Menge Fische von oberer  
 Hand Art. Die drei Hauptstädte, die Ob, der Jenisei und die Lena  
 haben in Rücksicht ihres weiten Laufs und ihrer Größe wenig ihres  
 Gleichen. Die alten Einwohner dieses Landes sind meistens noch Heiden.  
 Es hat in vielerlei Volkstümern vertheilt, als Karakum, Es-  
 kimen, Jakuten, Kamgulen, Samojeden, Wosulen, Ostjaken, Tatar-  
 ren u., und an Lebensart, Religion, Sprache und Wesen einander  
 sehr ungleich. Darin aber kommen sie — mit Ausnahm einiger Tatar-  
 ren und der von den Russen zum Christenthum Bekehrten — überein,  
 daß keiner unter ihnen Aberglauben treibe. Einige wenige von ihnen haben  
 Viehwirthschaft, die Andern nähren sich von der Jagd. Bekannt ist, daß  
 Schwarzschlangent und Verbrecher unterschiedener Art nach Sibirien  
 verwiesen werden; aber ungegründet ist es, daß sie dort zum Zobel-

und der russischen  
 In- und außer-  
 Sibirien. Man  
 kann sehr schwach-  
 werden kann, kom-  
 vertritt, und die  
 von Ob, dort,

(welches schon oft werden. Es ist  
 namentlich das toboltsische  
 zu nennen gehört die toboltsische  
 (dem Tobolst so genannt), und  
 das Gouvernement aber die irakulische  
 zu, welche dem oberstlichen Gebiet  
 Samarkand, das elsterneburgisch  
 des Gouvernements abgetrennt ist,  
 und Amerika, welche die Russen ne-  
 gung haben. Die Kaiserin Catharina fügte noch ein drittes Go-  
 vernement Kolpiman hinzu, welches auf der Eadskure liegt, das sich  
 aber wegen seiner reichen Bergwerke nicht wichtig ist. Im  
 November vereinigte 1803 aber Kolpiman mit der in Tobolst ge-  
 hörende Comst, und bildete aus ihnen das Gouvernement Kom  
 nach der Etymologie eine Vortratherin (von  
 irakulischen Wahrheitsnamen, von denen man glaubt  
 die Einwirkung einer Göttin in eine Art von poeti-  
 scher Natur besitzt, die Zukunft verkündigt, kann  
 unter diesen war die samarische (von dem samar-  
 ) die berühmteste. Von ihr sollte nur Sammel  
 in griechischen Versen hergerührt haben, die  
 nach Andern eine unterfandene Art dem Carquo  
 ist, und die unter dem Namen der sibyllinisch  
 ist. Als der König wegen der hohen Forderung  
 te, warf die Alte drei Bücher, und übermalte  
 , worauf jeder betreffen die drei noch übrigen  
 Preis kaufte, und als ein geheimes Orakel für  
 die der Hut zweier Widener übergab, die nachher  
 so auf 15 verwehrt wurden. Demals verbrannte  
 Tempel Jupiters, wo unter der Erde die Schick-  
 lungen der Menschen lagen. Nach dem Wiedereinst  
 677 der Senat durch Orakel aus allen irakulischen  
 Büchern, vorzüglich aus Trophäen, was sich von ihm  
 and, aufkommen, und nach sorgfältiger Sonder-  
 in unerschöpfte 1000 im neuen Tempel des catholischen  
 Weise wieder aufbewahrt. Indes machten sich  
 blischen haben, weshalb auch Cicero die Weissagi-  
 versart, die L. Cornia für den César in den Senat brachte, daß  
 in Rom die Vorher besiegten Könige. Da man seinen Zweck ver-  
 sehen würde, wenn neben den geheimen Aussprüchen der Sibylle  
 auch andere hätten; ließ der Senat zu verschiedenen Malen alle  
 die von sibyllinischen Weissagungen in den Händen von Privatperso-  
 nen, aufsuchen und verbrennen. Ein gleiches verordnete Augustus  
 Kaiser Maximus, der über 2000 solcher Bücher verbrennen, die  
 in sibyllinischen Büchern aber, nach wiederholter Aufzählung, in  
 seinen Büchern unter dem Fußsteck des palatinischen Wolls  
 waren ließ. Dennoch ward der Glaube an jede, für sibyllinisch  
 gewisse Weissagung so wenig gedämpft, daß Tiberius im J. 770  
 wenn alle dergleichen Schriften durchforschte, und einige zum  
 unter schon 715 einer der Vorher wiederum die Aufnahme ei-  
 nes Buchs vorschlug. Dennoch blieben die sibyllinischen Bücher  
 im Rom länger im Asehen, als die Orakel bei den Griechen.  
 schen sie unter Nero zum zweiten Male verbrannt waren, stand  
 bei Kaiser Nerva (970 nach Chr. Zeit.) einige Mitglieder des

nats dafür, daß man über den Ausgang des marcomannischen sie nachsehen möchte. Aber auch diese Sammlung verbrannte unter (363 nach Chr. Geb.), ja eine vierte Sammlung wurde unter rianus (395) von Stilicho verbrannt, ohne daß man in späterer Zeit gehört hätte, die vorhandene Sammlung für echt zu halten, oder früher an eine neue fünfte zu glauben. Als Belisar nach der des 6ten Jahrhunderts in Rom von den Gothen belagert wurde, man aus zwei sibyllinischen Versen vorhersehen, daß die Belagerung bis in den 5ten Monat dauern werde. Dies traf aber nicht ein. Haupt war die Auslegung der sibyllinischen Orakel höchst willkürlich da sie ohne Bestimmtheit, Ordnung und Zeitfolge waren. Auf Durcheinanderwerfen der Namen, Länder und Zeiten scheint die hinzudeuten, das der leise Wind die Blätter der Sibylle verweht unter einander mische.

Sibyllinische Bücher, s. Sibylle.

Sicard, s. Taubstummeninstitute.

Sicheres Geleite, s. Salvus conductus und Geleit.

Sicherheitspolizei. Unter Polizei (man vergleiche den Artikel) versteht man im Allgemeinen denjenigen Zweig der Staatsverwaltung, welcher sich mit den Mitteln und Anstalten zur Verhütung künftiger, so wie zur Abwendung der nachtheiligen Folgen gegenwärtiger Uebel im Innern des Staats beschäftigt. Der Theil der Polizei, welcher den Zweck hat, die Gefahren der innern Ruhe und Sicherheit des Staats und seiner Bewohner abzuwehren, heißt die Sicherheitspolizei. Man theilt diese wiederum in die öffentliche in die allgemeine, und in die persönliche Sicherheitspolizei. Die öffentliche Sicherheitspolizei hat die Abwendung der Gefahren welche unmittelbar der Sicherheit des Staats, der Person des Regenten und seiner Familie, der öffentlichen Beamten in ihren Amtsrichtungen, so wie allen öffentlichen, zur Erreichung der Staatszwecke vorhandenen Einrichtungen und Anstalten drohen könnten, zum Gegenstande. Unternehmungen also, welche nicht unmittelbar gegen die Ruhe und Sicherheit des Staats, sondern bloß gegen einzelne Glieder desselben gerichtet sind, gehören nicht vor die öffentliche Sicherheitspolizei. Sie in Thätigkeit zu setzen, bedarf es übrigens keiner Anzeigen oder Anzeigen, sondern die Kenntniß einer der öffentlichen Sicherheit drohenden Gefahr allein schon verpflichtet den zur Aufrechterhaltung derselben angeordneten Beamten, zweckmäßige Vorkehrungen dagegen zu treffen. Eine besondere Anordnung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit ist der Burgfrieden, dessen Ursprung sich zwar in die Römerzeiten verliert, der aber auch jetzt noch im Gebrauche ist. In dem Umfange desselben wird jedes in dem Umfange einer landesherrlichen Residenz und an öffentlichen Orten, wo öffentliche Personen ihr Amt ausüben, z. B. in Versammlungsortern der Landescollegien, in Rath und Gerichtshäusern, Kirchen u. s. w. begangene Verbrechen härter bestraft, als die Verletzung der öffentlichen Sicherheit an andern Orten. Volksversammlungen und andere öffentliche Zusammenkünfte, die ein gemeinschaftliches Vergnügen zum Zweck haben, stehen in so fern unter der unmittelbaren Aufsicht der Sicherheitspolizei, als es die Befugnisse derselben ist, Unordnungen und Störungen der öffentlichen Sicherheit zu verhüten. Indessen ist die Polizei nicht befugt, dergleichen Zusammenkünfte zu untersagen, oder sich auf eine ungebührliche

Weise einzumischen, und das Vergnügen ruhiger und friedlicher Gesellschaften zu führen. Eben so wenig bedarf es der Erlaubniß der Polizei zu dergleichen Zusammenkünften. So wenig die Sicherheitspolizei das Recht hat, die Geheimnisse einer Familie erforschen zu wollen, eben so wenig ist sie befugt, zu verlangen, daß geheime Gesellschaften sie mit ihrem Wesen und ihren Zwecken bekannt machen sollen; denn der Staat hat nicht eher das Recht, die Mittheilung der Geheimnisse der Staatsbürger zu fordern, als bis Thatsachen darthun, daß solche Gesellschaften gemeinlichliche Absichten haben. Ohne diese durch unabweisliche Thatsachen beurkundete Gewißheit ist jede Einmischung der Sicherheitspolizei eine Verletzung der Rechte des Menschen und des Staatsbürgers. Die Gesellschaften im Staate haben dieselben Rechte, deren der einzelne Bürger genießt. So wenig ein solcher ohne dringende Anzeigen zur Untersuchung gezogen, und ohne rechtlichen Grund aus der Staatsverbindung gestossen werden kann; eben so wenig darf dies hinsichtlich ganzer Gesellschaften von Staatsbürgern geschehen. Hingegen ist die öffentliche Sicherheitspolizei gar wohl befugt, über gesellschaftliche Verbindungen solcher Leute zu wachen, die ohne bekannten rechtlichen Erwerb, ohne Vermögen, ohne Neigung zur Arbeit sich zusammen thun, und es ist sogar Pflicht der Staatspolizei, dergleichen Verbindungen zu verhüten und zu trennen. Zum Zweck einer schleunigern Verfolgung von Räuber- und Diebesbanden und anderer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gefährlichen Verbrechern wurden die ehemaligen deutschen Reichsstände durch die Reichsgesetze ermahnt, sich wegen der Nachteile mit einander zu vergleichen. Dieses Recht der Nachteile bestand in der Befugniß, daß jeder, der einen Friedensbrecher, Dieb oder Straßenräuber verfolgt, und auf seinem Gebiete nicht erreichen kann, demselben in das benachbarte Gebiet oder Land nachzusetzen berechtigt seyn soll, jedoch mit der Bedingung, daß der Gefangene dem Richter des Orts, wo er ergriffen worden ist, überliefert werden muß. Es ist zu erwarten, daß die deutschen Bundesstaaten unter den gebbrigen Modificationen dieses Recht der Nachteile zum Vortheil der öffentlichen und Privatsicherheit sich gegenseitig bestätigen werden. Die Nachteile hat jedoch nur Statt, wenn sie auf frischer That geschieht. Spätere Nachforschungen, Untersuchungen und Vorkehrungen müssen jeder Landesobrigkeit überlassen bleiben. — Die allgemeine Privatsicherheitspolizei hat den Zweck, die Hindernisse und Gefahren der Privatsicherheit, d. h. der Sicherheit jedes Einzelnen im Staate abzuwenden und zu verhüten. Da es zur Sicherheit des Vermögens gleichfalls erforderlich ist, daß Jeder ohne Verzug das Seine erlangt, da folglich jede unnöthige Verzögerung der Rechtspflege als eine Verletzung jener Sicherheit zu betrachten ist, so ergibt sich von selbst, daß sowohl die peinliche als die Civiljustiz in dieser Hinsicht der Oberaufsicht der Sicherheitspolizei unterworfen sind. Es wäre vielleicht nicht unzweckmäßig, daß, um jeder ungerechten Verzögerung und jedem parteilichen Gerichtsverfahren vorzubeugen, in allen Ländern alle Darlehens- und Bürgschaftsverträge zwischen den vorgesetzten obrigkeitlichen Personen und ihren Untergebenen verboten würden. Noch strenger muß die allgemeine Privatsicherheitspolizei zweckmäßige allgemeine Vorbeugungsmittel solcher Handlungen, wodurch die Staatsbürger an ihrer Gesundheit, ihrem Leben, ihrem Vermögen, ihrer Freiheit und Ehre verletzt werden

können, anwenden. Hierher gehört besonders die gehörige Bekanntheit der gegen solche Handlungen gegebenen Gesetze, die stete und ständige Aufmerksamkeit der Polizei auf alle verdächtige, ohne bestimmten Erwerbzweig und ohne Vermögen im Lande sich aufhaltende Leute. Landstreicher, Vagabunden, Bettler, Juden und Kammerer oder Nagensänger, die nicht die landesherrliche Concession haben, herziehende Scheerenschleifer u. s. w. sind der allgemeinen Sicherheit höchst gefährlich, und dürfen in keinem gut eingerichteten Staate duldet werden. Um der Bettlerei Einhalt zu thun, und Müßiggänger Nahrung und Beschäftigung zu geben, ist es Pflicht der allgemeinen Sicherheitspolizei, für Armen- und Arbeitshäuser zu sorgen. Als polizeiliche Anstalt zur Privatsicherheit bestimmter Personen ist auch Geleite zu betrachten, wodurch Reisende, besonders Kaufleute, gegen gefährliche Anfälle auf den Heerstraßen unmittelbaren Schutz erhalten sollen. Obgleich diese Anstalt jetzt weniger nothwendig als in älteren Zeiten scheint, so kann sie doch zu gewissen Zeiten, z. B. nach einem geendigten Kriege, und in gewissen, besonders waldigen und wenig bewohnten Gegenden von großem Nutzen seyn. Das Recht, den Reisenden das nöthige Geleite zu geben, ist in der landesherrlichen Polizeiwalt enthalten. Der Reisende, welcher ein solches Geleite verlangt, muß die damit verbundenen Kosten tragen; indessen kann Niemand das Geleite aufgedrungen werden, wosfern nicht durch Herkommen oder sonst auf gütliche Weise der Geleitzwang mit dem Geleit verbunden ist. In diesem Fall muß auch das Geleitgeld, was das Geleite verlangen oder nicht, entrichtet werden. Wenn dagegen Jemand das Geleite erhalten, oder auch nur Geleitgeld bezogen

angegriffen  
iherrn erl  
und Nac  
allgemein  
zu Nac  
ht verlat  
1. die p  
bezieht,  
Staatsb  
abwehre  
che die  
is oder B

nachlässigung desobender Gefahren bezweckt. Außer den schon erwähnten Mitteln gebühren gute Feuer- und Löschungsanstalten hieher; 3. d. Sicherheitspolizei zur Schutze der Freiheit der Staatsbürger ist ein um so wichtigerer Zweig der Staatsverwaltung, als das kostbarste und heiligste Gut des Menschen zum Gegenstande be-  
wünschen, daß keine Anstalt  
Freiheit, vorzüglich keine E  
Privatpersonen angelegt und  
Staate selbst eingerichteten  
Aufsicht der Polizei unterworfen  
t muß außerdem darüber w  
e Vormünder, Aeltern, beson  
kommende Gewalt nicht mi  
e Leibeigenschaft noch herrschen  
wohl für den Kriegsdienst a  
Menschen anzuwerben suchen

müssen in keinem wohlgeordneten Staate geduldet, sondern wo sie sich betreffen lassen, strenge bestraft werden; 4. die Ehrensicherheitspolizei beschäftigt sich mit dem Schutze gegen Verletzungen der Ehre und des guten Namens der Staatsgenossen. Das allgemeine, dem Menschen angeborne Recht auf einen guten Namen ist jedoch bloß negativ, indem er weiter nichts fordern kann, als daß man von seinen Eigenschaften und seinem Willen keine üble Meinung verbreite. In der Staatsgesellschaft hingegen sind durch besondere Einrichtungen und Verhältnisse für die verschiedenen Classen der Staatsgenossen gewisse positive Ansprüche auf äußere Achtung festgesetzt, worauf die sogenannte Geburts- und Standesehre beruht. Die allgemeine Achtung, auf welche außerdem jedes Mitglied der Staatsgesellschaft ein Recht hat, heißt die Volksehre oder allgemeine bürgerliche Ehre. Die Sicherheitspolizei muß dahin sehen, daß eines Theils keine Classen oder Individuen der Staatsgenossen sich ungebührliche und für andere Staatsgenossen beleidigende Anmaßungen rücksichtlich der Geburts- und Standesehre erlauben, und daß andern Theils nicht die Volksehre durch Gerthümer und Vorurtheile in Beziehung auf einzelne Personen gekränkt werde. So sehr wir überzeugt sind, daß von einer guten Polizei anonyme Schmäh- und Lästerschriften, Spott- und Schandgemälde zc. nicht geduldet werden müssen, so gewiß ist es doch, daß kein Presszwang gegen Schriften Statt finden sollte, welche mit dem Namen des Verfassers, Verlegers oder Druckers bezeichnet sind. Ein in öffentlichen Schriften ausgesprochener Tadel kann, wenn er Grund hat, nur vortheilhaft seyn, da er zur Besserung des Getadelten oder zur Warnung für Andere dient. Ein ungegründeter Tadel durch Druckschriften ist immer unschädlich, wenn aber der Getadelte seine Ehre verlegt glaubt, so kann er gegen den sich genannt habenden Verfasser, Verleger oder Drucker seine Ansprüche auf gerichtlichem Wege geltend machen, ohne daß es einer Einmischung der Ehrenpolizei oder Vorsorge der Censur bedürfte. Obgleich in den meisten Ländern die Ehrenpolizei auch die Verhinderung der Zweikämpfe (Duells) sich zum Zweck gemacht hat, so scheint es doch, daß das Vorurtheil, eine angethane Beschimpfung oder Beleidigung nur mit dem eigenen Blute oder dem Blute des Gegners abwaschen zu können, zu allgemein und zu tief eingewurzelt ist, als daß es vertilgt werden könnte. Möchte daher in dieser Hinsicht die Sicherheitspolizei bloß darauf beschränkt werden, so viel möglich, Streitigkeiten zu hindern, und zu verhüten, daß die Zweikämpfe nicht über ihre Schranken hinaus in blutdürstige Verfolgungen ausarten! — Eins der besten Werke über das Polizeirecht ist Gänther's Heinrich von Berg's Handbuch des deutschen Polizeirechts, Hannover 1802, 4 Theile 8., dem wir auch hier größtentheils gefolgt sind.

**Sicilianische Besper.** Carl von Anjou hatte sich unter Begünstigung des Papstes in Besitz von Neapel und Sicilien gesetzt. Der unglückliche Conradin war (29ten October 1268) auf dem Blutgerüste gestorben. Aber der übermächtige Carl herrschte mit eisernem Scepter. Die Bedrückungen der Franzosen nahmen mit jedem Tage zu; ihre Unenthaltbarkeit und ihre Ausschweifungen wurden unerträglich. Die bedrückten Völker wendeten sich an den Papst, aber die Ermahnungen desselben blieben fruchtlos bei dem eroberungssüchtigen Carl. Da beschloß Johann von Procida, ein salernitanischer Edelmann, ein Mann von bewundernswürdigem Scharfblick und gebildetem Geiste, die Leiden Siciliens zu enden. Er hatte bei Kaiser Friedrich II. und dem

König Manfred in Gunst gestanden, und war wegen seiner An-  
 lehnheit an dem schwäbischen Hause von Carl aller seiner Güter be-  
 borden. Auf Rache sinnend, begab er sich nach Aragonien, und  
 den König Peter, dessen Gemahlin Costanza eine Tochter Manfr-  
 ed und der einzige noch übrige Sprößling des schwäbischen Hauses,  
 zur Eroberung des Königreichs Sicilien. Peter zeigte sich geneigt,  
 aber es fehlte ihm an Kräften, vor allem an Geld. Johann  
 Procida übernahm alles herbeizuschaffen. Er begab sich zun-  
 erkleidet nach Sicilien, wo er die Gemüther in günstiger St-  
 nung fand; dann eilte er nach Constantinopel, stellte hier vor, wo  
 Befehl von König Carl drohe, und bewog den Kaiser Palologus zu  
 Versprechen, Peter von Aragon mit Geld zu unterstützen; endlich  
 gab er sich auch zum Papste Nicolaus III., und fand in einem ge-  
 nuen Gehör denselben geneigt, zu Carls Demüthigung beizutragen.  
 Johann von Procida mit so günstigen Nachrichten und bedeutenden  
 Geldsummen nach Aragonien zurückgekommen war, begann Peter  
 seine Kriegsrüstung, angeblich gegen die Sarazenen in Afrika. Al-  
 chbyste Carl einigen Verdacht, aber er unterließ in stolzer Sicherh-  
 eit zum Widerstand vorzubereiten. Inzwischen war der Papst Ni-  
 colaus III., auf welchen Peter vornehmlich seine Hoffnungen gründ-  
 estorben. Vorsicht schien doppelt nöthig. Dem gemäß schiffte P-  
 eter mit seiner Kriegsrüstung nach Afrika über, nahm Ancella weg, und  
 gab zum Schein die Feindseligkeit gegen die Mauren, abwartend,  
 die Sicilianer, wie sie versprochen, sich erheben würden. Da ges-  
 schah, daß am 30sten März, 1282, am Ostermontag in der Stunde  
 der Vesper die Palermitaner zu den Waffen griffen, über die Fran-  
 zosen erschloßen, und alle niedermeheten; ja sie verschonten in ihrer W-  
 eicheit Weiber noch Kinder, noch selbst die von Franzosen schwang-  
 eren Sicilianerinnen. Dieses Blutbad ist bekannt unter dem Nam-  
 en der sicilianischen Vesper. Die übrigen Städte Siciliens verhielten  
 sich anfangs ruhig, aber noch vor Ablauf des April folgte Messina dem  
 ebenen Beispiel, indem es alle dort befindlichen Franzosen erschlug  
 oder vertrieb. Sobald Carl, der sich zu Orvieto beim Papste befand,  
 die erste Nachricht erhielt, eilte er nach Neapel, und setzte seine ganze He-  
 ermacht, die er gegen den griechischen Kaiser gesammelt hatte, gegen  
 Sicilien in Bewegung. Er erschien im Julius vor Messina, das sich  
 zu ergeben bereit war. Da aber Carl unbedingte Unterwerfung forder-  
 teschloßen die Messineser bis auf den letzten Blutstropfen Troß zu be-  
 halten, und leisteten einen so tapfern Widerstand, daß sie sich dadurch  
 einen ewigen Ruhm erwarben; denn nicht bloß die Männer, auch die  
 Weiber und Kinder gaben sich heldenmüthig dem Tode preis, und ver-  
 theilten durch gemeinsames Zusammenwirken alle Anstrengungen des über-  
 liegenden Feindes. So standen die Sachen, als auf erhaltene Boten-  
 schafter von Aragon mit zehntausend Fußknechten und achthundert Ca-  
 vappneten, lauter krieggewohnter Mannschaft, den 30sten August  
 Trapani auf Sicilien landete. Er zog sogleich in Palermo ein, wo-  
 von dem entzückten Volke zum König ausgerufen wurde. Die Nachricht  
 von seiner Ankunft gab allen Sicilianern Trost und Muth wieder.  
 Doch belagerte Carl Messina; da er aber fürchten mußte, die Verbin-  
 dung mit Calabrien zu verlieren, brach er eifertig mit Hinterlassun-  
 g eines Heergeräths auf, und setzte über die Meerenge. Bei der Ueber-  
 fahrt aber stieß er auf Peters tapfern Admiral Ruggieri di Loria, der ihm  
 9 Schiffe abnahm, und große Verheerungen an den Küsten Neapel  
 anrichtete. Am 2ten October zog Peter in das befreite Messina ein, un-



monarchischem Joch empfangen, während der die Faltaner den Vaukrabl schickerten. Im en Estancia mit ihren Eodnen in Sicilien, und Pefipria der Insel anerkannt. Zu ihrem Nachkommen zweiten Sohn, den Infanten Don Jacob, welchem beide Könige, auf Karls Ausforderung, Uten entscheiden wollten. wegen Petrus Ausbleiben, wurden die Bruderkämpfe noch fortgesetzt, aber bald davon verloren.

le in der Altera und novera Geschichte mitverfolgt, fruchtbarste und bestkriste des mittelländischen in Italien aus südlich, und wird von Calabrien herange, Mare de Messina, getrennt. Sie hat 570 geographischen Q. M. und 1.649.955 Einwohner in 3 Provinzen (Vall) di Messina, 110 eingetheilt; 1817 machte man aber eine Emdandungen, da, nach dem Hauptstädern, die Noa, Catania, Siracusa, Syracusa, Trapani und Die Luft ist überaus gesund und warm, und das Meer denen der fruchtbarste Meere der Welt ist.

Den Erdbeben ist Sicilien theils ob dieses Land ganz in diesem Meere, und ist das größte Erdbeben, und der Luft wichtig. Auch gehören Marmor, Seide, Baumwolle und Salz zu den Landesproducten. Dennoch sind die Einwohner arm und die Manufacturen schränken sich fast einzig auf die Seidenarbeiten in einem der vorzüglichsten Städte ein. In dieser Armuth ist die unverhältnißmäßige Menge der Verschuldeten und die Menge des Adels Schuld, welcher letztere auf 365 Familien geschätzt wird, von denen die meisten den Titel als Grafen, Markgrafen, Herzoge und Fürsten haben. Dazu kommen noch die ungeheuren Zölle und Abgaben, wodurch die Ausfuhr des Getreides, Weins u. s. beschränkt und gestört wird. In vielen Gegenden Siziliens darf man ohne eine Bedeckung nicht mit Eisen reisen, da besonders in den Gängen und Höhlen aus den Meinen die Sandvögel und Mäuler ihre Wohnungen haben. Die Camorrier, welche man zu seinem Bekleidern auf Ketten gebraucht, sind eine Art von Soldaten, demnach als Husaren gekleidet, und eigentlich zu Hofjägern der Prinzen und Bischöfen bestimmt. Einzelne Große halten zum wenigsten bis vierundzwanzig. Die Insel, oder das Königreich Sicilien hat keine Städte, welche hauptsächlich aus den Patronen (dem Adel) und der Verschuldeten bestehen. Außerdem wählt jede königliche Stadt einen Deputirten zu der Landesversammlung, der jedoch gewöhnlich aus dem Adel gewählt wird; allein nur einige wenige Städte haben dieses Vorrecht. Der König hat das Recht der Zusammenberufung der Städte. Nachdem Ferdinand IV. aus seinem 1815 nach Neapel zurück wieder erlangten Königreiche Neapel 1805 von Napoleon vertrieben, und auf Sicilien beschränkt worden war, wurde bald in dem letztern Reich durch englischen Einfluß eine der britischen Verfassung, der äußern Form nach, ähnliche eingeführt; indessen ist doch das höchst drückende Feudalwesen, das Abnerucken und alle die wichtigsten Einrichtungen geblieben, die dem Fortschreiten des sic

rien, und 1803 wurden mehr als 100.000 Menschen hingerichtet. Besonders an den Küsten, Messina, Otranto und den Inseln, findet man an der westlichen Seite die Schwertschmiede, die äußerst wichtig sind.

Die Seidenarbeiten sind die einzigen, die in einem der vorzüglichsten Städte ein. In dieser Armuth ist die unverhältnißmäßige Menge der Verschuldeten und die Menge des Adels Schuld, welcher letztere auf 365 Familien geschätzt wird, von denen die meisten den Titel als Grafen, Markgrafen, Herzoge und Fürsten haben.

Zu den unheimlichen Zellen und Abgaben, wodurch die Ausfuhr des Getreides, Weins u. s. beschränkt und gestört wird. In vielen Gegenden Siziliens darf man ohne eine Bedeckung nicht mit Eisen reisen, da besonders in den Gängen und Höhlen aus den Meinen die Sandvögel und Mäuler ihre Wohnungen haben.

Die Camorrier, welche man zu seinem Bekleidern auf Ketten gebraucht, sind eine Art von Soldaten, demnach als Husaren gekleidet, und eigentlich zu Hofjägern der Prinzen und Bischöfen bestimmt. Einzelne Große halten zum wenigsten bis vierundzwanzig.

Die Insel, oder das Königreich Sicilien hat keine Städte, welche hauptsächlich aus den Patronen (dem Adel) und der Verschuldeten bestehen. Außerdem wählt jede königliche Stadt einen Deputirten zu der Landesversammlung, der jedoch gewöhnlich aus dem Adel gewählt wird; allein nur einige wenige Städte haben dieses Vorrecht.

Der König hat das Recht der Zusammenberufung der Städte. Nachdem Ferdinand IV. aus seinem 1815 nach Neapel zurück wieder erlangten Königreiche Neapel 1805 von Napoleon vertrieben, und auf Sicilien beschränkt worden war, wurde bald in dem letztern Reich durch englischen Einfluß eine der britischen Verfassung, der äußern Form nach, ähnliche eingeführt; indessen ist doch das höchst drückende Feudalwesen, das Abnerucken und alle die wichtigsten Einrichtungen geblieben, die dem Fortschreiten des sic

kanischen Volks in geistiger, sittlicher und bürgerlicher Hinsicht  
 Wege fanden, doch ist durch die 1817 verfügte Anordnung eines  
 Verwaltungsorganismus manches gebessert worden. In jeder der  
 bemerkten sieben Intendanten, steht ein Intendant, dem ein Provis

er eine beratende Stimme fähre  
 und Rekrutenstellung dem Intende  
 befinden sich Unter-Intendanten  
 jährlich auf 24 Tage versamm  
 10 Tage zusammen tritt. In jedes  
 unter dem Namen Decurionat,  
 Durch diese Einrichtung ist die b  
 er größte Theil Siciliens von der A  
 inlich abgeändert. Die Einkünfte  
 auf Sicilien an directen Einkün

nur auf 320,000 Ducaten, und die andern Revenuen betragen im  
 jen nur 1,400,000 Ducaten. Der gegenwärtige Zustand Siciliens  
 um so auffallender, wenn man ihn mit dem Zustande der ältern S  
 vergleicht, wo der Staat von Syrakusa, der nur einen Theil der  
 einnahm, allein drei Millionen Einwohner, also mehr als das D

telte der  
 Syrakusaner  
 Hiero selbst  
 linge, wo  
 Phönizier  
 sung kam  
 Jahrhundert  
 Römern  
 her wurde  
 nahm sie  
 darauf w  
 diesen wü

und Glanz zu geben mußten. Deutsche wechselten mit diesen,  
 Franzosen mit ihnen ab; aber die letztern fanden ihren Untergang im  
 sicilianischen Vesper (s. d. Art.); und nun gelangten die Aragonier  
 Herrschaft. Seit dieser letztern Staatsumwälzung blieb Sicilien w  
 dem Scepter der spanischen Linie, die Neapel beherrscht, bis auf ein

brechungen im letzten Jahrhundert (s. Sardinien).  
 Abriens die Sicilianer, sich gänzlich von aller fremd  
 unabhängig zu machen; es fehlte vielmehr, als hätte s  
 Recht, aber dies schöne Land zu gebieten. Sicilien  
 ichtvollen Trümmern von Kunstwerken aus fast allen G  
 Geschichte. Die Sprache der Einwohner ist die italienis  
 nem eigenen sehr abweichenden Dialect; ihre Religion ist  
 tholische. 1782 wurde die Inquisition oder das Ketzengeri

Die Jesuiten sind indessen wieder 1815 — 1816 bergeht  
 allerdings zu erwarten, daß dies auch mit der Inquisit  
 zu werde. Nach der Wiedererlangung des Thrones von Ne  
 der König zu Neapel und nennt sich jetzt Ferdinand I., K  
 nigreichs beider Sicilien (Vergl. Neapel)

waren (Franz von), Ritter, kaiserlicher Rath und Gener  
 alisten und heldenmüthigsten Ritter Deutschlands, schon  
 den 1ten März 1481. Von Jugend auf widmete er sich dem Krieg  
 109 gegen Frankreich zu Felde, und machte späterhin die Bekämpfung  
 des Unterdrückten zu seinem Hauptgeschäfte. Wenn ein Schwäb

Flage gegen eine Reichskadt, oder eine Schuld rechtmäßig von einem Vornehmen zu fordern darrt, so übernahm erst, dem zu seinem Rechte zu verhelfen. Er wollte dem Despotismus der Fürsten und dem Uebermaß des Clerus brechen. So wenig er auch sich ein Reichthum war, so liebte er die Gerechtigkeit. Er vertheidigte Kecklin gegen die Wünsche zu Elia, und nahm partei der besten Rhetorik, die in jenen Tagen vortrat, wurde, in seinem Schloß Ebernburg gastfreundlich aufgenommen. Für die Kirchenverbesserung war er stets vortheilhaft gesinnt, und beschrieb sie in dem Urinngenden nicht wenig. Zuletzt erlag er in einer Fehde mit Trier, Pfulg und Bessen, wurde bei der Belagerung seines Schloßes Lausthal zwischen Lautern und Zweibrücken verwundet, und starb den 7ten Mai 1523.

Sidney (Algernon), ein berühmter englischer Staatsmann und Krieger für die Freiheit seines Vaterlandes, wurde 1688 oder 1689 geboren, und war der dritte Sohn Roberts, Grafen von Leicester und Downe's, der ältesten Tochter Heinrich Devis's, Grafen von Downe's. Unter seines Vaters Aufsicht, der ihn auf seinen Handelsreisen nach Dänemark (1636) und Frankreich (1636) mitnahm, wurde er sehr begünstigt erzogen. Als der Graf von Leicester zum Oberstatthalter von Irland ernannt war, ertheilte er seinem Sohne Algernon 1641 eine Commissions bei seinem eignen Cavallerieregiment. Da gerade die Rebellion in seinem Königreiche ausgebrochen war, so ging Algernon mit seinem ältern Bruder dahin ab, wach zu dem Kriege gegen die Rebellen erlangen Rath, und zeichnete sich durch seine Muth bei mehreren Gelegenheiten aus. Als 1643 aber der Krieg zwischen dem Könige und dem Parlament in England begann, ertheilte ihm die Erlaubnis zur Rückkehr. Er hatte ausdrücklichen Befehl, sich zum Könige zu begeben, allein das Parlament, von dem demokratischen, ließ er bei ihrer Landung aufpassen und zu legen. Der König, welcher voraussetzte, daß dies ein Einwirkung geüben sey, war darüber sehr entrüstet, schien es, daß kein Verdacht gegründet war, da die Rebellen beide für das Parlament die Waffen ergriffen. Algernon

von dem Grafen von Downe's bei dessen Cavallerieregiment eine Stelle ertheilt, und im folgenden Jahre ernannte ihn Fairfax zum Obersten eines Regiments zu Pferde. In diesem Verlaufe hatte er mehrere Siege bei, und ihm wurde die Centralität von Chichester anvertraut. Als sein Bruder 1646 zum Unterstatthalter und Befehlshaber der Truppen in Irland ernannt war, begleitete er ihn dahin, und wurde zum General-Lieutenant der Cavallerie und zum Gouverneur von Dublin ernannt. In diesem wichtigen Posten im Obersten Jones, erliegen zu lassen; wurde, da er in seinem Königreiche zum Gouverneur von Dover ernannt ihm des Königs gebildet wurde, ward er nicht erwählt, indesten ist es gewiß, daß die Todesurtheile gegeben war, noch die ihm unterzeichnet. Der Grund dieser Vorurtheile lautet: dem daß Algernon Sidney für Handlung sehr unbillig, erwidert sich aus seinem ganzen übrigen Betragen und aus seinem eifrigen Verlangen zur Freiheit, da er die Hinrichtung Karls I. als die gerechteste That in Bezug nahm. Aber er zeigte sich auch als ein sehr kluger Staatsmann, und als dieser Beweispunkt

seine ungemessne Macht befestigt hatte, weigerte sich Algernon Sidney sowohl unter ihm als seinem Sohne und Nachfolger Richard I. öffentliches Amt zu bekleiden. Er lebte während dieser Zeit in Zutragen in Penshurst, wo er wahrscheinlich sein vorzügliches über die Regierung (Discourses concerning government etc. with letters, trial, apology, and some memoirs of his life London 1763. 4. — deutsch von Erhard, Leipzig 1794 8. und im Auszuge Jakob, Halle 1796) verfasste. Als sich während des langen Königs Hoffnungen zur Begründung einer Republik zeigten, welcher Regierungsform Sidney am meisten zugehen war, übernahm er eine Stelle als Staatsrath. Bald darauf wurde er zum Mitgliede der Commission, welche den Frieden zwischen Schweden und Dänemark vermitteln sollte, ernannt, und war bei Carl III. Thronbesteigung noch mit jenem Auftrage beschäftigt. Einige der Beleidigungen, die er der königlichen Partei zugefügt hatte, ließ er unwillig über die neue Ordnung der Dinge, weigerte er sich nach England zurückzukehren, obgleich ihm der General Monk, unter Zusicherung seiner besten Dienste, dazu rath. Siebenzehn Jahre lang brachte er als ein Verbannter in verschiedenen Ländern des Continents zu. Er erhielt freilich hier gelegentlich Unterstützungen von seinem Vater und auch ein Vermächtniß seiner Mutter, doch scheint es schwer geworden zu seyn, hiervon auf eine seiner Geburt und seinem Range gemäße Weise zu leben. In mehreren Orten, wo er sich hielt, besonders in Rom, wurde er mit vieler Höflichkeit und

und er verwendete seine weitverbreiteten Kenntnisse, welche er dem Vater, welcher sehnsuchtsvoll einmal zu sehen, nicht bloß die Erlaubnis Sidney nach England zurückzuführen für alle Beleidigungen, deren er sich würdig hielt, in welchem Algernon Sidney England sehr kritisch. Das Pariser den Krieg zu erklären. Carl III. in der pariser Hofe und wünschte in Frankreich zu bleiben. Nach dem Tode seines Vaters öffentlich zur Oppositionspartei im Parlament erwählt zu werden, wofür er bereit war. Dadurch aufgebrachte, welche von Carl II. und seinen Anhängern, welche die politische und bürgerliche Freiheit zu vertheidigen mit dem Herzoge von Monmouth

und andern Mißvergnägten, um eine gewaltsame Veränderung des öffentlichen Zustandes herbeizuführen. Im Junius 1683 ward Algernon Sidney nebst Russell und mehreren Andern wegen einer gemuthmaßlichen Verschwörung wider das Leben des Königs verhaftet. Als man Lord Russell geopfert hatte, beschloß man auch, Sidney, welcher nach jenem für den Hof der gefährlichste Mann war, hinzurichten, und ward am ersten November zum Tode wegen Hochverraths vor dem Oberrichter Jeffries, einem abgehärteten Werkzeug der Gewalt, gestellt. Es gab keinen andern Beweis des angeschuldigten Verbrechens, als die Aussage des Lords Howard, der Schande des Adels, und doch fordert das Gesetz ausdrücklich zur Ueberführung des Hochverraths zwei Zeugen. Um diesem Mangel abzuhelfen, nahm der Generalfiscal seine Zuflucht zur Anführung mehrerer Stellen aus Sidney's Werk über die

strungen, welches sich in einem Schranke als Manuscript gefunden hat. Jene Strafen behaupteten die Aechtmächtigen des Widerstandes gegen tyrannische Gewalt, und den Vorzug einer freien vor einer willkürlichen Regierung. Obgleich nun außer der Behaltlichkeit der Hand im Beweise da war, daß Jene von Eiden geschrieben worden, noch war er weißend Jemanden keine Papiere mitgetheilt hatte, so wurden doch zur Vertheidigung des Rechts und der gesunden Vernunft Jene handschriftlichen Aeußerungen als Stellvertreter des zweiten fehlenden Zeugnisses angenommen. Seine etafichedvolle und geistreiche Vertheidigung war gegen die von dem Richter angeordnete klassische Juris (Hochscholengerichte) nichts ausgerichtet, und diese Schrift war schuldig wider ihn aus. Aus Rücksicht wurde der entscheidende Theil des Urtheils erlassen (Eidgedacht und geurtheilt werden) und die Strafe in berruandelt. Diese wurde am 7ten December vollzogen und Eiden den Berichtspersonen ein Papier, worin die Äußerung seiner Verurtheilung stand, und mit ein alle Sache, der er von Jugend auf ergeben gewar. Diese Schrift ward in der Folge gedruckt, und in starken Eindruck auf das Publicum. Er litt mit dem dem Gleichmuth, welche ein alter Admer in ein prägt haben würde. Eine der ersten Wirkungen der Jansen (in Gunsten Wilhelmus von Oranien) war, d damit Jigernon Eiden's Andenken besetzt war, e Eadem wird sein Name bei allen, die sich in den Jansen Regierung bekennen, in Ehren gehalten. „Er war der Bischof Burnet, „vom außerordentlichem Muth, Standhaft ke zur Hartnäckigkeit, aufrichtig, aber von einer rauhen, stürmischen Bewandart, die keinen Widerspruch duldet. Er schien ein Ederer zu sein, aber von einer besondern, ihm eigenthümlichen Art: er hatte allen häuslichen Gottesdienst, und alles, was einer Kirche gleich; so blieb er sich fest bei seinen republikanischen Grundsätzen, und war Feind alles dessen, was einer Monarchie ähnlich war: er hatte die Geschichte der Regierung in allen ihren Zweigen auf das gründlichste studirt, und Jansen seine eigene Weise, sich bei dem Volke, welches seinen Rathschlüssen zu jubelte, beliebt zu machen, und demselben nicht zu widersprechen.“

— Eiden's Discourses on Government sind ein schätzbares Werk, welches durch Energie der Darstellung; Jdenurichtum, patriotischen Gair für Eiderstellung und Veredlung der englischen Constitution, durch viele interessante historische Erzählungen ein bleibendes Interesse bewirkt.

Eidon, s. Vödnlyen.

Eidenbürgen, ein sehr bedeutendes Land zwischen Ungern, der Wallachei und der Moldau, 16 deutsche Meilen lang und 13 breit, mit einem Flächeninhalt von 1122 geographischen □ Meilen. Es ist zwar auf der Ost- und Südseite durchgängig mit hohen Gebirgen (seiner Vertheilung der Karpathen) umgeben, und auch in seinem Innern mit vielen Bergreihen durchzogen, hat aber eben dadurch viele natürliche Festigkeit gegen feindliche Angriffe, ein im Manne mildes und gesundes Klima, und ist fruchtbar an Weizen, Gerste, Tabak, jademem Weizen, vorzüglich schönen Pferden und Wild, das Eselzucht, Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbergwerke, Schwefel, Zinn, Zinn, Goldsilber und Schwefelsteinen. Wegen der Höhe des Landes erheben sich die Hauptstädte Eidenbürgen alle in demselben, und einen

Ordnung verstreuten Militärverköpften, welche im J. 1799 126,771  
 Iren enthielten. Jetzt kann man die gesammte Einwohnerzahl auf 1,520  
 Menschen schätzen. Diese bestehen 1. in Ungern, welche in elf  
 spanischen oder Comitat, und in zwei Districte vertheilt sind  
 in Eszékleru (lat. Sacul), welche Nachkommen der Deutschen  
 sind, und deren Name Eszékler so viel als Grundbewohner  
 Häuser bedeuten soll. Sie sind in fünf Hauptstädte oder Districte  
 theilt; 2) in Sachsen, deren Vorfahren im 10ten Jahrhunderte,  
 welche noch früher, hieher gekommen sind. Ihr Land ward das 10  
 Liche Land der Sachsen genannt und ist in 9 Städte und 2 Dis-  
 tricte theilt, und außer diesen sind noch die benannten Fiscalstädte  
 vorhanden, die unter jenen Districten und Städten liegen, deren  
 Wohnort oder nicht unter die Gerichtsbarkeit der gedachten Gespanne  
 von oder Städte und Districte gehören, sondern ihre eigene Juris-  
 diction und auch eine besondere Steuerreligion haben, und auf  
 Landtagen als ein besonderer Stand durch eigene Deputirten ersicht  
 Recht den übrigen drei Hauptnationen haben sich noch Einwohner  
 andern Völkern in Eidenbürgen, die oder als Fremde angesehen u  
 hen, und wenn sie das Bürgerrecht erhalten wollen, sich mit einer  
 drei privilegiirten Nationen vereinigen müssen. Dergleichen sind  
 Deutsche, 2. Wallachen, 3. Griechen, 4. Armenier,  
 Kalgen oder Eszékler, welche einigen wenigen ungarischen, bulga-  
 rischen, armenischen und russischen Familien. Die ehemaligen Sla-  
 ven (Lod) sind gänzlich ausgegangen, oder zu den drei Nationen ge-  
 hen. Man findet ferner deutsche und türkische Juden und Zige-  
 nner oder Völker des Jhdts, wie man sie hier nennt. Diese sind  
 von dreifacher Art: solche, die im Lande herumziehen, solche, die Han-  
 delfrey sind und in Häusern neben den Dörfern wohnen; und auch  
 solche, die im Sommer unter Zigeunern, im Winter aber in Städten  
 wohnen, und von Schmiedearbeit, Schwämmerei, Drechseln und U  
 s. w. leben. Die K. K. Maria Theresia hat ihnen schon den Nam  
 eines Bauern gegeben. Sie sind ohne Prediker und ohne eigentl  
 Religion und reden wallachisch und eine Art türkischer Sprach  
 Unter diesen privilegiirten Nationen sind die Wallachen am zahlreichste  
 auch waren von diesem Volke die meisten Theilhaber an den Karaw  
 den unter Horjad's und Klotzka's Anführung ausgedrungen und im  
 1743 gedemüthet wurden. Ueberhaupt sind die Wallachen die zahlreichste  
 Nation unter Eidenbürgen; ihnen folgen die Eszékler, dann die  
 Sachsen, welche 1790 auf ihren 120 Quadratkilometern 76,520 Famili  
 ausmachten, und endlich die Ungern. Im Reichthum und Ansehen

von allen sind die sogenannten Sachsen; ihre Ortschaften und Häuser haben regelmäßige Anlage, und überall zeigt sich bei ihnen Wohlstand und Einfachheit der Sitten; übrigens sind sie aber sehr zurückhaltend und bedächtig, woran vielleicht ihre Lage Schuld ist. Ihre Schriftsprache ist hochdeutsch, ihre Mundarten im gemeinen Leben nähern sich aber mehr dem Plattdeutschen. Ueberall, wo sie wohnen, gedeiht Obst-, Wein- und Blumencultur. Getreide, Wein zc. haut der Siebenbürger wenig mehr, als zu seinem eignen Bedürfnisse nöthig ist; aber der gute Tabak, die Rindvieh- und die von den Wallachen stark betriebene Schafzucht liefern Artikel zur Ausfuhr, so wie die schöne Race der hier gezogenen meist leichten Pferde, und die starke Bienenzucht. Auch Salz findet sich im Ueberflus und wird ausgeführt, und die Goldbergwerke Siebenbürgens übertreffen an reicher Ausbeute alle übrigen in Europa. Die Manufacturen sind bei weitem nicht zureichend für das Bedürfnis des Landes; denn es gibt deren bloß in den sächsischen Städten und einigen szeckler Stühlen. Sie liefern weiße und gefärbte Leinwand, Tuch, Wollen- und Baumwollenzeuge, Hüte, Leder und einige andere minder bedeutende Gegenstände. Die Handlung nach der Wallachei und andern türkischen Ländern ist beträchtlich, aber fast ausschließlich in den Händen der Griechen, Karäen und Armenier. Zu den Vorrechten des siebenbürgischen Adels gehört es, daß seine Mitglieder zugleich als ungerische Edelleute betrachtet werden und sich nach Gefallen in Ungern niederlassen können, welches bei dem ungerischen Adel in Absicht auf Siebenbürgen nicht Statt findet; sie sind ferner frei von Steuern und gespanntem Gerichtszwang, weshalb man zu den adeligen Personen auch alle Geistliche bis auf die Abtbe und Landpfarrer rechnet. Der Adelstand haftet auf gewissen Ämtern, Ländereien und Familien, und wird auch durch Adoption und Veräußerung auf andere vorher Unadelige gebracht. Die Baronen und Grafen, welche auch Magnaten heißen, sind nur im Range von den übrigen Edelleuten verschieden. Eine niedrigere Classe des Adels muß gewisse Steuern und Dienste leisten. In diese gehören die Armalisten, d. i. diejenigen Edelleute, welche keine Unterthanen, und oft auch keinen Edelliz haben, die Bürger der freien königlichen Städte und die landesherrlichen Jagdbedienten. Unadelige sind die Bürger der übrigen Städte, die freigelassenen Unterthanen und die Leibeigenen oder *Fobbagypok*. Indessen ist die Leibeigenschaft dieser Leute, so wie der bürgerliche Unterschied der Nationen in Siebenbürgen vom Kaiser Joseph II. aufgehoben worden. Die Stände die es Großfürstenthums werden in Rücksicht auf Nationen in Ungern, Szeckler und Sachsen, in Ansehung der Religion in Catholiken, Reformirte, Evangelische, und Unitarier, und in Absicht auf den Charakter in Prälaten, Magnaten und Edelleute eingetheilt. Die Landtage werden in der Hauptstadt Hermannstadt gehalten, und jeder Verschiedene muß, wenn er nicht erscheint, 200 Fl. Strafe geben. Die Magnaten der Szeckler haben das Vorrecht, daß sie nicht verschrieben werden dürfen. Die Stände haben, in Vereinigung mit dem Landesherren, das Recht, Gesetze zu geben und abzuschaffen, Steuern zu erheben, und Ausländer unter die Bürger aufzunehmen. Alle übrigen Hoheitsrechte läßt der Landesherr allein aus; dazu gehört das Recht, Kriege zu führen und Frieden zu schließen, das Münzrecht, das Recht, Pfründen zu vergeben, die Einkünfte der erbffneten zu ziehen, Dispensationen in Ehesachen zu erteilen, über protestantische Eneprozesse das höchste Urtheil zu fällen, Standeserbhörungen vorzunehmen, und das Erbgut ausge-

storbener Familien zur Kammer zu schlagen. Die hohe siebenbürgische Hofkanzlei, welche die landesherrlichen Edicte ausfertigt zu Wien, und steht so wenig mit der ungerischen wie mit der reichischen Kanzlei in Verbindung. Sie besteht aus einem Hofkammern, mehreren Hofräthen und Räten. Das hohe Gubernium, welche die öffentlichen Geschäfte im Namen des Landesherrn besorgt, ist in Klausenburg. Es besteht aus dem Landesgouverneur, als Präses, 22 referirenden Gubernialräthen. Zur Verwaltung der Cameralgeschäfte ist seit 1790 das Tresaurariat errichtet, welches einen Präsidenten und drei Räte hat, und von der Hofkammer zu Wien hängt. Die königliche Tafel, welche ihren Sitz zu Neuhäusel hat, ist der Justizhof für die zweite Instanz, und man kann von selben an das Gubernium appelliren. Die Einkünfte des Landes bestehen in der Contribution (jährlich 2,300,000 Gulden), aus Mauthgefällen, Zehnten, Bergwerkszehnten, dem Saliregal und Domänenrenten; im Ganzen etwas über 5 Millionen Gulden. In dem Großfürstenthum sind vier privilegierte Religionen. 1. Die katholische, zu der sich einige Ungern, mehrere Szekler und sehr wenige Sachsen bekennen. Die Wallachen sind größtentheils, und die meisten alle mit ihr vereint. Der katholischen Pfarren sind 148. Die reformirte Religion, welcher theils Ungern, theils Szekler gethan sind. Sie hat ungefähr 500 Pfarren. 3. Die evangelische oder lutherische Religion, zu der sich die meisten Sachsen und einige wenige Ungern bekennen. 4. Die socinianische oder die Religion der Unitarier (Antitrinitarier), die unter den Ungern Szeklern Anhänger hat. Die Griechen, ein Theil der Wallachen, die Bulgaren und Karäen sind von der griechischen Religion, und mit der katholischen Kirche vereinigt, und werden bloß geduldet. Außer dem österrichischen Militär, welches in Siebenbürgen liegt, aus zwei Regimentern Infanterie, einem Dragoner- und einem Husarenregimente besteht, sind seit dem Jahre 1762 fünf Regimentsbefehlshaber für die Gränzmiliz abgefordert worden, welche zwei szekler Infanterieregimenter, ein szekler Husarenregiment und zwei wallachische Infanterieregimenter stellen und unterhalten. Die Ortschaften, welche zu der Miliz gehören, liegen längs der Ost- und Südseite Siebenbürgens zerstreut. Sie sind nach deutscher Art eingerichtet, versehen die Gränzwachen, kommen Ober- und Untergewehr, aber Sold nur so lange, wie sie dienen.

Siebengebirge ist eine merkwürdige Gebirgsreihe, aus der sieben Spitzen vor den andern erheben, nicht weit von Bonn, in preussischen Provinz Niederrhein im ehemaligen Erzstift Ebn, nach dem französischen Departement des Rheins und der Mosel, und in dem Großherzogthum Niederrhein. Der höchste dieser Bergkegel ist Löwenberg mit einem zerstörten Schloß. Er soll 1896 Fuß über Meeressfläche erhaben seyn.

Sieben-Inseln, oder seit 1815 die vereinigten Staaten der ionischen Inseln. Dieser Freistaat, der 50 Quadratmeilen mit 187,000 Einwohnern — auf jeder Quadratmeile 3740 Einwohner — enthält, wurde nach den vorläufigen Beschlüssen des wiener Congresses, durch die Uebereinkunft der Höfe zu Wien, St. Petersburg, Berlin und London, Paris den 5ten November 1815, und durch den pariser Vertrag vom 20ten November 1815 aufgerichtet und unter britischen Schutz gestellt. — Er besteht, außer zwölf kleineren Eilanden aus den sieben Hauptinseln: Corfu, sonst Corcyra, zehn Quadratmeilen, 65,000 Einwohner; Paxo, 2 1/2 Quadratmeile, 6000



wohner, Santa Maura, sonst Leucadia, fünf Quadratmeilen, 15,000 Einwohner, Cefalonia, sechzehn Quadratmeilen, 70,000 Einwohner, Theaki oder Klein-Cefalonia, höchst wahrscheinlich das alte Ithaka, drei Quadratmeilen, 7000 Einwohner, Zante, sonst Zanthus, vier Quadratmeilen, 30,000 Einwohner und Cerigo, sonst Cythera, im Süden von Morea, am Eingange des ägäischen Meeres, 1/2 Quadratmeile, 8000 Einwohner. Sie liegen sämmtlich, mit Ausnahme Cerigo's und drei kleinerer, an den Küsten von Livadien und Albanien, im ionischen Meere. Unter einem milden Himmel erzeugt ihr größtentheils sehr fruchtbarer Boden alle Südfrüchte des 37. Breitengrades in Ueberfluß. Es mangelt bloß an Holz und edlen Metallen. Dagegen werden allein an 7000 Etr. Corinthen ausgeführt. Corfu hat drei Mill. Oelbäume, am unfruchtbarsten ist das gebirgige Theaki. Die Einwohner, welche sich zur griechischen Kirche bekennen, sind Neugriechen, geistvoll, zum Theil gebildet und voll Vaterlands- und Freiheitsgefühl. Auch sind unter ihnen Italiener und Juden einheimisch. Der Besitz dieser Inseln ist wichtig, weil sie durch die feste Lage von Corfu, das zugleich wie die übrigen Inseln geräumige Häfen hat, der Schlüssel zu zwei Meeren sind, Griechenland bewachen und das östliche Italien beobachten. Corfu und Zante sind gleichsam Pforten, auf denen man in Albanien und Macedonien eindringen, und Morea, sammt dem Archipelagus besetzen kann. Insbesondere können die Engländer die Albanesen und Mairiotten für ihren See- und Landdienst anwerben. Auch sind die Einwohner treffliche Matrosen, vorzüglich werden die Cephalonesen als treffliche Seefahrer geschätzt. Sie haben über 200 Fahrzeuge und 5000 kleine Barken auf der See. Ihre Geschichte ist in der neuern Zeit doppelt wichtig, da ihr Besitz in die Handels- und politischen Verhältnisse von England, Oesterreich, Rußland, der Pforte, Italien und Frankreich eingreift. Sieben Jahrhunderte hindurch standen die Sieben-Inseln unter dem Schutze der Republik Venedig, vom J. 1098 bis 1797, da der Friede von Campo Formio sie mit der damaligen französischen Republik vereinigte. Im Kriege 1799 kamen sie in die Gewalt der Russen und Türken, und wurden durch einen Vertrag vom 21sten März 1800 in eine Föderativ-Republik unter dem Namen der Sieben-Inseln verwandelt, mußten aber die türkische Oberherrschaft anerkennen, und der Pforte alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piafter bezahlen. Die Nachkommen der alten Griechen, welche diese Inseln bewohnen, geriethen aber bald unter sich in Uneinigkeit. Endlich stellten russische Truppen auf Corfu die Ruhe wieder her. Der bevollmächtigte russische Minister, Graf von Mocenigo, leitete die neuen Einrichtungen. Unter dem Namen Synkta von Corcyra wurde im J. 1803 eine Versammlung der Notabeln von allen sieben Inseln zu Corfu eröffnet. Rußland schien hier einen festen Punkt im mittelländischen Meere und Griechenland gegenüber gründen zu wollen, während es zu gleicher Zeit Cattaro besetzte und mit Servien in Verbindung trat. Es wurde aber von Frankreich im tilfiter Frieden 1807 genöthigt, Jonien ganz an Frankreich zu überlassen. Den 19ten August 1807 besetzten französische Truppen Corfu, und den 1sten Sept. wurden die Einwohner der Inseln für französische Unterthanen unter einem Generalgouverneur erklärt. Allein schon im J. 1810 entriß eine englische Expedition unter den Befehlen des Generals Oswald, der unter dem brittischen Oberbefehlshaber im mittelländischen Meere, dem Admiral Collingwood, stand, den Franzosen die Inseln Zante, Cephalonia, Ithaka, Cerigo und St. Maura; Corfu

aber und Paris wurden fortwährend blockirt, und erst im J. 1814 erobert. Die englische Regierung war für die Inseln vorthellhaft. Zur der in Wien und Paris im J. 1815 erfolgten Bestimmung der politischen Verhältnisse dieses Freistaats hat vorzüglich der kaiserl. russische Staatssecretär, Graf Capo d'Istria, ein geborner Ionier, viel be-

des Verdienst um Griechenland diesen Staat als eine britische Inseln. Das Schutzrecht über diese für England. Der König von den Festungen und Plätzen der bewaffnete Macht des Freistaats aber der britischen Truppen. Flagge. Oesterreichs Handel englischen. Auswärtige Mächte ten. Bisher hatte die im J. m fortgedauert. Da aber der nach der Constitution von 1803 Ionischen Inseln anzusehen, so

wurde er von dem dazu durch das britische Cabinet bevollmächtigtem Oberbefehlshaber der Ionischen Inseln, dem britischen General Maistland, den 29ten Mai 1816 aufgelöst, und jede Insel sollte inzwischen bis zur Verfertigung und Annahme einer neuen, vom König von Großbritannien anerkannten Verfassungsurkunde sich selbst verwalten. Die künftige Verfassung wird, nach den bereits festgesetzten Bestimmungen, frei seyn. Die Inseln sollen durchaus nach eignen Gesetzen und von nationalen Obrigkeiten regiert werden, so daß sie auf keine Weise als britische Provinzen zu betrachten sind. Ueber den gegenwärtigen Zustand s. d. Werk des D. Solland über die Sieben-Inseln und Albanien, ferner die Reisen von Lechevalier, Scrofani und St. Sauveur. K.

rch die Friedensschlüsse von Dresden den 25ten Dec. resia dem Könige Friedrich draffhaft Blaz abgetreten. i schmerzhaft, als daß die te denken sollen. Deshalb von Rußland, Friedrichs von Brühl den König von uß III., auf ihre Seite, mit Frankreich, trotz der be bestandenen Feindschaft.

Während Maria Theresia an diesen Plänen arbeitete, waren zwischen England und Frankreich neue Grenzstreitigkeiten in Amerika entstanden, die schon im Jahre 1755 in offene Feindseligkeiten ausbrachen. Um seine deutschen Staaten gegen einen Angriff von Frankreich zu schützen, verband sich der König von England zu Anfange des Jahres 1756 mit Preußen, und einige Monate später schloß Frankreich ein Bündniß mit dem Wiener Hofe, worin dem letztern 24,000 Mann Hülfsstruppen gegen Preußen versprochen wurden. Diese Hülfsstruppen wurden aber nachmals bis auf 180,000 Mann vermehrt, da es mehr Frankreichs Absicht war, durch die Eroberung Hannovers dem Könige von England zu schaden, als die Entwürfe der Kaiserin auf Schlesien ausführen zu helfen. Durch einen sächsischen Kanzeisecretär, Namens Mengel, waren dem preussischen Gesandten Malja m alle Verhandlungen des östereichischen, russischen und sächsischen Hofes entdeckt worden,

und Friedrich II. rüstete sich deshalb schnell und mit Macht zum Kampfe. Er verlangte vom wiener Hofe eine Erklärung über seine Gesinnungen; eine zweideutige Antwort erfolgte, und Friedrich beschloß, seinen Feinden zuvorzukommen. Er fiel deshalb im August 1756 mit drei Kriegsheeren, zusammen 60,000 Mann stark, in Sachsen ein, besetzte Dresden, bemächtigte sich dort der zu seiner Rechtfertigung nöthigen Papiere, und ließ die sächsische Armee, 17,000 Mann, in ihrem festen Lager bei Pirna einschließen. Unterdessen rückte der Feldmarschall Brown mit einem österreichischen Kriegsheer aus Böhmen heran, um die Sachsen zu befreien; Friedrich ließ ein zur Einschließung des sächsischen Lagers hinreichendes Corps zurück, ging den Oesterreichern nach Böhmen entgegen und lieferte ihnen den 1sten October bei Lowositz eine Schlacht, die den Feldmarschall Brown verhinderte, den Sachsen zu helfen. Diese mußten sich zu Kriegsgefangenen ergeben, und die Unterofficiere und Gemeinen mußten zur preussischen Fahne schwören; ein Eid, den sie nicht hielten, da sie in der Folge einzeln und in ganzen Regimentern zu den Franzosen übergingen, um nicht gegen ihren Landesherren zu fechten. Friedrich bezog jetzt in Sachsen die Winterquartiere, und auch der Graf von Schwerin ging in dieser Absicht dahin zurück. In Wien hatte bis jetzt eine Streitigkeit des Königs von Preußen mit dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin dem Kriege zum Vorwande dienen müssen; man behauptete österreichischer Seits, daß Preußen den westphälischen Frieden verletzt habe, und der Einmarsch in Sachsen wurde nun völlig für eine solche Verletzung erklärt. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde sogar, auf Oesterreichs Betrieb, die Errichtung einer Reichsexecutionärsarmee gegen den König von Preußen beschloffen, bloß die Erklärung der Reichsacht wider ihn unterblieb, auf Frankreichs Vorstellung. Dagegen nahm aber jetzt diese Macht, und Rußland unter dem Vorwande der Gewährleistung für den westphälischen Frieden förmlichen Antheil an dem Kriege, wozu auch Schweden von ihnen genöthigt wurde. So standen im Jahr 1757 Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden, das deutsche Reich und Sachsen im Kampfe gegen Friedrich, der bloß an England einen Verbündeten hatte, welcher ihn für den Landkrieg wenig Nutzen erwarten ließ. Die Reichsarmee, welche man indessen zusammengebracht hatte, war ein buntes Heer undisciplinirter Truppen, mit Ausschluß der Pfälzer, Bayern, Würtemberger und einiger Andern. Um seinen Feinden zuvorzukommen, rückte Friedrich im April mit vier Heeren in Böhmen ein, und am 6ten Mai kam es bei Prag zu einer mörderischen Schlacht, worin die Preußen siegten, aber außer mehreren Andern ihren großen Feldherrn Schwerin verloren. Der größte Theil des besiegten österreichischen Heeres warf sich in die Stadt, und jetzt wurde Prag förmlich von den Preußen belagert. Der Feldmarschall Daun hatte sich jedoch mit 6000 Oesterreichern auf den Bergen von Kollin verschanzt, und erhielt Befehl zur Rettung Prags etwas Entscheidendes zu wagen. Friedrich ging, um dies zu verhindern, nach Kollin, griff dort mit 32,000 Mann den Feind an, verlor die Schlacht und 10,000 tapfere Krieger, und mußte selbst die Belagerung von Prag aufgeben, um sich nach Sachsen und der Lausitz zurückzuziehen, und seine eigenen Staaten zu bedecken. Er vertheilte seine Heeresmacht in mehrere abgesonderte Corps, wodurch sein Ausmarsch aus dem gebirgigen Böhmen erleichtert und seine Feinde irre gemacht wurden. Eifrig standen die preussischen Untthanen ihrem Monarchen durch freiwillige Stellung von Landmilitär und durch freiwillige Lieferung von Pferden bei. Die Franzosen hat-

ten indessen die Festung Wesel, die Fürstenthümer Cleve und Ostfriesland, die hessencasselschen Länder und Hannover besetzt und mit Contributionen belegt. Der Herzog von Cumberland, welcher die mit Preußen verbündeten Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger, Gothaner und hückeburger Truppen, 40,000 Mann, gegen 100,000 Mann Franzosen anführte, hatte sich bei Hastenbeck (den 26ten Jul.) schlagen und bis Stade zurückdrängen lassen, und am 8ten Sept. zu Kloster-Seven eine Capitulation geschlossen, wonach jene alliirten Truppen, mit Ausschluß der Hannoveraner, aus einander gehen sollten. Ein französisches, mit der Reichsarmee verbundenes Heer unter dem Prinzen von Soubise bedrohte jetzt Sachsen und die Erbstaaten des Königs. Dieser ließ deshalb den Herzog von Bevern in Schlesien, ging nach Thüringen, und vertrieb die Franzosen aus Erfurt. Auf die Nachricht, daß ein österrichisches Corps unter Had-  
 dick in die Mark eingefallen sey, eilte Friedrich bis Torgau zurück, da aber die Oesterreicher sich schnell zurückgezogen hatten, und die Franzosen aufs neue vordrangen, so ging der König den letztern entgegen und lieferte ihnen am 5ten November bei Kossbach jene denkwürdige Schlacht, in welcher die Franzosen sowohl als die Reichsarmee so geschlagen wurden, daß sie nur in der schnellsten Flucht ihre Rettung zu finden glaubten. Hierauf eilte Friedrich mit Adlerschnelle nach Schlesien, wo der Herzog von Bevern einen Fehler nach dem andern machte, und Schweidnitz und Breslau den Oesterreichern in die Hände gefallen waren. Mit einer kleinen, durch einen weiten Marsch geschwächten Armee schlug der König nun den 5ten December bei Leuthen das noch einmal so starke feindliche Heer unter Daun aufs Haupt. 21,000 Oesterreicher wurden gefangen, 6500 getödtet oder verwundet, 6000 gingen zu den Preußen über, und diese erbeuteten außerdem 134 Kanonen und 59 Fahnen. Die Preußen hatten 2660 Todte und Verwundete. In 14 Tagen ging Breslau über. 13 Generale, 700 Officiere und 18,000 Mann streckten das Gewehr, und außerdem fielen noch viel Geschütz, Pferde, Geld und Wagen und 2000 Mann Gefangene in der Preußen Hände. Diese Siege kosteten den Oesterreichern über 50,000 Mann; Schlesien war ihnen wieder entzissen, und Friedrich war seinen Feinden jetzt furchtbarer als vorher. Die Russen waren 100,000 Mann stark im Junius in Preußen eingerückt, hatten das Land barbarisch verheert, die Menschen auf das grausamste gemißhandelt, den Feldmarschall Lehwald mit seinem nur 24,000 Mann starken Heere den 30sten August bei Großjägerndorf geschlagen, und zogen sich darauf mit aller ersinnlichen Grausamkeit Alles verheerend zurück. Auch die Schweden hatten im September Anklam, Demmin und Pasewalk besetzt, wurden aber in wenigen Wochen von Lehwald vertrieben und flüchteten nach Rügen. 1758 trat der Prinz Ferdinand von Braunschweig auf; unter ihm befehligte der Erbprinz, nachherige Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, der in diesem und den folgenden Feldzügen sein großes kriegerisches Genie entwickelte. Ferdinand, welcher die mit Preußen verbündeten Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger befehligte, eröffnete den Feldzug schon im Febr., machte sich Meister von der Weser, trieb die Franzosen (deren Feldherr der Graf Clermont, ein Geistlicher, war) aus Niedersachsen und Westphalen, und schlug sie den 23sten Jun. bei Crefeld. Darauf ging er zurück über den Rhein nach Hessen, wo Soubise mit einer andern französischen Armee stand, und wohin das clermontsche Heer ihm folgte. Durch 12,000 Engländer verstärkt, zwang Ferdinand indessen beide feindliche Armeen, über den Rhein und Main zurückzugehen, wo sie die Winterquartiere bezo-

gen. Der König war im Winter 1758 nach der Vertreibung der Oesterreicher aus Schlesien und der Wiedereroberung von Schweidnitz in Mähren eingerückt, und begann im Mai die Belagerung von Olmütz, welche er aber bei Dauns Annäherung im Julius mit Verlust eines bedeutenden Transports an Kriegs- und Mundbedürfnissen aufgeben mußte. Unterdessen waren die Russen, nachdem sie die wenigen preussischen Truppen zurückgedrängt hatten, in die Neumark eingerückt, und Friedrich eilte deshalb mit einem Theile des Hauptheers, und verstärkte durch das Corps des Generals Dohna, um seine Erbstaaten zu retten. Er traf das russische Heer, 50,000 Mann stark, in der Gegend von Eßtrin, griff es mit 30,000 Mann bei Zornsdorf den 26ten August an, behauptete durch eine blutige Schlacht das Feld, und die Russen mußten sich nach Polen zurückziehen. Jetzt wandte sich Friedrich wieder nach Sachsen, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich, den Oesterreichern nicht mehr widerstehen konnte. Als er hier noch den Feldmarschall Keith aus Schlesien an sich gezogen hatte, lagerte er sich bei Hochkirch, einem Dorfe in der Oberlausitz, wo er in der Nacht auf den 14ten October überfallen wurde und eine obllige Niederlage erlitt. (S. Hochkirch). Doch bald nachher setzte Friedrich aufs neue seine Feinde in Furcht. In Schlesien zwang er die Oesterreicher, die Belagerung von Neisse aufzuheben; darauf eilte er nach Sachsen und trieb den Feldmarschall Daun, welcher Dresden belagerte, zurück nach Böhmen. Am Ende des Feldzugs sah der König alle seine Staaten, mit Ausschluß des Königreichs Preußen, von Feinden befreit. In Frankreich stimmte jetzt Alles für den Frieden, nur Ludwig XV. und seine Mätresse, die Marquise von Pompadour, nicht. Deshalb ward den 30ten Decembar 1758 ein neues Bündniß mit Oesterreich geschlossen, und so ward auch in eben diesem Monat zwischen England und Preußen ein neuer Vertrag eingegangen, in welchem Friedrich II. jährlich vier Millionen Rthlr. Hülfsgelder versprochen wurden. Der Prinz Heinrich rückte in diesem Winter, trotz der rauhen Jahreszeit, in Böhmen ein, die feindlichen Truppen wurden zerstreut, ein ganzes Corps von 2500 Mann durch den General Hülsen zu Gefangenen gemacht, und ungeheure Kriegsvorräthe erbeutet. Auch die buntscheckige Reichsarmee in Franken jagte der Prinz Heinrich in die Flucht, und Bamberg, Erfurt und Würzburg wurden von den Preußen genommen, und mit Contributionen belegt. Ein anderes Corps Preußen fiel in das Herzogthum Mecklenburg-Schwerin ein, und durch ungeheure Lieferungen an Kriegsbedürfnissen, durch die Stellung von 16,000 Mann Rekruten in dem Laufe des Krieges, und durch Bezahlung von 42 Millionen Thaler Brandschatzung häßten die Einwohner für die Politik ihres Regenten, der zuerst seine Stimme dazu gegeben hatte, Friedrich II. als Feind des Reichs zu behandeln. Die Verbündeten unter der Anführung Ferdinands von Braunschweig konnten zu Anfange des Feldzugs von 1759 wenig ausrichten; die Franzosen hatten im Winter Frankfurt am Main überrumpelt, und die Absicht der Allirten, diese Stadt wieder zu gewinnen, wurde ihnen durch den mißlungenen Sieg bei Bergen (den 13ten April) vereitelt. Allein am 1sten August erfocht Ferdinand bei Minden einen glänzenden Sieg über die französischen Heere unter Contades und Broglis, und auch der Erbprinz von Braunschweig schlug die Franzosen bei Crefeld. Hierdurch wurden sie auf der einen Seite über die Lahn, auf der andern über den Rhein zurückgedrängt. Allein nicht Alles ging so glücklich. Der General Wedel, welcher das Vordringen der Russen verhindern wollte, wurde bei

Kay, unweit Züllichau, von dem General Soltikow geschlagen, und Friedrich eilte bei der Gefahr, welche seine Churlande bedrohte, aus Schlessien zur Vertheidigung dahin, griff am 12ten August die Russen bei Cunnersdorf, unweit Frankfurt an, und schon hatte er sie geschlagen, schon hatte er Eilboten mit Siegesnachrichten vom Schlachtfelde abgeschickt, als Laudon mit 12 000 Oesterreichern zu den Russen stieß, und ihm den Sieg entriß (s. Cunnersdorf). Theuer hatten die Russen den Sieg erkauft, und dennoch benutzten sie ihn nicht. Friedrichs Lage war äußerst gefährlich; er selbst begann an einem guten Ausgang des Krieges zu verzweifeln. Die Russen standen als Sieger in seinem Erbstaaten, Daun stand mit einem großen Heere in der Lausitz, und Sachsen war von der Reichsarmee überschwemmt. Die Oesterreicher und Russen wollten sich vereinigen, aber der Prinz Heinrich nahm dem erstern ihre Magazine weg, und nöthigte sie dadurch zum Rückzuge, Friedrich aber kam den Russen auf ihrem Marsche nach Schlessien zuvor, und zwang sie, nach Polen zurückzugehen. Auch in Sachsen ereignete sich für den König ein neues Unglück, indem der General Sinf, ein tapferer Feldherr, sich mit 11,000 Mann und einer Menge Geschütz den Oesterreichern ergeben mußte. Ungeachtet aller dieser Unfälle waren die Feinde doch am Ende des Feldzuges fast überall zurückgedrängt; nur Daun hielt sich noch in Sachsen, wo er Dresden besetzt hatte. Auch die Schweden, welche nach der Schlacht bei Cunnersdorf, wo Preussisch, Pommern von Truppen entblößt war, in dies Land einfielen, wurden von Manteufel und Platen bis unter die Kanonen von Stralsund vertrieben. Der Feldzug von 1760 schien anfangs gleichfalls unglücklich für Friedrich zu werden. Der tapfere General Fouque wurde mit 8000 Preußen bei Landsbut gefangen; der König mußte die Belagerung von Dresden, welche am 14ten Jul. begonnen war, schon am 30sten Jul. wieder aufheben; Glas war an die Oesterreicher übergegangen, und Friedrich mußte nach Schlessien gehen, um dies Land zu decken. Er verschanzte sich mit seinen 30,000 Preußen bei Liegnitz; die feindlichen Heere unter Daun und Laudon waren über 100,000 Mann stark, und drohten ihn anzugreifen. Laudon ward aber am 15ten August bei Liegnitz geschlagen, ohne daß Daun ihm helfen konnte. 10,000 Mann an Todten, Vermundeten und Gefangenen, 23 Fahnen und 82 Kanonen hatten die Oesterreicher verloren. Friedrichs Heer zählte 1800 Todte und Vermundete. Unterdessen war ein Corps Russen und Oesterreicher nach Berlin gegangen, und hatte dort gebrandschatzt. Friedrich eilte dahin, um diese Feinde abzuschneiden, fand sie aber nicht mehr und wandte sich nach Sachsen, wo die Oesterreicher und die Reichsarmee waren, und auch Daun und Lasch sich vereinigt hatten. Bei Torgau griff er den 3ten November die Feinde an, schlug sie in einer mörderischen Schlacht, die vorzüglich durch Zietzens Einsicht und Tapferkeit gewonnen wurde, und nahm nun seine Winterquartiere in Sachsen. Auch Laudon wurde in Schlessien bis in die Grafschaft Glas zurückgedrängt, und die Russen genöthigt, die Belagerung von Colberg aufzugeben, und nach Polen zurückzugehen. Die Allirten unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig schlugen die Franzosen freilich den 31sten Jul. bei Marburg, indessen setzten die letztern sich doch im Hessischen fest, wo sie große Magazine hatten. Desto mehr konnte Ferdinand 1761 thun. Er griff den 12ten Febr. alle französischen Quartiere an, die Franzosen flohen ohne Stand zu halten, und viele von ihnen besetzten Plätze, so wie mehrere große Magazine fielen in die Hände der Sieger. Die Sachsen wurden auch bei Langen-

salva geschlagen, allein die Verbündeten mußten mit Verlust die Belagerungen von Biegenhain, Marburg und Cassel aufheben, und jetzt wurden die Franzosen wieder Herren von ganz Hessen und hatten einen offenen Weg ins Hannöversche. Die Völker wünschten sämmtlich Frieden, nur ihre Regenten, mit Ausnahme des Königs von Preußen, nicht. Eberstia wäre jetzt mit der Zurückgabe von ganz Schlessien allein nicht zufrieden gewesen. Die Kaiserin Elisabeth wollte Preußen behalten, und der französische Minister Choiseul suchte sich durch die Fortsetzung des Krieges für eine poetische Epistel zu rächen, worin Friedrich seiner gespottet hatte. Die Friedensvorschläge von England und Preußen wurden also nicht angenommen, und Friedrich suchte Schlessien gegen die Oesterreicher und Russen zu schützen, die sich im August bei Steiergan vereinigten. Wirklich hielt sich der König in seinem Lager bei Schweidnitz gegen diese ungleich stärkere Macht, und der größte Theil der Russen mußte endlich, wegen Mangels an Lebensmitteln, nach Polen abgehen. Landon nahm Schweidnitz durch Ueberrumpelung den 21sten October ein. 3700 Mann Besatzung, mehrere Magazine, und viele Kriegsbedürfnisse fielen hier den Oesterreichern in die Hände. Auch in Sachsen wurde der Prinz Heinrich, der gegen die dänische Armee commandirte, sehr in die Enge getrieben; allein er behauptete sich. In Pommern aber wurden die Preußen in einzelnen Corps von den Russen geschlagen, und verloren nach einer tapfern Gegenwehr am 16ten Dec. die Festung Colberg. Die Schweden wurden dagegen von Belling bis Stralsund zurückgetrieben und der Herzog Ferdinand von Braunschweig erfocht bei Billingshausen den 15ten Julius einen glänzenden Sieg über die Franzosen, der aber im Ganzen wenig entschied. Friedrich befand sich in einer verzweiflungsvollen Lage, und schien durch alle seine Unfälle und die überlegene Macht seiner Feinde dem Untergang nahe zu seyn. Da starb zu seinem Glück die Kaiserin Elisabeth von Rußland den 25sten December 1761, und ihr Nachfolger, Peter III., Friedrichs persönlicher Freund und Bewunderer, schloß mit ihm schon den 16ten März 1762 einen Waffenstillstand, dem am 5ten Mai der Friede von Petersburg folgte. Auch Schweden machte Frieden mit Preußen, und da Peters Friedensvermittlung bei Oesterreich vergeblich war, so ließ der Kaiser von Rußland ein Corps seiner Truppen zu den Preußen stoßen. Allein der frühe Tod des Kaisers trennte bald das Bündniß mit Friedrich, und Peters Nachfolgerin, Catharina II., zog ihre Truppen, 20,000 Mann, von dem preussischen Heere zurück. In dessen war doch Friedrich von einem wichtigen Feinde befreit, und hatte über die andern ein großes Uebergewicht erlangt. Er schlug jetzt bei Burkersdorf ein österreichisches Corps aus seinen Verschanzungen, nahm den 9ten October Schweidnitz wieder ein, ließ den Herzog von Bevern mit einem Kriegsheer zur Deckung Schlessiens zurück, und ging nach Sachsen. Der Prinz Heinrich erfocht nach mehreren glücklichen Gefechten den 29sten October einen bedeutenden Sieg über die Oesterreicher und Reichstruppen bei Freiberg, und der König schloß jetzt mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand, der sich jedoch nur auf Sachsen und Schlessien bezog. Unglücklich hatten die Allirten unter dem Prinzen Ferdinand und dem Erbprinzen von Braunschweig den Feldzug von 1762 gegen die Franzosen begonnen, allein die letztern wurden den 24sten Junius bei Wilhelmsthal geschlagen, aus ihrem festen Lager bei Cassel vertrieben, und dadurch äußerst geschwächt. Cassel selbst wurde belagert und am 1sten November den Verbündeten übergeben. Zwei Tage nachher wurden die Friedenspräliminarien zwischen England und Frank-

wird von  
dießer  
Nachricht  
Krieg zu  
und am  
fest zu  
so wie  
Zustand  
sich W  
oberrung  
wird.

und der Fortschritt seiner Soldaten gaben dem König von Preußen ein so großes Uebergewicht über seine Feinde, und sicherten ihm den glücklichen Ausgang. Der Krieg, welcher schon 1753 zwischen England und Frankreich begonnen hatte, wurde anfangs für Frankreich glücklich geführt. Der Vertrag von Aachen entriß 1766 dem Engländern die Insel Minorca, weshalb der englische Admiral Pang zur Flucht gezwungen wurde. Nachdem erwidert aber der Engländer die Oberhand zur See, waren glücklich in Amerika und Ostindien und eroberten 1759 Quebec in Canada. So wurden die Franzosen in Ostindien vertrieben, weshalb der Groß Kaiser, ihr dortiger Vorgesetzter, fünf Jahre später hingegraben wurde. Auch mit Ostindien, welches sich 1763 mit Frankreich verband, konnte dieses Reich keine Verträge mehr treffen, und wußte in dem gedachten Frieden (Friede des 10ten Febr. 1763) ganz Canada, die Inseln Grenada, St. Vincent, Deminiens, Tobago, nebst Senegal in Afrika, Spanien oder Florida des Engländern abtreten. N. J. Wernsdorff, Beschreiber des siebenjährigen Krieges, Berlin, 2 Theile, 8. 1764. N. P.

Siebenschläfer (Mus mus nach Linné, und Mus sylvaticus nach Blumenbach), ist ein merkwürdiges Thier, welches zu dem Winterhause gehört, die eine Kommt des Uebelsgebrüchels auszumachen. Der Siebenschläfer wird auch Schlafmoss, Nollmoss, Falsch, Key, Wasserschorn und Nachtmoss genannt. Er hat im New York viel Aehnlichkeit mit einer Maus, gleicht aber auch dem Eichhorn sehr sehr. Der ganze Körper misst vom Wauke bis zum Schwanz 8 1/2 Zoll, und der Schwanz allein ist beinahe 3 Zoll lang. Die Furchenschläfer wohnen im südlichen Europa, in Italien und Frankreich, auch in Krain, und sollen selbst im Adalischen gefunden werden. Bedingt hat sie sich auch in dem Waldern des südwestlichen Anglelands und in dem Reichthum des Königs- und Comarokades auf Gehen- und Nachtschlaf beider sie am meisten. Sie kommen mit dem Eichhorn in Labrador und Curra America, unterhalten sich im dort besonders dadurch, daß sie den Winter selbst in wärmern Gegenden verhalten. Im Herbst suchen sie sich Löcher in der Erde, im Grotten und Ritzen, klettern sie mit Fleiß und Lauf aus, legen sich zu Schlaf, und erstarren bald vor Lärm, erwachen aber auch, wenn im Lärm man die Wärme bis zu eis oder weißer Frost steigt. Sie wohnen sich von allerley Käsen und solchen Edelmetallen, die ein höchtes Maß enthalten; aber auch Eier, Fägel, und selbst die Jungen derselben suchen sie auf, und verzehren sie. Bei den alten Arabern heißt das Fleisch der Siebenschläfer für eine große Köcheri, und sie wohnen sie in agraren Gesellschaften, Murjira genannt. Auch die Natur hat ihnen das Fleisch noch für wünschenswert, und fangen viele Thiere deshalb im Herbst, wo sie nicht Speis als Fleisch haben, und sparsam

wurde dadurch seinen Feinden alle Ehre den 10ten Febr. 1763 entzogen. Preußen war einem Kriegsheer unterstand, sich für neutral zu erklären (Oberreich, Frankreich und Sachse wozu alle Theile ihrer Verfassungen waren, aber leider in jener Zeit nicht einverstanden, welche in Frieden großen Schicksalen, welche die Freundschaft darbot, sein großes

streifender Feindessen, und der Krieg wurde dadurch seinen Feinden alle Ehre den 10ten Febr. 1763 entzogen. Preußen war einem Kriegsheer unterstand, sich für neutral zu erklären (Oberreich, Frankreich und Sachse wozu alle Theile ihrer Verfassungen waren, aber leider in jener Zeit nicht einverstanden, welche in Frieden großen Schicksalen, welche die Freundschaft darbot, sein großes



gebraten, theils eingefalzen gegessen werden. In Crain und Steyermark ist man sie gleichfalls. Das Fett gibt ein dem Brauerwerk ähnliches, sehr gutes Belmerz.

Si  
ben Weis  
Talente  
und über  
tenden E  
ten dabe  
sandte,  
Rathschl  
ihre We  
beten, a  
kus, C  
und Bi  
ber oder

namen wurden flo  
durch vorzügliche  
Staatsregierung  
des ersten bedeu  
tharen. Sie diem  
Beschäften als Ge  
ertheilten heilsame  
dadurch, daß sie  
ge Sprache einflie  
en waren Pitta  
hilon, Thales  
führer und Vorste  
Ephorus in Sparta

und wurde wegen seines politischen Weissagungsgeistes bewundert; Thales und Blas endlich waren wenigstens Rathgeber von Königen und Weisern. — Fabelhaft ist, was die Alten von der Veranlassung des Benennens der sieben Weisen, wie von ihren Zusammenkünften und Gastmählern erzählen.

Sieden oder Kochen heißt Gefäße bis zu dem Grade erhitzen, verwandelt. Wird der erforderliche Grad erreicht, so steigen so lange Dampfblasen mehr übrig ist. Hierbei zeigt sich Flüssigkeit, wenn sie einmal siedet höhern Wärmegrad annimmt. Danach weiter hinzukommende Wärme braucht wird und also mit dem Ende des Siedens befindet sich die Oberfläche in heftiger Bewegung, und Luftschicht schwebt dichter Dampf, welche dabei rührt ohne Zweifel von her, und ist sehr verschieden nach dem Standorte. Das Verdampfen scheint nichts weiter als eine Wärmeabfuhr mit dem Wasser. Wenn Flüssigkeiten sieden, ist sehr die flüchtige Flüssigkeiten, nächst dem das Wasser. Der Wärmegrad, wobei eine Flüssigkeit siedet, heißt Siedepunkt. Die Physiker benutzen die Bestimmung eines festen Punktes für den Siedepunkt ist jedoch nur bei dem Druck der Atmosphäre beständig. Welchen großen Einfluß der Druck der Luft habe, beweisen die Versuche, daß in der luftleeren Röhre das Wasser schon durch die Wärme der menschlichen Hand zum Sieden gebracht wird, und daß es dagegen in dem papinischen Digestor, wo es seine Dämpfe nicht verbreiten kann, einen ungeheuren Grad der Hitze annimmt. Bei dem gewöhnlichen Druck der Atmosphäre ist der Siedepunkt des Regenwassers 212 Grad Fahrenheit, des Alkohols nur 176, hingegen des Quecksilbers wie des Quecksilbers 600.

Siegelerde, eigentlich Lemnische Erde (Terra sigillata), ist eine Art Bolus, der auf der Insel Lemnos, jetzt Stallmens, gefun-

den wird. Die Klein schreiben für die Kraft zu, die Schrift **Sperber** im Siegel der mit welchen, ruden ward, nach den ein um die Verzichte bloß auf Walea. Dem den Vorzug, in einem Boer Kraftloshg erzeugt hat.

**Siegelkunde** (Sphragistik, Diplomantik, die in dem historisch Urkunden erhalten nämlich, vorzufräntung durch die Besiegelung, d. L. durch das Anfügigen gewisser angenommenen Zeichen, sodertdin der Wappen. Wenn einer Urkunde die Siegel fehlen, so ist sie zum rechtlichen Gebrauch untauglich; das her muß bei der Vidimaton eines Diploms die Besiegelenden des Siegeld genau bewerkst werden. Denn die vertrat das Siegel die Stelle der Unterschrift. Anfangs war das Recht, Siegel zu fudern, nur ein Vorzug der Vornehmeren, oder ganzer Pameindenten, der Kirchen und Städte. Die alten Siegel stellen entweder die Personen, von denen sie gefüdet wurden, in Fuß vor (sigilla pedantia), oder in Pferde (sigilla equestris), oder die Figuren bezogen sich handbüchlich auf die Würde. Sie sind gewöhnlich rund oder oval, und in Gold, Silber, Nix und am gewöhnlichsten in Wachs von verschiedener Farbe geprägt. Die Farbe des Wachses bewirkt die Verschiedenheit der Personen, muß des Freundes an. Am die Mitte des 16ten Jahrhunderts ward das Siegelwax (spanisches Wachs) gebräuchlich. Die älteste die jetzt besamte Urkunde, die mit Lack geiegelt ist, ist vom Jahr 1554. Die Siegel werden entweder unter die Urkunden geiegt, oder sie hangen an einem Bande oder einer Schnur in einer Kapsel, Bulle, daran. S. Fr. Hicogoni I. Piondi anticht. Rom. 1720, & D. W. Manns Omnia, historica sopra i sigilli anticht. de' secoli dopol. Fir. 1739. S. XXX. 4. und F. W. Serffen Rom. über die Siegel zum Nutzen der Diplomantik. Augsb. 1781, & Stradal 1786. K.

**Siena**, eine in einer schönen Gegend auf drei Höhen liegende alte und große Stadt im Großherzogthum Toskana. Sie hat ungefähr 24,000 Einwohner, deren größtes Theil sich durch Manufacturen und Fabriken von Wollenzegen, Häuten, Leder und Darmwaren ernährt. Die Straßen von Siena sind mit Wachsteinen gepflastert, krumm und steil. Die erzbischöfliche Kathedrale ist mit weisem, schwarzem und aichgrauem Marmor reichlich überzogen, und mit Statuen von Päpsten und vielen andern Heiligmännern besetzt. In dem Kloster bei der neuen Augustinerkirche ist eine sphenische Bibliothek, und in dem andern Klötern der Stadt sind sehr schätzbare Gemälde. Die vom Kaiser Carl V. gestiftete Universität, welche jetzt srenisch und deutsch ist, hat ansehnliche Privilegien, eine große Bibliothek, in welcher viele seltene Bücher und Manuskripte sich befinden, 60 Professoren und eine vorrefische Reirchule. Auch befinden sich mehrere Akademien in Siena. Der Marktplatz, auf dem zur Carnevalszeit die Firderrennen und die Kaufstämpfe der Edelkente gehalten werden, hat eine weislich bemalte Veranschung und ist schandverf. Auch das alte Opernhaus,

das Thor Camollia und der Springbrunnen auf dem großen Marktplatz (Fonte Gaja genannt) sind sehr schön. Aus dieser Stadt stammt das berühmte Geschlecht der Piccolomini her. In Siena wird das zierlichste musikalischste, aber zugleich weichlichste Italienisch gesprochen. Während der französischen Herrschaft war Siena der Hauptort des Departements des Ombrone.

Sierra bedeutet im Spanischen so viel als Gebirge, oder gebirgige Gegend, die öfters durch Beinamen unterschieden wird.

Sierra Leone, oder Sierra Liona, ist eine Landschaft an der Küste von Guinea in Afrika, mit einem Flusse und einem langen Gebirge gleiches Namens. Sie ist überaus fruchtbar an Citronen, Feigen, Datteln und Zuckerrohr. 1793 legte die englische Handelsgesellschaft hier an der Südseite des Flusses eine Pflanzstadt Namens Freetown von 400 Häusern mit regelmäßigen Straßen an, deren Bewohner größtentheils freie Neger wurden, welche im amerikanischen Kriege die englische Partei gehalten hatten, und versorgte sie reichlich mit allen Bedürfnissen des Lebens und Anbaues. Die edle Absicht der Handelsgesellschaft war, daß aller Sklavenhandel aus dieser Colonie verbannt seyn, die umliegenden Neger durch freundschaftliches Betragen und Tauschhandel mehr civilisirt und dadurch nach und nach mehr Bekanntschaft mit dem innern Lande erlangt werden sollte. Schon fing die Colonie an zu wachsen, als sie 1794 von einer französischen Flotte geplündert und größtentheils zerstört wurde. Die meisten Einwohner retteten sich, und suchten durch neue Unterstützungen wieder emporzukommen, welches auch durch die theilweise Wiederherstellung der Stadt glückte. Um jedoch ähnlichen künftigen Anfällen von der Seeseite her vorzubeugen, fing man 1809 an, die Stadt Kingston, fünf englische Meilen von der Küste, am Schwemflusse in einer fruchtbaren Gegend, zu erbauen. Auch haben sich bereits mehrere Haufen von Afrikanern mit Anbau der ihnen angewiesenen Bezirke bequemt.

Sierra Morena, ein Gebirge in Spanien zwischen der Provinz Mancha und den Königreichen Cordova und Jaen, ist 80 französische Meilen lang, aber von ungleicher Breite, und soll wegen seiner Farbe den Namen Morena (das Braune) erhalten haben. Bekannt ist es aus dem Don Quixote des Cervantes, und eben so sehr durch die 1767 bis 1770 damit vorgenommene Veränderung, als Olavides sie urbar machen wollte (m. s. Olavides). Dieser wurde freilich in der Ausführung seiner Entwürfe unterbrochen, aber man suchte doch dadurch, daß man Einwohner aus andern Gegenden Spaniens hieher versetzte, den vorgehabten Zweck zu erreichen. In einigen Districten stehen die auf Kosten des Königs erbaueten und mit allen zur Landwirthschaft nöthigen Werkzeugen versehenen Häuser der neuen Anbauer einzeln, mitten in den dazu gehörigen Feldern und Wiesen; in andern Gegenden sind sie wieder zu zwanzig bis dreißig in symmetrischer Ordnung neben einander gebaut. Der Hauptort dieser Colonie ist die Stadt Carolina, welche nach Carl III., unter dem sie zu Stande kam, so genannt wurde. Die westlichere Fortsetzung der Sierra Morena in den Nordgegenden von Sevilla heißt bloß im Allgemeinen die Sierra.

Sieveking (Georg Heinrich), als Schriftsteller, Mensch und Geschäftsmann gleich nützlich und geschäftig, ward den 8ten Jan. 1757 zu Hamburg geboren, lernte bei seinem Vater die Handlung, und gründete in der gedachten Stadt selbst eines der größten Handlungshäuser. Er besaß große und ausgebreitete Kenntnisse, einen sehr thätigen, gebildeten Geist, und diente seinem Vaterlande in mehreren bedeutenden

Aemtern. Außerdem war er eines der thätigsten Mitglieder der dortigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, und schrieb mit Einsicht und Vaterlandsliebe: Ueber den hamburgischen Münzfuß; Hamb. 1789, 8.; Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrecht (ebendasselbst 1792, 8.), und nachmals mit einer Vorrede und mit Anmerkungen herausgegeben von C. U. D. von Eggers, Copenhagen 1802; ingleichen: Fragmente über Luxus, Bürgerthugend und Bürgerwohl (Hamb. 1797, 8.) u. a. m. Sieyes starb, nicht bloß in seiner Vaterstadt und in Deutschland, sondern auch von fremden Nationen verehrt und betrauert, den 25ten Febr. 1799 eines leider zu frühen Todes.

Sieyes (Emanuel Joseph), Deputirter bei den Generalständen, bei der französischen Nationalversammlung, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, Gesandter, Director, Consul, Senateur, Mitglied des Instituts, Großoffizier der Ehrenlegion, Großkreuz des Ordens der Reunion, Graf und Pair u. f., wurde 1748 zu Frejus geboren. Er war Generalvicar des Bischofs von Chartres, Canonicus und Kanzler der Kirche dieser Stadt, als er 1789 zum Deputirten des dritten Standes (Tiers état) von Paris bei den Generalständen ernannt wurde. Diese Ernennung verdankte er seiner berühmten Flugschrift: Was ist der dritte Stand? (Qu'est ce que le tiers état?) welche ihm eine außerordentliche Volksgunst erwarb. Er trug viel zu der gezwungenen Vereinigung der drei Stände, zu der Zurücksendung der Truppen, zu dem berühmten Eide vom Ballhause zu Versailles bei, und er war es, der am 10ten August mit so vieler Hitze die Aufhebung der geistlichen Zehnten bestritt, daß er inmitten der Verhandlung ausrief: „Sie wollen frei seyn, und verstehen nicht gerecht zu seyn.“ Er widersetzte sich gleichfalls der Bewilligung des Veto für den König, erklärte sich für eine Kammer, und gab die Idee an die Hand, Frankreich in Departementen, Districte und Municipalitäten zu theilen, eine Verfügung, die nicht wenig zur Begründung der Staatsumwälzung beitrug. Seit den ersten Unruhen schien er sich an die orleansche Partei anzuschließen, und bei den Verhören im Chatelet über die Ereignisse vom 5ten und 6ten Oct. sagte er aus: daß er, so wie alle guten Bürger, über jene Ausritte unwillig gewesen sey; er erklärte aber, daß ihm die Ursachen derselben unbekannt wären. Nachher war er in den Ausschüssen sehr thätig, arbeitete an der Constitution und erschien selten auf dem Rednerstuhl. Damals sagte Mirabeau in der vollen Versammlung: daß das Stillschweigen von Sieyes ein öffentliches Unglück sey. Uebrigens schlug er zur Beschränkung von Vergehungen der Presse ein Gesetz vor, womit die Druckfreiheit bestehen könnte, und dieses sehr behutsam ausgearbeitete Werk ist ein Beweis mehr von der Schwierigkeit, in einem Freistaate über diesen Gegenstand ein gutes Gesetz zu geben. Nachdem er ungeachtet seiner Weigerung zum Präsidenten ernannt worden, wurde er 1791 zum Mitglied des Departements von Paris gewählt, und schlug zu gleicher Zeit das Bisthum der Hauptstadt, welches die Wahlversammlung ihm übertragen wollte, aus. Kurz darauf gab er jenen sehr bekannten Brief heraus, welchen man ihm nachher so häufig zum Vorwurf machte, und in welchem er bei der Darstellung seiner Grundsätze über die monarchische Verfassung sagt: „Nicht um alten Gewohnheiten zu lieblosen, nicht um irgend einer abergläubisch royalistischen Gesinnung willen ziehe ich die Monarchie vor; ich gebe ihr den Vorzug, weil es mir erwiesen ist, daß in einer

Monarchie für den Staatsbürger mehr Freiheit ist, als in einer Republik, und daß man unter jeder Voraussetzung bei der ersten von diesen Regierungsformen freier ist. Als er zum Conventsdeputirten der Sarthe ernannt war, hielt er sich zurückgezogen, und hüllte sich in eine anscheinende Unbedeutendheit ein, um den Stürmen, welche er kommen sah, zu entgehen. Zur Zeit des Processes Ludwigs XVI. blieb er diesem System getreu, und bei dem namentlichen Aufrufe, welcher das Schicksal jenes Fürsten entschied, waren die Worte: „Ja!“ „Nein!“ und „der Tod!“ die einzigen, welche aus Sieyès Munde kamen. Mit dieser Bedachtsamkeit betrug er sich bis 1795. Damals bestieg er die Rednerbühne, um seinen Abscheu gegen die Verbrechen Robespierre's auszudrücken, den er nicht den Muth gehabt hätte, zu bekämpfen. Bald nachher trat er in den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß, schlug, wie er schon mehrere Male gethan hatte, die Präsidentenstelle im Convent aus, ward nach Holland gesandt, um dort mit der neuen Republik einen Tractat abzuschließen, und wirkte bei seiner Rückkehr sehr auf die Verträge mit Preußen und Spanien. Als er endlich zum Mitgliede des Directoriums ernannt war, blieb er lieber im Rathe der Fünfhundert, und wurde fortwährend zu Aufträgen von der größten Wichtigkeit gebraucht. Durch die Hand eines seiner Landsleute, des *Abbé Poule*, wäre er nach dem 18ten Fructidor fast ums Leben gekommen. 1798 trat er aus dem gesetzgebenden Körper, ward aber bald wieder gewählt. Um diese Zeit wurde er als Gesandter an den Hof von Berlin geschickt, und blieb dort bis 1799, wo er aufs neue zum Mitgliede des Vollziehungsdirectoriums ernannt wurde. Damals bei den kritischen Verhältnissen Frankreichs überzeugt, daß es unmöglich sey, die Directorialverfassung aufrecht zu erhalten, ward Sieyès der Stellvertreter seiner Partei bei Bonaparte, und beschloß mit diesem ehrgeizigen Corsen den Plan der Staatsumwälzung vom 18ten Brumaire. Endlich in seinen politischen Entwürfen durch die Ereignisse jenes Tages getäuscht, wurde er der Untergeordnete dessen, den er seinen Befehlen hatte unterwerfen wollen, und kroch seitdem unter Napoleon, erst mit dem Titel eines zweiten Consuls, nachher mit dem noch bescheidenern eines Senators. Das Landgut *Crosne*, welches er nachher als eine Nationalbelohnung für sein Einverständnis mit dem Usurpator erhielt, setzte ihn vollends in der Meinung derer herab, die etwas Besseres von ihm erwartet hatten. Er befolgte im Senat denselben Weg, den er Anfangs im Convent gegangen war, wurde dennoch zuweilen der Gegenstand des Argwohns des Tyrannen, und verschloß sich noch mehr in sich selbst. Die Wiederherstellung, woran er wenig Theil nahm, zog ihn aus dieser peinlichen Lage, gab ihm aber weder Glanz noch Ehrenstellen wieder, und zum Erstaunen Aller sahe man ihn 1815 unter den Pairs von Napoleons Schöpfung Platz nehmen. Er theilte im Januar 1816 den Bannspruch, welcher diejenigen sogenannten Königsbrüder traf, welche Bonaparte's Constitutionsakte unterzeichnet hatten.

Signal Kunst drückt die Fertigkeit aus, mittelst gewisser Zeichen in der möglichst kürzesten Zeit Nachrichten und Befehle von einem Orte zum andern zu bringen. Hieher gehöret das wesentlichste Instrument, der Telegraph, der aus einer Verbindung verschiedener Balken besteht, die durch eine gewisse, ihnen zu ertheilende Bewegung in mannichfaltige Formen gestellt werden können, wo jede Stellung ein Wort oder eine Sache ausdrückt. Befinden sich nun auf hohen sich auszeichnenden Gegenständen in gewisser Entfernung dergleichen Instrumente aufgerichtet, theilt das eine dem andern die ihm zugekommenen Zeichen

hnen mit, so ist man dadurch im Stande, eine Nachricht über seine  
 werte Abreise in sehr kurzer Zeit zu bringen. Man hat versucht, leichte  
 gedruckte Zeitungen dem Kaiserposten der Krone folgen zu lassen, &  
 allerdings hat man aber keinen Gebrauch davon gemacht. Auch  
 Journalen, die an keinen Ort gebunden sind, haben sich auf mancherlei  
 Weise zum Signaliren gebraucht. Vorzüglich wird die Signalisation  
 auf Kriegsschiffen angewendet, wo die Punkte vom Admiral's Office mit-  
 theilt u. d. durchs große Flaggen ertheilt werden. Auf den einzelnen  
 Schiffen bedient man sich des C. A. Systems, bei einem sehr kurz be-  
 stimmten Schiff haben, und jedes Ton ein dem Admiral's Office verständliches  
 Zeichen ist. Bei Landtruppen wird durch Kommandofähle oder durch  
 den Leuchtzeichen signalisirt, wodurch man das Vorrücken, den An-  
 griff oder den Rückzug der einzelnen Corps anzeigt. Diese Bezeichnung  
 findet man über die Signalisation in den Werken des Vizekönigs von  
 Frankreich Vergader, des Festschiffers Vörs, des Hofrath und Pro-  
 fessor Hofmann und des Major Frubert von Pöckelsdorf.

Silber ist ein edles Metall von eigenthümlicher weißer Farbe,  
 was seinem angenehmem Geruch noch im gewöhnlichen Leben dem Golde  
 am nächsten steht. Es ist bis zu 3 fupflich schwer, sehr dehnbar, läßt  
 sich und zieht als Gold, bei 1000° Fahrenheit schmelzbar, in großer  
 Hitze flüchtig, sonst aber im Feuer unveränderlich. Es findet sich fast  
 in allen Gegenden der Erde gediegen und unter mancherlei Beschaf-  
 ten, nämlich, haarförmig, körnig, zackig, baumartig, gestreift, schüs-  
 selig, d. i. mit Gold vermischt; vermischt oder mit Kupfer zu ein-  
 nem schwarzgrünen Product (Blas- oder Blausilber) vereinigt; ver-  
 mischt, d. i. mit mancherlei andern Erden so vereinigt, daß das  
 Metall solcher Erde keine Verbindung mit Silbermetall zeigt als das  
 sogenannte rotzinnig-, schwarzzinnig-, weißzinnig Erz, Arsenik-, Bor-,  
 Horn- u. Bleisilber. Silber hat sich bis dahin in sehr beträchtlichen  
 Massen gefunden, z. B. 1779 im Lauraberge ein Stück von mehreren  
 Centnern, früherhin fand man ein solches Stück in den Alpen  
 Bergwerken, wovon das Product Casubalenmetall noch einen Theil  
 aufbewahrt. Die reichhaltigsten europäischen Silbergruben hat Bayern  
 und Schwaben zu besitzen. Ueberall sind die Trümmern der Berg-  
 und die Grube bei Pass im Schwaben- und Westmännland beträchtl. Et-  
 was das reiche Silbergruben der Andalusien, vor allen aber ganz die  
 amerikanischen Gruben (bei Potosi) ehemals reiche Gruben davon;  
 denn im Jahr 1830 hat die Grube bei Potosi 50 Tausend Silber,  
 noch das ist die Menge sehr vermindert, sie ist bis 4 und 5 Prozent  
 vermindert. Ueber geringe Verluste und die fortwährend große Menge  
 jährlich aus Amerika nach dem Vaterlande gebrachten Goldes brachte  
 im 17ten Jahrhundert in Portugal seinen Silbermangel, die zwar  
 Goldminen genug waren, aber des Silbers zu wenig war,  
 die Goldminen wecheln zu können. Auf  
 Cortes oder seine Verfassung, die bei  
 im geschicklichen Feuer erfolgt, ist die  
 mittelst Quecksilber oder flacker Silber  
 das erkandene Erz auf und schmel-  
 ze den Silbermetall, die Silbermetall  
 u. Tageslicht schwarz werden. Das silber-  
 reiche Salz ist gleichwol und in Fängen gegossen den Silber-  
 Salz, welches sich mit dem Silber zum weißen pulverigen Horn-  
 silber, einem probalischen Körper, der aus Quecksilber und dem Grund-  
 Stoffe der Colchide besteht; man bedient sich desselben vorzüglich zur

Darstellung eines ganz reinen Silbers, auch technisch zu einigen Arten der Uebersilberung. Knallsilber ist ein durch fächtiges Laugensalz oder auch auf anderm Wege mit Stickstoff verbundenes Silberoxyd, was wegen seiner heftig explodirenden Eigenschaft leicht gefährlich werden kann. Der Silberbaum oder Dianenbaum entsteht durch Niederschlagung des Silbers aus der salpetersauren Auflösung mittelst reinem Quecksilbers, wo sich die langsam abgeschiedenen Silbertheile crystallinisch und baumförmig ordnen. Bei der Benutzung des Silbers zu Münzen wird dasselbe mit Kupfer zusammengeschmolzen oder legirt. Dieselbe Vermischung findet Statt bei der Verarbeitung zu Gefäßen, Schmuck zc., wo dann, da der Werth nach kölnischem Markgewicht bestimmt wird, die mit Kupfer vermischte Mark eine beschickte oder rauhe zum Unterschied der feinen heißt. Die Menge des in der Mark befindlichen Silbers wird in Lothen ausgedrückt, so daß 12 Loth Silber und 4 Loth Kupfer eine 12löthige Mark geben. Der einfache oder vergoldete Silberdrath, wie er in den Gold- und Silberfabriken zu Tressen, reichen Geweben, Spitzen zc. bereitet wird, verlangt größtentheils reines, unvermisches Silber. Er wird mittelst der Zieheisen zur gehörigen Feinheit gebracht, dann entweder spiralförmig zu Cantillen gewunden, oder auf der Plättmaschine zu Lahn breit gedrückt und über Seide auf der Spinnmühle gesponnen, um zu Borden, Spitzen, Tressen (Salonen) verarbeitet zu werden.

F.

Silberflotte heißt die Flotte, welche vormals alle Jahre aus dem spanischen Amerika nach Europa segelte, und die Ausbeute der dortigen Bergwerke an Gold, Silber und andern Metallen und kostbaren Mineralien überbrachte.

Silbermann (Gottfried), sächsischer Hof- und Landorgelmacher zu Freiberg, aus Frauenstein in Meissen, erwarb sich große mechanische Kenntnisse, ward ein vortrefflicher musikalischer Instrumentenmacher, Erfinder des Cymbal d'Amour, und Verfertiger vieler sehr geschätzten Claviere, Fortepiano's und Orgeln. Die Sauberkeit, Güte und Dauer seiner Werke, die große Einfachheit bei der innern Anlage, die volle und herrliche Intonation, so wie die leichte und bequeme Claviatur, geben seinen Arbeiten einen außerordentlichen Werth. Die schönsten Orgeln in Freiberg, Dresden, in der catholischen Schloßkirche und in der Frauen- und Sophienkirche, und an mehreren Orten sind merkwürdige Denkmale dieses großen Künstlers. Er starb 1756. Sein Bruder zu Straßburg, bei dem er die Orgelbaukunst gelernt hatte, hinterließ drei Söhne, von denen der älteste, Johann Andreas, als Orgelmacher, und der jüngste, Johann Heinrich, als Fortepianobauer in Straßburg und überhaupt in Frankreich den Ruf dieses Namens fortgepflanzt haben.

Silberschlag (Johann Esaias), königlich preussischer Oberconsistorial- und Oberbaurath, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche und Director der Realschule zu Berlin, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, war 1721 zu Aschersleben geboren. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, machte sich aber durch seine strenge Orthodorie zum Gegenstande vielfältiger Angriffe. Unstrittig hatte er bedeutenden Antheil an dem bekannten Religionsedict und an den kirchlichen Reformen, die unter Friedrich Wilhelm II. kein günstiges Aufsehen erregten, und ihre Urheber dem gerechten Tadel aller Verständigen, die Bedürfnisse der Zeit richtig Würdigenden, aussetzten. Ganz in dem bezeichneten Geiste schrieb er seine Geogenie (3 Bände, 4. Berlin 1780), seine Chronologie der Welt (ebendas. 1783, 4.) u. a. Werke. Auerkannt ist sein Verdienst als Mathematiker, Physiker und

tische Werte  
 dem Scharf  
 führtes Grab  
 Berlin.  
 Begleiter des  
 geben. Et  
 einer Nym-  
 rungen seyn.  
 er eine meli-  
 tauren Pho-  
 allen Wissen-  
 Den begei-  
 ist immer in  
 n entflammt  
 Satyrn mit  
 auch Midas,  
 anscht hatte,  
 Gespräch ein-  
 e die Niesen  
 entstand ein  
 in unter den  
 und Gutmü-  
 e Stirn und  
 Erzieher und  
 Reinschlauch,  
 ibrigen Sillo-  
 oder neben  
 Darstellung  
 me hält.

Silhouette nennt man das Spurenbild eines Menschen, wenn  
 der Umriß desselben mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, in welche die-  
 wellen mit weißen Strichen die innern Linien leicht hineingezeichnet sind,  
 oft aber auch nicht einmal dies, sondern nur das Schattenbild aus schwar-  
 zem Papier geschnitten und auf hellen Grund befestigt. Solche Schattenbil-  
 der erhielten den Namen: Silhouette zuerst spottweise nach einem fran-  
 zösischen Finanzminister Etienne de Silhouette, welcher im Jahr  
 1759 Generalcontroleur und Minister wurde. Ein verheerender Krieg hatte  
 damals alle Schätze erschöpft. Herr von Silhouette wollte diesem drücken-  
 den Mangel durch Reformen und strenge Oekonomie in allen Fächern ab-  
 helfen, er schonte dabei weder die Capitalisten noch die Banquiers,  
 schadete dadurch dem Credit und machte sich allgemein verhaßt, so daß  
 er ungeachtet seiner guten Absichten und literarischen Kenntnisse doch  
 gezwungen war, nach neun Monaten seine Stelle aufzugeben. Wäh-  
 rend dieser Zeit nahmen aber alle Moden in Paris den Charakter der  
 Steifheit und Aermlichkeit an. Man trug Obergärte ohne Falten, Ta-  
 baksdosen von rohem Holz, und anstatt Portraits zu mahlen, zeichnete  
 man den Schattenriß mit Bleistift auf weißes Papier und füllte ihn  
 mit Tusche aus; alle diese Moden nannte man la Silhouette, aber  
 nur dieser letztern Art von Portraits blieb dieser Name. Man  
 kann Silhouetten auf Porzellan und Glas mahlen und einbrennen;  
 besonders geschickt hierin war der verstorbene Glasmahler Rohn in Dres-  
 den. Man hat auch versucht, welche in Gold zu graviren auf einem  
 dunkelgrünen Hintergrund. Der Effect derselben ist weit freundlicher  
 und heller, doch hindert der blendende Goldglanz die genaue Beobach-



ung der Aehnlichkeit. So wenig die Silhouette in künstlerischer Hinsicht gewährt, so interessant bleibt sie für den Physiognomiker. Siehe Silhouettirkunst. WI.

Silhouettiren kann man unstreitig am treuesten und sichersten, wenn man die Silhouette nicht aus freier Hand zeichnet oder ausschneidet, sondern wenn man den wirklichen durch eine Kerze geworfenen Schattentriß mit Kohle oder Kreide umschreibt und ihn nachher vermittelst eines Instruments, welches man Storchschnabel nennt, verkleinert. Die beste Einrichtung zum Silhouettiren ist ein Sesselrahmen; auf einer Bank, auf welcher der Zeichner sowohl als die Person, deren Silhouette genommen werden soll, sitzen können, ist zwischen beiden ein stehender Rahmen befestigt, mit einem reinen flachen Glase, auf welches vermittelst ein Paar Schieberchen ein zartgebildetes und wohlgetrocknetes Papier festgelegt wird. Man muß das Glas höher und tiefer stellen können, nach der Größe der Person; der Sessel hat eine Lehne, woran diese sich fest legen kann, auch kann an dem Rahmen noch ein kleines Rissen angebracht werden, um sich daran zu halten und jedes Schwanken zu vermeiden. Durch ein Sonnenvergrößerungsglas läßt sich der Umriss eines Profils noch ungleich schärfer, reiner und treffender zeichnen als nach dem Kerzenlicht. WI.

Silhouettirkunst. Diese, oder wie sie ihrem ursprünglichen Wesen nach heißt, die Schattenmahlerei, war in alter Zeit die anspruchslose Mutter der blühenden Malerkunst. Es war eine corinthische Jungfrau, die Tochter des Typhers und nachmaligen Erdbildners Dibutades, welche die Schattenmahlerei und mit ihr die Grundrisse aller Zeichnung erfand. Als ihr Geliebter verreisen mußte, wünschte das Mädchen sehnlichst ein Bild seiner Züge zu behalten; der Schatten des Scheidenden, nach ihr zurückblickenden Jünglings fiel auf die Wand, und die erfindungsreiche Liebe gab ihr den glücklichen Einfall, ihn rasch mit einer Linie zu umschreiben. Dem übbern Gefühl war es hierbei wie immer vorbehalten, den stumpfen unempfindlichen Sinn zu beschämen. Das Mädchen ahnete nicht, eine Kunst erfunden zu haben, aber ihr Versuch war das Ei des Columbus, welches die Hand sinniger Liebe der Weisheit griechischer Kunst darreichte. Nun konnte die Nythe wohl sagen: Phobos Apollon selbst habe die Kunst der Zeichnung zur Erde gebracht und Erös seinen Pfahl als ersten Griffel der jungfäulichen Hand anvertrauet. Man kann die Zeit dieser Erfindung um die Periode der Erneuerung der olympischen Spiele ansetzen; kurz vor der Vertreibung der Baecyaden aus Cosinth. Sicyon und Corinth blieben die ersten Lehrsitz der Malerei, dieser jüngern Tochter des Geistes, welche schnell der äktern Schwester Bildnerei, die immer Tochter der Materie bleibt, nachstrebte. Die ersten Linienversuche nennt man skia graphisch, bald kam man aber auf die Idee, diese Umriffe mit Farbe auszufüllen; gleich dem Schattenbild selbst. Man nennt Prax von Sicyon, Philofles aus Aegypten und Kleantes aus Corinth als Erfinder dieses Fortschrittes, sie wählten Monochromen oder einfarbige Bilder. Auf dieser Stufe blieb die Silhouettirkunst stehen. Sie wurde bald auch auf größern Gegenstände angewendet, so wie Saurias von Samos dem Schatten seines ganzen Pferdes auf der Wand entwarf. Wie beliebt diese Schattenbilder bei den Alten blieben, wie zart und schön gezeichnet sie ausgeführt wurden, dies beweisen uns die vielen hebrurischen Vasenge-mälde, die alle in diese Gattung gehören. Und immer wird diese Kunst, welche so schnell eine sprechende Aehnlichkeit zu geben vermag,

beliebt bleiben. Ein Schatten ist das schwächste, aber dennoch das treueste Bild des Menschen im Profil, wo sich alle Charakterzüge am deutlichsten aussprechen; ein bloßer Schatten kann hier zur Stütze der Wahrheit, zum Verkünder des Sittlichen werden. Nun nur noch ein Paar Bemerkungen über Silhouetten und über die Art, wie wir sie beobachten müssen. Treffende, aber zugleich übertriebene, caricaturartig Uebertreibungen in ihnen zu liefern ist sehr leicht, sars und richtig auf gefasst sind desto seltner und schwerer. Die Natur ist scharf und frei in ihren Umriffen; wer ihre Schärfe vorzüglich beobachtet, wird hart

... wird unbestimmt. Es giebt viele  
 meist nur um ein Haar breit scharfes  
 ganz fremden Ausdruck bekommen.  
 den Profile werden am leichtesten ver-  
 ist und der Radierer muß sie darstel-  
 nette. Je harmonischer verschmolzen  
 es der Silhouette, sie zu treffen; je  
 e sich darin ausdrücken, desto geizig-  
 ellung. Sie wird die zornigsten und  
 die weichsten, die tiefstorschendsten und  
 die darstellten, weit schwerer aber die  
 zum und Gemüthlichkeit vorherrschend  
 b sich eher darin zeigen als heller,  
 schmerzlicher Sinn. Die Silhouette  
 als die Vollendung des Charakters  
 entlichen Gesichter begründen, kann

man in folgende Classen eintheilen: perpendicular, hartgespannte, weich  
 verfließende, vorwärts sinkende, zurückstrebende, gebogene, wellenförmige,  
 concave, convex, gebrochene, eckige, gestrich, gebogene, zusammengesetzte,  
 contrastirende. Wir sehen schon hieraus, daß die Silhouette der Kunst  
 der bildenden Kunst ist, der den Uebergang in die Mathematik, dieser  
 Wurzel aller Künste, macht, der heiligsten Gewerkschaft der Zeichnung,  
 der architektonische Aufriss der menschlichen Physiognomie. Daß in der  
 Ebene liegenden Grundlinien der Künste sind es, wo sie verzweigt  
 sind, getheilt steigen dann die Flächen himmelswärts. In jeder Sil-  
 houette kann man neun horizontale Hauptabschnitte bemerken: 1. den  
 Bogen des Scheitels bis zum Ansatze des Haars, 2. den Umriss der  
 Stirne, 3. den Raum von der Augenbraue bis zur Nasenwurzel, dem  
 Ansatze der Nase, 4. die Nase bis zur Oberlippe, 5. die Oberlippe, 6. die  
 Unterlippe, 7. das Oberkinn, 8. das Unterkinn, 9. der Hals. Ueberdies  
 noch Hinterhaupt und Nacken. Der 1te und 3te Abschnitt zeigt am  
 besten und sichersten den Verstand, die Geistes-, Lebens- und Wir-  
 kungskraft des Menschen, der 4te Geschmack und seinen Tact, der 5te  
 die Be-

und  
 Arbeit  
 Linien  
 Uebers  
 der ein  
 Sylbe  
 werden  
 geben,

Silius (Cassius), mit dem Namenen Iulius, ein römischer  
 Dichter aus dem ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Nach sei-  
 nem Wejrnamen war er entweder aus der Stadt Jaulon in Spanien

oder aus Corfinium, das sonst auch Italica hieß, gebürtig. Eben so wenig Bestimmtes weiß man von seinen Lebensumständen. Er war mehrere Jahre Rechtsanwald in Rom, und begleitete zu verschiedenen Malen das Consulat. Als Proconsul in Asien erwarb er sich wie in seinen frühern Aemtern vieles Lob, worauf er sich von den Geschäften zurückzog und als ein abgesehenener und geehrter Privatmann ohne Macht und Neid lebte, im Genuß eines ansehnlichen Vermögens und einzig beschäftigt mit den Wissenschaften. In der Beredsamkeit war Cicero, in der Dichtkunst Virgil sein Vorbild. Wie wenig er aber den letztern erreichte, beweist sein auf uns gekommenes Gedicht vom zweiten punischen Kriege, welches er unter Domitians Regierung schrieb. Der Werth dieses Epos besteht weniger in der Poesie, als in der historischen Genauigkeit, womit die Thatsachen erzählt werden. Es hat daher selbst zur Aufhellung mancher geschichtlichen Umstände gedient. Den poetischen Werth hat schon Plinius richtig beurtheilt, indem er es mehr ein Werk des Fleißes als des Genies nennt. Doch fehlt es nicht an einzelnen Stellen, die sich durch höhern Schwung und größern Reichthum vortheilhaft auszeichnen, z. B. die Beschreibung von Hannibals Zug über die Alpen. Silius Italicus starb im zweiten Jahre der Regierung Trajans, in einem 75jährigen Alter, eines freiwilligen Hungertodes, den er wählte, um sich von den Schmerzen eines unheilbaren Geschwürs zu befreien. Die vorzüglichste Ausgabe seines Gedichtes ist von Drakenborch, Utrecht 1717, 4°. Willebrune, der es ebenfalls herausgegeben, hat die Thorheit begangen, ein Stück aus Petrarca's Afrika dem Schluss zu vindiciren und in seiner Ausgabe geradezu einzuschalten, so sehr auch Zusammenhang und Sprache dawider streiten. M.

**Silvanus**, ein italischer Gott, der nach Virgil bei den pyrenäischen Pelasgern als Gott der Aecker und des Viehs in Hainen verehrt wurde. Nach Horaz empfing er als Grenzhüter Trauben, und für Erhaltung der Heerde zum Hebofopfer Milch. Nach Cato ersehte man die Gesundheit der Kinder vom Mars Silvanus im Walde mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein. Bei Juvenal wird ihm ein Schwein geschlachtet. Lucilius bei Nonnus nennt ihn der Wölfe Verscheucher und Erdonnerer der Bäume. Als Anpflanzer wilder Bäume trägt er einen Wurzelschoß der Cypresse und freut sich des wildernden Stammes. Der Verfasser de limilibus sagt: Silvan habe zuerst einen Grenzstein gesetzt, und unterscheidet einen häuslichen, zu den Hausgöttern gehörigen, einen ländlichen, den Hirten heiligen, und einen anfänglichen, der auf der Grenzscheide verschiedner Besitzungen einen Hain habe. Die Kunst stellte ihn als einen nackten, bärtigen Mann dar, auf dem Haupte einen wilden Kranz, in der Rechten eine Sippe, in der Linken einen Ast. Spätere Erklärung deutet ihn, wie den Faunus und Pan, mit denen er vermischt ward, zu einem Symbol des Grundstoffs.

**Simeon** (J. J.), Baron, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, Tribun, Staatsrath, Präfect, bevollmächtigter Minister, Großoffizier der Ehrenlegion u. s. w., war zur Zeit der Revolution Advocat zu Metz, und ergriff mit Mäßigkeit die revolutionäre Partei. 1790 wurde er Procureur-Generalsyndicus des Departements der Rhonemündungen, ward 1793 als Föderalist außer dem Gesetze erklärt, flüchtete darauf nach Genf, und kehrte nach Robespierre's Tode nach Frankreich zurück. 1795 wurde er zum Deputirten beim Rathe der Fünfhundert erwählt, und zeigte sich dort als Feind der Terroristen. Er verlangte oft die Bestrafung derjenigen aus dem Süden, und wurde 1796 selbst

angefragt, ob er die Übergabe von Dublin an die Engländer genommen zu haben; eine Beschuldigung, hinsichtlich welcher er sich auf der Stelle rechtfertigte. Nachdem war er in die politische Verfaßung von Kevilleburnoid i  
heraus. Kurz darauf war  
und verweilte dieses Jahr  
in dem Augenblicke, wo d  
der Ehre einbringen, s  
begaben, und mit dem Lan  
ten: „Die Konstitution ist i  
eine unwürdige Weise brüch  
aufgelöst ist, bis die Rechte  
Als er nachher in die Depu  
teinen fanden, und wurde 1709 von der Konfiskation zurückge  
rufen. 1700 gab er als Mitglied des Tribunals seine Stimme zur  
Einführung des Consuls auf Lebenszeit, und 1704 zur Erhebung  
der Kaiserwürde für Anton von Romane. Er trat in den Ruhe  
stand aus, und wurde nach dem Tode von Tilly nach Weßbaden ge  
schickt, um die Verwaltung dieses Staats zu organisiren. Dort  
blieb er bis zum October 1713 zurück; wurde nach der Rück  
kehr der Verfassung Präsident des Nordparlamentes, und erhielt vom König  
im November 1714 den Titel als Großkanzler der Exchequer. Das  
Departement der Abwesenheiten hatte ihn im Mai 1715 zum Abge  
ordneten bei der Kammer der Lords ernannt; allein er erhielt  
nicht Sitz, und war noch am Schluß des gedachten Jahres zurück  
gekehrt.

Simon (Richard), ein berühmter französischer Gelehrter und  
Schriststeller, geboren zu Digne den 13ten Mai 1685, trat in die Con  
gregation des Oratorians, lebte wirklich zu Paris, war einige Jahre  
Präceptor zu Colleville, legte diese Stelle 1681 nieder, ging nach Paris  
zurück, und starb 1712. In Rücksicht seines Verfalls hatte er auch  
Beziehungen mit Voltaire, so wie sich bei der Bekanntschaft der Pagen  
stände, welche beide Männer bestritten, dies bemerken läßt. Was er  
für biblische Kritik und für Kirchengeschichte geschrieben hat, ist meist  
verflucht und selbst die Franzosen haben sich gegen das Ende des 18ten  
Jahrhunderts diesen großen Mann nicht schätzen gelernt, der, wenn er  
auch nicht immer die Wahrheit nicht gab, doch den Weg zu ihrer Auf  
findung zeigte, und für seine Zeiten sehr glücklich gehalten hat. Drei  
seiner vorzüglichsten Ausgaben der Hebräer, verbindet er zugleich eine  
schöne Ordnung und einen lehrhaften Vortrag. Von seinen sehr vielen  
andern Schriften führen wir hier an seine *Histoire critique du Texte  
du Nouveau Testament*, Rotterdam, 1684, 4.; *Histoire critique des ver  
sions du Nouveau Testament*, N. 1690, 4.; *Histoire critique des  
principaux commentateurs du N. T.* 1691, 1693, 4.; *Nouvelles Obser  
vations sur le texte du N. T.* par R. L. P. (Richard Simon, Prêtre).  
Diese Schriften gehören zusammen, und sind anfangs sechs, aber noch  
vollendet, übersezt unter dem Titel: *R. Simons française Histoire des  
Textes du Nouveau Testament*, von H. W. H. Kramer, mit Anmerkun  
gen von J. G. Oeuvr, Halle 1778, 8., und Richard Simons  
französische Histoire des Uebersetzungen des N. T. 2 Bände, ebend.  
1777, 8.

Simonides, ein Atgigenosse und Zuhörer des gefangenen  
Tyrannen Demarades in Athen, und Julius, einer Stadt auf der Insel  
Euboea, gebürtig. Nach der gewöhnlichen Meinung wurde er umgebr

57 vor Chr. Geb. oder im zweiten J. der 55ten Olympiade geboren. Er kam als Sänger nach Athen, und gewann bald die Liebe und Achtung des Hipparchus in einem solchen Grade, daß er längere Zeit bei ihm bleiben mußte. Hier wurde er mit Anakreon und Theognis bekannt, und später sah er noch den großen Tragiker Aeschylus auftreten. In Euboea war er bei den Scopaden, sehr angesehenen Männern, ein willkommener Hausfreund. Er verherrlichte in mehreren Liedern die Siege dieser Männer, welche sie bei den feierlichen Spielen in Griechenland davon getragen hatten. Hier war es auch, wo der Dichter nach der Erzählung des Cicero (de Orat. II. 86.) auf eine wunderbare Weise gerettet wurde. Denn da er einst mit dem einen Scopas beim Mahle saß, und eine Hymne vortrug, worin er dessen Tugenden pries, zugleich aber auch die Dioskuren mit erhob, so äußerte Scopas, er könne ihm bloß die Hälfte der versprochenen Belohnung geben, die andre wchte er sich von den gepriesenen Dioskuren auszahlen lassen. Kurz darauf rief Jemand den Simonides aus dem Speisezimmer, weil ihn zwei Jünglinge zu sprechen verlangten. Als er nun vor die Thüre kam, fand er Niemand. Eben wollte er wieder zu seinen Gastfreunden zurückkehren, als plötzlich der Saal einstürzte, und Scopas unter den Trümmern desselben mit seiner Familie zerschmettert wurde. Als nun der Schutt weggeschafft war, und man die ganz entstellten Lerper der Erschlagenen nicht mehr erkannte, so erinnerte sich Simonides der Ordnung, in welcher sie gefessen hatten, und konnte sie auf diese Weise genau angeben. Dies brachte ihn auf die Vermuthung, daß man durch die zweckmäßige Vertheilung der zu merkenden Gegenstände an gewisse Orte und Fächer dem Gedächtniß eine außerordentliche Erleichterung verschaffen könne. Auf diese Art soll er der Erfinder der in den ältesten und neuesten Zeiten so berühmten Gedachtniskunst geworden seyn. Noch ein Mal wurde der Dichter auf eine wundervolle Weise erhalten. Als er nämlich den todten Körper eines ihm unbekanntem Menschen, der am Meeresstrande lag, beerdigt hatte, und eben im Begriff war, sich auf die See zu begeben, warnte ihn der Geist des Beerdigten, sich dem trügerischen Elemente nicht anzuvertrauen. Er beherzigte die Warnung, und blieb zurück. Nicht lange hernach vernahm er, daß jenes Schiff, welches er besteigen wollte, mit der ganzen Mannschaft untergegangen sey. In Athen war er mehrmals, und soll sogar bei der Feier des Sieges von Marathon in einem poetischen Wettstreite den Aeschylus besiegt haben. Bei seinem Aufenthalte in Sparta verherrlichte er den heldenmüthigen Tod des Leonidas in mehreren Gedichten. Später erhielt er eine Einladung von dem Könige Hiero, nach Syracus zu kommen. Er ging auch dahin, und wurde seinem Gastfreunde so theuer und unentbehrlich, daß er ihn nicht wieder von sich ließ, um sich im täglichen Umgange mit dem geistreichen Sänger zu belehren und zu ergötzen. Nach seinem Tode, welcher 467 vor Chr. Geb. erfolgte, ließ ihm Hiero in der Nähe von Syracus ein schönes Grabmal errichten. Von den vielen Gedichten, die er verfertigte, sind nur wenige auf unsere Zeiten gekommen, welche Brunck gesammelt hat. Die Alten rühmen an diesen Poesien Anmuth, Natürlichkeit und Leichtigkeit. Auch macht man gewöhnlich den Simonides zum Erfinder der griechischen Buchstaben  $\alpha$ .  $\beta$ .  $\gamma$ .  $\delta$ .  $\epsilon$ . Nicht mit Unrecht tadelt man an diesem Dichter ein zu eifriges Streben nach Reichthum, und die Gewohnheit, sich seine Gedichte bezahlen zu lassen, was vorher nicht geschehen war.

Simone heißt in der Sprache des Kirchenrechts die Straftat Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch offenen Kauf an Bezahlung oder durch Verschwendung und andre verbrecherische Schleichwege. Sie ist in den Kirchengesetzen aller Religionsparteyen hart verpönt, obgleich die Kauflichkeit der Kirchendämter in Rom von dem päpstlichen Hoftheologen nicht für Simone gehalten wird. Den Name hat dieses auf Seiten der Verleider und Empfänger gleich große Vergehen von dem waldäsischen Magus Simon, der nach dem Bericht der Apostelgeschichte die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegung der Hände von dem Aposteln für Geld zu erlangen suchte. R.

Simplon, Simpelen (ital. Sampione) heißt ein 6274 Fuß hoher Berg, und eine auf demselben belegene Pfarre im Waikiserlande. Ueber dem Berg führt ein Weg aus Frankreich nach Italien. Ein desselben leiten die Franzosen eine große eisene Straße an, welche in Jahre 1806 vollendet wurde, welche 8 Stunden lang ist, und über 26 Brücken und durch mehrere in Felsen gehauene Grotten führt.

Simultaneum nennt man das zugleich Statt findende Ausübungrecht der protestantischen und catholischen Religion in Einer Ebene. Ehemals machte man in Deutschland einen Unterschied zwischen notwendigem und willkürlichem Simultaneum (*Simultaneum necessarium et voluntarium*). Das erstere war ein solches, welches aus dem Bestehende des Normaljahrs hergeleitet wurde: wenn nämlich die catholische und protestantische Religion 1623 in einem zum deutschen Reiche gehörenden Lande neben einander geübt worden waren, so hatten die Untertanen auch nachher das Recht dazu. Willkürliches Simultaneum war hingegen dann vorhanden, wenn ein Landesherr in seinem Lande, worin nach dem Normaljahr die eine oder die Religion herrschend war, diejenige, zu der er sich bekannte, einführt; nur durfte die herrschende Religionspartei dadurch nicht in der Ausübung ihres Gottesdienstes beschränkt werden, und bloß in eine verpfändet gewesen, und von dem Landesherren wieder eingelöst. Nach der Verfassung des gegenwärtigen deutschen Bundes gilt in allen dazugehörigen Ländern ein volles, notwendiges Simultaneum (s. Reich deutsches, und deutscher Bund). Der Vertrag, vermöge dessen die Mitglieder verschiedener Konfessionen an einem Orte sich zu ihrem Gotte dienen einer und derselben Kirche bedienen, und sie abwechselnd benutze wird auch

Ein  
und Präsi  
von 1817  
dem Sta  
burg erbi  
gen, um  
Soll sein  
aufgenam  
werbweil  
und war  
die Opp  
fung des  
baues be  
sächlich l  
schreiben  
Küßhafte

Ergebnis erzielte er zwei Bataillone, welche die Rothfärb- und Faltb-  
 schmitt genannt wurden, und von denen beiden er Oberster war. 1768  
 wurde er zum Oberst ernannt, und aus seiner Keindlichkeit gegen  
 das war es zu erklären, daß dieser Staatsmann ihm die Vorträge  
 erweigerie. Er hat eine große Anzahl von Schriften herausgegeben,  
 die sich meistens auf ökonomische und staatswissenschaftliche, besonders  
 im Vaterland betreffende Gegenstände beziehen, und von denen seine  
 history of the public revenue of the British Empire, 4., 1765, und  
 die Ausgabe 3 Vol. in 8. 1765, und seine statistischen Nachrichten von  
 Schottland (Statistical account of Scotland etc. 3 Vol. 8. 1790,  
 1791 — 1799), auch für den Ausländer höchst interessant sind. Das  
 letzte Werk ist im Auszuge von Joh. Philipp Edeling (2 Bände,  
 Leipzig 1794 — 1796) ins Deutsche übersetzt.

Singen, s. Gesang.

Singmethoden gibt es im Allgemeinen fast so viel als es Völk-  
 er gibt, doch besonders zeichnet sich hier wieder die italienische, deut-  
 sche und französische Methode aus, und ist bei jeder Art des Gesanges  
 gleich wieder zu erkennen. Daß die Italiener, deren Sprache  
 nicht Gesang ist, deren Clyma den wohlthätigsten Einfluß auf die Stim-  
 me hat, deren heiligste Zeit ihre Kirchenmusik, und deren Lieblings-  
 stunde ihre Oper ist, die vollendetste und trefflichste Singsmethode haben  
 müssen, ist natürlich. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie  
 den höchsten Grad auf die erste Bildung der Laute, reue und der  
 Reize wenden läßt, um ihnen die höchste Keinheit und Vorsamkeit zu  
 geben; die reifste Übung im Ecclesiastischen und im Volksgesange ist  
 hierzu erforderlich. Ein zweiter Vorzug der italienischen Singsmethode ist  
 das sentschwellende Tragen und Senden der Töne, welches sie por-  
 tomento di voce (L. d. Art.) nennt. Es gibt dem Gesange zauberer-  
 schen Reiz und einen hinreißenden Schmelz, welcher sich aus mit Federn  
 hoch und Kororenglat vergleichen läßt; dieses Tragen der Stimme  
 gibt dem ganzen Gesange dieselbe Haltung, die ein recht vollendetes Per-  
 sönliche hat, nichts strebe einzeln da, und dennoch bleibt jeder Ton voll-  
 kommen rein. Der dritte Vorzug dieser Methode ist die deutliche Aus-  
 sprache, vermagde welcher man jedes Wort verstehen kann; die italieni-  
 sche Sprache erfordert schon eine hellerehende Aussprache, und bildet  
 die Vocale in ihrer laugvollsten Keinheit aus. Was manche oft den  
 italienischen Sängern den Vorwurf, daß ihr Gesang mit Verzerrungen  
 beladen sey; theils zu große Keinheit, theils Keinheit der Composi-  
 tionen kann hierzu verhalten, wenn streng sängerischer Geschmack mangelt,  
 doch kann die eigentliche Methode werden für diesen Mißbrauch. Die  
 deutsche Methode zeigt sich am herrlichsten bei dem Overtural, in

ichsten Ernst an die zum  
 e überaus fertige Selbustig-  
 he Einmethode ist streu-  
 er, da vorzüglich die mei-  
 stens haben; die Folge ist  
 en ihre zur Seite. Jede  
 e Sinne zum Sinn, die  
 trichmiden. sie will unmit-  
 em sie oft zusammen, sie  
 fern sind diese verwechs-  
 elheit zwischen den Sing-  
 icken. Die französische  
 . daß man sich, wie un-





manche Unterrichtswesen ein Chor von vierhundert Sängern und  
 Sängern zu haben. Besonders ist bei den Chören die Einrichtung  
 einer Singschule schon in den uralten Zeiten gewöhnlich. Der französische  
 Kaiser Ludwig XIV. übertrug ein ähnliches Amt dem 17. August  
 zu durch welches wir sehen, daß zwei der vorerwähnten W  
 päter der Singschulen in Feking sind; acht andere un  
 terer Töchter der Wahl nach acht untergeordneten  
 acht Musikanten und achtzig Schülern machten die  
 bei den Hebräern war unter Salomo die Pracht und  
 höchsten gewesen, und brach zuerst hässliche Schwärze  
 zuerst Bekämpfung von Pflanzensamen und bei David  
 dem Musikern bei der Einweihung vom Tempel Salomo  
 wo aus dem Chöre, so aus Darius, so aus Ebern u  
 dern israelitische Truppen sich vertheilten. Bei den He  
 schon die Orakel sind mit Selbigen erhalten. Die Schüler des Pythagoras  
 das mußten beim Erwachen früh, und ehe sie schliefen gegen Abend  
 Psalmen anstimmen, um den überaus Eifer des Gedächtnisses zu bewei  
 sen. Im Mittel zu Ehren erdienen die mannichfaltigen Götter:  
 Diana, Venus und Proserpina, welche den Griechen von Lyden  
 her so geliebt wurden. Die Sängerschulen der Griechen sind vertheil  
 end; Orpheus und Linos fanden in den ältesten Zeiten an ihrer  
 Seite, später Thamyris, Demodocus, Phemius, die gelehrte Homer  
 selbst, so wie Menodorus und Thalarchus. Bei den großen Volksschauspielen  
 waren mannichfaltige Kunststücke, und die vor den höchsten Feste, die eigent  
 lichen, geschickten, wackeren und schmalen Leute, so wie auch  
 die Panathenäen, wurden dadurch zu wahren Schulen der Kunst.  
 Auch die Hebräer und Araber wurde der Singschule bei den Kindern  
 angelehrt. Unter den römischen Kaisern war Orpheus und Proserpina ge  
 wöhnlich geliebt, nicht von ihnen aber sie selbst inwendig. Doch  
 das eigentliche Singschulen mußte man im alten Rom wenig, da die  
 antiken Schichten Künstler nachher waren. Bei den Galliern  
 wurde damals der Wahl durch die Trauben und Gärten geliebt und  
 geliebt. Sie brachten bei ihren Religionsgedenken und Festen  
 so viele Gesänge, die sie alle notwendig lernen mußten, daß zu der  
 Zeit des Julius Cäsar mancher Truppe zwanzig Jodet brachte, ehe  
 er denn zu Grunde lag. In Byzanz wurden mit dem Tru  
 band auch viele Singschulen gegründet. Schon in den ältesten  
 Zeiten waren die Sängerschulen und Betenarien hochverehrt;  
 auch der Verfertigung des Truchsenes wurden sie geweiht genannt,  
 und waren besonders in Italien einträglich. Bei den Deutschen  
 war Luthers als der erste Säng genannt, der schon um das Jahr  
 und Erfindung der Welt besondere Gesänge in Reime und Versen  
 brachte, und sie seinen Volk zu hören gab, um sie ihnen recht einzu  
 zu. Wie er seinen Sängern antrug, gute Handlungen durch Lieder  
 im Andenken zu erhalten, so betrat einer seiner Nachfolger, daß man  
 auch schlechte Handlungen in Lieder bringen, und sie des Nachts auf  
 den Straßen mit Luthern vor den Häusern der Irrenden solcher schlechten  
 Handlungen zur Erregung und Beden lassen sollte. Diese Psalmen wurden  
 damals Gesänge genannt. Die Gärten entflammten durch  
 die Hebräer und die Truchsenen zur Erleichterung, und waren bei  
 ihrer aller Heiligkeit. Von diesen Psalmen wurde Luthers  
 was sie hätten mit einem ganz neuen Psalmen anzufragen, welches all  
 mählich wurde, das es nicht ein ständiges Festhalten geworden sey, auf  
 die Vorsehung zu setzen schickte. So waren die Singschulen,

Bildern, von uns bekamen e ersten Christen Feierlichen geendigten Gesang en gaben die is Romanus, dnung, nach die Gemeinde zehlen wurden waren zugleich mbrosius und en Anstalten heil. Eusebio- abenalter an chof zu Trier alle in seinem zu reden, Pflanzschulen war zwischen Singschule er- ngebrte, und bei den vom nd feierlichen wurde Pri- ertichtete die

und in guten Sit aus ihnen sind u so wie aus dem ! zwischen 590 und 604 auf dem päpstlichen Stuhl saß, erweiterte und verbesserte diese Singschulen sehr. In der einen beim Lateran wurde noch im 9ten Jahrhundert das Bette gezeigt, auf welchem Gregor liegend seine Sänger selbst unterrichtete, so wie die Ruthe, mit der er die Knaben bedrohte, und sein echtes Antiphonarium. Die Knaben, welche gut sangen, wurden von der Schule selbst unterhalten, und nachher zu päpstlichen Kämmerlingen gemacht. Man nahm die meisten Schüler aus den römischen Waisenhäusern, daher wurde die Singschule selbst auch Or Gregorius, als ten das Gregori. Gesängen von de gustinus, von v nach England. fred, welcher am den echten Gesan te in Frankreich welche er dort u Vaterlande kiste aber in vielen E wärtig, und hal Stunden lang geistlichen Stand

Schüler hießen Ministralen und Kleriker, en bei den lateinischen Schulen geworden, unsere Cantoren. Gregor der Große, der päpstlichen Stuhl saß, erweiterte und verbesserte diese Singschulen sehr. In der einen beim Lateran wurde noch im 9ten Jahrhundert das Bette gezeigt, auf welchem Gregor liegend seine Sänger selbst unterrichtete, so wie die Ruthe, mit der er die Knaben bedrohte, und sein echtes Antiphonarium. Die Knaben, welche gut sangen, wurden von der Schule selbst unterhalten, und nachher zu päpstlichen Kämmerlingen gemacht. Man nahm die meisten Schüler aus den römischen Waisenhäusern, daher wurde die Singschule selbst auch Or Gregorius, als ten das Gregori. Gesängen von de gustinus, von v nach England. fred, welcher am den echten Gesan te in Frankreich welche er dort u Vaterlande kiste aber in vielen E wärtig, und hal Stunden lang geistlichen Stand

zum Andenken dieses sens, wird bis in unsere Zeit nit öffentlichen Aufzügen und rselbe Gregor schickte den Au gern begleitet, als Missionär rährnte Harner, König Al- hunderis regierte, verbreiteten Carl der Große that dasselb r sandte Sänger nach Rom, be dann Singschulen in ihrem und Saisons zuerst, später ngschule war Carl oft gegen- lue Töchter ließ er täglich drei en. Alle Musiklehrer waren an war stets beim königlichen

hause eine eigene Capelle unter der Aufsicht eines Musikmeisters, welcher *Wenzknecht* genannt wurde. Der Gesang wurde bald in Frankreich und Deutschland mit glühendem Eifer getrieben. In Italien verbreitete Guido von Arezzo den Gesang sehr, und stiftete neue Schulen. Wohlthätige Stiftungen unterstützten die Singschulen in Deutschland, besonders zeichneten sich hierin die beiden Städte, Augsburg und Lüneburg, sehr aus. Schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde *Figuralmusik* in der *gugsburg'schen Singschule* gelehrt. Niederländische, deutsche und französische Compositionen wurden am meisten dort gesungen. Wo Stiftungen vorhanden waren, der ursprünglich bloß für den gregorianischen Kirchengesang bestimmt worden, verwendete man sie nun auch zum Besen des *Figuralgesangs*. Die meisten Singschulen aber im nördlichen Deutschland verdankt man dem frommen Eifer, womit Luther zur Erlernung der Musik und zur Verschönerung des musikalischen Gottesdienstes ermunterte. Eifrig nachher eine der ersten Städte, wo es Eitte wurde, daß bei heiligen Festen die Sängere Figuralgesänge auf den Straßen sangen. Zuert gingen nur vor Schüler in der Stadt herum, da dies aber den Einwohnern und Fremden außerordentlich gefiel, und für eine wahre Zierde der Stadt gehalten wurde, so wuchs die Anzahl derselben bald durch den Beitritt der angesehensten Bürgerstämme bis auf vierzig und mehrere, und andere deutsche Städte folgten diesem Beispiele. Bei den in jenen alten Zeiten in allen Ländern so üblichen Aufführungen der *Mysterien* und religiösen Volksfeste wurden auch diese Art von Singschulen im 16. Jahrhundert wie nicht mit Stillstehen der *Winnescänger* und *Retradadoms* und *provençalischer* bedort, von welchem auch *Wern IX.*, Grafen von Poitou und 1196 starb. Dgierung der *Johanna I.*, Königin von Provence, welche 1383 starb, deren Weisthume auf der bruchsten Jahrhundert auf der Könige, Fürsten und Markgrafen unter ihnen; später aber, als der Gebrauch der Hofnarren diese edlen Sängere von den Höfen verschlechte, da gerath allmählig jene hohe Kunst des Gesanges in die Hände gewöhnlicher Weisthumsänger, und wurde von ihnen zuerst, und handvertriebtlich getrieben. Der Ursprung dieser Singschulen stammt schon aus den Zeiten des Kaisers Otto her, der ihre Einrichtungen und Freiheiten bestätigte, und ihnen zur Ermunterung eine goldne Krone schenkte. Ihre alte Schule war zu Rom, überdies hatten sie ihre Hauptstätze zu Nürnberg, Augsburg, Ulm und Straßburg. Beide Geschlechter aus allen Ständen nahmen Theil an diesen Singschulen. Die Vorschriften, nach welchen die Weisthumsänger sangen, nannten sie ihre *Tabulatur*. Bei hatten vielerlei Gesetze, alles mußte auswendig gesungen werden; wer ihre wurde, und nicht wieder in die Melodie kommen konnte, hatte sich verfangen; *glatt singen* nannte man es, wenn jemand ganz *melodisch* sang. Wer einen neuen Weistherton machen wollte, mußte sich hüten, daß seine Melodie nicht in die Melodie eines andern eingriff, und nicht ganz andere Verstärkungen erfinnen. Solchen Weisthertönen gab man sonderbare Namen, es gab z. B. eine *Kosmatikweise*, eine *Höbweise*, *Blutweise*, *Kreuzweise* zc. In diesen Singschulen gab es *Beloh-*

eine Taubstrome,  
 Singschulen und ge-  
 n wurden. Durch  
 nt gemacht. Der  
 w: „Nachdem aus-  
 - und Blodwischen  
 rgrant und juger-  
 l angeschlossen und  
 id Preis, auch zu  
 soll auf gewählte  
 der Schrift gemäß  
 ieger, daraus Un-  
 z. Mit oder auf  
 oder Schulmann  
 Pränzipal.“ Off

war dringender: „Wer solches hören will, verfig sich nach gehaltenem  
 Predigt in St. Catharina, so wird man anfangen.“ Ihre  
 Melodien waren Choralgesang; sie hatten vier sogenannte gelehrte Töne,  
 die außerordentlich hoch gesungen und nach ihren Erfindern den Meisters-  
 sängern, Heinrich Wölging, Heinrich Fraucelob, Ludwig Warner und  
 Marsdel Kessendogen genannt wurden. — In Italien wurde im sechs-  
 zehnten Jahrhundert ein höherer und reinerer Sinn für den Gesang  
 gebracht, hauptsächlich durch Palestrina, den berühmtesten Meister  
 der alten römischen Schule (s. d. Art.). Was vorher für die älteren  
 italienischen Singschulen war, wurde Francesco Durante (s. d.  
 Art.) für die neueren. Er war im Conservatorium Santa Cecilia  
 unter Carlotti (s. d. Art.) gebildet. Diese Conservatorien  
 (s. d. Art.), oder öffentlichen Sing- und Musikschulen trugen in Ita-  
 lien und in Frankreich unendlich viel bei zur höhern Vervollkommenung  
 der Tonkunst. — In Deutschland that in neuerer Zeit der verdiente  
 Hilfer (s. d. Art.) in Leipzig sehr viel für die Singschulen durch  
 seine Bildung der Adomaschüler. Doch die berühmteste Singschule ist  
 die Berliner. Sie wurde von dem trefflichen Rasch (s. d. Art.) ge-  
 stiftet, der sich besonders dadurch unsterblichen Verdienst um die Ton-  
 kunst erworben. Im Jahre 1779 entstand diese Gesellschaft, indem sich  
 bei einer Schülerin von Rasch, der Demostelle Charlotte Dietrich, in  
 Fred Eichenau, des Bedientenraths Wilson, Hauke oft Freunde und  
 Freundinnen des Gesanges zur Ausführung von mehrstimmigen Sätzen  
 vereinten. Da sich bald immer mehr Liebhaber zu diesen von Rasch  
 geleiteten Singschulen einfanden, so wurde von 1791 an diese Ak-  
 demie regelmäßig in dem Saal der Mad. Vottus gehalten, welche selbst  
 gut sang, und deren Schwester, gegenwärtig Mad. Jellert, zu dem ange-  
 wehnten Sängertinnen Berlins gehörte. Von dieser Akademie wurden  
 von Raschens große schönklimmige Messe, sein unvergleichliches ach-  
 stimmiges Miserere, Staats Ehre zc. meisterhaft ausgeführt. Alle,  
 welche diese Akademie hören, versichern, daß sie an Reiztheit des Ge-  
 sanges und vollendetem Vortrag der Kirchenmusik jede Vorstellung  
 überreffen. Der Gesang wird von einem einzigen Flügel unterstützt.  
 Es wurde der Gesellschaft der obale Saal der Kunstakademie unter des  
 Linden bewilligt. Im Jahr 1797 hatte sich schon die Zahl der Mit-  
 glieder bis auf 84 vermehrt, und Rasch überließ seitdem an Jellert  
 die Direction wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit. Er wohnte am  
 2ten Juni 1800 zum letzten Male seiner Akademie bei, welche noch sehr  
 von Jellert geleitet wird, und immer noch an Vollkommenheit zunimmt.

Es hat über hundert Mitglieder. Eine ähnliche Singschule ist seit  
 noch durch den Organisten Dreßig in Dresden gestiftet worden, welche  
 die jetzt fast drei um sie sehr verdienende Erstarrte Lade von dem solenn-  
 vollen Musikdirecter Lieder der Eitelkeit geleitet wird. Sie erhielt sich  
 während der harten Kriegszeit, und weitete den ältern Berliner  
 Schwestern nach. Die älteste Tochter des verewigten Capellmeisters Ach-  
 terdi, die eben so liebenswürdige als talentvolle Luise Reichardt, wirkte  
 zu rastloser Thätigkeit für die Bildung des Gesanges in Hamburg,  
 wo das dort eine ähnliche Musik geleitet. Eben so müssen wir noch  
 Kägel's zu Zürich hier gedenken, der durch die vielen Sängere und  
 Sängerrinnen, die er bildete, einer der ersten Beförderer des schweizer-  
 schen allgemeinen musikalischen Bundes wurde, nach welchem jährlich,  
 in der Mitte des Septembers, alle Freunde des Gesanges und der Mus-  
 ik sich wechselseitig in einer der vorzüglichsten vaterländischen Städte  
 versammeln, um große Vocal- und Instrumentalcompositionen aufzu-  
 führen; ohne Kägel's Singschule würde dieser herrliche Bund unabhör-  
 lich beschrien stehen. Was für ähnliche Institute blühen jetzt, wo der  
 Gesangstabe so verbreitet ist, auch im Stillen, in frommen Gesängen  
 nach und seine Freunde genährend.

Wl.

Singspiel, i. Oper und Schauspiel.

Singspiel

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild

Sinnbild und Fabel.

z. B. sinnlich vorgeführt oder abgebildet  
 können ein von ihm verschiedenes (Sinn-  
 gebilde und bezeichnet wird. Legiertes  
 er für sich vorgeführt wird, und dann  
 es, und kann vorzugsweise Sinn-  
 bild genannt werden; oder auf eine Eigenschaft eines solchen, und in  
 diesen Fällen ist das Sinnbild ein anhängendes (adhärentes),  
 welches man in so fern auch Metapher nennt (s. d. Art.). — In einem  
 andern Sinne nennt man Sinnbild (Symbol) einen sinnlich oder bildlich  
 vorgeführten Gegenstand, durch welchen ein geistiger Gegenstand vorgeführt  
 und bezeichnet wird. Die Kunst, sich durch Sinnbilder auszudrücken  
 (Symbolik), ist so alt, als die Reflexion über die Verwandtschaft der  
 Dinge und über die verschiedenen Ebenen des Physischen und Geistigen.  
 Vorzüglich wurde sie von den Ägyptern geübt, deren hieroglyphi-  
 sche Schrift zum großen Theil eine symbolische war, und in den  
 Künsten fortgeschritt. Durch Schwandent ausgezeichnet, und insbeson-  
 dere gefaltet waren die Symbole, welche wir in der Mythologie und  
 auch der Sprachen finden; und keine so edlern Symbole waren so fern  
 von uns diese. Wir erblicken daher die Symbolik schon in ihrer Aus-  
 arbeitung, wo die bildliche Darstellung eine schriftliche Erklärung oder  
 andere Bestimmung notwendig macht. Dieses ist der Fall bei den  
 Sinnbildern der Neuern, durch welche man einen beigefügten Wad-  
 der Sinn (s. d. Art. Deut-  
 lichkeit in jenseitiger Sprache ei-  
 Schenkung enthält, welcher mit d-  
 schrieben parallel läuft, oder mit  
 kurz. In letztern Fällen ist es  
 lang und den Verstand zugleich  
 ein, welches mit einem kurzen Si-  
 in Symbolen zu nennen, und es wird aus dem Gebiete der Natur,  
 aus der Geschichte entlehnt. Was bedingt sich derselben sehr

1. Wille; wenn nicht  
 in einem verborgenen  
 unsprechenden Wille  
 1. fenschen Kontrast  
 Bild, welches das  
 ein solches Sinnbild  
 1. pflegt man auch

aus dem Gebiete der Natur,  
 aus der Geschichte entlehnt. Was bedingt sich derselben sehr

häufig auf Münzen, Denkmalen, Ehrenpforten etc. Sarsdörfer in seinen Gesprächspielen; Menestrier in seiner Science des emblèmes; Bouhours in seinen Entr. de la Devise; Moshof im Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie, S. 700, haben von dieser im 16ten Jahrhundert so gebräuchlichen Art der Symbolik gehandelt. Einige unterscheiden noch das Emblem von der Devise dadurch, daß das erstere einen vollkommenen und allgemeinen Sinn für sich geben soll, die letztere aber eine individuelle Sache oder eine Person betrifft. — Uebrigens gehören zu den sinnbildlichen oder symbolischen Darstellungen in weiterer Bedeutung auch die Allegorien (s. d. Art.), Fabeln, Parabeln, Märchel etc. (s. d. bes. Art.).

Sinne nennen wir das Vermögen, Anschauungen von gerade gegenwärtigen Gegenständen zu erhalten, in so fern unser Gemüth dabei beschäftigt ist. Eine solche Anschauung, wenn sie mit deutlichem Bewußtseyn gemacht wird, heißt Wahrnehmung. Demnach gehört zur Wahrnehmung nebst dem Gegenstande noch die Möglichkeit einer innern Veränderung, d. i. Empfänglichkeit oder Receptivität, welche als Ursache gilt, daß die im Sinne durch den Gegenstand hervorbrachte Veränderung im Innern zur Empfindung wird. Der Sinn ist daher ein äußerer, so fern er uns Empfindungen von Gegenständen außer uns, d. i. von solchen liefert, die wir von uns selbst unterscheiden; er ist ein innerer, wenn wir durch ihn Anschauungen von unsern eignen innern Zuständen erhalten. Der äußere Sinn ist also der Vermittler zwischen unserm Erkenntnisvermögen und der Außenwelt, ohne ihn fände keine Verbindung unsers Innern und der Natur Statt. Doch ist er als Organ gebunden, welche nur mittelst der von außen erhaltenen Veränderungen von den Gegenständen Anschauungen liefern. Die Anschauung ist also nicht der äußere Gegenstand selbst, sondern ein Product unsers Sinnes, von welchem wir nicht wissen, ob dieser viel oder wenig hinzugethan hat, oder ob es ein treues Bild des Gegenstandes sey, so wie er an sich selbst wirklich ist. Die äußern Sinneswerkzeuge sind fünffacher Art, und eben so vielerlei Anschauungen ist auch der äußere Sinn zu geben fähig (woher es kommt, daß man von fünf Sinnen spricht): es gibt Anschauungen des Gesichts durch die Augen, des Gehörs mittelst der Ohren, des Geruchs durch die Nase, des Geschmacks durch die Zunge und den Schlund, und des Tastens mittelst der unter der Haut verbreiteten Nervenenden. Man hat das Vermögen des Körpers zu fühlen (das Bewußtwerden unsres Körperzustandes) vom Getaste (Wahrnehmung von Gegenständen in den drei Dimensionen) unterschieden, und als einen sechsten Sinn aufgestellt. Es wird dadurch nichts Objectives, wie bei den andern Sinnen gegeben, und es beruht nur auf der Sensibilität aller Nerven überhaupt, heißt daher besser Gemeingefühl oder auch Vitalisinn. Die Art der Einwirkung der äußern Gegenstände auf die Sinne ist beim Geschmack und Tasten unmittelbar, bei den übrigen geschieht sie durch Zwischenmittel, sie ist beim Gehör, Gesicht und Getast mechanisch, beim Geruch und Geschmacke chemisch; beim Tasten ist die größte Objectivität, ihm folgt Gesicht und Gehör, die beiden übrigen sind weit subjectiver; dagegen gibt das Gesicht die größte Mannichfaltigkeit der Vorstellungen, nach ihm steht darin das Gehör, während Geruch, Geschmack und Tasten den Menschen nicht weit mit seiner Umgebung bekannt machen. Eben so zeichnet sich das Gesicht dadurch aus, daß es bei der Menge der gegebenen Anschauungen doch den übrigen Körper wenig afficirt, dahingegen beim Tasten und beim Geruch das Gegenheil hervortritt. Jedes

Man erfordert eine andere Dauer des Einbruchs, ohne deren regelmäßige Länge keine Anschauung zu Stande kommt; sie ist beim Gesicht am kürzesten, beim Gehör am längsten. Gesicht, Gehör, Geruch wegen ihrer Objectivität am stärksten zur Vervollständigung unserer Erkenntniß bei, sie sind deshalb edel gegen die andern zwei, welche sich mehr auf Lust und Angenehmes beziehen; dabei sind jene drei zugleich diejenigen, durch welche allein Schönheit empfunden wird. In dieser Rücksicht haben sie auch verschiedenen Werth, entweder als Lustgebende, oder als zu unsrer Existenz nothige, oder aber Culture bedauernde. Einige sind nahe verwandt, so daß einer Anschauungen des andern hervorruft, wie Geruch und Geschmack. Gehör und Geruch müssen jedes Menschen aufnehmen, der Gebrauch der übrigen Sinne steht in unserm Willen, (Steinduchs Versuch einer Physiologie der Sinne, Nürnberg 1810). Die Organe, wodurch der innere Sinn uns mit unsern Zuständen bekannt macht, sind uns unbekannt; seine Anschauungen stehen nur in der Zeit, während die des äußern Sinnes zugleich das Merkmal des Raumes an sich tragen. Indem wir selbst bei der Apprehension durch den innern Sinn der Grund unsrer Anschauung ist leidend und thätig zugleich. Doch sind alle wie die Zeit, auf einander folgend, nie oft durch Anschauungen und Empfindungen, liefert, bewirkt, so daß der Äußere die Seele innern wird. Was endlich die Ausbildung zur deutlichen Wahrnehmung betrifft, so entsteht Menschen sehr spät. Sie folgen mehr dem zu handeln, als daß sie ihre Aufmerksamkeit richten mögen, da die neue Welt, welche dem Innern ausgeht, des Wahrnehmenden sehr wenig ausgibt.

F.

Epigramm.

Fühlplanz.

Brüder dieses Namens, Ebhne von Johann  
 Christian Sintenis, der Consistorialrath und Superintendent zu Zerbst

Gelehrten hat er eben nichts Neues gesagt, und seine für Prediger bestimmte, 1808 erschienene Agende enthält neben bedächtigungsvertheilten Ideen, auch manchen überspannten, unbrauchbaren liturgischen Vorschlag. In seinen Romanen, unter denen Hallo's glücklicher Abend, ein Regentenspiegel, und Vater Koberich unter seinen Kindern, ein pädagogisches Volksbuch, mit Recht den größten Beifall erhielten, ist es ihm nicht sowohl um die Lösung einer poetischen Aufgabe, als um den praktischen Nutzen zu thun. Er unterbricht daher den Gang der durch seine reiche Phantasie und seine Menschenkenntnis  
 t moralischen Betrachtungen, die  
 wird bei ihm  
 führt zu den  
 seligkeit für die  
 der Linse des  
 bisweilen wie  
 Publicums, und  
 und der Anstrich  
 aus dem Welt  
 überträgt, seit  
 tät, der man  
 Ingsweise, un  
 edlere Seelen  
 Rungen nach  
 den möchte,  
 tungschriften,  
 oder über die  
 Feis' geht, der Mensch im Umkreise seiner Pflichten,  
 Sonntagbuch, Pisketon oder über das Tathum Gottes, und  
 Oswald oder mein letzter Glaube, erschienen sind; für die Anregung  
 zum vernünftigen Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen  
 geschehen; ein Verdict, um verhindern man ihm die Schwach  
 heit, sich bisweilen ausgesprochen und wiederholt zu haben, und weiche  
 liche Producte, wie Robert und Elisa oder die Freuden der höhern  
 ren Liebe, um so williger verzieht, da er auch als Mensch und Pre  
 diger in seinem Privatleben Achtung verdient. E.

Sinter, s. Tropstein.

Sinzendorf, s. Zinzendorf.

Sirenen, Sirenen von niedriger Art, welche von ihrer Inse  
 her die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang verzauberten, dann abzu  
 bdeiten. Homer kennt nur zwei Sirenen, ungeflügelte Jungfrauen,  
 deren Abstammung er nicht erwähnt. Die folgenden, die ihre Gestalt,  
 Zahl, Namen und Wohnort veränderten, machten sie gewöhnlich zu  
 Töchtern des ätolischen Stromgottes Achelous, bald von Sterope,  
 Amphion's Tochter, bald von der Muse Terpichore oder Melpomene,  
 bald aus dem Blute, welches vom zerbrochenen Horne des Achelous im  
 Kampfe mit Hercules auf die Erde floß; aus welchem Grunde vielleicht  
 Euripides sie Töchter der Erde nennt. Sophocles nennt sie den  
 Phorcos Tochter, welches vielleicht die älteste Abstammung ist. Der  
 Verfasser der orphischen Argonautik setzt die Sirenen nahe dem frun  
 delnden Gestade des Aetna auf einen vortragenden Felsen, die Argona  
 ten durch verderblichen Gesang anlockend. Orpheus aber sang in seiner  
 Laute ein erhabnes Lied; da warfen sie Felle und Leiter hinweg, und  
 stürzten sich hinab in die Tiefe des Meeres, wo sie fortan als furchte



hargestaltete Felsen ragten. Dem Ulysses konnten diese versteinerten Sirenen am kindischen Gestade nicht mehr gefährlich seyn. Für ihn nahm der Dichter noch andere im tyrrhenischen Meere an. Plato erdichtet acht Sirenen, die, auf den acht Kreisen des Himmels umhergeragen, zusammen die Sphärenharmonie anstimmen, wo hier Andere die neun Musen wählten. Man dachte jetzt nur an die Lieblichkeit ihres Gesangs, und vergaß der Schädlichkeit. Die Fabel erzählt von einem Wettgesang, in welchen sie sich auf der Juno Antrieb mit den Musen einließen. Die Musen, welche obsiegten, rupften den Sirenen die Federn aus den Flügeln, und machten sich Kränze daraus. Diese Flügel lieb ihnen der Bildner anfänglich nur, um den Schwung ihrer Begeisterung anzudeuten; erst später kam allerlei unter einander abweichende Vogelbildung hinzu. Nach Hygin empfingen sie dieselbe von der Demeter nach der Entführung der Proserpina, weil sie dieser, in deren Gefolge sie sich befanden, nicht zu Hülfe gekommen waren. Ihre Zahl wird verschieden angegeben.

Sirius oder Hundstern, der glänzende Stern erster Größe an der Schnauze des großen Hundes. (S. Sternbilder.)

Sirocco, s. Sammel.

Sismondi (J. E. L. Simonde de), Mitglied der kaiserlichen Universität zu Wilna und mehrerer andern Akademien, ist 177. zu Genf geboren. Seine Familie stammt ursprünglich aus Florenz. Er scheint sich aus Neigung von Jugend auf den Wissenschaften gewidmet zu haben. Sein Hauptstudium waren Geschichte und Politik mit ihren Hülfswissenschaften, dabei aber beschäftigte er sich, wie es scheint, aus innerer Neigung, eifrig und ernst mit der Aesthetik und den Werken der Dichter. Eine ausgebreitete Sprachkenntniß erlaubte ihm, sich außer den Franzosen und Italienern auch mit den Originalen der vornehmsten Portugiesen, Spanier, Engländer und Deutschen unmittelbar bekannt zu machen. Die Bekanntschaft mit den Ansichten der Deutschen über Kunst, und vornehmlich über Poesie erweiterte seinen Gesichtskreis, und setzte ihn in den Stand, freier und unbefangener als seine Landsleute über die Schranken der französischen Schule hinauszugehn und zu erkennen, daß die Gesetze der französischen Aesthetik, so weit sie dieser ausschließlich angehören, als begründet durch Conventiön; und nicht in dem Wesen der Poesie, keine allgemeine Gültigkeit haben, wie die Anmaßung und Unwissenheit der Franzosen wohl behaupten. Sein Werk *De la littérature du Midi*, 4 Bände (deutsch mit Anmerkungen von L. Hain) macht in dieser Hinsicht für Frankreich Epoche, und enthält auch für uns viel Neues und Lehrreiches, aber auch manches Einseitige und Unstatthafte. Im Felde der Geschichte hat sich Sismondi einen ehrenvollen Platz durch seine *Histoire des républiques italiennes* (bis jetzt 8 Bände), die ebenfalls ins Deutsche übersetzt ist, erworben. Ein fleißiges Quellenstudium, gefällige Darstellung und neue Ansichten voll Geist und Scharfsinn zeigen sich uns allenthalben in diesem Werke. Welches Interesse Sismondi an den großen Ereignissen des Tages nahm und nimmt, und aus welchem Gesichtspunkte er sie betrachtet, hat er durch zwei kleine politische Schriften dargethan, deren eine an die Vorsteher seiner Vaterstadt gerichtet ist, um sie auf das, was ihm für Genf nach dem ersten pariser Frieden nöthig und heilsam schien, aufmerksam zu machen; die zweite verfaßte er nach Napoleons Rückkehr von Elba, und rühmt darin dessen Zusätze zur französischen Constitution. Er gehört in der Politik zu den Liberalgesinnten, denen die Rückkehr so vieler Mißbräuche und

Verkehrtheiten gegen den Geist der Zeit mit Recht ein Gräuel ist, die aber darin irren, daß sie das Bessere von einer Seite erwarteten, von wo es nie kommen konnte. Gegenwärtig lebt er zu Florenz.

**Sistrum** ist der Name eines musikalischen Instruments bei den Alten. Die Aegyptier, die es erfunden hatten, gebrauchten es bei dem Isisdienste, und noch jetzt findet man es in Aegypten und Abyssinien. Es besteht aus einem ovalen Metallreifen, der einen Stiel zum Anfasssen hat; durch diesen ovalen Reifen sind Löcher gebohrt, in welchem sich metallne Stäbe befinden, die bei der Bewegung des Instruments ein Geräusch verursachen. Der Ton des Instruments wird um so angenehmer seyn, je edler das Metall und je besser das Verhältniß zwischen den Löchern getroffen ist.

**Sisyphus**, König von Corinth, das er nach einigen erbaut hatte, ein Sohn des Aeolus und der Enarete. Mit des Atlas Tochter Merope vermählt, ward er der Stammvater der Dynastie der Sisyphiden. Viel erzählen die Dichter von seinen Ränken und bösen Thaten. Theseus, dessen Gebiet er beunruhigte, erlegte ihn; andre schreiben seinen Tod der Rache des Zeus zu, weil er dem Aesopos den Raub seiner Tochter angezeigt habe. Die Sagen von seinen Betrügereien reichten bis über seinen Tod hinaus. Er fesselte den gegen ihn gesendeten Tod, daß eine Zeitlang Niemand starb; nachher überlistete er den Hades, daß dieser ihn auf der Oberwelt ließ, von welcher er nicht eher zurückkam, bis das Alter sein Leben geendigt hatte. Dafür litt er die Strafe, in der Hölle ihn befangen sah:

— — von schrecklicher Mühe gefoltert,

Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend.

Angestemmt arbeitet er stark mit Händen und Füßen,

Ihn von der Au' aufhebend zur Berghöh. Glaub' er ihn aber

Schon auf den Gipfel zu drehn; da mit einmal stürzte die Last um;

Hurtig hinab, mit Gepolter entrollte der rüchliche Marmor,

Dann von vorn arbeitet er angestemmt, daß der Angstschweiß

Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz.

**Situationszeichenkunst** (Planzeichnen). Die Situationszeichenkunst lehrt die Abbildung gewisser Theile unsers Erdbodens und lebloser Gegenstände auf ihr im Grundrisse so darstellen, daß man sowohl die einzelnen Gegenstände, als auch die merkwürdige Beschaffenheit derselben noch deutlich unterscheiden kann. Es soll Licht und Schatten auf einem Risse der Art gar nicht Statt finden, und nur bei einigen wenigen Gegenständen wird es erlaubt, sie durch Schatten gehörig von einander zu trennen und zu unterscheiden. Die Natur bezeichnet selbst die Form zu ihrer Abbildung, nur beobachte man, daß je kleiner der Maßstab ist, desto mehr die Gegenstände von einander unterschieden werden müssen, so daß nur noch bei Landkarten gewisse Zeichen die Stelle der Bilder vertreten. Der Zweck, der durch einen Situationsgrundriß erreicht werden soll, bestimmt die mehr oder minder deutliche Darstellung desselben. Auf einem topographischen Risse sind Gebirgszüge, das Stromgedäde, die bestimmte Angabe der Orte, die sie verbindenden Straßen und alle Gränzen die wichtigsten Bedingungen. Bei einem militärischen Risse ist die Lage der Gebirge, der Anfang und die Beschaffenheit der Wälder, die Uebergangspunkte über Flüsse, die Angabe aller Wege mit besonderer Bemerkung der Seiten- und Schleichwege eine wichtige Bedingung. Cameralisten und Defensionen verlangen auf einem Risse die besondre Angabe von Feldern, Wä-

zu, Rathung zu se Man. Ein Fortritt ist die Art des Solus und  
 in Anwendung derselben ist keine Bewegung angeden, und so unter  
 ihnen sich auch hydrostatische, Varyos., Erudendur. Rist u.  
 La. — Die Darstellung der Erudition geschieht entweder mit Schwere  
 in Rücksicht auf die des Passer, oder indem man zur Uebersetzung  
 in einzelnen Gegenstände sich der Farben mit bedient (sind die Erudition  
 wo), und man hat gewisse Systeme angegeben, worin die Art der  
 Darstellung und die Verbindung der einzelnen Gegenstände geschieht  
 von. Nach den Anweisungen hierzu verbindet die auch vorhandene Man  
 zu schwane für mathematische Kunst gefertigt, nämlich die Erudition.  
 In Schwere Gegenstand der geordneten Erudition, erstens, die  
 Fortschreibung, ist hier auf gewisse Uebersetzung zurückgeführt, so daß  
 sie aus dem Grundriß nicht allein die Erudition des Fortges, sondern  
 auch die Höhe derselben erkennen läßt; wobei aus, daß die Ueberset-  
 zungstakt nach diesem Systeme einen guten Gewinn und einen sehr be-  
 wegsamen Fortschritt vorzuziehen. Die Uebersetzung ist nicht  
 nicht werden die im Fortschreibung zu Thoren geschriebenen die erste  
 Karte einzurichten, wenn nicht die Besonderearten durch die ersten,  
 weil notwendigen in einzelnen geordneten Uebersetzungen ein etwas großes  
 Zeichen bekamen. Die in der Tabou. Planstamm zu Dresden gezeig-  
 ten Uebersetzungswörterbuch. Uebersetzung. Uebersetzung. Uebersetzung.  
 die die Art hat jedoch kann. Die Uebersetzung ist jedoch ganz brauchbar.  
 — Unter den eigentlichen Eruditionskarten jedoch sich zwei Ueberset-  
 zungen aus; die der einen sind die Uebersetzung durch Uebersetzung und Ueberset-  
 zungen von einander getrennt, was, obgleich der Uebersetzung nicht  
 genau, doch eine jede Sprache und den Uebersetzung der Uebersetzung,  
 und die Uebersetzung sind die so die, solchen Karten von Uebersetzung  
 Uebersetzung. Die andere Uebersetzung ist der Uebersetzung getrennt, aber auch  
 nicht schwierig, und eben die Uebersetzung der Uebersetzung kann anwenden  
 der Uebersetzung die Uebersetzung nach Uebersetzung Zeit nach Uebersetzung Ueberset-  
 zung getrennt. Der Uebersetzung muß außerordentliche Fertigkeit bedien,  
 was er nicht aus dem Uebersetzung kommen will, und in ganz Ueberset-  
 zungen die Uebersetzungen und Uebersetzungen der Uebersetzung der Ueberset-  
 zung. Uebersetzung Karte von Uebersetzung liefert ein Uebersetzung Uebersetzung  
 Uebersetzung, die die Uebersetzung nicht Uebersetzung, und die Uebersetzung nicht Ueberset-  
 zungen, jedoch den Uebersetzungen von Uebersetzung, was der Uebersetzung  
 Uebersetzung angewiesen und dem Uebersetzung Uebersetzung ist. P. 2.

Stück V. (Kils Perseus), unter der Uebersetzung der drei letzten  
 Jahrhunderte als Regent und Staatsmann der geistl. geboren den  
 Jahr Dec. 1501 zu Osmont a. Werra, vater des Kaiserlichen Erudition  
 in der Uebersetzung Uebersetzung, vater Uebersetzung eines einflussreichen Ueberset-  
 zung, was dem die Uebersetzung Uebersetzung Uebersetzung im Uebersetzung Ueberset-  
 zung. Die Uebersetzung Uebersetzung, durch die sie die Uebersetzung Ueberset-  
 zung.

Uebersetzung in Uebersetzung war Uebersetzung  
 Uebersetzung, Uebersetzung, Uebersetzung, Uebersetzung  
 Uebersetzung Uebersetzung, die Uebersetzung  
 Uebersetzung Uebersetzung. Ein Uebersetzung Uebersetzung  
 Uebersetzung Uebersetzung, und in  
 Uebersetzung er schon Uebersetzung Uebersetzung  
 Uebersetzung Uebersetzung wurde er Uebersetzung,  
 er Uebersetzung in Uebersetzung. Die Uebersetzung  
 Uebersetzung er sich auch in Uebersetzung Uebersetzung  
 Uebersetzung Uebersetzung Uebersetzung Uebersetzung.

Hier glänzte er nicht nur auf der Kanzel, sondern auch durch fromme Werke, wie die Stiftung einer Bruderschaft zur feierlichen Begleitung der Hostie zu den Kranken unter dem Namen der Gesellschaft des heiligsten Sacraments und eines Zufluchtshauses für arme Jungfrauen nach der Regel der h. Clara. Sein Werk über die mystische Theologie und sein goldnes Register (Auszug) aus den Schriften des Aristoteles und seines Commentators Averroes waren ebenfalls Früchte dieses römischen Aufenthalts, der ihm übrigens durch ärgerliche Händel, die ihm sein unruhiger Kopf und sein Widerwille gegen die Clausur zuzog, verbittert wurde. Der Protector seines Ordens, Cardinal Capri, schützte ihn zwar gegen die Angriffe seiner Ordensgenossen, doch verwickelte ihn seine eigene Unverträglichkeit und der Abneid über seinen Beifall als Missionsprediger in den bedeutendsten Städten Italiens in immer neue Streitigkeiten. Nicht besser ging es ihm zu Venedig, wo er 1556 Regent der Franziscanerschule und 1557 Generalinquisitor wurde. Er verwaltete diese Aemter mit großer Strenge, und nicht ohne eigene Gefahr, da der Haß der Venetianer gegen die Inquisition ihn einige Mal sogar zur Flucht nöthigte. Gern ging er daher 1560 nach Rom zurück, wo ihn der Papst zum Consultor des h. Officiums (Inquisition) und Professor an der Universität ernannte, und sein Orden auf Capri's Betrieb 1561 zum Generalprocurator wählte. Aus diesen Verhältnissen zog ihn eine ehrenvolle Sendung nach Spanien, wohin er den päpstlichen Legaten 1565 als Gesandtschaftstheolog begleitete. Er lernte hier die Politik des spanischen Hofes kennen, und erwarb sich durch seine Predigten, die ihm den Titel eines königlichen Hofpredigers verschafften, die Achtung Philipps II. und seiner Großen. Inzwischen wurde der Cardinal von Alessandria unter dem Namen Pius V. 1566 Papst, und gab seinem alten Freunde Peretti das erste Zeichen der Gunst durch ein Breve, worin er ihn zum Generalvicarius des Franziscanerordens erhob, auch machte er ihn noch in demselben Jahre zum Bischof von S. Agata de Goti und päpstlichen Reichsvater. In diesen Aemtern drang Peretti nachdrücklich auf Abstellung der unter den Franziscanern eingerissenen Unordnungen, suchte die Sitten des Alerus seines Epren-gels, den er nur einmal besuchte, durch scharfe Hirtenbriefe zu verbessern, seinen ehemaligen Feinden aber verzieh er großmüthig. Schon 1570 erhielt er die Cardinalswürde, in der er sich nun Montalto nennen ließ, weil die Cardinäle, wenn sie von niederer Geburt sind, den Familiennamen mit dem Namen ihrer Vaterstadt zu vertauschen pflegen. Wohlbekannt mit der Politik seiner Collegen glaubte er der dreifachen Krone, zu der sein Ehrgeiz nun die Aussicht geöffnet sah, am sichersten bei einem Betragen entgegenzugehen, das keine Eifersucht erweckte. Der sonst heftige, herrschsüchtige, vielthätige und dabei auch überperlich kraftvolle Mann schien mit dem Purpur gerade die entgegengesetzten Eigenschaften angenommen zu haben. Seinen Einfluß auf Pius V. brauchte er mit Mäßigung, nach dessen Tode 1572 hielt er sich im Conclave von jeder Partion entfernt, unter Gregor XIII. zog er sich fast ganz vom Hofe zurück, und nahm, wie er vorgab, an der Verbesserung des Calenders und den wichtigen politischen Verhandlungen mit Rußland und England, wobei sein erfahrener Rath nicht entbehrt werden konnte, nur ungerne Antheil. Sanft und verträglich zeigte er sich gegen Jedermann, Beleidigungen trug er ohne Rache zu suchen, seine armen Verwandten ließ er nur wenig von den Vortheilen seiner Erhebung genießen; dagegen wendete er seine ohnehin nicht bedeutenden Einkünfte zu frommen Stiftungen, wohlthätigen Werken und gelehrten

Unternehmungen an, errichtete vergessenen Heiligen neue Denkmäler, kufte die Armen, besorgte eine neue Ausgabe der Schriften des heil. Ambrosius, und gab sich überhaupt das Ansehen eines kränklichen, entkräfteten Alten, der vor allem die Ruhe und Andacht zu lieben schien. Doch sammelte er unter der Hand im Beichtstuhle, wo die lockern Großen ihm ihre Geheimnisse am liebsten anvertrauten, und durch seine Hausgenossen genaue Nachrichten von der Stimmung und den Charakteren der bedeutendsten Römer, und bereitete sich unter der Maske der frommen Einfalt und mitleiderregenden Alterschwäche zu der hohen Bestimmung vor, für die er geboren war. So hatte er alles um sich her über seinen wahren Charakter getäuscht, und die Mehrzahl der Cardinäle überzeugt, ein Papst, wie er, werde sich am leichtesten lenken lassen, als Gregor XIII. 1585 starb. Wirklich wurde Montalto nun in Folge dieser Meinung durch Acclamation mehrerer tonangebenden Cardinäle gewählt und unter dem Namen des fünften Sixtus Papst. Sobald er seiner Sache gewiß war, warf er noch in der Wahlcapelle den Stab, auf den er sich bisher gestützt hatte, plötzlich weg, und trat zum Erstaunen Aller mit einer Kraft und Majestät hervor, die den selbstständigen Herrschergeist ankündigte, in dem er während seiner fünfjährigen Regierung gehandelt hat. Gleich in den ersten Tagen zeigte er den Römern durch schnelle Hinrichtungen mehrerer Verbrecher, wie er die unter seinem Vorgänger erschlafte Gerechtigkeit handhaben wolle. Vergehungen wider öffentliche Zucht und Sicherheit bestrafte er ohne Rücksicht auf die angesehensten Fürsprecher, die er unerbittlich zurückwies, auf der Stelle, und meist mit dem Tode; säumige Richter entsetzte er, den Kirchenstaat reinigte er durch zweckmäßige Anstalten von dem Unfuge der Banditen, und stellte die gestörte öffentliche Ruhe mit Nachdruck her. So machte er durch eine Strenge am rechten Orte, in der er sich immer gleich blieb, seinen Namen furchtbar, und zwang das zuchtlose Rom in die Schranken der Ordnung. Doch wollte er nur das Schrecken der Bissen seyn; die unschuldig Unterdrückten fanden bei ihm Recht und Hilfe, die Armen wurden aus seinen Magazinen gesättigt, und tausend mäßige Hände bei den Bauten beschäftigt, die er zur Verschönerung Roms mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ausführte. Die nach ihm benannte Wasserleitung aqua felice, der große Obelisk auf dem Platz vor der Peterskirche und die Triumphsäulen des Trajanus und Marcus Aurelius, die er mit großem Aufwande aufrichten ließ, die prächtige Kuppel der Peterskirche, das Spital an der Later sind Denkmäler seiner Sorgfalt für den Glanz und das gemeine Beste seiner Hauptstadt. Bleibenden Ruhm erwarb er sich durch die Stiftung der vaticanischen Bibliothek, für die er ein prachtvolles Gebäude und eine eigene Druckerei zur Ausgabe von Kirchenschriftstellern einrichtete. Aus dieser vaticanischen Druckerei ging seine vollendete Ausgabe der Werke des heil. Ambrosius und die von ihm verbesserte Vulgata hervor. Zu Fermo im Kirchenstaat gründete er eine Universität, zu Rom das Collegium des heil. Bonaventura für junge Franziskaner, und zu Bologna das Collegium Montalto, eine Bildungsanstalt mit Freistellen für Jünglinge aus der Mark Ancona. Sein Hauptaugenmerk war jedoch die Regierung des Kirchenstaats und die Leitung der auswärtigen politischen Angelegenheiten. In Rom suchte er Handel und Industrie durch Aufhebung lästiger Zölle und durch Gründung von Wollen- und Seidenmanufacturen zur nützlichsten Beschäftigung der Armen zu beleben. Der Polizei- und Finanzverwaltung gab er eine verbesserte Einrichtung, und sammelte einen Schatz von drei Millionen

Sirtus (fünf  
Bedürfnisse in  
seiner Dekonoi  
der öffentlichen  
von ihm gele  
(Monti), die  
Ausdehnung  
verkauftlicher und ganz neuer Stellen, und vorzüglich durch die strengste  
Sparsamkeit möglich gemacht. Die Kosten seiner Hofhaltung schränkte  
er auf das Unembecklichste ein; obwohl freigebig gegen seine ehemaligen  
Gegner, bewies er doch auch als Papst große Rücksicht in der Sorge  
für seine Verwandten, und begnügte sich, ihnen anständigen Unterhalt  
zu verschaffen. Zur Verwaltung der Regierungs- und Kirchenangele-  
genheiten setzte er fünfzehn Congregationen oder Behörden aus Cardi-  
nalen und andern Beamten nieder, unter die er die öffentlichen Ge-  
schäfte mit 11  
die Congreg  
Beschäftigung  
Unterricht  
Bücher, für  
Sammelungen  
Justizpflege  
d. Art. K.  
festsetzte  
der Cardinal  
Ehrenhaft

innerhalb 3, 5 oder 10 Jahre einmal nach Rom zu kommen, eine  
Anordnung, die, wenn auch nicht genau befolgt, ein Hauptmittel  
wurde, die alten Rechte des päpstlichen Primats geltend zu machen,  
und die Bischöfe fester an das Oberhaupt der Kirche zu binden. In

der  
Sirtus eine weise Neutralität,  
gegen kämpfenden Jesuiten, die er  
w. auf. Desto lebendiger regte er  
Zeit. Der Plan, Deutschland im  
nischen Stuhle zurückzubringen,  
te Sirtus den Kaiser Rudolph II.  
Kaiser zu bewegen. Zwei protes-  
bartha, und die Kathol. Elisabeth  
Bannfluche, doch, wie es schien,  
schützte er beide wegen ihrer Gei-  
die Ligue nie recht ernstlich gegen  
Absichten Philipps II. auf Frank-

reich vorzuziehen; auf der andern Seite gab er diesem Könige zwar  
Subsidien zur Ausrüstung der Armada gegen England, ließ aber zu-  
gleich englischen Unterhändlern merken, daß er eine kräftigere Theil-  
nahme an dem niederländischen Freiheitskriege zur Beschränkung der  
spanischen Macht nicht mißbilligen werde. Dem König von Frankreich  
hielt er mit Versprechungen hin, und munterte, um ihm seinen Einfluß  
zu zeigen, den Herzog von Savoyen zu einer Unternehmung gegen Genf  
auf. Nach der Ermordung der Guisen that er Heinrich III. in dem  
Bann, ohne darum die unter dem Herzog von Napenne fortdauernde  
Ligue nachdrücklicher zu unterstützen. So mußte der verschmitzte Papst,  
indem er mit allen Regenten seiner Zeit in leidlichem Vernehmen blieb,  
einen durch den andern zu schwächen und von sich abhängig zu machen,

1 für öffentliche  
nenden Erfolg  
ge Beirathung  
Vermögens der  
uer Rathhäuser  
n. Neues und  
her noch nicht  
ben sind  
ren zu  
den der  
rhodentem  
en Kir-  
für die  
(Bergl.  
heiligung  
Anzahl  
solischen  
Sirtus

Dabei beschäftigten ihn weit aussehende Entwürfe zur Vergrößerung seiner landesherrlichen und kirchlichen Macht. Neapel nannte er immer sein Königreich, und ließ den spanischen Vizekönig das Gewicht seiner Nachbarschaft bei allen Gelegenheiten fühlen. Rußland wollte er durch den König Stephan Bathori von Polen, und Aegypten durch den Großherzog von Toscana seinem Stuhle unterwerfen; doch bereitete der Tod beider Fürsten diese Unternehmungen. Bei seinem umfassenden Eingreifen in die Zeltreignisse und seiner Gewohnheit, als Landesherr durchaus selbst zu regieren, wendete er, um in der kurzen Frist von fünf Jahren so viel und vielerlei ins Werk zu setzen, die rastlose Thätigkeit an. Durch ein ausgedehntes System der Spionerie, deren Werkzeuge nicht nur seine königlich besoldeten Kundschafter, sondern auch die Bichtsäler an den römischen Kirchen waren, setzte er sich von allem, was vorging, in Kenntniß. Er war daher immer vorbereitet, und ließ sich von den Cardinälen meist nur zum Schein berathen. Seine tiefste Geschäftskennntniß und die Ueberlegenheit seines gewandten, stets gegenwärtigen, hohen Geistes rißten jedem, der ihm nahe kam, Bewunderung und Ehrfurcht ein. Berühmt sind die launigen Einfälle und witzigen Antworten, mit denen er gleichsam scherzend Gegner niederzuschlug, und seine Absichten durchsetzte. Einfach in seinem Aeußern und frei von ängstlicher Sorgfalt für die Einkette, behauptete er sein fürstliches Ansehen durch einen majestätischen Anstand und strenge Consequenz in seiner Handlungsweise. Selten milderten diesen Ernst Züge von Gutmüthigkeit, wie die Gunstbezeugungen gegen alle Bekannte aus dem Zeitalter seiner ehemaligen Niedrigkeit. Im Herzen war er kalt, in seinen Berechnungen schlau und umsichtig, gegen seine Umgebungen verschlossen, und bis zur Unbiegsamkeit und Härte fest in allem, was er sich vornahm. Nicht gewohnt über die heiligsten Väter zum Lobe, daß er bräuchte. Geliebt am 24ten August Aufzügen erblickt mit Bildsäule in spanischen Hofes durch gewisse A gemacht hatte, Kunden Beweise wünschten, ihn Denn was Genü Information den richten vermögen wiesen, und die bare Oberhaupt der römischen Kirche.

in der Regel das Ueber-  
 die, und es gereicht ihm  
 i persöhnlicher Rache mis-  
 gemein gefürchtet. Als er  
 s durch den Druck seiner  
 auf dem Capitol erreicht  
 Tod sey auf Betrieb des  
 ätte gegen die Ligue und  
 allerdings zum Feinde  
 m, ist auf keine hinred-  
 daß die Fürsten sich Glück  
 lichen Throne zu sehen.  
 Mitteln, auf welche die  
 a wenigen Jahren auszu-  
 alle seine Nachfolger be-  
 igte; den Königen furcht-  
 R.

ie wir bei den Gallern in den Druiden und  
 in den Barden Sänger finden, welche, gleich  
 m, das Lob der Götter, die Thaten der Hel-  
 wir auch noch im Norden unter den mannhaf-  
 m, Dänen, Scandinaviern - Männer, die in  
 ancherlei Art als Dichter und Lehrer, gleich  
 es bei den südlichen damit so nahe verwandten  
 geachtet und nützlich waren, und die Culture  
 wo die bereits schon vom Gipfel der Culture

der  
 bei  
 ten  
 Si  
 der  
 zu  
 zu  
 mei  
 gin  
 bei  
 zu  
 un  
 er  
 di  
 die  
 zu  
 zu

mit  
 ha  
 and  
 auf  
 die  
 und  
 und  
 um  
 rden  
 der  
 mel  
 isten  
 an  
 it  
 er  
 rten  
 der  
 irden  
 auf

heres Bild entwerfen, wenn man sich theils das des alten Ossians in Gedächtniß ruft, theils an das, was wir von den Varden und Druiden sowohl aus dem Tacitus, dem Caesar, als auch aus unserm Klau-

sock n  
 heute  
 nordisc  
 wach n  
 hochgef  
 schenkt,  
 eine ed  
 zeichnet  
 hernach  
 lag bei  
 zu wer  
 diehterl  
 Preis  
 dem G  
 Tod g  
 Wornel  
 Wünsche  
 Dieser  
 durch  
 ter in  
 dort di  
 abschon  
 in so  
 Fürsten  
 die jet  
 um bei  
 waren,

Keine

lich sind, sey im Allgemeinen gesagt, daß dies Philosophen und etw Philosophem waren, die ihren Namen von einem griechischen Worte skeptoschal, d. h. eigentlich mit vorzuhaltener Hand in die Ferne sehen, dahin überhaupt forschen, sich besinnen, erhalten haben. Sie heißen auch



Pyrrhonier, von ihrem angeblichen Haupte Pyrrhon aus Elis, geb. wahrscheinlich um die 201te Olympiade, einem Maler, nachher Schüler des Dryson und Anaxarchos (s. d. Art. Pyrrhon); einer Aporetiker, d. h. die Ungewissen, Zweifelnden, Epektetiker, Enthaltsame, von absprechenden Urtheilen sich Enthaltende; Namen, deren Grund und Bedeutung sich nachher ergeben wird. Pyrrhon selbst war eigentlich nur ein auf das werthbätige Leben gestellter Mann, dessen gesundes Dichten und Trachten, nach Diogenes von Laerte, nur dahin ging, ein rechtschaffener Mann zu seyn, der sich um Speculation nicht kümmerte, da sie, zumal in ihrer damaligen Gestalt, kein Streben nicht förderte. Er hat daher auch selbst nichts geschrieben, sondern Timon aus Phlius in Achaja, einem Arzt und Philosophen, von welchem wir mindestens Bruchstücke haben, verdanken wir,

wissen. Seine Philosophie war also, originelle Eigenthümlichkeit des Lebens gewordenen Wort. Und somit thut sich die geschriebene Philosophie, gleich der nur eine künstliche, mehr oder weniger Richtung und Aufzuehung des Geistes und wollen wir uns bei dieser Idee um selbst hier in die Augen springt. Wohl doch von diesem Standpunkte aus die er Belehrung durch den Mann selbst, die Geschichte der Philosophie erschallen, sind, als die über das Dunkel aller dort gerade so hell ist, als es seyn kann seitig in wie fern man schriftliche Wirkdarstellung höher anschlägt, als ein gerum würde es auch vorzuzug seyn, und die der geschlichen Entwicklung der Idee des Mannes, den man den Vater der mehr oder weniger zu fordern, als daß id nun dies Wesen, diese Gesamtheit ere Entwicklung und Ausbildung allein zeitung, mithin von einer Trennung in ten, und diese vorzugsweise zu preisen. seinem Leben stellen ihn auf als einen ein unter den Menschen gottähnlich her l und Sophistendünkel abgethan, das eberredung abgestreift, die Menschen als ete, die Speculation, wie sie eben da für verfehlt hielt, und also sich vor ih ne der Epektetiker. Within erblicken stalt, den historischen Ausgangspunkt, s, was späterhin wissenschaftlich um ihn iegener, in lebendiger Fälle und abge s in den von ihm sehr geachteten Demo gab. Er war, mit Einem Worte, für samtheit, nicht für das Wissen, oder damalige. Und so möchte denn von ihm ten Skepticismus nur so, oder gar nicht diese Skepsis späterhin als Philosophem dere Beziehungen zur Wissenschaft über dert wobei ausgemittelt werden müssen,

nämlich aus dem Wissen selbst, und seiner  
Simon, Metrodor, Anaximenes, die wir  
ricus kennen, wie dieser letztere selbst, in  
und gedeutet werden. Denn weder ist es  
als Grundlage der skeptischen Epoche  
wird, daß nämlich jedem Ausspruch ein  
stehe, dem ihr sein Wider und umgekehrt  
Wahrheit und Bestand man ja aus ihr  
folgert hat, noch mit den zehn, vermu-  
weiterten Tropen (Orientierungspunkten  
dungen, Umkehrungen, Maximen, gegen-  
ten, welche diese Lebensweise oder Leitum  
als Lehre oder Secte nannte, aufstellte.  
Scheidung über das Wißbare (epoche),  
Dazu hinzuhührende Unerlöschlichkeit (A  
Einzelnen, Endlichen, Besondern, war-  
gen, ihr Anfang und Ende. Die dazu

en. U  
fristen  
is Wg  
als L  
gespro-

Empi-

Flusse war, oder mit den Stöckern,  
sich wohl deutbare Verfahrungs- und  
sie gleich ursprünglich in einer andern  
pen aber sind folgende: 1. die Ver-  
änderungen, 2. die Verschiedenheit der  
e Sinne, 3. die zufälligen Zustände  
, 5. die Lage, Entfernung, und die  
en, was sich den Sinnen darbietet,  
8. das Zeitliche, Verhältnißmäßige  
ltere Geschehen, 10. Bildung, Gesetze,  
e und Vorurtheile. In diesen Tropen  
, wie dies letztere Agrippa that, wie  
ten, nicht mehr überhaupt Leben und  
, oder wie man diesen Gegensatz sonst  
Wissensgebietes selbst thut sich ein Ge-  
nung zwischen Wissen und Nichtwissen

ten, Affirmiren und Negiren, Dogmatismus und Skepticismus, so daß,  
wenn jener älteste Pyrrhonismus ein practischer, dieser spätere ein theo-  
retischer, wissenschaftlicher war. Dies spricht sich noch deutlicher in  
den fünf spätern Tropen aus, 1. der Verschiedenheit der Lehrmeinungen,  
2. des Treibens auf das Unendliche, 3. des Verhältnisses, 4. der Vor-  
aussetzungen, 5. des Gegenseitigen. Innerhalb dieses Kreises nun führte  
gegen Ende des zweiten Jahrhunderts Sextus Empiricus, gleichsam die  
Acten des Antiken schließend, den Skepticismus mit einem Aufwand  
von seltner Gelehrsamkeit und Scharfsinn durch, und ihm danken wir  
auch daher die Kunde des wissenschaftlichen Skepticismus in seiner  
Reife. Das Ergebnis aus allem ist, gemächlich mit Ruhe zu leben,  
stets unbekümmert und durchaus unbewegt, unachtsam süßgeschwägiger  
Weisheit. Da wir hier einmal im historischen Gebiete verweilen, so  
nennen wir sogleich die neuern Skeptiker: François de la Mothe Le Vayer,  
geb. 1586, gest. 1672, der sich für die großartige Erkenntnis erklärte:

Dan. Suet, geb. 1630, gest. 1721; Peter Bayle, geb. 1647, ein großer Charakter; Sanchez, geb. 1562; Jerome Burnham, Mich. Mon-  
 tagne. Auch Agrippa von Nettelshelm könnte hierher gerechnet werden; unter den neuesten wird Schulz genannt. Gleich hier bemerken wir, was den neuern Scepticismus anlangt, daß in ihm mehr oder minder klar ausgesprochen ist das innerste geistige Seyn und Leben, so weit es in Offenbarung ruht, das einzig Wahre, Gewisse gegenüber dem trügerischen Wissen, gleichwie es dem alten die Unererschütterlichkeit des gesammten werththätigen Menschenlebens war; das Wissen also als ein steuerloses ungewisses Umirren und Schwanken auf dem Meere von Meinungen und Ansichten. — Es fragt sich nun nach diesem treuhistorischen Ueberblick, was der Scepticismus, von dem jetzt gemauerten Standpunkte der Wissenschaft aus angesehen, sey. Daß der antike gegen das Wissen überhaupt, und fortschreitend gegen das Wissen einer Zeit gerichtet war, daß er ganz dem Geist und Wesen des Antiken gemäß, das Wissen in ein Seyn, und zwar ein, Naturwerken gleich, anschauliches umgewandelt; gleichsam veräußert haben wollte, ist wohl klar geworden. In unsern Zeiten hat nun der wissenschaftliche Geist und die Speculation, je freier sie sich vries, die Trennung nach innen, innerhalb des Geistes und seines Thuns, immer mehr und mehr geweckt und tiefer verfolgt. Sie ahnet, ja dringt allerdings auf ein Einsseyn des Denkens und Seyns, des Allgemeinen und Besondern, in, mit und durch die Idee, die Vernunft, das Absolute, Gott, welches die Differenz des gemeinen Bewußtseyns, des sogenannten gesunden Menschenverstandes, des Begriffs unter sich und in sich aufgehen sehe. Sie dringt auf eine Gesamtheit der Selbstdurchdringung von Gott und Natur, welche aber, wenn wir es uns aufrichtig ansehen wollen, doch bei der Endlichkeit des menschlichen Geistes, immer nur ein hohles Gedankens- oder Spiegelbild, mithin ein gedachtes Abbild, kein lebendiges, gleichsam innerlich und äußerlich erfahrenes, erlebtes Seyn bleibt; oder auch auf der höchsten Spitze der Speculation in das unentwickelte, obwohl unendlich entwickelbare, Nichts zerrinnt, oder gesteht. Die lange angestrebte, selbst, wenn man dies zugeben müßte, glücklich gefundene Topik des Lebens ist immer nur prophetisch, ein Gesicht, das seine Ausführung und Verwirklichung der Zeit, oder vielmehr der die Zeit ordnenden höhern Hand empfiehlt und von ihr erwartet, so daß wir ja schon jetzt und immerdar darin begriffen wären. Tritt nun der Scepticismus hier in die Reihe, so muß er einer Seits auch wie der alte, dem hohlen Wissen, der vermessenen Freiheit der Speculation nothwendig die Spitze bieten, und ist in so fern wieder die Negation des Wissens, gegenüber dem Positiven, dem Seyn, der Offenbarung des Christenthums, welches daher auch bekanntlich jederzeit dem herrschenden Wissen mehr oder weniger die Farbe lieh; anderer Seits, wenn er nun noch näher in das Gebiet des Wissens selbst hineintrifft, muß er eben so nothwendig der Sphäre des gemeinen Bewußtseyns und der Reihe von Endlichkeiten negirend gegenüber treten, als der die Idee verstellenden, negirenden, aufhebenden Begriffsreihe. Er ist also die negative Seite des Wissens überhaupt, oder der als Wissen auftretenden Philosophie, oder endlich der beschränkten Begriffsmäkelei des Dogmatismus. So kehrt er, nach durchmesser Bahn, in sein altes Strombett zurück, und ist seinem innersten Wesen und Vollendung nach das protestantische Widerspiel der Einseitigkeit des Wissens, als Speculation, welche das gesammte frische Menschenleben, als den fleischgewordenen Gott, in ein Gedankenspiel verwandelt, in seiner wissenschaftlichen

stimmte  
widertan  
en. Der  
etwas  
schien  
Es ist  
gelöst,  
ngd rän  
me des  
Platons  
eine als  
me gele

den, und wenn Sokrates darin, daß er die Herrschaft vom Himmel auf die Erde rufe, und also das irdisch-weltliche Leben fordere, den Antifon nicht verläugnete, so ahnete Platon in der Welt der Ideen, was durch Offenbarung geschieht, veranlaßt, durch den Irrthum ihrer Gesetze oder in Erfüllung gehend, den überhänigen gefallenen Menschengeist vermittelnd zu Gott zurückzuführen ewiger Wahrheit der ewerwendenden Fortschritt. Und so sehen wir denn, wenn wir der Geschichte unterworfen nachsehen, die Physik in unserer, wie in moderner Zeit sehr unwirksam, dort als Nützlichkeit und Nützlichkeit des gesammten Lebens, darstellenden Lebens, dort als Herrschaft der Natur, durch die Offenbarung wieder zu erlangenden Urtheils der Menschheit, im Leben aber die Rechte des Lebens und seiner Schamtheit oder Einheit durchgesetzt gegen die Entfremdung des Denkens und Wissens, daß sich vom Wesen und Form losgerissen. Aus diesem Bewußtsein gehen auch die Warnungen des frühigen Mannes gegen Polytheismus und löse Verführung durch Menschenlehre hervor, welcher das treffliche Wort sagt: es ist ein stilles Ding, daß das Herz still werde, welches geschieht durch Gnade.

**Etiquette**, der Kunst des Schattens, den ein Adressat macht; erster Entwurf eines Gemäldes; Uebersicht des Inhaltes eines Werks.

**Etiquette** (italienisch Schizzo, eigentlich ein Entwurf), in den bildenden Künsten, besonders in der Malerei, eine flüchtig hingeworfene Zeichnung von einem künftig zu vollendenden Gemälde oder andern Kunstwerke; flüchtiger Entwurf eines jeden andern auszuführenden Werkes; Andeutung der wichtigsten Punkte einer Rede, einer Schrift. Daher **Etiquette**, den Inhalt eines auszuführenden Werkes flüchtig anzudeuten.

**Etiquettehandel**; **Etiquette** der Schwarzen, der Weissen. **Etiquette** überhaupt ist der rechtliche Zustand eines Menschen, in welchem ihn ein Anderer als sein Eigenthum behandelt. Durch ihn wird der Mensch eine Waare. Der Händler erndt ihn, dem Kauf- oder Waffensch gleich, auf den Markt, wo der Richter oder auch Kauf- und Klavieren als Werkzeuge seiner Willkür einkauft. Die Herrschaft über das Weib zum Thiere — ist es immerhin ein schweres Schuldwerk im dem reichsten Staat! — ist die schändlichste Folge der von Hochzeiten — nicht von Jähren — ausgegangenen **Etiquette**, die wie ein Fluch auf dem Orient lastet, und die Afrika zu Boden gedrückt hat. Die Entscheidung der Frage von der rechtlichen Möglichkeit eines solchen Zustandes hängt von dem Begriffe Mensch ab. In wie fern dieser ein sinnliches Wesen ist, und als Mensch in der Sinnwelt nur so lange vorhanden ist, als er seinen Willkürcharakter be-

hauptet: in so fern ist er der Bürger einer unsichtbaren Welt, über welche die sichtbare keine Gewalt hat. Er darf daher so wenig den Charakter der Vernunft je aufgeben, als ihn ein Anderer desselben zu rauben je befugt seyn kann. Nun ist das Recht — eine Idee der Vernunft, — das einzige Mittel, durch welches der Mensch seinem Vernunftcharakter in der Sinnenwelt darstellt; es ist daher an sich so unüberäußerlich, wie die Vernunft selbst; folglich ist die Sklaverei, als ein rechtloser Zustand, eben so sittlich undenkbar, als in der Sinnenwelt rechtswidrig. Zwar kann der Mensch seinem Rechte auf ein Gut entsagen, oder desselben sich verlustig machen, aber dies ist nie von dem Rechte selbst der Fall. Der Staat kann daher befugt seyn, einen Menschen zum Tode zu verurtheilen, aber nie zur lebenslänglichen Sklaverei. Denn auch der Galeeren-Sklave wird nicht Eigenthum des Staats. Seine Bestrafung hat ihre Grenzen, und diese Grenzen sind sein Recht. Eben so wenig darf der Kriegsgefangene Sklave werden, da der Krieg nur als Vertheidigung gerecht ist, so weit man nämlich dem Feinde die Gewalt zu schaden entzieht. Er wird dagegen ungerecht, d. i. ein Raubkrieg, wenn man das feindliche Gut oder die Person des Feindes, bloß, weil beides feindlich ist, in sein Eigenthum verwandeln will. Durch einen Vertrag aber sich zum Sklaven hingeben wollen, setzt voraus, daß man Person und Sache zugleich sey, was unmöglich ist: daher schon das römische Recht vertragsmäßige Sklaverei für undenkbar erklärt hat. Doch konnte ein Schuldner, wenn er zahlungsunfähig war, der Sklave seines Gläubigers werden. — Dieser Begriff vom Menschen und von der sittlichen Unmöglichkeit der Sklaverei ist der Vernunft klar geworden, seit sie — durch das Christenthum — sich selbst richtig erkennen lernt. Doch hat es lange gewährt, ehe die Christen das klare Gebot der heiligen Urkunden: Alle Menschen sind Brüder! auch gegen die Nichtchristen in Anwendung brachten; ja unter den Christen selbst war die Leibeigenschaft (s. d. Art.) Jahrhunderte lang nicht minder ungerecht, als die Sklaverei, und dabei noch widersinniger: denn sie wollte, was die Sklaverei nicht will, den Menschen zugleich als Person und Sache darstellen. Ist nun jede Sklaverei an sich widerrechtlich, sie sey milde oder hart, so darf der Vortheil, den sie vielleicht hier und da gewährt, gar nicht in Frage kommen. Nicht einmal das sinnliche Wohlbefinden des Sklaven, den sein Herr aus eigennütziger Klugheit gut hält, oder als ein Glied der Familie menschlich behandelt, kann hier entscheiden. Die Klugheit hat es allein mit der Frage zu thun: Wie soll der Sklavensstand aufhören? Soll der Sklave auf einmal entfesselt, oder soll er allmählig zur Freiheit vorbereitet werden? — Die Gesetzgeber und das Völkerrecht in Europa haben sich in unserm Zeitalter über Leibeigenschaft und Sklaverei vernunftmäßig ausgesprochen. Indes kämpfen Vorurtheil, Eigennutz, Herkommen und Gewalt noch immer für die Beibehaltung eines Mißbrauchs, der ein Selbstmord der Menschheit an sich selbst genannt werden muß. Die geschichtliche Entwicklung dieses Gegenstandes ist daher nicht unwichtig. Der Orient erfand das Gesetz der Sklaverei. Hirtenwesen und Hausvaterstand, die ersten Anfänge des Volkslebens, machten Herde und Familie von dem Hausvater und Oberhirten gleich abhängig. Einige Nomaden wurden Eroberer; einige Stammväter wurden Priester. Daher gingen ursprünglich in den Morgenländern alle gesellschaftliche Formen entweder aus dem Willen der Eroberer, oder aus der Klugheit der Priester hervor. Der Eroberer nannte nur Einen Herrn, sich selbst, dem Alle mit Leib und Gut un-

bähet die Herrschaft über die Barbaren, weil jene den Verstand jücker Regieren, diese nur den Körper zum Gehorchen haben. Er nennt den Sklaven ein lebendes Werkzeug, gleich wie das Werkzeug ein lebloses Sklave sey. Indes setzt er doch hinzu: In wie weit der Sklave Sklav ist, gibt es gegen ihn keine Freundschaft, wohl aber, in wie fern er Mensch ist. — Auch dachten sich die edleren Geister des Alterthums, wie Plutarch im Leben des Numa, ein frühes, goldenes Zeitalter, das des Saturn, wo, es weder Herren noch Sklaven gegeben. — Außer diesen ersten Quellen aller Knechtschaft, der politischen Sklaverei und der Verachtung gegen barbarische Völker, gab es noch eine dritte,

zurücklassen und ihren Blick auf das Elendverderben in Rom, so wie über die Geschichte der Quind, wenn der Elend seine Ketten zerriß, wo dem furchtbaren Sklaventrug in Caesars 139 vor Chr. Zeit, bis zu den Strahlen auf Haiti unter Deshalines, seit 1793 bis 1806, und dem blutigen Sklaven-Aufstande auf Barbados im J. 1816, — nicht so wie auf die Skriften verweisen von Reigemiller (Rech. des Esclaverei in Britanien), von Walsh, Oelrichs und Hurter (über die römischen Sklaven), und was insbesondere die Sklaverei der Neger betrifft, auf Gregoire (über die Literat. der Neger). — Der Zustand der Sklaven, von welchen oft die Ruhe und die Freiheit der Staaten abhängt, war schon in dem ältern Zeiten ein wichtiger Theil der bürgerlichen Beschäftigung, in welchem sich der Geist und der Charakter der Völker ausdrückten. In Athen behandelte man die Sklaven mit großer Milde; in Sparta und im spätern Rom war härter. Das römische Recht verordnete (s. d. humanistische Ernst. Cons. in den Pand.) daß, wenn ein Herr geblüht worden, alle Sklaven, die mit ihm unter einem Dache, oder nahe genug gewesen, um sein Geschick hören zu können, ohne Unterschied zum Tode verurtheilt werden sollten. Das Recht des Herrn über Leben und Tod seines Sklaven wurde erst unter den Antoninen ihnen entzogen, und der Obrigkeit zugestelt. Wurden Sklaven von einem dritten gemißhandelt, so gab das equitische Recht dem Eigenthümer nur die Klage auf Schadenersatz; im spätern Jahrhundern wurde der Thäter schuldig, und bisweilen sogar mit dem Tode bestraft. Die neuere Beschäftigung hat theils den Schutz der Sklaven gegen die Mißhandlungen ihrer Herren, theils die Rechte derselben in Beziehung auf ihre Freilassung berücksichtigt. Diese Bestimmungen, die einen wesentlichen Theil der Colonialpolitik ausmachen, haben jedoch, wie die Mitglieder des afrikanischen Vereins behaupten, das Schicksal der Sklaven nur sehr unvollkommen verbessert, und der Protest gegen Th. Victoria, den britischen Staatskanzler in Trinidad, hat Aufmerksamkeit an das Licht gebracht, die man in unserm Zeitalter für notwendig halten sollte. Es ist hier nicht der Ort, diesen Theil der Colonialverwaltung darzustellen, welcher den Zustand der Neger-Sklaven betrifft. Nächstes ist die Geschichte der Versuche, den Negerhandel aufzuheben und die Sklaven frei zu machen; die Geschichte der allmähligen Verklärung der Sklaverei ist zugleich die Geschichte des Fortschritts der Menschheit, auf dem Wege zu einem stillschweigendem Zustande. Die

oder der Sklaverei die  
 ere muß eine gänzliche Um-  
 n. Folgendes gehört zum  
 e Menschheit. Der Neger-  
 Jahrhundert zerß von dem  
 Colonialmächten bis in die  
 den die ersten Sklaven von  
 ich den spanischen Colonien  
 die von den Spaniern wie  
 mer schlag herrant Bartho-  
 sey die regelmäßige Einfuhr  
 Intrug. Wenn später werd  
 g, und in Frankreich von  
 der Kaiserin Elisabeth firmo-  
 rungsmittel der Schlichte  
 stalt. Doch erklärte sich  
 Spanien wurde der Neger-

Handel werth  
richt. Ein  
jährlich 4000  
meist erzieht  
Portugiesen,  
Esklaverei in  
gemeiner als  
Mischelaffen  
Nigrinen in  
Weiten, von  
Westafrika  
finden sie a  
Neger sind  
unverhältniß  
höheren Völ  
men Nern

eines von dem Völkchen der alten wie der neuen Welt fast gänzlich  
getriebenen und wichtiger Lebensbedürfnisse (z. B. des Salz) erbeden-  
tenden Ertheils; daher die Einfuhr des tropischen Klimas ungerichtet —  
der allgemeine Ermüdung der Negervölker, welchen manche Beobach-  
ter, doch ohne Grund, für eine natürliche Unfähigkeit gehalten haben,  
seit undenklichen Zeiten ohne feste Grenzen und in größerer oder klei-  
nerer Masse verflutet, daß sie der sinnlosesten Übergläubung mit dem  
größten Despotismus im Bunde in einen fast thierischen Naturzustand  
niedergedrückt. Kaum bringen die Karawanenzüge der Weiten, oder  
innere Wandzüge, einige Bewegung in ihr einseitiges Pflanzenleben.  
Wenige Schwärme machen eine Ausnahme durch geringe Kunstbildung,  
und diese misshandeln die übrigen. Zu ihrer gänzlichen Verwilderung  
hat der Sklavenshandel das Weite beigetragen, indem er Krieg, Betrug  
und Raub unter ihnen verwickelte. Er hat die Afrikaner so tief unter  
die Wildheit verfallender Völker herabgewürdigt, daß die Esklaverei  
zum Staatsökonomie, zum einzigen Erwerbsmittel, zum Gegenstande fort-  
währender Kriege, zu solcher Gewaltthätigkeiten wurde, die alle Bande  
der Menschlichkeit aufhoben; jeder mächtige Negervolk dachte nur daran, für  
Nun und Erziehung recht viele seiner Brüder dem Markte christlicher  
Europäer zuzuführen. Als daher in Folge der französischen Revolution  
der Sklavenshandel sich vermindert hatte, schickte der König Ludovic  
auf der Esklaverei im J. 1793 eine aus seinem Bruder und Sohn  
bestehende Gesandtschaft nach Tifodon, welche die Herstellung dieses  
Handels und die Errichtung eines Handelsvertrages mit Portugal gegen die  
übrigen europäischen Colonien zum Zweck hatte. Auch wissen wir aus  
des amerikanischen Mannes Robert Adams Erzählung von Tombuctu,  
daß er selbst gesehen, daß man daselbst gewöhnlich von vier zu vier  
Wochen einen Streifzug in die benachbarten Länder unternimmt, um  
Menschen zu fischen, da Sklaven für sie die beste Handelswaare sind.  
Zwar behauptet man, daß sonst die Kriegsgefangenen getödtet werden,  
was, seit man sie als Sklaven verkauft, aufgehört habe; allein keine  
Schändlichkeit rechtfertigt sie die andre, und harter Tod ist weniger  
grausam, als langsame Verschmachten. Die Neger krachten also und  
Europäer nur dazu können, um sich in gewissen Verhältnissen zu betheili-  
gen, und aus wilder Habgier einander unaufhörlich zu betrogen.  
Die vornehmsten Märkte für europäische Sklavenschiffe waren, nach  
Falconbridge, Poang und Calabar an der Küste von Guinea. Dort  
kauft man für Damaumata, Epulwaren, Gefäß, Eisen, Salz u. s. w.



Die auf großen Schiffen im Juxera, 200 engl. Meilen von der Ostküste, umgehandelten Sklaven, und die Zahl derselben, die seit 200 Jahren ihrem Vaterlande und der Freiheit entzogen wurden, überstieg die Summe von 30 Millionen. Auf der Ueberfahrt nach Amerika wurden wenigstens 7 bis 8 vom Hundert, weil man die männlichen Sklaven gefesselt in dem Schiffsraum über einander presste. Denn ein Schiff von 200 Tonnen, mit 24 Personen besetzt, wurde mit 500 Sklaven beladen. Zwei und zwei schmiedete man sie; war 6 Fuß in der Länge, und 2 Fuß 6 Zoll in der Breite; sie trug sie die Verzweiflung. Oft u den; in sie erfanden eine Art zu wickeln vorzuehen ließ; sie verschloß Parks, Salberry's und Winterhou Dinger an dem vaterländischen God denmärkten — ehemals Barbados, zwischen 80 und 100 Pfund Sterling jezt Besenwand, und in Brasilien Bahia — wurden sie an die Pflanzungen verkauft, und in Westindien vorzüglich zur Bearbeitung der Zucker-, Indigo-, Kaffee- und anderer Pflanzungen gebraucht, welchen Arbeiten, besonders bei dem mühsameren Zuckerbau, weder Weiße noch Mulatten im demselben Grade gewachsen seyn sollten. Bei der natürlichen Trägheit des Negers bedurfte es einer eisernen Ruthe, um ihn zur Arbeit anzureizen. Indes fehlte es nicht an Beispielen, daß auch Neger unter günstigen Umständen große Talente entwickelten, und sich eben so im friedlichen als in geistiger Hinsicht auszeichneten. — Die ersten, welche ihren Sklaven die Freiheit gaben, und an der Abschaffung des Negerhandels arbeiteten, waren einzelne Quäker in England und Nordamerika, und die Stifter dieser Secte, George Fox, Woolman, Bill.

Audere vorzüglich seit 1727. Im J. 1751 schafften ihn unter sich ab. Hieraus sprachen zuerst im Parlament Boscawen u. A. für die Abschaffung dieses Handels. Grande studierte drei Jahre lang die englischen Gesetze, einzig im um desto kräftiger die Rechte der Africaner zu verteidigen, es, daß im J. 1772 auch die englischen Gerichte dem in Frankreich rechtsgültigen Grundsatze anerkannten; der in gekommenen Sklave werde dadurch frei. Nun wurde von en der Sklaven im J. 1783 dem Parlamente eine Bill n Aufhebung des Sklavenshandels übergeben. Unermüdet ist Alles, um die christliche Meinung von dem Rechte des zu überzeugen. Clarkson, der vor einigen Jahren eine

er Ruth  
ja diese  
welche

sociation, deren Zu  
zugleich sprach und  
die Abschaffung.  
haben bald nach  
mittlern Provinzen  
Provinzen. Margat  
diesem Beschlusse in  
Kadach- und Kisch  
am. Indes verbei  
Nordamerika seit di  
schen America warl

vom J. 1784 jede grausame oder harte Bestrafung der Sklaven, z. B. mit eisernen Halsringen, Gewichtern oder Ketten, verboten, und der Weise, welcher einen Schwarzen, er mochte ihm oder einem Dritten gehörend, tödtete, ward am Leben gestraft. Die Verstümmelung eines Sklaven wurde mit einer Buße von 100 Pfd. Sterl. und 12 Monaten Gefängniß geahnet; auch erhielt in Fällen von Grausamkeit der Sklave die Freiheit und ein Jahrgeld. Der Sklave durfte nie mit mehr als 39 Hieben geächtigt werden. Vergehungen der Sklaven, die nicht allzu geringfügig waren, untersuchte die Obrigkeit und das Geschwornen-Gericht. Die Zeit ihrer Arbeit ward von 5 Uhr früh bis 7 Uhr Abends bestimmt mit halbstündiger Ruhe zum Frühstück, und zweistündiger zum Mittagessen. Nierzehntägig erhielten sie einen Tag frei zum Anbau ihres eignen Besitztums; sie hatten überdies die Sonntage für sich. Sklavinnen, die sechs Kinder erzeugen, waren von aller Arbeit frei. In- des war ihr Zeugniß vor Gericht nicht zulässig. Dieses Gesetz wurde je länger je genauer befolgt, und die öffentliche Meinung erklärte sich laut gegen jeden harten Sklaven-Eigenthümer. Seitdem konnte der Neger durch eignen Erwerb seine Lage verbessern; er lebte mit Weib und Kind unter dem Schutze der Gesetze und der Menschlichkeit, s. Colonial Journal, Lond. Apr. 1816. In England selbst war Wilberforce unablässig bemüht, durch Schriften die öffentliche Meinung für die gänzliche Abschaffung der Sklaverei zu gewinnen. Die erste Bittschrift für diesen Zweck, welche ernstlich erwogen wurde, übergab dem Unterhause im Jahr 1788 Pitt, als Vertreter der Universität Cambridge. Nun überreichten London und mehrere Grafschaften ähnliche Bittschriften. Allein sofort erhob sich der Handelsgeiz. Der Kaufmann berechnete, daß die Zahl der Sklaven im brittischen Westindien 410,000 betrage, deren Abgang zu ersetzen, jährlich 10,000 Sklaven erforderlich wären; daß die Britten jährlich in Afrika 30,000 erhandelten, folglich 20,000 an andre Nationen verkaufen könnten; daß sie bei diesem Handel über 800,000 Pfd. an brittischen Kunstzeugnissen ausführten, und mehr als 1,400,000 Pfd. an Werth zurückbrächten; daß endlich die Regierung durch die Sklaventaxe 256,000 Pfd. an Einkünften gewönne. Liverpool und Bristol, welche den stärksten Negerhandel trieben, widersezten sich daher so kräftig, daß Wilberforce, Fox, Pitt, Will. Smith und ihre Freunde nichts weiter erlangten, als eine Untersuchung der Beschaffenheit dieses Menschenhandels, und Verfügungen, nach welchen die Ladung menschlicher eingerichtet werden sollte. Nach mehrmals erneuerten Anträgen, wobei Wilberforce am 18ten April 1790 eine allgemein bewunderte Rede hielt, und Fox ebenfalls in einer Rede, die noch für ein Meisterstück gilt, durchgreifende Maßregeln empfahl, bewirkten sie endlich im Jahre 1792, daß das Unterhaus mit einer Mehrzahl von 29 Stimmen die Abschaffung des Sklavenhandels für das Jahr 1795 beschloß, allein das Oberhaus nahm diesen Beschluß so wenig an, als das von Wilberforce im J. 1794 vorgeschlagene Verbot, an fremde Nationen Sklaven zu verkaufen. Unterdessen hatte der französische Nationalconvent durch das Decret vom 4ten Februar 1794 den Negern und andern Sklaven aller seiner Colonien die Freiheit gegeben, und sie gegen England bewaffnet. Danton rief bei dieser Gelegenheit aus: Heute schleudern wir die Freiheit in die neue Welt! Von heute an ist der Engländer todt! — Wilberforce brachte daher 1796, von Pitt unterstützt, abermals eine Bill in das Unterhaus, des Inhalts, daß der Negerhandel auf den 1sten März 1797 für immer abgeschafft seyn, und alle, die ihn nachher noch treiben würden, als der Felonie schuldig, zu

einer 14jährigen Verweisung nach Botany-Bay verurtheilt werden sollten. Fox und Pitt stimmten für die augenblickliche Abschaffung; doch äußerte letzterer seine Besorgniß in Ansehung der Folgen, welche diese Maßregel sowohl in dem Geiste der Neger, als für das Interesse der Pflanzer nach sich ziehen könnte. Dundas widersetzte sich der Bill aus demselben Grunde, ihre Annahme wurde daher auf des Generals Carleton Vorschlag nochmals verschoben. Jetzt verdoppelten Wilberforce, so wie die in London 1788 errichtete afrikanische Gesellschaft, ihren Eifer, um die öffentliche Meinung von dem heiligen Rechte der Menschheit zu überzeugen. Auf den Betrieb dieses Vereins wurde die Niederlassung an der Westküste von Afrika zu Sierra Leone gegründet, welche die Unterweisung der Negervölker im Landbau und Kunstfleiß beabsichtigte, auch in der Folge seit 1809 die jungen Afrikaner im Englischen, Arabischen und in der Mathematik zu unterrichten anfang. Endlich siegte im Parlamente das menschliche Gefühl über die verzweifelten Bertheidiger des Sklavenmarkts. Der Minister Fox erhob sich am 10ten Juni 1806, und erklärte dem Hause, daß er diese heilige Sache des ganzen Menschengeschlechts im Namen des edlen Wilberforce führen wolle. „Ich werde trauern“, waren seine Worte, „daß ich mein politisches Leben von fast 40 Jahren ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache zu vollbringen.“ Er schlug hierauf vor, daß das Haus den afrikanischen Sklavenhandel für ein gegen Gerechtigkeit, Menschlichkeit und wohlverstandene Politik streitendes Gewerbe erklären und sofort die ernsthaftesten Maßregeln zu seiner gänzlichen Abschaffung nehmen sollte. Die Generale Carleton und Castoyne widersetzten sich vergebens. Nach langem Wortkampf siegten die vereinigten Bemühungen von Fox, Wilberforce, Francis, Windham u. A. mit 114 Stimmen gegen 15. Das Unterhaus beschloß die Abschaffung und zugleich eine Botschaft an den König, daß er die ihm gütwilligsten Wege einschlagen möchte, um Amerika und die Mächte Europa's zu bewegen, sich mit England in diesem Entschlusse zu vereinigen. Das Oberhaus genehmigte ebenfalls den Antrag. Allein der endliche Beschluß dieser berühmten Abolition Act of Slavery erfolgte erst den 5ten und 6ten Februar 1807, wo auch der berühmte Schriftsteller Roscoe für die Abschaffung sprach, ungeachtet er Repräsentant der reichen Stadt Liverpool war, welche durch diesen Handelszweig hauptsächlich zu ihrer Höhe sich emporgeschwungen hatte. Der 1ste Jan. 1808 wurde als das Endziel des Sklavenhandels bestimmt. Bei dieser Gelegenheit enthielten die brittischen Tageblätter folgende Bemerkung: „Es ist eine traurige, aber unbestrittene Thatsache, daß der König Georg III., der Prinz von Wales und die ganze königliche Familie, mit ehrenvoller Ausnahme des Herzogs von Gloucester, einstimmig der Abschaffung des Negerhandels entgegen gewesen sind.“ Das Gesetz wurde gegen die Uebertreter streng vollzogen, und den 4ten Mai 1811 durch den Parlamentsschluß verstärkt, nach welchem der wissentliche Antheil am Sklavenhandel mit 14jähriger Landesverweisung, oder harter Arbeit bestraft werden sollte. In Dänemark hatte, früher als England, König Christian VII. (st. 1808) den Sklavenhandel abgeschafft. Die vereinigten Staaten folgten dem Beispiele Englands; und die vereinigten Provinzen von La Plata hoben ebenfalls im J. 1815 den Sklavenhandel auf. In dem Bundeshandelsvertrage aber, den England mit Brasilien den 19ten Februar 1810 abschloß, wurde der portugiesische Negerhandel wenigstens auf einige Häfen an der afrikanischen Küste beschränkt. In Frankreich versprach Napoleon



unterzeichnete Erklärung öffentlich bekannt, daß, weil die allgemeine Stimme den Negerhandel als einen Schandfleck der europäischen Bildung verdamme, die Mächte den Zeitpunkt der ähnlichen und allgemeinen Abschaffung desselben durch besondere Unterhandlungen festsetzen sollten. Diese wurden im Oct. 1816 in London mit den österreichischen, preussischen, russischen und französischen Gesandten wirklich eröffnet, womit zugleich die Errichtung eines allgemeinen Schutzvereins gegen die Menschenräuberei der Barbaren verbunden werden soll. Ludwig XVIII. willigte nach dem pariser Vertrage vom 20sten Nov. 1815 ebenfalls in die sofortige Aufhebung dieses Handels, wozu schon Napoleon, um die öffentliche Meinung in England für sich zu gewinnen, im April 1815 sich bereit erklärt hatte. England hat jetzt freie Hand, ganz Nordafrika zu civilisiren. In dieser Absicht rüstete die afrikanische Gesellschaft zwei Schiffe unter dem Capitain Tuckey aus, welche in das Innerste von Afrika mit Dampfbooten eindringen sollen, um die Quellen des Nairo und unter dem Major Peddie vom Senegal aus den Lauf des Niger zu untersuchen. Auch hat bereits der brittische Handel in Afrika seit Vertilgung des Sklavenmarkts große Fortschritte gemacht. Die Einfuhr der für Afrika bestimmten Waaren, welche vorher jährlich 455,000 Thlr. betrug, war nämlich im J. 1808 auf 2,242,000 Thlr. und im J. 1810 auf 3,481,000 Thlr. gestiegen; die Ausfuhr hatte noch mehr zugenommen. So schnell erblühten an der sonst verödeten Küste Landbau, Gewerbefleiß und Wohlstand! Da jedoch die Spanier und Amerikaner den Sklavenhandel noch fortsetzen, so wurde im J. 1816 eine englische Eskadre zu Sierra Leone stationirt, welche auf alle Sklavenschiffe Jagd macht, und die befreiten Sklaven in ihre Heimath entläßt, oder ansiedelt. Auch bildet England aus ihnen sein transatlantisches Heer, das bereits aus 8 Linien- und 4 leichten Regimentern Neger besteht, größtentheils aus jenen afrikanischen Königreichen, wo sonst Portugal und Spanien ihre Sklaven holten. Doch Wilberforce steht noch nicht am Ziele des Werks der Menschenliebe, das seit mehr als 30 Jahren die große Aufgabe seines Lebens ist. Der erste Schritt, die Aufhebung des Negerhandels, war geschehn; noch ist ihm der zweite zu thun übrig: die Freiwerdung oder Emanzipation der Sklaven. Jener tastete nur den Vortheil des Erwerbs an. Dieser greift in den Rechtsbesitz des Eigenthums ein. Wilberforce wagte diesen bedenklichen Schritt. Er schlug den 19ten Juni 1816 im Unterhause vor, man solle die Sklaven gleich brittischen Unterthanen behandeln, und ihre Kinder zu einem freien Bauernstande auferziehen. Dieß waren schon die Ansichten von Burke, Fox, Pitt, den Lords Lansdown, Howick u. A. Allein noch immer behauptet Windham u. A., die Neger seyen der Freiheit nicht fähig. Auch fürchten viele, die Neger möchten aus Ungeduld ihre Fesseln zerbrechen, und das Beispiel von Haiti befolgen; eine Furcht, welche der Aufstand der Sklaven auf Barbados im J. 1816 nur zu sehr bestätigt hat. Die Einregistrirungs-Bill der Sklaven, welche Wilberforce 1815 vorgeschlagen hatte, um den Kauf und die Einfuhr neuer Sklaven, so wie die Knechtschaft freier Leute in den brittischen Niederlassungen zu verhindern, ging daher nicht durch. Das Colonial Journal, London April 1816, enthält die Verhandlungen über diese wichtige Bill, auszugsweise aus 14 für und dagegen erschienenen Flugschriften, so wie die Bill selbst, und gibt die neuesten Nachrichten von dem Zustande der Sklaven in Jamaica im December 1815. Man wandte hauptsächlich ein, daß schon die vorhandenen Gesetze den Ver-

Käufer und den Käufer eines Sklaven bestrafen, daß nichts dars Unzureichende dieser Gesetze erwiese, daß die Bill eine fiskalische Untersuchung des Eigentums herbeiführte, daß sie den ganzen Haushalt der Pflanze der Staatsaufsicht unterwürfe, und alle oft so nöthige Ortsveränderungen erschwerte; daß; da nach der Bill jeder von dem Eigentümer in der Liste weggelassene Sklave frei werden sollte, die Schwächlichen, Kranken und Unbrauchbaren, die ihr Herr gesetzlich verpflegen müsse, absichtlich verschwiegen werden würden, daß die Bill der den Colonien zugesicherten Grundverfassung entgegen wäre u. s. w. Diese Einwürfe entschieden für das Recht des Eigentums; denn nach Colo-

ten und Bantianern verhängt, unter dem Grafen von Derby (nachdem König Heinrich IV. von England) einen zweiten Zug nach Tunis mit demselben Erfolge. Als aber der große algerische Staat, nach dem Sturze der Dynastie der Umoraviden, in mehrere Theile zerfallen war, erhoben sich Oran, Algier, Tunis und Tripolis zu kleinen Freistaaten, welche durch Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien seit 1492 sehr volkreich wurden. Um sich zu rächen, rückten sie schon 1495 mit verdoppelter Wuth wieder an, Seeräuberel zu treiben. Ferdinand der Katholische von Spanien rüstete sich mit ganzer Macht gegen sie. Es gelang ihm von 1508 bis 1509, Oran, Tripolis u. s. m. zu erobern, Tunis und Algier jinsbar zu machen. Er baute auf der Insel vor dem Hafen von Algier ein Castell, welches er mit einer starken Besatzung versah, um die Freiheit des Handels zu schützen. Aber nach Ferdinands Tode (1516) riefen die Seeräuber einen türkischen Corsaren, Aruch Barbarossa, zu Hilfe, der mit seinem Bruder Eberedin und einer Schaar türkischer Soldaten nach Algier kam, und sich gewaltsam des Throns bemächtigte. Die Tyrannerei dieser Türken war so arg, daß die Einwohner Spanien selbst um Hilfe anflehten. Ein Sturm vernichtete die spanische Flotte. Doch schlug der Marquis von Gomara, spanischer Statthalter zu Oran, nachdem er von Carl V. 10,000 Mann Verstärkung erhalten, den tollkühnen Barbarossa so, daß er mit 1500 Türken auf dem Plage blieb. Dem Bruder Eberedin übergab nun sein Königreich Algier, um sich im Besitze desselben zu behaupten, im J. 1519 dem Sultan Soliman I. Dieser ernannte ihn zum Pascha, und schickte ihm 10,000 Janitscharen zu Hilfe. Mit diesen Truppen vertrieb Eberedin die Spanier aus der besetzten Insel, welche er nunmehr (1529) durch einen Vertrag mit dem festen Lande verband, so daß der Hafen von Algier ein sicherer Zufluchtsort für seine Corsaren wurde. Carl V. schickte ihn 1535; als ihm Frankreichs kriegerische Eifersucht nicht zu thun. Erst im J. 1542 unternahm er einen neuen Zug mit 100 Schiffen und 30,000 Mann, wobei es auf eine förmliche Ansiedlung abgesehen war. Denn Kaufleute, Handwerker und Weiber hatten sich mit eingeschifft.

Wenig mehr dem Nach und nach erschienen Carl erst im Jahre 1575; allein den 28ten Okt. verführte den und Plagregen den größten mußte Gepäck, Geschütz und essen. Seitdem wuchs die Macht der mächtigste Raubstaat. Die im J. 1573 bereitete Philipp 2 erneuerte Spanien 1703 seine Oran 1708. Nicht viel glücklicher Admiral Blake verführte 1655 rrischen Flotte und befreite viele 69 und 1670 ließ Carl II. von ändern, Algier ohne Erfolg werden die Franzosen Algier 1682, anj. Admiral Du Quesne 1700 zum Theil in die Mische; allein Consul Vacher in eine Kanone hielten. Die Beschränktheit der Algierer anwandte, die Eifer Jovanismus der Wehren und Barbarei einführte; Alles trug

ungen  
 ng als  
 In  
 h hier  
 ristisch  
 :brigt,  
 diesen  
 id mit  
 on seit  
 t 1722  
 in ge-  
 Borch  
 ürde;  
 in uns  
 Schiffe  
 emacht  
 ichieder  
 ben zu  
 genom-  
 ch ero  
 Pfora  
 reu se  
 räuber  
 en ero  
 einem  
 seinen  
 1806  
 pffahrt  
 re Nas  
 schos,  
 n vom  
 stimmte  
 f, uns  
 ulichen  
 te bald

nach dem pariser Frieden im J. 1814 einen Verein zur Abschaffung  
 der welfen Sklaverei und gegen die Seeräuberei zu Paris (Institution  
 Anti-Pirate), welchem Fürsten und Edle aus den meisten Ländern Eu-  
 ropa's beigetreten sind. Dieser Verein wirkt wenigstens durch vorberei-  
 tende Schritte und Erwägung aller Maßregeln; durch Tropfen, die  
 den Fels höhlen. Sein letzter Generalbericht, Paris, 22ten Juni 1816,  
 enthält die Erfolge seiner Unterhandlungen mit den Raubstaaten, und  
 unter Nr. 14 der Actenstücke, die Erklärung des Bey von Tunis, der  
 die Bitte des Vereins angenommen: „daß nämlich im Falle eines Krie-  
 ges mit einer der christlichen Mächte kein Gefangener in Sklaverei ge-  
 raten, sondern mit Menschlichkeit als Kriegsgefangener und nach der  
 in Europa üblichen Weise behandelt werden und in sein Vaterland zu-  
 rückgeschickt werden soll.“ Auch Lord Exmouth (ehemals Sir  
 Edward Pellew), der Befehlshaber der britischen Seemacht im Mit-  
 telmeere, hatte den 17ten April 1816 mit dem Bey von Tunis, Mah-  
 mud Pascha, einen Vertrag geschlossen, nach welchem dieser die Ge-  
 fangenen nicht als Sklaven zu behandeln, und bei Abschluß des Frie-  
 dens ohne Ranzion frei zu geben versprach. England hatte den Schutz  
 des wehrlosen Italiens, insbesondere seiner Verbündeten, Sardinien und



Neapel, gegen die Barbaren auf sich genommen. Darum war Lord Ermouth schon den 31ten März 1816 vor Algier mit 6 Linienfchiffen, 7 Fregatten und mehreren kleinen Kriegsfahrzeugen erschienen, und hatte durch Drohungen den Abschluß des Friedens zwischen Sardinien und Algier, hierauf den zwischen Algier, Tunis und Tripolis mit Neapel bewirkt. Aber, was ganz Europa laut tadelte, und ein petersburger Tageblatt, der russische Invalide (Nr. 129. 1816) bitter rügte, der König von Neapel mußte an Algier für jeden ihm geraubten christlichen Unterthan 2000 Piafter, und jährlich ohne die außerdem noch ähnlichen Geschenke, 24,000 Piafter, d. i. einen Tribut, Sardinien aber für jeden Befangenen 500 Piafter bezahlen. Hannover wurde vom Dey in den Frieden mit England eingeschlossen. Tunis gab die sardinischen Gefangenen umsonst frei, die neapolitanischen aber nur für 300 Piafter den Kopf. Auch Tripolis hatte sich wie Tunis erklärt, die Christenklaverei ganz abzuschaffen und die gewöhnlichen Gesetze der Kriegsgefangenschaft einzuführen. Lord Ermouth erschien jetzt den 15ten Mai 1816 ein zweites Mal vor Algier, um den Dey zu nöthigen, das europäische Völkerrecht in Ansehung der Kriegsgefangenen ebenfalls anzuerkennen. Allein der Dey und sein Divan widersezten sich dieser Forderung, weil sie ihrem Staats- und Religionsgrundsätzen gleich zuwider liefe. Es kam zu Drohungen. Man machte sich gegenseitig auf einen blutigen Kampf gefaßt; aber der Lord konnte, vom Sturm gehindert, in den Wols nicht einlaufen, daher bewilligte er endlich dem Dey eine Frist von 6 Wochen zu Einholung der Willensmeinung des Großsultan, ohne welche die Regierung von Algier eine Verbindlichkeit dieser Art nicht ein-

Das Feuer dauerte von 2 bis 9 Uhr Abends. Es war von Seiten der Angreifenden so gut gerichtet, daß sie mit 702 Kanonen einen Theil des feindlichen Geschüßes, das aus 1000 Stück bestand, unbrauchbar machten. Um 8 Uhr war fast halb Algier und die algierische Seemacht (4 Fregatten, 5 Corvetten und 30 Kanonierschaluppen) nebst einigen Vorrathshäusern im innern Hasen, und mehreren Handelsschiffen gänzlich zerstört. Das Uebrige rettete ein Gewitter, das um 10 Uhr Abends mit einem heftigen Aufregen eintrat, und die ganze Nacht dauerte. Den Tag darauf sandte Lord Ermouth, dessen Flotte ebenfalls stark gelitten hatte, eine neue Aufforderung an den Bey unter denselben Bedingungen. Der Friede kam sogleich zu Stande. Eine hinzugefügte Bedingung schaffte alle Consulargeschenke ab, mit Ausnahme der persönlichen, die aber nie über 500 Pfd. betragen dürfen, und nöthigte den Bey, dem in Fesseln gelegten Consul Genugthuung und Schadenersatz zu geben. Ueber die Kaperei ward nichts festgesetzt; auch keine Bürgschaft geleistet. Die Neglerung von Algier hat also zwar die Sklaverei der Weißen für aufgehoben erklärt, jedoch das Recht, den verschiedenen europäischen Mächten den Krieg zu erklären, sich vorbehalten. Dieser Friede, den England erkämpfte und den es behaupten wird, ward von Omar Pascha, dem Bey, den 25ten August 1816 mit England und den Niederlanden unterzeichnet, am 6ten d. Mon. Schawal im J. der Hegira 1231. Demselben gemäß hat der Bey 382,500 Piafter, welche bereits von Neapel und Sardinien erhalten, zurückgezahlt, und 1083

Christenklaven an Lord Ermouth freigegeben. Die Schlacht war bei der Wuth, mit welcher die Algierer, unter der Anführung des Den schichten, sehr blutig. Die Engländer hatten 128 Todte und 691 Verwundete, die Niederländer 13 Todte, und 52 Verwundete. Der Verlust der Algierer war weit größer; es blieben 5000 Janitscharen und 6000 Mohnen, ohne die Weiber und Kinder; an Schiffen und Vorräthen aber war er so bedeutend, daß der Den, dem nur eine Brigg, ein Schoner und eine Halbgaleere nebst einigen kleinen Kriegsfahrzeugen übrig geblieben sind, sobald keinem ernstlichen Angriff wird Widerstand leisten können. Indessen war die wirkliche Abschaffung der Sklaverei der Weissen durch diese Expedition in der That nicht bewirkt, so wie sie auch nur dadurch zu bewirken ist, daß eine Landexpedition auf die Küste von Africa ausgeführt, das dortige Janitscharenregiment vertilgt, und das Land als europäische Colonie verwaltet werde. Bald zeigte auch der Erfolg, daß die Barbaren keine Lust hatten, die Schifffahrt der Europäer ungestört zu lassen. Sie trieben die Kaperei ärger als zuvor, und erschienen in Meeren, wo man sie eher nie gesehen hatte. Auch achteten sie keine Verträge, indem sie unter dem Vorwande, die preussische und hamburger Flagge zu verfolgen, selbst schwedische, holländische, russische und französische Schiffe hinweg nahmen, oder plünderten, was von ihnen alles mit desto größerer Sicherheit geschehen konnte, da die Seemacht aller das mittelländische Meer begrenzenden Staaten, gerade jetzt in einem sehr schlechten Zustande ist. In dessen kann und darf dieser Zustand nicht fortdauern, der für das handelnde Publicum so verderblich, und für die Regierungen, die ihn dulden, so entehrend ist. Es kann ihm aber nicht anders gesteuert werden, als durch einen von den betreffenden Mächten gemeinsam unternommenen Vertilgungskrieg, der durch Eroberung der Raubnester und Vernichtung der dortigen türkischen Herrschaft, die Wurzel des Uebels austrottet. — Uebrigens ist zur Beurtheilung dieser grossen europäischen Angelegenheit die Kenntniß des Zustands jener Länder unentbehrlich. V. vergl. daher *Blaquiere's Letters from the Mediterranean, containing a civil and political account of Sicily, Tripoli, Tunis and Malta*, Lond. 1813, 2 Bde. mit Kupf.; *Cully's* (des lehrerstorbenen englischen Gen. Consul in Tripolis) *Narrative on a ten year's residence at the Court of Tripoli from the original corresp. containing an account of the domestic manners of the Moors, Arabians and Turks*, Lond. 1816. 4. mit Kupfern; und des Obr. *Maurice: Travels in Europe and Africa*, welche wichtige Aufschlüsse über Marocco geben, Lond. 1816, 4.

**S t o l i e n** waren die eigentlichen Tisch- oder vielmehr Trinklieder der alten Griechen. Diese Lieder wurden von dem Worte *σκολιος*, welches so viel als schief, verschränkt oder gewunden bedeutet, also genannt. Es herrschte in Griechenland der Gebrauch, daß bei Gastmählern, nach Beendigung der gewöhnlichen Loblieder auf die Gottheit, welche von der ganzen Gesellschaft gesungen wurden, von einzelnen Gästen Gesänge angestimmt wurden. Ein jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrthenzweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den man bei der Tafel einnahm, aus Hand in Hand immer zum nächsten Nachbar überging. Als die Tonkunst zu einer größern Vollkommenheit gediehen war, und man sich bei den Gastmählern zur Begleitung des Gesangs der Leier bediente, wurden zur Ausführung der Trinklieder musikalische Talente und Kenntnisse erfordert, die natürlicher Weise nicht jeder haben konnte. Nur die hierzu geschickten waren nun im

Stande, bei Tische zu singen, und ihre Lieder nannte man Stollen, aus welcher, wie Plutarch schreibt, dadurch anzuzusehen, wie schwer ein solches Lied zu singen sey, oder nach Meremons Meinung, die unregelmäßige Lage derjenigen, welche sangen, anzudeuten. Nach Plutarch, oder vielmehr nach Plinder, auf welchen sich Plutarch bei dieser Gelegenheit bezieht, muß die Erfindung und Einführung der Stollen einem gewissen Terpander zugeschrieben werden, welcher gegen das 6ste Jahr vor Christi Geburt lebte. Unter den Stollen der Griechen können mit mehrern Recht Lieder, als Tischlieder verstanden werden, weil sie erst gegen das Ende des Hofmads, wenn alle Speisen schon längst aufgetragen waren, angestimmt wurden. Der Inhalt dieser Lieder war sehr verschieden, oft ernsthaft und moralisch, öfter noch satirisch oder humoristisch, und nicht selten waren Liebe und Wein die Gegenstände, welche besungen wurden.

Stordut, s. Scharhod.

Stoten. Die Stoten oder Scoten, wahrscheinlich scythischen Ursprungs, waren nebst den Pikten die ältesten und bekannsten Einwohner des heutigen Schottlands. Sie wurden von den Römern, die einen Theil von England erobert und zur Provinz gemacht hatten, gefürchtet. Die römischen Feldherren legten daher zu verschiedenen Zeiten Linien von zusammenhängenden Festungen an, um ihre Eroberungen gegen die Lakdonier, wie sie die Bewohner Schottlands nannten, zu sichern. Umgekehrt um das Jahr 300 der christlichen Zeitrechnung ließ Severus den Wall anlegen, von dem noch jetzt viele deutliche Spuren vorhanden sind, und der sich von einem Meere zum andern, von Wall's End am Ausflusse der Tyne in Osten bis zur westlichen Küste, in einer Länge von beinahe 89 englischen Meilen erstreckte. Er war durch eine Menge von Thürmen und Castellen besetzt, in denen stets Truppen als Garnison lagen, die nöthigenfalls bald zusammengezogen werden konnten. Als die Römer im J. 422 England ganz verlassen, und die britischen Herrschaft ihren ehemaligen Kriegern abgaben, den erneuerten Einfällen der Stoten den konnten, rufen sie die Angeln und Sachsen die Einfälle der Bewohner Schottlands zu und Pikten bekriegt sich nun gegenseitig, jedehunderser beizate der König der Stoten, und von dieser Zeit an war nur Ein König der Jacob I. wurde im J. 1603 bekanntlich auf immer vereinigt. Die Schottländer were Niederländer gerheilt; jene, welche die Berge nennen sich selbst die alten Stoten, und jede e Einfachheit ihrer Eltern aus, als sie wegen sind. Die Niederländer sind ein Gemisch von

verschiedenen Nationen.

Stroseln (nicht) ist eine eben so häufige; wannichfaltigen Zufällen monchen Meisten zu weit; wege ganz erkannt ist. W gen und Verhärrungen de oder des lymphatischen Ei Habitus des Körpers verd des constanteste Symptom, der Fehler des kliche Krankheit. Welcher Art oder dieser F

den ed  
: Kinde  
ren Va  
wird,  
darum  
die von  
agen,

Die

scrofa),  
mer den  
nd von  
; frines  
hwekuna  
Lomade  
esondern  
die sind  
e eigent  
in einer

schlechten Mischung der Lymphe beruhe, oder ob bloß in einer veränderten Thätigkeit dieses Systems, das ist bis jetzt noch nicht ausgemacht; ganz unwahrscheinlich ist aber das Daseyn einer skrofulösen Schärfe. Ganz ausgemacht ist es, daß der Entwicklungsprozeß auf die Entstehung derselben einen großen Einfluß habe, darum werden sie auch nur in gewissen Jahren, nämlich vom 5ten und 6ten Jahre an bis zu den Jahren der Pubertät beobachtet, und kommen nach den eliminerischen Jahren erst wieder. Sowohl ein krankhaftes Voraussitzen als Zurückbleiben des Bildungsprozesses begünstigt sie; gleichen sich die von jener Ursache herrührenden von selbst bald aus, so gehen die andern nur allzuleicht in große, schwer zu besiegende Uebel über. Malfatti nennt die ersten echte (sonst auch äußere), die andern unechte (innere, mesaraische) Skrofeln; in den erstern eile das animalische Leben voraus, in den letztern sey ein Schwanken des vegetativen und animalischen Lebens zugegen, meint derselbe Schriftsteller. — Zahllos sind die verschiedenen prädisponirenden Momente, von denen diese Krankheit herrühren soll; unter ihnen steht die Lustsenche der Aeltern, so wie die Entnervung derselben durch Ausschweifung oder durch Krankheiten, die das reproductive System angehen, oben an; auch ist es nicht in Zweifel zu ziehen, daß sie erblich seyen; ansteckend sind sie jedoch nie. — Als Gelegenheitsursachen erwähnen wir vorzüglich der fehlerhaften Erziehung, wo das Kind nicht mit Muttermilch, sondern vielmehr mit mehlichten unverdaulichen Speisen genährt wird, wo es zu frühzeitig Fleischspeisen erhält, an Caffee, Bier oder Wein gewöhnt wird. Mißbrauch verköpfender Mittel gehört auch hieher; insbesondere aber eine ungesunde feuchte Luft und Unreinlichkeit, so wie Vernachlässigung der Ausleerungen und der Bewegung. — Daß der größte Theil dieser Ursachen vielmehr die sogenannten unechten, als die echten Skrofeln begünstige, leuchtet ein. — Dertlich beobachtet man die Skrofeln gewöhnlich zuerst am Halse als kleine, schmerzlose und scheinbar elastische Knötchen, die nur beim Druck einigen unbedeutenden Schmerz äußern, und Anschwellungen der lymphatischen oder conglobirten Drüsen sind, sie haben im Anfange etwa die Größe einer Erbse, werden unter schlechten Heilungsversuchen oder andern begünstigenden Umständen nach und nach größer, und erreichen wohl die Größe einer Wallnuß, sie vergehen bisweilen und kommen wieder, und sind dann auch an andern Stellen, vorzüglich in den Achselhöhlen und den Weichen, zu bemerken, sie sind wenig geneigt zur Eiterung, und gehen nicht leicht in diese über, wenn nicht sehr starke Reize auf sie wirken, und wenn sie nicht ganz verkehrt behandelt würden. Im Frühlinge ist jedoch diese Neigung etwas größer, so wie die Skrofeln überhaupt in dieser Jahreszeit am häufigsten erscheinen. Dann entsteht wirkliche Entzündung, die in Vereiterung oder Verhärtung am häufigsten sich zu endigen pflegt. Man belegt diese Zufälle gewöhnlich mit dem Namen der örtlichen Skrofeln; man wird aber wohl zugeben müssen, daß wenn auch die Zufälle, doch die Krankheit selbst keineswegs örtlich sey. Allgemeiner ausgebreitet erscheint aber die Skrofulkrankheit schon in der sogenannten skrofulösen Anlage (*habitus scrofulosus*). Ein großer Kopf, dicker Hals, schwammiges aufgedunsenes Ansehen, schwammige hängende Muskeln, eine erweiterte und träge Pupille, dicke Nase und Oberlippe; Knoblauchgeruch aus dem Munde, dicker aufgetriebener Leib, schleimiger, milchweißer Urin, in dem sich eine geringere Menge von Phosphorsäure befindet, Neigung zu Schwämmchen und Wundwerden, zu Nasenbluten, Schleimhusten, Stockschneusen, leicht vorübergehendem Abscheln auf der Brust; ein häufiger Wech-



**Slaven** (Selaver oder Selaven) ist der Name einer einst sehr mächtigen Nation, die sich durch Ungern, Polen, Rußland, Preußen, Pommern, Böhmen, Schlesien &c. ausbreitete. Sie kamen ungefähr im 6ten oder 7ten Jahrhundert aus dem innern Scythien, brachen mit ungeheuren Kriegsheeren in Europa ein, und zwar der eine Theil unter dem Anführer Lech, der andere unter dessen Bruder Zech; bezwangen Thracien, Mysien, Macedonien, einen Theil von Ungern &c., gingen über die Weichsel, und brachten alle Länder bis an die Elbe und das baltische Meer in ihre Gewalt. Von diesen ihren glücklichen Unternehmungen sollen sie sich auch den Namen Slaven (die Glorreichen, weil Slava Lob und Ruhm bedeutet), beigelegt haben. Man theilt sie übrigens am süglichsten in die östlichen Slaven (welche anfangs unter den griechischen Kaisern lebten, und nachher selbst ein Königreich, das morawische, aufrichteten, welches auch bis auf Carl den Großen fortbauerte, aber von Heinrich I. wegen der vielen Unruhen, welche sie stifeteten, gänzlich vertilgt wurde), und in die nördlichen Slaven ein, zu welchen letztern die Wenden, Sorben u. f. gehörten. Sie waren übrigens Heiden. Ihr vornehmster Gott hieß Bog, und seine Gattin Siva. Außerdem hatten sie noch einen guten Gott, Cernebog, und einen bösen, Belbog genannt. Endlich unter Carl dem Großen, nach Andern unter Kaiser Lothar dem Frommen bekehrten sie sich zum Christenthum. Sie sind übrigens unter allen europäischen Völkern die ersten, bei welchen die Bibel in ihre Muttersprache übersetzt wurde. Heut zu Tage erstreckt sich dies Volk von den Grenzen Italiens oder des venetianischen und tyroler Gebiets in Westen an dem linken oder östlichen Ufer des adriatischen Meeres abwärts neben Albanien, und zurück nach Norden bis an das Eismeer, dann über Kamschatka fort bis nach Nordamerika. Hauptsächlich aber findet man diese slavische Nation in Ungern, besonders in Dalmatien, Illyrien und Sclavonien (s. Sclavonien). Es ist ein beherzter, munterer und gastfreier, den Trunk liebender Völkerstamm. Zum Theil reden sie noch ihre eigene Sprache, haben ihre eigenen Sitten und Gebräuche, sind sehr fleißig, und treiben meistens Ackerbau, oder auch ein Theil von ihnen (z. B. die Istrier u. f. w.) Weinbau. Auch übertreffen sie die Ungern bei weitem an Verstand und Geschicklichkeit.

**Slavische Sprachen.** Der slavische Sprachstamm zerfällt in zwei Hauptmundarten, in die antische in Osten, und in die slavische in Westen. Zu der östlichen Classe gehören die russische Sprache und die Sprache der illyrischen Slaven, zu der westlichen aber die polnische, böhmische, serbische Sprache und die Sprache der nördlichen Wenden. In ihren Wurzeln sowohl als in ihren ausgebildeten Wörtern zeigen die slavischen Sprachen viel Aehnlichkeit mit der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache.

**Sleidanus** (Johann), eigentlich Philipson, aus Sleida, unweit Ebln, wo er 1506 geboren war, einer der größten Historiker seines Zeitalters, studirte zu Würzburg, Ebln, Löwen, Paris und Orleans die Rechte, war einige Zeit in Diensten König Franz I. von Frankreich, und wohnte als sein Abgeordneter dem Reichstage zu Regensburg bei. Weil er die reformirte Religion angenommen hatte, verließ er Paris, und kam 1542 nach Straßburg. Die Fürsten des schmalcaldischen Bundes machten ihn mit einer Pension zu ihrem Geschichtschreiber, der Rath zu Straßburg gebrauchte ihn zu wichtigen Gesandtschaften, und ernannte ihn 1542 zum Professor der Rechte. Die Protestanten schickten ihn 1545 zum Könige von England, und hernach zu

Der 1  
Er 1  
hine  
diese  
diese  
ische  
Eiel  
rader  
von 1

liefern den unverfälschten Text von dem Werke dieses, wegen seiner gewöhnlichen Kenntnis der Dinge, seiner schönen, gleichlaufenden Schreibart, und wegen der für einen Protestanten eines Schuliers ziemlich weit gehenden Unparteilichkeit, gleich Schagbarren Mannes. Außerdem schreibt er De quatuor summis imperiis lib. III. Argent. 1556, 8., welches 53 Male aufgelegt, und von Ederlesch bis 1678 fortgesetzt wurde. Opuscula ed. Helias Putschus, Hanov. 1608, 8.

**Emerald** ist einer der vorzüglichsten Edelsteine, und stets von schon die Alten kannten ihn, und es sind mehrere Heilmittel in den Ruinen Roms, Herculanums und 1 worden. Wahrscheinlich ist er damals aus Egypten 1 Kun ist er, so viel man weiß, nirgends zu finden, als man ihn nur in Amerika gefunden, und zwar in der Santa Fe, und in dem Lake Zuzo. Man braucht ihn, wo er wegen seines reinen herrlichen Grün sehr in Edelsteinen erdelt er gewöhnlich Tafelform mit eben den Kanen, weil er sich so am schönsten darstellt, 1 Karat schwer, kostet, wenn er rein und von schön in 12 Eble., ein 10 Karat schwerer Emerald vom ganz fehlerfrei, gegen 8 - 100 Eble. Die geringere Nr. für das Karat bezahlt. Die größte Emeraldsteine, soll sich in dem Schatz zu Loreto befinden, 1 von 1 Zoll dick und 1 Zoll hoch, 1 bilden.

**Smith (Adam)**, der unsterbliche Verfasser der Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums, wurde zu Kirkcaldy in Schottland, wo selbst sein Vater Controller des Zollgehalts war, am 5ten Juni 1723 geboren. Er bezog nach erhaltenen ersten Ausbildung die Universitäten zu Glasgow und Oxford, um sich der Theologie zu widmen, allein seine Vorliebe für die Philosophie und das Studium des Griechischen bewog ihn, diese Studien zu verlassen. Ohne sich um ein geistliches Amt zu bewerben, widmete er sich dem akademischen Lehramt, 109 1748 nach Edinburgh, und hielt dortselbst Vorlesungen über die Rhetorik und die schönen Wissenschaften. Um diese Zeit machte es die Bekanntschaft des berühmten Hume, die bald in die vertraulichste Freundschaft überging. Im J. 1751 wurde er Professor der Logik und der Moral zu Glasgow, ein Amt, das er dreizehn Jahre lang bekleidete, und mit vielem Ruhm ausfüllte. Er selbst hielt diesen Abschnitt in seinem Leben für den glücklichsten, und erinnerte sich dessen mit Vergnügen. Als akademischer Lehrer zeigte Smith seine Talente im glänzenden Lichte. Seine Vorlesungen las er nicht vom Blatt, sondern er hielt sie frei und mit Ausdrücken, wie sie ihm auf der Stelle befielen. Sein Vortragsweise, obgleich nicht einnehmend, war einfach und prägnant. Sein Ruf breitete sich bald so sehr aus, daß aus den entferntesten Gegenden Großbritanniens Schüler nach Glasgow kamen, um Smith zu hören. Als Schriftsteller trat er zuerst 1759 auf, mit

so er in großem Ansehen stand. 1 1556, einen bleibenden Ruhm : De moru religiosis et vulgari, fol. Die beste Ausgabe ist 1 1775, 3 Bde., 8., mit Preis im letzten Bande befinden sich 1 französisch von W. J. le Comte 1 von Ederlesch, herausgegeben . Nur die ältesten Ausgaben



seinen Werke theory of moral sentiments (System der Moralphilosophie), das vieles Aufsehen erregte, und auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Im J. 1764 und 1765 begleitete er den Herzog von Buccleugh auf einer Reise durch Frankreich und Italien, wo er, durch Hume's Empfehlungen unterstützt, die persönliche Bekanntschaft der berühmtesten französischen Gelehrten, eines d'Alembert, Helvetius, Neckler, Turgot und Anderer machte. Nach seiner Zurückkunft in Großbritannien blieb er zehn Jahre in seiner Vaterstadt ohne Amt, bloß den Studien sich widmend. Im J. 1776 erschien endlich die würdige Frucht dieser langen Eingezogenheit und des angestrengtesten Fleißes unter dem Titel: Nature and causes of the wealth of nations, ein Werk, das mit Recht seinen Verfasser durch ganz Europa berühmt gemacht hat. Der Hauptzweck desselben ist, zu zeigen, wie die Natur durch die Grundlagen des menschlichen Geistes, und durch die äußern Lagen, in welche sie die Menschen versetzt, für die stufenweise Vermehrung des Reichthums der Völker gesorgt hat, und zugleich zu beweisen, daß das wirksamste, oder vielmehr das einzige Mittel, ein Volk groß, blühend und reich zu machen, darin bestehe, daß man der Natur in ihren Einrichtungen folgt, indem man einem jeden Menschen, so lange er die ewigen Regeln der unwandelbaren Gerechtigkeit (nicht die der willkürlich gegebenen, oder vom Staate gemodelten) befolgt, freistellt, seinen Vortheil auf jedem beliebigen Wege zu verfolgen, und sowohl seinen Fleiß als sein Vermögen (Capital) mit dem Fleiße und dem Vermögen seiner Mitbürger frei und ungehindert auszutauschen. Jede Regierung, welche entweder durch außerordentliche Aufmunterungen auf einen besondern Zweig der Betriebsamkeit einen größern Theil des Capitals der Gesellschaft hinzieht, als natürlicher Weise ihm zufließen würde, oder durch außerordentliche Einschränkungen einer andern Art der Betriebsamkeit den Theil des Capitals entzieht, der sonst in ihm angewandt worden wäre, zerstört den großen Zweck, den sie zu besördern sich vorsetzt. — Nur durch eine gänzliche Befreiung von allen Gewaltthätigkeiten und von jeder Art von Einschränkungen und Belästigungen, womit man den Handel leiten will, die aber nur den Handel lähmen und ungedrückt, kann das Vermögen des Staats und folglich seine Kraft gehoben werden. Keine Ein- und Ausfuhrverbote, sie mögen Namen haben wie sie wollen, keine Zünfte, keine Prämien, keine Begünstigungen einzelner Fabriken oder deren Unternehmer, keine Taxen, keine Monopolen, keine Eingriffe in die Rechte des Menschen und des Bürgers predigt Smith auf jeder Seite seines trefflichen Werks. Vor allem Dingen empfiehlt er den Regierungen Gerechtigkeit, und wenn er die wahren Ursachen aufzählt, welche die Glückseligkeit und den Wohlstand Großbritanniens gegründet haben, so setzt er gleich vorn an: „Jene prompte und unparteiische Gerechtigkeitspflege, welche den allermächtigsten im Lande zwingt, das Recht des allergeringsten heilig zu halten, welche jedem die Früchte seiner Arbeit sichert, und dadurch der mächtigste Sporn für jede Art von Gewerbefleiß wird.“ — Man sieht, daß die Resultate dieses Systems, welches man das Industriesystem zu nennen pflegt, in den Hauptsachen durchaus mit denen des physiokratischen (Ster Bd. S. 529) überein kommen, nur der Weg, auf welchem Quesnop und Smith auf dieses Resultat gekommen sind, ist ganz verschieden. Jener erkennt nur den Grund und Boden als Nationalreichthum, den reinen Grundertrag als Nationaleinkommen, und will folglich nur das letzte besteuern wissen, da ihm alles andre, was von Staatsbürgern producirt und erworben wird, nichts ist, und nur scheinbar producirt und scheinbar er-

worben wird, wozu Smith drei Arten von Producenten im Staate annimmt, nämlich 1. solche, welche die Producte der Natur selbst abgewinnen, welchen Theil des Einkommens er Landrente nennt, 2. die, welche von den Zinsen ihres Capitals leben, und 3. welche von dem Lohne ihrer Arbeit leben, welche sie andern leisten. Diese letzte Classe zerfällt ihm in productive Arbeiter und in unproductive. Jene sind solche, welche für ihren Arbeitslohn eine Sache von höhern Werth zurückgeben, diese, welche dies nicht thun. Jene erwerben, diese nicht. Sonach stellt Smith ein ganz anderes Auflagensystem als die Physiokraten auf. Er erkennt den Handwerker, Manufacturisten und Kaufmann als wirkliche Producenten an, und Industrie oder Arbeit ist ihm die Hauptbeförderung des Nationaleinkommens, und daher der Name seines Systems. — In wie fern Smiths Grundsätze ihm eigenthümlich als Erfinder zugehören, läßt sein Biograph Stewart unentschieden. Aber gewiß, fährt er fort, werden auch die wärmsten Bewunderer der Physiokraten zugeben, daß von den zahlreichen Erklärern ihres Systems keiner ihm an Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe und in der systematischen lichtvollen Ordnung, mit der er die Lehrsätze aus den ersten Grundbegriffen leitet, nur von fern zu vergleichen sey. — Turgot und Quesnoy waren Smith von seiner Reise in Frankreich persönlich bekannt. Mit jenem soll er sogar einen Briefwechsel unterhalten, diesem aber, welchen er als einen Mann von den einfachsten Sitten, und von der größten Bescheidenheit sehr hochschätzte, und von dessen System er urtheilte, es käme, seiner Mängel ungeachtet, der Wahrheit näher, als irgend eins, würde er sein Werk zugeeignet haben, wenn Quesnoy nicht früher gestorben wäre. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Smith durch den Umgang mit ihnen auf den Gedanken gebracht worden sey, sich Gegenständen dieser Art vorzüglich zu widmen. Die Hauptideen soll er jedoch schon in seinen Vorlesungen zu Glasgow, so wie in einem schriftlichen Aufsatz vom J. 1755 niedergelegt haben. Wenn man Smiths Werk liest, sagt Say (in der Vorrede zu seinem traité d'économie politique, einem Buch, durch das man sich sehr zweckmäßig zum Studium des schwereren smithschen Werks vorbereiten kann), so sieht man, daß vor Smith noch gar keine Nationalökonomie existirte. Abgen immerhin die Physiokraten, und der persönliche Umgang mit ihnen ihm nützlich gewesen seyn. Aber zwischen der Lehre der Physiokraten und Smiths ist derselbe Unterschied, der zwischen Erych Brahes System und Newtons Physik Statt findet. Vor Smith hatte man oft sehr wahre und richtige Principien geäußert, er hat aber zuerst ihren Zusammenhang unter sich und ihre Verbindung mit der Natur der Dinge gezeigt. Man weiß aber, daß eine Wahrheit nicht dem angehört, der sie zuerst sagt, sondern dem, der sie zuerst beweist. Er hat nicht bloß Wahrheiten vorgetragen, er hat auch die wahre Methode gelehrt, die Irrthümer leicht zu finden. Nicht einen einzigen Satz, nicht eine einzige Voraussetzung erlaubt er sich, die nicht den beständigsten Erfahrungen gemäß wäre. Sein Werk ist eine Reihe von Beweisen, welche mehrere Sätze zu dem Range unbestreitbarer Principien erhoben, und eine viel größere Zahl anderer in das Meer der Vergessenheit gestürzt haben, wo Systeme, vage Ideen und Schimären sich einen Augenblick auf der Oberfläche mit vielem Geräusch herumtummeln, und dann auf immer von dem Abgrunde verschlungen werden. — Den letzten Abschnitt seines Lebens brachte Smith zu Edinburg zu, denn zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Werks erhielt er die Stelle eines königlichen Commissärs

für die Städte in Schottland; seine Mutter und Witt-Frau; seine  
 Cousine, folgten ihm. Er lebte jetzt im Ueberflusse, und nur der Tod  
 dieser beiden Personen, von denen er die letzte wie eine Schwester ge-  
 achtete hatte, trübte das Ende seines Lebens. Er starb im J. 1790. —  
 Smith überlebte die Herausgabe seines Werks nur 25 Jahre, und doch  
 hatte er während dieses kurzen Zeitraums das Vergnügen, nicht nur  
 den gegen seine Theorie zuerst sich regenden Widerspruch nach und nach  
 verschwinden zu sehen, sondern auch Zeuge von dem practischen Ein-  
 flusse zu seyn, den seine Schriften auf einige Zweige der Handelspolitik  
 seines Vaterlandes bekamen. Aber obgleich Smiths Lob jetzt im Munde  
 aller Freunde der Staatswirtschaft ist, obgleich seine Grundsätze und  
 Aussprüche sogar im brittischen Parlamente oft angeführt werden, so  
 fehlt doch viel, daß man seine Vorschläge allgemain befolgt, und der  
 Nation selbst die Vermehrung ihres Wohlstandes frei und ungehindert  
 überlassen hätte. Keine Regierung in der Welt, selbst die brittische,  
 unpreussig die heilschendste, nicht, hat sich practisch von der Richtigkeit  
 dieses menschenfreundlichen, waldbürgerlichen Systems überzeugen las-  
 sen. Durch ganz Europa herrscht noch der Wahne, jedes Volk müsse  
 den Wohlstand aller Völker, mit denen es Handel treibe, mit weid-  
 lichem Augen ansehen, und was diese gewinnen, für seinen Verlust hal-  
 ten. Niedrige Krämerkäufe sind zu politischen Grundsätzen für die Ver-  
 waltung großer Staaten erhoben worden. Ja, so eingewurzelt ist jetzt  
 das Uebel, so unglücklich sind alle  
 Systems, das keiner in die Augen  
 allemthalben herrscht, daß sie nicht zu  
 hervorbringen, sondern auch die Hü-  
 gefährlich machen, als die Unordnung  
 über das Elend der Menschheit, ruft  
 System der Gesetzgebung aus, wenn  
 rnung, mitten unter dem Glanz der Si-  
 Irthum triumphiren sehe. Jedem si-  
 zulegen, den Kaufmann zur Bezahl-  
 deren Betrag nach Verhältniß der-  
 weist, steigt; den Handel feindlich,  
 pakt mit dem Waffens in der Hand  
 Securer, alle in- und ausländische  
 Verräthern zu umgeben, jenen feilen  
 vom Steg, den sie verrathen, oben  
 Schleichhändler, den sie beschützen,  
 und Betrügereien Raum zu geben; di-  
 ungerechten Gesetze nur erdenken ihm  
 wann zu der Ueberzeugung zu verurth-  
 herung an eine Zollbude entweder Schimpf oder Raub zubereitet: ist  
 das die Politik handelnder Nationen? — Und späterhin, wo er von  
 den gethanen Vorschlägen gegen diese Uebel spricht: Diese Schriften  
 hatten bloß die Wirkung, die Laß des Uebels, das uns zu Boden  
 drückt, noch fähbarer zu machen, weil sie uns die Leichtgläubigkeit, ihm  
 abzuhelfen, und die Faulheit dazwischen, die uns davon befreien sollten,  
 zeigten. Es scheint, daß die, so an der Spitze der Geschäfte stehen;  
 die Augen vor dem Lichte verschließen, wenn es sich ihnen in der größten  
 Klarheit zeigt. Eine Verbesserung, bei welcher Gerechtigkeit, Wohl-  
 fahrt des Volks und des Fürsten so augenscheinlich zusammentreffen, ist  
 kaum noch versucht, kaum in den Cabineten der Könige in Vorschlag  
 gebracht worden, in denen man von nichts als vom Handel spricht,

und doch nie unterläßt, ihn zu verfolgen. — Nichts desto weniger wird die Nachwelt Smiths Andenken segnen, und in ihm einen der größten Denker, einen der größten practischen Weltweisen, einen Wohltäter der Menschheit bewundern. Glücklich aber wird das Land seyn, das seine Grundsätze practisch annimmt, das zuerst den leichten Satz begreifen wird, daß der Handel nur ein Tausch sey, bei dem beide Contractanten gewinnen, und das dem elenden verächtlichen Wahn entsagt, auf die Armut seiner Nachbarn das Gebäude seines Reichthums aufzuführen zu wollen.

Smith (Sir William Sidney), ein berühmter, noch lebender britischer Seeheld, wurde 1764 zu Lunbridge geboren. Sein Vater war Hauptmann und Adjutant des Lords Georg Sackville; seine Mutter war die Tochter eines sehr reichen Kaufmanns, Pinkney Wilkinson Esq. Nachdem er erst zu Lunbridge, und darauf zu Bath einigen Schulunterricht erhalten hatte, ging er schon in seinem 13ten Jahre (1777) in Seerdienste, und wurde 1780 als fünfter Lieutenant auf dem Alcides, einem Kriegsschiffe von 74 Kanonen, geführt von Sir Charles Thompson, angestellt. Schon zwei Jahre darauf wurde er zum Befehlshaber der Schaluppe Furie von 18 Kanonen auf der Station von Jamaica ernannt. Den 7ten Mai 1783 wurde ihm die Stelle eines Postcapitains mit der Oberbefehl über die Fregatte Nemesis übertragen, und da bald nachher ein allgemeiner Friede erfolgte, so kehrte Smith mit diesem Schiffe nach England zurück, wo die Mannschaft abgedankt wurde. Nach einer fünfjährigen, ihm lästigen Anthatigkeit, trat Smith 1788 mit Erlaubniß seiner Regierung bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Schweden und Rußland in schwedische Dienste. Hier erwarb er sich durch sein Betragen allgemeinen Ruhm, besonders in der sogenannten Galtenschlacht vom 9ten Juli 1790. Die schwedische Flotte ward hier von dem Könige in Person, die russische Flotte aber von dem Prinzen von Nassau-Siegen befehligt. Das Gefecht dauerte 24 Stunden. Fünf Fregatten, fünfzehn Galeeren und dreißig kleinere Schiffe wurden von den Schweden zerstört oder genommen, die außerdem noch 4500 Gefangene machten. Wegen des vorzüglichen Heldennutzes, welchen der Capitän Smith bei dieser Gelegenheit bewies, erhielt er das Großkreuz des schwedischen Schwertordens, und nach bald darauf erfolgtem Frieden die Insignien des englischen Bathordens. Nun trat Sir Sidney Smith als Freiwilliger in türkische Seerdienste, welche er jedoch bald mit den vaterländischen vertauschte. Er wohnte darauf unter Lord Hood der Belagerung und Einnahme von Toulon bei. Hood sah sich jedoch durch das schlechte Betragen und die Verrätheri seiner Verbündeten, der Spanier und Neapolitaner, genöthigt, die Stadt wieder der republikanisch-französischen Armee zu räumen. Man beschloß deshalb, die Schiffe, welche nicht fortgebracht werden konnten, so wie auch die Magazine und das Zeughaus, in Toulon zu zerstören. Der spanische Admiral Langara wurde hierzu beauftragt; er unterließ es jedoch, während die Engländer mit der Einschiffung der königlichgestimmten Einwohner beschäftigt waren. Nun wurde jenes Waagestück dem Sir Sidney Smith übertragen. Ungeachtet der Verrätheri und Treulosigkeit, welche die Spanier hier abermals sich zu Schulden kommen ließen, führte Sir Sidney den Auftrag so glücklich aus, daß er 1794 zum Befehlshaber des Diamant von 38 Kanonen ernannt wurde. Auf diesem Schiffe unterstützte er im October desselben Jahrs den Admiral Sir Edward Pellew bei der Wegnahme des französischen Kriegsschiffs der Revolutionär von 44 Kanonen. Zu Anfange des Jahrs

1795 segelte Smith mit einem Schwadron Frigaten unter den Befehl des Sir John Borlase Warren von Plymouth aus. Am 2ten Jan. landete Sir Warren ab, um den Hafen von Brest zu reconnostriren. Smith gerieth durch andrigen Wind unter mehrere französische Schiffe, da er aber so glücklich zu manöuvriren mußte, daß man auch sein Schiff für ein französisches hielt. Ueberhaupt scheint dieser Seezug sehr seinem eignen Interesse in die kriegerische Laufbahn einen Gang zu den vortheilhaftesten und gewagtesten Unternehmungen gehabt zu haben, und auch sein Schicksal schien diese Meinung zu bestätigen. So griff er mit der Brigg Liberty und dem Logger Aristokrat (17ten März 1795) eine aus zwei Corvetten, vier Briggs, zwei Schaluppen und drei Jagern bestehende Escadre, welche in dem kleinen Hafen von Brest bei Cap Croix bei Brest lagerte, an. Ungeachtet des engen und gefährlichen Eingangs legte Sir Sidney Smith damit, Stärke und nach den feindlichen Batterien, und verbrannte die ganze Flotille mit Ausschluß eines der besten Jagers. In diesem kurzen Besuche wurden nur zwei Tage Land gelandet und fünf verwundet. Allein jetzt wurde Sidneys Expedition zur vollsten Laufbahn auf längere Zeit unterbrochen. Als er sich auf der

zurück, reconnostrirte er mit einigen Schiffen in dem Hafen einen französischen Logger, welcher von der feindlichen Seite bewacht, als man ihn zu fassen suchte. Sir Sidney Smith wehrte sich kühn gegen die feindliche Uebermacht, da mit 19 Mann ergriffen, indem auch der Rest vertrieben ward, seinem Befehlshaber dieses Schiffes schickte sofort eine Note an die Franzosen, um sich zu erkundigen, ob es wahr, und zugleich zu verlangen, daß der französische Commodore erwiderete: wohl, und man würde ihm mit der größten Begegnung. Die französische Antwort war: sprechen zu erfüllen. Das Unglück über ihn in London bewirkte hatte, die Wichtigkeit,

daß er nachmals die französischen Kräfte bewachte, hatten ihn den Nachbarn Frankreichs verdacht gemacht, und sie weigerten sich kühn, ihn auszuliefern. Als er gefangen wurde, hatte er nach französischen Emigranten von Adel bei sich, der sich, wie es überredet war, für einen Bedienten des englischen Befehlshabers ausgab, um auf diese Weise sein Leben zu retten. Bei Sir Sidneys Rückkunft in Frankreich wurde er mit beispielloser Härte behandelt. Man ging sogar damit um, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, und als dann Spion erwiehen zu lassen. Indessen wurde er nach seinem Gewand und einem Franzosen, Herrn von C., nach Paris und in die Bastille gebracht. Hier beschloßen sich die drei Unglücksgefährten hauptsächlich mit Entwürfen zur Flucht. Allein mehr als einmal wurden ihre Befehle vertrieben, und man brachte sie zuletzt in den Tempel, wo man sie mit noch größerer Strenge und Aufmerksamkeit bewachte. Auch hier versuchten sie alles Mögliche, sich zu befreien. Frau von C., die Gattin eines Emigranten, gewann einen jungen mathematischen Mann, der sich Charles l'Oiseau nannte, und seine republikanisch-gewonnenen Freunde La Videmont, du Verne de Presse u. A., welche im Tempel gleichfalls eingesperrt waren, auch für Sidneys und seine Unglücksgefährten. Alle Anstalten zur Flucht waren bereits getroffen, ein unglücklicher Gang, den l'Oiseau mit Hilfe eines Wauers gemacht und

betende vollendet hatte, sollte dem Gefangenen als Lösegeld ein Pferd aus diesem Range die ganze Schwammhülle verordnen worden. L'Oratoire's pöblicher Witz nach Zeit genug, um sich die Forderung man ein anderes, weniger gewaltsames Mittel zu. Im Sept. 1797 wurde von einem gewissem Mann von unerklärlicher Reichthum und von einigen andern Freunden des Sir E. der Vorschlag gethan, ihn durch einen nach freien. Dieser Entwurf wurde genehmigt, und zwei Männer, als Offiziere verkleidet, erschienen mit dem angeblichen Befehl des Admirals, den englischen Commodore in ein anderes Verhängnis zu bringen. Da das Segel und die Bauszeichnungen dem Reichthum nach völlig richtig waren, so ward der Gefangenenwärter leicht getäuscht; Sir E. wurde gegen eine Quittung den angeblichen Offizieren übergeben, und eilte mit zwei seinem Freunde Pakenham oder Rouen nach England. Hier wurde er von seinem Landsmann auf dem größten Jubel, und von seinem Monarchen mit der glänzendsten Auszeichnung aufgenommen. Im Oct. dieses Jahres erhalt er den Oberbefehl über das Flottenflottille der Lige von 60 Kanonen, und im November darauf segelte er nach dem indischen Meer ab, wo er ein sehr ausgezeichnetes Commando an der ägyptischen Küste übernahm. Bald darauf kam er zu Constantinopel an, um die Befehle zu befehligen, welche die Pforte zur Vertheidigung der Franzosen aus Argosien nehmen wollte. Als er jedoch die Türken noch nicht bereit fand, mit Erfolg etwas demüthlich der Niederwerdung Egyptens zu thun, schickte er nach seiner Küste, und bombardirte Alexandria, oder aber den Franzosen einen weiten Schaden als den Verlust zweier Transporte dadurch zu bringen. Darauf segelte er dem Pacha von Egypten zu Hilfe, der bloß für seinen Schutz und die Fortifikation seines Lagers und seiner Ufer, nicht aber für die Vertheidigung von St. Jean d'Acre besorgt war. Zwei Taos vor Ertheilung der Franzosen i  
 Casse mit dem Lige, der  
 fre. Der Capitän Miller  
 Oberst von Peloponnes, w  
 mit der höchsten Aufregung  
 setzen, um einer europäischen  
 der Pforte und seine Tri  
 künftige Gegenwehr ermutigt zu sein. Die feindlichen Vorträge,  
 welche in Egypten keine Beachtung erwarren, wodurch  
 ihren Weg längs des Meeresküste, und folgten sich dadurch dem Lande  
 schenken der englischen Boote aus, wodurch sie augenblicklich in Un  
 ordnung gebracht wurden, und sich auf den Berg Carmel zurückziehen  
 mußten. Als die Hauptarmee die Straße zwischen dem Meer und  
 dem niedrigen Carmel so gefährlich fand, zog sie sich nach Nazareth,  
 und schloß Acre von der Ostseite her ein. Da der Feind bloß mit Mus  
 keten das englische Feuer erwiderte, so war es klar, daß man keine  
 Kanonen anzuwenden hatte, und da sie zur See erwartet wurden, so  
 schickte Sir E. Sidney den Befehl auf die Höhe von Joffa (Joppa), um  
 sie aufzufangen. Die feindliche Flotte, welche aus einer Corvette und  
 neun Kanonenbisten bestand, zog, wie sie die englische gewahr wurde,  
 augenblicklich ab, wurde aber verfolgt, und sieben französische Fahn  
 jungs wurden die Segel streichen. Dieser Verlust, wodurch Commodore  
 keine Kommunikation und einen großen Theil seines Belagerungsgeschickes

modere Pflicht auf der Küste  
 der Präfectur Acre von An  
 und Sidney's Freund, der  
 dem Zuge beizutreten suchten  
 in Vertheidigungszustand zu  
 en zu können. Auch schickten  
 Anwesenden der Fremden zu

einrückte, nöthigte ihn, seine Vorposten zurückzuziehen, und seine Ar-  
 mee auf eine Anhöhe zu lagern. Obgleich übrigens von französischer  
 Seite die Belagerung von Acre mit allem Eifer betrieben wurde (s. Acre),  
 so wurden doch durch jenen Sieg von Sidney Smith die Fortschritte  
 Bonaparte's in Syrien mächtig gehemmt. Indessen wurde der letztere  
 mit Belagerungsgeräth verstärkt, und neun Mal versuchten die Fran-  
 zosen die Stadt mit Sturm zu nehmen, aber Sir Sidney's tapfere  
 Gegenwehr machte es ihnen unmbglich. Endlich mußten sie sich in der  
 Nacht vom 20sten auf den 21sten April zurückziehen. Der französische  
 Artillerietrain von 23 Feldstücken fiel, mit Ausnahme der Wagen,  
 welche verbrannt wurden, den Engländern in die Hände, und Smith  
 eilte jetzt, noch früher zwischen Jassa und Damiette anzukommen, als  
 die französische Armee den erstern Ort würde erreichen können. Die  
 Britten hatten während der 60tägigen Belagerung an Verwundeten,  
 Todten, Vermißten und Gefangenen 216 Mann eingebüßt. Als der  
 türkische Kaiser von Sidney Smith's Verdiensten Nachricht erhielt,  
 sandte er ihm eine Aigrette und einen Zobelpelz, so wie Lord Nelson  
 empfangen hatte, 25,000 Piafter an Werth. Auch seine Landsleute er-  
 theilten seiner Tapferkeit den schuldigen Beifall, und beide Häuser stat-  
 teten ihm und den brittischen Officiern, Seeleuten und Truppen unter  
 seinem Commando öffentlichen Dank ab. Hierauf besuchte Sir Sid-  
 ney mehrere Inseln des Archipelagus, segelte sodann nach Constanti-  
 nopel, um seine kleine Flotte ausbessern zu lassen, und mit der Pforte  
 die nöthigen Maßregeln zur gänzlichen Vertreibung der Franzosen aus  
 Aegypten zu verabreden. Um diese Zeit wurde die blutige Landschlacht  
 bei Abukir geliefert, und Sir Sidney Smith, der gerade in die Bay  
 einlief, war Zeuge dieses Blutbads, ohne den Türken helfen zu können.  
 Gegen das Ende des Octobers kam eine bedeutende Menge von Trup-  
 pen und Schiffen von Constantinopel an, und nun beschloß er, nach  
 der Nilmündung von Damiette zu segeln, um dadurch dem Großvezier  
 mit der türkischen Hauptarmee mehrere Freiheit zu seinen Operationen zu  
 verschaffen. Der Angriff von Seiten der Engländer war überaus leb-  
 hast; am 1sten Nov. gewann man einen beträchtlichen Vortheil über  
 die Franzosen, und sie wären vollkommen geschlagen worden, hätte nicht  
 der Ungeßüm von Osman Aga und seinen Truppen, womit er die  
 Flüchtlinge verfolgte, das Schicksal des Tages zum Besten der Fran-  
 zosen gewandt. Kleber hatte nach Bonaparte's Abreise aus Aegypten  
 den Oberbefehl über die Franzosen übernommen, und schloß, da er sich  
 zu sehr bedrängt sah, einen Vertrag mit der Pforte und mit Eng-  
 land, welchen Sir Sidney Smith, Namens der brittischen Regierung,  
 unterzeichnete, und wodurch den Franzosen der freie Abzug nach Frank-  
 reich zugestanden wurde. Aber diese Vergünstigung wurde von der  
 englischen Regierung verworfen. Dies brachte den Feind zur Verzweif-  
 lung, und er bereitete sich aufs neue, ein Land zu behaupten, das er  
 so eben noch gutwillig räumen wollen. Sobald auch Smith die  
 Nichtannahme des Vertrages erfuhr, gab er dem französischen General  
 in Cairo Nachricht davon, obgleich die Türken, die im Vertrauen auf  
 die geschlossene Convention bis Heliopolis vorgerückt waren, dadurch in  
 das größte Gedränge kamen. Schon dieser Zug ist hinreichend, um  
 sich von dem rechtlichen Charakter des brittischen Seehelden zu über-  
 zeugen, und obgleich Bonaparte ihn der Grausamkeit gegen die gefange-  
 nen Franzosen beschuldigte, so bewiesen doch seine Handlungen ganz das  
 Gegentheil. Mit der größten Sorgfalt nahm er sich der Kranken und  
 verwundeten Feinde an, während der französische Feldherr seine eigenen

Truppen vergiften ließ. 1801, als eine starke brittische Kriegsmacht nach Aegypten geschickt wurde, zeichnete sich Smith gleichfalls auf das ruhmvollste als Anführer einer Abtheilung von Seeleuten durch unermüdete Thätigkeit aus, und wurde in der Schlacht vom 21sten März, die dem General Abercromby das Leben kostete, verwundet. Bald nachher ward Sidney Smith durch die Eifersucht der Türken von der fernern Theilnahme an diesem Kriege ausgeschlossen, und kehrte nach England zurück, wo ihm die Stadt London den 7ten December 1801 das Bürgerrecht, und einen kostbaren Degen schenkte. 1803 wurde ihm der Befehl über eine Flotille aufs neue übertragen, und 1804 ward er zum Obersten der Marine ernannt. Am 1sten Mai jenes Jahres hatte er ein scharfes Gefecht mit einer französischen Flottille unweit Blicpingen, die sich mit der Flotte zu Ostende vereinigen wollte; und wirklich erreichten die meisten französischen Schiffe ihren Bestimmungsort, da die Engländer theils wegen der Seichtigkeit des Wassers, theils wegen der feindlichen Batterien am Lande die Franzosen nicht weiter verfolgen konnten. Jedoch wurde ein französisches Schiff genommen, und vier andre in Grund gebohrt. Um in der Folge seine Zwecke besser erreichen zu können, ließ Sidney Smith im September ein Paar Schiffe von seiner eigenen Erfindung zu Dover bauen, die nicht bloß in einem sehr seichten Wasser zu kriegerischen Unternehmungen, sondern auch zum Transport von schwerem Geschütze und Truppen auf das vortheilhafteste gebraucht werden konnten. Am 9ten Nov. 1805 wurde er zum Contreadmiral der blauen Flagge ernannt, wählte das folgende Jahr den Pompejus, ein Kriegsschiff von 80 Kanonen, welches er selbst (1798) zu Toulon erobert hatte, zu seinem Admiralschiff, und beunruhigte mit seiner Flotte die Küsten des von den Franzosen eroberten Königreichs Neapel. Bei seiner Ankunft daselbst hielt noch der tapfere Prinz von Hessen-Philippsthal Gaeta besetzt, und Sidney Smith versorgte ihn mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln. Gerade, als Joseph Bonaparte zum Könige von beiden Sicilien gekrönt wurde, erschien der englische Seeheld vor Neapel, und es wäre ihm leicht gewesen, diese Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln, wenn er sich hätte entschließen können, die ohnehin unglücklichen Einwohner noch unglücklicher zu machen. Dagegen foderte er den französischen Commandanten von Capri auf, diesen für den Feind sehr wichtigen Platz zu übergeben, und als dies abgeschlagen wurde, landete er mehrere Truppen und Seeleute. Der Commandant blieb im Gefechte, und Sir Sidney bewilligte dem Nachfolger eine ehrenvolle Capitulation, und freien Abzug nach Massa auf der neapolitanischen Küste. Nach der Einnahme jenes wichtigen Places war der Admiral Smith besonders bemüht, die Operationen der englisch-sicilischen Landarmee zu unterstützen, und erwarb sich auch hier bei jeder Gelegenheit neue Lorbeern, die des Helden von Acre würdig waren. Seine kriegerische Thätigkeit endigte erst mit dem allgemeinen Frieden. Sich einen neuen und würdigen Wirkungskreis zu verschaffen, legte er den zum wiener Congreß versammelten Monarchen den menschenfreundlichen Plan zur Befreiung der Christensklaven in der Barbarei vor, und bemühte sich, die Ritter aller christlichen Orden dafür zu gewinnen. Der Erfolg war seinen edlen Absichten günstig, wie in dem Art. Sklavenhandel angeführt worden.

**S m o l e n s k** Hauptstadt des russischen Gouvernements gleiches Namens, am Dnieper (54° 45' nördl. Breite, 50° 32' östl. Länge) 38½ Meile von Moskwa entfernt, welche in der Schlacht, von der im folgenden Artikel die Rede ist, größtentheils abbrannte. Sie hatte



des dem Brande 1500 (zwölfhundert) Häuser und 12000 Einwohner, Kanonen - Leinwand - Seiden - und Strumpfwebereien, und bedeutendem Handel, besonders mit Serrvalde nach Wiga.

**Emolensk (Schlacht von).** Im Jahr 1812 hatten sich die beiden Hauptmassen der russischen Streitkräfte unter Barclay de Tolly auf der einen, und unter Bagration auf der andern Seite unter dem Namen von Emolensk, nach beschwerlichen, erschöpfenden Märschen, und nicht ohne bedeutenden Verlust an Menschen, Vieh und weichen Utensilien, die Franzosen, denen sie bisher ausgewichen waren, selbst entgegengetan. Durch Humoren imrischen nicht, kann sich entgegenzusetzen, und so kam es bei Emolensk zu einer zwar nicht entscheidenden, aber äußerst blutigen Schlacht. Emolensk war gleich im Anfang des Jahres noch Wälschkeit befruchtet worden. Dies und der Dnieper mit seinen Höden gab den Russen viele wahrliche Vorteile. Am 18ten August trafen beide Heere auf einander. Baron Barclay de Tolly hatte bereits seinen Plan geändert, und wenn er vorher keine Schlacht liefern wollte, weil Bagration's Heer nicht Rathel nehmen konnte; so hielt ihn jetzt das Uebergewicht von Napoleon davon ab, alles in einer Hauptschlacht aufs Spiel zu setzen, weil es den Franzosen gelungen war, ihn auf dem linken Flügel gänzlich zu umgeben. Anstatt sich vor Emolensk aufzustellen, zog er es hinter dieser Ebene und ließ diese, so gleichsam als einen festen Punkt ansehend, der seinen Rückzug decken sollte, von zwei Corps besetzen, so daß die Eroberung dieser Stadt am 17ten, besonders da eine große Menge von Cavallerie alle Zugbrücken in der Ebene, eine Brücke Infanterie an dem Dnieper besetzt hatten, bis sechs in die Nacht verzögert wurde. Die beiden Heere, von 4000 Fuß im Umfange, und 25 Fuß hoch, 25 Fuß hoch, mit 2000 Mann in Zwischenräumen, welche schwere Beschützung waren, die starke Befestigung, machten den Angriff, als die Aufstellungen bereiteten waren. Außerst mörderisch, und als nun die Russen sich herauszogen, um Barclay's Hauptmasse zu folgen, fand sich war (unter Nacht) die ganze Stadt theils durch ihre Brandstöße, theils durch die Granaten der Franzosen in Flammen, die 36 Stunden fortwütheten, und kaum ein Drittel übrig ließen. Die Russen hatten nach eigenen Berichten 4000, die Franzosen mehr als doppelt so viel Menschen verloren; und die Verwüstung in der umliegenden Gegend, der Mangel an Verwundeten so groß, daß drei gefühlte Theil davon den jahrelangen Krankheiten und Verodern, der künftigen Winterung, zuflüchlichen, wurden, und die furchtbare Epidemie unter es Barclay de Tolly nicht verzeihen, so sie nennen, diese Vorworte von Napoleonschlacht gelütert zu haben, und Barold darauf unter dem Vorwand seiner Gebude, das Commando wieder, um es zu

**Emolensk (Kodex),** ein als Historiker und humoristischer Schriftsteller, und als Romandichter berühmter Schriftsteller, wurde 1790 in Talsdare in Dordaniasthre geboren. Nach einer geistlichen Ausbildung wurde er bei einem Wandort in Masagom in die Lehre gegeben, und wahrte während den medizinischen Vorlesungen bei. In dieser frühern Periode gab er schon Beweise seines Talents zur Dichtung, und verfasste selbst ein Trauerspiel. Im künftigen neunzehnten Jahre ging er nach London, um dort eine Anstellung zu suchen, und

erhielt auch einen Dienst als Schiffsarztgehilfe. Das Schiff, worauf er sich befand, segelte 1741 mit der Expedition unter Admiral Vernon und General Wentworth gegen Carthagena, und der lange Smollet entwickelte hier sowohl seine Beobachtungsgabe, als seinen Hang zur Satire, womit er sich über die schlechtgeleitete und unglückliche Expedition aufblies. Er ward bald mit seinem Dienste unzufrieden, und verließ ihn in Westindien. Indessen hatte er sich mit dem

Seelente bekannt gemacht, die er in seiner Zeit zu schildern weiß. Die Grausamkeiten der Schlacht bei Culloden (welche viel vergrößert wurden), riefen Smollets auf, und veranlaßten ihn zu dem schönen „Gottland“, welches, so kurz es auch ist, Dichtern einen hohen Rang gibt. Diese Dichtungart, wozu die Klarheit seinen Hang gab. Diese Stimmung wurde, wie beschränkt, mit denen er kämpfen mußte, ihren auf die Bühne bringen wollte, und seine Schmähungen gegen die Schauspieler und Unternehmer auszulassen.

Er heirathete 1747 eine Frau, mit der er schon auf Jamaica bekannt geworden war, und durch die er ein Vermögen zu erlangen hoffte, wovon er am Ende sehr wenig erhielt. Der große Paß, auf welchem er lebte, verführte ihn bald in Geldverlegenheiten, und in die Nothwendigkeit, von Schriftstellerarbeiten zu leben. 1748 gab er seinen ersten Roman: „Roderich Ransom“, heraus, welcher mehrere Anspielungen auf seine eigenen Schicksale enthält, und sehr viel Glück machte. Eine Reise nach Paris erweiterte

seine Welt  
Wirkung der  
launigen  
Sittlichkeit  
besonders  
er sein  
auf, und  
samen Eh

seine „Abenteuer des Peregrine“  
als eine außerordentliche Lebens-  
Erfindungsgabe, und eine echt  
kosten des Wohlstandes und der  
neuerer gebildeter Sprachen, und  
ursprüngliche übersezt. Jetzt versuchte  
er gab bald seinen Entschluß  
seiner Vorlesung seinem unbegrenzen  
gegen die kleinen Künste der

Schmeichelei und Ränkesucht zu. Vielleicht könnte es eher seiner geringen theoretischen und praktischen Kenntniß der Arzneiwissenschaft selbst angerechnet werden. Nun nahm er wieder zu schriftstellerischen Arbeiten seine Zuflucht, und gab gleich nachher seine „Abenteuer von Ferdinand, Grafen Rathorn“ und eine neue Uebersetzung des Don Quixote heraus. 1758 fing er an, die so berühmte und noch fortwährende englische Zeitschrift Critical Review (kritische Uebersicht) herauszugeben. Seine satirische und bittere Laune offenbarte sich allmählig in dieser Zeitschrift sehr bald, und verwickelte ihn besonders mit dem Admiral Knowles, über dessen Betragen bei der Expedition von Rochefort Smollet sehr hart geschrieben hatte, in einem Streit. Es ward eine Anklage wegen der Schmähung von dem Admiral übergeben, und Smollet trat auf eine ehrenvolle Weise hervor, und bekannte sich als den Verfasser. Geldbuße und Gefängnißstrafe waren die Folge für ihn. Ein Nachspiel von ihm: „der Raperbrief, oder die Rattose von Altengland“ (the Raperial or the Tars of Old England) wurde 1757 mit großem Beifall zuerst aufgeführt, und 1758 gab er ein höchst geschriebenes Werk: „Vollständige Geschichte von

England seit der Landung des Julius Cäsar bis zum Frieden von Aachen," in 2 Bänden heraus. Auch soll er Verfasser der Geschichten von Frankreich, England und Italien, in der neuern englischen „Universal History“ seyn, welche damals erschien. Sein vorzüglichstes historisches Werk aber ist die „Fortsetzung der Geschichte von England“ von der Revolution an, bei welcher Hume schloß, bis 1765, welche er 1761 und ferner in 5 Octavbänden herausgab. Als Lord Bute zu Anfange der Regierung Georgs III. ans Staatsruder kam, war Doctor Smollet einer der vielen Schriftsteller, welche, wahrscheinlich nicht unentgeltlich, die Maßregeln jenes Ministers unterstützten, und mit andern vereint gab er zu diesem Zweck ein Wochenblatt „the Briton“ heraus. Wilkes schrieb dagegen die noch berühmtere Zeitschrift „the Nord Briton“ und die Bitterkeit, womit diese beiden politischen Kämpfer sich zankten, löste die lange zwischen ihnen bestandene alte Freundschaft auf. Die Schwermuth über den Tod seiner einzigen Tochter und seine abnehmende Gesundheit veranlaßten Smollet 1763 eine Reise nach dem Continent zu machen, wo er zwei Jahre lang in Frankreich und Italien sich aufhielt. Nach seiner Heimkehr 1766 gab er seine „Reisen“ heraus, die viele schöne und anziehende Bemerkungen enthalten, worin sich aber ganz der finstere schwermüthige Gemüthszustand, in welchen der Verfasser gerathen war, offenbarte, und weshalb Sterne ihn in seinen empfindsamen Reisen unter dem Namen Smelfungus bespöttelte. Früherhin war schon sein bekannter Roman: „die Schicksale von Sir Launcelot Greaves,“ erschienen, und 1769 gab er auch „Schicksale eines Atoms“ (the Adventures of an Atom) heraus, wodurch er mehrere Maßregeln der Minister, besonders des Grafen Chatam, lächerlich zu machen suchte. 1770 besuchte er, seiner Gesundheit wegen, von seiner Gattin begleitet, Italien noch einmal, und schrieb unter großen körperlichen Leiden seine „Reisen des Humphry Klinker“ ein Werk, das durch echt brittischen Humor, durch Satire und Schönheit des Stils fast alle seine übrigen Hervorbringungen in diesem Fache übertrifft. Bode hat es meisterhaft übersezt. Es war übrigens der letzte Blick seines Genius. Er starb den 21sten October 1771 in der Nachbarschaft von Livorno, 51 Jahr alt. Smollet war, ohne jedoch als Schriftsteller in irgend einem Fache den höchsten Gipfel zu erreichen, ein Mann von ungemeynen und mannichfaltigen Talenten. Seine Romane sind vielleicht das beste, was er geschrieben hat, und wer in dieser Hinsicht nicht mit zu großem Zartgefühl liest, wird dadurch sehr angenehm unterhalten werden. Als Geschichtschreiber hat er sich mehr Ruhm durch die Eleganz und Lebhaftigkeit seines Stils, als durch die höhern Eigenschaften der Genauigkeit, des Scharffinnes und der unparteiischen Untersuchung erworben. Obgleich seine „Fortsetzung der englischen Geschichte“ sich an Hume's Werk anschließt, so können diese beiden Schriftsteller doch in keiner Hinsicht als Historiker verglichen werden. Smollets dichterische Talente waren unstreitig weit größer. Seine Lieder von Schottland und mehrere andere Stücke sind überaus mahlerisch, zart und vollendet. Seine „Ode an die Unabhängigkeit“ hat einen erhabenern Flug, und es gibt vielleicht wenig lyrische Gedichte, wodurch sie in dieser Hinsicht übertroffen wird. N. P.

Smyna (türkisch Ismi'r), eine bedeutende Stadt an der Westküste Anatoliens, an einem gegen 10 deutsche Meilen in das Land hineingehenden Meerbusen, der wegen seiner vielen Sandbänke nicht überall mit großen Schiffen befahren werden kann. Es verdankt seinen

Abgrung Griechen, welche auf einem Theile der Stadt Ephesus, der  
 Smyrna dieß, herber kamen, und dem Theile des Volke, wo sie sich  
 in einzelnen Dörfern andauten. Den  
 der, in der Absicht, sie zu einem Sa  
 Stadt am Flusse Meles bauen. In  
 ren Bund aufnahmen, ward sie da  
 schen Handels. Hier blühten die Ki  
 Denkmäler der Baukunst hervor; In  
 Genusse der Reize dieser Stadt; si  
 lockte mehr an. Durch den Einfluß  
 Wohlstand vernichtet, und im Anfa  
 nur noch Ruinen davon übrig. A  
 Reichs geworden, blühte Smyrna  
 stand bald wieder da in neuen Häuser  
 sieht sich vom Meerufer nach eine  
 alte Burg steht; nicht weit davon  
 von Europäern bewohnte Stadtdiech  
 ein Eisenwerk hohe, öbljerne Häuser,  
 und liegt ganz an der See. Zubru  
 daher sind die Straßen eng, oft 3 -  
 lung der Sonnenstrahlen hindernd.  
 sten Handelsorte der Levante ist ei  
 und Eisenhandlungen liegen alle am  
 man auf 120,000 hierunter sind geg  
 Juden; der Europäer, Franken gen  
 Es ist eine griechische Gemeinde hier  
 armenische, ebenfalls mit einem Bis  
 schöflichen Vicarius, einem Franziskaner, und einem Capuzinerkloster,  
 und eine protestantische, welche ihre Capellen bei den englischen, hollän  
 dischen und deutschen Consula haben. Die Juden haben eine Syna  
 goge. Hospitäler sind für die morgenländischen und abendländischen  
 Ehrlichen angelegt. England, Schweden, Preußen, Venedig und Frank  
 reich haben hier Consula. Die Stadt ist wech ihrem Gebiet Eigenthum  
 der jedesmaligen Mutter des Sultans; aber ein Kadı herrscht an ihrer  
 Statt und im Namen des Sultans, und ein Wesselim erhebt die Ein  
 künfte. Die Stadt wird oft durch Pest und Erdbeben heimgesucht,  
 und Feuerbrände haben zu ihrer Verwüstung auch das Ihrige beiget  
 tragen. Die diesige Abode ist geräumig, und die Schiffe können ganz  
 nahe am Lande sicher liegen. — Smyrna ist eine von den Städten,  
 welche auf die Ehre Anspruch machen, dem Homer das Leben gege  
 ben zu haben. An den Ufern des heilen Meles zeigte man den Ort,  
 wo ihn seine Mutter geboren, und an seinen Quellen die Stelle, wo  
 er in dunkler Höhle seine unsterblichen Gesänge gedichtet. Unter dem  
 Säulen seines Denkmals versammelten sich die Bürger; auf den Wän  
 gen derselben stand, gleichsam schänzend, sein Bildniß. — Eine flenna  
 Stunde von hier, bei dem Diamenbunde (mehrern Quellen, die veret  
 zigt einen See bilden), hat man Ueberbleibsel des alten Diamontempels  
 zu finden geglaubt. Die Stadt hat eine reizende Lage am Hafen. Um  
 sie her lagern sich hohe Berge, deren mildere Hüden mit Oelbäumen,  
 Palmen, Kastanien und Cerebinalden bedeckt sind.

Sobiesky, s. Johann III.

Soccus, eine Art niedriger Schuhe bei den Griechen (daher auch  
 das deutsche Wort Sockel), welche auch von römischen Frauenzim  
 mern in den letztern Zeiten sehr verziert getragen wurden. Ihres bo



den seiner Handschriften, weiter verbreitet. — Dieser, **Faustus Socinus**, geb. 1539, war dem Beispiel seines väterlichen Oheims gefolgt, hatte früh Untersuchungen über Glaubenswahrheiten sich ergeben, dabei in endlose Zweifel sich verstrickt, und den Verdacht ketzerischer Ansichten auf sich geladen. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er deshalb seine Vaterstadt Siena verlassen müssen, und dann in Lyon fortgearbeitet. Durch den Tod seines Oheims in den Besitz der Handschriften desselben gesetzt, beschäftigte er sich so angelegentlich mit dem Studium derselben, daß die darin enthaltene Lehre, seinen vorgefaßten Meinungen entsprechend, sich bald seiner ganzen Ueberzeugung bemächtigte. In Florenz, wo er mehrere Jahre am Hofe des Großherzogs lebte, begann er die Verbreitung seiner Lehren durch kleinere Schriften, denen er aber seinen Namen nicht vorgesetzte; in Basel, wo er Schutz suchte vor dem Gefahren der italienischen Inquisition, befestigte er sich immer mehr in seinen Irrthümern. Diese entwickelte er dann ungeschwehert in Siebenbürgen, wo er viele Schülern fand, und ging endlich nach Polen, weil er dort auf noch zahlreichere Anhänger rechnen konnte. Aber die sogenannten unitarischen Gemeinden, die

von demselben Irrthum, der ihn  
iden bei ihm doch so viele, von dem  
e ihn nicht einmal in ihre Gemein  
um er viele Andre für seine We  
re kleine Gemeinschaften; viele von  
rden durch seine Beredsamkeit und  
zu gewonnen, und schlossen sich je  
le Verfolgungen in Polen; seine  
gen worden; schwere Krankheiten  
so starb er in Polen. — Sein  
rschollen, ward von vielen, die zu  
n und ungläubigen Meinungen sich  
zu frommen Christen mit Unwillen,  
Aber sein Einfluß war groß und  
Kirchenlehre nur, auch wesentliche

Bibellehren hätte er angefochten, den Glauben daran und an das Unbegreifliche überhaupt mangelnd gemacht, und mehrere widerstrebende, zum Theil einander widersprechende Lehren aufgebracht, die nicht einmal wissenschaftlich begründet, sondern nach dem eitlem Wahn einer übermüthigen, grundlosen Klügelei willkürlich erfunden, und eben so willkürlich, lose aneinander gereiht waren. — Er, und die Müllergesanten gingen aus von Zweifeln an der Gottheit Christi; die Unstatthaftigkeit derselben voraussetzend, weil ihnen die göttlich-menschliche Natur des Erlösers unbegreiflich und unerklärbar war, und sie nur das Erklärbare für Glaubenswahrheit hielten, wiewohl sie, im Widerspruch mit sich selbst, doch andre, eigentlich eben so unerklärbare Glaubenssätze annahmen, gingen sie an das Lesen der heiligen Schrift, und konnten nun auch in dieser jene unergründliche Lehre nicht finden. Sie wußten nun gleichermaßen nicht nur die kirchliche Dreieinigkeitslehre verwerfen, sondern auch die Bibellehre von Vater, Sohn und Heilg. mißdeuten und entstellen, indem sie die seltsamste und eigenmächtigste Erklärungsweise sich erlaubten. Und wie Ein Irrthum, dem man lieb gewonnen, in welchem der Dünkel des eignen Wissens sich befriedigt, immer tiefer in Irrthum verstrickt, so versank auch Socinus aus jenen Grundirrhümern in andere, die ihn mit der Lehre aller christlichen Kirchengemeinden immer mehr in Zwispalt setzten. Ko.

Socinianismus bezeichnet zunächst die Lehre des Socinus und der Socinianer, überhaupt aber die Denkweise und das Ganze der Lehren, die mehr oder minder mit jener übereinstimmen. Schon vor den beiden Socinen, schon seit dem dritten christlichen Jahrhundert waren Männer aufgetreten, die nicht nur selbst über die Person Christi ketzische, unbiblische und unkirchliche Meinungen hegten, sondern auch ganze Gesellschaften, streitende Secten im Bekenntnis ihrer Irrthümer verbanden. Sabellius, Paul von Samosata, Arius und mehrere andre hatten seit dem dritten und vierten Jahrhundert durch die zuversichtliche und hartnäckige Mittheilung ihrer Lehren, und durch ihre Sectirerei der Kirche einen schweren Kampf erregt, und ein verführerisches Beispiel für die folgende Zeit hinterlassen. — Der Geist, der sie verleitete; der Geist des ungläubigen Klägels über Glaubenswahrheiten, des übergroßen Selbstvertrauens, das die Erfindungen des eignen Nachdenkens für die unbedingte Wahrheit hielt, des selbstgefälligen Absprechens, das jede beliebige Erklärung, wenn sie nur etwas Unbegreifliches begreiflich zu machen schien, und dem Menschen die Demuth ersparte, etwas über die Schranken seiner Erkenntniß Erhabenes anerkennen zu müssen, als die rechte Weisheit geltend machen wollte; dieser Geist erwachte von neuem bald nach dem Beginn der Reformation, die das theure Gut der Glaubens-, Gewissens-, und Denkfreyheit errettete, aber natürlich weder alle für diese köstliche Freyheit so gleich empfänglich machen, noch ihren Mißbrauch gänzlich verhüten konnte. Der kühne Streit der Reformatoren gegen die Tyrannei der Hierarchie, gegen einen unnatürlichen Glaubenszwang, gegen die geistlähmende Beschränkung der Denk- und Lehrfreyheit, gefiel nicht bloß den Lesern, sondern auch vielen zum Theil wohlmeinenden, aber verwegenen und Willkür liebenden Männern, die bald zu bemerken glaubten, daß jene mit ihrer weisen Mäßigung nicht weit genug gingen, zu viele vermeintlich veraltete Meinungen und Gebräuche fort dauern ließen, überhaupt nicht genug das alles niederrissen, was den schonungslosen Zersthörern entbehrlich oder irrig und schädlich schien. Ludwig Heizer, Johannes Campanus, Michael Servetus, und mehrere Andre hatten den Socinen schon den Weg geebnet; in Italien, der Schweiz, Frankreich und selbst in Deutschland waren kühne Neuerer aufgetreten, die gegen die Bekenntnisse der römischen wie der evangelischen Kirche gleich heftig ankämpften, und die Lehren früherer Ketzer erneuend, hie und da Beifall fanden, und je dreister und willkürlicher sie ihre Meinungen vortrugen, eine leichtgläubige, die dargebotene Willkür und Selbstmacht begierig ergreifende, in dem raschen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, und dem schmeichelhaften Verwerfen alles dessen, was ihnen zeither Ehrfurcht geboten, sich gefallende Schaar gewannen, und so eine Menge kleiner Ketzehäusen bildeten, die in vielen Punkten von einander abweichend, doch in gewissen Hauptlehren, und besonders in einem gemeinsamen Streben übereinstimmten. In den meisten Ländern, wo man solche Sectirer entdeckte, wurden sie gedrückt, verfolgt und vertrieben; nur in Siebenbürgen und Polen, wo ähnliche Gesellschaften schon entstanden waren, fanden sie Zuflucht und geraume Zeit Schutz und Sicherheit. Man nannte sie im Allgemeinen Unitarier, weil sie besonders die Lehre von der Einheit (unitas) Gottes im Gegensatz gegen die kirchliche Dreieinigkeitslehre streng aufstakten, und von diesem Standpunkt aus, andre christliche Lehren verwarfen. Weil die von Socinus gestifteten Gemeinden besonders zahlreich waren, nannte man solche unitarische Gemeinden überhaupt Socinianer, wiewol

gewonnen, und dem Namen der Sophisten, dem Sokrates zu helfen, verschmähen sie. — Alle diese Parteien berufen sich auf die heilige Schrift, und belegen ihre Behauptungen mit gemißdeuteten Stellen derselben. — In neuern Zeiten hat ein heimlicher Socinianismus viel Beifall gefunden, aber mehr eine Schule als eine wirkliche Religionspartei gegründet. Der gesammte Socinianismus ist ein recht in die Augen fallender Beweis, welchen Irthümern der Mensch sich preisgibt, wenn er allein seinem übermüthigen Wissen vertraut, und nichts für wahr und wirklich erkennt, als was er mit seiner Beschränktheit zu umfassen und zu durchdringen vermag. Ko.

Soffisten, s. Schaubühne.

Sokrates. An diesem großen und theuerwürdigen Manne hat die Nachwelt auf eine glänzende Weise dargethan, daß das wahre Verdienst nicht vergebens auf den gerechten Richterspruch derselben sich berufe. Ihn, den Herrlichen, den die Eifersucht engherziger und boshafter Junger genossen endlich unterdrückte, den die Raserei eines verblendeten Pöbels zum Tode verdammt, ihn ehrt eine gerechtere Nachwelt als ein erhabenes Musterbild echter Humanität. In ihm erblickt sie den Repräsentanten einer vernünftigen Denk- und Handlungsweise, auf ihn führt sie alles zurück, was die vorzüglichsten Geister Griechenlands in der Weisheitslehre großes und preuwürdiges geleistet haben. Aber es ist auch







Handwerker, und redete mit ihnen über die Pflichten der Religion, der gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, über Freundschaft, Sparsamkeit, Eintracht, Gerechtigkeit, Liebe, Dienstoffertigkeit, Mäßigkeit, Anstand, kurz über alle Gegenstände der Moral, aber auch über Dichtkunst, Kriegswissenschaft, Kunst und Gewerbe; suchte die herrschenden, irrigen Begriffe im Allgemeinen und Besondern zu widerlegen, richtige Grundsätze an die Stelle der Vorurtheile zu setzen, durch eindringende Ermunterungen den bessern Genius in den Gemüthern seiner Zuhörer zu erwecken, sie zu ermahnen und zu trösten, zu erleuchten und zu bessern, mit Einem Worte, Licht und Wärme überall zu verbreiten, und die Menschen in ihrem innern Zustande zu beglücken. Da gab es keinen Gegenstand des Lebens, über den er nicht eben so unbefangenen als klar gesprochen, keinen Menschen, an dem er nicht mit der ungekünsteltsten Herzlichkeit Theil genommen, kein Vorurtheil, das er nicht lebhaft bestritten, keinen Gegner, den er nicht sanftmüthig zurechtgewiesen, keine wichtige Wahrheit, die er nicht eingeschärft und in ihrem wohlthätigen Einflusse dargestellt hätte. Eine solche Erscheinung hatte Griechenland noch nicht gesehen, und die ganze Geschichte stellt auch nur wenige glänzende Häupter auf, die mit ihm verglichen werden konnten. Er war wirklich der Stillestehenden Einer, welche Zierden des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdienen. Daß nicht diese Wirksamkeit mit männichfaltigen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn sollte, wie läßt sich dies bezweifeln. War es nicht an und für sich schon ein mühevolleres Geschäft? Und wie sehr mußten die Aeußerungen des Spottes, der Verblendung, der Bosheit, der Fühllosigkeit, des Neides, der Undankbarkeit eine so reine Seele betrüben! Aber dieser Weise war über alle Schwachheiten unsers Geschlechts erhaben, sein ganzes Wesen schien sich in reine Vernunft aufgelöst zu haben, und er schwebte, wie ein Gott, über allem Irdischen, und schien völlig unerreicht von den Dünsten der Erde zu seyn. In diesem allerdings erhabenen Lobspruch stimmen alle unbefangenen Kenner seiner Geschichte überein, und wir dürfen deshalb nicht fürchten, den Vorwurf der Uebertreibung auf uns zu laden. Deswegen thronte eine unumwülkte Heiterkeit auf seiner Stirne; eine sich stets gleichbleibende Fröhlichkeit und Munterkeit belebte seine Blicke und Worte, auf dem Markte wie zu Hause, unter dem Volke, wie in dem traulichen Kreis der Edlern, die Liebe zur Wahrheit und Tugend mit ihm verband, war er stets derselbe, so daß selbst Xanthippe, sein Ehegemahl, beim Cicero von ihm rühmt, daß er beim Eingang wie beim Ausgang immer dieselbe Miene gehabt habe. In dieser Rücksicht ist er vielleicht der Erhabenste aller Sterblichen, und ein jeder greife in seine Brust, und prüfe sich, welchen Kampf er bestehen müßte, wenn er zu solchem unerschütterlichen Gleichmüthe sich herausarbeiten sollte. Daß dazu bei Sokrates eine glückliche Organisation der Elemente des geistigen und körperlichen Lebens viel beigetragen habe, dies leidet keinen Zweifel. Aber Sokrates war nicht bloß ein Kind der Natur, sondern der eignen schweren, aber preiswürdigen Selbstbildung. Er selbst behandelte seinen Körper als Diener, härtete ihn durch Ertragung von Beschwerden aller Art so ab, daß ihm nun die Tugend der Mäßigkeit sehr leicht wurde, und er bis in das höchste Alter jugendliche Kraft des Geistes und Körpers sich erhielt. Daher war er auch ein liebevoller Gatte und Vater, so wenig auch sein Gemahl, Xanthippe, dieses erhabenen Weisen würdig war. Er betrachtete sie mit einer ein bewunderndes Lächeln abnützigenden Scherzhaftigkeit als ein vortreffliches Übungsmittel seiner Selbstbeherr-

schung, und nur bedauern können, daß er seine drei Ehre erjag, nicht in seinen Denkwürdigkeiten von dem Sokrates aufbehalten hat. Er lehrte, was sie zu thun hätten, sondern bereiteten Beispiele vor. Er pflanzte Tugend dar. Wenn wir ihn als Mensch betrachten, so erblicken wir ihn als einen, der sich sogar hätte, seine Tugend zu geben, und dabei alle religiösen

Gebräuche, die Alterthum fast beobachtete. Was er seinem Stammgenossen war, dies übertrug er als Staatsbürger auch auf die ihm obliegenden Pflichten. Drei Male in seinem 30sten Jahre bestritten. Hier übertrug er alle seine Tugenden, welche er die Beschwerden eines Krieges durch Tapferkeit aus, rettete sich und überließ diesem Jünglinge mit ihm, die seiner Tapferkeit bestimmte ihm Dienste seines Vaterlandes; er war auf der Flucht der letzte. Er ist bei Etrurien; und dies war 109. So entzog sich also der erste Diensten des Vaterlandes nicht, in Verdacht zu lassen. Er im 65ten Jahre si-

zum Mitgliede des Rathes der Fünfhundert gewählt wurde, sogar die Würde eines Epistaten, der an dem Tage, da er bekleidete (Epistat war man nur Einmal und an Einem Lebens), die Volksversammlungen leitete, und die Schlüssel und des Schatzes bewahrte. Damals gerade waren 30 Missethäter angeklagt worden, weil sie nach der Insel Argos, die heilige Pflicht des Begrabens wegen eines Ungewitters nicht hatten erfüllen können. Die unschuldigen Feldherren wendeten alle Kräfte des Witzes an, um das Volk zu einem Todesurtheil gegen dieselben zu bewegen. Durch Klugheit wußten sie mehrere Versammlungen aufzuheben, da sie sahen, daß das Volk, die Unschuld der Angeklagten anerkennend, zur Losprechung geneigt war. Endlich wurde eine neue Versammlung gehalten, und zwar gerade an dem Tage, da Sokrates Epistat war. Sie verlangten nun sogar gegen ein altes Gesetz, daß in dieser Versammlung zugleich über Alle das Todesurtheil ausgesprochen werden sollte. Durch gedungene Vorseher aufgereizt, forderte wirklich das Volk mit heftigem Ungehörigen von den Vorsehern (Prostanen) und von dem Sokrates diese Verletzung des Staatsgesetzes. Aber keine wilde Drohung konnte die standhafte Gerechtigkeit des hohen Mannes erschüttern, und ihm ward der bewundernswürdige Triumph, daß er in seinem eigenen Gericht seinen Feinden ins Angesicht sagen konnte, wie allein durch ihn jene zehn unschuldigen Männer von dem nahen Verderben glücklich gerettet worden wären. Wo die That so laut spricht, bedarf es keiner rühmenden und lobpreisenden Worte. Doch nicht bloß kehrete des Volkes war Sokrates, sondern er widmete sich auch ganz besonders dem ehrenvollen Geschäft, lehrbegierige Jünglinge für das





Obst einem andern großen Redner Ideen, so wurde ich unterhalten und ergröt, und ich schloß, daß er schon gesprochen habe. Aber bei fernem Erwägen der Reden habe ich das erwunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Rede hat empfunden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angehaßt. Wenn Herz-wocht mir, wie einem begeisterten Corodanten; meine ganze Seele wird von fernem Worte, wie von Schlangengiften verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so plastisch geknaut ist. Ich meine oft Thrasymachos des Lamurthe, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unethisch sey. Und ich bin nicht der Meinung, der so kindisch meint, und so an sich verzweifelt, sondern viele Andre thun befehlen.“ Welches Zeugniß! Wie gewaltig im Worte war also der Reiz der aller Griechen. Niemand sehe sich vergeblich im Xenophon noch solchen ergreifenden Vorträgen um. Theils laßt sich der mündliche Vortrag, die hohe Begeisterung des Unendlichen nicht in die starrte Schriftsprache fassen, theils scheint auch Xenophon gar nicht die Absicht gehabt zu haben, das wahrhaft Idealische des Sokrates darzustellen, wenn wir ihm auch das Vermögen dazu nicht absprechen wollen. Im Platon allein können wir sokratische Klänge. Diese Kraft des Vortrags war es, die alle seine Schüler mit unwiderstehlicher Gewalt an ihn fesselte, daß sie wie bezauberte Liebhaber an ihm hingen, und daß von ihrem Lippen das hohe Lob des großen Mannes in mächtigem Haß erklang, so daß das ganze Alterthum und noch die Nachwelt davon widerhallte. Wären nun einseitige Kritiker den Mangel sokratischer Regelmäßigkeit an seiner Philosophie tadeln; wie unseres Ortes bekennen, daß dieser werklche oder scheinbare Mangel und in Nichts zu verschwinden scheint, wenn wir die Wirksamkeit des Sokrates in ihrem

Dazu gebort aber noch eine besondere Darstellung in Forschungen. Es ist schon bemerkt worden. In seinen Untersuchungen über die Entstehung Zusammenhang der einzelnen Theile derselben allerdings an der glücklichen Auflösung dieses, und auch keinen praktischen Nutzen davon. Er behauptete, die Gottheit habe diese einen unüberwindlichen Schleier gehüllt, den wir zu wollen, um so mehr, da der es zu erforschen habe, deren Erkenntniß weis und Handeln wäre. Die Astronomie und was ferners; allein bei dem damaligen Wissen über die Gegenstände dieser Wissenschaften derselben vielleicht zu sehr. Er selbst

wählte ganz andere Gegenstände für sein Nachdenken, als die bisherigen Philosophen, die sorgfältigen Eleaten, und die heftigen Platoniker behandelte hatten. Er sprach, wie Xenophon sagt, immer von Dingen, welche die Menschheit interessieren, und zeigte den Unterschied zwischen Religion und Irreligion, erklärte, worin das Edle und Uedle, worin Recht und Unrecht, Vernunft und Thorheit, Tapferkeit und Feigheit besteht, lehrte, was ein Staat und Staatskünstler sey, sprach von Beherrschung der Menschen, und von den dazu erforderlichen Geschicklichkeiten, und von allen andern Gegenständen, deren Erkenntniß nach seinem Begriffe den würdigen und vollkommenen Mann ausmacht, und worin nur Menschen von slavischen Seelen unwillig bleiben. Seine Forschungen hatten durchaus eine praktische Richtung, und das Theoretische schloß er nur um des praktischen Zweckes willen. Er sprach also zuerst

die Art  
fruchtbar  
groß ist  
Sud und  
der Ort  
am Hie  
Denkst  
eines al  
den, no  
ganz si  
Was de  
aber bei  
die Art

dem Urheber der Vernunft zuzukommen. Daß sie nicht aus Fänden ge-  
griffen und mit dem Augen geschaut werden kann, wird sie eben so we-  
nig am Grund, an dem Daseyn der Fortdelt zu zweifeln, als man das  
Vorhandenseyn gewaltiger, oder dem Ewigen verdorriger Kräfte, die  
aus ihrem Wirkungen erkannt werden, läugnen kann. Ueber die Ent-  
stehung dieses erhabenen Wissens nachzudenken, hielt er für vornehm; es  
war ihm genug, seine geistige Natur in ein helles Licht zu setzen. Daß  
er nur einen einzigen Gott als Schöpfer der Welt und Richter der  
Menschen verehrt, ist gewiß, da er einige Mal beim Anosmos eude-  
brücklich bloß von Einem Gotte spricht, obwohl er in andern Stellen  
auch Plütes nennt, welches er vielleicht aus Achtung zu weit verdrän-  
geter und zu tief eingewurzelter Vorurtheile that. Von der Vorsichung  
und Güte dieses höchsten Wesens hatte er alle die Beweise der allge-  
meinen und besondern Vortheile des Menschen ab, und behauptete, daß  
die allwissende und allgegenwärtige Fortdelt alles erfahre, und die ge-  
heimen Gedanken und Handlungen des Menschen beobachtet. Aber eben  
bekümmert sey es für den Menschen heilige Pflicht, dieses hocherhabene  
und gütigen Wesen nach seinem Vermögen zu verehren, zwar auch  
nach den Fests und Feuden des Staats, durch Opfer, oder auch  
dadurch, daß man ihrem Willen nachbringt, und thut, was sie gebie-  
ten. Nach demselben Grundsatze, nach welchem der Zustand der Welt  
für den Gebrauch seiner Tugend nicht genug, und noch zu vergrößern  
Lage seines Lebens das Übermaß ist, nach welchem auch Tugend nicht  
gleich Weise und Abendmahl über den Heuten warf, entzog sich auch  
Sokrates den äußern religiösen Gebräuchen seines Volks nicht, opferte  
und bereit an den Altären der Plütes seines Vaterlandes zu Hause und  
öffentlich, und glaubte auch an die Auferstehung des göttlichen Wesens  
durch allerley Erscheinungen der sinnlichen Erfahrung. Ihm fehlte indes  
für sich noch keine Erklärung durch ein ihn stets begleitendes Dämo-  
nium kund, welches ihn warnte, und von demselben oder jenem abwehrte.  
Vergeltlich ist es, wie überall, so auch hier, die Uebersetzung eines  
des Steils unmittelbar vernehmenden Selbstbewußtseins auf einen  
Erfahrungsbegriff zurückzuführen zu wollen. Was nicht jeder höher Geist  
das unmittelbare Erfahren der Wahrheit von einer Wirkung der Fort-  
delt abstrahirt? Verstande, oder besser, drückt an dieser Vorstellung  
wer da will nur sollte er nicht mit seinem beschrankten Verstande das  
an, was das reinste Urbewußtsein der das Ideale und Ueberweltliche  
vernehmenden und schauenden Vernunft als gewiß durch sich selbst ver-  
nimmt. Zwei Stadien der durch Liebe und Klug geübten Reli-  
gionsgeschichte hindert ihn jedoch nicht, den Gebrauch und die Vere-  
hrung, die mit dem Opferritus verbunden waren, häufig zu beschreiben

die zur Folge der Wille  
und für sich herrlich und  
da sein Leben in einem  
ist viel zu vielen Pläne  
s verließen oder Plütes  
all alles Empfindend und  
s; denn von dem Fortdelt  
wissen, gütigen, allwissend  
I höchste Überzeuge. Die  
ist insbesondere der erste  
ist den mindesten Zweifel  
und so wie der Mensch  
noch viel höherem Grade



ten. Nicht erkaufen, sondern verdienen wüßte man die Gnade Gottes; und dies könne man nur durch ein unsträfliches Leben, welches der einzig wahre und herrlichste Wohlstand sey. Daß mit diesem tugendhaften Leben auch Gebet verbunden seyn müsse, das schärfte der erhabenen Weise ebenfalls als eine unerlässliche Pflicht ein. Also lehrte er seine Jünger beten: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, was um wir dich bitten und nicht bitten, und wende alles Böse, auch wenn wir dich darum bitten, von uns ab. Segne alle gute Handlungen, und belohne sie mit Glück und Wohlstand. Wer möchte dem Herrlichen bei solchen Betrachtungen das erhabene Verdienst ablaugnen wollen, daß er dem todtten Scripse der damaligen Philosophie Leben und Seele eingehaucht habe? Gibt es irgend einen Werth des menschlichen Geistes, so hat diesen ein solcher, der Andern so göttliche Wahrheit lehrt. Nicht weniger würdige Vorstellungen hatte Sokrates von der menschlichen Seele. Daß sie göttlichen Ursprungs, und von allem Körperlichen völlig verschieden sey, daß sie aber auch eben deswegen durch die Vernunft und das Denkvermögen überhaupt mit der Gottheit in Verbindung stehe, dies war ihm entschieden. Er läugnete jedoch nicht den Unterschied derselben ab; behauptete aber, daß Übung und Ausbildung sie läutern, und die gelstigen Elemente verbessern könne. Zu dieser Ausbildung foderte er seine Zuhörer und Freunde mit göttlichem Ernste auf. Er erklärte Bildung des Geistes für das höchste Gut, dessen der Sterbliche theilhaftig werden könne. Als ein herrliches Mittel dazu empfahl er die Selbsterkenntnis, und hielt diejenigen für die thörichtesten aller Thoren, die alles andere, nur sich selbst nicht kannten. Uebrigens unterschied Sokrates eine sanftliche und vernünftige Seele, und behauptete, daß die Begierden zugleich mit jener in den Körper gepflanzt worden wären, und sie reizte, dem Körper gefällig zu seyn. Von der Unsterblichkeit der Seele war Sokrates, wie man sich leicht denken kann, ebenfalls auf das feste überzeugt. Er schloß dieses aus der innern Würde der Seele; ferner aus der Voraussetzung, daß die Seele erst den Körper belebe; aus dem Zustande des Tränkens, aus dem Glauben der Vorwelt, und aus der Natur des göttlichen Wissens, von welchem die Seele herkomme. Er sah daher das Sterben für die Guten nur als einen Übergang in ein besseres Leben an, und redet in der Apologie mit rührender

gen. Fri  
an die E  
den will  
im Lande  
Bewußte  
gerungen  
gen sind  
der Böse  
Zustand  
andere V  
in die W  
gedrückt |  
sie dort |  
wenden V  
fangen d  
weises, |  
fen an al

behauptet worden ist, daher sich der große Geschichtschreiber Tacitus nicht enthalten kann, dieselbe ausdrücklich zu erwähnen, als er dem Anfang eines Schreibens des Tyrannen Liberius an den Senat in seine Erzählung einwebt, in welchem das Ungeheuer bekennt, daß ihn die Edliten noch gräßlicher untergehen lassen sollen, als er täglich verzeihen zu werden fähle, wenn er wisse, was er an die Väter schreiben solle oder nicht. Auf seine Religionslehre gründete Sokrates seine Moral. Die Gottheit wolle, daß der Mensch tugendhaft sey, und darum solle er gut handeln. Dieses pflichtmäßige Handeln sey ferner auch der einzige Weg zur Glückseligkeit. So wenig als Sokrates dem ephämonischen Beweggrund von seiner Tugendlehre ausschloß, so weit war er davon entfernt, ihn als dem einzigen darzustellen. Er knüpfte also ein enges Band zwischen Religion und Tugend, und schlug den Weg ein, auf den alle wahren Tugendlehrer am Ende zurückkommen müssen, und auch zurückgekommen sind. Die innere Würde der Tugend malte er mit den anziehendsten Farben. Für einen feligen Zustand der Freiheit erklärte er die Herrschaft über die sinnlichen Triebe, sagte, die Tugend nur sey wahre Weisheit, und behauptete, daß Lasterhaftigkeit von dem Zustande des Wahnsinns durchaus nicht verschieden sey. Als Princip seiner Moral kann man das Gesetz annehmen: thue was die Gottheit gebietet. Welches nun eigentlich der Inhalt dieser Gebote sey, dies lehrte er mehr aus einem gewissen moralischen Gefühl her, das über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, über Edles und Uedles, kurz über Tugend und Laster hinreichend entscheide, als daß er es in ein bestimmtes materiales Princip zusammengefaßt hätte. Die Idee der moralischen Freiheit war ihm fremd. Statt dessen behauptete er, daß der Mensch, der das Gute kenne, es auch thue, weil jeder nach seiner Erkenntniß zu handeln pflege. Dies befriedigt freilich den moralischen Metaphysiker nicht; aber wer wollte von dem Morgen das Licht des Mittags erwarten, selbst und Andre f

is Bestreben, sich  
ien. Er theilte sie  
tigkeit, ein. Gene  
lle Pflichten gegen  
von sehr weitem  
chen Triebe. Diese  
ler andern Tugend  
durch Erkenntniß  
adante er dringend  
tigen Kraft dieser  
entworfen, so wie  
e. Liebenswürdige  
iffstellte, indem er

umwählich unter diesem einen Mann sich dachte, welcher alle göttlichen und menschlichen Befehle mit Treue erfüllt. Unrecht thun hielt er für ein großes Uebel. Daher erklärte er, daß es Pflicht sey, auch gegen Feinde die Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, und in keinem Falle die Befehle des Vaterlandes zu übertreten, selbst wenn dieselben auf eine ungerechte Art angewendet würden. Im höchsten Grade vortrefflich waren seine Ansichten von Freundschaft, Geselligkeit, ehelicher Liebe und Freuden des Lebens. Ueberall traf er die schöne Mittelstraße, und alle seine Vorschriften waren gleich weit von übertriebener Strenge als schädlicher Nachsicht entfernt; und wer sie befolgte, mußte gewiß ein guter und edler Mensch werden. Dazu kam sein vortreffliches Beispiel, welches so sehr über allem Tadel erhaben war, daß kein Freund

und Schüler Xenophon in seinen Denkwürdigkeiten nicht nur behaupten durfte, niemand habe je etwas Gottloses oder Frevelhaftes von ihm gesehen, sondern auch am Schlusse seines Werks folgendes Bild von ihm entwirft: „Alle Tugendfreunde, die den Sokrates gekannt haben, sind noch jetzt mit schmerzlicher Sehnsucht nach ihm erfüllt; denn sie fanden in ihm den besten Anführer zur Tugend. Ich wenigstens erkläre, daß ich ihn, da er so fromm war, daß er nichts ohne den Rath und die Beistimmung der Götter that; so gerecht, daß er Niemandes Glück auf irgend eine Weise schmälerte, und hingegen denen, die seines Umgangs genossen, die nützlichsten Dienste erwies; so mäßig, daß er nie das Angenehme dem Nützlichen vorzog; von so hellem Verstande, daß er sich nie in Unterscheidung des Bösen und Guten irrte, und dies ohne fremde Hilfe, bloß durch sich selbst; dabei geschickt, diese Dinge genau zu bestimmen und zu erklären, auch Menschen zu beurtheilen, Irrthümer zu bestreiten, und Tugend und Rechtsschaffenheit zu empfehlen; — ich erkläre, daß ich ihn für den vorzüglichsten; aber auch glücklichsten Mann halte!“ — Einen solchen Mann nun verurtheilte der vornehme und geringe Pöbel von Athen zum Tode! Einen solchen Mann haben Einige einer schändlichen Liebe für fähig gehalten. Auf den letzteren Vorwurf verlohnt es sich nicht der Mühe, Rücksicht zu nehmen; desto wichtiger ist es, die nähern Umstände und Beweggründe seiner Verurtheilung zu beleuchten. Der letzte Theil seines Lebens fiel in die traurige Periode, da Athen durch den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges in den Zustand der Anarchie und Despotie gerieth. Immer pflegen Moralität und Gerechtigkeit zu sinken, wenn ein Staat sich auflöst. Dies war auch der Fall in Athen. Ohnedies hatten ja die Sophisten alle Grundpfeiler der Wahrheit und Tugend zu untergraben gesucht, wie hätten unter diesen Umständen die traurigsten Erscheinungen ausbleiben können! Die Herrschaft der dreißig Tyrannen war zwar durch den Thrasybul gestürzt, aber immer noch fluthete und wogte es in Athen, wie das Meer nach einem ungeheuren Sturme, und bei der allgemein verbreiteten Unsittlichkeit fanden der Haß, der Neid, die Bosheit Mittel und Spielraum genug, um ihre verruchten Pläne auszuführen. Schon früher, 320 vor Chr. Geb., war Sokrates durch die Wolken des Aristophanes auf der Bühne verspottet worden. Das Herrbild sprach der Wahrheit zu laut Hohn, als daß es allgemeinen Beifall hätte finden können. Desto mehr mußte die Wuth der Feinde des Sokrates entflammt werden. Es fanden sich endlich wirklich drei Männer, welche durch einen Justizmord den zahlreichen Widersachern alles Guten und Großen gefällig werden wollten. Melitos, ein junger tragischer Dichter von keinem Werth, Lykon ein öffentlicher Redner, und Anytos, Berber und Staatsmann zugleich, traten als gerichtliche Ankläger des Sokrates auf, und konnten um so eher durchdringen, da Sokrates durch seine freien Aeußerungen über die Unzweckmäßigkeit einer Ochlokratie das Volk beleidigt hatte. Ihre Anklage, „daß Sokrates neue Götter einführe, und die alten des Vaterlandes läugne, und ein Verderber der Jugend sey,“ brachten sie nicht bei dem Areopag, sondern bei einem Volksgerichte, der Helikaa, an. Die Gründe, auf die sie ihre Anklage stützten, bestanden in nichts, als in verdrehten, einseitig aufgefaßten und aus dem Zusammenhange gerissenen Aeußerungen des Sokrates, so wie auch der Umstand, den sie anführten, daß der Tyrann Kritias, und der Staatsfeind Alcibiades seine Schüler gewesen, offenbar keinen rechtmäßigen Grund zur Anklage geben konnte. Sokrates, im hohen

Bewußtseyn seiner moralischen Würde, verschmähte es, sich gegen diese Beschuldigungen wackelhaftig zu vertheidigen. Den Tod fürchtete er nicht; und die Richter achtete er nicht. Uebrigens glaubte er, daß sein ganzes langes Leben, unter den Augen der Richter und des Volks zu gebracht, die herrlichste und beredteste Vertheidigung seyn müsse. Dennoch ließ er sich herab, aber kurz und mit edlem Stolz, die Wichtigkeit der Beschuldigungen darzulegen, und auf seine Verdienste hinzuweisen. Ein großer Theil der boshaften oder verblendeten Richter wurde durch diesen Stolz beleidigt, und sie verurtheilten ihn mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Tode. Als sie ihm aber die Bestimmung der Strafe überließen, und Sokrates erklärte, daß er nicht des Todes, sondern als ein Wohlthäter des Volks der Ehre des Protaneums würdig sey, ward er von dem tobenden Pöbel, der durch diese Aeußerung sich beleidigt glaubte, zum Giftbecher verurtheilt. Mit unveränderter Heiterkeit ging er in das Gefängniß. Er tröstete seine betrübten Freunde, und machte sie darauf aufmerksam, daß ja die Natur von dem Tage seiner Geburt an über ihn das Todesurtheil ausgesprochen habe. An ihm bewährte sich die Kraft eines religiösen und moralischen Glaubens, so wie die himmlische Gewalt eines reinen Bewußtseyns. Da gerade an dem Tage, an welchem er in das Gefängniß eingeschlossen wurde, das heilige Schiff von Athen nach Delos abging, so mußte, einem alten Gesetze gemäß, die Vollziehung des Todesurtheils bis zur Rückkehr desselben ausgesetzt bleiben. Eine köstliche Frist für den Weisen und seine Schüler! Alle Morgen versammelten sich seine Freunde bei ihm, und er unterredete sich mit ihnen, wie er vorher gepflegt hatte. Er stärkte sie noch im Guten, belehrte sie über die erhabenen Gegenstände seiner Forschungen, und bewies ihnen durch sein Beispiel, daß die strenge Befolgung seiner Vorschriften innerlich wahrhaft beseligte. In den Stunden der Einsamkeit dichtete er einen Hymnus auf den Apollon, und brachte mehrere Fabeln des Aesop in Verse. So getrübet Sokrates selbst war, so trostlos waren seine Freunde bei dem Gedanken an den nahen unerseßlichen Verlust. Es war ihnen daher wohl zu verzeihen, daß sie Anstalten trafen, ihren geliebten Lehrer aus dem Gefängnisse zu befreien. Einer derselben, Simmias von Theben, war bereit, so viel Geld herzugeben, als erforderlich war, den Frohnvogt zu bestechen. Allein ohne Sokrates Einwilligung durften sie natürlich nichts unternehmen. Bei der ihnen bekannten Denkart desselben schien es allerdings unwahrscheinlich, daß er ihren Bitten Gehör geben werde. Doch wollten sie wenigstens den Versuch machen. Der treue und alte Freund des Sokrates, Kriton, übernahm das Geschäft, den Sokrates zu dem von ihnen insgesammt so sehr gewünschten Entschlusse zu bewegen. Er ging deshalb in aller Frühe des vorletzten Tages zu ihm. Noch schlummerte der Gute! Kriton ließ sich leise an seinem Lager nieder, und wartete, bis er erwachte. Hierauf frug er ihm mit rührender Innigkeit die Bitte sämmtlicher Freunde vor, und fügte noch alles hinzu, was die besondern Verhältnisse des Sokrates, namentlich die pflichtmäßige Sorge für seine Familie, eindringendes darboten, um ihn zu bewegen, auf die Erhaltung seines Lebens bedacht zu seyn. Sokrates ließ seinen Freund ausreden, dankte ihm für diesen Beweis seiner Freundschaft, erklärte aber, daß er den Vorschlag zur Flucht mit seinen Grundsätzen nicht vereinigen könne. Der Raum dieser Blätter gestattet keinen Auszug aus dem platonischen Gespräche, welches Kriton überschrieben ist, und diese Scene schildert. Es gehört aber zu den anziehendsten Gemälden des vortrefflichen Platon, und abßt die in-

wagte Bewunderung gegen Sokrates ein, der am Rande des Grabes mit unerschütterlicher Festigkeit an seinen edeln Grundsätzen hing, und selbst durch die schrecklichste Ungerechtigkeit nicht bewegt werden konnte, die Pflicht des Bürgergehorsams zu verletzen. Es brach denn der verhängnisvolle Tag an, an welchem Sokrates den Giftbecher trinken sollte. Seine Freunde und seine Familie versammelten sich früh, um noch die letzten Stunden bei ihm zuzubringen. Da seine Gattin Xanthippe zu heftig bewegt war, und durch lautes Geschrei ihren Schmerz über die Trennung von ihrem Manne zu erkennen gab, so gab Sokrates dem Kriemneis einen Wink, sie wegzuführen. Der erhabene Weise wollte die letzten Augenblicke in feierlicher Ruhe zubringen. Als dies geschehen war, redete er mit seinen Freunden zuerst über seine Gedichte, dann über den Selbstmord, und endlich über die Unsterblichkeit der Seele. Mit diesen erhabenen Betrachtungen brachte er den größten Theil des Tages zu. Er enthielt ihnen auch in diesen Gesprächen noch einmal den himmlischen Glanz seiner schönen Seele, und sprach mit einer Begeisterung von den Hoffnungen seines Glaubens, daß er nicht als ein sterblicher, sondern als ein verkörperter Geist seinen Freunden erschien. Als endlich die Sonne ihre letzten Strahlen auch von den Hauptern der Berge zurückzog, da mahnte die nahende Dämmerung den Sokrates, daß seine Stunde gekommen sey. Er forderte den Giftbecher, und als er ihn in der Hand hielt, da bemächtigte sich seines Freunde der Schmerz mit solcher Gewalt, daß sie in Thränen und lautes Schluchzen ausbrachen. Er allein blieb ruhig und gefaßt. Darauf trank er langsam das Gift hinunter. Noch jetzt tröstete er seine Freunde, in dem Zimmer auf- und abwandeln. Als seine Bethe schwer zu werden anfangen, legte er sich auf das Lager nieder, fühlte, wie ein Glied nach dem andern erstarrte, und ehe noch das Herz, das einen Himmel in sich trug, aufhören zu schlagen, rief er: Freunde, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig! Nach diesen Worten hüllte er sich in sein Gewand, und verschied. Dies geschah im J. 400 vor Ehr. Geburt.

Kl.

Soldaten im eignen bestimmten Sold od  
weichern Sinne nennt man  
nen Sold erhalten, z. B.  
dienen thun, Soldaten. —  
alt als die Menschheit, in  
die lange Kette blutiger  
Aben; allein erst spät da  
Als die Menschen noch je  
jeder Hausvater der Gesetz  
ten die Familien unter sich  
Mitglied Antheil nahm,  
ham, obgleich nur das

Freunde zu Felde zog. Aus mehreren mit einander verwandten, oder von einem Stammvater herkommenden Familien, die sich fester an einander angeschlossen, bildeten sich nach und nach die verschiedenen Völkerschaften, die Kriege einzelner Familien hörten auf oder verminderten sich, und an ihre Stelle traten die Völkerkriege, an denen aber alle wehrfähige Männer thätigen Antheil nahmen. Dies war, so weit die Geschichte darüber Aufschluß gibt, bis in die Mitte des vierten Jahrtausends nach der mosaischen Zeitrechnung bei den Hebräern und ihren Nachbarn, den Kanaanitern, Arabern, Ägyptern, Syrern, Assyrern

t gegen  
t allge  
die kein  
Kriegs  
ng, so  
begann  
ten ver  
bildet.  
s noch  
a führ  
nsfähige  
Abra

n seine

and Babylonern, bei den Völkern Kleinasiens und Griechenlands, bei den scythischen und celtischen Horden und den Bewohnern von Afrika der Fall. Gewöhnlich geschahen diese Kriegsunternehmungen aus eigenem freiem Entschlus der Nationen oder auf das Nachwort ihrer Zwingherren, entweder von allen Waffenfähigen oder auch von einem Ausschusse derselben, ohne daß jedes von siehenden Heeren die Rede gewesen wäre. Oft auch verbanden sich einzelne Abenteurer freiwillig zu kriegerischen Zügen, oder wurden durch das Ansehen einzelner Häuptlinge dazu verwocht; sie führten aber dann immer ihren eignen Krieg, und diesen ihren Krieg führten zuweilen auch die vorherrschenden Stämme in größern Reichen, welche etwa als Eroberer dahin ein-

und sich vorzugs-  
hes zum Theil mit  
den Chaldäern in  
sches Eastensystem  
derte, blieben die  
Soldatenstand ist  
Priestern stand das  
litte der erstern der  
ionalrechte sich be-  
hren. Ein Lehne  
erstämmen der ab-  
entweder die Na-  
noch der herrschende  
h. Sie sind also  
verschieden. Das  
findet sich, mit  
wächtern einzelner  
Dieser Staat,  
bsfeiß und Ham-  
oberungen strebte,  
; doch blieb jeder  
s Feld zu rücken.  
i Staats, erspähte  
n sich bei den we-  
ber ging das vom  
iter den Streichen  
freitenden Volks  
id andere Staaten  
ihende Heere, aber  
u den letzten Zel-  
Nachfolgern gab  
dem Verlust einer  
einer zweiten ein-  
Pharaonen ein,  
noch breitete der  
irfer, die Besitzer  
Nationalkraft ge-  
blern Stämme zu  
annahmen, und die  
jätigkeit und lei-  
rgingen noch Auf-  
er Art, wie dem  
nicht ein Natio-

waffrieg unter der Herrschaft und auf das Nachwort eines Zwingherrn, und ohne, vielleicht gar wider den Willen des Volks unternommen, etwas Widersprechendes wäre. Bei zunehmender Weichlichkeit der herrschenden persischen Stämme wurden auch ihre stehenden Heere je mehr und mehr aus fremden, unter den barbarischen Horden, und in Griechenland geworbenen Niethlingen gebildet, und so sank das mächtige persische Reich bei dem entschlossenen Angriff des macedonischen Räubers in Nichts. Auch die Kernmasse von Alexanders Heer bestand aus stehenden Truppen, allein es waren Eingeborne des Reichs, welches als Feind des persischen auftrat, die durch das Genie ihrer Feldherrn erhoben, für ihre Nationallehre fochten. In den schönsten Zeiten Griechenlands hatte man dort nur Nationalkrieger gesehen. Der Sieg bei Marathon, der herrlichste von allen, wurde von 20,000 atheniensischen und pladensischen Bürgern unter ihren Stadtobrigkeiten über unzahlbare persische Schlachthaufen erfochten. Als aber Athen und Sparta anfangen, um die Oberherrschaft zu streiten, als die innern Kriege häufiger wurden, und immer größeres Verderbniß einriß, da kamen auch hier die Lohnsoldaten auf, und nicht die größere Tapferkeit der Bürger, sondern der größere Sold entschied den Ausgang der Kriege. Die Nationaltruppen hörten zwar nicht auf, sie wurden aber beschränkt, und durch die unglückliche Schlacht bei Chäroneia gerieth Griechenland in Fesseln. Von dem Aufkommen der stehenden Heere an beginnt eine traurige Epoche in der Geschichte. Die Menschen und Völker erscheinen nicht mehr thätig, sondern bloß leidend. Dafür sieht man überall nur Truppen und Truppenführer, die mit wilder Wuth die Länder durchstürmen. Jede glückliche Kriegerschaar errichtet ein Reich, jeder Feldherr wird ein Fürst. So erhoben sich die glänzenden Throne der neumacedonischen, der seleucidischen und ptolemäischen Herrschaft, und neben ihnen viele kleinere, ihnen ähnliche. Selbst in Griechenland sahe man, bis späterhin in Aetolien und Achaja wieder schöne Freistaaten aufblühten, in jeder Stadt einen Tyrannen, d. h. das Haupt einer Kriegerschaar, zu welcher die wehrlosen Bürger zitternd aufblickten. Doch die macedonischen Reiche wankten auf ihrer soldatischen Grundfeste. Nur die allen gemeinschaftliche Schwäche und der Abgang eines aufstrebenden Genies hielt ihren Sturz noch auf. Sie fielen aber alle und schnell nach einander, als die Nationalheere der Römer gegen sie auftraten. Dagegen waren die kleinen aetolischen und achaischen Eidgenossenschaften schwerer zu besiegen, als der weitgebietende Antioch, und ihre Nationalkrieger wurden mehr durch Hinterlist und Verrath, als durch Waffengewalt überwunden. In Rom waren es bis zu den letzten Zeiten der Republik nicht Söldlinge, sondern der wehrhafte Theil des Volks, der nach der allgemeinen Verfügung des Gesetzes, von den Magistraten aufgefordert, unter die Fahnen trat. Der Dienst war geraume Zeit unentgeltlich, und als später bei längern Kriegen der Sold aufkam, diente man doch nicht um des Geldes willen, sondern empfing ihn bloß als eine Beihilfe zum Dienst. Bis zu den Zeiten des Marius und Sulla gab es keine stehenden Heere und eigentliche Niethstruppen in Rom, und in diese Periode fallen fast alle wahrhaft herrlichen Triumphe der Römer, die gefahrvolle Eroberung Italiens, der Niesenkampf mit Carthago, und die Unterwerfung und Demüthigung der alexandrinischen Reiche. Jetzt erst, als die Eroberungspläne sich immer vergrößerten, und Volk und Verfassung immer schlechter wurden, traten allmählig stehende Heere auf,

worden, doch keine Bürger  
 besagen zueinander, die Capito  
 kann als Urheber des verän-  
 g gelten. Von jetzt ward  
 feile Menschen ohne Ge-  
 ald nicht mehr Streit  
 n waren. Obgleich Marius  
 la den Mithridates schlug,  
 schlaffung der edlern Streit-  
 die Heere wenigstens zum  
 fe nach Herrschaft streben,  
 gionen zu versichern, und  
 aus Bürgern zu Soldaten  
 mung des noch streitbaren  
 milliche Sturz der Freiheit  
 ms nöthig. Schon früher  
 n und zur Beruhigung der  
 s; aber in Rom und Ita-  
 olks und das Ansehen der  
 i Parteienkämpfe auf, und  
 chen Bürgern und Bürgerm  
 e ersten, welche ohne Scheu  
 gegen ihre Vaterstadt erhob  
 el, und das Volk unterlag  
 en Heere, mitunter des be-  
 langem Parteienkampf der  
 gesamte Kriegsmacht unter  
 or unumschränkter Gebieten  
 t an gab es in den letztern  
 des Fürsten. Je mehr num  
 ervollständigte, je mehr die  
 i bedrängten, desto zahlrei-  
 le stehenden Heere, die ein-

stigen Stützen des Throns von innen und nach außen. Die alten  
 Gesetze, welche alle Bürger zum Kriegsdienste verpflichteten, kamen  
 allmählig in Vergessenheit, und die Soldaten sonderten sich von dem

nte, daß man, um das Volk in  
 Knechtliche gebrauche, und man  
 en Gold, und mancherlei Gunk-  
 rbin ward man Miethlinge unter  
 ste noch mehr von dem des röm-  
 dothfällen nahm man zu gewun-  
 uflucht. Dadurch ward es mög-  
 u verstärken. Die Imperatoren,  
 oldaten mit fast ausschließender  
 nd Vorzige, und so sonderte sich  
 erhältnissen und Rechten einander  
 die eine, durch Schwäche und  
 gt, alles zu erdulden hatte, was  
 es erfinden können; die andere  
 mahrung und Gewalt scham- und  
 laune und Leidenschaft eingaben.  
 wirkte auf ihn zurück, und so  
 te, mußte dieser vor seinen Sol-



haben sitzen, und durch unerschöpfliche Freigebigkeit und Ehrsuchtel ihre Gunst erwerben, um kein Opfer ihres Stimmens zu werden. Die gerechten, bürgerfreundlichen Kaiser, ein Pertinax, Alexander Severus, Maximianus und Valerianus, Probus, Gratian u. s. w. wurden von den Soldaten getödtet, dagegen die Ungeheuer, wie Caligula und Commodus, über deren Tod das Volk sich freute, von den Soldaten betrauert wurden. Endlich wurde das Reich durch die Parteinungen unter den Soldaten und ihren Feldherren, die abwechselnd den Purpur nahmen, auf das äußerste erschüttert, und die Kraft dieses unermesslichen Reichs verzehrte sich in unnatürlichen innern Kriegen. Es ward es den jeytlichen und germanischen Volkstämmen leicht, das weltbeherrschende Rom, welches hundert Nationen unter seinem Scepter vereinigte, die Hülfquellen und Streitkräfte der schönsten, reichsten und bestverwahrtesten Länder, alle Verfeinerung der erfahrensten Kriegskunst, eine stehende Heeresmacht, die drei Mal größer war als jene, womit Rom einstens die Welt bezwungen, — zu überwältigen. Und doch waren jene Gothen bloße Schlachthaufen armer, barbarischer, aber mit voller ungeschwächter Naturkraft und in Nationalmassen freitender Stämme. Dazumal bestand bei den germanischen Völkern der Unterschied zwischen Edeln und Gemeinen bloß in der freiwilligen Achtung, die man dem größern Verdienst, dem größern Reichthum oder dem Andenken berühmter Vorfahren zollte. Jeder wehrhafte Mann zog ins Feld, wenn der Krieg nach einem Nationalbeschluss geführt ward. Die Germanen (Wehrmänner, Waffenmänner) waren ein Volk von Kriegern, und in der Regel war der Krieg dem Beschluss und der Führung nach Nationalsache, nicht Sache eines bestimmten Standes. Als die Deutschen in den eroberten römischen Ländern sich festgesetzt hatten, blieben die Grundsätze des Kriegs die nämlichen. Wenn das Volk oder auch der König, als Haupt des Volks, den Krieg beschloßen hatten, so mußte jeder wehrhafte Mann zum Schwert greifen, und späterhin wurde diese Verbindlichkeit auf ein gewisses Maß des Besizthums beschränkt (wer nämlich 5 Maß besaß, mußte nach Karls des Großen Capitul von 807 persönlich ins Feld rücken); geringern Besizern lag solche Kriegspflicht nur collectiv, von Einem stellvertretend für Mehrere zu leisten, ob. Auf diese Weise bildete der edlere und reichere Theil des Volkes vorzugsweise das Kriegsheer. In dessen zogen die Veränderungen der politischen Lage auch Veränderungen in dem Kriegswesen nach sich. Die erobernde Nation, welche die besiegten Einwohner einer Provinz oft ganz, oder doch zum Theil von dem Genuße der politischen und bürgerlichen Rechte ausschloß, behielt gewissermaßen ein fortwährend feindliches Verhältniß gegen dieselben, und es mochte der eingewanderte herrschende Stamm in solcher Beziehung als ein cantonirendes Kriegsheer betrachtet werden. Daher hatten solche Staaten das Schicksal der von Despoten beherrschten und von stehenden Heeren beschäftigten und unterdrückten Reiche. Einige unglückliche Schlachten konnten sie umstürzen, wie die Geschichte der Vandalen, der Ostgothen ic. zeigt. Nur wo Eroberer und Besiegte mit einander sich vermischten und zu Einem Gemeinwesen verschmolzen, oder wo der erobernde Stamm noch der Anzahl nach der vorherrschende war, bildeten sich Staaten von fester Consistenz, wie fränkische, und die späterhin aus demselben hervorgegangenen Reiche waren, indem die Besiegten, in die Gemeinschaft der bürgerlichen und politischen Rechte aufgenommen, die Masse der Nationalkraft verstärkten. Aber allmählig verdrängte in dem fränkischen und in andern Reichen das System

des Lehnwesens die Allodialfreiheit. Hien gab die alte Gewohnheit der Germanen nicht nur in Nationalkriegen, sondern auch im Geleite oder Gefolge unter freigewählten Anführern zu sechten die Veranlassung, denn diejenigen Anführer, welche durch ein zahlreiches Geleite (eine freiwillige, von ihnen angeführte Schaar) sich besonders verdient gemacht, die Edlen, welche im Heerbann durch Muth und Einsicht oder durch die Menge ihrer mitgebrachten Leute sich ausgezeichnet hatten, und endlich vor Allen der König oder oberste Heerführer erhielten bei der Theilung des eroberten Landes große Strecken zum Eigenthum, welche sie den Leuten ihres Gefolges zur Nutznießung als Lehen überließen, und jene dadurch zur fortwährenden Treue und zum Kriegsdienste sich verbanden. Die einreisende Geseklosigkeit jener Zeiten nöthigte die kleineren Allodialbesitzer (die gemeinen Freien, und die kleinern Edlen), ihre freien Güter mächtigen Herren als Lehen aufzutragen (m. s. Lehnwesen, auch Stamm- und Lehngüter). So verschwand nach und nach fast alles freie Besizthum, und man sah fast nichts weiter als Lehen. Diese Veränderung wirkte mächtig auf das Kriegswesen, aus den Nationalkriegen wurden jetzt Fürstenkriege für's ausschließende oder doch vorzügliche Interesse des Hauptes, nicht mehr zum gemeinsamen Vortheil der Freien. Der Heerbann kam jetzt allmählig in Abnahme, ja fast in Vergessenheit. Die Könige und Fürsten boten lieber ihre Vasallen und Lehnleute zum Kriegsdienste auf, da hiezu kein Beschluß der Nation nöthig war. Die Vasallen und Aftervasallen bildeten ein eigentlich stehendes Heer, welches auf jeden Wink dem Oberlehnherrn zur Folgeleistung bereit stand, und so wurden die Ueberreste der Volksfreiheit vertilgt, der alte Adel der Freiheit verdrängt, und der Lehnsadel, d. h. der Adel der militärischen Knechtschaft und des Fürstendienstes, schwang sich empor. Wer nicht Vasall der Krone oder eines mächtigen Großen war, verlor sich im Haufen des zur Leibeigenschaft herabgesunkenen Volks. In der Folge änderte sich zwar der Geist des Lehnwesens und der damit verbundenen Kriegsdienste, aber die Unterdrückung des Volks, d. h. der Masse der Nation, dauerte fort, und wurde noch stärker. Die Vasallen wurden immer mächtiger, die Lehen wurden nach und nach erblich, und die größern Lehnleute von der Gnade des Lehnsherrn fast unabhängig. Sie gehorchten ihm fortan nicht weiter, als ihr jedesmaliges Interesse, ihr Vortheil und ihre Laune es beischten, oder auch ein persönliches Ansehen des Lehnsherrn sie dazu nöthigte. Noch immer konnte man sie wie ein stehendes, aber schlecht disciplinirtes Heer ohne Subordination betrachten. Leicht wären jetzt die Staaten, deren Vertheidigung auf dem Dienst der Lehnmannschaft beruhte, durch äußere Gewalt über den Haufen geworfen worden, aber der gleiche Zustand von Schwäche, worin sich Alle befanden, sicherte die Einzelnen. Desto heftiger wütheten im Innern der Reiche die Verheerungen des Faustrechtes, die Anarchie und Tyrannie mehrere Jahrhunderte fort, bis endlich die Könige und der aus langem Todesschlummer erwachende dritte Stand (die Grundmasse der Nation) durch ein zwischen ihnen geschlossenes Bündniß mit vereinter Kraft den aristokratischen Uebermuth der großen Vasallen brachen. Da bildeten sich in den wieder frei gewordenen Städten die Bürgermilitzen, echte Nationalkrieger (im Gegensatz der Fürstentknechte), d. h. solche, die für sich selbst und für ihr Gemeinwesen — (ihr näheres, und nach den Zeitverhältnissen oft ihr einziges Vaterland) stritten. Die Könige aber, Philipp August von Frankreich unter ihnen der erste

(vom Jahr 1180 — 1223), wickelten stehende Truppenheere, um ihre Throne gegen den Froß der Basallen zu schützen, und ihr Ansehen zu behaupten. Das unter dem Adels- und Priesterdruck seufzende Volk betrachtete das, was der Thron an Festigkeit gewann, als eignen Vortheil, ohne den aus der Errichtung der neuen stehenden Heere entspringenden künftigen Schaden zu ahnen. Obgleich der Lehnendienst noch fortdauerte, so breiteten sich doch die stehenden und geworbene Truppen immer mehr aus. Auch Städte, Freistaaten und Bundesstaaten (wie die Hanse) unterhielten geworbene stehende Heere nach Maßgabe ihrer Verhältnisse. Bald schien durch das Vordringen der Osmanen in Europa eine Vermehrung der geworbenen Kriegsheere nothwendig. Murath I. (von 1360 bis 1389) stiftete die Janitschere oder Janitscharen und gewann dadurch ein drohendes Uebergewicht über alle Nachbarstaaten, die ihm weder ein gleich starkes Heer, noch eine wohlgeordnete Nationalvertheidigung entgegenzusetzen konnten. Allein der Vermehrung der stehenden Heere setzten sich große Hindernisse entgegen. Wollte man den Kriegsdienst zu einem Gewerbe und einem üblebenden Stande machen, so mußte das stehende Heer billiger Weise aus Freiwilligen gebildet werden. Deshalb war ein ansehnlicher, zum Kriegsdienst einladender Sold nöthig. Die Heere schienen mehr im Dienste der Fürsten als der Nationen zu stehen, und die Einkünfte der erstern erlaubten ihnen nicht, große Heere zu besolden. Deshalb erhielt man in Friedenszeiten die nöthige Anzahl zur Erhaltung der innern Ruhe, und nahm im Kriege ganze Schaaren von Söldnern unter ihren eignen Anführern in Miete. Nachher wurden sie abgedankt, und trugen dann ihre Dienste einem Andern an. Für diese Miehlinge, welche mit ihren Banden abwechselnd hier und dort dienten, war der Krieg ein wahres Gewerbe, welches sie mit kaufmännischer Speculation oder nach den Grundsätzen gemeiner Räuberpolitik betrieben, indem sie sich wechselseitig — des gemeinschaftlichen Vortheils wegen — schonten, und gegen die Unterthanen der Fürsten, gegen die Bürger, deren Interesse man dem Namen nach versocht, desto schrecklicher verfuhrten. Die Banden dieser Jedermann feilen Kriegsknechte waren Schulen der Rohheit und gefühllosesten Barbarei. Indessen fanden die Fürsten ein verführerisches Mittel zur Erhöhung der Abgaben. Man berief Abgeordnete der Nation — mehr oder minder echte Repräsentanten derselben — zu allgemeinen Versammlungen, deren veraltete Gebräuche man in einem schwachen Schattenrisse nachahmte, und von ihnen durch gute und böse Mittel, durch Bestechungen, Standeserhöhungen u. s. w. die Bewilligung höherer Steuern erschlich. Nun glaubten die Völker viel für sich gewonnen zu haben, da sie das wichtige Recht der Selbstbesteuerung ausübten, und wurden auf den Reichstagen eben so sehr von ihren Repräsentanten, wie von ihren Fürsten getäuscht. Gern bewilligte man Abgaben zur Truppenvermehrung, um dagegen gewünschte Privilegien zu erhalten; aber indem die Völker sich es gefallen ließen, wehrlos zu seyn, und die Kriegsmacht von den Finanzquellen abhängig gemacht ward, fielen alle Schranken hinweg, welche den Anmaßungen der Fürsten, ihrer Eroberungssucht und dem Volksdrucke entgegenstanden. Der letztere mußte um so heftiger werden, je mehr Gewalt die Fürsten durch die Vergrößerung ihrer Finanzen und der von ihnen allein abhängigen Heere erlangten. Dadurch, daß man ihnen zur Verstärkung der letztern die Mittel in die Hand gab, erlangten sie zugleich die Macht, die Auflagen nach Willkür zu steigern. Der König von Frankreich, der erste, welcher ein stehendes, geworbenes Truppencorps errichtete, ging

bedrängt. Die Anstagen und alle Staatslasten stiegen zu einer ungeheuern schwindelnden Höhe. Die höchste Vervollkommnung des Ackerbaues und aller Gewerbe, die Entsamung auf jeden Lebensgenuß von Seiten der Unterthanen waren kaum hinreichend, die Forderungen des öffentlichen Schutzes zu befriedigen. Die Despotie wurde immer furchtbarer, immer fester. Alle verfassungsmäßigen und gesetzlichen Schranken brachen ein beim Anstoß der Heeresmacht. Ein wehrloses Volk vermochte nichts gegen die bewaffneten Diener der Willkür. Eine Begebenheit, die Erfindung des Schießpulvers im 14ten Jahrhundert, welche eine gänzlich Veränderung im Kriegswesen herbeiführte, beschleunigte die Entwicklung dieser traurigen Verhältnisse. Der eine lange Übung heischende Artilleriedienst und die mit dem Gebrauch des Pulvers zusammenhängende künstlichere Tactik schienen stehende Heere gebieterisch zu fordern. Die Anschaffung des schweren und leichten Geschützes, der Ammunition, die Anlegung der Festungen und der Bildungsanstalten für den Kriegsdienst machten größere Ausgaben nothwendig. Diese hätten die Völker noch verschmerzen müssen, aber die mit dem Mark der Unterthanen bezahlte, von den Fürsten allein abhängige Militärmacht verstärkte das Uebergewicht der Staatshäupter und ihrer Soldlinge über die Völker, und gab diese rettungslos der Herrschermißthat der Philippe und Ludwige, ja selbst der Richelieu's und Pompadours Preis; denn die gesammte Kraft eines zur Ver-

zweiflung gebracht, mit Artillerie nicht versehenes Volk muß an  
 todten Batterien und Festungswerken zerbrechen. Von jetzt an genossen  
 nur noch wenige Völker eines mäßigen Glücks anders, als durch die  
 Gnade der Fürsten, und konnten sich keines Besitzthums, selbst nicht  
 ihrer eigenen Kinder erfreuen, als wenn es ihnen gütwillig gelassen  
 ward. — Durch die Last der Heere war Europa zur Verzweiflung ge-  
 bracht, als die französische Revolution begann. Wie wissen, was die  
 Nationalheere der Franken gegen die stehenden besoldeten Heere der Für-  
 sten ausführten, welche ein Uebergewicht sie in die Schale Frankreichs  
 gegen das ganze Europa legten. Als aber in Frankreich auf den Trüm-  
 mern der unhaltbaren geschlossenen Freiheit sich eine neue Despotie erhob,  
 da erfann Napoleon, der, wie alle Tyrannen, die Nationalkraft fürchte-  
 tete, die schreckliche Conscriptio, wodurch das nachwachsende Geschlecht  
 regelmäßig und unausweichlich dem Kriege gewidmet, die Blüthe des  
 ganzen Volkes zum Heere gemacht, und diese Gesamtmasse der Streit-  
 kräfte so organisiert werden sollte, daß sie dem Geiste nach immer sol-  
 datisch, niemals national wäre. Zwar hatte schon vor der Revolution  
 in verschiedenen Staaten eine Conscriptio bestanden, sie sollte aber  
 bloß ergänzen, was die Werbung nicht aufbrachte, Laugenichtse und  
 Polizeiverbrecher, die sich für den Kriegsdienst paßten, wurden dazu  
 voraus genommen; über die mittelst der Conscriptio dazu Bestimmten  
 entschied das Loos. Auch blieb ganzen Gemeinden und Einzelnen ver-  
 gebunt, Stellvertreter für sich zu kaufen, und die höhern Stände wa-  
 ren, vielleicht nicht mit dem besten Rechte, ganz frei. Das neue  
 französische Conscriptiogesetz machte hingegen alle Bürger zu gebor-  
 nen Kriegsknechten: eine jährliche Ernte, fielen sie ohne Unterschied  
 der Fahne anheim, sobald sie das waffenfähige Alter erreicht hatten.  
 Sollte die jährlich anwachsende Jugend nicht hinreichen, die Lücken der  
 Schlachtreihen zu füllen, so blieb auch, wer nach überstandenen Dienst-  
 jahren in den Bürgerstand zurücktrat, zum Kriegsdienste pflichtig, und  
 die ganze Nation, so weit sie streitbar und beweglich war, konnte aus-  
 geschickt werden in den Kampf für die Launen des Fürsten. Doch diese  
 unerhörte Steigerung der Militärmacht konnte Frankreichs Sturz nicht  
 hindern. Mit Ausnahme des Landsturms oder des Aufgebots im  
 Masse war die Bewaffnung Frankreichs nicht national, sondern bloß  
 soldatisch; das Volk stritt nicht für eigene, sondern bloß für fremde  
 Zwecke, und besaß also nicht die hohe Begeisterung, die Energie und  
 Kraftfülle einer streitenden Nation. Von den Heeren der gegen Frank-  
 reich kämpfenden Mächte bestand freilich ein sehr großer Theil aus ste-  
 henden und für Sold dienenden Truppen; allein sie waren mit Natio-  
 nalgeist erfüllt, und daher als wirkliche Nationalheere zu betrachten.  
 Aus den vorausgegangenen historischen Thatsachen ergibt sich der Un-  
 terschied zwischen National- und stehenden oder Soldtruppen. Natio-  
 nalkrieger sind also solche, welche ihren eigenen Krieg, Soldaten aber  
 solche, welche den Krieg eines Herrn führen. Die ersten streiten als  
 freie Leute, die andern als Knechte; die ersten wollen den Gegenstand  
 des Krieges, die zweiten begehren nur Gold oder gelegentlichen Gewinn;  
 den erstern ist der Krieg die Ausübung einer allgemeinen und natürli-  
 chen Pflicht, den zweiten eine positive Verpflichtung; den erstern ist er  
 eine aus dem Gesellschaftsbande fließende Berrichtung des Bürgers,  
 den zweiten ein besonderes Gewerbe. Daß das letztere ein bleibendes  
 Gewerbe sey, liegt nicht in dem Begriff des Soldaten, selbst nicht in  
 jenem des stehenden Heeres. Es kann Soldaten geben, ohne stehendes  
 Heer; das letztere kann aber nur aus Soldlingen gebildet werden; auch

kommt es nicht darauf an, ob es durch freiwillige oder gezwungene Werbung geschieht. Es gibt demnach **Soldatenkriege** und **Volkskriege**, Kriege der bewaffneten Macht, welche dem Herrscher oder der Nation dient, und Kriege der Nation selbst. Hat die Nation durch ihre eigene oder ihrer echten Repräsentanten Stimme den Krieg beschlossen, wird er um ihrer Interessen, oder auch Meinungen und Leidenschaften willen geführt, so ist er ein Nationalkrieg: — hat ihn der Wille des Herrschers dictirt, so ist er ein Herrscherkrieg. Gewöhnlich sind die letztern zugleich Soldatenkriege, nur wo der Despotismus die höchste Vollendung erreicht hat, kann er ganze Völker wie Kriegsknechte behandeln. Auch hört der Begriff eines Volkes dann auf, weil eine Sklavenschaar kein Volk ist. Dagegen können Kriege, welche nach ihrem Beschluß oder Gegenstande **national** sind, sowohl durch Soldlinge, als durch Nationalkrieger geführt werden. Carthago im alten England und Holland in neuern Zeiten geben hierdron Beispiele. Willig sollte kein Regent andere als Nationalkriege führen, oder falls er bloß für sein und seines Hauses Interesse kriegte, dies nur mit fremden gedungenen Soldaten thun. Obgleich durch die beständige kriegerische Übung, worin sie einen höhern Grad von Gewandtheit erhalten, so Nationalkrieger, man möge sie nun Landwehr nennen, bei denen nicht der Sold, sondern

Krie-  
Völ-  
er von  
Hof-  
st oder  
in dem  
ehende  
sind,  
n vor-

d (Carl von Rotteck über 1826), dem wir übrigens will. Eine Menge arbeitenden, werden am Heirathen, „die kräftigste Mann-gezwungen wird, so muß e des nachwachsenden Ge- und die Ausschweifungen, üßige Leben der Soldaten-terung der Race und zur i Beschläger der Soldat-rdies werden die Völker, tande ausschließlich über-jeet geschlagen ist oder sie i besten Eroberers. Noch wenn die Soldaten vor-jenen nächst den höhern l werden. Die Conscript-er Waffenfähigen auf ge-für den Staat und die ) ehe er einmal die Kennt-sürgerlichen Leben erlangt m Kriegsdienst genöthigt, dem häufigen Wüßhissang

arbeitsscheu wird. Bei seiner Entlassung aus dem es ihm schwer werden, das Versäumte nachzuholen alle Lust dazu, ihre Untugenden theilen sie andern jungen Leuten mit, und werden nur zu häufig sondern höchst schädliche Mitglieder der menschlichen daher doch alle stehenden Heere abgeschafft u der angeführte Schriftsteller sagt, „das bringendste die größte Wohlthat für jeden einzelnen Staat sey wäre den Völkern ein ewiger Friede und ein bli den Fürsten die Liebe ihrer Unterthanen gesichert; werden schwerlich jemals erreicht werden, wofern Wachsthum der Nationen geschieht, und auch dann würde es vorher noch viele blutige Opfer kosten. — Jeder Bürger eines Staats ist zur Verteidigung desselben verpflichtet, aber nicht verpflichtet, um die Herrschsucht oder die Laune des Staatsoberhauptes zu befriedigen, Blut und Leben zu opfern. Schwerlich würden die Bürger sich dann, wenn die stehenden Heere aufgehoben wären, willig finden lassen, auf Verlangen des Staatsoberhauptes, und um dessen Macht zu vergrößern, von dem friedlichen Heerde hinweg in den Krieg zu ziehen. Unsere Fürsten brauchen sich dann nicht wegen den zu ängstigen, so wenig wie die Gleichgewicht ihrer Geldbörsen quälen; unsern Zeiten einfallen, ein anderes zu cher Gedanke einem Staatsoberhaupt Sinn, so würde man ihnen den freund feres Land anderweitig zu suchen, wen Würde indeffen doch ein Volk das and wollen, so bliebe in die Landwehr, verbunden ist. Dieser Verpflichtung, meine Feste des Staats darf sich Ket die Nation, noch ihre echten Repräsen ben, und er zum Besten des Staats Verpflichtung der Staatsbürger zur E Was der Krieg nach seinem Gegenstande Sache ist, da läuft es gegen den Begriff und thut sie es gleichwohl, so ist sie Ke eigener Haufe seiner Treiber. Aber a Führung ihrer heiligsten Kriege, wenn mit Recht nur durch freiwillige Werbu zum vorübergehenden Kriegsdienste tionalwille ihn heische, nicht aber zum der Bürger als solcher verpflichtet, un des Staatsvereins nicht. Der Zwang der unerbüßlichen und angekammt Zwang zum Kriegsstande ist Grausam verlangt; um so weniger kann folglich es, er mag haben, welche Verfassung e veräußerlichen Rechte seiner Bürger zu Artikel, so weit er Soldaten und Krieg schicken, empfehlen wir die angeführte Notteck. — Soldaten in juristischer B sicht von andern Staatsbürgern sehr de Rechte genießen sie mehrere Vorzüge. z. Sammenterrichtungen (s. Testamente und

nen während des Kriegsdienstes erworbene Vermögen (*pecunia castrens*) haben sie, wenn sie noch unter väterlicher Gewalt stehen, die Rechte eines *Patris Familias*, d. h. sie können auf jegliche Weise nach ihrem Belieben darüber verfügen, und auch mit ihrem Vater, unter dessen Gewalt sie stehen, gültige Contracte darüber schließen; 3. ihre Rechtsunwissenheit kommt ihnen zu Statten, wenn von Vermeidung eines Schadens, nicht aber wenn von Erlangung eines Vortheils die Rede ist; 4. haben sie einen privilegierten Gerichtsstand. Dagegen können sie nicht a) Vormünder (*Tutores*) werden. Doch leidet die wohl nach heutigem Rechte an den meisten Orten eine Ausnahme, besonders wenn bloß von einer Curatel, einer Aufsicht über das Vermögen die Rede ist. b) Was eigentliche Soldaten (die für Sold dienen) erobern, ist nicht ihr, sondern Staatseigenthum, wofür ihnen nicht von beweglichen Sachen oder Moventien etwas überlassen wird. Doch leidet dies auch große Beschränkungen, indem müssen öffentliche Cassen, die sie erbeutet haben, unter jeder Bedingung von ihnen abgeliefert werden. In Hinsicht auf dritte Personen ist zu bemerken, daß diejenigen, welche zur Anschaffung einer Kriegsrüstung etwas verleihen, im Concurse ein qualificirtes Pfandrecht haben. Was die nicht gemeinrechtlichen, durch die besondern Kriegsartikel eines jeden Staats bestimmten Vorschriften hinsichtlich der militärischen Verbrechen und Strafen betrifft, müssen wir um so mehr übergehen, da diese Strafen nach Maßgabe der größern oder geringern Bildung der Völker sehr verschieden sind. (Man vergl. noch *Standrecht*).

N. P.

**S o l e n i t e n**, Scheiden, Scheidenmuscheln; ein Conchylengeschlecht, von welchem elf, nicht immer sehr von einander abweichende Arten bekannt sind. Man findet sie in Europa und Aken. Die meisten Arten dieses Thieres können gegessen werden. Die Schale besteht aus zwei Klappen, ist länglich, an beiden Seiten offen, und hat Aehnlichkeit mit einer Rinne. Man findet diese Muscheln auch häufig versteinert.

**Solfeggiren** oder **Solmiziren** bedeutet ursprünglich in der Musik die Stimme nach den aretinischen (von Guido von Arezzo zur Bezeichnung der Töne erfundenen) Einbeuten *ut, re, mi, fa, sol, la* (die Solmisation), wozu man späterhin noch die Sylbe *si* setzte, über, dann jedes Neben im Notensingen und Notenslesen ohne Text, wobei man nur die Töne nennt, wie z. B. nach den deutschen Namen *e, d, e, f, g, a, h, c* (*a b c d e f g*); oder mit untergelegten Vocalen (*vocalisiren*). Die textlosen Übungsstücke für den Gesang, welche zu diesem Behufe verfertigt sind, heißen *Solfeggi*. Man trägt dies auch zuweilen auf andre Instrumente, z. B. auf das Clavier, über, und versteht darunter Stücke, welche bloß zu Übungen im Notenslesen und Intervallentreffen bestimmt sind. Es sind, was den Gesang anbetrifft, zu Erlangung einer reinen Intonation, Gewandtheit der Stimme und Fertigkeit im Notentreffen Übungen dieser Art sehr nothwendig und vortheilhaft; sie machen das Erste einer gründlichen Schule aus. Denn indem hier weder die Ausführung bestimmter Melodien Zweck ist, noch das Aussprechen des Textes Statt findet, so kann sich die Aufmerksamkeit lediglich auf die Reinheit und Richtigkeit der Verhältnisse (Intervalle) beschränken, und die Stimme durch öftere Übung eine Fertigkeit in mannichfaltigem Vortrage der Töne und Configuren auf einfachem Wege gewinnen. Letzteres findet besonders bei dem Singen nach bloßen Vocalen Statt. Das Singen mit Notenbenennungen (Sylben) befördert mehr das Notenslesen, weil sich auf diese Weise mit dem Namen der Töne auch die Noten selbst imprimiren. — Das Aussprechen



Der Worte oder des Textes einer Sprache zu den Tönen ist eine weitere Übung, welche mit Vortheil erst dann vorgenommen wird, wenn man der Tone selbst mächtig ist. Aus diesem Grunde möchten wir das Vocalisiren früherhin noch vorziehen. — Uebrigens haben die größten Meister des Gesanges Solfe ggien geschrieben. Man findet dergleichen in den besten Singschulen, z. B. in der Singschule und in den Singübungen des pariser Conservatoriums; zu den vorzüglichsten gehören Crescettini's Uebungen für die Singstimme ohne Worte (Leipzig, bei Breitkopf u. Härtel).

Soliman II. von seinen Unterthanen Cauni oder der Gesetzgeber, von den Christen der Prachtvolle genannt, ein türkischer Kaiser, war der einzige Sohn Selims I., dem er 1520 in der Regierung folgte. Drei Tage vor dem Tode seines Vaters, wurde er zu gleicher Zeit, als Carl V. zu Achen als Kaiser gekrönt ward, zum Sultan ausgerufen. Er war nicht nach der Weise der ottomanischen Fürsten erzogen worden. Man hatte ihn in alle Geheimnisse der Staatskunst eingeweiht. Seine Gerechtigkeitsliebe zeigte sich schon bei dem Anfange seiner Regierung; er gab allen denen ihr Vermögen zurück, denen sein Vater es entzissen hatte; er stellte das Ansehen der Gerichtshöfe wieder her, welches beinahe vernichtet war; und gab nur solchen Personen Aemter und Statthalterschaften, welche Vermögen und Rechtlichkeit besaßen. „Ich will,“ sagte er, „daß sie den Flüssen gleichen, welche die Länder, durch welche sie fließen, fruchtbar machen; aber nicht den Strömen, die Alles, was ihnen begegnet, mit sich fortreißen.“ Gazeli Beg, Statthalter von Syrien, hatte sich zu Anfange der Regierung gegen Soliman aufgelegt, und einen Theil Aegyptens in seine Empörung verwickelt. Als Soliman ihn durch seine Feldherren bezwungen hatte, vernichtete er auch die Mammelucken in Aegypten, und schloß einen Waffenstillstand mit Ismael Copbi. So von der Seite Syriens und Aegyptens beruhigt, beschloß er, Europa anzufallen, und belagerte und nahm 1521 Belgrad. Im folgenden Jahr faßte er den Entschluß, auch die Insel Rhodus, welche sich seit 212 Jahren in den Händen der Johanniter-Ritter befand, anzugreifen. Er schrieb den Rittern einen sehr stolzen Brief, worin er sie aufforderte, sich zu erheben, wenn sie nicht alle über die Klinge springen wollten. Diese Eroberung kostete ihm viel Menschen; aber endlich mußte die Stadt, auf das äußerste gebracht, sich 1522 ergeben. Der Sieger wandte nun seine Waffen gegen Ungern, wo er 1526 die Schlacht von Mohaz gewann. Ludwig II., König von Ungern, verlor dabei in einem Morast sein Leben. Der türkische Eroberer nahm (1529) Buda ein, ging nach Wien, und machte in 20 Tagen 20 Stürme auf diese Stadt; er ward aber endlich genöthigt, die Belagerung mit einem Verlust von 80 000 Mann aufzugeben. 1534 ging er nach dem Orient, nahm Laurien weg, verlor aber eine Schlacht gegen Schah-Lamasp, und 1565 hatte sein Kriegsheer vor der Insel Malta dasselbe Schicksal, wie vor Wien. 1566 nahm er die Insel Chio ein, und endigte den 30sten August desselben Jahres sein Leben bei der Belagerung von Siaceth in Ungern, im 75sten Jahre seines Alters, und vier Tage vor der Einnahme jener Festung von den Türken. Seine siegreichen Waffen machten ihn in Europa und Asien gleich fürchtbar. Sein Reich erstreckte sich von Alger bis zum Euphrat, und vom Ende des schwarzen Meers bis zum äußersten Ende von Griechenland und Epirus. Er hatte eben so große Fähigkeit zu den Friedens-, als zu den Kriegsgeschäften. Als Feldherr besaß er eine bewundernswürdige Thätigkeit; hielt strenge sein Wort,

war Freund der Gerechtigkeit, und nur die Liebe zu der Sultana Roxolane, und deren Ueberredungskunst konnte ihn vermögen, alle Kinder, die ihm eine andere Sultanin geboren hatte, umzubringen, um dem Selim, dem Sohn Roxolanens, die Thronfolge zu verschaffen. Ueberhaupt war er grausam, und befleckte dadurch seinen Ruhm. Nach dem Siege bei Mohatz wurden auf seinen Befehl 1500 der vornehmsten Gefangenen in einen Kreis gestellt, und in Gegenwart der siegreichen Armee enthauptet. Soliman hielt nichts für unmöglich, wenn er es befahl. Als einer seiner Feldherren ihm schrieb, daß der Befehl, über die Drau eine Brücke zu schlagen, unausführbar sey, sandte er demselben ein leinenes Band mit der Antwort zurück: Der Sultan, dein Herr, befiehlt dir, durch den Courier, den du ihm gesandt hast, ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche du dabei findest, die Brücke über die Drau zu vollenden. Er läßt dich zugleich wissen, daß wenn diese Brücke nicht bei seiner Ankunft vollendet seyn wird, er dich mit diesem Stück Leinen, welches dir seinen höchsten Willen ankündigt, wird erwürgen lassen. Soliman bediente sich der unbeschränkten Gewalt, die er besaß, um Ordnung und Sicherheit in seinem Reiche herzustellen. Er theilte es in verschiedene Districte, von denen jeder eine bestimmte Anzahl Soldaten stellen mußte. Der Ertrag eines gewissen Theils von Ländereien in jeder Provinz war zum Unterhalte der Truppen bestimmt, und er sorgte für alles, was sich auf die Kriegszucht, die Bewaffnung u. s. w. bezog, mit dem größten Eifer. Er führte ein System der Finanzverwaltung in seinem Reiche ein, und damit die Auflagen nicht allzudrückend werden möchten, war er sehr genau und sparsam in seinen Ausgaben. Soliman ist der größte unter allen ottomanischen Kaisern gewesen. Er dehnte seine Macht durch die Gewalt der Waffen am weitesten in Asien und in Europa aus. Unter seiner Regierung erlangten die Türken den höchsten Gipfel ihres Ruhms; allein dieser verschwand allmählig unter seinen Nachfolgern, die nur selten an der Spitze ihrer Armeen erschienen; und das beständige Glück, welches bis dahin die türkischen Waffen begleitet hatte, endete mit ihm. Er war im höchsten Grade herrschsüchtig, ehrgeizig und thätig, und jedes Jahr seiner Regierung war durch eine große That ausgezeichnet. Gewissenhafter Beobachter seiner Religion, war er weniger verderbt, allein weit untertheter als seine Vorgänger. Er liebte die Mathematik und das Studium der Geschichte war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Es fehlten ihm wenig Eigenschaften, um zu den wirklich großen Fürsten, aber die meisten, um zu den guten gerechnet zu werden. Noch bemerken wir, daß er von denen, welche die türkischen Kaiser erst von der Eroberung Constantinopels zu zählen anfangen, Soliman der Erste genannt wird. N. P.

Solmifiren, s. Solfeggiren.

Solms, eine der berühmtesten altgräflichen und fürstlichen Familien in der Wetterau, deren Stammhaus seit dem roten Jahrhundert Braunfels war. Sie theilt sich in mehrere Linien, von denen 1. Solms-Braunfels seit 1742, und 2. Solms-Lich und Hohenolms seit 1792 in den Fürstenstand erhoben sind. Beide fürstliche Häuser bekennen sich zur reformirten Kirche. Die gräfliche Linie ist Solms-Laubach; diese theilt sich wieder in die Aeste a) Solms-Großkrive, b) Solms-Sonnenwald, c) Solms-Baruth zu Abdelheim und Assenheim, d) Solms-Wildensfels-Laubach, e) Solms-Wildensfels-Wildensfels, f) Solms-Sachsenfeld, g) Solms-Baruth. Diese gräflichen Linien sind sämmtlich der lutherischen Religion zugethan.

der Westren. Der Markt von Solon ist ein unabhängiger Ort davon, nicht ein Einwohner, und ungefähr 100 000 von Solon. Sie und Solon. Solon ist mit 10 000 Einwohnern und 10 000

Einwohner, und 10 000 Gulden Einkommen; Solon. Adelsbesitz besteht aus abgetheiltem Land in der Gegend von Großhert und Friedberg. Dieser letztere Bezirk ist auch theilweise des Landes des Herrschers Adelsbesitz, Pforten und Friedberg. Zur Landeskönig ist für einen Ort erdicht der Graf von Solon Adelsbesitz 1000 die im südlichen gelegenen kleinen Altmühl und Wrensborg mit 10 000 Solon den Einkommen, und der Markt von Wrensborg erweist eine Wirtshaus auf dem Reichthum. Die Wirtshaus hat guten Petroideen, vortheilhafte Viehzucht, und vorzüglich viel Eisen. Auch wird Leinwand aus soländisch gezeuerten Flach ausgetrieben. Solon kam durch einen Familienvertrag Wrensborg an den Fürsten von Solon. Wrensborg, Altmühlberg aber an die gräfliche Frau. Die Fürsten und Grafen zu Solon gebieten sonst zum vornehmsten Protestanten, und hatten darin, wie auch auf den Freitagen mit Frauen. Die Länder ihre Länder aber theils unter großherzoglich, besonders Altmühlberg, theils unter fürstlich preussisch und herzoglich hochfürstlicher Oberherrschaft. Das ursprüngliche Stammland Solon, eine alte verfallene Burg, liegt unweit Wrensborg an dem Wasser Solon.

Solo, in der Musik, heißt ein Tonstück, oder Satz derselben, in welchem eine einzelne Stimme oder ein Instrument sich ganz allein (d. i. ohne Begleitung) oder vor allen übrigen Stimmen hervortretend (als Hauptstimme) hören läßt. So hat man Violinolo's, Clarinetto's u. d. i. Tonstücke für eine Orgel, für das Clavier; oder man nennt auch Violinolo einen Satz, in welchem die Violinstimme vor allen andern Stimmen hervortritt. Doch sagt Solo auch in einer von mehreren Instrumenten oder Stimmen besetzten Partie eine Stelle an, die nur von einem derselben besetzten Instrumente ausgeführt werden soll. Dagegen sagt Tutti (Alle) an, daß wieder alle Stimmen oder Instrumente einer Partie zusammenspielen oder singen sollen. Solo in der Ordnung sagt an, daß zwei oder mehrere Instrumente oder Stimmen hervortreten (vergleiche den Krampf Obligator). Der Charakter des Solo's, besonders im ersten Sinne, ist streng, und namentlich in Hinsicht des Tactes so streng, als des Tutti's; doch muß der Solospieler nicht den Tact willkürlich vermindern. Er bedarf aber auch, wo nicht die bloße Ordnung beobachtet wird, ein vorzügliches Gedächtniß, Gedächtniß, und Herrschaft über sein Clavier oder seine Orgel, um nicht bloß vorwärts das Vorgesetzte zu leisten, sondern das Gedächtniß durch Gedächtniß und Erfindung zu betheiligen. T.

Solon, einer der griechischen Weisen, und der berühmte Beschreiber der Aristokratie, lebte im 6ten Jahrhunderte vor Chr. Zeit. Er kam aus dem kleinen Athen von Sikyon und vom Euboea ab, weil er oder väterlich war, so mußte er sich in frühem Jahren der Handlung, um sich Vermögen zu erwerben. Er besaß viel dichterisches Talent, hatte sich auf keinem Kasten große Kenntnisse erworben, und ward deshalb zu den sieben Weisen Griechenlands gerechnet. Takt war er von jenen einnehmenden Eigenschaften, ein Freund unabhängiger Meinungen, und, ohne Gedächtniß, nicht gleichgültig gegen den Reichthum. In Athen von Athen geachtet, verließ er sich dem niedrigen Stande auf die Staatsangelegenheiten. Er war vorzüglich Biograph, daß die Lieder

wodurch von Cirrho wegen eines vor dem Tempel zu Delphi begangenen Verbrechs gestraft; daß diejenigen, welche die Anhänger des Solon (der sich der Oberherrschaft über Athen hatte bemächtigen wollen), gegen ihr gegebenes Wort an heiliger Stätte umgebracht hätten, vor Gericht gezogen und verurtheilt, und daß Epimenides aus Erera geholt wurde, um die Stadt von aller Schuld zu reinigen, und die verminderten Steuern der Athener durch religiöse Eindrücke sanfter zu machen. Plutarch sagt, daß Solon sich dieses Namens als Verläufer oder Vorbote einer zu seiner Bekräftigung bedient habe. Einen Beweis seiner Vaterlandsliebe für zur Zeit von den Athenern, es zu hatten sie wieder in gefränkt u Athemense ein solcher den Wolfe dungen de ein neues feldderrn des Solon und Laph Schiere el zum Oberherrn von Athen zu machen, aber alle Anerbietungen und Aufforderungen dazu schlug er standhaft und edelmüthig aus, sei überzeugt, daß die Vergeltung seiner Missethater und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde. Dracons strenge blutige Gesetze hatten dem innern unglücklichen Zustande des Staats nicht abhelfen können. Athen war in mehrere Partbeien getheilt, wovon die eine die andre zu unterdrücken und zu vernichten strebte. Das gemeine Volk war den Reichen und Vornehmern fast ganz unterthan, und wurde von denselben aufs grausamste gemißhandelt. Die Reichen zwangen die Armen, ihre Schuldner, entweder als Leibeigene ihre Felder zu bauen, oder ihre eigenen Kinder zu verkaufen, oder sich selbst ihnen als Sklaven zu übergeben, weshalb viele Bürger ihr Vaterland verließen. Sie plünderten sogar den öffentlichen Schatz und die Tempel. Alles wünschte eine bessere Verfassung, und die Reichen selbst sahen die Nothwendigkeit davon ein. Man übertrug deshalb dem Solon, welchen alle Parteien verehrten und liebten, im 3ten Jahre der 68ten Olympiade (etwas weniger als 600 Jahre vor Ehr. Geb.) das Amt eines Archonten, und bevollmächtigte ihn zum Gesetzgeber. Solon hob nunmehr die meisten von den grausamen Gesetzen des Draco auf, vernichtete entweder die Schulden ganz, oder verminderte sie so, daß sie dem Schuldner nicht mehr beschwerlich sein konnten. Obgleich anfangs Reiche und Arme hiermit unzufrieden waren, da die letztern eine gleiche Theilnehmung der Ländereien gewünscht hatten, so sah man doch bald die Nothwendigkeit und Weisheit seiner Maßregel ein. Zugleich verbot er auf ewige Zeiten, daß Jemand sich selbst oder seine Kinder Schulden halber als Sklave dem Gläubiger übergeben sollte. Als Grundlage der Staatsverfassung bestimmte er, daß das ganze Volk die höchste Gewalt, und allein die Wache haben sollte, in seinen Versammlungen Krieg und Frieden zu beschließen,

Gesetze zu machen und anzuhängen, Magistratspersonen zu wählen und abzusetzen, Besätze abzuschaffen und einzuführen. Die Gerichtsbarkeit vertheilte er unter das Volk und die schon bestehenden Tribunale. Die civilliche Verbrechen gehörten vor den Areopag und die übrigen Sachen; Verbrechen gegen den Übergab er einigen neuen Tribunalen, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gewählt wurden. Er theilte die Bürger in vier Classen ein. Drei davon wurden nach der Verschwendung der Größe ihres Vermögens bestimmt; die vierte Classe begriff bloß die Armen, welche gar keine öffentlichen Aemtern oder dem Volksoberhauptung zugehörten immer in Ehdienst zu sein, woson sie immer unter dem Verwaltung wurden. Das Loos, sondern durch dem vornehmsten und gebildeten Theil des Volke seinen Einfluß auf die Wahlen. Mit den Aemtern verband er bloß Ehre, aber keine Einkünfte; wodurch der Habsucht Schranken gesetzt und Unwürdiges abgehalten wurden, nach Staatsämtern zu trachten. Um die Beschäftigung der Armen noch mehr anzujubornen, erug er dem Areopagus auf, jedem Unthätigen zu strafen, und sprach die Ehdienst von der Verpflichtung frei, ihre Aemtern zu erndern, wenn diese sie kein nützliches Geschäft hatten leisten lassen. Das größte Gleichgewicht gegen die Gewalt des Volke legte Solon in die Hände des Areopagus und des hohen Raths, den er zuerst einsetzte. Denn der erstere richtete nicht nur über Leben und Tod, sondern führte auch die strengste Aufsicht über Sitten und Lebensart aller Bürger, und über die Beobachtung aller Gesetze. In dem Zeitalter der Noth übten sie auch wahrscheinlich die ganze höchste Gewalt aus, gleich den römischen Dictatoren. Noch mehr Macht bekam der neue Senat der Vierhundert, welchem Solon den größten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug. Auf die Befestigung der Staatsverfassung zweckte auch die Einrichtung Solons ab, daß kein einem vorhandenen Gesetze zuwider laufender Beschluß Galtigkeit haben, und daß, wer ein Gesetz abschaffte, auch an dessen Stelle ein neues vorschlagen sollte. Um zu verhindern, daß nicht der arme und dürftige Büdel sich zu sehr vermehren möchte, erschwerte er dem Fremden die Erwerbung des armenbürtigen Bürgerrechts. Verschwendern und ausschweifenden oder sonst unthätigen Bürgern untersagte er, vor dem Volke öffentlich zu reden, und schloß sie dadurch von allen Staatsämtern aus. Bestechungen wurden sowohl an den Rednern als an den Richtern mit dem Tode oder mit jehauschem Tode oder mit Ehrlosigkeit bestraft. Ehebrecher, Verführer einer freien Person und Kuppler, wurden gleichfalls am Leben gestraft, und eine ehebiederische Frau mußte von ihrem Manne verstoßen werden, und durfte bei keinem öffentlichen Festen erscheinen. Die Sünden des öffentlichen Jugendunterrichts wurden auf das genaueste bestimmt, und fremden erwachsenen Personen durchaus aller Zutritt zu den Gymnasien verweigert. Die Bildung der Knaben, Jünglinge und Männer war durch eigene Gesetze vorgeschrieben, und besondere Magistratspersonen mußten über das Verhalten der Lehrer und Schüler wachen. Wie zu arm war, seine Kinder in ein Gymnasium zu schicken, mußte sie den Ackerbau oder ein Handwerk lernen lassen. Die Religion ließ Solon unverändert, außer daß er dem Areopagus in dieser Hinsicht die höchste richterliche Gewalt übertrug.

und mehrere Tempel, z. B. der Venus Pandemos. (zu deren Priesterinnen er öffentliche Weibspersonen bestellte) erbaute. Als Solon seine Gesetze gegeben hatte, suchte er um die Erlaubniß an, sich auf zehn Jahre von Athen zu entfernen, und verpflichtete die Athenienser durch einen Eid, in dieser Zeit nichts an seinen Gesetzen zu ändern. Er besuchte mehrere Länder, Aegypten, Creta, Cypern, Lydien, Milet, wo er sich mit dem Thales unterredete, und mehrere Städte des eigentlichen Griechenlands. Damals gab er auch dem Erbsus, Könige von Lydien, die Belehrung, die diesem in der Folge das Leben rettete (s. Erbsus). Nach zehn Jahren kehrte Solon nach Athen zurück, allein der alte Parteihaß war wieder ausgebrochen, und hatte den Staat aufs neue zerrüttet. Er wurde mit der ausgezeichnetsten Achtung empfangen, und alle Parteien legten ihm ihre Sache zur Entscheidung vor. Unter den Anführern zeichnete sich besonders Pisistratus, der an der Spitze der Volkspartei stand, aus. Er ward von Solon geschätzt und geliebt, fand aber auch bald an ihm einen Gegner, als er sich seine Absicht, sich zum Oberhaupt des Staats zu machen, merken ließ. Solon verließ jetzt Athen auf immer. Diesen Zeitpunkt überlebte er nicht lange; wann aber, und wo er gestorben, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung starb er im 80sten Jahre seines Alters, im zweiten Jahre der 55ten Olympiade. Von seinen Gedichten und übrigen Schriften ist uns nichts übrig geblieben. Die Briefe an den Pisistratus und einige der sieben Weisen sind untergeschoben.

Solothurn (französisch Soleure), ein Canton der Schweiz (s. d. Art.), welcher gegen Westen an Frankreich, gegen Norden an den Canton Basel, gegen Osten an den Canton Aargau, und gegen Süden an den Canton Bern stößt, und ganz catholisch ist. Er ist mit Freiburg 1481 zugleich in den Bund getreten. Sein Flächeninhalt beträgt 15 Quadratmeilen, und die Volksmenge 48,000 Seelen. Das Land wird zwar von einigen hohen und rauhen Ketten des Juragebietes durchschnitten, der größere Theil streckt sich aber an den Ufern der Aar, und hat einen fruchtbaren sehr gut angebauten Boden. Auch die Berge werden theils zur ansehnlichen Viehzucht, theils zum Ackerbau benutzt, und Solothurn ist der einzige helvetische Canton, welcher bei seiner großen Bevölkerung nicht nur hinreichendes Getreide hat, sondern noch eine beträchtliche Menge davon ausführen kann. Ansehnlich sind auch der Obst- und Flachsbau, minder bedeutend der Weinbau. Flachsbau und Baumwolle wird viel, allein meist für auswärtige Manufacturen gesponnen; die Einwohner leben größtentheils nur von den Erzeugnissen ihres Bodens. Jeder Landbewohner war ehemals den Bürgern der Hauptstadt unterthan, und in dieser hatten nur die Altburger oder 80 Patricierfamilien, unter welchen sich auch Adelige befanden, Antheil an der Regierung, bei welcher der große Rath von 100 Mitgliedern dem Namen nach die höchste Gewalt hatte; in der That lag sie aber in den Händen des kleinen Raths von 33 Gliedern. Der Canton erhielt bei den durch Frankreich bewirkten Umänderungen der Schweiz seine alte Ausdehnung, bis auf einen kleinen, jenseit der Aar gelegenen Strich, der an Frankreich abgetreten wurde, jetzt aber zurückgegeben ist. So ist auch die alte Verfassung jetzt seit 1815 mit gewissen Modificationen wieder hergestellt. Die Hauptstadt Solothurn ist eine wohlgebaute und feste Stadt von 4000 Einwohnern, in einer schönen Ebene mit guten Wällen und schönen Spaziergängen auf denselben, und einer vorzüglichen Brücke über die Aar. Die Einwohner werden als gegen Fremde sehr gastfrei und gefällig gerühmt. Die prächtige Pfarrkirche

zu St. Ursus und das Collegium der Jesuiten sind schöne Gebäude, und auch wegen der Gemälde und Gypsarbeit sehenswerth. Auch das Zeug- und Rathhaus mit seinen zwei Thürmen gewährt einen schönen Anblick. Uebrigens giebt es hier vortreffliche Gärbereien, viele Uhrmacher und Büchsenmacher. Der französische Gesandte an die Schwedercantons hatte hier vormals seinen gewöhnlichen Aufenthalt.

**Solbismus**, Fehler gegen die Richtigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke, sogenannten von Soli, einer Stadt des östlichen Ciliciens in Kleinasien, deren Einwohner durch den fehlerhaften Gebrauch der attischen Sprache jene Benennung veranlaßten, mit welcher die Römer späterhin sogar das fehlerhafte Geberdenspiel auf der Bühne zu bezeichnen pflegten. Die Alten unterschieden Solbismen und Barbarismen, und verstanden unter den letztern das Fehlerhafte im Gebrauche einzelner Wörter, unter den erstern aber jeden Verstoß gegen die Syntax (s. Quinctilians Anweis. zur Redek. B. 1. Cap. 5.). Neuere Sprachlehrer haben jene Kunstausdrücke beibehalten, jedoch mit veränderter Bedeutung, indem sie mit dem Namen Barbarismus die Fehler gegen Sprachreinheit, mit dem des Solbismus aber die gegen Sprachrichtigkeit bezeichnen. Allein auch so noch laufen die Grenzen beider oft in einander, und Manches ist Solbismus und Barbarismus zugleich. Es bildet und entwickelt sich nämlich jede Sprache im Laufe der Zeit bis zu einem gewissen Grade, mit langsamerem Fortschreiten, so lange sie nur noch im Munde des Volks lebt; rascherem Ganges, wenn sie Schriftsprache geworden. Sie kann an äußerer Schönheit, an Fülle und Wohlklang verlieren, aber sie wird, so lange das Volk, dem sie angehört, im geistigen Fortschreiten begriffen ist, jenen Verlust durch Reichthum, Bestimmtheit und Regelmäßigkeit ersetzen. Die besseren Schriftsteller werden Muster, und die Sprachlehre, den Geist der Sprache und den Gebrauch ihrer Classiker beachtend, führt das Einzelne, in der Erfahrung Gegebene auf allgemeine Regeln zurück und macht wieder gut, was bei Entwicklung und Bildung der Sprachformen im Verlaufe einer unumgänglichen Zeit der blindlings waltende Zufall verbrach. Alles, was gegen jene Regeln in Form, Biegung und Verbindung der Wörter verstößt, habe es nun seinen Grund in dem absichtlichen Gebrauch veralteter Formen (Archaismen), fremder sprachwidriger Wortverbindungen (Barbarismen im engern Sinne) oder in der grammatischen Unkunde des Schreibenden und Sprechenden, heißt Solbismus. Wahr ist es indessen, daß in einer lebenden Sprache, die, wie die deutsche, durch keine Akademie in ihren Bildungen gebunden ist, sondern sich frei entfaltet nach dem Gesetze der Analogie, das Beispiel einiger Musterschriftsteller zur Bestimmung dessen, was auszuscheiden ist, nicht hinreicht, und daß Vieles, was früher von strengern Sprachlehrern als Solbismus verdammt wurde, von neueren, die den freien, geschmeidigen Geist unserer Sprache erkannten, mit Recht wieder aufgenommen worden. Nur darf dabei der Grammatik, wie wohl oft geschieht, nicht absichtlich Hohn gesprochen werden; es diene denn das Fehlerhafte den Absichten des Schreibenden, wie oft in dem niedrigkomischen Styl. So heißt es von dem Nachwächter im wandsbecker Boten: „Und nun was das sein Methodus? Er thät das Horn auf's Maul und bluß, und dann pflegt' er ja sagen: Das Klock hat zehn geschlagen“ x., welche Stelle zugleich nicht nur Beispiele für den Solbismus überhaupt, sondern auch in den veralteten und fremdartigen Ausdrücken, was für war, bluß, thät und Methodus, Beispiele für solche Solbismen enthält, welche zugleich als Barbarismen im

Allgemeinen verwerflich sind, und nur unter gewissen Bedingungen zu schuldig werden können.

K. F.

Solstitium, s. Sonnenwenden.

Somerville (William), ein sehr ausgezeichneter englischer Dichter, der Sohn von Robert Somerville, auf dessen Landsitz zu Edson in Warwickshire er 1692 geboren ward. Er wurde auf der Schule zu Winchester erzogen, und studirte nachher zu Orford. Hier machte er sich mit der classischen Literatur bekannt, und bildete sein dichterisches Talent aus. Seine Ode an den Herzog von Marlborough über dessen Entlassung von seinem Posten, welche Somerville schon zu dieser Zeit dichtete, zeugt nicht bloß von großer Fertigkeit in der Versification, sondern auch von einem gebildeten Geschmack. Er war ein Anhänger der Whiggar

Addison, Stanhope und nem Vater ein bedeutender, besonders mit der Jagd höchst, gaffrei, ein Fung wenig bekümmert. ten, wodurch er in einem Jahr 1742 und sein Freieinem Andern mit dieser Ich konnte mir nicht vorstellen würde, wie ich bin schuldigen, und sie beschreiben. Die letztere Denn ein hochsinniger (einem Geistesmerk) allg-fällen bedroht und gemafind; der gezwungen ist den Qualen des Gemüths ist Somerville vorzüglich

reimlosen Versen bekannt, welches unter den beschreibenden und didaktischen Gedichten einen hohen Rang behauptet. Der Verfasser war mit seinem Gegenstande auf das genaueste bekannt und ein leidenschaftlicher Liebhaber desselben; daher die Lebhaftigkeit, die Begeisterung und die Richrigkeit seiner Gemälde, die man selten in Gedichten dieser Art in so hohem Grade vereint findet. Seine Sprache ist frei und kräftig, und sein Versbau zeugt von einem sehr geübten und feinen Gehör. Ein anderes Gedicht, mit jenem in Hinsicht des Gegenstandes verwandt, unter dem Titel: Field Sports (Feldjagd) beschreibt bloß die Falkenjagd. Sein Gedicht: Hobbinal or rural Games, ist von der heroisch komischen Art, und das Burleske ist ziemlich glücklich darin verwebt. Seine übrigen komischen und ernsthaften Gedichte verdienen weniger, obgleich sie in die Sammlung der englischen Dichter aufgenommen sind, bemerkt zu werden. Auch hat man unter dem Titel: Poems by William Somerville, Lond. 1772 8. eine sehr gute Ausgabe seiner gesammelten dichterischen Werke.

Sommer. In der gewöhnlichen Umgangssprache verstehen wir unter Sommer überhaupt die mildere Jahreszeit, etwa vom April bis October. Der astronomische Sommer fällt zwar auch in diese Zeit, zwischen Frühling und Herbst, hat aber keine bestimmten Gränzen. Er nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne ihren höchsten Stand gegen Norden erreicht hat, also um den ersten Junius, und endigt sich, wenn sie zum zweiten Male im Jahre den Aequator berührt, um den 23ten

ungen von te von sich be Er war Haushal erlegenheit erste. Er einen Tod ist todt! Umstände beiten ent lenisse zu an denke? nigstens in von Un schrecklich nken, um ls Dichter



**September.** Unser Sommer fällt in die Sonnenferne (s. Sonnennähe und Ferne) d. h. in die Zeit, wo dieses Gestirn am weitesten von uns entfernt ist, und daher auch sich am langsamsten bewegt. Dies ist die Ursache, warum der Sonnendurchmesser im Sommer merklich kleiner erscheint als im Winter, und warum der Sommer der nördlichen Halbkugel 93 1/2 Tag, also einige Tage länger dauert als der Winter, folglich auch als der Sommer der südlichen Halbkugel. Ungeachtet der weitern Entfernung der Sonne im Sommer, wirken ihre Strahlen doch ungleich kräftiger als im Winter, weil sie in minder schräger Richtung auf die Erde fallen, und weil die Sonne im Sommer viel früher auf- und viel später untergeht, also einen weit größern Bogen am Himmel beschreibt, als im Winter. In dem Augenblick des Sommers-Sonnenstillstands, oder wenn die Sonne auf ihrer scheinbaren Bahn den Wendekreis des Steinbocks berührt, also am höchsten steht, und am längsten über dem Horizont bleibt, sollte man eigentlich die größte Hitze vermuthen. Die Erfahrung aber lehrt, daß diese erst im August Statt findet, und zwar auf der ganzen nördlichen Halbkugel bis mehrere Grade über den Polarkreis hinaus. Der Grund davon liegt darin, daß die Sonne jetzt schon länger gewirkt hat, und innerhalb des Polarkreises bis etwa 10 oder 12 Grade vom Pole endlich das Eis gebrochen und die Witterung etwas milder geworden ist; daher die Luft aus jenen nördlichen und aus den östlichen Gegenden nicht mehr so kalt zu uns kommt: — Der Sommer ist überall, wo Vegetabilien gedeihen, die Jahreszeit der Entwicklung und Ausbildung derselben und ihrer Früchte. Seine wohlthätige Wärme bringt in der ganzen organischen Schöpfung Leben, Wonne und Wohlseyn hervor.

**S o m m e r** (fliegender), Sommerfäden, Mariengarn, Alter-Weiber-Sommer, nennt man die feinen weißen Seidenfäden, die in warmen heitern Herbsttagen alle Wiesen, Ersten, Felder und Plätze überziehen und vornehmlich auf den Stoppelfeldern sichtbar sind, auch häufig in langen, dicken, fadenähnlichen Klumpen sich in die Luft erheben und an hervorragenden Gegenständen anhängen. Diese Fäden sind das Gespinnst einer Spinne, die sich im Herbst in unglaublicher Menge erzeugt. Diese ist von der Größe eines mittelmäßigen Stecknadelknopfes, hat einen länglichen Kopf und einen eirunden Hinterleib, und nähert sich unstreitig von ganz kleinen eirunden Insecten. Den Winter über scheint sie in Erstarrung in der Erde zuzubringen, denn man findet sie im Frühjahr auch, nur in ungleich geringerer Anzahl.

**S o m m e r f l e c k e** (Sommerprossen, ophells), sind gelbliche, bräunliche, schwärzliche Flecken von der Größe einer Linse, die vorzüglich an solchen Stellen erscheinen, die von Kleidern nicht bedeckt der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Darum glaubt man auch, daß diese die genannten Flecke hervorbringen, und erklärt sich ihre Entstehung folgendermaßen: Im Frühling ist die Haut theils der wärmern Winterbekleidung, theils anderer Ursachen wegen, reizbarer; nun erscheinen die Sonnenstrahlen und es bilden sich leicht hier und da Schweißtröpfchen, die nicht so schnell wie im Sommer zusammenfließen; durch diese Tropfen aber wird der Strahl wie durch ein convexes Glas in einen Focus vereinigt, dieser trifft auf das rete Malpighii und verursacht, daß hier der Kohlenstoff halbgesäuert wird; halbgesäuert ist Kohlenstoff aber hat überall eine dunkle Farbe. Auf ähnliche Weise entsteht auch die allgemeine dunklere Färbung der Haut im Sommer (ophells umbrosa von Frank genannt) und vom Feuer bei solchen, die in der Nähe desselben arbeiten; der letztere Fehler wird von Frank oph-

spacia genannt. Schaden für die Gesundheit bringen | nur daß sich unsere Damen dadurch entsetzt glauben, | und der Grund, warum man sie zu verhüten sucht. | fere Damen auch recht gut, die sich vorzüglich im | Schleier, Tücher und beschattende Hüte zu schützen zu | entfernen, soll man die Haut zuerst durch Waschen mit | der Seife, Rahm, zu erweichen suchen, und dann durch Einreiben mit | aromatischem Wasser mit Essig, oder Salzwasser, Linimenten, Kampfer- | essig, die Hautgefäße reizen, damit sie das Kokende auffaugen. Der | Essig scheint unter dem genannten Mitteln das vorzüglichste; und es ist | bekannt, daß ihn viele auch zu trinken pflegen, um eine weiße Haut | zu bekommen und zu behalten. B. P.

**Sommering**, ein hoher Berg der Alpenkette, über welchen ein | ist. Auf seinem Gipfel steht eine Gedächtnißsäule, die | VI., der Erbauer dieser Straße, im J. 1728 errichtet | die Gränze zwischen Steyermark und Oesterreich und etwa | auf die Gebirge umher und die sämmtlichen Eblände in | unten am Fuße liegt die Pfarrey Spital am Sommering, | II. herkommend, der hier zum Bekken der nach Palästina | ziehenden Kreuzfahrer, im Spital errichtet, welches | al im Berrenwald hieß.

**Sommerpunkt** ist derjenige Punkt in der Ekliptik, in welchem | die Sonne bei ihrem scheinbaren Jahreslauf die größte Abweichung | gegen Norden erreicht hat. Dies ist der Anfang des astronomischen | Sommers. Sonst heißt dieser Punkt in das Sternbild des Krebses, da- | her der nördliche Wendepunkt auch den Namen erhielt; jetzt ist an die | Stelle das Zeichen der Zwillinge gesetzt. Daraus wird indeß in der | gewöhnlichen Rechnung keine Rücksicht genommen. Durch den Som- | merpunkt geht der Wendekreis des Krebses. Vom Frühlingspunkt ist | der Sommerpunkt um 90 Grad entfernt; daher auch seine gerade Auf- | steigung 90 Grad oder 3 | richung ist nörd-

**Somnambulismus** | wandeln) ist die Bezeichn- | wandeln und Sehen alle | Sehen ganz vorzüglich auf- | men. Eigentlich aber ma- | Bemerkung die Hauptfac- | Schlafe ganz aufgehoben, | willkürliche Bewegung auf-

So | Seele etwa vorgeht, das wissen wir nicht, und lassen es daher hier | ber ganz unberührt. Und je weniger Bewußtseyn im Schlafe zugegen | ist, desto vollkommener, erquickender und stärkender ist er. — Dem | Schlafe ähnlich verhalten sich manche Krankheiten, in denen wir auch | das Bewußtseyn erlöschen sehen, als soporöse, apoplectische, catalepti- | sche, epileptische und viele andere Zufälle. — Beobachten wir nun aber, | daß in einem solchen eigentlich unbewußten Zustande und während des- | selbe fortdauert, das Bewußtseyn erwacht, wenigstens Handlungen voll- | zogen und Empfindungen gekußert werden, die dies schließen lassen; so | bekommt ein solcher Zustand den Namen des Somnambulismus. In | demselben wird die Seele sich natürlich auf eine andere Weise äußern, | als in dem gewöhnlichen Wachen. Schon seit den ältesten Zeiten ist | aber ein solcher Zustand in dem anscheinend unnatürlichen Schlafe, der | dann höchstend etwas tiefer, fester, als gewöhnlich war, unter der Be-

wachen, Schlaf- | lich nicht in dem | zu Zustande das | Name hergenom- | en Zustande das | im natürlichen | Empfindung noch | u äußern, in des

ricknung der Wundstiche beobachtet worden. Wirklich bei heftiger  
 Scherme des Vollmonds verlassen manche Individuen mit fest geschlos-  
 sener Thüre ihr Lager, wandeln im Zimmer herum, ohne sich an et-  
 was zu fassen, vollziehen manches Geschäft, was im wachenden Zu-  
 stande ihnen oblag; man hat Bediente gesehen, die austanden, ein  
 Hofe kränken, die Treppe herabsteigen, als ob sie Jemand vorleuchten  
 tra, und an der Hausthüre ein lautes Compliment zum Abschiede mach-  
 ten; andere gingen zügel, brachten die Mobilien in Ordnung, wenn  
 sie durch ein Hagelstrot herabgeworfen worden waren; Gelehrte standen auf,  
 gingen an ihre Pult, und schrieben das bei weitem genügender nieder,  
 was sie im Wachen beschäftigt hatte, als es sonst würde geschehen kon-  
 nten, machten bessere Verse als sonst u. s. w. In einem solchen Zustand  
 schläft sich der Traum sehr nahe dem wachen an, wenn sich auch die  
 gerade Identität des Zustandes nicht beweisen läßt; und es ist derselbe  
 ein Traum, der in Handlung übergeht; indem er dies oder das, ver-  
 ändert er notwendig seine Natur. — a dieser Art  
 Kennen eine vorzügliche Eigenschaft nach ten; sie su-  
 eben beschreiben sich diesem so sehr als mit ektieren die  
 höchsten Regellände, die Tische u. s. die sie im  
 wachenden Zustande nur mit großer n würden;  
 alle aber kehren, nachdem sie ihre Prosa en, in ihr  
 Worte wieder zurück und schlafen fort. en Zustände  
 sind sie durch Zukunfts Wris Namens zu h dann, so  
 wie wenn sie aus ihrem natürlichen Schlaf erwachen, erinnern sie sich  
 an nichts von alle dem, was sie vornahmen; einige wenige nur er-  
 zählen von Träumen, die sie die Nacht hatten, und die das emulieren,  
 was sie wirklich verrichteten. W. A. A. A. wird die Vorstreck gegeben,  
 Feines Nachwandler, wenn er sich an gefährlichen Orten befindet, durch  
 Rufeten seines Namens zu erwecken, sondern damit zu warnen, die er  
 wieder entodestigen. Dies ist der Krankheitszustand, der von Cou-  
 dage mit dem Namen von Sonnambullismus vulgaris belegt wird, und  
 mit dem eben keine andere Krankheitsform sich verbindet. Die  
 Anfälle werden veranlaßt durch Trunkendie, reichliche Coenae, vorzüg-  
 lich blühende und harte, schmerzbauliche, durch zu schwere Lede,  
 durch die Lage auf dem Rücken, mit niedriger Lage des Kopfes, durch  
 den Genus des Opiums, Hanfsaamens, durch Studiren nach dem  
 Abendessen, so wie dadurch, daß der Kranke mit vollem Wagen zu  
 Bette geht, die Krankheit selbst aber scheint bisweilen angeboren, ja  
 sogar erblich zu seyn. — Was Arzneymittel hat man wenig ausgerich-  
 tet, die Electricität nur soll etwas genutzt haben; mehr Nutzen sollen  
 Schläge geschafft haben, mit denen die Kranken aus ihren Paroxysmen  
 erweckt wurden. — In der Mitte des verflohenen Jahrhunderts aber  
 machte zuerst Sauvage auf eine andere Art von Comambulismus auf-  
 merklich, die er an einem Dienstmadken beobachtete, und in den Mem.  
 de l'Acad. R. des sciences, an 1733 beschrieb. Er nennt ihn in seiner  
 Annot. methed. doch wohl zu diesem Sonnambullismus catalepticus,  
 weil der von ihm beobachtete Fall mit cataleptischen Anfällen anfang  
 und endigte. Außerdem sind ähnliche Fälle in de selten beobachtet wor-  
 den und es finden sich Beschreibungen davon in Hoffmann's Bemar-  
 kungen über die menschlichen Entwicklungen x. (Erg. 1732); in Bonn-  
 dorf'schen Magazin (im 63ten St. d. J. 1787 von Roth erzählt); in  
 Bruckmann's narrat. Chor. St. Vit. et epileptico per fontem et  
 thomas Kamenos corvorum; in Bayer's Arzt (3. Bd. St. 74); in  
 den dreifachen Samml. 19. Verf. C. 191; in Wenzl's Magazin der  
150

Erfahrungs- Seelenkunde (2. Bd. S. 69); de Haen ratio medendi (T. IV. cap. 5. §. 3.); in Dumas physiologie (sec. éd. Par. 1806. p. 424); Stieglitz über den thier. Magnetismus (S. 254, wo ein Fall aus London med. and phys. Journal, Sept. 1808 erzählt wird.); Strombeck, Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus und der durch denselben bewirkten Genesung (Braunschweig 1812); Puchelt diss. sistens observationem febr. intermittentis complicatae una cum epierisi, (Lips. 1811), in Hufelands und Harles Journal (40 Bd. 2tes St. Febr. 1815, wo Renard mehrere, und Klein eine sehr merkwürdige Beobachtung mittheilt). Diese Art von Somnambulismus ist immer als Krankheit anzusehen und mit andern Krankheiten verbunden; bald in dem sie zu heftigsten Affektionen an der Somnambulose des Systems nothwendig eintritt; in der Heilung bei der Entwicklung der andern des Systems selbst in der Nachdem man den voraus unbewussten der Kranke erhält Eindrücke bald auf dem gewöhnlichen Wege und es sind dann die bald aber auch auf verschlossen, die Finger worden, endlich scheint sie erhält Eindrücke von dem was ihn umgibt, sondern doch noch nicht gehörig er aber auch Eindrücke sogleich auf seinen eigenen angeben weiß, so wie ich derselben, das, in die Heilung wohl auch von Divina des Kranken beziehen, gesetzt. — Die Kranken deuten dann das, was sie sagen wollen, durch Zeichen sehr bestimmt und deutlich an, oder schreiben es auch wohl auf. Haben aber die Kranken die Sprache behalten, so ist sie doch immer, sowohl was den Ton als auch den geistigen Ausdruck angeht, sehr verändert; gewöhnlich ist sie höher, lebhafter, schneller, geistreicher, gewandter, oft auch scherzhafter als in dem gesunden Zustande. Manche Buchstaben können die Kranken bisweilen nicht aussprechen, verwechseln auch wohl die Bezeichnungen der Wörter. — Der Kranke befindet sich gewöhnlich in einer Heiterkeit, die sich durch die Gesichtszüge sowohl, als auch durch

ch verbunden  
blase, auf  
n mit der  
et Convuls  
, in denen  
it des Nery  
nambulism  
es Systems  
seiner Ent  
h die Ent  
r ja doch,  
i des Nery  
achtezte ihn  
äherten. —

Beschwer  
anscheinend  
Jenouffep  
rt, wie Andre,  
dann die Augen  
des Lebens ge  
u bedürfen, und  
ledium entdecken  
in des Kranken,  
er besonders, le  
leht; nun erhält  
d die sich vor  
schen der Kranke  
ie Zeit der Rück  
vorher verläm  
mt. Man hat  
auf das Neueste  
er allen Zweifel  
ganz, und sie

ganz, und sie  
er allen Zweifel  
ganz, und sie

die Sprache und jede Bewegung auspricht; nicht selten sucht er sich und die Umstehenden zu beruhigen, und nach bald diesen, bald jenen. Aber auch Ab- und Zuneigung zu einzelnen Individuen äußert sich sehr bestimmt; die letztere erbält ihn in seinem behaglichen Zustande, die erstere stürzt ihn in Nacht und Trümmer zurück, die überhaupt nicht selten, gewöhnlich von dem Kranken vorher verkündigt, den lichtvollen und heilern Zustand unterbrechen. — Die Muskelbewegung ist gewöhnlich so gehärt, daß der Kranke das Bett nicht verlassen kann, oder in demselben bewegt er sich frei, wenn er keine Convulsionen hat. — Unter solchen abwechselnden Formen dauert der Paroxysmus eine längere oder kürzere Zeit, mehrere Stunden oder fast immer, und nun kommt er denn endlich in seinen gewöhnlichen wachen Zustand wieder zurück, und kann sich alsdann gewöhnlich von alle dem, was er in dem Paroxysmus vornahm, sagt, erfährt, entweder gar nicht erinnern, oder es ist die Erinnerung sehr dunkel und wie aus einem Traum; oder in dem folgenden Anfall erinnert er sich an das Alles sehr bestimmt und deutlich, was in den früheren Anfällen geschah. — Die Krankheit, in der die beschriebenen Zustände vorkommen, dauert gewöhnlich lange und zwar mehrere Monate, doch hat man in den bis jetzt beschriebenen Fällen immer endlich Besserung erfolgen sehen, ohne daß irgend eine Curmethode oder ein Heilmittel einen nachtheiligen Einfluß darauf gehabt hätte. Ja es ist selbst die Frage, ob nicht gerade der somnambulische Zustand eine kritische Erscheinung sey, die die Besserung vorzüglich unterstützt und befördert. — Die dritte Art des Comnambulismus ist endlich der durch die Anwendung des sogenannten thierischen Magnetismus veranlaßte, der jedoch unter dem Artikel Magnetismus genügend beschrieben worden ist, so daß wir auf denselben verweisen können. — Daß in allen diesen drei Arten von Comnambulismus etwas Identisches sey, leuchtet ein, und wir erkennen dies a) darin, daß das Bewußtseyn in einem anscheinend unruhigen Zustande sein zu erwachen scheint; b) darin, daß manche Kräfte in dem-

(nämlich der Verstand und die Willen; c) die Sinnesthätigkeit zwar zugehört und von andern Bedingungen abhängt. Ich bedeutend genug von einander und sich wandlern vorzüglich in den sogenannten durch diese das zum besonnenen Willen in beiden äußern Arten aber das Leben von Schmerzgeföhle als Eins vorausgehenden nicht magnetischen Comnambulismus ist, als auf den magnetischen; in dem die ganze Intelligenz als Eins auf, Aufzungen sind dabei hier keines, als ten wahre Delirien verbunden sind. Ja, daß der Willen und der Einfluß des Comnambulismus welche ausbilden, dahingegen in Krankheiten derselbe ver- und schliesst zu werden. Ist diese Ver- und folgen, daß beide Arten an sich ab-

lassen anzusehen? Allerdings jederzeit, und wenn auch der Comnambulismus noch so rein, und die Comnambule noch so allwissend scheint; immer treten in die einzelnen Varien des Geistes aus ihrem Besten heraus, und der unbewußte Zustand, in welchem das neue Bewußtseyn

Ob dies aber so selten geschehe, bezweifeln wir, vermuthen vielen nervösen Fiebern (im Typhus, vielleicht sogar auch im naturlichere und so ein (oft vielleicht nur im entsehe, der entweder gar nicht ist, nicht anerkannt wird. Denn ist dies sehr wahrscheinlich machen, heißt dem nicht bloß neugierigen, er mitzutheilen gedenkt. B. P.

Somnos, ein Sohn des Erebus, Zwillingsgewand des ruhegebenden furchtbaren Todes (Thanatos) Lummers. Er wohnt am Eingange am abendlichen Ende der Welt, er nie die Sonne erblickt. Durch Erde hin. Bei Homer sucht ihn Jupiter einschläfern wollte. Er lebte die Pasithea liebte, die dort beandert verehrt wurde. Doch war

dies nicht sein beständiger Wohnort. Juno bat ihn, den mächtigen Somnos, den Beherrscher der Menschen und unsterblichen Götter, die Augen des Gemahls einzuschläfern, sobald sie ihn liebend umarmt haben würde, und versprach ihm dafür einen schönen mit Gold belegten Schemel, von Hephästos verfertigt. Somnos weigerte sich. Jedem andern Gott wolle er einschläfern, selbst die Fluthen des Oceans, nur nicht den König der Götter. Denn er hatte schon einmal den Versuch gemacht, als Juno den Hercules nach Kos verschlug, da wollte Jupiter, dadurch erbittert, ihn aus dem Olymp in das Meer schleudern.

ter, der Nacht, retten, und bloß ihn Jupiter. Endlich versprach ihm Dieser Lockung gab er nach. Er verbarg sich unter die Zweige und er geben uns manche liebliche Bilder der Vergessenheit über die Iris und er aus Lethe. Auch setzt er sich auf die Menschen mit seinen Flügeln. und Simmeriern in einer Bergöhle ringt, und alles mit Nebel bedeckt rauschender Baum führte hier die ging unter dem Felsen hervor, und blaf. Am Eingange der Höhle wuch Pflanzen. Somnus, von Träumen einem, mit schwarzen Decken um-

nach Statius (Thebais X. B. 84 2c.) war eine Höhle in Aethiopien sein Aufenthalt, vor welcher die Bergspitzenheit und Trägheit ihren Sitz haben, und das Geräusch, damit es die ewige Stille nicht führe, abhalten. Sorgenlos liegt er hier auf einschläfernden Blumen in der Höhle, und Schaaren dunkler Träume umschweben ihn. Noch Andere versetzen ihn auf eine Trauminsel, wo er König ist und die Bewohner der herrlichen Stadt, alle verschieden gestaltet, Träume sind. Fledermäuse beleben einen Wald von Mandragorabäumen, welcher die Stadt umschließt, und in derselben sind zwei Tempel, einer der Nacht, einer dem Hahne geweiht. Die Statthalter

des Somnus dort sind Caraxone, der Sohn des Matägenes, und Plutoles, des Phantasions Sohn. Die Kinder des Schlags waren die Erdume und die vornehmsten von ihnen Morpheus, Jealous und Phobetoe. Seine Geschwister waren, außer dem Tode, die Hoffnungen. Die Griechen erbaueten ihm keine Tempel, sondern bloß Bildsäulen. Man bildete ihn als einen schlafenden Knaben, halb liegend, halb sitzend, mit Mohnköpfen in der Hand, und zu seiner Seite eine Erdeckse oder Erdrake, weil diese Thiere viel schlafen. Auch stellt man ihn als einen Genius mit umgestürzter Fackel dar, und gab ihm zuweilen ein Horn, aus dem er die Träume schüttelt, oder das mit Mohn angefüllt ist.

**Sonate.** (Sonata oder suonata ital. von suonare Klingen) ist ein einfaches Instrumentalstück, welches verschiedene Empfindungen in verschiedenen Sätzen, dem Charakter des spielenden Instruments gemäß, ausdrücken soll. Es ist oder war wenigstens ursprünglich einfach, denn man pflegte das Instrument nicht mehrfach zu besetzen, auch können die musikalischen Gedanken der Sonate selbst, wenn sie dem Charakter des spielenden Instruments gemäß seyn sollen, keinesweges so vielfach und verwickelt seyn, wie in einem mehrstimmigen Instrumentalstücke. Ursprünglich schrieb man Sonaten nur für ein Instrument, besonders für die Violine, späterhin und jetzt fast ausschließlich für das Clavier. Und so war die Sonate gleichsam der Monolog eines Instruments, (s. auch den Art. Solo). Noch später kamen erst die Sonaten auf, in welchen das Clavier oder Fortepiano von andern Instrumenten, z. B. Violine oder Fföte begleitet wird, doch nannte man diese auch wohl Trios. Den letztern steht im Wege, daß der Ton des Claviers zu schwach ist, und auch der Ton des Fortepianos sich mit dem Ton anderer Instrumente keinesweges wohl verträgt. Als Instrumentalstück will die Sonate Empfindungen ohne Worte ausdrücken, und da sie dieses dem Charakter eines oder weniger Instrumente gemäß thut, so erklärt sich wohl, warum die Sonate vorzüglich ein Spiel der Ebne wird (Klangstück), das weniger im Einzelnen als im Ganzen charakteristischen Ausdruck hat. Der Ausdruck der Sonate ist endlich durch den Charakter des Instruments bestimmt; eine Forderung, welche die neuern Sonatencomponisten nicht immer vor Augen gehabt haben. Sie würde sich vom Instrumentalconcert nur dadurch unterscheiden, daß es hier mehr auf Leistungen höherer Virtuosität abgesehen ist, und das concertspielende Instrument nur mit diesen aus der Begleitung der übrigen Instrumente hervortritt, dagegen in der Sonate mit weniger Anstrengung unter geringerer Mitwirkung das spielende Instrument seinen Charakter entwickeln soll. In Sonaten für mehrere Instrumente wird entweder das Hauptinstrument nur unterstützt und verstärkt, z. B. bei vielen mit Violoncello begleiteten Clavier-sonaten, oder die Instrumente suchen abwechselnd sich in dem Ausdruck einer Empfindung und Ausführung eines musikalischen Grundgedankens zu vereinigen; so erweitert sich die Sonate gleichsam zum Dialog der Instrumente, welcher, was das harmonische Verhältniß der Stimmen anlangt, in dem Quartett (s. d. Art.) die Form des vollkommenen musikalischen Gesprächs erhält, von welchem sich mithin die ursprüngliche einfache Sonate allerdings bedeutend unterscheidet. Die Zahl und Anordnung der Sätze war sonst einformig bestimmt. Gewöhnlich begann die Sonate mit einem munterm Satze in mäßiger Bewegung, ein Andante oder Adagio folgte; hierauf Menuett und Trio und endlich ein Rondo oder Presto; statt des zweiten, dritten oder letzten Satzes bedient man sich auch der Variationen. Uebersaupt

hat man gewöhnlich mit Recht den alten Schult der Sonetten ver-  
lassen, und schreibt Sonetten von zwei, drei und vier Edgen. Weniger  
ist die Sonate gegenwärtig nach der Phantasie hin begränzt, zu we-  
cher alles hinfließt. Man unterscheidet übrigens Sonetten zur Lieb-  
liche dem Anzänger; an sie kann man in Hinsicht der Composition billi-  
gere Forderungen machen, desto größer in Hinsicht der Methode; und  
Sonetten für den fertigen Poeten. Eine leichtere Sonate, so wie  
eine kleinere, aus weniger ausgeführten Edgen bestehende Sonate nennt  
man Sonatine.

Sonde heißt 1. in der Schiffkunst das Eisenblei (Bleiwurf,  
Bleisch) oder das an einer Schnur befindliche Blei, um damit die  
Tiefe des Wassers zu erforschen; 2. in der Chirurgie ein Werkzeug,  
womit der Wundarzt die Wunde untersucht. Daber heißt: sondiren,  
meßen, die Tiefe erkunden, und sgarlich: etwas ausforschen, Jemand  
ausholen.

Sonett (ital. Sonetto, franz. Sonnet), eine weiß auf 14 gleich  
lange Zeilen beschränkte poetische Form, die älteste der italienischen  
Poesie. Früher schon war sie unter den Provenzalen eingebürgert und  
bereits im 13ten Jahrhundert geduldet durch den Graf Thibaut von  
Champagne als einer allgemein üblichen und bekannten Dichtart.  
Ein völlig geregeltes provenzalisches Sonett, in welchem Wilhelm  
von Amalrich dem Könige Robert von Neapel Glück wünscht,  
vom J. 1321, findet sich bei Rossadomus, aus dem es Crescimone-  
deni in seiner Storia della volgar poesia T. I. p. 183 mittheilt. Auf  
italienischem Boden ward das Sonett ungefähr um die Mitte des 13ten  
Jahrhunderts eingebürgert, als mit dem Geiste provenzalischer Dichtung  
auch die Formen derselben in dem sprachverwandten Nachbarlande ein-  
zogen. Fra Guittone von Arezzo, der erste namhafte italienische  
Dichter (s. 1295), war auch der Erste, der dem Sonett, wenigstens  
in Italien, jene regelmäßige Gestalt gab, die von Petrarca (gest.  
1374) zur höchsten Vollendung gebracht, ein lebendes Lobes für alle  
nachfolgende Zeit ward. In Frankreich ward nach dem Untergange des  
provenzalischen Poesie das Sonett nicht weiter bearbeitet, bis es erst  
im 16ten Jahrhundert dahin zurückkehrte, aber als dort rind zum  
leeren Spiel- und Reimspiel herabfiel. In Deutschland kam es zuerst  
durch Weidelin (s. um 1630) und Oth (s. 1639) zu Ehren.  
Der Name Klanggedicht, mit dem sie das fremde Kunstwort aus-  
zu sprechen überhoben, konnte leicht die Meinung veranlassen, als ob das  
Wesen des Sonetts lediglich im  
metrischen best. Und wirklich e-  
richt in ihrem Geiste, eine solche  
Job. Kl. (gest. 1667) sehr e-  
pernde Sonettenschnide“ laut w-  
ten eine Zeit lang verkommen, i-  
erwacht zu werden. Nach mehreren  
von Weßermann 1765 u. in d-  
beinahe verschollene Weise nieder-  
gel. Tisch, Novallid, J. H.  
L. 1771) u. L. Unsere Zeit darf si-  
schönen Form begriffen zu haben,  
beseitigt und abgelehrt durch  
aus zu weit getriebener Anhängli-  
bold um einige krankhafte L. die  
Regeln auf sie herablad. — Was den dem Sonett eignen Wesen an-  
folgt bloß ein ma-  
Vorängern, was  
Sonette, daß schon  
Nagern über „stäm-  
idlichen Klänge mude  
i desto schöner wurdet  
suchen Anderer, z. B.  
176. ref. W. H. G. Schlo-  
nd Weimar (A. H.  
stere Bedeutung dieses  
z. bald aus Equivo-  
der Bekämpfung, daß  
sch. römische Reifen,  
fördern, mit Hobas

Regeln auf sie herablad. — Was den dem Sonett eignen Wesen an-



aus der Form anbetrißt, so besteht dasselbe in der Regel aus 14 elfsilbigen Zeilen iambischen Maßes (wir halten nämlich gegen Bürgers Beispiel auch im Deutschen die weiblichen Reime — seltene Fälle ausgenommen — für wesentlich) und enthält zwei Hauptabtheilungen von ungleicher Länge, von denen die erste in zwei vierzeilige (Quaternarien), die letzte aber in zwei dreizeilige Strophen (Terzinen) zerfällt. Jede der beiden Hauptabtheilungen hat ihr abgeschlossenes Reimgebiet, so nämlich, daß die beiden Quaternarien (Quatrains) durch zwei vier Mal wiederkehrende Reime sich verschlingen, in den beiden Terzinen (Terzets) aber je zwei und zwei oder je drei und drei Verse zusammenreimen. Ueber die Stellung der Reime nach dem Vorgehange der italienischen Meister, an die man sich bei einer von ihnen entlehnten Form doch wohl zunächst zu halten hat, gibt die Sprachlehre des wackern, für die italienische Sprachkunde zu früh verstorbenen Fernow genügende Auskunft. Sie kann in den beiden vierzeiligen Strophen eine dreifache seyn: entweder so, daß die 2te, 4te, 5te und 8te, und eben so die dazwischen liegenden 4 Zeilen eine Reimverschlingung bilden (geschlossener Reim, rima chiusa), oder daß, was seltner ist, die Reime regelmäßig mit einander abwechseln (Wechselreim, rima alternata), oder daß, was noch seltner vorkommt, beide Weisen verbindend, das erste Quaternario mit wechselnden, das zweite aber mit geschlossenen Reimen gebildet wird (gemischter Reim, rima mista). In den beiden dreizeiligen Strophen herrscht entweder der gedritte Reim (rima atterzata) mit zweimaliger Wiederkehr derselben Reimsylben, oder der Kettenreim (rima incatenata) mit drei Reimen, die ebenfalls wieder auf mannichfaltige Weise gestellt und unter einander verschlungen werden können. Uebrigens kann es nicht auffallen, daß sich in einer Literatur, die sich, wie die italienische, in ihren lyrischen Darstellungen, außer der Canzone, fast allein auf das Sonett beschränkt, mancherlei Abweichungen von jener Normalform vorfinden. Dahin gehören die sogenannten anakreontischen Sonette, mit kürzeren, meist achtsilbigen Zeilen; ferner die geschweiften mit einem Anhange (coda) von einer oder mehreren dreizeiligen Strophen; endlich der Sonettenkranz, der aus einem durch gleiche Reime verschlungenen Encylus mehrerer Sonetten besteht. So viel über die Form. — Jene beiden obengenannten Hauptabtheilungen sind nicht bloß willkürlich erfommene, bedeutungslose Formen, sondern hervorgegangen aus dem Wesen des Gedankens, der sich unwillkürlich in Satz und Gegensatz, Bild und Gegenbilderspaltet. Es muß daher nothwendig nach den ersten acht Zeilen ein Ruhepunkt, ein Abschnitt auch in dem Gedanken eintreten. Ja wir wagen es zu behaupten, und würden im Stande seyn, es durch Beispiele aus der Sonettensammlung des Meisters in dieser Gattung, Petrarca, zu belegen, daß das Sonett erst dann seine wahre Vollendung erreiche, wenn nicht bloß zwischen jenen Hauptabschnitten, sondern auch noch außerdem zwischen den einzelnen Quaternarien und Terzinen eine ähnliche gegenseitige, am liebsten antithetische Beziehung Statt findet.

K. F.

1 Sonne nennen wir jenen großen, am Firmament befindlichen Körper, der sein eigenthümliches Licht hat, und eilf andern Weltkörpern (ohne die Trabanten), die sich um ihn in gesetzmäßigen Bahnen bewegen, Licht und Wärme mittheilt. Nach Copernicus Annahme verändert die Sonne, wie jeder Fixstern, seine Stellung gegen die andern Sterne nicht, und wir finden sie zu jeder Zeit an einem und demselben Orte. Nur uns scheinbar bewegt sich die Sonne um die Erde, indem

eigentlich die Erde um die Sonne läuft. Die Sonne hat einen Durchmesser von 193,360 Meilen, wodurch sie an Flächenraum die Größe aller um sie sich bewegenden Planeten einschließt. Sie bewegt sich um ihre Ase in einem Zeitraum von 25  $\frac{1}{2}$  Tage. Der mittlere Abstand der Erde von der Sonne beträgt 20 Millionen und etwa 851,000 Meilen oder 24,260 Erdhalbmesser. Am 1ten Juli ist die Erde um 825 ihrer

Meilen weiter von der Sonne, als am 1ten Tage der Excentricität ihrer Bahn ist, wodurch im Unterschied von  $\frac{11}{100}$  einer Secunde Variation im Abstände der Erde von der Sonne ausstrahlung der Sonne, so wie die Ursache des Lichts von ihr ausströmenden Lichts, ist wohl durch Hypothese gemuthmaßt worden, doch hat Niemand Stoffe ergründet, und es scheint auch, als hier immer noch ein undurchdringliches Dunkel zu bestehen. Teleskope werden wir nur in ihr heller, die bald weiter aus einander rücken, bald und die unter dem Abschnitt Sonnenflecken

P. S.

ranz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr dichterisches Genie, noch mehr vielleicht durch die Blüthe der Jahre berühmt gewordene Jüng-

ling war zu Wuntpen in Westphalen den 5ten September 1778 geboren. Von Kindheit auf scheint seine Phantasie, riefenstarke, aber unregelmäßige Phantasie das Uebergewicht über die übrigen Seelenkräfte behauptet zu haben, und da durch seine Erziehung dieses Mißverhältniß nicht aufgehoben wurde, so trat es, als er sich in einer bedeutungsvollen Zeit ohne bestimmten Wirkungskreis sah, nur noch greller hervor und riß ihn endlich in den Untergang. Bereits in einem Alter von elf bis zwölf Jahren, wo er auf dem paulinischen Gymnasium Unterricht genoß, entwarf er nach Klopstocks Messias, mit der er zufällig bekannt

das Weltende (Wien, 2 Theile) seinen gigantischen Urstoff, einer Vision und einer wilden Phantasie als seine Wünsche zu befriedigen. In seinem neunzehnten Jahre emigrierte er nach Frankreich, kam im Februar zum zweiten Male aus demselben Deutschlands. Er lebte sodann in Jena. Hier arbeitete er nach seinem Tode zu spät seine ganze Seele erfüllte, und jede Lebensfreude dafür aufzugeben verzehrte sich durch ihre eigene am 22ten November 1805, in Jena starb. Sonnenberg hatte die Ehre gewählt, und würde darin bei den Jenern gewiß etwas Bleibendes hinterlassen als einen Nachfolger Klop-

stocks. Bei allen Fehlern in Plan und Ausführung findet man in einzelnen Stellen Tiefe und Fülle, Kraft und Hobeit, und wo er das Zarte und Liebliche, das Nührende und Pathetische darstellt, eine tiefe Innigkeit des Gemüths. Außer der Donatoa erschienen nach seinem Tode auch seine übrigen Gedichte, herausgegeben von Bruder, Rudolph Stadt 1808.

**Sonnenfels** (Joseph Reichsfreiherr von), ein sehr verdienstvoller deutscher Schriftsteller, geboren zu Nikolsburg in Mähren 1733, wurde bei den Piaristen daselbst erzogen, und galt, obgleich sein Geist wenig gebildet war, für einen ihrer besten Schüler. Zum Glück verlor er das Meiste wieder, was er bei jenen Vätern gelernt hatte, und aus Mangel an Aussicht besserer Art ward er in seinem sechzehnten Jahre Soldat, brachte es in fünf Jahren bis zum Unteroffizier, und lernte von Ueberläufern aus Frankreich und Italien französisch und italienisch und nebenher auch böhmisch. Einige alte deutsche und französische Schriften verdarben seinen Geschmack mehr, als sie ihn bildeten, indessen las er doch, was er nur erhaschen konnte. Nach Ablauf seiner Dienstzeit studierte er zu Wien die Rechtswissenschaft, und wohnte zugleich den Vorlesungen bei, welche sein Vater — der jüdischer Herkunft war, aber sich mit seinen beiden noch ganz jungen Söhnen hatte taufen lassen — einigen Ordensgeistlichen über hebräische Sprache hielt; auch gab ihm sein Vater Unterricht in der rabbinischen Sprache, und da er auch hierin große Fortschritte machte, wurde er

des Hebräischen bei der niederösterreichischen  
 zugleich arbeitete er, um sich praktische Rechts-  
 als Gehülfe eines vornehmen Justizbeamten,  
 gründliche Kenntniß der deutschen Sprache zu  
 rat er mit einigen deutschen Aufsätzen öffentlich  
 und der Beifall, womit sie von den Berliner  
 aufgenommen wurden, bestärkte ihn in dem  
 deutschen Literatur zu widmen. Nachdem er sich  
 Professur in Wien beworben hatte, mußte er die  
 Führers bei der ehemaligen Arzberggarde  
 ward er mit Petrasch, dem ersten Lieutenant die-  
 er ihm 1763 zur Lehrerstelle der Staats-  
 der Universität zu Wien  
 sich bald Feinde zu, ließ sich  
 in seinem  
 der deut-  
 der deut-  
 (Er be-  
 ch früher  
 eb), die  
 trotz der  
 ihn als einen Religionspöbter und Majen-  
 ten,

und österreichischen  
 Studienhofcommission ernannt  
 erhoben. Sonnenfels Sch-  
 dungskraft, aber freimüthli-  
 lichen Besinnungen. Er b-  
 im Finanzwesen Verbesserun-  
 zum unvergeßlichen Ruhme  
 (den seines Vaterlandes für  
 seinen Werken findet man  
 falt und Leichtgläubigkeit, seine  
 oder strafender Moral vereinigt. Er starb am 26. Apr. 1817. — Son-

nenfels gesammelte Schriften, 20 Bände, Wien 1783 bis 1787, 8.

Sonnenferne, s. Sonnennähe.

Sonnenfinsterniß, s. Finsterniß.

Sonnensflecken. Diese wird man in der Sonnenscheibe bestän-

big in parallelen und ähnlchen Linien gewahr, ohne daß sie ihre Entfernung gegen einander für uns merklich ändern. Die für uns am östlichen Rande der Sonnenscheibe erscheinenden Flecke bewegen sich anfangs langsam, gehen nachher immer geschwinder fort, bis sie gegen die Mitte der Scheibe kommen, wo ihre Geschwindigkeit am größten wird; dann nehmen sie wiederum, je mehr sie sich dem westlichen Rande nähern, an Geschwindigkeit ihrer Bewegung ab. Ferner bemerkt man, daß die Flecken, wenn sie an den Rändern der Sonnenscheibe sich befinden, am schmalsten sind, sich aber immer mehr ausbreiten, je näher sie dem Mittelpunkte rücken. Es scheint, dies zu beweisen, daß die Sonne eine Kugel ist, die sich stets um ihre Ase von Morgen gegen Abend zu drehet. Vermöge dieser körperlichen Form sehen wir auch die Seitenthelle ihrer Oberfläche nur schief, und also die auf ihnen liegenden Flecken unter immer kleinern Winkeln, je näher sie den Sonnenrändern sind. Für uns sind diese Flecken gewöhnlich 12 bis 13 Tage auf der Sonnenscheibe sichtbar, wo sie, wenn sie am westlichen Rande für uns verschwunden sind, erst nach 14 Tagen am östlichen Rande zum Vorschein kommen. Cassini hat durch eine große Menge Beobachtungen gefunden, daß die Zeit, in welcher ein Sonnenfleck sich einmal ganz herumdreht, bis er wieder auf derselben Stelle der Sonnenscheibe erscheint, wo er sich vorher zeigte, 27 Tage 12 Stunden 20 Minuten beträgt. Da in den ersten Tagen des Junius und Decembers die Sonnenflecken in geraden Linien fortgehen und diese die Ekliptik unter einem Winkel von 7 Graden 20 Minuten durchschneiden, so folgt wohl daraus, daß die Sonnenaxe die Ebene der Ekliptik unter einem Winkel von 82 Graden 40 Minuten durchschneidet. Uebrigens sind die Flecken der Sonne gemeiniglich pechschwarz und dieses beweist schon, daß es nicht bloße in der Sonnenatmosphäre befindliche Dünste sind. Sie sind zuweilen größer als die Oberfläche der ganzen Erde, bald in großen Massen, bald einzeln zerstreut aufgefunden worden. P. S.

**Sonnenmikroskop** ist eine, einer Zauberlaterne ähnliche Einrichtung, die statt dort durch eine Lampe, hier durch das Sonnenlicht erhellet wird. In einem verfinsterten Zimmer stellt es auf einer weißen Wand kleine Gegenstände so vergrößert dar, daß ihre zartesten Theile sehr genau unterschieden werden können. Es bestehet das ganze Sonnenmikroskop aus einer kleinen Röhre, die mittelst einer runden Büchse in einer viereckigen Platte so befestigt ist, daß sie nach allen Seiten hin gedreht werden kann. Diese Platte kommt nun um das Loch eines Fensterladens zu liegen, durch welches die Röhre gesteckt wird, so daß alles Licht von außen nach dem verfinsterten Zimmer nur durch die Röhre passiren kann. Diese Röhre hat vorn eine Erleuchtungslinse, von innen aber eine Vergrößerungslinse, hinter welcher eine Vorrichtung angebracht ist, daß man die zu erleuchtenden Gegenstände quer durchstecken kann. Ueber der Erleuchtungslinse ist noch von außen ein platter Spiegel angebracht, der so gestellt werden kann, daß er die Sonnenstrahlen auffängt und selbige auf die Erleuchtungslinse parallel mit der Ase wirft, wodurch sie den in ihrem Brennpunkte befindlichen eingeschobenen Gegenstand erleuchtet. P. S.

**Sonnennähe und Sonnenferne.** Die genauen Beobachtungen über die Bewegung der Planeten um die Sonne haben uns gelehrt, daß die Bahnen derselben nicht Kreise seyn können, sie nähern sich zwar denselben, haben aber doch schon elliptische Form, in dessen einem Brennpunkte die Sonne sich befindet. Es wird daher jeder Planet eine **Sonnennähe** (perihellum) und **Sonnenferne** (aphellum)

haben. Die Bewegung der Planeten geschieht auch nicht mit gleichförmiger Geschwindigkeit, sondern in der Sonnennähe am geschwindesten, und am langsamsten in der Sonnenferne. Diese Abwechslung in der Geschwindigkeit trägt nicht allein zur Ungleichheit der natürlichen Tage bei, sondern verursacht auch, daß die Jahreszeiten nicht gleich sind. Auf unserer Erde dauern Frühling und Sommer zusammen ungefähr 186 und Herbst und Winter 179 Tage. P. S.

**Sonnensystem.** Jeder Fixstern oder jede Sonne, die, nach Copernicus Sähen, ihren Ort nicht verläßt, ihr eignes Licht hat, und andern Weltkörpern, die sich in gemessenen Bahnen um sie bewegen, Licht und Wärme mittheilt, bildet mit diesen ein System, welches man ein Sonnensystem nennt. Außer den Planeten die sich also unmittelbar um ihre Sonne bewegen, rechnet man noch hierzu, die Trabanten oder Monden, die ihren Lauf um die Planeten und mit diesen erst um den gemeinschaftlichen Fixstern nehmen, und endlich die Cometen, deren Weg von dem Laufe der andern Weltkörper sehr abweicht, weit ausschweift und oft nach Jahrhunderten, ja vielleicht Jahrtausenden erst zurückkehrt. Die Natur dieser Weltkörper, ihr besonderes Licht, der ihnen stets folgende glänzende Streif, alles dieses ist zur Zeit noch in tiefes Dunkel gehüllt. Zu unserm Sonnensystem gehören folgende Planeten: Mercur zunächst der Sonne, nur in einem Abstände von 8 Millionen Meilen, mit einem Durchmesser von 690 Meilen, vollendet seinen Umlauf in 87 Tagen 13 Stunden 15 Minuten unserer Zeit. Diesem folgt die Venus in einer Entfernung von 15 Millionen Meilen von der Sonne, hat einen Durchmesser von 1669 Meilen, und ein Jahr von 224 Tagen 16 Stunden 49 Minuten. Dann kommt unsere Erde in einer mittleren Entfernung von der Sonne von etwa 20 Mill. Meilen, hat einen Durchmesser von 1720 Meilen, und läuft in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten um die Sonne. Mars hat bei einem Abstände von 32 Mill. Meilen einen Durchmesser von 1148 Meilen und vollendet sein Jahr in 1 Jahr 321 Tagen 23 Stunden unserer Zeit. Ceres vom Astronom Piazzi in Sicilien am 1sten Januar 1801 entdeckt, ist 58 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, hat einen Durchmesser von 400 Meilen, und vollendet ihre Bahn in 4 Jahren 222 Tagen. Pallas, von Olbers zu Bremen am 28 März 1802 entdeckt, ist an 58 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, hat einen Durchmesser von 455 Meilen, und braucht zu ihrem Umlaufe 4 Jahre 221 Tage unserer Zeit. Juno, vom Astronom Harding am 1sten Sept. 1804 entdeckt, soll nur 57 1/2 Mill. Meilen von der Sonne entfernt seyn, hat 309 Meilen im Durchmesser und braucht 4 Jahre 137 Tage zum Umlaufe. Vesta, von Olbers, am 29 März 1807 entdeckt, ist nur 48 Mill. Meil. von der Sonne entfernt, legt ihre Bahn in 3 Jahren 228 Tagen zurück. Ceres, Pallas, Juno, Vesta sind nur durch gute Fernrohre zu erkennen. Der Jupiter, 108 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, hat einen Durchmesser von 19,566 Meilen, und gebraucht zu einem Jahre 11 Jahre 315 Tage 14 Stunden unserer Zeit. Saturn hat eine Entfernung von 199 Millionen Meilen von der Sonne, einen Durchmesser von 17,160 Meilen, und gebraucht zu einer jährlichen Bahn 29 Jahre 167 Tage 1 Stunde. Uranus, von Herschel in London am 13ten März 1781 entdeckt, macht den Beschluß, ist 396 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, hat einen Durchmesser von 7241 Meilen, und vollendet seinen Lauf in 84 Jahren 8 Tagen 18 Stunden unserer Zeit. Uebrigens hat unsere Erde einen Trabanten, den Mond, der 61,353 Meilen vom

Mittelpunkte der Erde entfernt ist,  $\frac{1}{3}$  des Welten im Durchmesser hat und seinen Lichtwechsel in 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten 8 Sekunden vollendet. Nach dem von Ptolemäus, Copernicus, Kepler und Newton gegebenen System ist unsere Sonne von dem nächsten fixen Stern nach Bradley's Beobachtungen 260 Billionen Meilen von dem nächsten fixen Stern nach Herschel's Beobachtungen 260 Billionen Meilen entfernt, nicht weniger als 400.000 mittlere Halbmesser der Erde. Das Licht, welches von der Sonne in 8 Minuten 12 Sekunden zur Erde kommt, ist von der Sonne in 260 Billionen Meilen entfernt, nicht weniger als 400.000 mittlere Halbmesser der Erde. Das Licht, welches von der Sonne in 8 Minuten 12 Sekunden zur Erde kommt, ist von der Sonne in 260 Billionen Meilen entfernt, nicht weniger als 400.000 mittlere Halbmesser der Erde. Das Licht, welches von der Sonne in 8 Minuten 12 Sekunden zur Erde kommt, ist von der Sonne in 260 Billionen Meilen entfernt, nicht weniger als 400.000 mittlere Halbmesser der Erde.

Sonnenuhr ist ein Werkzeug, bei Sonnenstand durch den Schatten eines Zeigers die Stunden zu erkennen, und beruht auf dem Grundsatz, daß der Schatten eines Zeigers auf einer ebenen Fläche, worauf der Sonnenstand des eingestrichenen Zeigers eine Zeit nach der andern zu erkennen gibt. Die Kunst, Sonnenuhren zu fertigen (Anweisung), ist daher die Lehre, auf jeder ebenen Fläche eine Sonnenuhr zu verzeichnen. Man stellt die Sonnenuhren ab in unabweichlich und beweglich; erstere stehen auf Postamenten an Wänden und Treppen, und stehen sich in Horizontal-Uhren, oder solche, wo die Stunden auf waagrecht Fläche verzeichnet sind, und Vertical-Uhren, die ihre Eintheilung auf senkrechter Fläche haben, ab. Eine solche Uhr ist regulär, wenn die senkrechte Fläche gerade gegen eine der vier Weltgegenden gerichtet ist; es gibt daher Morgen-, Abend-, Mittag- und Mitternacht-Uhren; irregulär ist sie, wenn die Fläche nicht ganz waagrecht, sondern an der die andere Seite geneigt ist, und dann ist sie oben, die gegen den Himmel, und unten gegen die Erde gerichtet werden, und stehen in Vertical-Uhren. In Schweden'schem Regimentsmodell gesehen wird. Im Jahr 1741 wurde auf dem ruckaländischen Berg aus dem Rinnstein einer Villa die erste alte Sonnenuhr hervorgehoben. Der Körper dieser Stundenzeiger ist ohne das Fußgestelle, ein Parallelepipedum von gleicher Breite und Höhe von etwa 8 Zoll und das 18 Zoll Länge. Die Fläche des Sonnenwendkreises steht auf dem Gestelle der Uhr so, daß sie mit demselben einen rechten Winkel macht. In dieser Höhe ist eine sehr seltene Bildhauerei, die den dionysianischen Heilgeist zwei Mal darstellt, einmal in Horizontal- und einmal in Vertical-Uhren. Die darauf gezeichnete Stundenlinie schneidet die Fläche der drei Linien oder Bögen, von denen der mittlere den Aequator vorstellt, und die beiden äußeren Sonnenwendkreise sind. Der Stundenzeiger war bis auf eine Unmöglichkeit für die dortige Volktheit, wo er gefunden worden, richtig. Man sagt, daß die 30te Olympiade sollen die Sonnenuhren aus Babylon nach Griechenland gekommen seyn, und Herodotus ist wohl der erste unter den Griechen gewesen, welcher der jüdischen Logothete und des Schattenzeigers gedenkt; Plinius schreibt dem Anaximander von Miletus, einem Schüler des Anaximander, die Erfindung der Sonnenuhren zu. Die iragbaren magarischen Sonnenuhren sind von dem berühmten

Papst Sylvester im 10ten Jahrhundert erfunden. Sebastian Münster, zu Ingelheim 1489 geboren, schrieb die erste gründliche Anweisung zur Gnomonik. Später sind mehrere sehr sinnreiche und schätzbare Veränderungen mit diesem einfachen Instrumente vorgenommen worden, unter denen besonders die Theorie der Azimuthaluhr von Lambert und Sahn's Aequinoctial-Minuten-Sonnenuhr die merkwürdigsten sind. Im vorigen Jahrhundert hat Cassini, ein berühmter Astronom zu Bologna, ein Gnomon auf einem horizontalen Boden einer Kirche entworfen, wo er eine sehr genaue Mittagsklinie zog und dann gegen Süden 1000 Zoll über dem Boden eine schmale Oeffnung anbrachte, durch welche das Sonnenlicht in dem Augenblick des Mittags gerade auf diese Linie fiel.

P. S.

**Sonnenwenden.** Die Zeiten der längsten und kürzesten Tage nennt man die Zeiten der Sonnenwenden (Solstitia); sie treten zwei Mal im Jahre ein, nämlich am 20ten März und 23ten Sept., wo auf der ganzen Erde die Länge des Tages und der Nacht gleich ist, überall die Sonne genau um 6 Uhr auf- und um 6 Uhr untergeht. Man nennt diese Zeit auch die Tag- oder Nachtgleichen (Aequinoctia). Zu jeder andern Periode ist an den meisten Orten die Länge der Tage und Nächte, die von der geographischen Breite abhängt, verschieden, sie erfolgt ganz regelmäßig und daher geht die Sonne an jenen Orten nie zwei Tage nach einander um dieselbe Zeit auf und unter. Diese Erscheinung wird deutlich, wenn man die scheinbar gegen den Aequator schräge liegende und um  $23\frac{1}{2}$  Grad gegen denselben sich neigende jährliche Kreisbahn (die Ekliptik) betrachtet. Die Sonne rückt nach dieser Annahme vom Aequator nach und nach gegen Norden oder Süden zu dem Krebs- oder Steinbockswendecirkel und so fängt sie an, ihre Strahlen um eben so viele Grade in Ansehung des Punktes vom Meridian, der senkrecht unter ihr liegt, jenseit des Poles zu werfen, gegen den sie rückt, und von dem gegenüber liegenden Pole in der Maaße zurückzuziehen, als sie sich vom Aequator entfernt hat. Erreicht sie endlich in einem Abstände von  $23\frac{1}{2}$  Grad nordwärts dem Krebswendecirkel, so steht sie senkrecht über jenem Punkt und ihre Erleuchtung reicht bis  $23\frac{1}{2}$  Grad nördlich des Südpols. Eben so verhält es sich, wenn die Sonne den Steinbockswendecirkel  $23\frac{1}{2}$  Grad südwärts vom Aequator erreicht. Im erstern Falle werden daher alle vom nördlichen und im letztern alle vom südlichen Polarcirkel eingeschlossenen Polargegenden beständig von der Sonne erleuchtet werden, die vom südlichen Polarcirkel begränzten Gegenden aber in jenem und die vom nördlichen in diesem Falle beständig in der dunkeln Halbkugel bleiben. Ist aber die Sonne zwei Mal im Jahre, nämlich am 20ten März oder am 23ten Sept., im Aequator selbst, so muß auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich seyn, nämlich jede Dauer 12 Stunden betragen, weil dann vom Aequator als einem größtem Kreise unter allen Zonen, von ihm bis zu den Polen, obgleich unter einem kleinern Neigungswinkel, die Hälfte über dem Horizont steht.

P. S.

**Sonnenzeit** heißt die nach dem scheinbaren täglichen Umlaufe der Sonne bestimmte Abmessung und Eintheilung der Zeit. Sie ist gewöhnlich zu verstehen, wenn man ohne allen weitem Zusatz von Zeit redet. Es gibt eine wahre und eine mittlere Sonnenzeit. Der wahre Sonnentag ist der Zeitraum von einem Mittag oder Durchgange des Mittelpunktes der Sonne durch den Mittagskreis zum andern. Man theilt ihn, er mag lang oder kurz seyn, in 24 gleiche Theile, welches die wahren Sonnenstunden sind. Die Stunde wird wieder in 60 Mi-

nuten, die Minute in 60 Secunden, die Secunde in 60 Tritten u. s. w. eingetheilt. Da die Sonne mit einer eignen scheinbaren Bewegung in der Elliptik vorrückt, und nicht immer bei denselben Sternen erscheint, sondern täglich fast um einen Grad weiter morgenwärts von dem vorgehen Fixstern kommt, so gibt ihre scheinbare Laufbahn kein unveränderliches Zeitmaß. Dies gewährt nur der Sterntag. Wenn der Fixstern, mit dem die Sonne gestern durch den Mittagskreis ging, heut durch den Mittagskreis geht und der Sterntag vorbei ist, so steht die Sonne fast noch einen Grad morgenwärts vom Mittagskreise ab, und hat noch gegen 4 Minuten nöthig, um ihn völlig zu erreichen. Mit- hin sind die Sonnentage, um beinahe 4 Minuten länger als die Stern- tage. Die Sonnentage sind aber unter sich selbst von ungleicher Länge, weil das scheinbare Fortrücken nicht jeden Tag gleich viel beträgt. Diese Ungleichheit rührt theils von dem ungleichen Laufe der Sonne in der Elliptik her, indem sie im Sommer täglich nur 57 Minuten, im Winter aber 61 Minuten vorrückt; theils wird sie dadurch verursacht, daß dieses Fortrücken in der Elliptik geschieht, deren Richtung im Mit- tagskreise nur selten gerade morgenwärts geht, daher die Sonne sich nicht um die ganze Größe ihres Fortrückens in der Elliptik, sondern nur um einen Theil derselben morgenwärts schiebt. Die wahren Son- nentage sind also um die Wintersonnenwende am längsten, weil um diese Zeit die Sonne nicht nur am schnellsten, sondern auch ganz pa- rallel mit dem Aequator fortzurücken scheint. Aus dem Angeführten wird klar, daß unsere Uhren als mechanische Werkzeuge nicht mit der wahren Sonnenzeit übereinstimmen können; diese Uebereinstimmung fin- det nur bei den Wanduhren Statt. Eine Ausnahme macht jedoch die Akademieuhr in Berlin, die vermöge eines eigenen kunstreichen Mecha- nismus das ganze Jahr hindurch die wahre Sonnenzeit anzeigt. Um nun doch ein gleichförmiges Zeitmaß aus dem Laufe der Sonne zu er- halten, nahm man aus den ungleichen Längen der wahren Sonnentage eine mittlere Größe ihr Durchschnitt, welche man die mittlere Son- nenzeit oder mittlere Zeit nennt. Bei derselben bleiben sich die Tage einander völlig gleich, folglich sind auch ihre Stunden, Minu- ten, Secunden u. s. w. ganz gleichförmig. Um die wahre Sonnenzeit in die mittlere leicht verwandeln zu können, hat man eigene Tabellen. Eine Uhr, welche die mittlere Zeit genau angibt, muß zwischen zwei Culminationen eines Fixsterns um 23 Stunden, 56 Minuten und 4 Secunden vorrücken.

Sonntagsbuchstabe ist in der Chronologie derjenige Buch- stabe, welcher im Calendar den Sonntag das ganze Jahr durch an- deutet. Man sehe den Art. Cyclus. P. S.

Sonntagschulen sind, wie sie jetzt bestehen, Surrogate, die hauptsächlich in solchen Staaten unentbehrlich werden, wo das Volks- schulwesen nicht gehörig eingerichtet, und für die regelmäßige Theilnahme der Jugend am Schulunterrichte in den Wochentagen nicht ernstlich gesorgt ist. Weil es allenthalben Lehrklinge und Dienstboten gibt, deren Geistesbildung vor ihrem ersten Abendmahlgenusse vernachlässigt wurde, und an Fabrikbrütern die Kinder, die man in den Wochentagen zur Arbeit braucht, die öffentliche Schule gar nicht besuchen können, so hat man hier und da die Einrichtung getroffen, daß solche verwahrloste Individuen Sonntags einige Stunden lang im Lesen, Schreiben, Rech- nen und der Religion unterrichtet werden. Dies ist in Oesterreich, Bayern und einigen kleinern Staaten Deutschlands auf Befehl der Regierungen, andernwärts freiwillig für die aus der Schule entlassenen



Jugend, in England aber für die Kinder der Armen und Fabrikarbeiter durch die Armenpfleger und wohlthätige Gesellschaften verankaltet worden. Sonntagschulen, wie sie in den Zusammenhang einer zweckmäßigen Verfassung des Volksschulwesens gehören, müßten Gelegenheiten zur vollkommnern Ausbildung in nützlichen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten für die der Schule entwachsene Jugend seyn, damit diese nicht nur vor dem unter der Last der Werktagsarbeit gewöhnlichen Vergessen des in der Schule Erlernten bewahrt, sondern auch weiter geführt werde, als in den Kinderjahren geschehen kann. E.

**Soolbäder.** Diese Bäder ähneln den Seebädern. Zwar geht ihnen der große Eindruck ab, womit der Anblick des Meeres die Seele erfüllt, es fehlt ihnen die Seeluft und das eigenthümliche Wogen; dafür hat aber die Soole den Vorzug, daß sie das Seewasser so sehr an Gehalt übertrifft, daß auch die schwächste Soole doch noch einmal so viel feste Theile enthält, als das Wasser der Ostsee. Selbst die schwächste Soole bedarf eines Zusatzes von Wasser, und man kann daher den Soolbädern durch Hülfe einer Soolenspindel immer einen bestimmten Gehalt geben, und ihn nach und nach verstärken. Der Kranke bleibt so lange im Bade, bis die Haut warm und roth wird. Das Bad wird auf 18 bis 20 Grad Reaumur erwärmt, anfangs wärmer und nachher immer kühler gemacht. So wie ein pustulöser Ausschlag auf Brust und Rücken entsteht, hört man auf zu baden. Mit der Abschuppung desselben ändern sich gewöhnlich die Zufälle, wider welche man das Bad genommen hat. Durchgehends macht dasselbe Appetit und befördert den Schlaf. Vermöge des in ihnen enthaltenen Kochsalzes haben die Soolbäder folgende Wirkung: Sie vermehren die Thätigkeit der Haut, daher ihre Wirksamkeit in allen Arten von Hautkrankheiten, besonders in Knochengeschwüren skrofulöser Kinder; sie wirken auf die Säugadern, daher die Kräfte derselben gegen alle skrofulöse Affecten, Atrophien, bisse Augen, angeschwollene Drüsen, Knochenfraß, Leucorrhoe und ähnliche Uebel; sie leiten durch ihren Hautreiz die Säfte von den innern Theilen nach der Oberfläche, und können daher bei mancherlei Congestionen heilsam seyn. Man rühmt sie bei Brustkrankheiten, dem Blutspeien, Lungenknoten u. s. w. — Auch kann man die Soole trinken, wobei man sie gewöhnlich mit Milch versetzt. — Musterhaft ist das von Keil eingerichtete Soolbad bei Halle.

**Sophisten.** Dieser Name einer gewissen, durch eigenthümliche Merkmale unterschiedenen Classe griechischer Lehrer der Beredsamkeit und Philosophie, welche in dem 5ten Jahrhunderte vor Chr. Geb. lebten, bezeichnet eigentlich Weisheit, und wurde aus gelehrtem Stolz von diesen Männern angenommen. Da sie aber die Wissenschaft, welche sie lehrten, auf eine unerhörte Weise mißbrauchten, durch Dünkel und Anmaßung sich lächerlich machten, und wegen ihrer schädlichen und höchstverderblichen Grundsätze, welche sie mit der empfindlichsten Frechheit und Schamlosigkeit predigten, sich den Haß und die Verachtung nicht bloß der sokratischen Schule, sondern aller Vernünftigen zuzogen, so ward dieser Name zum Schimpfnamen, und bezeichnet Menschen, die durch Trugschlüsse den Verstand verwirren, und durch nichtige Spitzfindigkeiten und scheußliche Grundsätze die klare Ueberzeugung von den erhabenen Lehren einer vernünftigen Theologie und Moral zu trüben suchen. Die Geschichte des griechischen Volks nennt eine bedeutende Zahl von Männern, die in die Classe der Sophisten gehören, so verschieden sie auch sonst durch Geburtsort und Kenntnisse waren. Die berühmtesten sind: Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras von

Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, Thrasymachus von Chalcedon in Kleinasien. Alle diese hundert, in dem Zeitalter des Sokrates, und kamen darin mit einander überein, daß Arithmetik, Astronomie, Musik, Beredsamkeit waren. Schon diese die sie unter einem Volke, welche sie zum Beweise dienen, Grade ausgebildet hatten, und in um die Wissenschaft, indem sie die ersten Bearbeiter der Kunst zu sprechen, ferner der Grammatik und der Moral waren. Und da sie ten in Einem Jahr- hokrat, und kamen hysil, Geometrie und oral, Dialectik und eit von Gegenständen, Blüthe stand, lehr- eist in einem gewissen- ben sie sich Verdienste mündlich und schrift- erall, wo sie austrat- isticen und Bewun- sie sich theuer bezah- Uebrigens waren sie rn sie zeichneten sich s. Wenigstens ist es selten bei schwierigen nzend auf, der einen mit ihrem Geiste be- umfaßten, nicht ohne wenig kann geläng- chret, um so verwerf- sich durch die unvor- nigen als lä chren / sucht, ssen, is t ware

Aber den Haufen warfen, was dem bessern Menschen heilig und theuer ist. Sie läugneten nämlich geradehin das Daseyn eines mächtigen und verständigen Wesens, erklärten alles für Wirkungen des blinden Angefährs, und leiteten alle religiösen Begriffe von der verschmitzten Klug- der, nachdem die Menschen lange d sich mit Knitteln und Fäusten rbaren durch die Erdichtung von und sie zu einer bessern Ordnung ht der Moral waren ihre Grund- usfucht, behaupteten sie, sey das egen gleichgültig, weder gut noch ech die positiven Landesgesetze be- er auch verschiedene Begriffe von ner Handlungen hätten. Thorheit weisen; denn eine solche Hand- elen Nachbellen verknüpft, daß ich dazu entschließen kann. Nach ede Art von Betrug, von Dieb- it für erlaube; behaupteten, daß Mäßigkeit und Enthaltbarkeit nur Merkmale schwacher Seelen seyen; daß vielmehr die wahre Glückseligkeit des Menschen in der Befriedigung aller Begierden bestehe. Dies war die schändliche Lehre der Sophisten, die noch hassenswerther erscheinen, wenn man sieht, daß sie diese Grund-

säße auch um deswillen vortragen, weil sie durch dieselben recht viele Zuhörer, die ihre Geldsucht befriedigten, an sich zu ziehen hofften. Denn dieselben Menschen, welche das Laster so ungeschweht predigten, waren eben so beredte Lobredner der wahren Sittlichkeit, wenn sie fürchten mußten, hier oder dort durch jene Grundsätze anzustoßen, und reiche Schüler von sich zu entfernen. Galt es also, durch wahre Sittenlehre Geld zu verdienen, so arbeiteten sie die herrlichsten Reden zum Lobe der Tugend aus. Eine solche Rede ist die herrliche Erzählung des Prodikus von Hercules am Scheidewege, die eine der sinnvollsten, angearbeitetsten und lehrreichsten Dichtungen des ganzen Alterthums ist. Sie wird vom Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates Buch II. Cap. 1. mitgetheilt, und verdient mit Recht die Lobspriecher, die ihr zu allen Zeiten von den einsichtsvollsten Richtern in Sachen des Geschmacks ertheilt worden sind. Die Sophisten waren ferner die Erfinder und Bearbeiter der verderblichen Sophistik, das ist, der Kunst, alles, selbst entgegengesetzte Sätze, zu vertheidigen; die unläugbarsten Wahrheiten ungewiß und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu machen. Dieses bewirkten sie vorzüglich durch eine Menge von Trugschlüssen und verfänglichen Fragen, durch welche sie ihre Gegner so zu verwirren wußten, daß diese den Weg aus dem Labyrinth des Irrthums nicht fanden, und ihnen am Ende alles zugaben, was sie behaupteten. Diese Kunst war ein desto gefährlicheres Werkzeug in den Händen jener Wissenschaftsverderber, weil sie durch dieselbe bei der unerfahrenen Jugend sich in das Ansehen von alles umfassenden Weissen setzten, und diese glauben machten, daß sie im Besitze aller Geheimnisse des Himmels und der Erde wären. Viele ihrer Beweisführungen und Schlüsse waren allerdings ungereimt; aber sie überraschten und blendeten auf den ersten Anblick. So bewies z. B. Gorgias in einer Schrift von der Natur, 1. daß gar nichts wirklich sey, 2. daß, wenn auch etwas wirklich wäre, dies doch gar nicht erkannt werden könne, und 3. daß, wenn es auch erkennbar wäre, es doch in Worten schlechterdings nicht mitgetheilt werden könnte. Prodikus aus Keos bewies in einer Rede, die Meschines anführt, daß das Leben kein wünschenswerthes Gut sey, und die Furcht vor dem Tode suchte er dadurch zu entfernen, daß er den Tod für ein Unding erklärte, indem derselbe die Lebenden nicht trafe, weil diese mit dem Tode nichts zu schaffen hätten, und die Verstorbenen auch nichts angehe, weil diese gar nicht mehr sind. Protagoras hob durch dergleichen sophistische Künste allen Unterschied zwischen Wahrheit und Falschheit auf. Er behauptete, daß der Mensch der Maßstab aller Dinge sey, und daß nur das wirklich existire, was und wie er es sich vorstelle. Da nun, aber jeder Behauptung eine andere entgegengesetzt werden könne, auch werde, so sey es Thorheit, sich über eine Sache zu streiten, und Widerlegung sey vollends unthunlich. Alle diese Gedanken haben doch eine Richtung auf große und wichtige Gegenstände; aber unter der Schaar von Schülern, welche die Sophisten hatten, gab es auch eine große Menge, die sich durch die lächerlichsten, trivialsten und absurdesten Behauptungen in ein gewisses Ansehen zu setzen suchten. Oder wollten sie vielleicht als elende Possenreißer bloß das Zwerchfell ihrer Zuhörer erschüttern und dadurch etwas verdienen? Nach der Natur gezeichnet sind dergleichen elende Wichte von Platon in dem Euthydemos, in welchem Gespräche er, in den Personen des Euthydemos und Dionysodoros, das ganze Gezücht abschilbert und der Verachtung preisgibt. Nur Ein Beispiel finde hier Platz. Dionysodoros spricht: Sage mir, Steppus, hast Du einen Hund?

Kl. Ja, und zwar einen sehr bösen. D. Hat er Junge? Kl. Ja, von eben der Art. D. Ist nicht ein Hund der Vater derselben? Kl. Ich habe selbst gesehen, wie sie sich begatteren. D. Ist nicht der Hund auch Dein? Kl. Allerdings. D. Nun so ist er als Vater Dein? Also ist Dein Vater ein Hund, und die jungen Hunde sind Deine Brüder! — Durch solche elende Spinnfäden, die auf Vermischung grammatischer und physischer Verbindung beruhen, suchten diese gelehrten Klopfflechter als feine Denker und tiefe Forscher zu erscheinen. So gering aber auch der eigentliche wissenschaftliche Werth aller dieser Aeußerungen der Denkkraft war, so dienten sie doch dazu, den Geist in Thätigkeit zu setzen, und wir müssen den Verlust sämmtlicher Schriften der Sophisten auch in so fern bedauern, als wir bei diesem allgemeinen Untergange der schriftlichen Denkmale von ihnen selbst nur aus den Nachrichten anderer Schriftsteller über sie urtheilen können. Diese sind indessen so einstimmig und so gewichtvoll, daß wir wohl nicht anders urtheilen würden, wenn wir auch mit eigenen Augen sehen könnten. Die eigentliche Blüthe der Sophisten fällt, wie schon bemerkt, in die Periode von den persischen Kriegen 490 bis zum Tode des Sokrates, 400 vor Ehr. Geb. Einen flüchtigen Blick verdient noch der Umstand, woher es kam, daß unter den Griechen solche Männer, als die Sophisten waren, nicht bloß aufstieten konnten, sondern auch eine geraume Zeit hindurch herrschten. Wir können uns aber darüber eben so wenig wundern, als wir es nicht befremdend finden, daß ein Sokrates in Griechenland reiste. Der universelle Geist der Griechen hat sich in allen möglichen und denkbaren Formen gezeigt, eine Bemerkung, die einer

besonde-  
rem de  
unter d  
Nur in  
vorhand  
stande |  
Verdien  
daher b  
nichts |  
Gegenst  
züglich  
Sinnen  
verwand  
griechisc  
lich, A

läßt sich auch aus  
religiösen Culture  
reichend erklären.  
wissenschaften waren  
nicht zum Gegen-  
den. Dieses große  
e. Kann es uns  
ne Menschen, die  
n jenen erhabenen  
verständigten, vor-  
r Erfahrung und  
in eine Dialectik  
re Vorstellung der  
freien Spielraum  
hebräischen Volke.

oder unter den Römern Sophisten entstehen konnten, so begreiflich ist diese Erscheinung bei den Griechen.

Kl.

Sophokles. Indem wir im Begriff sind, von einem Individuum zu sprechen, in welchem ohne alle Wehrede das griechische Drama seinen Silberblick, oder, verständlicher zu reden, seine höchste Blüthe gefunden hat, von einem Dichter, der es zweifelhaft gemacht hat, ob man sagen solle: ihn habe das Drama verherrlicht, oder er habe diesem erst seine Ehre gegeben — können wir es uns nicht versagen, einiges Wenige über das griechische Schauspiel überhaupt, nach unserer Ansicht, vorauszuschicken. Läßt man unsern Gesichtspunkt wenigstens für uns gewähren — und warum sollte man das nicht jedem gern zugestehen, da doch jeder nur mit seinen Augen sehen kann? — so sind wir dann am besten im Stande, uns über den trefflichen Dichter verständlich vernehmen zu lassen. — Wir verkennen das Bedeutungs-

voll der schlegel'schen Unterscheidung zwischen griechischem und romanischem Schauspiel, und der Vergleichung des erstern mit dem Plastischen und des letztern mit dem Piktore'sken keineswegs, aber weniger sind wir mit den Ansichten des trefflichen Aesthetikers von Drama dem Epos gegenüber zufrieden. Daß das griechische Schauspiel nicht etwa bloß die zufällige Frucht der Festgesänge an den Dionysien der Athener war, sondern eine der schönsten und eigenstümlichsten Blüthen, die nach dem Rathe der Götter in dem sinnreichen Volke der Griechen aufgehen sollten, überhaupt eine der vielen herrlichen Hervorbringungen, die der ewigwaltende Genius der Menschheit der alten heidnischen Welt zum Erbe und Mußtheil angewiesen hatte, gibt wohl jeder Verständige zu. Aber was war nun griechisches Drama? — Wir werden in der Kunst und Poesie immer den Alten den Vorzug und den Preis lassen müssen, zufrieden, daß uns dafür das heilige Mysterium des Wissens, der Wahrheit, aufgeschlossener und zugänglicher ist, als es jenen war. Die alte heidnische Welt war selbst nur Symbol und Typus durchgängig, und so konnte ihre höchste geistige Blüthe keine andere seyn, als Poesie, Kunstbildung, diese herrliche Puppenhülle, in welcher die himmlische Psyche eingefügt, einpapillotirt ist, bis sie zur Zeit der Reife durchbricht, und frei im Sonnenlicht umherflattert. Aber das griechische Volk war der Liebling und das freilich auch sehr genug verzärtelte Schooskind des Musengottes, die eigentliche Blüthe am herrlichen Stamme der Kunst der alten Zeit. Der Charakter der griechischen Kunst ist darum dasjenige, was eben Charakter der Kunst überhaupt, nämlich da, wo es nur der Kunst gilt, ist reine Idealität der Form, versteht sich nach der Individualität des griechischen Geistes, der selbst ein treuer Abdruck seines Bodens und Klima's war, mit dem Stempel des Edeln und Einfachen bezeichnet. — Merkwürdig ist es nun, bis in die fabelhafte, ungeschichtliche Zeit des griechischen Volks geht die Entstehung des einzigen Epos, das die Welt kennt, des homerischen Gedichts zurück, in jene Zeit, wo das alte herrliche Heldengeschlecht nicht einmal ganz vergangen und das griechische Volk noch in der schönen Epoche seines kindlichen Lebensgenusses war, der das Spiel noch als Ernst behandelt, und den wandernden Sängern als einen wahren Boten Gottes aufnimmt. — Das Drama aber sehen wir in einer Zeit des griechischen Staatenbundes entstehen, mit Blitzesschnelle den höchsten Gipfel erreichen und eben so eilig wieder sinken, in welcher Griechenland seine höchste politische Höhe erreicht hatte, über die Periode der Kindlichkeit und Kindheit längst weg war, sein bürgerlich und hausväterlich seine Verfassung handhabte und, in den prosaischen Lebenstag übergegangen, das Spiel als Spiel zu behandeln verstand. Betrachten wir diesen Umstand genauer, und er wird uns einen hellen Aufschluß über das Wesen des griechischen Drama geben. — Es war eine herrliche Zeit für das griechische Volk, die Zeit nach dem glücklich bestandenen großen Kampfe mit den Persern, nach den Schlachten bei Marathon, Salamis und Plataa; und nach der sinnreichen Zusammenstellung unsers Lessing benutzte die tragische Muse sogar den einen der genannten geweihten Orte, ihre drei Lieblinge „in einer vorbildenden Gradation“ zu versammeln. „Der Kühne Aeschylus half bei Salamis siegen. Der blühende Sophokles tanzte um die Trophäen; und Euripides ward am Tage des Siegs auf eben der glücklichen Insel geboren.“ Jetzt war die politische Existenz Griechenlands gesichert. Seinem Wohlstande thaten sich von allen Seiten her die ergiebigsten Quellen auf. In dem großen glänzenden

Künste und Wissenschaften (soll zu einer Beförderung  
 Das eigenthümliche Anlage des griechischen Volks  
 eigentlich u als erfüllt, das ganze Volk in dem  
 e hervorragend, aus. Die Periode der Cultur  
 e etwa bezeichnen), die Periode, in welcher eine Ras  
 e erwachten, was sie dadurch an Jungheit und Kr  
 e verloren hat, an Klarheit und scharfer Beobachtung  
 gewinnt, und was in dem Kundesthler, auf Einzelne  
 Aufmerksamkeiten verpflanzet, nun über alle Vertheilung,  
 des Großen und Wunderbaren erhebt, dafür aber  
 die natürliche Genverhältnisse gesegnet Volk des Mann

gen einen durchgängig ungetrübten Schimmer des Ideals verbreitet,  
 adert man wohl, was wer in dieser unverhältnißmäßigen Höhe andau  
 ten wollen? Die Periode der Cultur war für Griechenland erschienen.  
 — In dieser Periode entstehen eigentlich erst die rechten Werke der  
 Kunst eines Volks, und wenn die Pyramiden Agoserus offenbar zu  
 einer Zeit gehören, wo noch die Kraft und Bildung des ägyptischen  
 Volks, nach wahren Riesengrößenmaßen, in einem voreingest war, so  
 doch die übrigen Völker nur wie die Eliten an dem herrlichen ju  
 gendlichen Eismare rauschen, so gehören die Ruinen zu Persepolis  
 größtentheils einer Periode an, wo das Reich des Orients in seinen  
 höchsten und weisverbreiteten Fläche stand, und der Baum nicht mehr  
 die Blätter trug, sondern im reichen Blüthenstand prangte. In die  
 senger nicht mehr, der von Haus zu Haus wano  
 brennenden Feuer diesen oder jenen Einzelnen er  
 mal so für die Kunst bekümmert, wie das griechi  
 ng und Soul für alle, und die Sonne in der  
 nicht mehr hieß die Kronen der Berge, sondern  
 dringt auch in das niedrige Thal, und vergoldet  
 die Hügel des Landes. Jetzt konnten in Griechenland  
 und Paros ihre Künstlerwerke aufstellen, und  
 eine Schöpfung der, war an diesen Kunststätten zu  
 a in Augen der herrlichen Prophen, das Odium,  
 Pöbel. Jetzt bildeten sich in Griechenland die  
 i Olympia, Delphi und auf dem Isthmos aus,  
 lände des ganzen Volks waren. — Und welche

andere Dichtungsart konnte jetzt an die Stelle des kindlichen homeri  
 schen Epos, mit welchem der Knappe von Ort zu Ort wandern,  
 und das vom Anfang genöthigt nur ein bunter Blumenkranz griechischer  
 Romane war, treten, als das Drama? — Drama im eigentlichen  
 Sinne. — Schauspieler, die ein ganzes Volk fuhren, wurden ge  
 born, und in diese gehörte auch nur eine Dichtungsart, die das ganze  
 Volk vernachlässigen konnte, und nur das Drama hat diesen unverrückten  
 Charakter, und Schauspiel kann sich darum überall erst dann bei ei  
 nem Volke entwickeln, wenn es jene Periode der oder das Ganze ver  
 breiteten Cultur und Fortschritt erreicht hat. Nehmen wir nun, daß  
 doch unter allen Künsten Poesie die höchste und herrlichste ist, und er  
 können wir uns fernere zu das, was wir schon vorher berührten, daß  
 das griechische Volk in aller Kunst die Palme erhebt hat, so muß und  
 die dramatische Poesie der Griechen als ein köstliches Juwel erse  
 hen, dessen Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann, ja es  
 liegt am Tage, sie ist höher und herrlicher als das homerische Epos denn  
 sie ist das höchste, für die griechische Nation in ihrer schönsten Blüthe,  
 und sehr bedeutungsvoll aber keineswegs eben sehr demüthig, wie es ge

gewöhnlich verstanden wird, nannte Aeschylus seine Dramen das Desert des Homers (*τρυαχὴ Ομήρου*). — Wenn wir aber ferner und gewiß mit allgemeiner Zustimmung behaupten, daß Sophokles der dramatischen Poesie der Griechen, in welcher das Trauerspiel die Komödie gar sehr überglänzt wie überall der Ernst den Scherz, die höchste Vollenbung gegeben habe, und in dem Drillingsgestirn griechischer Tragiker als der Stern erster Größe leuchte, so ist es nicht zu verkennen, welche hohe Stelle wir ihm damit anweisen, und die darauf gegründete hohe Verehrung für diesen herrlichen Dichter muß es rechtfertigen, wenn wir so weit ansholten, ehe wir es uns erlauben konnten, über ihn selbst zu sprechen. Wenden wir uns nun zu unserm eigentlichen Zwecke, den wir mit Wenigerem zu erreichen suchen müssen, als nach dieser Einleitung zu erwarten seyn möchte. — Aeschylus, der Vater des griechischen Trauerspiels, hatte schon dem alten, formlosen Chaos der dramatischen Poesie eine herrliche Form aufgeprägt. Er hatte den großen Kampf der neuen Götter mit den Titanen als ein wahrer Jupiter herrlich bestanden, und im Blitz und Donner versinkt sein gefesselter Prometheus, als ein Sinnbild des ungebengten, die Form verschmähenden Uebermuths der alten, kindlichen Poesie, die die Wirklichkeit der vorigen Zeit selbst war. Er hatte das griechische Drama geboren, als ein herrliches, kraftvolles Kind, das, ein zweiter Herakles, schon in der Wiege die Schlangen erwürgte. Es mochte wohl oft in seinem kindlichen Muthwillen und Wohlbehagen das rechte Maß überschreiten, aber es bedurfte nun doch weiter nichts, als daß der Ueberfluß beschnitten, und der äußere Strom in ein schönes, sich anschmiegendes Bett gefaßt wurde. Jetzt erschien Sophokles. Aeschylus hatte die griechische Freiheit erkämpfen helfen. Sophokles wuchs unter dem Frohlocken der freigewordenen Sieger heran, und wir möchten in der That selbst dieses Zusammentreffen für bedeutungsvoll erklären. Wenigstens mußte Aeschylus auch in der dramatischen Poesie kämpfen, und Sophokles brach die herrlichen Früchte des Siegs; jener ringt und streitet, dieser wohnt in dem reinen Aether des errungenen Triumphs und des glücklich beendigten Kampfs. — Sophokles mochte vielleicht fast ein Vierteljahrhundert jünger als Aeschylus, und beinahe eben so viel älter als Euripides, welchen er noch überlebte, seyn, und in dem fünften Jahrhundert vor unsrer christlichen Zeitrechnung (man gibt das zweite Jahr der 20sten Olympiade als sein Geburtsjahr an) den größten Theil seiner Lebensrolle gespielt haben. Als Knabe, und vielleicht da schon fähig, das Große der Dinge, die um ihn vorgingen, zu ahnen, war auch er in jener Bedrängniß, die Attika von den Persern erfuhr, in die hölzernen Mauern des Themistokles geborgen und auf die Insel Salamis geflüchtet worden. Aus einer angesehenen und reichen Familie abstammend, in dem herrlichen Athen (eigentlich in dem zu Athen gehöri- gen Flecken Kolonos), das bald in dem schönsten Glanz, nämlich in dem Schmuck der persischen Beute, aus seinen Trümmern wieder emporstieg, ein freier Bürger geboren, selbst mit den trefflichsten körperlichen Vorzügen (das Einzige, eine thnende Stimme soll ihm die Natur versagt haben) neben den vollkommensten geistigen Anlagen geschmückt, stand ihm eine glänzende Laufbahn offen, und was das Leben des Atheners überall so reizend machte, die doppelte Krone des Künstler und Bürgerverdienstes konnte er erringen. Es war ja eine natürliche Folge griechischer Art und Lebens, daß der Künstler auch das Ruder des Staats, mitunter am besten, lenken konnte, und ein Lorbeer die Stirne des Helden und des Dichters schmückte. Hat auch die Dich-

terkrone des Sophokles seine Vater- und Bürgerkrone weit überwogen, so führt ihn doch die athenische Geschichte als Archonten neben Perikles und Thucydides im Kriege gegen die Samier auf, und auch in der Reihe der Priester Athens glänzt der Name des herrlichen Dichters. Die Natur schien es, nach den Worten seines nächsten Lobredners, unsers Schlegels, fast darauf angelegt zu haben, ihn unsterblich zu machen; so lange schob sie seinen Tod hinaus, und diesen, in seinem 95ten Lebensjahre erfolgt, hat die Fabel so schön und mannichfaltig ausgeschmückt, daß auch über ihm der schöne Zauber der Idealität schwebt. Bald soll er am Genuß einer Weinbeere erstickt, bald von der Freude über einen unverhofften Sieg eines seiner Dramen in den olympischen Spielen getödtet worden seyn, bald wieder in einem eigentlichen Schwanengesange, über dem Vorlesen der eben vollendeten Antigone, sein melodisches Leben ausgehaucht haben. Um das herrliche Dichterleben recht rein und fleckenlos bis zum letzten Hauche durchzuführen, mußte den Trefflichen die Muse bis ins hohe Alter in ihrer jugendlichen Lebendigkeit begleiten, und folgender Zug bleibt immer bedeutend in seiner Geschichte. In seinem achtzigsten Lebensjahre verklagte ihn ein undankbarer Sohn, als sey er vor Alter unvermögend, seinem Hauswesen vorzustehen; und er brauchte nichts weiter, als seinen so eben gedichteten Oedipus auf Kolonos seinen Richtern vorzulesen, um von ihnen freigesprochen und im Triumph nach Hause begleitet zu werden. — Wir wenden uns zu Sophokles als Dichter, und bemerken nochmals, daß schon die äußern Anstalten, die die Natur für ihn getroffen hatte, uns etwas ausgezeichnetes erwarten lassen, da die weise Mutter der Dinge keinen Schritt so leicht umsonst thut. Die schöne Klarheit und Reinlichkeit, die über seinem ganzen äußern Leben schwebt, ist gewiß auch ein Symbol der eigenthümlichen Klarheit und Durchsichtigkeit, die den göttlichen Dichter so auszeichnet. Scholiasten haben angemerkt, daß er als reiner Lyriker begonnen habe, aber schon in seinem 28ten Jahre trat er als dramatischer Dichter neben Aeschylus auf, und mußte bald den Beifall dieses auf sich selbst überzuleiten. Glänzend war der erste Sieg, den er seinem dramatischen Ahnherrn gegenüber errang, und noch neunzehn Mal gewann er den ersten, noch öfter den zweiten Preis, aber nie wurde ihm nur der dritte zuerkannt. Sein Ruhm drang sehr bald zu den Ohren der Ausländer. Mehrere Könige suchten ihn an ihren Hof zu ziehen. Aber er blieb seinem Vaterlande treu, und war überhaupt so wenig von dem Weihrauch des Beifalls betäubt, daß er bei dem Tode des mit ihm wetteifernden Euripides selbst in Trauerkleidern erschien, und sogar seine Schauspieler ohne Kränze auftreten ließ. Das Wesen des griechischen Drama's in seiner schönen Vollendung läßt sich unstreitig am besten an Sophokles aufzeigen, und in diesem Sinne wollen wir noch das Wichtigere unsrer Charakteristik, die poetische Eigenthümlichkeit unsers Dichters, auffassen. Von seinen vielen Dramen, die von einigen auf 130 berechnet worden, sind sieben auf unsere Zeiten gekommen, aber diese sieben sind sämmtlich so vollendet und herrlich, daß sie freilich die lebhafteste Sehnsucht nach den verloren gegangenen anregen, wiewohl es Frevel seyn würde, bei dieser hohen Vortrefflichkeit des Geretteten noch damit, daß dessen nicht mehr ist, unzufrieden seyn zu wollen. Wir führen ihre Ueberschriften an: 1. der wüthende Ajax, 2. Elektra, 3. Antigone, 4. Oedipus Tyrannos, 5. Oedipus auf Kolonos, 6. die Trachinerinnen, 7. Philoktetes, und geben eine kurze Uebersicht ihres Inhalts, bemerken aber noch, daß wir bei Sophokles keine Tetralo-



gleich mehr unterscheiden können, wie bei Aeschylus, wiewohl zwischen dem königlichen Oedipus, und dem auf Kolonos der Innere Zusammenhang nicht zu verkennen ist. Die Scholiasten haben bemerkt, daß Sophokles zuerst die Sitte aufdrachte, nur mit einem Stücke um den Preis zu werben, und dadurch die Abtheilung des tragischen Stoffes nach Trilogien, welchen dann noch ein satirisches Stück beigelegt zu werden pflegte, fast außer Gebrauch brachte. Im Ajax sehen wir jenen unverwundbaren Helden der Griechen, durch Odysseus beim Streich über die Waffen des Achilles an seiner Ehre gekränkt, in einem schrecklichen Wahnsinn befangen, endlich aus seiner dässern Verwirrung wieder zum Lichte zurückkehren, und nun, wie von der schauerhaften Entdeckung geblendet, mit männlicher Ueberlegung sich selbst ermordeu, worauf der durch eine so ernste Buße entzündigte Leichnam die heilige Erde der Bestattung erhält. — Die Elektra gehört in dem schauerhaften Orestes der einzig tragischen Greuelthaten in dem Geschlechte der Pelopiden, und enthält die Ermordung der Mutter des Orestes, Clytemnestra's, die mit dem Vuhlen Agamemnon ihren Gatten Agamemnon gewürgt hatte, durch die Hand des Sohnes unter der Leitung der Schwester Elektra, wobei durch einen großen Aufwand von Kunst die, welcher die Natur die bloße Nebenrolle angewiesen hatte, Elektra, zur Hauptperson erhoben worden ist. Freilich konnte bei allen Aufgeboten unerschöpflicher poetischer Reserven die schwache Seite dem Aeschylus in seinen Eoepoden gegenüber nicht aushalten. Dieser, der frühere in der Bearbeitung, konnte natürlich auch das Rechte des früheren ausüben, und sein Drama in der naturgemäßen Ordnung anlegen, ohne eine unan-

denbuhler fürchten zu dürfen. Aber Drama zwar eigenthümlich pikant ist wenigstens mit dem herrlichsten Delfeinen überdeckt. — Neben der en wir in der Antigone den höchsten die gerade im Unterliegen am schönsten Thränenperlen, in welchen das weiblichen, wunderherrlichen Farben-unglückliche Tochter des unglücklichen Schuld als die der Vertretung ihrer in das Verderben der Labdaciden menschliche Wesen im unterdrückten Tyranni des neuen Herrschers sich ist die höchste, rein weibliche, ist angedeutet in jener Antwort, die: Rede: ihr gekhretter Bruder, Polypid gewesen, ertheilt:

„Nicht mag ich haben, mit mir leben bin ich da.“

mit dem höchsten Sphäre, in welcher die aus nicht wirken kann, und in dieser Ende durch und durch reizenden Act — besser: mit dem Demantesten d. Ihren gekhretten, vor Erben im ermord erwürgten Bruder Polypitides, es unberufenen Herrschers hat verpönt r im Tode schmücken, — auf ihn dem versen, und — nachdem sie den schodten erwiesen hat, geht sie mit weib- in, den traurigen, einsamen Weg ins

Falte, ketnerne Bett, das ihr bereitet ist. — Im Oedipus Tyrannos und Oedipus auf Kolonos hängt die Fabel zusammen, und in ein erschütterndes Doppelgemälde ist der tragische Sinn der Geschichte des Oedipus niedergelegt, die hohe Lehre, daß der Mensch seinem Schicksale nicht entfliehen könne, und durch seine eigne Weisheit, auch da, wo sie die höchste und umfassendste ist, doch den Fäden der Gesetze nur fester zusammenzieht, bis er das Allgewaltige durch freiwillige Selbstbühung und Verläugnung verbittet. Im erstern entwickelt sich grauenvoll schrecklich das Geheimniß, dessen unwillkommenes Licht die Augen des unglücklichen Schicksalsopfers nicht länger vertragen können. Der unbewußte Mörder und Gatte seiner Mutter und Bru-

ne Hölle ist nach  
nders thun, als  
n, die ihm ent-  
Elend und Ver-  
erscheint im zwei-  
i Silber des Ab-  
usfloßene Unglück-  
hat die Zeit ge-  
a Schimmer um  
durch langes, be-  
hst, von welchem  
auch wieder des  
s Ende. Oedip-  
n dem unabhän-  
und ein Grab-  
uße einzig seyn.  
thener, nachdem

ke schon die Furien des Orestes beim Aescholus beruhigt hatte, nun nicht wiederfahren. Die *Trachinerinnen* sind ein herrliches Fragment aus dem großen Mythencyclus vom Herakles \*), sein letztes Leiden und Tod und Verklärung. Dejanira wird im Uebermaß der Liebe zum herrlichen Helden selbst seine Mörderin und in jenem gleichsam vom Schicksal selbst gefährdeten Gewande wird der Gewaltige gefangen, wie einst Agamemnon in einem ähnlichen unaußwärtbaren Gewande, nur daß hier der Getödtete schuldloser als Herakles, und dort die Mörderin unschuldiger als Clytemnestra war. — Im Philoketes kehrt die heilige Siebenzahl der sophokleischen Dramen wieder zum geheiligten Boden des trojanischen Kriegs zurück. Der tapfere Erbe der Waffen des Herakles hat Jahre lang auf der wüsten Lemnos geschmachtet, von den undankbaren Griechen und dem Ränke ersinnenden Odysseus zurückgelassen, im Zustand eines magischen Schlummers, der ihm jedes Mal nach einem wüthenden Anfall seiner Schmerzen einen Tropfen Linderung gab. Aber endlich erbarmt sich das Schicksal seiner, ab-

\*) Ein merkwürdiges Beispiel, dankt uns, davon, wie auch der geistreichste Kritiker von einer schiefen ersten Ansicht verzeihet, ungerecht gegen das größte Meisterstück der tragischen Muse werden kann, hat A. W. Schlegel in der Beurtheilung der Trachinerinnen gegeben. Seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1sten Theils 1ste Abtheilung S. 193 ff. Hätte der Derselbe den großen Gegensatz zwischen Dejanira und Herakles nicht übersehen, hätte er überhaupt die rechte Bedeutung der Fabel vom Herakles vor Augen gehabt, wie anders würde das Urtheil ausgefallen seyn!

thigt seine Feinde selbst, ihn wieder anzufuchen, weil es Verhängnis ist, daß ohne den Bogen Herakles Troja nicht gewonnen werden kann. Dies nun fährt ihn einer neuen, noch schrecklichern Unbill entgegen. Neoptolem, der treuherzige, unverdorrene Sohn des Achilles, muß ihm den Bogen rauben, um so den Hülflosen zwingen zu können, mit gegen Troja zu gehen; aber das gerade, offene Gemüth des Aeaciden kann diesen Betrug nicht über sich gewinnen, wenigstens nicht bis zu Ende spielen, und nun erscheint der verklärte, durch Irrsal und Leiden vollendete Herakles, Versöhnung bringend, dem Kranken Genesung verheißend, und so ihn bestimmend, den Umdank der Griechen zu vergessen, und ihren Bitten zu folgen. — Das Wesen der griechischen Kunst ist das Edle, oder, wie wir es in einem frühern Artikel beiläufig erklärten, schöne Einfachheit. Schon die griechische Natur in ihrer herrlichen, idealischen Simplizität, schon die schöne, edle Gestalt des griechischen Körpers bestimmte diesen Charakter. Darum nun tritt in allen Werken der griechischen Kunst die Form so bestimmte, ausgebildet, abgerundet, und in sich selbst beschlossen hervor. Denn wo nur Weniges aufgefaßt wird, da kann und muß dies Wenige auch bis in die feinsten Nuancen ausgebildet seyn. Darum ist der äußere Schmuck in ihren Werken überall so einfach, und kein Volk konnte das Nackte mit solch einem unschuldigen Sinne, und mit solch inniger Vorliebe betrachten als das griechische. Darum ist nirgends sonst die Charakterzeichnung so vollendet und ausgebildet; eben darum ist auch bei keinem Volke weiter diese Vollendung in Farben und Verhältnissen, und besonders bei der Poesie im Versbau anzutreffen. Und dies mußte den Charakter des Trauerspiels ebenfalls sehr bedeutend afficiren. Trauerspiel, Spiel des Ernstes, wie es Schlegel so treffend bezeichnet hat, des Ernstes, der das Leben in den Rahmen einer höhern idealischen Welt faßt, und ihm erst dadurch Bestand und Sicherheit gibt, — und nun in dem schönen Gewande des Edeln, der höchsten ästhetischen Einfachheit, — da kann kaum etwas anders entstehen, als das griechische Drama. Sein Eigenthümliches ist Kürze auf Einheit der Zeit und des Orts gegründet, mit wenig Figuren, aber sie alle vollendet gezeichnet; der Plan wenig verwickelt aber groß angelegt, und bis an die geheimnißvolle Schwelle des Schicksals streifend, — die Sprache höchst würdig und correct, — der Versbau bis zu der äußersten Feinheit und rhythmischen Vollkommenheit durchgearbeitet. Das Ungeheure, das Gigantische ist ihm fremd, und konnte höchstens nur im Anfang seines Entstehens (im Aeschylus) Entschuldigung finden. Denn das Schöne ist sein Charakter. Und — eben so wenig das Weiche, Weinerliche, wie es im Euripides, als schon die Blüthe der griechischen Dramatik vorüber war, zum Vorschein kam, und nachmals von verwandten französischen Seelen gepriesen wurde. Denn es ist auch einfach in seiner Schönheit. In allen diesen Forderungen hat Sophokles den Preis und höchst verdient davon getragen, und er ist so die Blüthe der griechischen Poesie geworden. Wie in einem ätherischen Lichtmeere rudert der königliche Schwan, und über die stille, unbewegte Wasserfläche zieht er seine herrlichen Kreise, das Auge zu unermüdeter Betrachtung einladend. Unter den tausend Mal tausend Bäumen des Waldes steht nur einer schlank und in schöner Vollendung da, mit herrlichem Schaft und schön gegliederten Zweigen und Aesten, und ein herrliches Laubgewölbe über sich schlagend, und das ist Sophokles im reichen Dichtergarten griechischer Poesie. Wie ein herrlicher Demant, durch und durch steckenlos und leuchtend, ohne zu

indem, verschmäht er schon von Natur jede Unreinheit, und kann er von einem gleichen Gemüthe in seiner Tiefe und Gediegenheit erannt werden. — Die Pläne seiner Dramen sind ohne künstliche artige doch genau gegliedert angelegt, und die Festhaltungen und starke Beschreibungen der Scenen tritt wie mit plastischer Aendigung erst hervor. Sein Oedipus Tyrannos bleibt in dieser Hinsicht wohl das größte Meisterstück, so wie seine Elektra, welche aus Schuld und Mordthat, dem der Dichter der Aeschylus zu Grunde in der Wahl der Auslieferung trat, trotz die künstlichste oder doch verunglückteste Anlage haben scheint.

Der tragische Inhalt selbst ist nicht selten kostbar, immer aber das Leben in seiner höchsten Bedeutung auffassend, ob kein Ernst ist nicht der erschütternde, grenzübergreifende der Euripides des Aeschylus, sondern eine heilige Abstraktion, die während er erleuchtend in das Innerste jeder reinen Seele dringt. — Seine Charaktere sind wohl ohne allen Zweifel das vollendetste, genau bemessene und individuellste, dabei mit allem Zauber des Ideals ausgestattet, das es nur geben kann. Kommt Herbe die Charaktere Euforion's mit Adria verglichen, die etwa so künstlich emporgehoben wären, so man an ihnen neben der Bestimmtheit auch zugleich den Gang der Tüder und Mächtigkeiten, von welchen sie getrieben werden, beachtet zu können, so sind die Personen des Sophokles herrliche, vollendete Typusnatur. Die, von dem Zauber der Phantasie belebt von ihnen Personen herabdringend und einer Welt angehörig, die die höhere Welt ist, nach welcher das Gute und Böse in dieser Welt geschehen ist gebildet ist, die, ohne ihre Reklamirtheit zu verlieren, doch von dem Idealismus des Aeschylus vollständig empfangen hat. — Seine Eurykles angeht sind zu aller Zeit als die schönsten Früchte der dramatischen Kunst bezeichnet worden, und gewiß, so unerschütterlich der Charakter griechischer Tragödie ist, so zuverlässig konnte der Idee des griechischen Drama's auch in dieser Hinsicht nicht vollkommener Beweise geleistet werden, als es durch Sophokles geschehen ist. Auch diese Beweise sind nach Art und Inhalt so vollkommen in den Plan des Ganzen eingekleidet und eingefügt, so genau in ihrer Form im Verhältnisse zum Ganzen abgemessen, daß neben ihnen die Aeschylischen Eurykles in der unendlichen Länge als aus der noch unregelmäßigen, überfließenden Welt einer ausströmenden Jugend hervorgegangen, und die des Euripides in ihrer letzten Verbindung mit der Fabel als die letzten ungeschwächten Früchte der reichsten Kraft eines weltlichen Meisters erscheinen, oder es anders zu erwarten, als daß auch die Sprache des Sophokles

dieser Harmonie  
mit aufsteigend  
correct das  
auch ist wohl  
die rechte  
ausdrucks war  
anfänger der  
doch auch in  
seiner Art  
in Würde zu  
die sophoklesische

schicklich, sondern um ihm die  
Vollendung erreichen? Es edel  
und neuen Zeit gedichtet, und  
fiel, eben darum, weil sie so  
zwischen Volk eigenständlichen  
schwerdungs unerschütterbar. Der  
es tritt überall hervor an ihm  
in Prägnanz des Aeschylus  
und dringt. — abermals das  
ist und Euripides Plancher  
die der Sprache verbindet sich

unserm Volk. — — — — — der nirgends sonst auf diese  
de der reinen ästhetischen Ausbildung steht, und es ist in der  
und des Sophokles schon längst anerkannt, daß seine Jamben die  
ist und gereinigten sind, die gefunden werden, so wie seine Iyrischen

Bersmaße sich durch Bedeutsamkeit und harmonische Rundung vor denen seiner Vorgänger und Nachfolger auszeichnen. — Sehr zu bedauern mag es wohl seyn, daß wir nicht einmal hoffen dürfen, jemals einen deutschen lesbaren Sophokles zu erhalten, und daß wir beinahe zu dem Glauben getrieben werden, was bisher geleistet worden, sey so ziemlich das Höchste, wozu es hierin etwa noch gebracht werden dürfte. Was so aus dem eigenthümlichen Wesen der griechischen Kunst hervorgegangen, und so innig mit ihr verwachsen ist, daß wir es fast als die einzige Blüthe betrachten müssen, die dieser Stamm getragen hat, und auf welche es bei allem Wachsthum des Stammes abgesehen war, das läßt sich nicht wie die Haare eines Polypen oder die Wurzel eines Weinstocks ablegen, und in ein andres Erdreich versetzen, um fortzuwachsen. Brich, wie das Kind, die Blumenkrone ab, und pflanze sie auf deinen Sandhügel, sie wird bald verwelken, und wenig Spuren ihrer alten Pracht an sich tragen. Aber glücklich können wir uns doch preisen, daß wir von unserm großen Dichter ein Kunstwerk besitzen, über welchem der Geist des Sophokles bildend und brütend unverkennbar geschwebt hat, und das noch jedem, der nicht zu dem Urborn des griechischen Dichters selbst aufsteigen kann, einen herrlichen Vorschmack von der Idealität des hellenischen Dichters geben mag. Ich meine die köstliche Iphigenie unsers Götze, ein herrliches Juwel in der reichen Diamantenkrone dieses deutschen Genius. Wer der Deutschen den ersten Tragiker ahnen will, und unsre Lobpreisungen nicht für übertrieben hält (und sie sind es nicht), den laden wir ein, aus dieser zwar abgeleiteten, aber ungetrübten Quelle zu schöpfen, und so des Honigs sich zu freuen, den die deutsche Biene von jener attischen (so hieß Sophokles bei seinem Volke) als eine würdige Enkelin zum Erbtheil erhalten, und nun wieder uns so königlich freigebig mitgetheilt hat. M-s-r.

**Sophonisbe**, die schöne Tochter des Asdrubal, eines Sohnes des Sisgo. Ihr Vater hatte sie anfangs dem Masinissa zur Ehe versprochen, um ihn für Carthago zu gewinnen. Da dieser aber nachmals aus seinem Reiche vertrieben wurde, und sein Bündniß den Carthagern nichts mehr helfen zu können schien, so gab er die Tochter dem mächtigen Syphax, der auch wirklich das Bündniß mit den Römern aufhob, und Carthago's Allirter wurde. Masinissa ging dagegen zu den Römern über, und bald eroberte er mit deren Hilfe sein väterliches Reich wieder, und nahm den Syphax gefangen. Als er in Cirtha, der Hauptstadt, eingedrückt war, eilte er zu dem königlichen Palaste mit dem festen Vorsatz, Sophonisben für ihre Untreue zu strafen. Aber von ihren Reizen gefesselt, machte er sie zu seiner Gemahlin, mußte sie aber doch den Römern ausliefern, und konnte sie nur durch den Tod von einer schimpflichen Sklaverei befreien. (M. s. d. Art. Masinissa.)

**Sopran** (ital. soprano), Oberstimme, Discant (nach dem Lateinischen), französisch le dessus, die höchste der vier Singstimmen, welche nur Knaben, Frauenzimmer und Castraten (daher man auch einen Castraten, um euphemisch zu reden, einen Soprano oder einen Sopranisten nennt). Indessen ist der Discant der letztern mehr Falset und weniger volle Bruststimme wie bei jenen. Man unterscheidet dem Umfang der Stimme nach einen höhern und tiefern Sopran; des Ausdrucks zweiter Discant bedient man sich oft gleichbedeutend mit Alt, und mehr in Hinsicht auf die Singpartei. Doch ist der Discant von dem Alt nicht sowohl in Hinsicht des Umfangs der Stimme, als vielmehr durch die Art des Tons selbst, welcher schärfer, heller und feiner ist, als der des Alts verschieden. Der Umfang eines gewöhnlichen Dis-

sants ist von  $\bar{c}$  bis  $\bar{h}$ ; und ist für eine Chorstimme vollkommen zureichend. Ein hoher Discant, welcher zum Gravourgesang nothwendig ist, kann in der Höhe  $\bar{f}$   $\bar{g}$  erreichen; der tiefe reicht von  $g$  bis  $h$ . Selten aber wird man einen vollen Umfang von  $g$  bis  $c$  bei oblicher

Gleichheit der Lebue finden. Gewöhnlich geht bei gewaltiger An-  
höhern Lebue die Anmuth der wich-  
ist die Bildung der Stimme von  
der Umfang, und Beurtheiler ver-  
der bloßen Höhe applaudiren. Dem  
e zu, auch ist er der mannichfaltige  
, da von Natur die höhern Lebue  
wie alle hohen Lebue auf schnelleren  
höhere Stimmen schneller reden und  
sem Grunde und in dieser Hinsicht  
ren vorzügliche Ausbildung dem Ton-  
, welcher die Empfindung rein und  
e muß auch, wenn er seinem Gesang  
, so wie die Sängerin, welche durch  
en will, die Beschaffenheit und Ver-  
n lernen, damit er wisse, was mit  
nstrengung ausführbar ist, auf wel-  
n deutlich sprechen, oder nur vocali-  
en Abschnitte der Stimme sind zc.  
parise jetzt gewöhnlicher in den we-  
bequemern Violinschlüssel, als in den  
(s. Schlüssel), T.

Sorben waren gleich den übrigen wendischen Völkern slavischen Ursprungs, drangen im 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. aus dem untersten Theile Sarmatiens bis in die Mitte des nördlichen Deutsch-lands, und setzten sich auf der linken Seite der Oberelbe fest, nachdem sie vorher die bisherigen Einwohner zum Theil vertrieben, zum Theil erschlagen hatten. Das ganze Markgrathum Meissen nebst dem Osterlande oder dem heutigen Fürstenthum Altenburg, ingleichen einen nicht unbedeutenden Strich des niedersächsischen Kreises hatten sie inne, und mußten diese ihre Eroberungen gegen ihre Nachbarn, die Thüringer, welche deutschen Abkommens waren, und auf der linken Seite der Saale und Unstrut lebten, mehrere Jahrhunderte hindurch mühsig zu behaupten. Kamen sie ja zuweilen gegen die Sachsen, Thüringer oder Franken ins Gedränge, so hatten sie von den Lützen in der Lausitz, von den Lechen in Polen, von den Ezechern in Böhmen, von den Herzögen und Übern in Brandenburg, ihren ursprünglichen Landesleuten, den thätigsten Beistand zu erwarten. Diese Sorben (oder richtiger Sorben-Wenden) hatten gleich anfangs ihre Fürsten, von denen sie in Friedenszeiten regiert, und in Kriegen gegen ihre Feinde geführt wurden. Zwar waren diese Fürsten nicht erblich, aber oft legte die allgemeine Stimme dem würdigsten seiner Ehre das Land zu übertragen. Dieses Volk nun hat sich eigentlich bis zu den sächsischen Kaisern als eine eigne ganz unabhängige Nation zu erhalten gewußt; von da aber wird ihr Land zu einer deutschen Provinz, von Grafen, und in der Folge von Markgrafen regiert, das Land selbst aber zu einem Markgrathum (Meissen) erhoben, welche Eigenschaft es auch bis den

ersten December 1808 bezieht. Uebrigens ist es geschichtswidrig, wenn man einen Theil der Einwohner, in den beiden Lausigen Sorben nennt. Es sind Wenden, oder richtiger, Luthiger Wenden. Mehrere Schriftsteller bemerkten diesen Unterschied sehr wohl, und benannten in der Lausig Lutzig oder Lutzitz, diejenigen, welche in den weisauischen Landen wohnten, Sorben, auch Wilsitz oder Wilsen.

Sorbet (Eisberet), ein bei den Türken sehr gewöhnliches Getränk, aus Früchten und Zucker, Limonensaft, Rosenwasser und Andern zubereitet. Der gemeine Türke verschafft sich diesen Trank nur aus einem abgekühlten, über ge-

Sorbonne heißt er für junge Weltgeistliche aus dem Sorbon in Champagn Jahr 1250 stiftete, und vermehrt worden sind. Jedesmaligen Doctoren und große Bedeutung, daß bei der pariser Universität über-

hundert die Sorbonne genannt worden ist. Ihre Gutachten und Beschlüsse hatten entscheidenden Einfluß auf den Geist und die nationale Befahrung des Catholicismus in Frankreich, die Könige unternahm nicht leicht einen Religion und Kirche betreffenden Schritt, ohne die Doctoren der Sorbonne um ihr Urtheil befragt zu haben, und selbst außer Frankreich galten ihre Aussprüche oft mehr, als die Meinungen anderer Akademien. Dem Jesuiten nicht weniger feind, als der Refor-

Sorbonne streng auf die Freiheiten der gallicanischen der Bulle Unigenitus, und stand in dem Jansenismus zwar nicht auf der Seite von Portroyal, doch der immer entgegen. In späteren Zeiten hat sie sich mehr Rechte, als die Verwahrung der wissenschaftlichen Behandlung des alten Glaubens angelegen überhäuflicher pedantischer Eigensinn, und nicht selten Buchstaben der alten Kirchenlehre setzte sie in Konflikt mit dem gewandten Philosophen, Scholastikern und des Jahrhunderts, und ihre Verdammungsurtheile des Helvetius, Rousseau und Marmontel jogten ihrem Lieblingsautoren der Aufgeklärten Nachtheil zu.

Daher ihren Ruhm schon längst überlebt, als in ihr Name erlosch, und ihre Fonds zerstückelt wurden mit die Schuld- und Disputirprobe, die die Candidaten Doctorwürde bei der Sorbonne zu bestehen haben von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr ununterbrochen, und durften sich dazwischen kaum eine leichte Latheder erlauben.

Sordine, s. Dämpfer.

Soubise (Charles von Rohan, Prinz von), Marschall von Frankreich, geboren 1725, hat den Namen Kossach in der Geschichte erworben. Er war bei dem Ausbruch des siebenjährigen Kriegs die höchste der Reichste des französischen Adels, und ohne Feldherrntalente zu besitzen, war er doch nach dem Commandostabe begierig, den er auch als Günstling der Marquise von Pompadour bekam. Er erhielt das Commando eines besondern Corps, das jedoch von der französischen Hauptarmee unter dem Marschall d'Etrees abhängig seyn sollte; eine Bedingung, die seinen Ehrgeiz tief kränkte. Deshalb trennte er sich im

Regium)  
Robert  
um das  
sige sehr  
ehrer die  
langte so  
Facultät  
im Jahr

Sommer 1757, da er noch Generalleutnant war, und so eben sein Commando in Westphalen übernommen hatte, von der Hauptarmee, vereinigte sich mit der deutschen Reichsarmee, und wollte nun Sachsen ganz von den Preußen befreien. In der Mitte des Septembers hatte er Gotha erreicht, wo er sich mit seiner ganzen Generalität und 8000 Mann in der Stadt befand, um sich von den Beschwerlichkeiten des Marsches zu erholen. Eben hatte man auf dem herzoglichen Schlosse zum Mittage ein herrliches Gastmahl für ihn und seine Generalität zubereitet, als der preussische General von Seydlitz mit 1500 Mann vor den Thoren von Gotha erschien. Soubise und seine Begleiter eilten bestürzt mit ihren Truppen aus der Stadt, wo nun Seydlitz mit seinen Offizieren, die für die französische Generalität bestimmte Mahlzeit an der herzoglichen Tafel einnahm. Schon dieser Vorfall ließ keine glänzenden Siege von dem Prinzen Soubise erwarten. Allein, im Vertrauen auf seine zweimal stärkere Armee, als die ihm unter Friedrichs eigener Anführung entgegenstehende, war er des Sieges gewiß, und fürchtete nur, daß der König, der bei dem Dorfe Rosbach sein Lager aufgeschlagen hatte, ihm entfliehen würde. Am 4ten November fing er an, Friedrichs Lager einzuschließen, und suchte ihm am folgenden Tage in den Rücken zu kommen. Allein plöblich, ehe er sein Heer noch in Schlachtordnung stellen konnte, fiel ihm der General Seydlitz

erlag. Der  
wurden  
sie, als  
de Flucht.  
sondern  
t, indem  
Klöster  
verbündete  
in Frank-  
verhinder-  
neuem ein  
1 Broglis  
n Weiden  
die Hessen  
179 (am  
ffen, wel-  
eigentlich  
en Fran-  
in Frank-  
zuordnen,  
Kand 109  
de (1763)  
jerrn hin-  
kust nach  
den 4ten  
re Eigen-

in großen Gebäuden, Palästen etc., welche halb in, halb außer der Erde sich befinden, und worin gewöhnlich die Küchen, die Zimmer der Dienerschaft u. s. w. angebracht sind. Auch nennt man in der Kriegsbaukunst einen gemauerten Ort oder unterirdischen Gang, wo Truppen oder Munition vor den Bomben sicher sind, Souterrain.



**Southcott** (Johnne), eine Schwärmerin, die im J. 1814 mehrere Womane hindurch unter dem großen Hauken in London viel Aufsehen erregte, und von der es umgekehrt ist, ob sie mehr Betrüglerin oder selbst Betrogenen gewesen. Sie besuchte häufig eine Caville in St. Georgenfeld, und versammelte da immer einen großen Haufen um sich. Ob sie gleich schon 63 Jahre alt war, behauptete sie doch, sie sey mit dem wahren Christus schwanger, und werde ihn bald zur Welt bringen. Dieser unpassige Wahn verbreitete sich unter ihren Anhängern, deren Anzahl sich auf einige Tausende vermehrte. Man machte der Schwärmerin prächtiges Lobgedränge und andere Lustbarkeiten zu ihrer bevorstehenden Niederkunft zum Geschenk. Eine angeordnete Untersuchung schon den Wahn noch mehr zu bekräften, und in einigen Journalen wurden Beispiele von Frauen angeführt, die in gleichem, oder noch höherem Alter, als die Southcott, Mütter geworden waren. Da der erwartete Messias der Southcott nicht zur Welt kam, so suchte man ein fremdes Kind unterzuschicken, und zwei ihrer Anhänger wurden erzwungen, als sie zu Entdeckung einer armen Frau eines ihrer Zwillinge als abzubehalten suchten, um es nach London zu schaffen. Die beiden Anhängler wurden nebst dem Falsche der Southcott zur Ehen, unter dem aufgelaufenen Geiste des Falsches, herumgeführt. Am ersten December 1814 starb die Southcott. Ihr Leichnam wurde in Gegenwart von falschen Doctoren und Chirurgien geschnitten, welche stimmlich eine Erklärung unterzeichneten, daß die Southcott nicht schwanger gewesen, und daß ihr Tod eine Folge von natürlichen Ursachen sey. Man hätte die Eingeweide sehr ausgedehnt, und in der Gallenblase eine Anzahl Gallensteine gefunden. Ein großer Haufen Neugieriger hatte sich während der Section vor der Wohnung der Southcott versammelt, und als man erfuhr, daß von dem Messias nicht mehr die Rede sey, wurden die Anhänger der Schwärmerin von dem Falsch durch Beschimpfungen und Gewaltthaten zur Flucht gezwungen.

**Souverain**, **Souverainität**, **Souverainitätsrecht**, **Souverainität** (so wie) nennt man die einfache

oder zusammengesetzte  
prima potestas) und was zu dieser  
verknüpft (so wie) Hoheit (d. h. die

hoheit im Allgemeinen, und Regierungsgewalt), in so fern sie insbesondere als höchste und darum zugleich einzige Gewalt im Staat bezeichnet werden darf, — Obergewalt; s. die Oberherrschaft, d. h. die vollständige Abhängigkeit oder den Besitz der Obergewalt. Da man die Staatsgewalt sich nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen, d. h. in Beziehung auf andre Völker und Staaten wirksam zeigt, so redet man von innerer und äußerer Souverainität. Und wie die innere davon besteht, daß keine andre Instanz im Staate sich der inneren oder äußeren Hoheitsrechte annimmt, und den Oberherrn zwingen darf oder kann — mithin in der rechtlichen oder factischen Unabhängigkeit der Personen, welche die Obergewalt handhaben, von jeder andern Macht im Staate, so besteht die äußere Souverainität, welche man auch die völkerverrechtliche nennen kann, und welche aus der Natur des Staatsgewalts oder der Souverainitäts im allgemeinen Sinne fließt, darin, daß kein Staat von einem andern in der Ausübung seiner inneren oder äußeren Hoheitsrechte rechtlich oder factisch abhängig ist. —

oder in dem Rechte als besonderer Staat zu bestehen und zu handeln, und in der wirklichen Selbstständigkeit desselben. — Was das Verhältniß und die Formen beider betrifft, so kann die äußere Souverainität keineswegs Statt finden ohne die innere, weil jene auf diese gegründet ist, wohl aber kann die innere Souverainität Statt finden ohne die äußere, oder doch zwar a) (factisch), wo ein Staat den ihm die Souverainität angeblich zu Staaten des Rheinbundes), oder b) eines Bundesstaates oder Mitglied einiger Hoheitsrechte durch eine hoheliche Regierung oder den Zweigungen des Bundes (rechtlich) beschränkt nur die äußern Hoheitsrechte treffen Staatenbunde, in welchem man sich das Recht mit einer andern Macht denn bei einer Beschränkung der in sich eine höchste Staatsgewalt, u (souverainer) Staat nicht denken. raintät im engerm völkerrechtlichen Staats von dem andern in Hinsicht heitsrechte, oder darin beruhe, daß seinem Innern unmittelbar nicht befalligen deutschen Reichs nannte main, denn ihre Landeshoheit war d. neen beschränkt. — Dagegen schließt eine constitutionelle Beschränkung nicht aus; wenigstens verstehen die Souverain den Oberherren eines Constitution und repräsentative Ver So wird der König von England, i Hoheitsrechte durch die constitutione schränkt ist, daß man das Parlament als Theilhaber an der Staatsgewalt ansehen muß, eben sowohl, als ein despotischer Bewalthaber Asiens, dessen Regierung nur von seinen eignen Launen abhängt, Sp u b e r a i n genannt. Der Grund liegt darin, daß bei einer constitutionell beschränktem Regierung die Staatsgewalt nur unter mehrere (physische oder moralische) Personen desselben Staats getheilt ist, von denen doch eine die überwiegende Gewalt, d. i. die executive, besitzen muß, welche das wesentliche Kennzeichen der Obergewalt ist. — Die volle Souverainität besteht aber in der Verbindung der äußern und innern. — Betrachten wir nun die Bestandtheile der Souverainität im völkerrechtlichen Sinne, oder des Rechts als selbstständiger von andern unabhängiger Staat zu bestehen, oder mit andern Worten, die Souverainitätsrechte, so betreffen diese seine Fortdauer und Würde, die Unverletzbarkeit seiner Form (Verfassung und Verwaltung), seiner subjectiven und objectiven Bestandtheile (Unterthanen und Gebiet), und aller seiner ursprünglichen oder erworbenen Rechte, mithin auch seine auf diesen beruhende Verbindungen, Verhältnisse und Handlungen im Krieg und Frieden.

T.  
Spaa, eine Stadt von 350 Häusern, im ehemaligen Bisthum Lüttich, das seit dem Februar 1815 nach den Verfügungen des wiener Congresses zum Königreich der Niederlande gehört. Der hiesige, schon seit einigen Jahrhunderten bekannte Sauerbrunnen zieht jährlich viel

erfährt; er soll dem  
 er türkischen Caval-  
 a Jahrhunderts son-  
 richter worden seyn;  
 an. Die Spahis  
 Sold ist 22 Aspern  
 ; die wegen beson-  
 dhrn Gold erhal-  
 aber nicht immer  
 a Person zu Felde  
 r, zufolge einer ab-  
 is besteht aus zwei  
 ri, die eine gelbe  
 n, welche von Halb-  
 jaupten, waren in  
 ed die ersten. Die  
 ine Lanze und ein  
 it Kraft und Ge-  
 oder vielmehr brei-  
 allt; einige fñhren  
 der sie machen von  
 der Spahis ist im  
 ciplin; sie sind we-  
 sondern marschiren

truppweise (en peloton). Ihr erster Angriff in der Schlacht ist befehlig-  
 um die feindlichen Reihen zu trennen, aber wenn ihnen dieses nach ei-  
 nem dreimaligen Versuche nicht gelingt, so retiriren sie zerstreut und  
 unaufmerksam. Außer den oben erwähnten zwei Classen gibt es noch  
 einige andre Classen, die immer erst beim Anfange eines Kriegs, wenn  
 die Umstände es erfordern, geworben werden, und eine angesehenere Classe  
 als alle übrigen, Mutasaraca genannt, die aus ungefähr 500 Mann  
 besteht, deren jeder 40 Asper tägliche Löhnung erhält. Die eigentliche  
 Bestimmung der letztern Classe ist, den Großherren auf seinen Promena-  
 den und Reisen als Leibwache zu begleiten.

Spalding (Johann Joachim), einer unserer ehrwürdigsten und  
 verdienstvollsten Theologen, war geboren zu Triebsees in Schwedisch-  
 pommern den 1sten November 1714, und starb den 26sten Mai 1808  
 als Oberconsistorialrath, Propst und erster Pastor an der Nicolalkirche  
 zu Berlin. Sein Vater, ein  
 Prediger war, bestimmte ihn  
 Sohn diesen Studien mit G-  
 rock und Greifswalde; zu  
 Wissenschaften so gründliche  
 sich ihm öffnete. Nachdem er  
 und Moral herausgegeben, a  
 übersezt hatte, stand er vom  
 Gesandtschaftssecretär bei der  
 darum die Theologie und de-  
 ren. Vielmehr nahm er 1741  
 Dischpommern an, und kan-  
 Barth, ebenfalls in Schwed-  
 theologischer Schriftsteller au-  
 meinsten Beifall aller Gebil-

sich aus durch die Lichte, stets consequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch seinen reinen gediegenen Styl. Der Ruf seiner Verdienste verbreitete sich bald durch ganz Deutschland, und hatte zur Folge, daß er 1763 zum Pastor Primarius und Probst an der Nicolai-Kirche in Berlin erwählt wurde, wozu später auch eine Stelle im Oberconsistorium kam. Die mit Milde und Feinheit verbundene Würde, womit er nicht nur seine Aemter führte, sondern auch seine ganze Handlungsweise während seines langen Lebens schmückte, erwarben ihm die allgemeinste Verehrung. Vorzüglich groß war sein Wirkungskreis als Prediger, und die Religion erhielt durch seinen Vortrag eine unwiderstehlich eindringende Gewalt, da er auf eine bewundernswürdige, ihm ganz eigenthümliche Art das Edle mit dem populären, die Herzlichkeit mit den richtigsten Verstandesbegriffen, das Anmuthige mit dem Erhabenen zu vereinigen wußte. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade wohlklingend, und durch richtige Accentuation verständlich, und ihr war so viel Herzliches beigemischt, daß sie schon deswegen nicht überhört werden konnte. So wirkte er unermüdet für religiöse Aufklärung und Sittlichkeit, bis er 1788 durch das unter Friedrich Wilhelm III. Regierung erschienene Religionsedict und andere drückende Reformen in Kirchensachen veranlaßt wurde, sein Predigeramt niederzulegen. Die hohe Achtung, in welcher er allenthalben stand, wurde dadurch nur noch vermehrt. In diesem schönen Berufsleben, und glücklich als Gatte und Vater erreichte er ein

hohes Alter; sein  
 te Gelehr-  
 , und fähr-  
 geschwäch-  
 Geistes ver-  
 ter. Aus-  
 usgebreitete  
 er für die  
 übereinstim-  
 menden Ge-  
 waren die  
 tliche Ord-  
 Glaubens  
 Literatur =  
 Name stets  
 esultate sei-  
 und Ueber-  
 bemerkbar  
 Philosophie  
 einer Eifer  
 rechteit des  
 daran erin-  
 bildete, mo-  
 ng, und so  
 em Gefühle  
 nd die vor-  
 immung  
 der Ge-  
 seit des

Predigtamts, Religion, eine Angelegenheit des Men-  
 schen u. s. w. Sehr anziehend ist Spaldings von ihm selbst aufge-

setzte, und 1804 zu Halle, von seinem Sohne Georg Ludwig Spalding herausgegebene Lebensbeschreibung. — Dieser letztere war Professor am berlinisch-eblnischen Gymnasium und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geboren ebendasselbst 1762, war einer der gründlichsten Philologen unsrer Zeit, der in der alten und neuen Literatur umfassende Kenntnisse besaß, und sich als Lehrer durch seine strenge Methode große Verdienste erwarb. Wir besitzen von ihm eine sehr schätzbare Ausgabe des Quintilian, an deren gänzlicher Beendigung ihn jedoch sein 1811 erfolgter Tod hinderte. Minder befriedigend ist seine Ausgabe des Panegyricus des Isokrates. Auch verdanken wir ihm die Herausgabe der Selbstbiographie seines Vaters. Seine Gedichte, bei denen ihm Haller zum Vorbild gedient hat, sind correct und moralisch, aber steif und kalt.

Spallanzani (Abbate Lazaro), ein berühmter Naturforscher und Physiker, geboren zu Scandiano bei Reggio in Italien 1729, studirte zu Bologna, lehrte nachher die Naturwissenschaften zu Reggio, Pavia und Modena, und zog durch seine neuen Entdeckungen eine Menge von Zuhörern und Bewunderern an. 1779 durchkreuzte er einen Theil der Schweiz, und 1785 machte er eine Reise nach Constantinopel, Corfu und Cypern, und beschrieb die Merkwürdigkeiten dieser Gegenden in geologischer und naturhistorischer Hinsicht. Nachdem er auch die Ruinen von Troja und einen Theil Deutschlands besucht hatte, begab er sich nach Wien, zu dem Kaiser Joseph II., und von dort zurück nach Pavia, wo er das Museum mit mineralischen Seltenheiten der Vulcane bereicherte, zu welchem Zweck er 1788 eine Reise nach beiden Sicilien und mehreren Theilen der Apenninen unternahm. Er starb den 2ten Februar 1799. Durch die Beschreibung dieser Reisen (*Vaggi alle due Sicilie e in alcune parti degli Apennini*) die auch ins Deutsche übersetzt ist, hat er sich um die Naturkunde höchst verdient gemacht. Seine Entdeckungen, Versuche und Schriften über das Verdauungsgeschäft, über die Fortpflanzung der Frösche, über die Infusionsthierchen, über den Kreislauf des Bluts, und seine Beobachtungen über einen von den Fledermäusen eigenen Sinn sind gleichfalls für die Naturforscher von der größten Wichtigkeit. Von Charakter war Spallanzani überaus mäßig, wohlthätig und theilnehmend, und ein sehr geistreicher angenehmer Gesellschafter.

Spangenberg (Georg August), gestorben 1806 als Professor der Rechte zu Göttingen, wo er im J. 1738 geboren war, und in der Folge auch seine akademischen Studien vollendet hatte. Nachdem er von 1761 bis 1766 Führer zweier Grafen von Stolberg, Stolberg gewesen, erhielt er 1771 eine außerordentliche, und 1784 eine ordentliche Professur der Rechte zu Göttingen. In der gelehrten Welt machte er sich durch seine Besorgung der gebauerschen Ausgabe des *Corpus juris civilis*, Tom. II. Goetting. 1776 — 97, 4. bekannt. Seine Gattin, eine geborne Wehrs, welche 1808 starb, zeichnete sich durch Bildung und Kenntnisse aus, und nahm nicht nur an mehreren gelehrten Zeitschriften Theil, sondern war auch eine gefühlvolle Dichterin; ihre zum Theil religiösen Gedichte stehen in *Musen Almanachen* zerstreut, meistens mit der Unterschrift *Amilie*.

Spanien bis 1808. Die Natur des Bodens und die Lage der pyrenäischen Halbinsel haben auf das Schicksal und den Charakter der hispanischen Völker einen wesentlichen Einfluß gehabt; daher gehe hier das Naturbild des Landes, seiner Geschichte und der Darstellung seines gegenwärtigen Zustandes voraus. — Spanien liegt, von Frank-

reich und Europa  
 Meere hinüber (   
 den Feuerstrahlen  
 Schifal von der  
 (17) und des 21  
 dem letzten Heim  
 die längsten Tage  
 Meeresum (bis  
 europäischer Land  
 diesen Handel)  
 Meeresum, deren  
 stärke, höher N

die beidseitig Wästen deren Frucht würden dem die Pflanzung des  
 großen Hercules. Pflanz, des Parthors des mittelständischen und des  
 schwarzen Meeres, anzuweisen, wenn es jene Ruinenburg im Angesicht  
 Afrika's zu deponieren gewacht hätte. Doch zeigen ihm die Pforten von  
 Coruña und Cadix den Pflanz durch das Mittelmeer nach beiden  
 Jähren, und die Mittel, Portugal zu überwinden. Unter dem hundert  
 Europa, die über die Pyrenäen nach Frankreich führen, sind nur drei  
 führbar, und zwei für Maulthiere gangbar. Der bequemste geht von  
 Pampelona über Irún und die Pabadoa nach St. Jean de Luz und  
 Bayonne; ein anderer von Pampelona und Estella nach St. Jean de  
 Luz de Port; ein dritter von Sarona nach Perpignan. Von den Py-  
 renäen (s. d. Art.), deren Thalgewinde Pampelona's Bergländer bedeckt,  
 gehen sich im Norden der cantabrischen Gebirge durch Asturias nach  
 Galicien. wo sie mit dem Cap Finis terre in das atlantische Meer ab-  
 fallen. Südlich streicht die Sierra d'Uca, von welcher sich der  
 bewährte See gleichsam von Osten nach Westen laufen, und die Flü-  
 gebirge des Ordo (die Nordgränz von Portugal), Porto, Lugo, Oren-  
 siana und Gaudalquivir abgränzen; zwei davon aber südwestlich die  
 äußersten Pforten von Europa bilden. In südlicher Richtung fallen  
 die Cerrosdäler des Jacet und Pico de Junc Sierra's, unter de-  
 ren die Coma-Sierra, die Penedarrama, die S. Morena, die Al-  
 pararras, die S. Mera, und die S. de Ronda die bekanntesten  
 sind, umgeben die Ebenen von Castilien und la Mancha (die höchsten  
 in Europa von solchem Umfange nach Humboldt) mit kahlen Felsen-  
 stein, und trennen selbst die Pflanz der verschiedenen Landtheile im  
 südlichen Hemisph. Es scheint das Land aus mehreren großen verschlang-  
 en Fildlagern zu bestehen, und ganz für den Pflanz- und Pflanz-  
 bewährte oder für den Pflanz Krieg geschaffen zu sein. Dabei aber  
 auch der Mangel an Pflanz, ungeachtet der 150 größten Flü-  
 ren, von denen die wenigsten führbar sind. Außer dem Rio de Guadalupe  
 gibt es keine bedeutende Pflanz; der größte aber nur im Gebiet des Gua-  
 dalupe. Da trocken, reine Pflanz macht die Pflanz stark von  
 Pflanz und Pflanz; an den Flüssen thut dies die Pflanz; doch wird auch  
 es von Afrika her nach Pflanz der bedeutende Pflanz. Pflanz  
 liegt auf den Pflanz, nicht vor den Flüssen der Handelsstadt, noch im  
 Jall. Madrid selbst liegt mitten in einer Ebene, und dennoch stin-  
 gential höher als Pflanz. Aber mit kühler Kraft tracht bei geringer  
 Höhe, wo nur Wasser nicht fehlt, der Boden gesunde Pflanzen zu  
 Pflanz hervor, dabei nahrhafter als Pflanz. Pflanz ist der große  
 Pflanz des Pflanz. In edelsten Weinen wachsen für  
 das Ausland bei Pflanz, Pflanz, Pflanz u. a. a. O., für die Ca-  
 Pflanz oder in reichem Ueberflus der kühleren Pflanz, besonders der

abgeleitet, durch den  
 he und die Pflanz) mit  
 und durch sein politisches  
 al, innerhalb des drei-  
 ersten Meridian, unter  
 17) Pflanz, wo  
 nern. Doch stin-  
 Pflanz unter den großen  
 Pflanz führt es dem nord-  
 und Pflanz, nicht den  
 , der Pflanz und Pflanz  
 Pflanz von Pflanz und

Baldepeñas; doch zu weit entlegen von der Küste, um ausgeführt werden zu können. Der Ackerbau ist in Verfall seit der Vertreibung der Mauren. Kaum  $\frac{2}{3}$  des tragbaren Bodens werden benutzt. In Valencia bringt der Weizen 20 bis 40 fältige Frucht. Der andalusische Weizen ist theurer auf dem spanischen Markte, als der nordische, weil er besser ist. Noch sind Haupterzeugnisse Oliven, Safran, Anis, Kümmel, Kork, Spartum, Soda u. a. m. In den wärmern Gegenden gedeiht das Zuckerrohr und der Banana-Baum. Selbst die Steppen oder Länder sind mit wohlriechenden Kräutern und Sträuchern bedeckt. Dagegen sind nicht hinlänglich vorhanden Holz (ausgenommen in den Küstenprovinzen), das z. B. in Madrid nach dem Gewicht gekauft wird, und Getreide, mit Ausnahme der Gerste. Für die Weida (Eigentümer der Heerden) gewinnreich, aber dem Landbau nachtheilig sind die Merinos, fünf Millionen wandernder Schafe. Valencia gewinnt viel Seide; Andalusien zieht vortreffliche Pferde; doch sind die Stutereien nicht mehr die vorigen. Auch Maulthiere gibt es von vorzüglicher Gatte. Die Gold- und Silberminen werden seit Jahrhunderten schon nicht mehr benutzt; doch baut man auf Eisen, Kupfer, Zinn und Blei. Silbergruben werden zu Guadalcanal in der Sierra Morena benutzt, und das Quecksilberbergwerk zu Almaden in La Mancha ist reichhaltig, doch für den Bergbau in Amerika nicht hinreichend. Es fehlt nicht an See-, Quell- und Steinsalz, und mineralische Quellen findet man in mehreren Orten. — Die hispanische Nation ist ein Volk, das, aus celtisch-iberischen Urstoffen entsprossen, theilweise mit punisch-carthagischen, dann mit römischen Ansiedlern vermischt, hierauf von germanischem, besonders gothischem Blute durchdrungen, endlich maurische Bestandtheile in sich aufnahm. Indem es aber die letzteren größtentheils wieder ausstieß, ging es, nach vielfach heißem Kampfe der nordischen und der südlichen Natur, durch den ritterlichen Geist des Mittelalters und durch den Sieg der römischen Kirche über das Judenthum und den Islam, bei fortwährendem Ringen nach einer auf den Naturgränzen des Landes ruhenden Selbstständigkeit, neugestaltet, aus blutiger Erennung als ein Ganzes hervor, doch so, daß es noch jetzt die Spuren einer zweitausendjährigen Zeit in sich bewahrt. Celtisch-gothischer Troz und südliche Gluth, germanischer Freiheitsinn und Abmerstolz, in den verschiedenen Völkern der Halbinsel vielfach schattirt, bewegen noch immer den Nationalgeist, und treiben ihn an, alles fremdartige von sich abzuhalten. I. Rom und Carthago sammelten und übten in Spanien ihre Streitkraft. Sagunt kämpfte 219 vor Chr. Geb. gegen Hannibal, wie Tarraco 1707, und Barcelona 1714 nach Chr. Geb. gegen Philipp V., und Saragossa 1808 und 1809 gegen Napoleon. Mehr als ein römisches Heer fand hier den Untergang. Der Lusitaner Viriathus widerstand an der Spitze seiner Landsleute der römischen Kriegskunst, bis er durch Meuchelmord fiel (140 vor Chr. Geb.). Hierauf trugte Megara an der Spitze der Celtiberer in Numantia vierzehn Jahre den römischen Waffen, bis Scipio der Jüngere (133 vor Chr. Geb.) nur über die Asche der Stadt triumphirte, deren Einwohner sich selbst verbrannt hatten. Dann ward das in sich fest verwahrte Land der Zufluchtsort mehrerer in Rom gestürzten Volkshäupter. So lebte der Marianer Sertorius in Lusitanien bis 72 vor Chr. Geb.; so die Söhne des Pompejus in Hispania Batica gegen Cäsar 45; und Sertus Pompejus, der dem Sieger bei Munda entrann, unter den Celtiberern. Erst nach fast zweihundertjährigem Kampfe, als Augustus Feldherr Agrippa die

), unterlag ganz Spanien der  
 ist selbst die Colonien Caosar  
 rita (Merida) Seine Rät-  
 bert Jahre hindurch wurzelte  
 iberischen Provinzen, welche  
 von 40 Millionen gehabt haben  
 ung von 90,000 Mann; Car-  
 Männer, wie Seneca, Lucan,  
 thorne Spanier. Nur in Can-  
 noch jetzt in Biscaya kenubar.  
 iberis, begann für Spanien die  
 ische Volk drängte die Vanda-  
 erhielt, nach Afrika, und be-  
 n bis 585 behaupteten. Der  
 Reich der Gothen in Spanien,  
 id 474 durch Geseke befestigte.  
 ie Einführung des catholi-  
 nische Landessprache über das  
 tit der hispanischen Völker auf  
 m Einflusse ihrer Heiligkeit.

Königswahl übergangene Ka-  
 II. König Roderich fiel in der  
 ontera in Andalusien (717),  
 s 756 eine Provinz des Khalid  
 d unter den Ommajaden ein-  
 l, wo einzelne Statthalter sich  
 l. So regierten arabische Für-  
 l Toledo, zu Valencia und zu  
 maurische Sprache und Sitten  
 rätlich unter den Morabthen  
 aber ihren neuen Unterthanen  
 nt) ihre Sprache, Geseke und  
 ich die Juden sehr in Spanien  
 unter Pelagius in den Gebir-  
 ft. Da nun die maurischen  
 re Trennung sich schwächten,

so gelang es den christlichen Königen, ein Land nach dem andern den  
 Arabern zu entreißen, bis nach dem großen Siege, den die vereinten  
 christlichen Fürsten bei Tolosa in der Sierra Morena 1220 über die Al-  
 mohaden erfochten, den Arabern zuletzt nur das Königreich Granada  
 blieb, welches aber auch 1492 die castilische Lehnsheute erkennen muß-  
 te, bis es 1492 von den catholischen Königen, Ferdinand und Isabella,  
 erobert ward. In der arabischen Periode blühten in Spanien Landbau,  
 Künste und Wissenschaften. Auch die Volksmenge war beträchtlich. In  
 Tarragona lebten 80,000 Familien oder 350,000 Einwohner, Die Stadt  
 Granada enthielt in 70,000 Häusern 250,000 Bewohner, und stellte  
 60,000 Krieger. Ihr Handel blühte. Die Ommajaden standen mit  
 den byzantinischen Kaisern in Verbindung. Die hohen Schulen und  
 die Bibliotheken zu Cordua u. a. a. O. wurden von den Christen be-  
 sucht, als der Sitz der griechisch-arabischen Literatur und der aristote-  
 lischen Philosophie. Das übrige Europa erhielt von hier aus die neuen  
 Zahlzeichen, Kenntniß des Schießpulvers u. a. m. Unter den gothi-  
 schen Spaniern hingegen erhob sich der ritterliche Muth religiöser Be-  
 gegnung, welcher zur Stiftung mehrerer Ritterorden die Veranlassung



gab. Der große Eid, (s. d.) oder Don Rodrigo Diaz de Bivar, el Campeador, der Kampfsold ohne Gleichen, wurde der Held des Mittelalters wie der Auerrosee. (Er starb in Valencia 1099. S. über ihn Johannes v. Müller's Werke VIII.) Der romantische Aufschwung eines Nationalgefühls, das im Glauben und in der Kirche seine Stütze fand, rettete die einzelnen christlich-gotischen Staaten, Navarra, Aragonien und Kastilien, aus vielen innern und äußern Gefahren. Die Nachfolger des Pelags in Kastilien wählten erst Otton, dann Ordoño, endlich 998 das eroberte Leon zu ihrem künftigen Sitze. Die Grafschaft Kastilien, anfangs Burgos genannt, wurde 1028 ein eigenes Königreich, und Ferdinand I. vereinigte mit demselben Leon nebst Asturien, durch Vermählung 1035. Für ihn eroberte der große Eid ein Stück von Portugal. Das Königreich Navarra bestand schon seit dem 9ten Jahrhunderte. Mit ihm gränzte Carl's des Großen spanische Mark, oder das den Arabern bis an den Ebro entziffene Land südlich von den Pyrenäen. Hier regierten in der Grafschaft Barce-lona, oder dem jetzigen Fürstenthum Catalonien, ansehnliche fränkische Vasallen, bis einer derselben, Raymond V., durch Vermählung König von Aragonien 1155 wurde, dessen Mannstamm daselbst 1588 Jahr regierte. Damals eroberte Alphonse VI. (er starb 1109) König von Leon, Kastilien, und Galicien nebst Portugal bis an den Mondego, das arabische Reich Toledo, oder Neucastilien; doch überließ er Portugal (s. d. Art.) seinem Schwiegersohn Heinrich von Burgund. Noch mehr that Ferdinand III., der Heilige. Er eroberte Cordua, Murcia, Jaen, Sevilla, Cadix, und machte sich Granada lehn- und jnsbar. Insbesondere wurde er 1252 der eigentliche Gründer des castilianischen Staats durch das Gesetz der Untheilbarkeit und der Erstgeburt. Doch blieb das Ganze ein unvollkommener Verein einzelner Länder, indem die zwelundzwanzig Provinzen, welche machten, nur nach und nach an Leon waren. Die innere Ausbildung aber mit tungen, besonders der Steuern, durch d Könige und Familienkrettsstellen sehr im Stand in Kastilien 200 Jahre später (geru Vorrechten entsprang, als in Aragonien, oder die Reichskände, welche aus Adel, den Ritterorden und (18) großen die königliche Macht ein, ohne daß das befestigt wurde. In Aragonien hingegen Alphonse I., der Schlachtengewinner, 1135, ganz befaß, hob sich, zuerst um der dritte Stand, schon vor der Mitte es bildete sich daselbst eine festere politische zwischen dem Könige und den Ständen entschied ein Oberrichter, Justicia genannt bei seiner Könige wurde das Land nicht dem schon 1135 damit verbundenen Catalonien nebst Cerdagne, auch noch die Grafschaft Roussillon, Montpelier, die Balearen oder Majorca seit 1220 u. folg. (wo jedoch von 1278 bis 1344 eine Seitenlinie regierte); ferner Valencia seit 1238, Sicilien, seit der Ermordung des Franzosen in der sizilianischen Vesper 1282, und Sardinien seit 1324. Indes bildeten, nach Jacob's II. des Gerechten Anordnung vom Jahr 1319, nur die Staaten Aragonien, Catalonien und Valencia, jedes mit seiner eigenen Verfassung eine ewige Vereinigung. Nach manchem

Regenten, und Länderwechsel legte die Vermählung des Prinzen Ferdinand von Aragonien (s. d. Art. Ferdinand der Catholische) mit Isabella, der Erbin von Castilien, im J. 1469 den Grund zur Vereinigung der Krone von Castilien und Aragonien. Diese erfolgte mit Ferdinands Thronbesteigung im J. 1479. — IV. Spanien hatte damals eine Bevölkerung von ungefähr 14 Millionen, die aber durch Sitten und Gesetze vielfach getrennt waren. Es begann daher jetzt für sie eine gänzliche Umbildung zur National Einheit, welche drei Menschen von solcher Kraft und solchem Charakter, wie Isabella, Ferdinand und Jimenez waren, die 43 Jahre nach einem Plane arbeiteten, wohl gelingen mußte. Zuerst ward durch eine strenge Rechtspflege und durch die Errichtung der Hermandad in Castilien und Aragonien der allgemeine Landfriede hergestellt. Insbesondere gewann aber die königliche Macht an Kraft und Umfang durch die Einführung des Inquisitionsgerichts 1484, und durch die Verbindung der Großmeisterthümer der drei großen castilianischen Ritterorden mit der Krone. Granada ward nach einem zehnjährigen Kampfe erobert 1491; bald darauf nahm aber die für Spanien so verderbliche und im Verfahren eben so ungerechte als grausame Verfolgung der Juden und Mauren ihren Anfang. Sie sollten sich taufen lassen oder Spanien räumen. Würde hierdurch Ruhe und Wohlstand im Innern zerstört, so zog die im J. 1492 von Isabella durch Christoph Colon ausgeführte Entdeckung Amerika's die Thätigkeit der Nation vom Aufbau des Mutterlandes immer mehr ab, und Habsucht mit Fanatismus gepaart, erschuf in Westindien ein unvernünftiges Colonialsystem. Auch Spaniens Politik nahm unter Ferdinand dem Catholischen bei Gelegenheit der Erwerbung von Neapel, der Ligue von Cambray und der Eroberung des diesseitigen Navarra, den Charakter der Hinterlist und Ländersucht an, so fest übrigens der Kriegsruhm der Nation durch eben den ersten Feldherrn seines Zeitalters Gonzalo Fernandez von Cordoba und durch des großen Jimenez (s. d. Art.) Feldzug in Nordafrika gegründet ward. Als nun der mit Philipp von Burgund vermählte Infantin Johanna Sohn, Carl I., (als Kaiser in Deutschland V. J. d. Art.) seinem Vater in den Niederlanden, seinem mütterlichen Großvater 1519 in Spanien, und seinem väterlichen Großvater in den östereichischen Erblanden 1519 gefolgt, und der Aufstand des Volks in Valencia und Majorca, besonders aber in Castilien 1520, wo der dritte Stand eine freiere Verfassung forderte, mit Hilfe des Adels unterdrückt, und der wichtigste Theil der bisherigen Nationalrechte durch die Trennung der ständischen Berathungen vernichtet war, so erhob sich Spanien in den vier Kriegen, die Carl mit König Franz I. von Frankreich führte, und durch die er Mailand erwarb, zur ersten militärischen und politischen Macht in Europa. Der Sieg bei Pavia am 24ten Febr. 1525, nach welchem Franz I. Carls Gefangener in Madrid bis zum Frieden von Madrid (14ten Januar 1526) war, und Carls glorreicher Zug nach Nordafrika im Jahr 1535, verbreiteten den Ruhm der spanischen Waffen in ganz Europa. Doch flossen die Reichthümer des von Cortez seit 1518 eroberten Mexico, und des von Pizarro und Almagro seit 1528 eroberten Peru und Chili bei weitem nicht hinreichend für Carls Kriege in die königliche Schatzkammer, so daß die Kroneinkünfte erschöpft, die Steuern erhöht und Schulden gemacht werden mußten. Dagegen beförderte die 35jährige Verbindung Deutschlands mit Spanien den Völkerverkehr beider Länder. Allein die Kraft der gewaltigen Monarchie ward, ohne einen großen Plan,

erbschaft im alljährlichen Herrschtscheit von Philipp II. (f. d. Art.). Un-  
 gemeinlicher Druok und Glaubenszwang, Krieg und Kastrade rissen die  
 Niederlande los und eroberten die übrige Monarchie, ohne daß die  
 Erbschaft von Portugal (f. d. Art.), die  
 1580 verbunden blieb, den Verfall des L-  
 land und Holland segern über Spanien.  
 Philipp starb 1598, wie ein kranke-  
 schwacher Nachfolger, Philipp III. (f. d.  
 1605) und Carl II. (starb 1700), rissen  
 polnung immer tiefer ein. Eine unheil-  
 die Vertreibung von 600 000 Morisken  
 trug der Verlust an Menschen, den  
 der Krieger erlitt, gegen 2 Mill. und  
 Juden gegen 600 000 Menschen. Auch  
 durch die fortwährenden Raubzüge der  
 schifferte; daher belust sich im Jahr 1671  
 nur noch auf 22 Mill. Menschen. Planklinge, wie Kerne und der  
 Straf von Oliva, tritten sich oder brachten mit den Kräften des  
 Reichs. Eingezwungen, die Allianz annehmen zu lassen, erregten Auf-  
 rühr, und Maria schickte Spanien im spanischen Frieden 1659,  
 die Niederlande Frankreich zu erkennen. Es verlor darauf im nord-  
 amer Frieden 1663 und im siebenjährigen 1675 und durch die Revolutionen  
 Ludwig XIV. mehrere Plätze in den Niederlanden und die Provinz  
 Flandern. Nach dem Tode Carl II. oder im Jahr 1700 sank die spani-  
 sche Monarchie in dem spanischen Erbfolgekrieg ganz von ihrer alten  
 Höhe herab, und die Volkswirthe, welche im Jahr 1666 in Spanien  
 noch 8 Mill. betrug, verminderte sich in den ersten 24 Jahren des  
 18ten Jahrhunderts bis auf 6 Mill. — V. Carl II., der letzte spani-  
 sche Habsburg, hatte in seinem zweiten Testamente den zweiten Enkel  
 seiner ältern Schwester, der Clemens Ludwig XIV., Philipp von  
 Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, zum alleinigen Erben aller  
 seiner Reiche ernannt, um die von England, Holland und Frankreich  
 in dem sogenannten Partey-Tractate beschlossene Theilung der spani-  
 schen Monarchie zu verhindern. Ludwig XIV. erkannte seinen Enkel  
 Philipp als König nach dem Tode seines Onkels, dagegen nahm die habs-  
 burgische Habsburg, Kaiser Leopold I., aus andern Verwandtschafts-  
 gründen, ebenfalls die ganze spanische Monarchie in Anspruch, wäh-  
 rend Wilhelm III., König von England und Erbkatholik von Hol-  
 land, aus Gründen des europäischen Gleichgewichts  
 der Monarchie zuzustimmen blieb. Ludwig XIV. er-  
 endlich England zum Kampf heraus. So entstand die  
 spanische Erbfolgekrieg, (f. Eugen. Marlborough), unter  
 welchem der Bourbon Philipp V., nach manchem We-  
 durch Verwickel und Vendome's Hilfe gegen Carl  
 (nachmal Kaiser Carl VI.) auf dem spanischen Thron  
 setzte. Allein im streitigen Frieden 1713 mußte er die  
 benachbarten in Europa, Neapel, Sicilien, Sardinien  
 Land und die Niederlande an Oesterreich und Savoyen  
 abtreten die Engländer Gibraltar und Minorca. Ent-  
 verlor die Nation ihre letzten Verfassungsgesetze; denn  
 palencia und Valencia wurden von Philipp V. als er  
 handelte. Der letzte Reichstag ward 1713 in Castilien  
 in Saragossa 1713. Die Biscaya und Navarra behielten  
 ihre alte Freiheiten. In den auswärtigen Angelegenheiten

des Cardinals Alberoni (s. d. Art.) Ehrgeiz (1717 flg.) nur kurze Zeit Europa. Doch erlangte Spanien 1735 wieder den Besitz von beiden Sicilien für den Infanten Carlos, so wie 1748 den von Parma für den Infanten Philipp. Neapel und Sicilien wurden einem nachgeborenen spanischen Bourbon abgetreten. Unter Carls III. rühmlicher Regierung (1759 — 1788) verwickelte der bourbonische Familien-Tractat von 1761 Spanien zu seinem Nachtheil in den französisch-englischen Krieg. Auch mißlangen die Unternehmungen gegen Algier, und im Kriege von 1779 — 1783, die Belagerung von Gibraltar. Doch störte dieß den Gang der innern Verwaltung nicht, an deren Verbesserung Männer wie Aranda, Campomanes, Olavides und Florida Blanca arbeiteten. Sie sorgten vorzüglich für die Beförderung des Ackerbaues, des Kunstfleißes und des Handels. Daher nahm die Volksmenge wieder zu. Nach der Zählung von 1768 belief sie sich auf 9,300,000 und 1789, auf 10,061,000 Menschen. Auch die Inquisition ward beschränkt, und der geheime Widerstand der Jesuiten durch die pragmatische Sanction vom 2ten April 1767, welche sie aus allen spanischen Ländern verwies und ihre Güter einzog, mit einem Schlage vernichtet. Dieser Fortschritt zum Bessern war in Spanien auch unter Carls IV Regierung (1788 — 1808) sichtbar bis 1792, in welchem Jahre mit D. Godoi, Herzog von Alcudia (s. d. Art.) eine Günstlings-Regierung eintrat, die bei der Einwirkung der französischen Revolution eben so planlos als nachtheilig für den Staat zur größten Erbitterung der Nation geführt wurde, so daß im J. 1808 der Sturz des glücklichsten und stolzesten Günstlings der neuern Zeit den Fall des königlichen Hauses selbst zur unmittelbaren Folge hatte. Anfangs nahm Spanien mit hoher Begeisterung und großer Anstrengung — die freiwilligen Beiträge der Nation zu den Kriegskosten beliefen sich auf 73 Million Fr. — an dem Kriege gegen die Republik Frankreich Antheil; allein der Günstling, welcher aus seinem Palaste den Krieg leiten wollte, verdarb alles, und eilte, den basler Frieden 1795 abzuschließen, in welchem Spanien seine Hälfte von St. Domingo abtrat, worauf Alcudia die Herrschaft und den Titel eines Fürsten de la Paz erhielt. Dann schloß er mit der Republik, deren Häupter ihn mit der Aussicht äßten, ein spanischer Prinz könne den französischen Thron besteigen, den verhängnißvollen Schutz- und Trutzbund von St. Ildesons 1796, und erklärte den Krieg an England; allein zur See geschlagen, verlor Spanien durch den Frieden von Amiens Trinidad 1802. Bei der gänzlichen Unterbrechung seines Colonialverkehrs vermehrten sich die Auflagen und Schulden, während der Staatscredit immer tiefer sank. Zwar zog sich der Fürst von der Leitung der Geschäfte zurück; allein sein Verwandter Cevallos ward nach des talentvollen Arquiño Verbannung, 1800 erster Minister; der Fürst behielt seinen Einfluß und stieg zu höhern Würden empor. Er lehnte sich jetzt an Napoleons Politik an, zog 1801 gegen Portugal zu Felde, das im Frieden zu Badajoz Olivenza an Spanien abtreten mußte, während Frankreich Parma in Besitz nahm, dessen Herzog zum König von Etrurien erhoben wurde (1801), wofür aber Spanien Louisiana an Napoleon abtrat, der diese wichtige Provinz 1803 an die vereinigten Staaten verkaufte. Als hierauf Carl IV. im Kriege Englands mit Frankreich 1803 seine Neutralität durch monatlichen Tribut von Napoleon erkaufte, griffen die Engländer die spanischen Fregatten an, welche das Gold aus Amerika nach Cadix brachten (im Oct. 1804); und das durch vielfache Noth, Heu- rung und die Pest des gelben Fiebers niedergedrückte Spanien mußte

deshalb den Krieg an England erklären. Die Niederlage bei Trafalgar (21ten October 1805) verkündete seine Ermächtigt der kühne Vordrängung im spanischen Amerika das Gefühl nach Unabhängigkeit auf (seit 1806) und Napoleon stürzte den Thron der Bourbons in Neapel um. Alles aber, was in der innern Verwaltung Zweckmäßiges, selbst zur Beschränkung der Macht der Geistlichkeit geschehen wurde, geschah nicht selten willkürlich, oder gewaltsam, und bezog sich doch nur zuletzt auf die Ankündigung der Strafkraft des Landes für Frankreich. Dabei hing der Kamille in allen Ständen über den Stolz des Emporkommenden immer obber; und schon im Jahr 1805 sah der unbesorgene Beobachter in Spanien den Ausbruch des Hasses und der Erbitterung des Volks im allgemeinen Zustand voraus. Jetzt suchten die unzufriedenen Großen durch den Prinzen von Asturien dem Könige über die Lage des Reichs die Augen zu öffnen. Hieraus entstand der Prozeß vom Escorial, welcher den Aufruhr in Bewegung des Landes zur Folge hatte. (1

Spanien seit 1808. Der 8ten October 1808 an die Nation meinen Bewachung, Napoleons spanische Regierung unwiderbringlich den; versetzte deshalb der französische Kommand nach Donmarst, und ein cana. Hieraus schloß er mit dem

händler der Staatsrath Izquierdo: October 1807, einen geheimen Uebereinkommen über Portugal, nach welchem die Prinzen von Asturien, welche Lissabon im Dec. 1807 an Frankreich überlassen mußte, die Provinz zwischen dem Minho und Duero als Entschädigung, und der Prinz de la Paz Alentejo und Algarbien als ein souveränes Fürstenthum erhalten, das übrige Portugal aber die zum allgemeinen Frieden von Frankreich besetzt bleiben und nur gegen Gibraltar und Trinidad dem Hause Braganza wieder gegeben werden sollte. Denn wollte Frankreich die portugiesischen Colonien mit Spanien theilen, und der König von Spanien den Titel eines Kaisers von Amerika annehmen. Diefem Vertrage zu Folge rückte ein französisches Heer von 28,000 Mann, das von Spanien vertriegt wurde, in Spanien ein, in welchem ein französisches von 22,000 Mann bef. Zugleich sollten 10,000 Spanier die Provinz zwischen dem Minho und Duero nebst Oporto, und andre 6000 Mann Alentejo und Algarbien besetzen. Noch zog Frankreich bei Bayonne ein Heer von 40,000 Mann zusammen, um nöthigen Falls durch Spanien nach Portugal zu marchiren. Indem Napoleon schon durch diesen Tractat Spanien im Fesseln legte, sah er seine Entwürfe durch den Zwischhalt in der königlich französischen Familie begünstigt. Der Prinz von Asturien hatte sich geweiht, die Schwägerin des Fürsten de la Paz zur Gemahlin zu nehmen. Um sich gegen die Ansprüche des beleidigten Königs zu sichern, schrieb er auf den Rath seines ehemaligen Lehrers Escorial, Erzdechanten zu Toledo, an den Escorial den 21ten October 1807, an den Kaiser Napoleon, um seinen Schutz und die Hand einer Nichte desselben sich zu erbitten. Napoleon beantwortete diesen Brief erst den 26ten April 1808, als der Prinz sich auf dem Wege nach Bayonne befand. Zugleich hatte der Prinz eine Vorlesung an seinen Vater angesetzt, über die Fehler in der Staatsverwaltung, und den König darin gebeten, vor den Eingebungen seiner Vertrauten auf der Hut zu seyn, und dem Prinzen einige Theilnahme an den Geschäften zu erlaube

den. Die Königin geriet bei dieser Entdeckung außer sich; der Prinz wurde verhaftet, hierauf auch seine Rathgeber, Escosquís und der Herzog von Infantado. Carl IV. aber schrieb auf des Fürsten de la Vag Rath den 29ten Oct. an den Kaiser Napoleon, sein Sohn habe ihn entronnen und seiner Mutter nach dem Leben trachten wollen, er sey daher mit dem Verluste der Thronfolge zu bestrafen. Ein königl. Decret vom 30ten October machte das Verbrechen des Sohnes der Nation kund. Allein die niedergesetzte Junta sprach einmüthig dem Prinzen und die übrigen Verhafteten frei; daher veranlaßte der Sängling den Prinzen von Asturien, seinen Vater und seine Mutter schriftlich um Vergebung zu bitten. Dies that er den 5ten Nov. 1807, worauf der König diese Briefe in die Zeitung von Madrid einrücken ließ, und durch ein Decret erklärte, daß er auf des Prinzen Reue die strafbare Verirrung väterlich vergeben habe. So endigte der Proceß im Escorial. Unterdessen waren schon den 23ten Oct. die französischen Truppen unter Laborde in Spanien eingerückt. Als Verbündeten öffnete ihnen Carl IV. die Thore von Figueras, Barcelona, St. Sebastian und Pampluna; die spanischen Truppen zogen gegen Portugal. Da schienen plötzlich dem Fürsten de la Vag über Napoleons geheime Absichten die Augen aufzugehen. Vielleicht hatte ihn Jiquiedo gewarnt. Der spanische Hof traf nämlich Anstalten, Aranjuez zu verlassen und nach Sevilla zu gehen. Es hieß, er wolle sich nach Mexico flüchten. Darüber gerieth das Volk von Madrid in Bewegung. Es stürmte nach Aranjuez. Hier dachten die königlichen Gardes wie das Volk. Ihre Wuth brach daher am 1sten März 1808 gegen den Sängling los. Er ward auf einem Dachboden entdeckt, gemißhandelt und auf mit Wäde von dem Prinzen von Asturien gerettet, der dem Volke versprach, ihn vor Gericht zu stellen. Auch in Madrid und an andern Orten äußerte sich der öffentliche Haß gegen den Friedensfürsten auf eine furchtbare Weise. Alles, was ihm gehörte, selbst nähliche AnLAGEN, die er gemacht, wurden zerstückt, oder verbrannt; aber nichts ward

erte Carl IV. dem Kaiser Napo-

Entlassung gegeben, und daß er, l über Meer und Flotte übernehmen irz hatte aber diesen schwachen Mo-

den 29ten die Krone niederlegte zu von Asturien. Auch dies meldete

30ten März. Unter allgemeinem l König ausgerufen. Er hielt hier-

ng in Madrid, — welche Stadt g vom Berg, Oberbefehlshaber des

Nachricht von den Ereignissen in el spanische Branden an den Kai-

steigung zu melden. Allein Na-

mo er selbst den 25ten April am aus Portugal angelangt, welches l Junot seit dem 30ten November

sie, ob sie Spanier werden woll- in, das der Graf von Lima vor

sehen Kaiser von diesem Bedächten von seiner Gemahlin, die für das

gen, seine Abdankung in einer Ad-, die er dem Großherzog von Berg

demselben Tage hatte auch, die Ad-

nicht an Murat geschrieben, und ihn um Schutz, vorzüglich für den  
 Friedensfürsten gebeten. „Sie wünsche sich mit dem Könige und dem  
 Fürsten an einen Ort zu begeben, der ihrer Gesundheit zuträglich sey.“  
 Dieses Schreiben der Königin gedachte so wenig als zwei andre von  
 ihr und der Königin von Etrurien vom 22ten März jenes Widerrufs;  
 sie baten bloß um einen andern Wohnsitz als Badajoz, wohin sich nach  
 Ferdinands VII. Verlangen der alte Hof begeben sollte. Der Wider-  
 ruf war also wahrscheinlich mit dem Großherzog von Berg, der dem  
 Baron Monthlon am 23ten nach Aranjuez gesandt hatte, verabredet,  
 und der Tag jener Urkunde auf den 21ten zurückgestellt worden. Carl  
 IV. übergab dem Baron Monthlon einen Brief an Napoleon vom 23ten,  
 worin er ihm seinen Widerruf meldete. Da wurde der französische  
 Kaiser gleichsam aufgefordert, Richter in diesem wichtigen Familienpro-  
 zesse zu seyn. Daher verschob es Murat, Ferdinand VII. als König  
 anzuerkennen; er gab dem alten Könige eine Leibwache von französi-  
 schen Truppen, und ersuchte den jungen König, den Friedensfürsten  
 an Napoleon auszuliefern, und diesem selbst bis Burgos entgegenzuge-  
 hen. Denn da dem Kaiser Napoleon alles daran lag, die ganze kö-  
 niglich spanische Familie nach Bayonne zu ziehen, so hatte er absicht-  
 lich verbreitet, daß er selbst nach Madrid kommen wolle. Das Volk  
 widersprach laut der Abreise des jungen Königs. Endlich stimmte  
 Ferdinand VII. dazu den 8ten April Napoleons Abgesandter, der Ge-  
 neral Savary, durch die Versicherung, daß er bei seiner Ankunft in  
 Bayonne sofort als König werde erkannt werden. Savary kannte je-  
 doch so wenig als die übrigen Napoleons geheime Absichten. Ferdinand  
 ging nun dem Kaiser bis Vittoria entgegen, und als Napoleon nicht  
 kam, von da zu ihm nach Bayonne. Obgleich von mehreren heilse-  
 henden Männern dringend gewarnt, folgte er dem Rathe seiner Ver-  
 trauten Eevallos, Escosquit und Infantado; auch überredete ihn  
 Savary, der ihm ein Antwortschreiben von Napoleon auf seinen Brief  
 aus dem Escorial gebracht hatte. Französische Truppen mußten das  
 Volk, welches sich dieser Reise widersetzte, aus einander treiben. Na-  
 poleon empfing den Prinzen bei seiner Ankunft in Bayonne den 20ten  
 April mit großen Freundschaftsbezeugungen. Aber schon nach den er-  
 sten Besuchen kündigte ihm Savary Napoleons Verlangen an, er  
 solle auf den Thron von Spanien Verzicht leisten. Der Kaiser selbst  
 hatte über diesen Gegenstand denselben Tag Abends mit Escosquit  
 jene berühmte Unterredung, die so viel Licht über die bayonner Ränke  
 verbreitet. (S. De Pradt Mémoires sur la Révolut. d'Espagne.  
 Paris 1816. S. 267.) Ohne alle Umstände bot Napoleon den Bour-  
 bons für die Abtretung Spaniens Etrurien und Stücke von Portugal  
 an. Lange konnten die spanischen Staatsmänner seine Erklärungen  
 nicht für Ernst halten. Er wolle, glaubten sie, damit nur die Abtre-  
 tung einiger Provinzen oder Colonien erzwingen. Daher war jede Un-  
 terhandlung des Erzbischofs De Pradt mit Escosquit und auch der  
 französischen Minister mit Eevallos fruchtlos. Nun zog Napoleon den  
 alten König und den Friedensfürsten in das Spiel. Die von Ferdi-  
 nand VII. in Madrid niedergesetzte Regierungsjunta mußte den Für-  
 sten an Murat ausliefern, worauf er den 26ten April in Bayonne  
 ankam. Ihm folgte den 1sten Mai der König und die Königin, dann  
 die übrigen Glieder der königlichen Familie, mit Ausnahme des Cardi-  
 nals von Bourbon und dessen Schwester, der Gemahlin des Friedens-  
 fürsten. Jetzt wurde der gegen seinen Sohn höchst aufgebrachte Carl  
 IV., vor dem Ferdinand als Unterthan und Rebell wie vor seinem

Richter stand, durch den Prinzen de la Paz und die Abolitionisten, welche sogar von Napoleon verlangte, daß er ihren Sohn auf das Blutgerüst schicken sollte, leicht dahin gebracht, seinen Sohn und seine ganze Familie zugleich mit der Krone von Spanien gegen ein Jahrgeld dem Planen Napoleons aufzuopfern. Der Prinz widerstand lange; endlich erzwang man von ihm, als die Nachricht von dem blutigen Auftritte in Madrid vom 2ten Mai in Bayonne angekommen war, durch die Drohung, ihn als Majestätsverbrecher, der gegen das Leben seiner Aeltern sich verschworen, zu richten, den 5ten Mai, unbedingt die Krone an seinen Vater zurückzugeben. Darauf erpresste auch Napoleon vom dem sich sträubenden Prinzen, mit dem Drohworte: „Prinz, Sie haben die Wahl nur zwischen Abtretung oder Tod!“ am 10ten Mai die Entsagung auf alle seine Rechte an Spanien. Dieselbe Erklärung stellten die Infanten D. Carlos und D. Antonio aus; selbst der Cardinal von Bourl (den 22sten Mai) diese Abtre-  
 mehrigen.  
 Etrurien r  
 Stillschwei  
 Jahrgelder  
 nigin von  
 Ortswechse  
 fanten wur  
 von Genda  
 nien, eine  
 nach Bayo  
 König von  
 die Unabhd  
 ion anerka  
 neuen Abn  
 geschuldigt  
 Den 7ten  
 fen und bi  
 Junta und  
 Bayonne r  
 Napoleon r  
 den Ste m  
 Wdache gi  
 rung. In  
 wenig kannte er das Land und die Nation! Und wie wenig den spa  
 nischen Wdach, der zu allen Zeiten fanatisch und stolz auf sein Vater  
 land war! Die aufgeklärtern Spanier wünschten eine bessere Staats  
 einrichtung. Es erwachte sogar die alte Vorliebe für einen Habsburg,  
 für den Erzherzog Carl. Aber keiner mochte das Neue, auch das Bes  
 sere nicht, von einem fremden Volke empfangen; am wenigsten von  
 Franzosen; am allerwenigsten von Napoleon. Er hatte Ferdinand VII,  
 arglistig und unredlich in das Garn gelockt; er hatte das Vertrauen  
 eines Theils der spanischen Nation betrogen; er hatte den Friedensfür  
 sten dem Nationalgericht entzogen; er wollte jetzt das stolze Volk mit  
 einem Heer von kaum 80 000 Mann, zum Theil neugeworbene Mann  
 schaft und Kinder, in Unterwürfigkeit erhalten. Da schlug die Stunde,  
 in der die Völker erwachen. Zuerst, schon im Mai, in Aragonien, in  
 Sevilla, Badajoz, Oviedo und Asturien. Palafox brachte von Bayonne  
 nach Saragossa den Befehl des Prinzen von Asturien, zu den Waffen

10, den 22sten Mai)  
 polcon als dem nun-

Die Königin von  
 schädigung ganz mit  
 r entthronten Familie  
 rensfürst und die Kö  
 und nach mehreren  
 Asturien und die In  
 Prinzen Calleprand,  
 als Abais von Spa  
 nischen Abgeordneten  
 r Joseph, bisherigen  
 id Indien, indem er  
 ren bisherigen Grän  
 Junta, welche dem  
 gekommen war, sofort  
 aus 90 Deputirten.  
 150 Artikeln entwor  
 den Mitgliedern der  
 leitet, den 9ten Juli  
 nen Einzug hielt. —  
 nes Plans. „Blau  
 Länder, wo es viele  
 reiß dies aus Erfah  
 groß sein.“ — Wie



zu greifen, und die Junta erhielt von ihm die Erlaubniß, nach Befehl der Cortes zu berufen. Nun brach die Wuth des Volks forschbar aus gegen die Franzosen und deren Anhänger. Mehrere Spanier von hohem Range fielen als Opfer. Der Adel und alle Behörden gehorchten endlich dem Ungeßäm des Volks. Ganz Spanien wurde eine Vendée, der Krieg ein allgemeiner Kreuzzug. Die französischen Heere waren zu schwach, nur die Hauptpunkte zu besetzen; kaum konnten sie das offene Feld behaupten. Ronces mußte sich vor Valencia zurückziehen. General Dupont und Nebel wurden in Andalusien umzingelt und (den 19ten und 20ten Juli 1808) bei Baylen (s. d.) geschlagen und gefangen. Dies erhöhte die Kühnheit des Spaniers zum wildesten Eros. Die Franzosen mußten die Belagerung von Saragossa aufheben (s. d. Art. und Palafox), und vom 2ten Mai bis zum 5ten Juli 1808, wo Joseph aus Madrid nach Vittoria entfloß, erhob sich die ganze Nation zum Kampfe für Unabhängigkeit, und der allgemeine Schlachtruf war: Siegen oder Sterben für das Vaterland und für Ferdinand VII.! (Das Feldzeichen war ein rothes Band mit der Aufschrift: Vencer o morir por Patria y por Fernando VII.) Schon am 6ten Juni hatte die Junta von Sevilla, als oberste Insurrectionsbehörde, das Kriegsmanifest erlassen; der Rath von Castilien befahl

an. An Linientruppen zählte Spanien unter Romana. Sofort zwangen in Cadix zur Uebergabe (den 14ten der Aufstand auch im mittlern und ste am 4ten Juli die Erklärung der Nation. Zu gleicher Zeit drang 8.000 Mann hervor, und griff den 11ten Nov. am 14ten Juli an. Feind den Sieg. Es fielen 27.000 — zu spät! — Napoleon seine Armeen herbei bis in das Herz von Spanien (den 20ten Nov. 1808); aber die Franzosen, um überall zu siegen, Napoleon sie zuletzt nichts. Indes rüßete sich der französische Kaiser der Freundenschaft mit Alexander zu Erfurt vom 18ten Nov. 1808. Aber der Friedensantrag an

England war vergeblich, weil dieses ohne die Abgeordneten seines Bundesgenossen, der spanischen Nation, im Namen Ferdinands VII., nicht unterhandeln mochte. Unterdessen hatte der General Romana (den 21ten August) einen Theil seines Heeres aus Fächern auf englischen Schiffen an die Küsten von Spanien (bei St. Ander den 5ten Oct.) versetzt, und Wellesley den 21ten August bei Bimera die Franzosen unter Junot geschlagen, worauf dieser den 22ten zu Cintra capitulirte, den 30ten Lissabon und bald ganz Portugal räumte. Jetzt stand ein englisches Heer auf der Halbinsel, und Joseph wartete ängstlich auf Adre auf Hilfe von seinem Bruder. Endlich kam Napoleon mit dem Heere den 6ten Nov. in Spanien an; und schon den 10ten schlug Soult den Mittelpunkt des großen spanischen Heeres unter dem unerschrockenen Marquis de Belvedere, bei Somonal, worauf er mit dem Rückgehenden zugleich in Burgos eindrang. Hierauf öffnete am 11ten Wellingtons und Lechore's Sieg bei Espinosa über den linken Flügel den Weg nach Asturien und der Nordküste; Lannes Eng bei Tudela am 23ten Nov. über den rechten Flügel des großen spanischen Heeres warf die

1808). Nun drangen  
er Napoleons Augen  
angesehen den Gebirgs-  
am 27ten Dec. Land  
stunden war der ver-  
nem Kaiser Napoleon  
d in seinem Palaste,  
auf neue. Aber der  
die durch Verrath,  
id von solchem Arg-  
er ermordet. Zwar  
nd nach sechsmonat-  
Bouillon St. Eyr

der englische Feldherr

Moore führte das britische Heer, als Napoleon den 25ten Dec. über die Guadarrama gegangen, um ihn vom Meere abzuschneiden, den 25ten von Salbagna bis Salizien zurück, wo er jedoch von Cortis bei Corunna den 16ten Jan. 1809 vergebens angegriffen, mit seinem Tode den Sieg und die Einschiffung des Heeres am 17ten errang. Corunna und Ferrol wurden nun von den Franzosen besetzt. Bald darauf schloß Victor Eug über Lueña bei Medina den 26ten März, und Sebastian's Zug bei Ciudad Real den 27ten März dem französischen Heere den Weg über die Sierra Morena nach Sevilla. Allein die Sieger im schenen Schlacht blieben nur Meister des Orts, wo sie eben standen. Ueberall von Pueritos oder fliegenden Truppenhaufen umringt, waren sie stets überflügelt oder umgangen. Der Spanier führte den Krieg orientalisch, wie der Perser und Araber. Er stob vor dem Feinde, um ihn zu morden. Der durchschaltreue, unmaßsamer Boden gewährte große Vortheile für den kleinen Krieg, an dem alle Städte, selbst Weiber und Kinder, Theil nahmen. Bald schloß den Franzosen der Unterhalt. Keine Verbindungslinie war fest genug, ihre Stellung oder Bewegung zu sichern. Jede Zusage erforderte starke Bedeckung. Vergebens hatte Napoleon die liberalen Ideen zu seinem Beistand aufgerufen, und schon am 2ten Dec. 1808 die Feudalrechte abgeschafft, und die Inquisition aufgehoben, deren Befugnisse man leer und in deren Schutze man nur 76,000 Fr. fand. Vergebens hatte er die Häupter der Insurrection, den Herzog von Infantado und W. m. geschickt; vergebens dem Marquis de El. Simon das Leben geschenkt; vergebens hat auch Joseph Alles, um die Liebe der Nation zu gewinnen, und allerdings war er der Mann dazu. Nichts konnte den von fanatischen Mächten beherrschten Volk verführen. In Lissabon, den Engländern hundert, es ihnen zu; um die Schmach des Jahr vertraute Napole Ende des Januars 1809 So ward Sevilla unrettet. Napoleons Mißgabe, glaubten sie, d schloßten fünf Jahre keine, Kriegskunst und zuwerfen. Ihnen fehl gegen sie war Stellung

n, noch den beleidigten Nation  
s große Thor der Halbinsel,  
s Feldzug hatte Napoleon ver-  
ll Österreich zu den Waffen  
s zu vertilgen. In dieser See  
Wasschällen an, und eilte am  
s sich auf Oesterreich zu werfen.  
panien selbst schon damals g's  
Spaniens als ein Zug. Er  
Land aufgegeben. Eudem w  
s Feldherren Alles, was Lan-  
den, um die Halbinsel zu un-  
Napoleons Persönlichkeit, und  
Art. und die Schrift: Urfur,

Vertrag von Bay  
 nach Elliot, C  
 Dazu kam der  
 dem letztern fast  
 Madrid so leicht  
 schon dadurch de  
 Eigennutz trennt  
 französischem Gel  
 und — alle Ei  
 zu Bayonne entg  
 reißen. Nur Jo  
 Anhänger wankt  
 für die Erhaltu  
 aten Mai 1808  
 wurde der große  
 und Napoleon.  
 peluna, und von  
 Erbarmen und  
 Die spanischen  
 Man erkaufte 70  
 Coimbra wurden  
 Leben gebracht.  
 Dieser Wuth entfi  
 mit der sie neue  
 Indes waren Na  
 Stärke betrug di  
 sena mit mehr a  
 Mann Fußvolk  
 Madrid und Va  
 Mann zu Fuß un  
 branten, die ne  
 Und in diesen M  
 Denn als der  
 Verpflegung eben  
 Verlust, den Fr  
 nach Spanien fol  
 den unterbrochen  
 beschäftigten im  
 Spanien: die  
 die Sierra More  
 gan; Portugal; G  
 rol und Coruña  
 gelang zuerst den  
 berung Asturien,  
 Wellesley (nachm.  
 Alcantara dem Sai  
 zusammen, währen  
 der Spanier Vort  
 vorrückten. Diese  
 Talavera den 27ste  
 Wellesley über die  
 nige Josef; allein  
 den anrückenden  
 sich gegen Portugals

Franzosen unter Ney und Kellermann die Wiederev  
 1809. Allein Sir Arthur  
 von Lissabon her über  
 mit ihm unweit Truxillo  
 lson über Placenzia, und  
 na herab gegen Madrid  
 reitete die Schlacht bei  
 siegten die Britten unter  
 Jourdan 2c. und dem Kö  
 wenig unterstützt, und von  
 der Flanke bedroht, mußten sie  
 zurückziehen, worauf auch Ventgas den

Rückzug antrat, auf welchem er den 12ten August bei Almonacid vom Könige Joseph geschlagen wurde. Dasselbe Schicksal hatte Wilson gegen Ney in den Engwegen von Baros. Madrid war gerettet; und der Sieg gab dem Könige den Muth, den 8ten August die spanischen Ordensorden aufzuheben. Allein dies war Oel in die Flamme gegossen. Die Central-Junta zu Sepilla entschloß sich jetzt, der allgemeinen Forderung nachzugeben, die Cortes zu berufen und eine Regenschafft zu ernennen. Neue Heere wurden ausgerüstet. Arzaga rückte mit 55,000 Mann über Toledo bis Ocaña vor, wo er aber von Mortier den 18ten Nov. gänzlich geschlagen wurde. Madrid war also ein zweites Mal gedeckt; allein in Catalonien, Aragonien und Biscaya wurde der blutigste Krieg mit den einzelnen Insurgentenhäufen geführt. Einer der berühmtesten Guerilla-Anführer, Empecinado, machte sich selbst in der Nähe von Madrid furchtbar. In Alcastilien streiften die Banden des Barrioluchio, des Couvillas, Rodriguez und Jacobe. Der stärkste Haufe, unter dem gefürchteten Marquisito, ehemaligem Obristen des Regiments Aragonien, bestand aus 4500 Mann, und beschäftigte mehrere französische Generale im offenen Felde. Vergebens legten die Franzosen auf ihren Heerlinien feste Plätze an, und suchten durch mobile Colonnen den Rücken des Heeres frei zu halten. Indes gelang ihr Hauptplan gegen Andalusien. Mit 22,000 Mann glaubte der unbesonnene Arzaga die fünfzehn Stunden lange, verschanzte und minirte Linie auf der Sierra Morena, in deren Mitte der feste Paß von Pera-peros lag, zu behaupten gegen 60,000 Mann Kerntruppen unter dem ersten Feldherren Europa's. Jede Bewegung gelang. Dessolles und Bazan nahmen den 20sten Jan. 1810 den Paß von Despena-Peras; Sebastiani erstürmte den Engpaß von St. Estevan, und bemächtigte sich der Brücken über den Guadalquivir; eben so drängten unaufhaltsam die übrigen Heersäulen vor, und den 21sten Jan. zog Joseph in Baylen ein. Jaen ward erobert, Cordova unterwarf sich. Sebastiani besetzte Granada den 29sten Jan., Malaga den 6ten Febr., und Joseph hielt den 1sten Febr. seinen Einzug in Sevilla, von wo die Junta den 25sten Jan. nach Cadix entflohen war. Sofort wurde diese allein noch freie Stadt von der Landseite den 6ten Febr. gänzlich eingeschlossen. Alle Bemühungen, das von 16,000 Spaniern unter Albuquerque, und von 4000 Engländern unter Graham vertheidigte, überdies durch eine brittisch-spanische Flotte geschützte Cadix zu erobern, scheiterten an der festen Lage dieses Platzes, so wie jedes gütliche Ueberredungsmittel an dem festen Sinne der jetzt auf 160,000 angewachsenen Volksmenge. Unterdessen dauerte der Krieg in Catalonien, Aragonien und Asturien ununterbrochen fort. Nach glücklichen Gefechten in Leon eroberten die Franzosen Astorga den 23sten April. Jetzt richteten sie ihren Angriff auf Portugal. Hier stand nördlich vom Tajo unter Wellington ein brittisches Heer von 30,000, und unter Beresford ein portugiesisches von 59,500 Mann, wozu noch 52,800 Mann Milizen kamen. An Wellingtons linken Flügel bei Badajoz lehnte sich ein spanisches Heer von 20,000 Mann unter Romana, und ein Heerhaufe von 8000 Mann unter Ballasteros. Die Hauptmacht der Verbündeten stützte sich auf die unangreifbar gemachten Anhöhen vor Lissabon. Wellingtons Plan war daher Vertheidigung. Massena, an der Spitze des großen französischen Heeres, begann seine Operation im Juni mit der Belagerung von Ciudad Rodrigo. Nach einer entschlossenen Vertheidigung übergab der tapfere Herrasti die Festung den 10ten Juli. Hierauf drang Ney den 24sten Juli über die Ego in Portugal ein; doch hielt Almeida,

das der Engländer Core vertheidigte, Massena auf bis zum 27sten August, wo es capituliren mußte. Wellington ließ nun alle Gegenden verheeren, durch welche Massena ihm ins Innere von Portugal folgen konnte. Dieser mußte daher vier Wochen lang für die Verpflegung seines Heeres Anstalten treffen, ehe er weiter vorrückte. Zugleich beschäftigte Wellington die Franzosen bis vor Cadix durch mehrere Bewegungen, um Romana's Heerstellung zu sichern. Endlich drang Massena den 18ten September über den Mondego gegen Coimbra vor. Auf diesem Marsche wurde er zwar den 27sten bei Busaco geschlagen, erreichte aber dennoch die Höhen von Gardico, welche ihm die Ebene vor Lissabon öffneten. Allein jetzt rückte auch Wellington in die starke Stellung von Torres Vedras ein, welche aus zwei Linien auf den Höhen vor Lissabon bestand, die durch 107 vorthellhaft angelegte Werke und 444 Feuerschlände vertheidigt wurden. Massena fand sie unangreifbar, und zog sich nach mehrern kleinen Gefechten den 14ten November nach Santarem zurück, hier stand er bis zum März 1811, wo ihn der Mangel an Lebensmitteln Portugal gänzlich zu verlassen nöthigte. kaum gelang es ihm durch den zweitägigen Kampf bei Fuentes D'Oñoro, die Besatzung von Almeida, welche die Werke sprengte und unter Brenier sich durchschlug, an sich zu ziehen. Dagegen siegten die Franzosen auf andern Punkten. Suchet eroberte den 2ten Jan. 1812 die wichtige Festung Tortosa in Catalonien. Hierauf den 28ten Jun. nach einem fünftägigen mörderischen Sturme die Festung Tarragona; Soult nahm die Grenzfestungen gegen Portugal Olivenza und Badajoz den 10ten März; und Victor schlug den englischen General Graham, welcher Cadix frei machen wollte, den 3ten März bei Chiclana. Im Herbst unternahm der Marschall Suchet den Zug gegen Valencia. Nachdem er das valencianisch-aragonische Heer unter Blake geschlagen hatte, fiel Sagunt den 26ten October, und Valencia ergab sich den 9ten Januar 1812. Nun drang Wellington wiederum in Spanien ein. Er eroberte den 19ten Januar Ciudad Rodrigo. Hätten ihn nur die in Cadix versammelten Cortes und die Regentschaft durch Eintracht, Festigkeit und Vertrauen besser unterstützt! Jetzt stand Marmont an der Spitze des Heeres von Portugal. Aber der Verlust der entscheidenden Schlacht bei Salamanca den 22sten Jul. 1812 nöthigte ihn, Madrid, von wo Joseph entflo, den Britten Preis zu geben. Nun erhoben sich die Guerillas aufs neue; am furchtbarsten machte sich Espos y Mina in Navarra. Madrid capitulirte den 14ten August, und den 25. August 1812 hoben die Franzosen die Belagerung von Cadix auf. Sie zogen ihre Macht aus Südspanien und drängten sie in den billyschen und nördlichen Landschaften zusammen. Hierauf verfolgte Wellington den Feind bis Burgos; allein die Belagerung des Schlosses von Burgos hielt ihn nach mehrern abgeschlagenen Stürmen vom 19ten Sept. bis zum 20sten October auf, wo er, da unterdessen das französische Heer ansehnliche Verstärkungen erhalten, die Spanier aber ihn nicht gehörig unterstützt hatten, die Belagerung aufhob, und sein Heer nach dem Duero zurückzog. Nach mehreren Gefechten verlegte er den 24sten Nov. sein Hauptquartier nach Freynada an der Gränze von Portugal. So endigte das Jahr 1812, in welchem die 184 Mitglieder der Cortes ein neues Verfassungsgesetz für die Monarchie entworfen und den 18ten März in Cadix unterzeichnet hatten. Die Regentschaft beschwor dasselbe den 20sten März. Diese Constitution hatte viel Gutes, aber den Hauptfehler, daß sie die Cortes gleichsam zu Mitregenten erhob, und dadurch die Kraft der monarchischen Regierung zu sehr

bränkte. Endlich entschied Napoleons Feldzug in Rußland auch das Schicksal der pyrenäischen Halbinsel. Soult wurde im Anfange des Jahres 1813 mit 30.000 Mann aus Spanien abgerufen. Suchet zog darauf Valencia im Jul.; doch entsetzte er Tarragona, das er nicht belagerte, im August, und behauptete sich hierauf gegen Elío am Lobregat. Aber schon hatte Joseph den 27sten Mai abermals Madrid verlassen müssen, und Wellington hatte Salamanca den 26sten Mai besetzt. Das französische Heer unter Joseph und Jourdan zog sich gegen Vittoria zurück. Hier ereilte Wellington den Feind, und kämpfte am 21sten Jun. den glänzenden Sieg bei Vittoria, nach welchem das in Unordnung gerathene französische Heer, von Graham und Hill verfolgt, über die Pyrenäen nach Bayonne zu, sich zurückzog. Es verlor das ganze Heergeräth. Kaum entrann König Joseph in Gefangenschaft mit Hinterlassung seines kostbaren Haushalts. Soult umzog nun Wellington Pampluna; Graf Abisbal bemächtigte sich des Passes Pancorbo, und Graham belagerte St. Sebastian. Wellington betrat jetzt Frankreichs Gränze, wo er durch seinen Aufruf vom 12ten Jul. die Beobachtung der strengsten Kriegszucht seinem Heere zuschrieb. Unterdessen hatte Napoleon in Dresden den Marschall Soult den 25ten Jul. zu seinem Lieutenant und Oberfeldherrn der französischen Heere in Spanien ernannt. Diese vereinigte die geschlagenen Heere, und stellte eine beträchtliche Macht dem andringenden Heere entgegen. Den 24sten Jul. begann der Kampf in den Pyrenäen, an welchem sich auf allen Punkten bis zum 1sten August; doch Wellington behauptete seine Stellung. Hierauf ward den 31sten August St. Sebastian mit Sturm genommen, nachdem man den Feind, der den Entsatz heranzückte, mehrmals zurückgeworfen hatte. Indes drang Wellington erst den 7ten October 1813 aus den Pyrenäenpässen in das nördliche Frankreich vor, und ging über den Bidassoa. Als nun auch Ampeluna den 31sten October gefallen war, stand, außer in Barcelona und einigen andern catalonischen Plätzen, kein Feind mehr auf spanischem Boden. Wellington griff nun mit verstärkter Macht den 10ten Nov. die feindliche Heerlinie an den verschanzten Ufern der Nive an, und Soult zog sich in das verschanzte Lager vor Bayonne zurück. Doch konnte Wellington nach dem Uebergange über die Nive erst am 9ten und 10ten December über die Nive setzen. Bis zum 10ten waren alle Angriffe des Feindes zurückgeschlagen, und Wellington hatte festen Fuß in Frankreich gefaßt. Sein Hauptquartier war St. Jean de Luz. Von hier aus warf er im Januar 1814 Suchets' Anstöße an der Gave zurück. Dann ging er im Febr. über die Gave d'Oleron, und lieferte dem Oberfeldherrn Soult den 27sten bei Orthez die Schlacht, in welcher er ihn aus seiner festen Stellung warf, und ihn in unordentlicher Flucht gegen die obere Garonne hin zurücktrieb. Gleich ging das britische Heer über den Adour. Wellington folgte dem feindlichen Heere, das sich unter Soult nach Toulouse zog, auf dem Fuße. Hier machte der blutige Sieg am 10ten April, und die Einnahme der Stadt Toulouse dem Kriege ein Ende. Unterdessen hatte bereits am 15ten Jan. 1814 die Cortes ihre erste Sitzung wieder in der Hauptstadt gehalten. Sie beschloßen, der König Ferdinand VII. sollte, sobald er den spanischen Boden beträte, auf die Verfassung der spanischen Monarchie schwören, auch sollte er nicht mehr für frei angesehen, noch ihm eher als König gehorcht werden, als er in der Volksversammlung den vorgeschriebenen Eid geleistet hätte. Der Friedens- und Allianztractat, den Napoleon und Ferdin-

mand VII. zu Valencia den 11ten December 1813 mit einander abgeschlossen hatten, wurde von den Cortes verworfen, weil er für England feindselig war. Der König Ferdinand, der erst den 13ten März Valencia verlassen, kam endlich den 24ten März 1814 mit seinem Bruder, dem Infanten D. Antonio, in Gerona an. Sein Bruder D. Carlos wurde vom Marschall Suchet erst gegen eine schriftliche Versicherung des Königs, daß die französischen Truppen aus den catalanischen Plätzen freien Abzug haben sollten, freigelassen. Von Gerona begab sich der König nach Valencia; aber ungeachtet der dringenden Einladungen der Cortes, bald nach der Hauptstadt zu kommen, begab er sich nach Saragossa, und kehrte hierauf den 12ten April nach Valencia zurück. Hier empfing er eine Deputation der Cortes, deren Wortführer, der Cardinal Bor-

„Das Vaterland sehr durch die von den E vorgezeichnet sind. An ten werden, wird der i eingeht, gebrochen seyn Himmel schätze und v malwohlfahrt gewidmet König nach dem Beso wolle, antwortete er ka versichert von der Ank und Valencia's, so mi umgeben von Truppen klärte er, von einfluß Infantado bewogen, l Kundmachung die ihm gelegte Constitution für die Minister Alvarez S vorzüglichsten Mitglieder Cortes (D. Augustin i verhaften, und hielt de empfing ihn mit Begesl chen Würde milderte.

Cortes und Josephs.

Dem König Joseph gedient hätten, würden mit ihren Weibern und mündigen Kindern aus Spanien für ihre Lebenszeit verbannt. Ein gleiches Schicksal traf die Civilbeamten vom Staatsrath bis zum Kriegskommissär. Denen vom niedrigeren Range wurde zwar die Rückkehr erlaubt, jedoch mußten sie ihr Betragen vor Militär-Reinigungs-Commissionen rechtfertigen. Auch wurde der Freimaurerorden aufgehoben, und die Inquisition wieder hergestellt; den Mönchen und Klöstern wurden ihre Güter zurückgegeben, und den Jesuiten die Rückkehr in alle Städte der Monarchie erlaubt. Zwar versprach der König eine auf liberalen Grundsätzen beruhende Verfassung einzuführen, und die Cortes zu berufen; allein nichts von dem ist geschehen. Nun begann ein politischer Justizdespotismus, der jeden Edel denkenden empörte. Die Parteien feindeten sich überall an; und es fehlte nicht an unruhigen Ausbrüchen und Verschwörungen. Doch war die Masse des Volks für die Ideen der Liberalen nicht empfänglich, sondern mit dem System der Regierung zufrieden. Indes verübten die Streifzüge der Guerillas noch im J. 1816 vielen Unfug. — Ferdinand VII. schloß jetzt neue Verbindungen und Verträge mit Großbritannien und Frankreich, beschickte den Congreß zu Wien, und ließ ein Herr an die Gränze

## Spanien, wie es im Jahr 1817 ist

ten, als Napoleons Rückkehr auf den Thron den Krieg 1815 zur  
ge hatte. Die meiste Thätigkeit wurde auf Rüstungen gegen Ame-  
gewandt, wo der größte Theil der Colonien sich vom Mutterlande  
rennt hatten. Bei der Zerrüttung der Geldkräfte des Staats konn-  
aber diese Rüstungen nur langsam von Statten gehen, so daß die  
per der amerikanischen Insurgenten im Angesichte der spanischen  
ke Schiffe weanahmen, während königliche Marineofficiere, da kein

starben. Ende-  
: Kosten Fregat-  
Dabei schickte es  
leihen. Unter-  
der der Cortes,  
aufgelöst worden  
als nach Festum  
das Militär ge-  
oder das geheime  
mittel der König  
taatssecretär D.  
Verfolgung und  
Nach diesem ab-  
irig. Vergebens  
Baumwollenwan-  
zug der Schiffe  
nen im J. 1816  
dem auch andre  
hofft man durch  
n, nachdem die  
en. (S. d. Art.  
e Folgen könnte  
t zwei portugiesi-  
provisorische Besiz-  
residenen bestimmte  
schung Portugals  
lge haben sollte;  
Einfluß Portugal

nd und Volk beo-  
: der um so um-  
hundertten schon,  
die Verhältnisse  
hochten sind. Ka-  
hl aber an jener  
he allein das ge-  
im Worte: Ver-  
rbinden, und im  
enkart und Sitte

Spanien so gebunden und gehemmt, daß wohl einzelne Funken im  
ien des Volks aufsprühen, nie aber — wenn Alles so bleibt, wie  
wat und ist — zu einem hellen Lichte oder zu einer wohlthätigen  
wme sich vereinigen können. Es gibt in Spanien keine öffent-  
he Meinung. Ein stolzes, auf dunklen Vorstellungen von der in-  
nenden Kraft und auf der Erinnerung an ehemalige Größe, verus-  
des Nationalgefühl ersetzt nur unvollkommen den gänzlichern  
eines politischen Nationalcharakters. Der Haß gegen Frankreich



hat mehr eingewirkt auf die glorreichen Bestrebungen der Nation in dem Kriege seit 1808, als der Wunsch nach Freiheit und nach einem bessern Zustande der Dinge. Die wenigen heldenkundigen Männer, welche Volk und Land aus seiner politischen Ohnmacht erwecken wollten, konnten nicht die öffentliche Stimme gewinnen, weil es keine gab; dafür traten ihnen Vorurtheil und Leidenschaft entgegen; ja sie selbst handelten nicht ohne Leidenschaft. Einbildungskraft und Sinnlichkeit beherrschen den feurigen Spanier, auch wenn er groß denkt und handelt. Mehrere gute Eigenschaften des Volks aber gleichen rohen Diamantkieseln. Sie bilden kein Ganzes, und streben weder mit dem Herzen, noch mit dem Kopfe in Einklang. So ist der Spanier mäßig, standhaft, verschwiegen und großmüthig, dabei wahrheitsliebend, und eifrig devot. Der spanische Ernst ist jedoch mehr bei den Männern in den vornehmen Ständen wahrzunehmen, als bei den Frauen, und überhaupt im gemeinen Volke. Dieses zeigt vielmehr viel Lebendigkeit, fröhliche Bewegung, Witz, oder sorglose Behaglichkeit. Der gemeine Spanier ist genügsam, und dabei so gleichgültig gegen äußere Güter, daß man ihn für einen practischen Welschen aus der Schule des Diogenes halten müßte, wenn er weniger höflich und gutmüthig wäre. Doch leuchtet bei jedem Anlasse sein Hochmuth hervor, und sein Stolz auf Stamm, Geburt, Rang und Glauben; dabei ist er argwöhnisch, empfindlich und sehr rachgierig. Jener Stolz scheidet aber auch die einzelnen Völkerschaften. Der nördliche Spanier, vor allen der Biscayer und der Asturier, sehen vornehm herab auf den südlichen, der brauner von Gesichtsfarbe, und kleiner gebaut, Spuren maurischer Abkunft nicht verläugnen kann. Vorzüglich begründet dort die alte christliche Abkunft einen Volksadel, der in den Provinzen, wo Mauren und Juden zum Christenthume übertreten mußten, nicht gilt. Der Bridesadel, den der König ertheilt, ist seit der Vertreibung der Mauren aufgekomen. Man unterscheidet die titulos: Granden (im Jahr 1787 129), die vor dem Könige sich bedecken dürfen; Marquis, Grafen und Vicomtes (überhaupt im J. 1787 535), und den niedern Adel: Cavalleros, Ritter, Escuderos und Hidalgos, d. i. Edelleute. — Der Spanier ist, wie der Südländer überhaupt, sinnlich froh, doch weniger Genüßmensch als der Franzose, und weniger lärmend, beweglich oder geschwätzig, als der Portugiese und Neapolitaner. Musik, Gesang und Tanz sind Nationalergötzlichungen. Jene beiden sind einfach, oft einbüßig, aber voll tiefer Empfindung; dieser ist äppig schwärmerisch. Auf dem Theater ist der Bolero beliebt; überhaupt im Freien, wie in der Familie; der fandango, bei welchem die Tänzer mit den an den Händen befestigten Castagnetten den Tact schlagen, und der Sequitilla, den vier Paare nach der Cither tanzen, und wo der Spielende zur Musik fünf Verse singt. Körperliche Spiele, wie die Barra, das Werfen einer eisernen Stange nach einem Ziele, und Ballon, sind allgemein üblich. Das berühmteste Volksfest, das Stiergesecht, wurde im J. 1805 untersagt, von Ferdinand VII. aber wieder erlaubt. Die ganze Lebensweise des Volks ist der Nerven- und Muskelstärke sehr vortheilhaft. Die Spanier sind meistens von mittlerer Größe; sie haben einen wohlgebauten, festen Körper, größtentheils sprechende Gesichtszüge, feurige, ernstblickende Augen, weiße Zähne und schwarzes Haar. Das vornehmere männliche Geschlecht ist jedoch bei weitem nicht so physischkräftig, wie das Volk und die Frauen überhaupt. Die Spanierinnen zeichnen sich durch einen schönen Wuchs und durch eine edle, stolze Haltung aus. Ihre Gesichtsfarbe ist weder weiß, noch rart, aber gesund. Sie wissen

sich vortheilhaft zu kleiden, und bewegen sich furchtlos leicht und fest. Dabei sind sie unbesorgen, höchst natürlich, und in der heitersten Laune oft von ausgelassenerm Witz, besonders unter dem Volke. Ueberhaupt ist die Spanierin geistreich und tief empfindend, stark, fest und treu; aber ohne Unterricht, vom Zufall erzogen, fast unwissend. Das häusliche Leben ist für die Frauen sehr weniger streng als sonst, und für die Männer weniger steif. Das Maurisch-Orientalische der Sitten verschwindet immer mehr. Die Kleidung ist öffentlich, und beim Volke noch immer national; im häuslichen Cirkel der Vornehmen französisch, im Ganzen reich und brunkvoll. Geht der Spanier aus, so hält er sich in einen langen Mantel (Capa), gewöhnlich von brauner, bei Reicheren auch von weißer Farbe. Unter der Capa trägt der Bürger ein offnes Camisol (Chupa) von Seide, Sammt oder Luch, und eine Unterweste (Almilla); ferner einen breiten, bunten Leibgürtel von Seide, Fara genannt; kurze Beinkleider, weißseidne Strümpfe, und Schuhe mit Bandschleifen oder Schnallen; auch Ueberstrümpfe von gewichstem Leder oder Luch. Das Haar steckt gewöhnlich unter einem Netze, Retilla, das mit bunten Schleifen geschmückt ist; aber dasselbe setzen die Männer den Hut. Die allgemeine Farbe der Kleider der niederen Stände ist braun oder schwarz. In den Städten erscheinen die Frauen immer nie ohne Schleier, Manilla, die sie schön um sich schlagen, und ohne schwarz taftnen Ueberrock, Basquina; dabei lieben sie viel kleinen Putz und Schmuck in Haaren, an Ohren, Armen, Fingern

zählte in Spanien vor den durch die französische Revolution veranlaßten Kriegen 256,000 geistliche Personen, darunter acht Erzbischöfe (Primas der zu Toledo), unter denen 48 Bischöfe stehn, über 69,000 Mönche in 2122, und über 35,000 Nonnen in 1130 Klöstern, die jetzt, wo es nur möglich ist, wieder hergestellt und mit Adelspatenten und Titeldiplomen, welche sie verkaufen, beschenkt werden. (Dagegen betrug im J. 1799 die Zahl der arbeitenden Klasse nur 269,781 Personen.)

Nach der ungefähren Schätzung eines Mitgliedes der Cortes betragen vor 1808 die Einkünfte des Klerus und der Klöster in Spanien, bloß von ihren liegenden Gütern, jährlich 52 Mill. Piafter. Und nach dem Anschlage des Finanzministers Arguelles zur Zeit der Cortes überstiegen die Kirchengüter um  $\frac{1}{3}$  die Staatsgüter. Die religiöse Denkart des Spaniers äußert sich vorzüglich in Werken der Barmherzigkeit. Nirgends wird wohl der Unglückliche mit solcher frommen Achtung behandelt, wo nicht unterläßt, als in Spanien. Aber dieses himmlisch-sinnliche Leben, dessen Heimath die vielen Prunkfeste der Kirche sind, zieht schon an sich das Volk vom Anbau des irdischen Bodens ab. Die Trägheit des Spaniers ist nicht stumpfe Schwäche, sondern Folge seiner Genügsamkeit, seiner Freude am Kirchendienste, und seiner Gleichgültigkeit gegen alles bloß Nützliche, dessen Bedürfnis er oft nicht einmal hat; dazu kommt die Leichtigkeit, mit welcher wenig Arbeit den Bedarf erzeugt, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Genuß des Weins, welcher unter dem heitern, südlichen Himmel, bei der reinen, stärkenden Luft, Sorgen nicht aufkommen läßt, und vor allen die Schwierigkeit des freien Erwerbs. Das Steuersystem und die Vorrechte einzelner Stände und Vereine sind dem Fleiße hinderlich. Doch hat die Betriebsamkeit seit Carls III. Regierung zugenommen, und aufgeklärte Staatsmänner haben mehrere Fabrikzweige nach richtigen Grundsätzen zu einem bedeutenden Grade von Vollkommenheit gebracht. Nur zwei Fehler halten den Fortschritt noch auf: zuerst der Mangel an Einheit in den verschiedenen Culturentwürfen, die gewöhnlich nur einzelne Gegenstände betreffen, ohne daß die übrigen dazu nothwendigen Mittel sie gehörig unterstützen; dann der Umstand, daß die meisten Fabriken auf königliche Rechnung angelegt und als Monopole verwaltet, dadurch aber zu kostbar werden, abgesehen von den Mißbräuchen, welche sich in den Betrieb einschleichen können. Die größte Betriebsamkeit herrscht in den Seestädten, und überhaupt in den Provinzen am Meere, wo der Fleiß seines Lohnes gewiß ist. Vorzüglich sind die Wollfabriken; doch liefern sie nur den 20sten Theil des nöthigen Luchses. Die besten sind zu Guadalarara und Segovia. Engländer und Franzosen kaufen die spanische Wolle um 20 Procent theurer, und doch sind ihre Tücher wohlfeiler. Seidenfabriken sind zu Calaberra, Madrid, Segovia, Toledo, Valencia u. a. a. O., aber bei weitem nicht so blühend, wie im 15ten und 16ten Jahrhundert, oder wie der Zustand der Gewerbe in Spanien zur Zeit der Carthager und Römer war. Man denke nur an die hispanische Purpurfärberei, und an den iberischen Stahl. Der Verfall des spanischen Gewerbefleißes war am größten im 17ten Jahrhunderte. Er fing wieder an aufzublühen seit 1750. Jetzt fährt man aus Biscaya Eisen- und Stahlwaaren, aus Valencia wollene Decken, aus Barcelona sehr feine Schnupftücher aus. Das schwarze Corduanleder von Cordova ist von vorzüglicher Güte. Die Hutfabriken zu Valencia, Segovia u. a. a. O. und die Segeltuchfabriken sind im Zunehmen. Die Glas- und Spiegelfabriken zu St. Ildesons liefern gute, aber theure Waaren. Die Porzellanfabrik in Madrid (la China) stand dem ausländischen, wohlfeilern Erzeugniß an Güte weit nach; so auch die Hautelissweberei in Madrid. Die größte Tabakfabrik hat Sevilla. Ein eigenthümliches spanisches Product liefert die nützliche Binsenart, Esparto, aus der man an vierzig verschiedene Artikel webt und flicht. Es fehlt überhaupt an keinem Zweige des Kunstfleißes ganz; aber die wenigsten reichen hin für den Bedarf. Leinwand muß aus Deutschland und Frankreich, Papier aus Frankreich und Genua, Stahlwaaren, Lauwerk, und sogenannte kurze Waaren

müssen vom Auslande eingeführt werden. Im J. 1799 betrug nach amtlichen Verzeichnissen, sämtliche Kunsterzeugnisse Spaniens aus dem Pflanzenreiche, an Werth über 324 Mill. Realen, die aus dem Thierreiche über 372 Mill., die aus dem Mineralienreiche über 344, und die aus mehreren vermischt, über 113 Mill. Realen: der ganze Werth belief sich auf 1156 Mill. Realen, oder 289 Mill. Franken. Die ersten Erzeugnisse des Landbaus, der Viehzucht und des Bergbaus hingegen wurden auf 3515 Mill. Realen (beinahe 879 Mill. Franken) geschätzt. Zur Beförderung des Landbaus haben sich ökonomische Gesellschaften vereinigt in Madrid, Valencia und Saragossa. Ueber den Ertrag der einzelnen Zweige in den verschiedenen Provinzen gibt ein auf königliche Kosten mit großer Pracht gedrucktes tabellarisches Werk, das aber nicht in den Buchhandel gekommen ist, nähere Auskunft. Es sind nämlich über den Gewerbleiß, den Handel und die Bevölkerung Spaniens drei Censo's aus den amtlichen Eingaben der Provinzialverwaltungen vom J. 1799, auf Befehl des Ministeriums für die Behörden im J. 1803 gedruckt worden. Von dem Censo der Bevölkerung sollte eine dritte Ausgabe im J. 1807 oder 1808 erscheinen, was aber des Krieges wegen unterblieben ist. Aus dem Censo de la Riqueza territorial e industrial de Espanna en el anno de 1799, oder dem Censo de Frutas y Manufacturas de Espanna é yslas adyacentes, ordenado sobre los datos dirigidos por los Intendentes, por el oficial D. Juan Polo y Catalina. (Madrid en la Imprenta Real, 1803 (208 S., Fol. ohne die Tabelle) mögen folgende Angaben hier noch angeführt werden. Spanien hatte 1799 in seinen einunddreißig Provinzen und den Inseln (Balearen und Canarien) auf 15,356 Quadratmeilen ( $20 = 1^\circ$ ) 10,504,985 Einwohner in 2,100,997 Familien zu fünf Personen; deren Gesamtvermögen auf 8300 Mill. Realen (beinahe 1600 Mill. Fr.) geschätzt wurde. Der Grad der Bevölkerung in Spanien ist demnach um zwei Drittel geringer als in Deutschland, Frankreich, England und Niederland. (Ueber die Ursachen der Entvölkerung s. *Ronos* 1816.) Der Handel sieht einer gänzlichen Veränderung entgegen, da die Colonien wohl größtentheils für das Mutterland verloren sind. Die Seestädte Spaniens sind wichtige Factoreiplätze für das Ausland; reich, aber dem innern und eignen Handel der Nation nicht förderlich; nur für die Regierung als Geldquellen wichtig. Spanien war bisher im europäischen Handel eben so unthätig wie Portugal. Besonders wurden Fabrikwaaren, Getreide und gesalzene Fische in Menge eingeführt, die theils mit eignen rohen Landesproducten (worunter die Wollausfuhr über eine Mill. Pfaster betrug), theils mit amerikanischen Producten, besonders mit Gold und Silber bezahlt wurden. Aus seinen Colonien (s. Südamerika) zog Spanien jährlich für 35 Mill. Pfaster an Gold und Silber, und für 20 Mill. Pfaster an Cochenille, Roucou, Cacao, Vanille, Zucker, Tabak, rohen Häuten, Baum- und Bigognewolle, Chinarinde, Färbehölzern, Ipecacuanha, Saffaparille u. s. w. Der Handel mit den Colonien war allen auswärtigen Nationen verboten, aber in Spanien (mit Ausnahme Biscaya's) freigegeben. Jetzt bemächtigten sich Amerikaner, Engländer und Holländer des spanischen Colonialhandels. Der Einfluß fremder Kaufleute, besonders Engländer, auf den innern Handel Spaniens, ist zwar sehr beschränkt worden: allein noch immer sind die Affecuranzgesellschaften zu Coruña, Cadix und Barcelona, und die St. Carlos Bank in Madrid zum Theil von Fremden abhängig. Der Landhandel in Spanien selbst liegt bei der drückenden Zolleinrichtung und bei dem Mangel an

Verbindungswegen und Fuhrwesen darnieder. Doch treibt Madrid, im Mittelpunkte der wenigen, größtentheils vortreflich angelegten Kunststraßen, einen ziemlich lebhaften Handel. Unter den fünf unvollendeten Canälen ist der Kaisercanal (unter Carl V. angelegt) oder der Canal von Aragonien der bedeutendste. Ueber die einzelnen Artikel der Ein- und Ausfuhr, nach den verschiedenen Völkern findet man die amtlichen Angaben in der Balanza del Comercio de Espanna con las Potencias Extranjeras, en el anno de 1792 (Madrid 1803. fol.) — Die Regierungsform ist monarchisch. Der König, welcher den Titel catholische Majestät führt, regiert in Castilien, Aragonien und auf den Inseln unumschränkt; doch haben die drei nördlichen Provinzen, Biscaya, Guipuzcoa und Alava, nachdrücklich ihre Privilegien behauptet, und nur unter der Bedingung der Bestätigung derselben und des Abzugs der dorthin verlegten Truppen in die Bezahlung der außerordentlichen Abgaben 1816 gewilligt. — Welchen Antheil eher die Cortes an der Staatsverwaltung gehabt, und wie sie denselben im Hinlaufe der Zeit verloren und in der neuesten Zeit wieder herzustellen gesucht haben, ist oben im 2ten Bde. in ihrem Artikel erzählt worden. — Die Thronfolge ist auch in weiblicher Linie erblich. Der Kronprinz heißt Prinz von Asturien, und die übrigen königlichen Kinder Infanten und Infantinnen. Der König ist Großmeister der verschiedenen Ritterorden: 1. des goldenen Vlieses, 2. des San Jago-Ordens, 3. des von Calatrava, 4. des von Alcantara, 5. des von Montesa, 6. des Ordens Carls III., 7. und des Damenordens Marie Luise, dessen Großmeisterin die Gemahlin des Stifters, Carls IV., war. Das spanische Wappen zeichnet sich durch ein goldenes Castell mit drei Thürmen im rothen Felde aus, wegen Castilien. Ein rother gekrönter Löwe im silbernen Felde bezeichnet Leon; ein geöffneter Granatapfel im silbernen Felde Granada, und vier rothe Pfähle im goldenen Felde bezeichnen Aragonien. — Die Staatseinkünfte betragen vor 1808 ungefähr 50 Mill. Thaler, wozu die Einkünfte der Colonien mit ungefähr 38 Mill. Piaster (1 Thlr. 9 Gr. 6 Pf.) kamen. Aber die Staatsschuld betrug schon damals über 430 Mill. Thaler. Nach dem Budget von 1817 überstiegen die Rückstände von 1815 und 1816 die Summe von 35 Mill. Piaster; und selbst in der Einnahme von 1817 ist bereits ein Deficit von 10 Mill. Piaster nicht zu decken gewesen; daher stocken alle Goldzahlungen, und am Schlusse des J. 1816 verloren die königlichen Bales (Staatspapiere), deren Summe sich auf 500 Mill. Franken belaufen soll, 84 Procent. Außerordentliche Anleihen und Auflagen erhalten die Staatsfinanzmaschine nur mit Mühe in ihrem gebrechlichen Gange. Selbst die Militärmacht Spaniens kann unter solchen Umständen nicht bestehen, noch weniger angestrengt werden. Die Zurüstungen gegen die amerikanischen Insurgenten erschöpfen die letzte Kraft des Staats. Die Landmacht bestand im J. 1815 aus 128 Regimentern Fußvolk, jedes zu 1000 Mann, aus 24 Regimentern Reiterei und 30 Milizregimentern, unter acht General-Capitains, 120 General-Lieutenants, 195 Maréchal de Camp, und 387 Brigadiers. Allein die wenigsten Regimenter waren vollzählig oder gehdrig ausgerüstet. Die Seemacht war vor dem Kriege in die drei Departements von Cadix, Ferrol und Carthagena eingetheilt, und bestand aus 268 Kriegsschiffen, darunter 42 von der Linie und 30 Fregatten. Gegenwärtig ist auch nicht eine Fregatte ausgerüstet, die Spaniens Küste und Handel gegen Seeräuber schützen könnte. Der Staat wird in Hinsicht auf die Localverwaltung in 31 Provinzen abgetheilt; allein in Hinsicht auf Provinzialrechte und Auflagen unter-

scheidet man die Provinzen der castilischen und aragonischen Krone. Zu jenen gehören die Königreiche Alt- und Neucastilien (mit den Provinzen Burgos, Soria, Segovia, Avila, Madrid, Toledo, Guadalupe, Cuenca und La Mancha); Leon (mit der Provinz Leon, Palencia, Toro, Zamora, Valladolid und Salamanca); Galizien, Granada, Andalusien (mit den Provinzen und Königreichen Sevilla, Cordova und Jaen, nebst der freien Stadt Antequera); Murcia, das Fürstenthum Asturien und die Landschaft Estremadura; zu diesen die Königreiche Aragonien, Valencia,

Dazu kommen  
insage des fran-  
(mit den Pro-  
sohner von Na-  
die Colontal-  
1798 geographi-  
sien besitzt es  
n und Magino-  
r Insel Lijon,  
illa nach Aca-  
erhalten, noch  
Stapel für den

In Afrika  
la, Pennon de  
rdafrika), fer-  
nter die wicha-  
Inseln: Anno-  
merika besaß  
barra und Ca-  
il von Guinea,  
und die Falk-  
rtorko, einge-  
4 den 1795 an  
er den Zustand  
Republiken sich  
Unabhängigkeit

Staatsverwal-  
ren, die unter  
vertraut, theils  
mste der Könige  
:r seit 1246 be-  
chster Gerichts-  
d an den vom  
werden kann.  
e Inquisition-  
en Ritterorden,  
nd Bergwesen,  
igliche Verwal-  
idien, Flecken  
if Klassen gibt.

Die Alcaldes mayores heißen auch Corregidores. Von ihnen appellirt man an die zwölf königlichen Gerichtshöfe, Kammeren oder Audiencias zu Valladolid, Granada u. s. w. Bei jeder befindet sich ein Criminalgericht. Die Gesetze und die Gerichtsverfassung bedürfen einer strengen Durchsicht. Vorzüglich haben die Escribanos oder Notarien einen

oft nachtheiligen Einfluß auf den rechtlichen Geschäftsgang. Doch dieser Zweig der innern Verwaltung erwartet, wie jeder andre, eine neue Entwicklung, indem früher oder später die Regierung zu einer Umbildung des Ganzen sich wird entschließen müssen. In Ansehung der auswärtigen Verhältnisse ist das Verhältniß der spanischen Monarchie und Kirche zum apostolischen Stuhle das wichtigste. So ergeben der Spanier dem Papste, und so eifrig er für die Satzungen der römischen Kirche ist, so ist dennoch die Gewalt des Papstes in Spanien nicht mehr so groß, wie ehemals. Sein Gesandter hat ein eignes Gericht zu Madrid, welches in geistlichen und Kirchensachen erkennt. Allein nach einer königlichen Verordnung von 1761 gelten keine päpstlichen Bullen und Breven, wosfern sie nicht vorher dem Könige zur Einsicht und Billigung vorgelegt worden sind. Auch hat sich der Monarch von dem Papste das Recht zugesuchen lassen, alle große Pfründen bis auf den dritten Theil ihrer Einkünfte zu beschlagen. Ueberdies muß die Geistlichkeit von den Gütern, die sie seit 1737 erworben hat, gleich andern Unterthanen, die Auflagen entrichten. In den weltlichen Angelegenheiten der Kirchenpfründen hat der Papst keine Gerichtsbarkeit. Der König ernennt jetzt zu allen geistlichen Stellen, und zieht die Einkünfte, so lange sie erledigt sind, jedoch nur zu frommen Zwecken. Auch gehören ihm die Annaten, die halben Annaten und ähnliche Abzüge. Doch hat der Papst das Vorrecht, 52 der besten geistlichen Stellen frei und unabhängig von der Krone zu besetzen; auch übt er die oberste Gerichtsbarkeit aus in allen Streitsachen, die vor einen geistlichen Gerichtshof gehören. — Ueber Spanien vergleiche man die Werke von Bourgoing und Fischer, Townsend, Laborde, Rehfues, und das wichtige Diccionario geografico-historico de Espanna, por la Real Academia de la Historia, Madr. 1802. 4.

K.

### Spanische Colonien, s. Westindien.

Spanischer Reiter, auch frischer Reiter genannt, ist in der Kriegskunst ein wichtiges Hinderniß, welches man besonders bei Verschanzungen einem vorrückenden Feinde entgegenlegt. Sie bestehen aus viereckigen oder sechseckigen Balken, die in Entfernung von 6 zu 6 Zoll Löcher haben, durch welche man an beiden Enden zugespitzte Pfähle ins Kreuz durchstecken kann. Die Länge eines spanischen Reiters beträgt gemeinlich 10 bis 12 Fuß. Werden mehrere neben einander gestellt, so müssen sie fest mit einander durch eiserne Haken oder Ketten verbunden werden, damit sie der Feind nicht einzeln ausheben und sich Oeffnungen machen kann. Ihre Anwendung ist beim Festungskriege mehr als bei Vertheidigung von Feldschanzen im Gebrauch, da man sie nur selten haben kann und ihre Instandsetzung gelernte Arbeiter, Handwerkszeug und viel Zeit erfordert. Gegen Infanterie sind sie kein besonderes Hindernißmittel, weil die Federn leicht abgehauen, oder auch abgebrochen werden können; gegen Cavallerie kann man sie mit mehr Nutzen gebrauchen, besonders wenn man sich gegen Ueberrfälle decken will. Man hat auch spanische Reiter, die aus einander genommen werden können, und diese haben vor den gewöhnlichen darin den Vorzug, daß sie sich auf Wagen leichter von einem Orte zum andern schaffen lassen.

P. S.

Spanische Sprache, Poesie, Kunst und Literatur. Wir stehen vor einem schönen Zaubergarten voll lieblicher Blumen und wahrer Hesperidenäpfel, indem wir die herrlichen Kleinodien und wahren Reichsinsignien der spanischen Nation, des alten Hesperiens, welche die Uberschrift dieses Artikels nennt, in Betrachtung stehen wollen;

und wir laden unsere Leser mit Vertrauen zu unserer Gemüthe ein, da ihm eine so schöne, herrliche Natur zu Grunde liegt, zugleich versichernd, daß wir wenigstens mit vieler Liebe an unsre Arbeit gehen. Möchten wir freilich ein zweites Herakles seyn, um, wie er, die goldne Frucht in dem von Göttern und Menschen geliebten Lande selbst zu pflücken zu können! Wir versprechen nur eine rationirende Darstellung der beschriebnen Heiligthümer; denn über die Größe dieser kann sich das, was wir zu geben im Stande sind, nicht erschrecken, und wir sind zu friedlich, wenn wir nicht wünschen, daß man sich in unsern Besichtigungspunkt zu stellen vermöge. In magna hispanischer Herrlichkeit und höchsten Eckpunkten aber wandern, in die herrlichen Orangenland sich verziehen, die Lieblichen der Mannichfaltigkeit vornehmlicher Irdischkeiten im Detail erst unter den Deutschen erwacht ist, das von unserm Schlegel dem würdig fortgeleitet wird, Gelegenheiten, und dann uns selbst noch manche Schätze Hepteriens mitzuthellen, die wir wohl ahnen, die aber jetzt noch unter dem Bann des herabenden Drachen beschloffen ruhen. Wir müssen erlaubend unsre Ansicht von spanischem Charakter und Sitte vorausschicken. — Die Natur hat dem Spanier ein herrliches Land gegeben, und schon die Römer wußten es zu schätzen, nach der bekannten Schilderung Claudians:

*Dives equis, frugum facillis, proclausa metallis,*

*Reichthum, geistlich der Saat, kostbar an Metallen,*

Reich an allem Segen der Natur; den ein südliches Land haben mag, liegt es abgeschlossen und getrennt von dem übrigen Europa, wie ein eigener Welttheil, da, umgürtet von dem blauen Hügel Amphitritens und im Rücken geschützt von dem unabharen Riesen des Pyrenäengebirges. Bedeutungsvooll bleibt selbst die Stelle, die es im Bild der Jungfrau Europa einnimmt; und wie das Heutz frei sich bewegt, und alle Glieder des Leibes beherrscht, ohne von ihm beherrscht zu werden, so liegt Spanien da, seine Loden im herrlichen Herd der Weltmeere habend, gleichsam von der Natur schon bestimmt, frei und unabhängig von den übrigen Ländern Europas zu herrschen — wohl selbst über die übrigen Glieder des großen Leibes zu herrschen. In diesem Lande geboren und unter seinen Orangen aufgewachsen und von seinem Feuerrechen und tief und ernst durchglühenden Weine begeistert, konnte das Volk nicht anders, als einen ernsten, würdigen und festen, echt nationalen und tiefpoetischen Charakter haben. Kammen auch Fremdlinge her, sie mußten bald, wie die Lathopdagen der Odyssee, der vorigen Heimath vergessen und des süßen Loos des neuen Vaterlandes so gewöhnen, daß sie, nicht gerade mit nordischem Ernste und heldenischer Treue — nicht wie sonst kann in dem romantischen Gemüthe des Schwäbiers nicht auffommen — aber mit einem edeln Ewly auf ihr sicheres und herrliches Land, ein portisches, in der Sonne der Idee geistigen Lebens führen. Edler, männlicher Ewly, eine ernste Würde im Reden und Thun, aber von südlicher Blut durchflammt, nicht gezwungen, bei dem Reichthum des Landes mit zu darrin, niederdrückenden Sorgen des Lebens sich zu befassen und darum empfänglicher für die geistigen Güter der Wissenschaft, Glaube und Kunst, — südlicher, romantischer Geiz, aber dabei höchst national und eben so individuell, selbst



ständig, original, wie  
 Tüchtigkeit in dem Charakter  
 Landes bedingt. Und die  
 diese Vermischung span  
 jene folgenreichen Kämpfe  
 nichts geringeres galten  
 es traf, fürs Kreuz od  
 Spanier seine Gewand  
 u. emallichem Farbensch  
 durch seinen Widerspre  
 Christen, und legte so  
 die den Spanier noch  
 sen Datis erklären sich  
 edeln Nation zur Genü  
 Oberflächlichkeit des F  
 und eben so entfernt di  
 steht der Spanier da,  
 kindlichen Einfalt und  
 schen Natur, und wenn  
 die Form zu sehr vern  
 lehrt, und Formliche  
 tapfer im Krieg, aber,  
 bitterste Löwe, und sein

d' in der Arm  
 hat es mit  
 ng doch größt  
 es Geistes. —  
 o ernsthaft zu  
 n wirklich gei  
 ß er der Freie  
 zu so unbedin  
 ab seines Abn  
 isition als ein  
 . Er muß glüh

aufodernden und eben  
 eifersüchtig bis zu  
 kränkter Liebestreue. —

der gar oft der prosaische Theil vernachlässigt, so daß in dem gefeg  
 Lande Tausende in Dürftigkeit schwachen, der Staat bei seinen  
 meßlichen Hülfquellen höchst arm und das Land kaum zur Hälfte  
 bevölkert ist, als es seyn sollte. Er nimmt nie die Sitten fremder  
 ler an, und wird nie sehr nach Gemeinschaft mit ihnen gerizt. R  
 dem Fremden, der ihn antastet und unterjochen will. Er flieht in  
 Berge und kämpft von da ein Jahrtausend, bis er seinen Feind er  
 det hat und so bezwingt. — Das ist der Spanier vom Anfang  
 wesen, und sonach ein recht treues, natürliches Kind seines Bodens  
 Landes. Die alten Celten kämpften vor der Römer Zeiten mit Ph  
 elern und Carthaginiensern, bis sie diese ungebetenen Gäste los  
 den, in solchem ritterlichen Geiste. Die römischen Spanier nah  
 bald dieselbe Gemüthsart an. Von diesen ging der nämliche Geist  
 die Westgothen über, die im 5ten Jahrhundert Spanien gewant  
 und deren kurze frühere Geschichte viel herrliche Tüchte eche fran  
 Sinnes entwickelt. — Ihr unglücklicher Kampf gegen die Araber  
 5ten Jahrhundert, die berühmte Schlacht bei Xeres de la Frontier

## Spanische Sprache 16.

14, wo der letzte westgothische König Rodertch blieb, abthigte sie) in die Gebirge und ans Meer zurückzuziehen; aber von da aus ten und stärkten sie sich auch wieder, bis sie nach einer Prüfung sieben Jahrhunderten ihr Vaterland wieder frei sahen. — Für uns Zweck ist diese kurze Charakteristik genügend, und wir fragen: te dies alles nicht auf die Sprache der Nation einen sehr bedeuten- Einfluß äußern, und sie zu dem machen, was sie wirklich gewor- ist? Die Sprache ist der unmittelbarste Abdruck der Volkseigen- lichkeit, und wird darum auch am besten da erkannt und beurtheilt den können, wo ein Volk seine Eigenthümlichkeit noch nicht verlo-

idea. Vornehmlich von dem cantabrischen Meer herab, und dann der Seite der Pyrenäen bildete sich der Keim des neuen Spaniens kräftigsten aus; und wenn dort das Königreich Leon, anfangs ganze nachmalige Portugal mit sich vereinigend, groß und mächtig erhab, so war hier Aragonien der Mittelpunkt des kräftigsten Wi- standes gegen die maurische Herrschaft; und zwischen und neben be- bildeten sich als die verbindenden Glieder die Reiche: Ast- und ucastilien, Navarra, Catalonien, Valencia u. s. w. aus. Unter ten letztern stieg in der Folge Castilien, den größten Theil der nord- lichen spanischen Länder vereinigend, neben dem selbstständig gewor-

denen Portugal, zum höchsten Gipfel der Macht empor, und überglänzte selbst das mächtige Aragon, bis auch dieses, nach der Vertreibung der Mauren im 15ten Jahrhundert, unter dem mächtigen Ferdinand, durch seine Vermählung mit der castilischen Fürstin Isabelle, auf immer mit ihm vereinigt wurde. — Diese Theilung und Zersplitterung Spaniens mußte auf die Sprache nothwendig zurückwirken, und wir treffen in den Jahrhunderten des Kampfes mit den Mauren eben so viel Dialecte des spanischen Romanzo an, als neue spanische Reiche entstanden, die aber mit der Vereinigung der Provinzen auch nach und nach in einander schmolzen. — Dem ursprünglichen Gesezen aller Sprachentwicklung gemäß hatte sich das Romanzo schon früherhin in den Küstenländern eigenthümlich gebildet, und merkwürdig! wie auf der Küste von Murcia, Balenzia, Catalonien, in demselben Geiste im Grunde entfaltet es sich auf den portugiesischen Küsten bis hinauf nach Gallizien, wo es selbst mit dem Namen der gallizischen Sprache beehrt, sogar von einem großen, castilischen Könige gelobt wurde. Dort nahm es vielleicht mehr den Charakter des nähern provencalischen oder limosinischen, so daß es auch der Poesie der spanischen Troubadours vindicirt wurde, hier des castilischen Idioms an. Aber der eigentliche Grundton war in beiden derselbe, nämlich die größere Weichheit und Zartheit, die der Charakter aller meeranwohnenden Sprachen ist. Die gallizische Sprache erhielt sich, und entwickelte sich später, in dem sie in der Provinz Gallizien selbst nur noch als Volkssprache übrig ist, in der portugiesischen zu einem Idiom, das mit der benachbarten, bald näher zu bezeichnenden castilischen Sprache bis in die neuesten Zeiten herab wetteiferte. Die catalonische blühte in der Zeit der Troubadours, und nachdem sie sich in das Königreich Aragon verbreitet hatte, so lange, als es überhaupt in Spanien provencalische Poesie gab. Sie wurde jedoch ganz von ihrer Nachbarin, der castilischen, verdrängt, als Aragon mit dem herrlichen Castilien unter einem Scepter sich vereinigte. — In dem Herzen von Spanien nun, aus den Provinzen Asturien und Leon, die dem neuen Scepter huldigen mußten, eigentlich hervorgegangen, bildete sich im Kampfe gegen die Mauren ein herrliches Königreich, schon seiner Lage nach zum Centrum und dem belebenden Mittelpunkte der ganzen herrlichen Halbinsel bestimmt, das Königreich der beiden Castilien, welchem Aragon und Portugal als die beiden tragenden und hebenden Flügel angefügt scheinen mögen. Entfernter von der Küste, die, wie auf Charakter, so auch auf Sprache des Volks immer einen verweichlichenden, verfeinernden aber auch dadurch schwächenden Einfluß hat, und unberührt von dem, oft wohl sogar sentimentalen Geiste französisch, romantischer (provencalischer) Dichtkunst, der nur bis Aragon sich verbreitet hatte, war Castilien mit seinen Gebirgen und Sierrren von einem heldenmüthigen, tapfern Volke bewohnt, in welchem sich der eigenthümliche, hohe, südlich erhabene Charakter des Spaniers am besten und ungeßbrtesten entfalten konnte. Hier entstand die castilische Poesie und castilische Sprache, beide die schönsten Juwelen des gott- und menschengeliebten Landes. Diese Poesie und Sprache verdrängte bald ihre Nachbarinnen, catalonische Poesie und Sprache, deren Landstriche zuletzt ja auf immer, wie gesagt, mit Castilien vereinigt wurden. Aber die portugiesische zu besiegen, gelang ihr nur darum nicht, weil Portugal schon seit dem 12ten Jahrhundert ein eignes Königreich bildete, das mit Castilien immer rivalisirte; doch verhinderte sie dieser Umstand nicht, mit jener bis auf die neuesten Zeiten herab in einem steten Wetteifer zu bleiben.

rein und individuell ausgebildet worden ist, wie sie. Bei dem größten Ueberflus der reinsten, vollendendsten Vocale ist fast jede Rede in ihr voller Assonanzen und der Reim ihrer Poesie ist der natürlichste und vollkommenste, wie kunstreichste, den eine der neuern Sprachen aufzuweisen hat. Das schöne, reichgeschmückte Land, die volle, üppige Natur gibt ihr einen unendlichen Zuflus der lieblichsten, farbenreichsten Bilder. Die stete Begleitung der Guitarre hat ihre Verse so geschmeidig und fließend gemacht, daß sie in dem einfachen aber häufig wechselnden Bett der Redondilien, wie schläpfrige Schmerlen, sanft dahin gleiten. Aber wie lieblich nimmt sich nicht auf diesem südlichen Grund der schöne Ernst und die Würde der spanischen Sprache aus! — Sie verschmäht die weichen, mit bedeutendem, lärmendem Klingen, hinter welchem nicht viel ist, hinstürmenden Nasenlaute der Franzosen, die schon bei dem Italiener viel sanfter und feltner geworden sind. Unter ihren Zischlauten finden sich die kräftigsten und nachdrucksvollsten, in daß ihre Nachbarin es damit nur zu dem einfach zusammengesetzten gebracht hat, den jene als ein Zeugniß der Dürchheit und Schwäche faßt

ganz ausgeschlossen; sie häuft die Consonanten überhaupt gar nicht, und weiß in der Aussprache noch manchen durch einen untergeschobenen Vocal zu verbergen, um das Bunte des Consonantengedränges zu vermeiden. Und von den Vocalen liebt sie die tiefen vor allen, die denn der spanischen Rede eine so herrliche, imponirende Würde ertheilen, daß sie wohl ganz vorzüglich zu einem feierlichen Vortrag sich eignet, und in dem Pathetischen, in dem Würdevollen, in dem erhabnen Ausdrücke eine seltene, tiefergreifende (versteht sich, südliche) Stärke hat. Auch die kleinste Periode im Spanischen, selbst in der nur aus der Grammatik erlernten, wohl sehr mangelhaften Aussprache vorgelesen, vergegenwärtigt dem Ohr durch seine gehäuften A, besonders vor dem O, den edeln Spanier in seiner würdevollen Grandezza und glänzenden Ernsthaftigkeit. — Einfachheit ist überall die Begleiterin des Ernstes, der Tiefe, und so sehen wir selbst in den Beugungen der spanischen Wörter den Ursprung noch viel weniger entstellt als bei den übrigen südlichen Sprachen; und wenn die Franzosen ein Seltlingel von unnützen Beugungssylben anhängen, die nicht einmal ausgesprochen werden, so verschmäht der Spanier diesen unnützen Zierrath, dieses leichtfüßige Schnörkelwerk ohne Bedeutung. Er hat es sogar nicht der Nähe werth gefunden, mit Zusammenziehungen sonderlich freigebig zu seyn, und hält es unter seiner Würde, mit solchen Kleinigkeiten etwas ersparen zu wollen. So hat denn freilich seine ganze Sprache, selbst im muthwilligsten Scherz, etwas Feierliches; und wenn sie uns nicht die lustigen Gaukelspiele der Franzosen vormacht, so ist sie in Wortspielen desto kühner und freigebiger, und sucht, ihrem Ernste angemessen, weit öfter zugleich im Worte Bedeutung und sinnreiche Beziehung, als, mit Vorbeigehung des Worts, bloß in den Sachen. — Die Franzosen, und zum Theil auch die Italiener, haben die Gewohnheit, eine Menge Worte zu häufen, und zu gewissen stehenden Formeln auszurägen, um ein Warum oder Darum auszudrücken. Aber wie weit einfacher ist hier der Spanier! Lieber ist er dann in Häufung der Gedanken und Bilder verschwenderisch, bisweilen in Schwall und Bombast verfallend, als daß er leer in leeren, nutzlosen Worten seyn sollte. Selbst in seinen sehr genau bestimmten Höflichkeitsbezeigungen ist jedes Wort von fester, bestimmter Bedeutung. Sehr natürlich erklärt sich hieraus auch der Reichthum an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, den seine Sprache besitzt; und wenn derselbe für ihr Verstehen lästig und mitunter auch wirklich überschüttend seyn mag, so ist er auf der andern Seite auch ein Schmuck derselben, der ihren Geistesreichthum und ihre Bedeutsamkeit aufs bestimmteste bezeugt. Gewiß wird niemand aus den mit den Früchten der Levante und den begehrenden Trauben des Südens gezierten Zaubergärten dieser Sprache zurückkommen, ohne eine gewisse Vorliebe für dieselbe mitzubringen, und noch lange mit Entzücken den Ton ihres Ernstes in sich nachklingen zu hören. Erst unser Zeitalter hat angefangen, den langentbehrten Genuß dieser Sprache unserm Volke, aus welchem sie selbst ein so schönes Erbtheil erhalten, aber auch treuer als irgend eine andre bewahrt hat, zu verschaffen; und wir können nicht umhin, unsrer Jugend recht ernstlich zuzurufen: hie Rhodus, hie salta! — Ist nun aber die Sprache eines Volks der treueste Abdruck seiner Eigenthümlichkeit in allen seinen übrigen Bestrebungen, so wird es uns nicht schwer werden, nach den hier geführten weitläufigern Untersuchungen uns kürzer über Poesie, Kunst und Literatur des spanischen Volks zu fassen. Literatur, Poesie und Kunst stehen in dem

der maurische Palast Alhambra, ein bleibendes Denkmal arabischer Pracht und Herrlichkeit, da, mit seinen zahlreichen Thürmen und dem noch jetzt so reizenden Königshause Generalife. Wäre es zu viel vorausgesetzt, wenn man behauptete, die Spanier hätten, wie in andern Ländern, so auch in der Baukunst, wenn auch nicht die runden statt der spitzigen Bogen, doch manches der leichteren Schnörkel und des künstlichen Bewerks von ihren gebildeten Nachbarn angenommen? — Ihre zahllosen Kirchen sind im gotischen Geschmack gebaut, wie die ältesten Kirchen Deutschlands und Englands, und unter ihnen gibt es wohl

manche Mühle, aber schwerlich einen Straßburger Mühle, eine Wiener Scharnsteine oder londoner Weinstockerei. Eine Vertheidigung fest spanischer Poesie und Größe überhaupt bleibt aber doch gewiß das berühmte Kloster Escorial, das seinem königlichen Erbauer, dem zweiten Philipp, 25 Millionen Ducaten gekostet und über 1000 Schreine im Umfang haben mag. — Musik, Tanzkunst, Malerei und die bildenden Künste überhaupt konnten natürlich bei einem so geistreichen Volke nicht fehlen. Die Musik mußte ihre Lieder und Romane begleiten, und jeder Hirt weiß noch sehr sein Instrument zu spielen, um seinen selbstgedichteten Gesang zu begleiten. Der Tanz, der notwendig in das Leben eines südlichen Volks gehört, wurde selbst national ausgebildet, und auch da verdankt der Spanier noch jetzt dem kriegerischen Araber manchen sehr allegorischen Tanz. Die Malerei und Bildhauerkunst mußte ihre Kirchen und Paläste schmücken, und Madrid das selbst eine Academia de las tres nobles artes, Pintura, Escultura y Arquitectura, so wie der königliche Pala-

Escorial Gemäldegalerien. Aber Künsten zu bilden und es darin gut hatte die Nation dem freundlichen Dienste sehr verpflichtet, und sah selbst die Ehre sich zur Verderrlichung ihrer Geschichte an, vollkommener Künste gebraucht hätte. — Und des Spaniers über, und betrachten das

Krone mit einer wahren Bewunderung. Kurz können wir sijn in der allgemeinen Bestimmung des Reiches spanischer Dichtkunst, bemerken aber zum Voraus, daß wir überzeugt sind, derselbe Hauch der Muse, der den Castilianer bezauberte, habe, dem Grunde und dem Werten nach, auch in Portugal gewohnt. Beide sind die Repräsentanten eines ganz eigenständigen Geschlechts romantischer Dichtung, das vielleicht noch dazu die edelste Frucht ist, die dieser dichterische Stamm getragen hat. Es ist merkwürdig, daß, nachdem das Geschlecht der Troubadours — die wahren Korymben und ionischen Säulenschulen des Mittelalters — sein Jenseits durchblauen hatte, in Italien durch Dante, Ariosto, und zuletzt Lasso die provenzalische Dichtweise beschloßen, und dafür eine andre, die schon Romanendichtungsart, zunächst in den Worten eines dunklen, schillernden, romantischen Eros zusammengefaßt, erweckt wurde; und daß dagegen der Castilianer die limonische Poesie gar nicht einmal bei sich einbürgerte, sondern, noch ehe sie von der catalonischen Küste herüber den Weg durch Aragon zurückgelegt hatte, eine eigene, nationale, romantische Poesie ihr entgegenstellen mußte, die, in Spanischer Weise gehalten, für dasselbe eben das war, was die italienische für ihr Vaterland — rein castilianer und über die Kindheit hinaus entwickelter, romantischer Poesie. Die Zeit des Aufblühens spanischer Dichtkunst fällt, mit dem Aufblühen der noch jüdisch-epischen zusammenstehend, gerade in die Zeit, wo (auch in Spanien) die provenzalische ihre Endzeit erreichte, in die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Unmittelbar abehat und dies hieß eine große Epoche, einen eigentlichen Wendepunkt in der Geschichte der neuern Poesie anzunehmen; und wenn die Poesie der Troubadours ihrer Kindheit angehört, wo das Spiel eben als eigentlicher Ernst behandelt wird, und Poesie die wahre Lebensart ist, so fällt die spanische und frühere italienische Poesie (von Dante an noch edler) in das spätere Alter, wo Ernst und Arbeit sich gründen haben, und der Ernst des Lebens zum höchsten Epick der Poesie sich richtet, um da sich den

Schweiß von der Stirne zu trocknen. Das Weitere davon im Art. Droubadour. — In Spanien hatte die Kindheitsperiode der Poesie aus nationalen Gründen nur kurze Zeit (und diese kaum bemerkbar) dauern können. Im Kampf mit den fremden Ueberwindern, der die ganze Periode des Erwachens spanischen Geistes ausfüllt, hatte die ernste Seite des Lebens, die Arbeit der Schlachten und des Kriegs, gleichmüthig sich zu geltend gemacht; und späterhin hatte der edle Castilianer schon den Honig einer erwachsenen Poesie zu reichlich gekostet, als daß er noch an dem oft kleinlichen, tändelnden Spiel der limosinischen, die wohl von Aragon herüberzubringen versuchte, Gefallen finden und in ihr seine erkämpfte Ruhe hätte verschwelgen sollen. Bloß am Hofe des Königs von Aragon und ein einzigesmal an dem des von Castilien, gab es Liebeshöfe und wandernde Säger, und hier war es, wo einst ein König, von seinen unruhigen Großen gebedrängt, den Thron auf eine Zeit lang mit einem dichterischen Aufenthalte in einer herrlichen Waldgegend vertauschte, und unter den Wettgesängen der Vögel und seiner Dichter das Bittere seines Schicksals zu vergessen mußte. Als Castilien herrschend vom Herzen Spaniens aus sich verbreitete, zog sich die provenzalische Dichtung auch aus Aragon, Catalonien und

Sicilien, das, als es diese im Laufe der Zeit immer ein Kind blieb, gar romantisch war vom Anfang und sagt, eigenthümlich romantisch, aus, nahm den Roman in die Hand, im Drama — der recht naturantischen. — Der Spanier veredelt, eine männliche Würde, die treu und unwandelbar, wie öfters gesagt, die Bluth, daß darüber ausgegossen; und die ist des Romantischen mit seinen Tugenden auch die Eigenthümlichkeit der spanischen Kunst sich so sehr unter dem Einflusse der Araber seinen Einflusse zu machen, so ländlicher Feerei, die in ihrer so ernsthaft sich ausprägt. Dazu schweren Gange hat die spanische Poesie, blumenreiche Auen, aber im Grunde mußte dies Zusammenreffen, die Entwicklung, ihr eine besondere Scherzen und Witzgelegenheiten geben, schweren Weins durch ihre Dichtung dem nirgends so weit getriebenen Zweig, der wirklich der Krone des herrlichen Baums entgegenzusetzen seinen Ursprung, die Intrigue, die von dem Spanier erbt, wenigstens bei ihm in der Verschlingung und Verknüpfung der Knoten am eifrigsten sucht, in — diese Eigenthümlichkeit des spanischen Dichters Frankreichs und



den leichtfertigen Italiens durchaus nicht so gedeihen, als in dem ern-  
 stern, langsamern, aber auch kräftigern Spanier. Und sie ist die  
 Seele spanischer Dichtung, und hat in ihren Dramen unstreitig die  
 höchste Ausbildung erhalten. Wir können darum den Geist spanischer  
 Poesie, seinem Inhalt nach, wenn wir ihn zumal in seinen Meister-  
 werken, den des Lope de Vega und des Calderon betrachten, am sät-  
 lichsten in folgende Schilderung zusammenfassen: er ist bedeutend im  
 Kleinen, künstlich in dem Natürlichen, tragisch zugleich in dem höchst  
 Komischen, und schwer und gewichtig auch da, wo er am leichtesten auf-  
 tritt; und ritterlicher und christlicher Sinn wohnt in keiner Poesie so  
 edel und ernsthaft als in dieser. — Dies alles mußte auch eine eigen-  
 thümliche Form derselben bedingen, und wir sehen hier ebenfalls dem  
 Spanier seinen eignen Weg gehen. Ihre größte Eigenthümlichkeit ist  
 dieser Rücksicht, die Redondillen (redondillas) die, wie bei keiner Na-  
 tion, bei ihr nicht nur das stehende Sylbenmaß für die Romanze,  
 sondern auch für das Drama wurden, mit den nur bei ihr zur höch-  
 sten Vollendung ausgebildeten Assonanzen, sind ein wahres eigenes Ge-  
 wächs spanischen Bodens. Redondillen, größtentheils vierfüßige tro-  
 chäische Verse, eignen sich, bei dem Ernst und der Festigkeit der Tro-  
 chäen, in ihrer Kürze und steten Abwechslung so ganz für die spanische  
 Poesie, daß die Verse de arte mayor (daktylische Stanzas) nicht gut  
 neben ihnen aufkommen konnten. In den Sonetten, die auf spanischem  
 Grunde erwachsen waren, ehe noch an Bekanntheit mit Italien zu  
 denken war, wurden sie am volkgemähesten ausgebildet, so wie die  
 kunstreiche Verschlingung dieses Metrums wohl keinem Volke mehr zu-  
 sagen mußte, als dem spanischen. Und der Reim, der vollkommen  
 allein, war ihnen nicht hinreichend, sondern um Beziehungen in allen  
 möglichen Rücksichten zu finden und anzubringen, wurden Endsyllben  
 nicht nur, sondern oft ganze Verse in ein Assonanzverhältniß gebracht,  
 das wie eine liebliche Echo durch ihre Gedichte wandelt, und ihnen eine  
 Fülle und einen Tonreichtum gibt, welcher der innern Farbengluth  
 aufs beste entspricht. — Spaniens Poesie ging in den Zeiten des Mit-  
 telalters aus Romanzen und Volkeliedern hervor, und die politische  
 Stellung des Landes in dieser Zeit hatte es, wie gesagt, verhindert,  
 daß sie, ihre liebliche Kindheit in Ruhe verspielend, sich so ungekört  
 und frei, wie die provençalische, welcher es aber eben darum, als ob  
 nem in beständigem Schutz emporgewachsenen Baume, an Kraft und  
 Haltung fehlte, entwickeln konnte. Der Spanier wurde frühzeitig in  
 den Ernst des Lebens hineingerissen, aber da sein Volk ein poetisches  
 war, so entwickelte sich auch an und mit dem Kampfe seine Dich-  
 tung, und in ihr Klang jedesmal sein wirkliches Leben verschönert wie-  
 der. Das Lied war der nothwendige Reflex, in welchem sich jede  
 That des ritterlichen Helden abspiegelte. Kein Volk hat einen solchen  
 Reichthum an Romanzen als das spanische, aber seine Romanzen, zu-  
 mal in der frühern Zeit, sind auch weiter nichts als die treue, kind-  
 lich poetische Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wohl  
 mit Recht in die Romanzen nach den Ritterromanen (beson-  
 ders aus der fabelhaften Geschichte Karls des Großen, in die man  
 nun auch maurische und spanische Helden, z. B. Don Quixotes,  
 Calanos, Marcos 2c. mischte), und in historische einteilen;  
 und dieser letztern mußte es bei der Natur der Kämpfe mit den Mau-  
 ren eine unendliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die  
 ersten Zeiten dieser Kämpfe fallen, in das 9te und 10te Jahrhundert,  
 erhoben sich glänzend und für die Dauer geeignet die herrlichen Mo-

manen vom Eld, dem trefflichen Helde Ferdinand, Rodrigo Diaz de Bivar, El Cid (der Inhalt ist und in dem wahrern längern Gedichte: el poema de el Cid de biblioteca castellana, portugua bei Rindl 1804) ausführlich erzählt — es sind durchgehendes, poetisches Colorit, die wir nicht begreifen können, wie man sich hat anschlagen mögen. Wen hat vergg und im vieten frühen Kindheit (spanischer) als eine verlängerte, historische, african Entwicklung, ein treues Naturgemälde eines herrlichen Stroms mit seinen Ufern stellt, der aber, wie er aus einer andr strömt, so auch darüber hinaus in andr ist offenbar sehr altceßlich, und die Udriner gehalten haben, was sie bei ihm und gar nicht fern können, was laudlich bloß darum nicht Abschreiben, weil ja das Gedicht keine Romanze, sondern wirklich etwas anders sein sollte, freilich nur nach der Kategorie der Quantität. Es gehöre allem Vermuthen nach noch in das 12te Jahrhundert. — Die wirklich Romanzen aus dem Eld selbst kennen wir außer durch die Bemühungen uners großen Helden und ihrer mögen noch über hundert vorhanden sein. An sie schlossen sich die aus der Geschichte der Mauren, von welchen viele in der historia de los Vandes de los Zogris y Abencorragos (modifirter Abdruck in biblioteca esponsola T. I. Göttinge per Boudel y Koll 1805, die selbst eine romanzenartige Chronik der maurischen Helden ist, sind; und mehrere andre aus der Volksgeschichte. Wenig von den Romanzen unterschieden war das Lied (cañcion) und vielleicht reducirt sich, besonders in den Zeiten des 13ten und 14ten Jahrhunderts der ganze Unterschied darauf, daß das Lied in Coplas oder kleine Strophen abgetheilt war. Späterhin wurde das Lied mehr lyrisch, und hier entstanden: die eigentlich sogenannten Cañciones (im jüdischen Zeital, dem Madrigal und dem Epigramm vergleichbar), die nahe damit verwandten Villancos (Strophen von sieben Zeilen), und die poetischen Sops (Variationen, Paraphrasen bekannter Lieder und Romanzen, bei welchen man die alten Lieder zeilenweise mit unveränderten Worten in die neue Composition einflocht. Eine dem Epente allein eigenenthümliche Dichtungsart!) — Spanien hat hier den höchsten Vorzug, den größten Theil seiner Romanzen und Lieder in große Sammlungen niedergelegt und so für die Nachwelt aufbewahrt zu haben, bei welchen nur die gestirnenheile mangelnde Angabe des Alters und der Verfasser zu bedauern ist — jene in dem im 16ten Jahrhundert entstandenen Romancero general (von Miguel de Madrigal 1604, und Pedro de Flores, 1614), nachdem die ältern in dem Cañcionero de Romances etc. Avares 1555 schon aufbewahrt waren; diese in dem Cañcionero general von Fernando del Castillo im Anfang des 16ten Jahrhunderts, welchem ein Cañcionero de poetas antiguos unter Johann II. Regierung voranging. — Spanien hatte im 16ten und 17ten Jahrhundert seine höchste Höhe erreicht, und als der Kaiser Ferdinand der Catholische, der berühmte Carl V, mit der spanischen Krone auch die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in Italien Kaiserthum gelobt, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden

Philippe recht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch eher aufgezehrt zu haben, als gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts; wo, nach dem Tode des schwachen Carls II., der bourbonische Stamm auf dem Thron saß, und nun das ganze 18te Jahrhundert hindurch es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des Staats nothdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von außen die schlummernde Kraft des Volks, wie hoffen es, für eine neue Blüthe wieder geweckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poesie zu bedeutendern Unternehmungen vor. Bekrönte Häupter, wie Alphons X. im 13ten Jahrhundert, der castilische Prinz Don Juan Manuel (starb 1362), hatten schon früherhin in Poesie und Prosa sich versucht, und Manuels Werk: der Graf Lufanor, eine Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes Denkmal spanischer Bildung im 14ten Jahrhundert. Die Ritter selbst, und nicht, wie in andern Ländern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und der spanische Chronikensl ist dadurch würdiger und edler geworden. Ueberhaupt war Leben und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Helden im Kampfe auch die wissenschaftlich Gebildetesten waren, und nicht selten als die ersten Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der spanischen Blüthe. So im 15ten Jahrhundert am Hofe des castilischen Johans II., des berühmten Hünners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, und sein noch berühmterer Jüdling Don Xäigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santillana, dessen Brief über die älteste spanische Poesie (übersetzt vor der schubertschen Bibliothek) so berühmt worden ist, und mehrere andere, von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt. Natürlich mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon unter der Regierung Johans IX. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle, regte sich zuerst der dramatische Sinn. Der Marquis de Villena veranlaßte allegorische Schauspiele, und zum Dank ergoß sich ein unbekannter Verfasser in dem berühmten satirischen Schäferdialog: Mingo Rebulgo, über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte der dramatische Roman von Callistus und der Melibba, welcher auch eine tragicomedia genannt wurde. Einige historische und biographische Werke von Bedeutung erschienen zu gleicher Zeit; unter den letztern besonders: los claros viros von Fernando de Pulgar. Da trat denn die Periode ein, wo unter Ferdinand dem Catholischen sich die ganze Monarchie bleibend vereinigte; Spanien und Italien durch die Eroberung Neapels unter dem großen Feldherrn, Gonzalvo Fernandez de Cordova, in Berührung kamen; die Inquisition, die, den Glauben des Spaniers ritterlich fesselnd, seiner Phantasie desto freiern Spielraum ließ, eingeführt wurde, und Amerika entdeckt ward — Umstände, von welchen besonders die Verbindung mit Italien entscheidend wurde. — Boscan (ums J. 1526), genährt durch italischen Geist, erhob castilische Poesie zuerst zu dem Rang einer classischen, indem er das Gute der italischen Vorbilder zur Polirung und Abglättung der spanischen Eigenthümlichkeiten anwendete, ohne doch diese zu verwischen, auf welchem Wege man dann rasch fortwandelte. Anfangs nicht ohne Widerspruch der alten Romanzenrichtung, die sich auch nicht verdrängen ließ, zuletzt doch mit überwiegender Partei. Er blieb indes bei Sonetten und Canzonen stehen; aber schon sein Freund und Nachfolger, Garcilaso de la Vega, der als Held im 33ten Lebensjahre, von einem befestigten Thurme in Frankreich commandirend, die tödtliche Wunde gewann, wurde der berühmte Ver-

fasser allgemein beliebter Schäfergedichte, welche späterhin der Portu-  
giese Cam de Miranda und Montemayor, letzterer in seinem Schäfer-  
roman: Diana, veredelte. — Höher als Beide steht der berühmte  
Staatsmann Diego de Mendoza, Carlos V. gefährlichster Stellvertreter  
in Italien, zugleich der Verfasser des in ganz Spanien gefeierten komi-  
schen Romans: La zarzuela de Toros, und der Geschichte des Rebel-  
lionskriegs in Granada, in seinen vielfältigen Canzonen, poetischen  
Episeln und satirischen Gedichten; und in der Obdichtung in dem  
neuern classischen Styl versuchten sich Herrera und Luis de Leon mit  
vielm Glück. — Nun wollte zwar das Bestreben, das romantische  
Essen der Italiener zu hispanisiren, in keine Weise gelingen, so viel  
Mühe man sich gab. In welche Kunst überhaupt gelang selbst in den  
spätern Zeiten nicht, wenn man nicht etwa die Arcaica des Alonso  
de Ercilla u. Zuriga (nach 1556) annimmt, welche die Befiegung  
eines tapfern amerikanischen Volksstammes erzählt. Aber dagegen war  
nun für die Blume, die in dem Blüthenbaum des spanischen Parnasses  
die Schönste geworden ist, die  
 meinen die dramatische  
 den poetischen Triumpf er-  
 beinabe allein die Beschä-  
 wurde, wie erinnert, jetzt  
 aber ursprünglich aus der  
 mit welchen darum auch  
 verbunden blieb. Sie fe  
 Komödie und der Tragödie  
 Eintheilung in comedias d  
 de Vega in Lebensgeschichten der Heiligen (vidas de Santos) und in  
 autos sacramentales (Stücke, die am Frohnleichnamsfeste aufgeführt  
 wurden, und die Verherrlichung der Sacramente zum Zweck hatten)  
 eingetheilt; und diese bildeten drei Classen: 1. die heroischen (epi-  
 genetischer; historischer); 2. die Mantel- und Degenstücke (comedias de  
 capa y espada) aus der Classe des eleganten Lebens, voll der verwickel-  
 testen Intrigue; 3. die Figurstücke (comedias de figuras), wo ein win-  
 diger Blüthenritter oder Dame die Hauptrolle spielt. Daneben gab es  
 nun noch Vorspiele (Lazzi), Zwischenspiele, meist komisch (entremeses)  
 und gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet (Saynetos). Schon dies  
 deutet darauf hin, daß das spanische Drama ein eigenthümliches Ge-  
 wächs war, und wir können es mit unserm L. B. Schlegel in seinen  
 dramatischen Vorlesungen am richtigsten durch die Bezeichnung des  
 romantischen Schauspiels unterscheiden. Wir sehen überhaupt  
 nicht ein, warum wir den eigenthümlichen Werth der dramatischen  
 Kunst der christlichen Zeit herabsetzen sollen, um nur das griechische  
 Drama zu erheben, da dies offenbar Verkenntung der neuen Aera beu-  
 kundet? Wir wissen es, daß es in der neuern Dramatik eigentlich  
 durchaus nur eine Form, die Komödie der Spanier (nicht durch Lust-  
 spiel, sondern am richtigsten durch Schauspiel zu übersehen) geben  
 kann. Schätzen wir nun aber die neuere dramatische Kunst nach ihrem  
 wahren, dem romantischen Gehalte, so überzeugen wir uns gewiß auch  
 bald, daß zwei Nationen in ihr die Palme, jede dem Besitze ihres Lan-  
 des gemäß und zugleich den allgemeinen und notwendigen Forderungen  
 menschlicher Entwicklung entsprechend, erringt haben — auf der einen  
 Seite die englische in ihrem Shakespeare, und auf der andern,  
 noch herrlicher wohl, die spanische in ihrem Lope de Vega und Caldor-  
 on. Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue,

dieser natürliche Reflex des buntschillernden, romantischen Farbenspiels, so sehen wir sie bei dem Engländer schon mehr in dem großen, durch die rohe Kraft des Inhalts imponirenden Styl des Norden auftreten. Aber dem Spanier war es vorbehalten, sie mit der ganzen Würde der castilischen Tiefe, aber auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Südens durchzuführen, und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben, auf welcher ihm keine Nation nachkommen, wohl aber oft genug von ihm vorgehen konnte. Dabei war ihm die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige Andacht am Kreuze von Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums erlangen kann — gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der spanischen. Auch die Redondilien gaben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die niemand weiter theilte, so wie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in drei Jornadas oder Acte sie, nicht ganz ohne Bedeutung, auszeichnete. Dürfen wir uns wundern, wenn im Ernst behauptet werden will, daß wir die wahre Herrlichkeit des neuen Drama gar noch nicht kannten, so lange uns unser Schlegel nicht in Spaniens Blumenhaine eingeführt hatte? — Ohne aber noch weitläufiger darüber zu werden, als wir es schon so über die Gebühr geworden sind, geben wir noch einige Züge aus der Geschichte dieser Poesie. Nachdem in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts eine gelehrte Partei, in dem unbestimmten Schauen nach Theater, das griechische und römische Drama dem Volk aufzudringen, unglücklich versucht hatte, trat Torres Naharro auf, und legte den Grund zur echtspanischen Komödie, welchem der große Lope de Rueda, selbst Schauspieler, mit Stücken in Prosa folgte. Aber das Theater der Spanier war damals, wie das der Griechen unter Thespis und Phrynichus, noch sehr arm, und bestand nach Cervantes aus einigen Brettern und Bänken, und einer Garderobe, die sich nebst den Decorationen in einen Sack packen ließen. Ausgebildeter wurde schon das Drama durch Cervantes, den Nebenbuhler des großen Lope de Vega, ohne ihm doch gleich zu kommen. Aber den ersten Ruhpunkt seiner Ausbildung fand es in dem zuletzt genannten, dem vor Calderon allgemein Gefeierten (geb. 1562), der in allen oben angeführten Gattungen spanischer Komödie sich mit ungeheurem Beifall versuchte, und dessen berühmteste Stücke mit Ausschluß der Autos und Vor- und Zwischenspiele allein 25 Bände anfüllen. Ihn bezeichnet unerschöpfliche Erfindungsgabe, eine höchst verwickelte Intrigue; aber ihm fehlt die innere, feinere Politur und — wie konnte es auf dieser Stufe und bei dieser Fruchtbarkeit anders seyn? Ihn umgab ein Heer von Nachahmern, welches die Komödie bis zur zweiten und höchsten Stufe begleitete, die durch den unsterblichen Pedro Calderon de la Barca (geb. 1600) bestimmt genug angezeigt ist. Er, der Hofdichter des vierten Philipp, der mit der größten Vorliebe für das Theater sorgte, war der Ermählte, um das spanische Theater zum höchsten Gipfel zu erheben, und niemand hat wahrer von ihm gesprochen als A. W. Schlegel, aber auch eben dadurch siegreich erwiesen, daß in dem Franze romantischer Dramatiker überhaupt er die kostbarste Perle sey. An Fruchtbarkeit fehlte es ihm auch nicht, und man schreibt ihm 127 Komödien und 95 Autos zu. — Auch seine Sonne lockte eine Menge Nachahmerschwärme hervor; aber nach ihm sank mit der Monarchie auch der poetische Gehalt. Mit der französischen Dynastie kam der leere, französische Geschmack auch über die spanische Bühne, und erst in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erweckte Vincente Garcia de la Huerta das altspanische Theater

Lebenskreis eines Volks so nahe an einander, daß man jede derselben nur als eine nach einer besondern Seite zugewendete Offenbarung eines und desselben Princips ansehen kann. Selten sind die Völker, unter welchen sich alle diese drei Blüthen eines Stammes in gleicher Vollkommenheit und Herrlichkeit entwickelt haben; und wenigstens hat immer eine der drei Schwestern die andre überglänzt und sich zu derjenigen Höhe erhoben, auf welcher die übrigen ihr dienen und ihr den Vortzug einräumen mußten, für das Ganze tonangebend zu seyn, und die Grundfarbe bestimmen zu können. Eigentlich poetische Nationen haben

as schbuste Zeitalter ihrer Geist des Volks, in der rigen Herrlichkeit noch zu en sucht. Die Abbildung ihren Ruinen genommen, a entseelten Leichnam. — und selbstständig austritt, r als ihre Dienerinnen im Mcht, sich zu einem vbl. zu erheben. — Die sparrinpoetische Nationen nenn haben alle rein dichterinn auch offenbar genug, Gedichte bei dem Kleinen esse ihren schbusten Kranz b am füglichsten beiläufig Poesie handeln. — Und ter nicht über den ersten als zur Verherrlichung nauer ins Detail einzugeeiflichen sowohl als der, wiewohl sie nicht ohne komisch, ernsthaften Re- ar die Baukunst war ie Vertheilung, in welche er kamen. So gewiß die Geist der neuen, christlich id Germanien weit wehe ind, so ist es doch sehr ische Bauart nennt, im nd äppigen Baukunst der lte. Die Araber waren allen Künsten und Wis- kunst die weit gebildetsten, das sie unter allen am Namens, steht noch jetzt ndes Denkmal arabischer eichen Thürmen und dem.

Wäre es zu viel vor- er hätten, wie in andern uch nicht die runden statt Schandkel und des Künst-

Wäre es zu viel vor- er hätten, wie in andern uch nicht die runden statt Schandkel und des Künst- lichen Denkmal arabischer eichen Thürmen und dem. Ihre zahllosen Kirchen sind im gothischen Geschmack gebaut, wie die ältern Kirchen Deutschlands und Englands, und unter ihnen gibt es wohl

manche Skulptur, aber schwerlich einen strasburger Meister, eine Wiener Stiebanthür oder londoner Westminsterabtei. Eine Weltwürdigkeit spanischer Baukunst und Größe überhaupt bleibt aber doch gewiß das berühmte Kloster Escorial, das seinem königlichen Erbauer, dem zweiten Philipp, 25 Millionen Ducaten gekostet und über 1000 Schritte im Umfang haben mag. — Musik, Tanzkunst, Malerei und die bildenden Künste überhaupt konnten natürlich bei einem so poetischen Volke nicht fehlen. Die Musik mußte ihre Lieder und Romane begleiten, und jeder Ort weiß noch jetzt sein Instrument zu spielen, um seinen selbstgedichteten Gesang zu begleiten. Der Tanz, der nothwendig in das Leben eines südlichen Volkes gehört, wurde selbst national ausgebildet, und auch da verdankt der Spanier noch jetzt dem lehrhaften Araber manchen fast allegorischen Tanz. Die Malerei und Bildhauerkunst mußte ihre Kirchen und Paläste schmücken, und Madrid hat selbst eine Academiola de las tres nobles artes, Pintura, Escultura y Arquitectura, so wie der königliche Palaes des Escorial Gemäldegalerien. Aber Künsten zu bilden und es darin zur Ehre hatte die Nation dem freundlichen Dienste sich verpflichtet, und sah selbst die Schauspiel zur Verherrlichung ihrer Gedichte an, vollkommnung ihrer gebraucht hätte. — E des Spaniers über, und betrachten diese Krone mit einer wahren Bewunderung. Kurz können wir sagen in der allgemeinen Bestimmung des Geistes spanischer Dichtkunst, bemerken aber zum Voraus, daß wir überzeugt sind, derselbe Hauch der Muse, der den Castilianer beauferte, habe, dem Grunde und dem Wesen nach, auch in Portugal geathmet. Beide sind die Repräsentanten eines ganz eigenhümlichen Geschlechts romantischer Dichtung, das vielleicht noch dazu die edelste Frucht ist, die dieser dichterische Stamm getragen hat. Es ist merkwürdig, daß, nachdem das Geschlecht der Troubadours — die wahren Korymben und ionischen Sängerschulen des Mittelalters — sein Zeitalter durchlaufen hatte, in Italien durch Dante, Ariosto, und zuletzt Tasso die provençalische Dichterweise beschloßen, und dafür eine andre, die schöne Romanendichtungst, künstlich in den Garten eines bunten, schillernden, romantischen Epos zusammengepflanzt, erweckt wurde; und daß dagegen der Castilianer die limosische Poesie gar nicht einmal bei sich einbürgerte, sondern, noch ehe sie von der catalonischen Küste herüber den Weg durch Aragon zurückgelegt hatte, eine eigne, nationale, romantische Poesie ihr entgegenzu-

die Sakristei  
le in diesen  
ngew, dazu  
n tren und  
s ein Wido  
sie zur Ver  
zur Poesie  
nel in seiner  
ben das  
eier und  
Die Zeit  
der leas  
auch im  
le Witter  
ine große  
neuern  
er Kind-  
le wird,  
nd sch-  
ere Al-  
rnß des  
sich den

Schweiß von der Stirne zu trocknen. Das Weitere davon im Art. Troubadour. — In Spanien hatte die Kindheitsperiode der Poesie aus nationalen Gründen nur kurze Zeit (und diese kaum bemerkbar) dauern können. Im Kampf mit den fremden Ueberwindern, der die ganze Periode des Erwachens spanischen Geistes ausfüllt, hatte die ernste Seite des Lebens, die Arbeit der Schlachten und des Kriegs, gleich anfangs sich zu geltend gemacht; und späterhin hatte der edle Castilianer schon den Honig einer erwachsenern Poesie zu reichlich gekostet, als daß er noch an dem oft Kleinlichen, tändelnden Spiel der limosinischen, die wohl von Aragon herüberzubringen versuchte, Gefallen finden und in ihr seine erkämpfte Muse hätte verschmelzen sollen. Bloß am Hofe des Königs von Aragon und ein einzigesmal an dem des von Castilien, gab es Liebeshöfe und wandernde Säger, und hier war es, wo einst ein König, von seinen unruhigen Großen genöthigt, den Thron auf eine Zeit lang mit einem dichterischen Aufenthalte in einer herrlichen Waldgegend vertauschte, und unter den Wettgesängen der Vögel und seiner Dichter das Bittere seines Schicksals zu vergessen mußte. Als Castilien herrschend vom Herzen Spaniens aus sich verbreitete, zog sich die provençalische Dichtung auch aus Aragon, Catalonien und Valencia weg und nach Frankreich zurück, das, als es diese im Lauf der Zeiten auch verlor, nachmals, weil es immer ein Kind blieb, gar keine Poesie mehr gehabt hat. — Romantisch war vom Anfang und blieb die castilische Poesie; aber wie gesagt, eigenthümlich romantisch. Sie ging vom Epischen, der Romanze, aus, nahm den Roman in die Mitte, und erreichte ihre höchste Höhe im Drama — der recht naturgemäße Entwicklungsgang des Romantischen. — Der Spanier verdankt seinem Lande eine edle Selbstständigkeit, eine männliche Würde und Gediegenheit, eine Ruhe und Festigkeit, die treu und unwandelbar an dem Ergrienen festhält — aber, wie öfters gesagt, die Gluth, der reiche Farbenschmelz des Südens ist darüber ausgegossen; und die üppige, überfließende Mannichfaltigkeit des Romantischen mit jenen ernstern Eigenschaften gepaart, bestimmt auch die Eigenthümlichkeit der spanischen Poesie, wodurch sie von italiischer Kunst sich so sehr unterscheidet. Wohl hat auch der Orientalismus der Araber seinen Einfluß gehabt, um den Farbengrund noch tiefer und glühender zu machen, so wie er zugleich das Zauberspiel morgenländischer Feerei, die in ihres wunderbaren, kühnen Leichtigkeit doch so ernsthaft sich ausnimmt, dazu gebracht hat. Einen gewissen vollen, schweren Gang hat die spanische Poesie überall; aber ihr Weg geht auf kühn gesprengten Felsen über schroffe Felsenschlände, oder durch sanfte, blumenreiche Auen, oder in lieblich duftenden Orangenwäldern. Es mußte dies Zusammentreffen, nach einer sehr natürlichen psychologischen Entwicklung, ihr eine besondere Anlage zu jenen schwerfälligen Scherzen und Witzeleien geben, die wie die Begeisterung eines alten, schweren Weins durch ihre Dichterwerke sich hindurch ziehen, so wie zu dem nirgends so weit getriebenen Haschen nach Allegorien. Aber auch der Zweig, der wirklich der gesuchte goldene Zweig des Aeneas in der Krone des herrlichen Baums ist, verdankt dieser Berührung zweier Entgegengesetzten seinen Ursprung, ich meine, die hohe Ausbildung der Intrigue, die von dem Spanier alle romantisch-dichtenden Nationen geerbt, wenigstens bei ihm in der schönsten Vollendung gefunden haben. Verschlingung und Verknüpfung der Fabel, die gerade die verwickeltsten Knoten am eifrigsten sucht, um sie dann mit allem Ernste aufzulösen — diese Eigenthümlichkeit des Romantischen kommt unter den oberflächlichen Dichtern Frankreichs und



den leidenschaftlichen Jährens durchaus nicht so geübt, als in dem ersten, langsamem, aber auch fröhlicherem Epos. Und sie ist die Seele spanischer Dichtung, und hat in ihren Dingen ungetrübte die höchste Ausbildung erhalten. Wir können darum den Geist spanischer Poesie, seinem Inhalt nach, wenn wir ihn zumal in seinen Meisterwerken, den des Lope de Vega und des Calderon betrachten, am besten

höchster  
Kleine  
König  
tritt;  
edel u  
rühmlich  
Epos  
dieser  
tion,  
sonder  
des U

zusammenfassen: er ist bedeutend ruhigen, tragisch zugleich in dem höchsten Lebens auch da, wo er am liebsten aufklärer Sinn wohnt in seiner Poesie so — Dies alles wußte auch eine eigene, und wir finden hier ebenfalls den n. Ihre größte Eigenthümlichkeit im (redondillas) die, wie bei keiner anderen Epikemose für die Romanze, leben, wie den nur bei ihr zur Höhe Romanzen, sind ein weiches stornes Epos

wächst spanischen Bodens. Redondillas, größtentheils verständig erwählte Verse, eilen sich, bei dem Ernst und der Festigkeit der Tranchen, in ihrer Kürze und freien Abwechslung so ganz für die spanische Poesie, daß die Verse so ausmeyer (dastulische Romanzen) nicht aus neben ihm zusammen kommen. In den Eposen, die auf spanischem Grunde erwachsen waren, ehe noch an Pektuntheit mit Italien zu denken war, wurden sie am vollständigsten ausgebildet. So wie die kühnliche Vertheilung dieses Weltums wohl keinem Volke mehr zu sagen wußte, als dem spanischen. Und der Reim, der vollständig schien, war ihnen nicht dienlich, sondern um Beziehungen in allen möglichen Richtungen zu finden und anzudeuten, wurden Endreime nicht nur, sondern oft ganze Verse in ein Rhomanenverhältnis gebracht, das wie eine liebliche Echo durch ihre Gedichte wandelt, und ihnen eine Stärke und einen Zusammenhang gibt, welcher der lauren Gardengier aufs beste entspricht. — Spanische Poesie ging in den Zeiten des Wroerlators und Romanzen und Volkstheaters hervor, und die politische Furchung des Landes in dieser Zeit hatte es, wie gesagt, verändert, daß sie, ihre liebliche Kadette in Mode versetzend, sich so unerschrocken und frei, wie die provenzalische, welcher es aber eben damals, als es von in bedrücktem Epos emporgewachsenen Baume, an Kraft und Haltung fehlte, entwickeln konnte. Der Epos wurde frühzeitig in den Ernst des Lebens demüthigt, aber da sein Volk ein vorzügliches war, so entwickelte sich auch an und wie dem Kampf keine Dichtung, und in ihr Klang jedesmal sein weltliches Leben verschleiert werden. Das Lied war der notwendige Reflex, in welchem sich jede That des ritterlichen Helden abspiegelte. Sein Volk hat einen solchen Nachdruck an Romanzen als das spanische, aber seine Romanzen, zumal in der frühern Zeit, sind auch weiter nichts als die treue, kindlich poetische Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wohl wie Recht in die Romanzen nach den Nitterromanzen (besonders aus der fabelhaften Geschichte Karls des Großen, in die man von auch maurische und spanische Helden, L. B. Don Quixote, Calagosa, Alarcos u. w.). und in historische einbeziehen; und dieser letztere mußte es bei der Natur der Dichtung aus dem Dausen eine unendliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten dieses Kampfs fallen; in das 9te und 10te Jahrhundert, haben sich glänzend und für die Dichtung geeignet die herrlichen Ro-

manzen vom Cid, dem trefflichen Helden des ersten castilischen Königs Ferdinand, Rodrigo Diaz de Bivar, genannt el campador (der Kämpfer). Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlich ältesten, übergebliebenen längern Gedichte: el poema de Cid (abgedruckt in unserm Schuberts bibliotheca castellana, portuguss y proençal, T. I., Altenburg bei Rink 1804) ausführlich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes, poetisches Colorit, dankt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wie man seinen Werth so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß es nichts weiter ist, und in dieser frühen Kindheit spanischer Poesie nichts weiter seyn konnte, als eine verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwicklung, ein treues Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stroms mit seinen lieblichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern Gegend ins Gemälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt. Die Sprache ist offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die manche für Alexandriner gehalten haben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht seyn können, zwar iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondillen, weil ja das Gedicht keine Romanze, sondern wirklich etwas anders seyn sollte, freilich nur nach der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach noch in das 12te Jahrhundert. — Die trefflichen Romanzen nun vom Cid selbst kennen wir näher durch die Bemühungen unserm großen Helden und ihrer mögen noch über hundert vorhanden seyn. An sie schlossen sich die aus der Geschichte der Mauren, von welchen viele in der historia de los Vandos de los Zegrís y Abencerrages (wohlfeiler Abdruck in bibliotheca espännola T. I. Gotha per Steudel y Kell 1805, die selbst eine romanzenartige Chronik der maurischen Helden ist, sehen; und mehrere andre aus der Volksgeschichte. Wenig von den Romanzen unterschieden war das Lied (cançon) und vielleicht reducirt sich, besonders in den Zeiten des 13ten und 14ten Jahrhunderts der ganze Unterschied darauf, daß das Lied in Coplas oder kleine Strophen abgetheilt war. Späterhin wurde das Lied mehr lyrisch, und hier entstanden: die eigentlich sogenannten Canciones (in zwölf Zeilen, dem Madrigal und dem Epigramm vergleichbar), die nahe damit verwandten Villancicos (Stanzlen von sieben Zeilen), und die poetischen Glosas (Variationen, Paraphrasen bekannter Lieder und Romanzen, bei welchen man die alten Lieder zeilenweise mit unveränderten Worten in die neue Composition einflocht. Eine dem Spanier allein eigenthümliche Dichtungsart!) — Spanien hat hier den schönen Vorzug, den größten Theil seiner Romanzen und Lieder in große Sammlungen niedergelegt und so für die Nachwelt aufbewahrt zu haben, bei welchen nur die größtentheils mangelnde Angabe des Alters und der Verfasser zu bedauern ist — jene in dem im 16ten Jahrhundert entstandenen Romancero general (von Miguel de Madrigal 1604, und Pedro de Flores, 1614), nachdem die ältern in dem Cancionero de Romances etc. Anvers 1555 schon aufbewahrt waren; diese in dem Cancionero general von Fernando del Castillo im Anfang des 16ten Jahrhunderts, welchem ein Cancionero de poetas antiguos unter Johannis II. Regierung voranging. — Spanien hatte im 16ten und 17ten Jahrhundert seine höchste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Catholischen, der berühmte Carl V, mit der spanischen Königin, auch die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in Italien mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden

Philippus vertheilte die Kraft ihres Reichs verschwendend summen, ohne sie doch eher aufzuheben zu haben, als gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, wo, nach dem Tode des schwachen Carl's II., der holländische Stamm auf dem Thron saß, und von 100 Jahren hindurch es nicht weiter bringen konnte, den des Staats nothdürftig zu erhalten, bis in gewaltiger Eile von außen die schlummernde Hoffnung ist, für eine neue Glücke wieder gewirkt & Erhebung der Monarchie führte auch die Poesie zu Neuerungen vor. Gefährte Häupter, wie Alonso de Ercilla, der castilische Petrus von Juan Manuel schon früherhin in Poehie und Persia sich versucht, der Graf Lufanor, eine Sammlung wichtiger Gen, blieb ein schönes Denkmal spanischer Bildung: Die Ritter selbst, und nicht, wie in andern Ländern, hatten sich mit Chronikenschreibern beschäftigt, und Kraft ist dadurch würdiger und edler geworden, und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß im Kampf auch die wissenschaftlich Schilderheren waren, und nicht selten als die ersten Dichter glänzten. Dies von dem 14ten bis in die jüngsten der spanischen Völker. So im 15ten Jahrhundert am Hofe des castilischen Johans II., des berühmten Mannes der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, und sein noch berühmterer Zögling Don Alonso Lopez de Miranda, Marquis von Santillana, dessen Brief über die älteste spanische Poesie (überlegt vor der schiedlichen Bibliothek) so berühmt worden ist, und mehrere andere, von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt. Natürlich wirkten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon unter der Regierung Johans IX. und seiner Tochter, der berühmten Isabella, regte sich zuerst der dramatische Sinn. Der Marquis de Villena veranlaßte allegorische Schauspiele, und zum Dank ergoß sich ein unbekannter Verfasser in dem berühmten Schäferdialekt: Alonso Robolgo, über den darauf folgte der dramatische Roman von 1, welcher auch eine tragomedie genannt und biographische Werke von Bedeutung unter den letztern besonders: los claros vives. Da trat denn die Periode ein, wo unter zu sich die ganze Monarchie bleibend vertheilte; Spanien durch die Eroberung Neuphils unter dem großen Feldherren, Gonzales Fernandez de Cordoba, in Verdringung kamen; die Inquisition, die, den Planden des Spaniens innerlich fesselt, seiner Phantasie desto freieren Spielraum ließ, eingeführt wurde, und Amerika entdeckt ward — Umstände, von welchen besonders die Verbindung mit Italien entscheidend wurde. — Coltan (um J. 1500), gelehrt durch italischen Geist, erobert castilische Poesie zuerst zu dem Rang einer classischen, indem er das Gute der italischen Vorbilder zur Polirung und Abklärung der spanischen Eigenheiten anwandte, ohne doch die zu verwischen, auf welchem Wege man dann reich fortwandelte. Anfangs nicht ohne Widerspruch der alten Romanzenbeachtung, die sich auch nicht verdrängen ließ, suchte doch mit überwindlicher Hartn. Er blieb indeß bei Sonetten und Canzonen stehen; aber schon sein Freund und Nachfolger, Garcilaso de la Vega, der als Held im 35ten Lebensjahre, von einem betrogenen Thurne in Frankreich commandirend, die tödtliche Wunde gewann, wurde der herrliche Vere

fasser allgemein beliebter Schäfergedichte, welche späterhin der Portugiese San de Miranda und Montemayor, letzterer in seinem Schäferroman: Diana, veredelte. — Höher als Beide steht der berühmte Staatsmann Diego de Mendoza, Karls V. gefürchteter Stellvertreter in Italien, zugleich der Verfasser des in ganz Spanien gefeierten komischen Romans: Lazarillo de Tormos, und der Geschichte des Rebellionskriegs in Granada, in seinen vielfältigen Canzonnen, poetischen Epikeln und satirischen Gedichten; und in der Odendichtung im dem neuern classischen Styl versuchten sich Herrera und Luis de Leon mit vielem Glücke. — Nun wollte zwar das Bestreben, das romantische Epos der Italiener zu hispanisiren, in keine Weise gelingen, so viel Mühe man sich gab. In epische Kunst überhaupt gelang selbst in den spätern Zeiten nicht, wenn man nicht etwa die *Arucana* des Alonso de Ercilla y Zúñiga (nach einem tapfern amerikanischen Mann für die Blume, die in die schönste geworden ist, die ich meinen die dramatische Wissenschaften poetischen Triumph errung beinahe allein die Geschichte wurde, wie erinnert, zuerst u aber ursprünglich aus dem ge mit welchen darum auch im verbunden blieb. Sie kennt Komödie und der Tragödie, Eintheilung in comedias divinas de Vega in Lebensgeschichten autos sacramentales (Stücke, die am Frohnleichnamstage aufgeführt wurden, und die Verherrlichung der Sacramente zum Zwecke hatten) eingetheilt; und diese bildeten drei Classen: 1. die heroischen (eigentlicher: historischen); 2. die Wand- und Degenstücke (comedias de capa y espada) aus der Classe des eleganten Lebens, voll der verwickeltesten Intrigue; 3. die Figurstücke (comedias de figuras), wo ein würdiger Bildhauer oder Dame die Hauptrolle spielt. Daneben gab es nun noch Vorspiele (Lazzi), Frotzenspiele, meist komisch (entremeses) und gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet (Saynetos). Schon dies deutet darauf hin, daß das spanische Drama ein eigenthümliches Gewächs war, und wir können es mit unserm A. W. Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen am füglichsten durch die Bezeichnung des romantischen Schauspiels unterscheiden. Wie sehen überhaupt nicht ein, warum wir den eigenthümlichen Werth der dramatischen Kunst der christlichen Zeit herabsetzen sollen, um nur das griechische Drama zu erheben, da dies offenbar Mißkennung der neuen Aera beurkundet? Wir wissen es, daß es in der neuern Dramatik eigentlich durchaus nur eine Form, die Komödie der Spanier (nicht durch Lustspiel, sondern am füglichsten durch Schauspiel zu übersetzen) geben kann. Schätzen wir nun aber die neuere dramatische Kunst nach ihrem wahren, dem vorantischen Schalte, so überzeugen wir uns gewiß auch bald, daß zwei Nationen in ihr die Palme, jede dem Geiste ihres Landes gemäß und zugleich den allgemeinen und notwendigen Forderungen menschlicher Entwicklung entsprechend, ersiegt haben — auf der einen Seite die englische im ihrem Shakespeare, und auf der andern, noch herrlicher wohl, die spanische im ihrem Lope de Vega und Calderon. Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue,

Dieser natürliche Reflex des buntschillernden, romantischen Farbenspiel so sehen wir sie bei dem Engländer schon mehr in dem großen, nur die rohe Kraft des Inhalts imponirenden Styl des Norden auftreten. Aber dem Spanier war es vorbehalten, sie mit der ganzen Würde d' castilischen Tiefe, aber auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Südens durchzuführen, und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben, auf welcher ihm keine Nation nachkommen, wo aber oft genug von ihm borgen konnte. Dabei war ihm die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige Andacht am Kreuze von Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums erlangen kann — gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der spanischen. Auch die Redondilien gaben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die niemand weiter theilte, so wie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in drei Jornadas oder Acte sie, nicht ganz ohne Bedeutung, auszeichnete. Dürfen wir uns wundern, wenn ein Ernst behauptet werden will, daß wir die wahre Herrlichkeit des neuen Drama gar noch nicht kannten, so lange uns unser Schlegel nicht Spaniens Blumenhaine eingeführt hatte? — Ohne aber noch weitläufiger darüber zu werden, als wir es schon so über die Gebühr geworden sind, geben wir noch einige Züge aus der Geschichte dieser Poesie. Nachdem in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts eine gelehrte Partei, in dem unbestimmten Schönen nach Theater, das griechisch und römische Drama dem Volk aufzudringen, unglücklich versucht hatte, trat Torres Naharro auf, und legte den Grund zur echtspanischen Komödie, welchem der große Lope de Rueda, selbst Schauspieler mit Stücken in Prosa folgte. Aber das Theater der Spanier war damals, wie das der Griechen unter Thespis und Phrynichus, noch sehr arm, und bestand nach Cervantes aus einigen Brettern und Bänken und einer Garderobe, die sich nebst den Decorationen in einen Sack packen ließen. Ausgebildeter wurde schon das Drama durch Cervantes den Nebenbuhler des großen Lope de Vega, ohne ihm doch gleich zu kommen. Aber den ersten Höhepunkt seiner Ausbildung fand es in dem zuletzt genannten, dem vor Calderon allgemein Gefeierten (geb. 1562), der in allen oben angeführten Gattungen spanischer Komödie sich mit ungeheuerem Beifall versuchte, und dessen berühmteste Stücke mit Ausschluß der Autos und Vor- und Zwischenspiele allein 25 Bände anfüllen. Ihn bezeichnet unerschöpfliche Erfindungsgabe, eine höchst verwickelte Intrigue; aber ihm fehlt die innere, feinere Politur und wie konnte es auf dieser Stufe und bei dieser Fruchtbarkeit anders seyn? Ihn umgab ein Heer von Nachahmern, welches die Komödie bis zur zweiten und höchsten Stufe begleitete, die durch den unsterblichen Pedro Calderon de la Barca (geb. 1600) bestimmt genug angezeigt ist. Er, der Hofdichter des vierten Philipp, der mit der größten Vorliebe für das Theater sorgte, war der Erwählte, um das spanische Theater zum höchsten Gipfel zu erheben, und niemand hat wahrer von ihm gesprochen als A. W. Schlegel, aber auch eben dadurch siegreich erwiesen, daß in dem Kraus romantischer Dramatiker überhaupt er die kostbarste Perle sey. An Fruchtbarkeit fehlte es ihm auch nicht, und man schreibt ihm 127 Komödien und 95 Autos zu. — Auch sehr Sonne lockte eine Menge Nachahmerschwärme hervor; aber nach ihm sank mit der Monarchie auch der poetische Gehalt. Mit der französischen Dynastie kam der leere, französische Geschmack auch über die spanische Bühne, und erst in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erweckte Vincente Garcia de la Huerta das altspanische Theater

der, und gewiß wird das neueste S  
 eine dichterische Nachbläthe auch für di  
 h mancher edle Dichter, ein Juan V  
 nandez de Moratin, ein D. Luciano  
 anien blähen mag. — Nachdem wir  
 anier so lange verweilt haben, wäre  
 it, nachholend, über eine der schbuste  
 in, uns noch erklären wollten, für w  
 . Im Roman, der früherhin als Rit  
 inlich von Vasco Lobera im 14ten Ja  
 e, originale Ausbildung erhalten hatte  
 eige trieb, die man aus dem hochnochi  
 xrote am besten kennen lernt, hatte  
 in angeführten Lazarillo de Tormes d  
 oiseltältigsten Schelmenromanen (del gusto picaresco) angegeben,  
 er welchen Don Guzman de Alfarache von Matthes Aleman (1599)  
 Zeichnung verdient. Eine Fluth von Novellen, unter welchen die  
 Timoneda und Perez de Montalvan genannt werden müssen, ergoß  
 daneben. Aber hier trat der unsterbliche Miguel de Cervantes

gleich der casti-  
pelt worden ist.  
issenschaften die  
icht aufkommen  
ier ist Ignacio  
schrieben, wohl  
w. nichts von  
der profaische  
ein Don Qui-  
n der Geschichte  
je Weise geht.  
die didaktische  
rosio de Moras  
Bege fort. Es  
sche, um seine  
nen historischen  
sich als prag-  
na de Aragon.  
ein herrliches  
aber nach ihm  
in auch in die  
d - s - r.

**Spartacus**, von Geburt ein Thrazier, hatte das Unglück, als Sklav nach Italien geschleppt, und in die berühmte Fechterschule zu Capua gesteckt zu werden. Er war es, der in Verbindung mit 70 andern Unglücksgegnossen die Kegel seines Kerkers zerbrach, auf den Versuch sich rettete, und von dort aus im Jahre 73 vor Ehr. Geh. die rechts beherrschenden Römer bekriegte. Schmachvoll war es für die stolzen Eroberer, daß sie gegen eine Handvoll verächtlichen Sklavengesindeis zu Felde ziehen sollten, und welche Demüthigung erfuhren sie, als der bandfeste Gladiator den römischen Prätor Vatinius, der ihn mit E-

nichten gedachte, mit seiner Legion obllig vernichtete. reich verschaffte dem Spartacus ein Heer von 10 000. Iben zog er sich an die Alpen und überstiel dem Consul nachrückte, mit solchem Glück, daß er auch die Haupt schlug. S

ellius, und p  
en Todesstreicher  
ir der Stolz d  
artacus sämtli  
Hundredgenossen  
ein Heer wuchs  
turen Haufen r  
h, welche das r  
menschlichen Ge  
l, oder des heu  
, und rüstete  
: Gefahr, da A

mar den bewährten Licinius Crassus, den nachher die Spitze des Heeres. Nur mit sechs Legionen : Fechterhaufen überwältigen zu können. Er schickte n Nummius mit zwei derselben voraus, um die eides genau zu beobachten. Aber der Unbesonnene

sich hierauf gegen  
ter den Wällen der  
ien Fechters Schutz  
stündlicher gekränkt  
ingene, den Manen  
, bei dessen Todten-  
120,000 Mann an.  
ilde Räuberzüge in  
h seine scheußlich

In den Gebirgen  
Neapel, nahm er  
in Fortsetzung des  
Klavenfeldherrn zit-

ß sich in ein Gefecht mit der Ueberzahl des Feindes ein, und ward  
 schlagen. Nun ging Crassus selbst, nachdem er ein schreckliches Bei-  
 spel der Strenge an 500 Soldaten des Nummius gegeben hatte, in-  
 er den zehnten Mann derselben hinstichten ließ, gegen Spartacus,  
 lug 10,000 Mändeter, und schloß den Hauptanführer bei Rhegium  
 leggio) durch einen sechs Meilen langen Graben ein. Entschlossen  
 lug sich Spartacus in der Nacht unter unglaublicher Anstrengung  
 reb das römische Heer; doch Crassus, welcher dem Tollkühnen wohl  
 s Wagestück zutraute, auf Rom geradesweges loszugehen, verfolgte  
 1, und schlug einen beträchtlichen Theil seines Heeres, der sich aus  
 zufriedenseit mit dem Oberanführer getrennt hatte. Nun zog sich  
 partacus wieder zurück. Allein er ward von seinen eignen Anhängern  
 abthigt, sie gegen die Römer zu führen. Mit einer Tapferkeit, die  
 hl zu siegen verdient hätte, fochten die Soldaten des Spartacus, der  
 ren selbst ein glänzendes Beispiel von Muth und Geschicklichkeit gab.  
 er er vermochte nicht, der Kriegserfahrung des Crassus und seiner  
 plonen zu widerstehen. Nachdem er lange mit beispielloser Hartnäckig-  
 t, selbst auf den Knien, gefochten hatte, fiel er, von unzähligen  
 unden durchbohrt, über einen Haufen Römer hin, die er seinem ge-  
 hten Zorne aufgeopfert hatte. 60,000 Aufrührer sollen, nach dem  
 erichte der Römer, in dieser Schlacht gefallen seyn. 6000 wurden  
 ängen, und auf der appischen Straße von Capua bis Rom in fur-  
 Entfernungen von einander an das Kreuz geschlagen. Zwar retteten  
 ) Viele des großen Heeres und leisteten auch noch Widerstand, wur-  
 a aber noch in demselben Jahre von dem berühmten Pompejus völlig  
 nichtet. Dieser Krieg heißt in der römischen Geschichte der Sklaven-  
 er Fehrkrieg. Kl.

Spath nannte man in der alten Bergmannssprache solche Steine  
 d metallische Kalke, die nicht nur ein blätteriges Gefüge, sondern  
 h eine, dem zwei- oder mehrfachen Durchgang ihrer Blätter ent-  
 ehende, meist rautenförmige Bruchgestalt haben. Einige Mineral-  
 n, die nach dieser Bestimmung hieher gehörten, wurden jedoch nicht  
 den Spathen gezählt, z. B. der Diamant. Dagegen begreift man  
 it mancherlei dichte Abarten darunter, auf die jener Begriff nicht  
 wendbar ist.

Species, Art, die Unterabtheilung der Gattung, s. Classe.

Speckbacher (Joseph), geb. am 14ten August 1768 in dem  
 olischen Oberen Rinn, zwischen den Städten Innsbruck und Hall,  
 es der vorzüglichsten Häupter der tyroler Insurrection von 1809.  
 schon seine Aeltern nicht unvermöglich waren, brachte er dennoch  
 ne Jugend als Wildschütze zu, weit berühmt durch sein herrliches  
 ge, seine Stärke und Gewandtheit, wie er denn schon als Knabe  
 en Raubbären erlegte, und einen gefangenen Lämmergeier mit bloßen  
 inden fortschleppte. Späterhin bestellte er theils in Ruhe und Frie-  
 a sein Stüchlein, theils lieferte er Holz zu den Salinen von Hall. Er  
 ir seit Jahren einer der Vertrauten des Sandwirths Hofner, und  
 ch der schmerzlichen Losreißung Tyrols von Oesterreich einer der Mit-  
 punkte der mit der bayerischen Regierung Mißvergünstigten, und nach  
 it alten Herrn Verlangenden. Am 12ten April 1809, dem Tage des  
 isbruches der Insurrection, überfiel Speckbacher die bayrische Gar-  
 on der Stadt Hall, und fing mit dem haller Kronenwirth Joseph  
 raub die von Innsbruck entkommene bayrische Cavallerie. In dem  
 effen vom 25ten und 29ten Mai, welche die Hauptstadt Innsbruck  
 d ganz Tyrol zum zweiten Male befreiten, that sich Speckbacher



besonders hervor. Sein zehnjähriger Sohn blieb ihm von Stunde zur Seite. Nicht geringeren Muth und Reichthum der Erfindung zeigte er bei der Blokade von Kuffstein. — Als kraft des jünner Waffensstillstandes, die Oesterreicher Tyrol evacuirt, dieses aber dennoch fortfuhr verzweifelte Gegenwehr zu leisten, war auch Speckbacher unter den Vordrsten in den Gefechten vom 4ten, 6ten und 7ten August, u in der Schlacht bei Innsbruck am 13ten August, welche den Marsch Herzog von Danzig zwang, gänzlich aus Tyrol hinwegzuziehen. — In dieser dritten Befreiung verband Speckbacher der tyrolischen Vertheigung auch das salzburgische Gebirgsland, am 15ten September erfu er bei Lofer und Lustenstein entscheidende Vortheile, wurde aber am 16ten October bei Mellet geschlagen, sein Sohn gefangen; er selbst entkam nur mit genauer Noth. Die Kundmachung des wiener Friedens in Tyrol ließ das oft getäuschte Volk in vielfältigem Zweifel. A Speckbacher ließ sich täuschen, und glaubte an eine Wiedererneuerung des Kriegs. Er flüchtete nun mit unglaublicher Hastlosigkeit von A zu A, verbarg sich geraume Zeit unter Schnee und Eis in einer bekannten Höhle, sieben Wochen lang war er in seinem eigenen St verfangen, endlich im Mai 1810 flüchtete er über die Gebirge n Wien. Hier erhielt er Obristens-Pension, und sollte die für die Tyrol im temeswarer Banat neugestiftete Colonie organisiren. Beim A bruche des Krieges von 1813 schlich er sich wiederum nach Tyrol h ein, und obgleich es zu keiner entscheidenden Waffenthat kam, leistete dennoch vortreffliche Dienste. Nach so vielen Auszeichnungen, Mülligkeiten und Gefahren verdiente er es allerdings, an dem unvergesslichen feierlichen Tage der Anführung der bewaffneten Schützenmannschaft seyn, an welchem die längstersehnte Wiederkehr unter die alte geliebte Herrschaft von Oesterreich durch die dem Kaiser Franz in Person gesetzte Erbhuldigung besiegelt wurde. B m r.

**Speckstein**, ist gewöhnlich von weißer, seltner von grüner, grau rother und gelber Farbe, und zeichnet sich durch seine Weichheit u Milddigkeit, durch seine Fettigkeit und das Nichtanhängen an der Lu aus. Er hat die Eigenschaft, daß er dem Siegellack durch Reibung gative Electricität ertheilt. In Cornwallis wird er zur Porzellan-E reitung bergmännisch gewonnen. Sonst braucht man ihn zum Fla ausmachen, zum Putzen der Tressen, zum Poliren, zum Glattmache radirter Stellen im Papier, versetzt mit Farben zu einer besondern von Pastellfarben u. Da er sich gut auf der Drehbank verarbeit läßt, so drehselt man daraus allerhand Bilderwerke, die zum T hart gebrannt werden. Er äußert eine so starke Anziehungskraft ge das Glas, daß er, darauf gestrichen, fast gar nicht wieder wegzubrin ist. Am mächtigsten bricht er in Cornwallis und im Banreuthisch Er hat auch die Namen: Seifenstein, Schmerstein, Schneidstein, f nische Kreide, briançonner Kreide, Streatit.

**Expedition** (in der Handlung), ist überhaupt die Versendung und Fortschaffung von Waaren and Gütern, insbesondere aber ne man Expedition die Versendung fremder Waaren und Güter; da Expeditionsgeschäfte bei Kaufleuten solche Geschäfte sind, wo Jem nicht für eigene, sondern für fremde Rechnung fremde, ihm nicht zu hbrige Waaren weiter sendet. Ein solcher Mann heißt Expedite und diese Art von Geschäften überhaupt wird Expeditionshandel genant Jeder Expeditur hält ein Expeditionsbuch, worin verzeichnet wird wann und von wem er Waaren zur Versendung oder Expedition pfangen hat; 2. an wen; 3. wann und 4. auf welche Weise sie al

lande worden sind. Die Gefahr für die zu handelnden Waaren ruhet nicht des Expedient, sondern der Abkäufer und der Empfänger, je nach dem dies durch die Art des Handels bestimmt wird. Jedoch muß der Expedient auch für den Zufall stehen, wenn er die Waaren auf eine andre, als die ihm vorgeschriebene Art und Weise sendet, und dadurch ein Nachtheil entsteht. Uebrigens muß jeder Expedient die ihm zur Expedition aufgegebenen Güter auf eine sichere Weis, zur rechten Zeit und an die rechte Person senden. Ueber den Kosten für die Fortschaffung erhalte der Expedient zur Vergütung für seine Mühe die Provisen oder die Provision, deren Betrag gewöhnlich nach dem Werthe der Waaren und den Bemühungen der Versendung sich richtet. Die Expeditionsbriefe sind Handlungsbriefe, welche die zu Lande oder zu Wasser verhandelten Güter, die Namen der Kaufleute, Schiffer und der Schiffe, die solche führen, was dabei Fracht bedungen, das Gewicht der Waaren u. s. w. beschreiben. Die Expeditionsbriefe zu Lande werden gewöhnlich Frachtbriefe, und die zu Wasser Commisissionsbriefe genannt.

**Epenet**, (Philipp Jacob), der Reformator des religiösen Lebens der lutherischen Kirche im 17-ten Jahrhundert, war den 17ten Januar 1634 zu Kappelweiler im Ober-Rhein geboren, wo sein Vater das Amt eines Raths und Registrars des Grafen von Kappelstein bekleidete. Früh zum geistlichen Stande bestimmt, wies sich sein Herz auch bald zu den frommen Lehren, die die gottesdienliche Ordnung seine Heimat, bei ihm erweckte und durch das Verfall ihrer Vorbereitung zum Tode, dessen Zeuge der 14jährige Knabe war, befruchtete. Der Wandel und Erbauungsbücher, wie Traktat wahres Christenthum, leiteten den Jüngling auf diesem Wege weiter und hielten ihn von Ausschweifungen zurück. Seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte er dem Hofprediger Stolle zu Kappelstein, dessen Predigeramt er auch nachher übernahm. Nach kurzem Verweilen im Gymnasium zu Colmar begann er 1651 seine theologischen Studien

1652 Magister, 1654 Lehrer der beiden Prinzen ist Johann Carl von der Pfalz, die er besonders in Pentecost unterrichten mußte, und hielt, neben sonst der Theologie, öffentliche Vorlesungen über die philosophischen Wissenschaften. In den Jahren 1659 bis 1661 war Ausbilder der Unteroffiziere Basel, Löhningen, u. s. w. An letztem Orte hatte der Jesuit Werner Heraldiker, Epenets Interesse für diese historische von neuem angeregt. Die Früchte dieser Thätigkeit sind mehrere genealogische und heraldische Werke, z. B. in Europa 1664, Commentarius historicus in

stigma domus Saxonicae 1664, Historia Institutum Illustrium 1664, Institutum illustre 1664, durch welches noch jetzt sehr geschätzte Hauptwerk Epenet die wissenschaftliche Erhaltung der Wappenkunde in Deutschland zuerst begründet hat. Zu Strazburg lehrte er noch seine Schüler die akademischen Vorlesungen fort, wurde 1663 Freyprediger und 1664 an einem Tage Doctor der Theologie und Poese. Schon im Jahre 1666 übernahm er, empfohlen durch den Ruf seines Vorgesetzten und Arminius, das wichtige Amt eines Seniors der Pfarre zu Frankfurt am Main. Zu gewöhnlich, um sich mit dem großen Verfall, den seine von der bisherigen dogmatisch polemischen Methode ganz abweichenden erbaulichen Predigten fanden, zu begnügen, hielt er dies seit 1670 eine dreywöchentliche Colloquia privata an, die wieder

stant auf Exordition und Exiliret gar nicht ausgehende Absicht die erste Quelle des Pöbels zu werden. Von dieser Zeit an gebürt Epenets Leben fast ganz der Geschichte dieser merkwürdigen Veränderung des religiösen Zustandes an, deren Grundbewegkraft sein Beispiel und der Geist seiner theologischen Schriften war. Wir verweisen daher, um und nicht zu wiederholen, auf die in dem Art. Plessien über Epenets Einfluß auf sein Zustaltes gegebene Notizen. Der beschriebne Mann, der nie ein Reformator heißen wollte, hatte bei seinen häuslichen Erbauungstunden nur die heilige und religiöse Verbesserung seiner Freunde im Hause und seinen ungewöhnlichen Schritte ohne Billigung seiner Kollegen und der Obrigkeit gethan. Weil er aber in seinen *sermones* *de doctrina*, die zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Arnolds Postille erschienen, in den Abhandlungen vom geistlichen Priesterthum und von der allgemeinen Sittengesetzlichkeit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen, die er zu seiner Rechtfertigung gegen einige wegen seiner Wünsche von Seiten der orthodoxen Eiferer für den Buchhandel der Concordienformel erdohlenen V. . . . .  
 Mangel an moralischer Wirksamkeit der dogmatis, der leidenschaftliche Polemik u in der Behandlung der Theologie und dlichen Sinnes über dem Streben nach i Fremdbestimmtheit rühte und zur Demüthigung Kenntniß und Bedung der Religion für eto Klärte, sah er sich von den Theologen alls an und einer gefährlichen Verurtheilung konnten sie ihm mit Grund eine Verwechslung der protestantischen Religion mit der unchristlichen Theologie zuden, die von dem Mangel an philosophischer Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks in keinem überhanpt etwas direct gedehnten Christen betrübt. Doch offenbar schaw deren sie ihrer eignen Sache, wenn sie seine milde Herablassung zu den Bedürfnissen des Volks und seinen Eifer für die Verbesserung des Unterrichtes für bedenklich und erniedrigend erklärten. Die dankbare Nachwelt erkant in Epeneten, der sich noch als Oberhofprediger zu Dresden röhrt bis zu mit dem Religionsunterricht der Jugend abgab, den Zubereitender der fast ganz verpissenen lateinischen Kunst Die Einrichtung der sehr nützlichen Lateinmündsprichtungen, welche die Prediger mit der Schulsugend und dem Landvolke halten, ist sein Verdienst, denn auf seinen Verord wurden sie zuerst in Sachsen angeordnet, auch war er der erste, der den Nutzen der öffentlichen Konfirmationen und Liebe stützte. Eine schriftliche Vorklärung, die er sich bei seinem Reichthume, dem Churfürsten Johann Georg III., erlaubte, um ihm auf die Fehler seines Wandels aufmerksam zu machen, zog ihm die Ungnade dieses Fürsten zu, die seine Freunde eifrig benutzten, um ihm den Aufenthalt in Dresden zu verlerden. Dabei ging er 1691 als Probst und Inspektor der Kirche zu St. Nicolai und Bischof des Konsistoriums nach Berlin, wo er allgemeiner Verehrung und ein ruhiges Alter genoss. Hier hatte er an der Errichtung der Universität Halle großen Antheil, schlichtete die schadhafte Verhandlung mit der Pörsicht und Milde, die alle seine Schritte bezeichnete und erludte noch 1698 die Ernennung, daß der bresdener Hof ihm in seine vorigen Würmer zurück berief, eine Ehre, die er jedoch ablehnte. Denn wie unvorsichtig ihm auch die theologische Facultät zu Wittenberg zu ihrer eignen Ehrende 1695 in einer feindlichen Klageschrift oba Irrthümer vorge-

worfen hatte, seiner Frömmigkeit, Einsicht und Thätigkeit für das Gute ließen alle Unbefangenen Gerechtigkeit wiederfahren und die Menge seiner Anhänger stieg mit jedem Jahre. Wenn durch schwärmerische Aebte unter diesen Manches übertrieben und verdorben ward, was in seiner Hand Segen schaffte, wenn er selbst die Schwachheit hatte, dergleichen Menschen bisweilen ernstlicher in Schutz zu nehmen, als die Klugheit es gestattete; so blieb dabei doch sein Verdienst, der Kirche ihre Gebrechen gezeigt und den Geist wahrer Verbesserung in der Verwaltung des Predigtamtes (vergl. d. Art. Prediger) eingeseßt zu haben, ungeschmälert. In seinen theologischen Bedenken, Gutachten und Briefe über religiöse Angelegenheiten, die seit 1700 erschienen, spricht überall ein echter christlicher Sinn, eine sanfte Duldung, eine feine geübte Menschenkenntniß und der redlichste Eifer für das Gute. Die Kirche, die er von scholastischen Fesseln befreit, und zur wahren Gottseligkeit geleitet hatte, immer auf dem Herzen tragend, starb er zu Berlin den 5ten Februar 1705. Die Geschichte nennt seinen Namen mit großer Achtung neben dem edeln Fenelon. E.

Spenser (Edmund), einer der größten und ausgezeichnetsten unter Englands ältern Dichtern, wurde wahrscheinlich 1553 geboren. Er scheint von niederer Herkunft gewesen zu seyn, obgleich er in einigen seiner Gedichte sich der Verwandtschaft mit dem adeligen Hause Spenser in Northamptonshire rühmt. Von seiner Erziehung ist nichts bekannt; wahrscheinlich ward er als ein Sizer oder armer Student, der unentgeltlich beßtigt und gekleidet wird, 1569 in das Pembroke-Collegium zu Cambridge aufgenommen. Er erhielt zwar den Grad eines Baccalaureus und Magisters der Künste, aber seine übrigen Hoffnungen schlugen fehl. Deshalb ging er nach Nordengland, wo er sich bei seinen Verwandten aufhielt. Hier betraf ihn ein Umstand, der in dem Leben eines Dichters von wichtigen Folgen ist. Er verliebte sich, aber die ländliche Schöne, welche der Gegenstand seiner ersten Zärtlichkeit war, und die er unter dem Namen Rosalinde verewigt hat, ward ihm, nachdem sie einen gewöhnlichen Roman mit ihm gespielt hatte, ungetreu. Dies gab wahrscheinlich zu seinen Schäfergedichten, (Shepherds Calendar), welche verliebte und zärtliche Klagen enthalten, und das erste waren, was öffentlich von ihm (1579) erschien, die Veranlassung. Er eignete sie unter dem demüthigen Namen: *Jamerto*, dem berühmten Philipp Sidney zu, mit dem er durch einen Freund, Gabriel Harvey, der ihm gerathen hatte, sein Glück in London zu suchen, auf eine, der Sage nach, sonderbare Art bekannt geworden war. Spenser ließ sich nämlich bei Sidney melden, und ihm zugleich einen Gesang aus seinem Gedichte, die Feenkönigin (Fairie Queen), welches er damals bearbeitete, überreichen. Einige Stanzas davon entzückten Sidney so sehr, daß er seinem Haushofmeister befahl, dem Dichter 50 Pfund Sterling auszuzahlen. Kaum hatte er noch eine Stanze gelesen, als er die Summe verdoppeln ließ. Sidney las noch eine Stanze, und befahl nun, das Geschenk auf 200 Pfund zu erhöhen, aber sogleich auszuzahlen, weil er sonst, wenn er weiter läse, in Versuchung käme, sein ganzes Vermögen hinzugeben. Sidney führte ihn nun bei seinem Oheim, dem Günstling Leicester, ein, der ihn zu seinem Geschäftsführer im Auslande annahm. 1580 begleitete er den Lord Grey, der zum Statthalter von Irland ernannt war, dorthin, als Secretär. In diesem Verhältnisse entwickelte Spenser solche Talente für Geschäftsführung, die man gewöhnlich, aber ungerechter Weise, für unvereinbar mit dem dichterischen Genius hält. 1582 kehrte er mit

Lord Grey zurück, und bewarb sich vielleicht einige Jahre lang bei Hofe um eine Anstellung oder Belohnung, wodurch er die große Kenntniß von den Ränken und Täuschungen erwarb, die an den Höfen gebräuchlich sind, und die er so kräftig in seinem Gedichte: „Mother Hubbard's Tale,“ geschildert hat. Für seine Geduld ward er endlich 1586 mit mehr als 3000 Aekern Landes in der Landschaft Corke belohnt. Spenser nahm Besitz von seinem Gute. Seine Wohnung war das Schloß Kilcolman bei Doneraile, wo er sich in dem Tone ländlicher Dichtung als einen Hirten besang, der seine Heerden weidet, „und oft die kühlen Schatten der grünen Erlen an Mulla's Gestade besucht.“ Hier erhielt er 1589 von dem Prachtliebenden Sir Walter Raleigh einen Besuch, der unter Lord Grey in Irland befehligt hatte, und jetzt gleichfalls eine große Besitzung von der Krone geschenkt erhalten hatte. Spenser feierte ihn in einem Gedicht unter dem Titel: Der Schäfer des Oceans, worin er ihn wegen seiner glänzenden Talente und seiner feinen Sitten sehr hoch erhebt. Unser Dichter war damals mit dem großen Gedicht, die Feenkönigin, beschäftigt, wovon er die drei ersten Bücher vollendet hatte; und als er im folgenden Jahre mit Raleigh nach London ging, gab er sie mit einer Zueignung an die Königin Elisabeth, und einem zur Einleitung dienenden Briefe an Raleigh heraus. Spenser behauptete, Raleigh habe ihm zuerst die Gunst der Königin zugewandt; allein Philipp Sidney hatte ihn zuerst bei ihr eingeführt. Dadurch wird auch die Geschichte unwahrscheinlich, daß schon früher von der Königin ihm ein Jahrgehalt ausgesetzt worden, der ihm von dem sparsamen Cecil vorgeworfen worden sey, weshalb er diesen großen Staatsmann immer als seinen Feind betrachtet habe. Wahr ist es hingegen, daß er ein Sonett in Hinsicht auf seine Feenkönigin an Cecil richtete, worin er sich wegen „seiner eiteln Keime, der Arbeit verlorner Zeit, und wegen seines unskäten Wibes“ vertheidigt, aber die Hoffnung äußert, daß „der tiefere Sinn“ Cecils Beifall erhalten werde. Elisabeth belohnte 1591 seine Dichtung und Zueignung durch einen Jahrgehalt von 50 Pfund Sterlinge; auch wurde er zu ihrem Hofpoeten ernannt, obgleich ihm dieser Titel nicht förmlich beigelegt wurde. Spenser kehrte 1591 nach Irland zurück, und verheirathete sich in seinem 40sten Jahre mit einem Landmädchen von niederm Stande, welches aber Reize genug besaß, ihn zu einem schwärmerischen und wirklich poetischen Hochzeitgedichte zu begeistern. Nicht lange genoss er seines ehelichen Glücks, da es durch die Unruhen des Grafen von Tyrone gestört wurde, weshalb er wahrscheinlich 1595 wieder nach England ging. Hier gab er einige Gedichte heraus; auch entwarf er einen Plan zur Unterwerfung Irlands, den er im nächsten Jahr vollendete, unter dem Titel: View of the State of Ireland, welcher erst 1633 im Druck erschien, und eben so sehr wegen der darin entwickelten Kenntnisse und Einsichten gerühmt, als wegen des Mangels an Mäßigung in einigen Rathschlägen getadelt wurde. 1596 gab Spenser seine Feenkönigin aufs neue, und zwar mit drei Büchern vermehrt heraus, wodurch nach dem ursprünglichen Entwurf nur die Hälfte des Gedichts vollendet war. Die sechs übrigen Bücher sollen von einem Bedienten, der sie nach England bringen sollte, verloren worden seyn. Allein dieß ist ungewiß, und vielleicht wurden sie nie vollendet. Nur zwei Gesänge haben wir von diesen sechs Büchern erhalten, die sich unter dem Titel: Cantos of Mutability, bei allen vollständigen Ausgaben des Gedichts befinden. 1597 kehrte er nach Kilcolman zurück; da aber Tyrone im nächsten Jahre sich öffentlich empörte, und die ganze Grafschaft Corke einnahm,

so mußte Spenser mit seiner Gattin nach England fliehen, und das Einiges der Wuth und Raubgier der Insurgenten Preis geben. Sein Haus wurde verbrannt und der Sage nach auch ein seiner Kinder, welches nicht mit fortgebracht war. Er selbst ward dadurch in grämliche Armuth versetzt, und erlag unter diesen Leiden entweder schon 1598 oder zu Anfange des darauf folgenden Jahres. Seinem Andenken erfuhr indessen die schuldlose Ehre; auf Kosten des edelmüthigen und hochberghgen Grafen von Essex ward er in der Westminster-Abtei be-  
 graden; mehrere Dichter begleiteten seine Leiche dahin, und die Gräfin Anna von Dorset ließ ihm ein Denkmal errichten. Einer seiner Nachkommen ward unter Carl II. in seine Güter in Irland wieder eingesetzt. Ueber die Güter und den Privatcharakter unsers Dichters ist nichts bekannt, aber nach den achtungswürdigen Freunden, welche er hatte, darf man annehmen, daß auch sein geselliges und bürgerliches Betragen seines dichterischen Ruhms nicht unwürdig war. Seine Werke sind von dem Geiste der Andacht und Liebe und einer reinen erhabenen Stil-  
 lichkeit befeelt; und obgleich er oft den Straßen in seinen Gedichten seine Achtung bezeugte, so machte er sich doch keiner niedrigen Schmeicheleien schuldig, wie so viele der ausgezeichneten Männer seiner Zeit thaten. Spensers dichterischer Ruhm wird jetzt hauptsächlich durch seine Feen-  
 Eposen erhalten; denn seine allegorischen, sprachreichen Hirtengedichte werden sich  
 lehrere gilt  
 Erücken, si  
 der Gedank  
 dau vor an  
 ten auszeich  
 gewiß eines  
 aus blähenl  
 dung, und  
 pfündungen  
 Aber es ist  
 gehends dai  
 Zeit viel de  
 Darstellung...  
 Das Feenepos ist übrigens in achttheiligen Stanzien geschrieben, und jedes der sechs vollendeten Bücher enthält wiederum zwölf Gesänge. Die beste und bekannteste Ausgabe von Spensers Werken ist die von Hughes (London 1755, 8 Vol. 8. und 1778, 8. Vol. 12). Man vergl. auch Warton's Observations on the Faery Queen (London 1762, 8.) Daff Critical Observations (London 1770, 8.) und die Schleswigschen Literaturbriefe, erste Sammlung, S. 21. ff. N. P.

**Epeffart**, ist einer der größten Wälder Deutschlands, an den westlichen Gegenden von Franken und den östlichen vom ehemaligen oberrheinischen Kreise. Er verbreitet sich über eine hohe Bergstrecke, enthält über 200,000 Morgen, und besteht größtentheils aus Laubholz, als Eichen, Buchen &c. Kleine Theile gehören zu Löwenstein-Berthheim, zum schönbörnischen und erbachschen mediatisirten Gebiete. Die Hauptmasse besitzet aber jetzt der König von Bayern, als Fürst von Aschaffenburg.

**Speyer** oder **Speier** (lat. *Solras*), 1. ein ehemaliges Hochstift im oberdeutschen Kreise zwischen Ehrypfalz, Badendurlach, Nieder-Elfaß und der Grafschaft Leiningen. Das Ganze hatte auf 28 Qua-  
 dratmeilen gegen 53,000 Einwohner, größtentheils catholisches Religion,

welche sich vom Wein-, Getraide-, Obstbau und von den Salinen zu

πρωινιασπορον.

**Sphäre.** Dies Wort bezeichnet im Griechischen überhaupt eine Kugel. In der Astronomie bedeutet es theils das blaue Gewölbe, welches uns überhaupt zu umgeben scheint, und welches sich uns als eine Kugel darstellt, in deren Mittelpunkt das Auge steht, deren untere Hälfte durch den Horizont oder vielmehr durch die Erdoberfläche verdeckt wird, und die sich mit allen darin befindlichen Gestirnen in 24 Stunden um eine feststehende Aze dreht; theils auch die Nachbildung dieses Weltgebäudes im Kleinen, oder das aus lauter Kreisen zusammengesetzte Instrument, woran man sich das Weltgebäude vorstellen kann. Besonders bedient man sich des Wortes Sphäre, wenn die verschiedenen Stellungen der Himmelkugel und ihrer Kreise gegen verschiedene Orte

der Erde betrachtet werden. Eigentlich nennt man dann auch Sphäre den Kreis, innerhalb dessen einer ist oder bleiben soll: den Wirkungskreis, den Gesichtskreis. So sagt man z. B., er ist nicht in seiner Sphäre, d. h. in einem seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis; oder: das ist über seine Sphäre, d. h. über seine Fassungskraft, über seine Fähigkeiten.

**Sphinx.** Es gibt sowohl in der griechischen, als ägyptischen Mythologie eine Sphinx, von denen aber die Vorstellungen und Erzählungen der Alten verschieden waren. Der griechischen Sphinx legten sie zwei Eigenschaften: Grausamkeit und räthselhafte Reden bei. Juno, erzählt die Nythe, war auf die Thebaner erzürnt, und sandte deshalb die verderbliche Sphinx, eine Tochter des Typhon (u. s. Typhon) und der Echidna, von denen überhaupt alle Ungeheuer abkommen. Sie nahm ihren Wohnort auf dem phicischen Berge bei Theben, und legte den Thebanern allerhand von den Rufen erlernte Räthsel vor, insondere auch dies, welches Thier gehe am Morgen auf vier, des Mittags auf zwei, und am Abend auf drei Füßen? Wer das Räthsel nicht löste, wurde zerrissen und aufgefressen. Oft kam sie auch in die Versammlungen der Thebaner, gab Räthsel auf, und ergriff, wenn sie nicht aufgelöst wurden, wen sie ertöden konnte. Endlich ward auch des Königs Kreon Sohn, Remon, gefressen. Der Bauer versprach darüber dem, der jenes Räthsel lösen würde, seine Schwester Jocaste und mit ihr das Königreich zu geben. Oedipus löste es. Es ist der Mensch, der als Kind auf Händen und Füßen kriecht, als Mann auf zwei Füßen einhergeht, und im Alter noch den Stab zu Hilfe nimmt. Die Sphinx stürzte sich verzweifelt vom Felsen herab, und Theben war befreit. — Palaepharus in seinem Werke über Unglaublichkeiten hält die Sphinx für die erste Gemahlin des Cadmus, welche, als der letztere die Harmonia heirathete, aus Eifersucht ihren Gemahl verließ, und von dem phicischen Berge aus den Thebanern viel Schaden zufügte, bis sie endlich vom Oedipus gebüdet ward. — Die ägyptische Sphinx unterschied sich in der Vorstellung dadurch, daß die Grausamkeit und die Kunst, spitzfindige Räthsel aufzugeben, nicht zu ihren Eigenschaften gehörten. — Die Sphinx wird verschiedenlich dargestellt. Palaepharus überhaupt, Menschenstimme Menschswanz hinzu. Die Sphinx wie ein Thier gelagert, mit einer kleinen Schlange, am Kopfe des in Falten gelegt abgebildet. In der Nähe sich eine aus einem einzigen und vorn bis Fuß hoch; sie dem Sande hervor. Sie sterbe auf Treppen und a

in Wä-  
den Dra-  
d immer  
s Stra-  
auf dem  
, anders  
befindet  
ist lang,  
noch aus  
hure zur  
stellen.

Sphragistik, s. Siegelkunde.

**Spiegel.** Dunkle undurchsichtige Körper werfen, wenn ihre Oberfläche gehörig geglättet ist, einen Theil des Lichts, welches leuchtende Körper auf sie werfen, zurück, man sagt dann, sie spiegeln. Solche dunkle Körper geben vorzüglich Glas und Metall ab, und man macht daher Spiegel aus jeder dieser beiden Materien. Beim Glas wird die dünnere Seite mit einer von Quecksilber zerfressenen Zinnplatte belegt, weil dieses Amalgama sich sehr fest ans Glas hängt, und das



Spiegels ungemein befördert. In einem verticalen Spiegel bildet sich jeder verticale Gegenstand auch vertical und in seiner natürlichen Lage ab; in einem horizontalen Spiegel aber erscheinen alle Gegenstände verkehrt; so sieht man auf einer Wasserfläche Bäume, Häuser und andere Gegenstände in ihrer natürlichen Größe, aber verkehrt, und in einem an der Decke eines Zimmers angebrachten Spiegel scheinen die Menschen, die im Zimmer sehen, mit den Köpfen nach unten gekehrt. Die ebenen Spiegel von Glas sind stets eine Zierde der Zimmer gewesen; je größer und reiner das Glas und je gleicher die Belegung dahinter ist, desto

Postba  
Licht  
Punkt  
die fi  
Eben  
der L  
der f  
mung  
Der  
Fuß,  
gel 2  
von  
walze  
ständ  
rade,  
topf  
Licht  
An  
hand

eben die Art das Einfallslotz in den die Ebene, welche ist daselbst mit der ren Spiegel Stücke

concav oder convex ihrer Krümmung Spiegel genannt.

Halbmesser von 8 daher dieser Spiegel alles, was es Man hat auch Bilder der Gegenstände Länge wie gesehen. In der Ebene zurückgeworfenen ausmacht, auch in ausführlich ge-

S.

**Spiegellineal.** Diese Erfindung des Lieutenant Fallon ist sehr nützlich, und zu topographischen Messungen für den Militär besonders brauchbar. Es besteht aus einem hölzernen Diopternlineal, von etwa 20 Zoll Länge, das Oculardiopter hat die gewöhnliche Form, statt des Objectivdiopters ist aber in messingener Einfassung ein Spiegel und in derselben Ebene darüber ein Glas aufgerichtet. Durch Spiegel und Glas ist dann in der Verticalfläche mit dem Oculardiopter die Mittellinie eingeschnitten. Das Objectivdiopter kann um seine Ase gedreht, und unter dem Winkel von 45 Graden gegen das Lineal gestellt werden. Sieht man nun durch das Ocular, so daß der Strich auf der Glasaufgabe unter dieser 45 Grad Stellung nach einem entfernten Gegenstande gerichtet ist, so wird sich unter dem Schnitt der Spiegelplatte ein anderer Gegenstand präsentiren, der auf jener Linie, wohin das Lineal gerichtet ist, unter einem rechten Winkel sich befindet, und zwar der Perpendikel von demjenigen Punkte aus, wo sich das Auge des Beobachters befindet. Kann man nun die Entfernung nach dem visirten und reflectirten Punkte messen, und setzt diese Operation von einem Standpunkte zum andern fort; so erhält man auf diese Weise ein Netz von mehreren Punkten, zwischen welchem sich die Situation leicht einzeichnen läßt.

P. S.

**Spiegeltelescope** nennt man Fernrohre, in denen ein Hohlspiegel die Stelle des Vorder- oder Objectivglases vertritt. Dergleichen catoptrische Fernrohre kennt man auch unter dem Namen der Telescops oder Reflektors. Das vorzüglichste derselben ist dasjenige, was Newton zu Stande gebracht hat. Es bildet eine vorn offene Röhre, in welcher hinten ein Hohlspiegel von Metall angebracht

**III.** Des Gegenstandes Bild, dessen Licht auf ihn fällt, wird, ehe es noch zu Stande kommt, durch einen andern runden metallnen Spiegel, unter einem Winkel von 45 Graden dem Brennpunkt der Linse geworbet betrachtet, und die in einer Seh-Diese Art Fernrohre zeigen, wie verkehrt, und vergrößern auch im P. S.

zintbrothes Glas, welches im Gläz, das der Rückstand einer Subli-

ng (Antimonium), ist ein Weiskels bei den Juden bekannt war, suchten. Es ist im Mineralreiche findet es gediegen, geschwefelt im vollkommen oxydirt im Weisspieße i Spiegelsoder. Es ist leicht, nstein, allen Metallen an Dehn d dann der atmosphärischen Luft lt es sich in einen weissen Rauch, ißer Nadeln anlegt, und Spiech- orogenirte Salzsäure wird das

Spiegelglas zu einer breiartigen, ägenden Substanz, welche Spiegl- glassutter genante wird. Eine Verbindung des weinsteinsäuren Spiegelglases mit spiegelglashaltigem, weinsteinsäurem Kali gibt den Dreckweinstein. Solches Spiegelglas mit Quecksilber zusammenges- rieben, gibt den Spiegelglasmothr. Das gediegene Spiegelglas wird zum medicinischen Gebrauch, zu Teleskop-Optiken, Buchdruckerlettern, zur Reinigung des Goldes, zu Metallkompositionen &c. angewendet.

Spiehsrecht war bei den alten Deutschen eine ganz besondere Art von Kriegsgericht, welches im Felde, bei außerordentlichen Fällen, über einen schweren Verbrecher von dem Krugsvolke gehalten, und wobei das Urtheil von Geschwornen gefällt, und sofort vollzogen wurde; nämlich so, daß der Delinquent, wenn er schuldig erkannt wurde, durch eine Gasse von Kriegern hindurchgehen mußte, die ihre langen Spiehe dann in ihn stechen, bis er vom Leben zum Tode gebracht war. Heut zu Tage ist natürlich dieses Spiehsrecht ganz außer Gebrauch gekommen, aber wahrscheinlich röhret die Art, das Stöndrecht zu halten, wie auch das der Procebur nach noch ähnlichere Spiehsrutzenläu- fen davon her. (W. f. Spiehsrutzen und Stöndrecht.)

— Eine militärische Züchtigung genant, wo n Rücken entblößt, durch mehrere Ketten mit en laufen muß, die ihm, so wie er bei ihnen hieb ertheilen. Seit den Zeiten des siebenjäh- erte Verbrecher bis auf den Tod laufen, im brende Züchtigung sehr abgenommen, und bei ng verboten. P. S.

dem Worte Spill, welches Spindel, die ketter unserer Vorfahren, bedeutet) heißen im i Gelder, aber welche die Ehemänner ganz al- ihres Mannes oder ihres Geschlechtsvormun- n können. — Die Römer kannten diese Art

von Privatvermögen der Franken nicht; auch bei uns werden die Spill-

gelber nicht vorausgesetzt, sondern müssen bedungen werden; ausgenommen das Pathengeld der Frau, welches für Spillgeld gerechnet wird.

Spillmagen nannte man bei den alten Deutschen die Verwandten von mütterlicher oder weiblicher Seite, im Gegensatz von Schwertmagen (s. d. Art.). Die Benennung Spillmagen kommt übrigens von Spille (Spindel) her, weil die Hauptbeschäftigung des weiblichen Geschlechts ehemals im Flachspinnen bestand.

Spinnet, Spinett (clavichordium, épinette), ein mit Drahtsaiten bezogenes Tasteninstrument, ein kleiner Flügel von nicht vollen vier Octaven in Form eines länglichen, an einem Ende schmal zugehenden Kästchens, in welchem die Saiten schräg von der rechten zur linken gezogen sind, die Tastatur aber an der geraden Seite liegt. Die größern Spinetts, welche man sonst Clavicymbel, clavessin, nannte, haben mehr Tonumfang. Endlich nennt man auch wohl einen Flügel (s. d. Art.) Spinett.

Spinnen sind ein bekanntes Geschlecht ungeflügelter Insecten, welches über hundert Gattungen begreift, an Gestalt und Größe sehr verschieden ist, indem es Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand gibt, und wieder andre, die so klein sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglase entdecken kann. Ihren Namen führen die Spinnen von dem bewundernswürdigen, ihnen eigenen Kunsttriebe, feine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammenzuweben. Unter den inländischen Spinnen werden besonders die größern Gattungen von den mehrsten Menschen, jedoch mit Unrecht, als giftig gefürchtet; ja ehemals hielt man sie sogar für verlarvte böse Geister, und noch jetzt halten Einfältige das Erscheinen einer Spinne für able Vorbedeutung. Uebrigens ist es außer Zweifel, daß in wärmern Ländern der Biß einer Spinne, z. B. von der Tarantel in Italien, und noch mehr von der Orange- oder Curassao-Spinne sehr gefährlich, und selbst tödtlich werden kann. Ungeachtet ihres scheuen furchtsamen Naturells lassen sich die Spinnen leicht zähmen, und man hat Beispiele, daß sie so zutraulich wurden, daß sie sich locken ließen. Im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts machte Quatremère d'Isionval in einem eigenen Werke (l'Aranéologie Paris 1797) die Spinnen als die sichersten Wetterpropheten bekannt, und versicherte, daß er durch die Nachrichten, welche er über das jedesmal bevorstehende Wetter, von seinem Gefängnisse aus, dem General Vichereu zur Eroberung von Holland behülflich gewesen sey, und sich bei jenen Nachrichten nach dem Benehmen der Spinnen gerichtet habe. Die Wahrheit dieser Sache ist wohl nicht zu bezweifeln, und d'Isionvals Bemerkungen in dem angeführten Werke sind auch von Andern richtig befunden. (Vergl. Arachnologie.)

Spinnen, Spinnmaschinen. Spinnen heißt eigentlich, einen flockigen Stoff zu einem Faden zusammenzudrehen; nur uneigentlich wird es auch von andern Stoffen gesagt, die nicht flockig sind, sich aber auch zu einem Faden drehen lassen, wie einige Metalle, Glas u. s. w. Das Spinnen geschieht entweder mittelst eines Rades oder einer Spindel und der Menschenhand, oder mittelst eigener Maschinen. Das gewöhnliche Spinnrad zum Flachspinnen soll von einem Steinmetz Jürgens zu Wolfenbüttel im J. 1530 erfunden seyn. Die Spindel, deren Erfindung sich in das höchste Alterthum verliert, wird im Ganzen dem Rade vorgezogen, weil sie einen feinern, geschmeidigern und lockerern Faden liefert, der sich besser bleichen und färben läßt. Höchst sinnreich sind die von Richard Arkwright (s. d. Art.) im J. 1774 erfundenen Spinnmaschinen, welche entweder durch ein Mühlwerk oder

durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden, und eine große Menge von wollenen und baumwollenen Fäden auf einmal spinnen. Die Zahl der Arbeiter ist verhältnißmäßig sehr gering, und das Geschäft von größter Vollkommenheit. Für den Flachse hat die Wassermaschinenweberei noch nicht gelingen wollen, obgleich Napoleon einen Preis von einer Million Franken auf die Erfindung einer dazu geeigneten Maschine setzte. Dagegen sind die Spinnmaschinen für Wolle und Baumwolle auch außer England ziemlich verbreitet.

Spinoza (Baruch, oder wie er sich übersehte, Benedict), den Amsterdam aus einer portugiesischen Judenfamilie früh einen richtigen Verstand und freiem ungelährten früheren jüdischen Unterricht weckte. Die Rabbinen nicht genügend, schon früh in Philosophie vertraut. Seine natürliche Gabe (Ansprüche nicht zurückweisen, die, nach ihm, verflüchteten und bei der Exagoge) Seltsamkeit, womit er die Anklage für Androhungen einer Secte, und feigen Beschuldigungen anderer Secten, hatte endlich doch der Verstand über ihn gesprochen ward. Auf, bekannte sich aber darum zu keiner noch auch Einladungen dazu hatte; wie man es eines gewissen jungen Mannes Albertus findet, der diesen Zweck hinsichtlich es eine sehr folgebefähige, gehaltene und and. Nach jenem Ereigniß lernte Spinoza von der Ende griechisch und lateinisch, er blieb aber, überboten von einem gewissen Ende selbst wurde später in Frankreich als Chevalier Roban und la Truismont gew. Die Judenverfolgungen gegen Spinoza

dauerten fort, und gingen bis zum verführten Meuchelmord, dem er aber glücklich entging. Er forschte indeß immer weiter, anfangs nach Descartes, wie seine Principien der cartesischen Philosophie Zeugniß geben, und lernte, um sich etwas zu verdienen, Glas schleifen. Durch die Judenränke wurde er vom Magistrat, damit doch etwas geschähe, auf einige Monate aus Amsterdam verwiesen, und bezog ruhig ein Landhaus eines Freundes, auf dem Wege nach Mureterke. 1664 ging er nach Munsburg bei Leyden, und mit Ausgang des Winters nach Boerburg bei Haag, wo er drei bis vier Jahr lebte, bis er endlich auf Bitten mehrerer Freunde sich in Haag niederließ, anfangs auf dem Beerlaan, bei der Wunde van Welden, dann aber, weil es ihm zu hoch kam, auf dem Pavilio - engragt bei Heinrich van der Spye. Nur gab er seine beiden Hauptwerke heraus, die weiter unten erwähnt werden. Nach seiner Feinde Zeugniß selbst war er höchst mäßig, ordentlich und haushälterisch, so daß er von sich selbst zu sagen pflegte, er sey wie die Schlange, die, den eigenen Schwanz im Munde, einen Kreis bildet; im Umgang sanft und ruhig, stets gleichmäßig, anredsam und gesprächig, duldsam, ungestrengt fleißig, so daß er zu drei Monaten dabei blieb, und sich höchstens bei einer Pfeife Tabak, oder einem Spinnensampfe, der ihn recht von Herben ergötzte, erholte. Seinen Ansehen bewies ein ausgeschlagenes Bescheid von 3000 Fl. und bedeutendes zugebautes Vermächtniß seines Freundes Simon van Vries, den er aber seines Bruders erinnerte, worauf er ihm einen Jahresgehalt von 500 Gul-

den anstrebte, den niedrigen Epinoja auf ihn herabzusehen. Eben so überließ er seinen Schwestern die gegen ihre Schwärze ihm gerichtete ungehorsame übertriebene Lieblichkeit, die auf ein Pöbel, auf das er sein Recht behaupten wollte. Er hatte viele bedeutende Freunde. Der Prinz Louis wollte ihn 1670 in Utrecht kennen lernen, und sandte ihm durch den Oberst Etouff einen Post. Von Wehr, und von Geschäfte abgesehen, bei Epinoja höchlich alle Karikatur freute man so sehr, daß sein Willkürlichkeit beruhigt, sich bewegen auch erfolgte weiter nicht. Der 1709, wollte ihn als Lehrer der Philosophie an der Universität von Heidelberg anstellen, und ließ ihm 1709; aber Epinoja schlug es aus. Ueber zwanzig Jahre war er schwebend, und auch darum höchst mühsam, oder vielleicht eben so durch die Macht seines klaren Verstandes, als durch die Wohlthätigkeit der Natur gegen diese Art Kranken, gestützt. Am 25ten Febr. 1677, Sonntag nach Aschermittwoch am vierter Uder, kam sein Herrsch aus der Predigt nach Hause, Epinoja ging hinunter zu ihm, sprach bei einer Platte Radol lange über die Predigt, ging dann wieder auf sein Zimmer, und legte sich früh schlafen. Sonntag früh vor der Kirche sprach er wieder mit seinen Widersachern. Er hatte einen Arzt aus Amsterdam kommen lassen, welcher ihm Fubandulde zu Utrecht zu geben befohl. Es geschah. Epinoja ist mit Apoplexie. Nachmittags, während die Kirche leerte wieder in der Kirche waren, war er um drei Uder sankt am Boden. Die nachtheiligen Verhältnisse von seinem Tode, die ungewöhnliche Epinoja, sie auszeichneten, erwießen sich als falsch. Von der Epinoja bejahlte einige kleine Rechnungen für ihn, um darentwillen man ihn nicht begraben lassen wollte, und so wurde er am 25ten Febr. beerdigt. Sein Nachlass, der zu Pöbeln 400 fl 13 Coust, nach Abzug der Lasten 170 fl 14 Coust betrug, ward von der Schwester nicht angenommen. Seine Schriften sind: 1. die Principe der cartesianischen Philosophie 1682; 2. Abhandlung metaphysischer Gedanken; 3. theologisch-politische Abhandlung, worin gezeigt wird, daß Denkfreiheit nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit und des Staatsfriedens gebildet, sondern nur mit Frömmigkeit und Frömmigkeit aufgehoben werden kann, 1670; 4. nachgelassene Werke, nämlich: a) die Ethik, geometrisch abgeleitet, b) eine politische Abhandlung, c) ein unvollendetes Werk über die Verfassung des Verstandes, d) eine unvollendete bedeutende Grammatik, und e) Briefe. Die dritte Ausgabe seiner Schriften von H. C. Poulso ist, mit seinem Leben und Anmerkungen 1701 in Jena in 2 Bänden erschienen. Eine deutsche Uebersetzung befindet sich bei H. D. Wald (Hera 1777 — 92. 3 Bde) gedruckt. — Der Name Epinoja war bis vor nicht gar langer Zeit so wohl verächtlich, daß Epinoja und Wehr für gleichbedeutend galten — man erinnerte sich der Jacobi - Lehmann - Wendelstodischen Erörterungen — und vielleicht mag dies bei manchem der Fall seyn, obgleich nicht auszuwählen, Jenseits noch der Fall seyn. Uebrigens man indess zu bedenken nur sein Leben, so ist auffallend und wie aus einem Pöbel mit seinem Willkürlichkeit des heitern, einfachen, folgerichtigendigen Verstandes, in Macht und Gewalt, die Redern gern das verletzende Wortmaß geben, und vor auf Gott hinweist, wie sie sich denn in seinem Verstande zu seinem Willkürlichkeit ausspricht, oder auch in ihrem Abseyn. Nach dem das sein Post eine unendliche wissenschaftliche Menge, Wahrscheinlichkeit und

Sicherheit, einen unermüdblichen Drang hinweg über das Beschränkte und Endliche nach dem Unendlichen, so daß man das Allgemeine der Vernunft kräftig vorwalten sieht, das freie Verknüpfungs- und Hervorbringungsvermögen aber, die Phantasie, als Quell der Eigentümlichkeit, zurückstehen; weshalb ihm auch, nach der Bemerkung eines unserer geistreichsten Männer, die Idee der Kunst gänzlich abging. Was seine Wissenschaft anlangt, so halten wir uns, da sie besonders und am vollständigsten in seiner Ethik niedergelegt ist, einzig an diese, ohne die übrigen Erklärungsmittel, besonders die Briefe, zu vernachlässigen, ohne uns jedoch bei den mancherlei Ansichten und erläuternden Verschwehmungen, wie sie sich vorfinden, besonders aufzuhalten, welches wir mindestens als mühsamen Umweg fanden. Zunächst bemerken wir, daß diese Ethik aus fünf Theilen besteht, 1. von Gott, 2. von der Natur und dem Ursprung des Geistes, 3. von Ursprung und Natur der Affecten, 4. von der menschlichen Knechtschaft, oder der Macht der Leidenschaften, 5. von der Macht des Verstandes oder von der menschlichen Freiheit. Jenen alten nämlich, obgleich, laut aller Religionen Ausspruch, nicht ursprünglichen Zwiespalt und Widerspruch unserer Natur im Sehnen, Wollen und Sollen, und wiederum Nichtwollen, kurz jenes, uns allen anflebende, seine Schatten in unser Leben werfende, am Ende doch durch eine sündige Unthat selbst verschuldete Elend, welches Anlaß und Aufgabe aller philosophischen Forschungen ist, fühlte Spinoza ganz klar, und eben so klar die nothwendige Erlösung aus demselben. Er sah es in dem Widerstreit des Leibes und der Seele nicht allein, sondern innerhalb der Seele selbst, und seinem stolzen, kräftigen Geiste sagte es zu, den Geist in, mit und durch das Erkennen zum Versöhner und Arzt seiner selbst zu machen. Es drängte ihn, sich in eine Welt zu erheben, wo dieser Zwiespalt ausgeglichen und aufgehoben, welche gleichsam dieser veranschaulichte und verwirklichte Drang selbst und zugleich unverrückbare Grundlage alles Fortschreitens im Denken war. Sein Erieb und Gefühl, die ihn hoben, sollten Eins seyn mit dem Erkenntnisvermögen, und sich ihm gediegen gestaltet physiciern. Diese Welt nun war ihm die Ursubstanz; und diese Gott. Er verstand darunter, was in sich ist und durch sich begriffen wird, oder dessen Begriff nicht den Begriff eines andern Dinges bedarf. Diese Substanz hat Attribute, d. i. was der Verstand als ihr Wesen Ausmachendes gewahrt, und Modos, d. i. Affectionen, oder was in einem Andern ist, wodurch es auch begriffen wird. Diese Attribute sind unendliches Denken und unendliche Ausdehnung (Gott ist ein denkendes und ein ausgedehntes Ding), welche also an sich die Eine, nur bald unter diesem, bald unter jenem Attribut begriffene Substanz sind. Die Substanz aber ist, laut ihres Begriffs, Eine; zu ihrem Wesen gehört das Daseyn. Sie ist ferner nothwendig unendlich, untheilbar, Eins und Alles, wirkt also nach nothwendigen Gesetzen ihrer Natur, hat daher, weil nur durch sich, aber durch nichts außer ihr bestimmbar und bestimmt, keinen Verstand, noch Willen, noch Zweck, und ist die inwohnende bleibende Ursache aller Dinge. Die besondern Dinge sind nur Affectionen oder Modi, welche Gottes Wesen auf gewisse und bestimmte Weise ausdrücken, Kraftäußerungen. Hier ist also eine an sich geschlossene, sich selbst tragende Welt des Unendlichen, als ein Wirkliches aufgefaßt, außer welcher nichts seyn kann, und die selbst seyn muß. Auf diesen unerschütterlichen starren Grund — denn er weiß, wie er sagt, daß er weiß — ist nun aufgetragen die Lehre vom Geist. Leib ist nur eine Weise, Gottes Wesen als ausgedehntes Ding zu betrachten, oder auf

gewisse und bestimmte Art auszudrücken. Es gibt aber in Gott einen Begriff seines Wesens und alles daraus Folgenden, der natürlich Einer ist, wie Er selbst. Begriffsverkettung ist dieselbe wie Dingverkettung. Der Menscheng Geist ist ein Theil des unendlichen Verstandes Gottes. Der Gegenstand seines Begriffs ist Körper in obigem Sinne. Körper unterscheiden sich nur durch Bewegung und Ruhe, Geschwindigkeit oder Langsamkeit. Der Geist erkennt den Körper nur durch die Affectionen des letztern. Der Begriff des Menscheng Geistes geht in Gott auf gleiche Weise vor, wie der Begriff und die Erkenntnis des Menschenkörpers, und ist so Eins mit dem Geiste, wie der Geist mit dem Körper. Aber die bloß auf den Geist bezogenen Begriffe der Affectionen des Menschenkörpers sind verworren und unangemessen, wenn gleich eben so folgebefähig, wie die wahren; werden sie aber auf Gott bezogen, dann sind sie wahr, absolut, angemessen, vollkommen. Unwahrheit ist mithin nur entzogene, ausgegangene angemessene Erkenntnis. Der Geist hat also eine falsche, unvollständige, und eine wahre, vollständige Erkenntnis. Die falsche, der Wahn, die Einbildung, ist die aus einzelnen bestandlosen Dingen und Zeichen entstandene; die wahre, anschauliche, Vernunftkenntnis, betrachtet die Dinge als nothwendig und ewig, fährt also die Erkenntnis des unendlichen ewigen Gottes mit sich. Sonach ist der Geist keineswegs frei und selbstständig, sondern durch eine nothwendige Kette von Ursachen bestimmt, und Wille und Verstand sind wiederum Eins, wie im ewigen Gotte, so lange man nämlich nicht, wie gewöhnlich, Bild, Begriff und Wort verwirrt. Wie fern nun der Geist das Wahre begreift, handelt er, ist er thätig; wie fern das Unwahre, ist er unthätig, leidend. Er strebt aber, sich in seinem Seyn (in Gott) zu erhalten, in ihm zu beharren. Auf den Geist bezogen, ist dies Wille; auf Geist und Leib aber Trieb. Was ihn hebt, diese Kraft erhebt, freut ihn; was ihn niederdrückt, macht ihn traurig. Affect also ist ein verworrener Begriff der Selbsterhaltung, oder Lebenskraft. Diese aber wird von äußern Dingen überwältigt; denn der Mensch ist ein Theil der Natur. Gut und Böse sind also bloß aus Vergleichung der Dinge unter einander, als der Lebenskraft förderlicher, oder nachtheiliger, entstandene Scheinbegriffe. Die wahre Tugend aber, und die höchste, ist die Selbsterhaltung, oder Lebenskraft, die Bestimmtheit des Handelns durch Einsicht, Vernunft, folglich Uebereinkunft mit der nothwendigen, gesetzlichen Natur, Allen zugänglich, und Allen gern aus Starkmuth und Edeluth gegönnt, aber schwer erreichbar. Freude ist demnach gut, Traurigkeit böse, Demuth und Reue keine Tugend, ja vielmehr unangemessene Erkenntnis. Wiederum ist nun die Verkettung der Körperaffectionen oder Bilder der Dinge dieselbe, wie die der Gedanken und Begriffe. Die Macht über die Affecten gewinnt der Geist durch klare und deutliche Begriffe, oder Beziehung der Bilder der Dinge, der einzelnen Dinge, auf Gott und seinen ewigen nothwendigen Begriff. Diese Erkenntnis ist das höchste Streben des Geistes und Quell der Ruhe. Selbst unsern Körper begreifen wir nur als ewig, als in und durch Gott begriffen. Aus dieser Erkenntnis entspringt die intellectuelle Liebe zu Gott, die nur ein Theil der unendlichen intellectuellen Liebe Gottes zu sich selbst und Seligkeit ist. Seligkeit ist darnach nicht Tugendlohn, sondern Tugend, und wir sind nicht selig, weil wir die Begierden zähmen, sondern wir zähmen sie, weil wir selig sind. — Es ergibt sich aus dieser kurzen, treuen Darstellung des Spinozismus zumest mit des Urhebers eignen Worten, und so weit es möglich war, in derselben herben und gemüthlosen Form, daß Spinoza von der

Selbstkraft, sich in Gott zu erhalten, zu begreifen, zu seyn und zu handeln, mühsam vom dem Erlicbe nach dem Unendlichen aussucht, und mit ihm endet. Diese oder unter der Form  
 Darum sind seine Methode so bündig, Gründe gar nicht saamlich mit dem schiedene, geschlossenen Heiden, eine Was aber auch in daran vermischt weicht auf das In Ideals vom allgen so hat er doch Einheit, ja in der Arbeit, Bündigkeit u die Grundanschau den und Ausfließen System nicht unweit von als Meister an sonst beide von Ein- und Entfaltung

wovon er ausgeht, fährt er an ehernen Banden zu dem Höchsten, was innerhalb der Speculation erreichbar ist; ja die Idee der intellectuellen Liebe zu Gott, worin er alles, wenn auch weniger auflöst und schmelzet, als erstarren läßt, ist wie der letzte Lebensblitz eines Sterbenden. Wie Spinoza nach diesem Kühnen System über Offenbarung und namentlich Christenthum urtheilen mußte, läßt sich leicht von einem aufmerksamen Leser ermessen, und ist in seinem theologischpolitischen Traktat zu lesen, dessen Geist sich aus folgender Stelle der Vorrede ergibt: „Da ich also in meinem Gemüthe dies erwog, daß nämlich das Licht der Natur nicht nur verachtet, sondern von Vielen als Quell der Gottlosigkeit verdammt, menschliche Erdichtungen dagegen für göttliche Ur-

en wurden, Leichtgläubigkeit für Glauben gelte, und die der Philosophie in Kirche und Staat mit großer Festigkeit, daraus aber der wildeste Haß und Zwiespalt, der so leicht zum Aufreubr führt, und vieles andre, was hier lang wäre, entstehen sahe; so beschloß ich ernstlich, die neue mit ganzer freier Seele zu prüfen, und nichts von den, nichts als ihre Lehre gelten zu lassen, was sie mir re.“ Indem er nun so mit der Hornleuchte des natürlichen Reich der Gnade sich zurecht finden wollte, statt dem Licht der Gnade sich in der Natur zu orientiren, ihrem Bildungsgange die Erlösung aus ihrer starren Verengedeutet, angelegt und verankert zu erblicken, ist dies he, als man vielleicht glaubt, der Eodem der Aufklärer

der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und Viele sind durch das, was sie heimlich von ihm entlehnt, z. B. die taschenspielerische historische Auslegung, berühmt geworden, nachdem Er von seiner Zeit verdammt worden. Jetzt, nachdem der menschliche Geist in ruchlosem Titanenübermuthe das Gebiet der Speculation ausgemessen, und die Akten darüber gleichsam beinahe geschlossen hat, nachdem das Urtheil zu gefallen scheint, daß auch das geistreichste Begriffspiel noch kein Leben ist,



sondern ein ewiges Seyn und Leben und Weben in und aus Gott voraussetzt, wobin der Mensch aus eigener irdischer Kraft nicht gelangen kann — ein bedeutender, wenn auch theuer erkaufter Gewinn der Speculation! — jetzt, wo allmählig alles wieder der Einen Sonne nachsieht, und in den Höchsten und Besten der Nation auf Religion und Christenthum hintreibt, jetzt wird auch das Urtheil über große Männer, wie Spinoza, unbefangener und geläuteter, er wird nicht verdammt und gerichtet werden; man wird ihn immer mehr der Kühnheit, Schärfe und Klügigkeit des Geistes loben, aber auch beklagen, daß eben dieser treffliche Geist die Fesseln vermessener Speculation mit dem lebendigen Hauch demüthig hingeebenen Glaubens zu sprengen und in dieser Hingebung an das geahnete, erschnite Heilige, es wahrhaft in Besitz zu nehmen, nicht erwählt war. Und daß nur Niemand diese, bloß der vermessen strebenden Zeit gegenüber so schroff auftretende und gleichsam geradehin entgegengesetzte Hingebung eben darum tadelte! Es wird eine Zeit kommen, wo sie, nachdem sie sich Mehrere angeeignet hat, als die fleißigste und seligste Kraft des Menschen erkannt und geübt werden wird. Dann wird auch Spinoza's cynonische Teufelsstimme als ein Naturton in dem großen Welthymnus erkannt und gedeutet werden. Wa.

**Spirallinie**, auch *Helix* genannt, ist eine krumme Linie, die aus einem Punkte in verschiedenen Zügen um sich selbst herum läuft, so daß sie sich immer mehr und mehr von ihrem Mittelpunkte entfernt. Archimedes hat diese Linie zuerst entdeckt, um den Cirkel darnach zu quadriren.


**Spittler** (Ludwig Timotheus, Freiherr von), dieser berühmte vaterländische Geschichtschreiber, war den 20sten November 1752 zu Stuttgart geboren, und starb den 14ten März 1810. Er war von Jugend auf der Theologie gewidmet, durchlief jedoch als geborner Stuttgarter nicht die niedern theologischen Seminarien des Landes, sondern das stuttgarter Gymnasium von der untersten bis zur obersten Classe. Hier war das Studium der alten Sprachen und der römischen und griechischen Classiker von je her Hauptsache, und auf die vertraute Bekanntschaft mit denselben, die sich Spittler erwarb, gründete sich die Superiorität, die ihm seine Commilitonen schon damals zugestanden. In den Jahren 1771 bis 1775 studirte er in Tübingen, hörte in den folgenden zwei Jahren noch einige Collegia in Göttingen, und wurde 1777 Repetent im theologischen Stift in Tübingen. Da er hier schon durch seine kritische Untersuchung des Gosten laodiceischen Codons (Bremen 1777) und seine Geschichte des canonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidorus (Halle 1778) seinen tiefforschenden und selbstständigen Geist bewährt hatte, so wurde er 1779 als ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen angestellt, wo er auch 1788 den Charakter eines königlich großbritannischen Hofraths erhielt. Auf den Ruf des Herzogs Friedrich Eugen ging er 1797 als wirklicher geheimer Rath in sein Vaterland zurück. Im J. 1806 ernannte ihn der König, mit Erhebung in den Freiherrnstand, zum Staatsminister, Präsidenten der Oberstudien-direction und Curator der Universität Tübingen; noch in eben diesem Jahre erhielt er das große Kreuz des Ewigen Ordens. Von der Natur mit großen Talenten begabt, bildete er sich schon früh zum gelehrten Historiker. Unsterblichen Ruhm im Gebiet der Geschichte erwarb er sich durch seinen Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche (Göttingen 1782, vierte Auflage 1806); die Geschichte Württembergs (ebend., 1783); die Geschichte des Fürstenthums Hann-

ber (1788); den Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten (1793, zweite Auflage, fortgesetzt von Sartorius 1807); die Geschichte

von Theil Deutschlands, trat an mehreren Orten als Concertspieler auf, und wurde dann im Jahr 1805 von dem kunstsiebenden Herzog von Coburg zum Concertmeister ernannt. Von dieser Zeit an schrieb er seine meisten musikalischen Werke, größtentheils Instrumentalstücke, nämlich mehrere Concerts für die Violine und für die Clarinette (letztere für seinen Schüler Hornstedt), Quartetten und Duo's für Violinen, Variationen, Sonaten und Potpourri's mit Begleitung der Harfe, und einige Sinfonien und Overturen; dann auch eine Sammlung ausgezeichneter schwerer Lieder mit Begleitung des Claviers; ein großes Oratorium, das längste Bericht, und eine noch nicht bekannte Oper. Spohr schreibt

weniger glücklich für den Gesang im Großen, welchem er so manches zumuthet, was nur den Instrumenten eigen ist und gelingt. In seinen Compositionen überhaupt ist eine elegische und schwärmerische Stimmung vorherrschend, nur daß sie nie mit jener Mattigkeit verbunden ist, welche dieselbe bei andern Componisten erzeugt, sondern seine Schwärmerie fast immer einen großen Schwung hat, und durch kräftige Modulation interessirt. Dagegen wirft man ihnen einen allzuhäufigen und unruhigen Wechsel der Modulation vor, welcher vorzüglich Gesangscompositionen ungünstig ist. Auf jeden Fall aber gehört Spohr gegenwärtig zu den vorzüglichsten deutschen Componisten, und wir zweifeln auch nicht, daß er bei tieferm Studium des Gesanges, und bei seiner poetischen Bildung auch als Vocalcomponist, und namentlich in der romantischen Oper mit Glück auftreten werde, wenn er überhaupt auf Licht und Schatten die gebührende Sorgfalt wenden will. Noch ausgezeichneter aber ist Spohr als Violinspieler, und gegenwärtig wohl der größte deutsche Violinist. Die ausgezeichnetste Reinheit, Fertigkeit, Präcision und Sicherheit seines Spiels, die Kraft und Seele seines Tons, sein mannichfaltiger Vortrag, das Feuer und die Energie, so wie die Junigkeit und Anmuth, welche er seinen Tönen einhaucht, seine Musikkennniß und sein Geschmac, seine Fähigkeit in den Geist der verschiedensten Compositionen einzugehen, endlich daß er in seinem Spiel wie in seinen Compositionen nie darauf ausgehen scheint, seine glänzende Fertigkeit zu zeigen, sondern seine Concerte in beider Hinsicht freie lebendige Ergießungen einer gefühlvollen und begeisterten Stimmung sind, — dies alles erhebt ihn zu einem der ersten Künstler. Als solchen hat sich Spohr auf seinen Kunstreisen in Deutschland, die er während seiner Anstellung in Gotha von Zeit zu Zeit forsetzte, so bei den Musikfesten in Frankenhäusen gezeigt, und soll in Wien, wohin er von Gotha als Musikdirector ging, zur Zeit des Congresses (Winter 1814) selbst den berühmten Rodé verdunkelt haben. Dazu kommt, daß auch seine angenehme äußere Erscheinung, sein wohlgebildeter jugendlich kräftiger Körper, sein herrlicher männlicher Wuchs, sein schöner Kopf, und sein leichter edler Anstand ungemein einnehmend sind. Es gehört zu den größten Ergößlichkeiten, ihn mit seiner Gattin, einer gebornen Preysler's, der Tochter eines Kammermusikus in Gotha, welche zugleich eine große Künstlerin auf der Pedalharfe ist, in einer von ihm gesetzten Sonate oder in einem niedlichen Potpourri zusammen zu hören, wie dies 1809 auf ihrer Reise an mehreren Orten in Deutschland geschah. In Wien soll er späterhin sein Violinspiel als Musikdirector etwas vernachlässigt haben. Gegenwärtig (1817) ist er mit seiner Gattin noch auf einer Reise in Italien begriffen, wo ihm die allgemeynste und seltenste Bewunderung zu Theil geworden ist. T.

Spondens nennen die Grammatiker eine prosodische Wortform oder Fuß (s. Rhythmus), welche aus zwei langen Sylben besteht und folglich so: — — bezeichnet wird. Man leitet es von dem griechischen Worte spondas ab, welches Opfer, oder Bundesstrank bedeutet, weil heilige Opfer, und Tempelgesänge in diesem Versmaß üblich gewesen seyn sollen. Daß es einen ersten Schritt hält, und dem trochäischen entgegengesetzt ist, ergibt sich leicht. Betrachtet man nun diesen Fuß rhythmisch, d. h. als Zeitfigur und metrisch, d. h. als Tactart, so ist folgendes darüber zu bemerken. Seine beiden Bestandtheile, die zwei Längen, sind einzeln genommen, gleiche Momente; in ihrer Verbindung aber wird die erste als Bild, oder Erzeugendes, die zweite als Gegenbild, oder Erzeugtes, abstrahirt. Die erste heißt den Metrikern Arsis oder

Abzug, den Ruffern guter Tactzeit, die zweite den  
 so. den Ruffern schlechter Tactzeit; man könnte sie  
 nennen. Man sind aber auch hier beide, die Urs und L  
 dem Werth, und so ist der Spondens die Grundform  
 trauw, oder des geraden Tactes, der darum der Spondens  
 dem  $\frac{2}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  Tact in der Weis gleich ist. Derzeit  
 Lichte und Baupreis in zwei unterschieden Momenten,  
 eine verschiedent, so sind die darin sich bewegenden  
 fahre. Bewegten sich aber die Abzügen in Momenten verschiedent  
 Ordnung, so werden Klagen und Kürzen unterschieden, werden sind der  
 Abzügen quantifizierend. Das ungerade Metrum hat die meisten quan-  
 titierenden Abzügen und die allen Verweise bewegen sich demnach  
 verhältnis daris (s. d. Art. Abzügen). Wo die Hauptmomente sich  
 in drei Untermomenten zerlegen, entsteht das ungleiche, gewichte Me-  
 trum, der ungerade Tact (s. Erhöhen). Der spondensische werth-  
 sche Vertheil, oder der spondensische gerade Tact kann nun unter vier  
 Bezeichnungen erscheinen. Es kann nämlich die Ursform — — aufgetheilt  
 werden in  $\bullet \bullet \bullet \bullet$ , welches prosodisch zwei Fortschritten, oder ein Pro-  
 ceptionsmetrum sind, daher diese Form die prosodometrische heißt; oder  
 in  $- \bullet \bullet$ , die dactylische; oder endlich in  $\bullet \bullet -$ , die anisodactylische,  
 musikalisch als  unterschieden von der leicht anisodactylischen

Form , welche letztere denn auch darum nach  
 Diodesius, oder Desvignien gemessen wird. Da nun ganze Versgöt-  
 tungen in letzter Form Eviden, wie die Prosodometrische sind, nicht  
 vorkommen können, oder dem quantifizierenden Charakter aufgegeben, so  
 bilden die Hauptgöttingen der spondensischen Tactart, die dactylische und  
 anisodactylische oder anapästische, deren erste im Niedertrakt, letztere  
 im Hoctrakt anfängt. Die dactylische, welche nachher in sich jene  
 anapästischen Formen zuläßt, schließt entweder anisch (nach moderner Aus-  
 sprache männlich) oder anisch (weiblich) oder schwabend (gleich den ma-  
 lichen anisodactylischen, die oben Tacten sind), und geht vom Ersttrakt  
 bis zum Forder- und Hausrücktrakt fort. Unter ihnen kommt also auch  
 der Fordertrakt, oder Hausrücktrakt vor, der auch der weibliche oder her-  
 sche Vers heißt, und als solcher, ursprünglich schwerer vorzutönen  
 Tact ist, mehr von einem leuchtendigen unterschieden. Er erhebt  
 durch den reichen Wechsel der Vers- und Wortfälle (s. Elter), den er  
 gewährt, eine große Schönheit, und wird hier bloß deshalb erwähnt,  
 weil er in seiner aus hauptsächlich durch Ael. Saccus, Cingel,  
 Doch in vollständiger Fortbildung einige ansehnliche Ereignisse ver-  
 anlaßt hat. In erste, ob er, wie Klopstock den Versen vor der Quan-  
 tität vortretend meinte, und andere, auf seine Aufmerksamkeit hin, zugleich  
 ihnen, Erhöhen zuläßt, muß nach der Tactart — und welche an-  
 dere gibt es für einen Begreifend des Ober! — zugleich veran-  
 den, indem der gerade  $\frac{1}{2}$  Tact nicht mit dem ungeraden  $\frac{1}{4}$  Tact  
 vertheilt kann. Die zweite war mehr prosodisch, obgleich sie auch in  
 der Metrische überstritt. Ein dactylischer, besonderer genug, gleichsam  
 zum Zeichen, was man Vorurtheil verdrängen sollte, das Vorhanden-  
 seyn, oder Nichtvorhandenseyn der Spondens in solcher Sprache. Die  
 meisten, welche lang und kurz für gleichbedeutend mit betont und un-  
 betont nahmen, machen nur accentuirte Verse konnten, und bedurft  
 Anmerkungen die deutsche Prosodie schenkend und anerkennend  
 indem sie des Principals des Begriffs zum Prinzip der Versbauung nach

ten, wie Wort, that, läugneten viele, dem unbefangenen Ohr sich unfehlbar als Spondeen darstellende Wortfüße, sowohl steigende, wie Sinkauf, als sinkende, wie Aufgang, und behandelten die ersteren wie Jamben, die letztern wie Trochäen, ja die vorn oder hinten vermehrten, wie Dactylen, z. B. Erhebeyah. Daß hiermit theils ein wirkliches Besigthum unserer Sprache, theils ihr schöner, im Wesen des Volks begründeter Charakter auch hier das Vermittelnde zu seyn, und Accent wie Quantität in sich zu vereinen, verkannt wurde, mußte wohl wälich jeder sehen, der die Fortschritte der deutschen Verskunst, die sich zum Glück durch unklare und verworrene Theorien nicht führen ließ, mit Liebe und Unbefangenheit beobachtete. Denn ohne Trägheit oder Unkenntniß der Musik, und mithin des Rhythmus, wäre nicht leicht möglich gewesen, Worte wie Jagdfluß, Schlachtborn, Festreihn, Waldkrom, Jungfrau zu erkennen und zu

den kann, daß die Tact durchgegangen, antidactylischen Anordn. ist eine etwas Vordrängen. Tact ist mithin von dem flächti-

cht befreunden wird, ist die doppelte Maß ein und derselbe könne. Natürlich ist, seine Form mit in, Dactylen und gemessen wird, mit Ubrigens hat auch Wa.

wodurch die künftige Personen festgesetzt wenn ein Klagerrecht d. h. durch einen

solchem Vertrag, wo Jemand durch eine zweckmäßige Antwort auf eine an ihn gethane Frage sich verpflichtete, vollzogen worden seyn. Da Verlöbniße also Verträge sind, so können sie nur von solchen Personen, die das Recht und die Fähigkeit haben, Verträge einzugehen, geschlossen werden. Kinder, Wahnsinnige und Blödsinnige, im höchsten Grade Betrunkene, haben weder die Fähigkeit, noch die Befugniß dazu. Hingegen sind die Verlöbniße minderjähriger Personen, auch ohne des Vormunds Willen, wenn sie die Mannbarkeit erreicht haben, und der unter väterlicher Gewalt stehenden Ehne und Töchter, wenn der Vater einwilligt, gültig. Betrug, Gewalt und Furcht machen jeden Vertrag, also auch jedes Verlöbniß nichtig. Auch der Irrthum kann, wenn er die Person betrifft, die Sponsalien ungültig machen. Zur Verbindlichkeit der Verlöbniße wird gegenseitige Einwilligung, welche sowohl mündlich als schriftlich, oder auch durch Handlungen erklärt werden kann, erfordert. Indessen sind durch manche Provinzialgesetze Keierlichkeiten vorgeschrieben, die zur Gültigkeit der Sponsalien beobachtet werden müssen. Bei uns in Deutschland wird z. B. durchgehends die Zustimmung der beiderseitigen Aeltern zu den Verlöbnißen

solcher Kinder erfordern, welche noch unter Älterlicher Gewalt stehen, noch nicht auf juris sind. Wenn die Ältern oder ohne hinlängliche Ursache ihre Einwilligung verweigern, so hat der competent Richter das Recht, dem Contenten zu suppliren oder durch den Curator zu ersetzen. Sind Vater und Mutter in Rücksicht des Contenten verschiedener Meinung, so geht der väterliche Wille vor. Einige Provinzialgesetze erfordern auch die Zustimmung der Vormünder und Verwandten, die Gegenwart zweier oder mehrerer Zeugen. Die nach dem Vorhinein solcher Prozesse vollzogenen Verlobnisse heißen öffentliche (*Sponsalia publica*), die ohne Beobachtung der vorgeschriebenen Formalitäten geschlossen oder heimliche oder Winkelverlobnisse (*Sponsalia clandestina*). Die letztern sind an einigen Orten durchaus unzulässig,

Indessen bedürfen sie noch dem gemeinen Kern Falle, wenn Verlobniß oder vorklägliche Einlegung ist. Die Ältern können jedoch nicht auf Nichtklagen, und dürfen ihren Consent nur wegen Unrechtmäßigkeiten verweigern. Doch ist in einigen Provinzialgesetzen das Gegentheil. Auch ein Verlobniß empfangt die Verbindlichkeit zur Einnahme der sich weigernde Theil kann dazu gerichtlich gezwungen werden, wenn die Eide eine Verbindung ist, deren Nicht

auf gegenseitiger Liebe beruht, so wendet man dies leichtere Zwangsmittel, z. B. Geld- oder Gefängnißstrafen von einigen Wochen an, und wenn dies fruchtlos bleibt, so wird der sich weigernde Theil zur Entschädigung des Klägers, zur Geldbuße und zu dem Kosten verurtheilt. Kann der Verlobte dem Klagenden keine Genugthuung leisten, so wird er wider seinen Willen getraut. Indessen kann man von unzulässigen Verlobnissen zurücktreten, wenn eine solche Verbindung sich ereignet, wodurch man von Eingehung der Ehesachen leidlich voraus würde abgehalten sein, besonders gehören hiezu: 1. noch geschlossene Verlobnisse Eines gebahrten Aairene, 2. Verlust der Jungfräulichkeit, 3. Verlust des Verlobtes, 4. unheilbar oder doch sehr großes körperliches Uebel, vorzüglich dann, wenn es dem Zweck der Ehe verhindert, 5. ansteckende Krankheiten, 6. Armut, aber nur dann, wenn die Eingehung der Ehe dadurch unmöglich gemacht, und sie dem andern Verlobten vorher nicht bekannt war, 7. Ausübung eines peinlichen Vertriebens, oder einer doch entscheidenden Handlung A. zweier oder dreierjährige bösliche Abwesenheit, 9. ein unüberwindlicher Widerwille gegen den Verlobten; in diesem Falle bleibt oder der Zurücktretende zur Entschädigung verpflichtet. Noch bemerken wir, daß von zwei öffentlichen Verlobnissen das spätere dem früheren vorgeht. Hat jemand oder zwei ein heimliches oder Winkelverlobniß, und nachher ein öffentliches vollzogen, so geht das öffentliche dem heimlichen vor, obgleich dieses das frühere ist. Noch bemerken wir als Regel, daß wegen Unrechtmäßigkeiten, während dem Verloben in seiner Verbindlichkeit abgeben kann, auch die Aufhebung eines Eheschließens Statt findet.

**Eponatal** (Eponata), ein italienischer Componist, welcher durch zwei ausgezeichnete theatralische Compositionen die Weltkaiserin und Frederick's Opern, in kurzer Zeit den allgemeinen Ruf erlangte, der musikalischen Welt auf sich gezogen hat. Er ist ein Italiener von Geburt (zu Vich, einem kleinen Städtchen im lombardischen Herzogthum) den 14ten November 1773 geboren), aber nicht dem Charakter seiner musikalischen Werke nach, Camarosa's Schüler, ohne nur im geringen

ihm an ihn zu erinnern. Nachdem er die ersten Lehrgänge der  
 theoretischen Musik unter dem berühmten Peter Martini zu Bologna,  
 und unter Corrao zu Rom erlernt hatte, trat er im seinem 25ten Jahre  
 in das Conservatorio de la Pisch zu Neapel, welches Sala und Crescenti  
 dirigirten. Im 27ten Jahre componirte er die Opera buffa: *I poveri-  
 gli della donna*. welche so großen Beifall fand, daß mehrere Theater-  
 directoren in Italien sich bemühten, Opern von ihm zu erhalten. Im  
 folgenden Jahre begab er sich nach Rom, wo er die Oper *Gli amant*  
*in cimento* componirte, von da nach Venedig, wo er *L'amor segreto*  
 schrieb, kehrte aber nach Rom zurück, und schrieb nach einem Tode des  
 Metastasio seine *L'isola disabitata*, welche er nach Parma schickte,  
 denn er erhielt folgte einem Ruf des Theaters zu Neapel. Hier erwarb  
 er sich durch seine Oper *L'erusalem ridicolo* die Achtung Cimarosa's,  
 dessen Schüler er ward, und mit dem er fünf Jahre bis zu seiner Ab-  
 reife nach Palermo lebte. Nachdem er die letztere Oper componirt  
 hatte, begab er sich nach Florenz, wo seine Oper *serio: Il nuovo ri-  
 concoscuto* mit großer Wirkung gegeben wurde. Nach seiner Rückkehr  
 gab er in Neapel die beiden komischen Opern *La finta sionita* und *La  
 buga in Macchona*, mit großem Beifall. Da sich der Hof von Neapel  
 sendem zu Palermo befand, so berief ihn der Director des königlichen  
 Theaters dort hin, und trug ihm auf, zwei komische und eine ernste  
 Oper zu schreiben. Die beiden ersten waren *Il finto povero* und *Il  
 quadr parlanti*, die letztere *Gli eliti* darauf zur Schenck des königlichen  
 Pruzen. Da das sicilische Klima dem jungen Componisten nicht  
 zuträgen wollte, so kehrte er nach Rom zurück, wo er die Oper *Il ge-  
 luso e l'audace* schrieb. In Venedig, wohin er darauf berufen wurde,  
 schrieb er die beiden Opern *La metamorfosi di Pasquale* und *Chi più  
 guarda, mo non vede*. Nachdem so Sponcini vierzehn Opern, unter  
 welchen elf komische und nur drei ernste, auf den vorzüglichsten Thea-  
 tern Italiens gegeben hatte, faßte er den Entschluß, nach Paris zu  
 gehen. Hier lernte man ihn zuerst durch seine *Finta Masola* kennen,  
 welche im J. 1804 im Theater der Opera buffa gegeben wurde, und  
 an welcher man Schöpfung und Begleitung lobte. Darauf gab er auf dem  
 Theater der opera comique 1805 die Operette *La poche maison*, wel-  
 che des Textes wegen durchfiel, und die Oper *Milano*, welche mit we-  
 nigen Beifall aufgenommen wurde. Seitdem wollte Sponcini nur für  
 die kaiserliche Akademie der Musik schreiben. Er übergab der Kaiserin  
 Josephine 1807 die Partitur seiner Oper *La Venale*, und sie erhielt  
 den jährlichen Preis von  
 Summe ihm den Orden von  
 das Kreuz und die Preche die  
 deren vorzüglich „den Graf u  
 Wien, zwei Ehre von religiöf  
 das finale des zweiten Act.  
 den der musikalischen Welt.  
 lich die Stimmung, welche in  
 vorbringt, an welcher neben u  
 auch manches Triviale und g  
 vollständige Elevirung und  
 schischem und deutschem Text  
 Leipzig, im Barren de murg  
 seine große Oper Sponcini's  
 mond Cortez. Diese scheint, i  
 Besteln nicht erhalten zu hab

**Sporteln**, Gerichtsgebühren, von dem lateinischen Worte *sportula*, ein kleiner Korb, worin man bei den Römern zur Zeit der Republik denen, die bei den öffentlichen Mahleiten nicht zugegen seyn konnten, ihren Antheil an Speisen nach Hause schickte; welche Gabe nachher, unter der nämlichen Benennung, in Geld verwandelt wurde. — **Sporteltaxe**, gesetzliche Vorschrift, wie viel dem Richter für eine jede gerichtliche Handlung, oder dem Advocaten für jede Arbeit und Bemühung zukommt. — **Sportuliren** wird gewöhnlich im schlimmern Sinne gebraucht; zu viel Gebühren ansetzen.

**Sprache**, Sprachorgane, das merkwürdige Eigenthum des Menschen, wodurch der Geist am bestimmtesten, vollkommensten und deutlichsten sein Inneres äußert und mittheilt. Obwohl sich derselbe durch Haltung des Körpers, Mimik des Gesichts und des Auges, insbesondere durch Gesticulation und Geberden, also durch sämtliche Muskeln verräth, und dem Gesichte kund gibt, so geschieht dasselbe doch viel deutlicher und zugleich eigenthümlich noch für das Gehör durch das Respirationsystem, welches im Weinen, Seufzen und Lachen schon seine Tendenz, Stimme und Sprache zu erhalten, andeutet, und endlich wirklich in beiden wieder auf verschiedene Weise diesen Zweck erreicht. Auf das Gefühl bezieht sich der Ton und die Stimme, von dem Verstande dagegen wird die Sprache hervorgebracht und beherrscht. Nur was durch diesen hindurchging, wird und kann gesprochen werden. Ein jedes Gefühl, das sich durch Worte ausdrückt, ist reflectirt, und wenn es rein und sehr lebendig ist, erstickt es die Sprache. Eine jede Idee der Vernunft muß, ehe sie ein Wort wird, die Region des Verstandes hindurchgehen und begriffen werden. Daber auch wirkt die Sprache durch das Gehör auf den Verstand besonders und zunächst ein, erweckt Gedanken, und durch diese erst Gefühle und Ideen. — Sie ist auf die Stimme gebaut, und diese dient der Sprache als Basis; sie ist an das äußerste Ende der Respirationswege und dahin verwiesen, wo die Muskeln dieses Systems der Willkür am meisten gehorchen; sie wird hervorgebracht durch die Bewegung der Zunge, des Gaumensegels und der Lippen; und wie mannichfaltig sind die Wirkungen dieser Organe! Wie viele Millionen von Worten werden durch diese wenigen Organe und ihr mannichfaltiges Spiel hervorgebracht! — Ein jedes Wort aber ist eine besondere Reflexion, und besteht auf dieselbe Weise und in derselben Bedeutung aus Buchstaben, wie der Organismus aus einzelnen Organen. So wie aber in den verschiedensten Organismen dieselben Organe immer wieder zu erkennen sind, so auch finden wir in dem zahllosen Heere von Worten immer dieselben Buchstaben wieder. Sie werden gewöhnlich und mit Recht in Vocale und Consonanten eingetheilt. Jene sind der Stimme nachgebildet, und werden durch die Lippen auf ähnliche Weise hervorgebracht, wie die Töne der Stimme durch den Kehlkopf, die verschiedene Form der Lippen erzeugt sie und die sogenannten Diphthongen, die durch mehrere Vocale hindurchgehen. Die Vocale sind die Basis, und verhalten sich zu den Consonanten wie passives zu actvem; diese nämlich gewähren das dazu kommende Element der Sprache, und machen erst den Laut zum Worte. Sie werden eingetheilt nach den Organen, die bei ihrer Bildung vorzüglich wirken, und erhalten daher den Namen: Lippen- oder Labialbuchstaben (b, m, p, f, v, w, ), wenn sie durch die Lippen ohne Beihülfe der Zunge gebildet werden, in den drei ersten wird der Laut unterdrückt, die letztern werden von einem Hauch, der durch die Lippen geht, begleitet. Zungen- oder Lingualbuchstaben sind: d, wobei der Rücken der Zunge leicht an den Rand der obern Zähne und den



**Gaumen**, t, wobei er stärker an dieselben Stelle gedrückt wird; bei der Aussprache des l wird die Spitze der Zunge, bei der des n der ganze mittlere Theil flach an den vordern Theil des Gaumens gelegt. Das Zischen entsteht, wenn der Athem durch die Zähne geht, indem die Zunge entweder an die Zähne (wie beim s und z in unsrer Sprache) gelegt oder zurückgezogen wird (wie bei unserm sch oder dem französischen j). Mehrere Sprachen haben einen großen Ueberfluß an Zischlauten, der immer auf die erwähnten beiden Arten zurückgebracht werden kann. Bei der Aussprache der Gaumen- oder Kehlbuchstaben endlich wird entweder der Rücken oder die Spitze der Zunge auf verschiedene Weise an den Gaumen gebracht, oder sie wird zurückgezogen und niedergedrückt, und der Laut entsteht durch den Hauch oder die Zusammenziehung des Gaumensegels. Wird die Spitze der Zunge am Gaumen in einer zitternden Bewegung erhalten, so bildet sich das r. Bei unserm g wird die Wurzel der Zunge an den hintern, beim j der Rücken derselben an den vordern Theil des Gaumens gebracht; davon unterscheidet sich unser ch dadurch, daß der Rücken der Zunge flacher an den Gaumen gelegt, der Athem stärker hervorgestoßen wird. K endlich ist der reinste Gaumenbuchstabe, der durch die Mandeln und das Gaumensegel ohne Beihülfe der Zunge hervorgebracht wird. — Modificirt wird die Sprache a) durch die Stimme im Gesang (siehe Stimme); b) dadurch, daß eine größere oder geringere Menge von Luft in schnellere oder langsamere Bewegung gesetzt wird; der höchste Grad des ersten ist das Schreien, der niedrigste des andern das Leise- oder Heimlichreden; c) die Bauchredner sprechen anstatt mit den Lippen und der Zunge mit dem Gaumensegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; d) die krankhaften Abweichungen bestehen in Sprachlosigkeit (alalia), oder in unvollkommener Aussprache (paralalia). Die erstere hängt am häufigsten von Taubheit ab, die das Erlernen der Sprache verhindert, oder von Stimmlosigkeit (s. Stimme), oder von Entzündung, Geschwulst und andern Fehlern der Sprachorgane, die wir vorher erwähnten. — Die letztere besteht entweder in einer allgemeinen Schwierigkeit zu sprechen, und wird dann magilalia genannt, oder in einer partiellen, so daß bei gewissen Buchstaben und Wörtern diese Schwierigkeit eintritt (bulbuties, Stottern), oder sie gibt sich auch durch unvollkommene Aussprache einzelner Buchstaben kund, und wird dann paralalia labialis, nasalis (naritas), lingualis, gutturalis, lambdacismus, rotacismus, sigmarismus genannt. Blaecitas heißt der Fehler in der Aussprache, wo die sogenannten harten Buchstaben mit den weichen, und umgekehrt verwechselt werden; batracholalia endlich der, wo von Zungengeschwulst (ranula) die Sprache so verändert wird, daß der Mensch mehr froschartig zu quaken als zu sprechen scheint. Alle Sprechfehler können nur dadurch gehoben werden, daß man theils die Ursachen derselben entfernt, theils eine große Aufmerksamkeit auf die Aussprache verwendet.

B. P.

**Sprache** 1. subjective genommen, bedeutet die Fähigkeit eines Wesens, andern seine Vorstellungen, Begriffe und Empfindungen auf eine sinnlich vernehmbare Weise mitzutheilen. Beruht diese Fähigkeit bloß in dem Vermögen, Empfindungen, ohne Begriffe, durch Töne zu erkennen zu geben, so ist es keine Sprache, sondern bloß Stimme. Im objectiven Sinne versteht man 2. unter Sprache einen Jubegriff von Bezeichnungsmitteln für Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel wird die Sprache wieder eingetheilt: a) in **W o r t s p r a c h e**, in so fern man sich articulirter

Löne zur Darstell-  
 rogat dieser Wort-  
 jene Löne durch  
 Die in Sprache,  
 ohne Löne, Begr  
 (Man s. Eberde,  
 ander entfernt sind  
 phen, m. s. diesen  
 nach dem man sic  
 dient, wieder beso  
 gersprache zc. Di  
 ders um ihre Beg  
 fere Begriffeungen  
 falls ein Ueberbleib  
 alle Völker durch  
 oder von Unterm  
 drücken suchten.

Vorstellungen zum  
 das Kind durch de  
 gen, Stampfen i  
 Zeigen mit dem F  
 so bedienten auch  
 ihrer Vorstellungen  
 war daher auch l  
 articulirte Löne al  
 eine schriftliche S  
 und Begriffe nun  
 man sich bloß zu  
 solcher Gegenstände  
 bemerkt werden.

neuern Sprachen,  
 Gehör wirken, mi  
 net werden, s. B  
 Klingt. So war di  
 und diente in ein  
 pfundungen und zu  
 baren Gegenstände.  
 einzelnen Löne em  
 mittel der Vorste

menslichen Begriffe wurde die Sprache auch reicher, und gewann  
 hauptsächlich in dem enaern gesellschaftlichen Leben an Mannichfaltig-  
 keit und Ausbildung; denn für jeden Fortschritt in der Cultur, für  
 jede neue Erfindung, für jede neuermommene Bequemlichkeit des Lebens  
 bedurfte die Sprache eines neuen Worts. Indessen kann man sich die  
 Ausbildung der menschlichen Wortsprache nur immer als sehr langsam  
 fortgehend denken. Man hatte nicht für alle Gegenstände, die den Sin-  
 nen sich darbieten, nicht für alle Dinge, welche das Bedürfniß beifachte,  
 nicht für alle Handlungen, Thätigkeiten, Vorstellungen und Gedanken  
 einen bestimmten Ausdruck. Daber bediente man sich zur Abhelfung  
 dieses Mangels auch selbst damals, als schon eine Wortsprache Statt  
 fand, der Eberdensprache, um das durch sichtbare Zeichen anzugeben,  
 was man durch Worte nicht bezeichnen konnte. Allenhalben findet man,  
 daß ein Volk um so mehr die Eberdensprache gebraucht, je roher es  
 selbst, und je ärmer seine Wortsprache ist. Ja, man bemerkt selbst bei

## Sprache

den gebildetesten und leidenschaftlosesten Menschen, daß sie, wenn sie einer ihnen nicht geläufigen Sprache bedienen, schnell ihre Zuflucht allerhand, oft sonderbaren Geistigungen und Geberden nehmen, sich verständlich zu machen. Geberdensprache also war die Grund aller übrigen, sie ist noch jetzt die Gehülfin mündlicher Unterredung und es gibt viele Ausdrücke derselben, die bei vielen und oft bei den Nationen, so fremd sie einander auch seyn mögen, eins und dasselbe bedeuten. So nimmt man fast allgemein z. B. das Winken mit flacher Hand nach der Brust zu als Aufforderung, sich zu nähern; Winken mit der flachen Hand nach dem Fremden hin als ein Gebot sich zu entfernen; das Kopfnicken als Bejahung, das Schütteln des Kopfes als Verneinung, und so ist es mit vielen andern Geberden, unter allen Völkern auf gleiche Weise verstanden werden. Obgleich also die Geberdensprache die allgemein verständlichste ist, so war doch immer die ärmste, und sie konnte nicht zur Darstellung einer langen Reihe von Vorstellungen, nicht zur Erzählung einer verwickelten durch mehrere Personen und Mittel bewirkten Handlung dienen; und daher ist es kein Wunder, daß sie, die anfangs Hauptsprache war, nachher bloß Ersatzmittel für die Mängel der Wortsprache wurde. Je mehr die Menschen in engeren Kreisen sich aneinander angeschlossen, desto mehr Bestimmtheit erhielten die für gewisse Begriffe gewählten Töne, denn erst aus den Tönen entstanden Wörter als Bezeichnungsmittel der Sachen und Vorstellungen. Durch die immer steigende Menschenmenge stieg auch der Verkehr, und es war daher notwendig, daß man sich über die Bedeutung der Töne oder Wörter gegenseitig verständlich machte. Dies geschah theils mittelst der Geberdensprache, theils mittelst der eignen Wörter, über deren Bedeutung man schon einverstanden war. So nahm ein Volkstamm, oder ein Gesellschaftskreis von Menschen die Wortsprache des andern an; so erweiterte sich das Gebiet der Wortsprachen immer mehr, und so endlich kam es auch, daß man oft einer und derselben Sprache mehrere Wörter findet, die nur einen Begriff bezeichnen, denn jeder Volkstamm behielt die einmal für eine Sache gewählte Benennung, nahm aber der allgemeineren Verständlichkeit wegen auch die fremde Benennung in seinen Sprachschatz mit an. Wenn man annehmen will, daß die ganze Menschenmasse ursprünglich auf einem nicht ausgedehnten Erdstrich gewohnt, und immer in friedlichem Verkehr mit einander gestanden habe, so kann es seyn, daß sie zu Anfange eine allgemein verständliche Wortsprache bildete. Allhieran müssen wir zweifeln, denn ehe die Wortsprache entstand, lebten die Menschen vereinzelt in Familien. So wie ihre Menge immer wuchs, traten die verschiedenen Geschlechter, durch Verwandtschaft, Zuneigung oder Bedürfnis dazu eingeladen, in abgesonderte Haufen zusammen. Der gesellige Verkehr war, theils wegen der Geringfügigkeit der damaligen Bedürfnisse, theils wegen der Leichtigkeit, wonach man sich dieselben verschaffen konnte, so gar groß nicht, sondern jeder Stamm oder Gesellschaftskreis (denn nicht alle die Menschen, welche in einem solchen Kreise zusammenhielten, mußten deshalb auch ein Stammvater haben) beschränkte sich größtentheils auf sich und seine nächsten Umgebungen. Es entstanden frühzeitig Kriege, wodurch der Verkehr unter den Menschen, und mit ihm die Verbreitung einer ihnen allen verständlichen Wortsprache gehindert wurde. Daß mehrere gleich oder ähnlich lautende Wörter in vielen Sprachen einen und den nämlichen Begriff anzeigen, ist keineswegs ein Beweis, daß es ursprünglich nur eine Sprache gegeben habe. Denn solche gleich- oder ähnli-

lautende Benennungen in mehreren Sprachen für einen Gegenstand können entweder zufällig entstanden seyn, oder es sind auch Klangwörter, d. h. solche, womit man Sachen durch Nachahmung, der Art und Weise, wie sie ins Gehör fielen, bezeichnet; oder es sind Wörter, die erst durch den spätern Verkehr der Völkerschaften eine Allgemeinheit erhielten, und sich von Munde zu Munde fortpflanzten. Denn eben so wenig, als man daraus, daß z. B. Kanone, Bajonnet, Citrone, Guillotine, sämmtlich und in allen Sprachen, wo man die Sachen selbst kennt, den nämlichen Gegenstand anzeigen, nach Jahrtausenden oder Jahrhunderten auf eine Abstammung aller menschlichen Sprachen von einer Muttersprache wird schließen können; eben so wenig kann dies deshalb geschehen, weil die Wortbezeichnungen für Erde, Del, Haben, Seyn zc. in vielen Sprachen gleich, oder doch ähnlich klingen. Viele Wörter in den verschiedenen Sprachen sind sich dem Tone nach ähnlich oder gleich, und haben auch wirklich Eine Bedeutung, ohne deshalb von einander abzustammen. Wer könnte wohl Armee von Agmen, so ähnlich diese Wörter auch dem Klange und der Bedeutung nach jetzt sind, herleiten wollen? Man kann hier als Regel annehmen, daß die Benennungen der Sachen um so mehr sich gleich oder ähnlich in mehreren Sprachen lauten, je mehr der Besitz der Sachen selbst ursprünglich nur auf Einen oder wenige Volksstämme beschränkt war. Je allgemeiner die Sachen waren, desto verschiedener sind in der Regel auch ihre Benennungen, wenn dies nämlich keine Klangwörter sind. Uebrigens kann auch die Aehnlichkeit der verschiedenen Benennungen durch die Aehnlichkeit des menschlichen Gehör- und Sprachorgans veranlaßt seyn. Noch weniger ist es zu verwundern, wenn Benennungen körperlicher unwillkürlicher Empfindungen sich in mehreren Sprachen ähnlich sind. Die Empfindungen des Schmerzes, der Angst, des Entsetzens, des Verwunderns zc. sind ihrer Natur nach bei allen Menschen gleich, und entlocken ihm bei allen Völkern denselben unwillkürlichen und unarticulirten Ausruf. Kein Wunder, wenn die Bezeichnung solcher Empfindungen nach jenem Ausrufe gemodelt ward. Daß alle Wortsprachen ursprünglich bloß Benennungen sinnlich erkennbarer Dinge, und auch hier nur der allernächsten Gegenstände enthielten, kann man leicht denken. Wollte man z. B. einen Apfelbaum andeuten, so nannte man vielleicht das Wort Baum, und bezeichnete die Art seiner Frucht, wenn man noch kein Wort dafür hatte, durch die Vorstellung des Essens. Substantive, welche einen in die Sinne fallenden Gegenstand, und Zeitwörter, die eine körperliche Thätigkeit, oder eine Empfindung anzeigten, waren wohl die ersten Wörter, die man bildete. Die Eigenschaftswörter folgten erst später, und bezogen sich bloß auf sinnlich erkennbare Eigenschaften. Ihnen zunächst entstanden unstreitig die Bestimmungsörter oder Adverbien. Begreiflich ist es, daß wegen der Armuth der ersten Wortsprachen, wo man für so viele tausend, jetzt allgemein bekannte Begriffe keinen andern, als höchstens einen schwankenden bildlichen Ausdruck hatte, wo man häufig mit Einem Worte mehrere, oft ganz von einander verschiedene Gegenstände andeutete, die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts in allen Sprachen, die nach und nach sich bildeten, so höchst ungewiß und zweideutig sind. Schon der bildliche, von sinnlichen Gegenständen hergenommene Ausdruck, dessen man sich für höhere Begriffe und Vorstellungen bediente, beweist mehr die Armuth der Ursprachen, als den dichterischen Genius ihrer wenigen Schriftsteller. Wenn z. B. Moses den Schöpfer zum Abraham sagen läßt: Wandle vor mir und sey fromm, so will ich dein Schild und dein großer Lohn seyn! so war es

bloß Mangel an Worten für abstracte, intellectuelle Begriffe, der ihn nöthigte, diesen Gedanken durch drei sinnliche Darstellungsformen auszudrücken. Keiner seiner Zeitgenossen unter seinem Volke hätte das anders gekonnt. Die ersten wörtlichen Bezeichnungsmittel übersinnlicher Begriffe waren bloß von sinnlichen Gegenständen hergenommen: man ließ Gott in dem Donner fahren, um durch die Erinnerung an den Schall des Fahrens auch das Geröse des Donners zu bezeichnen. Man stellte Gott im Gewitter als einen Bogenschützen dar, der nach Menschenart seinen Bogen gespannt, und tödtliche (Geschosse) Pfeile darauf gelegt habe, womit er ziele, um dadurch ein zürnendes, rechtsichtiges, oder doch strafendes Wesen anzudeuten; und so veranlaßte diese bildliche, von sinnlichen Gegenständen hergenommene Art des Ausdrucks auch die sinnlichen religiösen Begriffe der Umwelt. Erst nach und nach entstanden eigenthümliche Benennungen für intellectuelle Begriffe, die aber größtentheils aus den Wortbezeichnungen sinnlich erkennbarer Gegenstände abgeleitet, und häufig auch aus Beschreibungen der Eigenschaften des intellectuellen Begriffs gestaltet wurden, z. B. Jehova, Elohim 2c. Natürlich waren die Sprachen an Bezeichnungsmitteln intellectueller Gegenstände weit ärmer, als an Benennungen sinnlich erkennbarer Dinge. Erst nach und nach lernte man durch eigenthümliche Wörter, ohne den Gebrauch von Umschreibungen oder Eigenschaftswörtern, die Eigenschaften und Grade intellectueller Begriffe darstellen, z. B. Ruhe, Heiterkeit, Fröhlichkeit, Freude, Entzücken, oder Erwartung, Verlangen, Sehnsucht. Die ersten Eigenschaftswörter waren größtentheils Substantive, und wurden, je nach dem der Genius der Sprachen es heischte, bald dem Hauptworte vor, bald nachgesetzt, um darnach zu wissen, was bezeichnet werden sollte, z. B. Fruchtbaum, ein Baum, welcher Früchte trägt, Baumfrucht eine auf einem Baum gewachsene Frucht. Ob ein Substantiv, wenn es als Eigenschaftswort gelten sollte, dem Hauptwort vor, oder nachgesetzt werden sollte, darüber entschied die Gewohnheit und der Sprachgebrauch auf höchst verschiedene Weise; und auch dies verursachte nebst so vielem Andern manche Irrthümer in den schriftlichen Uebersetzungen älterer Völker. Ob die ersten Wortsprachen bloß aus verschiedenenartig zusammengesetzten Vocalen, oder aus diesen und Consonanten zugleich gebildet wurden, darüber läßt sich nichts Entscheidendes bestimmen. Denn obgleich die Vocale, oder lauten Buchstaben, durch einen Hauch leichter scheinen hervorgebracht zu werden, als die Consonanten, bei denen dies gewöhnlich durch den Druck der Zunge, durch Zusammenpressen der Lippen u. s. w. geschieht; obgleich auch der durch die Empfindungen veranlaßte unwillkürliche und unarticulirte Ausruf, z. B. A! I! Ei! meistens, und bei fast allen Völkern in Vocalen oder Diphthongen besteht; so gibt es doch ebenfalls solche unwillkürliche Ausrufe, die mit Hülfe von Consonanten bewirkt werden. Außerdem sind ja die durch Empfindung hervorgebrachten unarticulirten Ausrufungen nicht allein als ursprüngliche Grundlage der Wortsprache zu betrachten, sondern auch die Nachbildung hörbarer Gegenstände durch Töne, zu deren Hervorbringung häufig Consonanten erfordert werden. Ueberdies würden die wenigen Vocale mit allen ihren Doppellautern selbst nicht für die ursprünglichen Bedürfnisse der Menschheit zureichend haben. Hätte man selbst diesem Mangel durch Zusammensetzung der Vocale und der Doppellauter abhelfen wollen, so wäre ja dadurch eine unerklärbare Zweideutigkeit der Sprache entstanden, indem schon jeder Vocal und jeder Diphthong an und für sich einen

Begriff andeuten sollte. Denn durch die Zusammenfügung mehrerer Vocale zur Darstellung Eines Begriffs oder Einer Vorstellung wäre mit einmal eine Menge von Begriffen dargestellt, und die größte Verwirrung erregt worden. Außerdem würde aber auch eine aus lauten Vocalen und Diphthongen bestehende Sprache, wenn sie anders denkbar wäre, wegen des beständig geöffneten Mundes und des fortwährenden Aushauchens, vermittelt dessen der Ton der lauten Buchstaben gebildet wird, die höchste Beschwerde für den Sprechenden gehabt haben. Daher sind wir überzeugt, daß bei der frühesten ursprünglichen Wortsprache schon die Consonanten gebraucht wurden, und daß ohne diese eine, Begriffe und Vorstellungen darstellende, Wortsprache eben so wenig denkbar ist, wie eine durch das Gehör vernehmbare, nur aus Consonanten gebildete Sprache, falls diese nicht aus einem bloßen Zischen bestehen soll. Die Wörter der Ursprachen waren übrigens kurz, ein-, zwei-, höchstens dreisylbig, und wurden erst dadurch lang, daß sie aus Umschreibungen, oder aus mehreren Wörtern zusammengefügt wurden. Die Ursprachen veränderten sich häufig, je nach dem die Völker in nähern Verkehr kamen; andere Sitten, Natur- und Kunstzeugnisse, Begebenheiten und Erfindungen gaben sowohl Veranlassung zu neuen Wörtern, als auch dazu, daß man die vorhandenen Benennungen oft auf andere, von den ursprünglichen Begriffen ganz verschiedene Gegenstände anwandte. Hatte man für mehrere verschiedenartige Begriffe nur Eine Benennung, so suchte man den Unterschied, der durch das Wort bezeichneten Begriffe durch die Betonung des letztern bemerklich zu machen, oder man erzielte auch schon aus der Wortführer Hand der ältesten

ein frisches jugendlicher nur von Munde

Abänderungen erleb

Schreibekunst (die eh

ere Verbreitung die

lebrigens theilt man

o die. Todt heißt

em sie eigentüm-

ation zu seyn, wenn

, selbst bei mehreren

he, Lateinische, He-

ogn einem noch be-

ste war, gebraucht

e, die ihre eigene,

zu verdanken haben,

olländische der deut-

prachen nennt. Als

altgriechische, b) die

prache. Auch nennt

en hingegen Tochter-

he in Beziehung auf

ria jemand von eine

aben, Hieroglyphen,

N, P.

osophische), die

esehe der Menschen-

formen aller Spra-

n, Nothwendigen zu

## Sprachlehre

than, und verweist das Eigenthümliche einzelner Sprachen als fe  
artig und unzugänglich aus ihrem Kreise. Dadurch unterscheidet sie  
von der besondern Sprachlehre, der sie die Aufführung und  
gliederung aller ihrer bloß empirischen Bestandtheile überläßt. (1  
bewegen kann sie aber auch nicht auf dem bloßen Erfahrungswegi  
Vergleichung zu ihrem Ziele gelangen; sie muß, will sie anderd  
sichere Grundlage jeder weitern Sprachforschung ihren Zweck erst  
ihre Begründung tiefer suchen. Und wo wollte sie diese anders fin  
als da, wo das, was aller Sprache zum Grunde liegt, der Bede  
seinen Ursprung nimmt? wo anders, als in dem Denkvermögen selbst  
Sprache ist Darstellung des Gedachten durch articulirte Laute;  
Darstellung aber hängt von dem Darzustellenden ab, und die Gel  
müssen auch für die sinnliche  
haben. Indem die allgem  
re und notwendigen Zusam  
stellung ausgeht, und die Ei  
gebenen Sprachen nur zur Erl  
tze herbeizieht, ist ihr Standpu  
nicht abgehen darf, ohne auf  
die allgemeine Sätigkeit i  
darum auch, nicht mit Unre  
nt worden. — Es existirt und  
das, ungeachtet aller scheinbr  
n Sprache gemein seyn müsse.  
h Willkür oder Zufall entstand  
igen Willkür seyn könne. Hier  
mg zwischen dem Zeichen und i  
rtuelaute machen keine Ausnah  
form, nicht aber in ihrem Vorh  
eis an sich tragen. Eben so w  
mbiegung und Umwandlung,  
werden, hieher gehören, da a  
sprünglichen Form des Denk  
Gebiet der allgemeinen Sam  
das Daseyn der allgem  
Redetheile) aus der W  
zuleiten und zu erklären, und  
igen und Enzreiben log  
en mag bei drängender Kürze  
mit dem logischen Satze triti  
als der einfachsten Aeußerung  
die wesentlichsten Arten der U  
thält zunächst einen selbstständ  
subject, und einen zweiten,  
igt werden soll, Predicat  
tze durch die Bedingung  
urch das Seyn, dessen Be  
ren die Copula heißt, zur  
Begriffe muß es in der Spr  
n geben. Sonach entspricht  
as Substantiv (Hauptwo  
Adjectiv (Eigenschaftsw  
oder Wandelwort). Diese  
blage aller Rede, wie die il  
entsprechenden Begriffe die Grundlage alles Denkens ausmachen, 1

daß jedoch deswegen mit ihnen der Umfang des nothwendigen Wörter-  
vorraths einer Sprache erschöpft wäre. Eben so wenig als das Denk-  
vermögen bei jener einfachsten Leistung stehen bleibt, eben so wenig kann  
sich die Sprache auf die genannten Wörterarten beschränken, vielmehr  
tritt, sobald sich der einfache Satz zum ausgebildeten und zusammenge-  
setzten erweitert, das Bedürfnis anderer Wörter ein, deren Arten nach  
den verschiedenen Verhältnissen, die sie in der Rede bezeichnen, verschie-  
dene Namen erhalten. Das Wort, welches die mangelhafte Selbststän-  
digkeitsform des Substantivs ergänzt, heißt Artikel (Selbstständig-  
Geschlechtswort); Wörter, welche in dem Satze das Substantiv vertre-  
ten, heißen Pronomina (Personwörter); solche, welche ein Verhält-  
niß des Substantivs zu einem andern bezeichnen, Präpositionen  
(Verhältnißwörter); diejenigen, welche die Zahl des selbstständigen Ge-  
genstandes ausdrücken, Numeralia (Zahlwörter); Wörter, welche  
das Wie und Wann des Prädicats bestimmen, Adverbia (Umstand-  
wörter); Wörter endlich, welche das Verhältniß mehrerer Sätze zu ein-  
ander darstellen, Conjunctionen (Bindewörter). Die allgemeine  
Sprachlehre hat die hier genannten wesentlichen Formen der Rede  
(Redetheile, partes orationis) nicht bloß aufzuzählen, worauf wir  
uns beschränken mußten, sie bestimmt auch das Wesen und die Bedeu-  
tung derselben, d. h. sie entwickelt ihr Verhältniß zum logischen Satze  
nach allen denkbaren Beziehungen. Auf diesem Wege gelangt sie zu-  
gleich zu den verschiedenen Unterarten dieser allgemeinen Formen,  
deren genaue Bestimmung einen zweiten Haupttheil ihrer Forschungen  
ausmacht. Vergl. als Beispiel den Art. Substantiv. Endlich stellt  
sie die ersten Grundsätze der Wortfügung auf, befaßt sich aber na-  
türlich auch hier nur mit dem Allgemeinen, für alle Sprachen Gültigen,  
indem sie zuvörderst das nothwendige Verhältniß der Abhängigkeit ein-  
zelner Redetheile von einander darthut, und dann die Verbindung der-  
selben zu ganzen Sätzen und Satzreihen nach allen logisch-möglichen  
Beziehungen durchgeht. Vergl. den Art. Syntax. — Dies müßte  
hinreichen, um das Gebiet der allgemeinen Sprachlehre zu bezeichnen.  
Es erhellt aus dem Gesagten, daß unsere Wissenschaft keineswegs ein  
Resultat der vergleichenden Sprachlehre seyn kann, sondern  
vielmehr dieser, welche auf einem lediglich empirischen Wege das Ge-  
meinsame mehrerer vorhandenen Sprachen auszumitteln sucht, als  
nothwendige Grundlage vorausgehen müsse. Eben so springt der Unter-  
schied der allgemeinen und besondern Sprachlehre in die  
Augen. Während es jene nur mit dem Nothwendigen, aller Sprache  
Gemeinschaftlichen zu thun hat, beschränkt sich diese auf die in der Er-  
fahrung gegebenen, durch Bedürfnis und Zufall erzeugten Eigenthüm-  
lichkeiten irgend einer einzelnen Sprache, indem sie aus jener nur die  
leitenden und verbindenden Grundsätze in ihren Kreis herüberzieht. —  
So klein auch nach dem hier gegebenen Umriss der Umfang dieser  
Wissenschaft zu seyn scheint, so wichtig und unentbehrlich ist sie doch  
als Grundlage jeder ernstern Sprachforschung; namentlich kann ihrer  
die besondre Sprachlehre, wenn sie nicht eine auf das bloße Gerathe-  
wohl angeordnete Zusammenordnung willkürlicher Regeln seyn will, schlech-  
terdings nicht entbehren. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob  
jede sprachliche Eigenthümlichkeit in der allgemeinen Sprachlehre ihre  
Begründung fände, was nur dann der Fall seyn könnte, wenn die Bil-  
dung der einzelnen Sprachen, frei von allen Einflüssen des Zufalls und  
der Willkür, das reine Erzeugniß eines prüfenden, sorgsam abwägenden  
Verstandes wäre. Auch hier ist ein Ideal nothwendiger Form, dem ja





Reinigungsversuche so manches wackern Sprachforschers in früherer und letzter Zeit gerichtet waren. Scheu zogen sich nun die heimischen, regelrichtig gebildeten Ausdrücke vor dem vornehmen Scheinflange eines fremden Wortthums zurück, das viel zu stolz war, um den Zeichen der Fremdheit zu entsagen. So erhielten wir Wortbildungen, die, wie Einwanderer pflegen, weder fremd noch einheimisch seyn wollten, wie: harbier, rastron, Frisur, Antiquität, Majestät, Genialität, praesumpton und viele andere. Daß solche eingeschwärzte Formen die Einartigkeit der Sprache ähren, ist einleuchtend; daß sie als todte, wurzellose Bildungen auf alle lebendigere Bedeutsamkeit und Anschaulichkeit Verzicht leisten müssen, ist gleichfalls unläugbar; die Nützlichkeit einer durchgreifenden Sprachreinigung kann demnach wohl kein Unbefangener im Zweifel ziehn. Es fragt sich nur noch, ob sie auch möglich sey. Ueber die Fähigkeit der deutschen Sprache, mit wenigen Ausnahmen für jedes auszeichnende Fremdwort hinlänglichen Ersatz darzubieten, kann bei ihrem Reichthume an brauchbaren, bildsamen Wurzeln und an guten, in der Schriftsprache noch unbenutzten mundartlichen Formen, so wie bei ihrer großen Freiheit in Bildung neuer Wörter durch Ableitung und Zusammensetzung kein Zweifel entstehen. Nur darf man nicht zu weit wollen auf einmal; nur darf man nicht glauben, als ob es nur einen Weg der Verdeutschung, den der Uebersetzung, gebe. In jeder Sprache gibt es Benennungen, die in der eigenthümlichen Denkweise des Volks ihren Grund haben. Solche wortgetreu Uebersetzen, hieße nichts anders, als freiwillig auf Selbstständigkeit und Volkseigenthümlichkeit der Muttersprache Verzicht leisten. Es findet sich gewiß bald ein anderes, das, unserer Art zu sehen, näher verwandt; den darzustellenden Begriff faßlicher ausdrücke, faßlicher wenigstens, als der bedeutungslose fremde Klang. Aber vielleicht wird, was an sich wohl möglich ist, durch die Eigenthümlichkeit derer, für die es geschieht, und durch deren Begünstigung es allein geschehen kann, unausführbar? Unstreilig hielten sich von dieser Seite die meisten Schwerezeiten dar-

trefflich, findet ihre Gegner; der  
 als der neue. Dazu die ober-  
 r das nächste, geläufigste Wort  
 t auch, es ließe den inwohnenden  
 noch wundern; wenn die ernstlichst  
 iger von allen Seiten, von Ge-  
 Verspottung empfangen worden  
 noch keine Unmöglichkeit. Was  
 Liebe vielleicht die Zukunft; was  
 ang fand, erwirbt sich vielleicht,  
 allmählig eine freundliche Auf-  
 Beitrag mit Liebe begrüßt, nicht  
 en Zeit so oft wohl geschehen ist;  
 vielen Trefflichen, trotz aller Wi-  
 on neuem mit Ernst und Begele-  
 hl nicht so ganz verwerflich seyn;  
 ht des Wichtigsten, was für die  
 und späterer Zeit gethan wor-  
 ht manch  
 Sprachverdi-  
 eiser ging  
 Sprache  
 en Schrift  
 sondern  
 eins mit  
 mburg u  
 rzt vom  
 iche gleich

zu gleichem Zwecke waren: die fruchtbring-  
 zu Weimar seit 1617, der Blumenorden  
 Nürnberg seit 1644, der Schwänenorden an  
 Erfolgreich-  
 samkeit ein-  
 ich schrie  
 für ihre S-  
 unter allen  
 sophie keine  
 de Scillo p-  
 fertrag der  
 sich bald i-  
 den zweier  
 nicht bloß  
 Sprache in  
 K o C, der  
 ist bekannt

die Sache begeist-  
 deutscher Sprach-  
 omnung. Er erklärte wiederholte, daß  
 ar die Darstellungen einer wahren Philo-  
 ie deutsche. (S. u. a. Leibnitz also:  
 n deutschen Aufsatz von der Verbess-  
 ie Wichtigkeit seiner Behauptung bewährte  
 slichen und philosophischen Darstellun-  
 stus und Ch. v. Wolfs; Namen, die  
 enannten Fächer, sondern auch in der der  
 Platz behaupten werden. Wie Klop-  
 chbildner, über unsern Gegenstand dachte,  
 rache selbst ihren Berufskaltern zuzurufen:

„Wer mich verbrüdet, ich hab' ihul mich gar nicht, ich hab' ihul  
 Lieb' dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiristan  
 Waschen, und nicht, wenn sie mich verach'n: Ein erhabenes Bewußt  
 Dies mir bekändig; sie bildete sich durch sich.“

Dosseus, des unübertrefflichen Uebersetzers, Verdienste um allseitige  
 Sprachbereicherung, wer kennt sie nicht? Wer weiß es nicht, wie er,  
 die Eigenthümlichkeiten der Mundarten mit Umsicht benutzend, in ihnen  
 eine neue, unerschöpfbare Quelle der Sprachbereicherung erschloß? Ganz  
 eigentlich aber als Sprachreiner machen auf den Dank der Zeit-

**Sprachrohr.** Dieses besteht aus einer, aus etwas dickem Blech gefertigten, oben engen, nach unten zu aber sich etwas erweiternden, kegelförmigen Röhre. Eigentlich soll das Sprachrohr ein parabolisches und an seinem Brennpunkte abgesehnittener Kegel seyn, wo dieser mathematische Punkt in den Mund des Sprechenden fällt. Notland war 1760 in England der Erfinder dieses sinnreichen Werkzeugs, das dazu dient, die Stimme desjenigen, der es an den Mund setzt, auf eine sehr große Entfernung noch verständlich zu machen. Wenn in einem gewissen Punkte ganz leise geredet wird, so wird in einer gewissen Entfernung gar nichts davon vernommen werden, weil zu wenig Schallstrahlen dahin gelangen; in dem Sprachrohr werden aber diese Strahlen zu wiederholtenmalen reflectirt, und gelangen endlich alle bis zu dem Ohre des Hörenden.

P. S.

**Sprachsäle** sind so gebaut, daß derjenige, welcher in der einen Ecke desselben steht, alles hört, was in der gegenüberstehenden Ecke ganz leise gesprochen wird, ohne daß die dazwischen befindlichen Personen etwas davon vernehmen. Solche Gebäude sind allemal elliptisch gewölbt, und desto vollkommener, je härter und glatter ihr Gemölbe ist. Die beiden Brennpunkte der Ellipse liegen in den Ecken des Sprachsaals, und seine Mauern gehen an ihnen lothrecht etwa 5 Fuß bis zu dem Gemölbe in die Höhe. Hält daher ein Mensch in der einen Ecke seinen Mund an dieselbe, so werden die Longstrahlen insgesamte dahin zurückgeworfen, wo das Ohr des andern Menschen liegt, und dieser hört alles, während daß die weit näher stehenden Personen nichts vernehmen.

P. S.

**Sprecher** (englisch Speaker) oder Redner im großbritannischen Parlamente, ist eine Person, welche im Namen der übrigen Mitglieder das Wort führt. Beide Parlamentshäuser haben ihren besondern Sprecher, welchem, wenn er ein- und ausgeht, das Scepter vorgetragen wird. Bei dem Oberhause vertritt diese Stelle der Lordkanzler oder Großsiegelbewahrer (der, wenn der König zugegen ist, hinter dessen Himmel oder Baldachin steht, oder auch auf dem ersten Bollsack zur Seite des Himmels sitzt, und das große Siegel, wie auch ein silbernes

vergoldetes Stroh neben sich liegen hat). In dem Unterhause oder Hause der Gemeinen hat allein der Sprecher einen Stuhl, welcher in der Mitte steht, und der Actuarius einen neben seinem Tische. Wenn der König im Parlamente erscheint, gibt man dem Unterhause Befehl, seinen Sprecher zu erwählen, welches ohne königlichen Befehl nicht geschehen darf. Hierauf gehen die Glieder der Gemeinen von den Schranken des Oberhauses zurück in ihr Gemach, und wählen aus ihrem Mittel einen Sprecher oder Redner, welches in der Regel ein wohlgelehrter Rechtsgelehrter ist, und den sie dem Könige am folgenden Tage vorstellen. Wenn der König ihn für gut erkennt, so schlägt der Erwählte vor genehmigt worden, solche Berganstigungen; 1. daß die Itritt bei ihm haben; 2. um terhause zu sagen; 3. Freie König bewilligt.

s sächsi-  
ich und  
ise meh-  
mehr als  
; wo an  
; Insel,  
gebaut  
ich von  
ise). —

der von der Spree durch-  
ruch, der mit vielem Laub-  
ithungen und Acker enthält.  
h. Nicht nur die benach-  
werden aus diesem Landes-  
rforgt.

er verdienstvolle Historiker,  
Bibliothekar der Universität  
sch den 25ten August 1746  
nterricht erhielt. Zum Ge-  
er Schloß; er in Göttingen,  
; er auch Professor, bis er  
rufen wurde. Hier nutzte er  
ke Statistik, wozu er viele  
Beist gesammelt hatte. Leib-  
; Publicum nicht übergeben  
mende Kränklichkeit, viele  
st zu bebauern, daß er an  
Werke, in denen sich großer  
dringende Kritik mit einer  
rhindert wurde. Von seiner

geistvollen Bearbeitung der englischen Geschichte ist nur ein Theil er-  
schienen, ein Fragment, das immer großen Werth behalten wird. Gleich-  
schätzbar ist seine erst kurz vor seinem Tode herausgekommene Geschichte  
von Ostindien. Die Geschichte dieses Landes hatte Sprengel unter allen  
gleichzeitigen Gelehrten gewiß am meisten inne, und Deutschland ver-  
dankt seinem Fleiß und Forschungsgeiste die genauern Nachrichten und  
historischen Entwicklungen, die es von diesem Lande und den daselbst  
seit dem Jahr 1770 vorgefallenen Kriegen und Unruhen besitzt. Sie  
finden sich theils in Taschenbüchern, theils in eignen Schriften. Aufser-

dem verdanken wir ihm eine Reihe von fremden Reisebeschreibungen, deren Redaction er anfänglich mit seinem Schwiegervater, J. A. Forster, und nach dessen Tode allein besorgte. Sie sind theils im Indusiencomptoir in Weimar, theils in Halle, theils in Berlin herausgegeben, und wenn sie auch manches zu wünschen übrig lassen, so haben sie doch unlängbar zur Erweiterung der Erdkunde in Deutschland wesentlich beigetragen.

Eysengen wird der Effect einer Mine genannt. Es wird zu dem Ende ein Kasten mit Pulver durch unterirdisch geführte Gänge (Minenstellen) in die Erde gegraben, und, um den Widerstand zu vermehren, die Erde um ihn herum sehr fest geschlagen. Beim Anzündendwurf, wirft sie alle darüber befindliche die Luft. Der Festungskrieg gibt besonders oft sehr fest gemauerten Werke Gelegenheit, die Steinmassen, in denen mit Pulver zu sprengen, und höchst zu stein, das er mit einer Pulverpatrone gänden derselben bewirkt das Eysengen des P. S.

WIKING.

beter, Sprichwörterpiel. Man versteht darum des gesunden Menschenverstandes, die sich meistens durch Wahrheit, durch Wisd., durch Reim u. dergl. so ist man wohl begreift, wie sie nach und nach in Aler in sind. Sprichwörter sind wahre Wörter, sagt man einem Sprichwort. Inzwischen da sie nur Aussprüche Menschenverstandes über Gegenstände des Thuns und Treibens der Menschen sind, so darf es uns nicht wundern sie nicht etwa als unumstößliche Sätze, als Axiome im Gegentheil gibt es fast kein Sprichwort, das nicht geradezu aufgehoben würde. Das Sprichwort z. B., "irgends weniger, als in seinem Vaterlande, wird es te Heller gilt nur, wo er geschlagen ist!" Die meisten sind so alt, daß man ihre Entstehung nicht mehr anzugeben viele jetzt wohl hundertmal anhören hört, ohne daß sie wöhnt, genau versteht. Als Beispiel führen wir nur die

wenigen an: "Er lehrt von der Schnur; er hat Maulaffen feil; er hat's am Schnürchen; es will Niemand der Kasse die Schelle umhängen; liegen bene man das f ben, den Schn die E eijnet K a g jogen Sche  
Ausweisung beging, dann wollte Niemand der Kasse die Schelle umhängen. Es ist wegen des ganz eignen Nationalstolzes dessen, was durch Volkssitte und Gewohnheit die Sprichwörter zu einem Nationalcigenthum macht, durchaus un möglich, Sprichwörter

zu denen sich noch viele setzen ist die Gewohnheit der Vorfahren, gold nur um den Hals zu tragen, von der h der andern abnahm und verkaufte; nlich das Maul ocell appen haben, aufsperrn. Das am Schnür dmer, deren ganzer Vorrath an einem t übersehen werden kann. Der Kasse Schwierigkeit anzeigen, die es gibt, Halskrause mit Schellen umzuhängen. ete Käthe, Käthe das zusammenge Weibspersonen führte man mit einer m. Wenn jedoch eine Vornehme

wörtlich  
seine eig  
Sprichw  
Phantasi  
sanftlicher  
Quelle d  
in der D

St

de Laun

Vater mußte Frankreich verlassen, und hinterließ sie in großer Dürftigkeit. Durch Zufall kam sie in das St. Louis zu Rouen, aber der Tod der Priorin dieses Klosters hülflosen Zustand. Deshalb mußte sie von Maine in Dienst treten, jedoch machte sie unfähig und sie stand schon im Begriff, ihr Leben durch ein sonderbares Ereignis kennen zu lernen. Ein junges schönes Mädchen, spielte auf Ansuchen ihrer Mutter die ganze Stadt, ja der Hof selbst Wunder zu sehen. Da auch der Herzogin, bei der Befessenen gewesen Launai einen überaus wichtigen Brief, welches er der Lotard ertheilt hatte, aufsehen, und die Herzogin du Maine die de Launai zu allen Festen, welche machte die Verse zu einigen Stellen etwas zu ändern die Pläne. So auch die Hochachtung der Prinzen, welche jenen Hof lernten, ein Fontenay, Malezieu u. a. bewarben sich um das wichtige Mädchen. Während der Herzogin von Maine in Ungnade der Bastille eingeschlossen. Nach dem Tode der Prinzessin wichtige Dienste, und die Herzogin dankte dafür an einen Herrn de Sancerre und Maréchal de Camp. zu heirathen gewünscht, allein sie lehnte ab, und einem Gelehrten geheiratet zeigte Frau von Staal wenig von ihren Schriften. Dies war Folge ihrer Unwissenheit. Ihr Charakter war ausgemessen; allein die guten herrschten nach ihrem Tode ihre Mémoires (3 Bände) an den Band hinzugefügt, welche bei manchen einzelnen Schönheiten, einer wohlverbundenen und wohl angeordneten Verdienste ist der lebhaftesten Würdigkeiten der Frau von Staal. Diese sind aber sehr interessant. von Gilly und an d'Hericourt, welche herauskamen, sind mit ungemein viel geschrieben. Sie ziehen durch die Darlegung eines tiefen, jarten und feinen Gefühls ungemein an. Frau von Staal glaubt, nach Platons

he in die andre übertragen. Jedes Volk hat Sitten und Gewohnheiten u. s. f. gebildet. durch Worte oder Gebärden, wo Bildung und Kunst, leicht in kleinen dramatischen Spielen vertheilt als Sprichwörterspiele häufig einen feinem Vergnügens, das dem einem Theile andern im Zuschauen Freude gewährt. \*r.

), vorher unter dem Namen der Mademoiselle die Tochter eines Mahlers zu Paris. Ihr Vater mußte Frankreich verlassen, und hinterließ sie in großer Dürftigkeit. Durch Zufall kam sie in das St. Louis zu Rouen, aber

Idee, daß beide Geschlechter ursprünglich vereinigt sind, und daß die nachher getrennten Seelen sich suchen, sich nach einander sehnen, und sich bemühen, durch ihre Vereinigung ihr erstes Glück wieder zu erlangen. Von sich selbst entwirft sie in Hinsicht der äußern Erscheinung in ihren Memoiren nachfolgendes Bild: „Die de Launai ist mittlern Wuchses, mager, trocken und unangenehm. Ihre Gemüthsart und ihr Geist gleichen ihrer Gestalt; sie haben nichts Widriges, auch nichts Angenehmes. Ihr Mißgeschick trug viel dazu bei, daß sie etwas werth war. Das Vorurtheil, daß es Leuten ohne Geburt und Vermögen auch an Erziehung fehle, macht, daß man ihnen schon Dank weiß, wenn sie nur gut sind. Die de Launai hatte übrigens eine vortreffliche Erziehung genossen, und dieselbe verdankt sie alles, was sie Gutes hat, ihre hübschen Grundsätze, ihre edlen Empfindungen und die Regeln des Anstandes, welche sie aus Gewohnheit so befolgt, als ob sie ihr natürlich wären.“

**Staar.** Man versteht darunter zwei Arten von Blindheit, von welchen die eine mit dem Namen des grauen, die andre mit dem des schwarzen Staars belegt wird; beide sind eigentlich als ganz verschiedene Krankheiten anzusehen. Wir betrachten zuerst den grauen Staar (*cataracta, hypochyma, suffusio oculi*), als worunter alle organische Krankheiten der Ersthallinse und deren Kapsel verstanden werden, wodurch die Durchsichtigkeit dieser Organe verloren geht, und eine Verminderung oder Vernichtung des Gesichts erzeugt wird. Denn die Lichtstrahlen können unter diesen Umständen nicht zur Netzhaut des Auges gelangen, um dort die Gesichtsempfindung zu erregen. — Man pflegt wohl auch, jedoch mit Unrecht, unter dem Namen von *cataracta spuria* manche Blindheit an die *cataracta* anzureihen, die hieher nicht gehört, und nur im Außern einige Ähnlichkeit mit dem grauen Staar hat; z. B. die von lymphatischen Exsudationen, von Uebersüssen von Eiter und Blut in der hintern Augenkammer herrühren. — Die wahre *Cataracta*, von der hier nur die Rede ist, oder die organische Krankheit der Ersthallinse rührt zu jedoch scheint diese nicht durch eine Art von Trennen; nicht weniger liegt Stabilität, wie sie sich graublau gefärbt ist.

z. B. Sicht, Rheumatis so wie sie auch durch dasen herrscht hierin, so ist noch viel Dunkelheit und heit entdeckt man nicht Ibus, und auch dabei die sogenannten monchen dem oder ausgebildeten Gesicht mehr (obwohl) der schwarze Ring, der des grauen Staars werfel, und Kapsellinsenkäufigsten vorkommt, ist ten, und nimmt noch Iser Richtung, bei schwar der Pupille noch etwas gewöhnlich graulich. wet



oder gelblichgrau, grünbraun, ja sogar schwarzbraun, schwarzgrau gefunden worden. In Hinsicht auf die Consistenz ist die Linse entweder zu hart (bisweilen wie Stein, *cataracta gypsea*) oder auch zu weich und aufgelöst. Bisweilen ist nur der innerste Theil der Linse verdunkelt, und es heißt diese Art *cataracta centralis*. — Bei dem Kapselstaar (*c. capsularis*) bemerkt man die Verdunkelung nicht immer in der Mitte, sondern auch an andern und oft an mehreren Stellen zugleich entstehen. Die Farbe der Verdunkelung ist daher oft ungleich, streifig, an dem einen Punkte dichter als an andern. Nach der vollkommenen Ausbildung des Uebels verbreitet sie sich jedoch auch gleichmäßig. — Die Kapsel selbst ist bisweilen bloß verdunkelt, bisweilen aber auch angeschwollen und mit Auswüchsen bedeckt. — Als Arten des Kapselstaars werden aufgestellt: der Sternstaar (*c. stellata*), der

Pyramidenstaar (*c. dimidiata*), der chorioideale Kapselstaar (er greift auch die Kapsel selbst mitig verdunkelt ist).  
*c. caseosa*,  
 ferner die Kapsel vereinst aufgedie *c. arida*,  
 von Erhöhen Ver nach einge nur dadurch terielle Hin es geschieht vorgekommen inde erlaubt erhoben wird. e wieder ru lbt, der die halten werde. id von selbst ntsprechenden den Dingen im die zweite ag der Urfa heils werden , Pulsatille, methode ziem lten die letzte sammt ihrer is ihrer Ver kein Hinder daß sie nach ihren Besch

verhindern zu können, oder schon im Auge getroffen wird. — Die Operation, durch welche der Finst und dem Waas entfernt wird, heißt die *Extraction*. Nachdem die gehörigen Vorbereitungen auf das Auge, sowohl auf den Fall der Entfernung des so leicht beweglichen Lages als sogenannten Staarwuchers, deren es die Cornea in einiger Entfernung von der Iris Operatio demerft sich auf die Augenlider, auf dem die Cornea wieder hervor zu erheben. Wenn dies langsam das Radel weicht, und bildet dadurch einen halbmondförmigen Raum, und wenn bei dem Herausziehen der Continencia sich sehr ausdehnt, so schneidet er durch letzter mit der Cornea vollständig durch. Ist der Cornea gehörig groß, so dringt man es, ohne weitere Veränderung des Operations, hindurch der Zusammenziehung der Augenmuskeln veranlaßt, die Pupille hervor, und stellt sich dem Auge dar. Im Augenblick läßt man das Auge etwas Augenblicke ruhig, und läßt dann mit einer Art Nadel die Cornea der Finst, indem die Cornea derselben durch die Fortdauer der Vorsicherung angeheftet, und die Cornea verlegt wird. Man dringt die Finst entweder von sich durch die Pupille und Fortdauer der Vorsicherung, oder es wird dies durch einen gelinden Druck auf das Auge veranlaßt und gemacht. Gewöhnlich heist man der Cornea, und die Operation ist vollendet; oder es sind Ueberreste von der Cornea oder der Finst zurück geblieben, die noch durch neue Handgriffe entfernt werden müssen; oder der Cornea steht nicht, weil es entweder unvollständig zugleich ist, oder weil die Wirkung des Lichts einwirkt, und durch die Operation noch beendigt erhebet wird. In dem letztern Falle setzen die Operativen das schwache Licht oder erst kleine Zeit nach der Operation. Hier muß Vorsicht zur Abwendung des Verbrenns geübt werden, der weder das Auge verletzen, noch zu einem heilten darf, oder es wird durch sorgfältige Beschirmung der Augenlider die Bländlichkeit gehörig vermeiden. Man legt so durch ein Tuch ein Stück Papier einwickelt das Auge über die Augenlider, wenn sie gehörig geschlossen sind, und bedeckt dies ebenfalls mit ein Paar Leinwand, die durch eine Rinne am Auge und Kopf befestigt werden. — Bei allen chirurgischen Operationen wird die Finst im Auge gelassen; daher heißt jenseit die Niederdrückung des grauen Staars (*operatio contracta*), deren schon Celsus gedenkt. Wie der sogenannte Staarwucher, die an der Cornea zurückbleibt, sieht man e — e Finst von dem Rande der Cornea auf der äußern Seite des Auges und in der Mitte bestehend in die Cornea ein, sieht die Nadel so auf dem Rande derselben auf, und drückt sie nach unten in die hintere Augenkammer hinein, und zieht, nachdem dies geschehen ist, und man sich versichert hat, daß die Finst dort verbleibt, die Nadel wieder hervor, worauf das Auge, mit der Extraction verbunden wird. Von dieser Operation unterscheidet sich die von Wallburg und Scarpa angegebene Wirkung des grauen Staars (*operatio extracta*) dadurch, daß man durch eine entsprechende Wendung der Nadel die Finst verdrängt und nicht als verdrängt. Sie wird ebenfalls von dem hervorzuhebenden Glasdreyer schnell bedeckt, und steigt nicht so leicht wieder in die Höhe, als dies bei der bloßen Niederdrückung geschieht. — In dem vorern Fall endlich ist man auf die Idee gekommen, vorwärts eines Lages durch die Fortdauer der Cornea niederzudrücken,

oder auch denselben so zu verlegen und aus seinen Verbindungen zu bringen, daß er resorbirt werde. Es ist diese Idee vorzüglich von Buchhorn und Langenbeck zuerst ausgeführt, und die Operation, die dem

erst berücksichtigt, entfernt oder gehoben werden müssen. Sind diese nicht bekannt, oder sind sie entfernt, und das Uebel bleibt, so werden solche Mittel angewendet, die auf das Nervensystem überhaupt einwirken, und es ist die Belladonna besonders empfohlen. Auch von der Anwendung der Electricität, des Galvanismus und des thierischen Magnetismus hat man sich viel versprochen. B. P.





geschäfte einjuntzen, so kann die Staatsform in dem Streben nach einer Demokratie zertrümmert werden. In einer Monarchie soll nach Montesquieu die Ehre das erhaltende Princip der Staatsform seyn. Jenes Wort ist sehr zweideutig und täuschend, indem es bald Eines, bald das Andre bedeuten kann. Doch hier scheint Montesquieu es für den Adel, den er für eine Monarchie nothwendig hält, zu nehmen. Indessen glauben wir nicht, daß der Erbadel eine unerschütterliche Stütze der Thronen sey. Das Beispiel Frankreichs, wo der Adel einer der reichsten und mächtigsten Stände war, hat uns eines andern belehrt. Eine gesetzmäßige, weise Regierung, und eine gute Staatswirthschaft sind bessere Mittel, den Thron eines Fürsten zu sichern, als die Nebenbuhlerschaft seiner ungleich bevorzugten Unterthanen (das Weitere s. unten). — Das allge-

meine  
 vitatis  
 durch  
 Staat  
 men,  
 lehren  
 gerlich  
 Rechte  
 allgem  
 son de  
 ne S  
 auf, d  
 Befse  
 seyn,  
 Zwecke  
 Jeder  
 cherlun  
 (Jus y  
 Wärg  
 fung;  
 bilcum  
 Staat  
 bed in  
 so auc  
 solcher  
 Zweck  
 det wi  
 civilis  
 vereini  
 andern  
 der un  
 willigu  
 noch e  
 gedrun  
 ihr obi  
 durch  
 einjelm  
 tritt e  
 durch  
 trag  
 sich de  
 dingeg

er Staat kann in einer gleichem  
lichen Gesellschaft bestehen. Im re-  
an der Verwaltung und Regierung  
ung der höchsten Gewalt einer p d p  
on übertragen, welche das Staats-  
r ungleichen Staatsgesellschaft (und  
der Unterwerfungsvertrag  
1, wodurch 1. das Staatsoberhaupt  
te übernimmt, und 2. die übrigen  
Ausübung jener Rechte übertragen,  
angemessenen Anordnungen zu gehor-  
tegesellschaft darf den Befehlen des  
men, als es den Zwecken und des  
den durch einen weiteren Gehorsam  
ist. So ist auch das ganze, zu einem  
Guldig; dem Oberhaupt zu gehor-  
die Regierung übertragen, und in  
Die Eroberung begründet eigentlich  
igen, dem Eroberer zu gehorchen,  
istung als rechtmäßig anzuerkennen  
han, kann durch die Eroberung be-  
: nur das Recht, sich wegen des von  
es zu entschädigen. Alle durch das  
bete Staatsverfassungen sind unrech-  
tlich einen freiwilligen Unterwerfungs-

vertrag, wofür man aber eine erzwungene Huldigung nicht halten kann,  
die Verbindlichkeit der neuen Verfassung für sich anerkennt. Das Ober-  
haupt jedes Staats ist als erster Beamter zu betrachten, und daher  
für die verfassungs- und rechtmäßige Ausübung der ihm übertragenen  
Rechte dem Volke verantwortlich. Sind mehrere Oberhäupter vorhanden,  
so kommt es hinsichtlich dieser Verantwortlichkeit darauf an, ob  
ihre Geschäftskreise getheilt sind, ob einige von ihnen einem oder meh-  
reren andern untergeordnet sind, oder ob sie ungetheilt und mit gleicher  
Wacht regieren. Im erstern Fall ist Jeder nur für seinen Geschäfts-  
kreis verantwortlich, sobald diese Theilung von ihnen verfassungsmäßig  
geschweden ist; war das nicht der Fall, so haften sie gemeinschaftlich Ein-  
wer für Alle, und Alle für Einen. Im dem andern Fall haften der  
höchste Staatsbeamte dem Volke, in so fern nicht einer oder mehrere  
der Untergeordneten allein Schuld sind. Ist die Verwaltung der Re-  
gierung von allen ungetheilt und mit gleicher Wacht getheilt, so haften  
sie Einer für Alle und Alle für Einen. Das positive Staats-  
recht wird immer nur durch Verträge bestimmt. Auch Verträge, so fern  
sie nicht verfassungswidrig sind, müssen als Verträge betrachtet werden,  
da die Staatsbürger dem Regenten die gesetzgebende Gewalt übertra-  
gen haben. Staatsgrundverträge und Staatsgrundge-  
setze sind solche, wodurch die Verfassung des Staats nach seinen innern  
und äußern Verhältnissen bestimmt wird. Sie können nur mit Einwilli-  
gung aller Staatsbürger aufgehoben oder geändert werden. Staats-  
bürger kann man nur werden, durch den Vereinungsvertrag,  
oder durch den bürgerlichen Aufnahmevertrag (pactum receptionis ci-  
vilitatis), welcher entweder ausdrücklich oder stillschweigend ge-  
schlossen wird. Für den Aufgenommenen sind alle vor seiner Aufnahme  
geschlossenen Grundverträge verbindlich. Niemand kann als Fremdbürger  
geboren werden, d. h. die Rechte und Verbindlichkeiten eines Staats-

genen einmal als richtig sanctionirt, so gilt sie, wenn sie auch hermetisch unrichtig wäre. d) Wie der gesetzgebenden Gewalt ist auch das Recht, Ausnahmen von den bestehenden Gesetzen zu machen, oder Dis-



penfationen und Privilegien zu ertheilen, in der anordnenden Gewalt enthalten. Solche Ausnahmen sind rechtmäßig, wo) wenn ohne sie die Erhaltung des öffentlichen Wohls nicht möglich wäre, z. B. in gewissen, aber nicht zu weit auszubehrenden Fällen die Ertheilung von Indulgenzen. bb) Wenn durch die Ertheilung des Privilegiums oder der Dispensation der Zweck des Gesetzes, von dem es die Ausnahme macht, erst erreicht wird. Doch muß durch eine solche Ausnahme von dem Gesetze nicht das Recht eines Dritten, welches durch das Gesetz gesichert werden sollte, gekränkt werden. Z. B. eine Partei darf nicht von der Beweisführung, die ihr gesetzlich in einem Prozesse obliegt, dispensirt werden. Auch darf durch Privilegien und Dispensationen keine Handlung erlaubt werden, die schon nach dem natürlichen Rechte als strafbar erscheint, oder der Verfassung und dem Zwecke des Staats nachtheilig und zuwider ist. 2. Die ausübende Gewalt, d. h. die Befugniß, dasjenige zur Ausführung zu bringen, was des öffentlichen Wohls halber geschehen muß. Sie enthält a) die oberkriegerliche Gewalt, b) die Staatsgerichtsbarkeit, c) das Recht der Vändnisse und Verträge, d) das Recht der Trupps- und Friedensschlüsse, e) das Recht der Finanzverwaltung, f) das Recht, die untern Staatsämter zu besetzen. Sie äußert sich 1. in allen von dem Regenten, als Repräsentanten des Staats vorgenommenen Handlungen, durch welche fremde Bürger besondere Verbindlichkeiten auferlegt werden; 2. dadurch, daß mittelst der Kräfte des Staats dasjenige verwirklicht wird, wozu der Staat als solcher, und seine Bürger gesetzlich verpflichtet sind. Die ausübende Gewalt erstreckt sich so weit, wie der gesammte Zweck des Staats. 3. Die Gewalt der Oberaufsicht, d. h. das Recht, von Allem, was in dem Staate geschieht, und mit dem Wohl desselben in Beziehung steht, Rechenschaft zu fordern. Dieser Zweck der höchsten Staatsgewalt erstreckt sich nicht auf Handlungen des Bürgers, welche nicht mit dem Staatszweck in Verbindung stehen; auch nicht auf dieringigen Handlungen, wodurch er nicht verpflichtet ist, zum Besten beizutragen; allein von Allem, was dem öffentlichen Wohl

schädlich  
die Aus  
fende A  
Staat si  
liche A  
durch B  
werde.  
geheimer  
oberauffi  
eine Ge  
Tede auf  
Staatsb

genz Rechenschaft fordern; doch darf  
eine, für die Staatsbürger krän  
k) ausarten, und kann nur dort  
zeitige Handlungen wahrnehmen

das öffentliche Wohl des Staats  
oder mehrerer Bürger bedroht  
langgeheimnissen, den Geheimnissen  
nur dann Gegenstand der Staats-  
pflichten unzweideutigen Handlungen  
Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt.  
müsse einzelner sowohl, als mehrerer  
Ihre Rechte, die gerade durch den  
Staat selbst sicher gestellt werden sollen. So wenig wir das Staats-  
oberhaupt sich ein Recht anmaßen darf, in die Geheimnisse eines ein-  
zelnen Staatsbürgers einzudringen, so wenig ist es auch diese hinsicht-  
lich geschlossener Gesellschaften verpflichtet; denn diese Geheimnisse der  
von Staatsbürgern geschlossenen Gesellschaften gehören zu ihrem aus-  
schließlichen Eigenthum, dessen Sicherung ihnen durch den bürger-  
lichen Vereinigungs- oder Aufnahmevertrag von Seiten des Staats  
versprochen ist — So mannichfach die Angelegenheiten eines Staats  
sind, so mannichfache besondere Hoheitsrechte desselben gibt es.  
Von den Rechten und Verbindlichkeiten der untern Staatsbeamten

1. Staatsdienst. — Jeder Staat hat sein Gebiet (Territorium). Die  
 Rechte, welche dem ersten hinsichtlich des Innern zustehen, heißen Landes-  
 oder Landesherrenrechte. Das Gebiet kann geschlossen (closus) seyn, innerhalb dessen Grenzen kein fremdes Ge-  
 biet liegt, oder es sind offene, ungeschlossene (non closus), in  
 deren Grenzen ein fremdes Territorium liegt, z. B. die Grafschaft Neuchâ-  
 von ehemals in Frankreich. Es gibt ferner vereinigte Territo-  
 rien, wo mehrere unter einem Landesherren stehen, z. B. das Herzog-  
 thum Gotha und das Fürstenthum Alenburg, solche Vereinigung ist  
 wiederum eine bloß persönliche, wenn jedes Territorium seine  
 Verfassung hat. In demselben Staatliche Großgrundbesitzer und Gemein-  
 de, so die vereinigten Territorien  
 sind, wie das Königreich der  
 im Staatsgebiet; Quotid in  
 territorio (das was der in einem  
 Staatsgebiete ist, wird als dem gehö-  
 rig betrachtet); doch sind davon  
 ausgenommen ausländische Landesherren und ihre Familien, fremde  
 Gesandte. Da jeder Regent der Repräsentant seines Staats ist, so  
 ist auch sein Gesandter Repräsentant des Staats. Der Regent ist Re-  
 präsentant des Volks oder Staats. Daher hat er das Recht der Bünd-  
 nisse, des Krieges und des Friedens. Das Recht zum Kriege hat er so  
 weit die Thaten des Krieges den Staat treffen, nur in so  
 fern, als der Krieg für die Sicherstellung des Staats notwendig ist.  
 Das Interesse eines Einzelnen, selbst des ersten Staatskörpers kommt  
 hier nicht in Betrachtung. Zweck des Staats ist die Sicherstellung  
 der Rechte aller Staatskörper, nicht Verfolgung der Rechte des Ein-  
 zelnen auf Kosten Aller. Das Recht der Bündnisse darf der Regent  
 nur in so weit ausüben, als kein Nachtheil für den Staat daraus ent-  
 springt. Also der Regent hat nur in so weit das Recht zum Kriege, als  
 die Aufrechterhaltung der Verfassung und die Unverletzlichkeit des Staats  
 es erfordern. Zur Erreichung bloß persönlicher Absichten ist kein Regent  
 befugt, einen Krieg mit den Kräften des Staats zu führen, und thut  
 er es, so ist es eine Verletzung der Staatsgrundverträge; die Regie-  
 rung urtheilt sodann in Deponit aus. Auch hat jede Regierung das  
 Recht, durch Vergleiche die Streitigkeiten des Staats mit Auswärtigen  
 beizulegen, doch muß a) die Staatsverfassung, b) die Integrität  
 des gesammten Staatskörpers unverletzt erhalten werden. Soll in Hin-  
 sicht des einen, oder des andern eine Veränderung oder Verminderung  
 erfolgen, so begründet dies eine Auflösung der bisherigen Staatsverträ-  
 ge, und deshalb müssen alle Staatskörper, wenn anders die Ver-  
 änderung der Verfassung oder die Veränderung des Staatsgebietes von  
 gütlichen Folgen seyn soll, ihre Zustimmung geben. Die Regierung  
 kann hingegen das Gebiet des Staats vermehren, ohne einer solchen  
 Einwilligung zu bedürfen, indem durch die Vermehrung des Gebietes  
 die Sicherstellung der Rechte des Staats und seiner Bürger gefördert  
 wird, und keiner der letzteren von den durch den bürgerlichen Vertrag  
 erworbenen Rechten etwas verliert. — Die Regierung darf das Staats-  
 erwidern im engeren Sinne (i. Staats-  
 erwidern) zur Erreichung der Zwecke des Staats verwenden, und es  
 durch Abgaben der Unterthanen vermehren und erhalten. Allgemeine  
 und bedingte Abgaben (z. B. Kopf- oder Haussteuer) darf der  
 Staat fordern, wenn sie zur Erreichung der Zwecke desselben notwen-  
 dig sind. Bedingte Abgaben, d. h. solche, von denen die Ver-  
 bindlichkeit zur Zahlung an eine gewisse Bedingung geknüpft ist, kön-

den zur Erreichung der Vorteile für das allgemeine Best gefordert werden; z. B. Schaffner, Bräutigam etc., nur muß dadurch nicht die Selbsterhaltung der Bürger gar zu sehr erschwert oder gar unmöglich gemacht werden, wie durch zu hohe Accise auf Getraide. Erhält der Bürger nicht den, durch eine bedingte Abgabe bezweckten, besondern Vortheil, so muß ihn der Staat billig entschädigen, z. B. wer Geld bezahlt hat, aber auf der Landstraße betraude wurde, muß schadlos gehalten werden. Besondere Abgaben können nur vermöge besonderer Verhältnisse eines Bürgers gegen den Staat gefordert werden, und finden also nicht bei allen Bürgern Statt, z. B. das Schyngeld der Juden. Die Befreiung eines Bürgers von allgemeinen Abgaben ist nur dann rechtmäßig, a) wenn die Selbsterhaltung des Bürgers sie unmöglich wegen gänzlicher Unvermögenheit fordert; b) bei Beamten, denen die Immunität (Befreiung) als Theil des Gehalts angerechnet wird, und daher den übrigen Staatsbürgern nicht lässig wird, sondern wieder zu Gute kommt; c) wenn die Befreiung einzelner Staatsbürger von den allgemeinen Lasten zum Wohl des Ganzen gerichtet, z. B. die Immunität von angelegter Fodern oder Colonien. Bürgerliche Dienstpflichten, d. h. Leistungen, zu denen der Bürger dem Staat verpflichtet ist, sind entweder a) persönliche Handlungen, wozu der Bürger als solcher verpflichtet ist, als Kriegsdienste, Vormundschaften etc., oder b) dingliche (*munera publica realia*), die in dem Gebrauch der Sachen des Staatsbürgers bestehen, wie die Einquartierung, oder c) es sind gemischte Dienstpflichten gegen den Staat, die zugleich sowohl in persönlicher Handlung des verpflichteten Bürgers, als in dem Gebrauche seines Eigenthums bestehen, z. B. Frohdienste. Sie sind als wirkliche Abgaben des Bürgers, und als Einnahmen des Staats zu betrachten. Es gibt allgemeine Dienstpflichten, die alle Klassen der Bürger treffen, z. B. in den meisten Staaten der Kriegsdienst, und besondere, wozu nur einige Klassen von Bürgern, oder überhaupt nur einige Bürger verpflichtet sind, z. B. Froh- und Hofdienste. Die Befugniß, gewisse Staaten zu occupiren (z. B. die gerechtigten etc.) ist häufig ein mit der Hoheitsrecht. Indessen kann der Regent gern übertragen, wenn dadurch die Eger nicht gehindert, oder durch eine schon Andere nicht die Abgaben einiger werden. Auch hat der Regent nicht die Gewalt zu geben, die in dem bürgerlich Verfassungsvertrage nicht dazu bestimmt Regalien einführen, ohne Einwilligung die Rechte der letztern dadurch ohne Einschränkung werden. Das Verbot der Ausfahrt kann nur dann rechtmäßig sein, wenn dert. Der Bürger ist nur dann zum Kriegsdienste und zu Kriegsgeldern verbunden, a) wenn der Krieg zur Sicherstellung der Staatsverfassung, b) zur Aufrechterhaltung der Integrität des Staatsgebietes geführt wird, c) wenn das Staatsvermögen nicht zur Kriegführung hinreicht, und der Krieg d) von Seiten des Feindes kein Herrscher-, sondern ein Volksthrig ist (s. d. Art. Soldaten). Da Steuern Bewegungsmittel für den Bürger sein sollen, Handlungen zu verrichten oder zu unterlassen, so kann der Staat nur mit freien Handlungen, d. h. mit solchen, die der Begehende selbst war zu thun oder zu un-

verlassen, eine Strafe verbinden. Doch können auf Handlungen keine Strafen gesetzt werden, die durch das Sittengesetz geboten sind, oder deren Begehung und Unterlassung auf das Wohl des Staats und seiner Bürger keinen Einfluß hat. Da der Staat nur eine bürgerliche Vereinigung zur Sicherstellung des zeitlichen Glücks der Theilnehmenden enthält, so folgt schon hieraus, daß Strafen in Glaubens- und Gewissenssachen, wodurch weder das zeitliche Glück eines einzelnen Bürgers, noch das Wohl des Ganzen gefährdet wird, unstatthaft sind. Da jedoch das Glück einer jeden Staatsgesellschaft von der Sittenreinheit seiner Mitglieder abhängt, so kann auch der Staat gegen solche äußere Handlungen, wodurch diese Sittenreinheit gefährdet wird, wenn sie auch nicht gleich unmittelbar dem Glück eines Bürgers oder der Sicherheit des Staats selbst schaden, Strafen verhängen. Strafen können keinen treffen, der nicht Theil an einer verbotenen Handlung nahm; daher sollten auch die Kinder der Hochverräther nicht bestraft werden. Durch die Eingehung des bürgerlichen Vereinigungs- oder Aufnahmevertrags ertheilt der Staatsbürger seine Genehmigung und Einwilligung zu allen schon bestehenden und noch künftigen Gesetzen des Staats. Er unterwirft sich also auch den Folgen derselben, den damit verbundenen Strafen. Daß der Staat die Befugniß habe, Todesstrafen zu ordnen und zu vollziehen, ist undenkbar; nur müssen sie auf freie Handlungen (s. oben) gesetzt werden, da in diesem Falle der Verbrecher nicht der Willkür des Staats, sondern seinem eigenen Willen den Verlust des Lebens zuschreiben muß. Das Recht der Vollstreckung von Todesstrafen hat der Staat aber um so mehr, durch die ihm nach dem Naturrechte gebührende Befugniß zur Selbststrafe. Ein Verbrecher, der willkürlich die Staatsgesetze so weit verletzt, daß er sich in Gemäßheit derselben des Todes schuldig macht, tritt dadurch aus der bürgerlichen Gesellschaft in den außergesetzlichen Zustand der Natur zurück. Er befindet sich nun gegen den Staat, als Beleidigter gegen den Beleidigten, in demselben außergeselligen Zustande, wo das natürliche Strafrecht des außergeselligen Zustandes eintritt. Will man wirklich ein solches natürliches Strafrecht nicht zugestehen, so ist doch dem Staat ein natürliches Zuberkommungs- und Abschreckungsrecht gegen ähnliche Vergehungen nicht abzusprechen, und schon dies würde die Befugniß jedes Staats zur Verhängung von Todesstrafen begründen können. Jedoch kann bloß der Staat, d. h. die von ihm oder dem Staatsoberhaupt angeordneten Richter die Verhältnisse der fraglichen Handlung gegen das Gesetz untersuchen; und darnach bestimmen. Auch muß der Staat gegen den eines Verbrechens Beschuldigten zwar die gehörigen Sicherheitsmaßregeln ergreifen, d. h. ihn nöthigen Falls verhaften zc., allein dem Verdächtigen dürfen, so lange seine Unschuld noch denkbar ist, keine solche Uebel zugesetzt werden, wofür er nicht entschädigt werden könnte. Dies letztere muß der Staat gleichfalls thun, wenn der Angeschuldigte unschuldig, d. h. wenn seine Handlung nicht einem Strafgesetze unterworfen befunden wird (s. auch Strafen). Der Staat kann ferner durch Privatgesetze, d. h. solche, welche das Recht zwischen Bürger und Bürger bestimmen, neue Erwerbungsarten einführen, die vorigen beschränken oder aufheben, oder auch neue Erfordernisse zu den Erwerbsarten der Bürger bestimmen. So kann auch die gesetzgebende Gewalt rechtliche Wahrheit und rechtliche Wahrscheinlichkeit durch Gesetze bestimmen; aber nur das für wahr erkennen, was an sich wahrscheinlich ist. Obgleich die Staatsregierung neue Gesetze geben kann, so haben diese doch keine Wirkung

auf vorübergehende Fälle, oder sie können, wie man sagt, nicht zurück bezogen werden. Rechtsfreirigkeiten der Bürger, die bei der Promulgation des neuen Gesetzes schon anhängig waren, müssen nach dem alten geschlichtet, Handlungen, die vor Erhebung eines Gesetzes und dessen Promulgation Statt fanden, können nicht nach dem neuen Gesetze beurtheilt werden; es sey denn, daß es ein Criminalfall wäre, und die durch das letztere Gesetz bestimmte Strafe leichter, als die Strafe des frühern wäre. Verhältniß des Staats zur Kirche. Jeder Staat ist, wie wir oben bereits gezeigt, eine bloß bürgerliche Gesellschaft zur Sicherstellung des zeitlichen Glücks des Ganzen, und der einzelnen Mitglieder. Der Staat hat also, da er bloß für die Sicherung des irdischen Glücks gegründet ist, kein Recht, sich um die Religionsüberzeugungen seiner Mitglieder, so fern sie nicht dem Wohl und der Sicherheit des Ganzen oder des Einzelnen nachtheilig sind, in welchem Falle sie sich jedoch durch Handlungen äußern müssen, zu kümmern. Kann Jemand aus Religionsüberzeugung gewisse bürgerliche Verbindlichkeiten nicht übernehmen, wie z. B. die Quäker den Kriegsdienst, so darf der Staat ihn aus seinem Gebiete verweisen, ihn aber nicht zur Uebernehmung solcher Verbindlichkeiten zwingen, noch weni-

gige der staatsbürgerlichen Rechte dienen, wie andere Privatmeinungen über Gegenstände, die nicht mit den Staatszwecken in Verbindung stehen. Ueberdies wechseln die Ueberzeugungen des Menschen täglich, ihre

Ansichten und Begriffe, besonders von überirdischen Dingen, sind, ungeachtet der äußern sichtbaren Formen und der hörbaren Bekenntnisse, worin sie alle übereinstimmen können, doch oft im höchsten Grade widerstreitend, und um so ungerechter ist die Verbindung irdischer Vorzüge mit religiösen Ceremonien und Glaubensäußerungen, die eigentlich und hauptsächlich etwas Ueberirdisches zum Gegenstande haben. Nur solche Staatsbürger, welche einer Kirche angehören, deren Mitglieder in sittlicher Hinsicht in einem vorzüglichem Grade verderbt sind, oder die, vermöge ihrer religiösen Ueberzeugungen, nicht Alles leisten können, was der Zweck des Staats heischt, können von der Theilnahme an den höhern Vorzügen der Staatsbürger entweder ganz ausgeschlossen, oder doch hinsichtlich derselben beschränkt werden. Die Aufrechthaltung kirchlicher Formen und Bekenntnisse kann indessen als Gegenstand der Gewalt einer Regierung in Betracht kommen, in so fern dieselbe das kirchliche Beschützungrecht (*Jus advocatiae ecclesiasticae*) besitzt. Vermöge desselben ist der Regent befugt und verpflichtet, für die Sicherheit jeder kirchlichen Gesellschaft gegen äußere und innere Beeinträchtigungen und über die Sittlichkeit der kirchlichen Beamten zu wachen. Obgleich die Regierung kein Recht hat, sich um die Beobachtung der liturgischen Formen und der Dogmen einer kirchlichen Gesellschaft zu bekümmern, so lange jene nicht mit dem Sittengesetze und den Staatszwecken streiten, so ist sie doch befugt, im Fall einer Beschwerde einiger oder aller Mitglieder einer Gemeinde gegen einen kirchlichen Beamten über Nichtbeobachtung jener Ceremonien und Dogmen ihn zur Rechenschaft und gar zur Strafe zu ziehen. Von Amts wegen kann der Staat sich nur dann in die kirchlichen Angelegenheiten mischen, wenn es das Beste des Staats heischt; und hier steht dem Regenten auch das Reformationsrecht oder die Befugniß zu, die Gewalt der Kirche einzuschränken, wenn ihre Ausdehnung für die Staatszwecke schädlich wird. Die Kirche ist also als eine Privatgesellschaft von Bürgern zu betrachten, um deren Handlungen der Staat nur in so fern das Recht hat, sich zu bekümmern, als sie nachtheilig für das Gemeinwohl werden können. Die Kirche ist ferner dem Staate untergeordnet, und kann ihre Rechte gegen ihre Mitglieder und gegen Andre nur durch den Staat verfolgen. Da jedoch von den religiösen Ueberzeugungen der Menschen ein großer Theil ihrer Sittlichkeit, und von dieser wiederum das Wohl des Staats selbst abhängt, so ist in den meisten Staaten die Kirchengewalt den Regenten übertragen. Diese Gewalt darf aber nie ausgedehnt werden auf innere Ueberzeugungen, noch weniger darf mittelst derselben die äußerliche Bekenntnis religiöser Dogmen (Glaubenssätze) oder die Beobachtung liturgischer Formeln erzwungen werden. Wo eine solche Uebertragung der Kirchengewalt an das Staatsoberhaupt Statt findet, da sind auch die von der Regierung angeordneten oder bestätigten Kirchendiener als Staatsdiener zu betrachten, und sie haben, falls die Kirche aufhört, dieselben Ansprüche an den Staat, wie andre Beamte, die auf eine bestimmte oder auf Lebenszeit angestellt sind. Wo die Kirche aber als eine bloße Privatgesellschaft zu betrachten ist, da müssen die Beamten sich an die Mitglieder derselben halten. (Das Uebrige über diesen Gegenstand siehe man unter dem Artikel Kirche.) — Bedingtes allgemeines Staatsrecht. Wenn nicht mehrere Subjecte auf eine ungleiche Art an den Regierungsrechten eines Staats Theil nehmen, so ist es eine reine Regierungsform oder ein regulärer Staat. Nehmen Mehrere auf eine ungleiche Weise an der Regierung Theil, so heißt es eine gemischte Regierungsform, ein irre-

gültiges Recht. In der Monarchie ist ein Einzelter, in der Re-  
 publik eine vom Jubegriff aller übrigen Bürger verschiedene Ge-  
 schaft, und in einer Demokratie sind alle Bürger Acent und O-  
 berain (s. oben). Die an der Staatsregierung Theil habenden mei-  
 ren Personen heißen concurrirende Subjects, und ihre Besam-  
 heit, aber kein Einzelter von ihnen, ist als Oberhaupt des Staats  
 betrachten. Jedes einzelne concurrirende Subject ist in Ansehung sei-  
 verfassungsmäßigen Mitwirkung zur Regierung von den andern nur  
 so fern abhängig, als die Uebereinstimmung sämtlicher Mitglied-  
 er oder des größern Theils derselben zur Ausübung eines Regierungs-  
 erforderlich ist. Die concurrirenden Personen haben ihr Recht urfpre-  
 lich nur durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag u  
 dem Volke; dieses Recht ist ein Jus personarum, welches ni-  
 ohne Zustimmung des ganzen Volks veräußert werden kann. I  
 Monarch hat sein Recht und seine Verbindlichkeit zur Regieru-  
 gleichfalls durch den Unterwerfungs- und Uebernahmevertrag, und la-  
 dasselbe, da es zu dem persönlichen Rechten gehört, gleichfalls nur u  
 Zustimmung des Volks an einen Fremden übertragen, wosfern nicht il-  
 hierzu die Befugnis schon im Unterwerfungsvertrage zugesichert ist. Uch-  
 trägt er, ohne das letzteres geschehen, seine Rechte an einen Andern  
 so ist dies unzulässig, und das Volk nicht verbunden, zu gehorchen.  
 Das Successionsrecht wird durch den Unterwerfungsvertrag begründet  
 falls die Thronfolge darin festgesetzt ist. Jenem Vertrag geht der m  
 Regent durch Uebernahme der Regierung stillschweigend ein, und er  
 so in die sämtlichen Rechte und Verbindlichkeiten, welche sein Vi-  
 gänger als Regent hatte. Nicht bloß Rechte, auch Verpflichtungen d  
 der Monarch, von deren Erfüllung die Gerechtigkeit der ercern abhängt  
 Beide werden durch die Staatsgrundgesetze bestimmt. Eine monard-  
 sche Regierung kann auch auf eine bestimmte Zeit übertragen werde  
 nach Ablauf derselben erlischt das Regierungrecht des Monarchen, u  
 die Gehorsamspflicht der Unterthanen. Ein Reich ist ein Patrim-  
 nialreich a) im weitern Sinne, wenn dem Monarchen das Rei-  
 zukehrt, bei seinem Leben oder auf dem Todesfall seinen Nachfolger  
 bestimmen; b) im engeren Sinne, wenn er über die ganze Staatsver-  
 fassung und über die Substanz des Staats selbst nach Willkür ver-  
 gen kann. Die meisten Reiche werden von ihren Regenten als solch  
 jedoch mit Unrecht betrachtet. Dem Patrimonialreiche ist das Al-  
 fructualreich entgegengesetzt, wo der Regent jene Befugnisse nicht d-

Reiche  
 wisse die  
 Fürstent-  
 aber erst  
 hier ist  
 In einer  
 Volks u  
 auf gew  
 oder gew  
 tragen u  
 ten von  
 Monarch  
 verweisen  
 hängen,  
 wofür ist  
 nicht zu

1 nur,  
 geistlich  
 laichfol-  
 1 gelan-  
 g nicht  
 id ganz  
 wäblich  
 d Mon-  
 lich ist  
 Schwä-  
 wo h  
 1 Reich  
 nicht i  
 Reichs-  
 monarch  
 in An

bedeutender anerkennen; aber dieser darf seine Ansprüche keinem Andern übertragen. Ist in einem Erblande kein Successionsberechtigter, so kann die Regierungsverfassung durch den Willen sämmtlicher Bürger willkürlich abgeändert, und so auch die Regierung willkürlich Jemandem übertragen werden, jedoch mit Zustimmung aller Bürger. Die Gesellschaft, welche in einer Aristokratie die Regierung führt, nennt man einen souverainen Rath oder Senat. Dieser ist eben so unabhängig als ein Monarch; und die Bürger stehen in eben dem Verhältnisse gegen ihn, wie diejenigen in einer Monarchie gegen den Monarchen. Es kann eine Wohl- oder eine Erb-Aristokratie geben, je nachdem einer gewissen Classe von Bürgern durch Wohl- oder durch Erbrecht und Seduz das Staatsruder gebührt. Es kann seyn, daß die Regierungsberechtigten in einer Wahlaristokratie selbst den Senat aus ihrer Mitte wählen, oder daß dieser vom Volke aus dem zur Regierung Berechtigten gewählt wird. Der letztere Art der Wahlaristokratie ist der ersten, und die Wahlaristokratie überhaupt der eigentlichen Erbaristokratie vorzuziehen. Eine Demokratie, wo alle Bürger unmittelbar gleichen Antheil an der Regierung nehmen, ist nur in sehr kleinen Staaten denkbar. Aber auch ein solcher Staat, wo alle Bürger Ansprüche auf die Ausübung der Regierungsberechtigten haben, und sowohl *active* als *passive* möglich zu einem regierenden Senate sind, ist Demokratie. Wird von den Wählenden nur u. einem Einzigen die Ausübung der Regierungsberechtigten übertragen, so entsteht eine Wahl-

monarchie hat eine gemischte Verfassung, wenn die politischen oder moralischen Personen so sehr auf eine ungleiche Weise daran Theil nehmen. Verfassungen werden eingetheilt u. in eingetragene, wo die Regierung dem größten Theil nach übertragen ist, daß zur Ausübung der Hoheitsrechte Einwilligung geben müssen; sie kann seyn a) simple, und zwar beschränkt durch den Willen der Exekutoren derselben, oder die Einschränkung durch gewisse Ständen oder Familien bewirkt. So kann auch eine eingeschränkte Aristokratie eine Demokratie Statt finden. Das eingeschränkte, aber mit ein monarchisches seyn. u. Gemischtes im Sinn, wo die Staatsregierung noch den darin vorhandenen Hoheitsrechten unter mehrere Subjekte vertheilt: eingeschränkt, theils gemischte Verfassung. Bei einer eingeschränkten Monarchie heißen die, in deren Ausübung der Regent nicht beschränkt Hoheitsrechte (*regalia reservata*), und bürgerliche Rechte, an deren Ausübung er durch verweigernde ständlichen Gewalt verhindert werden kann, politische Rechte (*regalia communitaria*). In einem einfache kann eine Wahlkapitulation Statt finden, wenn von den Wählenden abgedingt befunden wird. Wählend ist die Sache außer Zweifel, und es können durch Veränderungen in der Verfassung bestimmt werden

der Theil des Volks, z. B. ein Stand, oder auch ein Theil des Volks, so müssen alle Bürger zu der Wahlkapitulation ihre Zustimmung geben, wofür dadurch in der Staatsverfassung eine Veränderung bewirkt werden soll. Eine gemischte Ver-



fassung im engeren Sinne ist a) monarchisch-aristokratisch, wenn jedes Hoheitsrecht einem einzelnen Mitgliede einer Regierung vorzugsweise übertragen Corporationen oder Familie übertragen ist; b) monarchisch-demokratisch, wenn ein oder mehrere Hoheitsrechte einem Einzigen, die übrigen aber dem ganzen Volke zugehen; c) aristokratisch-demokratisch, wenn gewisse Hoheitsrechte von einem mit dem Regierungsdrehte bevorzugten Stande oder Geschlechte, die andern aber von dem gesammten Volke ausgeübt werden; d) endlich monarchisch-aristokratisch-demokratisch, wenn einige Hoheitsrechte einem Einzigen, andere einem gewissen Stande oder Familie, und noch andere dem gesammten Volke zustehen.

Gesellschaften mehrerer zu gewissen Zwecken vereinigter Staaten heißen Staatsgesellschaften; besteht ihr Zweck in gegenseitiger Verteidigung und Aufrechterhaltung der Sicherheit, so nennt man Staatsbünde oder Staatsverhandlungen, z. B. der Abtindan der deutsche und der helvetische Bund; welche, wenn sie eine bestimmte Verfassung haben, zusammengesetzte Staaten heißen.

Verfassung eines zusammengesetzten Staats kann übrigens so mannigfaltig sein, wie die eines einfachen. Vereinigte Staaten sind solche, welche einen Regenten haben; sie sind coordinirt, wenn zufällig einen Regenten haben, z. B. wie das Königreich Polen u. das Fürstenthum Sachsen unter dem Könige August; oder verbunden, wenn sie nothwendig einen Regenten haben, z. B. das Mark Brandenburg und das Herzogthum Magdeburg.

Jacquet ist ein Staat, wenn er so mit einem andern Staat verbunden wird, daß man ihn nicht mehr als einen besondern Staat betrachtet, wie gleich der erstere Staat noch fortdauert, und das Oldenburgische u. s. w. unter seine bürgerliche Recht besteht in ger gegen den andern überhaupt hat, in welche der Bürger gegen den Bürger d. h. dem zum Staat erlangt, und b) in dem positiven Staatsgesetz unter gewissen

Der letzte Hauptzweig des allgemeinen Völkerrecht, und hierüber sehe man den Staat selbst, so kann auch die Regierung verändert werden, und hieraus annehmen sowohl für die an dem Staat und als für Auswärtige. Die Regierung eines Staats) wird aufgelöst und verliert Weise, nämlich a) durch Vorkrieg. Dem Regierenden können u so lange die Regierungsdrehte zustehen, wie die Staatsgesellschaft in dieselben übertragen hat, und nur so lange wie er den staatsgrundgesetzlichen Zwecken entspricht. Er ist aber auch nur so lange zur Regierung befähigt, wie die Mittel des Staats zu den Zwecken desselben hinreichen, und er nach seinen individuellen Kräften mit jenen Mitteln die gedachten Zwecke erreichen kann. (S. weiter unten.) b) Durch den Willen des Regenten selbst, wenn er die Regierung aus freien Willen niederlegt. Er kann zur Fortführung derselben nicht gezwungen werden, hat aber in jenem Falle keine weiteren Ansprüche an den Staat. c) Durch den Willen der Mitglieder des Staats. In so fern durch die bestehende Regierung die durch die Staatsverfassung beabsichtigten Zwecksammlich erreicht sind, und erreicht werden können, darf nur die Regierung durch den Willen aller Bürger des Landes aufgelöst u

berührt werden. Entweder aber die Regierung nicht mehr den staatsrechtlichen Zwecken, so hören die Verfügungen der Regierungsbürokratie und Unterwerfungsvorgänge zwar nicht gleich auf, die Staatsbürger sind aber berechtigt, auf die Vollziehung jenes Vertrags zu dringen, und können, wenn die Unmöglichkeit der Erfüllung ersicht, die Regierung auflösen, und eine andere, die den staatsrechtlichen und den grundvertragmäßigen Zwecken entspricht, an ihre Stelle setzen. Dieser Grundfakt ist auswendigst gewiß. Da aber durch den Vertriebsvertrag die Staatsgerichtsbarkeit für die Erfüllung der gegen den Einzelnen übernommenen Verpflichtungen ist, so muß der einzelne Bürger, ehe er zu einer eigenmächtigen Veränderung der Regierung schreitet, zuerst sich an die bürgerliche Pflichthaft des Staats wenden. In einigen Ländern (z. B. im Rheinbundeslande die Verwendung aus Land) war wirklich eine solche Verwendung an das Volk eingeführt. Da jedoch eine Regierung den staatsrechtlichen Zwecken gegen das Ganze und die Mehrheit entsprechen kann, ohne deshalb gegen den Einzelnen ihren Verbindlichkeiten in dieser Rücksicht zu genügen, so sind in allen wohlverordneten Staaten auch hohe Gerichtshöfe angeordnet, welche die Entscheidungen des Oberhauptes und der einzelnen Staatsbürger entscheiden. Diese Gerichtshöfe müssen aber unabhängig sein von der Gewalt und dem Einfluß des Staatsoberhauptes. Nur wenn eine Verwendung an das ganze Volk, oder eine Berufung an die in dieser Hinsicht etwa kompetenten Gerichtshöfe notwendig wurde, kann die Auflösung der Regierung ad interim einzelnen Staatsbürger rechtlich und zulässig sein. — Das Bewußtsein des Staatsbürger hat jedoch das unbedingte Recht, auch selbst eine solche Regierung, die zwar den staatsrechtlichen Zwecken, aber nicht mehr den gegenwärtigen Interessen der Staatsbürger entspricht, aufzuheben. Menschliche Dinge wechseln. Der Staat bezweckt durch seine Verwaltung die Sicherheit und das Wohl sowohl des Gesamtvolkes als auch jedes einzelnen Teilnehmers. Je wegen des Wechsels menschlicher Dinge und Unstetens seiner Zweck durch die bestehende Regierung, durch die Staatsgrundverträge und Grundgesetze gar nicht mehr, oder doch auf eine andere Weise leichter erreichbar, so können die Staatsbürger die bestehende Regierung nicht allein, sondern auch die Staatsverfassung verändern oder aufheben. Der Staat ist um sein selbst willen da; es kann ihm daher auch nicht zugemuthet werden, den Zweck, der bloß auf sein eigenes Wohl geht, für den Privatwohl eines Einzelnen aufzugeben. Jeder Regent ist Staatsbeamter. Er ist nicht durch sich selbst, sondern durch den Staat Regent. Der Staat hat ihn beauftragt und jeder Beamter kann er nicht ohne die Zustimmung nicht mehr antworten. Das gegebene Auftragswort kommt nur, von ihm selbst als Einsetzung Anspruch machen. Es gegenwärtig in einem den Willen des Volkes. Nachher kann es in einem monarchischen geschrieben. Es gut, wie der Regent als Stellvertreter (Repräsentant) des Staats den Unterbeamten seines Landes entlassen, oder, wenn er es nicht wohl geföhrt hat, gar entlassen und bestrafen darf; eben so gut hat das Volk ein Recht, den

Staat,  
und  
des Auf-  
traggebers  
Widerruff  
zu leisten,  
auf eine  
neue  
Regierung  
sofort durch  
einen dem

von ihm eingesetzten obersten Beamten zu entlassen, zu entsetzen, zur Verantwortung zu ziehen, und zu bestrafen. Jeder Regent ist also zur Verantwortlichkeit gegen das von ihm regierte Volk verpflichtet. Ist es in einem monarchisch-aristokratischen Staate, so muß er zunächst sich gegen die Stände oder Familien, die vorzugsweise mitgetheilte Hoheitsrechte genießen, oder das Volk vertreten, ist es in einem monarchisch-demokratischen Staate, so muß er sich gegen das ganze Volk oder die von demselben aus seiner Mitte gewählten Stellvertreter rechtfertigen. Das letztere gilt auch in dem rein-monarchischen Staate, wo zwischen dem Regenten und dem Volke keine aristokratische Mittelmacht existirt, wo nur gewisse Casten oder die Einnahme der übrigen Volksklassen die Verantwortlichkeit des Regenten gegenüber dem Volke gegen das Recht des Volkes gegen das Vergehen des Regenten und neuern Zeiten nicht bloß in rein-monarchischen Staaten, sondern auch in rein-demokratischen Staaten kann sich aber gegen den Regenten bis auf Entsetzung und Verurteilung, 2. wenn das Volk oder eine andere Klasse Antheil hatte, und sich bez. be-; 2. wenn die Mittel des Staatsstaatszwecken nicht zurichten. Hier nicht von einer Absetzung die Rede soll zum standesmäßigen Unterhalt des entlassenen Beamten, bei der Absetzung aber zu nichts verpflichtet; 3. wenn es dem Regenten an persönlichen und intellectuellen Fähigkeiten

**Senat.** Nur die Krone rechtlich bestimmen, wer sie regieren soll, und wem sie gehorchen wollen. a. Kann nur dann eine Regierungsveränderung durch auswärtige Macht rechtlich verändert werden, wenn ein Senat nicht länger zum Staatsoberhaupt behalten will, da es nicht verfassungsmäßig regiert, es sich oder mit Gewalt zu behaupten sucht, und der Staat deshalb eine auswärtige Macht zu Hilfe ruft. Dies geschah in England bei der Entthronung Jacobus II. durch Wilhelm III. Doch bezieht auch hier nur die Nation, nicht die äußere Mächte das Recht, einem andern ihr bekräftigten Regenten anzuordnen. Durch innere Gewalt kann eine Veränderung in der Person des Regenten nur widerrechtlich bewirkt werden, wenn die letztere Verfassungsmäßig die ihm übertragenen Rechte ausübt, und ein oder mehrere Staatsbürger (wäre es auch die Mehrzahl derselben) ihn seiner Würde entsetzt, denn so lange der Regent verfassungsmäßig regiert, ist zu seiner Entlassung oder Absetzung die Stimme eines einzelnen zumwählbaren Bürgers unzulässig. Regiert ein Staatsoberhaupt hingegen nicht verfassungsmäßig, so kann auch eine Minderzahl der Staatsbürger, sofern sie nur die physische Macht in Händen hat, ihn rechtlich ab-, und einen andern künftig nach den Staatsgrundgesetzen regirenden an seine Stelle setzen. Denn hierzu ist auch eine Minderzahl durch den bürgerlichen Vereinigungsvertrag berechtigt. Dies geschah bei Christian II. in Dänemark. Endlich kann die Regierung eines Staatsoberhaupts natürlich entstehen a. die moralische oder physische Kammergüter zu regieren auf Antrag des Regenten, nämlich a) durch geistliche oder körperliche Krantheiten, b) durch den Tod. Doch sind hiemit die Grundzüge der Verfassung des Staats oder die Regierungsform ungeschädet oder verändert, wovon nicht alle Mitglieder des Staats es wollen. a. Hier das Oberhaupt des Staats durch die Aufhebung des Senats auf zu regieren. In Veränderung der Staatsverfassung durch innere Macht kann rechtlich nur durch den Willen aller Mitglieder geschehen, und heißt, wenn es gewaltlos geschieht, Revolution. Eine Reform des Staats ist die Wiederherstellung der einer Staatsverfassung zum Grunde liegenden ursprünglichen Verträge und Prinzipien. Hier ist auch eine Minderzahl der Staatsbürger

Veränderungen der Staatsverfassung und der Willen aller Mitglieder ihren Grund haben, denn alle Mitglieder der Staatsverfassung und Regierungsmächte ursprüngliche Grundzüge zurückzuführen; dann ist die Minderzahl, selbst keine Minderzahl dazu berechtigt wie noch, daß man die Wissenschaft vom im Allgemeinen Staatsrechte nennt. Es ist eine und angewandte oder hypothetische letztere hat die Aufklärung des Ideals eines im Principien vollkommenen Staats zum Gegenstande oder hypothetische Staatsverfassung hat die Darstellung und Entwicklung

der innern und äußern Verhältnisse eines Staats, und überhaupt der ganzen innern Organisation behaupten zum Zweck. Zu den wichtigsten Schriftstellern im Fache des Staatsrechts gehören bei den Griechen Platon und Aristoteles; bei den Italienern Machiavelli, Fr. Petrarca, Filangieri; bei den Engländern Ed. Hooker, Ed. Hooker, Algernon Sidney, David Hume, Burke Ed. Mill; bei den Holländern Hugo Grotius; bei den Deutschen Leibniz, Wolff der ältere und jüngere, von Justi, Johann Wolff, Emeric, L. S. von Casper, Schilling,

Möhts, Kant, Krug, Zacharia, Gbner, Snell, Schmidt, Adam Mäler, Pblis, Harl u. s. w.; bei den Franzosen Montesquieu, Rousseau, St. Real, Mirabeau, Mourier, Mergier, Gorani, des Effaris u. s. w., die aber eben so sehr unter sich in Hinsicht ihrer Ansichten und Grundsätze, als ihres Zeitalters verschieden dachten. (Man vergleiche hiemit die Artikel Politik, Staatsdienst, Staatspapiere, Staatswirthschaft).  
N. P.

Staatenbeschreibung, s. Statistik.

Staatsbankrott, Nationalbankrott. Beim Privatmann ist Bankrott Zahlungsunvermögenheit oder die Beurkundung, daß der Schuldner mehr fremdes Vermögen in seinen Besitz aufgenommen hat, als ihm eigenthümlich zugehört. Eine solche Beurkundung läßt sich vom Staate nicht liefern. Das Nationalvermögen ist unberechenbar, weil es nicht einzig von dem Grade des Stoffbesizes, sondern zugleich von dem Grade der werthschaffenden Kraft der Nation abhängt, durch welche der Stoffbesitz jeder Art bis auf einen nicht bestimmbaren Punkt erhhbt werden kann. Die Unverhältnismäßigkeit der Schuldenmasse einer Nation mit dem Grade ihrer werthschaffenden Kraft müßte also äußerst groß seyn, wenn man annehmen wollte, daß ein Staat in dem Sinne als bankrott, als zahlungsunfähig, zu betrachten wäre, welche auf den Privatmann paßt; ein Staatsbankrott kann daher der Regel nach nur in der augenblicklichen Unfähigkeit der Regierung liegen, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, also in der Nothwendigkeit, diese Erfüllung auf die Folgezeit zu verschieben. Dies aber ist der wahre Begriff von Staatsbankrott, denn durch eine solche Nichterfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten müssen die Staatspapiere (in England Stocks genannt) im Preise fallen, der Eigenthümer derselben muß einen Theil seines dem Staate anvertrauten Eigenthums verlieren. Die Geschichte, selbst der neuesten Zeit, lehrt, wie man in staatswirthschaftlicher Hinsicht mit dem Worte Bankrott gespielt hat, denn sogar da, wo durch bloße Willkür der Regierung den Staatsgläubigern ihr Eigenthum ganz oder zum Theil entzissen wurde, hat man sich feierlich gegen das Wort verwahrt. — Der Staatsbankrott ist entweder total, wenn den Gläubigern des Staats gar kein Ersatz für den Verlust ihrer Forderungen gegeben wird, dieser Fall trat in Frankreich bei den Assignaten ein; oder 2. partiell, wenn die Forderung nur zum Theil verloren geht; es lassen sich in dieser Hinsicht verschiedenerlei Methoden anwenden: entweder man setzt die Staatsschuldscheine unter ihren Nennwerth oder unter den Werth herab, welchen sie im Course haben, oder die Zinsen werden herabgesetzt, wie in Oesterreich und Schweden geschah, oder man nimmt einen Theil der Schuld, und bestimmt dafür eine Anwendung, wobei man nicht den Werth erhält, welcher auf den Schuldscheinen ausgedrückt ist. So ließ das Directorium in Frankreich  $\frac{1}{3}$  der Staatsschuld ins große Buch eintragen (tiers consolidé), für die andern  $\frac{2}{3}$  (les deux tiers mobiliés) wurden Bons ausgefertigt, welche bei dem Ankauf von Nationalgütern nach dem jedesmaligen Course in Zahlung angenommen werden sollten; auch ist es eine Art von theilweisem Bankrott, wenn die umlaufende Papiermünze vom Staate heruntergesetzt wird. — Der Bankrott, welchen eine Regierung macht, ist entweder ein öffentlicher oder ein heimlicher, versteckter Bankrott; öffentlich ist derselbe, wenn man den Staatsgläubigern das Ganze oder einen Theil ihrer Forderungen geradezu streicht; heimlich oder versteckt, wenn die Metallmünze verschlechtert, d. h. unter demselben Namen ein ge-

geben wird, oder wenn eine neue Papiermünze  
man einen gezwungenen höhern Kurs gibt

Soll einmal Bankrott gemacht werden, so  
er den Vorzug vor dem heimlichen, denn bei

Staatsgläubiger betrogen, bei diesem zu-

Unter welcherlei Gestalt übrigens der

mer ist derselbe unrechtl dem

unden; treten daher Fä ; Ko-

chtet für den Anwandl ; d ge-

ien Verbindlichkeiten zu ; ist es

s Verhältniß für den E ; un-

malwohl mittelbar so u. ; mög-

altfame Erschütterung d ; Ber-

trauens, des Staatscredits, und des Raub an frem ; zu

vermeiden. (S. Staatsschulden).

Staatsdienst ist die Beforgung der Angelegenheiten eines Staats  
durch bestimmte, von demselben dazu ernannte Personen, welche man  
daher Staatsdiener oder Staatsbeamte nennt.

Da dem Regenten,  
antwortlichkeit für die  
rner als Regent den  
dern die Uebertragung  
bestimmten Personen  
begriff der Kenntnisse,  
Gewalt erfordert wer-  
derselben beständlichen,  
g und den individuel-  
regeln und Grundsätze  
leiten jedes Staatsbe-  
vorallscher und politt-  
erforderlichen Dienste  
tionen ist, desto mehr  
gierung, und zu den  
ert. Ueberdies theilt  
ber, wozu wieder be-  
erlangt werden; und  
le für die öffentlichen  
ihre Zahl zu bestim-  
n zu besetzen. Nie-  
m, weil die öffent-  
der Verwaltung ver-  
eberhaupt gebürt die  
und überlegsamsten  
Glück vieler, und

der größten Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Umsicht verfahren, und  
weil es ihm in den meisten Fällen nicht möglich seyn kann, die Fähig-  
keit seiner Beamten gehörig zu kennen und zu prüfen, den Rath wohl-  
gewählter und unparteiischer Rathgeber zu Hilfe nehmen. Jeder  
Staatsdiener, der mit einer besondern, dem allgemeinen gesellschaftlichen  
Zweck beabsichtigenden Geschäftsführung beauftragt worden, muß für seine  
Dienste belohnt, für seine Aufopferungen, die er dem Staate bringt,  
entschädigt werden. Diese Belohnungen und Entschädigungen, welche  
der Staat seinen Beamten gibt, und welche nach der Verschiedenheit  
des Standes der letztern mit den Namen Civilliste, Tafelgelder

ildung, Gehalt u. s. w.  
 e Beamte leistet, dem äußern  
 r Würde seines Amtes machen  
 Führung des letztern für ihn  
 aber nicht bloß Geld, sondern  
 ngen bei bessern Menschen ist,  
 er Wichtigkeit und ihrem Er-  
 , denn dadurch werden tanz-  
 ht, auch Kenner von nicht  
 Um so vorsichtiger muß eine  
 sieden seyn, die nur an solche  
 n müssen, welche sich um den  
 vorken haben. Doch thut der  
 diente, nicht beamtete Ver-  
 blichen oder bloß persönlichen  
 b, oder durch andre Auszeich-  
 en: Amtstitel an Personen, die  
 d, oder gar für Geld ertheil-  
 ng und Vermehrung des Titel

fällt die mit den Staatsämtern verbundene Würde, welche dem Diener  
 des Staats als Vergeltung seiner Arbeiten und Aufopferungen ange-  
 rechnet wird, in ihrem Werthe, und er ist rechtlich befugt, deshalb auf  
 Ertheilung einer höhern Würde, und ein der Behauptung derselben an-  
 gemessenes Gehalt zu dringen. Die Staatsbeamten und Staatsdiener  
 bestehen 1. aus dem Regenten, 2. aus den rathgebenden Beamten, oder  
 dem Ministertum, welche mit der Person des Erstern unmitttelbar ver-  
 bunden sind, 3. aus den stellvertretenden Beamten. Diese letztern be-

sonder  
 Suba  
 hern i  
 theilt,  
 aus n  
 und d  
 und i  
 der S  
 Staat  
 Abtheilung  
 das i  
 dasjen  
 werden  
 und b  
 protest  
 unter  
 dem i  
 in so

beyweckt, unter- und beigeordnet zu seyn pflegt. Aus den obersten  
 Staatsbeamten jedes Hauptdepartements würde eigentlich das rathge-  
 bende Collegium im Staatsministerium am besten besetzt werden kön-  
 nen, wenn anders jenen Oberbeamten es nicht an Fähigkeit und Willen  
 für das Gemeinwohl fehlt. Einen vollständigen Abriss der Staatsge-  
 schäftslehre zu geben, würde uns zu weit führen. Wir beschränken uns  
 daher nur noch auf einige allgemeine Bemerkungen über die Rechte  
 und Verbindlichkeiten, die durch den Staatsdienst oder die amtliche  
 Besorgung bestimmter, auf das Wohl des Staats abzwendender Verrich-

tungen bedirkt werden. Kein Staatsbürger kann eigentlich, so lange fähige Subjecte außer ihm vorhanden sind, die zur Uebernahme eines Staatsamtes sich bereit erklären, dazu gezwungen werden. Jeder Staatsdiener, der ein öffentliches Amt übernimmt, erklärt sich dadurch zufrieden mit den mit dem Amte verbundenen Einkünften und Emolumenten; er kann also nachher auf keine Erhöhung derselben dringen, wosfern ihm solche nicht versprochen, oder falls ihm nicht die verheißenen Einkünfte u. s. w. ohne seine Schuld verringert sind. In der Regel wird jeder Staatsdiener, wenn bei seiner Bestallung nicht eine bestimmte Zeit festgesetzt worden, so angesehen, als ob er auf seine Lebenszeit beamtet worden ist. Hieraus folgt, daß der Staat, wenn der Beamte vor seinem Tode ohne seine Schuld entlassen wird, pflichtig ist, ihm für die verlorenen Einkünfte eine billige Entschädigung (Pension) zu geben. Da jedoch der entlassene Staatsdiener durch das Aufhören seiner Amtsführung an dem Betriebe anderweitiger Geschäfte nicht verhindert wird, so kann der Staat auch nicht verbunden seyn, ihm in solchem Falle mehr, als das zu seinem nothdürftigen standesmäßigen Unterhalt Erfoderliche, zu bewilligen. Jede Verwaltung eines Staatsamtes gibt nur dem Beamten für seine Person, nicht aber seiner Familie Rechte und Verbindlichkeiten gegen den Staat. Die Familie des Staatsdieners kann daher nach seinem Tode nicht auf Versorgung an den Staat Anspruch machen, wosfern ihr dieselbe nicht verheißen ist. In Hinsicht der Predigerwitwen leidet dies rücksichtlich des sogenannten Gnadenjahrs fast allgemein eine Ausnahme. Der im Dienste des Staats krank und unbrauchbar gewordene Beamte kann eine nothdürftige standesmäßige Versorgung für sich und seine Familie, so lange er lebt, fordern, wenn es ihm an Mitteln fehlt, sich dieselbe anderweitig zu verschaffen. Jeder Staatsbeamte kann freilich seines Dienstes entlassen werden, dies muß jedoch, wenn es ohne seine Schuld der Fall ist, auf eine nicht die Ehre kränkende Weise geschehen: Dann heißt es Entlassung. Geschieht es mit oder ohne Schuld des Staatsbeamten auf eine ehrenrührige Weise, so heißt es Entsetzung oder Amtsentsetzung; geschieht es nur auf eine bestimmte Zeit, so ist eine Suspension vorhanden, die bei wirklichen oder wahrscheinlichen Vergehungen Statt findet. Die Suspension kommt besonders als Strafe bei protestantischen Geistlichen vor; sie kann bei ihnen aber auch eintreten, wenn bloße noch unerwiesene Anschuldigung ärgerlicher oder schwerer Verbrechen von Seiten wahrhafter Personen vorhanden ist. Der Staatsdiener und seine Erben haften dem Staat für die durch Schuld oder pflichtwidrige Handlungsweise des erstern entstandenen Schäden; die Erben jedoch nur in so fern sie Erben geworden sind. Deshalb müssen viele Staatsdiener Bürgschaft stellen, und es sollte bei Aemtern, wo von Verwaltung des Staatsvermögens und öffentlicher Einkünfte die Rede ist, besonders auf die Sicherheit, Treue und Vorsicht der Staatsdiener Rücksicht genommen werden. Der Staatsdienst hört auf mit dem Staate selbst. Geschieht dies durch den eigenen freien Willen sämtlicher Staatsbürger, so sind sie verpflichtet, dem Staatsdiener den nothdürftigen, standesmäßigen Unterhalt, und was ihm sonst in seiner Bestallung versprochen war, zu geben, wenn er anders seine Amtspflichten erfüllt hat. Hört der Staat auf ohne Schuld und Willen der Staatsbürger, so muß die höchste Gewalt, welche in die Stelle der vorigen tritt, den durch ihr Eintreten und die Auflösung beschädigten Staatsdiener schadlos halten. Dies hätte z. B. geschehen müssen bei allen hessischen, braunschweigischen, oldenburgischen u. s.



Staatsbeamten, die durch Einführung der donauarthischen Herrschaft ihre Stellen verloren, von Napoleon und dem ehemaligen Könige Maximilian. Hofbeamten, u. d. h. solche Diener und zum äußern Glanze des Fürsten gehörende Herren, Kammerdiener u. sind keine. Sie haben also als solche an dem Staat kein Recht, so müssen sie sich dem Fürsten halten. Sie haben aber Recht durch eigenen Willen keiner Bürger aufhebung der Würde des Staatsoberhauptes, Meinung unentbehrlich waren, und der Staat außer Stand gesetzt ist, ihnen die Auskommen zu gewähren. Würde der rechtmäßige Gewalt aufgelöst, und kann deshalb nicht wegen des Verlustes der ihr schädigen, so muß dies von demjenigen Regenten geschehen, der jene Auflösung bewirkt, oder davon Vortheil zog. J. V. die heillosen u. a. Hofbeamten, welche durch die donauarthische Besetzung ihrer Ämter ihre Dienstverhältnisse verloren, sind befugt, den Ersatz aus Napoleons Vermögen zu fordern. Nur ein mit Recht gegründeter Staat kann gültig Staatsdiener erteilen. Die von einem unrechtmäßigen Staat oder Staatsoberhaupt erteilten Kommissarien geben dem damit Beauftragten keine Ansprüche, so bald das rechtmäßige Oberhaupt und der vorige Staat wieder hergestellt worden. Dabei können auch die ehemaligen königlich preussischen Staatsdiener keine Ansprüche auf Schadenersatz machen, in so fern sie nicht schon unter der vorigen Verfassung ihre Kommissarien beklagten, und ihre Verhältnisse unverändert geblieben sind. Dies ist kurzlich der Umriss von den allgemeinen Pflichten und Rechten der Staatsdiener gegen den Staat selbst und gegen Auswärtige. Sehr häufig ist bei den vielen Staatsumwälzungen, welche seit einer Reihe von Jahren Statt hatten, die Rede davon gewesen, aber nur zu oft hat man diese höchst einfachen Grundsätze, die gewiß Jedem einleuchten müssen, verfehlt. Es wurden schon im Wiener Friede Staatsbeamte (denn nur bezeichnen darunter auch die Staatsoberhäupter), welche durch eine äußere fremde Gewalt ihre Stellen oder Regierungsämter verloren hatten, auf Kosten anderer Staaten und ihrer obersten Beamten, welchen man ihre Rechte nahm, entschädigt, um nachher wieder andern zur Schadloshaltung zu dienen. N. P.

Staatslehre, s. Politik.

Staatspapiere und Banknoten. Auch hier bemerken wir,

solche Papiere dem Staat gehören.

Staat ausgegeben.

einer Casual- oder

als ein Ausnahm-

len. Unter Papier-

wirtschaft des Staats

als ein Verkehr

und Vertrauensmittel

des Verkehrs,

oder zur Ver-

n hängt hauptsächlich

Zeiten den dadurch

des Verkehrs (Zinsen)



Das  
zur  
der  
welche  
welche  
für  
tun  
ein,

überhebt gab, und dem Schuldner ein Recht  
Zweckmäßigkeit ward. Die Wechsel wurden das  
Geld der Kaufleute; denn alle Hände, durch  
sie, müssen dafür haften, wenn nur die Hand,  
es ist, und wenn man nur weiß, es was man  
L. (W. f. Wechsel.) Erst ist, es ohne gebrä-  
liche sich die Begehung in die Wichtigkeit  
ist die erste öffentliche Beweise, welche sie im Ver-

trauen zu befördern suchte. Aus allen catholischen Ländern bezog er Ein-  
flüsse, und Wechsel waren das bevorzugte, oft das einzige Mittel, sie nach  
Rom zu bringen, besonders als die Päpsten einzusetzen begannen, daß nicht  
sie, sondern der Paß nur ein festes Einkommen in ihrem Staate habe.  
Ludwig IX. verbot jedoch 1269 in Frankreich alle Geldabgaben  
an den Paß, weil das Reich dadurch verarmt sey. In England ward  
dem Geldausfuhrverbot jedoch die Erlaubnis hinzugefügt, die Zahlung  
nach Rom in Wechseln zu leisten. Der Paß, der reichste Kupfer  
des Mittelalters in Europa, stiftete die erste bedeutende Geldbank,  
die Fribank; und die Ablassbriefe, deren Einlösung auf den Himmel  
angewiesen war, konnten man gewissermaßen als das erste Papiergeld be-  
trachten, da der Name der Peterkirche, welcher so Millionen Löhne  
kostete, dadurch angeklagt wurde. Das Vertrauen zu den Wechseln  
hing indessen bloß von dem Vertrauen zu dem Geber ab. Man be-  
durfte eines Papiers, dem man auch ohne geistliches Ver-  
trauen zu dem Geber vertrauen konnte. Dies wurde durch das  
Banken bewerkstelligt. In diese legten die Kaufleute ihr Geld wie-  
der, ließen sich eigene Vorstände geben, die sie als Zahlung gaben und  
nahmen; wie in der St. Georgenbank zu Brüssel 1407; oder sie legten  
auch ihr Geld (wie zu Venedig 1529) in die Bank, und ließen den  
Vertrag ihrer Forderungen in den Bankbüchern sich ab- und zuzeichnen.  
Man verwandelte sich das Handelspapier in Papiergeld. Die Ban-  
ken zeigten dem Auge des Eigens das bare Geldvermögen des Han-  
delslandes, und übergaben dasselbe in seine Hand. Dadurch ward das  
Vertrauen zu diesen Einrichtungen von dem Vertrauen zu dem Staat  
abhängig. Die Girobanken, wie die zu Venedig, Hamburg, Amster-  
dam, Altona u. s. w., sind an das Staatsgeld, wenn sie sich  
beziehen, ihrer Natur nach gebunden, und ohne öffentlichen Anseh,  
oder ohne Verabreichung, keinen Nutzen unterworfen. Die Fictit oder  
Fictitbanken hingegen, wie die zu Brüssel, Wien, London, Amsterdam,  
Göteborg u. s. w., strecken ihre Wirklichkeit auch über das Staats-  
geld hinaus, und geben als Geldkräfte des Staats in ihrem Wir-  
ken aus. Bei dem Vertrauen, welches ihrer Fictit so leicht haben,  
hat man sie der Verführung widerstehen können, das Bankvermögen,  
welches sonst  
auch liegen  
bestanden,  
Unsicherheit  
Eigentum  
die sich aus  
dem, und es  
auch der  
auch wohl;  
auch im  
überreich  
gab, und so

war das europäische Geldwesen in Verwirrung und alle Hülfe in Schanden gerathen; indeß war die Staatskunst noch in kaufmännischen Geschäften zu unerfahren, um diese in der Staatswirthschaft benutzen zu können. Die päpstlichen Leihhäuser wurden größtentheils nur von Städten, und die italienischen Banken erst 1609 von Amsterdam und 1619 von Hamburg nachgeahmt. Zu Ausgange des 17ten Jahrhunderts, unter dem König Wilhelm III., der das holländische Geldwesen kannte, erhielt London (1694) eine Bank, und nun folgten im 18ten Jahrhundert in den meisten übrigen Ländern Bankversuche mancherlei Art; um mit ihrer Hülfe sich von den Staatsschulden zu befreien, oder den Handel zu beleben, oder Krieg führen zu können. Zuerst in England faßte der Kanzler Montague, mit Newtons und anderer tiefen Denker Beistande den Gedanken auf, alle Anstalten, welche auf den Geldverkehr wirken, als ein Ganzes zu behandeln. Alle alten Münzen wurden eingeschmolzen, um nur mit einem Gelde von bestimmtem Gehalt zu thun zu haben; das Rechnungswesen des Schatzes ward so geordnet, daß es einen Hauptabschluß der Einnahme und Ausgabe ohne Schwierigkeit bilden ließ; Staatswechsel wurden nur unter dem Namen von Staatskammerscheinen ausgegeben, welche Zinsen trugen, und in Zahlungen an den Staatsschatz angenommen wurden; auch die Banknoten wurden in Zahlungen angenommen. Es ward der Schatz der allgemeine Verein des Geldumlaufs und des Vermögens aller reichen Engländer, deren Wohlstand mit der Regierung des Königs Wilhelm stand oder fiel. Law begriff die Idee des englischen Staatsgeldwesens. Er entwarf einen noch fester begründeten Plan, und legte, von dem Herzog Regenten von Orleans unterstützt (m. s. Orleans und Law) mit baarem Gelde eine Bank an, die durch die Neuheit ihrer Erscheinung, die prunkhafte Vertheilung des großen damit verbundenen Gewinns, und selbst durch den Umstand, daß Law sein eigenes Vermögen zur Gründung mit hergab, mächtig auf die lebhafteste Einbildungskraft und Geldgier der Franzosen wirkte. Jeder Kaufmann wollte Banknoten, jeder Höfling Bankzettel haben. Die Actien stiegen unermesslich im Preise, und neue, und wieder neue Actien wurden ausgegeben. Dem Andränge des Volks, ja selbst der geschmacktesten Frauen aus den glänzendsten Geschlechtern zu der Bank, konnte nur durch Wachen gesteuert werden, und der vergötterte Law wurde Finanzminister. Er hatte das müßige baare Geld dem Staate geliehen; die Großen, welche bisher den Glanz ihrer Häuser durch Kaufmannshäuser verdunkelt gesehen hatten, begünstigt; er hatte endlich mehr Bankzettel ausgegeben als das baare Vermögen der Bank betrug; alles dies ist auch anderwärts geschehen, und hat kein Unheil gestiftet. Allein je mehr Geld Law dem Hofe lieferte, desto mehr wollte dieser haben, und der Finanzminister konnte nicht verweigern, wie die Parlamente. Nach vier Jahren war endlich seine Kunst erschöpft, die Parlamente träten zu, und Law ward über die Gränze gebracht, ohne daß jedoch die Wächter die Schuld auf ihn wälzen konnten. Der law'schen Bank waren alle Münzstätten untergeordnet, und im Bunde mit den Handelscompagnien hatte sie alles baare Geld aus dem Umlauf gezogen, und Frankreich mit Papiergeld überschwemmt. Alle Bürgerkriege in diesem Lande brachten keinen größern und schnellern Wechsel des Eigenthums hervor, als Law's Finanzoperationen in jenen vier Jahren. In eben dem Jahre, als Frankreich von dieser Verwirrung zurückkam, suchte auch England sich durch Actienhandel von seiner Staatsschuld zu befreien. Der Versuch mißglückte aber, und man lebte schnell zu den alten Ein-

richtungen jurth. 1726 gab die Leibbank zu Stockholm ihre ersten Banknoten aus. Ihr Vermögen besteht in Pfandbriefen auf liegende Gründe und in überwiesenen Staatseinkünften. (N. s. Schweden). 1736 ward die Bank zu Copenhagen gestiftet, 1772 die Leibbank zu Petersburg, welche die darin niedergelegten Gelder zu fünf Procent Zinsen ausleiht. 1788 ward die für Petersburg und Moskau errichtete Assignationsbank in eine Reichsbank verwandelt. Ihre Noten über fünf Rubel sind blau, über zehn Rubel roth, über fünf und zwanzig bis hundert Rubel weiß. Die in demselben Jahre für den Adel und die Städte errichtete, und mit einer Brandversicherungsanstalt verbundene Leibbank hat das Recht zu münzen und Wechsel zu escomptiren. Außerdem besteht in Rußland eine Hülfsbank, deren Noten bei den Steuern angenommen werden, und die auf Waaren Darlehne gibt, auch Wechsel kauft. — Nach dem siebenjährigen Kriege erweiterte die Leibbank in Berlin zwar ihre Geschäfte, gab aber keine Banknoten, sondern für das eingelegte Geld Bankobligationen aus. Dagegen verdrängte die 1782 zu Madrid errichtete Karlsbank das baare Geld aus dem Umlauf, obgleich ein großer Theil des Papiergeldes von 220 Millionen, welches der amerikanische Krieg veranlaßt hatte, dadurch in die todte Hand gebracht wurde, daß die Corporationen ihre Baarschaften darin umsetzen mußten. Zwar gerieth die *caisse d'escompte* zu Paris 1783 durch die großen Zumuthungen des Staatsschatzes in Verlegenheit, sie blieb aber doch zahlungsfähig. Die wiener Bank war und blieb bis 1789 eine Handelsanstalt, deren Zettel zu dem blühenden Verkehr nicht hinreichten, und daher höher als ihr Nennwerth standen. Aus dem 1795 zu Genf entstandenen *etablissement patriotique* zur Unterstützung des Fabrikwesens ging die *caisse d'escompte, d'épargne et de dépôt* hervor, wozu das Staatsschatzamt 918,000 Fl. hergab. Seit 1798 beschränkt sich diese Anstalt auf Wechselgeschäfte, steht unter Aufsicht der dortigen ökonomischen Societät, und hat sich glücklich unter allen Zeitereignissen erhalten. 1814 wurde eine neue holländische Bank auf 25 Jahre bestätigt. Ihr Fonds beträgt 5 Millionen Fl. in 5000 Actien. Ihre Schulden sind in verzinsliche und unverzinsliche eingetheilt, und die letztern rücken, nach dem Abtrage der erstern in deren Stelle. So führten die Wechselgeschäfte zu den Banken, und diese zu dem Papiergelde. Das eigentliche Papiergeld erschien indessen zu allererst in Amerika. Die allgemeinen Versammlungen der einzelnen nordamerikanischen Staaten, mit Ausnahme von Neuschottland, verordneten die Ausgabe der ersten Papiermünze (Papermoney), wofür es weder eine Einwechslungscasse, noch eine andere Gewähr, als die Uebereinkunft der Staaten gab, welches aber auch schon während des amerikanischen Krieges gegen baares Geld wie 50 zu 1 stand. Nach dem Kriege erholte sich der junge Staat schnell, stiftete 1792 einen Tilgungsfonds, mit Hälfte der Kaufelder für Staatsländereien, und so verminderten sich die gemeinschaftlichen Staatsschulden (50 Millionen Dollar zu 3 — 6 Procent Zinsen) allmählig, indes die einzelnen Staaten Schätze sammelten, und überall Handelsbanken entständen. Aber der englische Krieg mußte durch Anleihen gegen Zinsen von sieben Procent und darüber geführt werden, und nun fielen die Staatspapiere, und mehr als diese die Schatzscheine, oder das eigentliche Papiergeld. Zerstörender noch für den Wohlstand und das Leben vieler Individuen und Familien wirkten die französischen Assignate, ein Papiergeld, von dem zu Anfange der Revolution mit Genehmigung des unglücklichen Königs Ludwig XVI. 400 Millionen Livres ausgegeben, und zu ihrer Sicherheit auf den Verkauf der eingezogenen geistlichen Güter assignirt

wurden. Jene Summe wurde jedoch nachher auf Mirabeau's Vorschlag ungeheuer, und zwar nach und nach bis auf 40 Milliarden vermehrt (m. s. auch Assignate), so daß die Nationalgüter, d. h. die eingezogenen königlichen Domainen, die Grundstücke der Geistlichkeit, der Emigranten u. s. w., nicht hinreichten, ihre Einlösung zu decken. Indessen erhielten die Assignate, dieser außerordentlichen Vermehrung ungeachtet, doch einen Cours, der durch die auf ihre Nichtannahme gesetzte Todesstrafe erzwungen ward; aller Handel, alles Gewerbe stockte, denn für jedes Lebensbedürfniß war ein höchster Preis (ein Maximum) bei Todesstrafe festgesetzt; statt der Künste und Wissenschaften sollte die Nation nur Eisen, Brot und Papiergeld behalten, und die zu starke Bevölkerung, so weit sie durch Feindes Schwert nicht aufgerieben würde, um ein Drittheil durch die Guillotine vermindert werden. Allein der Terrorismus fiel, und mit ihm sank der auf eine höllische Weise erzwungene Werth der Assignate auf nichts herab. An ihre Stelle traten die Mandate, ein anderes Papiergeld, dessen Nennwerth gleichfalls durch den künftigen Verkauf der Nationalgüter verbürgt, dessen Cours ebenfalls erzwungen ward. Bloß durch dies specielle Pfandrecht an gewissen bestimmten, und in jedem Mandat bezeichneten Nationalgütern erhielt dieses Papiergeld einen Vorzug vor den Assignaten, und war nicht ganz so verderblich als diese. Indessen hatte die Regierung durch dieses Papiergeld sich fast aller baaren Geldkräfte des Landes bemächtigt; und so war es möglich, daß Frankreich, trotz des häufigen Wechsels seiner Staatsverfassung, fast gegen ganz Europa so glückliche Kriege führen konnte, wodurch es auch die baaren Schätze vieler der reichsten Länder verschlang, und sich zu einer Art von Wohlstand wieder erhob. Nachher kehrte Frankreich zum baaren Gelde zurück, und rühmte sich, ungeachtet seiner Scheine für herabgesetzte Staatsschulden, für rückständige Zinsen, für Lieferungen, und ungeachtet es von Wechselln der Steuereinnahmer, der Amortisationscasse und des Schatzes überschwemmt war, daß es kein Papiergeld habe. Indessen wurde doch eine Bank errichtet, deren Fonds 1808 auf 90,000 Actien, jede zu 1000 Franken mit einer festen Dividende von sechs Procent, und einer unbestimmten Dividende von Zweidrittel des Ueberschusses festgesetzt wurde. In den deutschen Staaten hatte, außer Oesterreich und Preußen, nur Sachsen Papiergeld, doch ohne Zwang für den Verkehr. Die Cassenbillette, wovon es seit der Verordnung vom 21sten März 1812 fünf Millionen Thaler gibt, werden nicht allein bei allen Zahlungen an Steuercassen, die über zwei Thlr. betragen, zur Hälfte angenommen, sondern sie müssen auch in diesem Verhältnisse gezahlt, oder auf baare Zahlung neun Pf. für den Thaler Aufgeld gegeben werden. Umgewechselt werden sie gegen baares Geld bei den Discount-Cassen zu Dresden und Leipzig mit einem Pfennig Verlust für den Thaler; doch findet diese Umwechsellung unter den jetzigen Verhältnissen nur in geringem Maße Statt, und die Cassenbillette verlieren daher im Verkehr sehr bedeutend. Indessen haben sie sich wieder gehoben, seitdem (unterm 16ten Jan. 1815) auch die Hälfte der Pachtgelder an öffentliche Cassen in ihnen bezahlt werden darf. Die übrigen sächsischen Staatspapiere betreffen theils Anleihen, die auf das ganze Land aufgenommen wurden, oder die von den einzelnen Landschaften und Stiftern gemacht sind. Die Theilung des Königreichs Sachsen machte auch eine Theilung der Staatsschulden nothwendig, und Preußen übernahm deshalb im März 1815 einen verhältnißmäßigen Schuldenantheil, und die Mitwirkung zur Sicherstellung der Cassenbillette. Bayern ist noch

verschuldeter als Sachsen. Es hat die Schulden seiner einzelnen Länder vereint, aber das Ausgleichungsgeschäft ist noch nicht beendet. Nach der Angabe des Ministers Montgelas beläuft sich jedoch die bayerische Staatsschuld noch nicht auf 100 Millionen Gulden, wovon bereits Mehreres durch Güterverkauf und Aufhebung der Abföer getilgt ist, und man hofft, daß die Amortisationscasse, welche die Zinszahlungen von den ausstehenden Forderungen der ehemaligen Landschaften und einigen andern Einkünften besorgen soll, bald ganz ihren Zwecken entsprechen werde. Auch ist seit dem 9ten März 1815 der Anfang zur Übertragung der rückständigen Zinsen gemacht worden. Die Württembergische Staatsschuld beträgt nach einer königlichen Bekanntmachung vom 18ten November 1817 29,918,504 Gulden. Das Schuldenwesen dieses Staats war bisher schon in der Ordnung. Es wurden nicht nur die Zinsen richtig bezahlt, sondern auch regelmäßig Capitalien abgetragen. Vermolge der obigen Bekanntmachung ist aber nun ein Tilgungsfonds und eine Schuldverwaltungskommission constituirte, und die gesammte Staatsschuld soll innerhalb 45 Jahren bezahlt seyn. Baden und Darmstadt mußten während des Krieges ihre Schuldenlast bedeutend vergrößern; indes werden die Zinsen richtig bezahlt. Auf Westphalen-Sauerland lastete bereits vor 1806 eine mit den Kräften des Landes unverhältnißmäßige Staatsschuld, die durch die Uebernahme der persönlichen Schulden des Landesherren und die nachherigen Kriegsergebnisse noch vergrößert wurde. Die Capitalzahlungen der Staatsschulden wurden daher 1809 auf dreißig Jahre, also bis 1839 fixirt, und die Zinsen von 5 auf 4 Procent herabgesetzt. Um jedoch sich der drückenden

zum Verkaufe  
verschreibungen  
langfristig an-  
auf den Erwan-  
uldentilgungs-  
terth erhielten,  
ca her erschä-  
r haben. ~~Wen~~  
id. Die ~~groß~~  
aus alten ~~Lan-~~  
ms wieder auf  
. Dasselbe ge-  
be von preußi-  
auf alle Schul-  
r gemacht wa-  
n Hinsicht des  
nd noch unde-  
nur als ~~alle~~  
hwan den ~~sch-~~  
rthern bei dem  
in Neunwert.  
i Prefor. und  
i Sept. 1814,  
nd dann ver-  
en März 1815  
n Cassen gleich  
war kein eigent-  
ren, und seine  
), haben noch

zu wenig innern Zusammenhang. Ingeachtet der schweren Kräfte, welche Oesterreich führen mußte, erhielt es sich lange Zeit von Verwertung seines Goldwesens. Die im dringenden Zeiten im Umlauf gesetzten Staatsscheine blieben es schnell wieder ein; allein im dem Kriege von 1799 nahm die Regierung in der Wiener Stadtbank ihre Zuflucht. Die Bankzettel wurden bis 1811 bis auf 1080 Millionen vermehrt. Der Verkehr in dem ganzen Reiche und die Steuerzahlung geschahen freilich in Bankzetteln, aber weder die öffentlichen Cassen, noch der Verkehr konnten eine solche Menge von Papiergeld, von dem 50 fl. auf jeden Einwohner, und 200 fl. auf jede Familie kommen, aufnehmen. Das haare Geld verkehrte sich, und da Jeder dieses gegen Papiergeld umzuwechseln wollte, und alle auswärtigen Zahlungen haare geschehen mußten, so konnte man am Ende 25 Gulden Bankzettel für einen Gulden haare Geld kaufen. Um das Gleichgewicht zwischen seiner Ausgabe und Einnahme wieder herzustellen, vertrieb jetzt der Staat die Bankzettel, und wechselte sie gegen Einlösungsscheine 2 für 3 etc. Der russische Krieg brach aus, und nun sanken die Einlösungsscheine (912 Millionen) 1812 bis auf die Hälfte des Nennwertes. 1813 wurde unter dem Namen der Participationscheine ein neues Papiergeld (45 Millionen) auf die Grundsteuer ausgegeben; allein das Wechselverhältniß verschlechterte sich sehr nach dem Frieden und während des Congresses so sehr, daß es 1814 bis über 200, und im Januar 1815 bis zu 303 des Nominal- gegen 100 des haaren Wertes sank. Mit der Herabsetzung des Papiergeldes war im Oesterreichischen auch die Herabsetzung der Zinsen verbunden. Außer den genannten haben alle übrigen deutschen Staaten ihr besonderes Schuldenwesen. Rußland erhielt zuerst durch Catharina II. 100 Millionen Papiergeld. Unter Paul King des Rußel in Hamburg zu 28 1/2 Schilling Banco, sank aber 1810 auf 22 Schilling herab. Die Gewäße der russischen Bankassignationen, die sich etwa auf 670 Millionen Rußel belaufen sollen, besteht in der Annahme bei den öffentlichen Cassen, welche sie aber bei weitem nicht sämmtlich aufnehmen können. In Schweden ist die Bank allerdings die Pfandinhaberin eines großen Theils d's Grundvermögens der Einwohner, und ihre Papierwäße ist allgemeines Reichsgeld. Dennoch hat dieselbe einen sehr schwankenden Werth. Außer den Bankzetteln oder dem Reichsgelde sind auch Staatsschuldscheine, Riksgelds- Sedel, im Umlauf. Am Ende des Jahres 1814 betrug die schwedischen Bankzettel 17,815, oder 2,067,000 Edländer, inden Thaler als Normal 1787 die Bankzettel darauf für Eigenthum des öffentlichen Beil welche 1788 die Edländer. Doch war der Handel starr, und mit einer Menge von unaufrichtig in die eine Reichsbank von 1 1/2 Millionen Edländer Bankzettel von 8 Th



haben, und diesen  $8\frac{1}{2}$  Procent Zinsen bezahlen sollte. Die Pfand-  
schuld von 6 Procent ward indeß schon unterm 10ten Juli 1813 in  
Actien für die Grundbesitzer verwandelt. Nach der Abtretung  
Norwegens schenkte von daher alles Papiergeld nach Dänemark, und  
im Mai 1814 galt ein Species noch  $\frac{1}{4}$  Thlr. Papiergeld. Ein neues  
zinsentragendes Papier, die Cominjettel, sanken bis 50 für den Nenn-  
werth von 100, und die Verordnung vom 10ten October 1814 ließ so-  
gar in dem Stift Halberg zu, daß von bewährten Männern Schillingen-

zettel a  
Von a  
kenen  
liche e  
das ein  
frauen  
nicht  
Seldw  
länder.

engel an Scheidemünze abzulösen.  
s englische am denordten in  
er Paul septe England unterm  
Bank war mit der Regierung auf  
der Zeit; dennoch blieb das Ver-  
te das Recht, in barem Gelde  
trahieren sich. Dicks öffentliche  
und Er-rad den Tiffian der Eng-  
ed englischen Handels. Sie gibt  
ihm, und erhalte von ihm Leben und Ehrengelt. Ihre Zettel sind das  
englische Handelsgeld; nicht das Geld für den kleinen Verkehr. Ihre  
Summen bis 50 Pfund zahlen sie bares Geld, wenn es verlangt wird.  
Die geringste Banknote beträgt ein Pfund. Das Recht, in barem  
Gelde nicht zu zahlen, hat die Bank nicht aus Mangel an barem  
Gelde, sondern aus Vorsicht erhalten, damit bei Zahlungen des Staats  
nach dem festen Lande, und bei dem dadurch erhöhern Goldpreise, die  
Bulmeten nicht herausgezogen, zu Goldbarren umgeschmolzen, und zu  
einem höhern Preise verkauft werden können. Dadurch, daß die engli-  
schen Reichen ihre barem Geldvorräthe in der Bank haben, und da-  
durch, daß diese mit der Regierung in der genauesten Verbindung steht,  
erhält sie ihr Credit. Die englische Staatsschuld liegt seit 1790 bis  
1818 von 184 bis auf 600 Millionen Pfund Sterling; allein daraus  
erstand kein anderes Uebel, als daß die Preise der Sachen sich um  
das Vierfache erhöhten, und daß man eine schnelle Tilgung der Staats-  
schuld für ein Unmöglich hält. Der Betrag der jährlichen Zinsen dieser  
Schuld ist 35,973,000 Pf. St., und kommt dem Betrage der umlau-  
fenden Banknoten ungleich gleich. Die englischen Staatsschulden (die  
Stock, nach der alten Quittungsweise mit Zerstückeln so genannt)  
sind sehr mannichfacher Art, und ihr Stand richtet sich vorzugswiese  
nach dem Preise der ältesten und der neuesten Schuld. Die Stück der  
ältern kommen unter dem Namen „der consolidirten drei Procent“ vor,  
und bestehen aus Schulden, welche 1749 mit Einwilligung des Parla-  
mentes auf drei Procent herabgesetzt wurden. Im siebenjährigen Krieg  
sankten sie

den Jahr  
Staatspa  
stnigen S  
hure dem  
Fallen mi  
pre oder  
bedmte,  
Zahlungsmittel als diese Anleihen liefern in England die Schatzkam-  
merseine, welche von der Regierung theils eingekauft, theils in zinsent-  
ragende Schuld verwandelt (consolidirt) werden; dies geschah 1813 zu  
5 Pf. St. 18 Schill. Procent. Für die englische Staatsschuld und  
Bank ist also eigentlich keine andre Gewähr vorhanden, als das Staats-

Banknote beträgt ein Pfund. Das Recht, in barem  
Gelde nicht zu zahlen, hat die Bank nicht aus Mangel an barem  
Gelde, sondern aus Vorsicht erhalten, damit bei Zahlungen des Staats  
nach dem festen Lande, und bei dem dadurch erhöhern Goldpreise, die  
Bulmeten nicht herausgezogen, zu Goldbarren umgeschmolzen, und zu  
einem höhern Preise verkauft werden können. Dadurch, daß die engli-  
schen Reichen ihre barem Geldvorräthe in der Bank haben, und da-  
durch, daß diese mit der Regierung in der genauesten Verbindung steht,  
erhält sie ihr Credit. Die englische Staatsschuld liegt seit 1790 bis  
1818 von 184 bis auf 600 Millionen Pfund Sterling; allein daraus  
erstand kein anderes Uebel, als daß die Preise der Sachen sich um  
das Vierfache erhöhten, und daß man eine schnelle Tilgung der Staats-  
schuld für ein Unmöglich hält. Der Betrag der jährlichen Zinsen dieser  
Schuld ist 35,973,000 Pf. St., und kommt dem Betrage der umlau-  
fenden Banknoten ungleich gleich. Die englischen Staatsschulden (die  
Stock, nach der alten Quittungsweise mit Zerstückeln so genannt)  
sind sehr mannichfacher Art, und ihr Stand richtet sich vorzugswiese  
nach dem Preise der ältesten und der neuesten Schuld. Die Stück der  
ältern kommen unter dem Namen „der consolidirten drei Procent“ vor,  
und bestehen aus Schulden, welche 1749 mit Einwilligung des Parla-  
mentes auf drei Procent herabgesetzt wurden. Im siebenjährigen Krieg  
sankten sie  
Nennwerthes, und auch so  
oft weit unter 50. Die  
n (welche immer aus 100  
n, und von denen die Pa-  
ien u. Ihre Erträge oder  
n durch Procente als Präm-  
lug. 1813, Omium 3 1/2  
Discount. Nach schnellerer

- einkommen. Dabei ist es leicht zu bestimmen, wie hoch das Papiergeld ohne Gefahr einer bedeutenden Werthverringerung ausgegeben werden kann; der Maßstab für diese Bestimmung ist in dem Betrage der Steuern, welche im Papiergeld entrichtet werden können, enthalten. Wo jener Betrag von dem Papiergelde nicht überschritten ward, bleibt

Zeit bedarf, ehe die Wichtigkeit derselben geprüft und anerkannt worden; sie heißen Buchschulden, tragen keine Zinsen, und werden der Regel nach durch die laufende Staatsverwaltung gedeckt. Oder sie haben ihren Grund z. in Anleihen, welche von der Regierung eröffnet worden; die daraus entstehenden Verpflichtungen bilden die Staatsschuld im engeren Sinn. Diese Anleihen sind entweder z. gezwungen oder z. freiwillig. Die gezwungenen lassen sich nur durch die Noth, und nur dann rechtfertigen, wenn durch freiwillige Anleihen weder im Inlande noch im Auslande Rath geschafft werden kann, denn bei dem Ansatze der Beitragsgeworen ist eine große Ungleichheit durchaus nicht zu vermeiden; und ein künstliches Steigen des Zinsfußes im Lande ist davon immer die natürliche Folge. Papiermünzen, welchen die Regierung einen gezwungenen Cours verliehen, arten leicht in eine gezwungene Anleihe aus (s. Papiermünze). Die mildeste Art von gezwungenen Anleihen aber sind die sogenannten Cautions- oder Bürgschaftsgelder, welche von gewissen Staatsbeamten als ein Pfand ihrer Treue im Dienste geleistet und vom Staate verzinst werden. Die freiwilligen Staatsanleihen sind doppelter Art. I. Anticipationen, die bestehen darin, daß die Regierung ein gewisses Einkommen auf kurze Zeit verpfändet, und sich den Betrag vorstrecken läßt, so daß die Darleiber das Capital nebst Zinsen vermög der ihnen angewiesenen Befälle zurückhalten. II. Fundirte Schulden, solche, bei deren Begründung ein gewisses öffentliches Einkommen angewiesen wird, entweder bloß zur Deckung der jährlichen Zinsen oder zugleich zur allmählichen Uebertragung des Capitals. Die fundirten Schulden sind im Grunde nichts weiter als Anticipationen auf längere Zeit, und zerfallen in zwei Classen; z. solche, welche auf einen längern Zeitraum laufen, und bei welchen vermög des angewiesenen Fonds in einer bestimmten Zeit Capital und Zinsen abbezahlbar sein sollen, so daß nach Ablauf dieser Zeit der Gläubiger gar nichts mehr zu fordern  
 auch Schulden à fonds perdu, Annuität  
 Leib- oder Zeitzinsen; z. solche, bei  
 kann der jährlichen Zinsen gefordert, die Ue-  
 vorläufig ganz außer Acht gelassen wird  
 Schulden im engeren Sinn, auch p.  
 (in England Parparution), 1/8 der englischen  
 diese Carrocete. — Die Aufnahme in diese E-  
 Weise: Einzelne Capitalbesitzer schließen der Regierung gewisse Summen  
 von Münze vor, und empfangen dafür Staatsschuldsscheine (Staats-  
 papiere), in dief  
 gewöhnlich mit  
 nicht kündigen di  
 zufragen, wenn  
 Bezahlung der  
 zuweilen in der  
 tald nach Verlauf  
 Versprechen zur  
 Fonds (Kasse)  
 bestimmt zur  
 Staatsschulden  
 wirtschaftlichen  
 haben sie in dief  
 ändern als unpolitisch und nachtheilig verworfen. Die Lobredner der  
 Staatsschulden gehen von der Idee aus, es würden dadurch neue Cao

pitale hervorgebracht, die vorher nicht vorhanden gewesen, wenn die Staatsbürger der Regierung Summen vorschüssen, so erhielten sie auch die Zinsen davon, es bliebe also die ganze durch die Staatsschuld verursachte Ausgabe beim Volke, und es werde die Nation dadurch nicht ärmer, weil ihre Capitale und Einkünfte unverändert blieben. Mehrere englische Schriftsteller, namentlich Hope, Champion und Lauderdale, haben selbst die brittische Nationalschuld für eine große Wohlthat gehalten. Hope (Letters on Credit p. 19) glaubt, diese Nationalschuld sey eben sowohl ein wirkliches Gut als irgend ein aus Gold und Silber bestehendes Eigenthum; der Werth des Goldes und Silbers beruhe ja nur auf der Menschen Meinung und auf der Schwierigkeit, es zu erhalten. Champion (Reflections on the national debt) behauptet sogar, wenn die brittische Nationalschuld abgetragen worden, müsse man eilen, neue Schulden zu machen, um den mit der Abtragung der Schulden gesunkenen Handel und Wohlstand wieder emporzubringen. In demselben Geiste widerräth der scharfsinnige Lauderdale (Inquiry into the nature and origin of public wealth) die Errichtung eines Schuldentilgungsfonds, aus Besorgniß, es möchten dadurch so viele Capitale in Großbritannien angehäuft werden, daß eine geschickte Anwendung derselben der Nation unmbglich falle, und daß alsdann die Capitalgewinne bis zu einer so unbedeutenden Kleinigkeit herabsinken würden, daß die englischen Capitale nach Frankreich zur Unterstützung des Gewerbleißes der Feinde übergehen würden. — Dieser Ansicht liegen offenbar große Irrthümer zum Grunde. Wird nämlich das durch die Staatsanleihe aufgebrachte Capital nicht auf eine für die Nation gewinnbringende Weise angelegt, sondern verzehrt, so geht es verloren, und die Nation muß noch obendrein die Zinsen bezahlen, bis das Capital zurückerstattet worden; dieses Capital wurde, ehe es in die Hände der Regierung kam, größtentheils als gewinnbringendes Capital benutzt, die Staatsgläubiger bekommen zwar für ihre vorgeschossenen Capitale Zinsen, aber nicht von dem Producte dieser Capitale, sondern vom Producte der übrigen Capitale der Nation; die Verbriefungen, welche dieselben erhalten, können sie zwar verkaufen und den Erlös wieder zu ihrem Handel und Gewerbe verwenden, aber das auf solche Weise zurückbekommene Capital muß doch schon vorher im Besitze der Nation gewesen seyn; ersetzte dasselbe gleich den Staatsgläubigern, was sie der Regierung vorgeschossen hatten, so ersetzte es doch dem Lande nicht, was in die Hände der Regierung gekommen war; hätte der Staat nicht geborgt, so würde jetzt statt eines einfachen ein doppeltes Capital auf die Unterhaltung werthschaffender Arbeit verwendet werden. — Die Beantwortung der Frage über den wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß der Staatsschuld auf den Nationalreichtum hängt lediglich von der Art und Weise ihrer Verwendung ab; werden die Summen, welche durch die Staatsanleihe aufgebracht worden, so verwendet, daß das Capital der Nation dadurch erhöht wird, so wirkt die Schuld heilsam, im entgegengesetzten Fall hingegen nachtheilig auf den Nationalwohlstand. Eine solche Erhöhung des Nationalcapitals kann aus der Anwendung einer Staatsanleihe bald unmittelbar, bald mittelbar hervorgehen; unmittelbar erfolgt dieselbe z. B., wenn die dargeliehenen Summen verwendet werden zu Anlegung von Canälen, wodurch der Nationalverkehr neues Leben und größere Thätigkeit gewinnt, mittelbar, wenn die Kosten eines Kriegs damit bestritten werden, wodurch Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit der Nation erhalten, oder, wie es bei der brittischen Nationalschuld so häufig den

Kaß war, Inseln im Ocean erobert werden, welche dem auswärtigen Handel der Nation einen neuen und erweiterten Spielraum eröffnen. — Aber welcherlei Nachteile auch aus Staatsanleihen hervorgehen mögen, deren Verwendung keine Erhöhung des Nationalcapitals zur Absicht hat, so bleiben sie doch oft ein unvermeidliches Uebel, und unter allen Mitteln, sich in der Noth zu helfen, sind sie noch immer das beste, denn sie machen es möglich, die Summe, welche die Regierung mit einemmale und plötzlich bräucht, schnell zu erheben, und sie doch das Volk nur allmählig wieder bezahlen zu lassen; das Nationalcapital ist dabei am wenigsten gefährdet, indem die einzelnen Bürger Zeit gewinnen, durch geringe Entbehrungen, d. h. Verminderung ihres Genusses, oder durch erhöhten Fleiß die Beiträge zu erwerben, welche zur Verzinsung und allmählichen Rückzahlung der Schuld erfordert werden. Soll hingegen der außerordentliche Bedarf der Regierung augenblicklich vermittlest einer Besteuerung der Bürger gedeckt werden, so kann der dazu erforderliche Fonds in den Händen der Steuerpflichtigen nicht sogleich vorhanden seyn; es bleibt daher alsdann gewöhnlich dem Staatsbürger kein anderes Mittel übrig, als entweder zu borgen oder den zur Unterhaltung seines Gewerbefleißes bestimmten Fonds anzugreifen, oder seinen Genuß bedeutend einzuschränken. Im ersten Fall ist er bei der großen Menge von Borgenden stets in Gefahr, dem Wucher in die Hände zu fallen, im zweiten wird seine werthschaffende Thätigkeit vermindert, und durch eine bedeutende Einschränkung des Genusses der Bürger wird der innere Verkehr geschwächt. Alle diese Nachteile fallen weg, sobald eine Anleihe die Stelle der unmittelbaren Besteuerung vertritt, vorausgesetzt, daß dieselbe mit Weisheit geleitet, und auf die Grundsätze der Nationalökonomie gebaut werde.

K. M.

Staatsweisheit, s. Politik.

**Staatswirtschaft**, Staatsökonomie, richtiger Staats-Nationalwirtschaft, im weitern Sinne ist die Lehre von den Mitteln überhaupt, welche eine Regierung anzuwenden hat, um der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern den höchstmöglichen Grad von physischem Wohlstand nach ethischen Grundsätzen zu verschaffen und zu bewahren; im engern Sinne aber ist darunter die Wissenschaft von den Regeln zu verstehen, welche eine Regierung hinsichtlich der Leitung und Beförderung sämmtlicher Zweige der Nationalproduction zu befolgen hat, um die größtmögliche Anzahl von Staatsbürgern in Wohlstand zu versetzen, und darin zu erhalten. In diesem letztern Sinn, wornach Finanzwirtschaft und Staatspolizei von dem Bereiche der Staatswirtschaft ausgeschlossen bleiben, und für sich bestehende abgesonderte Wissenschaften bilden, wird die Staatswirtschaft hier genommen. Von der Nationalökonomie, mit welcher die letztere häufig verwechselt wird, ist dieselbe sorgfältig zu unterscheiden; während nämlich jene Wissenschaft die Gesetze lehrt, welche der gesammten Staatshaushaltung als Princip unterliegen, hat es die Staatswirtschaft ausschließlich mit der Nationalproduction, nämlich 1. der Ue-  
production (Landbau, Fischeret, Jagd, Bergbau), 2. der industriellen Production (Künste, Fabriken, Manufacturen, Gewerbe), und 3. der commerciellen Production (dem Handel) zu thun; während die Nationalökonomie weltbürgerlich ist, und die ganze gesellige Menschheit umfaßt, muß die Staatswirtschaft die einmal bestehende Landesverfassung beachten, und auf Ortsverhältnisse Rücksicht nehmen. Weiterer Lebensgenuß der größtmöglichen Anzahl von Nationalgliedern ist der Zweck der Nationalökonomie, ihn durch zweckmäßige Leitung der Production zu

schriften und Verordnungen erhalten, aber nirgends ist ein vollständiges Ackergehbuch vorhanden. Mehr noch hat die industrielle Production die Sorgfalt der Regierung auf sich gezogen, insbesondere zur Zeit, da Colberts Ministerium in Frankreich fast überall auch im Auslande

der es  
e und  
s das  
n die  
virten  
lichen  
ke an  
n Er  
Regie  
und  
d Er  
i Be  
wenn  
st ge  
werden  
n Er  
wer  
Berth  
Waffe  
indels  
indus  
, als  
ly der  
lange  
runds  
mand  
e ver  
ihren  
zu be  
ch ge  
Vog  
rman

tern und zu befördern hat, alsdann gebührt der industriellen Produc-  
tion hinsichtlich der Veredlung und Verarbeitung der inländischen Ar-  
erzeugnisse ihre nächste Sorge, und der Handel bedarf nur Freiheit,  
um zu gedeihen. So, und nur so kann der Kranz des Nationalwohls  
durch die verschlungenen Blüten der verschiedenen Productionszweige  
unverwundlich erhalten werden; so, und nur so kann die Staatswirth-  
schaft als wohlthätiger Genius kräftig ins Staatsleben eintreten zum Heil  
der Völker und der Menschheit. (S. Nationalökonomie.) K. M.

Etalon (Joh. Philipp Carl Joseph Reichsgraf von), Kaiserl.  
Oesterreichischer Staats- und Conferenzminister, Ritter des goldenen  
Blekes, Großkreuz des Stephansordens etc. wurde den 18. Jun. 1763  
geboren. Er war k. k. Gesandter zu Stockholm von 1790—91, zu  
London bis 1793, und seit 1801 zu Berlin; 1803 aber ging er als Am-  
bassadeur nach Petersburg. Er leitete alle Unterhandlungen, welche die  
breite Coalition gegen Frankreich herbeiführten und unterzeichnete den  
Beitrittsvertrag seines Hofes zur Allianz Englands und Rußlands.  
Nachdem er dem Kaiser Alexander auf seiner Reise zur Armee in  
Deutschland gefolgt war, wählte ihn sein Hof zu einem der Bevollmäch-  
tigten, die mit Friedensvorschlägen an Napoleon abgeschickt wurden.  
Nach dem preßburger Frieden trat er an die Spitze des Ministeriums  
der auswärtigen Angelegenheiten, und faßte den Plan zur Befreiung  
Deutschlands. Begrüßert für diese hohe Idee, wie für alles Große,

Fruchtbar und Menschenfreundlich, und bei der höchsten sinnlichen Reizbarkeit jeder Aufopferung fähig, sobald der Gegenstand sie erforderte, dabei innig und liebevoll gegen seine Untergebenen, mußte er bei umgebenden Welt gleichsam den Stempel seines Geistes aufsprühen und zuerst 1809 den Kriegen gegen Frankreich die nationale, in europäischen Richtung zu geben, ohne welche der Sieg nie gelungen seyn würde. Als aber auch die von ihm im Stillen vorbereiteten Mittel sich unzureichend bewiesen, mußte er selbst in diesem Unglück die Ehre und Größe Oesterreichs zu erhalten. So treffliche Eigenschaften und große Verdienste sichern ihm eine Stelle unter den ersten Staatsmännern unsrer Zeit. — Gegenwärtig ist er Finanzminister.

**Stadium**, bei den Alten ein Längenmaß von 600 Fuß. Da aber die Fuße verschieden waren, denen folgende die wichtigsten im des Aristoteles (77 2/3 auf die 9 des Eukleides (55,65 auf die 1 oder delphische (51,28 auf die 9 des Eratosthenes (46,57 auf die 1 des Herodot oder das nautische, hrische Maße); 6. das griechische Maße); 7. das phönicische (ein 8. das große Stadium, auch genannt (33,39 auf die geographischen die zum Wettlauf eigentlich von der angegebenen Länge massen und bestanden aus einem leiten Seiten, an dem einen Ende dem andern offen. An den drei verschlossenen Seiten erhoben sich Stufenreihe über einander Sitze für die Zuschauer.

1. das Stadium, welches  
2. das Stadium  
3. das olympische  
4. das Stadium  
5. das Stadium  
6. auf die geographische  
7. die geographische  
8. die alexandrinische  
9. ursprünglich hießen  
10. welche gewöhnlich  
11. bei den Gymnasien  
12. mit zwei parallelen  
13. geschlossen, an

**Stadt** ist eine Gemeinheit, welche vorzugsweise vor den Dorf- und Fleckenbewohnern das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung (d. h. Handel, Manufacturen, Fabriken und Handwerke) unbeschränkt zu treiben, und welche unter der Aufsicht eines ordentlichen Stadtmagistrats steht. Der Ursprung der Städte fällt in die frühesten Zeiten der Menschheit. Nach Moses erbauete Nimrod drei Städte, unter denen Babel die vorzüglichste war. Die Juden meinen, aber ohne Grund, daß Sem nach der Sündfluth die erste Stadt gebaut habe. Die Städte hatten folgenden Ursprung. Anfänglich fanden die Familien unter Anführung eines gemeinschaftlichen Familien- oder Stammoberhauptes. Verwandtschaft, Hang zur Geselligkeit, und noch mehr das Bedürfnis, sich gegen mächtigere Geschlechtsstämme zu schützen, veranlaßte die getrennten Familien, sich mit einander zu verbinden, und die Fruchtbarkeit des Morgenlandes lud sie ein, sich feste Wohnplätze zu errichten. Nun ließ man sich mit den noch herumziehenden, oder den nachbarnen Horden in Tauschhandel ein, und so entstand das Städteleben. Umherziehende Horden bewarungten die Bewohner der für immer gewählten Wohnplätze; man umgab daher die letztern mit Mauern und Befestigungen. So wie die Familiendrücker nach und nach aus den Horden, fing man an, ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft, die fähigsten Mitglieder der Gemeinheit zu Wählern zu wählen, und so entstanden aus den Städten die ersten Staaten des Alterthums, deren Ursprung größtentheils republikanisch war. Unter den milderen Klimaten Äthiopiens, Afrikas, Griechenlands und Italiens wurden die



ersten und meisten Städte gebaut. Besonders zeichneten sich die Aegyptier und Phönicier durch Anlegung von Städten, welche sich bald zu einem hohen Grade von Wohlstand und Reichthum erhoben, aus. Die Aegyptier hielten ihre Stadt Diospolis (Theben) für älter, als alle griechischen, und nach Plinius war die von Cetrus (1582 vor Chr. V.) in Afrika erbaute Stadt Cetrus, nachmals Iken, die älteste Stadt Griechenlands. Schon in der alten Welt gab es mehrere Städtebünde, wie z. B. der phöniciſche, welcher aus den Städten Tyrus, Sidon und andern bestand, und der achäische, zu dem die wichtigsten Städte Griechenlands sich vereinigt hatten, um sich gegen die Uebermacht der Macedonier u. A. wechselseitig zu schützen. Unter der Regierung des Octavianus Augustus und seiner Nachfolger waren die Römer an Pflanzstädte in Deutschland anzulegen, z. B. Augusta Vindelicorum (jetzt Augsburg), Drusomagus (Wormingen) und andere. Auch in der jetzigen Schweiz gründeten sie zuerst (ungefähr 70. J. n. Chr. V.) Städte und Flecken, die aber durch die Allemannen größtentheils zerstört, und erst nachmals unter der Herrschaft der Franken (nach 496 J. n. Chr. V.) wieder hergestellt wurden. Die Deutschen, an wildes Umdenken gewöhnt, zeigten anfänglich wenig Neigung zum Stadtleben, bis Carl der Große, eifrig um die Civilisation der deutschen Völker bemüht, anfangs mehrere Städte zu erbauen. Besonders geschah dies aber von Heinrich I., oder dem Vogler, aus dem sächsischen Regentengeschlechte (919 — 936). Nordhausen, Quedlinburg, Duderstadt und Boock wurden in diesem Zeitraum erbaut, und andere offene Dörfer in Thüringen und Sachsen erhielten Mauern, um sie gegen die Ueberfälle der Ungern zu sichern. Durch große Vorrechte, welche Heinrich den Städtebewohnern verlieh, hob er die Abneigung der Deutschen gegen das Leben in Städten, und mehrte durch Anlegung neuer Städte den Wohlstand, die innere Kraft und die Industrie seines Reiches. In vielen derselben befanden sich kaiserliche Burgen; die Befehlshaber ihrer Besatzungen hießen Burgrafen, und die Einwohner zu ihrem Ringmauern Bürger, welches nachmals die allgemeine Benennung der nicht adeligen, von städtischen Gewerben lebenden Stadtbewohner wurde, obgleich es auch viele Städte der Burgen bei denen sich keine Befestigungen, welche sich der freien Landbewohner erlaubte, zu geben. Konnten sie legte man außer den Ringmauern (z. B. Fauxbourg) an, deren Namen nicht immer aller Rechte der ehrend der Regierung Konrads I. bischen Städte, und besonders stand, einen hohen Grad von sich zu einem Städtebund veret das übermächtige Mailand. Es lombardischen Städte zwangen, Kaiser zu Konrad einen sehr neuen. Zwei eben so mächtige Stätten sich während des Interregnum (s. diesen Artikel), und in den ersten Band der oberdeutschen: Wien bis zum Ausflusse des Dnau zum Schluß gegen das J.

- einkommen. Dabei ist es leicht zu bestimmen, wie hoch das Papiergeld ohne Gefahr einer bedeutenden Werthverminderung ausgegeben werden kann; der Maßstab für diese Bestimmung ist in dem Betrage der Steuern, welche in Papiergeld entrichtet werden können, enthalten. Wo jener Betrag von dem Papiergelde nicht überschritten ward, blieb

geld und die Staatspapiere bis zu dem Jahre 1815, von Rudolph von Woffe (im Taschenbuche Kronos) benutzt haben. N. P.

Staatsrecht, s. Staat.

Staatsschuld, Nationalschuld, öffentliche Schuld). Wie der einzelne Privatmann, so kann auch die Staatsregierung in den Fall kommen, Schulden zu machen. Diese Schulden haben ihren Grund entweder 1. in noch nicht liquidirten Forderungen, welche Privatpersonen an die öffentlichen Cassen haben; dergleichen wird es bei jeder Verwaltung Statt finden, weil es immer einer gewissen

Geld bedarf  
bra; sie ist  
Regel nach  
ihren Prati-  
den; die d  
im Ingera  
s. freiwil-  
und nur de  
Inlande an  
Anlage der  
zu vermeiden  
davon im

zung eines gezwungenen Kurs verlihren, oder leicht in eine gezwungene  
Anleihe aus (f. Staatsanleihe). Die mildste Art von gezwungenem  
Anleihen aber sind die sogenannten Cassions, oder Borschlagsanleihe,  
welche von gewissen Staatsbeamten als ein Pfand ihres Prats im Dienst  
geleistet und vom Staate verpfändet werden. Die freiwilligen  
Staatsanleihen sind doppelter Art. I. Anticipationen, dieh  
sehen darin, daß die Regierung ein gewisses Einkommen auf kurze  
Zeit verleiht, und sich den Betrag vorstrecken läßt, so daß die Dar-  
leiber das Capital nicht Zinsen verlohnen der ihnen angewiesenen Prats  
verhältniß. II. Fundirte Schulden, solche, bei deren Ein-  
zahlung ein gewisses jährliches Einkommen angewiesen wird, entweder  
dies zur Deckung der jährlichen Zinsen oder zugleich zur allmähli-  
gen Abtragung des Capitals. Die fundirten Schulden sind im Grunde  
nicht weiter als Landrenten auf längere Zeit, und zerfallen in zwei  
Classen: 1. solche, welche auf einen längeren Zeitraum lauern, und bei  
welchen vermög des anwachsenden Fonds in ganz bestimmten Zeit Ein-  
zahl und Zinsen abbezahlt sein sollen, so daß auch Ablauf dieser Zeit  
der Schuldner gar nichts mehr zu fordern hat; man nennt dieselben  
auch Schulden à fonds perdu, Annuitäten (L. R.), auch wohl  
Leib- oder Zeileenten; 2. solche, bei denen bloß für die Bejah-  
lung der jährlichen Zinsen gesorgt, die Abtragung des Capitals aber  
verpflichtet ganz außer Acht gelassen wird; diese heißen fundirte  
Schulden im engeren Sinn, auch perpetuallische Renten  
(im England Perpetuities), z. B. der englischen Staatsschuld gehören in  
diese Classe. — Die Sicherheit in diese Schuld geschieht auf folgende  
Weise: Einiges Casualerfordern der Regierung gewisse Summen  
von Käufe vor, und empfangen dafür Staatsschuldscheine (Exche-  
quere), in diesen letztern wird ein jährliches Capital mit versprochen,  
gemäßlich mit der Bedingung, daß der Staatsschuldiger diese Schuld  
nicht kündigen dürfe, der Staat hingegen das Recht habe, dieselbe ab-  
zulösen, wenn er es für gut finde. Die Regierung ist daher nur zur  
Bezahlung der versprochenen jährlichen Zinsen verbunden, demnach wird  
jeweils in der Schuldverrichtung die allmähliche Abtragung des Capita-  
ls nach Verlauf gewisser Jahre versprochen oder auch ohne ein solches  
Versprechen zur Wiederholung des jährlichen Credits ein besondres  
Fund (Amortisationsschiffe, Sinking-fund) ausgeworfen,  
bestimmt zur Abzahlung des Capitals. — Ueber den Einfluß der  
Staatsschulden auf den Nationalwohlstand sind die Urtheile der Staats-  
wissenschaftlichen Schriftsteller sehr verschieden ausgefallen; die Einen  
haben sie in dieser Hinsicht als heilsam und wohlthätig betrachtet, die  
Andern als unpolitisch und nachtheilig vermerkt. Die Lehren der  
Staatschulden gehen von der Idee aus, es würden dadurch neue Ein-

1 und ansehnlich wer-  
in, und werden der  
bedt. Oder sie haben  
gung erfährt wer-  
den die Staatsschuld  
s. g. gungen oder  
aus durch den Markt,  
je Anleihen werden  
s kann, denn bei dem  
dies durchaus nicht  
Insich im Lande ist  
s, welchen die Regie-

pitale hervorgebracht, die vorher nicht vorhanden gewesen, wenn die Staatsbürger der Regierung Summen vorschüssen, so erhielten sie auch die Zinsen davon, es bliebe also die ganze durch die Staatsschuld verursachte Ausgabe beim Volke, und es werde die Nation dadurch nicht ärmer, weil ihre Capitale und Einkünfte unverändert blieben. Mehrere englische Schriftsteller, namentlich Hope, Champion und Lauderdale, haben selbst die brittische Nationalschuld für eine große Wohlthat gehalten. Hope (Letters on Credit p. 19) glaubt, diese Nationalschuld sey eben sowohl ein wirkliches Gut als irgend ein aus Gold und Silber bestehendes Eigenthum; der Werth des Goldes und Silbers beruhe ja nur auf der Menschen Meinung und auf der Schwierigkeit, es zu erhalten. Champion (Reflections on the national debt) behauptet sogar, wenn die brittische Nationalschuld abgetragen worden, müsse man eilen, neue Schulden zu machen, um den mit der Abtragung der Schulden gesunkenen Handel und Wohlstand wieder emporzubringen. In demselben Geiste widerräth der scharfsinnige Lauderdale (Inquiry into the nature and origin of public wealth) die Errichtung eines Schuldentilgungsfonds, aus Besorgniß, es möchten dadurch so viele Capitale in Großbritannien angehäuft werden, daß eine geschickte Anwendung derselben der Nation unmbglich falle, und daß alsdann die Capitalgewinne bis zu einer so unbedeutenden Kleinigkeit herabsinken würden, daß die englischen Capitale nach Frankreich zur Unterstützung des Gewerbleißes der Feinde übergehen würden. — Dieser Ansicht liegen offenbar große Irrthümer zum Grunde. Wird nämlich das durch die Staatsanleihe aufgebrachte Capital nicht auf eine für die Nation gewinnbringende Weise angelegt, sondern verzehrt, so geht es verloren, und die Nation muß noch obendrein die Zinsen bezahlen, bis das Capital zurückerstattet worden; dieses Capital wurde, ehe es in die Hände der Regierung kam, größtentheils als gewinnbringendes Capital benutzt, die Staatsgläubiger bekommen zwar für ihre vorgeschossenen Capitale Zinsen, aber nicht von dem Producte dieser Capitale, sondern vom Producte der übrigen Capitale der Nation; die Verbriefungen, welche dieselben erhalten, können sie zwar verkaufen und den Erlös wieder zu ihrem Handel und Gewerbe verwenden, aber das auf solche Weise zurückbekommene Capital muß doch schon vorher im Besitze der Nation gewesen seyn; ersetzte dasselbe gleich den Staatsgläubigern, was sie der Regierung vorgeschossen hatten, so ersetzte es doch dem Lande nicht, was in die Hände der Regierung gekommen war; hätte der Staat nicht geborgt, so würde jetzt statt eines einfachen ein doppeltes Capital auf die Unterhaltung werthschaffender Arbeit verwendet werden. — Die Beantwortung der Frage über den wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß der Staatsschuld auf den Nationalreichtum hängt lediglich von der Art und Weise ihrer Verwendung ab; werden die Summen, welche durch die Staatsanleihe aufgebracht worden, so verwendet, daß das Capital der Nation dadurch erhöht wird, so wirkt die Schuld heilsam, im entgegengesetzten Fall hingegen nachtheilig auf den Nationalwohlstand. Eine solche Erhöhung des Nationalcapitals kann aus der Anwendung einer Staatsanleihe bald unmittelbar, bald mittelbar hervorgehen; unmittelbar erfolgt dieselbe z. B., wenn die dargeliehenen Summen verwendet werden zu Anlegung von Canälen, wodurch der Nationalverkehr neues Leben und größere Thätigkeit gewinnt, mittelbar, wenn die Kosten eines Kriegs damit bestritten werden, wodurch Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit der Nation erhalten, oder, wie es bei der brittischen Nationalschuld so häufig der

Kaß war, Inseln im Ocean erobert werden, welche dem auswärtigen Handel der Nation einen neuen und erweiterten Spielraum eröffnen. — Aber welcherlei Nachtheile auch aus Staatsanleihen hervorgehen mögen, deren Verwendung keine Erhöhung des Nationalcapitals zur Absicht hat, so bleiben sie doch oft ein unvermeidliches Uebel, und unter allen Mitteln, sich in der Noth zu helfen, sind sie noch immer das beste, denn sie machen es möglich, die Summe, welche die Regierung wie einemmale und plötzlich bräucht, schnell zu erheben, und sie doch das Volk nur allmählig wieder bezahlen zu lassen; das Nationalcapital ist dabei am wenigsten gefährdet, indem die einzelnen Bürger Zeit gewinnen, durch geringe Entbehrungen, d. h. Verminderung ihres Genusses, oder durch erhöhten Fleiß die Beiträge zu erwerben, welche zur Verzinsung und allmählichen Rückzahlung der Schuld erfordert werden. Soll hingegen der außerordentliche Bedarf der Regierung augenblicklich vermittlest einer Besteuerung der Bürger gedeckt werden, so kann der dazu erforderliche Fonds in den Händen der Steuerpflichtigen nicht sogleich vorhanden seyn; es bleibt daher alsdann gewöhnlich dem Staatsbürger kein anderes Mittel übrig, als entweder zu borgen oder den zur Unterhaltung seines Gewerbefleißes bestimmten Fonds anzugreifen, oder seinen Genuß bedeutend einzuschränken. Im ersten Fall ist er bei der großen Menge von Borgenden stets in Gefahr, dem Wucher in die Hände zu fallen, im zweiten wird seine werthschaffende Thätigkeit vermindert, und durch eine bedeutende Einschränkung des Genusses der Bürger wird der innere Verkehr geschwächt. Alle diese Nachtheile fallen weg, sobald eine Anleihe die Stelle der unmittelbaren Besteuerung vertritt, vorausgesetzt, daß dieselbe mit Weisheit geleitet, und auf die Grundsätze der Nationalökonomie gebaut werde.

K. M.

Staatsweisheit, s. Politik.

**Staatswirtschaft**, Staatsökonomie, richtiger **Staats**, Nationalwirtschaft, im weitern Sinne ist die Lehre von den Mitteln überhaupt, welche eine Regierung anzuwenden hat, um der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern den höchstmöglichen Grad von physischem Wohlstand nach ethischen Grundsätzen zu verschaffen und zu bewahren; im engern Sinne aber ist darunter die Wissenschaft von den Regeln zu verstehen, welche eine Regierung hinsichtlich der Leitung und Beförderung sämmtlicher Zweige der Nationalproduction zu befolgen hat, um die größtmögliche Anzahl von Staatsbürgern im Wohlstand zu versetzen, und darin zu erhalten. In diesem letztern Sinn, wornach Finanzwirtschaft und Staatspolizei von dem Bereiche der Staatswirtschaft ausgeschlossen bleiben, und für sich bestehende abgesonderte Wissenschaften bilden, wird die Staatswirtschaft hier genommen. Von der Nationalökonomie, mit welcher die letztere häufig verwechselt wird, ist dieselbe sorgfältig zu unterscheiden; während nämlich jene Wissenschaft die Gesetze lehrt, welche der gesammten Staatshaushaltung als Princip unterliegen, hat es die Staatswirtschaft ausschließlich mit der Nationalproduction, nämlich 1. der Ue production (Landbau, Fischeret, Jagd, Bergbau), 2. der industriellen Production (Künste, Fabriken, Manufacturen, Gewerbe), und 3. der commercieellen Production (dem Handel) zu thun; während die Nationalökonomie weltbürgerlich ist, und die ganze gesellige Menschheit umfaßt, muß die Staatswirtschaft die einmal bestehende Landesverfassung beachten, und auf Ortsverhältnisse Rücksicht nehmen. Weiterer Lebensgenuß der größtmöglichen Anzahl von Nationalgliedern ist der Zweck der Nationalökonomie, ihn durch zweckmäßige Leitung der Production zu

befördern, der Zweck der Staatswirtschaft, die letztere Wissenschaft will daher den Fortschritt der Bevölkerung, welcher aus Wohlstand quillt, eben so wenig gehemmt, als denselben befördert wissen auf Kosten des Wohlstandes: — Nicht selten hat man auch die sogenannten Cameralwissenschaften, namentlich die Landwirtschaftskunde, die Bergwerkskunde, die Forstwissenschaft, die Handelswissenschaft und die Gewerbekunde, in das Gebiet der Staatswirtschaft aufnehmen zu müssen geglaubt, es sind dieselben aber keine wirklichen Theile sondern nur Hülfswissenschaften der Staatswirtschaft. Erst wenn die Staatswirtschaft im engeren Sinn als eine eigene, selbstständige Wissenschaft wird anerkannt worden seyn, läßt sich erwarten, daß die Sorge wegen Aufrechthaltung und Vollziehung der zur Beförderung der Landwirtschaft, der Gewerbe und des Handels ertheilten Befehle einer eigenen obersten Staatsbehörde mit den erforderlichen Unterbehörden werde übertragen werden, während zeitlich diese Sorge gewöhnlich Beamten obgelegt hat, die mit andern in das Justiz-, Polizei- und Cameralwesen einschlagenden Verwaltungsgeschäften bereits überladen sind. Seit einem halben Jahrhundert haben die Regierungen das Bedürfniß einer solchen abgesonderten Behörde für die Staatswirtschaft geahnt, daher sind in mehreren Ländern besondere Ministerien für den Handel errichtet, in Württemberg, Preußen und Hannover sind eigene Landesökonomie-Deputationen ange stellt, und im Königreich Sachsen ist sogar eine alle Zweige der Staatswirtschaft umfassende Landesökonomie-, Manufaktur- und Commerzdeputation niedergesetzt worden. Aber in keinem Staate der Erde sehen wir noch zur Zeit die Idee einer obersten staatswirtschaftlichen Centralbehörde an der Spitze der Regierung, die Idee eines abgesonderten Ministeriums für die Staatswirtschaft verwirklicht, überall ist die Behörde, welche in dieser Beziehung niedergesetzt wor-

et oder als  
Finanz-  
richtung und  
landen, und  
allen; denn  
Anstalt am  
m, wie es  
l, der ganze  
wital seyn,  
angel einer  
der Staats-  
ng sind zu  
ll an einem  
lationalpro-  
atsbahnhaf-  
den Regent-

ten betreffen, oder deren Zweck Ausdehnung ihrer Macht ist, wie z. B. die Finanzwirtschaft und Staatspolizei, schon längst mit ausführlichen Gesetzbüchern versehen sind. Und dennoch erheischt das Nationalwohl ganz vorzüglich eine feste, gesetzliche Bestimmung der Regenten, wornach in staatswirtschaftlicher Hinsicht zu verfahren ist. Hin und wieder, namentlich in Bayern, hat zwar die Reproduktion einzelne Vorschriften und Verordnungen erhalten, aber nirgends ist ein vollständiges Muttergesetzbuch vorhanden. Mehr noch hat die industrielle Production die Sorgfalt der Regierung auf sich gezogen, insbesondere zur Zeit, da Colberts Ministerium in Frankreich fast überall auch im Auslande

als Muster der Nachahmung betrachtet und sind aus dieser Ursache größtentheils auf unangemessene Verordnungen hervorgegangen, kein Ganzes umfasst, und die besten Grundsätze außer Acht der Verwirklichung gelassen werden. Productionsart, der commercieellen, fehlt Vorschriften, nämlich an Zoll-, Measur-, Fiskalverordnungen; der Handel bringt die Erlaubnisse zur thätlichen Erleichterung, die wirungen den Staat an der Quelle ansuchen zu müssen wogegen, zum ihre Bemühung, hauptsächlich von der Ansicht des Reichthums und Erbedens für den Staatsschatz geleitet, wußte sich vorzugsweise in Beschränkungen des Handels und in Auflagen auszuzeichnen. Erst, wenn die Regierungen hinsichtlich des Finanzwehns zu richtiger Einsicht gelangt, wenn sie zu der Einsicht, aber wichtiger Wahrheit sich werden emporschwingen haben, daß das Staatsbedürfnis nur nach dem Ertrage des Nationalertrags und der Nationalproduction ersehen werden könne, daß also ihre vorzüglichste Sorge sein müsse, die Verwirklichung zu erhöhen, daß die Fabriken und Gewerbe von der Last der Unproduction und deren Erzeugnisse, so wie der Flor des Handels von der Last beider, und weder das Gedeihen keiner Ur- und industriellen Production von der Freiheit und Leichtigkeit des Abflusses, als des Handels, abhängt; erst dann dürfen wir uns dem Princip der Nationalökonomie zugesagtes Handelsrechtbuch versprechen. So lange es noch ein Stück nur einigermaßen vollständigen und auf richtige Grundsätze gebauten handelsrechtlichen Gesetzbuch fehle, darf es Niemand wundern, wenn die Maßregeln, welche hinsichtlich der Leitung der verschiedenen Zweige der Verwirklichung getroffen werden, so häufig ihren Zweck verfehlen, und dem Nationalwohlstand benachteiligen, statt ihn zu befördern. Die Grundsätze aber, auf welche ein solches Gesetzbuch gebaut sein muß, sind, in wenig Worten ausgedrückt, folgende: Der allein andere ist es die Unproduction, welche die Regierung zu ermuntern und gebietet der industriellen Production und Verarbeitung der inländischen Ur- und der Handel bedarf nur Freiheit, so kann der Kranz des Nationalwohlstandes der verschiedenen Productionszweige, und nur so kann die Staatswirtschaft im Staatslichen einrichten zum Heil (S. Nationalökonomie) K. M. Carl Josef Reichgraf von), Kaiserl. Hofrath, Minister, Ritter des goldenen Ordens etc. wurde den 18. Jun. 1763 in Stodolm von 1790 - 91, zu Berlin; 1803 aber ging er als Minister alle Unterhandlungen, welche die herbeiführen und anzeichnen dem in Allianz Englands und Rußlands, aber auf seiner Reise zur Armee in ihn sein Hof zu einem der Verdienstlichen an Napoleon abgelehnt wurden, ist er an die Spitze des Ministeriums, und fasste den Plan zur Befreiung die hohe Idee, wie für alle große,

Fruchtbar und Menschenfreundlich, und bei der höchsten sinnlichen Reizbarkeit jeder Aufopferung fähig, sobald der Gegenstand sie erfordert, dabei innig und liebevoll gegen seine Untergebenen, wußte er der umgebenden Welt gleichsam den Stempel seines Geistes aufzuprägen und zuerst 1809 den Krieg gegen Frankreich die nationale, ja europäische Richtung zu geben, ohne welche der Sieg nie gelungen seyn würde. Als aber auch die von ihm im Stillen vorbereiteten Mittel sich unzureichend bewiesen, wußte er selbst in diesem Unglück die Ehre und Größe Oesterreichs zu erhalten. So treffliche Eigenschaften und große Verdienste sichern ihm eine Stelle unter dem ersten Staatsmännern unsrer Zeit. — Gegenwärtig ist er Finanzminister.

Stadium, bei den Alten ein Längenmaß von 600 Fuß. Da aber die Fuße v denen folgende 1 des Aristoteles ( des Cleomedes ( oder delphische ( des Eratosthenes des Herodot oder phische Meile); Meile); 7. das 8. das große E genannt (33,39 Stadien die zum lich von der anmassen und bestanden aus einem länglichen ebenen Platz mit zwei parallelen Seiten, an dem einen Ende mit einem Halbkreis geschlossen, an dem andern offen. An den drei verschlossenen Seiten erhoben sich Stufenreihen über einander Sitze für die Zuschauer.

Die Stadien, unter oder das Stadium ; 2. das Stadium ; 3. das pythische ; 4. das Stadium ; 5. das Stadium ; 6. auf die geographische Meile); 7. auf die geographische Meile); 8. das alexandrinische Ursprünglich hießen en, welche gewöhnlich sich bei den Gymnasien

Stadt ist eine Gemeinheit, welche vorzugsweise vor den Dorf- und Fleckenbewohnern das Rechte hat, jede bürgerliche Nahrung (d. h. Handel, Manufacturen, Fabriken und Handwerke) unbeschränkt zu treiben, und welche unter der Aufsicht eines ordentlichen Stadtmagistrats steht. Der Ursprung der Städte fällt in die frühesten Zeiten der Geschichte. Nach Moses erbauete Nimrod drei Städte, unter denen Babylon die vorzüglichste war. Die Juden meinen, aber ohne Grund, daß Sem nach der Sündfluth die erste Stadt gebauet habe. Die Städte hatten folgenden Ursprung. Anfänglich standen die Familien unter Anführung eines gemeinschaftlichen Familien- oder Stammoberhauptes. Verwandtschaft, Hang zur Geselligkeit, und noch mehr das Bedürfnis, sich gegen mächtigere Geschlechtsstämme zu schützen, veranlaßte die getrennten Familien, sich mit einander zu verbinden, und die Fruchtbarkeit des Morgenlandes lud sie ein, sich feste Wohnplätze zu errichten. Nun ließ man sich mit den noch herumziehenden, oder benachbarten Horden in Tauschhandel ein, und so entstand das Städteleben. Umherziehende Horden beunruhigten die Bewohner der für immer gewählten Wohnplätze; man umgab daher die letztern mit Mauern und Befestigungen. So wählte die Familienhäupter nach und nach aus, fing man an, ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft, die fähigsten Mitglieder der Gemeinheit zu Vorstehern zu wählen, und so entstanden aus den Städten die ersten Staaten des Alterthums, deren Ursprung größtentheils republikanisch war. Unter den milderen Himmelstrichen Asiens, Afrika's, Griechenlands und Italiens wurden die



ersten und weissen Städte gebauet. Besonders zeichneten sich die Aegyptier und Phönicier durch Anlegung von Städten, welche sich bald einem hohen Grade von Wohlstand und Reichthum erhoben, aus. Aegypten hielten ihre Stadt Diospolis (Theben) für älter, als alle Griechischen, und nach Plinius war die von Cektrops (1582 vor Chr.) in Attika erbaute Stadt Cektropia, nachmals Athen, die älteste Stadt Griechenlands. Schon in der alten Welt gab es mehrere Städtebünde, wie z. B. der phöniciſche, welcher aus den Städten Tyrus, Sidon und andern bestand, und der achäische, zu dem die wichtigsten Städte Griechenlands sich vereinigt hatten, um sich gegen die Uebermacht der Macedonier u. A. wechselseitig zu schützen. Unter der Regierung Octavianus Augustus und seiner Nachfolger liess die Römer Pflanzstädte in Deutschland anzulegen, z. B. Augusta Vindelicorum (jetzt Augsburg), Drusomagus (Memmingen) und andere. Auch in der jetzigen Schweiz gründeten sie zuerst (ungefähr 70. J. n. Chr. G.) Städte und Flecken, die aber durch die Allemannen größtentheils zerstört, und erst nachmals unter der Herrschaft der Franken (nach 496 J. n. Chr. G.) wieder hergestellt wurden. Die Deutschen, an wildes Umherziehen gewöhnt, zeigten anfänglich wenig Neigung zum Stadtleben, bis Carl der Große, eifrig um die Civilisation der deutschen Völker bemüht, anfing, mehrere Städte zu erbauen. Besonders geschah dies aber von Heinrich I., oder dem Vogler, aus dem sächsischen Regentenstamme (919 — 936). Nordhausen, Quedlinburg, Duderstadt u. Soest wurden in diesem Zeitraum erbauet, und andere offene Dörfer in Thüringen und Sachsen erhielten Mauern, um sie gegen die Ueberfälle der Ungern zu sichern. Durch große Vorrechte, welche Heinrich den Städtebewohnern verlieh, hob er die Abneigung der Deutschen gegen das Leben in Städten, und mehrte durch Anlegung neuer Städte den Wohlstand, die innere Kraft und die Industrie seines Reiches. In vielen derselben befanden sich kaiserliche Burgen; die Befehlshaber ihrer Besitzungen hießen Burggrafen, und die Einwohner in ihren Ringmauern Bürger, welches nachmals die allgemeine Benennung der niederen Adelligen, von städtischen Gewerben lebenden Stadtbewohner wurde. Abgesehen es auch viele Städte gab, die keine Burgen hatten, und wo der Burgen bei denen sich keine Städte befanden. Durch die häufigen Befehdungen, welche sich der mächtige Adel gegen die minder mächtigen Landbewohner erlaubte, wurden diese häufig genöthigt, sich in die Städte zu begeben. Konnten sie dort nicht aufgenommen werden, legte man außer den Ringmauern oder Pfählen Vorstädte (Pfahlburgen, Faubourgs) an, deren Bewohner des städtischen Schutzes, ab nicht immer aller Rechte der eigentlichen Stadtbewohner genossen. Während der Regierung Konrads III. (1138 — 1152) hatten die lombardischen Städte, und besonders Mailand, welches an ihrer Spitze stand, einen hohen Grad von Reichthum und Macht erlangt, und sich zu einem Städtebund vereinigt. Vergebens zerstörte Friedrich das übermüthige Mailand. Es ward bald wieder aufgebauet, und die lombardischen Städte zwangen, in Verbindung mit dem Papste, den Kaiser zu Kostnitz einen sehr nachtheiligen Frieden mit ihnen zu schließen. Zwei eben so mächtige Städtebünde, wie der lombardische, bildeten sich während des Interregnums von 1256 — 1272 in der Hanse (s. diesen Artikel), und in dem von Walpode aus Mainz 1255 gestifteten Bund der oberdeutschen und rheinischen Städte, vom Fuße der Alpen bis zum Ausflusse des Rheins aus. Ein ähnlicher Bund, gleichfalls zum Schutz gegen das Faustrecht errichtet, war der schwäbische

sche, der 1488 zu Stande kam, aber nicht nur aus den Städten, sondern auch andern Ständen Oberdeutschlands zusammengesetzt war. Nach und nach erlangten die Städte in allen gebildeten Staaten Europa's das Recht der Reichs- oder der Landstandschafft, und damit einen Antheil an der Regierung, und auf diese Weise gieng von ihnen nicht bloß Reichthum und Wohlstand, sondern auch eine freiere Entwicklung, ein unaufhaltbares Fortschreiten des menschlichen Geistes über Europa aus. Die lombardischen Städte waren indessen, obgleich noch immer wohlhabend und blühend, doch während des Mittelalters größtentheils unter die Herrschaft einzelner Familien gekommen, ihre republikanischen Verfassungen verloren sich nach und nach, und der einst so mächtige lombardische Städtebund hörte auf. Ein gleiches Schicksal hatten die deutschen Bunde dieser Art. (M. s. Hansa, Reichsstadt, Reich, deutsches.) Durch den westphälischen Frieden ward den deutschen Reichsfürsten die Landeshoheit zugesichert, und je höher ihr Ansehen und ihre Gewalt stieg, desto tiefer sanken die Städte, von welchen manche nach und nach in die Hände der benachbarten Fürsten kamen. Von den vielen in Deutschland ehemals befindlichen Reichsstädten haben nur vier, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt, ihre politische Selbstständigkeit wiedererlangt, und in Polen ist durch die Beschlüsse des wiener Congresses Cracau als freie Stadt unter einer republikanischen Regierungsverfassung in die Reihe selbstständiger Staaten getreten. (M. vergleiche mit diesem Artikel noch Athen, Carthago, Genua, Rom, Syracus, Sybaris, Sparta, Theben, Venedig und A.)

Stadtadel, oder Patriciat heißt a) die angestammte Familienwürde, welche in einigen Reichs- und andern Städten zu Bürgermeister-, Rathsherren- und andern Ehrenstellen ausschließlich fähig macht; b) versteht man den Inbegriff derjenigen Familien darunter, welche in einer Stadt einen solchen angeborenen Vorzug besitzen; sie heißen auch Patricier, und ihre Würde Patriciat. In Deutschland gab es sowohl Reichs- als andere Städte, in welchen eine erblich aristokratische Regierungsform eingeführt war, z. B. Nürnberg, Lüneburg &c., und wo deshalb nur gewisse Familien ein Recht zur Verwaltung der Regierung hatten. In der Schweiz hat Bern gleichfalls eine solche Verfassung. Die meisten deutschen Patricier waren ehemals wirkliche Reichsedelleute, welchen Vorzug sie durch Begünstigungen von Seiten der Kaiser im 13. und 15. Jahrh. erlangt hatten. Auch im alten Rom gab es einen Stadtadel oder ein Patriciat, wozu alle diejenigen Familien gehörten, deren Vorfahren im Senate gesessen hatten. Dasselbe war auch neuerer Zeit in Venedig, Genua, Lucca und andern Städten der Fall, wo sie theils Nobili, theils Patricier hießen. Jetzt hat dieser Familienvorzug der Patricier dort, wo solche Städte anderen Staaten unterworfen worden sind, als dem Zeitgeiste nicht mehr entsprechend, größtentheils aufgehört; doch behalten die Patricier ihre übrigen Standesrechte bei. (M. vergleiche hiebei Patricier).

Staël-Holstein (Wilhelmine Baronia von). Diese geistreiche Schriftstellerin ist die Tochter des berühmten Necker und ward 1768 zu Paris geboren. Sie empfing die sorgfältigste und liberalste Erziehung unter den Augen ihrer Aeltern. Schon früh nahm sie an den Gesellschaften Theil, welche sich bei ihrer Mutter zu versammeln pflegten. In diesen Gesellschaften, die einen literarischen Charakter hatten, und denen der Geoffrin, der L'Espinaffe und andern Costerien dieser Art glichen, wurde über Gegenstände der Moral, Metaphysik und Politik gesprochen, aber nicht selten mit mehr Sophistik und glänzenden

dem Rhein als Fröhdlichkeit und Wahrheit. Die  
 sungen wurden verhöret, und so erwachte schon  
 Name ein dazupassender, das Paradies hebräde  
 Urdung nicht fehlte. Es war noch jung, als sie si  
 von Carl-Holsten, ist gebil dem Besondern am  
 einem der lobenswürdigen Männer dertier Zeit, di  
 diese Art war nicht glücklich, gleich weil sie zu  
 Bemühungen und Anstrengungen, in denen sie von ihren  
 aufzuwachen, gleich weil sie die weiblichen Beizun,  
 liche Jannigung erdauern schienen, zu sehr vernachlässigt, und sich in  
 in einem Neudern zeigte, worin sie nur unglücklich konnte. Der erste  
 Schrift der Frau von Stael erschien 1793 und war eine Nachahrun  
 gung des Charakters und der Schriften Rousseau's. Drei Jahr  
 dessen, da sie schon früher verfaßt hatte, kamen 1793 zu London  
 heraus. Beim Anfang der französischen Revolution nach sie an den  
 Bewegungen, welche die Monarchie umstürzten, einen lebhaften An  
 theil, als ihrem Eifer und ihrem Verdienst als Beweiser eines  
 fremden Besonderen zuzum. Es ward ein Verfassung der öffentlichen  
 Aufmerksamkeit, und sah sich im J. 1793 genöthigt, eine Reise in  
 England zu machen. Als jedoch im Somer zwei Jahre nachher zum  
 Besonderen bei der französischen Republik ernannt wurde, erlaubte sie die  
 Erlaubniß, nach Paris zurückkehren zu dürfen. Sie verließ um diese  
 Zeit, die Männer, welche an der Spitze standen, zu verdrängen durch  
 ihre „an Pitt gerichteten Gedanken über den Frieden,“ eine Flaggschiff  
 voll Patriotismus, die schon von Pitt mit Vortheil genannt wurde. Wie  
 der der Tod ihrer Mutter, nach 1793 ihres Gemüths stürzte sie in ihrer  
 literarisch dem Thätigkeit. Sie schrieb damals ein Werk: „die geheimte  
 Enthüllung“ und ein Werk „über den Einfluß der Literatur auf  
 die Moralität.“ Als Napoleon im J. 1800 durch die Schweiz ging,  
 besuchte er Frau von Stael auf ihrem Landgut in Copet, und durch  
 theilte ihm ihre Ansichten über die Organisation Frankreichs mit. Wie  
 wenig sie dem ersten Consul nachgeben zugetraut haben, geht daraus her  
 vor, daß er fast aller Antworten fastlich fragte: „Wodurch, was er  
 sucht Ihre Kinder?“ Während ihres Aufenthalts in der Schweiz schrieb  
 sie die Delphine, deren elegant E-Brevier schwerlich hinreichend  
 werden, die Tendenz zu entdecken. Bald darauf begab sie ihren  
 Vater nach Paris, aber sie verweilte nur kurze Zeit dort. Die Freunde  
 ihrer Meinungen und die Popularität ihres Vaters demogen Napoleon  
 er, die Verurteilung gegen Frau von Stael auszusetzen, welche ihm  
 dreist antwortete: „Es geben mir eine entscheidende Verhandlung, ich  
 werde eine Zeit in Ihrer Verbannung einnehmen.“ Eine Folge dieser  
 starken Besetzung war, daß der Banndpruch nach geschickt wurde.  
 Sie war kaum in der Gegend von Neuen angekommen, wo sie zu  
 bleiben gedachte, als der Befehl erging, sie solle sich nach Neuchâtel  
 von Paris entfernen. Sie ging daher, begleitet von ihrem Freunde, Fran  
 çois Louis Lodsant, nach Frankfurt am Main, und besuchte von dort Ber  
 lin. Hier bekam sie die Nachricht von der Freilassung ihres Vaters und  
 verließ sofort ab. Aber noch vor ihrer Abreise in London war der  
 selbe gefordert. Die Schweiz war lebhaft und voll. Sie machte es  
 zu ihrem ersten Buch, den literarischen Nachlaß ihres Vaters zu  
 ordnen und noch in demselben Jahre erscheinen zu lassen. In Paris  
 hatte sie H. W. Schlegel kennen gelernt, und Beide knüpfte bald eine  
 auf ihrem Grundlagern beruhende Freundschaft an einander. Dicht  
 war jedoch der sein Blick auf Frau von Stael, und folgt ihr

zunächst auf einer  
in welcher auf eine  
Kealen und der  
In den Grundidee  
Schlegel einen bede  
müthen, der Fall  
wichtigste und mer  
land (De l'Allemag  
haus in Altenburg  
eigenen Einleitung  
ein übersehten Jahr  
dieses eigenthümlich  
Polizeiminister Sa  
Frau von Stahl zu  
gegeben. Ungeachte  
firt und jede Stelle  
werden können, ge  
genblick, wo das V  
die ganze aus 10,00  
kommen und ohne  
aus Frankreich der  
nach Amerika einse  
bald darauf dassel  
frischen Stellen ei  
tern Reisen nach A  
Frankreich, der Se  
Raum, theils auch  
dem Kronprinzen vi  
eignete. Nach der

wieder zu Paris nieder, wo ihr ihr Reichthum erlaubte, ein glänzendes  
Haus zu machen. Aber schon am 15. Jul. 1817 überreichte sie der Tod.  
Sie hinterließ einen Sohn und eine Tochter, die an den Herzog von  
Brogie, Pair von Frankreich, verheuratet ist. Unter ihrem Nachlasse  
verheissen ihre „Betrachtungen über die französische Revolution“ ein  
großes Interesse, welche A. W. Schlegel auf Ostern 1818 franzö  
sisch und deutsch, in drei Bänden, herausgegeben wird.

Staffage nennt man in der Malerei einzelne Figuren, oder  
oder Thieren, auch Pflanzen, welche im  
angebracht sind, und auf welche die  
Fleisch wenden.

heißt bei den Malern ein hölzernes Ge  
nannte Leinwand, oder die Tafeln, und  
ist sie mahlen, so wie auch fertige Ge  
steht aus einem Rahmwerk, das von  
, und an dessen Seitenlatten sich nach  
Durch Einstecken der Platte in die hö  
das Gemälde nach Belieben höher oder  
in alle Gemälde mittelbarer Größe  
et werden) den Namen Staffeltigemähl  
e Bildhauer für ihre halberhabenen  
für ihre Platten.

boren zu Ansbach 1660, gestorben 1734,  
tiefdenkender Naturforscher, zu seiner  
der Chemie durch van Helmont, Rep,

Hemberg, Kunfel, Boyle, Hooke bereits zu einem großen Umfange angewachsen, aber noch Niemand hatte versucht, in dieser Wissenschaft, gleich Newton in der Physik, eine umfassende Theorie zu geben, denn Bechers Ansicht bezog sich mehr auf Geologie. Stahl unterzog sich der Arbeit, zu welcher das Studium der becherschen Schriften und seine eignen reichen Erfahrungen ihm sehr hilfreich waren. Diese letztern sagten ihm, daß aus schwefelhaltigen Salzen und kohligten Stoffen im Feuer sich Schwefel, aus Metalloxyden (damals Metallerden) und Kohle sich regulinische Metalle darstellen ließen. Er nahm das Resultat solcher Arbeiten für ein hervorgegangenes Product, deren einer Bestandtheil in den dazu verwandten Salzen oder Erden, der andere in den kohligten Substanzen enthalten sey; diesen letztern nannte er Phlogiston und nahm an, daß sein Beitritt an den durch Reduction erhaltenen Körper diesem die Fähigkeit, wieder zu verbrennen, ertheile; daß während des Verbrennens jener sich in Gestalt des Feuers wieder aus den Körpern entferne und sie als Erde oder Säure zurücklasse. So wenig diese Hypothese mit frühern Erfahrungen von Key, Cardan, Boyle zusammenstimmte, die sämmtlich eine Gewichtsabnahme des Verbrannten aus der Luft beobachtet hatten, so ward sie doch überall als wahr angenommen, weil sie die erste allgemeine Ansicht des chemischen Processes lieferte. Den Widerspruch der Gewichtsabnahme, die während der Entfernung von Stahls Phlogiston vor sich gieng, besiegte sein Genie dadurch, daß er dem Phlogiston die absurde Eigenschaft beilegte, die mit ihm verbundenen Körper leichter, und die verlassenen schwerer zu machen. Denn die Flamme, als Repräsentant des Phlogistons, stieg aufwärts, daher selbiges aller Schwere entgegengesetzt seyn mußte. Obgleich Stahl seine einseitige Theorie dadurch noch einseitiger machte, daß er den chemischen Einfluß der luftförmigen Stoffe ganz vernachlässigte, so haben doch wenige Männer so viel als er zu den Fortschritten der Chemie beigetragen. Er entdeckte viele Eigenschaften der Alkalien, Metallkalle und Säuern, er ertheilte der Wissenschaft eine axiomatische Form und verbannte alle räthselhaften Beschreibungen, welche ihr noch von der Alchemie angingen. Man schätzt unter andern noch folgende von seinen Schriften: *Opusculum chymico-physico-medicum* Hal. 1715; *Fragmentorum aetiologiae physiologico-chymicae prodromus*, Jen. 1683; *Experimenta, observationes, animadversiones chymicae et physicae*, Berol. 1731; *Chymia rationalis* L. 1720.

Stahl ist ein veredeltes Eisen und wird entweder durch das Ausschmelzen einiger Eisenerze, oder durch besondere Bearbeitung des Roh- und Schmiedeeisens gewonnen. Diejenigen Eisenerze, aus welchen man Stahl durchs Schmelzen erhält, sind die besten ihrer Art und werden vorzugsweise Stahlsteine oder Stahlerze genannt. Nachdem das ausgeschmolzene Eisen durch wiederholtes Schmelzen von allen Schlacken gereinigt worden, schmiedet und rekt man es zu Stäben, welche den Rohstahl geben. Der Rohstahl wird, um ihn ferner zu veredeln, zu mehrermalen gegläht, gestreckt, in Stücke gehauen und wieder zusammengeschweißt, welche Arbeit man das *Serbren* nennt. Ein auf diese Art behandelter Stahl heißt *Serbstahl* oder *Kernstahl*. Aus dem Schmiedeeisen gewinnt man den Stahl vermittelst der *Cémentirung*, daher auch dieser Stahl *cémentirter* heißt. Man nimmt dünne Stäbe von gutem reinen Eisen, schichtet sie in den feuernen Rasten eines hiezu eingerichteten Ofens, der *Cémentofen* heißt, mit Kohlenstaub und Holzasche oder noch besser mit zerstoßenem Glase, und unterhält fünf bis sechs Tage lang ein starkes Feuer, welches das Schmiede-

isen während dieser Zeit in Stahl verwandelt. Dieser cémentirte Stahl der auch Brennstahl heißt, wird sodann noch gehämmert und gestreckt. Aus dem Roheisen endlich gewinnt man den sogenannten künstlichen Stahl dadurch, daß man es schmelzt, öfters glüht, schmiedet und härtet, d. h. rothglühend schnell in kaltem Wasser abkühlt. Die Ursachen, weswegen das Eisen einer so großen Veränderung seiner Geschmeidigkeit, Härte, Schmelzbarkeit und seines Glanzes fähig ist, sind noch nicht gehörig aufgefunden. Merkwürdig ist die Entdeckung Guyton Morveau's, daß man mittelst des Diamanten, der ein wunderbar verdichteter Kohlenstoff ist, das Schmiedeeisen in wahren Gußstahl verwandeln könne. Der Diamant liefert also das nämliche Princip wie die Kohle, weil das Product seiner Vereinigung mit dem Eisen dieselben Eigenschaften hat. — Unter den in Europa gangbaren Stahlartern behauptet der feine englische den ersten Rang. Er führt das Zeichen B. Hythman oder Martial. Er ist gegossen, aber seine Bereitung wird geheim gehalten. Nach ihm folgt die Sorte, welche in Frankreich und der Schweiz Acier poule, aufgeschwelter Stahl, genannt wird. Er ist ein cémentirter Stahl und wird zu Newcastle in England bereitet. Nach den englischen Stahlorten folgen die deutschen, besonders aus Steiermark und Kärnthen. Nächstdem wird der schwedische und venetianische Stahl geschätzt. Außer unserm Erdtheile gibt es in Asien einen Stahl, der von langen Zeiten her sehr berühmt ist, den damascener Stahl, aus dem die kostbaren Säbelklingen gearbeitet werden, welche die ungeheuerste Härte mit einer unglaublichen Geschmeidigkeit verbinden. Man bezahlt dergleichen Klingen auf dem Plage mit 700 bis 8000 Thalern. Die eigentliche Bereitung scheint noch nicht bekannt zu seyn. Auch in Ostindien hat man eine Sorte Stahl, dort Wuz genannt, welche die höchste Härte und Feinheit verbindet, so daß daraus gearbeitete Messer gewöhnlichen Stahl und Glas angreifen, ohne selbst zu leiden. — Uebrigens ist es bekannt, daß man den Stahl wieder in Eisen verwandeln kann, wenn man ihn wiederholt erhitze und in der Luft abkühlen läßt.

**S t a h l m i t t e l**, Martialia, werden die Heilmittel genannt, in denen das Eisen den eigenthümlichen und besonders wirksamen Bestandtheil ausmacht. Es scheinen aber diese Mittel besonders auf die Erhöhung der Reproduction in den irritablen Organen und auf die Erhöhung der Irritabilität in den reproductiven Organen einzuwirken; unter diesem Ausdruck scheinen sich die verschiedenen einzelnen Wirkungen dieser Mittel zu vereinigen, die in Vermehrung des Tonus der Faser, Beschränkung der Secretionen, Vermehrung des Cruors in dem Blute, Bekräftigung des ganzen Organismus bestehen. Hieraus geht hervor, in welchen Krankheitszuständen das Eisen indicirt sey, in solchen nämlich, die sich durch darniederliegende Reproduction und Irritabilität auszeichnen, und es zeigt die Erfahrung, daß das Eisen bei chronischer Verdauungsschwäche, blassem und schwammigem Habitus, bei Schlahheit der Muskeln, bei Kurzatmigkeit, die von Atonie herrührt, bei langsamem und schwachem Pulse, bei großer Menge wässeriger Flüssigkeiten, sie abgen ausgesondert werden, oder sich im Zellgewebe anhäufen, besonders nützlich sey. Unter den einzelnen Krankheiten wird es am häufigsten und mit dem größten Nutzen in der Bleichsucht und in weißem Fluße und andern Schleimflüssen bei Frauen, in der Rachitis, den Skropheln, in der Atrophie der Kinder, in Wassersuchten, anomaler Sicht und Rheumatismus, in chronischen Hautauschlägen angewendet. — Der große Nutzen, den man von dem Eisen als Heilmittel erwartet, ist die Veranlassung gewesen, es in verschiedenen For-

mit und Präparaten angewendet; die grobhalbigsten unter ihnen sind folgende: 1. das regulirte gepulvert ferrum limatum s. limatura maris; 2. ferrum oxydatum ferum, s. Aethiops martialis; 3. ferrum oxydatum ferum, von dem Allen crucus martis operitissimus, oder auch adstringens oder carboenicus, Zwittererl oder Colcothor vterill genannt, ist sehr entsehrlich; 4. ferrum sulfuricum s. vitriolum maris; 5. ferrum muriaticum, aus welchem die tinct. ferri murielici und die tinct. nervina Besenweidli besteht; 6. ammonium muriaticum plasticum s. flores salis ammoniaci martialis; 7. ferrum tartaricum s. tartarus chalybeatus s. tartarum ferri, aus welchem auch die Globuli martialis, Stahlpulvis, bestehen, die zu künstlichen Stahlkugeln gebraucht werden; auch die tinct. martis tartarata besteht aus diesem Präparat; 8. ferrum aceticum, das zur Bereitung der tinct. acetatis ferri, und der tinctura ferri aceti anthoni Klaprothil benutzt wird; 9. ferrum naticum s. extractum martis pomatum; 10. extractum martis cyoniatum, die beiden letztern sind auch in der tinct. martis pomata und cyonolata vorräthig; 11. der Stahlwein, vitium chalybeorum. — Endlich befindet sich das Eisen auch in verschiedenen Form und Menge und mit andern Erden verbunden in sehr vielen mineralischen Wässern, z. B. im Eggenwäler, im Sprudel zu Karlsbad, in der Quelle zu Teuburg, Wiesbaden, Loosburg, Spa, Schwalbach, Vormont, Weindberg, Brunnmen, Elphig, Fenchbade u. s. w. A. P.

**Eisener (Jacob)**, ein geschickter Costeninstrumentenmacher zu Eblom, einem kleinen Dorfe in Tyrol, unweit Jalsprud. Er lebte in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und war ein Schüler des berühmten Instrumentenmachers Wall zu Cremona. Eisener verfertigte verschiedene Arten Costeninstrumente, vorzüglich aber Violinen, die er, wie erzählt wird, souverän getrossen, und das Erud für 8 fl. verkauft haben soll. Seine Violinen zeichnen sich durch eine besondere Bauart und durch einen sehr vorzüglichen Ton aus; sie stehen in ihrem sehr hohen Werthe, und dies um so mehr, da die andern auf seltem sind, indem Eisener nicht eben viele verfertigt haben soll, und manche Violinen häufig für kein Geld ausgerufen sind. Eisener war auch ein Bruder des Rorbergehenden, was ebenfalls Instrumentenmacher zu Laurin in Oesterreich.

**Stalaktit** ist ein froherigter Kalkstein von weißer, gelber, rother, gelber und himmelblauer Farbe, der dem Durchsintern solcher Grotten seine Entstehung verdankt, die durch einen Reberfluß von Kohlensäure die Kalkerde auflösen im Stande sind. Daber wird er vorzüglich in Höhlen und tiefen Klüften der Kalkgebirge gefunden, die er überzieht, und wo er nun die sonderbarsten, abentheuerlichen Gestalten bildet. Wo er von oben herabertreichend eine tropfsteinartige Gestalt annimmt, ward er schon von den Alten Eis aber davon unten auf dem Boden knollig nannte man Stalagmit. Oft nehmen Eiten zu, daß sie endlich sich verknüpfen in welche die imposanten Hallen bilden und im Läng gehen. Der Stalaktit findet sich in Italien, Frankreich, Frankens, Schweden, Greis. Die Arabier kennen ihn unter dem Naam druse er auch Tropstein.

**Stambul, Jambul, s. Constantinopol.**

**Stamm- und Lehngüter** sind im Rechtlichen von einander unterschieden. **Stammgüter** (Erbgüter, Geschlechtsgüter, vons

stimmlichen, bona avilia) sind solche Güter, welche ein Familienvater seinen Nachkommen unter der Bedingung hinterläßt, daß sie zur Erhaltung und Vermehrung des Reichthums und Wohlstandes der Familie beständig bei derselben verbleiben sollen. Dieser unbeweglichen Gütern können auch bewegliche Sachen, Juwelen, Capitale, und dergleichen im Begriffe solcher Verfügungen seyn. Eine Disposition dieser Art enthält a) ein Verbot jeglicher Veränderung, wozu auch die Veräußerung gehört; b) die Bestimmung der Erbsolger; c) durchaus die Ausschließung der weiblichen Nachkommen; d) gewöhnlich und nachher, nicht aber notwendig ist die Verordnung der Nachbesserung der Güter, und die Bestimmung der Primogenitur oder des Majorats, (U. i. Majorat und Primogenitur), des Seniorats (des Fideicommisses, wo bloß das älteste Mitglied der Familie oder Mächtige auf Linie und Grad succedirt, oder des Minorats, wo die Fideicommission unter mehreren Mächthabern des nächsten Grades bloß dem am Jüngsten Stande gebürt). *Estimatio* ist jedes Gut, welches noch aus dem alten Zeiten Deutschen Landes herkommt, wo wegen Ausschließung der Töchter jedes unbewegliche Gut ipso jure Familieneigentum war. Bei der Succession in Stammgütern wird gar nicht auf die Abkömmling der Fideicommission gesehen, wenn er auf den Namen der Familie führt, und nicht durch eine Lei- oder Pachtentziehung abgefunden ist, d. h. durch eine solche Theilung des Landes oder Gutes unter die Descendenten, durch welche alles künftig wechselseitige Successionsrecht unter ihnen aufgehoben ist. Bei Stammgütern succedirt nur das weibliche Geschlecht, sondern nach Abgang des Mannstammes succedirt der Fiskus das Gut als eine res vacua. Die Eigenschaft eines Stammgutes hört mit von selbst auf, daher auch der letzte des Mannstammes nicht darüber verfügen kann. Durch diese Bestimmungen unterscheidet sich das Stammgut von dem Familienfideicommiss, in welches letztere a) bloß Descendenten, b) oder nach Erlöschung des Mannstammes auch weibliche Nachkommen succediren, und welches nach Abgang des Mannstammes ipso jure die Qualität eines Familienfideicommisses verliert, so daß der letzte der Familie freie Disposition darüber erhält. Ein Familienfideicommiss kann (von ein absolutes (Fideicommissum familiae absolutum a. perpetuum), wenn es einzig, d. h. bei dem Aussterben der Familie verbleiben soll, oder es ist ein temporäres oder beschränktes (F. lim.

ritium), wenn es auf eine gewisse Generation vertheilt wird für ein beständiges Familienfideicommiss ist ein Gut nur dann, wenn es in ein Erbement ausdrücklich für ein solches etwas Stammgut seyn, ohne die Eigenschaft des zu haben. Wenn ein jedes Familienfideicommiss ist die Einwilligung des Lehnherrn und das zu erforderlich. Jede Veränderung eines Stammgutes und das Gut wird mit der Capitulanz zurückgeführt. Diejenigen Mitglieder der Familie des Stamm sind, denen bloß das Recht, Befugnis über das Gut zu vertheilen, der zu en.

Jeder Befugnis eines Familienfideicommisses evidentiis manentibus, daher findet in Beziehung auf Leben a) keine Entbindung und dergleichen die Verbindlichkeit, die Schulden des Vaters keine Vaca zu prästiren. Familienfideicommiss a. c) wenn sie durch Vertrag festgesetzt sind,



durch Einwilligung aller Interessenten; b) wenn sie durch Testament  
 zu werden, so können sie gar nicht aufgehoben werden. Eben so ist es  
 bei der Veränderung und Trennung der Familienverhältnisse. Die  
 Mitglieder der Familie haben hinsichtlich des Familienvermögens  
 a) das Vindikationsrecht, d. h. die Forderung, es zurück der  
 Eigenthumsflage von jedem dritten Fremde zurückzuführen; b) das  
 Intestationsrecht, d. h. die Forderung sich in Befugung des  
 Familienvermögens in den Nachlass anderer Verstorbenen einzufin-  
 den, entweder um eigene Rechte wahrzunehmen, oder auch einem der  
 beiden Erbenden beizustehen; c) wenn das Familienvermögen durch  
 einen Vertrag getrennt ist, und die Mitglieder der Familie zur Veräu-  
 ßerung des Theils ihren Contract ertheilt haben, so steht ihnen das Ver-  
 wehrrecht zu, welches auch den Grundbesitzern von Familienverträgen über-  
 haupt zu bruchbar ist. Wenn das Familienvermögen durch Testa-  
 ment bestimmt ist, so dürfen die Mitglieder der Familie gar in die  
 Veräußerung nicht einwilligen, denn, wäre es auch, so ist doch ihr  
 Contract vom Testator und nichtig. Veräußerung werden die Familienver-  
 mögensteile *in quibusdam* genannt, obgleich sie im Realrechtlichen eben  
 so verschieden von einem sind, wie der Lehngüter (d. h. Lehnweiser).  
 Dies sind nämlich solche Güter, deren Verwaltungsbefugnis von einem  
 Oberrentschäfer oder Lehnsherrn (*dominus directus*) dem Lehnmann  
 (*vassalio, vassus, vassus, vassus*) unter der Bedingung überlassen sind,  
 daß sie sich gegenwärtig eine besondere Lehn- und des Lehnmann dem  
 Lehnsherrn gewisse Verbindlichkeiten leisten wollen. Die meisten Lehn-  
 güter sind als 1. die Überlassung des Verwehrensrechtes  
 (*dominus vassalis*) von Seiten eines Lehnsherrn an einen Vasallen dem  
 Lehnlich eines Fiskus, 2. der Verwehrens eines Oberrentschäfers  
 (*dominus directus*) auf Seiten des Lehnsherrn, 3. die Ertheilung eines Lehnmanns  
 (*vassalio*) und eines Lehnsherrn (*dominus directus*), 4. gegenwärtig vor-  
 handene besondere Lehn, 5. die Leistung gewisser Verbindlichkeiten von  
 Seiten des Lehnmanns. Vorausgesetzt wird alle immer ein Lehngut,  
 welches im Grundbesitz besitzen muß. Das Verwehrensrecht des Vasal-  
 len besteht 1. in dem Fiskus und selbst in dem *Caesari* (Thron-  
 erbe) vom Lehn; 2. in dem Fiskus des Lehnsherrn; 3. in der Fiskus, so  
 viel es die Lehn, und Verwandten ein dingliches Recht am Lehn zu bestim-  
 men; 4. wenn der Vasall weiblichen Geschlechts ist, dem Mann das  
 Lehn als Heirathsgut zu übertragen. In diesem Fall muß aber ein Lehn-  
 erbe bestellt werden, weis nur auf ausdrückliche Erlaubnis des Lehn-  
 herrn der Lehnmann genommen werden darf; 5. kann der Vasall auch  
 ohne Consent des Lehnsherrn und der Lehnfolger zu werden ein Pfand-  
 recht am Lehn besitzen. Auf der Pfandung eines Lehngutes steht  
 am Lehn aber steht der Verlust des Lehn, welches nach dem lang-  
 jährigen Recht auch auf Einräumung oder Bestimmung einer Forderung zu-  
 folgt; 6. kann der Vasall auch eine Einräumung am Lehn ertheilen;  
 7. darf er Einkünfte erheben; 8. darf er auch ohne Einwilligung  
 des Lehnsherrn oder Lehnfolgers ein veräußert  
 veräußern. Indessen hat der Lehnmann  
 dem Lehnsherrn und peremptorische Rechte,  
 sein eigenes Recht an dem Lehn dem  
 Lehnsherrn gleichsam Veräußerung  
 an Verwandten, der nicht Lehnfolger;  
 daß der Lehn, wenn nämlich der  
 ausdrücklich veräußert hat, und ohne

des Lehnsherrn Verleijung, nach sich. Auch die Lehnfolger können eine solche Veräußerung, wenn ihre Einwilligung dazu fehlt, anfechten. Das Obererigenthum (*dominium directum*, d. *omnium*) des Lehnsherrn besteht bloß in der Befugniß, die Ausübung der Eigenthumsrechte des Vasallen zu leiten, zu schützen, und die für das Lehngut zugesicherte besondere Treue und Dienstleistung zu empfangen. Der Lehnsherr kann sein Obererigenthum verkaufen und es Jemandem zur Lehn geben. Verleihung mit dem Obererigenthum (*dominio directo*) ist bloß Belehnung mit den Einkünften desselben. Viele Juristen nennen dies sächsische Kfterbelehnung, aber Kfterbelehnung entsteht nur durch eine wirkliche Belehnung, welche ein Vasall vornimmt. Auch kann der Lehnsherr sein Obererigenthum eigenthümlich übertragen, und sich damit jurabelohnen lassen. Die gegenseitige Verheißung besondere Treue ist ein wesentlicher Theil einer jeden Lehnverbindung, vermöge deren der Vasall besondere Pflichten gegen die Person, Familie und das Vermögen des Lehnsherrn übernimmt: allen Nachtheil von letzterem abzuwenden, seinen Vortheil zu besondern, ihn zu schützen und zu vertheidigen. Dagegen verheißt der Lehnsherr dem Vasallen ebenfalls Schutz und besondere Treue. Die besondere Treue des Lehnmanns ist dinglich, d. h. jeder Besitzer der zum Lehn erhaltenen Sache muß sie leisten, und gerade durch diese besondere Treue ist das Lehen von allen andern Arten des Nuzungseigenthums, z. B. dem Nießrecht, der Emphyteuse zc. unterschieden. Die besondere Treue des Vasallen besteht darin: a) den Lehnsherrn keiner Verbrechen (mit Ausschluß des Hochverraths und des Majestätsverbrechens) anzuklagen, oder zu denunziren; b) sich gegen denselben

(*inimicus*) Klage oder Einrede zu bedienen; c) *calumnias* oder den Eid für Gefährde von d) weder in Eivil- noch in peinlichen Sachen Hochverraths- und Majestätsverbrechens; so den Lehnsherrn zu zeugen; e) dem Lehnsherrn zu leisten. Die Vernachlässigung der vier ersten den Verlust des Lehns. Die besondere e) in der Verpflichtung, den Vasallen auf in der Pflicht, ihn im ungekränkten Besitzen. Die Lehnndienste sind diejenigen der Vasall als solcher dem Lehnsherrn leisten kriegerische, (*militaria*) oder b) nicht kriegerische, (*pagana*), (s. Lehnwesen). In kriegerischen Tages den Vasallen nicht mehr für: der der Kriegsgewalt, dem Landesherren, auf: das Recht, Krieg zu führen, hat. Wenn: durch Vertrag oder Herkommen bestimmt, das Recht, die Lehnndienste zu indiciren die Größe zu bestimmen. Die Lehnndienste auch freitig oder unter mehrere getheilt der sich im Besitz befindet. In keiner: Dienste ganz. Die Zeit der Kriegsdienste Dieser muß auch während der Zeit der d) fern Vieh unterhalten, braucht oder keinen: dienenden Personen können ein Lehen erlungereigenthum erwerben, b) Lehnndienste hren Stunde sind Frauenzimmer (mit Aus: einem Körper- oder Geistesfehler Befah-

tere, Ehelese, moralische Personen, alle, weil sie keine Kriegsdienste leisten können, — auch Geistliche, quia ecclesia non sinit sanguinem, und weil sie sich bloß mit der Religion beschäftigen sollen, zur Erwerbung eines Lehens eigentlich unfähig. Jedoch dispensirt der Lehnsherr wegen dieser Gebrechen sehr leicht gegen Entrichtung gewisser Gebühren. Ist aber adlige Geburt zur Lehnserwerbung erforderlich, so kann nicht der Lehnsherr, wosern er nicht Landesherr ist, sondern es muß der letztere dispensiren. Die zum Erwerbe eines Lehens unfähigen Personen müssen einen Lehnsträger stellen, dies ist ein solcher, welcher statt des unfähigen Vasallen die von demselben zu leistenden Lehnssdienste verrichtet. Der Lehnsträger muß eine zur Erwerbung des Lehens fähige Person seyn, eine Handlung des Lehnsträgers aber, welche von Vasallen begangen, den Verlust des Lehens nach sich ziehen würde, schadet dem Lehnmann nicht. Das Lehen kann, wenn der Vasall weiblichen Geschlechts ist, auch dem Gatten als Brautschlag zugebracht werden, doch muß man einen Lehnsträger in diesem Falle bestellen, welches nur auf ausdrückliche landesherrliche Erlaubniß der Ehemann seyn darf. Die Lehen werden eingetheilt 1. in Hauptlehen (feudum principale), bei dem nur Ein Lehnsherr und Ein Vasall sind; 2. Afterlehen, wo der Vasall das Lehen wieder einem Andern zur Lehen ertheilt, dadurch wird er zugleich Lehnsherr (dominus feudi, dominus directus) und bleibt auch Vasall. Ferner 1. Privatlehen, wo der Lehnsherr bloß Privatperson ist; 2. öffentliches, welches der Staat Jemandem ertheilt. Dies war in Deutschland ehemals a) Reichslehen, dessen Ober-eigenthum dem deutschen Reiche zustand, und b) Landeslehen, welches von einem Landesherrn ertheilt ward. Geistliches oder Krummstabsehen, wenn eine geistliche, weltliches Lehen, wenn eine weltliche Sache zur Lehen gegeben war. Gegebenes Lehen (feudum datum) ist vorhanden, wenn Jemand seine Sache einem Andern zur Lehen gibt; aufgetragenes Lehen (feudum oblatum) aber, wenn der Vasall seine eigenthümliche Sache dem Lehnsherrn unter der Bedingung zum Eigenthum gibt, daß er ihn, den Geber, damit belehnen soll. Dies that zu den Zeiten des Faustrechts mancher, der zu seiner Vertheidigung zu schwach war, um sich den Schutz des stärkern Lehnsherrn zu sichern. Eigentliches Lehen (feudum proprium), wo alle in der obigen Erklärung bemerkten wesentlichen Lehnserfordernisse vorhanden sind; un-eigentliches (improprium), wo das nicht ist. Männerlehen (f. masculinum), welches allein von Mannspersonen besessen werden kann. Weiberlehen (f. foemininum), welches auch Weibspersonen besitzen können. Erblehen, worin nach der Lehnssuccession, Nichterblehen (f. non hereditarium), wo nach der Allodialerbfolge succedirt wird. Soldatisches (f. militare), wovon Kriegsdienste, nichtsoldatisches, wovon andere Dienste geleistet werden. Adeliges, welches bloß Adelige, nichtadeliges, welches auch Bürgerliche besitzen können. Letzteres wird wieder eingetheilt a) in Bürgerlehen (feuda urbana), zu deren Besitz das Bürgerrecht erfordert wird, b) Bauern-, Schyppen- oder Scholzenlehne (feuda scultatica), welches Bauern bestimmt ist. Altes Lehen (Stammlehen, feudum antiquum, feudum ex pacto et providentia majorum) welches vom Großvater (oder einem frühern Vorfahren) des gegenwärtigen Besitzers erworben, und auf ihn durch die Lehnssuccession gekommen ist, oder welches des gegenwärtigen Besitzers Vater erwarb, da der jetzige Besitzer schon Kinder hatte. Feudum novam jure antiquo concessum, ein Lehen bei dessen Verleihung der Lehnsherr festgesetzt hat, daß es wie

ein altes befeffen werden solle, d. h. daß der erste Erwerber seinen Nachkommen die Succession nicht soll entziehen dürfen. Neues Lehen, welches der jetzige Besizer erst, oder dessen Vater, ehe jener noch Kinder hatte, erst erworben hat. Persönliches Lehen, welches nur auf eine bestimmte Zeit, z. B. bis zum Tode des Vasallen, Jemandem ertheilt ist. Beständiges, welches auch auf die lehnfähigen Erben des Vasallen übergeht. Bedingtes Lehen, bei dem andere Dienste, als Kriegsdienste oder deren Surrogat, und unbedingtes, bei dem Kriegsdienste oder deren Surrogat ausgemacht sind. Vermuthet wird für das letztere. Die Erbfolge in den Lehnsgütern, wofern es nicht neue Lehne (s. oben) sind, geschieht, *ex pacto et providentia majorum*, und daher kann auch von Enterbung z. hier nicht die Rede seyn. Im Lehen können nur die Descendenten des ersten Besizers succediren, und von diesen derjenige, welcher dem ersten Besizer dem Grade nach der Nächste, oder welcher ein Abkömmling des letzten Besizers ist, z. B. der Sohn des letzten Besizers geht dem Sohn des ersten Besizers vor. Ascendenten und Collateralen, d. h. Aeltern und Seitenverwandte succediren dem ersten Besizer nur dann, wenn der erste Erwerber mit dem Lehnherrn deshalb pactisirt hat. Adoptio und uneheliche Kin-

erbe hat.

N. P.

Stamm. Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen. 1. In naturhistorischer Rücksicht: derjenige Theil eines Gewächses, welcher zunächst aus der Wurzel entsprossen, und von dem alle übrigen Theile abhängig sind. 2. In bildlicher Rücksicht wird das Wort Stamm (Stipes) sowohl von Personen als von Sachen gebraucht, und da bedeutet a) Stamm eines Regiments z. diejenigen Krieger, welche bei Errichtung oder Erneuerung eines Regiments z. zuerst in dasselbe aufgenommen wurden, oder überhaupt dem Dienste nach die ältesten sind.

b) **Stammadel** (Geburtsadel, Nobilitas gentilitas), ein solcher Adel, welcher sich auf Geburt oder Zeugung (d. h. auf Abstammung) gründet. c) **Stammleiter** (Hauptleiter in der Musik) die Conleiter von C zu C, nach welcher alle übrigen Conleitern desselben gebildet werden. d) **Stamm**, in genealogischer Rücksicht, entweder diejenige Person, von welcher die andere durch Zeugung abhängig ist, oder auch den Inbegriff derselben Personen, die durch Zeugung von einer andern herkommen, e) z. B. Volkstamm; doch wird hier nicht eine gemeinschaftliche Abstammung von einer physischen Person, sondern nur Abstammung von einer Völkerschaft erfordert, deren Einzelwesen sich in eine moralische Person vereinigt hatten. f) **Gemeinschaftlicher Stamm** heißt eine physische oder moralische Person (Corporation) in Hinsicht auf mehrere von ihr durch Zeugung Abhängige. g) **Hauptstamm oder Capital (Sors)** in Rücksicht auf Geldsachen, heißt im Allgemeinen der Inbegriff verkehrbarer Sachen, für deren Gebrauch Zinsen entrichtet werden; im engeren Verstande versteht man darunter eine Summe Geld, deren Gebrauch Jemanden gegen Zinsenzahlung überlassen ist. Obgleich es Jedem nach dem Naturrecht erlaubt seyn muß, für den Gebrauch seiner Sachen eine so hohe Vergeltung zu fordern, als ihm beliebt, so wurde doch der Zinsensucher von jeher durch positive Gesetze beschränkt. Die Juden waren, so viel uns bekannt ist, das erste Volk, bei dem eine solche Einschränkung durch das mosaische Gesetz gemacht wurde, und des öffentlichen Wohls wegen notwendig war, da sie ihre Gelder nur gegen hohe Zinsen ausliehen, so daß der des Darlehns bedürftige Schuldner damit nicht den Betrag der Zinsen erwerben konnte. Bei den Römern durften von einem Darlehn keine Zinsen gefordert werden, wenn nicht ein besonderer Verzinsungscontract (contractus foenoris) hinzu kam. Aus Mißverstand des mosaischen Gesetzes verbot das canonische Recht die Zinsen ganz. Durch deutsche Reichsgesetze (Reichsabschied von 1654) stand in der Regel nur fünf vom Hundert aufs Jahr zu nehmen erlaubt. In Schlessen und einigen

als die  
1, wenn  
enn die  
uf oder  
ort ent-  
er auch  
eist po-  
n (See-  
port zu  
ach ihm  
in unter  
N. P.  
bei der  
ach dem  
ertheilt  
nd dem  
de neue  
erlassen.  
ke mehr  
und so  
ht man  
r durch

landesherrliche Verleihung oder durch geistliche Ordination gewisse besondere Rechte und Verbindlichkeiten einerlei Art zukommen, von denen andere Staatsbürger durch ihre Geburt und ihre Nichtordination ausgeschlossen sind. In den meisten europäischen Staaten gibt es jetzt vier solcher Stände, nämlich den Adelsstand, die Geistlichkeit, den Bauernstand und den Bürgerstand. Als die Menschen aufhörten, ein Nomadenleben zu führen, als sie anfangen, sich an bestimmten Wohnorten niederzulassen, und den Acker zu bauen, da bildete sich der Bauernstand, aus dem durch Entstehung der Städte späterhin der Bürgerstand hervorging. Große Naturerscheinungen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben u. s. w. führten, auch wo es keine positive Offenbarung gab, oder wo diese bereits vergessen war, auf die Idee eines höchsten Urhebers dieser Erscheinungen und des Weltsystems selbst. Kluge und verschlagene Menschen benutzten diese Idee und die kindische Furcht der Einfältigen vor dem Zorn der höhern Wesen zu ihrem Vortheil. Sie stellten sich deshalb als Mittelpersonen zwischen die irdische und überirdische Welt, rühmten sich einer besondern Bekanntschaft mit Gott, oder mit den Göttern, und gewannen durch mancherlei Künste das Vertrauen der Schwachen. Diese nahmen willig die Verordnungen jener Mittelpersonen (Priester) als Göttersprüche an, und so bildete sich nach und nach fast überall der Stand der Geistlichkeit, der es sich zum Geschäft machte, die religiösen und sittlichen Vorstellungen der Völker zu leiten. Das große Ansehen, in welches dieser Stand sich besonders bei dem gemeinen Haufen zu setzen wußte, verschaffte ihm in mehreren Ländern der Welt das Grundeigenthum und das ausschließliche Recht auf die Regentenwürde, z. B. in Aethiopien, Aegypten zc., und in andern Ländern einen großen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte, z. B. in Judäa, Griechenland, Rom zc., denn der Priesterstand mußte durch seine Gebete, seine Opfer, seine Feste und seinen Segen das Gedeihen der öffentlichen Staatsangelegenheiten zu bewirken suchen, oder auch durch seine Orakelsprüche, seine Traumauslegungen, seine Prophezeiungen bestimmen, ob das, was man zu thun beschließen wollte, ein glückliches oder unglückliches Ende nehmen würde. So wie die Vorstellungen der Menschen von höhern, über ihrer Sphäre liegenden Dingen heller oder dunkler waren und wurden, so wechselte auch chamäleonisch die äußere Gestalt der Geistlichkeit, und die Größe ihres Ansehens und ihrer Macht. Der Priesterstand ist beinahe so alt als die Welt, wenigstens so alt als der Glaube an ein höheres Wesen, für dessen Boten, Versöhner, Dolmetscher und Stellvertreter die Geistlichen der ungebildeten Nationen von jeher sich ausgaben. Auch Erbadel kannte die Umwelt schon. Wilde Räuber- und Jägerhorden bemächtigten sich häufig wehrloser Städte oder ganzer Länder. Die Anführer dieser Horden räumten ihren Kriegern große erbliche Vorzüge vor den unterjochten Volks- und Familienstämmen ein, theils um jene Horden noch mehr an sich zu fesseln, theils um auch ihren Nachkommen den erblichen Besitz der überwundenen Länder zu sichern. So wurde der siegende Volksstamm häufig und oft ausschließlich zur kriegerischen Volkscaste, zum Stützpunkt der usurpirten Staatsgewalt, und zum Mittelpunkt, aus welchem im Erbschungsfall ein neues Staatsoberhaupt gewählt werden sollte, mit großen Bevorrechtigungen erhoben. Glück und Ansehen einer solchen militärischen Volkscaste hing mit dem Heil des Usurpators und seines Geschlechts zu genau zusammen, als daß sie nicht gegenseitig sich hätten schützen und begünstigen müssen, und dies geschah auf Kosten der Unterjochten, von denen am wenigsten

Widerstand zu erwarten war, nämlich auf Kosten des friedlichen Bürger- und Bauernstandes. Indessen gab es doch auch schon in der Urwelt einen Erhadel bessern Ursprungs, der seine erblichen Vorzüge der Erkenntlichkeit seiner Mitbürger für die von ihm und seinen Ahnen erworbenen Verdienste zu verdanken hatte. In dem Glauben, daß der Sohn auch die Tugenden und Fähigkeiten des Vaters erbe, bildete sich in Griechenland und Rom ein solcher erblicher Verdienstadel, der zum Theil mit ausschließlichen Ansprüchen auf die höchsten Staatsämter verbunden war. (V. s. Adel, Aetico, Patricier, Roma, Stadtadel). Höher, als jetzt, wurde jedoch immer bei den meisten ältern Völkern (z. B. den Chaldäern, Phöniciern, Aegyptern, Etrusken und Griechen) der Bauernstand oder der Stand der practischen, das platte Land bewohnenden Ackerbauer geachtet. Dieser Stand genoß häufig mit dem Bürgerstande, oder denjenigen Städtebewohnern, die weder zu dem adeligen, noch geistlichen Casse gehörten, gleicher Rechte. Die ländlichen Ackerbauer waren keiner Leibeigenschaft unterworfen; auch konnte man keine Frohn- und Hofdienste. In vielen, besonders in den republikanischen Staaten hatte der Bürgerstand den größten Antheil an der Staatsgewalt, welcher ihm jedoch, so wie diese Regierungsverfassungen monarchisch wurden, nach und nach genommen ward. Mit den durch das Christenthum und die Völkermigrationen späterhin über Europa ausgehenden Veränderungen gestalteten sich die rechtlichen Verhältnisse der Stände ganz anders. Bei den alten Germanen gab es bis zur Einführung des Lehnswesens vier Volksclassen: 1. Edle (nobles), in

Bischöfe, die ihm zum Theil nur auf Lebenszeit verliehenen Besitzungen zu erblichen und unabhängigen Staaten. Um das lockere Band zwischen ihnen und ihren großen Vasallen nicht ganz von den letztern zerreißen zu lassen, erkannten die Kaiser sie und die höhern Geistlichen als Reichsstände an, und diese Reichsstände führten, nach dem ihnen gegebenen Vorbilde, in ihren Ländern die Landstände ein. Der Grund-

masse des Volks; dem Bauernstande, war jedoch hiermit wenig geholfen, indem die Landstände bloß aus den mittelbaren Edelleuten und Prälaten bestanden. Viele Städte erhielten sich lange frei in ihrer Unmittelbarkeit (m. s. Städte), allein nach und nach wurden auch sie theils durch List, theils durch Gewalt der mächtigen Reichsstände vermittelbart, und nun erhielten sie, so wie die übrigen Vasallen der Reichsstände Sitz und Stimme auf den Landtagen; wie dies auch die unmittelbar gebliebenen Reichsstädte ehemals auf den Reichstagen hatten. Durch die Auflösung der deutschen Reichsverfassung stiegen die Reichsstände gleichfalls hinters, und die souverainen Fürsten des Rheinbundes hoben zum Theil die landständischen Verfassungen in ihren Ländern auf, z. B. Württemberg, oder führten statt derselben eine aus bestimmten

n ein, wie Bayern, igen Landstände, wie abundesfürsten wurde esacte ist allen deut- verheißten und wirk- entlich wird der seit drückte Bauernstand, höhere Geistescultur n, so wie in Schwes rgdant werden, seine immerhin, daß der jeistiger Cultur stehe, beurtheilen, was für achme an den öffent- d einen höhern Grad d die Repräsentanten sen erlangte Cultus igebugen mittheilen. en Ziele der Vervoll- delichem Schritte ent- der Völker und die e Ausschließung eines ja betreffenden Ver- und die Einigkeit der deutsche Bundesacte wir überhaupt uns n, da der Willkür, in heilsame Gränzen und ihre Interessen en ist es gar sehr, en, ihre Verwaltung dischen Verhandlung en mögen; und mit edle Fürsten ihren die Schale für dem sel glitten und ge- dem Geiste der Zeit ren das unverdäper- , nie als Sache ge- in Vaterland doppelt al bluten. Bei Bo- landes würde man



nicht auf die größten erblicken, oder durch die Staatsverfassung bestimmten persönlichen Vorzüge des Standes leben dürfen, indem dieser ja schon gerade wegen solcher Vorzüge weniger Rücksicht auf eine Mehrheit der Stimmen, als ein anderer minder bevorzugter Stand hat. Demnach muß sich die Zahl der landständischen Repräsentanten nach: 1. nach der Größe der zu einem Stande gehörigen Individuen; 2. nach der Beweismächtigkeit des mit dem Stande verbundenen Gewerbes; 3. nach dem Ertrage des letztern; 4. erst nach dem Werth und Ertrage des Grundvermögens eines Standes. Da aber die größere oder geringere Mächtigkeit eines Gewerbes manchen Zweifeln und Schwierigkeiten in der öffentlichen Meinung unterworfen seyn kann, so dürfte immer der aus 1. angeführte Maßstab der einzig rasche seyn. Nur Personen, welche ein so beträchtliches Vermögen, oder ein so einträgliches Gewerbe hätten, daß sie nicht dem Verdachte der Bestechung ausgesetzt seyn könnten, müßten zu Repräsentanten gewählt werden, und dies würde auch dem Mindervermögenden nicht kränkend, sondern ein Anreiz seyn müssen, sich ein gleiches die Wahlfähigkeit zu erwerben. Auch schaft eben so wenig von dem Besitze Geburt abhängen, da mit diesem wir für andre zu denken und zu sprechen, um so weniger die Theilnahme an den da er die heilsamsten Rathschläge zur Besserung bürgerlicher Schulden geben kann. In Oesterreich, Wädrn seit nicht, und landständischer Reich erster Reichsstand aus; auf sie folgen Edelleute (nicht bloß die Ritterbesitzer, Nobles possessiones, sondern auch die bloß titulirten, Nobles armatus), darauf die königlichen Freyhäuser, deren jede nicht mehr als einen Edelmann vorstellt. Der übrige Bürgerstand und die Bauern nehmen gar keinen Antheil an den reichständischen Verhandlungen. (U. s. hier noch Reich. deutsches, und Rheinbund, auch Ungern.) In Großbritannien herrscht freilich, so wie in Deutschland, eine Erblichkeit der Standesvorzüge bei dem Adel, die aber doch in mancher Hinsicht beschränkt ist. (U. s. Großbritannien.) Die jüngsten Söhne der vornehmsten englischen Adelsclasse, der Herzoge selbst, werden häufig wieder zu dem bürgerlichen, oder doch zum andern Adel gerechnet, und daher kann bei dem Erben sie eine so scharfe Trennung der Stände Statt finden als bei andern Völkern, wo der Adel durch die Geburt auf alle Kinder beiderlei Geschlechtes überträgt wird. Hierzu kommt noch der verhältnismäßige gleiche Theil, welchen auch der Bürger- und Bauerstand, so wie die Geistlichkeit, an der Staatsverwaltung nehmen, und das Interesse jedes dieser Stände, die bestehende Verfassung aufrecht zu erhalten, um den Unterschied der Stände weniger sichtbar, und für die minder Bevorzugten weniger drückend zu machen. Nur streitet das erbliche Recht der Volksrepräsentation, welches der hohe Adel durch die Geburt erwirbt, mit dem Geiste der Zeit und — mit der Vernunft selbst. Wägen Vorrechte in Hinsicht auf äußere Ehre, mögen Geld und Güter vom Vater auf den Sohn vererbt werden können, deshalb sind Tugenden und Fähigkeiten der Väter kein notwendiges Erbe der Söhne, und jede Staatsverfassung ist tadelfähig, die das Recht zu Aemtern und zur Volksvertretung von dem geschickten und rechtlichen Vater auf den ungeschickten ungeschickten Sohn verpflanzen läßt. — Durch die Stände

Umwälzungen in Frankreich wurden zwei der mächtigsten und bevorzugtesten Stände anfangs ganz aufgehoben und vernichtet: der Adel und die Geistlichkeit; nur der Bürgerstand (Tiers Etat) und der Bauernstand blieben, als die eigentliche wesentliche Grundmasse des Volks, übrig. Allein die gänzliche Vernichtung nicht bloß des politischen Einflusses, sondern der Existenz der Geistlichkeit selbst hatte jene Irreligiosität und Sittenlosigkeit zur Folge, die nachmals die Mitursache so zahlloser Gräueltathen ward, von denen jene jedes menschliche Gemüth anfangs erfreuende Revolution begleitet war. Der Glaube an ein höheres Wesen, das Erbtheil vieler Jahrtausende, und die Hoffnung eines ewigen Lebens sind dem menschlichen Herzen zu nothig und ihm zu tief eingegraben, als daß man der Religion hätte entbehren können. Sie kehrte mit ihren Dienern zurück. Die letztern, welche übrigens vorher den ersten Stand in Frankreich bildeten, verloren jedoch durch das Concordat vom 15ten Juli 1801 ihren politischen Einfluß, und mußten, sonst von dem römischen Bischöfe abhängig, sich dem französischen Staatsoberhaupte unterwerfen. (V. s. Pius VII. und Napoleon.) Auch ein Adel entstand wieder. Die Ehrenlegion war die Grundlage zu dem neuen Verdienstadel. (V. s. Ehrenlegion.) Mit diesem Institut waren bereits einige erbliche Vorzige verbunden. Auf solche Weise suchte Bonaparte den Unwillen des Volks gegen den Adel allmählig zu ersticken, um durch die Einführung eines neuen, von ihm allein abhängigen Adels seiner Regierung Glanz und Festigkeit zu geben. Auch in Italien ward durch den Orden der eisernen Krone der Grund zu einem neuen Adel gelegt, und nachdem Bonaparte mehrere seiner Familienglieder und Vertrauten mit königlichen und fürstlichen Würden bekleidet hatte, gründete er (31sten März 1806) neue Lehen und Titel mit reichlichen Einkünften, um „große Dienste zu belohnen, oder eine nützliche Racheiferung zu erwecken, oder den Glanz des Thrones zu erhöhen.“ So ward die ursprüngliche Form des alten erblichen Lehnsadels, um dessen Vernichtung Jahre lang Ströme von Blut geflossen waren, hergestellt. Die Sache selbst kehrte, nur modificirt und in andern Individuen, wieder zurück. (V. s. hier Adel.) Merkwürdig ist es übrigens, daß Bonaparte sich in seinen deshalb erlassenen Decreten niemals des Ausdrucks Adel (noblesse) bediente. Er beurtheilte sehr richtig sein Volk, das mehr auf den Namen als auf die Sache sieht. Als Ludwig XVIII. endlich in Paris wieder seinen Einzug hielt, kehrte mit ihm das vor einem Vierteljahrhundert entflohene Heer des alten Adels, dem sein Vaterland eine fremde Welt geworden war, zurück, um durch große, alle neuern Verhältnisse erschütternde Ansprüche das Mißtrauen der besiegten Landesleute zu erregen, und Zwiespalt und Uneinigkeit zwischen König und Volk zu säen. Unstreitig wird die Geistlichkeit, wenn die bourbonische Regierung so fortfährt, auch einen großen Theil ihrer alten Rechte wieder erlangen. Sollte der neue französische Adel sich mit dem alten amalgamiren, so wird der Bürger- und Bauernstand in Frankreich einer so mächtigen Verbindung wieder unterliegen müssen. Eine solche Verbindung ist aber leicht möglich, da dem neuen Adel die Politik, dem alten aber seine drückende Dürftigkeit dazu rath. Auch jetzt beginnt man von neuem, den Adel als die Mittelmacht zwischen den Fürsten und Völkern darzustellen, wodurch den erstern ihre Throne, den letztern ihre Rechte gesichert und erhalten werden. Aber ohne einem Stande seine Verdienste bestreiten zu wollen, fragen wir: wo war der Adel das jemals? In Frankreich unter Philipp August hätte der Adel,

d. h. die größern Vasallen, dem Könige Krone und Scepter entrißen, wenn er nicht ein siehendes Heer errichtet hätte. Nie wurden dem Bürger- und dem Bauernstande ihre Rechte von dem Adel geschützt, aber wohl gekränkt. Jene beiden Stände wurden immer mehr von dem Adel, als von den Fürsten gedrückt, und diesen letztern wurden von ihrem übermüthigen Lehnsleuten, die nie mit ihrem Stande zufrieden, immer nach etwas Höherem trachteten, und Keinen über sich dulden wollten, Länder, Würden und Hoheitsrechte entrißen. Das lehrt die Geschichte Deutschlands, Frankreichs, Italiens und aller übrigen europäischen Staaten. Der Bürger und Landbewohner ist zufrieden mit seinem stillen Glück. Von diesen beiden Ständen hat der Fürst nie etwas zu fürchten, so lange ihre Sicherheit, ihr Wohlstand nicht auf eine ungerechte Weise angetastet werden. Von dem Stande aber, dessen einziges Streben auf Glanz, Hoheit und Ehrlichkeit ist, kann der Regent mehr besorgen, da der Zeitpunkt dieses Standes immer nur die höchste Staatsgewalt selbst seyn kann. Der Adel ist daher für die Sicherheit der Rechte seiner Mitstände, wie für die Erhaltung der Throne und Verfassungen eben so wenig vortheilhaft als notwendig. Bloß die

ie Stände der letztern, sa, ohne Adel bester. Abge also der Adel Erbgut seiner Väter, zeigen; nur muß er die andern Stände in n muß man ihm ein aber zugestehen. Wir em wir noch auf die ihre Fürsten, Polen, m, vereinigte Staa- N. P.

bes außerordentliches sehen und in Fällen, über ihn auf frischer das den Gesetzen und Beispiele für Andre den), ohne die sonst eneral oder comman- e der Truppenabtheil is, und stehen den gehalten, das Urtheil nt auf dem Marsche, oder Gehängten vor ihm ein Zettel, wor- geheftet. Schon die ydem Noth zu einem ste Behutsamkeit an- rste erwiesen und auf des Verbrechers, und alten Menschen muß h kommt das Stand- her, welches in Ahn- cher vom Kriegsheere chnormen gefällt und zwischen einer langen

Waffe von Kriegern hindurchgehn, die ihre Spieße so lange in ihn stecken, bis er todt war.

Standrede heißt eigentlich eine kurze Rede, welche nur stehend gehalten wird; gewöhnlich versteht man aber diejenige Rede darunter, welche bei Einsetzung einer Leiche am Grabe gehalten wird.

Stanislaus August, Graf Wloclaw Poniatowski, der letzte König von Polen, wurde den 17ten Januar 1732 zu Wolecyon in Lithauen geboren. Er war der Sohn des bekannten Grafen Stanislaus Poniatowski, Castellans von Cracau und der Prinzessin Constanzia Czartorinski. Sein Vater war einer der vorzüglichsten Feldherren Carl's XII., und ging mit demselben nach der unglücklichen Schlacht von Pultawa nach der Türkei, wo er die ganze Zeit, welche der König dort sich aufhielt, blieb, und ihm als Gesandter bei der Pforte diente, und den Frieden am Pruth eifrigst zu verhindern suchte. Nachher begleitete er Carl XII. zurück nach Schweden, diente ihm ferner als Feldherr sehr ruhmvoll, und war bei der Belagerung von Friedrichshall, wo der König blieb (m. s. Carl XII.), bei demselben. Späterhin

gion. Die Nichtcatholiken oder Dissidenten, welchen in dem Vertrage von Oliva gleiche bürgerliche Rechte mit den Catholischen zugesichert waren, bestanden auf dieser Forderung, und wurden von Rußland, welches jenen Vertrag garantirt hatte, unterstützt. Der russische Gesandte verwandte sich auf dem Reichstage 1766. zu Gunsten der Dissidenten auf das lebhafteste, der König war auch geneigt, ihren Beschwerden abzuhelfen; allein der polnische Adel und die Geistlichkeit widersetzten sich. So entstanden die Considerationen von Lithauen und Radom, denen die von Bar (1767) folgte, welche von dem

Bischöfen Soltz von Cracau, und Masalski von Wilna angessponnen, von Frankreich unterstützt, und von dem Grafen Pac geleitet wurde. Diese letztere Conspiration trieb die Kühnheit so weit, den Thron für erledigt zu erklären, und that mit einer geringen Anzahl von Menschen unter der Anführung des unerschrockenen Casimir Pulawski Wunder der Tapferkeit. Die Kaiserin von Rußland sandte ein Heer nach Polen, um dem Uebel zu steuern, und auch Stanislaus versuchte Alles, um die Ordnung herzustellen; allein sein Einfluß war zu schwach, da man ihn als ein Geschöpf Rußlands betrachtete. Pulawski trieb es auf das äußerste; er ließ sich von drei andern Anführern der Conspiration, Strawinski, Krassinski und Lukaski, den feierlichen Eid leisten, den König lebendig oder todt in seine Hände zu liefern. Strawinski wurde mit der Ausführung dieses Entwurfs beauftragt, und die beiden Andern, nebst 40 auserlesenen Dragonern, begleiteten ihr Verkleidet, schlichen sie sich in Warschau ein, und im 2ten November 1772, als der König gerade von seine Fürsten und Großkanzler Czartorinski, zurück nach seinen Will, wo die Kutsche angehalten, die Begleiter kreuz, zwei Heiden auf den Kutschenschlägen getödtigt in der Dunkelheit aus, klopfte an die Thüre, um wieder eingelassen zu werden; ein Verschwörer Säbelhieb über den Kopf, und Krassinski, um ihn zu eine Pistole vor seinem Gesichte ab. Bei diesem Feuer erkannt, übermannt, gefesselt, zwischen zwei Pferden in vollem Galopp aus der Hauptstadt geschleppt; dann muß er ein Pferd besteigen, und man schlägt den Weg nach Stenstochow ein, welches Pulawski besetzt hält. Die Nacht war außerordentlich dunkel, und die Verschwörer mußten Umwege nehmen, um die russischen Kosaken zu vermeiden. Lukaski und Strawinski kamen auf dem bestimmten Platz zusammen;

lebte in dieser Periode zu den glänzendsten in Europa. Als 1767 Katharina nach Lauenen reiste, hatte er eine Zusammenkunft mit ihr. Sie hatten sich in 23 Jahren nicht gesehen, und die Kaiserin schien etwas verwirrt bei seinem Anblick. Er ersuchte sie, seinen Neffen Joseph Poniatowski (der 1813 bei Leipzig blieb) zum polnischen Thronerben zu erklären, und seinen Unterthanen die freie Schifffahrt auf dem Dnieper zu gestatten. Die Kaiserin schmeichelte ihm mit Hoffnungen, ohne die Absicht zu haben, sie zu verwirklichen. Als sie ihren Krieg gegen die Pforte geendigt hatte, ließ sie im Mai 1792 ein Kriegsheer in Polen einrücken. Jetzt stellte sich der Graf Felix Potocki an die Spitze der Conföderation von Tarnowicz; der König mußte derselben beitreten, und die zweite Theilung dieses Reichs, welche schon im April 1793 angekündigt war, kam im Julius zu Stande. Im November jenes Jahres überreichte der Fürst Repnin dem Könige einen Brief von Katharina, des Inhalts: „daß die von ihr genommenen Maßregeln das Aufhören der königlichen Gewalt zur Folge haben würden; und daß sie es also seiner Beurtheilung überließe, ob es nicht gerathen sey, förmlich zu entsagen?“ Wirklich sagte sich Stanislaus in dem Wunsch der Kaiserin, unterzeichnete am 25ten November 1794 die Entsagungsacte auf einen Thron, dem er ihr verdankte, und den er weder vertheidigen noch erhalten konnte. Hierauf ward er nach Brodno gebracht, wo er ein zurückgezogenes Leben führte. Als Paul I. seiner Mutter auf dem russischen Kaiserthron folgte, lud er den König Stanislaus zu sich, räumte ihm eine Wohnung in dem kaiserlichen Palast ein, und suchte ihn mit aller seinem persönlichen Charakter und seinem Unglück gebührenden Achtung zu entschädigen. Er starb den 12ten Februar 1798 in seinem 66sten Jahre. Stanislaus August besaß Tugenden und Vortugende, die dem Privatmann Liebe und Hochachtung erwerben können; ihm fehlten aber die meisten Fähigkeiten, die er als Regent eines solchen, von innen und außen bestürzten Reichs hätte besitzen müssen. Uebrigens war er geistvoll und kenntnißreich; er sprach und schrieb sieben Sprachen.

; durch Muth-  
 F beschleunigt,  
 und so ward  
 von Schwäche  
 N. P.  
 nd Großherzog  
 Jar, einer der  
 es, wurde zu  
 r, ein sowohl  
 ausgezeichnet  
 vill lieber eine  
 ruhige Knecht-  
 und entwickelte  
 en. Er war  
 angebetet, von  
 ig August von

losigkeit und E  
 wo Polen aus  
 er ein neuer Be  
 und Uentenschloß  
 Stanisla  
 von Litthauen,  
 weisesten und b  
 Leopold den  
 durch Geburt  
 Mann, war k  
 gefahrvolle Freil  
 schaft.“ — Star  
 Talente, welche  
 tapfer, mäßig,  
 seinen Freunden  
 Polen, Churfürsten von Sachsen, vertrieben, und Polen erobert hatte,  
 wurde der Thron dieses Reichs von den Ständen für erledigt erklärt,  
 und Stanislaus Leszinski, dazumal Boiwode von Posen und General  
 von Großpolen; erst 27 Jahre alt, wurde von der Conföderation zu  
 Warschau an Carl XII. gesandt. Schon 1699 war er außerordent-  
 licher Gesandter bei dem Großkultan gewesen. Seine glückliche Gesichts-  
 bildung voll Kühnheit und Sanftmuth, sein Wiederhörn und seine Fre-

gleich bei der ersten Belagerung das Schwert so sehr, daß die er der Hoff, ihn zu erbeuten. Er wurde den 10ten Juli 1704 in der Schlacht von Malowka, auf dem Reichsraat die vortretende Kaiserin Auguste in Warschau Carl XII mit seinem Heere abdrücken. Aber 1705 im October wurde seine Schwägerin Catharina Casimirs Tochter und durch den Frieden von Baranowitz (den Kaiser August kaiserlich der Kron Polens zu erlangte. Stanislaus blieb mit Carl XII, nicht war, dort bis zum September 1709,

wo er mit dem Könige von Schweden nach Polen zurückkehrte um der Krone auf diesem Rechte zu streben. Derselbe mußte der Jahr 1708 Polen verlassen; allein Carl XII. verlor den 9ten Julius 1709 die entscheidende Schlacht von Poltawa (m. s. Carl XII und Peter I.) und Stanislaus war außer Gefahr, sich in Polen zu besetzen. Er ging mit den Schweden nach Dornow, um dort nach Schweden selbst, wo er einige Zeit zurückgezogen lebte, und den Ausgang der angeknüpften Friedensunterhandlungen abzuwarten. Da seine Kronenbesetzung als notwendige Bedingung bedungen worden wurde, erklärte er sich gleich bereit dazu, und überließ an Carl XII. nach Wenden, um auch dessen Zustimmung zu erhalten. Weil er den letztern aber zu nichts bewegen konnte, so beschloß er, den zum Cäsaren begleitet, unter einem angenehmen Namen selbst zu ihm zu eilen, und seine Fortschritte zu beschleunigen. Wenn das er jedoch in der Moldau angekommen, als er verbannt, und in dem Exil gebrachte wurde, die ihn erlöste, und ihn nach Wenden schickte, wo er zwar als Fremder, aber gut behandelt wurde. 1714 erhielt er die Erbkönigliche Abreise. Er begab sich erst nach dem Herzogthum Pommern, und dort traf er seine Familie wieder. Es ward aber bald von einem schicksalhaften Cäsar ein Angriff auf sein Leben gemacht, der jedoch glücklich vereitelt wurde. Stanislaus verließ gleichmäßig den Exilort, und sie wurden entlassen. Als er 1719 den Tod Carl XII erfuhr, und alle seine Besitztümer herabgefallen war, wandte er sich an den französischen Hof, die ihm Weihenburg im Reich zum Aufnahmestort anwies. Der Kaiser August des Schwere sich durch seinen Brüdern darüber bei dem Kaiser. Augustus, Kaiser von Preußen, der aber die erste Antwort gab: „Weiden Sie dem Kaiser die Bitte zu zeigen ist.“ In Weihenburg lebte Stanislaus abgesehen in der Verbannung, bis 1723 seine Tochter, die Prinzessin Maria, mit Ludwig XV verheiratet wurde. Nach dem Tode August (1733) begab sich Stanislaus wieder nach Polen, um der Krone, auf die neue den Thron zu bestreiten. Um Paris die von Frankreich kräftig unterstützt wurde, trat ihn als König aus, aber ihm widerstand, der Kaiser August von Sachsen, Sohn des verstorbenen Königs August, hatte an dem Kaiser Carl VI. und an der Kaiserin von Russland zu mächtige Freunde, und erlangte die Oberhand. Stanislaus begab sich nach London, allein die große Royal davor, die ihn gemachte Herrin, sich bald der Kinderhand, welche gegen ihn war. Er mußte fliehen, und entkam nur mit vieler Gefahr und durch mancherlei Verhindern nach Haag, da von dem russischen General Bogat ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Durch die Friedensverhandlungen von Wien (am 1ten October 1735) ward endlich zwischen dem Kaiser und dem

gingen unerkandigt, reis zur Empörung gegen ihren Kronaschen  
gelegte Völkern zu beherrschen. Doch wenn er auch nicht alle Röhig-  
an eines großen Kronaschen besaß, so hatte er doch alle die Eigen-



**S**tern of  
 einer e  
 vulgari  
 und S  
 mannt,  
 hunder  
 Boec  
 Gestalt  
 Italic  
 de an.  
 lendes  
 Die or  
 schiede  
 sel obs  
 acht el  
 wechfel  
 der re  
 Stanz  
 rhaben  
 mus e  
 lung o  
 Zeit so  
 gefällig  
 häßlich  
 schlich  
 unüber  
 unter  
 wagt  
 tren.

gen, was unsere Sprache auch in dieser Gattung vermag. Gleichwohl wird die deutsche Sprache wegen der geringern Anzahl volltöniger Reime in unserer Sprache an Wohlklang der italienischen immer nachstehen, und sich bei der strengern Bestimmtheit der Silbenquantität, trotz aller Freiheiten, die man sich in neuerer Zeit dagegen erlaubt hat, nie jenes ernsten, gehaltenen Schritts erkaufen können, der gegen den leichten, rhythmischen Tanz des italienischen Verses so auffallend absteht. Dies erkennend, hatte Wieland schon früher für seine episch-romantischen Dichtungen nur ähnlich als ihre äußere Form haben sollte. Diese wie die beiden letzten Zeilen, im Ver-  
 zern und längern Versen, mischt  
 italienische Reime nur weibliche),  
 zwei, bald drei Reime wechseln,  
 nicht, wenn derselbe dem Zwecke  
 des Dichters zusagt. K. F.

## Stap

Seehäfen,  
 ert werden  
 ausgebeßert  
 Wägen in  
 vom Sta  
 dies gewöhn  
 zeichnet man  
 Häfen oder  
 sind, oder  
 weiter zu ve

## recht, die

oder Stapelfreiheit, welche das Recht einer Stadt oder eines Orts bedeutet, daß die zu Schiffe oder zur Achse dahin gebrachten Waaren nicht gerade durch, oder vorbeigeführt, sondern erst dafelbst abgelegt, oder eine Zeit lang zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt werden müssen, ehe man sie weiter bringen darf. Nicht immer erstreckt sich dies Recht auf alle, sondern häufig nur auf gewisse, in den Urkunden der Stapelstadt gewöhnlich benannte Güter und Waaren, die deshalb Stapelgüter oder Stapelwaaren heißen. Das Stapelrecht kann seyn 1. ein unumschränktes, wenn es sich auf alle Waaren und Zeiten, und nicht bloß auf die Abladung, sondern auch auf die Feilbietung erstreckt; 2. ein beschränktes, wenn es nur zu gewissen Zeiten, in Hinsicht bestimmter Waaren und Güter ausgesetzt werden darf, oder sich vielleich gar nur auf ihre Abwägung, nicht auf ihre Niederlage und Feilbietung bezieht. Die Zeit, wie lange Stapelmäßige Waaren liegen bleiben müssen, ist sehr verschieden, und es kommt hier auf die Stapelgerechtigkeit des Orts an. Die Stapelstadt muß übrigens für die zur Niederlage und Feilbietung der Waaren nöthigen Gebäude sorgen. Dagegen dürfen Schiffer, Kauf- und Fuhrleute keineswegs den Umkreis einer Stapelstadt umfahren, sondern müssen genau die nach derselben führende Landstraße halten, auch die Waaren innerhalb der Ringmauern abladen, und binnen der bestimmten Zeit feilbieten. Nach Ablauf der Zeit und nach Entrichtung eines gewissen Zolls dürfen sie wieder abfahren.

Stärke, Krafmehl, Amydum, Amylum, bezeichnet das reinste Mehl der Getreidearten und anderer mehligigen Vegetabilien, wovon

das gewöhnliche Mehl wohl unterschieden werden muß, das außer dem Kraftmehle noch Kleber, Zucker, Schleim und Hülsen enthält. Der geschrotene Weizen wird gewaschen, im Quellbottiche eingeweicht, und so viel Wasser zugegossen, daß nach 24 Stunden die Masse von einem herausgezogenen Rührscheibe gut abfließt. Man wartet die saure Gährung ab, schüttet den Brei in einen Tretsack, bindet ihn zu, legt ihn in das Tretsaß, und tritt mit den Füßen das milchichte, stärkehaltige Wasser aus, das man durch ein Haarsieb schüttet. Aus diesem milchigten Wasser setzt sich die Stärke ab, wird abgeseigt und getrocknet. Die übriggebliebenen Hülsen dienen als Viehmaß. Der Zucker, das Gummi und das Wasser gehen mit dem Kleber erst eine Weingährung und nachmals eine Essigährung ein, und trennen sich vollständig von dem Kraftmehle, welches dann leichter durch mechanisches Auswaschen abgefordert werden kann. Besser soll die Stärkefabrikation so zu veranstellen seyn, daß der ungeschrotene Weizen nach dem Waschen in Wasser eingequell wird, bis sich die Körner zerdrücken lassen und Milch geben. Der gequellte Weizen wird hierauf, ohne zu gähren, zwischen zwei hölzernen Walzen geschüttet und zerquetscht, die zerquetschten Körner ausgedrückt, mit Wasser angemengt, zum zweitemale zerquetscht, auch wohl im Tretsack getreten, und dann wie oben gesagt ist, die Abscheidung und das Trocknen vollendet. Aus andern Vegetabilien, welche wenig oder gar keinen Kleber enthalten, scheidet sich das Kraftmehl leichter, man verkleinert sie, weicht sie in Wasser, knetet oder tritt sie in Leinwand aus, und sammelt die Stärke durch Absieben aus der milchichten Flüssigkeit. So bereiten die Amerikaner aus der scharfen Mahniotwurzel die milde Cassava, so gibt die Aronwurzel, Zausrübe, Kastanie, der türkische Weizen medicinische oder ökonomische Sahmehle. Gleichergestalt wird die Stärke aus den Kartoffeln geschieden. Diese werden zerrieben, der Brei in einem Siebe ausgewaschen, aus der milchichten Flüssigkeit durch Absieben die Stärke getrennt, abgeseigt und getrocknet. Weizen gibt 30 — 40 Procent Stärke. Das bei dem ungeschrotene Weizen erhaltene erste Abfließwasser gibt durch Gährung Essig. Fein gestoßene oder zermahlene Stärke gibt den Haarpuder. F.

Starosten (Capitanei), sind in Polen Edelleute, die zu den Landbesitzenden (Dignitarii terrarum) gerechnet werden, und die der König mit einem Schlosse oder Landgute belehnt hat. Es waren nämlich in frühern Zeiten den Königen von Polen zu ihrem Unterhalte gewisse Güter (königliche Güter, mensa regia) angewiesen. Diese Güter wurden nach und nach durch Schenkungen, Verkauf und Verpfändung, zum Theil auch durch Verleihung auf Lebenszeit sehr vermindert. Zu den letztern gehörten die Starosten, die der König, wenn auch ihre zeitigen Inhaber abstarben, nicht wieder an sich ziehen konnte, sondern sie einem andern Edelmann ertheilen mußte. Man schätzte ehemals den jährlichen Ertrag dieser königlichen Güter, wenn sie nämlich gehörig verwaltet worden wären, auf zwölf Millionen polnische Gulden. Die Könige hatten durch die ihnen ertheilte Gewalt, diese Starosten nach Gefallen zu vergeben, allerdings ein Mittel in Händen, sich Anhänger zu verschaffen. Aber der veränderliche Charakter der Polen, die dem Könige immer nur so lange ergeben waren, als sie ein Geschenk von ihm hofften, machte, daß die Erwartungen des Königs oft getäuscht wurden. Einige dieser Starosten haben die Gerichtsbarkeit in einem gewissen Kreise (Grod), und können über peinliche Sachen und persönliche Klagen der Edelleute entscheiden (Starosteigerichte). Andre genießen bloß die Einkünfte der ihnen auf Lebenszeit verliehenen Güter (Conutarii).

ein tonischer Krampf  
befällt, so daß dieser  
rd. In heißen und  
dort oft nach leichten  
rkältung. Wunden,  
gespannt werden, oder  
in Gegenden oft Ber-  
e' unreine Epitallast  
so wie jeden andern  
n und Wärmern ent-  
i vorhergeht. Nach  
as Ansehn der Krank-  
tritt der Anfall ge-  
theils ein, bisweilen  
Magendrücken, Ekel,  
, Betäubung, Kopf-  
terdunkelung der Au-  
figkeit des Nackens,  
; die Wärme bleibe  
weilen ist er aber auch  
respiration erschwert,  
Bewußtseyn ist unver-  
leerungen sind unter-  
vorher noch nicht zu-

gegen war, der Puls wird hart, frequent, das Gesicht glühend roth  
und schon nach wenig Tagen verläuft die Krankheit tödlich, und wird  
mit Recht zu den allergefährlichsten gerechnet. Denn obwohl die kräftig-  
sten Mittel, Opium, Roschus, Sassafer, Bäder u. s. w., in sehr großen  
Gaben versucht worden sind, so hat die Krankheit dadurch doch wenig  
von ihrer Bösartigkeit verloren. Mehr nützt die Berücksichtigung der  
Ursachen, wo sie bekannt und zugänglich sind; und es wird unter an-  
dern in dieser Hinsicht mit Recht die völlige Durchschneidung des ver-  
letzten Nerven u. s. w. angerathen.

B. P.

**Statik.** Diese Wissenschaft ist ein Zweig der Mechanik, und hat  
die Lehre von dem Gleichgewicht der Kräfte, die auf feste Körper wir-  
ken, zum Gegenstande. Hierher gehören jene wichtigen Naturgesetze:  
Jeder Körper bleibt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung un-  
geändert, wenn keine bewegende Kraft auf ihn wirkt; dann, Körper, die  
einmal von irgend einer bewegenden Kraft nach einer gewissen Richtung  
eine gewisse Geschwindigkeit erhalten haben, brauchen keiner besondern  
Kraft weder von innen noch von außen, um sie in der gleichförmigen  
Bewegung zu erhalten. Wirkt aber eine unveränderliche bewegende  
Kraft immer nach einerlei Richtung auf einen Körper, der sich frei be-  
wegen kann, so wird seine Geschwindigkeit immer größer und zwar in  
gleich großen auf einander folgenden Zeittheilen wird sie gleich große  
Zusätze erhalten, d. h. der Körper wird mit gleichförmig beschleunig-  
ter Bewegung fortgehen. Jede veränderliche Kraft kann während  
eines unendlich kleinen Zeittheiles für unveränderlich angesehen wer-  
den, u. s. w.

P. S.

**Statistik.** Dieser von Lavenall zuerst gebrauchte Ausdruck  
ist unglücklich gewählt — ein Zwittrwort, vor hybrida, wie Schlo-  
zer sagt, — und hätte nie das seinen Begriff recht gut bezeichnende  
deutsche Wort Staatskunde verdrängen sollen. Das Object dieser

lehren ist der Staat, und zwar nicht der Staat ), sondern ge-  
 ; denn der Staat an ist Gegenstand  
 land der Kunde ode am nur erwe-  
 s kon. Dadurch wird ; die Aufgabe  
 i Object erscheint nicht ist Fortschritt  
 lude von Staatsge heit, sondern  
 ho stehend in einem der Zeit; und  
 un, gewonnen nur von ihm eine Kunde f der einen Seite alle Geschichte, in  
 f der einen Seite alle Geschichte, in Leben der bürgerlichen Gesellschaft ver-  
 Leben der bürgerlichen Gesellschaft ver- te Philosophie aus, in so fern sie das  
 te Philosophie aus, in so fern sie das sch ist entwickelt; und es soll der Staat  
 sch ist entwickelt; und es soll der Staat ertheilen, sondern das in einem gegebenen  
 ertheilen, sondern das in einem gegebenen Die Staatsphil erscheint also als Dar-  
 Die Staatsphil erscheint also als Dar- bürgerlichen Vereine in bestimm-  
 bürgerlichen Vereine in bestimm- t sie nun das Leben des Staats darstellt,  
 t sie nun das Leben des Staats darstellt,

gäbe sie erst die Kräfte desselben, als die Bedingungen des Lebens  
 auf; dann bezeichnet sie die Organisation dieser Kräfte; und end-  
 lich beschreibt sie die Richtung und Anwendung derselben im  
 Innern und Aeußern des Staats, als dessen eigentliches Leben. So  
 leitet sie, was Haffel in seiner Manier, in vier Capiteln darstellt,  
 nämlich die Aufgabe der Grundmacht des Staats, seiner Ver-  
 fassung und seiner Regierung, von welcher lehren das aus-  
 wärtige Verhältnis als ein Nebenweig ausgeht; oder was  
 Weusel unter den beiden Gesichtspunkten, dem Geographisch-  
 Staatswissenschaftlichen und dem Staatswissenschaftlich-  
 lich-diplomatischen gleich umfassend umfaßt; — oder was der  
 geniale Schilder in seiner für die Staatsphil erörterten Formel aus-  
 drückt: *Vires* (die Kräfte des Staats) *status* (deren Organisation)  
*agunt* (deren Leben.) Die Staatsphil ist aber keine Wissenschaft im ei-  
 gentlichen Sinne, sondern eine wissenschaftlich geordnete Reihe historis-  
 cher Thaten, folglich entwickelt sie sich nicht aus sich selbst, sondern  
 sucht und findet ihren Stoff in fremdem Boden, aus dem sie dann der  
 Verstand planmäßig konstruirt. Das Staatsrecht gewährt ihr die  
 Kunde von der Form und Richtung der Staatskräfte, während dieses  
 von diesen Kräften selbst, ihrer Natur und ihrer Größe keine Kenntnis  
 nimmt. Die Thaten aber, welche die physische und politische Geo-  
 graphie von dem Zustande der Länder und ihrer Erweidung in jeder  
 Beziehung und im Einzelnen enthält, faßt sie unter allgemeiner Schick-  
 punkte und stellt sie zusammen, um eine Totalansicht der Länder zu ge-  
 ben, in so fern sie bürgerliche Gemeinschaften bilden  
 gung der Staatsphil, von J. A. Vahl, im Cam-  
 berger 11. 1810. Nr. 17.) Erst im 18ten J  
 in Deutschland, erhält die Staatsphil eine eigene  
 und Selbstständigkeit, da sie vorher nur als Theil  
 oder der Geschichte behandelt wurde. Um die E-  
 schaft, haben sich bei den Deutschen, besonders I  
 Forstner, Erasm, Koser, Weusel, Neumann, I  
 Andere, die auf ihrer Bahn fortgeschritten, verdienen  
 Engländern zuzurechnen sich Colclough, Sinclair, I  
 eraldest aus. (Man vergleiche hiermit Staat, I  
 lung 11.)

Statius (Publius Papianus), ein ausgezeichnetes römischer Dicht-  
 ter, geboren zu Neapel entweder um das Jahr 60, oder um das Jahr

61. nach Christi Geburt, kam frühe nach Rom, und gewann in den poetischen Wettstreiten dreimal den Preis. Der Kaiser Domitian schenkte ihm eine goldene Krone zur Belohnung seines dichterischen Talents, und war ihm überhaupt sehr gütlich. Weil Statius indessen für seine Ehebaude nicht den Preis erhielt, so begab er sich aus Verdruss darüber auf sein Landgut bei Neapel, wo er im 35ten Jahre seines Alters starb. Wir besitzen von ihm noch 1. die Ehebaude, ein episches Gedicht, worin er die Eroberung Thebens besingt, und wobei er wahrscheinlich ein verlorenes Gedicht des Griechen Antimachus vor Augen hatte; 2. die Achilleis, von den Begebenheiten vor dem trojanischen Kriege, zwei Gesänge. Dies Gedicht ist unvollendet und nach einem fehlerhaften Plan, da es durch ganzes Leben Achill herrscht, aber nicht gedruckt ist schön, zu größtentheils vom Gedichte in fünf gut gelungenen Opera ex ed. Cas Illustrat. a J. Voonhuzen, Lugd. Bat. 1671. 8. Handausgabe, Zweibrücken 1785. 8.

Statif nennt man ein dreibeiniges Gefelle, das aus einander genommen und festgesetzt werden kann, wo es dann entweder zur Unterlage eines Repetisches, Scheibeninstru-

ments zu Land-

es Statifs sind

förmiges Stück b

auf welche die F

iern Theile des

odurch dem Auffi

m Fortbringen be

appenschrauben zu

überhaupt dienliche,

welcher, statt eines Hb

ande vorsteht, und die Geschäfte besorgt. Ins-

der Republik der vereinigten Niederlande der

egmacht Statthalter (holländisch Stadthoudor)

p nach obiger Erklärung unpassende Benennung

en und spanischen Herrschaft her, unter welches

de von einem allgemeinen oder Oberstatthalter,

und die einzelnen Provinzen durch besondere Statthalter regiert wurden.

Die Republik der vereinigten Niederlande behielt die Statthaltertschaft

bei, theils aus Dankbarkeit gegen das Haus Nassau-Oranien, theils

und besonders auch um das Volk, das an eine statthalterische Regie-

rung gewöhnt war, besser im Gehorsam zu erhalten, welches die Stände

oder Staaten, da ihre Gewalt noch neu und unbefestigt war, nicht

konnten. König Philipp II. hatte, als er die Niederlande verließ, dem

Prinzen Wilhelm I. von Oranien die Statthaltertschaft über Holland,

Seeland und Utrecht aufgetragen, allein als der Herzog von Alba mit

den spanischen Truppen 1567 nach den Niederlanden kam, um hier die

catholische Religion durch Feuer und Schwert auszubreiten, ging Wil-

helm nach Deutschland, um sich der drohenden Gefahr zu entziehen.

Wie man ihn jedoch abwesend gerichtlich verfolgte, ergriff er die Waf-

sen, und suchte die Niederlande von der Tyrannei des Herzogs von

Alba zu befreien. Der erste Versuch mißlang, und erst nach der Ein-

nahme der Stadt Bril (1572) durch die Wasser-Beuten (m. f. Beuten) begann ein besseres Glück, weil hierauf die meisten Städte Hollands und Seelands sich mit dem Prinzen gegen die Spanier verbündeten; und er wurde nun wieder als königlicher Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht erkannt. Drei Jahre nachher trugen ihm die beiden ersten Provinzen unter dem Titel eines Hauptes und höchster Obrigkeit während des Krieges die Regierung auf. Diese Regierung war aber sehr ungewiß und wankend; denn die landesherrlichen Verordnungen in Holland wurden bald im Namen des Königs von Spanien, bald im Namen der Ritterschaft und der Städte, bald des Prinzen von Oranien und der Ritterschaft und Städte, bald wieder des Prinzen allein erlassen. Diese Unbeständigkeit dauerte selbst nach der Utrechtschen Vereinigung bis zur Absetzung des Königs von Spanien von seiner Herrschaft über die Niederlande fort. Denn hierauf ward die dem Prinzen schon vormals aufgetragene Regierung (1582) ohne Einschränkung erneuert, und die öffentlichen Befehle und Verordnungen ergingen allem in seinem Namen. Endlich wollten ihm Holland und Seeland die förmliche Oberherrschaft übertragen, als er, wie man ihm eben huldigen wollte, auf Anstiften der Spanier mehlmalbrüderlich 1584 erschossen wurde, (m. f. Nassau). Nach Wilhelms Tode erklärten die Generalstaaten den Grafen von Leicester, welchen die Königin Elisabeth von England ihnen mit einigen Truppen zur Hilfe gegen Spanien geschickt hatte, zu ihrem Oberstatthalter. Die Staaten von Holland und Seeland hatten jedoch dem Prinzen Moriz, zweitem Sohne des ermor-

besondere Statthalterschaft über ihre Provinzen, den die Staaten selbst haben. Als der Graf von Leicester gestorben war, ward Moriz auch 1585 zum Statthalter gewählt. Ihm übertrug man die gedachten fünf Provinzen. Nassau, ein Sohn des Grafen von Oranien, war Statthalter über die Provinzen Friesland, Groningen und die Landschaft Drenthe.

Nach seinem Tode wurde aber die Provinz Drenthe gewählt. Ihm übertrug man die Provinzen Friesland, Groningen und die Landschaft Drenthe. Moriz hatte auch die Provinzen Friesland, Groningen und die Landschaft Drenthe. Nach seinem Tode wurde aber die Provinz Drenthe gewählt. Ihm übertrug man die Provinzen Friesland, Groningen und die Landschaft Drenthe.

und nach des Prinzen von Oranien, Wilhelms II., frühzeitigem Tode, wählten ihn auch die Staaten von Groningen dazu. Die Statthalterschaft über diese beiden Landschaften blieb nachher fortwährend bei der männlichen Nachkommenschaft Wilhelm Friedrichs. In den fünf andern Provinzen, Geldern, Holland, Seeland, Utrecht und Oberpfalz ward sie nach Wilhelms II. Tode nicht wieder besetzt. Er hatte sich durch die Berechtigungen mit den Staaten Hollands viele Feinde gemacht, und durch die Künste des damaligen holländ. Katholischen Johann

De Witt wurde sein Sohn Wilhelm III. erst durch die 1654 von De



wurden Waken, daß die Stadtmagistrate von dem Statthalter be-  
 stellt werden sollten. In Holland hatte er das Recht, durch Ent-  
 pfehlungen auf die Besetzung der Magistratsstellen zu wirken. Als  
 Statthalter hatte er in den General- und Provinzialstaaten den Vor-  
 sitz, und durch seine beratende Stimme großen Einfluß auf die Gesetz-  
 gebung. Von der vollziehenden Gewalt übte er die meisten, das Allge-  
 meine betreffenden Zweige aus. Er hatte das Begnadigungsrecht, wenn  
 die Missethäter keine Mordthaten oder andere große Verbrechen began-  
 gen hatten. Vermöge der unechtsichen Vereinigung war er auch Schieds-  
 richter der Streitigkeiten der Provinzen unter einander. Seine Oblie-  
 genheiten dagegen waren die Rechte und Freiheiten der Landschaften und  
 Städte zu vertheidigen, die Gesetze und Verordnungen der Staaten  
 zur Vollstreckung zu bringen, und Ordnung und Ruhe in den Provin-  
 zen zu erhalten. Die Kriegsmacht stand unter ihm und seinen Befehl-  
 len; denn als Generalcapitain war er oberster Feldherr der Truppen,  
 die ihm eben sowohl als den allgemeinen und besondern Staaten Treue  
 schwören mußten. Er ernannte die Officiere bis zum Obersten und aus  
 einem Vorschlage auch die Befehlshaber in den Festungen. An der  
 Spitze des Heeres konnte er oft allein die Generale ernennen. Aber er  
 durfte keinen Feldzug, noch andere Kriegshandlungen ohne Genehmigung  
 der Generalstaaten unternehmen, und diese schickten zuweilen Abgeord-

nung  
 pyen in  
 erfügen.  
 s, und  
 Abtre-  
 vergab,  
 welches  
 er Hin-  
 wurden  
 t. Wil-  
 herab-  
 er all-  
 Ihn zu  
 en war,  
 e beiden  
 alt weit  
 waren  
 In dem  
 und im  
 wurde,

entstand großes Mißvergnügen gegen Wilhelm V., den viele beschuldig-  
 ten, daß er die holländische Seehandlung wider die Gewaltthätigkeiten  
 der Engländer nicht ernstlich schützen wollte, und daß er selbst während  
 des Krieges die Seemacht der Republik nicht wirksam gebraucht, und  
 die Unthätigkeit derselben zum Theil bewirkt und befordert habe. Die  
 Partei, welche ihm entgegen war, und theils aus Kaufleuten, theils  
 aus Magistratspersonen bestand, hatte es auf Einschränkung der Stat-  
 halterischen Gewalt angelegt. Da Wilhelm V. eine Nichte Friedrichs  
 des Großen zur Gemahlin hatte, so nahm sich der berliner Hof der  
 Rechte des Statthalters mit größtem Eifer an, und der preussische Ge-  
 sandte im Haag mußte nachdrückliche Vorstellungen gegen die Schwäche-  
 rung jener Rechte thun. Dessen ungeachtet nahmen die Stände dem  
 Statthalter das Commando im Haag und suspendirten ihn in der Pl-

genſchaft als Generalcapitain. Endlich ward durch das Starcken preußiſcher Truppen der Sitz zum Vortheil des Er bekam alle Rechte und Vorzüge wieder, hatte, und die Macht in den Regierungen ſolche Aenderungen zu machen, die ihm die Auch wurde 1788 die Statthalterſchaft im Vorrechte für einen weſentlichen Theil von den einzelnen Provinz und des ganzen Staats be erklärt. Er bekam den Titel H<sup>o</sup>heit, Durchlaucht, wie das franzöſiſche Altes: dicat Prinz Friedrich Heinrich 1637 von Fran er vorhin eben ſo wie ſein Bruder, der Prinz Moetz, nur Se. Ex cellenz war titulirt worden. Der Statthalter und ſeine Gemahlin be muſten die auf ſolche und erklärten die an Patrioten nannte ſtanden Auswanderu über die Lage der Din ner Revolution. Es dern gegen den Stat geringem Widerſtand und die Würde des Erbſtatthalter erhielt Deutschland Entſchä man unter Hollan

Statue (von Säule, iſt die durch ſtalt; vornehmlich we Anſicht der Geſtal terei oder Plastik (f. der höchſte, idejereich Dinge, welche ohne Menſchengeſtal t, deren Umriſſe im ganzen Körper d Kunſt das einfachſte durch die reine Form Form legt ſie den gel den Schein des höbe langt, ſo unterſcheid (Statua icontra, icon ches zugleich eine En ſteht in der Erfindun griechiſchen Alterthun tere haben die Eigenſ

nicht auf Farbensdarſteung beſchränkt iſt. In Griechenland erhielten dergleichen die dreimaligen Sieger in den olympiſchen Spielen; die erſten Porträtſtatuſen aber ſcheinen zu Athen dem Harmodius und Ari ſtogen, den Räubern der Freiheit und Mördern der Piſiſtraten, ge ſetzt worden zu ſeyn. In der erſten Zeit ſcheint es nur Götterſtatuſen gegeben zu haben; ſo wie dagegen in der letztern Zeit und noch mehr zur Zeit des Verfalls der römischen Republik, als Schmeichelei und Sklaverei eindrang, eine unendliche Menge Porträtſtatuſen, man er innerte ſich des Demetrius Phalereus. Die Götter und Fürſten wurden

früher der Idee, welche sie darstellten, gemäß in einer, die natürliche Lebensgröße weit übersteigenden Größe (colossal) gebildet, so wie überhaupt im Alterthum die verschiedene Größe der Statuen symbolische Bedeutung hatte. In Hinsicht ihrer äußern Stellung unterschied man pedestras (stehende), sedentes (sitzende), equestras (Reiterstatuen), und fahrende (curules und zwar bigatas, quadrigatas), wie viele Gottheiten und triumphirende Feldherren vorgestellt wurden. In der Reinheit der bildenden Kunst liegt auch die Darstellung des Nackten, welches bei verderbter Cultur den kunstreichen Gewändern weicht. Doch hängt auch hier viel von nationaler Sitte ab (s. d. Art. Plastik und Bildnerel).

So ging auch die bildende Kunst von einzelnen Statuen zu ganzen Gruppen über und gewöhren. U den, und die nennt man ge schauene i ter dem Art. und Plastik

Statu  
sch, welches  
Beobachtung  
oder die Sta  
genannt werd  
welches schon  
gemacht wur  
gische u. a.

angenommen, die jenen nicht unentworfen waren. Solche Statuten

bestimmen gew  
nen abgeben, i  
die Leipziger S  
sie vom Landes  
hündliche Kraft  
diese ausdrückl  
die Rechte derj  
barkeit derselbe  
nach den Dorf  
Statutari  
eines Orts ob  
mäßig ist. S  
nes Gatten —  
der nach bestet  
den Statuten  
ten als einen  
den Quote des  
der Anzahl de  
henden Ehegat  
bende Ehegatt

benen zu bezahlen, bekommt aber die statutarische Erbportion erst nach geschēhener Bezahlung der Schulden aus dem Nachlasse.

Staubfäden sind diejenigen Theile einer Pflanzenblüthe, welche mit dem Staubbeutel das Staubgefäß ausmachen und jenen tragen. Zuweilen fehlen sie ganz, wiewohl selten.



glücken und verwechselt, ja selbst Wädiger genannt wurden (s. d. Art. Secten). Von den Erzbischofen von Bremen wurden sie seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts als hartnäckige Ketzer verfolgt, weil sie den Zehnten verweigerten. Der Papp Gregor IX. verhängte 1232 das Interdict wider sie und der Erzbischof Gerhard II. von Bremen überzog sie mit einem Kreuzkriege, worin sie 1234 bei Tausenden getödtet, ihre Gefangenen verbrannt, ihre Wohnsitze mittelst durchschoßener Deiche überschwemmt oder durch Brand und Raub verwüestet wurden. Die Reste dieses freisinnigen, fast ganz aufgeriebenen Volkes keugten sich 1235 unter ihre Tyrannen.

(Tatlor) von Sir John Bickerstaff Esquire" (m. f. Swift), eine Zeitschrift, welche noch mehr als seine frühern Hervorbringungen ihm eine Stelle unter den vorzüglichsten Schriftstellern der englischen Literatur verschaffte. Sein Hauptbestreben war indessen, durch dieses Blatt die Sitten und Gebräuche der Nation zu verbessern, die Notharbeiten und Laster jeder Art lächerlich und verächtlich zu machen, und über öffentliche Gegenstände richtige und großherzige Gesinnungen zu verbreiten. Hiezu war Steele durch die Kenntniß der Welt, die er durch den freien Umgang mit derselben erlangt hatte, völlig geeignet, da es ihm an natürlicher Laune und Lebhaftigkeit und an einer edeln, wohlwollenden Denkart nicht fehlte. Er hatte auch das Glück, sich Mitau-

beiter zu verschaffen, von denen einige ihn weit an Genialität übertrafen, und von denen wir nur Swift und Addison nennen. Den Namen des erstern findet man fast auf allen Blättern seiner Zeitschrift. Der Plauderer oder Tatler wurde allgemein bekannt, und da er es in politischer Hinsicht mit den Machthabern hielt, so bekam Steele zur Belohnung eine Anstellung als Commissionär des Stempelpapiers, welche er nach Entlassung der Minister, die sie ertheilt hatten, behielt. 1712 folgte dem Plauderer der noch berühmter gewordene „Zuschauer,“

dem ein re  
ereignisse d  
ders ausgi  
obgleich S  
endigte, n  
lang in de  
mit der L  
zähmen; u  
suchte es n  
alle dem I  
entschiedeni  
Bedienung  
Er bemüht  
menberufsw  
her aber w  
derlich ang  
dison, die  
verteidigte  
Opfer, un  
mit Schrift  
sich durch  
Hamptonco  
seine Verh  
ters auf Li  
gierung tre  
terhaus ei  
Adresse jun  
Sir Robert  
muthigte, u  
die mit gli  
sowohl in  
ten. 1717  
durch die I  
geachtet d  
Dort mach  
einander zu  
schäftlichen  
menkünste;  
durch zu  
Hauptzug i  
die Ursache  
und die an  
zur Versch

dos, und der Tod ihres Bruders verschaffte ihm eine sehr bedeutende Pension; auch durch eine zweite Gattin erhielt er ein beträchtliches Vermögen, und doch war er immer in Geldnoth. Ein Project, „die

Fische lebendig zu Markte zu bringen," wofür er 1718 ein Patent erhielt, brachte seine Umstände, statt sie zu heben, noch mehr in Verfall. Zu wünschen wäre es gewesen, daß seine Unfälle bloß Aufopferungen von Geld erfordert hätten; allein er kam dadurch auch mit seinem Gewissen häufig in Widerspruch. Ein englischer Schriftsteller Whiston erzählt in seinen Denkwürdigkeiten: er habe einmal mit Steele, der eine, seinen frühern Erklärungen widersprechende, Stimme im Parlamente gegeben hätte, über dessen Unbeständigkeit gesprochen, und der Ritter habe ihm geantwortet: „Herr Whiston, Sie können zu Fuß gehen, das kann ich nicht.“ Steele war indessen nicht zu blinder Untermüßigkeit geschaffen; und wegen seiner Widersetzung gegen die Vairchaftsbill, welche die Minister 1719 vorgeschlagen hatten, wurde er seines Patents als Director der Schauspiele beraubt. In einer Flugschrift „das Theater“ appellirte er deshalb an das Publicum, und vertheidigte 1720 die Sache der Nation gegen das verderbliche Südsee-project in einer andern Flugschrift. 1721 ward er wieder als Director des Drury-Lane Theaters hergestellt. Bald darauf schrieb er die „gewissenhaften Lebenden,“ ein Lustspiel, welches 1722 zum erstenmal aufgeführt wurde, und welches viel zur Vergrößerung seines Ruhms und seines Glücks beitrug. Dies Stück wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, und war lange das vorzüglichste unter den vohrenden Lustspielen der Engländer. Der König schenkte ihm für die Zueignung 500 Pfund Sterling, allein seine beständigen Selbstverlegenheiten nöthigten ihn, seine Stelle beim Theater zu verkaufen. Dazu hatte er noch das Unglück, einen Prozeß gegen die Unternehmer des letztern zu verlieren, und jetzt, in Hinsicht auf Vermögen und Gesundheit zu Grunde gerichtet, zog er sich auf sein Landgut in Wales zurück, wo ein Schlagfluß seine Selbstkraft schwächte, und im September 1729 sein Leben endete. Im geselligen Leben wurde er wegen seines freundlichen, zuvorkommenden und offenen Charakters eben so sehr geliebt als wegen seiner gänzlichen Freiheit von Eifersüchtelei und Nebelwolken gegen Andere. In Hinsicht seiner Geisteswerke gehöret er mehr zu den Männern von Talenten, als zu denen von Genie. In seinen Schriften herrscht übrigens eine lebhaftere Phantasie, die sich über eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen, aber mit wenig Kraft und Sorgsamkeit, verbreitet. Seine Schreibart und seine Gedankenfolge sind gleichfalls schlaff und incorrect. Er war ein Freund der Tugend, und mahlte sie oft mit den reizendsten und anziehendsten Farben, allein sein Beispiel war keineswegs untadelig. Seinen Ruf als Schriftsteller verdankte er hauptsächlich seinen Theilnehmern an jenen Zeitschriften, und sein Name gehöret kaum zu denen, welche einen vorzüglichen Glanz auf die damalige Periode der englischen Literatur warfen.

N. P.

Steganographie, auch Kryptographie, ist die Kunst, sich auf geheime Weise schriftlich mitzutheilen, Geheimschreiberet. Dies kann geschehen durch besondere, auf Verabredung beruhende Zeichen und Schriftzüge (Chiffren, s. d. Art. Deciffriren), oder durch ungewöhnlichen und verborgenen Gebrauch der Schreibmaterialien (besondre sympathetische Dinten, die erst durch Anwendung gewisser Mittel sichtbar werden, besondere Zusammenlegung und Zusammensetzung der Gegenstände, auf welche geschrieben wird, oder eine ungewöhnliche Stellung und Anordnung der Schriftzüge selbst) oder durch unbemerkte Mittel der Uebersendung (z. B. dazu abgerichtete Thiere, Briestauben, Hunde u. s. w.). Die gewöhnlichste Art der Geheimschrift besteht in neuerfundenen Buchstaben, mathematischen Figuren, Zahlen u. s. w.,





Stein (Joh. Andr.), einer der ausgezeichnetesten deutschen Orgel- und Instrumentenmacher in Augsburg, wurde 1728 zu Heideisheim in der Rheinpfalz geboren, ließ sich 1750 in Augsburg nieder, bekleidete daselbst auch die Stelle eines Organisten, und starb am 29ten Febr. 1792. Seine Pianofortes, die ihn durch ganz Europa berühmt machten, wurden von allen Kennern, wegen Beziehung und Proportion der Saiten und Leichtigkeit des Anschlags und des Spiels, gepriesen. Eines seiner Meisterstücke ist die 1755 und 1756 erbaute herrliche Orgel in der Barfüßerkirche zu Augsburg, welche 37 klingende Register hat. Sein Sohn Matthäus Andreas, und seine Tochter, die bekannte treffliche Clavierspielerin *Mannette* (geb. 2ten Jan. 1769 und seit 1792 vermählt mit dem Musikus Andreas Streicher in Wien) setzen noch immer, unter seinem Namen, die Fertigung sehr guter Instrumente fort.

Stein (Carl, Freiherr von). Dieser in der neuesten Geschichte unseres Vaterlandes so berühmt gewordene Minister ist im October 1757 zu Nassau an der Lahn geboren, und stammt aus einem altadeligen Geschlechte, das Urkunden vom J. 1000 hat. Vor etwa dreißig Jahren suchte er um preussische Civildienste im Berg- und Hüttendepartement nach, und erhielt die Berggrathsstelle in Wetter in der Grafschaft Mark. Im J. 1784 erschien er als Gesandter in Aschaffenburg, und der Churfürst von Mainz, Carl Joseph, trat zum Fürstenbunde. Stein war voll Feuer und Kenntnisse in der Staatswirthschaft, worin er von einer unbeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit ausging. Seine Untergebenen nannten ihn damals stolz und streng, aber auch gerecht und eifrig für das Beste. Er stiftete in seinem Departement viel Gutes, und zeichnete sich aus. Sein Stand, sein Vermögen, seine Verheirathung mit der reichen Gräfin Wallmoden-Gimborn, mehr als alles aber seine Verdienste bahnten ihm unter des Ministers v. Heinich Präsidium im westphälischen Departement eine schnelle Beförderung. Er wurde Kammerdirector in Hamm, dann Präsident, und bald darauf Oberpräsident aller westphälischen Kammern. In diesem Posten erwarb er sich unter andern das große Verdienst, die unfahrbaren Landstraßen Westphalens in treffliche Chaussees umzuschaffen. Was noch von Domainenpachten übrig war, vertheilte er unter die Bauern. Er belebte das Fabrikwesen und den Handel; auf seine Anträge wurde Ordnung in die Forstwirthschaft gebracht. Er organisirte die neu acquirirten westphälischen Provinzen. Nach Struensee's Tode erhielt er das Ministerium des Accise-, Zoll- und Fabrikendepartements. Sobald er sich in dies ihm fremde Fach einstudirt hatte, griff er mit starker Hand alle Mißbräuche an, und eine Reform folgte der andern. Bald gerieth er mit dem damaligen Cabinetsrath *Weym* in Zwist, dessen Einwirkung in die Staatsgeschäfte er nicht ertragen wollte. Der Feldzug 1806 erfolgte, und Stein flüchtete nach Königsberg. Hier erhielt er wegen neuer Differenzen mit dem Cabinet seinen Abschied in unangenehmen Ausdrücken. Dies geschah im Frühjahr 1807. Er gieng auf seine Güter. Als man aber nach dem tiltsiter Frieden ausfah, welcher erfahren und kraftvollen Hand man das Steuer des schwankenden Staatsschiffes anvertrauen sollte, da rief man ehrenvoll Stein zurück. Er lag am Fieber darnieder, als des Königs Ruf an ihn ergieng. Krank warf er sich in den Reisewagen, und durchflog eine Strecke von 250 Meilen. Im Jahr 1808 war er Premierminister. Mit welcher Energie er zur Rettung, Erhaltung, Wiederherstellung Preußens wirkte, ist bekannt. Die Unterhandlungen, welche er im Frühjahr 1808 in Ber-

lin mit der französischen Regierung anknapfte, waren erfolglos. Er kehrte nach Königsberg zurück, und begann ins Geheim für die Befreiung Deutschlands Vorbereitungen zu treffen. Ein aufgefangener Brief verräth den Plan, und Napoleon erklärte den patriotischen Mann in die Ache. Der Baron von Stein verließ die preussischen Staaten, und ging den 6ten Januar 1809 nach dem Oesterreichischen, wo er bis 1812 lebte. Zu Ende jenes verhängnißreichen Jahres begab er sich von dort zum Kaiser Alexander nach Rußland. Ueber seine Wirksamkeit in

Nicht unter andern Nationen wollte er herrschen, sondern im Gesith

und in der Kraft des deutschen Adlers für die Nationalfreiheit wirken, und wohl mochte er sich dabei in dem Gedanken gefallen, daß einer von den alten unmittelbaren Reichsfreiherrn von Stein wieder für Adel und Volk der deutschen Gauen rüstig sey. — Seine Entfernung von den Geschäften ist als ein Verlust für das Vaterland anzusehn.

Stein der Weisen, philosophischer Stein, ist nach der Meinung der Alchimisten eine Materie, welche unedle Metalle in edle verwandeln, und ein Mittel zur Heilung aller möglichen Krankheiten seyn soll. Diese Idee vom Stein der Weisen, als Mittel zur Verwandlung in Gold, ist seit dem 5ten Jahrhundert sichtbar, und hat noch in neuern Zeiten eine Menge Schyfe verdreht, die zu spät durch Schaden Flug geworden sind.

Steindruckerei, Lithographie, ist die Kunst, allerhand Umriffe auf Stein zu zeichnen oder zu schreiben, und dann durch den Abdruck mittelst einer Presse zu vervielfältigen. Der Ruhm dieser wichtigen Erfindung gebührt Herrn Aloys Senefelder, von welchem, so wie von der Art, wie er auf diese Erfindung geführt wurde, wir folgendes mittheilen können. Aloys Senefelder, geboren zu Prag 1772, lebte von früher Jugend in München, wo sein Vater als ein talentvoller Schauspieler in Ansehn stand, und ist seit 1812 bei der königlich bayerischen Steuer-Cataster-Commission als Lithograph angestellt. Er besuchte das Gymnasium in München, zeichnete sich in allen Classen aus, bezog in einem Alter von sechzehn Jahren die Universität Ingolstadt, und studirte dort drei Jahre die Rechte. Das Theater interessirte ihn, und nach seiner Rückkehr zu seinem Vater versuchte er sich als Schauspieler und Dichter. Der Mädchenkennner, ein Lustspiel; Mathilde von Altenstein, ein Ritterschauspiel; der Bruder aus Amerika; die Gothen im Orient sind von ihm. Die beiden ersten sind auch im Druck erschienen. Er war im Begriff, nach Ingolstadt zurückzugehen, um dort zu promoviren, als 1792 sein Vater starb, und eine Witwe mit neun Kindern ohne Vermögen zurückließ. Er war der älteste von seinen Geschwistern. Die Noth der Familie war groß. Nachdem er ohne Erfolg um eine Rechnungsstelle nachgesucht, entschloß er sich als gemeiner Artillerist Dienste zu nehmen. Aber auch hier ward er als Ausländer abgewiesen. Tief bekümmert kam er nach München zu seiner Mutter zurück, und beschäftigte sich bei einigen chemischen Kenntnissen mit allerlei Färbereiversuchen, ohne daß ihm etwas gelingen wollte. Auf einem Spaziergange hob er einst ein Stück Kalkschiefer von jener Gattung, die man selheimer Marmor nennt, auf, schnitzte mit dem Messer daran, und kam, als er die gleiche innre Textur des Steines bemerkte, auf den Gedanken, wie auf diesem Kalksteine leicht durch Acetwasser erhabene Figuren, besonders Schrift und Musiknoten, hervorzubringen seyn möchten, und wie man diese dann, gleich Holz- oder Metalltafeln, würde abdrucken können. Diesen Gedanken verfolgte er. Nachdem er eine Schrift, so daß sie hoch erhaben da stand, geküßt, bestrich er sie mit Druckerschwärze, und das Abdrucken gelang. Hoch erfreut bat er seinen Freund, den Hofmusikus Gleißner, um eine Musikkomposition, druckte sie, und druckte sie ab. Im Fortgange seiner Versuche fand er aber bald, daß die Theile des Steins, die mit dem Acetwasser benetzt waren, die fettige Schwärze nicht annahmen, daß sie nur an den zuvor mit fettiger Masse darauf geschriebenen Figuren haften, daß diese also nicht besonders erhaben zu werden brauchten, sondern ohne dies mit dem Auftragen der Schwärze verfahren werden könne. Damit war im Jahr 1796 die Erfindung in der Hauptsache gemacht;

alles folgende war nur weitere Ausbildung und Vervollkommenung. Die beiden Momente, worauf die Erfindung beruht, sind einmal die Entdeckung, daß Steine, auf denen durch Scheidewasser wirklich hervorragende Figuren hervorgebracht sind, abgedruckt werden können, wie Holztafeln; zweitens die Entdeckung, daß nach chemischen Gesetzen nur die fettige Zeichnung die aufgetragene Schwärze annimmt, nicht die übrigen mit Wasser berührt gewesenen Theile des Steins, daß man also nur die verlangten Figuren mit einer fettigen Masse auf dem Stein zeichnen, ihn mit Wasser überfahren, dann mit Schwärze übergehen und abdrucken dürfe.

Man arbeitete in einer Presse, wozu die Mühe noch nichts eintrug. Die Erfindung wurde durch die Empfehlung mit seiner Frau Hofmusikus Gleißner, ein Unternehmen trat. Neben außer einer Belohnung Hofkammer fehlte es an Unterstützung; selbst das nachgetretene Maximilian Josef Privatpersonen für die neue Professor Kefer und der wurde eine größere und die Werke gedruckt wurden und die Zauberschrift in noch sehr mangelhaft, um Durch viele Versuche kam Stangenpresse, die als im Gebrauch ist. Nun von Strickelt so vollkommen Kupferstich an Reinheit die Sache. Alois zog in sein Geschäft. Sie arbeiteten in

Salzburger beschäftigte die Presse mit seinem Verlag. So erwarb die neue Kunst von 1797 bis 1799 an dem Musikverlag, der ihr Unterhalt und Nahrung gab, während Alois auf immer größere Vervollkommenung sann. Dem Rath Steiner war die Erfindung besonders in der Hinsicht wichtig, daß sie wohlfeile Hilfsmittel für die Schulen zu liefern vermag. In Vorlesungen für Mädchen, weil darauf, wie die neue Kunst auch zu Nutzen in den Schulen angewendet werden könnte. Alois dem Professor Witterer einig Verbot, die gute Hoffnung gaben. Allein Senefelder, und Witterer verlor ihn und die Sache auf. Als die Brüder Senefelder und Gleißner 1799 sich mit dem Notendruck beschäftigten, wurde aus Offenbach hinzu, und erkaufte die neuen Verfahrens für eine bedeutende Summe Geldes. Alois folgte ihm nach Offenbach; die in ihrer Wohnung auch eine Presse erwarb mit ihrem Bruder in Zwist gerathen waren, verließen München, und stellten in Augsburg die Kunst dem Musikverleger Gombart um 400 Gulden mit. Auf die Erlaubniß ihres Bruders aber, den Steindruck in München zu üben, lehrten sie dahin zurück, übernahmen Gleißners Druckerei, und arbeiteten 1800 für Salzen

gingen aber dann nach  
Lands und Landes, in  
dem, das er späterhin  
dem nach Thüringen zu  
und Erbauungen sich in  
genau zu drücken.

Indoch der wahrhaftig  
beweis nicht sehr groß  
welche dort eine Tugend  
belegten noch. Als es  
1802 mit einem Tugend

Vertrag für Osterrich, in dessen Besitz sich jetzt der Kunst- und  
Anschaffungs Staat in Wien befindet. Während also dort von  
weil, sollten jene Tugend nach Thüringen zurück, und beschließen  
sich 1802 und 1803 wieder mit Österreich für Italien. Aber in ihrer  
Abwickelung hatte Niedermoser, was er vom Entwurf wusste, dem  
Preussischen Kaiser um drei Tugendstücke für die Friedrichsschule mitge-  
theilt, und es waren in der Zwischenzeit einige Anordnungen getroffen  
worden. Jetzt wurden auf dem Lande einige Tugendstücke  
von Kunstgegenständen in Krudmaner durch Österreich gemacht, welche  
so gut aussehn, daß viele das Gedächtnis: Anweisung zur Ju-  
gendarbeit in Wien in Krudmaner, ausführen. Die Folge  
dieses Schicksals war, daß mittel eines Contractes vom 7ten November  
1802 das Gedächtnis des Entwurfs von den Tugendstücken und  
Kunst um eine lächerliche Entlohnung von 700 Gulden für beide als  
Eigentum der Friedrichsschule erworben wurde. Witterer trat als Ex-  
pert an die Spitze dieser lithographischen Arbeit. Das Oberamtliche  
beauftragte den Inspektor Weichselbaumer; der Director des Ganzen stand  
in Land Wien. Jetzt machte die Kunst, gestützt von so vielen  
Männern, schnelle und mächtige Fortschritte. Witterer dachte darauf,  
mehrere Kunstwerke herauszugeben, und gab die zu diesen Zwecken nöthigen  
Mittel aus. Es erschienen sechs Platten deutscher Bau-  
werke von Wagner, und diesen Landbauversuchen folgten die  
Probestellen von Wagner. Der Erfolg war so glücklich, daß auch  
das Land sagte, daß ein Abonnement über Lieferungen von Kunst-  
büchern zu erhalten, die noch und nach in so vielen erschienen. Erste

lithographische Arbeit bei der Friedrichsschule in Wien  
noch größere und gelungene Kunstgegenstände ge-  
währte, was nicht vermieden werden konnte. — Gegenwärtig  
ist es ungemein verbreitet, und man findet lithogra-  
m in Durlach, Mannheim, Coblenz, Esslingen, An-  
ten. Leipzig u. s. w., worin die Hauptstadt derselben

Wurde in dieser letzten Stadt können so wunderbar  
zu sein, die den obigen lithographischen Arbeiten  
edigen und ihre Ergebnisse damit denen der Ver-  
wirklichen. Das Verfahren ist gegenwärtig im We-  
st. Man bedient sich vieler Substanzen zum Zeichnen  
mittels eines Tisches und der deutschen Tinte. Die  
Tinte wird so gefertigt: Man nimmt 2 Loth Lackmisch,  
eines Wachs, 1/4 Loth essigsaures Ammonium und ein  
etwas Wasser. Die Tinte wird, nachdem sie frei  
in einem kleinen oder kleinen Gefäße über einem Feuer ge-  
tes in ein Glas gegeben, mit kleinen Wachs- und  
Wasser. Durch muß man die Tinte ununterbrochen

folgenden Jahre sollte  
dort die Erbauung ge-  
1802 nach drei Wochen  
ein großer Rückgang  
st, und lag es in den  
und Paris geschick, wo  
dabei sehr wenig Kunst  
ging bald nach Wien,  
um ein kaiserliches Pre-  
schreiben entgegen, welches  
und bekam wirklich das

zurühren, und wenn sie zu einem sehr hohen Grade der Hitze gekommen, zugleich während dieses Geschäftes mit einem brennenden Spange-  
 anzünden. Nach kurzer Zeit muß die Flamme nachlassen, und nachher

n. s. w. brauchbar. Soll aber der Stein für die Kreidemantel zuge-  
 richtet werden, so muß derselbe eine rauhere Oberfläche erhalten, und  
 nach der oben beschriebenen Stumpsteinglättung, mit ganz feinem gleich-  
 ebenigem Sande überstreut werden. Hierauf überreißt man die Ober-  
 fläche mit einem andern glatt geschliffenen und polirten Steine in die  
 Runde herum, ohne Wasser, wodurch die Oberfläche die nöthige Rau-  
 heit bekommt. Alle auf beide Art zubereitete Platten, müssen vor  
 Fettigkeit, Schweiß, und Berühren mit der Hand sorgfältig verwahrt  
 werden, weil sich jede Fettigkeit sonst mit abdrucken würde, da sie die  
 fertige Schwärze annimmt. Will man nun zur Zeichnung mit Tusche  
 auf den so zubereiteten Stein schreiten, so ist es nöthig, daß man sie  
 entweder mit echtem Cerpenzinöl oder Seifenwasser übergeht, und so  
 das Auseinanderfließen der Striche verhindert. Sodann kann man die  
 Zeichnung mit Blei, oder Rothstift auf die Platte tragen; doch ist  
 Rothstift besser, weil man dann deutlich wahrnimmt, welche Striche  
 wirklich mit Tusche überzogen sind, was bei dem Bleistift nicht so he-  
 werkbar ist. Hierauf wuzieht man diese Vorzeichnungsstriche, und fährt



und Holzschritten in den Stein, und druckt diese sodann ab. Auch kann man Kupferstiche so vervielfältigen, daß man sie, wenn sie aus der Kupferdruckerpresse kommen, waß auf einen Stein legt, und diesem durch die Steindruckerpresse gehen läßt, wodurch der Stein eben solche Abdrücke liefert, als die Kupferplatte. Obschon diese Erfindung vom großem Nutzen ist, und im Steindruck, namentlich in München, treffliche Blätter gefertigt werden, so ist es doch eine große Unvollkommenheit, daß sich, besonders im Landschaftlichen die zarten Töne und Fernen nicht genug zurückdrängen lassen; die Striche haben nicht die nöthige Zartheit. Auch gibt eine gut gearbeitete Kreidenplatte nicht viele Abdrücke, und man hat Beispiele, daß nach 300 Abdrücken die feinsten Dinten nicht mehr so erscheinen wollen, wie sie sollen. Vielleicht erhält jedoch diese Erfindung in der Folge der Zeit die Vollkommenheit in der Einrichtung, die jeder Freund der Kunst wünscht.

**Steine** sind selbstständige, unorganisirte, leblose, natürliche Körper, welche die feste Masse unsers Erdkörpers ausmachen; sie heißen sonst auch Mineralien und Fossilien. S. Mineralogie.

**Steingut** ist feines irdenes Geschirr, von meistens weißer oder blaßgelber Farbe, das aus einem weißen feinen Thon und calcinirten, feingestopfenen und durch Seidenflor gesiebten Feuersteinen oder derbem Quarz bereitet wird. Der Thon wird vorher geschlämmt und gesiebt. Die ganze Mischung wird im Wasser durchgearbeitet, und dieses dadurch verflüchtigt, daß man die Masse in ein über einem geheizten Ofen angebrachtes Behältniß schüttet und fleißig umrührt. Hierauf formt oder dreht man die Gefäße nach dem Bedürfniß. Wenn diese nun einige Stunden hindurch im Ofen gestanden, wirft man Kochsalz hinein, oder überstreicht sie auch mit einer Glasur, wodurch die Verglasung und zugleich auch größere Festigkeit bewirkt wird. Das beste Steingut wird in England zu Derby, Worcester, Burslem und Newcastle verfertigt, obgleich man auch dergleichen in andern Ländern bereitet. Das gewöhnliche weiße oder gelbliche Steingut hat gar keine Glasur. Das gelbe, welches auch *Biscuit* genannt wird, überzieht man nach dem Brennen mit einer schwefelgelben Glasur, oder bemahlt es auch mit Farben, oder bringt nasse, frische Abdrücke von Kupferstichen darauf. Zuletzt wird es nochmals in Kapseln im Ofen gebrannt. Eine dritte Art des Steinguts ist die, welche durchgängig gefärbt ist, z. B. braun durch Zusatz von Braunstein, schwarz durch den Rauch von grünem Holze. — Gemeinlich nennt man auch die *Fayence* Steingut, welche ebenfalls aus feinem Thon besteht, und auf der Glasur bemahlt ist, jedoch bei weitem nicht so starke Glasur als das Porzellan erhält. Schon unter den ägyptischen Alterthümern finden sich Stücke von guter Fayence. Aber zu Anfange des 16ten Jahrhunderts fertigte man dergleichen von vorzüglich guter Art, in der Stadt Fayence (vergl. Fayence und Majolika) in Italien und mehreren umliegenden Städten, von wo sie sehr weit versendet wurden. In so großes Ansehen brachten sie die Malereien von Raphael, Titian u. s. w., wiewohl einige an der wirklichen Theilnahme Raphaels zweifeln. Die ältesten derselben führen die Jahreszahl 1537. In noch ältern Zeiten hieß die Fayence *Majolica*. Man hat auch bunte Fayence, und zwar in sehr vielen Ländern.

**Steinhuder Meer** ist ein Landsee in dem fürstlich lippe'schen Antheile der Grafschaft Schaumburg in Westphalen, von dem dabei liegenden Städtchen Steinhude benannt, über eine Meile lang, und  $1\frac{1}{2}$  Meile breit, über 16 Fuß tief, von gelblicher Farbe und torfahm.



lichem Geruch. In der Mitte dieses Band liegt, auf einem durch die  
 Fund hervorgerachtem tiefen Boden, eine kleine Felsung oder Erzfodien  
 schanze, der Haderwäcker, der, da in jedem  
 dem Wochte, vom Fande aus mit si  
 kann, für vorderrindlich gehalten wird  
 zu Lippe - Paderburg, vorzüglich in  
 Feldmarken, einst der edelsten, als  
 waren den deutschen Erzen, liegt sie  
 mit großen Nutzen an. In dieser Fodien  
 den Wochtenwebern und Edlen, in den  
 eige wickendlichen Erzfodien bester  
 Erzfodien für das Wochte (denn die  
 Felsung nicht abhebt) und am Vorderrindlich vorderrindlich.

geden  
 werden  
 Erzf  
 werden  
 können  
 1-83  
 werden  
 ad 11  
 werden  
 12 der

Erzfodien hat eine Faltung dunnaderer Mineralien, mit  
 von schwarzer und brauner Farbe. Die erstere Art wird gewöhnlich  
 Erzfodien genannt, und heißt in der Mineralogie Schwarzfodien, die  
 zweite Art heisset man uoch dem Namen der Braunfodien. In  
 Schwarzfodien gehören: die Fodien, Erzfodien, Erzfodien,  
 Fodien, Fodien und Fodien; die Braunfodien sind man  
 das dunnaderliche Holz, die Erzfodien, die Erzfodien, die Fodien,  
 die Erzfodien, die Erzfodien und die Erzfodien Braunfodien. Das Braun  
 material der Erzfodien überhaupt ist von den organischen Körpern  
 hergeleitet, deren Saften und dunnaderlichen Bestandtheile durch Erzfodien  
 Saften in Erzfodien oder Erzfodien angewandelt wurden. Das die Erzfodien  
 Fodien auf Holzern und andern Organismen bestehen, welche von  
 Wasser hergeleitet, aufgeschoben, und durch Erzfodien umge  
 wandelt wurden, dessen Saften die Fodien, Erzfodien der Erzfodien, die  
 dunnaderlichen verbleibenden Saften, die Erzfodien von Erzfodien, Erzfodien  
 und andern Pflanzen, und die dunnaderlichen Erzfodien und Erzfodien  
 von Schwarzfodien in der Braunfodien. Die Erzfodien von höherem  
 Alter, folgen die Schwarzfodien, haben die meisten Veränderungen er  
 litten, die jüngeren, wie die Braunfodien, zeigen ihrer Urzeugung noch  
 am deutlichsten. Indessen haben die Erzfodien auch Erzfodien aus  
 der Erzfodien erzfodien, wie die dunnaderlichen Erzfodien dunnaderlich, in  
 welchem die Fodien zu Erzfodien angewandelt sind, und einige Erzfodien  
 Fodien in der Erzfodien, in Erzfodien, Erzfodien und Erzfodien, welche  
 eine ungeheure Menge Erzfodien enthalten. — Die Erzfodien hat  
 gewöhnlich durch dunnaderlichen liegende Erzfodien in viele Fodien getheilt,  
 die von 2 Zoll bis zu 6 Fodien Erzfodien zeigen, und die zu 10 bis  
 12 Fodien über einander angewandelt, prouch noch in nicht alle dunnaderlich.  
 Die zweite Art der Erzfodien hat viele dunnaderlichen aus dem Erzfodien  
 hergeleitet in ihrem Geruch, und zwar fast immer Wochte und Erzfodien  
 der Erzfodien, auch Wochte dunnaderlichen Erzfodien mit dunnaderlichen  
 die die Erzfodien von Erzfodien, oder durch Erzfodien  
 und Erzfodien dunnaderlichen Erzfodien. Dergleichen sind zu  
 finden, zu Erzfodien in Erzfodien, zu Erzfodien  
 zu Erzfodien bei Erzfodien in Erzfodien, zu Erzfodien  
 liegt a. l. w. von Erzfodien Erzfodien  
 mit dunnaderlichen Erzfodien angeleitet. Nicht wenige  
 und viele dunnaderlichen Erzfodien und Erzfodien  
 Erzfodien. Die Erzfodien sind sehr weit verbreitet,  
 vorderrindlich am dunnaderlichen, und zwar im dunnaderlichen  
 Erzfodien und Erzfodien, auch Erzfodien  
 In Frankreich sind die dunnaderlichen am Fodien der

Leodanen, in der Franche Comte, in Bretagne, zu Chaumont und St. Etienne. In den Niederlanden sind die in der Gegend von Lüttich bekannt. In Deutschland sind Hessen, Sachsen, Böhmen und andere Länder ziemlich reich daran. China hat ungeheure Vorräthe davon, die schon seit Jahrhunderten benutzt worden, und Amerika mag einen ähnlichen Reichthum besitzen. Die zur Schwarzkohle gehörige Pechkohle ist unter dem Namen Sagat (vom Flusse Sagas in Libien, wo man sie fand) bekannt, und wird zu Knöpfen und allerhand andern Dingen verarbeitet.

Steinkrankheit besteht in den Beschwerden, die von Steinen, in, abhängen. Auch die Entstehung der incremente ist etwas Krankhaftes, das zur Konsistenz, in welcher sie sich befinden, führt; aber die Erbrung der Absonderung fällt von allgemeinen Fehlern in der Qualität des Bluts, und von Fehlern der Assimilation.

Dies ist zu vermuthen, weil bei Stricte nicht selten mit einander abwechseln, fast, Säure in den ersten Wegen ist, und sehr gewöhnlich Gallensteine hat, die sich beim Genuß des grünen Futters wieder verlieren. — Die Steine bilden sich in solchen Absonderungsstoffen, die viele Bestandtheile enthalten, welche Neigung haben, eine feste Gestalt anzunehmen, vorzüglich in solchen Absonderungsstoffen, die sich in eignen Behältern (der Gallen- und Urinblase) sammeln; jedoch auch in den Speichelgängen sind sie gefunden worden. — Sie bestehen aus einem Kern, um den sich mehrere Schichten, welche entweder gleich oder verschieden erscheinen, ansetzen. Ihre Bestandtheile sind nach der Flüssigkeit, in welcher sie entstanden, verschieden. — Sie verstopfen die Canäle, und verhindern dadurch die Ansammlung, der abgesonderten Flüssigkeit, sie reizen theils die Wände

Krämpfe,  
wirken sie  
Wagen, i  
auf diese  
Hoden u.  
follos), w  
auch in de  
bis zu der  
Stellen d  
Galle und  
Frankhafte  
dann aber  
die Gallen  
ursachen si  
aufzulösen  
meth. saure  
Der Zusam  
dung der  
gehen sie o  
urinaril) i  
fließsaure  
Sie sind d  
des Gefäße

Dies geschehen, senkt, bald wirkliche Steine von der Größe einer Erbse, Haselnuß, bis zu der einer Faust. — Sie finden sich entweder um die Nieren herum, und erregen dann Schmerzen, Entzündung, Vereiterung, oder in dem Becken der Nieren; dann gehen von Zeit zu Zeit unter heftigen Schmerzen, die dem Verlaufe der Uretheren folgen, einzelne Steine in die Blase über, und werden mit dem Urin ausgeleert; oder endlich in der Blase selbst, wo sie vorzüglich oft eine beträchtliche Größe erreichen. Sie verursachen Schmerzen in der Blasengegend und in dem Mittelfleische, und große Beschwerden beim Urinlassen; dieser geht oft nur in gewissen Stellungen tropfenweise unter großen Schmerzen ab, ist schleimig, riecht häßlich, ist mit Blut und Sand untermischt; die Untersuchung mit dem Katheter gibt endlich über das Daseyn des Steins die gewisste Auskunft, wenn er nicht etwa in einem Theil der Blase eingesackt oder mit Schleim überzogen ist. Um die Urinsteine aufzulösen, sind wohl auch innere Mittel, die lithontriptica genannt werden, z. B. die *uva ursi*, manche Arten *juncus*, *aqua calcis*, Lauge-salze, Seife, kohlensaures Gas, empfohlen worden; indessen sind sie ziemlich unsicher, und gewöhnlich wird man genöthigt, durch palliative Mittel, unter welchen das Opium oben an steht, die großen Beschwerden zu erleichtern; in dieser Hinsicht erweisen sich auch milde, schleimige Dinge, Milch und selteres Wasser zum Getränk nützlich. — Wächst dann aber der Blasenstein so sehr an, daß er den Urinabgang ganz verhindert, so ist es Zeit, ihn durch eine, freilich schmerzhaft chirurgische Operation zu entfernen, die der Steinschnitt (*lithotomia*), heißt. Er kann auf eine vierfache Weise gemacht werden, und zwar, wie man sich ausdrückt, a) mit der kleinen Geräthschaft (*apparatus parvus*), eine Operation, die schon Celsus beschreibt, und die sehr einfach ist, wenig Instrumente erfordert, und daher den obigen Namen erhalten hat. Der Operateur drückt den Stein zuvörderst vermittelst des Zeige- und Mittelfingers der linken Hand, die er in den Anus bringt, indem er mit der rechten Hand über den Schambeinen gelinde andrückt, so stark nach auswärts gegen das Mittelfleisch, daß er an der linken Seite der Kappe eine Erhabenheit bildet. Hier schneidet er alsdann mit einem bauchigen Scalpell so tief ein, daß er den Stein ganz entblößt. Alsdann kann der Stein durch einen gelinden Druck entfernt werden; oder er wird vermittelst eines Steinblöfels, oder einer krummgebogenen Steinsonde herausgefördert. Ist dies geschehen, so wird der Verband angelegt. b) Vermittelst der hohen Geräthschaft (*apparatus altus*) wird die Blase an der entgegengesetzten Stelle über den Schambeinen geöffnet. Um dies aber, ohne das Bauchfell zu verletzen, möglich zu machen, muß erst in die Blase 1 1/2 Pfund Flüssigkeit eingespritzt werden. Fühlt nun der Wundarzt durch den After und über den Schambeinen, daß die Blase hinreichend ausgedehnt ist, so erhebt er die äußern Bedeckungen in eine Hautfalte, und schneidet diese dergestalt durch, daß sich der Schnitt gerade über der Vereinigung der Schambeine befindet, nahe an derselben anfängt, und sich vier bis fünf Finger breit nach dem Nabel herauf erstreckt. Alsdann schneidet er mit wiederholten Zügen die Muskeln und die weiße Linie, bis er die Blase erblickt. Nun setzt er den Zeigefinger der linken Hand in den obern Winkel der Wunde auf die schwappende Blase, schiebt dicht an demselben ein gerades Bistouri in die Blase, macht aber in der Geschwindigkeit die Oeffnung so groß, daß er mit dem Zeigefinger der linken Hand in die Blase hineingleiten und die Wände derselben an die Bauchbedeckungen andrücken und befestigen kann, ehe das

Wasser ausfließt und die Blase herabsinkt. Nachdem dies geschehen, erweitert er den Schnitt nach dem Schambein hin, so daß er ungefähr drei Zoll lang wird, und sucht und nimmt den Stein entweder mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, oder mit einer Zange heraus. Bei dem Verbande ist vorzüglich dahin zu sehen, daß alle kleine Verbandstücke vermieden werden, die leicht in die Blase fallen könnten. c) Die große Geräthschaft (apparatus magnus) ahmt die Art und Weise nach, wie Stein bei Frauenzimmern bloß dadurch entfernt werden, daß man ihre kurze, weite und behabare Harnröhre allmählig so erweitert, daß man eine Zange hineinbringen, und den Stein hervorziehen kann. — Bei Männern öfnet man in dieser Absicht die Harnröhre am Bulbus, und bringt in diese Oeffnung Dinge, wodurch man die Harnröhre dergestalt auszuweihen sucht, daß man, und so den Stein entfernen kann; sie heißt weil sie mehrere Instrumente erfordert als die kleinere Geräthschaft (apparatus lateralis) wird jetzt bei Steinoperation gehalten und am häufigsten, den Theil der Harnröhre, der durch die große Blase und nachtheilig ausgedehnt wird, nämlich den Blasenhal, sammt der Prostata zu spalten,

und da dies nach unten nicht ohne Verletzung des Mastdarms geschehen kann, so muß man den Schnitt auf der Seite der Harnröhre machen. Dies ist der Grund des Namens. Die Operation zerfällt in drei Zeiträume oder Perioden. Der Zweck der ersten ist der Einschnitt in das Mittelfleisch. Es wird zu dem Ende zuerst eine Steinsonde in die Harnröhre gebracht, und so gestellt, daß die hervorstehende Ven-

in dem Mittelfleische fühlbar wird, und incidiren muß. Hierauf wird wie einem catischen Lithotom zuerst der Einschnitt in breit über der Oeffnung des Hinters, er linken Seite der Kappe anfangen, sich die Wunde zwischen dem Nasen und dem Penis einen starken Zoll unter dem Sitz und wenigstens vier Zoll lang seyn muß. Messerzüge werden die Muskeln und die es geschehen, so sucht der Operateur mit dem Bulbus und die Sonde, die bey stärker andrücken muß, schiebt den Bulbusen Finger weg, setzt den Nagel des rechten, und stößt dann die Spitze des Lithotoms bis in die Rinne der Steinsonde ein, und führt die Spitze des Lithotoms bis in die Rinne der Sonde; und es beginnt hiermit die zweite Periode der

Operation, in welcher die Urethra bis in den Blasenhal und die Prostata durchschnitten werden sollen. Dies aber geschieht eben durch den Lithotom, welcher sehr verschiedenartig eingerichtet worden ist, unter Handgriffen, die der Construction des Instruments entsprechen müssen, auf sehr mannichfaltige Weise. Nun tritt die letzte Periode ein, eine Zange wird auf dem Corcoris eingebracht, der Stein sorgfältig und geduldig gefaßt und ausgezogen. Es sind auch hierbei nach Maßgabe der einzelnen Umstände eine Menge von verschiedenen Regeln zu beobachten, von denen das Gelingen der Operation gar sehr abhängt. Besonders wichtige Fälle sind die, wenn der Stein sehr groß ist (man sucht ihn

Dann in der Blase zu zerbrechen oder wenn er in der Blase fest zuerst die Blutung gestillt und immer erst durch Eiterung, weil Einigung hindert. Viel einfache Zimmerer entweder nach Ausdehn ziehen, oder, wenn er sehr groß Sonde mit einem Biskouri der die Mutterscheide nicht verletzt, alsdann auch auf dem Sörgeregen. — Nierensteine verursachen erscheinen, und geschmet werden sucht der Wundarzt mit dem F so kann er ihn herausnehmen; so er die Wunde offen, und wartet — Biswellen endlich bleiben aus

und sie müssen dann entweder hervorgezogen, oder wenn dies nicht angeht, durch einen Einschnitt entfernt werden. B. P.

Steinregen. Diese in früherer Zeit zwar vielfach behauptete, aber von den Naturforschern bezweifelte Naturerscheinung hat durch neuere Beobachtungen und Untersuchungen Bestätigung erhalten. Wie führen die merkwürdigsten Beispiele des Steinregens neuerer Zeit an. Am 15ten Junius 1794 erschien Abends gegen 7 Uhr in der Gegend von Siena eine längliche, ganz isolirte finckere Wolke von ganz ungewöhnlichem Ansehen, und plötzlich fiel unter schrecklichen Explosionen und Blitzen, wobei zugleich Rauch und Nebel aus der Wolke hervorbrachen, eine Menge glühender, schlackenartiger Steine herab. Manche waren einige Pfund schwer, und schlugen essentief in die Erde. Einer traf die Huellempfe eines Knaben, und versengte den Kitz; andere, die auf Bäume fielen, ließen daran Spuren der Gluth zurück; ein großer fiel in einen Teich, und erhitzte an der Stelle das Wasser bis zum Sieden. Tags vorher war ein Ausbruch des Vesuvus erfolgt; man vermuthete, daß der Steinregen damit in Verbindung stehe, fand

Aussage der Leute in der Gegend überein, und ging dahin, daß daselbst am 26ten April ein fürchterlicher Steinregen erfolgt sey. Die Ausdehnung des Platzes, wohin die meisten Steine gefallen waren, betrug dreithalb französische Meilen in der Länge, und eine Meile in der Breite. Von den gefallenem Steinen fand man 2000; der geringste wog zwei Quentchen, der größte 17 1/2 Pfund. Die Bestandtheile waren wie bei den übrigen Meteorsteinen, nämlich Kieselerde, Talkerde, Eisen, Nickelmetall und Schwefel. Ueber die Erklärung dieses Phänomens sind die Naturforscher sehr verschiedener Meinung, wie schon unter den Artikeln Feuerkugel und Meteorsteine angeführt worden. Chladni gibt ihnen einen kosmischen Ursprung; La Place einen lunarischen; und letztere Meinung hat den meisten Beifall gefunden.

Steinschneidekunst ist diejenige Kunst, mittelst welcher durch Hilfe einer Maschine die Steine in beliebige Form geschnitten werden. Das Schneiden der Steine geschieht durch Anwendung des Demants, des Schmirgels und einer kleinen Maschine, das Rad genannt; ferner durch Sägen, Spitzen von Eisen und Zinn und kleine Räder. Am ältesten ist die Kunst, vertieft in Steine zu schneiden, und Steine dieser Art heißen Intaglios. Weniger alt ist die Kunst, erhabene Figuren auf Steine zu schneiden, und solche Steine werden Cameen genannt. Beide Arten umfaßt man mit dem allgemeinen Namen Gemmen. Die Aegyptier sind das erste Volk, welches Steinschneidekunst trieb, nach ihnen beschäftigten sich Israeliten, Phönicier, Etrurier, Griechen und Römer damit. Die Aegyptier schnitten die härtesten Granite, Spenite, Porphyre und Basalte zu Gefäßen und Figuren, wie man glaubt, durch Anwendung roher Diamanten; aber sie schnitten dieselben nicht erhaben, sondern vertieft. Ihre Gottheiten schnitten sie in Lapis Lazuli. Unter den Israeliten war als Steinschneider Bezaleel bekannt, der auf Moses Anordnung in die Steine des hohenvriesterlichen Mantels und des Brustschilds Aarons die Namen der zwölf Stämme schneiden mußte. Die Griechen brachten diese Kunst zur Vollkommenheit, und schnitten zuerst die erhabenen Figuren oder Cameen; der älteste ihrer Steinschneider ist Theodor von Samos, der um 340 vor Chr. Geb. lebte. Einer der berühmtesten Steinschneider des Alterthums war Porgoteles, zur Zeit Alexanders des Großen; Auch Sokrates hat sich als Edelsteinschneider bekannt gemacht. Solon, Dioscorides und Cronius trugen unter dem August diese Kunst nach Italien über, und die Römer wurden bald sehr geschickt darin; doch verschwand sie mit der römischen Macht und dem guten Geschmack. Juden aus Alexandrien sollen die Steinschneidekunst in die Abendländer gebracht haben. Als aber im 15ten Jahrhundert die aus Constantinopel geflüchteten Griechen sich nach Italien wandten, brachten sie, mit Hilfe der Medici, die Steinschneidekunst wieder empor; namentlich hält man den Johannes Bernardi, einen trefflichen Künstler, für den Wiederhersteller dieser Kunst in Italien. Die ersten Spuren deutscher Steinschneidekunst zeigen sich im 14ten und 15ten Jahrhundert in Nürnberg und Straßburg, und Lukas Kilian wurde wegen seiner herrlichen Arbeit der deutsche Porgoteles genannt.

Stellionat (Stellionatus, ein im römischen Rechte vorkommender Ausdruck) heißt 1. im weitern Sinne jede Art des Betrugs oder der Verfälschung (d. i. bössliche Verheimlichung und Entstellung der Wahrheit zum Nachtheil eines Andern), welche in den Gesetzen nicht ausdrücklich benannt ist; 2. im engern Sinn heißt der Betrug, welcher bei Verträgen, im Handel und Wandel begangen wird, gleich-

**fals Stellionat.** Bei den Römern waren besonders die Erbschleicherei und die Betrügereien durch Testamente herrschend, und es wurde, um sie zu verhindern, ein eigenes Gesetz (die Lex Cornelia de Falsis) gegeben. So wie man nun diese letztern Arten des Betrugs falsa nannte, so hießen die vielen hieher nicht gehörigen Betrügereien Stellionatus. Bei uns wird zwischen Falsum und Stellionatus kein Unterschied gemacht, und die Beschaffenheit des Betrugs und die Größe des angerichteten Schadens dienen hauptsächlich zum Maßstabe der Strafe.

**Stempel- oder Stempelpapier** ist ein, nach landesobrigkeitlicher Verordnung mit einem Siegel oder Stempel bezeichnetes Schreibpapier, welches für die schriftliche Ausfertigung und Verhandlung rechtlicher Geschäfte bestimmt ist, und wofür eine gewisse Summe bezahlt werden muß. Man hat das Alter des Stempelpapiers aus dem zweiten Capitel der vierundvierzigsten Novelle beweisen wollen, worin der Kaiser Justinian befahl, daß die Gerichtsschreiber die Documente nur auf solches Papier schreiben sollten, wo am Protokoll, d. i. zu Anfange, der Name des Intendanten der Finanzen, die Zeit, wenn das Papier verfertigt worden, der Name dessen, der es gemacht habe, und der Titel, der die Beschaffenheit und den Inhalt der Acte anzeigte, angegeben sey. Ferner verbot Justinian, diese Zeichen und Titel abzuschneiden oder zu ändern, damit die Verwechslung und Verfälschung der Acten verhütet werde. Dies war also vermuthlich der einzige Zweck jenes Stempelpapiers. Damit kann aber das Alter des unsrigen nicht erwiesen werden, denn unser Stempelpapier ist eine Art von Steuer, die zur Vermehrung der Einkünfte des Staatsoberhauptes oder des Staatsschatzes bestimmt ist, und die ohne Einwilligung der Landstände weder eingeführt noch erhöht werden sollte. Unerweislich ist es, daß schon 1555 Stempelpapier der letztern Art in Spanien eingeführt gewesen ist; aber mit mehr Wahrscheinlichkeit vermuthet man, daß man zuerst in Holland das Papier zu obigem Zweck gestempelt habe, weil die Stempelsteuer dort schon im Jahr 1624 eingeführt war. 1668 war dies gleichfalls in Spanien, und besonders in den spanischen Niederlanden der Fall. Auch Ludwig XIV. erließ im März 1655 ein Edict, wonach ein gewisses Zeichen auf das Papier und Pergament gedruckt werden sollte, von die Gültigkeit aller im Königreiche ausgefertigten Acten abhängen sollte. Dieses Edict kam aber nicht zur Vollziehung, und deshalb ward 1673 der Gebrauch des Stempelpapiers aufs neue angeordnet. In Ehursachsen wurde das Stempelpapier am 22ten März 1682, in Ehurbrandenburg am 15ten Julius desselben Jahres, und in Nürnberg 1690 eingeführt. Am 20sten Febr. 1709 war dies im Hannöverschen, den 1sten Julius 1809 im Mecklenburg-Schwerinschen und unter der französischen Herrschaft auch in Hamburg und Lübeck der Fall. In Württemberg hatte der Herzog Eberhard Ludwig 1720 das Stempelpapier eingeführt; die landschaftlichen Protestationen zwangen ihn aber es schon im folgenden Jahre wieder zurück zu nehmen. So scheiterten ähnliche Versuche der Herzoge Alexander und Carl an dem Widerspruche der Stände. Als aber der König Friedrich durch den Preßbürger Frieden zur unumschränkten Macht gelangt war, erging am 8ten August 1806 eine allgemeine Stempelordnung, nachdem schon 1805 die Neu-Württembergischen Lande dieser Art von Besteuerung waren unterworfen worden. Mehrere folgende Rescripte dehnten die Anstalt immer weiter aus, und machten die Stempelabgabe immer drückender. Eine Verordnung des jetzigen Königs vom 1. Febr. 1817 erleichterte dieselbe sehr, indem der Gebrauch des gestempelten Papiers bei ge-

schriebenen Kuffden abschafft und bloß bei Gegenständen, wofür gebrachte Formularien bestehen, beibehalten, auch nur gewisse in der Verordnung bestimmte Kuffe einer Abgabe, als Stempellieferung zuerzählen wurden. — Einen höchst wichtigen weltlichen Erfolg hatte (1765) die Einführung des Stempelpapiers in den nordamerikanischen Provinzen (n. f. Vereinigte nordamerikanische Staaten), indem dasselbe und das darauf folgende Edemonsol die Hauptursachen der nordamerikanischen Revolution wurden, welche auch auf die übrigen Welttheile so wichtigen Einfluß gehabt hat. Kein Stempelpapier war drückender als das französische, da der Ertrag der Rechtsgeschäfte, für welche es bestimmt war, oft gar nicht mit dem Preise des Stempels im Verhältnisse stand. Dennoch mußte es in Hamburg und an andern Orten für erst beibehalten werden, um wichtige Staatsausgaben durch den Stempelertrag zu decken. Die Verzehrung oder Stempelung dieses Papiers ist freilich willkürlich, indessen geschieht sie doch meistens an dem obern Theile des Bogens oder Blatts. — Das Stempelpapier scheint freilich

überflüssigen Steuern und Auflagen zu sein, zu gehören. Allein diese Art von Auflage einen Theil der Staatsbürger werden, wogegen dem Druck empfunden, und deshalb ist es — die ungerechteste Steuer. Man hat das Stempeln schriftlicher Verhandlungen, welche eine öfentliche, bestimmt. Es werden also nur bloß in dieser Steuer ergriffen, welche Rechtsgeschäfte haben, sey dies nun gerichtliche oder außergerichtliche, oder gar zur Rechtfertigung des Beweises Sachen führt man zwar an, daß dadurch die Rechtspflege zu leisten; und die Erhebung erleichtert als erschwert werden. Das durch die Erhöhung der Gerichtskosten wird es oft dem minder wohlhabenden Staatsbürger

sein Recht gegen den reichern zu verfolgen, oder sich gegen ihn zu verteidigen; für jenen wird also der Zweck des Staats: Sicherstellung der Rechte des Einzelnen, durch den Staat selbst verwehrt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, muß schon das Stempelpapier für gerichtliche Verhandlungen als eine höchst unbillige Auflage erscheinen. Denn wie oft wird der Unvermögende bloß, indem er sein Recht verfolgen, und also nur von seinen bürgerlichen Befugnissen Gebrauch machen will, in die Nothwendigkeit gesetzt, dem Staat in einem Jahre eine größere Abgabe zu zahlen, als der reichste seiner Mitbürger vielleicht sein ganzes Leben hindurch leistet! Es weiß ich wohl also in den meisten Staaten gekommen, daß man, außer dem Stempeln, noch mittelst des gerichtlichen Stempelpapiers einen Zwang auf Recht und Gerechtigkeit gelegt hat! Das für außergerichtliche, aber rechtliche Folgen habende Geschäft bestimmte Stempelpapier ist eben so ungerecht, und für die Bürger jedes Staats eben so unverhältnißmäßig drückend; denn nur eine solche Steuer ist gerecht, welche alle Staatsbürger verhältnißmäßig, und in gleichem Maße ergreift. (V. f. auch Steuern.) — Dort, wo leider das Stempelpapier eingeführt ist, hängt die Gerechtigkeit eines rechtlichen, schriftlich abgemachten Geschäftes mit oder ohne den Gebrauch des dafür bestimmten Stempelpapiers ab, oder der Nichtgebrauch des letztern zieht zwar nicht die Un-



gültigkeit des Geschäfts selbst, allein doch eine Strafe nach sich. So verschieden nun die Stempelordnungen unter sich sind, eben so verschieden sind auch die, auf Verletzung der Stempeltasen gesetzten Strafen. In den meisten Staaten wird es übrigens zugestanden, daß man in Ermangelung eines Stempelbogens bei einem eiligen Geschäft, den Bogen nachher um die Acte legen, und bloß den Inhalt der letztern darauf bemerken darf. Bei eiligen Gerichtssachen, wo man zu den zu überreichenden Vorträgen keinen Stempelbogen zur Hand hat, bemerkt man gewöhnlich, daß man sich entweder der Stempelstrafe unterwerfe, oder den Stempelbogen nachreichen wolle, oder man ersucht auch das Gericht, ihn beizulegen, und den Werth bei der Decretur wahrzunehmen. In einigen Ländern, z. B. in Mecklenburg, wird ein beschmutzter, oder sonst unbrauchbar gewordener, und noch nicht beschriebener Stempelbogen, selbst wenn er 100 und mehrere Thaler kosten sollte, von den ausgehenden Behörden gegen einen Bogen gleichen Werthes eingewechselt. In andern Ländern ist man weniger human, und läßt sich den Stempelbogen nochmals bezahlen. Die Preise des Stempelpapiers sind in allen Staaten sehr ungleich. In einigen richtet man sich nach der Art des Geschäfts, in andern nach dem Werth des Gegenstandes, wofür der Stempelbogen bestimmt, oder worüber die Schrift abgefaßt ist. Die Verfälschung der Stempelbogen und das Nachmachen derselben ist übrigens wie jedes andere Fälschungsverbrechen zu betrachten und zu bestrafen, wosfern nicht in einem Staate besonders Strafen dafür geordnet sind.

N. P.

Stempelschneidekunst ist die Kunst, mittelst gut gehärteter, stählerner Instrumente Figuren, Buchstaben u. s. w. in Stempel oder herbe Stücke weichen Stahls zu schneiden. Nachdem dies geschehen, wird der Stahl erst gehärtet. Die Gegenstände, welche in den Stempel gearbeitet werden sollen, werden entweder erhaben dargestellt oder vertieft, je nachdem es das Bedürfnis des Abdrucks fodert. Buchstaben werden hereingeschlagen, mittelst gewöhnlicher gut gehärteter Sontzen. Die ältere starke Art der Stempel für Münzen wird eigentlich Stempel genannt; die neuern weniger starken Stempel hingegen nennt man Plättchen. Die Stempel für Medaillen führen den Namen Stöcke, Medaillenstöcke.

Stenbock (Magnus), einer der berühmtesten Feldherrn Carl's XII., der Sohn von Gustav Otto Stenbock, einem General unter Carl X. und XI., wurde 1664 zu Stockholm geboren. Nachdem er einige Zeit zu Upsala studirt hatte, begab er sich 1683 auf Reisen, trat in holländische Dienste, und focht mit den verbündeten Truppen unter den Prinzen von Baden und von Waldeck in den Niederlanden und am Rhein. Durch Tapferkeit und gute Aufführung zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1697 zum Obersten eines deutschen Regiments in Wismar ernannt wurde, wo er ein Werk über die Kriegskunst zu schreiben begann, welches aber unvollendet blieb. Er begleitete Carl XII. auf seinen meisten Feldzügen, trug viel zu dem Siege von Narwa bei, und gewann sich bei dieser Gelegenheit die Freundschaft des Grafen Rhenstöld. Im polnischen Kriege bis 1706 war er gleichfalls bei dem Könige und der Hauptarmee, erhielt den Oberbefehl über ein Truppen-corps, welches besonders zur Erbauung von Brücken über die Erbbe, welche die schwedische Armee passiren mußte, und zur Eintreibung von Contributionen gebraucht werden sollte; das letztere war ein Dienst, wozu Stenbock ganz gemacht war. 1706 begleitete er den König nach Sachsen, und wurde nunmehr zum Statthalter von Schonen ernannt.

Diese Provinz war durch des vorigen Statthalters Ahenfildt Beschäftigungen im Kriege ganz in Verfall und Unordnung gerathen. Stenbock stellte die Ordnung her, bestrafte strenge die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Beamten, und zeigte sich in jedem Geschäftskreise gleich wachsam und thätig. Doch der Krieg hinderte ihn an der Ausführung seiner Verbesserungspläne. Der König von Dänemark, Friedrich IV., von dem Unglück der Schweden bei Pultawa benachrichtigt, rüstete sich zu einem Einfall in Schonen. Einem so mächtigen Feinde Widerstand zu leisten; war, in Schwedens damaliger Lage, ein schwieriges Unternehmen. Stenbock nahm indessen schnell seine Maßregeln, und überwand auf eine bewundernswürdige Weise die vielen Schwierigkeiten. Auf Befehl der Regentschaft stellte er sich an die Spitze von 8000 Mann alter, und 12.000 Mann neu ausgehobener Truppen, um dem Feinde, der das ganze Land um Helsingborg her verwüstete, und schon beträchtliche Contributionen ausgeschrieben hatte, Einhalt zu thun. Weder Zeit noch Umstände gestatteten es, die neuen Truppen zu kleiden. Viele dieser Menschen waren bloß in Kittel gekleidet, und hatten ihre Pistolen mit Stricken an den Gürtel gebunden. Stenbock, an der Spitze dieser seltsamen Armee, begegnete den Dänen in der Nähe von Helsingborg den 10ten März 1710. Er wollte sich auf einige Tage verschanzen, um die Truppen an den Krieg zu gewöhnen; doch alle Bauern bestanden darauf, daß noch an dem nehmlichen Tage, wo sie ankamen, eine Schlacht geliefert werden solle. Stenbock benutzte diese Stimmung, die am Schlachttage oft den Mangel an kriegerischer Übung ersetzt. Die Dänen wurden angegriffen, und die rohen glichen an Muth und Standhaftigkeit den gedienten Soldaten. Zwei Regimenter ungeübter Bauern hieben ein Garderegiment des Königs von Dänemark bis auf zehn Mann nieder. Die Dänen, gänzlich in Unordnung, zogen sich unter die Kanonen von Helsingborg zurück. Ihr König, noch an dem nehmlichen Tage von der Niederlage seines Heeres benachrichtigt, sandte eine Flotte, um die Uebriggebliebenen abzuholen. Sie verließen eiligst Schweden fünf Tage nach der Schlacht; ihre Pferde, die sie nicht mitnehmen konnten, tödteten sie, und verbrannten ihr Gepäck und ihre Mundvorräthe. Viertausend Verwundete blieben zurück, von denen ein Theil an einer, durch die vielen todtten Pferde verursachten Seuche, und aus Mangel an Lebensmitteln starb, deren sie durch ihre eigenen Landsleute selbst beraubt waren. Als Schonen befreit war, verstärkte Stenbock die Festungswerke von Christiansstadt, welches ein für die Vertheidigung Schwedens höchst wichtiger Platz ist. 1712 erhielt er den Auftrag, so schnell als möglich mit mehreren Regimentern zu den pommerschen Truppen zu stoßen, und unter dem Oberbefehl des Königs Stanislaus Leszynski die Rückkehr Carls XII. aus der Türkei zu decken. Obgleich der Senat diese Maßregel nicht genehmigte, und Wachtmeister deshalb mit großen Schwierigkeiten, besonders mit Mangel an Geld zu kämpfen hatte, so brachte er doch in Stockholm mehr als 300,000 Thlr. zusammen, und rüstete einige Schiffe zu der Expedition aus. Allein von einer dänischen Flotte angegriffen, verloren die Schweden 30 Schiffe; Stenbock selbst suchte sein eigenes Betragen bei diesem unglücklichen Ereignisse durch eine Schrift, die er unterm 18ten Sept. 1712 von Stralsund aus an das schwedische Volk richtete, zu rechtfertigen. Nachdem er Rostock eingenommen und beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, gewann er im Dec. 1712 die denkwürdige Schlacht bei Gadebusch im Mecklenburgischen über die Dänen und ihre Verbündeten, machte 4000 Gefangene, und erbeutete mehrere Trophäen,

die nach Bismar gefandt wurden. Darauf ging er nach Holstein, verbrannte 1713 Altona, wurde aber in dem nehmlichen Jahre zu Ebnungen von der vereinigten dänischen, russischen und sächsischen Armee eingeschlossen, und mußte sich zum Kriegsgefangenen auf Capitulation ergeben. Er ward zu Copenhagen in enger Bewahrung gehalten, und nur zwei Bedienten wurden zur Aufwartung zu ihm gelassen. Ein Versuch zur Flucht veranlaßte seine noch engerer Einschließung in einen Kerker, der über einem mit faulem Wasser angefüllten Keller angelegt war. Die Ausdünstungen dieses Kellers verursachten dem schrecklichsten Geruch. Die Fenster waren mit eisernen Gittern verwahrt, die Thüren auf das stärkste verriegelt, und Stenbock ward von acht Soldaten bewacht. Nach mehreren Weigerungen erlaubte man ihm geistlichen Zuspruch, allein der Prediger wurde beim Sprechen von ihm abgefordert. Seine Nahrung war abscheulich, und nach seiner eigenen Nachricht so, daß kein Hund sie genessen konnte. Er machte mehrere Vorstellungen gegen diese Behandlung, jedoch vergebens. Endlich durch Elend, Kummer und Herzeleid erschöpft, schrieb er 1716 eine Nachricht von seinen Leiden, um, nach seinen eigenen Worten, zum Troste seiner unglücklichen Familie zu dienen, und zugleich seinen Namen und guten Ruf der Nachwelt zu erhalten. Diese, auf einzelne Erstickchen Papier geschriebene Schilderung seiner Leiden verbarg er in einen mit einem doppelten Boden versehenen Kasten. Als sein Leichnam und seine Verlassenschaft von Copenhagen nach Schweden gebracht wurde, fiel diese Nachricht in die Hände seines Sohnes, und erschien 1773 in „Ebnoms Anekdoten von berühmten und ausgezeichneten Schweden.“ Sie ist in dem rührendsten und ergreifendsten Tone geschrieben. 1717, den 23sten Febr. starb er, und ward in der Garnisonkirche zu Copenhagen beerdigt; aber nach dem Frieden wurde sein Leichnam nach Upsala gebracht. Stenbock war ein Mann von den größten Talenten, und von Carl XII. sehr hoch geachtet, welches die Briefe dieses Fürsten an ihn noch jetzt beweisen. In seinen politischen Bestimmungen stimmte er den Grundsätzen seines Schwiegervaters, des berühmten Benedict Oxenstierna, bei. Er war freimüthig in dem Ausspruche seiner Ansichten, und ein eifriger Freund seines Vaterlandes. Selbst von den Feinden Schwedens, vom Könige August von Polen zum Beispiel, wurde er sehr hoch geachtet. Die Verbrennung Altona's hat man ihm noch in den neuesten Zeiten zum bittersten Vorwurf gemacht. Allein Stenbock betrachtete dies Verfahren als eine nothwendige Wiedervergeltung des Betragens der Sachsen und Dänen, welche Stade abgebrannt hatten. Er gab auf die Vorwürfe der Letztern zur Antwort: „daß er bloß zu dieser Maßregel geschritten sey, um die Feinde seines Königs abzuhalten, in Zukunft keinen Krieg als Barbaren zu führen, und die Rechte der Völker zu achten.“ Gewiß kann man auch mit Recht Stenbock nichts über jene Handlung vorwerfen; denn in einem Kriege sind oft selbst Grausamkeiten erlaubt, wenn dadurch größere Grausamkeiten von Seiten des Feindes verhindert werden können. N. P.

Stenographie ist die Kunst, durch Abkürzungen und allerlei willkürliche Zeichen, die ganze Worte und Redensarten bezeichnen, geschwinder zu schreiben, als es auf die gewöhnliche Art möglich ist. Sie ist besonders da anwendbar, wo es darauf ankommt, den mündlichen Vortrag eines Andern vollständig nachzuschreiben.

Stentor, ein berühmter Trompeter bei dem griechischen Kriegsheere, welches Troja belagerte, von welchem Homer versichert, daß er so stark habe schreien und auf der Trompete blasen können, wie fünfzig

andere Wälder zugleich. Tausend nahm seine Befehl an, und eroberte die Prischen zum letzten Male gegen die Croer. Von ihm rührt die Erwerbung eines Stenostoffins her, wenn man eine ungewöhnlich starke Entwurde beschreiben will.

Stephan Bathori, einer der berühmtesten Könige von Polen, geboren in Erdabürgen 1550, kam aus einer vornehmlich adelichen Familie dieses Landes ab, und erwarb sich durch Tapferkeit und Klugheit so großes Ansehen, daß er nach dem Tode des Fürsten Sigismund von seinen Landesleuten (1571) zum Fürsten erwählt wurde. Als Heinrich von Valois (nachmaliger König Heinrich III. von Frankreich) des polnischen Throns für verlustig erklärt wurde, schritten die Reichskräfte zu einer neuen Wahl, und der Kaiser Maximilian II. und Stephan Bathori traten als Kronbewerber auf. Der letztere ward von einer mächtigen Partei unter der Leitung des Grafen Zamoiski, eines eben so großen Staatsmannes und Feldherrn als Schlichter, unterstützt. Inzwischen wurde Maximilian wirklich zum Könige gewählt und von dem Reich ausgesprochen. Allein Zamoiski rief den Fürsten Stephan Bathori unter der Bedingung, daß er die nachgelassene Tochter des polnischen Königs Sigismund I. heirathen sollte, gleichfalls aus, und der vornehmliche Adel, so wie die hohe Geistlichkeit stimmten für Bathori's Wahl. Auf diese Weise bekamen die Polen auf einmal zwei Könige, welche beide die ihnen vorgelegten Pacta conventa (Wahlcapitulationen) beschworen hatten. Auch die Prinzessin Anna, welche jedoch weit älter war als Stephan, war wie diesem zugleich als Königin ausgesprochen. Ein fürchterlicher innerlicher Krieg war die Folge dieser beispielten Kronwahl gewesen, wenn Maximilian empfindliche Befehle angewandt hätte, um sich den Besitz des Thrones zu verschaffen. Er ließ es jedoch bei lauren Verhandlungen bewenden, ohne ein Kriegsheer von Ungern oder Oesterreich her in Polen einzuführen zu lassen. Stephan Bathori hingegen sammelte sogleich nach seiner Wahl ein bedeutendes Kriegsheer, und erregte durch Entschlossenheit und Muth, was ihm an Mannschaft abging. Bald trat der ganze Adel zu ihm über und auch der übrige Adel der Nation schlug sich zu ihm. Dagegen allem hing an dem Kaiser Maximilian II. sich Stephan nicht anerkennen. Nach dem er sich jedoch ergeben, und als Kaiser in Polen einziehen lassen wollte, Damit war alles aus dem Weg gehn dem Besitz seiner Krone hatte sich ist war alles ruhig. Die Kraft des Königs gegen die Städte, und vertheidigte sich gegen auswärtige Feinde. Gleich wie er den Russen, die mehrere Jahre lang in Rußland unaufhörlich den Oberboden selbst mit vielem Blute den Oberboden selbstigen schlug er seine Feinde einmal über das andere, und abthugte im J. 1584 den Czar Iwan II. zu dem polnischen schuldigen Kaiserthum und zur Abrettung aller in Rußland gemachten Eroberungen. Die Kosacken, welche er seinem Reiche unterwarf, zwang er, polnische Städte anzunehmen, und stiftete für Polen drei höchste Reichsgerichte, eins zu Wilna für Lithuanen, das zweite zu Bresten für Großpolen, und das dritte zu Lublin für Kleinpolen. Er schickte was, wenn er von seiner Höhe sich nicht überreden ließ, äußerst gerecht, und wurde deshalb von seinem Volke ungemein geliebt und verehrt. Gegen seine polnischen Unterthanen

besides er sich sehr duldsam, und pflegte, wenn man ihm zur Ausrottung der Ketzer rief, zu antworten: drei Dinge können Gott allein zu 1. aus nichts etwas zu machen, 2. künftige Dinge vorher zu wissen, 3. über die Gewissen zu herrschen. Er starb den 2ten Dec. 1586, in seinem 54sten Lebensjahre, nach einer zehnjährigen ruhmvollen Regierung, vermuthlich an Sift. Außer seiner Hitze wirft man ihm fern zu große Neigung zur Jagd vor, welche man jedoch seinem Wunsche, von seiner sehr belährten Gemahlin entfernt zu seyn, zuschrieb. Wären übrigens Stephans Nachfolger so mutbig und entschlossen gewesen als er, so würde Polen noch jetzt in der Reihe selbstständiger Staaten glanzvoll dastehen. Er hinterließ keine Kinder, und nach ihm bestieg der Kronprinz Sigmund von Schweden, von Stephans nachgelassener Gemahlin Anna empfohlen und von Zampolski gleichfalls unterstützt, den polnischen Thron.

Stephanie (Christine) wurde 1733 zu Breslau geboren. Sie knüpfte dem Kaufmannsstande an, und engagirte sich bei der schändlichen Revolution unter dem Namen Stephanie 1756 zu Breslau als Schauspieler. Er besuchte mit derselben Göttingen, Frankfurt an der Oder und Kirchhof gleichgesinnigt der Bühne verband. Da und die extemporierte Kompositionen verließen jene die Gesellschaft und gingen nach Altona. Stephanie spielte Liebhaber- und Charakterrollen mit ungetheiltem Beifall; denn

Schauspieler,  
die schmerzhaft  
imunt hatte,  
ter dem ver-  
birgt, zuerst  
Beifall auf  
m, Berlin,  
ld in Ekho  
e Veredlung  
ntgegen wä  
hust nahm,  
Stephanie

starb den 10ten April 1798, allgemein als ein talentvoller Künstler und rechtschaffener Mann betrachtet.

**Stephanus.** Wobey dem aus der Zeit  
Kirche bekannten Märtyrer Stephanus gibt es  
noch zwei Heilige dieses Namens: Stephanus I.  
aus dem dritten Jahrhunderte, und Stephanus  
der gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in  
Hungarn einführte, und deswegen nach seinem  
Papa Nachfolger im Reiche haben auch das di  
Bischofliche Würdige, von dem Papste erdattet  
werden in Lotharing ist dem ersten, und der hundertste St. Stephanus  
dem dem zweiten in Ehren gehalten worden.

**Stephanus (Robertus und Henricus),** eigentlich Robert und  
Henricus Henricus, die beiden als Prediger und Buchdrucker berühm-  
ten Männer einer Familie, die aus Reims von römischen Gelehrten  
und Buchdruckern hervorgebracht ist. Robertus Stephanus (der  
erste dieses Namens) war 1503 in Paris geboren und widmete sich den  
hohen Studien. Er trieb nicht nur die gründliche Kenntnis der  
lateinischen und Griechischen, sondern auch der Hebräischen, wie die  
von ihm besorgten Ausgaben in diesen Sprachen beweisen. Nach seinem  
Vaters Tode arbeitete er einige Jahre gemeinschaftlich mit Simon de  
Colines, und besorgte eine Ausgabe des neuen Testaments, welche ein

gewissermaßen Format ist, als alle vorher erschienenen.  
dieser Ausgabe benutzte die Doctoren der Uni-  
versität Vorwand gefunden hatten, um die Verbreitung  
aus die Lehren der neuen Lehre des Verstand  
zu verhindern. Robertus betrachtete bald darauf die  
ruchers Hofe Padua, Petronella, welche so gut wie  
als die ihre Länder und Diocesen darin unterrichte  
Parten im ganzen Europa war, die nicht geübt  
gegen 1530 erschienen Robertus Stephanus eine  
neue eigene Roman, aus welcher eine Reihe der  
Hervorgeh. Seine Ausgaben geschickter und edler  
überre er geschickterweise mit Noten und interessanten  
sorgte er für die möglichste Correctur, und bereitete

zu dem Ende die Prolegomena beschriftlich an, indem er sie erudite Ju-  
dyr Melodungen versprochen. Anfangs druckte er mit dem Schriftsteller  
des Vaters und Simon de Colines; aber gegen 1530 ließ er eine neue  
eigene Edition besorgen, aus welcher er die lateinische Bibel  
von seinem Jahre überdiente. Ein Jahr oder zwei Verfolgungen zu,  
we denen er sich nur durch den besondern Schutz des Königs Franz I.  
und durch das Versprechen seiner Könige, Strafe nicht ohne Zustimmung  
des Cordons zu drohen. Darauf gab er die erste Ausgabe seiner  
des trefflichen Thomas Aquinas lateinisch heraus, den er in seiner Zeit  
haben mehr verachtet, und den sodann Schutz bei dem Könige  
am Freunde legte. Im Jahre 1539 wurde er zum königlichen Buch-  
drucker für das Lothringische und Friesische ernannt, und auf sein An-  
suchen ließ Franz I. die sieben Schriften geben, welche die königliche  
Druckerei in Paris noch besaß. Neue Katechismen, die er wegen seiner  
Verfolgung von 1533 hatte, wurden zwar ebenfalls von dem Könige  
abgewehrt, da sie aber nach dem Tode desselben aus gedruckt worden  
begannen, sah er sich endlich genöthigt, Frankreich zu verlassen. Er  
zog 1540 nach Genf, wo er mit seinem Schwogte Conradus Pedius  
das neue Testament französisch druckte, dann eine eigene Druckerei ein-  
führte, und der auch mehrere gute Werke hervorgebrachte, und 1549  
starb. Erst geschickter sind unter andern, seine Hebräischen Wörter, und

Bände 4. und acht Bände 16.; die lateinische Bibel, Fol. 1538 — 40; das neue Testament, Fol. 1550, das man als das schönste in griechischer Sprache gedruckte Buch ansieht; seine *Historiae ecclesiasticae scriptores*, *Eusebii praeparatio et demonstratio evangelica*, sein *Dionysius von Halicarnass*, *Diu Cassius* (sämmlich zum erstenmal von ihm herausgegeben), ferner sein *Cicero*, *Terenz*, *Plautus* u. s. w. — Nicht minder berühmt als der Vater, ist sein Sohn *Henricus Stephanus*, geboren zu Paris 1528. Er war mit glücklichen Anlagen ausgerüstet, und widmete sich mit besonderer Vorliebe dem Griechischen. Der berühmte *Peter Danes* war sein Lehrer. Auch genoss er den Unterricht eines *Lusan*, *Turnebus*, und wurde so in kurzem einer der geschicktesten Hellenisten. Wie schnell er aber auch in der lateinischen Sprache forschritte, beweisen seine Anmerkungen zum *Horaz*, die er als zwanzigjähriger Jüngling herausgab. Außerdem hatte er die mathematischen Wissenschaften mit Eifer studirt. Im Jahr 1547 begab er sich nach Italien, um die Schätze der dortigen Bibliotheken zu benutzen. Er sagt selbst, daß er drei Jahre in Florenz, Rom, Neapel und Venedig verweilt habe. Er brachte von dort mehrere kostbare Handschriften von *Classikern* mit. Auch England und die Niederlande besuchte er und kehrte 1552 nach Paris zurück, als eben sein Vater sich zur Abreise nach Genf anschickte. Diesem folgte er vielleicht dorthin, aber 1554 war er wieder in Paris, wo er mit Beziehung auf das seinem Vater von *Franz I.* gegebene Privilegium um Erlaubniß zur Anlegung einer Druckerei anhielt. In demselben Jahre besuchte er nochmals Italien, um Handschriften des *Ernophon* und *Diogenes Laertius* zu vergleichen, und mit Anfang des Jahres 1557 begann er, zu Paris in einer eigenen Druckerei einige der so mühsam und sorgfältig herbeigeschafften Werke zu drucken. In demselben Jahre starb sein Vater, und er übernahm die Leitung der Druckerei. Er hat nicht haben befürchtet, das großmüthigste und edelste Werk des menschlichen Geistes zu drucken. Der Todtenden Kummer, das Einhalten zu thun, was er so genau er zu neulich anbing, sah er Arbeiten unterbrochen. Die Uebersetzung des *Herodotus* in einer Vorrede dieser Leichtgläubigkeit. Die Uebersetzung der Briefe und Mönche für den Urheber gekauft ein griechisches Wörterbuch zu sammeln angefangen; *Henricus*, der die Materialien geerbt hatte, setzte diese große Arbeit fort, und gab ihnen noch jetzt unübertroffenen *Thesaurus* der griechischen Sprache heraus, der in der That ein Schatz von Gelehrsamkeit und Kritik ist, und allein hinreichen würde, seinem Verfasser einen dauernden Ruf zu sichern. Aber der nothwendig hohe Preis dieses Werks und der Aufzug, den *Scapula* gleich nach seiner Erscheinung besorgte, bewirkten, daß der Absatz nur sehr langsam erfolgte, und so gerieth der treffliche Verfasser in die äußerste Verlegenheit. Er machte eine Reise nach Deutschland, entweder um sich zu zerstreuen oder um sich Hülfquellen zu eröffnen. *Heinrich III.* bewilligte ihm zwar für sein Werk Do-

chen Zu  
ihn auf  
ich Han  
drucker  
o anbah  
em Uobd  
riethein  
re offenk  
in seinen  
Ueberr  
idigte in  
auf der  
er fran  
auf die  
n, wenn  
hatte für

Précédence de Langage françois eine Belohnung von 3000 Livres, außerdem noch, um ihn zur Aufführung von Handschriften anzuführen, ein Jahrgeld von 300 Livres, und zeichnete ihn auf das ehrenvollste aus; aber nachhermalich wurden seine Belohnungen nicht bezahlt. Deswegen erkrankte er wenigstens in verarmten Umständen, zog sich endlich vom Hofe zurück, um sich näherlich zu beschäftigen, und lebte zuletzt zu Orleans, Paris, Frankfurt, Wien, Lyon. Auf einer Reise nach letzterem Orte ward er krank und starb im Hospital im Jahr 1708, wahrscheinlich geistig verdrübt. So traurig endigte einer der gelehrtesten Männer, die es je gegeben. Wenn seine Werke aus der Hand sind als jene, die wir seinem Vater verdanken, so stehen sie ihnen um nichts nach an Reichthum und Correctheit und überwiegen bei der Anzahl nach. Seine Ausgaben von Classikern haben fast alle den Vorzug in Beziehung des Textes zur Grundlage dienen. Ungerathen ist der Vorwurf, daß er mit dem Tode der Autoren unglücklich verfahren sey. Er machte mit größter Sorgfalt lateinische Werke. Von Weisheit war er lebhaft und jähzornig; dabei liebte er Ehre und Spott, aber Widerspruch ertrug er nicht und erlaubte sich bei den Eulogrammen gegen Andersdenkende. Unter seinen zahlreichen Ausgaben zeichnet man vornehmlich aus: *Postus grandis, principis herodoti carminis*, 1566, fol.; *Prodromi octo lyricorum carminis*, 1566, 1566, 1566,

1. *Lyrius, Theodor, Xenophon, Thucydides, Solus, Diogenes Laertius, Plutarch, Apollonius, Plato, Herodotus und Apollonius, den Homer, Sallust, Macrobius, die Sammlung etc.* Viele griechische Schriftsteller hat er ins Deutsche überführt, und wir auch noch die vielen Schätze, die er war, anzuführen, wenn wir nicht fürchten zu werden. — Er hinterließ mehrere Kinder, in dem gelehrtesten Casaubonum verheiratet war.

**Seyge**, vom russischen Worte *Сей*, eine Wüste, auch ein Bach, dörres Feld. Die Seygen im russischen Reich, die den Kaukasus im ehemaligen Grana in Frankreich, und den Gebirgen im nordöstlichen Deutschland nicht unähnlich sind, bilden zum Theil nur aus Mangel an arbeitsamen Händen unangebaute; der Boden selbst ist nicht immer ganz unfruchtbar, und gibt Weiden für die zahlreichen Herden der nomadischen Völkerschaften. In den weitausgehenden Seygen des Gouvernements Astrachan, zwischen der Wolga und dem Jaik, ziehen die Kalmden und mongolische Tataren im Sommer mit ihren Herden von einem Platz zum andern; es wachsen in denselben viele Arten Pflanzen, Kräuter und Gemüse wild, auch halten sich Hasen, wilde Gänse und mehrere Arten Vögel darin auf, und die und da findet man Fische. In den Seygen der Cossackenschaft Khoromsch am Don sind Maulthiere häufig anzutreffen.

**Seyge- oder Leihencassen** sind geschlossene Gesellschaften, deren Mitglieder entweder zu verschiedenen Zeiten, z. B. wöchentlich, monatlich etc., etwas Geld zusammenbringen, aus welchem bei ihrem Absterben ihre Erben einen bestimmten Beitrag zu ihren Begräbniskosten erhalten; oder wo erst bei dem erfolgten Absterben eines Mitgliedes der bestimmte Beitrag zu den Begräbniskosten zusammengebracht wird. Die *Seyge- oder Leihencasse* (im Niederdeutsch) ist gleichfalls eine Art von Leihencasse.

**Berdelchen**. Das auf die erblichen Erben des ersten Erwerbers übergehende Nutzungsrecht an einer fremden Sache, ohne Veränderung einer Verbesserung derselben, und ohne Verpflichtung zu einer besondern Treue gegen den Oberherrn



thümer, bloß gegen Entrichtung eines Zinses zur Anerkennung (Recognition) des Obereigentums oder zur Veräußerung der Nutzung heißt Erbleihe, Erbzinsgut (Emphyteusis im Sinne des deutschen Rechts). Oft sind die Erden des Erbzinsherrn verpfändet, nach dem Tode des Leihers von einem solchen Gute eine Summe Geldes zu zahlen, welches Sterbelohn genannt wird. Die Größe dieser Geldsumme richtet sich entweder nach dem Herkommen, oder nach dem Vertrage des Erblassers mit dem Obereigentümer, oder nach dem letzten Kaufschilling, oder auch nach einer Taxation des Grundstücks und es werden im Zweifel zwei pro Cent des Wertes vermuthet. So wie die Erbleihe selbst, ist auch das Sterbelohn deutschen Ursprungs, aber wahrscheinlich durch das römische Recht und zwar durch *l. 3. C. de jure emphyteutico* veranlaßt, wornach der Obereigentümer von dem neuen Emphyteuten zwei pro Cent zu fordern berechtigt seyn soll. Da aber in jenem Befehle unter einem neuen Emphyteuta nur ein Successor singularis, aber kein Erbe (kein Successor universalis) verstanden wird, da unsere Erbleihe ferner sich wesentlich von der römischen Emphyteusis nach der oben gegebenen Erklärung unterscheidet; so findet jene Verordnung hier hinsichtlich der Erben Anwendung. Verlangt der Obereigentümer des Erbzinsgutes von dem Erben ein Sterbelohn oder Lehnsware, so muß er da, wo nicht Vertrag, letzter Wille, Befehl oder Herkommen für ihn spricht, seine Befugniß zu der Forderung beweisen. Das Landemium oder die Lehnsware übrigens, welche ein Successor singularis, z. B. ein Käufer des Erbleihe, davon zu entrichten hat, heißt nicht Sterbelohn, sondern dieser Name kommt ausschließlich dem Landemium zu, welches die Erben des Erbzinsherrn, als solche, von der Erbleihe an den Obereigentümer zahlen müssen.

N. P.

**Stereometrie**, oder die Lehre von der Ausmessung der Größe eines Körpers, ist einer der wichtigsten Hauptabschnitte der Geometrie; Da ein Körper die Ausdehnung nach Länge, Breite und Dicke ist, so theilt man die Körper vorzüglich in regelmäßige ab, zu erstem rechnet man über, die von zwei vollkommen gleichen von so vielen Parallelogrammen eingeschlossene Seiten hat. Man hat demnach Prismen, gerade und schiefstehende. Ein Grund- und Seitenflächen Parallelogramm Parallelepipeda genannt. Ein sechs Grund- und Seitenflächen Quadratische. Sind des Prisma Grund- und Oberen Körper einen Cylinder (Rundkörper, dieses sind solche, deren Grund von so vielen Dreiecken eingeschlossen werden hat; daher entstehen dreiseitige, Pyramiden heißen regelmäßig, wenn sie Dreiecke bilden. Hat eine Pyramide zur demt man solche einen Kegel; 3. die der von einer einzigen krummen Fläche alle Punkte derselben von einem im Kugeloberfläche. Die dreieckige gleichseitige Pyramide, von vier gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen, kennt man unter dem Namen des Tetraedrum, das Octaedrum ist von acht gleichseitigen Dreiecken, und das Dodecaedrum von zwölf regelmäßigen Fünfecken eingeschlossen.

**Stereotypie** ist die Kunst, mit stehenbleibenden Formen zu drucken. Sie hat ihren Namen von στερεος, fest, feststehend und τυπος, Form, Gestalt, aus dem Griechischen entlehnt. Die ersten Versuche wurden im 18ten Jahrhundert in Schottland gemacht. Später (1785) versuchten Hoffmann in Paris und Carex in Toul etwas Aehnliches, was der erstere Polytypage, der zweite Homotypage nannte. Endlich kamen Herhan und Pierre und Firmin Didot bei Verfertigung der Assignaten auf die jetzige Art des Stereotypendrucks und erhielten im 6ten Jahr der Republik (1798) von der Regierung ein Patent für ihre neue Erfindung. Die Herren Didot bedienten sich für ihre Lettern einer härtern Materie als diejenige ist, welche zu den gewöhnlichen Drucklettern genommen wird. Diese Lettern setzten sie in der gewöhnlichen Seitenform zusammen, verschlossen dieselben in einem Formenrahmen und schlugen sie dann in eine bleierne Tafel, wo sie ihre Eindrücke zurückließen. Durch ein Verfahren, welches man *Flatschen* (elicher) nennt, ließ man nun eine Masse auf die Tafel oder Form laufen, welche, nachdem sie ausgekühlt und abgehoben worden, die erhabenen Schriftzeichen lieferte. Zuletzt ebnete man sie und richtete sie vollends zum Gebrauch zu. Herhan verfährt noch etwas anders. Die Vortheile dieser Erfindung sind klar und bestehen hauptsächlich in größerer Wohlfeilheit und Correctheit. Die einmal verfertigte Form kann, ohne daß es eines neuen Gusses bedarf, so oft und zu welcher Zeit man will, aufs neue abgedruckt werden. Man hat daher nicht nöthig, bei Werken, deren großer Absatz gewiß, aber successive erfolgt, gleich auf einmal die ganze Auflage zu drucken. Ferner kann die höchste Correctheit erreicht werden, da das Richtige stets unverändert bleibt, ein unrichtiger Buchstabe aber aus der Form herausgeschlagen und durch den richtigen ersetzt werden kann. — Die erste und bis jetzt einzige Stereotypengießerei in Deutschland hat Hr. Carl Tauchnitz in Leipzig angelegt; er hat mit derselben eine schöne deutsche Bibel bearbeitet, welche zum Reformationsfeste erschienen ist. **Stereotypen** sind jene oben erwähnten fest gegossenen Buchstaben, welche den Stereotypendruck liefern.

**Sterling**, eine Rechnungsart oder fingirte Münze in England. Der Name kommt wahrscheinlich von dem englischen Worte Easterling, das so viel heißt, als einer der gegen Osten von England wohnt, her. So wurden die hanseatischen Kaufleute, auch zuweilen die Niederländer benannt. Von diesen sollen unter der Regierung Königs Johann, zu Anfang des 13ten Jahrhunderts verschiedene in England bei der Münze gebraucht worden seyn, weil sie Vortheile kannten, welche die Engländer damals noch nicht wußten, daher gab man den neuen Münzen, an denen die Easterlinge gearbeitet hatten, den nämlichen Beinamen, der in der Folge abgekürzt und **Sterling** ausgesprochen wurde. Ein Pfund Sterling hält 20 Schillinge, und hat den Werth von 6  $\frac{1}{5}$  Reichsthaler Conventionsgeld oder 21 fl. 9 kr. Die Guineen, welche zuerst unter Carl II. ausgemünzt wurden, sollten eigentlich ein Pfund Sterling gelten, sie stiegen aber um einen Schilling höher.

**Sternbilder** sind gewisse Gruppen von Fixsternen, in welche die Astronomen dieselben zur leichtern Uebersicht und Bezeichnung abgetheilt haben. Die Kenntniß derselben macht die **Astronomie** aus. Schon im Alterthume machte man den Anfang damit. Die Bilder, unter welchen man sich gewisse beisammen stehende Sterne vorstellt, nahm man von Gegenständen auf der Erde, z. B. von Thieren her, und benannte sie auch nach diesen. Daß hierbei die Willkür ziemlich freies Spiel hatte, sieht jeder, der z. B. das bekannteste Sternbild, den

großen Bär oder Himmelswagen, betrachtet. Die sieben dazu gehöri-  
gen großen Sterne könnten eben sowohl mit hundert andern Dingen  
verglichen und nach ihnen benannt werden. Das ist jedoch gleichgültig;  
und es ist genug, daß alle in dieser Bezeichnung übereinstimmen und  
wissen, welche Sterne gemeint sind, wenn in schriftlichen oder mündli-  
chen Vorträgen von diesem Sternbilde die Rede ist. Diese Art, die  
Sterne zu bezeichnen und von einander zu unterscheiden, ist einfach  
und natürlich; man hat sie daher aus dem frühern Alterthume heilbar  
halten, ja selbst die Sternbilder der Alten am Himmel stehen lassen  
und für die noch unbezeichneten Sterngruppen ähnliche neue gewählt.  
Wann, wo und von welchem Volke die ersten Sternbilder aufgebracht  
wurden, ist nicht bekannt; gewiß aber ist, daß die Griechen ihre Stern-  
bilder wenigstens zum Theil von den Aegyptern bernahmen, bei wels-  
chen eben sich ihr Gebrauch in das vorgeschichtliche Dunkel des Alterthums  
verliert. Von den Griechen giengen die Sternbilder zu den Römern,  
und von diesen zu den übrigen Europäern über. Ptolemäus führte in  
seinem Almagest 48 Sternbilder auf, welche noch jetzt die ptolemäischen  
heißen. Sie haben folgende Namen: I. Die zwölf Sternbilder des  
Thierkreises: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau,  
Waage, Scorpion, Schüz, Steinbock, Wassermann, Fische; II. 11  
Sternbilder in der nördlichen Halbkugel: große Bär, kleine Bär,  
Drache, Erpheus, Cassiopeja, Andromeda, Perseus, Pegasus, kleine  
Pferd, nördlicher Triangel, Fuhrmann, Bootes, nördliche Krone,  
Opheus, Schlange, Hercules, Adler, Pfeil;  
III. fünfzehn Sternbilder in der süd-  
lichen Halbkugel: Wallfisch, Eridanus, Hase, kleine Hund, großer  
Hund, Kame, Centaur, Wolf, Altar, südliche Krone. — Die Dichter des Alterthums  
verknüpfen die Sternbilder mit den unter ihnen be-  
genannten Göttern. — Es sind mit diesen Sternbildern  
vorgelungen, auch kamen schon bei den  
griechischen Astronomen noch eine reichliche  
Zahl neuer Sternbilder eingeführt:

die astronomische Sextant,  
die Gans, Eidechse, kleine  
Hund, die Europäer anfangen,  
die mußten ihnen natürlich  
die sie noch nie gesehen hatten  
diese Weise kamen im  
17ten hinzu: Indianer, die  
Paradiesvogel, Pfau, die  
die türkisch, fliegender Fisch,  
die 1675 bei seinem Aufent-  
halte im Jahre 1750  
die Hoffnung folgende vier  
die deluhr, rautenförmiges  
die Sextant, Luftpumpe, die  
die Frosch, Tafelberg.

Zu  
gekommen: das lappländische Renthier, der Ein-  
der Erntebilder, der pontatomische Schild, Fre-  
denburgische Scepter, der Georgs Psalter, Her-  
andre, die sich nicht füglich alle anführen lassen,  
die die Götterzeit erlangt haben. So fand das von der

letziger Unvergleich aus einem Theil des Orion geschaffene Nevelkorn-  
gestirn keinen Beifall und ist wie jener Croderer in sein Buches zurück-  
gezogen. — Die einzelnen Sterne eines Sternbildes bezeichnet man nach  
ihrer Größe mit griechischen Buchstaben, mehrere haben auch ihre ei-  
genen Namen.

#### Sternenkunde, s. Astrologie.

**Sterne** nennen wir jene glänzenden und funkelnden runden Kör-  
per am Firmament, von denen wir mit aller Wahrscheinlichkeit sagen  
können, daß es Weltkörper sind, wie unsere Erde einer ist. Der ge-  
meine Sprachgebrauch begriffe zwar Sonne und Mond nicht mit un-  
ser diese Benennung, wohl aber die Astronomie, welche lehrt, daß so-  
wohl sie als auch die Erde Sterne sind. Sie gehen und kehren un-  
geändert im Osten auf, beschreiben am Himmel gewisse parallele Kreise,  
die man Tagelkreise nennt, wobei sie sich weite oder weniger über den  
Horizont in Osten erheben, dann und sichtbar am höchsten stehen  
und darauf im Westen wieder untergehen. Man muß diese Bewegung,  
welche man auch die tägliche oder gemeine nennt, von einer andern  
Bewegung der gesamten Sterne unterscheiden, die eine Kreisbewe-  
gung zu sein scheint und um zwei feste Punkte, die Weltpole heiß-  
en, erfolgt. Es gibt es auch an der Himmelskugel einen Nordpol  
und einen Südpol. Alle diejenigen Sterne, die nicht so weit vom  
Nordpole entfernt sind, als dieser Pol über dem Horizont steht, könn-  
en daher für uns gar nicht untergehen, indem ihr ganzer Tagekreis  
für uns sichtbar ist. Die meisten uns sichtbaren Sterne behalten im-  
mer unverändert einet Lage gegen einander, man nennt sie daher  
Fixsterne, zum Unterschiede von solchen, die ihre Lage unter sich  
und in Abicht auf die Fixsterne ändern, welche die Pleiaden und Co-  
mieten heißen, oder welche die einzelnen Artikel nachzufinden sind. Was  
das die wichtigsten Herr der Sterne in  
Sternbildern, (s. den Art) genannt.  
diese Größe unterscheidet man Sterne bei  
und hat denen sich besonders durch das  
noch gewisse Namen gegeben, als Arktis  
Regulus, Antares, Aldebaran, und  
Sterne erster Größe. Nebelsterne sind  
weniger matter Licht, welche man bei  
erblickt, und welche, wenn man sie d  
verschiedenen zeigen. Ein Theil besteht aus einzelnen im  
Nebel gebildeten Sternen, ein anderer wird durch mehrere kleine Stern-  
haufen gebildet, und ein dritter zeigt nichts, als einen scheinbar  
schwimmenden Nebel. Dies sind die eigentlichen Nebelsterne, deren man  
einige tausend kennt. Vielleicht machen sie eine Fixsternsysteme aus.  
Weder ist sie nicht weite zu dem Fixsternsystem unserer Milchstraße,  
sondern glaube, daß sie weit entfernt derselben in den unermesslichen Ge-  
filde des Weltraums liegen. La Place vermuthet, daß es noch meh-  
rere sogenannte Milchstraßen oder Sammlungen zahlloser Fixsternsysteme  
im Welttraume gebe, und daß und einige derselben in diesen Nebelsternen  
sichtbar würden. Herschel ist nicht geneigt, sie alle für Sterngruppen zu  
halten, da er manche darunter kreisförmig sah.

rdnet, und diese  
s ihre uns schein-  
is höchsten Größe,  
auszuzeichnen,  
s, Aldebaran,  
arctis u., alle  
zu den weit ober-  
ten am Himmel  
nicht betrachtet,

P. S.

**Sterne (Korng)**, einer der berühmtesten humoristischen Schrift-  
steller des Briten, war der Sohn eines Oth, und wurde den 28ten  
November 1718 zu Comwall in Irland geboren. Nach vielen Reisen  
die seine Mutter, ihren Vater auf seinen Märchen vergleichend, mit  
Ihm und ihren übrigen Kindern machte, erhielt er endlich zu Dalry

1

welchen aber seine Talente wenig entnach Cambridge, um Theologie dort zu mehr durch seine Fröhlichkeit als durch eigenthümlichen Gang seiner Ideen, als ind die Akademie ertheilte ihm deshalb r zwar ein harmloses, aber höchst felt- erhielt er doch durch die Vermittelung utton, und späterhin noch die Pfarre zu de an der Kathedrale zu York. 1741 nd seinen beiden Pfarren zwanzig Jahre n Wohnort und er belustigte sich, wie

er sagt, hier die Zeit über mit Büchern, Zeichnen, Malen und Schießen. 1759 erschienen die beiden ersten Bände von seinem „Leben und Meinungen des Tristram Shandy“ (the Life and Opinions of Tristram Shandy), ein Roman von einem höchst eigenthümlichen Charakter, der mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde. Dem beiden ersten Theilen folgten von 1761 bis 1766 noch sieben andere. Ein betagter Landadelmann, der sich einbildet, ein Philosoph zu seyn, und seine seltsamen Ansichten durch die Erziehung eines einzigen Kindes offenbart, spielt Schulphilosophirenden Zügen u zeren aus dem hi liche Herz, und auffallender Ueb tes Ganzes, wi

Tristram Shandy's Leben und Meinungen sind fast in alle gebildete Sprachen übersezt, und wir erhielten eine sehr gute Verdeutschung von J. J. E. Vode (alte Auflage, Hamburg 1776, 8. 9 Theilchen). 1767 gab Sterne seine „Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien“ (Sentimental Journey through France and Italy, 2 Vol.) heraus. Sie ist das Resultat einer Reise, die Sterne 1762, durch seine Gesundheitsumstände, seine Unbeständigkeit und seine Neigung zum Umgange mit Menschen veranlaßt, nach jenen Ländern unternahm. Er gab jedoch die Beschreibung und von Shakespeare in seiner nigst von Dänemark war.

sein Namen vorsezte, ist in dem geistlichen Stande & Yorik's Reisen sind abrigel menschlichen Herzens, der Empfindungen. Wir haben Buche eine Uebersetzung, 1775, den 3ten und 4ten Sterne von seiner Reise n zu London ihn: ob er in lernt habe, welchen er Menschen sind dort, wie

bung verläßt ist.“ Seine oben erwähnten Predigten unter dem Namen York erschienen schon 1766 (Sermons by Mr. Yorick, Lond. 8. 2 Vol.) und im Jahr 1766 ließ er ihnen noch zwei Bände folgen, denen er aber seinen eignen Namen vorsezte. Es sind lehrreiche moralische Aufsätze, die durch die unmethodische, aber geistvolle und launliche Schreibart

an die übrigen Werke ihres Verfassers erinnern. Sterne belustigte nicht bloß durch seine witzigen Einfälle, sondern auch durch seine auffallende Gestalt, und durch seine noch sonderbarere Art, sich zu kleiden. Viele Männer von Geist, sowohl in England als Frankreich, schätzten und liebten ihn, obgleich er sich zuweilen auf eine unanständige Art ausdrückte, die durch seinen Priesterrock noch unanständiger ward. Ungeachtet der großen Einkünfte von seinen Pfründen und von dem Ertrage seiner Schriften (die letzte Ausgabe allein brachte ihm 24,000 Pfund Sterling ein), fanden doch seine Gattin und Tochter, als er im März 1768 starb, in seinem Nachlasse nur Schulden; doch wurden sie durch die Geschenke, welche sie von Sterne's Freunden erhielten, vor der Dürftigkeit gesichert. Seine Tochter, die an einen französischen Edelmann verheirathet war, gab 1775 eine Sammlung von ihres Vaters Briefen in 3 Duodezbanden heraus, denen Denkwürdigkeiten über sein Leben und seine Familie vorgefetzt sind. Diese Briefe sind in dem vertraulichen und eigenthümlichen Styl des Verfassers geschrieben. Im eben dem Jahre erschienen auch die: Letters from Yorick and Eliza, welche für einen Briefwechsel zwischen Sterne und Mißreß Draper, einer westindischen Dame, gehalten werden. Sie sind in dem Tone der glühendsten Freundschaft geschrieben. Traurig ist es, bemerken zu müssen, daß Sterne's häuslicher und Privatcharakter auf keine Weise den Gesinnungen der Zärtlichkeit, Gutmüthigkeit und Großmuth entsprach, welche so häufig in seinen Werken sich finden. Von seinen Schriften sind einzeln und gesammelt verschiedene Ausgaben erschienen. Wir führen hier nur noch an: Sterne's Works, 8. Vol. 8. Lond. 1795.

**Sternkarten.** Hierunter versteht man alle Arten Karten, die den ganzen Himmel oder einen Theil desselben, also die Verbindung der Sternbilder, der vorzüglichsten Sterne in ihnen und mehrere zur Verdeutlichung gezogene mathematische Linien, zum Gegenstande haben. Man hat sie von verschiedener Einrichtung und Größe; die Polarentwürfe einer Himmelskugel nennt man *Planiglobien* oder *Planisphären*. Die Bewegung und Lage der Planeten um die Sonne und der Trabanten wiederum um ihre Planeten lassen sich durch Scheiben, die um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt beweglich sind, und *Planiglobien* heißen, versinnlichen. Eine größere Maschine der Art, wo Planeten und Trabanten als Kugeln durch künstliches Räderwerk um die Sonne geführt werden, wird in England unter dem Namen *Orery* gekannt. Zum einfachen Gebrauch beim Unterricht bedient man sich mit vielem Vortheile der *Sternkegel*, deren hohle Fläche man mit einem gezeichneten oder in Kupfer gestochenen Netze, das die Sternbilder vorstellt, überziehet.

P. S.

**Sternkunde,** s. *Astronomie*.

**Sternschnuppen,** die wir zuweilen als starke, glänzende Funken aus der Luft herunterfallen sehen, sind höchst wahrscheinlich eine electriche Erscheinung und die Wirkung fetter Dünste in dem Luftkreise und wesentlich von den *Irlichtern* unterschieden, die phosphorische Theile enthalten.

P. S.

**Sternwarte.** Die astronomischen Beobachtungen und darauf sich gründenden Berechnungen geschehen gemeiniglich auf einem besonders hierzu eingerichteten Gebäude, *Sternwarte* oder *Observatorium* genannt, auf welchem man sich frei umsehen kann, und das durch keine Bewegung die außerhalb desselben geschieht, Erschütterung erleidet. In diesem Gebäude sind die großen astronomischen Werkzeuge stets in gleicher Richtung nach dem Meridian des Orts aufgestellt und

überhaupt die innere Einrichtung desselben so getroffen, als es die Zweckmäßigkeit der Sache erheischt; wozu denn auch gehört, daß zur freien Betrachtung des Horizonts das Dach zum darauf Stehen platt ist. P. S.

**Sternzeit**, oder die Zeit der ersten Bewegung, ist die Zeit, binnen welcher sich scheinbar das ganze Himmelsgebölde um die Erde wälzt, also der tägliche Umlauf des gesammten Fixsternheeres. Man findet sie, indem man zwei unmittelbar auf einander folgende Durchgänge eines und desselben Fixsterns durch den Mittagskreis beobachtet. Die Zeit von einem Durchgange bis zum andern heißt ein Sterntag, und dieser wird in 24 Stunden, die Stunde in 60 Minuten, die Minute in 60 Secunden u. s. w. eingetheilt. Für das bürgerliche Leben ist die Sternzeit nicht geeignet (s. Sonnenzeit), wohl aber bei astronomischen Beobachtungen, da ihre Gleichförmigkeit durchaus unveränderlich ist. Zu diesem Zwecke haben die Astronomen eigne Sternuhren. Die Verwandlung der Sternzeit in Bogen des Aequators ist sehr leicht. Da während eines Sterntages die ganze Erde sich einmal um sich selbst dreht, so folgt, daß alle 360 Grade ihres Aequators binnen dieser Zeit durch den Mittagskreis geschoben werden, mithin gehen jede Stunde fünfzehn Grade, jede Minute fünfzehn Minuten und jede Secunde fünfzehn Secunden des Aequators durch den Meridian. Jeder Grad braucht, um durch den Meridian zu gehen, vier Minuten, jede Minute vier Secunden u. s. w.

**Sterzinger** (Ferdinand), regulirter Priester des Theatinerordens, Professor und Director der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften in München, war auf dem sterzingerschen Schlosse Lichtenwörth in Tyrol 1721 geboren, trat 1740 in den Theatinerorden, studirte zu Rom und Bologna, ward 1750 Professor der Moraletheologie in Prag, 1754 Professor der Philosophie in München, lehrte von 1756 die geistlichen Rechte in Prag und von 1759 in München, wo er zugleich in die Akademie trat, und starb 1786. Als ein Mann von hellem Geiste und vielen Kenntnissen wirkte er für die Aufklärung des Volkes besonders durch viele Schriften, worin er den Glauben an Zauberei und Wunder, Gespenster und dergl. bekämpfte, und machte sich für die damalige Zeit allerdings dadurch verdient.

**Stesichorus**, ein berühmter tyrischer Dichter der Griechen, geboren zu Himera in Sicilien, der nach den Bestimmungen der Gelehrten zwischen den Jahren 684 und 560 vor Christi Geburt lebte. Plinius erzählt, daß, als er noch ein Kind war, eine Nachtigall oder Lerche sich auf seinen Mund setzte und lieblich sang; eine bekannte Fabel, die sein Verdienst als Dichter symbolisiren sollte. Er wurde anfänglich Tisias genannt, als er aber die damaligen Musik- und Tanzhöre änderte und den dritten Satz (Epodos) einführte, erhielt er den Namen Stesichorus. Die Einwohner von Himera ließen ihm in seinem Alter eine Bildsäule setzen, welche ihn in gebogener Stellung mit einem Buche in der Hand vorstellte. Nach einer Erzählung des Plato wurde er wegen einer Satire auf die Helena von der Venus mit Blindheit gestraft, erhielt aber sein Gesicht wieder, als er ein Lobgedicht auf sie machte. Das wichtigste, was man von seinen musikalischen und poetischen Verdiensten angeführt findet, ist die Nachricht Plutarchs, daß er zu seinen Versen auch die Melodie gesetzt habe. Er schrieb 26 Bücher Gedichte in dorischem Dialect, von denen nur noch wenige Fragmente übrig sind.

**Stettin**, die Hauptstadt von ganz Pommern, an der linken Seite der Oder, im stettinschen District, welcher den Titel eines Hr.

zogthums führt, und das Land zwischen der Oder und Peene, und

Stadt von den nordischen Verbündeten eingenommen, und der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. nahm sie in Sequestration. 1729



wurde sie ihm völlig abgetreten. Am 29ten Oct. 1806 ergab sich die

1. **W**ahr beitragen müssen, vornehmlich erlich wert  
 2. namentlich durch das Einkommen und Vertriebs-  
 3. erträge für projektualische Verhandlungen bestimmt  
 4. In dem Einkommenvertrag wird dem Einkommensteuer-  
 5. zuteil Betrug, als ob dieser gemeinheitsrechtlich  
 6. runden, und reichlich hätte was dabei der Einkom-  
 7. me nicht durch eine besondere Belastung erachtet  
 8. der für die Einkommensteuer und die Erhaltung der  
 9. bestimmten eigentlichen Steuern nicht ausreichen,  
 10. kann man ~~erhalten~~ an Material für die beiden Hauptstände durch un-  
 11. tergründliche oder indirekte Steuern erhalten; doch müssen die letztern mit  
 12. dem Bedürfnis des hauptsächlichsten Zwecks übereinstimmen, und zur Abhän-  
 13. dung anderer alle Einkommensteuer gleichmäßig vertheilt werden kann verwendet  
 14. werden. Ueberhaupt ist die verhältnismäßig gleiche Vertheilung sowohl  
 15. der direkten, als der indirekten Steuern einer der wichtigsten Grund-  
 16. sätze der Finanzwissenschaft; was hiervon hängt nicht bloß das Wohl  
 17. der einzelnen Volksklassen und Individuen, sondern auch der Wohl-  
 18. stand und der innern und äußern Vertheil aller Einkommensvertheiler ab.  
 19. Es müssen auch besonders auf eine möglichst unparteische Art der Erbe-  
 20. dung, die kein Herr von Unterthanen, keine Vertheilung, oder die  
 21. bürgerliche Freiheit durchdringenden Freiwahltheorien abgesehen werden, ge-  
 22. sprochen werden. Egentliche Lebensbedürfnisse der Einkommensvertheiler so  
 23. weit als möglich mit Rücksicht versehen, hingegen die Luxusartikel das  
 24. mit belegt werden, wenn die Steuern nicht für die gewöhnlichen Volk-  
 25. klassen bestimmt sein sollen. In Deutschland bilden sich erst im spätern  
 26. Zeitalter die Einkommensteuer aus; denn vor dem sechsten Jahrhundert war  
 27. was außer dem gemeinen Dienste, welches eine allgemeine Vieh-  
 28. steuer war (z. B. Heut des Reich), weder von Real-, noch Personale-  
 29. steuern etwas. Bei Reichthümern wurden (oder sollten doch) die  
 30. besitzten Jörden und Fideicommissen gemäß, dem Kaiser  
 31. mit ihren Pausalen tributen, und sie wurden von ihrem Unterthanen  
 32. keine Pausale an Geld oder sonst etwas zur Unterstützung des Landes  
 33. geschickt haben, sondern mußten allen hierzu erforderlichen Aufwand, zu-  
 34. gleich den die Vertheidigung ihrer Beamten und Einkommensvertheiler und die  
 35. Kosten ihrer Hofhaltung aus ihrem Kammerguthen bestreiten. Oft erwie-  
 36. sen aber die Einkommen der letztern nicht zur Deckung der Kriegskosten,  
 37. der Erhaltung des Hofstaats, der Ausstattung der kaiserlichen Kinder,  
 38. und anderer außerordentlichen, nöthigen und unabweislichen Ausgaben den  
 39. Fiskus mußten deshalb die Landesherren die Landesvertheilungen an  
 40. Lande vornehmen, ungleichen Klassen und Individuen gegen Geld Vor-  
 41. rechte der Landen ertheilen, so selbst manche ihrer Fideicommissen an  
 42. ererbte Corporationen und Einkommensteuer abtreten. Indessen waren  
 43. dies nicht die einzigen Mittel, Geld zu erhalten. Die Vertheidiger  
 44. Adel und die Vorsteher der Fideicommissen, wurde die Noth und das Mangel  
 45. ist das in dem zum Vertheilung ihrer  
 46. g ihrer Bedürfnisse. Jedes ward an  
 47. er Adel sich von den heimlichen Abga-  
 48. el er in Kriegzeiten seinem Fideicommissen  
 49. er auch ein Kriegsdienst an Geld (Kri-  
 50. gegen werden oder die Vertheilungen  
 51. era nach Vertheilung ihrer Kammer und  
 52. Dienste war bei den Unterthanen der  
 53. als unmittelbare ohne dem Einkommen

Stuhl sitzend; von keiner weltlichen Besteuerung für ihre Personen wissen wollte. Daher kommt die von diesen beiden Ständen in den meisten Staaten behauptete Immunität von vielen öffentlichen Abgaben. Desto leichter wurden die Bürger in den mittelbaren Städten zur Entrichtung der Bewilligungen ihrer Magistrate verbindlich gemacht. In diese Zeiten fällt die Entstehung der Landstände und der Landtage (m. s. Landstände und Landtage). Doch waren alle jene Steuern nicht bestimmte und fortdauernde, sondern bloß außerordentliche Abgaben, die nicht auf den Befehl sondern auf die Bitte der Fürsten gegeben wurden, weshalb man sie auch Beden oder Bitten nannte. Oft mußten sich die Landesherren auch reversiren, daß sie diese Abgaben nicht als eine Schuldigkeit, sondern als bloße Bewilligungen ansehen wollten. Durch den Reichsabschied von 1543 wurde den Reichsständen förmlich verstattet, ihre Unterthanen zu besteuern, weil sie nicht mehr im Stande waren, die Reichsabgaben an Abtensmonaten (s. Reich, deutsches), und Kammerzielern aus ihren Kammergütern zu entrichten. Leicht dehnten die Fürsten dieses Besteuerungsrecht über die Grenzen des bestimmten Bedürfnisses der Reichsanlagen aus. Der Adel und die Geistlichkeit, zufrieden, für ihre Personen von den meisten Steuern ausgenommen zu seyn, oder sie doch von ihren Unterthanen beitreiben zu können, willigten ohne Schwierigkeit in die oft großen Forderungen der Landesherren. Die Repräsentanten der Städte wurden leicht überstimmt oder bestochen, zumal da ihr Verhältniß immer abhängiger von den Fürsten wurde, und der Bauernstand in Deutschland, der geduldeste und gedrückteste, hatte keine Stimme. Jetzt fing man auch an Steueranschläge oder Steuerregister zu verfertigen, worin die liegenden Gründe und Güter der Unterthanen verzeichnet, und auf eine gewisse jährliche Abgabe angeschlagen waren; um dadurch den Besorgnissen der Stände wegen künftiger Erhöhung der Steuern zu begegnen. Dessen ungeachtet wurden doch häufig die letztern selbst, wo man die Steueranschläge, dem Scheine nach, unverändert ließ, verdoppelt, und manche außerordentliche Steuern wurden zu ordentlichen und fortwährenden gemacht. Ueberdies wurden durch die Errichtung der stehenden Heere die Landesherren veranlaßt, das Besteuerungsrecht immer weiter auszudehnen, indem besonders die größern unter ihnen auch in ihren Landen stehende Heere zu halten anfangen, der Hofstaat, und die Zahl der Beamten immer mehr zunahm, und häufige Beiträge zu der eingeführten Kreisverfassung erforderlich waren. In wie fern das Besteuerungsrecht der jetzigen deutschen Bundesfürsten ihrer Willkür überlassen bleiben, oder durch Landstände und Volksrepräsentationen beschränkt werden wird, müssen wir erwarten. Das von dem Kaiser den ehemaligen Reichsständen verstattete Besteuerungsrecht ihrer Unterthanen hieß, in Beziehung auf Kaiser und Reich, Unterbesteuerungsrecht (Jus subcollectandi). Bei den Steuern von liegenden Gründen wird der Maßstab nach der Größe und der Güte der Grundstücke genommen. Die Abschätzung der Grundstücke zu diesem Zweck nennt man Taxation oder Bonitierung. Die Steuern selbst haben in jedem Lande verschiedene Benennungen, z. B. Hufensteuer, Quatember u. s. f. Es sind theils feststehende (ordentliche) theils nur für einen Zweck angeordnete (außerordentliche) Abgaben. Bei den Gewerbesteuern sieht man 1. auf den Ertrag des Gewerbes, 2. auf die Nützlichkeit desselben für den Staat, um darnach die Größe der Abgabe zu bestimmen. Je größer und nothwendiger die Consumption der Waaren ist, desto größere Abgaben werden darauf ge-

legt; doch sollte eigentlich die Confusion der unentbehrlichen Bedürfnisse wie einen Maßstab zur Erhöhung der Steuern, wohl aber zu deren Verminderung abgeben dürfen. Von allen Realsteuern ist die Vermögenssteuer die lästigste, und sie müßte, wo möglich, nur die Verlesenen treffen, welche vorzüglich bloß von dem Ertrage ihrer Capitalien leben, nicht aber solche, die vom Handel, von einem Gewerbe, oder von den Einkünften ihrer Grundstücke sich ernähren, und auf eine gemeinnützige Weise tätig sind, da Personen dieser Art oft die Bekanntheit ihrer Vermögensbestände höchst nachtheilig seyn kann. Die Vermögenssteuer schränken sich bloß auf das Leben, und den individuellen Stand und Rang eines Staatsmitgliedes ein; je höher der Rang, je größer die Steuer. In einigen Ländern sind von der gewöhnlichen Kopfsteuer der Adel und die Geistlichkeit ausgenommen, nicht aber deshalb immer von der Rangsteuer. Unterofficiere und gemeine Soldaten, Wirten, welche außer ihrem Wirtengewinne kein Vermögen u. m. B. sind von der Vermögenssteuer mit zu der letztern beginnt in der Ac-

geht mit den  
Steier  
graftchaft E  
hörte der d  
Markum de  
und Leonid  
die Kaiser,

Erdbe, wie Zill und Beran, hervor  
rühren. Bei der Völkerverwanderung besaßen die Kroaten Obersteiermark  
und die Bienen Untersteiermark, wobei das letztere später die w i n d l i -  
sche Mark genannt wurde. Carl der Große setzte Markgrafen hieher.  
Da nun unter den Herzogen des Landes auch die Grafen von Styria  
traten, mit deren Gütern die Markgrafschaft Steier vereinigt ward,  
so hieß das Land von dieser Zeit Steiermark. Othmar VI. erhielt  
1114 die herzogliche Würde, und ernannte, da er ohne männliche Erben  
verstarb, Herzog Leopold von Oesterreich zu seinem Nachfolger, der  
1192 Steiermark mit Oesterreich vereinigte. Der Flächeninhalt Steier-  
marks beträgt 413 Quadratmeilen. Es wird in fünf Kreise getheilt:  
den Judenburg, Bruck, Gröden, Murburg und Ziller Kreis.  
Die ersten zwei kennt man unter dem Namen Oberst., die drei spätere  
heissen die Unterst. In Oberst. ist das Klima ziemlich raub, in  
Unterst. mild. Die bedeutendsten Flüsse, alle schiffbar, sind die Enns,  
die Mur, die Drau und die Save. Eisen gibt es genug und an Ge-  
sundheitssachen ist ebenfalls kein Mangel; des letztern zählt man wenige  
Arten dreizehn. Fast das ganze Land ist mit hohen, mächtigen Gebirgen  
bedeckt, deren Felsart der Gneis der großen Alpenkette ist,  
zu welcher die steirischen Schirge gehören. Mehrere Schiefergebirge  
sind mit ewigem Schnee bedeckt; und höchst Höhlen an ihren Seiten  
fahren in des Gebirges innerstes Heiligthum. Zu den Naturprodukten  
des Herzogthums gehören: Wasserstein, Porzellanerde  
Kalk, Marmor, Bergkristall, Jasper, Edelstein,  
Granat, Schmelzkalk, Eisen, Torf, Eisenkoben  
in vorzüglicher Güte und Menge, Kobalt, Nickel,  
Zinn, Salzwasser, Kupfer, Blei, Gold, Silber,  
Schwefel in Menge. In Untersteiermark ist viel  
Obersteiermark viel Nadelholz, woraus man sehr  
Vorzugsweise Brennholz von der ungertischen Gränze; auch Flachs  
und etwas Hopfen. Aus dem Thierreiche das man allenthalben findet

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes

), hat keinen Namen von der Mark  
e Enns In den ältesten Zeiten ge-  
st zu Pannonien, der westliche zum  
iden diese Theile von den Pannonern  
urt demschützigen sich dieses Landes





sättigt, gibt Salzsäure, mit noch der Auflösung vermacht aber mit salpetrige Säure lüft etwas Sauer geringer Menge a Viele der wirksamen Weingeist, Reihe

Stiergefechtungen der Eliche Kampf. um Gewandtheit anfschärfften Verbondiefer Luftbarkeit

man den Spantern bestreuen macht, scheint wohl übertrieben zu seyn; die Fälle, daß Menschen bei diesen Kampfspielen getödtet worden, sind sehr selten. Die Stiergefechte, welche der König ehemals bei feierlichen Gelegenheiten gab, waren sehr glänzend, und verursachten großen Aufwand. Alles hing dabei von dem Befehlen des Königs ab. In der Hauptstadt und in allen größern Städten des Reichs werden diese Stiergefechte (die Spanier nennen sie *toros*) entweder von dem *traynador*, oder für Rechnung zu Madrid werden den Sonn- und Feiertagen gegeben, und als öffentliche Angelegenheiten betrachtet. Die Schauspieler werden auf 2000, die Zahl der Zuschauer auf 1000 Pfaffen angegeben.

Coliseum gehalten, einem großen, über welchen sich eine Reihe Logen erhebt. Alles ist im Pug. Die Zuschauer, welche dieses Geschäft als ihr eigenes betreiben, kommen in einem buntem, feierlichem Zug Magistratspersonen angeführt, zu dem Kampfplatze; sie sind vier Arten: *Picadores* (*Piqueurs*), Reiter zu Pferde, in einer Rittertracht; *Banderilleros*, Reiter zu Fuß, in kurzen Hosen mit Zähnen, und endlich der *Matador* (der Bürger, auch in unsern Kartenspielen kein Ansehen behauptet), oder Hauptfechter. Sobald der *Correador* das Zeichen gibt, zu aus dem Stalle gelassen. Die *Picadores*, die sich in der Reihe haben, nehmen den ersten Angriff an. Bisweilen werden verwundet, dann muß der Reiter sich durch schnelle Flucht besondre Art Fußkämpfer, *Chulos*, unterstützen die Reiter den Stier mit ihren Zähnen beschäftigen, und im Noth einen Sprung über die breitere Wand, welche den Circus reiten können. Die *Banderilleros* machen dann ihre Kunst, Stier ihre *Banderillas* — ausgehöhlte, mit Pulver angefüllte, und mit Papierschnitzeln umwundene Stäbe, an deren Enden kleine Widerhaken angebracht sind — anzuhängen; gelingt es ihnen, so gehen dann die Schwärmer, die im Stalle waren, los, und der Stier läuft während im Circus umher. Nun tritt der *Matador* mit bloßem Schwerte großmüthig hervor, und sucht dem Stier den letzten Stoß beizubringen. Wenn dies geschehen ist, so wird der getödtete Stier fortgeschafft, und ein anderer aus dem Stalle gelassen. Ist einer der Stiere zu erd, so

Casse veranstaltet. Sie zweimal in jeder öffentlichen Hospitane bei einem solchen u besonders die bestimmten Lohn erhält) zu Madrid in dem weißen Saal umma

werden Hunde auf ihn gehen; ist er zu müde, so gehen hinstrecken  
 viel Pferde verloren. Je größer die Hitze ist, desto müder sind die  
 Thiere. Es sieht auch wunderliche Dinstände dabei: man hat abgemerkete

18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

(Capitel), der seinem Bischof oder Dean vorzuziehen zur Seite steht,  
 wie das Collegium der Cardinale dem Papste. Es liethen sich die  
 Domcapitel, deren Glieder, die Canoniker, die  
 Domherren oder Stiftsherren nannten, weil  
 in den Besitz eines bestimmten Theils der zu ihm  
 Güter kamen. Ihre anwachsende Macht mußte  
 mehr beschränken, je häufiger Edle aus adelige  
 Mitte traten, und von ihren Verwandten, wie von  
 päpst, ihre Einkünfte und ihre Lebensart von der  
 unabhängig zu machen mußten. Schon im 11ten  
 sie sich der Verpflichtung des Zusammenwohnens  
 Gehälde der Armuth, genossen die ihnen angewiesenen  
 Präbenden einzeln in besondern Amtswohnungen,  
 immer mehr die Abwartung der canonischen Stu-  
 diens und Befanges in den Domkirchen. So la-  
 fassung der Domcapitel dahin, daß ihre Glieder, ob-  
 dien; zu halten (an dem Orte ihrer Domkirche zu  
 lichte Geschäfte zu verrichten, doch die Würde ge-  
 behaupten, und ein durch bedeutende Einkünfte un-  
 weres Collegium zu bilden fortführen. Sie erwa-  
 über die Aufnahme neuer Capitularen zu entscheiden, bei Vacanzen  
 (Sedisvacanzen) durch ihre ältesten Glieder das bischöfliche Amt zu



verhalten, und die Angliederung der Stiftskirche zu führen, den neuen  
 Bischof aus ihrer Mitte zu wählen, und ihn durch förmliche Consecra-  
 tionen zur Befestigung ihrer Rechte zu nöthigen. Im 14ten Jahrhun-  
 dert fingen die Capitul an, sich auf eine bestimmte Anzahl von Capitula-  
 ren zu beschränken, was den jüdringlichen Empfehlungen der Päpste  
 und Fürsten, und den wirklichen Verleihungen und Theilungen der  
 Präbenden, die sich die Bischöfe in Danken ihrer Schöpfung erlaubten,  
 Einhalt zu thun. So entstanden Capitula clauis, geschlossene Cap-  
 itul von festgesetzter, wenn schon nach Verhältnis des Herkommens und  
 der Stiftsgüter nicht bei allen Stift-  
 reicheren deutschen Hochstiftern  
 der Bisthümer und Erzbisthümer) be-  
 fähigt durch sechs Abnen  
 adeligen Capitularen sich dem Genus  
 halten, wurden ihre Pflichten den re-  
 tige Vereinigungen schon seit dem 2  
 Dabei schreibe sich der Unterliche  
 (Canonici seculares), welche die ei-  
 regulären Chorherren (Can-  
 gelübde ablegen, und theils förmlich  
 nach Art der geistlichen Orden  
 geistliche Orden) bilden, theils  
 bei den Kathedralen gebraucht wer-  
 Präbenden, noch an dem Stimm-  
 stiftum, welche dergleichen Regular-Canoniker nicht aufnehmen möch-  
 ten, sind bürgerliche Cleriker als Domicellare angestellt, um für eine  
 geringe Befoldung die kirchlichen Geschäfte der Secular-Domherren zu  
 versehen. Zu den Capitul gehören diese Classe eben so wenig, als die  
 regulären Chorherren. Bis auf unsere Zeiten haben die weltlichen Dom-  
 herren, die ihren geistlichen Stand nur noch durch die Beobachtung  
 der Ehelosigkeit und des Gehorsams gegen ihre Prälaten bekräftigen,  
 die Freiheit behauptet, ihre Einkünfte zu veräußern, wo sie wollen, wenn  
 sie nur eine gewisse Zeit des Kirchenjahres Residenz halten, und sich zu  
 den Sitzungen des Capitul einfinden. Expectanten ihrer Pfründen  
 und Titel sind die Domicellaren oder Canonici minoris, welche  
 zur Anwartschaft auf die Rechte und Einkünfte der Capitularen, die  
 im Vergleich mit ihnen Canonici majoris heißen, vermöge einer meist  
 von Familienverbindungen und Einkaufsgeldern abhängigen Wahl der  
 Capitul gelangen. Sie müssen wenigstens vierzehn Jahre alt seyn, und  
 bei dem Examinum ihre Geschicklichkeit im Lateinischen und Singen,  
 so wie das nöthige Alter ihres Adels beweisen. Bei eintretender  
 Vacanz einer Domherrnstelle rückt der älteste unter ihnen in das Cap-  
 itul ein, muß aber vorher ein Probefahr hindurch bei der Kathedrale  
 ohne Einkünfte Residenz halten, und in Person dem Gottesdienst ab-  
 warten, die Horas singen und andre Kirchendienste verrichten, wobei er  
 für jedes Versehen um Geld gekraft wird. Das weltliche Recht des  
 Cononkats, Eig und Stimme im Chor und Capitul, haben alle Ca-  
 pitularen mit einander gemein, doch findet nach Verhältnis der Dauer  
 ihrer Theilnahme am Capitul eine Rangordnung und Stufenfolge der  
 Einkünfte unter ihnen Statt, und die ältesten führen die Amts-  
 titel: Probst, Dechant, Senior, Scholaicus, Cantor und Custos. Die bei-  
 den ersten sind wie der im Range dem Bischofe am nächsten stehende  
 Coadiutor (erwählte Nachfolger des Bischofs) Prälaten der Kirche

unmit-  
 Capitul-  
 tistis-  
 in dies-  
 i vorbe-  
 mchdar-  
 isgelegt.  
 erren  
 von den  
 Rönche-  
 i, und  
 d. Art.  
 dienst  
 an den  
 n. In

Joseph, und alle als Detriment  
 Republik; der Domkapitel führt  
 er Domkapitel und  
 in Herrn Canonisten  
 - Vertheilung erdele  
 nach ein geistliches  
 Hauptstück von 21  
 die deutschen Erz  
 stift, Würzburg, Mi  
 nisterium, Federber  
 n, Pöhl, Prädiger  
 Prospekt Lebens

haben u. s. w. die gefährlichen Abtriebe Falda. Corvey. Kun  
 Landesrecht und Sammlung auf dem Reichstage, daher sie u. s. mit  
 teilbare Rechte hießen, und den Fürstenthümern gleich geachtet  
 wurden. Unterdrückt wurde es auch vor dieser Säkularisation keine  
 nammentharen, nur politischen Conservativität durch den Staat  
 gegeben, doch war die Vertilgung der Domkapitel auch bei den  
 deutschen Erz- und Hochstiftern beibehalten worden, welche zur Zeit  
 der Reformation zum Protestantismus übergetreten waren. In der  
 Verbindung des Papstes und der katholischen Fürsten, welche diese abge  
 schlossenen Rechte immer noch wieder in den Händen der Kirche gerathen,  
 bringen wollten, stürzten ihnen auch im weltlichen Frieden den Pfau  
 ihrer Güter und Rechte, entgegenwies die mit der evangelischen Kon  
 fession unvereinbare bischöfliche Würde und die Landesherren, welche  
 evangelischen Fürsten zueil. Nur das ganz protestantische Norddeu  
 tland und das gemischte, aus katholischen und protestantischen Ca  
 pitularen zusammengesetzte Domkapitel zu Osnabrück, dessen Bischof  
 ebenfalls ein Cardinal und ein evangelischer König aus dem Hause  
 Hannover sein sollte, behaupteten die Reichsunmittelbarkeit und die  
 Oberhoheit. Jetzt sind alle Rechte mittelbar, d. h. in bürgerlichen  
 und Staatsangelegenheiten der Landesherren verfallen Fürsten unterge  
 hen, in deren Gebiet ihre Güter liegen. Die Capitularen der säculari  
 sirten Kirchen wurden in Folge eines Reichsdeputationsabschlusses,  
 das ihnen auf das geistliche Amt unentgeltliches Einkommen  
 gewährt, und über die gesamte Korrekte ihre Domkapitel so wenig be  
 rührt, daß es nur auf das Erhalten der Fürsten und die Reichsunmit  
 telbarkeit des Papstes ankommt, wie lange es auch weltliche Domherren geben  
 soll. Im Oberdeutschen Domkapitel hat neuer freyherrlicher Hohen  
 zollern aufgehoben worden, und können auch nach der Abtretung ihrer  
 ehemaligen Lande unter den Kaiser deutscher Fürsten von dem deut  
 schen Reichstage nicht mehr, als die Erhaltung der Substantien  
 ihres nothwendigen Personals auf Kosten, oder freiwilleg eine Wie  
 derherstellung ihrer ehemaligen Würde erwarten. Das Domkapitel zu  
 Würzburg hatte seine Freyherrliche zwar auch unter Napoleon zu der  
 Herrschaft grüßt, ist aber von seinem jetzigen Landesherren, dem Könige  
 von Preußen, auf einwachen in seiner bisherigen Form anerkannt wor  
 den, um unter bloßer Aufsicht so unbeschadet zu werden, daß  
 die Ausschreibung der Reichsunmittelbaren, die Zahlung von Grundrenten  
 (Domcellaren), und Mitgliedschaften, und überhaupt von Personen, die  
 dem Tode der Kirche nicht als ganzes Leben erwarren, obgleich geistlich,  
 und eine dem kirchlichen Zweck und den Anforderungen des Zeitgeistes  
 angemessene Verfassung an die Stelle der bisherigen treten. Aus dem  
 sein Hauptstück läßt sich erkennen, welches Gleichmaß die Kaiserliche die

alten Adel auf den ausschließlichen Genuß der Pfründen von andern deutschen Stiftern haben werden, wenn auch diese Stifter selbst in veränderter Form fortbestehen sollten. Die meiste Hoffnung auf eine ungebrochne Fortdauer können sich gewiß diejenigen machen, welche entweder schon bisher verdiente akademische Lehrer aufnehmen mußten, wie in den evangelischen Hochstiftern Meißen und Merseburg je zwei Domherrnstellen den beiden ältesten Doctoren und Professoren der Theologie und der Jurisprudenz gebhren, oder ganz in den Händen von Gelehrten und wirklich beamteten Geistlichen sind. In diesem letztern Falle bestanden sich die meißnen Collegiatstifter, welche auch Neben- und Unterkister heißen, weil sie, wenn der Papst sie nicht erzwirt, und seinem Stuhle unmittelbar untergeben hat, zu dem Sprengel eines Hochstifts gebhren. Auch die Collegiatstifter bilden Capitel unter dem Vorsitze eines Propstes oder Dechanten, der ein Prälat der Kirche und der eigentliche Herr und Verwalter der Stiftsgüter ist. Unter ihm stehen der Senio, Scholasticus und Cantor, die übrigen Capitularen heißen nicht Domherren, sondern Canonici, und ihre Kirche nicht Kathedrale, sondern Collegiatkirche. Uebrigens haben die Capitel der

Wird die von Friedrich Augusten von 1717, die verordnete, 1717

roße Reichthum, dessen sich fast alle von jeder auf gewisse Zeit nicht weit befristet gleichfalls im gemeinen Leben enthalten und die aber meistens zum Ausschuss von der Landesherrschaft Col glücklichen haben. (S. f. auch Eitel.)

**Eiligung** oder **milde Eiligung** (*vis orna*), eine Art welche einen wildenartigen oder fremden Eiliger hat. z. B. der Kaiser, Hofmeister, Hofrath u. s. w. Eine milde Eiligung war dann eine moralische Person, und hat nur dann die Rechte in den, wenn sie vom Landesherrn gestiftet oder bekräftigt ist. Folgt die Eiligungen genossen nach dem gemeinen Recht auch die Vorzüge der Lehensleuten, was möglich ist wegen geschlossener Verfügungen in halb der Jahre von dem Kaiser zu, wo sie Lande von dem Kaiser Schaden erlitten, um Wiedererholung in den vorigen Zustand (*Restitutio in integrum ex capite anominalitatis*) nachsuchen. Manchen Ländern gehören die milden Eiligungen auch zu den privilegierten herzoglichen Concursleuten. In andern Ländern Verleugungen neuer Lehens von Grundstücken an milde Eiliger verboten, weil die Grundstücke dadurch in die weltliche Hand, z. B. den Verkauf kommen. Auch können hinsichtlich milden Eiligungen die Vollkommenen, z. B. Heiliges, die auch ohne Lande für Lehensleuten vorhanden sind, gründen, was nach dem Rechte ein recht Veranlassung (*parum causam*) haben. Der j. B. einer Eiligung wegen Verletzung aus einer Befehl im Reichthum gelobt kann richtig gezwungen werden, es zu geben. War aber kein recht Veranlassung da, so kann die Erfüllung des Reichthums nur dann, dort werden, wenn der Reichthum schon mit der Eiligung angefaßt war. Der in einem jeden Grade bestehenden fremden Eiligungen ist der Reichthum unter der Aufsicht der Regierung, und darf bei der Veranlassung, darauf zu weichen, daß die Lande der Eiligungen davon und geneigt, und der Vertrag derselben genau nach dem Eitel Eitel verwendet werden. (S. Was ist der Eitel die Eitel wie Eiligungen schuldig? (von J. M. Wahl) in der 1. Aufl. Staatscorrespondenz von Goussier, Gode und Gode (1814) 1815.) Die Lehensleuten verlieren aber die Regierung Rechte, wenn sie sich ihre Hand an das Reichthum legen, das fremde Land die Eitel ihrer Gut und ihrer Pflicht anvertraut hat. Und in dieser Beziehung, während der schädlichen Abhandlung durch Inquisitionen, Einziehung, weltliche Regierung und Anwendung der Eiligungen zu fremden Zwecken schwere Eiliger begeben, die zu verhindern ein heiliger Beruf der jüngeren Regierung ist.

**Eiliga** (griechisch), ein einvernehmliches Wahl, zum Kaiser einig begangenen Verbrechen. Bei den Kaiser die geschickten dattico, oder collationem waren, jedoch ihrer Verbrechen eingeschrieben, was nach den Ländern denen zur Salure Verwehellen.

**Eilicho** oder **Eilico**, der berühmte deutsche Kaiser Conrad. Er war von Kaiser der ein Kaiser unter dem Kaiser Wladis, z. B. seine Talente bis zum Kaiser unlanges zum Kaiser der Kaiser und der Kaiser, und z. B. Kaiserlich genehmigt. Dieser hatte seine Vermählung, welche ihm den Kaiser und z. B. Kaiserliche, nachherige Kaiserliche des Kaiser Kaiserliche das Reich (1273) nach 1273.

Freundschaft über den  
 ausländischen Kaiser  
 ist es wahrschein-  
 licher. Von manchen  
 , von andern wie  
 Arcadius, dem Ka-  
 uarch Belter Herrsch-  
 er zur Folge hatten,  
 als die Gothen unter  
 unglaublicher Wuth  
 sich mit den Franken  
 inländern zu Hilfe;  
 Böller des Arcadius  
 ten zu können, wie-  
 noch, den allgemein  
 in neuen Heere ge-  
 wienland einige Vor-  
 zadius zurückziehen,  
 e Frieden mit dem  
 gar für einen Feind  
 vrgenländischen Pros-  
 nach Griechenland,  
 in Afrika anstiftete,  
 , kam eine Ausföh-  
 Bald nachher hatte  
 Alarich auszufehen,  
 arbaren unterstützt,  
 Italien zu verlassen  
 , wurden aber von  
 jels durch die Ein-  
 i, und in Britan-  
 : auf, der Gallien  
 rius als Augustus

anerkannt wurde. Stilicho, um sich der höchsten Gewalt zu bemäch-  
 tigen, machte ein Bündniß mit den Gothen; seine Verrätherei wurde  
 aber von einem gewissen Olympius dem Kaiser entdeckt, der ihn (408)  
 hinrichtete, und sich von der Thronantia, die er nach dem Tode des  
 Maria geheiratet hatte, scheiden ließ, und Stilicho's sämtliche Sch-  
 tzer einjog.

Stimme ist der Inbegriff der Lähne, welche durch die Respiration  
 der Thiere hervorgebracht und namentlich in dem Kehlkopfe (s. d. Art.)  
 erzeugt werden. Sie kann daher auch nur in den Thieren sich entwickeln,  
 in denen das Respirationssystem ausgebildeter, und die Lunge und des  
 Kehlkopf wirklich zugegen sind. Viele Insecten bringen freilich mit  
 Willkür ein Geräusch mit den Flügeln hervor, das fast der Stimme  
 anzu sehen, aber nicht wirklich Stimme ist; die Fische, obwohl groß,  
 aber nur durch Stemen athmend, sind stumm; erst in den Amphibien,  
 bei denen es zur Bildung der Lunge und des Larynx kommt, ist sie zu-  
 gegen, aber wenig modulirt, denn der Larynx ist hier noch wenig aus-  
 gebildet, hat keine Epiglottis, Ventrikeln und Vocalsaiten. In den  
 Vögeln dagegen, in denen die Lunge und die Luft so sehr vorherrschen,  
 in denen der Larynx nicht nur vollkommen ausgebildet ist, sondern die  
 auch an der Viskulation der Bronchien eine zweite Stimmrinne und  
 überdies noch zum Theil (die Eingögel nämlich) in den Bronchien

mehrere der Vibration fähige Lamellen besitzen, ist sie sehr reich an den verschiedenartigsten Tönen. Die Säugthiere besitzen nur einen Kehlkopf, und hier bildet sich der Ton durch stärkeres Ausathmen der Luft, in dem die Vocalsaiten entweder nach Ferreins Meinung in Schwingung versetzt werden, die nach der verschiedenen Anspannung verschiedene Töne gewähren müssen, oder nach Bedarf eine bestimmte Höhle bilden, in welcher der Ton auf ähnliche Weise wie in den Flasinstrumenten erzeugt wird, oder vielleicht auf beide Weise zugleich. Aber auch die Länge der Luftröhre, die vermehrt oder vermindert werden kann, die Capacität der Lungen im Verhältniß zur Wette der Stimmrinne trägt wenigstens zur Verstärkung das Ihrige bei. Mehr aber wird sie modificirt durch die Epiglottis, durch die größere oder geringere Länge des Canals, der von der Stimmrinne bis zur Mundöffnung sich bildet, und durch alle die willkürlichen Veränderungen, die hier noch der Ton erfahren kann. Auch der Einfluß des Stimmnerven ist bemerkenswerth; wird dieser auf der einen Seite durchschnitten, so wird die Stimme schwächer, wird er es aber auf beiden Seiten, so verstummt sie natürlich ganz und gar. Der positiv-galvanische Pol erzeugt hohe, der negative tiefe, dumpfe und heisere Ebne, wenn sie auf den Stimmnerven wirken. Wie bedeutend und eigenthümlich die Geschlechtsfunctionen auf die Stimme wirken, ist bekannt, aber das warum auch hier nicht erklärt. Es zeigt sich aber dieser Einfluß schon in den Vögeln, die zur Begattungszeit mit ihren Melodien ergötzen, im Weibe, das nach der Pubertät erst Metall und sichere Stimme bekommt, in dem Manne am auffallendsten, der nach der Pubertät und durch dieselbe den ihm eigenthümlichen Ton, Bass oder Tenor, erhält; Veränderungen, die durch frühere Castration verhindert werden. Aber auch viele andere Affectionen des Organismus, besonders des Nervensystems, erzeugen bedeutende Veränderungen der Stimme, die dieselbe in Krankheiten zu einem wichtigen Zeichen machen. Sie kann aber im krankhaften Zustande entweder ganz fehlen (aphonia) oder krankhaft verändert seyn (paraphonia, cacophonia). In dem letztern Falle ist sie entweder zu stark oder zu schwach, zu tief (vox clangosa, wenn sie zugleich zu stark, und raucitas gravis, wenn sie zugleich zu schwach ist), oder zu hoch (omophonia, die wieder in die vox cucurians s. rudens, die zugleich zu stark, und raucitas acuta, die zugleich zu schwach ist, zerfällt). Die meisten dieser Affectionen kommen symptomatisch vor, nur selten wird der eine oder die andre als primäre Krankheit beobachtet. Aus ihnen aber ist der Arzt gar oft im Stande, Schlüsse auf das Wesen und die Gefahr der Krankheit zu machen, die den selben trügen werden, der die rechte Beobachtungsgabe besitzt. Freilich läßt sich hier gar nicht alles mit Worten wiedergeben, was man beobachten kann, denn die feinen Nuancen, die zahllosen graduellen Unterschiede lassen sich gar nicht gut beschreiben, und am wenigsten das Talent geben, die nachgeahmte, affectirte Modulation von der natürlichen zu unterscheiden. — Ein sehr schlimmes Zeichen ist aber besonders die Stimmlosigkeit (Aphonia), indem sie von Krampf, Schwäche und Lähmung erzeugt wird. Nähert sie von Krämpfen her, so ist sie noch am wenigsten bedenklich, die Schwäche aber, die Stimmlosigkeit erzeugen kann, ist immer sehr groß, von Lähmung herrührend, ist sie beinahe absolut lethal. — Ist sie mit irriter Constitution verbunden, so deutet sie auf starke Congestion und nahen Schlagfluß, nach der Geburt auf Gefahr und Zuckungen; in der Bräune auf Erstickung und Brand, in acuten Krankheiten auf sehr bedeutende Affection der Sensibilität hin. Die zu starke





welcher jedoch oft mit dem Alt zusammenfällt, den hohen Tenor voll dem Barptenor, und zwischen Tenor und Bass den eigentlichen Barptono. Dann hat man das Verhältniß der vier Singstimmen auch auf die Instrumentalmusik übertragen, und redet auch da von vier Stimmen und vom vierstimmigen Satz; auch spielt jedes Instrument des Orchesters in dem Charakter einer der vier Hauptstimmen. Daher Discantinstrumente, Bassinstrumente u. s. w. Die weiblichen Stimmen sind von Natur Discantstimmen oder Altstimmen; die Knabenstimmen dem Tone nach gewöhnlicher Altstimmen, wenn sie auch den Umfang des hohen Discants haben. Bei dem Uebertreten der Knaben in das Jünglingsalter verändert sich die Stimme (s. d. Art. Mutiren), und geht aus Discant oder Alt in den Tenor oder Bass, oder eine der genannten Zwischengattungen über. — Ferner nennt man Stimme ohne Rücksicht auf diese Verhältnisse jeden einer Singstimme oder einem Instrumente übertragenen Urtheil an einem Tonstück (Partie), mag nun derselbe entweder begleitend oder Hauptstimme, oder beides abwechselnd seyn, dann auf abgeleitete Weise auch die besondre Umschrift einer solchen Partie, in welchem Sinne man die (einzelnen) Stimmen der Partitur entgegenstellt. Die Besetzung der Partien durch mehrere Instrumente und Singstimmen derselben Art bewirkt den Unterschied von Solostimmen und Riponstimmen, in ersteren befinden sich auch diejenigen Stellen, welche nur einmal besetzt vorgetragen werden sollen. Endlich wird auch Stimme ein in den Saiteninstrumenten aufgerichtetes Stäbchen genannt (eigentlich der Stimmstock), welches dem Drucke der Saiten auf die Decke des Instruments zum Widerhalte dient.

**Stimmstock**, s. Stimme.

**Stimmung** (in musikalischer Hinsicht). Die musikalische Stimmung besteht in dem Verhältnisse, welches die Töne der musikalischen Instrumente oder Stimmen, nach einem gewissen dabei zum Grunde gelegten Tone erhalten. Diese Bestimmung auf einen festen Normalton (Stimmton genannt) ist nothwendig, da alle Instrumente und Stimmen in Höhe und Tiefe ihre bestimmte Gränzen haben, und namentlich dem Sänger wegen gewisser Abschnitte und Verhältnisse in seiner Stimme eine feste Stimmung sehr wünschenswerth ist, um dieselbe mit Sicherheit bewegen zu können. Um einen solchen Normalton zu haben, bedarf man eines thnenden Körpers, dessen Ton sich so wenig als möglich verändert. Hierzu bediente man sich sonst der Stimmpfeife, einer hölzernen Pfeife, durch welche man einen Ton, oder auch (durch abgemessenes Herausziehen der in einander geschobnen Stücke) die Töne einer ganzen Octave, wie sie auf dem herausziehenden Stücke schriftlich verzeichnet sind, angeben kann. Doch ist der Ton der Stimmpfeife von dem Stärkern oder Schwächern Einblasen abhängig, und daher schwankend und veränderlich. Die Orgelstimmer bedienen sich zur Stimmung des offenen Pfeifenwerks des sogenannten Stimmhorns, eines trichterförmigen Instruments, welches in die Pfeife gesteckt wird. Gewöhnlicher und zweckmäßiger als die Stimmpfeife ist die Stimmungsgabel, ein gabelförmiges, stählernes Instrument, mit deren einer Spitze man an einen festen Körper anschlägt, indem man schnell die Gabel umdreht, und den Griff oder Stiel auf die angeschlagene Stelle aufsetzt, wo durch Ersitterung der Gabel der Ton anklingt, welchen man als Maßstab beim Stimmen anwendet. Letzteres ist bei einigen Gabeln der Ton C, bei andern A (daher C- und A-gabeln). Die Verschiedenheit der Stimmung beruht zum Theil hiernach auf der Verschiedenheit der Gabeln, theils auf Herkommen und Willkür. Die verschiedene Stim-

zung der Orchester betrifft gewöhnlich einen geringen Gradunterschied der Höhe und Tiefe; das Maximum mag jedoch das Intervall eines und einen halben Tons betragen. Sonst gab es auch den Unterschied des Kammer- und Chortons (s. Kammermusik).

Stipendium heißt bei den Römern die Löhnung der Soldaten. In den neuern Zeiten bezeichnet man damit eine bestimmte Summe, welche jungen Studierenden, die daher Stipendiaten heißen, zur Unterstützung bei ihrem Studiren zu gewissen Zeiten ausgezahlt werden. Auf den deutschen Universitäten gibt es landesherrliche und Familienstipendia; die erstern werden von der Behörde verliehen, welche der Landesherr dazu beauftragt hat, die andern gewöhnlich von dem ältesten Gliede der Familie, deren Namen die Stiftung führt, und zwar entweder bloß an Mitglieder der Familie, oder auch an Fremde. Im spätern Zeitalter nannte man den Fond, aus welchem junge Studierende Unterstützung erhielten, mit einem unlateinischen Worte, Borse, und die Empfänger hießen Borsari; woraus in der Folge das noch jetzt bekannte Wort Bursche entstanden ist.

Stoa, eine öffentliche Schulbank oder Gallerie im alten Athen, welche wegen ihrer Ausschmückung wie Gemälden *στοιαι* die Stoa heißt, wurde von dem Philosophen Zeno aus Epirum bei seinen Lehrvorträgen und Unterredungen als Hofsaal benutzt, daher die von ihm gestiftete philosophische Schule den Namen der Stoiker erhielt. Zeno vorher ein Kyniker und die Resultate zum Nutzen derselben wie die Weisheit und ihre Lehren, sog. den Stoa.

den Kriterien des Wahren und Falschen, nannte er die Erfahrung Grundlage aller Erkenntnis, solche Vorstellungen, deren Merkmale mit allen eigenthümlichen Merkmalen ihrer wirklichen Gegenstände übereinstimmen, wahr und die Fertigkeit, nach Gründen zu urtheilen, das Kennzeichen der gesunden Vernunft. Seine Physik findet in der Natur selbst den höchsten Grund der menschlichen Pflichten, und leitet die höchsten Gebote aus den Gesetzen der Weltordnung ab. Er nahm in diesem Theile seiner Philosophie zwei unerschaffene, ewige und doch überweltliche Principien aller Dinge, die passive Materie und die active Vernunft oder Gottheit, an, die in der Materie wohnt und sie belebt. Diese Gottheit ist die ursprüngliche Vernunftkraft und Aetherischer Natur, die die Welt durch Absonderung der Elemente aus der Materie und Befahrung der Körper als ein ungenüßliches Ganzes geschaffen, regiert auch diese Welt, wird aber bei dem Wirken ihrer Vorherrschaft durch das unabänderliche Fatum oder die Nothwendigkeit natürlicher Befehle eingeschränkt. Das Weltganze ist nach Zeno's Meinung von der göttlichen Vernunft als seiner Seele durchdrungen, darum auch lebendig und vernunftig, aber zum Untergange durch Verderbung bestimmt. Die Weltkörper und Kräfte hält er für Wesen geistlicher Natur, daher die Verbreitung mehrerer Geister erlaubt, und ihre Verbindung mit den Menschen diesen möglich ist. Die menschliche Seele läßt er durch Verbindung des schäferischen Geistes mit der Luft entstanden

rd, 36a bis 36i. vor Chr. Seb.,  
h den Auerrecht der Sokratischer,  
sch für einen Electicismus, der  
drei seiner vorwaltenden Tendenz  
ist auch für die speculative Seite  
war ihm der Weg zur Weisheit,  
göttlicher und menschlicher Dinge  
nd. Die Hauptidee seines Ep  
il, gedachte er zu einem festverbun  
b seine Idee der Wissenschaft von

und mit acht Vermögen, den fünf Sinnen, der Zeugungskraft, dem Sprachvermögen und der Vernunft begabt seyn, letztere aber als ein thätiges Princip das ganze Gemüth beherrschen. Die göttliche Ethik erklärt den Willen Gottes, der auch die Seele des Menschen belebt, für die Quelle des Sittengesetzes, das den Menschen verpflichtet, nach göttlicher Vollkommenheit zu streben, weil nur dieses Streben zu einem harmonischen, mit Gott und der Natur einstimmen tugendhaften Leben führe, welches die wahre Glückseligkeit sey. Daher war den Stoikern die Tugend das höchste Gut, und das Laster das einzige Uebel, jedes andere Ding aber gleichgültig oder nur relativ annehmlich oder unannehmlich. Die menschlichen Handlungen nennt ihre Moral *kat' ephemeron*, wenn sie in der Natur des Handelnden einen vernünftigen Grund haben, vollkommen schicklich, und daher pflichtmäßig,

wenn sie  
an sich  
werden,  
beladen  
se, von  
mit sich  
über die  
die höch  
Luft un  
los, ab  
per, die  
ter und  
nahmen  
ein Fan  
lette, I  
gie erwe  
ontologi  
noch an  
vom ad  
nife.  
Logik u  
Einfluß  
Dinge;  
heit der

In der Moral unterschied er mit seinen Vorgängern ein natürliches Recht von dem positiven, und bezog jenes auf das gegenseitige Verhältniß der Menschen als gleichartiger Wesen. Bedeutenden Einfluß hatte dieser fruchtbare Schriftsteller und Führer der stoischen Schule auf die Bildung der römischen Philosophen, unter denen sich Seneca, Epictet und Marcus Aurelius Antoninus, der philosophische Kaiser (vergl. diese Art.) für den Stoicismus entschieden; doch haben sie hauptsächlich die practische Seite desselben bearbeitet, und seinen moralischen Rigorismus in lehrreichen und erbaulichen Abhandlungen dargestellt, deren häufige Berührungspuncte mit den Grundsätzen der christlichen Moral die Meinung veranlaßten, als wären ihre Ideen die Frucht eines geheimen Verkehrs mit den Christen gewesen, was aber keineswegs erweislich ist.

Stobäus, oder Johannes von Stobi, einer Stadt in Macedonien, gebürtig, lebte im 5ten Jahrhunderte nach Chr. Geb. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. Man hat von ihm noch eine Blumenlese, d. i. eine Auswahl merkwürdiger Sitten und Denkprüche

theils in Prosa, theils in Versen, welche darinn wichtig ist, weil sie eine Menge von Bruchstücken verloren gegangener Schriften enthält. Sie besteht aus vier Bänden, von welchen das 3te und 4te unter dem Titel: „Serapionem“ auch ein besonderes Werkchen ausmacht, und gewissermaßen eine Geschichte der Philosophie in vielen kurzen Auszügen alter Schriftsteller liefert. Der Inhalt des ganzen Werks ist sehr lehrreich und wichtig. Die beste Ausgabe ist die von Herren, welche in Oettingen in 2 Bänden 1792-1801 erschienen ist. Man hat von dieser Schrift nur Eine, und zwar sehr alte deutsche Uebersetzung von Georg Jöblich unter dem Titel: Joannis Stabii Scharfsinniger Gespräche u. s. w. Basel 1551, Fol.

Stockfisch, s. Kabelleian.

Stockholm ist die Haupt- und königliche Residenzstadt von Schweden, in der Provinz Upland. Sie liegt theils auf Inseln, theils auf Halbinseln, welche durch verschiedene Brücken zusammenhängen, und solche Ausichten, wie die zu Venedig, bilden. Die Stadt besteht als Stockholm, Nitterholm, Helldelligen Seids-Insel, Schiffskönigsholm und Ladugardsland; die Noeder- und Söder-Malm. Sie hat reihliche Straßen; die Häuser in der Stadt vier bis fünf Stockwerke hoch, und zum Theil Kupfer gedeckt. In den Vorstädten gibt es 7. Stockholm hat zwei schwedische Meilen im 22 zwanzig Kirchen, zwölf Brücken, über 6000 78.000 Einwohner. Es werden jährlich von 100000 Rindvieh, 20.000 Kälber, 30.000 Lämmer 100.000 Pfund Speck, 220.000 Lastpfund Butter und noch der Stadt gebracht. Die St. Nicolai-Schloße, wird auch die große Kirche genannt, welche ein sehr schönes Blockenspiel hat, ist als die Marien-Magdalenen- und die St. Catharinenkirche, und auf dem Noeder-Malm sind die St. Jacobi-, die St. Clara-, die Johannis- und die Oluffskirche, welche letztere ansehnlich erweitert, und 1773 Adolf-Friedrich-Kirche genannt worden ist. Ferner sind bemerkenswerth die Nitterholmskirche mit den königlichen Begräbnißplätzen, die Wrisken-, Elcomoren- und die Brunnbuchelkirche. Unter dem Namen die lange Schiffbrücke, die vortheilhafte dem Noeder-Malm, auch auf Ladugards-Insel fast 1000 Schritte lang ist, so wie die nach dem Söder-Malm. Die sogenannte Schritte lang. Die Wartställe sind merklichen Gebäuden zeichnen sich aus das kleine Capelle und kleinen Kostbarkeiten, ist, und auf welchem sich die königliche; sodann das Ritter- und Zeughaus, die der Stadt und auf dem Söder-Malm, der Länge 20. Von der Königs-Holmes Brücke 2000 Schritte. In dem orangellischen Palaste 1754 gewohnt. Der vormalige russische, das ist seit 1774 die Wohnung des Ober-herzoglichen auf dem Noeder-Malm wurde nun ein Opernhaus daraus zu bauen. Auf

dem Ritterhausmarke findet man seit 1774 die nach dem Wodden d. Ritters P'Archeveque gegossene metallene Bildsäule Königs Gustavs I auf einem Piedestal von grünem schwedischen Marmor. Unter die gelehrten und gemeinnützigen Anstalten zu Stockholm gehöre vorzüglich die 1739 errichtete, und 1741 beständige Akademie der Wissenschaften welche eine ansehnliche Bibliothek und Naturaliensammlung besitzt; un 1748 das ausschließliche Privilegium erhielt, alle schwedischen Calendr. drucken zu lassen; ferner die von der Königin Luise Ulrike 1753 gestiftete Akademie der schönen Wissenschaften und der Geschichte, das A. tiquitätencollegium oder Archiv, das Königl. Landmessungscomptoir die Navigationschule, die Militärakademie, die Wabler, und Bill. hauerakademie, das 1688 errichtete, aber 1766, 1773 und 1774 verbesserte Collegium medicum, unter dem 40 Aerzte stehen, die in de Provinzen unterhalten werden, und von denen jeder 600 Thlr. Silber. münze Gehalts bekommt; das Inoculationshaus, die Anstalt für Venersichranke, die drei Waisen- und Findelhäuser, von denen die zw. ersten 1632 und 1755 auf Kosten der Stadt, das dritte 1753 von de Freimaurern gestiftet ist; die zwei Entbindungshäuser, das 1772 gestiftete Assisencomptoir, und das 1773 errichtete freiwillige Arzthaus. Der Hafen von Stockholm ist groß und sicher, aber die Einfahrt wegen der vielen felsichten Inseln oder Scherren gefährlich. An den Schiffswerften werden sowohl für die Krone, als für Ausland Schiffe gebaut. Auch gibt es hier zwei Kanonengießereien. Die Manufacturen sind sehr werthwürdig. Gleichfalls sind vier Zuckersiedereten eine Glasbütte und Spiegelfabrik, echte und unechte Porzellan-, Seiden-, Wollen-, Luch-, Barcent- und Segelruchfabriken, einige vo-

anden. Auf Ladugardsland trieb man ungefähr 30,000 Bäumen, n. d. Vom Brunkenberge oder de kann man die ganze Stadt über in Gesundbrunnen. Auf dem St. reformirte Kirche, und auf de Handlung wird durch die Schw. mein befördert, weil aus allen n. Kupfer- und Messingwerken d. Stockholm geschehen kann. Stockhol. Handel von allen Städten des R. ischiffen, welche Schweden im S. Gothenburg nur 152. Unter die r Königl. Garten, der Königl. verschiedene Privatgärten, ur edrichshof, Carlberg und Ulrich gegen die Königl. Garde und di. Es befanden sich hier noch au erspattbakter, ein Landeshauptman nt, eine Admiralität, ein Hallg im Waaren präst, und die St. schlichtes, eine GeneraljoKarrent in Brandassuranzcomptoir, au vorzüglich gute Anstalten wider Feuerbränke. Bei der Geburt d. jetzt abgestorben Königs von Schweden (den 1ten Nov. 1778) stiftete der Königl. Bibliothekar eine Gesellschaft für den öffentlichen Unterricht, die den Namen einer Societé littéraire führt.

Stocks, s. Fonds und Fundirte Schuld.

## Stolker, s. Sto a.

**Stola**, ein Kleid, welches in spätern Zeiten die römischen Frauen immer trugen, da sie anfangs eben sowohl als die Männer sich mit der Toga bekleideten. Es war eine lange Tunica mit Ärmeln, die bis auf die Füße reichte. Sie wurde nicht nur von Vornehmern, sondern auch von geringern getragen, nur mit dem Unterschiede, daß die Stola der Letztern einen einzigen goldenen Streif, der Erstern aber Streifen von Gold und Purpur hatte, und daß bei diesen unten noch eine breite Borte oder Franze (Instita) angenäht war. Oeffentliche Mädchen und Weiber, welche wegen Ehebruchs verurtheilt waren, durften die Stola nicht tragen, daher sie togatae, (die mit der Toga bekleideten) hießen. Stola im Gegentheil setzte man für ein sitzames, oder auch vornehmes Frauenzimmer, eben so ward auch Instita gebraucht. Wenn daher Ovid in seiner Kunst zu lieben sagen will, daß er mit ehobaren Frauenzimmern nichts zu thun haben mag, so sagt er: Fern sey von mir die Stola, fern die Instita. Die Sittsamkeit der Frauenzimmer nannte man auch stolatus pudor. —

**Stolberg** (das gräfliche Haus), ist eines der ältesten deutschen Geschlechter, dessen ursprüngliche Herkunft noch nicht gehörig ausgemittelt ist. Nach Urkunden des Mittelalters führte es ehemals den Namen Stalberg. Sonst blühte es in zwei Hauptlinien, nämlich die Harz- und die Rheinlinie. Die erstere erlosch im vorigen Jahrhundert gänzlich. Der Stammvater der sämmtlichen noch blühenden Linien war Christoph (geb. 1567, gest. 1638). Sein ältester Sohn Heinrich Ernst (geb. 1592, † 1671) stiftete die ältere Hauptlinie, in zwei Ästen, nämlich 1. zu Jlsenburg (ging schon 1710 aus) und 2. zu Sedern. Dieser letztere Zweig der ältern Hauptlinie theilte sich wieder in drei Branchen, nämlich a) Stolberg-Wernigerode, welches noch blüht; b) Stolberg-Sedern. Diese Linie erhielt 1742 die reichsfürstliche Würde, erlosch aber 1804 in männlichen Erben. Von den zum Theil noch lebenden Vaterbrüdererben des letzten Fürsten Carl Heinrich sind zu merken aa) Luise, Gemahlin des verstorbenen Prinzen Carl Stuart, Prätendenten von England; bb) Carl-Line, erste Gemahlin des Herzogs Carl Bernhard von Berwick, Marquis von Jamaica, gleichfalls eines Abkömmlings des Hauses Stuart-Berwick und zweite Gemahlin des Prinzen von Castelfranco; cc) Franzisca Claudia, gewesene Ehrendame der französischen Kaiserin Josephine, und Gemahlin des Grafen Nicol. von Arberg und Valentia, ehemaligen österreichischen Generalfeldmarschalllieutenants und Generaloberstallmeisters, nachherigen kaiserlich französischen Kammerherrn und Präfecten des Depart. der Elb- und Wesermündungen. Der dritte Zweig der ältern stolbergischen Hauptlinie war c) Stolberg-Schwarza, der 1748 wieder mit seinem Stifter Heinrich August erlosch, worauf der Flecken Schwarza (im königlich sächsischen Antheil vom Heinebergischen) an Stolberg-Wernigerode fiel. Johann Martin, der jüngere Sohn des obengedachten Christoph, wurde durch seine Nachkommen Stifter der jüngern stolbergischen Hauptlinie, von welcher nun noch die Äste zu Stolberg-Stolberg und zu Stolberg-Rossla blühen. Die ältere Hauptlinie, oder die gräfliche Linie zu Stolberg-Wernigerode, besitzt: a) die Grafschaft Wernigerode im ehemaligen ober-sächsischen Kreise auf dem Harze gelegen. Sie gränzt an das Halberstädtische, Blankenburgische, Hildesheimische und Hannöversische, hat auf fünf Quadratmeilen 14,000 Einwohner, die so wie der Graf größtentheils lutherisch sind, und ist sehr fruchtbar an Ge-

traße, Flachs, Zugled, besonders aber mit vielem Eisen und Wal-  
 dungen versehen. Das Land ist übrigens sehr gebirgicht, und der be-  
 kannte große Brocken oder Blocksberg ist eins der Hauptgebirge.  
 Bis 1807 stand die Grafschaft unter preussischer Landeshoheit, jedoch  
 so, daß der Graf seine eigene Regierung hatte, die Civil- und Crimi-  
 nalgerichtsbarkeit, das Bergwerksregal, Münzrecht zc. besaß. Im ge-  
 dachten Jahre aber wurde das Wernigerodische zum Königreich West-  
 phalen, und zwar zum Departement der Saale, Bezirk Blankenburg  
 geschlagen. Nach Auflösung des westphälischen Königreichs wurden die  
 vorigen Verhältnisse sowohl hinsichtlich der Krone Preußen, als auch  
 des Grafen wieder hergestellt. Einen kleinen Antheil an der Grafschaft  
 Wernigerode besitzt Preußen unmittelbar. Die jährlichen Einkünfte des  
 Grafen aus dieser Grafschaft schätzt man auf 20,000 Rthlr. Die  
 Hauptstadt heißt gleichfalls Wernigerode. Sie hat 855 gut gebaut  
 Häuser, 5000 Einwohner, und besteht aus der Neustadt, Altstadt und  
 Vorstadt Meschenrode. Gleich neben der Stadt auf einem sehr hohen  
 Berge liegt das gräflich stolberg-wernigerodische Residenzschloß, mit  
 mehreren Jagd- und Lustgebäuden, einem schönen Garten, einem an-  
 sehnlichen Thiergarten, und einer auserlesenen und kostbaren Bibliothe-  
 von mehr als 40,000 Bänden, in welcher eine zahlreiche Bibelsamm-  
 lung ist. Die Fahrwege und Fußsteige auf dieses Schloß sind laute  
 Alleen. Die Branntweimbrennereien und das Mühlenwesen, besonders  
 die Oelmühlen der Stadt, so wie die Eisenwerke in der Nähe sind be-  
 trächtlich. Sie war während der Dauer des Königreichs Westphalen  
 der Hauptort des Cantons Wernigerode im Saaldistrict. b) Gehört  
 dem Grafen von Stolberg-Wernigerode (seit 1804) die Grafschaft Se-  
 dern in der Wetterau, unter großherzoglich hessischer Souverainetät  
 Siedern, ein Flecken, ist der Hauptort dieses Ländchens. c) Die drei  
 Herrschaften Peterswaldau, Kreppelholz und Jannowitz in Schlesien  
 ein großer Wald in der Grafschaft Hohenstein, der Flecken Schwarz-  
 im Hennebergischen, zc. Zur Entschädigung für den Verlust der Graf-  
 schaft Rochefort in den österreichischen Niederlanden und für die An-  
 sprüche auf die Grafschaft Abnigstein erhielt die gräflich stolbergische Fam-  
 lie 1803 eine ewige Rente von 30,000 Gulden auf die Schiffahrtsocetra  
 angewiesen. — Der jüngern gräflich stolbergischen Linie und zwar der  
 beiden Aesten Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rossla gehört die  
 Grafschaft Stolberg in Thüringen, zwischen den Grafschaften Mans-  
 feld, Schwarzburg, Hohenstein und dem Anhaltischen. Diese Grafschaft  
 hat ungefähr sechs Quadratmeilen, gegen 20 000 Einwohner und auf  
 der Nordwestseite, am Abhange des Harzes, rauhe Berge mit viele  
 Waldungen, Silber- und andern Bergwerken; auf der Südostseite  
 aber, in der sogenannten goldenen Aue, überaus fruchtbar Gegenden.  
 Den größern Theil der Grafschaft besitzt die gräfliche Linie Sto-  
 lberg-Stolberg, unter königlich sächsischer Landeshoheit. Stolberg an  
 Harze ist die Hauptstadt der ganzen Grafschaft und die Residenzstadt der  
 letztgedachten Linie. Sie hat 370 Häuser, beinahe 2000 Einwohner  
 ist der Sitz des gräflichen Amtsgerichts, einer Superintendentur, und  
 einer lateinischen Schule. In der Nähe sind Kupfer- und Eisenberg-  
 werke. Rossla, ein Flecken mit 1200 Einwohnern am Flusse Helm  
 ist die Residenz der gräflichen Linie Stolberg-Stolberg, welche hier  
 ein Schloß, eine Regierungskammer und ein Consistorium hat. Auch  
 der stolberg-rosslaische Landesanteil steht unter königlich sächsischer  
 Lehens- und Landeshoheit. Flachsbaum und Viehzucht ist sehr beträch-  
 lich. Von 1807 bis zur Auflösung des Königreichs Westphalen wa-

und wurde zum Gatt-  
vorigen Verhältnisse  
der jüngern gräflichen  
er Heringen und Stol-  
berg hat auch einen  
ht aber Schulden hal-  
Stolberg-Kopla besitzt  
in Linien bekennen sich,  
zu der evangelisch-  
Grafen Friedrich Leop-  
old 1800 zur erblich-  
ten Friedrich Leopold

Graf zu Stolberg). Zur Zeit der noch bestehenden deutschen Reichs-  
verfassung gehörten die Grafen von Stolberg-Stolberg und Stolberg-  
Kopla zum wetteraulischen Grafentum.

Stolberg (Christian, Graf zu), geboren zu Hamburg den 15ten  
Januar 1718, war königlich dänischer Oberhofmeister der Königin Sophia  
Dorothea, nachdem er (s. unten) in dem väterlichen Hause  
zu Stolberg, in dem Jahren 1769 bis  
er verlebte, welchen mit ihnen Vork.,  
Kloster, Leisewitz, Overbeck, Eramer  
Literatur so viel verdankt. 1777 in  
Kreuzbündel in der holsteinischen  
schon vorher längere Zeit königlich  
Kammerherr) gewesen war, und von  
seiner Gedichten hoch gefeierten  
witweten Hofjägermeisterin von Br.  
Kreuzbündel freiwillig wieder, und lebt seitdem auf seinem Gute Wismar  
bei Eckernförde im Holsteinischen. Nicht immer erreicht dieser  
herrliche Dichter in Hinsicht des Feuers, der lebhaftesten blühenden Phantasie,  
der Hoheit und Erhabenheit der Bilder seinen jüngern Bruder;  
aber doch herrscht auch in seinen Gedichten eine edle hohe Begeisterung,  
eine tiefe Innigkeit des Gefühls, ein starker kraftvoller Ausdruck, Neuen-  
heit der Gedanken, Zartheit und Lieblichkeit, und eine weiß glückliche  
leichte Versifikation. Wir verdanken ihm nicht bloß als Dichter, son-  
dern auch als Uebersetzer aus dem Griechischen manches. Außer dem  
vielen, in Musenalmanachen und Zeitschriften zerstreuten Gedichten,  
welche leider noch immer nicht gesammelt sind, erschienen in eigenen  
Sammlungen von diesem Dichter 2. Gedichte der Brüder Christian  
und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, Leipzig 1779. Von dem  
Christian sind in dieser Sammlung mehrere lyrische und elegische  
Stücke, Balladen und einige Uebersetzungen aus dem Anakreon  
und Theokrit enthalten, 2. Schauspiele mit Chören von dem Brüdern  
Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, erster Theil, Leip-  
zig 1787. Von den in diesem ersten Bande (ein zweiter erschien bis  
jetzt nicht) enthaltenen vier Schauspielen: Iphigenie, Belshazzar,  
Daneus und der Säugling, gehören dem Grafen Christian das  
zweite und das dritte. Obgleich es anfangs scheint, daß die beiden  
Dichter sich das griechische Trauerspiel zum Vorbilde genommen hätten,  
so haben sie doch eine ganz neue Gattung, als das Drama, so viel



möglich, episch zu machen sucht, geschaffen. Offenbar sind also die Schauspiele weder für theatralische Darstellung geeignet, noch von den beiden Verfassern bestimmt. Es scheint übrigens mehr Fleiß auf die Bearbeitung des iambischen Dialogs, und besonders der Ehre, als auf die Oekonomie der Handlung verwandt zu seyn. Seine gesammelten Uebersetzungen sind: 1. Gedichte aus dem Griechischen, übersetzt von Christian Gr. zu Stolberg, Hamburg 1802, 8, enthaltend dreißig homerische Hymnen, und unter ihnen den Hymnus an Dämötär, neun Idyllen Theokrits, mehrere Gedichte des Moschus, Pion, Prokli und Anakreon, auch Hero und Leander von Musäos; 2. Sophokl übersetzt von Ehr. Grafen zu Stolberg, Leipzig, 2 Bde. Voran steht das Leben des griechischen Dichters, und jedem Stücke ist ein von dem Uebersetzer selbst verfertigter Prolog vorgesetzt. Die Uebersetzung selbst ist in fünfßäßigen Jamben, die Ehre sind in lyrischen Spaltenmaß versast. Im deutschen Museum befindet sich, außer mehreren andern Uebersetzungen, auch eine der Batrachomyomachie oder des Frosch- und Mäusekriegs des Homer, von Ehr. Grafen zu Stolberg. Das Neueste, was er uns geliefert hat, ist: die weiße Frau, sieben Balladen Berlin 1814, 12. Herrliche Gedichte, in denen die edelsten Gesinnungen mit jugendlicher Kraft dargelegt sind. N. P.

Stolberg (Friedrich Leopold, Graf zu), Bruder des vorigen und ein noch berühmterer Dichter und Schriftsteller, wurde geboren den 7ten November 1750 in dem holsteinischen Flecken Bramstedt. (Vergleiche den vorhergehenden Artikel.) Er war anfangs königl. dänischer Kammerjunker, und seit 1777 fürstbischöflich lübeckischer bevollmächtigter Minister in Copenhagen. 1782 vermählte er sich mit Agnes von Wixleben, welche er in mehreren schönen Gedichten besungen hat, die aber schon 1788 starb, und ihm einen Sohn und drei Töchter hinterließ. 1789 wurde er königlich dänischer Gesandter zu Berlin und vermählte sich 1790 mit der Gräfin Sophie von Redern. 1790 ward er Präsident der fürstbischöflichen Regierung zu Eutin und Dönherr zu Lübeck, 1797 Ritter des russischen St. Annen- und Alexander-Ordens. Im Jahre 1800 legte er seine sämmtlichen Aemter nieder, begab sich nach Münster, und trat mit seiner ganzen Familie (bis auf die älteste Tochter Agnes, welche jetzt mit dem Grafen Ferdinand von Stolberg-Wernigerode vermählt ist) zur römisch-catholischen Kirche über. Dieser Uebertritt erregte um so größeres Aufsehen im protestantischen Deutschland, als der Graf Friedrich Leopold sich in einem so betitelten: Sendschreiben an einen holsteinischen Kirchspielvorsteher in Schweden, auf das heftigste der Einführung der neuen schlesw. holsteinischen, vom Generalsuperintendenten Adler verfaßten Kirchenagenien widersetzt, und sich, was er früherhin nicht war, als einen eifrigen orthodoxen Lutheraner gezeigt hatte. Die nicht geringe Opfer, die seinem Entschluß bringen mußte, unter denen der Verlust vieler Auserwählten, für seine zahlreiche Familie sehr wichtigen Vortheile noch die geringste war, die Gefahr, nicht nur von der vorlauten Menge, sondern selbst von ehrenwerthen Menschen, ja von geliebten und hochgeachteten Freunden verkannt, gemißdeutet und getadelt zu werden konnten ihn nicht davon abhalten, und gewiß haben wenige einen bedenklichen Schritt mit solcher Besonnenheit und solcher Aufrichtigkeit gethan, als Er! — Er gab nach seinem Uebertritte heraus: Zwölf Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der catholischen Kirche, Münster und Leipzig 1803. Seit 1807 erschien von ihm seine Geschichte der Religion Jesu Christi, 6

in vieler Hinsicht sehr schätzbares, durch eine wahrhaft classische Darstellung ausgezeichnetes Werk. Als Dichter ist Friedrich Leopold durch Oden und Lieder, Elegien, Romanzen, Satiren, poetische Gemälde und Dramen, als Prosaist durch seinen Roman die Insel und durch seine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien, als Uebersetzer durch die Iliade, Platons auserlesene Gespräche, einige Tragödien des Aeschylos, und Ossians Gedichte rühmlichst bekannt. Seine eigenen Gedichte unterscheiden sich von denen seines Bruders durch größere Kühnheit der Gedanken und Bilder. In allen walidet das wärmste Gefühl für Natur, Freundschaft und Freiheit, und für alles, was je dem edlern Menschen lieb und theuer gewesen ist. Die Lieder und Romanzen oder Balladen nähern sich dem einfachsten, lieblichsten, klarsten Gesange, und es ist überraschend, daß die Hymne auf die Sonne und auf die Erde, oder der Dithyrambe, die Meere, und das liebevolle Abendlied eines Mädchens, einen Verfasser haben. (S. deutscher Merkur 1779, December.) Auch die meisten von Friedrich Leopolds dichterischen Werken sind noch, gleich denen seines Bruders, in vielen Sammlungen und Zeitschriften zerstreuet. Seine Jamben (Leipzig 1784) sind ernsthafte Strafgedichte über Sittenverderbniß und gelehrte und politische Vorurtheile der Zeit. Seine letzten poetischen Ergüsse sind lyrische Zeitgedichte, wozu ihn die Jahre 1812 bis 1814 veranlaßten. Ein erhabener kühner Schwung, große, glänzende Gedanken, ein heiliger Eifer für Freiheit, Recht und Vaterland, blühende Phantasie, und ein meist glücklicher Versbau geben auch diesen Gedichten einen hohen Werth. Möchte es bald den beiden edlen Sängern gefallen, eine vollständige Sammlung ihrer Werke erscheinen zu lassen! Als Historiker hat sich Friedrich Leopold auch ausgezeichnet durch sein „Leben Alfreds des Großen,“ 1815 erschienen, das schon durch seine einleitende Darstellung der angelsächsischen Geschichte, und durch die ganze gründliche, feine und gewandte Behandlung des herrlichen Gegenstandes sich an die besten vaterländischen Werke der Art anschließt.

N. P.

Stoll (Maximilian), ordentlicher öffentlicher Lehrer der Klinik auf der Universität zu Wien, war geboren am 12ten October 1742 in dem fürstlich schwarzenbergischen Flecken Erzingen, wo sein Vater Wundarzt war. Nachdem er den ersten Unterricht von einem verwandten Priester erhalten, sollte der neunjährige Knabe unter Anleitung des Vaters die Wundarzneikunst erlernen. Ungern fügte er sich in den Willen des Vaters, denn sein Sinn war für höhere Weisheit; als er aber nach anderthalbjähriger Lehrzeit einst seinem Vater in der Behandlung eines Landmanns, der sich beim Baumfällen die linke Hand abgehauen hatte, Hilfe leisten sollte, ward er von dem Anblick der Wunde so erschüttert, daß der Vater nachgeben mußte. Der junge Stoll verließ die Wundarzneikunst, erlernte in seiner Heimath Latein, und begab sich dann nach Rotweil ins Collegium der Jesuiten, wo ihn zuerst der berühmte und orthodoxe Merz in den Humanioribus unterrichtete. Der Vater hoffte immer noch, sein Sohn werde einst zur Chirurgie zurückkehren; allein dieser entschloß sich, den geistlichen Stand zu wählen, und ließ sich 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu aufnehmen. Nach dreijährigem Noviciat ging er als Lehrer der Humaniora nach Halle in Syrol, konnte seinen Vortrag aber nicht genug nach den Regeln des Ordens modeln, ward deshalb nach Ingolstadt, und bald darauf nach Eichstädt versetzt, und als er sich endlich ganz mit seinen Vorgesetzten zwangte, trat er 1767 aus dem Orden. In Straßburg fing er an

Arzneikunde zu studieren, nach einem Jahre wählte er die hohe Schul zu Wien, und den berühmten Haen zum Lehrer, 1772 erlangte er daselbst die Doctorwürde. Seine erste Anstellung fand er bald als Kreisphysiku in Ungarn, wo er seine Beobachtungen über das ungarische Fieber niederschrieb. Sein großer Eifer, die Natur treu zu studieren, und die Ungewißheit aus den Resultaten seiner Kunst zu verdrängen, beschäftigte ihn rastlos, hätte ihn aber beinahe vermocht, die Arzneikunst abermal zu verlassen. Zwei Jahre lang blieb er in Ungarn; viele Arbeit und schwere Krankheiten hatten seine Gesundheit geschwächt, er kehrte, selbige wieder herzustellen, nach Wien zurück. Hier fand er seinen Lehrer Haen krank, und nahm nach dessen Tode 1776 aus Störks Händen die öffentliche Professur der practischen Arzneikunde an. Er glänzte hier als einer der ersten Lehrer Deutschlands durch Talent und Erfahrung die Fürsten Kaunitz, Czatorinsky, die Feldmarschälle Sadding und Laudon waren seine Freunde und er ihr Arzt. Viel that er während dieser Zeit für das Einimpfen der Blattern, wozu er jeden Sommer eine eigenen Garten miethete. Außerdem war Stoll ein Kenner und Freund der griechischen Sprache; er verheirathete sich zu Wien, seine Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, einer Tochter, welche in der Blüthe des Jahres starb, und einem Sohn, dem später als Dichter rühmlich bekannt gewordenen Ludwig Stoll, der 1816 zu Wien starb. Im Jahr 1788 herrschte in Wien ein entzündliches rheumatisches Fieber, da die leere Sage zu einer ansteckenden Krankheit umschuf, und wovon Stoll selbst befallen wurde. Seine Genesung war von kurzer Dauer; eine eingewurzelte Sicht verursachte ihm am 22sten Mai ein plötzliches und heftiges Fieber, woran er schon am 23sten starb. Wir besitzen von ihm sehr getreue Beobachtungen unter dem Titel: *Ratio medendi*, deren drei letzte Theile nach seinem Tode erschienen. Ferner *Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus*. Vienn. apud nob. de Kurzbeck 1788. Er besorgte die Herausgabe von *de Haen opera posthum.*, Vindobonae sumpt. Graeffer 1779; und *van Swieten constitutiones epidemicae* Lips. Rudolph. 1782. Nach seinem Tode erschienen, meist von Eyerel herausgegeben: *Praelectiones in diversos morbos chronicos*, Vindobonae Wappler 1788. Briefe an die Frau von \*, über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu stillen, Wappler 1788. Ueber die Errichtung öffentlicher Krankenhäuser, bei Wappler. J. Eyerel *commentarii in Maximiliani Stollii aphorismos de cogn. et cur. febribus*, 1788. *Dissertationes medicae in universitate Vindobonensi habitae, ad morbos chronicos pertinentes* 1788. Fc.

Stollen sind beim Bergbau unterirdische, in den Berg hineingetriebene, und in horizontaler Richtung angelegte Gänge, welche zur Befahrung der Bergwerke, zur Herausförderung der Erze, zum Abfluß des Wasser und zur Beförderung des Luftzuges dienen. Man theilt sie ein in Tagestollen, welche bei nicht tiefen Schächten die Luft ableiten; in Versuchsstollen, deren Zweck es ist, Erzlagertage zu untersuchen; Wasserstollen, welche die in dem Berge befindlichen Wasser sammeln, und zum Maschinenbetrieb herbeiführen sollen; Wetterstollen, um Wetter oder guten Luftzug zu verschaffen; Erbstollen, welche die sogenannte Erbteufe (zehn Lachter und eine Spanne) einbringen müssen, und dann einer besondern Berechtigung genießen; und Hilfsstollen, die den Erbstollen zu Hülfe kommen, wenn sie das Wasser nicht mehr tragen können.

Storace, ein italienischer Confeker, Bruder der berühmten Sacherin Storace (einer Schülerin Sacchini's), welche 1780 im Erbad

zu Florenz sang, dann von 1784 — 1787 in Wien, und seit 1790 in London am Drurylanetheater angestellt war. Storace war mit ihr zwei Jahre in London, und hat drei englische Opern componirt, welche größtentheils mit Beifall gegeben wurden. Auch hat er die italienische Oper *gli sposi malcontenti* geschrieben. In Deutschland ist er durch seine Cavatinen und Duets für Einstimmen mit Begleitung des Fortepiano's bekannt, und seine Stücke sind wegen ihres einschmeichelnden, fließenden Gesangs sowohl bei Dilettanten beliebt, als auch angehenden Sängern zur Uebung des guten Vortrags zu empfehlen.

**Storax**, das Harz des Storaxbaumes, welcher in den wärmern Ländern von Europa, vornehmlich aber in Asien und Afrika wächst. Es quillt aus der Rinde nach künstlichen Einschnitten oder Verletzungen, und wird in der Medicin zum Veräuchern kalter Geschwülste, zu Pflastern und Salben gebraucht. Man unterscheidet eigentlich drei Sorten Storax, von denen die eine in Ädern, die andre in Stücken, die dritte (das gemeine Storax) in großen hellbraunen Klumpen besteht. Die beiden ersten Sorten sind wohlriechend und theuer; ob die dritte überhaupt vom echten Storaxbaume, und nicht vielmehr vom Amberbaum herrührt, ist zweifelhaft. Es sind Holzspäne mit einer balsamartigen Flüssigkeit durchdrungen, welche sich zwischen zwei heißen Platten ausdrücken läßt.

**Storchschnabel**. Dieses ist ein Instrument zum proportionirten Verkleinern gezeichneter Gegenstände. Das Ganze besteht aus fünf Linealen, wovon vier mit Wirbeln, und daher beweglich in quadratischer Form verbunden sind. Diese Lineale haben in gleichen Entfernungen Löcher, so daß ein fünftes Lineal quer von einer parallelen Seite zur andern gelegt und befestigt werden kann. In einer Ecke der vier verbundenen Lineale befindet sich statt des Wirbels eine Schraube angebracht, und in der gegenüber stehenden Ecke an gleicher Stelle ein Stift befestigt. Die Schraube wird in einen Tisch oder in ein Brett befestigt, und in eines der Löcher des querüberliegenden fünften Lineals, genau in der Diagonale zwischen Schraube und Stift, ein Bleistift einbe festigt. Führt man nun mit dem obern Stifte längs des Umrisses einer Zeichnung hin, so wird, weil dadurch die Lineale sich alle bewegen, und daher das Viereck bald zu einem Quadrate, bald zu einer Raute wird, die in dem Mittellineale eingesezte Bleifeder die Zeichnung auf einer ebenen Fläche (gemeinlich Papier) nachbilden. Je näher das Mittellineal nach der Schraube zu liegt, also je entfernter vom Zeichenstifte, um desto kleiner wird die Verjüngung werden. Man wendet dieses Instrument besonders bei Verjüngung von Schattenrissen an.

P. S.

**Storr** (Dr. Gottlob Christian), königlich württembergischer Confistorialrath und Oberhofprediger in Stuttgart. Dieser in der Geschichte der württemberger Gelehrten Epoche machende Theologe war den 20ten September 1746 zu Stuttgart geboren, wo sein Vater in hohen geistlichen Würden und glücklichen Vermögensumständen lebte. Früh entwickelte sich hier jene christliche fromme Lebensansicht, die ihn stets begleitete. Schon als Knabe zeigte er, unbeschadet der jugendlichen Heiterkeit und Lebendigkeit, eine gewisse ernste Würde, eine Hinneigung zu dem Wahren und Gehaltvollen. Eine langwierige Augenkrankheit, die auch später von Zeit zu Zeit wiederkehrte, erlaubte ihm nur das letzte Jahr vor dem Anfang seiner akademischen Studien das Gymnasium seiner Vaterstadt zu besuchen. Häuslicher Unterricht theils seines Vaters, theils anderer Privatlehrer mußte diesen Mangel möglichst ersetzen.

fl, das oft Wochen  
 uf seine Denkweise  
 :hren, und in des  
 Feln, die, mitunter  
 einer gelehrten Ara-  
 ität Tübingen und  
 r Hinsicht muster-  
 vorbereitend Phi-  
 lathematik. Sein  
 physica ad majo-  
 ng er zum Breitab-  
 us, Clemm, Reuß  
 er sein Schwieger-  
 i Bildung beschloß  
 Insigno de Christo  
 Im nächsten Jahre  
 Er durchreiste die  
 Der gelehrte Vale-  
 ryden ward, führ-  
 und gaben seiner  
 r zum Vorzug ge-  
 tesbach zusammen,  
 Bibliothek geführt  
 oft. Im J. 1772  
 hten seine Bemera-  
 1772), und über  
 In- und Auslande  
 erung zur andern.  
 minarium in Lü-  
 . Im nämlichen  
 Philosophie wieder  
 liches theologisches  
 1780 wurde er

viertler Professor der Theologie, Superintendent, Stadtpfarrer und vier-  
 ter Frühprediger; 1786 dritter ordentlicher Professor der Theologie,  
 Superattendant des theologischen Seminars und dritter Frühprediger;  
 und 1797 rief ihn sein Fürst als Oberhofprediger und Consistorialrath  
 nach Stuttgart, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. —  
 Württembergs Theologen haben sich stets durch Gründlichkeit und durch  
 kräftiges Festhalten an evangelischer Rechtgläubigkeit ausgezeichnet, und  
 auch in diesen Eigenschaften stand Storr als der Tonangebende an ihrer  
 Spitze. Alles, was er aussprach, sollte auch streng und unwiderleglich

freilich bisweilen die höhere Intelligenz  
 welche den untersuchenden Verstand  
 und innigen Glauben gefangen  
 unrigkeit und Aufrichtigkeit sehr  
 lesen der Dogmatik, der orientali-  
 stik hinabstieg, der ernste Wille,  
 er Untersuchung nur edles Erz-  
 ähne hat er niedergelegt, die ein-  
 des Geistes und Glaubens be-  
 he noch in späten Zeiten ver-  
 Die größten Verdienste hat er  
 Sprachkenntniß. Seine Beob-

vant ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes, 1779, haben ihm unter den orientalischen Sprachforschern einen bleibenden Ruhm erworben. Sein Commentar über den Brief an die Hebräer mit der ungewein gelehrten Abhandlung über den eigentlichen Zweck des Todes Jesu (2te Auflage, Tübingen 1809) zeigt ihn in seiner Größe als Exeget. Als solchen und als Kritiker hat er sich nicht weniger in seiner Schrift über den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis (1788), in seiner neuen Apologie der Offenbarung Johannis (1785) und den dazu gehörigen Dissertat. in Apocalypsa, quosdam loca beurlundet. Einen eigenthümlichen Weg ging er in der Dogmatik, wo seine Verdienste vielleicht noch nicht genug anerkannt sind. Sein Compendium: Doctrinae christianae pars theoret. a sacr. Lit. repetita (1793) zeichnet sich durch Gründlichkeit, Schärfe in den Bestimmungen und exegetische Umsicht und Tiefe aus, wogegen man aber in demselben die Klarheit und leichte Fasslichkeit vermißt, die bei einem Lehrbuche unerlässlich sind. Ein Catarrhal- und Schleimfieber endigte im Januar 1805 das Leben dieses trefflichen Mannes. Nach seinem Tode gaben seine Freunde, Salskind und Platt, zwei Bände seiner Predigten heraus, denen eine sanfte, wohlthunende Wärme nicht fehlt, wiewohl sie allerdings — mit unendlicher Gelehrsamkeit den Grund des Glaubens erforschend — zu rein lehrend, zu sehr entblößt von allem Schmuck sind.

Stofsch (Samuel Johan  
deutscher Sprachforscher, gebo  
berg bei Potsdam, studirte  
1755 auf dem Schweizercoloni  
ger angestellt, und 1759 nach  
gercolonißendorfe Lüderdorf  
wurde er königlicher Hofpredig  
reformirten Gemeinden in der  
Seine letzten Jahre verlebte  
in Berlin bei seiner Familie,  
Sprachkundiger, und besonde  
durch äußerst lehrreiche und  
bekannt gemacht: Versuch et  
deutenden Wörter der deutsche

furt an der Oder 1777, 8. — Kritische Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache, Ebd. 1775, 8. — Kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache, drei Stücke, Berlin 1778, 8., und Neueste Beiträge u. s. w. Nach seinem Tode und mit seinem Leben herausgegeben von E. L. Conrad 1798. Außerdem war er in diesem Fache ein sehr thätiger Mitarbeiter an der Allgem. deutschen Bibliothek.

Stofsch (Philipp von), ein berühmter Archäologe, geboren den 22sten März 1691 zu Eßtrin, wo sein Vater Leib- und Provinzialarzt, Bürgermeister und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher war. Er studirte von 1706 an mehrere Jahre zu Frankfurt a. d. O. Theologie, und besonders Alterthümer, reiste, um die berühmtesten Kunstwerke kennen zu lernen, und selbst Antiken zu sammeln, durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien, war nachher englischer Agent zu Rom, und lebte seit 1731 in Florenz, wo er 1757 starb. Er besaß eine für einen Privatmann ungewein große und wichtige Sammlung von Antiken, alten und neuen Münzen, Originalstücken der berühmtesten Maler, Kupfer- und Holzschnitten, Naturalien, Handschriften u. s. w.; besonders aber geschnittene Steine und Pasten, in

erfülliger  
in Liebden  
rde schon  
als Predi  
Schweiz  
1. 1782  
or einiger  
1 Eßtrin.  
ntbunden,  
1796. Als  
at er sich  
dient und  
gleichbe  
e, Frank-

welchen sich die Ideen der Künstler am mannichfaltigsten zeigen. Winckelmann theilte eine Beschreibung davon in einem eigenen Werke: Description des pierres gravées du feu Baron Stosch, Flor. 1760 mit. Er selbst hatte schon 1724 zu Amsterdam Gemmas antiquas coelatas sculptas, imaginibus insignitas etc. in Fol. herausgegeben, welche Ver-

ward  
Das  
von 1  
Inbr  
für u  
schen

in. Es  
in fet  
er sic  
dann  
gypter  
Gegen  
genau  
seines

übersetzt,  
der Größe  
sicht die  
der schön  
nd artistie

u Amaka  
Er studirte  
er mochte  
, denen es  
alien, Wo  
Alle diese  
möglichst  
Die Zeit

graphisches Werk in 12 Bänden. Dasselbe enthält nicht bloß magere Namensverzeichnisse der Länder und Orter, sondern auch ausführliche Berichte über Sitten und Regierungsverfassung. Es ist daher ein historisch-statistisches Werk. Er schöpfte seine Nachrichten theils aus eignen Beobachtungen, theils aus den damals vorhandenen geographischen Werken eines Heliodor, Artemidoros, Eudorios und Eratosthenes. Uebrigens benutzte er auch Geschichtschreiber und Dichter, und brachte dadurch ein Werk zu Stande, das an Reichhaltigkeit und Gründlichkeit alle früheren übertraf und für uns von der größten Wichtigkeit ist. Der berühmte Isak Casanbonus fällt von demselben das Urtheil, daß kaum ein oder zwei Werke des Alterthums die Vergleichung mit demselben aushielten. Die beste Ausgabe ist diejenige, welche Siebenkees angefangen und Eyschucke fortgesetzt, jedoch nicht vollendet hat. Sie besteht aus sieben Bänden, und ist zu Leipzig von 1796 — 1811 erschienen. Eine Uebersetzung dieses Werks von Abr. Jac. Wenzel in vier Bänden mit Landkarten und Rissen ist in Lemgo 1775 — 1777 gedruckt worden. Kl.

**S t r a f e** nennt man im Allgemeinen jedes mit einer freien Handlung willkürlich verknüpfte Uebel, welches den Zweck hat, den Thäter, oder auch Andre von der Begehung oder Wiederholung der Handlung abzuerschrecken. Verbrechen und Strafen in criminalistischer Hinsicht sind Correlate, die letztern sind Folgen der erstern, und daher müssen wir hier im Allgemeinen die Lehre von den Verbrechen mit abhandeln. Die letztern sind nämlich solche freie Handlungen, welche durch ein Strafgesetz verboten sind. Freiheit, d. h. die Fähigkeit, sich zur Begehung oder Unterlassung einer Handlung zu bestimmen, ein strafbedrohendes Befehl, und die Verpflichtung, dem Befehl zu gehorchen, sind notwendige Erfordernisse zum Begriffe eines Verbrechens und zur Vollziehung der Strafe an dem Thäter. Je nach dem die Verbrechen in dem Vorzuge (dolus) des letztern, oder bloß in seiner Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit (culpa) ihren Grund haben, theilt man sie wiederum in vorsätzliche, eigenliche oder wahre Verbrechen (dolicta dolosa), oder in schuldhaftige oder Scheinverbrechen (dolicta culposa) ein. Unter zufälligem Verbrechen (dolictum casuale) versteht man solche Unthaten, aber schädliche Handlung, deren Schädlichkeit weder in

dem Vorfalle, noch in der Schuld des Thäters, sondern bloß in einem zufälligen Ermordete ihren Grund hat. Es gehört bloß dem Namen nach zu den Verbrechen, ist keine Strafe, aber wohl der strafrechtliche Grund unermittelt. Ferner werden die Verbrechen eine *actus* (actus) und nicht *omnis* (omnis); in Spuren hinterlassen (*delicta sunt permanentia*), und ihre Spuren hinterlassen (*delicta sunt transitoria*). Die Untersuchung hat auf die Strafbestimmung, die Untersuchungsverfahren (z. B. In Untersuchungen der Straftat gehörten den Urkunden deren Untersuchungen in *actibus*), im Gegenstand der Begehungsverbrechen (*actibus*). Im Zweifel nimmt man bei Untersuchungen daß sie aus Fehrlässigkeit, nicht aus Verlog, begangen wurden in furchtliche (*delicta sunt*), und natürliche Verbrechen (*delicta sunt*), hat bei den Verbrechen keine Strafe, ist aber bei Bestimmung der Strafen die *delicta sunt* handhafte oder nicht handhafte (die nicht zur Nachhaft begangen sind), und in nicht handhafte oder *delicta sunt*, inwiefern die Einwirkung in präsumierte und nicht präsumierte Verbrechen. Der Unterschied zwischen Verbrechen, die an Haus und Hof, und solchen, die an Hals und Hand gehen, hat in der Strafbestimmung der bürgerlichen und peinlichen Strafbartheit noch präsumierten Werth. Verbrechen von einem Subjekt an einem und demselben Gegenstand, oder zu verschiedenen Zeiten, begangene Verbrechen von einer Person haben *delicta sunt* (*delicta sunt*); sind sie an unterschiedenen Gegenständen verübt, so heißen sie wiederholte Verbrechen (*delicta sunt*). Hat Jemand mehrere Verbrechen verschiedener Art begangen, so nennt man darunter, welche die Hausminderheit der Straftat habenden Untersuchung ausmachen, *delicta sunt* (*delicta sunt*). Nach peinlichen oder Criminalverbrechen im engeren Sinn versteht man solche, worauf ein Todes-, ein entwürdigende Leibes- oder ein der Leibes gleich geachtete Strafe folgt. Verbrechen, denen eine geringere Strafe folgt, heißen Civil- oder geringere Verbrechen, geringe Strafen, Weglassungen. Straflose Handlungen gegen die allgemeine bürgerlichen und natürlichen Pflichten nennt man gewisse, hingegen solche, welche bloß wider besondere Verbindungen eines Subjekts gehen, besondere Verbrechen. Sind bei gerichtlichen peinlichen Urtheilsvorfällen hinsichtlich der Strafbarkeit, des Verfahrens und der Bestrafung bei einem Verbrechen angewandt, so ist es ein *delictum non exceptum*, im entgegengelegten Fall ein *delictum exceptum*. Gemeinheitsverbrechen (*delicta sunt*) sind solche, die in dem Willen und der vereinten Thätigkeit, oder doch in dem Auftrag aller Gemeinheitsglieder ihren Grund haben. Bei der Bestrafung der Missethat sieht man voraus, ob der Urheber seine That so weit ausgeführt habe, als er sich vorgesetzt hatte; dann ist ein vollbrachtes Verbrechen (*delictum consummatum*) vorhanden. War das nicht der Fall, und war bloß die Absicht ohne äußere Handlungen da, so heißt es ein vorgelegtes Verbrechen; zeigte sich jedoch der Vorfall schon in äußeren Handlungen, so ist es ein versuchtes, und wenn der Verbrechen bereits mit der wirklichen Begehung der Missethat beschäftigt war, ein angefangenes Verbrechen (*delictum inchoatum, consummatum delinquens*) vorhanden. Die bloße Absicht zur Begehung einer Missethat nennt man versuchtes Verbrechen in

zur Nachhaft begangen sind), und in nicht handhafte oder *delicta sunt*, inwiefern die Einwirkung in präsumierte und nicht präsumierte Verbrechen. Der Unterschied zwischen Verbrechen, die an Haus und Hof, und solchen, die an Hals und Hand gehen, hat in der Strafbestimmung der bürgerlichen und peinlichen Strafbartheit noch präsumierten Werth. Verbrechen von einem Subjekt an einem und demselben Gegenstand, oder zu verschiedenen Zeiten, begangene Verbrechen von einer Person haben *delicta sunt* (*delicta sunt*); sind sie an unterschiedenen Gegenständen verübt, so heißen sie wiederholte Verbrechen (*delicta sunt*). Hat Jemand mehrere Verbrechen verschiedener Art begangen, so nennt man darunter, welche die Hausminderheit der Straftat habenden Untersuchung ausmachen, *delicta sunt* (*delicta sunt*). Nach peinlichen oder Criminalverbrechen im engeren Sinn versteht man solche, worauf ein Todes-, ein entwürdigende Leibes- oder ein der Leibes gleich geachtete Strafe folgt. Verbrechen, denen eine geringere Strafe folgt, heißen Civil- oder geringere Verbrechen, geringe Strafen, Weglassungen. Straflose Handlungen gegen die allgemeine bürgerlichen und natürlichen Pflichten nennt man gewisse, hingegen solche, welche bloß wider besondere Verbindungen eines Subjekts gehen, besondere Verbrechen. Sind bei gerichtlichen peinlichen Urtheilsvorfällen hinsichtlich der Strafbarkeit, des Verfahrens und der Bestrafung bei einem Verbrechen angewandt, so ist es ein *delictum non exceptum*, im entgegengelegten Fall ein *delictum exceptum*. Gemeinheitsverbrechen (*delicta sunt*) sind solche, die in dem Willen und der vereinten Thätigkeit, oder doch in dem Auftrag aller Gemeinheitsglieder ihren Grund haben. Bei der Bestrafung der Missethat sieht man voraus, ob der Urheber seine That so weit ausgeführt habe, als er sich vorgesetzt hatte; dann ist ein vollbrachtes Verbrechen (*delictum consummatum*) vorhanden. War das nicht der Fall, und war bloß die Absicht ohne äußere Handlungen da, so heißt es ein vorgelegtes Verbrechen; zeigte sich jedoch der Vorfall schon in äußeren Handlungen, so ist es ein versuchtes, und wenn der Verbrechen bereits mit der wirklichen Begehung der Missethat beschäftigt war, ein angefangenes Verbrechen (*delictum inchoatum, consummatum delinquens*) vorhanden. Die bloße Absicht zur Begehung einer Missethat nennt man versuchtes Verbrechen in



engerer Bedeutung (*culpa delictum, cunctus delinquendi remotus*). Je nach dem die Strafe in den Gesetzen ausdrücklich bestimmt ist, oder nicht, theilt man die Verbrechen in benannte und unbenannte ein. Zur Anwendung einer gesetzlichen Strafe wird der Vorsatz des Verbrechers erfordert, und daß er von der Missethat deutliche Begriffe gehabt habe. Bei jeder an sich unerlaubten Handlung wird dieser Vorsatz zwar vermuthet, allein schwebende Entschuldigungsgründe und starke Vermuthungen werden zugelassen, um die Größe und Strafbarkeit des Vorsatzes zu mindern. Der Vorsatz, zufolge dessen der Missethäter ein Verbrechen nach seinem ganzen Umfange wolle, heißt der *etwentliche* oder *dolus directus*; hier findet die ordentliche gesetzliche Strafe Statt. Wollte der Verbrecher das Verbrechen nicht seinem ganzen Umfange nach begeben, so heißt es ein *entfernter* Vorsatz (*dolus indirectus*), und es findet in der Regel hier nicht die gesetzliche, sondern eine außerordentliche Strafe Statt. Ein Verbrecher aus Nachlässigkeit wird nach den verschiedenen Graden der Schuld bestraft. Die höchste Fahrlässigkeit (*culpa lata*) wird, wenn von Schadenfahigkeit oder Verletzung geringerer Frevel die Rede ist, dem Vorsatz gleich geachtet. Eine gesetzliche Lebens- oder schwere Leibesstrafe ist hier nur dann zulässig, wenn — Befehl sie auch ausdrücklich für das schuldhaftige Vergehen bestimmten, oder die begangene Nachlässigkeit für den ganzen Staat schädlich geworden ist. Das *zufällige* Verbrechen, oder eine nicht unerlaubte, aber durch Zufall schädlich gewordene Handlung, wird nicht bestraft, wenn nur der Thäter diese Handlung am rechten Orte, zur rechten Zeit und auf die gehörige Weise vornahm. Um den Gesetzen, welche theils an sich unerlaubte, oder den Staats- und gesellschaftlichen Zwecken zuwiderlaufende Handlungen verbieten, Kraft und Nachdruck zu geben, wurden Strafen eingeführt. Diese sind nun entweder *Criminal-, oder Civil-, oder Polizeistrafen*. Die *Criminal-, zeitlichen oder schweren* Strafen sind solche, welche größere Verbrechen zum Gegenstande haben. Sie bestehen 1. in *Lebensstrafe* u. s. w. Diese sind entweder *geschärfte* (*poenae capitales qualificatae*), wenn nämlich die Hinrichtung sondern, für den Missethäter den verbunden wird; oder *capitalis simplicis*), wo weil oder beschimpfende Umstände Theil in Deutschland üblich oder die Strafe des Schwer Hähern, von oben und von Strafe), 4) das Sächeln oder Viertheilen, 5) das Verbreiten Gebrauch. Die Schärfung des Zusammenstehens mehrer Größe des Vorsatzes, des wegen der Wiederholung der glühenden Zangen, b) das 1 von unten auf (s. vorher), 1 Enthauptung, 2) das Begraben des Enthaupteten unter dem Galgen, 3) das Abhauen der Hand vor der Leber und das gewöhnlich damit verbundene Aufstecken des Kopfes und der Hand auf den Pfahl, 4) das Niederreißen des Halses und die Errichtung eines Schandpfahls, welches ebendem auch das *Blumverbrechen* heißt. Die Einziehung aller Güter findet neben der Todesstrafe nur bei dem Hochverrathverbrechen

Statt. (Doch ist sie, in den neueren auch in diesem Falle, mit Recht abgetheilt auch auf Unschuldige wälzt, im Versuchung zur Ungerechtigkeit enthält) a) bloß freiheitsbeschränkend, als Gefängnis, b) freiheitsbeschränkend und Zuchtstrafe, Karrenschieben u. s. f. schmerzhaftes Uebel geschärfte sind, z. B. Meilen und Abschied, Karrenschieben u. s. f. Bloße körperlichen Schmerzensstrafen, die aber in besser sind, b) schmerzregende, dem Aussehen u. s. w. Diese finden oder bli jungen, noch nicht ganz verlorene Ehrenstrafen sind theils als Haupt zu betrachten, oder es sind an einen größern oder geringern Verlust sie einhalten: a) in solche Ehrenstrafen gemeiner bürgerliche Ehre vernichtet wässigen Wappens durch den Schinder, sich damit verbundene Staupenschlag nisses, bürgerlicher Tod, Aufhängen z. in solche, wodurch eine besondere theilige Folge für die gemeine Ehre Verlust des Adels, Ausschließung von Gilden und Zünften, Absetzung vom Amte, z. in solche, die bloß Beschämung und Züchtigung zum Zweck haben. Diese können nach dem Stande des Verbrechers und der Größe der Missethat auch mit körperlich eiden sey. z. B. Halsseifen, spanischer Nacken, wie Suspension vom Amte, Krone, Abbitte, Widerruf einer Insultation der Ehrenstrafen, wodurch hauptsächlich diten bejunct werden soll, nicht häufig die sondern dann, wenn sie in einem, für den runden Uebel besteht. Der höchste Grad der Todesstrafe gleich zu achten. Der bürgerliche vorstellung (fictio Juris), vermöge welcher einzelner rechtlichen Handlungen als wirklich immer ist dies als Ehrenstrafe anzusehen, heit, Nachlässigkeit oder Unwissenheit Verbrechen Erklärung geben kann, die dann veräußerten Handlungen rechtliche Wirkung sein halten nicht allemal einen Verlust oder eine Kränkung der Ehre zur Folge. (Sie finden hauptsächlich Statt a) bei Wucherern, b) Falschmünzern, c) Falschträgern, d) Pasquillanten, e) Ehebrechern, f) Aufkäufern von Lebensmitteln, g) wegen begangener Lehnsfehler, h) Weindiebstahl, i) andern Fälschungsverbrechen und Defraudationen, k) bei Puschern und Böhsäsen, l) bei entlaufenen Soldaten, die in fünf Jahren nicht zurückkehren, und besonders in polizeilichen und fiskalischen Fällen. Außer dem Verbrechen des Hochverrats erstrecken sich die Vermögensstrafen gewöhnlich nur auf einen Theil der Güter, und vorzüglich auf die Werkzeuge, womit die Verbrechen verübt worden sind. Auch auf Vermögensstücke, die nach der That veräußert worden, hat der Fiskus Ansprüche, wofern nicht die Veräußerung rech-

mäßig vor. **Schwerliche Strafen sind solche, welche nicht als Folge**  
 eines geringen Vergehens zu verhängen sind; doch behält man  
 ihnen gewisse Leibesstrafe in der Regel mit Zucht, z. B. Fährten-  
 schandigen Verhängnisstrafe, die vorher einer Leibes-  
 strafe würdig ist; 4. Ande-  
 r) Pfahl; 5. Verurtheilung  
 zu gewöhnlicher Arbeit, oder der Stockhülse, oder  
 der Fuchung mit Schlägen; 7. der Condemnation, oder Landes-, Exili-  
 und Excommunication, wodurch Jemand verpflichtet wird, sich außer-  
 halb eines gewissen Bezirks nicht zu entfernen; 8. Abhängung vom Tross  
 eines Infanten; 9. Excommunication von der Annehmung auf eine gewisse  
 Zeit; 10. gerichtlicher Verweis; 11. gerichtlicher oder öffentlicher Widerruf;  
 12. gemischter Tod des Adligen und die Excommunication. Die  
 Fälle, wo diese Strafen erkannt waren, sind von Wichtigkeit des Verge-  
 hens, des Verhältnisses und der Schuld des Thäters sehr verschieden.  
 Die Ausübung der Strafen kommt besonders der Grad der Zurech-  
 nung derselben in Betracht. Dieser wird bestimmt 1. durch die Größe  
 des Vergehens, 2. durch die Art der angestammten oder zu bestrafen-  
 den Person, 3. durch die größere oder geringere Veranlassung des Ver-  
 brechens, welche er von der Schuldigkeit und Gewissenhaftigkeit der Richter  
 hatte; 4. die diesen Leibesstrafen auch durch die Anwesenheit zum  
 Exiliumstrafe. Je mehr Verläde der Verurtheilte hatte, eine Arbeit  
 zu unterlassen, je strafbarer ist er. Je mehr Verlockungen zur Verge-  
 hung eines Verbrechens vorhanden waren, je weniger kann es geahndet  
 werden. Die Strafe kann aus dem Urtheil eines Verbrechens und kann  
 verhängen oder schuldhaften Verurtheilten treffen. Verurtheilte, die bei  
 Verhängen des Verbrechens nicht erkannt worden sind, können auch noch  
 ihrem Tode nicht entgehen, wenn es nicht, um der Strafe zu  
 entgehen, sich selbst ermordet, oder auf andere widerrechtliche Weise  
 das Urtheil zu verhindern sucht. Nur selten, und dies zur Abschreckung  
 wird an dem Tathäter des nicht hingerichteten, und der keinen Tode  
 nicht verurtheilten Verbrechens eine Strafe vollzogen. Strafen am  
 Exilium eines Verbrechens erfordern gerichtliches Verfahren oder Ver-  
 urtheilung, und diese müssen durch vorhandene Verurtheilungen unter-  
 stützt werden. Die Strafe am Exilium, welche bloß vom Richter  
 erkannt werden kann, hat, wenn sie nur judicium gegen einen ab-  
 weisenden Verbrecher vollzogen worden, die wirkliche Strafe nicht auf.  
 Die Folgen der Strafe am Exilium sind Ehrlosigkeit, Fortdauer der  
 ohne verhängten Anzeigung und Excommunication der Exilium, und daß  
 der Verbrecher für geächtet gehalten wird. Zur Strafe an dem Tathäter  
 nach ist erforderlich 1. geübte Verurtheilung der Richter, 2. Verur-  
 theilung oder Verurtheilung des Verbrechens, 3. geübte wegen des Ver-  
 brechens verhängte Leibesstrafe, 4. daß ein gewisses Verbrechen nicht  
 schon durch Verurtheilung, Exilium oder Begnadigung unmöglich ge-  
 worden ist, 5. daß die Leibesstrafe nicht durch Widerrufungsgründe  
 abgewandt werden können, 6. die Verurtheilung einer abstrahierten  
 Strafe wegen häufiger Vergehens des Verbrechens, 7. Erkenntnis des  
 Richters oder der Richter. Ein Verurtheilter, welcher der  
 lebenswichtigen Fuchungstrafe oder der Verurtheilung zu lebenslänglicher

chen, öffentlichen Arbeiten sich schuldig gemacht hat, wird überhaupt nicht auf dem Gottesacker, sondern durch den Büttel an einem andern Ort, jedoch nicht auf eselsmäßige Weise, eingescharrt. Wenn die Gesetze des Orts, wo das Verbrechen begangen wurde, von denen, wo der Missethäter zur Untersuchung gezogen worden, sich unterscheiden; so hat die gekündere vor der schärfern Strafe den Vorzug. Bei schweren oder eigentlichen Halsverbrechen wird jedoch die Strafe in gedachtem Falle nach gemeinem Rechte bestimmt. Die Strenge der Landesgesetze trägt zur Schärfung der Strafe eines auf fremdem Gebiet begangenen Verbrechens nichts bei. Bei Verschiedenheit des Gerichtsgebrauchs hat der des Untersuchungsgerichts den Vorzug. Die Strafen theilt man ein in ordentliche oder gesetzliche und außerordentliche oder willkürliche Strafen. Erstere sind durch das Gesetz ausdrücklich für einen vorkommenden Fall bestimmt; letztere werden von dem Richter in solchen Fällen erkannt, wo die gesetzliche Strafe nicht Statt haben kann, oder wo überhaupt die Bestimmung der Strafe dem richterlichen Ermessen überlassen ist. Die Veränderung gesetzlicher oder auch durch richterlichen Ausspruch erkannten Strafen findet Statt, 1. wenn der Hauptzweck der Strafe durch die Anwendung derselben nicht erreicht worden, 2. wenn die Vollziehung überhaupt unmdglich, oder doch höchst schwierig ist, 3. wenn die Strafe nicht sowohl dem Verbrecher, als einem Unschuldigen nachtheilig seyn würde, 4. wenn der Stand oder die persönlichen Verhältnisse des Verbrechers eine Ausnahme nothwendig machen. Doch muß der Unterrichter wegen einer solchen nothwendigen Strafveränderung erst bei dem Oberrichter anfragen. Die willkürlich erkannten Strafen kann er ohne Anfrage bei dem Oberrichter verändern, wenn hinreichende Gründe dazu vorhanden sind. Milderungsgründe der Strafen sind entweder allgemeine, welche in Hinsicht jedes Verbrechens, oder besondere, welche nur hinsichtlich einiger Verbrechen Statt finden. Zu den allgemeinen Milderungsgründen gehören 1. der Mangel an Vorsatz und Ueberlegung, 2. schlechte Erziehung, 3. ein vorher geführter guter Lebenswandel, 4. langwieriges, von dem Missethäter nicht verschuldetes Gefängniß, 5. unverschuldete Trunkenheit, wodurch das Verbrechen veranlaßt worden, 6. Reue, 7. freiwilliges Geständniß, 8. weibliche Schwäche und Leichtsin, 9. Leibesstrafen werden bei Schwangern und Säugenden gemildert, und so sind auch 10. Jugend, 11. ein sehr hohes Alter, 12. Verführung, 13. Armuth des Verbrechers, 14. Mangel an Verstand und Kenntnissen, 15. besondere Kunstfertigkeit des Missethätters, 16. eine zahlreiche Familie desselben, die durch seine Bestrafung, wenn diese in einer Leibesstrafe besteht, brotlos würde, 17. Krankheit bei Leibesstrafen, 18. Nachlaß und Fürbitte des Beleidigten, 19. bei geringern Verbrechen auch der Vergleich mit demselben, 20. die Ersetzung des gestifteten Schadens, häufig als Milderungsgründe sehr in Betracht zu ziehen. Bei den Strafen des Ehebruchs und der Injurien findet die Gegenrechnung oder Compensation, wo nämlich der Beleidigte sich gleiche Vergehungen erlaubt hat, als Milderungsgrund Statt. Die Strafen fallen überhaupt weg im Falle 1. der unbedingten Freisprechung, 2. der völli gen Begnadigung, denn oft kann die Begnadigung auch beschränkt seyn, und nur in einer Milderung der Strafe bestehen, 3. der völli gen Abolition oder Aufhebung des Prozeßverfahrens, 4. der Verjährung des Verbrechens, welche in der Regel zwanzig Jahre, bei Unkeuschheitsverbrechen, mit Aufschluß des Ehebruchs und der Blutschande fünf Jahre dauert, 5. der

lische aber nicht mit der Strafe. Noch bemerken wir, daß häufig peinlichen Ehren-, Freiheits-, und Vermögensstrafen mit zu den Leibesstrafen gerechnet werden. Man sehe hier ferner noch die Artikel Criminalrecht, Strafrecht, Todesstrafen, Verbrechen, ingleichen Baccaria.

**Strafford** (Thomas Wentworth, Graf von), von einer sehr ausgezeichneten englischen Familie, geboren 1593, ein berühmter englischer Minister, und einer der muthigsten und beredtesten Verteidiger der Partei des Volks gegen die Königl. Er stimmte für die Anklage des Herzogs von Buckingham, des bekannten schlechten Ministers Jacobs I. und Karls I., und widersetzte sich eifrig den Anmaßungen der Krone. Nach dem Tode jenes Sünflings, der sich und dem Könige so großen Haß zugezogen hatte, wählte Carl I. Wentworth zu seinem Minister, entweder um dadurch das Andenken an Buckingham, und den durch ihn bei der Nation erregten Unwillen zu verthe-

welche schon fast dazwischen, in einer behobere für sie erwählten  
 Erdung sei. Der Antragsteller, welche als Ankläger auftraten, griffen  
 den Beklagten mit aller der Unhöflichkeit und Heftigkeit, welche nur  
 durch lange Vorbereitung und den bittersten Haß begründet werden  
 können, an; der Graf hingegen hatte sich Anklägern zu nehmen. Als  
 seine Richter ihm einigte, durch Herkommen oder Handlung gerechtfertigt  
 Handlungen einer willkürlichen Gerichtsverfugung vorwarfen, antwortete  
 er: „Denn Sie die Richter des Königs sind unbedeutende  
 Auktoren verfahren wollen, so wird das Verdict unerröcklich sein,  
 und wenn Sie gar gegen gerinnert Gebiet die Richter zu harten  
 Verurtheilen verurtheilen wollen, so werden die öffentlichen Angelegenheiten  
 verlassen werden. Nie wird ein vernünftiger Mann, der eine Ehre  
 oder ein Reich zu verlieren hat, sich um Dinge von so geringem Werth  
 den Schreck des Verdicts aussetzen wollen.“ Er vertheidigte sich mit  
 Würde und Selbstbewußtsein, und so geschicklich, daß die Juristen ihn auf  
 gewöhnlichem Wege nicht verurtheilen konnten. Deshalb erwarfen sie  
 eine Überzeugung, welchem revolutionären Verfahren sich 39 An-  
 tragssteller widersetzen. Wenn die Führer der Volkspartei ließen die Kom-  
 mission der Puritaner von Ludlowmanor über die Hochverbrechen, gegen  
 große Verbrechen Antrag zu verhandeln, widerum, und umschloß Bonn New-  
 men aus dem Pöbel, mit Degen und Knütteln bewaffnet, umgedreht  
 die Seite des Parlaments. Der Namen der 39 Männer seiner Fall  
 wurden angeklagt, und mit den Namen: Strafordianer und Vere-  
 rücker, bezeichnet. Darauf gab man sie und die Pairs den Anklagen-  
 laugen und Verdungen des Volks Preis. Die Pairs wurden dadurch  
 so in Schrecken gesetzt, daß von den, welche beständig während des Pro-  
 zesses den Emancipationsbewegung hatten, nur 45 erschienen, als die Un-  
 beruhenswürdigkeit übergeben wurde. Neunzehn erklärten sich dagegen,  
 und Straford wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Nun bedurfte  
 man jedoch noch der Zustimmung des Königs. Man führte die noch  
 nicht schwimmenden Volkspartei gegen das königliche Schloß, und die  
 Königin vertheidete den schwachen Earl, nachzugeben. Man sagt, der  
 König habe sich widerstanden, als Straford selbst ihm geschrieben ha-  
 be, daß er ihm seinen Schicksal überlassen möchte. Inbetreff schwur  
 der Graf doch erlöset, als man ihn benachrichtigte, daß Earl in seine  
 Anwesenheit gewilligt habe. „Sehet euch Vertrauen,“ sagte er mit der  
 Pöbel, „nicht auf Kärten, denn es ist kein Zeit von ihnen zu erwarten.“  
 Er starb den 11ten Mai 1649 mit großem Würde 49 Jahr  
 alt. Als er sein Haupt auf den Block legte, sagte er: „Ich hat man  
 den Kopf eben so gern die, wie ich ihn jemals zum Schloß geirgt  
 habe. Nur suchen ich“ sprach er dazu, „daß es für die beabsichtigten  
 Strafordianer ein solches Vorzeichen ist, daß man sie mit un-Geld-  
 ni.“ Straford wiederholte seinen Schwur  
 Grundtag: „wenn die Hochverbrechen einem  
 zu verlegen, so muß dies mit der größten  
 so bald als möglich nach man den Verbrechen  
 leisten, was ist durch das gerichtliche Ver-  
 er Richter, sagt der Edde Richter, was man  
 Wenn Man. Erprobte schwur und so sehr  
 zu sein. Während seiner Staatsanwaltschaft  
 in diesem wichtigen und schweren Posten als  
 feintliche Staatsanwaltschaft. Durch seine Bemühung  
 und Staatsanwaltschaft erhielt er dort den Frei-  
 schloß, erprobte den Schloß und den

Gewerkschaft, errichtet Manufacturen, machte die Marine Hundertmal so stark, wie er sie gefunden hatte, und vereinigte stets das Interesse des Volks mit dem des Königs. Wenn man die Geschichte der Macaulay liest, glaube man Straffords persönliche Feinde zu hören. Sie finden nichts an ihm auszusetzen; sie urtheilen die Parteilichkeit so weit, dem Vertheidigung zu publizistischen Feind in andern dem Whigland war, und die Rolle auf ein Feind, Verunreinigung habe, Herzen aller leiden und sich auf dem geworfen habigste dieses die ins Oral führen, um dadurch Carls Andenken zu ehren. Die Schriftsteller, welche ihn deshalb gelobt haben, hätten besser gethan, ihn mit dem heiligen Flor seines Unglücks zu umhüllen. Das Andenken Straffords wurde von Wilhelm III. rehabilitirt.

Strafsfahl muß nicht mit dem Schandfahl oder Pranger verwechselt werden. Die Stellung an den letztern zeugt allemal von einem schweren Verbrechen, und daß der Verurtheilte eine Leibesstrafe verdient habe. Auch ist gewöhnlich mit der Stellung an den Schandfahl die Edellosigkeit verbunden, besonders da jene gewöhnlich von dem Büttel vollzogen wird. Zuweilen pflegt auch die Stellung an den Schandfahl oder eigentlichen Pranger durch das Anheften eines Zettelns an die Brust, worauf die eigentliche Urtheil mit kurzen Worten beschrieben ist, verbunden zu werden. Besonders ist diese Schwärzung bei großen Verurtheilten anzuwenden. Der bloße Strafsfahl folgt nur auf geringe Verbrechen (Begünstigungen s. d. Art. Strafen) und zeugt keine eigentliche Edellosigkeit, sondern höchstens nur solchen Schand noch sich, welchen man insomnio socii oder Unrechtheit zu nennen pflegt. Das Recht, einen Schandfahl oder eigentlichen Pranger zu errichten, steht allemal dem Befehl der zemlichen Gerichtsbarkeit voraus, und ist ein Zeichen derselben. Die Stellung an das gemeine Halbesien oder an den Strafsfahl geschieht nicht vom Schander, sondern vom Schlichter, Pfarrer oder Stadt- und Gerichtshofe. Die Befugniß den letztern zu errichten, ist in Deutschland als ein Rest der niedern Gerichtsbarkeit zu betrachten. Nur muß man dies Halbesien nicht mit demjenigen, welches an einem öffentlichen Pranger oder Schandfahl befestigt wird, für einetel halten, indem letzteres, wie angeführt worden, einer zeitlichen oder Leibesstrafe gleichquodern ist. N. P.

Strafrecht (man vergl. auch Strafen) ist die Befugniß, An dem wegen rechts, oder vertragswidriger Handlungen ein Uebel zuzufügen. Das zemliche Strafrecht ist ein Rest der Criminalgerichtsbarkeit, und hat die Bekrafung eigentlicher Verbrechen, die es entweder an sich, dem Naturrecht nach, oder vermög eines positiven Gesetzes hat, zum Gegenstande. Das Strafrecht des Civilrichters beschränkt sich nur auf solche Strafen, die nicht zu den zemlichen ge-

hören, und mehr zur Züchtigung des Bestraften, als zur Abschreckung für Andere dienen sollen. Das Strafrecht der Aeltern, Ehemänner, Dienstherren, Lehrer, u. s. w. darf nie die Grenzen der Züchtigung überschreiten, und so fern ein wirklich körperliches Uebel verhängt wird, nur mit der größten Mäßigung, nicht zum Schaden für die Gesundheit, und nicht als Abschreckungsmittel für Andere gebraucht werden. Das Strafrecht der Ehemänner gegen ihre Frauen ist überhaupt sehr zu bezweifeln, da die Ehe in weltlicher Hinsicht beiden Theilen gleichmäßige Rechte, und nur in so fern dem Ehemann ein Vorrrecht ertheilt, als in gemeinschaftlichen Angelegenheiten, wo beide Theile verschiedener Meinung sind, die Stimme des Mannes entscheidet. Alle übrigen Begriffe einer Oberherrschaft des Ehemannes über die Frau stammen aus dem rohen Zeitalter der Barbarei her, wo der Mächtigere sich mit dem Schutze des Schwächeren auch das Strafrecht über ihn anmaßte. Es sollte daher, obgleich man dem Ehemanne noch hin und wieder in Gerichten ein Züchtigungsrecht zugesetzt, diese unserer sittlichen Ausbildung ganz widerstreitende Meinung auch als unstatthaft verworfen, und die Aufhebung der Ehen lieber erleichtert werden. So ist auch das Straf- oder Züchtigungsrecht der Dienstherren gegen ihre Dienstboten durchaus verwerflich, da die erstern weder ein Recht, noch eine Pflicht haben, die letztern in sittlicher oder anderer Rücksicht zu bessern. Auch ist in mehreren besser geordneten Staaten das Strafrecht der Dienstherren gänzlich abgeschafft; und das um so mehr, da die Ausübung desselben gewöhnlich mit Selbststrache verbunden ist. Ein vertragsmäßiges Strafrecht gibt die zwischen zwei oder mehreren Contrahirenden bedungene Conventionalstrafe (*poena conventionalis*), d. h. den Verlust oder die Leistung desjenigen, wozu sich Jemand verpflichtet, wenn er eine ihm obliegende Verbindlichkeit nicht erfüllen wird. Es kann seyn 1. eine auf den Neuefall stipulirte Strafe (*Mulcta poenitentialis*), d. h. eine solche, durch deren Leistung der, welchem die Verbindlichkeit obliegt, sich von der Erfüllung der letztern befreien kann. Hier hat er die Wahl. Oder es ist 2. eine Conventionsstrafe auf den Contraventionsfall (*Mulcta conventionalis stricto sic dicta*), d. h. wenn der Verpflichtete seine Verbindlichkeit binnen einer gewissen Zeit nicht erfüllt; dann kann der Gläubiger oder Berechtigte außer der Conventionalstrafe auch noch die Erfüllung der Verbindlichkeit fordern. Diese letztere Art wird im Zweifelsfalle vermutet. Der Berechtigte kann ohne richterliche Hülfe die Conventionalstrafe nur dann vollziehen, wenn sie 1. freiwillig von dem Verpflichteten geleistet wird; oder 2. wenn bereits eine Leistung oder Zahlung geschehen, die auf den Fall der Nichterfüllung für verfallen, und für Conventionalstrafe erklärt ist. Auch darf keine Ehrenkränkung und außer dem Wechselarrest und Einlager, kein körperlich empfindliches Uebel Gegenstand einer Conventionalstrafe seyn, wenn sie richterlich vollstreckt werden soll. Gilden und Zünfte haben ein Strafrecht hinsichtlich ihrer Zunftgenossen, nicht aber gegen Fremde. Doch darf jenes Strafrecht nur in der Geldbuße von einigen Gulden bestehen. Alle ehrenrührige Strafen, welche die Handwerker sich ehemals gegen Zunftgenossen und Fremde erlaubten, sind durch die Reichsgesetze abgeschafft. Ein besonderes Strafrecht, welches Privatpersonen unter gewissen Bedingungen ausüben, ist das Recht der Pfändung. (N. s. Pfändung). N. P.

Strahlenbrechung, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Stralsund ist die Hauptstadt vom ehemaligen Schwedischen Pommern an der Ostsee, und zwar an der Meerenge Gella, der



Insel Rhigen gegenüber. Sie ist sowohl von Natur durch die umliegenden Moräste, Leiche und Seen, als auch durch Kunst wohlbefestigt, und diese Befestigungen wurden im dem Jahr 1606 noch vermehrt. Nachmals wurden sie jedoch zum Theil geschleift, 1813 aber von dem Schweden, auf Befehl des Kronprinzen Carl Johann, wieder herge-

lagerungen 1628, 1678, 1715 viel gelitten. 1809 fand der edle Schill hier seinen Tod. Die hiesigen Rathsglieder genießen der Vorrechte des Adels.

**Strandrecht** (Grundruberecht, Jus litoris) bedeutet 1. im dessen Sinne die Gerichtsbarkeit über Alles, was sich am Strande (d. h. an der Fläche des ans Meer fließenden, und von der Fluth überschwemmten, festen Landes) und auf dem Ufer und Gestade befindet; 2. das Recht des Landesherrn, sich Alles das zuweignen, was an den Ufern anwächst, oder gefunden wird; 3. B. in Persien die Perlen, an dem

afrkanischen Küsten das Gold, im baltischen Meere der Agat und der Bernstein, am Mittelmeere die Corallen u. s. w. 3. Bedeutet aber Strandrecht im schlimmern Sinne die verabscheuungswürdige Befugniß, sich der sämmtlichen Güter und Sachen, welche sich auf einem gekramerten Schiffe befinden, ohne Rücksicht ob der wahre Eigenthümer sich meldet oder zugegen ist, zu bemächtigen. Dieses Recht ist sehr alt, und war ehemals in Deutschland, und in andern Ländern fast allgemein üblich; ja man flehete sogar in den Kirchengebeten zu Gott, daß er den Strand segnen, d. h. recht viele Menschen Schiffbruch mdge leiden lassen. Indessen wurde dieses die Menschheit schändende Denkmal der Barbarei größtentheils flüschweigend aufgehoben, und in Deutschland wurde es sogar durch ausdrückliche Reichsgesetze abgeschafft. Doch ward den Landesherren und ihren Untertanen ein sogenanntes Barg-

en-Ga-  
1), ein  
Eheil!!  
inburgl-  
cht sei-  
wenigen

Nieder-  
Haupt-  
Keimen  
beträgt  
7, Hü-  
Deutsch-  
werfen,  
verlassen  
esonders  
agswerke  
ification  
n Bau-  
aber in  
de, die  
liche in  
vorhan-  
Wiliskr  
teht aus  
1 wieder  
er- und  
on seht.  
in hohen  
1 großes  
prach-  
p Leuch-  
1 höchst  
welche so  
Kirche in  
yfen des  
Uhrwerk  
ifel nach  
rtigten,  
d merk-  
8), das

Collegium der vorzüglichen Jesuiten, mit seiner Bibliothek, verschiedene Klöster, das königl. Münzhaus, das Zeughaus die wichtige Kanonengießerei, das Rathhaus, das wohl eingerichtete Bürgerarmenhaus, und mehrere andere öffentliche Gebäude. Unter den Plätzen dieser Stadt zeichnet sich der große Paradeplatz aus, wo der Freiheitsbaum stand. In Straßburg war eine, besonders für junge Aerzte, vortreflich eingerichtete Universität, die anfangs (1538) ein Gymnasium, von 1566 eine Akademie war, und 1621 als Universität eingeweiht wurde. Zur Zeit der Revolution ging sie zu Grunde, und an ihre Stelle trat eine Central-schule. Den 19ten Jun. 1803 wurde die Akademie der Protestanten wieder hergestellt, und soll zufolge des Decrets zwei Facultäten, eine juristische und eine philosophische, wie auch zehn Professoren haben. Den Catholicen dient das neu errichtete Lycée zur Bildung, und für die Aerzte ist eine der fünf großen Arzneischulen (école de médecine) Frankreichs hier angelegt. Das Lycée führt den Titel Akademie. Die Bibliothek, welche an Büchern, die im 15ten Jahrhundert gedruckt sind, sehr reich ist, und alle Dienstag, Donnerstag und Sonnabende geöffnet wird, der medicinische Garten und das anatomische Theater sind sehr merkwürdig. Die vier ältesten Professoren besaßen Canonicate an der St. Thomaskirche, welcher letztern das herrliche Grabmahl des Marschalls Moriz, Grafen von Sachsen, zur Zierde gereicht. Der 1771 verstorbene berühmte Geschichtschreiber Schöpflin hat seine kostbare Bibliothek nebst dem Antiken- und Münzcabinet der Stadt zum öffentlichen Gebrauche geschenkt. Hierzu kam 1783 die Silbermannsche Sammlung von Schriften, die sich auf die Alterthümer und die Geschichte der Stadt Straßburg und des Elsaß beziehen. Die Handlung ist sehr blühend. Man verfährt Saffor, Anis, rheinischen Brantwein, Wein, Weinstein, Pottasche, Hanf, Krapp und viele hiesige Fabricate, Galanteriewaaren, wollene Decken, Barchent, schöne Stickereien, Spitzen, Tücher u. s. f. Das wichtigste Landesproduct, welches in der Stadt verarbeitet wird, ist der Tabak. Vor der Revolution zählte man über 100 Fabriken, vorzüglich von Schmirgel, aber auch Rauchtabak, welche 80,000 Centner Blätter gebrauchten, und 10,000 Menschen beschäftigten. 1812 waren noch 45 Fabriken übrig. Auch die Straßburger Wagenfabriken zeichnen sich durch Güte und Schönheit ihrer Kutschen aus. Die Zahl der Catholicen, welche 1687 kaum zwei Familien ausmachten, verhielt sich 1779 zu den Protestanten wie 22 zu 19. Doch ist zu merken, daß die Stadt, seit sie keine Reichstadt mehr ist, um die Hälfte mehr Einwohner bekommen hat. Die Catholicen haben sechs Pfarrkirchen mit Einschluß des Münsters oder der Domkirche. Die Lutheraner haben sieben, und die Reformirten hielten ihren Gottesdienst in dem Dorfe Wolfisheim,  $1\frac{1}{2}$  Stunden von der Stadt, zum Theil auch zu Bischweiler im Zweibrückischen. Die Gegend um Straßburg ist fruchtbar und sehr sorgfältig angebaut, mit schönen Gärten, Landhäusern und Obstern angefüllt, unter denen sich Schilltheim, Wolfisheim u. a. auszeichnen. Straßburg war 1815 eine der ersten Städte, die sich wieder für Napoleon Bonaparte erklärten. — Straßburg, ein ehemaliges römisches catholisches Hochstift im Elsaß, zu beiden Seiten des Rheins, gehörte zwar, seitdem die Reichstadt Straßburg und der Elsaß an Frankreich gekommen waren, mit seinem links des Rheins befindlichen Gebiete unter französische Landeshoheit; wegen seines rechts des Rheins befindlichen Gebietes unter oberkirch und Ettenheim aber war es ein deutsches Reichsland. Die ganzen Besitzungen hatten 30,000 Menschen, und einen Flächenraum von 23 Quadratmeilen, und stugten gegen

350,000 Gulden ein. Der elsassische Theil ist gut bevölkert und fruchtbar. Die Franzosen hatten ihn gleich zu Anfange der Revolution eingenommen, und behielten ihn im Frieden von Luneville (1807). Der schwäbische Theil von 3 Quadratmeilen, 5000 Menschen und 35,000 Gulden Einkünften besteht meist aus rauhen Bergen und Waldungen, und wurde bei der Ausgleichung 1802 als Fürstenthum Ettenheim dem Churfürsten von Baden mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath zu Theil. Seit 1806 ist dies Fürstenthum mit dem badenschen Königreiche vereinigt. Der Bischof stand unter dem Erzbischof von Mainz.

**Straßen.** Hierunter versteht man alle Arten Wege, die zur Verbindung zweier oder auch mehrerer Orte dienen. Man theilt die Straßen gemeinlich ab, 1. in Landstraßen, die besonders von Frachtfuhrleuten befahren werden (siehe Landstraße), 2. Poststraßen, die für den regelmäßigen Postenlauf eingerichtet sind, und Kunststraßen (siehe Chaussée) die in möglichst geraden Linien mit festem Untergrunde, Durchzügen und Gräben an den Seiten versehen sind. — Zuweilen gibt man den Straßen noch Zundamen von der Fracht, die auf ihnen fortgeschafft wird, so gibt es Salzstraßen, Kohlenstraßen u. s. w. Zum Wohlstande eines Landes rechnet man auch gute Straßen, d. h. solche, wo der Fuhrmann auch bei nasser Witterung ohne Aufenthalt weiter kommen kann, und die daher nicht Ellen tiefe Löcher haben, oder mit großen Steinmassen versehen sind. Der Bau der Straßen wird entweder vom Staate besorgt, oder es ist eine Obliegenheit der angränzenden Grundstücksbesitzer und gewisser Communen. Gemeinlich steht aber alles Straßenwesen im Lande noch unter einer besondern commissarischen Aufsicht, die sowohl zu den neuen Anlagen der Straßen Vorschläge zu thun, als auch über die stete Unterhaltung der vorhandenen zu wachen hat. P. S.

**Straßenbau,** s. die Artikel Chaussées und Landstraßen.

**Strategie.** Hierunter versteht man gemeinlich den Zweig der Militärwissenschaften, der von dem geschickten und zweckmäßigen Gebrauch ganzer Kriegsheere, und der von ihnen anzuwendenden Angriffs- und Verteidigungsmittel handelt. Mit wenig Worten könnte man Strategie wohl die Lehre, Krieg zu führen, nennen. Wie wesentlich nöthig zu wissen sie jedem Feldherrn ist, leuchtet daher wohl ein. Sie setzt nicht allein die Kenntniß der niedern militärischen Wissenschaften, als Tactik, Fortification, Artilleriewissenschaft, Militär-Geographie u. s. w. voraus, sondern sie verlangt sogar gehörige Kenntniß der Politik, der befreundeten und feindlichen Staats-Einrichtungen, die Kräfte, Hülfquellen, Einnahme und Regierungsweise der Völker zu kennen. Daher ist zu einem Feldherrn wohl ein tapferer, wissenschaftlicher Mann, der eines schnellen und richtigen Urtheils fähig ist, und der in einem gewissen Ansehen und in Achtung bei den Armeen steht, keineswegs aber ein sogenannter Haudegen nöthig, der sich bei unbedeutenden Dingen persöhnlich in die größte Gefahr wirft. Die Welt, die gemeinlich nach dem Erfolg urtheilt, hat manchen, der von glücklichen Ereignissen begünstigt, eine blutige Schlacht gewonnen hat, einen großen Feldherrn genannt, und der wahre Feldherr, der hinter den Coulissen die große Kriegsmaschine geschickt leitete, ist unbemerkt geblieben. Friedrich der Einzige war ein großer Feldherr, weil er mit schwachen Mitteln viel leistete, und bei drohenden Gefahren, beim Weichen des Glücks seine Truppen mit vieler Klugheit aus großen Verlegenheiten zu ziehen wußte. P. S.

**Ereze** heißt in der Handlung das Buch, in welches der Kaufmann alle Vorkommenden des Tages ohne Ordnung, wie sie vorkommen, einschreibt, und auf welchem er sie nachher in die Rechnungsbücher überträgt, in welchen das Einzeln gefondert, und Debet und Credit berechnet wird.

**Ereitast, Streithammer, Eireisfolben**, verschiedene Arten der Waffen im Mittelalter, ehe noch die Erfindung des Pulvers Waffen anderer Art notwendig machte. Das Ereitast bestand in einem, über eine Elle langen eisernen Stab oder Stiel, welcher oben auf der einen Seite mit einem schützenden, wie eine Art gefornen Instrumente, auf der andern aber mit einem Hammer versehen war. Der eiserne Stab war häufig mit eingelagerter Arbeit verziert, auch wohl mit Gold- oder Silberdrath überzogen; denn in den Verzierung der Waffen herrschte bei unsern Vorfahren großer Luxus. — Das Streithammer war hauptsächlich dadurch unterschieden, daß es oben, nebst dem Hammer auf der einen Seite, eine etwas gekrümmte Eisenklinge oder Haken, anstatt der Art auf der andern Seite hatte. — Der Eireisfolben hatte einen kürzern Stab als die beiden vorhergehenden, und oben einen starken eisernen Knopf, der entweder in der Form eines Schwerts ausgehauen, oder mit eisernen Spitzen oder Eisenkugeln besetzt herum versehen war. Diese letztere Art führte noch den besondern Namen Rosenkorn. Alle Arten wurden vorzüglich gebraucht um in der Nähe auf den bedarmischen Knopf des Gegners bedrohende Schritte zu führen, oder den Helm zu zerhackern. In Ungarn und der Türkei sind diese Waffen noch jetzt, jedoch nur zum Erwerb gebräuchlich.

**Ereiligen** (russisch Eireilj oder Eirelj, d. i. Erbögen) waren von Ivan Wastliemisch an, der sie in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts errichtete, bis zu Peters des Großen Regierung die Leibwache der russischen Czaren, machten zugleich die sämmtliche stehende Infanterie des Reichs aus, und begriffen zuweilen 40 000 Mann, oft aber weniger. Sie waren die besten und tapfersten der damaligen russischen Truppen, aber ihre Kriegskunst und Mannszucht waren schlecht. Dabei wurden die Ereiligen wegen ihrer vielen Vorrechte und ihrer häufigen Entstrukungen der Regierung eben so fürchtbar, wie die Jansensären es in der Türkei sind. Peter der Große (s. diesen Artikel) schaffte sie 1697 ganz ab, weil sie auch gegen ihn sich wiederholt empor hatten; ließ mehrere an dem Leben bestrafen, und verbannte die übrigen nach Sibirien. Als sie auch dort sich unruhig zeigten, wurden sie 1705 gänzlich zerstreut und

**Ereilien** ist schon eine alte Redensart man erst seit dem 1 der Behauptung der Engländer soll dem, sodann nach Italien und noch weiter fern. Aber die Franzosen, sprachen, sagen, daß sie diese Kunst von Ein Schweizer, Tébols, ist der Ereilien, wodurch die Arbeit sehr an die ersten geschickten seidnen St in Frankreich 147, und in England getragen. Man nannte in Deutschland Knicker, da nach alter Etwa Hofen. In Berlin gab es schon 1590

**Erezmesser**, ist ein Werkzeug, um die Geschwindigkeit des

Wasserzugs im Strome zu messen. Die Art und Brauchbarkeit. Alle die, welche schiefen Stofes gründen, und theils aus theils aus Rädern mit Schaufeln versehen unsicher, und daher nicht zu empfehlen. messer, die sich auf den geraden Stoß des denen man weiß, daß sie dem Gewichte in die die gestohene Ebene zur Grundfläche, Dichtigkeit des Stofes zur Höhe haben. Hieher, die nach unten zu gekrümmt ist und ins Wasser stößt, wo dann der wagerecht fallen, und in dem senkrechten sich das schwindigkeit erheben wird, die dem ab ist. Ein anderes Werkzeug ähnlicher Art ist von Bouguer erfunden worden, und besteht aus einem Bleche von einem Quadratfuß Flächenraum mit einem hinten in seiner Mitte befestigten Stiele. Es wird dieses Blech vom Wasser, dem man es gerade entgegen hält, in einem Futterale gegen eine darinnen angebrachte Stahlfeder getrieben, und durch eine besondere Vorrichtung darinnen fest gehalten, so daß es nicht wieder zurück kann. Wenn man durch Versuche ausmittelt, wie viel man Gewicht braucht, um das Blech eben so tief ins Futtrale zu treiben, als dieses der Stoß des Wassers bewirkt, so wird dieses Gewicht der Kraft jenes Stofes gleich seyn.

Strophe ist unser deutsches Wort Drehung selbst, was es auch ursprünglich bedeutet. Man wird sich davon leichter überzeugen, wenn man das in der Familie ihm näher verwandte Streben mit dem griechischen *εστρεφω*, wovon Strophe abgeleitet ist, zusammenstellt. Streben aber und drehen gehören zu einer Familie. Denn daß im erstern *t* mit *d*, also verwandte Zungenbuchstaben und dann Hauch mit Consonant (*h* mit *k* oder *ph*) der eben nur verkehr-

heit, daß dem einen Worte in Sprachen vorgeleset *t* fehlt, Weise des Sprachbildungsweises allerdings gar wohl möglich, Strophe ist Drehung, oder Wendung. In diesem Artikel die Rede ist, man dem selbst bestimmen. Hier nur eine verbundene Anzahl, zu einem Ganzen nicht zu überlassen man jedoch nicht mit Worten ein etwas aufmerksamer Leser sind, Strophe also gleichsam also, wenn die Factoren eines verwandt seyn müssen, indem sie, Ausgleichung derselben in die Ursprünge und die Fortbildung seyn müssen, wenn die Erkenntlich seyn soll. Aus der Reihe diejenigen nun, welche nicht, dem Schall gemahlt seyn wollen als Gegenstand des Gehörs nicht zu müssen überzeugt sind, zum ernstern Studium einer bereits hinlänglich und ständig


begründet  
 was ist 3,  
 des Schall  
 Rhythmus,  
 heit in der  
 fassbare ist  
 erst in der  
 Figur abg  
 Momente,  
 darstellen,  
 mithin sich  
 erhebt, &  
 gegenüber de  
 zu, im 2.  
 für die 2  
 und Antit  
 Wiederhall  
 in welchen  
 innere Sp  
 tensives:  
 men soll,  
 stark und


mit — , oder  bezeichnet. Lang gegen Kurz; aber zeigt schon Ungleichheit, Doppelheit der Momente, wie 2 zu 2. Zerleg

(  
 )  
 )  
 )


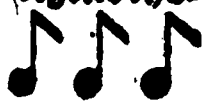
Stimm  
 Daktyl  
 das 2  
 res or  
 für de  
 mus 1  
 Zwei,  
 mist.  
 haben  
 Ureinl  
 oder 1  
 Accen  
 natür  
 sich 1





Der Ausdruck ist . So ergibt sich der Wechsel der Momente verschiedener Ordnungen, als Quantitätsprincip


(). Das gerade Metrum schreitet geschlich in der Entwicklung der Zwei fort, gleichviel, ob sich beide oder nur Ein

Moment lösen. Es heißt von seiner Grundform  auch das span-  
deische und ist also, nach Doppelfüßen gemessen, **Viervierteltact**.  
Zerlegen sich nun seine Hauptmomente extensiv, oder in drei Untermomente, so entsteht  $\dot{a}a\dot{a}$   $\dot{a}a\dot{a}$ , wo  $\dot{a}$  das Uebergewicht der Arsis ist, das Untermoment aber quantitativ das Drittel des Hauptmoments hat, wie diese Figuren zeigen:





also **Sechschachteltact**; wobei nur zu merken, daß die zweite Figur nach unserer heutigen halbirenden, mithin wo eine Note drei Zeiten gelten soll, sich mit einem Punkte helfenden, Notirung angegeben ist. Dies ist nun das gemischte Metrum, dessen Charakter also ungleiche Zerlegung der ursprünglich gleichen Hauptmomente ist, und dessen mannichfaltige Formen, entstehend aus der Unauflöslichkeit, oder Lösung beider, oder eines von beiden Hauptmomenten dem Versuch des Wißbegierigen überlassen werden müssen; wo sich denn neben der zweizeitigen Länge des geraden Tacts auch die dem gemischten Metrum eigenbede-  
rige dreizeitige Länge () vorfinden wird, indem nämlich 

durch die imwohnende Kraft der Arsis zu , also zum flüchtigen oder dreizeitigen Daktylus wird, der sich vom schweren oder vierzeitigen  wesentlich unterscheidet. So daß also die Bezeichnungen der Längen mit , ja  als repräsentirende (s.

Spalte), und der Kürzen mit  natürlich genauer seyn müssen, als die metrischen — und  — Zerlegt sich endlich eins der Hauptmomente in zwei, das andere in drei Untermomente, also  $\dot{A} \dot{A}$  in  $\dot{a} \dot{a}$   $\dot{a} \dot{a} \dot{a}$  oder umgekehrt in  $\dot{a} \dot{a} \dot{a}$   $\dot{a} \dot{a}$ , so bezeichnet sich dies musikalisch





wo der  Achtel so viel gelten, als drei ()

im  r Zeiten bleiben. Dies heißt **gemengtes**, oder **au** **metrisches Metrum**. — Das **ungerade Metrum**

 kann seine Arsis (Bild) wieder zerlegen in

 oder  $\dot{a} \dot{a} \dot{a}$ . Hier können sich nun entweder die Hauptmomente gegen die Untermomente als Längen charakterisiren

( $\dot{A} \dot{A} \dot{A} = \dot{a} \dot{a} \dot{a} \dot{a} = \dot{a} \dot{a} \dot{a} = \dot{a} \dot{a} \dot{a} \dot{a}$ )  
 oder die zweizeitige Arsis löst sich auf, aus  wird . In




ihrem Takt entsteht das schwere ungerade, auch molossisch genannte Metrum, gleich dem Decimeterlact, in diesem das leichte ungerade, oder trochäische, gleich Dreiaßlact. Dabei ist noch zu

merken, daß im schweren ungeraden Metrum A A A —  sich nach dem ungeraden Tact zerlegen in

La La La — 


So entsteht das tripodische Metrum, gleich unserm Neunachtelact, wozu denn die sogenannten dochmischen Verse gehören. Dies tripodische Metrum bleibt, sollten sich auch zwei Momente in drei, und Eins



in zwei zerlegen (). — In diesem Verfolg der Bewegungen des Rhythmus zeigt sich als wesentlich 1. der Unterschied zwischen accentuirenden und quantitirenden Rhythmen, jener als ursprünglicher und in Momenten derselben Ordnung, dieser als abgeleiteter und in Momenten verschiedener Ordnungen; jener als näher der Musik sich anschließender, dem Uralterthum so wenig fremder, daß sie vielleicht gar Uebersetzung seyn möchten, dieser als dem Alterthum eigenbedränger, sich mehr in ungeradem Tacte bewegender. Arsis und Thesis noch den Accent kund geben und nur 1. Untermomentenwechsel durch das Zusammenreffen zweier von, beider aber als gleich wesentlich begründet. 2. 2 fängt an in Arsis. Diese Arsis aber kann im Ideellen 1 nicht zur Erscheinung kommen; dann fängt er in Thesis an. Er schließt auf einem der Momente, also an oder schwebend, wobei der quantitirende die Haupt- und

unterscheidet.  
rhythmische  
ist die metrische  
Tripodie. Viel,  
ob sie als eine Peri-  
falle. Fälle  
metrische Ko-  
durch Punkt  
eine Stelle,

wohl zu unterscheiden wie  
in beiden. Metrische Ko-

der Tact als Triopodie, Diopodie, oder ist dagegen jede rhythmische Reihe, gleiches sich in ihrer Stelle findet, oder im metrischen, oder die metrische Periode nicht aus einer Periode zugleich, dann ist sie zugleich eine und endigt in Thesis, wenn auch eine rhythmische Form also kann auch nur in Thesis des Tactes fallen, oder sie kann aus einem in den andern übergreifen. Die bestimmte Schlussfolde einer rhythmischen Reihe duldet statt der Länge eine Kürze, wenn sie auf die Versarise fällt, und umgekehrt, eine Länge statt der Kürze, wenn sie zugleich Schlussfolde einer metrischen Reihe ist. Ein Metrum kann mehrere rhythmische Formen haben

(z. B.  und , beide  $\frac{1}{2}$ );  
aber metrisch verschiedene Bewegung gründet auf verschiedene Bewegung

(z. B.   $\frac{3}{4}$ , aber   $\frac{6}{8}$ ).

Es können also beiden rhythmisch verschieden und metrisch gleich seyn, in wie fern sie die metrischen Momente begründen (s. Esur) und umgekehrt kann sich die metrische Bewegung bei bestimmtem Rhythmus ändern, wie in der Musik der Tact varirt. Kurz Metrum und Rhythmus spielen in einander und durchdringen sich. 4. Sind die rhythmischen

sehen Reihen aus derselben, zumal in und gegen einander im Vers (einem als große (nicht unvollständige, sondern sie entgegen, so ist hiermit lyrisch weil die verbundenen Glieder Gegenlag vorhanden, wo alle die Glieder sich so daß alle Formen derselben Metrum in lyrische Verbindung treten und sich decken. Es ist nun eben die Ordnung der rhytmischen Figur auf der metrischen Reihe, und lyrisch, wo sie auf das Ende einer metrischen Reihe dergestalt fällt, daß Metrum und Rhythmus sich decken. Also endet mit jeder lyrischen Zeile ein Fuß, und Worte Rhythmus. Die Zahl drei, der Trimeter, vermischt die lyrische Rhythmus aber dagegen Rhythmus nicht von derselben Ordnung ab, sondern werden nur durch das Metrum zusammengedehlet, so ist die Rhythmusverbindung declamatorisch; so wie demgemäß auch die Zeile declamatorisch oder Gleichheit heißt, wenn sie in die Mitte einer Reihe fällt, und rhytmische und metrische Form nicht gleichen Schritt halten. Die lyrische Metrik eignet sich mehr den accentuirten Metren, und ist also älter und ursprünglicher, weshalb auch oft in accentuirten Sprachen weniger Wort- und Zuthat, als Klart- und Versorant, logischer und rhytmischer Accent gegen einander abwechseln. Etwas Ähnliches, mindestens aus derselben Wurzel der Duplicität, die wir hier in der Entwicklung des Rhythmus durchschonig fanden, Hervorgehendes ist der Parallelismus der orientalischen Dichtungen. — Wie nun Rhythmus lyrisch oder declamatorisch in Versen sich einen, so werden auch auf dieselbe Weise Verse unter einander verbunden, und heißen dann Strophen oder Strophen, bei uns in einem eingeschrankten, andern Sinne Vers (wie man vom Vers eines Liedes spricht). Und hier zeigt sich also, daß Rhythmus und Metrum vereint in den Momenten ihrer Erscheinung von Perioden zu Versen, von Versen zu Strophen sich auf- und aufbauen, in jedem dieser Ergüsse aber ein strenges Gesetz und eine gewisse Verwandtschaft sey. Haben wir nun oder eben bereits aus der Natur und dem Reich des Rhythmus das quantitative und accentuirende Prinzip, gleichsam als zweierlei Wurzel, hervorgehen sehen, so werden wir auch die accentuirenden und die quantitative Strophen zu unterscheiden haben. Unter den accentuirenden kommt die einfachste und älteste Strophe das Dichion zu sein. Das aber kann sich zu mehreren Versen erweitern, welche nach innen so organisiert sind, daß auf drei oder vier gleich gebaute längere Verse ein kürzerer, streblich gleicher Vers, gleiches Tactus folgende schließt, bei mannichfaltigem Wechsel der Bewegung; wie denn der sogenannte pberfratische



die assyrische, die adonische



die sapphische, der daktylische in kurzen mannichfaltigen trochäischen Veränderungen andere Strophen beschließt. Neben den genannten Strophen gibt es noch eine sikkische, assyrische und andere, welche aufzählen nicht anders sehr würde, als die wechselnden strophischen Bewegungen selbst aufzählen. Am reichsten ausgebildet und durchge-

—  
 in erscheint dieser in den Strophen malende Gesetze in den drei-

matifchen Chorgesängen, wo theils mehrere Verse unter einander gegliedert werden, theils der Strophe (oder Ode) eine Antistrophe (Antode) entgegensteht, die ihr an Zahl und Gliederung entspricht, beide aber auch durch ein drittes Moment, welches Epos heißt und, wie der Schlussreim der modernen Strophe, in der Schlussperiode des lyrischen Trimeters wurzelt, doch seinen eigenen Gang hat, verbunden werden. Die pytharischen Oden und die Chorgesänge in den Dramen gehören hieher, bestehen aber nicht nur aus zwei- und dreigliedrigen Einheiten, sondern auch aus vier und fünf, wie denn wohl drei Epoden lehren. Wie denn aber in diesen größern Strophen bis jetzt noch manche Dunkelheit obwaltet, so würden sich bei genauerer Prüfung vielleicht nur die Zwei- und Dreigliedrigkeit als die beiden einzigen gleichsam in der Natur begründeten Momente der Strophe ergeben, wovon die Vier- und Fünfgliedrigkeit nur vollkommene oder unvollkommene Wiederholungen wären, wie dies z. B. auch in der Pflanzenwelt der Fall ist. Auf der Bühne war das Absingen der Strophen mit einer Bewegung oder Wendung von rechts nach links zu den an den Seiten des Orchesters (Choranz, oder Prunksaales) aufgestellten Götterbildern, der Gesang aber der Antistrophe mit einer entgegengesetzten Wendung von links nach rechts verbunden; wöher denn eben die Benennung Strophe und Antistrophe gekommen, die mithin dem mimisch-dramatfchen Chor eigen gewesen zu seyn scheinen, so wie Ode und Antode bloß dem Gedicht gegeben waren, das nicht mimisch begleitet ward. In der Epode sammelten sich beide. Der früherhin aus fünfzig bestehende, nachher allmählig bis auf fünfzehn herabgesetzte Chor bildete sich eben darum zuweilen auch zu zwei Halbchören. Die Bewegungen waren rhythmisch tanzend, und darum, wie überhaupt die antike Musik unselbstständiger war, mit Flöten begleitet, welche, da die alte Musik ihrer Natur nach das rhythmische Element vorwalten ließ, die Bewegungen des Verses wie der Tanzenden zusammen und im Tacte hielt. Dies ergibt sich auch daraus, daß der Anführer des Chors mit Eisen beschlagenen Schuhen den Tact angab, etwa wie in unserm heutigen Ballets wohl noch mit Holzschuhen oder Klappern geschieht. Diese Einrichtung, deren mehrere oder mindere Bemerkbarkeit, wohl auch, wie bei uns in den Concerten, von der mehr oder minder fertigen Ausführung der Tanzenden abhangen haben mag, war um so nöthiger, da der alte Rhythmus, seinem Princip nach, sich mehr im ungeraden Tacte bewegte. Jene Glieder der Strophe nun schnitten den in iambischen, oder trochäischen Trimetern oder Tetrametern (d. h. drei oder viertactigen Versen im Sechsstact mit oder ohne Auftact) verfaßten Dialog der handelnden Personen scharf ab, und gestatteten, wie bemerkt, alle Arten von Metris in ihren wechselnden Formen, nur so, daß ein Satz und Gegensatz (Strophe und Antistrophe) in Zahl und Gliederbewegung der Verse gleich waren, wie in der Epode, wenn sie ein- oder zweimal wiederkehrte. Da unsere Sprache, gehdrig gewürdigt, die Mitte zwischen quantifizirenden und accentuirenden hält, so ist es Wolf, Solger, Apel und andern gelungen, jene Versarten nachzubilden, wo sich denn jeder über das hier Gesagte näher unterrichten kann. — Indem wir nun zu der modernen Poesie übergehen, sehen wir einerseits das ursprünglich im Rhythmus gegebene Princip des Accents hervor-, das quantifizirende zurücktreten, ander Seits eben damit ihr Wesen aus dem Plastischen sich mehr in das Lyrische hineinbilden, wie denn überhaupt die nähere Verwandtschaft des Accentirenden mit dem Lyrischen sich schon oben ergab,

und der Reim das Versende, wie die entgegensehende Zusammenstellung bezeichnet. Die moderne Poesie individualisirte also den Schall gewissermaßen zum Tone, und stellte im Reime, oder dem gleichförmigen Zusammenklang der Wörter das ursprüngliche Familienverhältniß derselben dar, in der Assonanz, oder dem Gleichlaut der Vocale, den Ton, woraus das Stück ging. In diesen reizenden Verschlingungen und dem zarten Tanz der Laute erreicht die moderne Gliederung mehrerer Verse zur Strophe innerhalb einer Strophe, welche keiner Antistrophe bedarf, den Ausdruck des ursprünglichen Gegensatzes, in dessen bewegtem Leben die Glieder gleichsam zu einer ibnenden Gestalt anschließen. Die provençalen, italischen, spanischen Strophen, wie Terzett und Terzinen (Serventesi), Madrigale, Ballaten, Sestinen, Ottave rime oder Stanzas (auch der einhällige Epodengesang hieß stasimon oder der feststehende, und der Ausdruck Stanze mag wohl ursprünglich daher kommen, daß die Gegensätze auch hier zu einem Ganzen verbunden, in einem Ganzen fest geworden waren), Sonette und Canzonen sind uns früher bekannt geworden, als die in unsern alten Minneliedern mit gleicher Kunst und Liebe gegliederten und verflochtenen Systeme. Es kann hier nicht von allen diesen Compositionen einzeln gehandelt werden. Nur dies ist durchgehends auffallend, daß die kunstgerechte Anordnung der Stanzas nach dem Grundschema der sogenannten Fronte und den zwei Volte, oder nach den zwei Base und der Syria, oder in den Ballaten nach den zwei Mutazioni mit und ohne Ripresa, und der Volta auf jenen Gegensatz von Strophe und Antistrophe unverkennbar hinweisen, nur, wie es die Natur des Modernen verlangt, hier innerhalb der Sphäre der logischen Symmetrie und Reimharmonie. Darum müssen auch die Sestinen und Coronen nur als übertriebene, weil dem Wesen fremdartige, Kunstleichen erscheinen. Um dieß sich deutlicher zu machen, nehme man nur den Bau des Sonetts vor sich. Es besteht bekanntlich aus zwei Quaternarien, oder Vierheiten, und zwei Terzetten. Die Quaternarien, die von einigen Kunstrichtern auch piedi (Füße) oder base (prima und second:) genannt werden, ordnen ihre Reime abba, abba, oder abab, abab; die Terzetten, auch volte genannt, entweder abc, abc, oder abc, bac, oder aba, bab. Wer sieht hier nicht sogleich in der Entgegenstellung und wie im Tanze sich verlierenden und wiederfindenden Bewegung der Reime und Symmetrie der Sätze den lyrisch antithetischen oder strophischen Charakter, der sich in der antiken Strophe nur in größern besondern einander gegenüber stehenden Massen, die, wie das einzelne System mit einem Verse, so mit einer Epode schließen? So also potenzirt sich im Antiken, wie im Modernen der Rhythmus durch Reim und Vers zur Strophe, indem er den in seiner Einheit gebundenen und in Reim und Vers entwickelten Gegensatz der gleichen und ungleichen Elemente, der lyrischen und declamatorischen Antithese, in System und Strophe der Form und dem Inhalte nach gleich setzt und sich selbst wiederholt. Wa.

Stube (David Georg), einer der berühmtesten deutschen Rechtsgelehrten, geboren den 19. Decemb. 1694 zu Zelle, wo sein Vater Oberappellationsrath war. Er studirte zu Halle und Leyden, bereiste Holland, Frankreich und England, ward 1720 Landsyndicus zu Hildesheim, und bald nachher bei dem dortigen Consistorium und Hofgericht angestellt, gieng 1740 als geheimer Justizrath und Consulent der Landesregierung nach Hannover, und wurde 1758 Kanzleidirector daselbst, in welcher Stelle er unter dem später erhaltenen Titel als Bl-

kanzler im September 1775 starb. In allen seinen Amtsverhältnissen ward er hochgeachtet, und genoss dabei eines ausgebreiteten schriftstellerischen Ruhms. Seine vorzüglichste Geschicklichkeit beruhte auf einer überaus gründlichen Kenntniß der Rechte Deutschlands überhaupt, und einzelner deutscher Provinzen insbesondere, vorzüglich in den mittlern Zeiten. Ohne weder ein systematisches noch compendiarisches Werk geschrieben zu haben, hat doch fast kein Schriftsteller größere Verdienste um diese Wissenschaft als Strube. Alles, was er schrieb, zeichnet sich durch eine Fülle historischer und juristischer Gelehrsamkeit, practische Erfahrung, gesunde Beurtheilung und eine kraftvolle Sprache aus. Reich an wichtigen Abhandlungen, welche ins Staatsrecht und die Geschichte einschlagen, sind seine Nebenstunden, 6 Theile, Hannover 1742 — 1765, 8. 2te Auflage, ebend. 1780 — 1783, 4. Nicht minder schätzbar sind seine rechtlichen Bedenken, 5 Theile. Hannover 1761 — 1772, 4. Neue Ausgabe 1787, 4. Außerdem hat man von ihm viele gehaltreiche Abhandlungen, Deductionen u. a. m. Seine *Vindiciae juris venandi nobilitatis Germanicae* (Hildesh. 1739. 4.) veranlaßten einen heftigen Streit zwischen ihm und dem Freiherrn von Cramer; auch hatte er mit dem Hofrath Hanselmann einen Zwist über die Landeshoheit deutscher Reichsstände. — Von seinem Sohne Julius Melchior, der 1777 als geheimer Justizrath zu Hannover starb, einem gelehrten und heldenkenden Manne, hat man gleichfalls höchst schätzbare rechtliche Gutachten und Deductionen.

Struensee und Brandt, zwei durch ihr anfängliches Glück, noch mehr aber durch ihren nachherigen gemeinschaftlichen Untergang, den ihnen das Schicksal unverdienter Weise bereitete, bekannt gewordene Männer. — Struensee (Johann Friedrich Graf von) wurde 1737 zu Halle im Saalkreise geboren. Sein Vater war dort Prediger, und seine Mutter war die einzige Tochter des königlich dänischen ersten Leibarztes Anel. Schon frühe entwickelten sich bei dem jungen Struensee große Talente. Nachdem er in Halle seine erste Schulbildung erhalten hatte, studirte er dort mehrere Jahre die Arzneikunde, und erhielt 1757 die Doctorwürde. Hierauf ging er nach Altona mit seinem Vater, der dort eine Anstellung als Prediger erhalten hatte. Er erlangte hier bald eine große medicinische Praxis, überließ sich den Vergnügungen, und machte die Bekanntschaft mit dem Grafen von Rankau, Aschberg und dem nachherigen Grafen Brandt, die beide auf verschiedene Weise mit seinem nachherigen unglücklichen Schicksale verflochten wurden, indem der erstere das Werkzeug seines Sturzes, der letztere der Theilnehmer seines Unglücks ward. Als Arzt erlangte er auch die Freundschaft der verwitweten Generalin von Berkenthin, durch deren Empfehlung und Einfluß er 1768 zum Leibarzte des Königs ernannt wurde. Als solcher mußte er den letztern auf allen seinen Reisen durch Deutschland, England und Frankreich begleiten. Nach der Verheirathung Christians VII. mit der Prinzessin Mathilde von England entstand eine Kälte zwischen dem königlichen Paare, die bald in einen offenbaren Unfrieden ausbrach. Diesen Umstand suchte die verwitwete Königin Marie Juliane, geborne Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Besten ihres Sohnes, des Prinzen Friedrich, eines Halbbruders des Königs, zu beugen, und wußte so laun genug für sich und ihre Zwecke die Stimmung der Nation, besonders des Adels, zu gewinnen. Die Geburt des Kronprinzen (jetzigen Königs von Dänemark) erhöhte die Mißlichkeiten zwischen der regierenden und verwitweten Königin. Auch Christian VII. war nicht dazu geeignet die Gleichgültigkeit gegen seine Ge-

nicht zu verfliegen, so sehr auch die letztere ein besseres Schicksal ver-  
 dient hätte. Bei der Zurückkunft des Königs zeigte sich das öffentliche  
 Mißvergnügen noch deutlicher. Die Nation war in zwei Haupt-  
 theilen getheilt. In der Spitze der zahlreichsten, welche durch die  
 Minister und vornehmsten Staatsbeamten unterstützt wurde, stand der  
 junge Graf Holf, der Liebling des Königs. Die verwitwete Königin  
 hatte ihren Parteil zu Friedensburg. Die Königin Caroline Mathilde  
 hatte durch die Fortschaffung des Grafen Holf sich die Gunst des Kö-  
 nigs und die ihren Verhältnissen gebührende Achtung wieder zu ver-  
 schaffen. Holf dagegen that sein Möglichstes, die Zwistigkeiten zwis-  
 chen dem Könige und der Königin zu vergrößern, und da er glaubte,  
 daß Struensee die Königin eben so sehr, wie er selbst, haßte, so bere-  
 tete er Christian VII. immer statt seiner (Hofs) den Liebste Stru-  
 see zur Königin zu schicken. Allein dies gerade war Hofs Unglück.  
 Der König ward Struensee immer geliebter, und die Königin, welche  
 seinen Wechsel bemerkte, und das solche Verräthen des vorigen Schüs-  
 sings mit dem ehrfurchtsvollen Benehmen des neuen verächtlich, glaubte,  
 daß Struensee es bedauerte, ihr durch seine Gegenwart so oft wehe thun  
 zu müssen. Er ward überdies nach und nach an seine Beschäftigung  
 erkrankte, und ihrer Abneigung gegen ihn folgte bald die Veränderung  
 seiner Talente und Kenntnisse. Um diese Zeit wurden dem Kronprin-  
 zen die Kinderpocken eingeimpft, und Caroline Mathilde verließ Struensee  
 um Lohn für seine Vermählung die Stelle eines Hofarztes bei dem  
 Prinzen. Die Impfung ging glücklich genug, und Struensee ward  
 mit geacht und zum Konferenzrath und Director des Königs und der  
 Königin mit einem Gehalte von 1500 Reichthalern ernannt. In die-  
 sem Amte erwarb er sich das Vertrauen beider Majestäten so sehr, daß  
 ihm eine Ausdehnung zwischen ihnen gelang. Jetzt verfolgte Struensee  
 die Pläne seines Ehegemes mit doppeltm Eifer. Um Gustav's immer  
 mehr zu entfernen und zu verdrängen, empfahl er den Grafen von  
 Langen-Aschberg. An die Stelle Hofs trat Esenwald v. Brandt als  
 Director der Schatzkammer und Direktor des plaistrs und ward in den  
 Hofrath erhoben. Endlich wagte er  
 anzuzeigen, daß seine Dienste ferner nicht  
 nicht nöthigen Staatsministers wurde  
 verlassen, und ihre Stellen von Stru-  
 seen besetzt. Graf Schimmelmann als  
 eine Parteil erklärte, und während der  
 Hamburg begeben hatte, theilte nicht  
 die verwitwete Königin Maria Juliana  
 ulrige Zuschauerin zu Friedensburg, in  
 Ministerialveränderung wollten hatten,  
 Triumph der Königin Mathilde vollen  
 wieder mit aller ihr schuldigen Liebe und  
 de Vertrauen, welches er nicht seiner Ver-  
 suchte. Deshalb bemühte er sich, dem Kö-  
 nigen, und Brandt war beauftragt, ihn  
 beschäftigen. Diese Lebensweise war dem  
 die Struensees Entwürfe begünstigte,  
 eine persönliche Verhandlung Christian's  
 verhalten. Im Jahre 1770 trat ein Ereigniß ein, wodurch die Ver-  
 fassung der dänischen Verfassung durchaus geändert, und die gesetz-  
 liche Gewalt in die Hände der jungen Königin und ihres Ministers kam.  
 Der König hob nämlich, auf August Struensee, den Staatsrath

auf, und errichtete an dessen Stelle eine Conferenzcommission, die aus den Vorstehern der verschiedenen Staatsverwaltungsweige bestand. Die Mitglieder dieser Commission hatten nur sehr beschränkte Befugnisse; sie konnten bloß zu gewissen Zeiten versammelt, und nach Belieben entlassen werden; sie hatten weder Rang und Titel, noch Einfluß. Der dänische Adel, welcher sich und Stimme in dem Staatsrath gehabt hatte, hielt die Aufhebung desselben für einen Eingriff in seine Rechte, und beschloß von diesem Augenblicke an den Sturz des Ministers, der dem Könige jene Maßregel angerathen hatte. Unter dieser Partei befand sich auch der Graf von Rankau Aschberg, welcher mit dem Verluste seiner Stelle als Staatsrath auch seines Einflusses und Ansehens beraubt war. Struensee seiner Seite vernachlässigte kein Mittel, seine Macht zu befestigen, und um sie desto besser behaupten zu können, bewog er die Königin, ihm die Führung aller Cabinetsgeschäfte zu verschaffen. Der Cabinetssecretär Kamming, welcher durch russischen Einfluß seine Stelle erhalten, wurde entlassen, alle alten Minister wurden nach und nach entfernt, die ganze Verfassung neu gestaltet, und alle Geschäfte im Namen des Königs von dessen Umgebungen betrieben. Doch Struensee besaß weder Klugheit, noch Festigkeit genug, seine Macht zu behaupten. Während seiner kurzen, aber stürmischen Verwaltung zeigte er die Extreme seiner Gemüthsart. Die Kühnheit, die er anfangs bis zum Uebermuth trieb, verwandelte sich in Bangigkeit, sobald einer seiner Maßregeln widersprochen wurde. Seiner Entwürfe waren viel und mancherlei, und obgleich er die auswärtigen Angelegenheiten nach einer gesunden Politik leitete, so entsprachen doch seine Maßregeln hinsichtlich der innern Verwaltung keineswegs den beabsichtigten Zwecken. Er wollte den Finanzzustand verbessern, welcher unter der Leitung Einer Person besser konnte übersehen werden; auch wollte er die Steuern vermindern, und solchen Gewerben, die dem Boden und Klima Dänemarks nicht angemessen sind, Grenzen setzen, unnütze Jahrgelalte sollten eingezogen, der Ackerbau aufgemuntert, und alle Dinge in ein solches Verhältniß gebracht werden, daß die Abgaben künftig baar bezahlt werden könnten. So wollte er auch eine Reform der Rechtspflege einführen, den Prozeßgang abkürzen, und die See- und Seemacht ohne größere Kosten verstärken. Sein Lieblingsplan war indessen, den Adel zu demüthigen, ihn vom Hofe zu entfernen, und ihm seine erblichen Vorzüge und Stellen zu entziehen. Zur Verbesserung der Finanzen führte er in allen Verwaltungsweigen ein neues Staatswirthschaftssystem ein. Mehrere Hofämter wurden aufgehoben, Jahrgelalte eingezogen, die Zahl der königlichen Bedienten verringert, und mehrere der vornehmsten, so wie auch viele der niedrigen Beamten ihrer Stellen entlassen. Die Collegien der Admiralität, der Accise und des Handels wurden aufgehoben, und statt ihrer Commissionen ernannt. Durch einen Cabinetsbefehl wurde 1771 der Magistrat von Copenhagen aufgelöst, und an dessen Stelle wurden zwei Bürgermeister eingesetzt. Die Vorrechte der fremden Minister wurden sehr geschmälert; die Leibgarde zu Pferde ward entlassen, und durch 300 Dragoner ersetzt. Durch alle diese Anordnungen wurden viele Menschen brotlos, und das Mißvergnügen des Volkes stieg. Sein nachmals in Dänemark ausgeführter Entwurf, die Hofdienste der Bauern aufzuheben, und statt dessen einen Geldpacht einzuführen, fand von Seiten des Adels einen so kräftigen Widerspruch, daß er ihn aufgeben mußte, obgleich es erst bloß zur Probe auf den Domainengütern der Krone versucht werden sollte. Indessen war Struensee überaus auf

nerksam, sowohl in der Beobachtung seiner Pflichten als Minister, als auf die Erziehung des Kronprinzen (jetzigen Königs). Der König ward vom Tage zu Tage gegen die öffentlichen Geschäfte gleichgültiger, eine Zeit verging unter einem beständigen Wechsel von Vergnügungen, und seine Geisteskräfte wurden sichtlich schwächer. Im Julius 1772 wurde die Königin von einer Prinzessin entbunden, und da sie wußte, was für Vermuthungen man bei dieser Gelegenheit von Friedensburg aus gegen sie ausgestreuet hatte, so fürchtete sie, daß man diese Gerüchte zum Anlasse nehmen würde, ihr die errungene Gewalt zu entreißen. Wenn die Lage dieser unglücklichen Fürstin, welche zu dieser Zeit ganz von Struensee abhing, das Mitleiden eines jeden erregte, so verdiente dagegen das Betragen des Ministers, der gerade jetzt seine Macht auf die schmachlichste Weise mißbrauchte, gerechten Abscheu. Berauscht durch sein großes Glück, und geblendet durch seinen Ehrgeiz, war er nur besorgt, seinen Namen in den Verzeichnissen des dänischen Adels zu sehen, deshalb wurde er zum Grafen ernannt; und da dies seinen Wünschen noch nicht genügte, so wurde für ihn die Würde eines Cabinetsministers geschaffen, mit welcher ein Ansehen verbunden war, wie es vor ihm noch kein dänischer Minister gehabt hatte. Er ward dadurch befugt, solche Befehle zu schreiben, wie er sie mündlich vom Könige empfangen hatte, und sie ohne königliche Unterschrift an alle Departementer zu senden; nur sollte das Cabinetsiegel beigedruckt seyn, und ein Auszug davon jeden Sonntag Abends dem Könige vorgelegt werden. Hierin erblickten seine Feinde die Absicht, das königliche Ansehen zu vernichten. Sie benutzten die Pressfreiheit, welche er, um sich in der Volksgunst zu befestigen, eingeführt hatte, seine Fehler öffentlich, und in dem ungünstigsten Lichte darzustellen, und selbst die boshaftesten Beschuldigungen gegen die Königin zu verbreiten. Deshalb wurde die Pressfreiheit beschränkt. Aber das Volk, dessen Gemüther entflammt waren, wurde immer unruhiger. Struensees Freunde fing an gegen ihn kalt und gleichgültig zu werden. In diesen drohenden und kritischen Verhältnissen verließ ihn seine Festigkeit, und seine Unruhe stieg aufs Höchste, als unter 300 Matrosen, die aus Norwegen nach Copenhagen gebracht waren, um auf einer Expedition gegen Algier zu dienen, ein Aufruhr ausbrach. Die Ursache ihres Mißvergnügens war nicht erhaltener Sold. Jetzt nahm Struensee neue Veränderungen mit der Polizei in Copenhagen vor, welche er nach der Pariser/ modellen wollte, dadurch zog er sich noch mehr Feinde zu, der Haß des Volkes in der Hauptstadt stieg gegen ihn immer höher, und brach selbst öffentlich aus. So wurde die Lage des Ministers mit jedem Tage gefährlicher. Der britische Gesandte, welcher voraussah, welche Folgen der Fall dieses Stinklings haben könnte, suchte aus Rücksicht gegen die junge Königin Struensees Entfernung zu beschleunigen. Der letztere wünschte dies selbst. Der Gesandte bot ihm großmüthig eine Unterstützung an Gelde dar, falls er damit nicht hinlänglich versorgt wäre, um das Land verlassen zu können; allein die Königin widersetzte sich standhaft diesen Maßregeln, indem sie fürchtete, ihre Feinde möchten sodann den König in ihre Hände bekommen, und ihr möchte ihre bisherige Gewalt entrisen werden. Struensee sah, daß er seine Furcht nicht länger seinen Feinden verbergen konnte. Er nahm alle Maßregeln, um nur seine persönliche Sicherheit zu decken. Die Wachen vor dem königlichen Schlosse und an den Plätzen wurden verdoppelt, Kanonen in mehreren Gegenden der Stadt aufgeführt, und an jedes Regiment 200 Patronen widergeheilt. Diese Maßregeln hatten jedoch sehr schlimme



Folgen. Das Publicum schloß, Struensee sey sich bewußt, die Nation beleidigt zu haben; des Königs Ansehen wurde verachtet, und die Gewalt des Ministers schien einwärts zu gehn. Endlich geschah der Tag, da die Einwohner Copenhagen abgemessenen Muths die Königin (seu, sein Bruder, der Graf Bern und Anhänger verhaftet waren. Das gegeben, und das Regiment des von Struensee, hatte die Königin, wenig abend, was er um 1 Uhr mit dem Prinzen (der verwittweten Königin), den Grafen und geheimen Rats Officiere in den ihm befohlen, die Königin zu verfolgen sollten. Sie gehorchten umzingelte mit seinen Dragonern Aschberg in des Königs Schlafkammer, weckte den König und sagt ihm zu lassen, sein Leben sey in Christi Hand. „Soll ich Sie wie ihrem Rath!“ — „Unter!“ — „Ich will meinen Drongrößen und“ — Schon hielt der König die Feder als er den Namen seiner Gemahlin reden, und Ranken, von Erbkrone und einigen untern Officieren gefolgt, führte den traurigen Befehl aus. Die unglückliche Wittib wurde nach Kronenburg geführt. Nach Struensees Verhaftung wurde eine außerordentliche Commission aus verschiedenen Mitgliedern, die zum Theil seine persönlichen Feinde waren, ernannt, um ihn zu richten. Man versuchte, wie leicht zu denken ist, mit der äußersten Strenge gegen ihn. Die Anklage des Generalfiscals, welche in den ungemäßigten Ausdrücken abgefaßt war, und am 15ten April 1772 dem Hof übergeben wurde, enthielt neun Anklagepunkte. In der ersten Woche seiner Verhaftung suchte sich Struensee bei seinen Grundrathen zu beruhigen; auch hoffte er, daß durch ein Zusammentreffen von unvorhergesehenen Umständen sein Schicksal eine andere Wendung erhalten könne. Doch bald gerieth er in einen Zustand von Angst und Unruhe, und da ward es dem Doctor Wänner und einem andern Geistlichen, welche am 17ten März 1772 ihn besuchten, leicht, den Lebftücken der Religion Eingang bei ihm zu verschaffen, und diese halfen ihm seine Leiden mit Stärke und Verjüngung ertragen. Als er verhöret wurde, bemühte sein Schwalm sich, in einer kurz geschriebenen Vertheidigung die Anklagepunkte, mit Ausschluß eines einzigen, das ein ungeschändliches Verhalten gegen den König betraf, zu widerlegen. Das letztere erkannte Struensee selbst als gegründet an, und überließ sich der Gnade seines Monarchen. Der Hof hatte indeffen beschloffen, daß Struensee eines schmachvollen Todes sterben sollte, alle Gegenverstellungen wurden verworfen, und am 17ten April wurde das Urtheil gefällt: daß er zu einer wohlverdienten Strafe und andern Gleichgesinnten zum Beispiel und Abschreckung seiner gräßlichen und andern Missethaten entsetzt, ihm seine rechte Hand und sein Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden sollten. Als Doctor Wänner ihn

er König dies Urtheil in allem  
 18te April zu seiner Hinrichtung  
 diese Nachricht mit der größten  
 en Umständen kränkten ihn; doch  
 n eines künftigen bessern Lebens.  
 im noch übrig blieb, auf eine  
 t er das Schaffot bestieg, sagte  
 glauben, daß diejenigen, welche  
 zum Guten thaten." Er hatte  
 t, daß sein Freund Brandt vor  
 Struensee unter andern Verhält-  
 n. Seine Entwürfe waren oft  
 , Zeitalter, nicht für die Nation,  
 brung wurde oft von zu wenig

Flugbett geleitet. Bei allem persönlichen Ehrgeiz bezweckte er stets das  
 Beste des Volkes und des Königs, der zu schwach war, um seinen Mi-

er ginn; dem ihm angemessenen Geschäft, und wußte sich von jedem  
 Vorwurfe so rein zu bewahren, daß er nach dem Sturze seines Bruders  
 nicht nur frei in sein Vaterland entlassen wurde, sondern auch späterhin  
 (1789) vom Könige von Dänemark in den Adelsstand mit Belassung  
 des Namens von Carlsbach erhoben wurde. Friedrich II. nahm

und Zolldepartements, dem er bis an seinen Tod 1804 mit großem Vertrauen seiner Monarchen und allgemeiner Achtung des Publicums vorstand. Er war ein Mann von hellem, vielumfassendem Blicke, von besondrer Geistesgegenwart, festen Grundsätzen und strenger Ordnungsliebe, daher in Geschäften kurz, bestimmt, schnell und sicher. Das Talent mußte er zu erkennen, und ihm seinen Wirkungskreis anzuweisen, wiewohl er nicht frei vom Nepotismus war. Reformen scheute er, selbst wo seine Einsicht sie ihm als nöthig und nützlich zeigen mußte; was ihm allerdings zum Tadel gereicht. Indessen erleichterte er möglichst öffentliche Lasten, und war im Innern von den edelsten Gefühlen be-  
lebt, frei von Eigennuz wie von aller Verstellung und Niedrigkeit.

Schottlands, welche diesem Reiche und dem Königreiche England eine beträchtliche Reihe von Herrschern gegeben hat, von denen die meisten jedoch sich mehr durch Mangel wirklicher Regententugenden, und daher entsprungene unglückliche Schicksale, als durch eine für ihre Völker wohlthätige Regierung ausgezeichnet haben. Die vollständige Geschichte dieses Hauses darzustellen, würde uns über die Grenzen dieses Werks hinausführen; wir begnügen uns daher mit der Darstellung der wichtigsten Hauptmomente, und verweisen zugleich auf die Artikel Jacob I., Jacob II. und III., Maria Stuart, Carl I., Carl II., Carl Eduard, Prätendent, und Wilhelm III. Walter Stuart, einer der ausgezeichnetsten und vornehmsten Schottländer, war mit Margaria, der Tochter Roberts I. Bruce, Königs von Schottland vermählt. Walters Sohn, Robert Stuart bestieg nach dem Tode seines Mutterbruders, des Königs David II., mit welchem der königliche Mannsstamm des Hauses Bruce erlosch (1370), den schottischen Thron, unter dem Namen Robert II., und ward so der Stifter des königlichen Geschlechts Stuart. Die Regierung seines Großvaters Robert I., und seines Oheims David II., war durch England sehr beunruhigt worden; Robert II. hatte hingegen das Glück in Frieden zu regieren, und dasselbe war bei seinen Nachfolgern bis zu Jacob V. der Fall. Erst unter der Tochter dieses letztern Königs, der Königin Maria von Schottland, auch Maria Stuart genannt (geboren 1542, gestorben 1587 auf dem Blutgerüste), wurde Schottland durch innere und äußere Unruhen erschüttert, woran manche Unvorsichtigkeiten dieser unglücklichen Fürstin nicht wenig Schuld waren, und wofür sie am Ende mit dem Verluste ihres Lebens büßen mußte. Hiemit begann eine merkwürdigere, aber auch eine unglücklichere Epoche in der Geschichte des Hauses Stuart. Maria's Sohn, Jacob VI. als König von Schottland genannt, erhielt 1603 nach dem Tode der Königin Elisabeth unter dem Namen Jacob der Erste den englischen Thron. Die Regierung dieses schwachsinrigen, eiteln und feigherzigen Fürsten, der dem entehrendsten aller Lasten ergeben, die Zügel der Verwaltung den Händen der verderbtesten Günstlinge überließ, wurde durch die glanzvolle Regierung seiner großen Vorgängerin zu sehr verdunkelt, um in den Herzen der Engländer etwas anders als Unwillen zu erregen. Er war Schuld daran, daß England in einer der wichtigsten Epochen Europa's die unrühmlichste Rolle spielte. Statt seinem Schwiegersohn, dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der von den Böhmen zum Könige gewählt war, ernstlich und mit gewaffneter Hand zu helfen, sich in dem Besitze jenes Königreichs zu erhalten, sprach er laut und gegen Friedrichs Feinde sein Mißfallen an jener Wahl, wodurch nach seiner Ansicht die Rechte der Fürsten verletzt wurden, aus, und wagte auch nicht einmal einen ernsthaften Versuch, dem Pfalzgrafen zu seinen Erblanden, die von den Oesterreichern und Bayern eingenommen und verheert wurden, wieder zu verhelfen. Ohne Tugend und Religion wollte er ein großer Gottesgelehrter seyn; von seinen Unterthanen verachtet und von ganz Europa verlacht, wollte er während des dreißigjährigen Krieges in der Welt den Friedensvermittler machen; von Günstlingen despotisch und auf die pöblichste Weise beherrscht, verlangte er eine unbedingte Herrschaft in seinen Reichen, und die Freiheit, seine Unterthanen zu tyrannisiren; ohne auch nur gemeinen richtigen Menschenverstand zu besitzen, wollte er für den Salomon seines Zeitalters gelten. Doch als solcher wurde er in den Leichenreden schmeichlerischer Priester — wenn dies anders zum Ruhme gereicht, noch nach seinem Tode gerühmt. Durch unge-

gleich an den Rand des Verderbens, die seines Sohnes und Nachbürgerlichen Zugraben gleichmächtig von einem großen Reicthum; ein Reich in einer Stelle sich darth hatte er dessen Freyung zum 1. Augustinern und dessen Waische (N. L. Carl I.) Die Unbeforsolenders die Befähigung, mit deraden zu machen in die, für den zweite Königlische Erklärung auslangerrichte das Leben verlor. Der auf das Kaiserthum seine Krone in

vertheidigen suchte, und als er sie bereits verloren sah, auch seine Würde als König und als König behaupten, verdrückte die weißen Fiedern seiner Regierung, und machte ihn doppelt seiner Königung werth, auf welche jeder Ungläubliche Anspruch hat. 1660 wurde zwar Carol I. Sohn, Carl II. wieder auf dem päpstlichen Thron eingesetzt. Er zeigte aber zu bald, daß nicht das Unglück seines Vaters ihn belehrte, und daß er bloß durch Geduld, nicht durch vertholische Eigenkatharen Recht auf die Krone habe. Ein eotwrendes Verdienst, worin er sich gegen Ludwig XIV. von Frankreich stellte, von dem er sogar sich einen Jubelgedacht geben ließ, seine Ausschweifungen, wodurch er so nachtheilig auf die Sitten des Volks wirkte, seine Neigung zur Willkür, und sein Hang zur catholischen Religion, zu welcher er sich auch vor seinem Tode ganz offen bekannte, mochten ihn der Nation nicht verthol, ebenis vertholung. Nach seinem Tode (1685) bemüht sich Carol II. päpstlicher, zu nach Lady Waller erweuter Sohn, der Herzog von Ormond, ein erklärter eifriger Protestant, König zu werden. Er nahm beßhalb eine feiner Freunde, den Grafen von Argyle, nach Schweden seine Zuflucht. Allein die Schweden ließen ihn getragern ankomen, und ihm und Argyle den Kopf abschlagen. Jense desieg Carol II. Bruder Jacob unter dem Namen Jacob II., als des einzigt Stuart, edgliche König geliebt, den britischen Thron. Er war ein guter Soldat und ein erfahrender Staatsmann, und betrieb seine Regierungsgeschäfte mit Kraft und Eifrigkeit. Alles er suchte nicht durch, so wie es von seinem Vater und Bruder geßehen war, die catholische Religion, zu welcher er sich schon vor seinem Regierungsantritt bekannt hatte, auf Kosten des Protestantismus zu beghandigen, sondern er bekannte sich auch sogar öffentlich noch seiner Königung in seiner Kirche. Seine erste Gemahlin Maria, war die Tochter eines angeßehenen Privatmannes, Namens Hyde, eines großen und sehr tugendhaften Rechtsgelehrten, der, als Carl II. und sein Bruder Jacob, demahlet Herzog von York, nach der Entthronung ihres Vaters aus England zurückkehren wollten, ihnen mit seiner ganzen Familie folgten. Jacob lernte Maria Hyde kennen, liebte sie, und wurde wieder geliebt. Er ward Schwanger von ihm, und Carl willigte aus Dankbarkeit und Ehre gegen Hyde in die Vermählung ein, und erkannte seinem Bruders Ehe für rechtmäßig; er ernannte überdies Hyde zu seinem ersten Staatsminister und zum Grafen von Marlborough. Zwei Kinder, die jedes bis auf die Prinzessinnen Maria und Maria starben, waren die Frucht dieser Ehe. Maria und Maria wurden freilich in der protestantischen Religion erzogen, aber ihre Mutter eine sonst eifrige Protestantin, ward von ihrem Gemahl mit der Willen ihres Vaters, des Grafen von

Clarendon, verleitet, zur catholischen Kirche überzutreten. Sie starb jedoch, noch ehe ihr Gemahl Edwig wurde. Nach ihrem Tode vermählte sich Jacob mit einer Prinzessin von Modena, einer eifrigen Catholikin, und suchte überhaupt auf alle Weise die Catholiken zu begünstigen, die Protestanten zu unterdrücken. Die beiden Prinzessinnen Maria und Anna waren an zwei protestantische Fürsten vermählt, die erstere an den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Statthalter der vereinigten Niederlande, die andre an den Prinzen Georg von Dänemark. Die Engländer, in der Hoffnung, daß diese Fürstinnen ihnen vereins, wenn sie zum Throne gelangten, die Rechte und Freiheiten, welche Jacob II. ihnen entzogen hatte, wieder

Bedrückungen. Allein 1688

Prinzen nieder. Manches lie  
der Zweifel aber ward verfaß  
catholisch erzogen werden. I

Häusern der Regenten üblichen  
wodurch die Echtheit derselben  
mühte aber auch alle Beweise

Die ganze Nation, vorhin durc  
getheilt, selbst die Episcopalen  
vereinigte sich jetzt gegen den A

Prinzen Wilhelm von Oranien,  
zu Hülf. Dieser, von einer  
vereinigte Provinzen unerste

ließ Alles zu, Adel und Bürg  
theilungen der englischen Ari  
entfloh mit ihrem kaum ein

reich. Jacob dankte förmlich  
künftige Dienstleistungen nicht

Heer ab, und dies schloß sich sogleich an die niederländische Armee an.  
Am Ende des Jahrs 1689 flüchtete auch der König nach Frankreich,

und Wilhelm nahm die ihm und seiner Gemahlin dargebotene Krone  
1689 unter der Bedingung an, daß er allein regieren, und Maria nach

seinem Tode ihm folgen sollte. Zur Zufriedenheit der ganzen Nation  
regierte er von 1689 bis 1702 über Großbritannien und Irland. Seine

Gemahlin Maria starb aber schon früher als er, und daher folgte ihm  
nach seinem Tode Jacobs II. jüngere, an den Prinzen Georg von Dä-

nemark vermählte Tochter, Anna, die ihre kurze, nur zwölf Jahre (bis  
1714) dauernde Regierung eben so glücklich führte. Nach ihrem Able-

ben bestieg der Churfürst Georg von Hannover, dessen Mutter Sophia  
eine Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisa-

beth, der einzigen Tochter Jacobs I. war, den brittischen Thron. So  
hörte das Haus Stuart mit der Königin Anna auf zu regieren, nach-

dem es von 1370 bis 1630 (also 233 Jahre) den schottischen Thron  
allein, in

englischen  
ken Fürst  
genden al  
lang von  
eigenwilli  
man erst  
konnte,  
ihren hbd  
wenige J

den schottischen und  
zu guten unter die-

s durch Regententus  
n sich Jahrhunderte

lecht als Mittel der  
in betrachten lassen:

in Britten einfallen  
iart II., wieder als

b II. ließ sich noch  
zu aufschmen, und

bekanntes Werk über den Verlust von drei Krönkrönen, als das 8. Schlagen seines Entwurfs, in Großbritannien und Irland die catholische Religion wieder zur herrschenden zu machen. Er starb 1701 zu Bernay in Frankreich. Das Uebrige sehe man unter dem bereits angeführten Artikel und unter Jacobiten. Noch bemerken wir, daß ein Scotischer Edelmann, Watson, vor kurzem die Kirche Sankt Stuart in Rom entdeckte, von dem päpstlichen Auditor Cassi dem Inquisitor-General des Cardinals von York erkannt und als noch England gebracht hat. Die darin enthaltenen Schriften sind zahlreich, authentisch und von großem Werthe. Sie klären alles, was in der Geschichte der letzten Stuarts noch dunkel war, und breiten ein neues Licht über einen sehr interessanten Theil der neueren Geschichte. Im literarischen Fache bemerkt man einen Briefwechsel zwischen dem Könige Jacob und Fenelon, dem Lord Bolingbroke, dem Marschall Keith und andern berühmten Männern. Im politischen Fache zählt man mehr als 10,000 eigenhändige Briefe von der Königin Stuart, so wie von Carl XII., Peter dem Großen, Ludwig XIV. und von bewährten alten europäischen Souveränen. N. P.

Stufenjahre heißen diejenigen Jahre, welche von den Vätern und auch manchen Neuern für geistlich gehalten werden, weil ihnen sich eine völlige Veränderung in der körperlichen Beschaffenheit des Menschen zutragen soll. Symbolisch nimmt man jedes siebente Jahr des menschlichen Lebens als ein Stufenjahr an, obgleich Ein das neunte dafür halten. Wahrscheinlich hat die erstere Berechnungsart des siebenten, als des Stufenjahrs, in dem mit jeder Zahl verbundenen Überflüssen ihren Grund. Weil nun in dem neunundvierzig Jahre siebenmal sieben, in dem dreundsechzigsten aber siebenmal neun zusammen kommen, so werden sie für die großen Stufenjahre gehalten.

Stukkaturarbeiter nennt man solche Personen, welche einer Masse von Gips und Kalk, wenn sie noch weich ist, an Decken, Wänden und Schiemen der Zimmer und Häuser Verzierungen anbringen. Der Name kommt aus dem Italienischen, wo sowohl die Masse als die Arbeit Stucco genannt wird. Die Arbeiter heißen nicht auf diese Arbeit, sondern waren auch sehr geschickt das Wissen und nennt sie coronarium opus. Diese Kunst ging hienaus verloren, und Margarete, der um 1300 lebte, soll sie wieder aufgefunden haben. Zu ihrer Vollkommenheit gedieh sie aber durch die Kunst zur Zeit Raphaels, von welchem noch im Vatikan zeugen. In Deutschland vorletzten Jahrhunderts bekannt. Zu dieser Zeit wurde Gips und Kalk genannt, so daß sie dem Maurerwerk sie ganz weich, und wird nun in dieser Art zuarbeiten anbringen will, aufgetragen werden, so, daß sie sich mittelst der Hand leicht abläßt. Zuletzt kann man sie sogar anwenden und schaden, damit der Umriss sich bildet man auch die Verzierungen in der Arbeit u. s. w. und klebt sie alsdann an. Doch muß vorher immer die Oberfläche mit sehr weichem Stuck bestrichen, oder aufgedacht, oder mit hervorragenden Nägeln und Holzspänen versehen werden, damit die Verzierungen nicht abfallen. Wenn die Stukkaturarbeit mit gebrü-

Wahr-  
sagenal  
ward  
Wasse  
und et  
gleich  
Kalk a  
Aber d  
ger in  
einem  
oder ei  
gelnen  
den Di

Vorsicht unternommen wird, und zu einer Zeit, wo sie hinlänglich austrocknen kann, so ist sie ungemein dauerhaft, und troht jeder Witterung. Zu der Stukkaturarbeit gehört auch der sogenannte Gypsarmor, mit welchem der Stukkaturarbeiter Säulen, Altäre u. s. w. so täuschend bekleidet, daß man sie für wahren Marmor hält.

Stunde nennt man den 24sten Theil eines Tages, und fängt die erste Stunde des Tages im bürgerlichen Leben nach dem Eintritt der Mitternacht an zu zählen, so daß der Tag in zweimal 12 Stunden zerfällt. Jede Stunde wird wiederum in 60 gleiche Theile getheilt, und jeder Theil eine Minute genannt, wo dann wiederum Unterabtheilungen von 60 zu 60 Theilen in Secunden, Tertien u. s. w. vorkommen. Viele Völker kennen die Eintheilung des Tages in 24 gleiche Theile gar nicht, bei andern werden die Stunden des eigentlichen oder natürlichen Tages bald größer, bald kleiner, als die Stunden der Nacht.

P. S.

Sture (Sten), Reichstatthalter von Schweden, stammte von einer vornehmen schwedischen Familie, sein Vater hieß Gustav Sture, und seine Mutter war eine Schwester König Karls VIII. Knutson. Nach dessen Tode (1470) wurde er Reichstatthalter, und unter seiner Verwaltung gewann Schweden sehr viel, da er sich durch seltene Geistesgröße auszeichnete. Wenn auch, während seiner Administration der König, den die Dänen gewählt hatten, bisweilen zugleich als König von Schweden anerkannt wurde, so war dies doch gewöhnlich nur eine vorübergehende Erscheinung, die eben so schnell verschwand, als sie entstanden war, und trotz der Factionen des Adels, die oft lieber einen fremden König als einen aus ihrer Mitte an der Spitze des Reichs sahen, trotz einiger Revolutionen, wodurch häufig die Gewalt des Reichsverwesers völlig vernichtet zu werden schien, erhielt sich doch Sten Sture mit einem mehr als königlichen Ansehen. Er führte die Buchdruckerei in Schweden ein, stiftete die Universität zu Upsala, und zog zum Besten des Landes gelehrte Männer nach Schweden. Die Unabhängigkeit des Landes behauptete er so schlau gegen Dänemark, daß er das calmarische Band nicht ganz aufloste, und es doch völlig unschädlich machte. — Auch die beiden nachfolgenden Reichsvorsteher Svanthe Nielsson Sture (1504 — 1512), und dessen Sohn Sten Sture der jüngere (1512 — 1520) verdienen Bewunderung und Dank der Nachwelt. Sechzehn Jahre lang schützten sie ihr Vaterland gegen alle Unternehmungen Dänemarks, und das Volk gegen den Druck der Geistlichkeit und den oft noch härtern Druck der Großen. Der Kampf aber, den Sten Sture der jüngere gegen den Erzbischof Gustav Trollé bestehen mußte, war ein Kampf gegen die vereinigte Macht der schwedischen Geistlichkeit und der mächtigsten aristokratischen Faction, und diese beiden hatten dem Scheine nach diesmal ein Interesse mit Dänemark. In einer Schlacht gegen die Dänen wurde Sten Sture tödtlich verwundet, und starb den 8ten Februar 1520.

Sturlason (Snorro), ein Isländer aus einem alten adeligen Geschlechte entsprossen, geboren 1179, lebte lange an den Höfen von Schweden und Norwegen, war zuletzt isländischer Lagmann, und wurde 1241 auf seinem Schlosse ermordet. Ein Mann von großen Talenten, berühmt als Dichter, Gesetzgeber, eifriger Republikaner und Geschichtschreiber. Aus den alten Skaldenliedern, den echten poetischen Sagen und andern historischen Denkmälern, die er auf weiten Reisen gesammelt hatte, stellte er eine allgemeine Geschichte des Nordens mit Geschmack und historischer Treue (so weit dies bei seinen Quellen mög-



Ud war), zusammen; sie ist reich für Schweden und Island, etwas ärmer für Norwegen, und nicht ohne Nutzen für Rußland. Ihr Titel ist: *Helms Kringla* (d. i. *Orbis Terrarum*) *ode Noroga Konunga Saegar a Historias regum septentrionalium a Scaerrens Sturlonide conscriptas*, ed. Jo. Perlingskiöld, Holmiae 1697. Eine neuere vermehrte und verbesserte Ausgabe von G. Schöning und G. Th. Thorslacius erschien in 3 Folio-Bänden zu Copenhagen von 1777 — 1782. Die Fortsetzungen von *Sturla Thorsdson* (aus Norwegen) sind einem Ungenannten, i. in *Christ. Jacobi Norvegia monarchica et*

siebt man 1. in der Kriegswissenschaft den Verschanzungen mit größtem Nutzen, und Nutzen, und Erhaltung ihrer Werke; 2. Sturm eine sehr heftige Bewegung der Luft, die nicht immer gleich, sie haben zuweilen eine ungleichförmige Bewegung, oftmals zum 12 Fuß fort, Stürme hingegen können einer Secunde zurücklegen. Die meisten in dem Meere her, da dort die electrischen über dem kalten Meere, häufiger sind, daher sind denn auch in Rußland die in der Sommerzeit. Um die Städte und Gemessen, hat man verschiedene Werkzeuge zuweilen nennt, die aber noch nicht die stangt haben. P. S.

zu die äußern Abhängungen der Brustwehr, oder an die Abhängungen der Berge befestigte Baumstämme, die man in dem Augenblick, als der Feind selbige ersteigt, herabfallen läßt, wo sie alles mit fortreißen, was ihnen im Wege steht. Bei Verteidigung der Schwyzländer werden die Sturmballen mit Vortheil gebraucht, wovon der Feldzug in der Schweiz und Tyrol mehrere Beispiele gibt. P. S.

**Sturmpfähle** nennt man in der Befestigungskunst liegende Pallisaden oder zugespitzte Pfähle von 4 Ellen Länge und 8 bis 12 Zoll Stärke. Man legt die Sturmpfähle gemeinlich zwischen Graben und Brustwehr auf die Perime einer Schanze in die Erde, und verbindet selbige zuweilen mit angemessenen Latzen unter einander. Die Sturmpfähle hindern bei einer Verschanzung das Ersteigen der Brustwehr, und werden dieserhalb in holzreichen Gegenden mit Vortheil gebraucht. P. S.

**Sturz** (Helfrich Peter), ein berühmter deutscher Schriftsteller, geboren den 12ten Februar 1738 in Darmstadt, studirte von 1754 bis 1757 zu Göttingen die Rechtswissenschaften, und beschäftigte sich nebenher mit dem Studium der Rhetorik und der schönen Redekünste. 1759 wurde er zu München Secretär bei dem Baron von Widmann, damals ligem kaiserlichen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen. Indessen da er als Protestant keine Aussichten eines bessern Glücks hatte, verließ er München, und wurde 1760 Privatsecretär des Königs von Coblen in Bladbad, in dessen Angelegenheiten er zwei Reisen nach Wien und eine nach Weimar machte. Coblen, der seinen Werth als Geschäftsmann erkannte, sandte ihn mit den besten Empfehlungen und einer großmüthigen Unterstützung 1762 nach Copenhagen, wo er in einem halben Jahre der dänischen Sprache sich völlig bemächtigte, und von dem berühmten Staatsminister, dem ältern Grafen von Bernstorff mit 400 Thlr. Gehalt als Privatsecretär angenommen wurde, und das

nehmend der auswärtigen Angelegenheiten.  
 In Bernstorffs Hause, wo Sturz sehr  
 rauh glücklich, besonders in dem Umgange  
 In dieser Zeit noch in seinen Schriften mit  
 er den Augen eines großen Staatsmannes  
 er mit Hof und Welt, mit den Wissen-  
 er Umgang mit den trefflichen Män-  
 er zum Staats- und Weltmann, zum  
 er zum Künstler, denn er schmückte viel  
 erungen aus Bernstorffs Leben, welche  
 er mal der Dankbarkeit, welche Sturz ge-  
 er begiebt, und welche er bei jeder Gelegenheit  
 er dänischer Legationsrath, und begleitete  
 er Reise nach England und Frankreich.  
 er wurde, und verließ ihn ehrenvolle  
 er Geiseln beider Länder, die seine Wärme  
 er denen er nachher in beständigem Ver-  
 er war diesen Reisen die schönen „Briefe  
 im Deutschen Museum von 1777

und nachher in der ersten Sammlung seiner Schriften erschienen. Nach  
 der Bernstorffs Abgang vom Ministerium ward Sturz 1770 bei dem  
 Centralpostdirectorium mit einem Gehalt von 2500 Rthl. angestellt,  
 und hatte noch glückliche Ausichten, allein Birnbaum's Fall (am  
 17ten Januar 1772) zog auch den seinigen nach sich. Kurz an dem  
 nämlichen Tage, an dem er sich vertheidigen wollte, wurde er verhaf-  
 tet. Er erwug zwar den Rest seines Bluts mit Gelassenheit, aber  
 sein Gesundheits wurde von dieser Zeit an untergraben. Nach viermo-  
 nathlichem Arrest sah man seine Unschuld ein, er ward freigegeben, und  
 erhielt bis zu einer andernwilligen Abfindung eine Pension, wozu er  
 einige Zeit in Elbshede und Altona lebte. Jetzt wollte man ihn zum  
 Reichsadvocat machen, auf Begründungen unerträglich es jedoch, und  
 er wurde 1772 dänischer Consul mit 800 Rthl. Gehalt als Regierungsrath  
 nach Altdenburg angeht. Bei der Vertheilung von Altden-  
 burg und Delitzsch gegen das großmächtig russische Heer er-  
 hielt er (1773) 200 Rthl., und als er 1775 Herzoglich oldenburgischer  
 Landrath wurde, noch 200 Rthl. Zulage, und hatte also ein, wenn  
 auch seinem Geschmach nicht ganz entsprechendes, doch stattliches  
 Amt. Allein weder dies, noch eine lobenswürdige Darius, noch der  
 Verlust, den er als Schriftsteller erlitt, noch die aufrichtige Hoch-  
 schätzung seiner Freunde konnte ihn jene Reglerperiode vergessen ma-  
 chen. Die Erinnerung seiner vorigen Leiden lag zu tief in seiner Seele,  
 und so drückten ihn, obgleich unter wechselnden heißen Stunden, ein  
 heftiges Fieber, Unmuth und Verdruss. Nach mehreren Heften, theils  
 in seinem eigenen, theils in den Gesäften seines Fürsten, kam er auf  
 seiner letzten Reise 1779 krank zu Bremen an. Hier erlitt er Frisch  
 aus Danemarf, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht führte. Die Ärzte  
 hätten sich ihm neue und angenehme Ausichten eröffnet. Allein dies  
 war zu spät, denn nach zwei Tagen ergriff ihn ein bösariges Fieber,  
 wozu er den 10ten November 1779 in dem Hause eines seiner Freunde  
 zu Bremen, im 48ten Jahre seines Alters starb. Sturz gehört zu  
 unsern geistreichsten und geschmackvollsten Prosaikern. Wie der seinigen  
 Kränkel aller Evidenzen und Datus, mit einem durch richtige Beur-  
 theilung geleiteten Geschmach, und mit einer sehr veredelten Erzählung  
 verband er schen und überaus ansprechenden Witz. Seine Schriften er-

gen **stimmlich** das Gepräge dieser selten in so hohem Grade vereinten Eigenschaften. Durch ihren geistvollen, unterhaltenden Inhalt, durch die Anmuth und den Reiz der Schreibart, und durch die leichte, lebendige Darstellung hat sich Sturz dem Beifall des bessern Lesers gesichert. Die Kunstrichter haben an seiner eitel und überstrebende Fälle getadelt; allein diese die anlockendem als abschreckendem Fehler überseh man ist wesentlichern Schönheiten wegen leicht, und einer Seite nicht so ganz Unrecht zu wünschen, daß man diesen ungeschicklichen Schriftstellern nachmachen könnte. Auch die Schreibart ein Bestreben nach Kunst, Feinheit und Kunstlichkeit, Faßlichkeit und Einfachheit verloren geben, lenkt er sich fremder und fremdartiger Bezeichnungen deutscher Wörter den ausländischen nicht nur gleichziehen, sondern sie auch oft noch übertreffen hätten. Doch der Vorwurf hauptsächlich nur seine Briefe und leichtern die ausgearbeitetern und wichtigeren Theile seiner neuesten Ausgaben sind: Schriften von Helfrich Peter zweite Sammlung, Leipzig 1779 bis 1782, 8. B., unter eben diesem Titel, Leipzig 1786, 8. Diese letztere Schriften, die in die vorige aufgenommen sind.

St., die Hauptstadt des Königreichs Württemberg und erste Residenz des Königs, liegt unter 48° 46' 32" N. Breite, 26° 50' 38" Länge, 700' über der Meereshöhe.

St. von Neckar (alten) den in id unte 9 Tho 53a We versicher lich; u gebaut. Rückf in sich : prächt.

dem neuen Schloße aus. — Die Zahl der Einwohner betrug 1814 ohne das Militär und den Hof (die etwa 3000 Seelen ausmachen) 23,202 Seelen, von denen die meisten (18,917) dem lutherischen Glaubensbekenntniß zugethan sind. 1815 hatte sich die Bevölkerung um 492 Köpfe vermehrt; 1817 aber erlitt sie wieder eine Verminderung, da viele von den hiesigen Kanzleipersonen in die in den Kreisen errichteten Dienststellen versetzt wurden. Ein großer Theil der Einwohner zieht seine Nahrung von dem Wein- und Gartenbau; der Handel besteht meistens in Detailgeschäften; doch ist auch der Zwischenhandel, der Handel mit Producten und das Wechselgeschäfte nicht unbedeutend. Auch ist der Buchhandel in neuern Zeiten ein wichtiger Gegenstand des Verkehrs geworden. Gerberei, Warchen- und andere Baumwollenweberei werden fabrikmäßig betrieben. Sonst finden sich Künstler und Handwerker aller Art, die zum Theil in großer Vollkommenheit arbeiten. — Ihrem eigentlichen Glanz und ihrer Lebhaftigkeit erhält aber die Stadt durch den königlichen Hofstaat, und durch die in ihr sich befindenden Ministerien und Landescollegien. In Ansehung der letztern ist aber seit dem

Ende des Jahres 1817 eine wichtige Veränderung vorgegangen, indem das Königreich in vier Kreise eingetheilt, und die verwaltenden und richterlichen Behörden in denselben vertheilt worden sind. Doch finden sich noch in Stuttgart außer den Ministerien, dem Oberhofrath und der Hof- und Domainenkammer und den höhern Militairbehörden, das Obertribunal, das evangelische Consistorium, der katholische Kirchenrath, der Studienrath, das Medicinalcollegium, der Oberbaurath, die Staatscontrolle, die Oberrechnungskammer, das Steuercollegium, der Forstrath, der Bergrath, die Staatshauptkasse und die Staatsschuldenverwaltung. Zur nämlichen Zeit wurde auch eine Direction für Stuttgart errichtet, und derselben zugleich die benachbarte Stadt Cannstadt untergeordnet. — Unter den Gebäuden zeichnet sich vor allen das neue Residenzschloß (erbaut von dem Herzoge Carl seit 1746) aus, das aus einem Hauptgebäude und zweien Flügeln besteht, weniger den Charakter der Größe, als den des Angenehmen und Gefälligen trägt, prächtig und geschmackvoll eingerichtet ist, und einen unschätzbaren Reichthum von Producten der bildenden, darstellenden und mechanischen Kunst enthält. Die neben demselben liegenden Gebäude der ehemaligen Akademie (gestiftet von dem Herzoge Carl auf der Solitude 1770; zur Universität erhoben 1781, und von dem Herzoge Ludwig aufgelöst 1794) haben nun andere Bestimmungen, und enthalten die geschmackvolle Hofcapelle, und die 50,000 Bände starke königliche Privatbibliothek. Das alte Schloß (erbaut vom Herzoge Christoph seit 1553) enthält das Naturalien- Pflanzen- Münz- Kunst- und Alterthümer- Cabinet. Das Hoftheater (erbaut 1580 — 1593) hat durch den Herzog Carl und den letztverstorbenen König Friedrich seine jetzige Einrichtung bekommen, und zeichnet sich durch Größe, Geschmack und Zweckmäßigkeit aus. Der Marstall (840' lang und 245' breit) ist wegen seiner Einrichtung und des darin verwahrten Wagen- und Geschirrerwerks sehenswerth. In der ansehnlichen Stiftskirche (erbaut seit 1432) verdienen die fürstliche Gruft, mehrere Grab- und Denkmäler und die große Orgel Beachtung. Die 1811 erbaute katholische Kirche zeichnet sich durch ihr schönes Portal und ihren geschmackvollen Hochaltar aus. Sonst sind unter den öffentlichen Gebäuden noch bemerkenswerth das Kronprinzliche Palais, der Prinzenbau, der Redoutensaal, die Kanzleigebäude, die Spital- und die St. Leonhardskirche. — Die öffentliche Bibliothek ist eine der größten und wichtigsten in Deutschland, (200,000 Druckschriften, 1765 Manuscripte); die dazu gehörige Bibelsammlung aber (8256 Bibeln in 56 Sprachen) ist die einzige in der Welt. Das Gymnasium (gestiftet 1686), besteht aus vier Abtheilungen, ist seit 1794 sehr verbessert worden, und hat 24 Professoren und Präceptoren, neben einigen andern Lehrern, und gegen 700 Schüler. Das Waisenhaus (errichtet 1712) ist in Hinsicht auf die Pflege und den Unterricht der Kinder sehr gut eingerichtet. Die Zahl der Lehren ist auf 275 gesetzt, wovon aber 100 auf dem Lande erzogen werden. Eine treffliche Anstalt für gesellschaftlichen Verkehr von edlerer Art ist das Museum, das im Besitz eines sehr schön eingerichteten Locals ist, 600 Mitglieder zählt, und für Lectüre und Unterhaltung alles wünschenswerthe gewährt. Dem Freunde und Kenner der Kunst und Natur bieten mehrere Sammlungen hohen Genuß oder interessante Belehrungen dar, namentlich das königliche Cabinet der Kupferstiche und Sandzeichnungen im neuen Schlosse, (von jenen über 20,000, von diesen gegen 2000 Blätter) die Holz- und Samensammlung

des Forstdepartements, Danneberg's Werkstätte, mit einer ausgedehnten, dem Könige gehörigen Sammlung von Gipsabgüssen antiker Kunstwerke, die Zwosmannische und Bengische Gemäldesammlung, Watbisson's Naturalien- und Wafensammlung, Hartmann's Vögelsammlung, Suchenberger's und Kerners botanische Sammlungen, Klein's Blasensammlung, Schäfers alexandrinische Werkmündigkeiten, Härtling's Wafensammlung u. — Stuttgart ist der Wohnort mehrerer ausgezeichneten Schriftsteller und Künstler. Wir bemerken von jenen: C. E. Platt, G. J. v. Orisfinger, J. E. J. Haug, C. E. J. v. Jäger, J. G. v. Kern, J. v. Watbisson, G. Kelch, J. A. v. Reuß, J. E. Schwab, J. G. v. Schäfer, v. Theobald, J. E. Weisser, G. W. v. Werkmeister, J. J. Wurm u. Von diesen: die Musiker Abelle und Hummel; den Bildhauer v. Danneberg; die Maler v. Herff, E. Wächter; den Kupferstecher v. Wälder u. In den Umgebungen von Stuttgart sind die schönsten Reize der Natur und der Kunst vereinigt. Der botanische Garten zeichnet sich durch Reichthum und Seltenheit der Pflanzlichen Anlagen hienieden aus. In der Natur dar, und durch sie führt die rei, die Atraine, das König und nach dem durch so manche an würdigkeit interessanten Eanßade hügel liegenden Silberburg abe die ganze Stadt, das freundliche u fruchtbare und schöne Land, das umschließen. Sehr anziehende Gegenstände der Beachtung des Reisenden in der Nähe von Stuttgart waren ehemals die beiden Lustschlößer Solitude und Hohenheim, als sie noch in ihrem Glorze standen; aber in ihrem jetzigen Zustande bieten sie nur ein beschränktes Interesse dar. Die Solitude, die anderthalb Stunden von Stuttgart auf einem eine sehr weite Aussicht beherrschenden Berggrücken liegt, wurde von dem Jahre 1763 an von dem Herzoge Carl erbaut, seit 1775 aber von ihm ihrem Schicksale überlassen. Von allen Herrlichkeiten, die einst dort zusammengedrängt waren, ist nichts mehr übrig, als das Schloß mit seinen Nebengebäuden, die es rückwärts in einer halbmondförmigen Linie umgeben. Es ist eines der schönsten Werke der Baukunst, von großem Charakter, ein Oval, an das sich zu beiden Seiten 2 Pavillons anschließen. In seinem Innern ist besonders der Saal sehenswürdig, der mit einer auf 28 herrlichen Deckengemälde v Hohenheim wurde von 1 die Solitude anfang zu eng seines Lebens zu. Unter 1 war dieser in den beiden 1 einer der prächtigsten und 1 anritze des Königs Carl 1 herrlichen Gartenanlagen, 1 setzen Tempeln und Ruinen 1 noch Trümmer. Das 1 Militärhospital gebraucht. 1 Unbefandene menschlicher Her 1 über die Geschichte von Stuttgart hinzu. Der Name kommt zuerst in einer Urkunde von 1229 zuverlässig vor; aber die Stadt muß damals

chon von einiger Bedeutung gewesen seyn. Denn 1286 belagerte Rudolf von Habsburg den Grafen Eberhard den Erlauchten in ihr geräumige Zeit, und die Belagerung endigte mit einem friedlichen Verträge. Derselbe Eberhard trug aber viel zum Aufblühen der Stadt bei, indem er 1320 seine Residenz, und dann auch das Chorherrenkloster von Beutelsbach dahin verlegte. Sehr vergrößerte sie sich aber unter Ulrich dem Vielgeliebten, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Eßlinger- und die obere Vorstadt anlegte. Auch die Herzoge Christoph, Ludwig und Friedrich I. verschönerten die Stadt durch Auführung vieler öffentlicher Gebäude. Aber ihr Umkreis blieb von den Zeiten Ulrichs des Vielgeliebten so ziemlich derselbe, bis auf die Zeit des Königs Friedrich, da die Vergrößerung des Staats auch ansehnliche Erweiterungen der Hauptstadt nöthig und thunsich machten. — Man sehe J. D. S. Remminger's Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. Mit einer Karte, einem Plane und einem Grundrisse. 8. Stuttg. und Tübing. 1817.

Styl (*στυλος*), ursprünglich der Griffel, mit welchem die Alten ihre Schrift in harte Materien eintrogen; dann die eigenthümliche Art des Gedankenausdrucks in Sprache oder Bild (daher Styl in der Malerei, Bildhauerei, u. s. w.) und endlich die zweckmäßige, d. h. reflectiver Styl. — Alle Bedanke sehnt sich nach seinem unmittelbarsten in der Sprache, mittelbarer in der Schrift, und endlich mit der letztern zu ihrer Einheit wieder finden. Wer das fremde geistige Leben, es soll auch für Andere wahrheit und Schönheit des Bildes zum Bedanke innen zum vollen Ausdruck nicht nur darstellen, sondern auch durch die Wortreichthum einer Sprache und Beispiel, von dem man wie die Natur erfährt, eine angenehme, mit dem Gedanklichen der Muster von außen annehmliche Seyn ohne wahres Leben. Bis zu dieser Regel verweist. Aber er geht zu weit, wenn er sie für unzulänglich, ja für verderblich erklärt; nicht, indem er den subjectiven Styl, wie seine Beurtheiler meinen, verwechselt, sondern er den erstern in seiner Vollendung sich denkt, wo er, reflectiv verlassend, in freier Objectivität als Kunstwerk steht. Wären es immer nur die trefflichsten Geister, die, gleich dem Bedankens wie der Sprache, in Rede und Schrift zu dem Leben, wie bei den Griechen, dann würden auch wir mit der Regel lehre des Stils für überflüssig erklären; aber es ist nicht anders, als die der Alten; die Masse des Lichts denjenigen hervorragenden Geistern ausschließlich gebührt, hat sie und neben dem Stande der Gelehrten und Dichter hat sich der Gebildeten erhoben, dem es, was wenigstens für ein

der Styl; haupt, obhaltung, derer Sprache, in Geberden, s hier lediglich ndgesetz aller Eigenthümlichkeit Spiegel seyn, indem Wort ist Corichste Angele. Wo ein, da will er, falls ihm steht, ohne Künstlichkeit hervorge nach Regel er ein nach und Selbst, wenn er

höherer Bildung gelten kann, um mündliche und schriftliche Mit-  
 lung eben so zu thun ist, wie jenen. Diesen nun kommt die Lehr-  
 Hülfe, indem sie ihnen nicht nur die allgemeinen Grundsätze für  
 mündliche oder schriftliche Darstellung an die Hand gibt, sondern  
 durch Aufstellung besonderer Regeln sie vor Fehlern des Ausdrucks  
 Einzelnen sichert. Der Inbegriff dieser Grundsätze und Regeln ist  
 was wir unter dem Namen einer Theorie des Styls verste-  
 hen. Sie geht von dem Grundsätze der Wahrheit aus, d. h. sie ist  
 als erste Bedingung alles stilistischen Ausdrucks die möglichst voll-  
 ständige Uebereinstimmung der Rede mit dem Gedanken. Jedes im-  
 vollendete stilistische Erzeugniß nämlich soll, wie es aus dem Gesan-  
 leben eines reichen Gemüths hervorgegangen ist, eben so auch ungetri-  
 auf das ganze Gemüth des Hörers oder Lesers hinüberwirken. Wie  
 Erkenntniß- und das Empfindungsvermögen bei seiner Hervorbring-  
 thätig waren, so sollen durch dasselbe beide Vermögen auch in An-  
 in Thätigkeit gesetzt werden. Das Erkenntnißvermögen ist die  
 Correctheit, das Empfindungsvermögen die Schönheit  
 und nur in der Verbindung beider ist Wahrheit. Die Correctheit  
 oder die vollkommene Angemessenheit zu den Gesetzen der äußern  
 scheinung, umfaßt Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit und gedrungene  
 (Das Gesetz der Vollendung des Gedankens an sich — logische  
 Correctheit — sollte unfers Bedankens nicht in die Gränzen  
 Theorie des Styls herübergezogen werden.) — Die Schönheit,  
 die Versimplichung des Gedankens in einer idealischen Form, erhebt  
 stilistische Darstellung aus dem Gebiete bloß mechanischer Zusam-  
 setzung in das höhere Reich der Kunst, und äußert sich theils für  
 äußern Sinn, als Wohlklang in dem harmonischen Verschmel-  
 des Einzelnen zu einem dem Ohre wohlgefälligen Ganzen, theils  
 den innern Sinn 1. als Würde in der Beobachtung des sittlich  
 nen durch Vermeidung alles dessen, was gegen die herrschenden  
 griffe von Anstand und Schicklichkeit verstößt; 2. als Lebhaft-  
 keit in der Erhebung des Unsinnlichen zur sinnlichen Anschauung  
 die Einbildungskraft vermittelst der Symbolik der Sprache, nament-  
 durch Tropen und rhetorische Figuren. — Die stilistische Dar-  
 stellung zerfällt in zwei Hauptäste: Prosa und Poesie.  
 über deren Eigenthümlichkeit die ihnen gewidmeten Art.). Einer  
 derselben ist eine dreifache Sphäre gegeben, die man, nach dem  
 gange der alten Rhetoren, welche von einem genus dicendi tenue,  
 clam und sublime sprechen, mit dem Namen der niedern, mit-  
 tern und höhern Schreibart bezeichnet, ohne damit behau-  
 zu wollen, daß ein Werk des Styls sich nothwendig vom Anfange  
 zum Ende in einer und derselben Sphäre halten müsse. Der Ausdruck  
 ist das Erzeugniß des Gedankens, hebt und senkt sich mit ihm. In  
 im Begriffe scheidet sich Manches, dessen Gränzen in der Wirklich-  
 in einander laufen, und der Beurtheilung bleibt es immer erwünscht  
 ein Gesetz zu haben, woran sie sich halten könne, während der frei-  
 kräftig schaffende Geist sich selbst das Gesetz gibt. — Die Mannich-  
 tigkeit der Verhältnisse, in die das Leben sich verzweigt, und die  
 aus hervorgehende Verschiedenheit der Zwecke schriftlicher Mittheil-  
 scheint die Eintheilung der prosaischen Darstellung in mehrere  
 listische Gattungen um so nöthiger zu machen, da einigen  
 selben gewisse feststehende Formen eigenthümlich sind, die nur durch  
 schrift erlernt werden können. Aus dem Beisammenseyn gebildeter  
 nach Bildung strebender Menschen geht das Bedürfniß des Unterri-

hervor, und dieses erzeugt den didactischen Styl; das Verhältniß des Bürgers zum Bürger, gegründet auf gegenseitige Hülfleistung, gibt den Geschäftsstyl; das Bedürfniß der Mittheilung auch gegen entferntere Personen den Briefstyl; das idealische Verhältniß des Menschen zu seinem Geschlecht im Ganzen und Einzelnen bringt die Geschichte hervor, und mit ihr den historischen Styl (s. d. Art.). Fröh schon fing man an, die Lehre vom schriftlichen Ausdruck zu bearbeiten. Unter den Griechen, die sich jedoch in ihren Entwicklungen fast allein auf das Rednerische des Ausdrucks beschränkten, verdienen Aristoteles, Demetrius Phalereus, Dionysius von Halikarnas, Hermogenes und Longin genannt zu werden; unter den Römern Cicero und Quintilian. Aber unsern Zeiten erst war der Versuch vorbehalten, die Theorie des Stils philosophisch zu machen eine fast unübersehbare Menge von Methodenlehren verdanken, von denen je einem eigenthümlichen Geiste ausgestattet, weiter zu bringen im Stande seyn möchte. Er uns auf einen oder den andern dieser Stile (Ueber den deutschen Styl, 2 Thle. deutschen Schreibart, 2te Aufl. 1801), den Styl. Fortgesetzt von Jenisch, 1808), die des deutschen Stils, 2 Thle. 1801, 18 (Lehr- oder Lehrbuch des gesammten & Thle. 1807 — 1811, u. m. a. Werke)

u. A. m.

**Stylisten**, Säulendellige, unstreitig die wunderlichsten unter den Heiligen der Christenheit, wurden solche christliche Einsiedler genannt, die eine besondere Zusäbung darin suchten, daß sie den größten Theil ihres Lebens auf dem Spitzn hoher Säulen zubrachten. **Stylisten** ein türkischer Wäntch. her in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh.

ein türkischer Wäntch. her in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. z Art von Märtyrerkün. Er stieg auf einer Säule, deren Höhe neun Jahre zu, sodann verblieb er 36 Ellen Höhe, und bestieg sie der er 30 Jahre lebte. Daß er sich nicht durch die Höhe, läßt sich daraus schließen, daß er nicht geheilt und viele Wunder vermochte und sich in politische Handlungen nach seinem Tode canonisirt. In Palästina häufige Nachahmung, ist dergleichen Stylisten gegeben.

Im Occident war man aber nie geneigt, dieser seltsamen Zusäbung Eingang zu gestatten, und bei jedem Vernünftigen mußte sie schon dadurch allen Werth verlieren, daß die Stylisten sich mit ihren Säulen an belebte Straßen stellten, da sie doch ihren vorgeblichen Zweck, dem Himmel auch physisch näher zu kommen, auf einsamen Berggipfeln viel besser hätten erreichen können.

**Stymphaliden** (mythologisch), gewisse Raubvögel, welche von der Stadt oder dem See Stymphalus, bei dem sie sich aufhielten, oder von einem alten Heros Stymphalus, für dessen Lächter sie gehalten wurden, den Namen hatten. Es waren große Raubvögel mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen, von der Größe der Kraniche, und an Gestalt dem Ibis gleich, aber nicht mit gekrümmtem, sondern geradem Schnabel. Ihre Federn konnten sie wie Pfeile fortschießen,



und dann Thiere und Vögel  
Stymphalus auf, wohin sie  
kommen waren. Wenn der  
alter zu glauben ist, so da-  
halb Vogel, und Einige de-  
lerischen Geschlechte das V-  
baute, einem Schäde und  
Argonauten fügten die E-  
Schaden zu, verwundeten  
schoß ihrer Federn, und so  
durch das Aneinanderschlage  
Euryphens ertheilte endlich  
Wohnsitz zu verlagern. Pa-  
fan verfertigt Klapper, bei-  
vorscheuchte, und in die H-  
Aufstiegen vom Hercules mit

Sty, ein Bach in  
der Stadt Naxos entspro-  
ten, und man erzählt, d-  
genossen; schädlich sey, W-  
soll dagegen kein Mittel geg-  
Trinken verhärtet. Der  
sel an der Gränze von Ae-  
benselben wurden für heilig  
Hesiodus die Tochter des  
Erebus und der Nacht. S-  
sie den Zelos und Kratos,  
und Stärke); nach Pausan-  
nach Apollodor, vom Jui-  
Hesiodus) mit dem Pallas  
piter zu wohnen, und unjet  
sie mit ihrer Mutter in den  
erst zu Hilfe gekommen wa-  
belohnt, daß die Götter bei  
Stelle des Hesiodus wohnt;  
gend des Lariæus in einem  
heiten abgesonderten Felsen-  
len ruht, und oben mit Fe-  
ein kaltes Wasser herab, 1  
Dieser Quell ist ein Arm  
nämlich umfließen die Erde  
fes; der zehnte aber (Sty)  
dem in dem Felsen durch  
Flut. Bei dieser nun schon

ohne eine schreckliche Strafe übertreten. Der meinkindige Gott wird auß  
der Gesellschaft der Götter und von Nectar und Ambrosia verbannt,  
liegt ohne Leben kumm auf einem Lager, und wird vom Elyx  
überzogen. Dieser Zustand dauert ein Jahr; darauf muß er noch neun  
Jahre hindurch andre Plagen erdulden, bleibt bis zum Ablauf dieser  
Zeit von der Gesellschaft der Götter ausgeschlossen, und nimmt weder  
an ihren Mahlzeiten noch an ihren Versammlungen Antheil.

Euada oder Euadela, bei den Griechen Elyx (mytholo-  
gisch), die Göttin der Ueberredungskunst. Theseus verordnete ihre An-  
berung in Athen zum Andenken, daß die Einwohner der verschiedenen

Districte von Afrika sah von ihm zur Vereinigung wegen liegen. Auch hatte sie einen Tempel zu Apollo und Diana den Pythou erlegt hatten, und men, überfiel sie plötzlich eine so große Furcht, der verliefen, und nach Eres zum Kormanoer gi oder damaligen Kyzialeer aber wurden von einer nicht eher aufhörte, als bis sie auf den Rath der und die Diana zu besänftigen suchten. Sie fi und sieben Mädchen an den Fluß Epthas, auf deren Zureden die Götter nach dem Schlosse von Sicpon zurückkehrten. Ubrigens war die Subst. nebst dem Brazilien eine Begleiterin der Venus.

Subst. war ehemals ein Titel der Statthalter des Mogols oder Schwachs von Indien. In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts machten sich der Subst. von Dekan — dem auch das wegen seiner Diamantgruben bekannte Golconda unterworfen ist — und der Subst. von Bengalen von der Oberherrschaft des Mogols unabhängig. Später brachten die Engländer die unumschränkte Regierung von Bengalen an sich, und der Subst. dieses Landes hat jetzt nur noch den Titel

den alle die einem Ober, einem Collegium ordneten Personen genannt, die die Berord- ten, und überhaupt das gesammte Detail des n. So sind die Kanzelleien Subalternen der niederen Grade Subalternen der Corps und

P. S.

in Gegensatz von Auction) ist die Versteige- weisbietende Verkauf unbeweglicher Güter, er öffentliche Verkauf von beweglichen (s. B.

Mobilien), oder sich selbst bewegenden (Möbelen), s. B. Thieren ist. Öffentliche Versteigerung kann unter der Autorität der Obrigkeit oder

insolvente oder zahlungsunfähige geschlossen werden. Dem Zuschlage vorhergehen, sonst kann jeder An- n. Immer hat der Weisbietende bedesetzt das Jus prima licitae oder ist, wornach derjenige, der zuerst gen kann, daß ihm die Sache ste werden, zugeschlagen werde. Er dem Rechte Gebrauch zu machen, nur brauche er dann den letzten of zu erklären, daß er das Gebot eines in öffentlicher Versteigerung wenig von Seiten des Verkäufers, wegen außerordentlicher Veranlassung unda emtione venditionis) Statt. ihren Ursprung von dem römischen ungen (sowohl Verkäufen als Ver- schen sollte, einen Spitz (hanta)

Subjektivität. — Subject- rumbegriff eines Urtheils, welcher eine andre als Merkmal, in jeder Vorstellung etwas vorge- welchen man urtheilt (s. Urtheil); das Wort, welches den Hauptbe-

ge be-  
hentlich  
in la-  
e wie-  
sponte  
welche  
Apoll  
haben

griff eines Satzes bezeichnet. Dann wird in philosophischer Bedeutung auch das Subject dem Object entgegengesetzt, und bezeichnet dann das vorstellende und erkennende Wesen in dieser seiner Thätigkeit, wiewohl das erkennende Wesen sich auch zugleich zum Gegenstande der Erkenntnis macht, und in so fern Subject, Object genannt worden ist. In der Ethik wird das freie Wesen, entgegengesetzt der Sache oder der anlebendigen Substanz, Subject genannt. Subjectiv heißt nur, was sich auf ein vorstellendes und fühlendes Subject bezieht, und was dem Subjecte angehört, d. h. in der Natur, namentlich in der Erkenntnis- und Gefühlswaise eines einzelnen Subjects, oder in der Natur des menschlichen Erkenntnisvermögens überhaupt seinen Grund hat (s. den Art. Object.) Letzteres ist in gewisser Hinsicht zugleich objectiv, und man redet daher von einer subjectiven und objectiven Vernunft, oder von der persönlichen und der menschlichen Vernunft, welche durch erstere erscheint. In weiterer Bedeutung wird das Subjective und Objective, als das, was sich auf die Thätigkeit des Vorstellenden und was sich auf das Vorgestellte bezieht, entgegengesetzt, und es ist dieses einer der Hauptgegensätze, um deren Lösung die philosophischen Systeme sich drehen, welcher aber mit dem Gegensatze des Idealen und Realen nicht schlechtthin zusammenfällt. — Leicht erhellt nun, daß Subjectivität die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit eines Subjects, und im Gebiete der Aesthetik eine solche Beziehung der Kunstwerke auf das schaffende Subject bezeichnen, vermöge deren sie statt ihren Gegenstand selbstständig und rein im Geiste der Kunst für die allgemeine Anschauung zu bringen, denselben durch eine einseitige und beschränkte Anschauung des Subjects geräbt, und von derselben abhängig darstellen. — Noch wollen wir anführen, daß im gemeinen Leben der Ausdruck Subject von einer Person, namentlich in Hinsicht ihrer Tauglichkeit zu etwas, oder in Hinsicht ihrer in Betracht kommenden Vorzüge und Fehler überhaupt; in der Musik aber von dem Hauptfaze oder Thema einer Fuge gebraucht wird. T.

**S u b l i m a t.** Der Chemiker belegt mit diesem Namen das Product jeder Verflüchtigung, welches in starrer Form, fest oder pulverig, erscheint. Wird Schwefel in einem verschlossenen Gefäße erhitzt, so erhebt er sich als Dampf, welcher sich am kältesten Theile des Gefäßes wieder als gelber Schwefel ansetzt. Insbesondere begreift man unter diesem Sublimat diejenige Quecksilberbereitung, welche mit Hilfe der Salzsäure zu Stande gebracht wird, aus dem Grundstoffe derselben und Quecksilbermetall besteht, und sehr ätzend und giftig ist. Die Alchemiker des 10ten Jahrhunderts gedenken ihrer zuerst. Fc.

**S u b o r d i n a t i o n.** Hierunter versteht man die unbedingte Vollstreckung der Befehle der Obern, wenn sie auch der Ansicht desjenigen, der sie auszuführen hat, entgegen wären. Sie hat vorzüglich Anwendung beim Soldatenstand, wo von der schnellen und pünktlichen Ausführung eines Befehls oft sehr viel abhängt, und wo es nothwendig ist, eine große Masse verschiedenartiger Individuen unter drohenden Gefahren immer zusammenzuhalten. Sie wird daher zur ersten und unerlässlichen Pflicht des Kriegers. Subordinationsverbrechen oder Auflehnungen gegen die Befehle der Obern werden deshalb auch gemeiniglich mit dem Tode bestraft. P. S.

**S u b s c r i p t i o n** heißt die Unterzeichnung seines Namens, um sich dadurch zu einer bestimmten Theilnahme, die gewöhnlich in einer Geldzahlung besteht, an einem Unternehmen verbindlich zu machen,

und dagegen gewisse Vortheile zu genießen. Am häufigsten kommt dieser Ausdruck im Buchhandel vor, wo er von der *Pränumeration* dadurch unterschieden ist, daß man sich bei der Subscription auf ein Werk nur verbindlich macht, ein oder mehrere Exemplare eines Werks, sobald dasselbe fertig ist und geliefert wird, gegen Erlegung des Preises zu nehmen, bei der Pränumeration aber diesen Preis gleich im voraus und noch vor Erscheinung des Werks erlegt. In der Regel sind die Pränumerations- und Subscriptionspreise niedriger als die später eintretenden, und daher dem Käufer vorthellhaft. Der Verleger hat den Vortheil, daß er auf diesem Wege schneller als auf dem gewöhnlichen wieder zu seinem Gelde kommt.

**Subsidien.** *Subsidia* hieß bei den Römern das dritte Treffen (Reservetreffen) der Schlachtordnung, welches den beiden vordern Treffen im Fall der Noth zu Hülfe kam; daher *Subsidium*, figürlich, Unterstützung, ein Hülfsmittel in der Noth. — Subsidien sind Gelder, die vermöge geschlossener Bündnisse oder Tractaten ein Staat dem andern zahlt, um von ihm bei einem mit einem dritten Staats existierenden Kriege entweder nicht beunruhigt, oder welcher letztere Fall der gewöhnlichste ist, mit einer in den Tractaten festgesetzten Anzahl Truppen unterstützt zu werden. In früheren Zeiten gereichte es einem Könige nicht zum Ruhme, wenn er von einem andern Subsidien-gelder empfing, oder wie man sich damals ausdrückte, in fremdem Golde stand. In den neuern Zeiten hat man darüber ein anderes System angenommen, und allerdings können Subsidien-gelder für den Staat, der sie empfängt, als eine außerordentliche Vermehrung der Einkünfte angesehen werden. — In England heißen diejenigen aus den öffentlichen Einkünften herrührenden Gelder, die vorzüglich für die Land- und Seemacht von dem Parlamente jährlich bewilligt werden, *Subsidien-gelder* (*Grants*, Bewilligungen). — *Subsidia charitativa* waren bei der ehemaligen Verfassung Deutschlands diejenigen Gelder, welche die unmittelbare Reichsritterschaft dem Kaiser gegen einen Revers bewilligte, von ihren Unterthanen erhob, und dann der freien Disposition des Kaisers überließ. Diese Beisteuer kam unter Carl V. im Jahr 1546 auf.

**Substantivum**, *Nomen Substantivum* (Hauptwort), der Name dessen, was als selbstständig gedacht wird, gehöre es nun in den Kreis äußerer, sinnlich vorhandener Gegenstände, wie Mensch, Feld, Baum u. s. w. oder in das Reich der bloßen Begriffe, wie Tugend, Gerechtigkeit, Höhe u. a. Jene heißen mit einem lateinischen Namen *Concreta*, diese *Abstracta*. Die ersteren bezeichnen wiederum entweder einen einzelnen (individuellen) Gegenstand zum Unterschied von allen andern gleichartigen, wie Carl, Resub, Leipzig, u. s. w. (*nomen proprium*, Eigennamen), oder einen Gegenstand, sofern er einer ganzen Gattung oder Art von Gegenständen zugehört, d. h. mit mehreren gleichartigen Gegenständen gewisse wesentliche Merkmale theilt, z. B. Consul, Dichter, Haus u. a. (*nomen appellativum*, Gattungsname). Es gibt Gattungsnamen, welche den Begriff einer Menge von Dingen als Einheit bezeichnen, wie Volk, Heer, Wald u. a.; man nennt sie *Sammelwörter* (*nomina collectiva*). Einige Gattungsnamen (*Diminutiva*, *Verkleinerungswörter*) bezeichnen die Kleinheit des Gegenstandes durch angehängte Endungen, in der lateinischen Sprache durch *lus, la, lum*, in der deutschen durch *chen* und *lein*, in der italienischen durch Endungen, wie *ino, uello, etto* u. s. w., in der französischen durch *lot, letto*, in der englischen

ick und kin; in der slavischen durch ek, ik u. s. w.; an-  
 e (augmentativa, Vergrößerungswörter) zeigen die Größe  
 elben an, wie im Griechischen durch die angehängten Sylben ona  
 ona, z. B. eisa, eazone. — In Hinsicht ihrer Bildung zerfallen  
 Substantiva in drei Classen: 1. Stammwörter: Haus; 2.  
 fammengesetzte: Hausherr; 3. Abgeleitete: Häuslichkeit.  
 Ableitung geschieht theils durch Vor- theils durch Nachsyllben. —  
 e alles Lebende in der Natur entweder männlich oder weiblich ist,  
 e Leblose aber geschlechtslos, so bezeichnet auch die Sprache die Art  
 Geschlechts (genus) oder die Geschlechtslosigkeit durch gewisse  
 inthümliche Formen: 1. männliche Form, genus masculinum;  
 weibliche Form, genus femininum; 3. geschlechtslose oder  
 sächlichste Form, genus neutrum. Diese drei Bezeichnungen  
 finden sich jedoch nicht in allen Sprachen; vielmehr geht die der  
 geschlechtslosigkeit den meisten ganz ab, ein Umstand, der vielleicht in  
 n Hänge jugendlicher Völker, sich alles als belebt zu denken, seinen  
 und hat. Eben daher mag es kommen, daß selbst diejenigen Spra-  
 n, welche die geschlechtslose Form haben, dieselbe nicht für alle un-  
 ebte Gegenstände ohne Ausnahme gebrauchen, dagegen aber oft die  
 men wirklich lebender Wesen geschlechtslos lassen. — Die mancher-  
 Verhältnisse, in denen ein Hauptwort im Satze vorkommen kann,  
 eben theils durch die Form des Wortes selbst, theils durch vorge-  
 se oder (wie in den morgenländischen Sprachen vorn angehängte Ver-  
 ltniswörter (Präpositionen) ausgedrückt. Die Veränderungen (Um-  
 gungen), die das Hauptwort zu dem Ende erfährt; heißen Beug-  
 lte (casus), deren eine Sprache mehr, die andere weniger zählt.  
 as Umbiegen selbst heißt mit einem lateinischen Worte decliniren,  
 eolination. Die ursprüngliche Form des Wortes (casus rectus,  
 minativus, Hauptfall) bezeichnet das Subjekt; die übrigen durch  
 mbiegung der Endsyllben gebildeten Formen (casus obliqui) drücken  
 e verschiedenen Beziehungen des Hauptwortes zum Prädicate aus. —  
 kes Selbständige, sobald es nicht Einzelwesen ist, kann unter dem  
 egriffe der Einheit oder der Mehrheit gedacht werden. Daher die  
 n Abzeichnung (numerus) der Hauptwörter. Diese ist in den  
 eisten Sprachen eine doppelte: Form der Einheit (singularis nu-  
 orus) und Form der Mehrheit (pluralis numerus). In einigen  
 nigen Sprachen kommt noch eine dritte, die Form der Zweifelt-  
 lualis numerus) hinzu. Doch haben nicht alle Hauptwörter einen  
 karak. Die deutsche Sprache zeigt auch hier, wie in so vielen andern  
 thaken ihre geistigere Natur. Die meisten Sammelwörter, wie Sand,  
 sand u. a., können nur in der Einheit gebraucht werden; eben so die  
 eisten Namen abstracter Gegenstände, wie Verstand, Wille u.  
 w. Ganz anders die in ihrem Wesen ungleich sinnlichere italienische  
 prache. — Uebrigens können auch andere Wörter, die keine Sub-  
 ntiven sind, unter dem Begriffe der Selbständigkeit, folglich haupt-  
 rlich (substantivisch) stehen; z. B. „Irrer ist menschlich;“ „das  
 ehabe ne ist für wenige, edlere Gemüther;“ „Er vergift über dem  
 eht das Vormals.“  
 K. F.

Substanz, (Substantia) Substantialität, Substantiell.  
 Substanz wird im philosophischen Sinne der Accidenz entgegen-  
 setzt und bezeichnet das für sich Bestehende, d. i. das Selbständi-  
 ge und Unwandelbare in den Erscheinungen, was also nicht an einem  
 idern ist, noch selbst verändert wird; dahingegen die Accidenz  
 is an diesem Selbständigen und Beharrlichen wechselnd Erscheinend

ist, sey dies nun nothwendig oder zufällig (dann Accidens im engeren Sinne). Das Verhältniß der Accidens zur Substanz wird das Verhältniß der Inhärenz (des Festehens in einem Andern) genannt, und entspricht dem logischen Verhältnisse vom Subject und Prädicate; denn die Substanz ist das Subject, welchem man die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse als Prädicate beilegt, sie selbst ist das Wesen, welches dieser Veränderungen fähig ist, und trotz dieser Veränderungen dasselbe bleibt. Leibniz nennt die Substanz dasjenige, was den Grund seiner Veränderungen in sich trägt. Hierauf ist Substantialität, Selbstständigkeit, Wesentlichkeit; substantiell wesentlich, selbstständig. In den Naturwissenschaften und im gemeinen Leben bedient man sich des Ausdrucks Substanz von einem materiellen Wesen, namentlich von einfachen unorganischen Körpern, und den Grundbestandtheilen der organischen, z. B. eine flüssige Substanz. — Eine jede Substanz aber, wenn darunter das Bleibende der Erscheinungen verstanden wird, ist eine relative, d. i. eine solche, die es nur in Hinsicht eines Andern ist, und die nicht schlechthin selbstständig, sondern von einem Urgrundprincip der Dinge abhängig gedacht werden muß. Man hat daher im Gegensatz der relativen Grundwesen, von einer absoluten Substanz, als dem einen Grundwesen aller Dinge gesprochen, und das Verhältniß dieser zu jenen in den philosophischen Systemen verschieden entwickelt. So hat vorzüglich Spinoza die Idee der absoluten Substanz ausgebildet, und ihr das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung als unzerrennliche Attribute beigelegt.

Substitution in Erbschaftsfällen heißt die Einsetzung eines nachfolgenden Erben an die Stelle des ersteren. Sie kann geschehen auf den Todes, oder Nichtantretungsfall des ersten Erben, dann ist es eine directe Substitution; oder sie geschieht so, daß dem erstern Erben aufgetragen wird, die Erbschaft dem Substituten (oder nachfolgenden Erben) zu überliefern, dann ist eine fideicommissarische Substitution vorhanden. Die erstere Art nennt man auch Vulgarsubstitution. Die Pupillarsubstitution hingegen ist die Erbeinsetzung, welche der Vater oder Großvater im Namen und statt seines unmündigen, in seiner väterlichen Gewalt stehenden Kindes vornimmt, auf den Fall, daß dieses in der Unmündigkeit versterben sollte. Die Mutter kann pupillarisch nicht substituiren, wohl aber der Großvater seinen, in seiner väterlichen Gewalt sich befindenden Enkel, wenn sie nach seinem Tode nicht in die Gewalt des Vaters fallen. Der Vater oder Großvater muß, wenn er pupillarisch substituirt, auch sich selbst einen Erben ernennen, der aber nicht der Unmündige zu seyn braucht, sondern auch ein Fremder seyn kann. Die Ernennung seines eigenen Erben und des Erben des Unmündigen muß zu einer Zeit geschehen, obgleich nicht mit doppelten Testamentsfeierlichkeiten. Die Pupillarsubstitution hebt auf 1. durch den vor dem Ableben des Testators erfolgten Tod des Unmündigen; 2. durch Erreichung der Mündigkeit; 3. dadurch, daß die väterliche Erbeinsetzung wegfällt; 4. durch Befreiung des Unmündigen aus der väterlichen Gewalt. Die Quasipupillarsubstitution ist die Erbeinsetzung, welche die Aeltern statt eines blödsinnigen Kindes auf den Fall vornehmen, wenn es in der Blödsinnigkeit sterben sollte. Hat das Kind lucida intervalla (solche Zeiten, wo es des Gebrauchs seiner Vernunft fähig ist), so dürfen die Aeltern nicht quasipupillarisch substituiren. Sonst kann aber auch die Mutter es thun.

Sub utraque (sc. forma), ein Ausdruck, womit man das Abend-

il unter besonderer Bekalt bezeichnet (daher die Namen auch Uta-  
stem heißen) im Gegensatz von sub una, worunter man das Abend-  
il unter einerlei Bekalt, die Bekalt des Brotes allein, versteht.  
Abendmahl.

Succumbenzgelder heißen diejenigen Gelder, welche eine Par-  
entrichtem muß, die sich eines revolutionären Rechtsmittels gegen das

heil  
ten  
er  
änd  
der  
thra  
St  
St  
e. S  
h S  
So  
der  
bis

den Richter des  
der zweiten Jah-  
re dem Richter  
offenlich zur Ver-  
diese, durch Klare  
des Rechtsanges  
in allen gericht-

benannte eigent-  
Balk; bildet ein  
Streite bis zum  
und Feuerland  
155°), und sonst

ist, zwölf Meilen breite Erdbänge von Panama, welche aus einer  
hien bis 200 Fuß hohen, Felsenmasse besteht, wodurch der Durch-  
uch des atlantischen Ozeans in die 20 Fuß tiefer liegende Südsee bis  
aufgehalten wurde, mit Nordamerika zusammen, und enthält un-  
fähr 350,000 Quadratmeilen. Das Land erhebt sich allmählig von  
Rüste des atlantischen Meeres an

spe (los Llanos) an dem Ufer der  
ergrünte ansteigt, die an der Westkü-  
den Meere entfernt, sich herabwärts  
in peruanischen Anden (Koppe) über  
n) von dem spanischen Cordel, S  
richte fast in Nördrichtung durch die  
birge Howard an der Inselbarich  
anama, wo es sich etwas verflacht.  
gleich durch Humboldt nur unter 11  
berglippe liegt in der Gegend vom  
h der Chimboraazo, (3617 Toi-  
sen). Dieser Vorphortel, auf be-  
nd den kaum kleine Wälder decken,  
den von Tapa. Humboldt erkleg  
u. Nördlich dabei liegen der eigentl-  
ine größte Kuppe lagert sich unter 8°  
nt im Epiken: Capambe, unter 8  
stori, im Feuerberg 17,712 Fuß n.  
höchste den Granada) befindet  
156 Fuß über der Seefläche, wo Erd-  
brechtigt war 1797; es rauchte in

weite um 20 Meilen in wenig Secunden 40 000 Menschen das Le-  
it. In Chili zählt man 14 Vulkane. Auf dem Pichincha neben  
Chilo, 177 Toisen hoch, zählte Humboldt in nicht vollen 30 Minu-  
ten 18 Erdstöße. Blickt man in die ungeheure Tiefe eines Felsens-  
den Schlundes, so unterscheidet man darin mehrere Berge, die neben  
ander stehen. Ueberhaupt ist fast das ganze Andenland vom innern  
her durchwühlt; rauchende Schwefelfelder und Schwefelberge zeigen

get. Die rieslichen Sardine, der *Melomago* und der *Vermeto*, kommen an Größe dem Paraguay selbst beinahe gleich. Dreißig Meilen vor dem Ausflusse bildet der *Pilcomayo* eine Insel gleichen Namens, von etwa 250 Quadratmeilen. Da, wo sich der südliche Arm des *Pilcomayo* in den Paraguay ergießt, liegt Assumpcion, die ehemalige



que septentrionale, 4. Vol., Paris, 1809, mit einem Atlas. Die  
 Höhen in Südamerika haben nicht den Umfang der nordameri-  
 kanischen, sondern höchstens 40 Stunden im Umfange, sind aber höher,  
 in 4000 bis 9000 Fuß, und durch ungemein tiefe Thäler von einan-  
 der getrennt. Die  
 1) erstrecken sich  
 in Kaskaden von  
 in dem Delta  
 nähersehbares grün  
 hängen Baum, und  
 eine zerstreut. In  
 erde in Staub, d  
 Regenwolken empfi  
 heißt das Krachd  
 regnet im trocknen  
 werden. Dann ab  
 weiße Grasspur,  
 ist Amerika ein Li  
 ter Epoche, da die  
 nen ist. — Das  
 2) andern Erdtheilen u  
 1875 ist die Hi  
 3) Die weißen Mi  
 4) 1877 Fuß. Auf  
 5) ist das ganze Jah  
 6) In andern Gegende  
 7) krungen gemildert, oder durch häufige Regen. So liegen um den  
 Karanbon Länder, die nur zwei trockne und zehn Regenmonate zählen.  
 Bayana ist darum ein, äußerst ungesund und lebensverkürzendes Land.  
 In der 22,348 Quadratmeilen großen Halbinsel Patagonien oder  
 Magalhans Land ist die Luft äußerst rauh, der Himmel selten heiter,

mit Nebeln bedeckt, das Erdreich ist  
den 1500 Quadrarissen großen Feuer-  
er auf der Nordseite in der Nähe hoher  
immer mit Schnee bedeckt. — Die Eigen-  
th des Klima stellt sich nothwendig auch in  
Vorzüglich ist die tropische Pflanz-  
das große und kostbare Conylandhem-  
Gomera et Spectos Plantarum quas in pa-  
alindotalem orbis novi collegorunt, Parilla

Lande sind einheimisch unter andern  
den die Kartoffel, der China- oder Quinquabaum, von dem man  
vierzehn Arten kennt, und 12 bis 14 000 Etr. Rinde jährlich zwischen  
dem 2 und 6° südlicher Breite für Europa einsammeln; ferner Cacao,  
Vanille und Mais; auch ist der Boden reich an Heil- und Färbepflanzen  
und an Harzarten. Besonders merkwürdig sind die Arrakasscha, aus deren  
Wurzeln man ein mehliges und wohlgeschmecktes Nahrungsmittel erhält,  
und die Wachspalme, etwas nördlich vom Gleichher, die nur in einem  
Beize von 2 bis 12 Meilen im Umkreise, ist  
der erkauft  
aus Amerika  
so durch ihr  
und Salz),  
vor allen an  
Haupterde  
244 Arten er  
dama; den  
Fälhorn von  
unbekannten  
Pflanzen ausgeschiedet,  
und seltenem  
Lohn  
vorgeworfen zu haben.  
Ganze Wälder sind von  
Bäumen, Gesträuchen  
und Pflanzen so dicht  
verwachsen, daß nur  
wilde Thiere, die Wasser  
suchen, e  
pflanzen,  
Eder. . .  
verschieden  
brauchbar  
Oronot  
Wolliten  
Kürken 2  
Heberhart  
Zinnen 4  
us 9  
von  
Im fran-  
Erdstein  
genhülli  
und Tapi-  
den hohen  
wie in de  
Niederlan-  
der Wall  
aus getri-  
von Sup-  
halten wird. Am reichsten ist der  
Fischfang an den Küsten von  
Chil. Auch sind merkwürdig die  
mit wilden Hunden (Alcos) und  
dem schwarzbäulichen Lusu  
bevölkerten Pampas oder  
Grasböden; ferner die  
deren Familie sich eben-  
l, Wachs, Mehl, Zucker  
n und Größe des Buches.  
Von den Orchiden, die  
man in Amerika bereitet  
im Wasserfall von Requena  
ht, scheint die Natur ein-  
reich an Sch-  
wospalme und  
mehr als 60  
zum Färben  
verlande, auf  
die lästigen  
en Hitze und  
Leder- oder  
über thönerne  
andern Spe-  
zungen in  
re und Flug-  
luffen - und  
weiländern es  
Schafforn,  
Bögel sind in  
n der Forde,  
reicher ist das  
; insbesondere  
it. Catharina  
n den Klaffen  
sch sie aufge-

Pflanzarten in der Erdsteppe los Planos: so wie die auf den menschlichen und baumleeren Felslandsinseln oder Malouinen befindlichen Pinguinfüße, wo diese Gänse in dem frischgrünen, oft sechs Fuß hohen Pinguingras dicht an einander ihre Nester anlegen. Auf den großen Grasebenen zwischen den Armen des Plata bis zum Madera weiden die durch die Europäer dahin verpflanzten wilden Pferde und milden Rinder zu die- sen Tausenden. In der brasilianischen Provinz Rio grande und am Plata werden die letztern bloß der Haut wegen geschlachtet; so groß ist ihre Menge. Giftige Thiere sind besonders auf den Bergsteppen häufig; vorzüglich finden sich auf den Abhängen der Cordilleras oder in der Montanna real in Menge die giftigsten und gefährlichsten Schlangen, z. B. die Klapper-, Amaru-, oder Abgottschlange, die nicht giftige nannsdicke und 30 Fuß lange Abomaschlange in Guyana, u. a. m.; ferner Hundertfüße, Skorpionen, Kröten (z. B. die häßliche Rana Pipa im Oronoko) und Eidecken, die an den gelblichen Ameisen die schlimmsten Feinde haben. In Guyana durchschneiden die Lüfte Schmetterlinge von den buntesten Farben. Die sogenannten Laternen- träger leiten mit ihrem beleuchtenden Kopfe den Reisenden in der Nacht. — Das Steinreich hat dem golddürstigen Europäer die größ- ten Schätze gezeigt. In Brasilien finden sich die größten und schönsten Demanten, die jedoch den orientalischen an Güte nachstehen, haupt- sächlich in den Gebirgen von Cuiabá, in den Capitánias Minas Ge- ras und Mato grosso. Man schätzt den jährlichen Ertrag auf 60,000 Karat Demant, nebst 168 Centner gemünztem und Stangengolde, an Werth auf sieben Millionen Thlr. In der Capitania St. Vincenz sind Goldgruben; doch wird das meiste Gold aus dem Sande der Flüsse ge- waschen. Damit durch die Menge der Demanten der Preis nicht zu sehr sinkt, so dürfen die Pächter der Demantgruben nicht über 600 Re- vor dabei gebrauchen, und müssen den Fund nach Rio Janeiro, an den königlichen Aufseher verkaufen. Die übrigen Mineralien, als Eisen, Zinn, Blei, Quecksilber, Salz u. s. w. werden, obgleich in Menge vorhanden, wenig aufgesucht. Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist in Brasilien der ungeheure Magnetenberg, die sogenannte Serra de Pietade bei Sabara, von einer Cavalle der Jungfrau de pietado so ge- nannt, die auf der Spitze in Wolken gehüllt liegt. Von da, wo der Magnetberg auf Thonschiefer aufliegt, bis zum Gipfel, beträgt die Höhe noch 350 Toisen. Dieser Magnetberg zeigt merkwürdige Er- scheinungen im magnetischen Polaritätwechsel. In Granada und Peru findet man Gold in den Minen um Santa Fé, und in der Provinz Quito, und in dem Sande der Flüsse in der Provinz Caracas, Platina in den Bergwerken von Choco und Barbacoas, Silber aber nur in den kältern peruanischen Provinzen häufig; doch sind die Silberberg- werke von Potosi schon längst nicht mehr so ergiebig, wie in vorigen Zeiten. Desso reicher sind die in der Provinz Arica. Quecksilber und Salz wird ebenfalls in Peru gewonnen. Kupfer und Zinn werden aus- sime nach Europa ausgeführt. Im Jahr 1799 wurden in der kóni- glichen Münze zu Lima 534,000 Mark Silber und 6380 Mark Gold geschmolzen und gemünzt. Auch in Chili ist fast kein Berg ohne Gold, ein Fluß ohne Goldsand. Die Silbergruben liegen fast alle auf den schneitten Gipfeln der Cordilleren, was ihren Bau sehr erschwert. Kupfer findet man von der vorzüglichsten Art, jährlich an 20 000 Centner. Alle übrigen Gaben des Steinreichs sind reichlich vorhanden, wenn sie gleich nicht sorgfältig aufgesucht werden. Nur im Königreiche y Plata sind verhältnißmäßig die Bergwerke von geringer Bedeu- tung.

— Eben so merkwürdig, als die Spanier- und Indianer, ist die Ethnographie in Südamerika die Menschennatur und das Verhalten. In den Urwäldern gehört in dem Kadelande der große Stamm der kupferfarbigen Peruer oder Quichua, deren gewöhnliche Erwerbsart die Verdrehen der Spanier ist. Die Auserlich sind zur christlichen Religion überlassen, dessen Fideles, die noch den Lehren des Jafas folgen, Barbaren. Jetzt schmachten auf der drückenden Hitze und andern Taten unter der Hitze oder Fergwerksspeife, werden als Unwürdige angesehen, und können zu keinem Orte gelangen. In den südlichen Provinzen gelangt nicht einmal ein Ercole, geschweige denn ein Christ. Hierdurch hat die Verbannt von einem hochentwickelten Volke, das seine Ueberwinder an Einsichten und Tugenden übertraf, zu einem rohen, unwissenden, armen und trübsalvolles Volke herabgerufen. Im Hofe des Königs von Bogota verkünden die Priester eine Mithraslehre zu sehen, und den Wacendlic des Volkstums zu beobachten. Sie verhandeln das Mondjahr durch Einhaltungen in ein Sonnenjahr. Spuren von astronomischen Kenntnissen findet man noch unter den Wilden zu Erivan in der Provinz Parima. Die Ruinen des Palastes der Jafas in Lates und Quira, die über die Cordilleras in Klüften gebaute Landstraße, welche über den 13000 Fuß hohen Peruvia von bedauernswürdigen Stein in schauergelder Richtung nach Lates geht, ein Werk, das die asiatische Erde weit hinter sich zurückläßt, die Pyramiden und andere Denkmäler erwecken hohe Begriffe von der Kunstfertigkeit der Verbannt in alten Zeiten. Noch jetzt ist die Jafasprache die gewöhnliche in Quira und Lima. In Chili sind die Krieger in dem Gebirge eine große, starke Menschennatur. Die ursprünglichen Indianer der Anden wohnenden Patagonier sind Nomaden. Unter ihnen sind die Kraucant und Puchi gefährliche Rothbarn der Spanier. In Paraguay betten die Jesuiten unter den Kältern, die in den Dickern, und im Regenzeit fast ganz unter Wasser getrunnen Wäldern leben, nördlich den Marañones Colonien angelegt, und die Viehhirten, deren sie zu Flecken 200.000 gezählt wurden, an dem Fildern gewohnt. Unter ihnen sind die benachbarten Indianer, die Airoas, Arocobis, Tadas u. A. die erdherrlichen Feinde der Spanier. Im Magalhães Lande oder Patagonien unterworfen die Spanier die Urwälder in Dampas, Fildern, und in Ferranos, Gebirg-

hühen, Pulches, Wolches, Edelweiss, erlich, grausam im Kriege, sehr gewaltthätig Menschen von anscheinend. Die Einwohner des Feuerlandes, die unfruchtbar Wäldern von kaum 200000 gebildet, auf der andrücken stillen gebären zu den Urwäldern offen. fernere die wilden Outafas e Vorzuglich braucht die Eingebornen richtungen das was sie nicht nöthig

gen können. Soll von Erde zu einer ungelassen Freiheit und von Hof gegen das Portugiesisch, wachen sie die europäischen Niederlassungen, und wachen die Caragen so unächter, das zwischen den Fildern an der See zu Lande wenig Versteht ist; dasselbe ist auch in Peru und Brauwada der Fall. In Guyana dessen die Urwälder Kariben und Airoas; der Omegart wohnen am See Parima, dessen Ufer auf Luftrien führen, der in der Provinz von Gold und Silber glänzt; der das Völkchen vom Goldland über den Kaiser dem Catayern

(Spanier, Portugiesen, Franzosen, Britten, Niederländer), aus deren Vermischung mit Indianerinnen die Mexicanen entstanden sind, gibt es in Südamerika noch Juden und eine große Zahl Afrikaner, meistens Negerklaven. In dem holländischen Guyana haben die Juden große Rechte und Besitzungen; in ihrer Stadt, Juden-Savannah, 20 Meilen oberhalb Paramaribo, wohnen lauter portugiesische Juden. Sie sollen durch die Mißhandlungen der Neger mit Anlaß gegeben haben, daß viele Sklaven in unzugängliche Moräste und Waldungen entflohen sind, von wo sie den Pflanzungen großen Schaden zufügen. Von diesen Maronen-Negern sind zu unterscheiden die verbündeten oder freien Neger an der Plantage Decca und am Saramaccastrom, ungefähr 5000 Menschen, die von der holländischen Regierung als eine freie Nation anerkannt werden, und Geschenke bekommen, dagegen aber verpflichtet sind, keine zu ihnen gelaufenen Neger aufzunehmen, und ihren Capitain vom Gouverneur ernennen zu lassen. — Die gesammte Volksmenge von Südamerika wird auf 9 — 10 Millionen geschätzt. Freie Indianer gibt es überhaupt eine Million. Sie bewohnen eigene Landstrecken in Guyana, z. B. die Kariben, etwa 5000, die Otomachen, etwa 4000 Menschen, in Peru, wo man wenigstens zehn freie Stämme unterscheidet; ferner in Paraguay, Chili, Brasilien und in Magelhaensland. Sie reden verschiedene Sprachen, unter denen die guaranyische fast überall verstanden wird. Ihre Oberhäupter mit beschränkter Gewalt heißen Caciken. Die meisten Stämme treiben Jagd und Fischerei, oder leben vom Kriege, Feld- und Hausarbeit überlassen sie den Weibern. — Der politische Zustand der südamerikanischen Colonien hat seit zehn Jahren große Veränderungen erfahren. Noch größere stehen ihm bevor. a) Der wichtigste Staat ist Brasilien, mit Einschluß eines Stückes von Guyana bis an den Aravari, des größten Theils des Amazonenlandes, des südlichen Peru und eines Stückes vom östlichen Paraguay (vergleiche den Art. und Portugal). Nach dem Decrete des damaligen Prinz-Regenten vom 1sten December 1815, bildet dieser Staat mit Portugal und Algarve ein vereinigtetes Königreich. Seit der Ankunft der königlichen Familie in Bahia, die am 17ten Januar 1808 erfolgte, befindet sich der Sitz der Regierung, und die Residenz des Königs Johann VI., der seiner am 20sten März 1826 verstorbenen Mutter Maria folgte, in Rio Janeiro. Die Lage des ganzen Landes ist dadurch sehr verbessert worden. Der Brasilianer fühlt nun seine Wichtigkeit, da die Colonie dem Mutterlande Befehle vorschreibt. Durch das Decret vom 18ten November 1814 ist allen Völkern die freie Schiffahrt von und nach Brasilien erlaubt. Die Bevölkerung dieses 100,000 Quadratmeilen großen Landes, wovon aber kaum 1500 Quadratmeilen angebaut sind, beträgt jetzt etwa 2 400,000 Einwohner, von denen die Portugiesen der sechste Theil, Mulatten und Neger aber ein Drittheil sind. Bisher bedurfte das Land jährlich eines Nachschusses von 16 bis 20,000 Negern. Die reinen Einkünfte belaufen sich auf 20 Mill. Fl. Die regulären Truppen betragen an 24,000, und die Miliz 50 000 Mann. Die Seemacht zählte im Jahre 1814 fünf Linienschiffe und vier Fregatten. Mit Europa ist die Verbindung des portugiesisch-brasilianischen Hofes durch die Vermählung der beiden Töchter des Königs mit dem König von Spanien und dessen Bruder, so wie durch die Vermählung des Kronprinzen von Brasilien mit der Erzherzogin Leopoldine, Tochter des Kaisers von Oesterreich, welche auf Handel und Wissenschaften gleich vorteilhaft einwir-

ken kann, vielfach enger geschlungen. Die 800 Meilen lange Küste bietet an Häfen an jeder Gegend der Gegend. In Janeiro nach welch baulich und De forschte, Jahre la erst Ma aburabile Verliiz. Graf S stellt. Die einfl sten, wi Hochwer neiro, d läßt wid ten. Si

Duco to Sears ein neues Vorkommen (Jahres 1810, mit Kupfern), ist ein Deutscher. Damit vergleiche man die schätzbaren Werke von Lobo da Silveira, Stockholm 1809, von Lindley, London 1805, von Waver, London 1824, und Southey's History of Brazil. L. Lond. 1810. 4. — Was der Hof von Brasilien bei der immer mehr um sich greifenden südamerikanischen Revolution für eine Stellung gegen die Republik von Buenos Ayres nehmen werde, ist noch nicht bekannt. Indes hat derselbe, unter dem Vorwande der Sicherstellung der bisherigen Gränze der spanisch-portugiesischen Besitzungen, Monte Video in Besitz nehmen lassen. Das endliche Schicksal der Republik Buenos Ayres wird auch über Monte Video entscheiden. — b) Das französische Südamerika begreift einen Theil von Guyana zwischen den Flüssen Maroni und Aravari, mit der Insel und Stadt Cayenne, abrdlich vom portugiesischen Guyana. Es besteht aus etwa 50 Pflanzungen, unter denen Gabrielle der hieher verpflanzten Gewürznelken wegen bemerkenswerth ist. Auch gedeihen der Zimmt, der Sago, der Brotfruchtbaum u. a. m. Portugal war bis 1826 im Besitze des französischen Guyana. — c) Von dem vormals holländischen Guyana gebhren seit 1814 die Niederlassungen zu Essequebo, Demerary und Berbice den Engländern. Sie haben zusammen etwa 3000 Weiße, 2200 Freie und 23,000 Sklaven. Die Niederländer besitzen also nur noch Surinam, die wichtigste. Das Ganze ist ein Denkmal des holländischen Fleißes. Ein unermeßlich großer Sumpf, mit Wurzelbäumen bewachsen, ist, nachdem das Holz abgeschlagen worden, durch Canäle und Gräben ausgetrocknet, mit Dämmen umgeben, und in Gärten umgeschaffen, welche mit schönen Gebäuden geziert sind. Man zählt in Surinam über 400 Pflanzungen, die von 7000 Europäern und 70,000 Negerklaven, ohne die Besatzung, bewohnt werden. Aus dem Hafen Paramaribo, einer Stadt, wo der Statthalter wohnt, werden jährlich über 24 Mill. Pf. Zucker ausgeführt. Die Bräbergemeinde unterhält hier eine Mission unter

den Negern und Indianern. — Das spanische Amerika war bisher in neun große, von einander unabhängige Staatsherrschaften und Königreiche abgetheilt, die zusammen 235,652 Quadratmeilen mit 15,820,000 Menschen umfaßten. Zwei davon (große von den Cordilleren durchschnitten Hochebenen), Neuspanien und Guatimala, gehören zu Nordamerika: 1. Neuspanien, mit dem größern Theile von Altmexico, ganz Neumexico, und den beiden Californien, ist die wichtigste unter allen, und nach Humboldt 42,652 Quadratmeilen groß, mit 7,550,000 Einwohnern. Der Vizekönig hat seinen Sitz zu Mexico. Die Einkünfte der Krone schätzte man auf 40 Mill. Fl., wovon 11 aus dem Bergregal. In 36 Bergbezirken betrug die jährliche Ausbeute aus 500 Minen über 44 Mill. Fl. an Gold und Silber; die Ausfuhr überhaupt über 56 Millionen. 2. Das Generalcapitanat Guatimala, ein zum Theil ungesundes Tropenland mit dem 444 Quadratmeilen großen Nicaragua-See, gränzt durch die Erdenge von Panama an das spanische Südamerika. Auf 15,498 Quadratmeilen wohnen etwa 1 1/2 Millionen Menschen. Die Hauptstadt ist Guatimala. Wichtig sind die Perlenfischerei am Isthmus von Panama, der Purpurschneckenfang, der Indigo-, Zucker- und Bergbau u. s. f. 3. Das Generalcapitanat Havana besteht aus der Antilleninsel Cuba und den beiden Floridas, einer Halbinsel in Nordamerika, mit 692,000 Einwohnern auf 1114 Quadratmeilen. 4. Das Generalcapitanat Puerto Rico besteht aus der Antilleninsel d. N., aus den zwei spanischen Jungferninseln und dem spanischen Antheile von St. Domingo; zusammen 1010 Quadratmeilen mit 439,000 Einwohnern. (Vergl. d. Art. Westindien.) — In Südamerika liegen: 5. das Königreich Neugranada, ein Tropenland, das Erberschütterungen und Orkanen unterworfen ist, von 64,956 Quadratmeilen, mit 1,600,000 Menschen. Es hat unter allen Colonien die reichsten Goldminen, mit einer jährlichen Ausbeute von 18,000 Mark; an Werth 5,250,000 Fl. Der Vizekönig hatte bisher seinen Sitz zu Santa Fe de Bogota. Außerdem sind wichtige Städte Cartagena und Quito. 6. Das Generalcapitanat Caracas, ein theils von Bergen umzogenes, theils mit ungeheuern Llanos angefülltes Tropenland, mit ewig milder Frühlingsluft und frei von giftigen Insecten, enthält mit dem spanischen Guyana 23,242, ohne Guyana 12,580 Quadratmeilen mit 900,000 Einwohnern, worunter 218,000 Neger. Die Ottomaken, zu deren Nahrungsmitteln auch eine fette Thonerde mit gehört, die Kariben und Arawaken sind unabhängig im Besitz des innern Landes geblieben. Die Pflanzungen liefern vorzüglich Cacao, jährlich 120,000 Centner, und Tabak mehr als eine Mill. Ct. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, der Bergbau gering; der Handel lebhaft, vorzüglich der Schleichhandel mit der britischen Insel Trinidad. Durch die Revolution sind die Hauptstädte Caracas, Maracibo, Cumana, San Thome, und die Insel S. Margarita im karibischen Meere, der Schauplatz eines grausamen Bürgerkrieges geworden. — 7. Das Königreich Peru, ein weites, zwischen den Andes und dem Weltmeer liegendes Thal, ist in den Valles an der Küste sumptuös und fruchtbar, auf den Sierras kahl und minder fruchtbar. Die Größe berechnet höher zu 44,650 Quadratmeilen. Die Volksmenge mit dem Chilo-Archipel wird auf 1,500,000 geschätzt. Der Vizekönig wohnt zu Lima. — 8. Das Generalcapitanat Chili, ein schmales Küstenland, das herrliche Thäler und Ebenen einschließt, von 10,440 Quadratmeilen, mit 50,000 Einwohnern. Der Generalcapitain hat abwechselnd seinen Sitz zu San Yago und Concepcion. 9. Das Königreich Rio della Plata,

1. **Land**  
 und  
 des  
 besten  
 Lichte  
 hat  
 Jugend  
 Eund  
 zu ver  
 Wunde  
 drück  
 von er  
 Folgen

betrifft die erste Hälfte; die Regierung war vollkommen unzulänglich; das Volk in unbedingter Abhängigkeit von den Oberherren; die dem Namen nach bestehenden Freiheiten aber waren oder waren nur leere Formen; selbst die Gerechtigkeitspflege war durchaus willkürlich; nur die Reichlichkeit, vornehmlich des höhern, behauptete noch ein gewisses Unabhängigkeit; dagegen aber waren die Aristokraten der untern Classen beinahe sämtlich Eingeborne, ohne alle Rechte, der Lage sie verbeßert zu haben; sie sind daher von neuen gegen die Freiheit aufgebracht, und zur Verbreitung der Insurrection vorzüglich thätig. Der Aufstand in Caracas und Venezuela, in Mexico und am la Plata, zum Theil selbst in Peru nimmt einen immer bedeutendern Charakter an, welcher so eine fruchtbare Ausdehnung mit dem Fortschreiten nicht glauben läßt. In Tucuman hat sich der Congreß der Republik von Buenos Ayres, in Paraguay der Congreß der unabhängigen Americaner versammelt. Caracas und Venezuela scheinen jetzt die Krone, welche der großmüthige General Morillo und der tapferste Lopez ihnen auf Erden brachten, zum zweitenmale zu verdienen. Das einzige spanische Westindien, Cuba, Portorico und die Floridas, sind noch nicht von diesem Fiege der Freiheit ergriffen. Von Domingo und Cuba ging der spanische Truppenführer aus, um Lucrecia zu erobern. Dort wird er jetzt erbeben. Daher kann die Geschichte des spanisch-amerikanischen Freiheitskrieges am vollständigsten bei dem Krieg Westindien erzählt werden. Vergl. übrigens die Art. Urkunde und die einzelnen Länder von America.

**Eidermannsland**, s. Schweden.

**Eidersee**, ein Oberlauf des deutschen Oders, 15 Meilen lang und 10 Meilen breit. (S. Holland.)

**Eidelen**, ein Gebirgszug, der, wie aus dem Folgenden erhellen schon den Alten bekannt war: an der Seite des hohen westlichen Berges der Schwaben. Nicht bekannt war im weitern Lande unter Eadem das leuchtende, Riesen- und was das nördliche Gebirge; im engern nur das Nienburger mit seinen nördlichen Fortsetzungen nach den Karpathen und der Saale. Der höchste Gipfel derselben ist die Schneekoppe, 4000 Pariser Fuß über der Meeressfläche erhaben.

**Eidländer** werden im weitern Verstande alle dänischen Länder und Inseln genannt, welche an und auf der Eibische liegen. Im engern Sinne nennt man Eibländer die Länder von Eib.-Europa.

**Eibische** oder **Republik** ist eine dem Nordische ähnliche Fortsetzung am Eibol. Nachdem man lange aus solche in dieser Hinsicht vermuthet, da man das Nordische am Nordost seinen Namen gelernt, begreifen das Eibische selbst die Fortsetzung unter Long und Berg.



1 Jahr nach jenen dem süßen und süßen Brod süßlicher Frucht  
 effisch, und beschreiben dasselbe mehrere Zeit hinter einander. Nach  
 vira werden die Eckyrassen auf den Inseln von Epla nicht klein  
 leben.

**Eckyrassen**, ein ehemals zu Großpolen gehörig, und im J.  
 93 davon abgetrennt, und dann zur Krone Preußen gehörig Land.  
 eine Provinz waren: nach Morgen die Kurland, mit Ausnahme an  
 einem District auf der rechten Seite derselben, bis an den Bug  
 arischen gegenüber, nach Abend Esthien und die Newark, nach  
 nach Westgalien, bis an den Fluß Dniepr, und nach Westwärts  
 : Newark nach dem Rypdick. Der Flächenraum dieses Districts  
 umgibt Quadratmeilen. An Flüssen hatte das Land: die Kurland,  
 arica, Baura, Prussa und Odra; außerdem mehrere Ecken. Die  
 rodtung von sehr schöner man zu 2.000.000 Ecken. Der größte  
 theil der Bevölkerung dieses Districts sind Polen, obgleich es hier auch  
 e Menge Deutsche und Juden gibt. Die ersten sind meistens Lit-  
 thauer, die Deutschen größtentheils Preussische. Im Departement  
 e Warschau gibt es vorzüglich viele Preussen. Das Land ist sehr  
 egnat, und eines besten Ackerbaus fähig; aber noch sind zu viele  
 rübe und Ebnen. Im Sommer erntet man, wiewohl offenbar noch  
 am zu geringen Aufschlage, das schönste Korn als Fruchttrag an  
 e Producte bestehen in Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Lin-  
 e, Buchen, Erbsen, Buchweizen, allen Arten von Kartoffeln,  
 öl, Weid, Woll, Flachs, Holz u. s. w. Die häufigen Viehe haben  
 die die Hälfte der in den übrigen sächlichen gelegenen Provinzen von  
 ilen. Die Ackerbau wird meist mit Ochsen betrieben. Die Ebnen  
 de ist nur gegen Ebnen des bedauernd, und die Woll wird im  
 nde verarbeitet. Ueberhaupt sind Kurland und Litauen die er-  
 besten im Lande, und die ersten liefern viele große und Mittel-  
 der ganz Eckyrassen wurde früher in die Departements Polen-  
 ilisch und Warschau getheilt. Durch den neuen Frieden kam es  
 e Herzogthum Warschau. Nach Beendigung des Erbfolgekriegs  
 ete ein Theil unter dem Namen „Herzogthum Polen“ wieder an  
 eufen zurück, das übrige steht dem Königreich Polen unter russischer  
 rrschaft.

**Eckyrassen** wird auch das große Weltmeer, das süße Meer genannt,  
 re Theile sind unter andern: das karibische und anadische  
 eer, der persische Meerbusen, das japanische, türkische, das  
 de Meer, der nördliche Archipelagus u. s. w. — Sie heißt auch das  
 lle Meer, und für eine gewisse Anzahl mit Rache; denn vom 17ten  
 ad 18ten bis zum 3ten Grad nördlicher Breite, nicht aber ober  
 d dieser Zone, wird ihre Oberfläche durch keine Seehöhe beunruhigt  
 (vgl. d. Art. Australien.)

**Eckyrassen**, s. Australien.

**Curtontus** (Jules Curtontus), ein  
 sprochen, hatte zum Vater den Curtontus le  
 r. Er ward unter Nero's Regierung geboren  
 dem Wissenschaften, im Sinne der damalig  
 und Grammatik. Als Rector übte er  
 d sich nicht sehr auf, so daß der jüngere  
 d um großen Beweisen seiner Bildung und  
 ird die Vermuthung dieses Geschichters u  
 ilt Curtontus das Tribunal, und das Red  
 ein Liberatorum), ungeschickte er in einer lan

Stelle der Ned. Akademie erhalten außerdem nach manchen Verfassungen ...

kändig, theils unbedeutend. Die besten Ausgaben des Suetonius sind die von Burmann (Amstel. 1736, Vol. II. 4.) von Dudenborg (Leiden 1751, Vol. II. 8), von Wolf (Leipzig 1802, 4 Theile, 8.), von Baumgarten-Crusius (Leipzig 1815, bis jetzt 2 Theile, 8.). Sehr brauchbar ist auch die Bearbeitung für Schulen von Breink (Zürich 1808, 8.), welche viele sachklärende Bemerkungen enthält. In das Deutsche sind die zwölf Lebensbeschreibungen von Oskertag übersetzt worden (Frankfurt a. M. 1788 — 1789, 2 Bde. 8.). Doch verdiente der wackere Suetonius wohl eine sorgfältigere und ausgearbeitetere Uebersetzung.

Kl.  
Sueur (Eusache le), ein berühmter französischer Nabler, geb. 1617 in Paris, gestorben daselbst 1655, studierte unter Simon Vouet,

man bemerkt in seinen Pinselstrichen eine eigenthümliche Fröhlichkeit und Frische. Seine Gemälder sind besonders mit großer Kunst gezeichnet. Dabei besaß le Sueur jene Einfachheit und Rechtschaffenheit des Charakters, und jene wirkliche Frömmigkeit, welche dem künstlerischen Talenten einen so hohen Werth geben. Seine vorzüglichsten Arbeiten sind zu Paris. Das kleine Karthäuserkloster baute er mit herrlichen Gemälden geschmückt, die aber von heidnischen Menschen verstämmelt wurden. Sie stellen in zweiundzwanzig Schilderungen, die jetzt im Saal des Senats sind, das Leben des heiligen Bruno vor, woran unser Künstler drei Jahre lang arbeitete. Man bewundert darin besonders den Schlummer des Heiligen, seine Weigerung, die Bischofswürde anzunehmen, die Predigt des Canonikus Raymond, und den Tod des Bruno in dem Elixier Calabrians. Auch wird ein anderes Gemälde von le Sueur sehr geschätzt, welches eben jenem Heiligen darstellt, wie er für sich und seine Befährten die große Karthäuserkirche bei Grenoble, und die Zellen, worin sie der Welt gänzlich vergessen sollen, bauen läßt. Die Anordnung ist edel und einfach, die äußersten Wichtigkeit gewählt; an Sueurs, nichts Uebertriebenes in Gemälden des heiligen Paulus, wie ich im Museum zu Paris, so wie in u. a. Die Gemälde, von Schmücke, sind durch die Dichtwerkwürdig. Diese schöne aus in Gemälden ist bekannt unter dem Namen des Salons der Liebe. 18 Jahr alt. Nach seinen Werken haben mehrere Kupferstecher gearbeitet.

**Sueur (le)**, ein berühmter Componist, war vormalig kaiserlicher Capellmeister zu Paris. Er wurde etwa 1760 zu Abbeville geboren, wohin in der Musik und andern Wissenschaften unterrichtet, und erzieht, obgleich er nicht Geistlicher war, schon sehr jung die Capellmeisterstellen an mehreren Kirchen in Paris, und endlich an der Metropolitana dafelbst. Hier machte er sich bald durch mehrere Messen und Oratorien bekannt, den größten Ruhm erwarben ihm aber seine theatrales, musikalischen Arbeiten, wozu ihm sein Freund Sacchini die erste Anleitung gab. Seine Opern: Paul et Virginie, Télémaque, la Zaverne u. a. wurden mit dem größten Beifall aufgenommen, wegen welcher zweiten wurde er öffentlich in einer Sitzung des Lycéums (1796) hervorgerufen, und ihm der Kranz der Ehrenlichkeit dargebracht. Nachher ward er zu einem der fünf Administratoren des Conservatoriums, und 1804 an Paësiello's Stelle zum Capellmeister des ge-

wesenen Kaisers Napoleon ernannt. Unter seinen neuesten Opem zeichnete sich die unter dem Titel: Die Gardcn, vorzüglich aus.

Sueven nannte man vor der christlichen Zeitrechnung eine Anzahl unter einander verbundener Völkerschaften, die den größten Theil Deutschlands bewohnten; die Hermunduren, Semnonen, Longobarden, Angeln, Wandalen, Burgunder, Rugier und Heruler waren die bedeutendsten derselben, oder doch die, welche uns am meisten bekannt geworden sind. Sie wohnten anfangs zwischen der Weichsel und Oder, breiteten sich aber die Elbe aus, und zu Cäsars Zeit selbst bis an den Neckar und Rhein. Ihren Namen sollen sie, wie Tacitus sagt, von dem langen Haare, welches sie, als Nationalkennzeichen, in einem Zopf oder Schweif gebunden trugen, erhalten haben. Sie scheinen einige besondere Religionsceremonien gehabt zu haben; übrigens waren ihre Sitten und Verfassung denen der andern deutschen Völker ähnlich. Bei der großen Völkerwanderung gingen Sueven mit Alanen und Wandalen vereint nach Gallien, drangen im Jahr 409 über die Pyrenäen in Spanien ein, und theilten mit den Wandalen die Provinzen Gallicien und Altcastilien. Nachdem die Wandalen nach Afrika übergegangen waren, breiteten sich die Sueven weiter aus, selbst bis in das heutige Portugal. Ihre Eroberungssucht verwickelte sie in Kriege mit den Römern und Westgothen; sie wurden von den letztern im J. 586 völlig überwunden, und von der Zeit an verschwand ihr Reich und selbst ihr Name ganz aus der spanischen Geschichte. Die in Deutschland zurückgebliebenen Sueven erschienen im 5ten Jahrhundert unter den Namen Schwaben, mit den Alemanniern verbunden, zwischen dem Oberrhein und dem Main, um den Neckar, die Donau und den Lech. Sie sind die Stammväter der heutigen Schwaben. Vom 8ten Jahrhundert an standen sie unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige, und wurden durch Herzoge regiert. Das Land, das sie besaßen, war in verschiedne Gaue (pagi) eingetheilt, deren Benennungen zum Theil noch jetzt übrig sind, erstreckte sich aber weiter, als der ehemalige schwäbische Kreis.

Sue, eine kleine und schlechtgebaute aber berühmte Stadt in Aegypten, an einem Meerbusen, welcher der nördlichste des rothen Meeres ist. Von dieser Stadt aus treiben die Türken einigen Handel nach Mecca und nach dem südlichen Mocha, um Caffee zu holen. Die Spitze des Meerbusens, an welchem sie liegt, ist aber so seicht, daß man beim niedrigen Stande des Wassers ohne Gefahr durchwaten kann. Sie liegt in einer sandigen und wüsten Gegend, hat sehr schlechtes Wasser, und ist auf alte Weise befestigt. Von ihr hat die Landenge zwischen dem mittelländischen und rothen Meere, welche Asien mit Afrika verbindet, den Namen.

Suffragan heißt jedes zu Sitz und Stimme (suffragium) berechtigzte Mitglied eines Collegiums von Clerikern, sey es eine Synode von Bischöfen unter einem Erzbischof, oder von Pfarrern unter einem Bischof, oder ein Ordenscapitel unter einem Provincial, oder ein Convent unter einem Abt; vorzugsweise jedoch wird der einem Erzbischofe untergeordnete Bischof dessen Suffragan genannt. E.

Suffragium die Stimme, welche Jemand bei irgend einer vorzunehmenden Handlung zu geben das Recht hat, hieß besonders zu Rom ein Vorrecht, das jedem römischen Bürger in den Comitien bei Einführung oder Abschaffung eines Gesetzes, bei Besetzung eines Amtes, oder sonst in ähnlichen Angetegenheiten zustand. Die Bürger versammelten sich bei einem solchen Falle auf dem Marsfelde, und Jeder ging zu seiner Centurie, welche nun nach der Reihe sich in den dazu

bestimmten Platz, Obll  
 dazu befanden sich kleine  
 ehnen Täfelchen zum Stil  
 eingeführt werden sollte,  
 U. R. (Uti rogan, des  
 Buchstaben A (antiquo,  
 ein zu besetzendes Amt di  
 dazu vorhanden waren, l  
 ben sollte, darauf zu schreiben. So wurden nun die Stimmen ge-  
 sammelt, und nach deren Mehrheit der Beschluß gemacht, der denn  
 auch volle Kraft und Wirkung hatte. Von dem Contractu suffragil  
 siehe Verträge.

re. Gleich bei dem Eingange  
 en gewisse Leute (diribitores)  
 und zwar, wenn ein Geset  
 eines mit dem Buchstaben  
 mäß), das andre mit dem  
 im Alten): oder, wenn es  
 lichen, als Wahlcandidaten  
 stelligen, den man dazu ha-

gen zum Beschäftigungspunkt. Da er aber ein geistliches Verhältniß gunsten seines Berufs fand, so folgte er seiner Neigung zum Predigeramt, ging 1751 nach Helmstedt. Darauf ging er an den nächstgelegenen literarischen Mittelpunkt des am weitesten entfernten Landes. Sowohl für das höchst schätzbare Werk, auf die ungenutzte und ungenutzte Kunst der Malerei verwendete, politischen Tugenden. Als er nach gründlichen Abhandlungen und Erzählungen zerstreut hat er sich in d unwiderstehlichen Muth er 100.000 Hände betrug, 2 er jährlich für 5000 Thlr. Bücher ankaufte, und allein auf die Verbesserung der Bibliotheksumme 20.000 Thlr. verwendete. Er hielt Bibliothekare, öffnete jedem täglich seine Bibliothek, und gab große Summen für Copisten und Handschriften, und zur Unterstützung armer Studenten aus. Durch die große Feuerbrunst in Copenhagen von 1795 verlor er zwei Werke, die er auf seine Kosten drucken ließ, nämlich den 1sten Theil seiner Scriptorum rerum Danicarum mox et novi, und den 2ten Band seiner dänischen Historie. Seine eigene Bibliothek überließ er 1768 für eine Prämie von 3000 Thlrn. der königlichen Bibliothek. Mehrere seiner Werke sind ins Deutsche übersetzt. Zu den wichtigsten derselben gehören seine „kritische Geschichte von Dänemark zu den Zeiten der Heiden,“ seine „Geschichte der nordischen Völkerwanderung,“ sein Werk „über den Ursprung der Völker im Allgemeinen,“ und „über den Ursprung der nordischen Völker“ u. s. w. Diese Schriften sind als ein Regium der nordischen Geschichte zu betrachten. Seine „Geschichte der Dänen“ hat J. D. Sedes zu übersetzen angefangen, von welcher Uebersetzung aber nur der erste Band, der eine „historische Darstellung der Nordischen Fabelzeit“ enthält, erschienen ist. A. Leipzig, 1804. Der Vorbericht des Uebersetzers giebt genaue Nachrichten von Suhms Leben und Schriften.

S u h m (Ulrich Friedrich von), sächsischer geborener Rath, geboren zu Dresden den 20ten April 1691, bekannt als Staatsmann und vertrauter Freund Friedrichs des Großen. Sein Vater war Burggraf von Suhm, gleichfalls sächsischer Geheimrath und Gesandter in Frankreich. Der Sohn studierte in Gießen, ward nachher von seinem Vater in Paris zu Staatsgeschäften gebildet, und kam 1720 als sächsischer Gesandter an den berliner Hof, wo er mit vielem Beifall bis 1730 blieb, sich die Freundschaft des Kronprinzen (nachmaligen Königs Friedrich II.) in einem sehr hohen Grade erwarb, und mit demselben in der Entfernung einen philosophischen Briefwechsel unterhielt, der nach des Königs Tode unter dem Titel: Correspondance familière et amicale de Frédéric II. avec U. F. de Suhm, Berl. 2 Vol. 8 erschienen. Deutsch ebend. 2 Thelle. U. Suhms Briefe, wieder interessant, als die Königl. verordnen einen Mann von Kenntnissen und scharfem Verstande. Suhm ging 1737 an den russischen Hof, woher 1740 in die Dienste seines königlichen Freundes treten, ward aber auf der Reise zu ihm im November des letztgedachten Jahres.

Sulla (Lucius Cornelius) aus der alten Familie der Scipionen, Stadt 607. Er genoss ein weitläufiges, und liebte es durch seine Reichthümer zu zeigen, und diente im Jahr 88 v. Chr. ihm gegen die Marsker Römer zu nehmen, nach dem Römischen Bürgerkrieg. Er diente in dem Banntrupp, den Sulla nannte. Darauf wurde er zum Consul ernannt, und auf den letzten Tag der Herrschaft des Banntrupps, den Sulla ein Mann in die Stadt brachte, als er die Stadt verließ, wurde er von seinen Soldaten ermordet. Er mochte sich nicht (Felix) nennen, und im Jahr 88 v. Chr. eine große Anzahl von Soldaten in den Sinn zu bringen, für einen Sulla, die in Asien die andern, die sich viele Soldaten vermehrten, ihm überlassen zu lassen, er habe die Kämpfe

römischer Dictator, aus Rom nach Erbauung der Stadt, war aber sehr ausnehmend, Wein und Weiber. Unter den römischen Dictatoren in Afrika unter Marius, wurde sie, die Partei des Sulla geschlagen, und

er wurden Cato und Marius beide geschlagen, und Sulla zog ohne Widerstand in Rom ein. Er ließ hier die Güter der Entflohenen verkaufen, belagerte darauf Praeneste, welches Marius besetzt hielt, nahm es ein, ließ es plündern, und wenig Römer von der Partei des Marius entgingen der Grausamkeit des Siegers. Nun ging er nach Rom zurück, nahm feierlich den Beinamen: Felix (der Glückliche) an, und der Rest seines Lebens war ein Gemebe von Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten. Sechs- oder siebentausend Kriegsgefangene ließ er in dem Circus zu Rom umbringen, obgleich er ihnen das Leben versprochen hatte. Der Senat war in dem auf dem Circus befindlichen Tem-

zel der Bellona versammelt, und als die Senatoren über das Uebel  
 einer so großen Zahl Sterbender erschrafen, sagte Sulla ganz kalt  
 tig: Achtet nicht darauf  
 zahl Rebellen, die auf  
 Tage an wurden Rom i  
 sen Marsdenen erfüllt,  
 samkeit auszeichnete. S  
 hatte, übernahm er auch  
 dem er die Augen an der  
 Hüfte verschmettern ließ,  
 abhieb. Zur Belohnung  
 die gallischen Soldaten,  
 schäftige waren. Nachd  
 die Ermordung von viel  
 unbestimmte Zeit zum I  
 nnschränkt, und Rom  
 wandelt worden. Er w  
 auch andere Einrichtung  
 bunt ab, setzte 300 Au  
 scheren zum Volke, gab ihnen das Bürgerrecht, und nannte sie  
 sich Cornelier. Nach einigen Jahren erneuerte er den Frieden  
 dem Mithridates, den sein Legat Quina gestiftet hatte, und legte zu  
 Erkennen Aller 675 seine Dictatur wieder, wobei er sich erbot, von  
 allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, obgleich er über 300,000  
 Menschen, unter denen 90 Senatoren, 15 Consularen und 2600 Ritter  
 waren, hatte hingerichten lassen. Darauf begab er sich nach Puteoli auf  
 sein Landgut, wo er sich den schändlichsten Ausschweifungen ergab,  
 und 678 nach Rom Erbauung an der Lausfucht starb. Etwa um  
 vier Herr seiner selbst überließ er sich den Willkür, mußte aber sich  
 ihnen eben so schnell zu entreißen, da er den Ruhm mehr nach als der  
 Vergnügen liebte. Von Natur einschmeichelnd und überredend, suchte  
 er in seiner Jugend allen Menschen zu gefallen. Er war bescheiden,  
 wenn er von sich selbst sprach, und verschwenderisch mit Lobeserhebun  
 gen, und selbst mit dem Gelde für Andere. Mit den gemeinen Soldat  
 en war er vertraulich, nahm ihre Sitten an, trank mit ihnen, machte  
 sich über sie lustig, und bildete das Blei  
 Tischler war er ernsthaft, thätig, wachsam  
 die Theilnehmer seiner Ausschweifungen si  
 Wette vorstellen. Wahrsagern, Stern- u  
 großen Glauben zu. Nach Ekers war er  
 Laster: der Wollust, der Stolz und  
 wurde er von Keinem übertroffen, und zugleich  
 mann; schrecklich in seinen Drohungen, ab  
 gen; eben so unerbittlich, als ohne Form  
 alles, selbst seine Freunde, dem Ansehen  
 und nicht befolgte, und er zwang seine Di  
 er selbst. Kurz, Sulla war außerordentlich  
 seinen Tugenden. Man kann ihn nicht zu  
 verabschonen. Sterbend befahl er, auf se  
 „daß niemals Jemand ihm in dem Gute  
 und in dem Bösen, was er seinen Feinden erzu  
 Cullu (Maximilian von Bethune, 1  
 von) Marschall von Frankreich und erster  
 Heinrich IV., einer der vorzüglichsten und



malis das Ruder eines Staats führ  
 le Abkündigung einer sehr alten und in  
 n der reformirten Religion, welcher es  
 handhaft tren blieb, erlogen. Als er  
 Vater ihn der Königin von Navarra un  
 in Heinrich, vor, mit dem er fernern  
 sine Studien fortzusetzen, folgte er z:  
 so er sich befand, als die gräßliche u  
 Jorischer des Collegiums von Bourgo  
 ergen, und rettete ihn so vom Tode.

von Navarra zeichnete er sich bei m  
 Heinrich, welcher erfuhr, daß er sich in  
 eis benahm, sagte ihm: „Kosni, ich  
 in Ihr Leben wagen! Ich lobe Ihnen  
 Sie ihn bei bessern Gelegenheiten anwer  
 eigte sich bald bei der Belagerung von  
 Böhmenbürgen befehligte. Er bewies i  
 r auf dem Punkte war, von einer dreih  
 n werden, sog der König von Navar  
 Karaf bedeckt, zu seiner Hilfe herbei,  
 us Postens, den er angriff, zu demäch  
 ine ehrenvolle Weise bei mehreren Bel  
 Jahr darauf machte er 40 Feinde theil  
 ter Schlacht von Laurins vollendete i  
 Anwendung des schweren Geschüzes bei  
 dem Beschie von Joffeuse, welches sehr  
 nach außerordentliche Tapferkeit gleich.

Juni 1590 theilte er den Ruhm des Sieges mit seinem Herrn, und  
 als Heinrich erfuhr, daß ihm zwei Pferde getödtet wären, und er zwei  
 Wunden erhalten habe, umarmte er ihn auf das herzlichste, und verfo  
 herte ihn in den rührendsten Ausdrücken vor allen Feldherren und  
 Truppen, die umher standen, seiner Achtung. 1591 nahm Kosni durch  
 in Einverständnis Sifers und gale von dieser Zeit an für einen der ge  
 schicktesten Generale sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung fer  
 ler Plätze. Die Einnahme von Dreux (1593), von Laon (1594), von  
 Laon (1597) u. s. w. befestigten seinen kriegerischen Ruhm noch mehr.  
 Eben so viel Fähigkeit zeigte er als Unterhändler, und wurde deshalb  
 1583 nach Paris geschickt, um die Absichten des französischen Hofes  
 u erforschen. 1586 schloß er einen Vertrag für Heinrich mit den  
 Schweizern ab, wodurch seinem Könige 20,000 Mann Hülfsstruppen  
 versprochen wurden; und 1599 unterhandelte er zu Florenz wegen der  
 Vermählung seines Herrn mit Marien von Medici's. Als die Königin  
 Elisabeth von England 1603 gestorben war, wurde Kosni als außer  
 ordentlicher Gesandter von Heinrich IV. nach London geschickt, und er  
 zwang den König von England für Heinrich's Partei. So große Ver  
 dienste blieben nicht unbelohnt, Kosni wurde 1594 zum Staatssecretär,  
 1596 zum Mitgliede des Finanzconseils, 1597 und 1598 zum Oberauf  
 seher der Finanzen, 1601 zum Großmeister der Artillerie, und 1602  
 zum Gouverneur der Bastille ernannt, und ihm zugleich die oberste Lei  
 tung der Befestigungen übertragen. Er suchte den Räuberbanden, wel  
 che während der bürgerlichen Kriege sich über Frankreich verbreitet hat  
 en, auf das kräftigste zu steuern, und brachte als Finanzminister eine  
 g gute Ordnung in diesen Verwaltungsweig, daß er bei 35 Millionen  
 Einkünften im zehn Jahren eine Staatsschuld von 200 Millionen tilgte.

und noch 30 Millionen fürstlegte. Er war unermüdet arbeitsam. Um vier Uhr des Morgens stand er täglich auf; die beiden ersten Stunden wurden zur Durchlesung und Beantwortung der eingegangenen Staatschriften, die auf seinem Arbeitstische lagen, verwandt; nachher begab er sich ins Conſeil und zu dem Könige, und Nachmittags gab er regelmäßig eine Audienz, zu der ein Jeder Zutritt hatte; die Geistlichen von beiden Kirchen wurden zuerst gehört, Landleute und andere geringe Personen folgten sodann, und die Vornehmen und Reichen kamen zuletzt. Erst Abends, wenn seine Geschäfte beendigt waren, genoß er in einem kleinen Cirkel das Vergnügen der Gesellschaft. Heinrich kam einmal nach dem Arsenal, wo Kosni wohnte, und fragte: wo der Minister sey? Es hieß, er schreibe in seinem Cabinet. Der König wandte sich lachend zu seinen Hofleuten mit den Worten: „Dachten Sie nicht, daß er auf der Jagd oder bei den Damen wäre?“ Auch seine Tafel war sehr einfach besetzt. „Wenn meine Gäste vernünftig sind,“ pflegte er zu sagen, „so werden sie damit fürlieb nehmen, und wenn sie es nicht sind, so kann ich ihre Gesellschaft entbehren.“ Die Hofleute waren übrigens nicht mit ihm zufrieden, sie nannten ihn gewöhnlich das „Regatto“ (die Vernehmung), und versicherten, daß das Wort „Ja“ nie über seine Lippen käme. Heinrich schätzte ihn dagegen desto mehr. Eifrig widersezte sich Kosni allen Bedrückungen, welche die Großen sich gegen das Volk zu Schulden kommen ließen. Einmal verwandte sich das Fräulein von Entragues, nachherige Marquise von Berneuil, Maitresse Heinrichs IV., wegen einer Auflage, womit man zum Besten des Grafen von Soissons die Nation belegt zu sehen wünschte, bei Sully. Er verbarg ihr nicht, daß das Volk durch die fortwährenden Versuche der Umgebungen des Königs, es zu bedrücken, empört werden müsse. „Wahrlich,“ erwiderte sie, „der König würde gut seyn, wenn er nicht so viele Leute von Stande unbefriedigt ließe, bloß um Ihren Ansichten zu folgen. Und wem soll der König Gutes thun, wenn er es nicht seinen Verwandten, seinen Hofleuten und seinen Maitressen erzeigen soll?“ „Madame, Sie hätten Recht,“ erwiderte Kosni, „wenn der König das Geld aus seinem Beutel nähme, aber es scheint, daß er es von den Kaufleuten, den Landbauern und den Hirten nehmen will. Diese Leute, welche ihm seinen Lebensunterhalt geben, und wir alle haben an Einem Herrn genug, und bedürfen nicht so vieler Hofleute, Prinzen und Maitressen.“ Die Ursachen des Verfalls und der Schwäche der Monarchien, sagt Sully in seinen Mémoires, sind die übertriebenen Steuern, vorzüglich der Alleinhandel mit dem Getraide, die Vernachlässigung der Handlung, der Gewerbe, des Landbaues, der Künste und Handwerke, die große Zahl von Bedienungen, und die Kosten dieser Aemter, die außerordentliche Gewalt derer, welche sie bekleiden, die Kosten, die Langsamkeit und Unbilligkeit der Rechtspflege, der Müßiggang und die Verschwendung, und was dahin gehet, die Ausschweifungen und das Sittenverderbniß, die Verwirrungen in den Verhältnissen, Veränderungen in den Münzen, die unklugen und ungerechten Kriege, die Despotie der Regenten, ihre blinde Anhänglichkeit an gewisse Personen, ihre Vorurtheile zu Gunsten gewisser Stände und Gewerbe; die Stierigkeit der Minister und Stänſlinge, die Verachtung und Zurücksetzung der Gelehrten, die Duldung schlechter Gewohnheiten, und die Uebertretung guter Gesetze, die hartnäckige Anhänglichkeit an gleichgültige oder schädliche Gebräuche, die Menge verwirrender Verordnungen und unnützer Vorschriften. Der Ackerbau, den er eifrig beschäftigte, schien ihm diese Aufmunterung mehr als die Künste des Luxus zu ver-

wandte sich an den König: „Sire,“ sagte er, „wenn Ihr Vater mit die Ehre erzeigte, mich um Rath zu fragen, so sprachen wir nicht eher von Geschäften, als bis die Postenreißer und Hofnarren ins Vorzimmer geschickt waren.“ 1634 gab man ihm den Marschallstab von Frankreich, wogegen er seine Würde als Großmeister der Artillerie niederlegte. Er starb den 21sten December 1641 auf seinem Gute Villebon. Sully hat unter dem Titel: „Mémoires des sages et royales oeconomies d'état domestiques, politiques et militaires de Henri le Grand,“ ein sehr lesenswerthes Werk hinterlassen, welches 1636 zu Sully unter der Aufsicht des Verfassers gedruckt wurde. Diese Ausgabe ist nicht die vollständigste, aber die gesuchteste, weil sie nicht, wie die andern, z. B. die von Amsterdam 1723 in 12 Vol. und von 1745 in 3 Quart- und 8 Duodezbanden Veränderungen von fremden Händen erlitten hat. Seine Originalmemoiren von Sully sind überaus interessant. Sie halten eine Menge von Thatsachen und geheimen Anekdoten, in andern Werken derselben Zeit vergebens suchen würde ein Gemählde der Regierungen Carls IX., Heinrichs I. und Heinrichs IV. dar, welches von einem geistvollen Manne zu dem von Staatsleuten und Kriegern entworfen ist, Sully beständig an Heinrichs Seite. Die Liebesabenteuer dieses Hofiers versucht seiner Gemahlin, seine häuslichen Verlegenheiten und öffentlichen Angelegenheiten, alles ist darin auf die anziehendste

bert, Sully sagte selbst, wie Heinrich ihn gegen seine Hoffenere dargestellt habe. „Manche, und darunter ich selbst,“ sagte der König, „beklagen sich über Kosni, daß er eine rohe, unruhige und widersprechende Gemüthsart habe. Man beschuldigt ihn, daß er einen unerschrockenen Geist habe, allein von seinen Meinungen und Thaten ein genommen sey, und die Handlungen und Aufsichten Anderer verflümmere. Obgleich ich manche seiner Fehler zugesteh, so kann ich doch nicht umhin, ihn zu lieben und hochzuschätzen, weil er mich wahrhaft liebt, und mit Eifer meinen und meines Reiches Ruhm wünscht. Ich kenne Niemand, der mich in weichen vielfachen Bekümmernissen so kräftig erheben könnte, als er.“

**Sultan**, ein arabisches Wort, heißt nach seiner Uebersetzung so viel als ein Mächtiger. Im türkischen Verstande wird der

türkische  
Padi  
schah  
von A  
aber a  
Im p  
Verste  
Es w  
Ihre P

(Sultan) genannt, obgleich der Titel  
rd. Auch die Herren von der Fa  
heißt Sultane. Der Vorka  
den Erbsoldaten dieses Landes, nicht  
ist der Benennung Sultan bechr  
er mit einem Fürwort einer jeden  
den, z. B. Sultanum, wets Herr.  
h Großsultane heißen, so werden  
im gleichfalls Sultane genannt.

Die Töchter nennen sie oder nur; die erste, die zweite, oder dritte  
Frau u. s. w. Die erste ist diejenige, welche dem Kaiser den ersten Prinzen  
gehört hat. Diese erste Frau wird auch von den Europäern Sultana  
im Favorit genannt. Sie behält vor den übrigen Damen des Harems  
den ersten Rang, wofem nicht ihr Sohn vor dem regierenden Sultan  
verstorbe, und diesem von einer andern Dame früher als von ihr ein  
Sohn wiedergeboren wird. Der Titel Sultana kommt eigentlich nur  
einer wirklichen, dafür erklärten Gemahlin oder Kaiserin zu; allein  
solche gibt es nicht mehr, indem zur Erziehung einer eigenen Hofhal-  
tung, welche eine wirkliche Sultana haben müßte, die Vermählung  
ganzbleibt. Die Frauen des Sultans, welche als Sclavinnen in das  
Harem gekauft, oder von Vätern geschenkt worden sind, leben da  
unter der Aufsicht der Wirtschafften. Zu Constantinopel heißen nur  
die Töchter der Kaiser Sultanninnen, und behalten diesen Namen auch,  
wenn sie an Offiziere und Bediente des Kaisers verheiratet werden.  
Die Töchter aus einer solchen Ehe heißen Kanun Sultanninnen,  
d. i. Frauen vom Schatz. Ist die Mutter des regierenden Kaisers bei  
seinem Tode noch am Leben, so heißt sie Valide Sultana oder  
Sultana Valide. Sie genießt dann eines vorzüglichen Ansehens. Ihr  
Sohn darf ohne ihre Zustimmung keine neue Gemahlin oder Beischa-  
ferin wählen, und auch auf die Staatsregierung hat sie einen erheb-  
gen Einfluß. — Sultane oder Sultana heißt eine Art türkischer  
Kriegsschiffe von ungefähre 60 Kanonen, 600 Soldsoldaten und 50 grie-  
chischen Matrosen. — Sultania, eine Goldmünze, die zu Cairo ge-  
prägt wird, und ungefähre 3 Rthlr. oder 5 Conventionsgulden werth  
ist. Die zu Lunis geprägten Sultanninnen sind schwerer, von feinerem  
Golde und um ein Dritttheil mehr werth.

**Sulzer** (Johann Georg), einer der berühmtesten Philosophen  
und Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, ward 1720 zu Winter-  
thur im Canton Zürich geboren. Im Jahre 1734 verlor er an einem  
Tage seine beiden Eltern, und da er das jüngste von 25 Kindern war,  
so erhielt sein Ertheil kaum zu seiner Erziehung hin. Zum Christlichen

bestimmt, wurde er 1736 nach Zürich auf das Gymnasium geschickt, und Wolfs Metaphysik war hier das erste Buch, das er mit Aufmerksamkeit las. Johann Gessner machte ihn mit der classischen Literatur bekannt, und Breitinger und Bodmer suchten seinen Geschmack in den schönen Künsten auszubilden. Seine Neigung theilte sich nunmehr zwischen dem Studium der hebräischen Sprache, der wolffischen Philosophie und dem linneischen System. 1739 erhielt er von der Synode zu Zürich die Erlaubniß, zu predigen, und wurde im folgenden Jahre Hauslehrer bei einer der ersten Familien der Stadt. Nachher ward er Gehülfe des Predigers zu Raschwanden, wo er von den Schönheiten der Natur so hingerissen wurde, daß er 1741 seine „moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur“ schrieb, welche von Sack in Berlin herausgegeben, und nachmals von Formey unter dem Titel: „Essay sur la Physique appliqués à la Morale“ ins Französische überetzt wurden. 1742 unternahm er eine Reise in die Alpengegenden, von welcher eine Beschreibung gleichfalls heraustram. Im Jahr darauf ward er Hauslehrer bei einem reichen Kaufmanne Namens Bachmann, in Magdeburg, und wurde hier mit Sack bekannt, welcher ihn 1744 veranlaßte nach Berlin zu gehen, wo er sich Eulers und Maupeituis Freundschaft erwarb. Bei seinem Aufenthalte in Magdeburg gab er noch eine Uebersetzung von Scheuchzers „Itinera Alpina“ und einen Versuch über die Erziehung und den Unterricht der Jugend heraus. Auf Sacks und Eulers Empfehlung wurde er 1747 als Professor der Mathematik bei dem joachimsthalschen Gymnasium in Berlin ange stellt. 1750 reiste er mit königlicher Erlaubniß nach der Schweiz, und verheiratete sich unterwegs mit einem jungen Mädchen, welches er schon in Magdeburg hatte kennen gelernt. Er begleitete Klopstock nach Zürich, und bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde er als Mitglied der philosophischen Classe der königlichen Akademie der Wissenschaften aufgenommen, und schrieb in dieser Eigenschaft mehrere Abhandlungen in französischer Sprache, die auch ins Deutsche übersetzt sind. 1760 verlor er seine Gattin, ein Mißgeschick, welches ihn sehr tief betrafte, und weshalb er eine zweite Reise nach seinem Vaterlande unternahm. Bei seiner Rückkehr nach Berlin 1763 legte er seine Professur am joachimsthalschen Gymnasium nieder, und wollte sich mit seinen beiden Töchtern nach der Schweiz begeben, um in philosophischer Ruhe seinen Tod zu erwarten. Der König stellte ihn aber als Professor bei der neuerrichteten Ritterakademie an, gab ihm eine Pension, und schenkte ihm ein Stück Land an dem Ufer der Spree nicht weit von der Stadt, um sich dort ein Haus bauen, und einen Garten, wovon er ein großer Liebhaber war, anlegen zu können. 1765 wurde Eulzer zum Mitgliede der Commission ernannt, welche den Zustand der Akademie untersuchen, und eine bessere Ordnung einführen sollte. Ein ähnliches Beschäft ward ihm hinsichtlich des joachimsthalschen Gymnasiums übertragen. Einige Jahre darauf mußte er in Verbindung mit Spalding und Sack die Schule zu Klosterbergen und die Schulen und Gymnasien zu Stettin und Stargard auf einen bessern Fuß bringen; ein Geschäft, welches er mit der größten und eifrigsten Thätigkeit ausführte. 1771 lud der Herzog von Curland ihn nach Mitau, ein, um ein Gymnasium daselbst einzurichten. Wegen seiner Kränklichkeit mußte Eulzer es ablehnen: allein er entwarf doch den Plan zu dieser Einrichtung, und emühte sich, geschickte Professoren dafür zu schaffen. Im Herbst 1773 nahm seine Krankheit so sehr zu, daß er seinem Lehramte an der Ritterakademie nicht mehr vorstehen konnte. Obgleich sein Zustand sich

immer mehr verschlechtert, so blieb Euler doch in literarischer Hinsicht tätig. Auf Eulers Rath unternahm er 1775 eine Reise durch die Schweiz und Frankreich nach Italien, von welcher er eine sehr interessante Beschreibung herausgab. Während dieser Reise wurde er vom kaiserlichen Monarchen zum Director der philosophischen Classe der Akademie ernannt. Italiens unheilvoller Sturm schien vornehmlich auf seine Befandtheit zu wirken, allein im Herbst 1776 vermochte sein Kibel sich. 1777 hatte er noch seinen Koffer eine Unterredung mit dem Abte, der ihn zu sich behielt, und Euler sagt, er wolle Voltaire's Urtheil, daß Friedrich in der Unterhaltung der Iddioten und einnehmendste Mann sey, bestrafen. Den Tag vor seinem Tode war er überaus dankbar, und unterrichtete sich mit seinen Freunden über philosophische Gegenstände mit der größten Begeisterung. Diese merkwürdige Unterredung hat uns Rumfort in seinem „Iddioten“ entworfen. Einer der Besprechenden sagt ihm beim Weggang: „er hoffe, Du wieder zu sehen.“ „Ja,“ versetzte Euler, „wenn diese Hoffnung würde das Leben ein ewiger Traum seyn!“ Das selbe Jahr, 1779, blühten er sonst ein. — Eulers Allgemeine Theorie der Schönen Künste, 4 The. gr. 8. letzter Ausgabe, Leipzig 90—99, ist eines der vorzüglichsten Werke über diesen Gegenstand. Noch schätzbarer ist es gewesen den durch die literarischen Zusätze vom Hauptmann J. von Wankenburg 3 Pde. gr. 8. Leipzig 1796—98, und durch die von Tod und Eder herausgegebenen Nachträge, oder Charakteristika der vornehmsten Dichter aller Nationen, sechs Abhandlungen über Gegenstände der Schönen Künste Leipzig 1799—1800 2 Pde. Auch Eulers letzte Werke, 1. B. seine vermischten philosophischen Schriften, seine Vorlesungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens (drei Theile) und die herrlich angeführten, zeichnen sich durch Schärffinn, eine klare liebevolle Darstellung, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und der Kunst, und durch das Erreben des Verfassers, zur Veredlung und Bekräftigung der Menschheit beizutragen, höchst vortheilhaft aus. Euler hinterließ eine interessante Uebersicht seines Lebens, welche mit Verweis und Nachlass Anmerkungen sehr zu Verlesn veranschaulicht ist. N. P.

Sumatra, eine große Insel von mehr als 8000 Quadratmeilen im Ostindien unter der Ortogonallinie, von der sie in zwei fast gleiche Theile getheilt wird, westwärts nach Malacca und Borneo, und nordwestwärts über Java gelegen (s. Java), von welcher Insel sie durch die Meerenge oder Straße von Pando oder Ende getrennt wird. Ihre Länge wird auf 1070, ihre Breite im Durchschnitt auf 164 englische Meilen geschätzt. Bei den indischen Völkern und den dieselbe besiedelten Einwohneren der Insel wird sie und Jodala genannt. Der Ursprung unbekannt. Eine an manchen Stellen zu sehen, welche sich mehr nach der Westseite Länge der Insel. Obgleich diese sich doch in keiner Jahreszeit wie China dem unmittelbar unter dem Aequator liegt, so von der Seite der Schärfe gehalten, ist aber die Ostseite erhebt. Eine für Erfahrer gegeben. Zwischen den Seiten, welche viel höher als die Meer ein solches Klima haben. Auch gibt es und selbst eine, die sich bis in das

und den Verkehr sehr erleichtern. Auch die abendliche Hitze von Sumatra ist reichlich mit Wasser versehen; überall gibt es Flüsse und Bäche, aber sie sind zu eng und rasend zur Schiffahrt. In der letzten Hälfte hinweg sind die Flüsse breiter und tiefer. Die Ebenen sind mit Mangeldäumen fast über und über bedeckt. Die Bäume haben ihre Zweige in gedogener Richtung ins Wasser heraus und Wasser und andere kleine Schwämme hängen sich in Menge daran. Auf der Westküste von Sumatra, südwärts vom Äquator weht die trockene Jahreszeit (oder der Monsun, Monsoon, Passatwind) Ost und Süd im September nach. Der nordwestliche Passat weht im November an, der starke Regen hört im März auf. Im Mai, October und November haben gewöhnlich veränderliches Wetter auf Sumatra, wie in allen tropischen Ländern, wechelt der Wind 14 Stunden gewisse Stunden von der Seite her, und darauf 10 bis 12 Stunden von der Seite wieder nach der Seite her, und darauf 10 bis 12 Stunden wieder nach der Seite her, und so fort. Die Winde sind den Einwohnern unbekannt; diese sind dunkle Vögel. Es gibt ziemlich viele Erdbeben, die aber selten sehr heftig sind, wegen der Menge kaum, und gefährlich Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Zink, Blei, Zinnstein, jedoch nicht von besonderer Menge vorhanden. Auch gibt es hier Perlen. Der Reis ist der wichtigste Gegenstand des Handels. Die Reissarten sind sehr verschieden, und man kann ihn in 10 Hauptarten, den Berg- und den Sumatrasreis theilen. Die Einwohner halten den kleinsten Reis, wenn er weiß und durchscheinend ist, den besten. In der Regel bedarf der Reis auf Sumatra fünf bis sechs Tage von Zeit der Aussaat bis zur Reife. Hiernächst ist die Frucht des Cocospalms, ingleichen der Handel mit Betel und Gambur den Einwohnern den reichsten Gewinn, da alle diese Gewächse wenig Pflanz- und Arbeit erfordern. Zucker wird allgemein, aber nicht sehr gebaut. Mais, Pfeffer, Ingwer, Koriander, Kamelhaun werden in den Gärten der Eingebornen gezogen. Hanf wird sehr wenig gebaut, aber nicht zu Culturarbeiten, sondern zu einer deraufgehenden Zubereitung, Hanf genannt, welche mit Tabak gebraucht wird. Die Pflanzungen von Kautschuk trifft man allenthalben an. Die Rizinpflanze wächst im Ueberflusse wild, besonders an der Seefläche, und liefert auch Indigo, Sesamöl, und elastisches Gummi beträchtlichen Handelswerth ab. An seltneren Früchten gibt es die Mango, die Ananas, Orangen und viele andere seltene Gewächse und Früchte. Die meisten sind von den Europäern hergebracht, aber von den Eingebornen nicht sorgfältig. Auch wächst auf der Nordwestküste des Äquators der Kauryerdbaum, nicht aber auf der Südseite; der Fichtbaum (Pulau) ist gleichfalls auf Sumatra vorhanden, doch ist er nicht so häufig, als man ihn geschildert hat. Man kann ohne Nachtheil einem Schatten sich setzen, und Vögel sitzen auf ihm. Vierfüßler sind: die Hirsche, das einjährige Hausstier, welches zum Arbeitgebrauch wird, und die Einwohner mit Milch, Butter und Fleisch versorgt. Sie werden hier nicht wild angetroffen. Ferner sind die Art wilder Katzen; kleine, wohlgebauete, aber verwilderte Hirsche in der Landschaft Betta, so wie auf Celebes gesehen werden; und wilde Schweine und Fiegen; Elefanten, aber keine jagbare, auch und doppelgezähnte Rhinocerosse, Tiger, Luchskatzen, Chamäleon

der Alligator, eine Art vom Crocodill, viele Arten von Schlangen und Schildkröten. Die Gewässer des Landes, so wie das Meer, sind mit Fischen und Schalthieren angefüllt, und an zahmem und wildem Geflügel mancherlei Gattung ist gleichfalls ein Ueberfluß. Nachdem die Engländer 1796 die moluccischen Inseln eingenommen hatten, wurden der Muscatnuß- und Gewürznelkenbaum auch nach Sumatra verpflanzt, und besonders der erstere hat seit der Zeit sich außerordentlich vermehrt, so daß 1815 20,000 voll tragende Muscatnußbäume waren, die jährlich 200,000 Pfund Masse und 56,000 Pfund Muscatblüthen lieferten. Außer den zum Theil genannten Naturerzeugnissen machen auch Benzoe, Elfenbein, Wachs, indianische Vogelnester, Ebenholz, Adlerholz u. s. w. bedeutende Gegenstände für den europäischen Handel aus. Die Insel wird in mehrere Reiche abgetheilt, von denen die Reiche von Menancabow, Acheen, Indrapura und das der Malayen die beträchtlichsten sind. Die Regierungsverfassung ist eine Mischung von Lehnswesen und patriarchalischer Herrschaft. In den Küstengegenden haben sich mit den europäischen Verfassungen auch europäische Sitten unter den Eingebornen verbreitet. Bei den letzteren sind alle Mitglieder einer Familie für die Schulden des Einzelnen verantwortlich; die Kinder erben in gleichen Theilen; Mord und Todschlag werden mit Geldstrafe gebüßt; körperliche Strafen sind selten. Die Tode werden bei den Begräbnißplätzen der Vorfahren unter großen Feierlichkeiten abgelegt. Die Eingebornen sind mittlerer Statur und größtentheils wohlgebaut. Die Weiber drücken den neugebornen Kindern die Nasen platt, die Hirnschale zusammen, und zerren ihnen die Ohren lang aus, welches man für Schönheit hält. So reißen sich auch die Männer den Bart aus, und beide Geschlechter entstellen durch Abfeilen und auf andere Weise ihre von Natur sehr schönen und weißen Zähne. Durch die Bemühungen spanischer und holländischer Missionarien sind viele Eingeborne zur äußern Annahme des Christenthums gebracht worden. Ihre Nationalreligion ist übrigens sehr unvollständig. Sie glauben ein höchstes Wesen, keine Unsterblichkeit, aber eine Art von Seelenwanderung, und haben eine besondere Ehrfurcht vor den Grabmälern ihrer Vorfahren und Verwandten. 1666 gingen schon die Holländer an, sich an den Küsten von Sumatra festzusetzen, und 1685 siedelten sich auch die Engländer zu Bencoolen an. 1714 wurde das Fort Marlborough von ihnen erbaut. 1760 aber wurden die englischen Niederlassungen auf Sumatra von den Franzosen gänzlich zerstört, allein bald wieder hergestellt, und ihnen 1763 durch den pariser Frieden gesichert. Jetzt befindet sich die englisch ostindische Compagnie im Besitz der ganzen Insel, so weit sie nicht noch eingebornen Landesherrn unterworfen ist. Der Hauptort, und eine der Präsidentschaften der Compagnie ist Bencoolen (Benculen) unter 4 1/2 Grad südl. Breite. Der Sitz des Gouverneurs und der englischen Factorie ist aber schon seit 1710 zu Fort Marlborough. Der Hauptsitz der holländischen Besitzungen war Padang, wozu eine bedeutende Strecke Landes und mehrere Factorien gehörten. Schon 1781 wurde der holländische Antheil der Insel von den Engländern erobert, nachher zwar wieder zurückgegeben, aber während der französischen Oberherrschaft über Holland bemächtigten sich die Engländer der holländischen Besitzungen aufs neue, und haben sie auch im Frieden behalten. N. P.

Summarische Prozesse, (Processus summarii, extraordinarii, minus solennes), nennt man solche gerichtliche Verfahrensarten in Streitfachen, bei denen die im ordentlichen Prozesse üblichen



Schriftlichen entweder gar nicht  
 werden. a) Wenn auf der Klage  
 Punkt in Erwähnung zu Protokoll  
 hat gestellt wird. b) Wenn der  
 Beklagte erlegt, daß der Beklagte  
 in formelles Verfahren zum  
 Protokoll verhandelt, und c) wei  
 an. Es gibt mehrere Arten o  
 Arrestprozeß, welcher durch ein U  
 rtheil (Lidgers) eine Person (arrestum personale) oder ihre Pächter  
 arrestum reale), oder beides zugleich (arrestum mixtum). So lange  
 unter Straf zu stehen, bis einer gewissen Verbindlichkeit von Person  
 einer Person genügt ist; wobei zugleich eine Caution für den Arrest  
 von dem unverschuldeten Theil angebracht werden, und wenn solches nicht  
 geschieht, von dem Richter darauf erkannt werden muß. Zur Begrün  
 dung einer gerichtlichen Arrestanordnung ist erforderlich, a) daß die Be  
 weisung dem Beklagten beschwerlich wird, b) daß die Person, gegen welche  
 der Arrest verhängt wird, für Schuld verdächtig, oder doch im Begrif  
 f. sich unter einer andern Gerichtsbarkeit zu begeben, und daß c) in  
 diesem Falle kein Mittel zur Vermeidung des Inverantens übrig bleibt.  
 Auf gerichtliches Verlangen und Arrestanträge wird gewöhnlich ein Richter  
 Lehmann zur Promotion oder Jurisdiction des Arrestes angesetzt und  
 nach demselben wird der Arrest entweder aufgehoben oder bestätigt und  
 einmündlich fortgesetzt. Wegen einer durch Schuld des Richters ungew  
 öhnlicher Weise geschickten Arrestanordnung kann gegen den Richter die  
 Jurisdiktion Staat fordern. Der Executioprozess wird durch  
 eine Executioflagge, d. h. eine solche Klage, welcher eine klare und ein  
 deutliche Urkunde beigefügt wird, woraus alle Hauptpunkte der Klage her  
 vorgehen, begründet. Hier sind nur solche Klagen in der Regel zu  
 finden, welche die Klage entweder vollständig ganz beschreiben, oder doch  
 wenigstens zur Zeit unantastbar werden, z. B. die Klagen der Fide  
 jucation, der Beglaubigung, des Verjährungs u. s. w., und auch solche  
 nur, wenn sie zugleich hand gemacht werden können. Durch solche  
 Urtheile wird der Executioprozess in einen ordentlichen verwandelt.  
 Jede od. keine solche Executionsurtheile, so muß der Beklagte die Urkunde,  
 welche der Klage zum Grunde liegt, vorzulegen oder eidlich diktieren.  
 Der Mandatprozess ist verhängt, wo dem Beklagten, oder  
 da gehört zu haben, vom Richter etwas befohlen oder untersagt wird.  
 Diese rechtlichen Befehle, oder Verbotsmandate sind: 1. Mandat  
 sine clausula (ohne Forderung), gegen welche nur die Klagen der  
 Fidejucation und Obsequium zugelassen werden, der Exemption nämlich,  
 wenn das Mandat durch angeführte sonstige Umstände, der Exemption  
 der, wenn es durch Verheißung verursacht davorhin erschlossen ist.  
 Ein unbedingtes Mandat (Mandatum sine clausula) darf der Richter  
 nur erlassen a) wegen einer, auf seine Ehre zu schadenbringenden Hand  
 lung, b) durch welche ein unrichtlicher Schaden entstanden ist oder  
 entstehen kann; c) in Fällen, wo das öffentliche Recht gefährdet wird,  
 d) und wo Gefahr bei dem Verzuge ist. 2. Mandat cum clausula  
 bedingtes Mandat) sind solche Mandate, wodurch freilich Jemandem  
 etwas geboten oder verboten, ihm aber zugleich freigestellt wird (zwe  
 Klagen gegen das Abbringen des Lidgers vorzutragen. Hier sind  
 außer der Exemption der Fidejucation auch andere Exemptionen  
 möglich, nur werden sie selten hand gemacht werden können, und a) f  
 10 w a) vorgebracht werden. Ein Mandatum cum clausula stellt der

Richter sodann, wenn er das vorgegebene Factum zwar als wahr vor-  
 aussetzt, aber doch die Möglichkeit der Einreden anerkennt. Sowohl  
 für den bedingten als unbedingten Mandatsprozeß ist es noth-  
 wendig, daß der Kläger den Klagegrund gehörig bescheinigt, weil sonst  
 nur ein ordentliches Proceßverfahren Statt haben kann. 4. Der Pos-  
 sessorische Prozeß (Possessorium) ist dasjenige Rechtsverfahren,  
 wo über die Erlangung eines noch nicht gehaltenen Besitzes (adpiscen-  
 dae possessionis), oder die Wiedererlangung eines verlorenen  
 (recuperandae possessionis), oder endlich über die Beibehaltung eines  
 gegenwärtigen Besitzes (retinendae possessionis) gestritten wird. Im  
 letztern Falle ist er entweder a) ordentlicher possessorischer  
 Prozeß (Possessorium ordinarium, possessorium summarium), wo-  
 bei alle Förmlichkeiten des petitorischen Prozeßes erforderlich sind, nur  
 daß statt des förmlichen Beweises eine Bescheinigung hinreichend ist.  
 Er hat Statt bei fünfjährigem und noch älterm rechtmäßigen und ru-  
 higem Besitze. Oder der possessorische Prozeß ist b) außerordentli-  
 cher possessorischer Prozeß (Possessorium summarissimum,  
 Possessorium momentaneum), wenn bei der Klage sogleich die Beschei-  
 nigung erfolgt, dann sofort die Antwort des Beklagten Statt findet,  
 und hierauf das Erkenntniß gefällt wird. Er hat Statt in Spolien-  
 sachen, so wie auch dann, wenn man sich auf den jüngsten ruhigen  
 Besitz gründet. 5. Der Wechselprozeß ist das prozeßualische Ver-  
 fahren in einer, durch eine nach Wechselrecht ausgestellte Schrift be-  
 gründeten Rechtsfache, wo nämlich der Gläubiger von dem Schuldner  
 die wechsolmäßige Erfüllung der Verbindlichkeit fodert. Eine gericht-  
 liche Untersuchung wegen falscher Wechsel ist also kein Wechselprozeß.  
 (S. Wechsel). 6. Der Concurso prozeß (s. Concurso) ist das ge-  
 richtliche Verfahren mehrerer Gläubiger, die aus einer Concurso-  
 masse ihre Bezahlung fodern und über den Vorrang streiten. Bei ausbrechen-  
 dem Concurso muß der Richter zuerst den Gemeinschuldner seines Ver-  
 mögens entsetzen, und ein Inventarium darüber ausfertigen. Zu glei-  
 cher Zeit wird ein gemeinsamer Anwalt (Contradictor, actor commu-  
 nis), d. h. eine solche rechtskundige Person, welche die Richtigkeit der  
 Passivschulden zu untersuchen, den Gläubigern sowohl bei der Liquida-  
 tion ihrer Forderungen, als andern an den Gemeinschuldner Anspruch  
 machenden Personen, die nöthigen Einwendungen entgegenzustellen, und  
 die ausstehenden zahlfälligen Forderungen gerichtlich einzulagen hat, be-  
 stellt, und ein Curator Bonorum zur Verwaltung des Vermögens er-  
 nannt. Oft vertritt der erstere die Stelle des letzteren, oft fällt der  
 erstere auch ganz weg. Dann erläßt der Richter Edictalcitationen an  
 alle Gläubiger unter Androhung der Präclusion, ihre Forderungen im  
 Liquidationstermin zu melden und sofort zu bescheinigen. Vor der Li-  
 quidation wird noch die gütliche Vereinbarung versucht, und schlägt  
 diese fehl, so wird das Liquidationsprotokoll eröffnet. Nachdem die  
 Gläubiger alle ihre Forderungen angegeben, und der Contradictor sie  
 beantwortet hat, wird von dem Richter gleich ein Bescheid darüber  
 ertheilt. Das ganze Verfahren ist bei dem Concurso prozeß so abgekürzt  
 und summarisch wie möglich. Nach beendigtem Liquidationsverfahren  
 fangen die Gläubiger, falls dies nöthig ist, über die Priorität (die  
 Erstigkeit oder den Vorrang ihrer Forderungen) mit einander zu streiten  
 an. Hierauf erfolgt das Erstigkeits-, Prioritäts- oder Locationsurteil,  
 nachdem vorher diejenigen welche sich nicht zum Concurso gemeldet ha-  
 ben, vorher von der Masse ausgeschlossen sind. Hat niemand gegen  
 das Erstigkeitsurteil ein Rechtsmittel eingewandt, so wird das Vermö-

ten des Gemeinſchaftsleiters vertheilt. 7. Ein ſummarisches Verſahren findet endlich in Bogatek-, Armen-, Fremden- und Alimentationsſachen, die theils wegen ihrer Unbedeutendheit kein weilläufiges Verſahren zulassen, theils wegen der Gefahr beim Verzuge beehlt werden müssen. Auch gibt es endlich einen ſummarischen peinlichen Proceß, bei dem es wegen beſonderer Umstände nicht aller für den ordentlichen Criminalproceß vorgeschriebener Mittel, Förmlichkeiten und Fristen bedarf. Doch sind zum ſummarischen peinlichen Proceß alle dieſigen gerichtlichen Handlungen nöthig, welche zu einem Strafkenntniß erfordert werden. Er findet bei Polizeivergehungen immer, in eigenlich peinlichen Fällen aber nur dort Statt, wenn er ausdrücklich bilitirt ist.

N. P.

**Sund**, eigentlich Oresund oder Deresund, heißt die Meerenge welche Dänemark von Schweden trennt, und gewöhnlich die Durchfahrt aus der Nordsee in die Ostsee ist; sie ist in der geringsten Breite bei Helsingöer ungefähr eine halbe Meile breit, und wird von der dänischen Festung Kronburg auf der Insel Seeland beherrscht. Seit den ältesten Zeiten hat der König von Dänemark sowohl über den Sund, als über die beiden andern aus der Nordsee in die Ostsee führenden Straßenn großen und kleinen Welt, die Oberherrschafft, und läßt von all durchgehenden Handelsschiffen ohne Unterschied einen Zoll erheben, welcher an dem Zollhause zu Helsingöer entrichtet werden muß. Dieſes Recht der Könige von Dänemark ist durch Verträge mit den übrigen Seemächten anerkannt worden. Im Frieden zu Broemsebro im Jahr 1645 wurde zwar den schwedischen Schiffen die Zollfreiheit im Sund und in den beiden Weltten zugestanden, aber im Frieden zu Friedensbum im Jahr 1720 mußte Schweden diese Zollfreiheit wieder aufgeben. Dänemark im Jahre 1781 der bewaffneten Neutralität beigetreten, so ließ es, in Folge einer den übrigen Mächten mitgetheilten Declaration keine Kriegsschiffe oder Raper der kriegsführenden Mächte durch den Sund passieren. — Es ist durch Verträge festgesetzt worden, wie viel durchgehenden Schiffe zu entrichten haben; Franzosen, Engländer, Holländer und Schweden zahlen ein Procent von dem Werthe ihrer Waaren, die übrigen Nationen und selbst die dänischen Schiffe müssen 1/4 Procent entrichten. Die holländischen Schiffer haben den Vorzug, daß sie bloß ihre Certificate vorzeigen dürfen, die Schiffer anderer Nationen müssen sich eine Durchsuchung gefallen lassen. Da jährlich 10000 Schiffe durch den Sund hin- und zurückgehen, so ist die Zoll, der in die königl. Chatouille fließt, sehr beträchtlich. In den Jahren 1774 und 1775 waren über 8000 Schiffe in jedem Jahre durchpaß-

**Sünde**. Jede Gesinnung oder Handlung, und jede Art zu denken oder zu handeln, wodurch das göttliche Gesetz (entweder ein positives und geoffenbartes, oder das natürliche Sittengesetz, welches ebenfalls eine Erklärung Gottes an die Menschen ist) verletzt und übertreten wird, ist Sünde im weitern Sinn des Worts, der Uebertreter des Gesetzes möge dabei die nöthige Kenntniß desselben und den obliquen Gebrauch der Freiheit seines Willens gehabt haben oder nicht. Aber strengern Sinn kann nur eine solche Uebertretung des göttlichen Willens Sünde genannt werden, die von einem vernünftigen und freihandelnden Beschöpfe begangen wird, welches sowohl Kenntniß vom Daseyn und der Heiligkeit des Gesetzes besitzt, wenigstens besitzen kann, als den obliquen und ungehemmten Gebrauch seiner Freiheit im Handeln hat. Hier findet vollkommen *Imputation* (Zurechnung) Statt, d. i. 1. Urtheil, daß eine Person, die das göttliche Gesetz auf irgend eine Weise

übertrat, mit vollem Wacht für den Urheber dieser Uebertretung und für strafwürdig erklärt werden dürfe. Man pflegt daher bei Handlungen, welche mit Recht als Sünden betrachtet werden, von dem Materiellen und Formellen der Sünde zu sprechen. Das Materielle besteht in dem Daseyn eines Gesetzes, welches beobachtet werden soll, und einer Handlung, die es verletzt. Das Formelle in der Kenntniß des Gesetzes und in der ungehemmten Freiheit des Willens. Die philosophische und theologische Moral unterscheidet mehrere Gattungen oder Arten der Sünde, indem man dabei theils auf den Inhalt des Gesetzes, welches die Sünde übertritt, theils auf das Object, gegen welches gesündigt wird, theils auf das Subject des Uebertreters, theils auf die Natur und Beschaffenheit der Handlung selbst Rücksicht nimmt. Man unterscheidet 1. in Rücksicht des ersten Punktes Unterlassungs- und Begehungs-sünden. Aber in den meisten Fällen, wo der Mensch sündigt, wird etwas Verbotenes gethan, indem er ein Gebot übertritt, und auf der andern Seite etwas Gebotenes vernachlässigt, indem er etwas Verbotenes thut. Die moralischen Verhältnisse zwischen dem Menschen und den Gegenständen seiner Pflicht hängen viel zu genau zusammen, als daß (in den meisten Fällen wenigstens) ein wesentlicher Unterschied zwischen Uebertretung und Unterlassung herrschen und scharf bestimmt werden könnte. Der ganze Unterschied liegt mehr in den Worten. Eine Sünde kann Unterlassungs- und Begehungs-sünde seyn, je nachdem man die Regel, gegen welche der Mensch durch seinen Fehltritt verstößt, entweder negativ oder positiv ausspricht, entweder als Verbot des Pflichtwidrigen, oder als Gebot des Pflichtmäßigen. Man unterscheidet 2. in Ansehung des Objects Sünden, welche der Mensch gegen Gott, gegen seine Mitbrüder, gegen sich selbst begeht. Rechtsphilosophen löst sich diese Eintheilung, sobald man nur unter dem Objecte der Sünde den Gegenstand oder das Wesen versteht, dem der Mensch, indem er sündigt, zunächst und unmittelbar entweder versagt, was er ihm leisten sollte, oder ein Unrecht zufügt. Denn sobald man an den ganzen Zusammenhang einer Sünde mit den Verhältnissen des Menschen zur Gottheit, und zu seinen Mitbrüdern überhaupt denkt, so ist jede Sünde eben sowohl ein Vergehen gegen Gott und unsere Mitbrüder, als gegen uns selbst (gegen unsere moralische Würde und Bestimmung). Wenn 3. auf das sündigende Subject selbst Rücksicht genommen wird, so sind die Sünden theils vorsätzliche, theils unvorsätzliche; vorsätzlich, wenn sie absichtlich und mit vollem deutlichen Bewußtseyn des Gesetzes, unvorsätzlich, wenn sie mit weniger deutlichem Bewußtseyn des Gesetzes, ohne reife Ueberlegung, begangen werden. Sünden der letztern Art sind entweder Sünden der Unwissenheit, welche der Mensch gegen ein Gesetz begeht, das ihm noch nicht bekannt geworden ist, (doch muß hier bemerkt werden, daß bei unverschuldeter Unbekanntheit mit dem Gesetz der Ausdruck: Sünde, der oben aufgestellten Definition gemäß, nicht angewendet werden kann,) oder der Schwachheit, wenn sie aus einem Uebergewicht sinnlicher Neigungen entspringen, denen der Mensch nicht kräftig genug Widerstand leistete, (richtiger nennt man sie Temperaments-sünden, denn eine gewisse Schwäche des Verstandes oder des Willens liegt auch da zum Grunde, wo aus verschuldeter Unwissenheit und Unüberlegtheit gesündigt wird, und der Ausdruck ist zu allgemein,) oder der Uebereilung, wenn sie aus allzu großer Eilfertigkeit im Handeln entspringen, wo der Wille und die Heiligkeit des Gesetzes nicht gehörig abtödtet und beachtet werden. Es bleibt endlich 4., wenn von dem Eintheilungsprincip ausgegangen wird,

welches sich auf die Handlung bezieht, die man als eine dem Gesetz widerstrebende Sünde nennt, in Hinsicht des Materiellen, innere und äußere, eigene und fremde, unbedingte und bedingte Sünden. Unter inneren versteht man unerlaubte Gedanken, Gesinnungen, Entschlüsse, unter den äußeren die bösen Reden und Thaten. Eine Sünde werden die unerlaubten Handlungen genannt, welche jemand aus eigenem Willen beschlossen und begonnen hat; fremde diejenigen, welche man dadurch beachtet, daß man an unerlaubten Handlungen anderer auf irgend eine Weise Antheil nimmt, und sie begünstigt; unbedingte, die an sich betrachtet, vermöge ihrer ganz natürlichen, dem göttlichen Befehle widerstreiten; bedingte, die erst durch gewisse hinzukommende Umstände, unter welchen eine Handlung geschieht, Sünden werden. In Ansehung des Formellen werden, dieses Eintheilungsprincip gemäß, größere und geringere Sünden unterschieden. Da die äußern Verhältnisse des Handelns, und die inneren Zustände des Gemüths, aus welchen die Handlungen hervorgehen, unendlich mannichfaltig sind, so sind auch die Grade der Verschuldung selbst unendlich und unbestimmbar. Uebrigens wird der Ausdruck Sünde nicht selten auch zur Bezeichnung des Zustandes gebraucht, den man richtiger Sündhaftigkeit, Lasterhaftigkeit, sittliches Verderben nennt, d. h. der fehlerhaften Gemüthsverfassung des Menschen, der zu Sünden im vorzüglichsten Grade aufgelegt und daran gewöhnt ist.

Sündfluth wird in der heiligen Schrift die große Ueberschwemmung genannt, welche, nach den Angaben der mosaischen Urkunde, ein göttliches Strafgericht wegen der Sünden des schon im zweiten Jahrtausend nach der Schöpfung ausgearteten Menschengeschlechts zur Verurteilung desselben erfolgte. Sie wurde durch 40tägigen Regen und Auftreten der Gewässer verursacht, bedeckte die Erde bis 15 Ellen über die höchsten Berge, und tödtete alles Lebendige, außer der Familie Noah, der sich mit den Seinigen und einem Paar von jeder Gattung der thierischen umgebenden Thiere in einem auf göttlichen Befehl gebauten Schiffe rettete. Nachdem sie 150 Tage gestanden, in gleicher Frist allmählich wieder abgenommen, und nach drei Monaten sich völlig verlaufen hatten, so daß die Zeit ihrer Dauer ein ganzes Jahr gewesen war, konnte Noah, durch die Wiederkehr der zweiten von ihm herausgelassenen Taube mit dem Oelblatt vom Hervortreten des trockenen Bodens überzeugt, am Gebirge Ararat in Armenien mit seiner Arche landen. Der Zeitpunkt dieser Fluth war zufolge der gewöhnlichen Bestimmung der hebräischen Chronologie das Jahr der Welt 1656, vor Christo 2300 nach Metab, 3547 nach Joh. von Müller. In eine vorgehichtlich noch ganz der Mythologie angehörende Zeit versetzen die Sagen anderer Völker ähnliche Ueberschwemmungen, und nennen Gerettete, deren Schicksal in den meisten Umständen mit der biblischen Erzählung von der Rettung Noahs zusammenfällt. Man hat hieraus nicht ohne Grund auf die Allgemeinheit der Sündfluth und einen gemeinschaftlichen Ursprung der sie betreffenden Sagen geschlossen; auch läßt sich Noah in Fohi der chinesischen Mythologie, im Sotti-wrata oder Satyawrata der indischen, im Efsuthras der chaldäischen, im Ogyges und Deukalion der griechischen wieder erkennen, und selbst die alten Sagen der Amerikaner, besonders der Mexicaner, reden von einer solchen Fluth, deren geretteter Held wie Noah zweiter Stammvater des Menschengeschlechts wurde. Nicht weniger als diese Uebereinstimmung alter Mythen können auch die Versteinerungen und Gerippe von Seethieren, die auf den Gipfeln und im Innern der höchsten Berge, die Spuren animalisch

Körper aus den wärmsten Ländern, die in den kältesten gefunden wurden, zur Bekräftigung der mosaischen Erzählung dienen. Gegen die Allgemeinheit der Sündfluth ist von Satterer, Cramer u. A. eingebracht worden, ein 40tägiger allgemeiner Regen und ein allgemeines Austreten des Weltmeeres sey unwahrscheinlich, die Vereinigung aller Arten der Geschöpfe in der Arche, und ihre Erhaltung darin während der Dauer der Fluth unmöglich, die Vernichtung aller übrigen Lebendigen aus Zorn über die Menschen Gottes nicht würdig, und die weit verbreitete Bevölkerung und Cultur, die die Geschichte wenig Jahrhunderte nach Noah aufweist, unbegreiflich. Allerdings lassen sich nicht weniger Gründe gegen, als für die Allgemeinheit dieser Ueberschwemmung auffinden, und da alle Nachrichten, die davon sprechen, erweislich mythischen Ursprungs sind, und mindestens 1000 Jahre später erst aufgeschrieben wurden, möchten sie wohl schwerlich jemals zur historischen Gewißheit kommen. Wahrscheinlich bleibt es aber dennoch, daß eine oder mehrere Ueberschwemmungen, die ganze Länder bedeckten, wirklich Statt gefunden haben, da nicht nur jene Entdeckungen der Naturforscher, sondern auch die Gestalt der Erde, die Bildung der Meeresthüfen und die an ihnen bemerkbaren, in den Meerengen correspondirenden Erdschichten auf dergleichen gewaltige Revolutionen unser Planeten hinweisen.

**Sundische Inseln**, richtiger die **Sondeinseln**, haben ihren Namen von der Meerenge **Sonde** in Ostindien, zwischen den Inseln **Sumatra** und **Java** (m. s. d. Art.). Die **Sondeinseln**, welche in die westlichen und östlichen eingetheilt werden, bilden einen zahlreichen Archipelagus, der von beiden Seiten von **Malacca** an bis an die **molukischen Inseln** sich erstreckt. Vier von ihnen sind besonders außerordentlich groß und merkwürdig, nämlich **Sumatra**, **Java**, **Borneo** und **Celebes**, welche letztere von Einigen zu den molukischen Inseln gerechnet wird. Alle zusammen haben die herrlichsten Naturerzeugnisse, und treiben mit den Europäern, besonders den Engländern und Holländern, welche hier beider Seits ansehnliche Besitzungen haben, beträchtlichen Handel. Ihre Einwohner sind entweder Eingeborne, die größtentheils schwarz oder schwarzgelb sind, oder Malaien, die später ankommen sind, und eine gelbliche oder braune Farbe haben: erstere sind Heiden, die letztern Mohammedaner. (Das Uebrige siehe man unter **Batavia**, **Borneo**, **Celebes**, **Java** und **Sumatra**.)

**Sunna** war bei den alten nordischen Völkern die Göttin der Sonne; ihr Bruder hieß **Mani**, der Gott des Mondes. Jene wurde von den Göttern, die darüber entrüstet waren, daß ihr Vater ihr eben so stolzen Namen gegeben hatte, an den Himmel versetzt, um hier die Kasse der Sonne zu lenken. Ihr zu Ehren wurde das ganze Jahr hindurch ein Eber gemästet, und bei dem Eintritt des neuen Jahres, zu Anfange Februars, geschlachtet und geopfert. Acht Tage vor dem Januar wurde der Eber zu dem Fürsten des Landes gebracht, auf seinem Rücken mußten die Großen mit gefalteten Händen dem Fürsten huldigen und den Eid der Treue schwören u. s. w. — Das Bildniß der **Sunna** war ein halbnacktes, auf einem Säulensfuß stehendes Frauenzimmer, mit Strahlen um das Haupt; vor der Brust hielt sie mit ausgebreiteten Armen ein strahlendes Rad.

**Supercargo** heißt auf Schiffen derjenige, welcher die Aufsicht über die Waaren hat, und den Eigenthümern Rechenschaft davon ablegen muß.

**Supernaturalismus**. Wir verweisen bei diesem Wort auf

im Frühen, behaglichen Artikel Rationalismus, und beglücken  
 und, noch eine kleine, mehr scherzhafte — freilich historisch-hafte —  
 Zuchtle zu halten. Es ist zu bewundern, daß über dem Heiligsten  
 und Höchsten, das der Mensch hat, ein solcher Ernst und Davor sich  
 zu erheben konnte, wie der jüdische Nationalismus und Supernaturalismus  
 wirklich ist — und was kann man da anders thun, als  
 die Unterwelt, zu urtheilen, aber gewiß nicht Jarrum darüber schreiben  
 en? — Der das zur größten Erörterung gewundene Gegenstand der behan-  
 den, wenn sie nur im rechten Sinne genommen werden, zur weitesten  
 hindert verschiedenen Elemente der Religion — der Vernunftmäßigkeit  
 und der Ethik — (weint und ein schüchternes Prognostikon für das  
 eben der Religion selbst anzu und. Der Fehler ist immer gewesen,  
 unvermeidlichen Aufklärung sehr nahe, in welchem sich die festen und  
 stiftigen Elemente von einander scheiden, und die einen wie die andern  
 auf eigene Rechnung fortzubestehen wollen. Da erheben jetzt schauer-  
 vollen Lobensprüche, die uns, wie die Platoniker an der Hand der  
 Nachwelt beim Epikureer durch seine Calden und Reinigungsdoofen  
 bewiesen werden können, sondern mit einer geheimnißvollen Gewalt  
 zu sich ziehen, die sie die ganze Wirklichkeit in ihre Auf-  
 fassung mit herübergezogen haben. — Supernaturalismus, oder wie der  
 zweite, verständliche und schärffinnige Verteidiger desselben, ich weiß  
 nicht, ein jüdischer Freund von der ersten Periode abweichend,  
 spricht: Supernaturalismus — das Wort verdammt eigentlich seinen  
 Ursprung jenseit der irdischen, irdischen Zeit, wo man Natur und Gnade  
 insonder entgegenstellt, und von den übernatürlichen (supra et  
 contra, nicht contra naturam) Gnadewirkungen wendet man noch  
 als das Abstractum: Supernaturalismus, das aber nun nicht mehr  
 auf die Essenz der Gnadewirkungen geht, daraus noch eines sehr  
 abliegenden Uebertrags auf die ganze Welt des Christenthums, des  
 Judenthums überhaupt übertragen worden, und so in subjectiver Be-  
 deutung genommen, Glauben an ein Reich der Gnade bedeutet, in  
 welchem dem Menschen das Licht Gottes erst aufgeht, und wo ihm  
 im Höheren, überlängten Reich des rechten Weg des Lebens liegt. Daraus  
 nun, aus Nothwendigkeit der Sache selbst, nicht einmal das grobe  
 Glauben können, was in den Gnadewirkungen der Natur angedeutet,  
 so kommt man noch weniger in diesem größeren Verständnis eine richtige  
 Abgrenzung zwischen dem entgegengelegten Fortschritt zu setzen, und siehe!  
 so erweitert sich die übernatürlich gewordenen Natur, und wolle die fremde  
 Natur nicht nicht da sein. Es ist ein Phantasie, das die Natu-  
 ralismus voraussetzt, und das sich erwidern, in sich selbst finden zu ha-  
 ren, obwohl es nur ein Trugbild war, das eine edle Zauberei ge-  
 schaffen hatte; und von da an lag das Reich des Lichts und der Fin-  
 nern, der Gnade an  
 in Natur in einem bestigen.  
 Der Natur, ein jenseit  
 an, was sie um so hochge-  
 sig einen wehrlichen Zustand  
 , daß sie sich selbst vergeb-  
 irdigen Höhe, mit Worten  
 selbst offenbart; und so wurde denn zuletzt auch das Wort: Gott  
 in ihrem Abstractum, das sich selbst lesen und seinen Platz doch in  
 Freiheit nicht erfüllen konnte. Es war dies notwendig zum Uebertrags  
 aus ihrem, und der ersten Bekämpfung des Rationalismus (Lernmann-  
 der Supernaturalismus, Rationalismus und Uebernatürlich, eine Schrift,

in welcher wohl alles geleistet ist, was vom Standpunkte der Reflexion und der Verstandespeculation aus für Supernaturalismus geleistet werden kann!) hatte seine Streitkräfte ohne Zweifel auf den rechten Punkt gerichtet, wenn er darauf hinwirkte, die Tendenz des Rationalismus zum Atheismus aufzudecken. — Fassen wir indes die Sache auch noch von einer andern Seite auf. Der Naturdienst, der rechte Naturalismus und Rationalismus ist, wie Littmann trefflich bewiesen hat, bloß ein zur Täuschung und Verblüffung erfommener Euphemismus für Naturalismus — ist so alt als der Abfall vom wahren Gotte selbst, und die Grundlage alles Heidenthums und aller Abgötterei. In allen jenen großen, furchtbaren Religionen der alten Welt, in dem Thierdienst der Aegypter, in dem noch viel weiter verbreiteten, gräueltollen Lingamdienst der Indier ist die Natur der Welt und des Menschen der Höhe, den man anbetet und für den rechten, wahren Gott hält — und so ist auch der Gott der neuern Deisten und unchristlichen Philosophen nichts anders als die rohe, blinde Naturkraft. Sie beten, wie der gemüthvolle Schubert in seiner jüngsten, wunderbaren Schrift (Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde, 1817) irgendwo sagt, den Stuhl der Majestät Gottes, und diesen nicht einmal auf die rechte Weise an, den Herrn selbst aber kennen sie nicht, und verachten ihn. Ist auch die Natur des Deismus und Naturalismus unsrer Zeit gleichsam eine cultivirtere und feinere, wie das gegenwärtige Geschlecht offenbar im Außern abgeschliffener und weniger roh ist, als die alte noch in allem, auch in der Sünde, jugendlich starke Menschheit; so ist er, dem Wesen nach, doch nichts anders, und die Grundsätze der darauf gegründeten Religionen schlagen, wie die ganze Geschichte der neuern Zeit beweist, eben so gut in viehische Wollust und Sinnlichkeit aus, wie die Anbetung des Phallus oder der Astarte mit der rohesten, noch unter das Thier herabgesunkenen Genußliebe endigte. — Dieser Naturdienst ist ohne allen Zweifel das wahre und rechte tiefe Verderben der Menschheit, und die Geschichte beweist es, daß er so alt ist, als die Sünde selbst, und mit der immer weiter vom wahren Mittelpunkte des Lebens sich entfernenden Menschheit auch kühner und frecher hervortrat. Er ergoß sich wie ein Strom über die schnell emporsteigenden, und eben so schnell wieder sinkenden großen Völker und Reiche der vorchristlichen Zeit in Asien, und verschlang fast alles in eine schreckliche Finsterniß, die die Geschichte jener Zeiten so grauenvoll und unheimlich macht. Durchs Christenthum wurde die Herrschaft der alten furchtbaren Macht offenbar sehr zurückgedrängt, und eine Zeit lang konnte das Unkraut nicht wieder emporkommen, bis endlich der Lügengeist Gelegenheit fand, in einer neuen Form das ganze alte Verderben wieder aufzuschend, in dem Deismus der Engländer, früher des Socinus, und dann hauptsächlich in dem völlig glaubenslosen, schlaufrigen und leichtfertigen, aber doch leicht eingehenden philosophischen Wasser der französischen Philosophen sein Haupt wieder zu erheben, und für eine Zeit lang wenigstens den größten Theil der cultivirten Völker der Erde in seine Netze zu verstricken. Wenn wir nun aber dreist genug sind, um zu behaupten, daß jedes so eben gesagte Wort mit centnerschweren Beweisen erhärtet werden könne, sollten wir da nicht, bei unserm unerschütterlichen Glauben an eine göttliche Erziehung des Menschengeschlechts; zugleich durch die Natur des Gegensatzes, zu der Behauptung uns genöthigt sehn, daß die ewige Liebe, vom Anfang an schon, diesem furchtbaren, in den Abgrund mit Gewalt hinabreißenden Gewichte ein Gegengewicht zur Seite gestellt haben müsse, das wohl eine



Zeit lang in einem Zustand des Schwankens von jenem überwogen, aber endlich doch das Uebergewicht erlangen mußte? und wäre das nicht der rechte und wahre Supernaturalismus? — Die Religion, die nicht den Schöpfer über dem Geschöpf vergift, und statt die Natur zu verächteln oder aus ihr allein zu schöpfen, von dem Herrn der Natur selbst unterwiesen, auch den wahren und rechten Gott erkennt und ansetzt? Und so zieht sich in der That wunderbarlich neben jenem Naturalismus bis in die frühesten Zeiten auch der Faden göttlicher Offenbarung, unmittelbarer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes hin, der überall zu einem höhern Leben, zur Beherrschung der Sinnlichkeit und Eröbdtung der unerlaubten Begierden führte, und wo sie frei wurde, auch immer mit wahrer Verklärung der menschlichen Natur endigte. Und das Eigenthümliche derselben war immer, daß, wenn jener Naturalismus aus dem trüben Quelle menschlicher, zeitlicher Reflexion hervorsprudelte, dieser wahrhafte Supernaturalismus nur von oben kam, so wie er auch nur nach oben führte. In der alttestamentlichen Zeit, dieser Zeit der Finsterniß und der Abweichung vom Centro, hatte jener das Uebergewicht; in der neutestamentlichen gewann bald das wahre, göttliche Princip die Oberhand; und vielleicht ist doch das Hervorbrechen der alten Mächte des Abgrunds seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nichts weiter, als ein bloß momentanes Rückwärtschreiten der Menschheit, die bald wieder zu dem wahren Lichte zurückkehren wird. Brauchen wir eigentlich einen andern als diesen so offenbar auf der Hand liegenden, geschichtlichen Beweis, um die hohe Würde des wahren Supernaturalismus ins helle Licht zu setzen? und sollten wir hier nicht fragen dürfen: wer im Stande sey, ohne unsre Ansicht zu theilen, wirklich einen Zusammenhang und Mittelunkt in den großen Cirkel der Menschengeschichte zu bringen? — Fragst du nun aber: was ist nach dieser Ansicht Supernaturalismus und Naturalismus in kurzen Worten? so antworten wir darauf: jener ist die wahre, dieser die falsche Religion; jener Deismus, dieser Atheismus. Und fragst du weiter: warum muß aber die wahre Religion eine göttliche, von Gott geoffenbarte seyn? so könnten wir, ohne eben den Cirkel unsrer Antwort sehr zu fürchten, entgegen: eben weil sie die wahre ist. Doch wir scheuen uns auch gar nicht, auf die Sache selbst näher einzugehn und sagen: Religion muß etwas viel Wesenhafteres und Eigenthümlicheres seyn, als bloßes Wissen — am Ende gar nur, um die Neuarde zu befriedigen — von einer andern Welt, von den Leuten in der Monde, wozu sie so oft in den Dogmatiken der Neuern gemacht worden ist; und soll sie nicht bloß das, soll sie wirklich Seyn, Leben in Gott, innige und wesentliche Vereinigung mit dem Wesen aller Wesen seyn, so kann das ummöglich anders zugehn, als daß der Ewige selbst den Menschen zu sich erhebe, sich ihm mittheile, ihn begeistere, erfülle, belehre. Der Mensch kann und soll dabei nichts weiter thun, als den himmlischen Strahl in sich aufnehmen, dem göttlichen Zuge folgen, und mit der herrlichen Gabe, die ihm verliehen ist, mit der Vernunft sich den Offenbarungen von oben entgegendrängen. Die wahre Vernunft ist durchaus nichts anders als die reine und bloße Empfänglichkeit fürs Göttliche, und je länger sie gleichsam an der himmlischen Sphäre saugt, desto durchsichtiger und glänzender wird sie. — Wächten doch die Fürsten und Mächtigen der Erde endlich auf die Stimme der Geschichte, die doch wahrlich Gottes Stimme ist, achten lernen und den Völkern das Kleinod der wahren Religion wiedergeben! Sie allein können es, denn sie sind zu Hütern und Wächtern

am heiligen Tempel Gottes und Christi berufen. Die Heerde folgt stets der Stimme ihrer Hirten, und kann nur da Weide finden, wohin sie von diesen geführt wird. — Wenn sie ernstlich Anstalt trafen, die Pagoden und Moscheen des Rationalismus zu verschließen, und mit dem Tempel des Friedens auch die wahre Kirche des Supernaturalismus, die Kirche Jesu wieder aufzuthun — die Menschheit scheint im Ganzen jetzt reif dazu und — hat man schon einen ernstlichen Versuch gemacht, ohne Intoleranz und Dragonaden und Kreuzzüge gegen die Ketzer, wohl aber mit Ernst und redlichem Willen, dem Evangelium seine Geltung wieder zu verschaffen? so, daß man etwa das alte Sprichwort mit Recht anführen könnte: *Olum et oporam perdidit.*

M - s - r.

**Supremat** wird diejenige Oberherrschaft und vorzügliche Gewalt genannt, welche sich der Papst über die catholischen Bischöfe und die ganze Kirche zuschreibt. Die Grenzen dieses Supremats, welches von den Protestanten durchaus verworfen wird, sind auch in den catholischen Ländern nicht einhellig bestimmt, und der Papst übt vermög desselben in einem Lande mehr, in dem andern aber weniger Rechte aus.

**Surinam** (Suriname), die wichtigste unter den holländischen Colonien auf der amerikanischen Küste Guyana. Sie hat ihren Namen von dem Flusse Surinam, an dessen Ufern größtentheils die 400 großen Plantagen angelegt sind; aus welchen die Colonie besteht. 1607 nahmen die Holländer diese Striche Landes den Engländern weg, und behielten sie durch den Frieden von Breda. Man zog deutsche Gebauer hieher, und suchte durch viele angelegte Canäle das Land zu trocknen, und die Luft zu reinigen. Dadurch entstanden dann die Menge von Indigo-, Baumwollen-, Caffee- und Zuckerpflanzungen, welche jetzt so viele Producte liefern, daß man des Jahrs 70 Schiffe nach Europa hin damit beladen kann, deren Ladung gegen acht Millionen Gulden beträgt. Caffee, welcher von Java hieher verpflanzt wurde, macht den wichtigsten Gegenstand des Handels aus, und jährlich werden gegen 180,000 Centner, und beinahe eben so viel Zucker ausgeführt. Reis, Hanf, große Schildkröten, welche die alten friedlichen Einwohner, *Boeken* genannt, zum Tausch gegen Pulver, Branntwein, nürnbergische Waaren liefern, kommen nicht in den auswärtigen Handel. Die Pflanzungen reichen von der Küste 25 Meilen weit ins Land, werden aber oft durch entlaufene Neger, die man *Maroon-Neger* nennt, beunruhigt, welche aus den innern Gebirgen und Wäldern häufige und unvermuthete Ausfälle machen, und durch die von ihnen befreiten Negerklaven täglich ihre Zahl vermehren. Ihrer sind an 20,000, die aber in viele Haufen getheilt leben. Mehrere gegen sie mit regelmäßigen Truppen unternommene Kriege sind verunglückt; man mußte sich mit ihnen vergleichen, ihre Unabhängigkeit anerkennen, und ihnen freien Handel und jährliche Geschenke versprechen. Dagegen sollen sie keine Einfälle machen, und keine entlaufene Sklaven aufnehmen. Im December und Januar ist in Surinam die kurze, im April, Mai, Junius und Julius die lange Regenzeit; im Februar und März die kleine, vom August bis zu Ende Novembers die große trockne Zeit. Diese letztere ist die ungesundeste, und der Erdboden springt bisweilen 5 bis 6 Schuh weit auf. Doch hat der Anbau und das Durchhauen großer Wälder, um den Zug der Luft zu befördern, das für Europäer ungesunde Klima merklich verbessert. Im Jahr 1780 rechnete man in der ganzen Colonie 7000 Europäer, 500 Freineger und Nulatten, und 70,000 Negerklaven. Zur Vertheidigung gehören 1500 Mann regulärer Trup-



der gelehrten Welt ein bleibendes Andenken durch das in seiner Art classische, mit philosophischem Scharfsinn geschriebene Werk: „Die göttliche Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen, Berlin 1740, 8., 4te Ausgabe, von E. J. Baumann, 3 Tble., 1775, 8. Auch hat sich Süßmilch als Schriftsteller um die Geschichte und Vergleichung der Sprachen sehr verdient gemacht.

Sumarow-Rimnikoi (Peter Alexei Wassiliowitsch, Graf von), Fürst Tjalinski, kaiserlich russischer, auch kaiserlich königlicher Feldmarschall und Generalissimus der russischen Heere, einer der berühmtesten Feldherren des achtzehnten Jahrhunderts, war 1730 zu Suskoi, einem Dorfe in der Ukraine, geboren. Sein Vater war Offizier, und brachte ihn auf die Cadettenschule in St. Petersburg. In seinem 17ten Jahr trat Sumarow als gemeiner Gardist in die Dienste seines Vaterlandes, und zeichnete sich in dem Kriege mit Schweden in Finnland durch seinen persönlichen Muth vortheilhaft aus. 1754 wurde er Lieutenant, und erwarb sich noch mehr Beifall und Ehre in der denkwürdigen Schlacht von Zorndorf, wo er trotz seiner Wunden auf dem Schlachtfelde blieb, und seine sehr zusammengeschmolzene Mannschaft aus dem Treffen führte. Eben so muthvollen Antheil nahm er an der Schlacht von Cunnnersdorf und an dem Stürme von Schweidnitz. Wegen dieser und anderer Auszeichnungen ward er nach der Einnahme von Solberg zum Plazmajor von Königsberg mit dem Range eines Oberstlieutenants ernannt, und 1763 sandte ihn der Graf Panin mit einem Empfehlungsschreiben an die Kaiserin Catharina II, welche ihm ein von ihr eigenhändig geschriebenes Oberstenpatent schenkte. 1768 befehligte Sumarow in dem zwischen Rußland und der bayerischen Confederation wegen der Dissidenten ausgebrochenen Kriege einen Theil der russischen Truppen, zerstreute die Heere der beiden Dulaski, nahm Cracau mit Sturm ein, und erfocht noch mehrere Vortheile, wofür er von der Kaiserin zum Generalmajor ernannt, und mit dem Alexander-Newsky-Orden belohnt wurde. Nach der ersten Theilung Polens zwischen den drei Mächten wurde er zu Petersburg mit großer Auszeichnung empfangen, und diente 1773 in dem Kriege gegen die Türken unter dem Marschall Romanzoff, wo er bei mehreren Gelegenheiten Beweise seines Muths und seines Unternehmungsgeistes gab. In drei verschiedenen Treffen schlug er die ihm gegenüberstehenden Türken, und nachdem er sich mit dem General Ramenskoi vereinigt hatte, gewann er einen vierten entscheidenden Sieg über den Reis-Effendi bei Kasladgi. Nach dem Frieden mit der Pforte stillte er im Innern Rußlands die Unruhen, welche Pugarschefs Empörung veranlaßt hatte, unterwarf 1783 die Tataren von Kuban und Budzjac der russischen Krone, und nöthigte sie, der Kaiserin zu huldigen, welche ihm dafür den Vladimirorden schenkte, und ihn zum General en Chef ernannte. Im Treffen bei Kiburn 1787 ließ er als Oberbefehlshaber die Infanterie ihre Patronentaschen ablegen, und mit gefälltem Baisonet auf die verschanzten Feinde losgehen; die Angriffe wurden zurückgeschlagen, Sumarow selbst wurde in den Leib geschossen, und dennoch setzte er sich zu Pferde, sprengte seinen fliehenden Kosaken nach, stürzte sich mitten unter sie vom Pferde herab, und rief: „Lauft nur, lauft, und gebt euren General den Türken Preis.“ Bei der Belagerung von Oczakow, zu welcher ihn der Fürst Potemkin commandirte, ließ er sich seinen Muth zu weit verleiten, und würde mit 800 Mann, die ihm folgten, verloren gewesen seyn, hätte nicht der Fürst Repnin ihn gerettet. Nachher erfocht er in Verbindung mit dem

Prinzen von Sachsen-Coburg bei Sokzani (den 1ten August 1789) einen Sieg über den Seraskier Mehmed Pascha. Aber noch einen glänzenden Ruhm erwarb er, als er auf die Nachricht, daß der Prinz von Coburg von den Türken umringt sey, ihm zu Hülfe eilte, und mit ihm zugleich im September 1789 an dem Flusse Rymnik das große türkische Heer aufs Haupt schlug. Kaiser Joseph erhob ihn dafür in den deutschen Reichs-, und die Kaiserin Catharina in den russischen Grafenstand. Beide Monarchen machten ihm große Geschenke, und die Kaiserin Catharina ertheilte ihm den Namen: Minnikoi. Die starke Festung Ismail hatte lange den russischen Waffen widerstanden; und der Oberfeldherr, Fürst Potemkin, fest entschlossen, daß sie ohne fernern Verzug eingenommen werden sollte, trug dem Grafen Suarow diese Unternehmung auf. Da der Commandant von keiner Capitulation haben wollte, so befahl Suarow zu stürmen, versprach den Siegern die Plünderung der Stadt, und ertheilte zugleich den Befehl, keinen Paron zu geben. Es erfolgte eines der schrecklichsten Blutbäder der neuern Zeit. Die Russen wurden zweimal mit großem Verlust zurückgeschlagen; doch endlich erstiegen sie die Wälle, brachen in die Festung ein, und begannen ein grauenvolles Morden. 33,000 Türken wurden tödtet oder schwer verwundet, und 10,000 jedes Standes wurden nach dem Gemetzel zu Gefangenen gemacht. Acht Tage Zeit waren nöthig, um die auf beiden Seiten Gefallenen zu begraben. Dem Feldherren wurde das Schreckliche dieses Tages zur Last gelegt; allein man darf in billiger Weise zwischen ihm und seinem Kriegsheere, welches durch den Widerstand der Türken aufs äußerste gebracht war, vertheilen. Von der ganzen Beute nahm Suarow übrigens nichts weiter an, als ein einziges Pferd für sich. Nach dem Frieden von 1791 ernannte die Kaiserin Catharina den General Suarow zum Chef der Gouvernements von Catharinoslaw, der Crim und den eroberten Provinzen im Ausfluß des Dniester, und Suarow wählte Cherson zu seinem Wohnsitz, wo er zwei Jahre lang blieb. Als 1794 die Polen zu den Waffen griffen, wurde Suarow dorthin berufen, um dem Aufstande mit den russischen Armeen Einhalt zu thun. Er gewann mehrere Siege über die Patrioten, belagerte 1794 die befestigte Vorstadt von Warschau, Praga (s. d.), und nahm sie nach einem vierständigen Kampfe mit Sturm. Suarow zog feierlich am 9ten November in Warschau ein; und seine Kaiserin ernannte ihn zum Generalfeldmarschall, und schenkte ihm einen goldnen Commandostab, nebst einem Eichenkranz, woran bloß 6 Diamanten auf 60 000 Rubel geschätzt wurden. 1799 übertrug ihm der Kaiser Paul den Oberbefehl über die Truppen, welche mit den Oesterreichern vereint in Italien gegen die Franzosen fochten. Auch in dem deutschen Kaiser wurde er zum Generalfeldmarschall und zum Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen ernannt. Er gewann mehrere glänzende Siege, bei Piacenza, bei Novi u. s., nahm den Franzosen alle Städte und Festungen Oberitaliens, erhielt den Titel des Fürsten Italinski, und ging über die Alpen und den St. Gotthardsberg nach der Schweiz. Indessen wurde eine Division Russen unter dem Fürsten Korsakow von Massena bei Zürich geschlagen und zum Rückzuge über den Rhein genöthigt. Dieser Unfall und das Ausbleiben der von Oesterreich erwarteten Hülfe nöthigten Suarow, sich fechtend bis an den costnizer See zurück zu ziehn. Nach außerordentlichen, mühsollen Anstrengungen vereinigte er sich mit dem Korsakowschen Heere; allein die Mühseligkeiten des Feldzuges und sein Alter genen ihm eine gefährliche Krankheit zu. Der Kaiser von Rußland

fandte ihm dorthalb einen seiner ge-  
 dung zur Rückkehr nach Petersburg  
 für ihn in Bereitschaft ständen.  
 eiger Gehleter von dem Bündnisse  
 stellte in den stärksten Ausdrücken  
 des Krieges und der Verstärkung  
 in Böhmen die Winterquartiere;  
 worin dieser seinen Umwillen auszu-  
 zurückgehen. Dadurch fähle er  
 krank kam er in Petersburg an,  
 wohnen, das Haus eines Verwand-  
 kraft gebrochen, und starb den 2  
 70 Jahren. Sehr feierlich wurde  
 von 15,000 Mann Truppen, befo-  
 der Kaiser Alexander, ließ 1802 in  
 burg eine colossale Statue von S  
 ein außerordentlicher Mensch.  
 hatte er doch eine feste Gesundheit  
 mer mehr abhärten suchte. Er  
 lagerte unter einer leichten Decke, u-  
 tenkost. Diese Lebensweise behiel-  
 Stoppel seines Glücks erreicht hat  
 aus der Regimentsuniform und  
 und Thätigkeit erhielt er sich bis  
 befolgte er die äußerlichen Vorsicht  
 auf, daß dies eben so pünktlich u-  
 Sonn- und Festtagen Vorlesung  
 schabe. Nie gab er das Signal  
 ehen, und das Bild des heiligen  
 schlaffen unerschütterlich, war er  
 durchaus unbestechlich. Im Red-  
 laconischen Styl, und sprach häufig  
 übersehen ab. Wohl bekannt mit  
 doch nie auf eine politische oder  
 pflegte zu sagen: daß die Feder ni-  
 big sey. Durch sein gemeines u-  
 achtung alles Aufwandes, und sein  
 seiner Soldaten. Die vornehmern  
 lichen Feinde wegen der strengen  
 Grundfah war, daß jeder General  
 seiner Armee seyn müsse. Ueberhö-  
 gerischen Sentenzen. „Wenn Sie  
 General — den Unordnungen nicht  
 erschließen lassen.“ Nach seiner

in den Worten: Vorwärts und schlage! (Судавъ і де.) Dessen  
 ungeachtet hatte er tactische Kenntnisse; nur das Kleinliche und Pedan-  
 tische konnte er nicht leiden. Als Paul seine Truppen umformte, und  
 ihnen Zöpfe und Locken gab, sagte Sudarow: Zöpfe sind keine Piken,  
 und Locken keine Kanonen. Seine Adjutanten mußten ihm, wenn er  
 sich betwielten vergaß, im Namen des Feldmarschalls Suda-  
 row Erinnerungen machen. Einmal prügelte er einen Soldaten wegen  
 eines Dienstfehlers, und ein Adjutant rief ihm zu: „der Feldmar-  
 schall Sudarow habe befohlen, daß man sich nicht von seinem  
 Born-beherrschen lassen solle!“ Wenn der es befohlen hat, so muß

man gehorchen! erwiderte Sumarow, und ließ sogleich ab. An Muth, Unternehmungsgeist und Schnelligkeit des Entschlusses und der Ausführung hatte Sumarow wenige seines Gleichen. Manche Kriegskünstler sprechen ihm gehörige Ueberlegung seiner Entwürfe und Geschicklichkeit in seinen Wendungen ab, und viele beschuldigen ihn der Grausamkeit. Gegen diesen letztern Vorwurf hat ihn Seume, der aber als vormaliger russischer Offizier und eifriger Anhänger seines Feldherrn partellisch war, zu rechtfertigen gesucht.

N. P.

Swammerdam (Johann), ein berühmter Vergliederer und Naturforscher, ausgezeichnet durch seine genauen Untersuchungen in diesen Wissenschaften, wurde zu Amsterdam 1637 geboren, war der Sohn eines Apothekers, der ihn zum geistlichen Stande bestimmte, und ihm eine gute Erziehung gab. Da er aber großen Hang zu der Naturkunde hatte, so gab sein Vater nach. Besonders zog ihn die Entomologie (Insectenlehre) an, und schon früh machte er für sich eine Sammlung geflügelter Insecten, zu welchem Zweck er Tage und Nächte verwandte, und Reisen in den Provinzen Holland, Geldern und Utrecht machte. Zu Leyden studierte er Arzneikunde, und zeichnete sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit in anatomischen Versuchen und Präparaten ungemein aus. Einer seiner Freunde war der berühmte Vergliederer Nicolaus Stenonius, bei dem er zu Paris, welches er 1664 zur Erweiterung seiner Kenntnisse besuchte, lebte. 1667 erhielt er zu Leyden die Doctorwürde. Zu dieser Zeit machte er die für die Anatomie wichtige Erfindung, die Gefäße mit einer harigen, durch die Hitze flüssig gemachten Materie auszufüllen, welche, wenn sie kalt wird, jene Gefäße ausgedehnt erhält. Außerdem verdankt man ihm die Erfindung eines Thermometers zur Erforschung des Grades der Wärme in den Thieren. 1669 gab er eine allgemeine Geschichte der Insecten (Utrecht, 4.) heraus. In diesem Werke sind viele wichtige Bemerkungen über die Veränderungen, welchen diese Classe von Thieren unterworfen ist. — Es fehlte ihm oft an Geld und Kleidern, weil er sich nicht entschließen wollte, die Zeit, welche er seinen Lieblingsbeschäftigungen widmete, auf Ausübung der Arzneikunde zu verwenden. Indessen gab er 1672 ein wichtiges anatomisch-medizinisches Werk: „Miraculum Naturae seu Uteri muliebris fabrica notis in J. van Horne Prodromum illustratum“ heraus, welches sehr häufig wieder aufgelegt wurde. Durch sein anhaltendes Studium und mancherlei Widerwärtigkeiten war er hypochondrisch geworden; und in diesem Zustande machten die Schwärmereien der Antönette Bourignon einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Er gab alle seine bisherigen Arbeiten, als unwürdig den menschlichen Geist zu beschäftigen, auf, folgte der Bourignon nach Hofstein, lehrte aber nachher, durch Kummer und Entbehrungen fast in ein Skelett verwandelt, nach Amsterdam zurück, und starb 1680. Einige Zeit vor seinem Tode vernichtete er seine noch übrigen Papiere. Einen großen Theil seiner Manuscripte hatte er aus Armuth an Thevenot für eine unbedeutende Summe verkauft. Diese Schriften kamen ein halbes Jahrhundert nachher in Boerhaave's Hände, der sie in holländischer und lateinischer Sprache unter dem Titel: *Biblia naturae, sive Historia Insectorum in certa Classis relecta, nec non Exemplis et anatomico variorum Animalculorum examine illustrata, insertis numerosis rarioribus Naturae Observationibus*, 1737, in zwei Foliobänden mit Kupfern herausgab. Dies Werk ist ins Deutsche, Englische und Französische überfetzt, und ein bewundernswürdiges Denkmal der angestrengtesten und genauesten Beobachtung;

in welchen Eigenschaften vielleicht Swammerdam nie von einem andern Naturforscher wird übertroffen werden. Es ist in vier Theile nach Maßgabe den vier Arten von Veränderungen getheilt, welche der Verfasser bei den Insecten bemerkt hat; und es enthält einen Schatz der wichtigsten Entdeckungen. Die Geschichte der Bienen ist besonders vorzüglich, und sie wird als das Meisterstück dieses Schriftstellers betrachtet. Auch die Kupfer sind ausnehmend schön. Swammerdams Leben ist von Boerhave beschrieben dem Werke vorgedruckt. Außerdem hat man noch von ihm eine lateinische Abhandlung: Ueber das Atmen hohen und den Gebrauch der Lungen (Leiden 1738, 4.).

Swantewitz oder Swantewitz, eine der vorzüglichsten guten Gottheiten der slawischen Völker. Sein Name soll so viel als heiliges Licht bedeuten; er wurde überall in Deutschland, wo Slawen wohnten, verehrt. Zu Arkona, auf der Halbinsel Rügen bei Rügen, war ein berühmter Tempel des Swantewitz, wo ein ihm geweihtes Pferd unterhalten wurde, dessen man sich bei wichtigen Unternehmungen als eines Orakels bediente. Wenn das heilige Pferd ein bestimmtes Ziel mit dem rechten Fuße zuerst erreichte, so war es ein gutes Zeichen, schritt es aber mit dem linken zuerst vorbei, so bedeutete es Unglück. Der König von Dänemark Waldemar I., der Rügen eroberte, ließ auch im Jahr 1168 den Tempel zu Arkona zerstören; die Bildsäule des Swantewitz wurde an einem Stricke herumgeschleift und dann verbrannt.

Swedenborg (Emanuel von), der merkwürdigste unter den Theosophen des 18ten Jahrhunderts, war den 29ten Januar 1689 zu Stockholm geboren. Von seinem Vater, dem Bischof von Westgothland, Jasper Swedberg, in der den Schweden eignen strenglutherischen Orthodoxie und Frömmigkeit erzogen, nahm sein im Glauben und Lieben gleich starkes, phantasiereiches Gemüth bald die Richtung zur Religiosität. Seine Studien umfaßten Theologie, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften; seine ersten poetischen Versuche erschienen unter dem Titel Carmina miscellanea 1710 zu Skara. Die Jahre 1710 bis 1714 brachte er auf wissenschaftlichen Reisen in England, Holland, Frankreich und Deutschland zu, und besuchte die Universitäten dieser Länder. Nach seiner Rückkehr habilitirte er sich zu Upsala, und zeigte durch seinen Daedalus hyperboreaes (sechs Hefte mathematischer und physikalischer Versuche und Bemerkungen), in welchen Wissenschaften er sich auszeichnen werde. Er hatte mehrere Unterredungen mit Carl XII., der ihn 1716 zum Assessor beim Bergwerkscollegio ernannte, und schloß sich an den schwedischen Archimedes Christoph Polhem an, dessen Erfahrungen er glücklich zu benutzen wußte. Die Erfindung einer Rollenmaschine, vermittelst welcher er eine Schaluppe, zwei Galeeren und vier große Böde, die Carl XII. 1718 zum Transport des Belagerungsgeschützes nach Friedrichshall brauchte, von Strömstadt bis Idesjäl, fünf Stunden weit über Berg und Thal schaffte, wie seine Abhandlungen über Algebra, Werth des Geldes, Planetenlauf, Ebbe und Fluth erwarben ihm den Dank der Regierung, welchen die Königin Ulrike ihm dadurch bewies, daß sie ihn 1719 unter dem Namen van Swedenborg in den Adelstand erhob, und ihm dadurch das Recht zur Reichsstandschaft gab. In Angelegenheiten seines Amtes bereiste er 1720 die schwedischen, und 1721 die sächsischen Bergwerke, über die er lehrreiche Abhandlungen schrieb: ähnliche Reisen unternahm er in die österreichischen und ungerischen Bergwerke. Eine Sammlung seiner philosophischen und mineralogischen Werke (Opera philosophica



et mineralogica) vom  
Verwunderung erfannet  
James und seiner ersten  
das Eisen wurde als die  
denn in ihre Geschichte  
Kupfer und Petersburg  
hatte ihn schon 1729 in  
Frankreich und Italien  
in Venedig und Rom ge-  
traffen ihn in der ehrenvoll-  
reichen (Oeconomia regni  
und 1731 herausgab, 1  
seltlichen Werken auf:

Die Idee einer notwendigen mechanischen und organischen Zusammen-  
hangs aller Dinge ist die Grundlage dieses mit originellem Scharfsinn  
und großer Beharrlichkeit durchgeführten Systems. Ein im Unendlichen  
gebauer Punkt, die Lebenskraft der Natur soll durch die in Einheit  
Bewegung von ihm ausgehenden Kraftströme alle Gestaltungen des Le-  
bens und der Thätigkeit hervorbringen. Diese ordnet Svedborg im  
Elemente, z. B. Luft, Wasser, Magere, Feuer, Luft u. s. w., und  
wehrt sie im Bedere der Organisationen nach. Hier sieht er eine Folge  
von Reiben und Stößen der Schöpfung, zusammenhängend nach dem  
Prinzip einer „conducaten“ Harmonie, und in ihrer Wechselwirkung.  
Diese sensualistische Anschauung des innern Baues, das alle Dinge in  
der höchsten Ziele zusammenfaßt, führte seinen archaischen Fortschritts-  
trieb auf dem Wege der Analogie und Allegorie in die unendliche  
Denk- und Verlehnung mit dem Reiche der Geister, erhalte er noch  
seiner Angabe durch eine Vision 1723 in London. Ein strahlendes  
Licht in Purpur gekleidet, erschien ihm und sprach: Ich bin Gott, der  
Herr, Schöpfer und Erhalter, und habe dich erkoren, den Menschen  
den innern geistigen Sinn der heiligen Schrift zu erklären, und werde  
dir eingeben, was du schreiben sollst! Man warte, wie er glaubte, auf  
tunsel die Augen seiner innern Menschen geöffnet, um Himmel, Erde  
und Welt zu sehen, aus der ihm noch und nach nicht nur ver-  
lorenes Erkenntnis, sondern auch die größten Mysterien der Vorwelt  
erleuchten, und sich mit ihm unterreden. Im diesem überirdischen  
Luzung und seinem Berufe zum Ministeramt zwischen der höchsten  
und unendlichen Welt ganz zu leben, legt er kein bisher pünktlich ver-  
volletes Amt dem Bergwerkscollegio 1727 wieder, und schloß sich eine  
höhere ihm anvertraute Staatsbedienungs aus. Der König ließ ihm  
ein volles Gehalt als Pension. Ob er andere Beschäftigung, als Ge-  
lehrter haben und sprechen oder Tüchtigen, was ihm durch höhere  
Hilfsleistung eingegeben sein sollte, that er sich nur abwechselnd in  
Schweden und England auf. Die theologischen Bücher, die er in die-  
ser Periode noch seiner Angabe auf als Secretär des Herrn geschrieben,  
th er auf eigene Kosten drucken. Er fand in England, Schweden,  
Niederland und Frankreich jähliche Feiern, und während er seinen An-  
hängern ein Gegenstand des Ehrerwuns und der höchsten Verehrung  
wurde, erregte seine lächerlichen Behauptungen unter den Landesgenossen um  
1 größeres Verwundern, je weniger man ihm Unschuldigkeit oder Ver-  
ständlichkeit vorwerfen konnte. Man mußte ihn als einen gründlich-  
sten Gelehrten, schätzenswerten Denker und tugendhaften Mann den eh-  
renreichen Beschäftigten anerkennen, wie sein unabhängiger Wohlstand,  
in Verdacht erregt oder eigenmächtiger Absichten und seine ungeheur-

and Licht, und mit  
n die Frucht seines  
höchste Schrift über  
1 französischen War-  
In Akademien zu  
, die in Stockholm  
Neue Reisen nach  
of denen er ein Jahr  
konstant, und durch  
Autonomie des Landes  
einer Abreise 1730  
des in seinen pöbel-  
re beliebte Erklärung.

helte Febrämigkeit gab ihm das Ansehen eines Heiligen, der wirklich mehr in Gesellschaft der Engel, als unter den Menschen lebte. In seinen Extasen, wo er sich mit Geistern unterredete, Offenbarungen empfing, und Anschauungen der unsichtbaren Welt hatte, schien er ein Träumender zu seyn, in dessen Gesichtszügen sich Schmerz oder Entzücken ankündigte, je nachdem ihn eben Hölle oder Himmel beschäftigte. Im gewöhnlichen Leben zeigte er die Feinheit vornehmer Weltleute, sein Umgang war lehrreich, wohlthuend und angenehm, seine persönliche Darstellung würdig und edel. Verheirathet hatte er sich nie, doch schätzte er die Gespräche geistreicher Frauen, und vermied auch den Schein eines Sonderlings. Seine ansehnlichen Visionen, mit denen er anfangs freimüthig, doch ohne Prahlerei hervortrat, in späteren Jahren aber zurückhaltender wurde, und die seltsamen Lehren, die seine Schriften enthielten, zogen ihm eine Anklage von Seiten der Geistlichkeit zu, die ihm jedoch nicht schadete, da die vornehmsten Bischöfe seine Schriften billigten, und der König Adolph Friedrich ihn schützte. Im ungeführten Genuße einer dauerhaften Gesundheit erreichte er das 84ste Jahr, und starb an den Folgen eines Schlagflusses zu London den 29sten März 1772. Bis an seinen Tod hat er selbst an die Wirklichkeit seiner Visionen und göttlichen Eingebungen fest geglaubt. Dieser Glaube war seinem immer mehr von der Welt abgewendeten und moralisch isolirten Gemüthe zur fixen Idee geworden. Einmal befangen in diesem Wahne und im Verkehr mit den Bildern übersinnlicher Gegenstände, die sein lebendiger Geist sich schuf, und seine starke Phantasie ausmahlte, geübt, konnte er wohl dahin kommen, das, was in ihm selbst entstand, für Erscheinungen von oben und außen, sich selbst aber für das Mittelglied zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Welt zu halten. Nicht nur sein eigenes reiches Gemüth, sondern auch die Werke früherer Theosophen und Mystiker, die er fleißig gelesen hatte, gaben ihm Stoff genug, sich ein Geisterreich zu bilden, wie er es wollte. Seine Schilderungen davon tragen bis in die kleinsten Züge das Gepräge der Sitten und Verhältnisse seiner Zeit und der ihm als Naturforscher geläufigen Ansicht der Sinnenwelt, seine Geister führen die Sprache seiner Individualität und die Familiendehnlichkeit seiner Auslegungen der heiligen Schrift mit den Deutungen und Allegorien früherer Mystiker steht überall hervor. Irrte er aber auch in den Mitteln, ehrwürdig bleibt immer sein Zweck, durch die Verbreitung seiner an religiösem, erbaulichen Gehalt ungemein reichen Schriften eine Gemeinde der Heiligen zu sammeln; in dem moralischen Theile dieser Schriften findet man die reinste Sittenlehre und wahrhaft erhebende, heilige Stellen, und ob er gleich nur in schlechter Prosa und ziemlich nachlässigem Latein geschrieben hat, gehört er doch noch mit größerem Rechte unter die religiösen Dichter, als unter die Theologen. Was von seinen Prophezeiungen und Entdeckungen verborgener Dinge in der wirklichen Welt erzählt wird, z. B. die Anzeige, die er in Gothenburg von dem Brande zu Stockholm in derselben Stunde, als dieser entstand, gegeben haben soll, gründet sich nur auf Hörensagen, und hat keinen historischen Werth. Viel merkwürdiger, als dergleichen Wundergeschichten, ist dem Psychologen das Problem seiner originellen Individualität, über die Herder in seiner Adrastra unter dem Artikel Swedenborg das treffendste Urtheil gefällt hat, und eine Stelle in der Kirchengeschichte sichert ihm die noch bestehende Secte der Swedenborgianer, die ihn als ihren Stifter verehrt. Sie entstand aus den Lesern seiner theologischen Schriften, welche seine Behauptung, daß durch die ihm mitgetheilten himmlischen Offenbarungen

die zweite Ankunft Christi auf Er-  
 Erde (die gegenwärtig herrschende  
 die Stiftung der Kirche des neuen  
 und der Apostel Petrus bei der  
 der neuen Erde redet, wirklich  
 bildeten in London und Stockholm  
 brotische Gesellschaften, aus wel-  
 che des neuen Jerusalems bekannte Secte der Swedenborgianer  
 hervorgegangen ist. Die Lehre dieser Secte gründet sich auf die Bibel  
 und folgende von Swedenborg seit 1747 bis 1771 in lateinischer Spra-  
 che geschriebene Bücher: *Arcana coelestia de caelo et inferno*, *De  
 solaribus*, *De ultimo judicio*, *De aqua alba*, *De nova Hierosolyma  
 et ejus doctrina coelesti*, *De Donis*, *De scriptura sacra*, *De vita*,  
*De fide*, *De divino amore et divina providentia*, *De amore conjugal-  
 i*, *De commercio animae et corporis*, *Summaria expositio sensus  
 prophetici*, *Apocalypsis explicata*, *Apocalypsis revelata*, *De vera  
 theologia christiana*. Diese werden von den Swedenborgianern als  
 heilige Bücher geachtet, und die Lehre aus dem Worte oder die geistli-  
 che Mutter genannt. Das Wort selbst oder den geistlichen Vater nen-  
 nen sie die Bibel, von der sie nur den Pentateuch, das Buch Josua,  
 das Buch der Richter, die Bücher Samuels und der Könige, die  
 Psalmen, die Propheten, die vier Evangelien und die Apokalypse für  
 authentisch halten. Sie unterscheiden einen dreifachen Sinn des Wortes:  
 den buchstäblichen, wie ihn der gemeine Menschenverstand faßt, den  
 inneren geistigen, der im jenem verborgen, und erst durch Swedenborg  
 enthüllt worden ist, und den himmlischen, der wiederum in diesem liegt,  
 von dem Engeln verstanden wird, und den Herrn allein angeht. Sie  
 trennen die kirchlichen Dogmen von der Trinität, von der Men-  
 schenwerdung durch den Tod Jesu, und dessen stellvertretendem Verdienste,  
 von der Sündenwahl und von der Auferstehung der Leiden. Statt ist  
 ihnen allein Christus, der Herr, der in seiner Person den Schöpfer,  
 Erlöser und Erbs  
 von der die Eoan  
 im seinem Dien  
 aufzuschließen. D  
 weg wieder entde  
 menschlichen vollkom  
 en Welt, nach d  
 um alles Seiilige  
 diese Corresponden-  
 ten und die von ihm nach der Analogie seines vorher aufgestellten Nor-  
 mesystems durchgeführten Allegorien möglich und ganz consequent folgen  
 le auch die neuern Erscheinungen des animalischen Magnetismus im  
 menschlichen Gebiete. Das jüngste Versehen verstehen sie nur geistig von dem  
 1758 erfolgten moralischen Untergange der alten Kirche. Nach dem  
 Tode glauben sie unmittelbar in verklärte Leiden, die nach der herr-  
 schenden Liebe (Neigung) jedes Individuums gebildet werden, und im  
 dem Himmel oder in die Hölle zu kommen; Engel und Teufel halten  
 sie für abgeschiedene Menschenseelen; zur Seligkeit wissen sie keinen an-  
 dern Weg, als die unter göttlicher Mitwirkung doch nur durch eigene  
 Thätigkeit mögliche moralische Befahrung, die sie nach drei Stufen  
 in Besserung, Reformation und Wiedergeburt eintheilen. Die Taufe  
 begeben sie an Kinder und Erwachsene als Receptionsgebrauch, das  
 heilige Abendmahl als Mittel der geistigen Bereinigung mit Christo.

Ihre strenge Moral bedingt die Aufnahme neuer Mitglieder durch die Voraussetzung, daß sie an den Herrn allein glauben, das Böse meiden, und dies aus eigener Bewegung thun. Wer diese Bedingungen erfüllt, kann sieben Jahre hindurch an dem den mündigen Mitgliedern jedes Geschlechts gemeinsamen Stimmrecht und dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, ehe er sich durch die Taufe förmlich aufnehmen läßt. Die stimmfähigen Mitglieder sind in Classen abgetheilt, die Ledigen haben  $\frac{1}{5}$ , die Ehepaare, welche noch nicht drei Kinder zeugten,  $\frac{1}{3}$ , und die mit drei oder mehr Kindern gesegneten Ehepaare,  $\frac{1}{2}$  der Stimmen. Die Regierung der Kirche des neuen Jerusalems besteht aus drei Mächten: 1. der absoluten, welche durch das in drei Formen auf dem im Versammlungssaale stehenden, niemals besetzten Präsidentenstuhle liegende göttliche Wort repräsentirt wird; 2. der reactiven, welche auch die ordnende oder erklärende heißt, und in den Berathungen aller stimmfähigen Glieder jeder Gemeinde geübt wird, und 3. der activen oder entscheidenden, welche aus vier Vorstehern oder Kirchenräthen besteht, von denen einer über die Lehre von Christo, einer über die Wissenschaft der Correspondenzen, einer über die Besserung des Wandels, und einer über die heiligen Gebräuche zu wachen hat. Letzterer ist Bischof der Gemeinde, verwaltet mit den von ihm ordinirten Priestern den Gottesdienst, und läßt unter Berathung mit der Gemeinde die Kirchenzucht aus. In jedem Versammlungshause sind zwei Säle, einer zu Berathungen und zur Taufe, der andere zum Gottesdienste, wozu die Heiligung der Ehen, das heilige Abendmahl, das Fußwaschen, und eine aus Gebet, Gesang, Vorlesung der biblischen und swedenborgischen Bücher und Predigt zusammengesetzte Liturgie für die Feier der Sonn- und Festtage gehört. In beiden Sälen befinden sich durchaus nur Tische, Stühle, Bänke, und im letztern ein Chor für die Musik. Von den Geräthschaften und dem Schmuck christlicher Kirchen ist in ihnen nichts zu sehen, auch werden sie an Wochentagen zu bürgerlichen und weltlichen Verrichtungen der Gemeinde gebraucht. Die Glieder derselben unterscheiden sich weder durch die Kleidung, noch durch andere äußere Zeichen von andern Weltleuten. In Schweden, wo die Zahl aller Swedenborgianer sich auf 2000 beläuft, genießen sie nur stillschweigende, in England, wo sie seit 1783 zu London und in mehreren Hauptstädten Capellen mit der auf die nach ihrem Glauben schon erfolgte Vollendung des jüngsten Gerichts zu beziehenden Portalinschrift: *Nunc permissum est* haben, gleich andern Dissenters öffentliche Duldung, welche viel zur Vermehrung ihrer Mitglieder beigetragen hat. Diese bestehen meist aus Weltleuten von den mittlern und höhern Ständen. Auch der König Carl XIII. von Schweden gehörte ihnen als Herzog von Südermannland eine Zeit lang an, wie denn manche Neugierige noch jetzt zu- und abtreten, ohne sich förmlich aufnehmen zu lassen. Geistliche und Schullehrer der herrschenden Kirchen hielten sich stets fern davon. In Frankreich, Deutschland und Polen gibt es nur wenige vereinzelte Anhänger, in Ostindien, Nordamerika und Südafrika ganze Gemeinden dieser Secte. Ohne irgend eine allgemeine Regierung anzuerkennen, betrachten die Gemeinden, deren jede sich selbst regiert, doch die exegetisch-philantropische Gesellschaft zu Stockholm als den Mittelpunkt ihrer Kirche, mit dem sie stets correspondiren. Die unter ihnen herrschende Meinung, die Kirche des neuen Jerusalems befinde sich schon vollkommen ausgebildet im Innern Afrika's, hat sie zur Beförderung von Missions- und Entdeckungsreisen in diesen Welttheil geneigt gemacht. Die berühmten Reisenden, Sparrmann und Norden-

Gold, gehörten ihnen an, und letzterer hat mit dem Schweden Afzelius die Gemeinde auf Sierra Leona in Afrika gegründet. Für diese und andere afrikanische Colonien, wie für die Abschaffung des Negerhandels haben die Swedeborgianer viel gethan, in der afrikanischen Gesellschaft zu London ist ihr Einfluß entscheidend, auch suchen sie ihren Lehren und Unternehmungen durch öftere Auflagen der oben genannten Schriften Swedeborgs und durch Herausgabe eines neuterusalemischen Journals, welches zu London erscheint, immer mehr Ausbreitung zu verschaffen. E.

**Swieten** (Gerard van), kaiserlicher Rath und erster Leibarzt in Wien, wurde zu Leyden den 7 Mai 1700 geboren, studierte zu Löwen, nachmals in seiner Vaterstadt unter Boerhave (dessen vorzüglichster Schüler er war) neben der Medicin vorzüglich Chemie und Pharmacie, übte nachher dort die Arzneikunst aus, worin er sehr glücklich war, und als Professor angestellt wurde. Vielleicht aus Neid, vielleicht auch durch manche Härte und Unbeugsamkeit seines Gemüths aufgebracht, brachten mehrere seiner Widersacher es dahin, daß er sein Lehramt niederlegen mußte, weil er der catholischen Religion zugehörig war. Swieten erhielt hierauf (1745) ihren Ruf als erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia nach Wien. Er erlangte die Gunst seiner Fürstin in sehr hohem Grade, wurde in der Folge von ihr zum Vorkseher der kaiserlichen Bibliothek, zum beständigen Präsidenten der medicinischen Facultät in Wien, zum Director des ganzen Medicinalwesens in den kaiserlichen Staaten, Bücherensor ernannt, und starb den 18ten Jun. 1772. Durch seine vortreflichen Commentarien über die Aphorismen seines großen Lehrers Boerhave: *Commentaria in Hermannii Boerhavi Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis*, Lugd. Batav. 1743 — 1772, Vol. 5. Herbsp. I Vol., cum supplementis 1787, 8., Bassani VIII Vol., Deutsch, Wien, 5 Bände, 1755 — 1775, 4., erwarb sich van Swieten als Arzt einen großen Ruhm in ganz Europa's allerhöchsten Rathschläge, dessen Theorie ist aus hundert zusammengesezt. In Gesellschaften in Wien erlangte er auf eine solche Aufklärung, ohne verleitet zu werden, als in andern, welche sich in den österreichischen Staaten

**Swift** (Jonathan) Schriftsteller sehr berühmter, und wegen seines stillen Lebens sehr merkwürdiger Mann, wurde wahrscheinlich am 20sten Nov. 1667 in Dublin geboren. Seine Mutter, welche nur dürftig war, sandte ihn, als er drei Jahre alt war, nach Whitehaven, wo er bis zu seinem sechsten Jahre blieb, und sodann nach Kilkenny in Irland zu seinem Onkel kam, der ihn dort in eine Schulanstalt gab. In seinem neunten Jahre ward er nach Dublin auf das Dreieinigkeitscollegium geschickt, und der Aufsicht eines Herrn St. Ashe anvertraut, der sich durch seine philosophischen und mathematischen Kenntnisse auszeichnete. Diese Wissenschaften hatte Swift, dessen Hang sich zur Geschichte und Dichtkunst neigte, keinen Eifer, und wurde, weil es ihm bei seiner Prüfung zum Baccalaureus an den nöthigen Kenntnissen fehlte, verwiesen. Erst sieben Jahre später erhielt er diesen Grad, aber auch

den größten wissenschaftlichen practischen enthält. Die in Grundzügen Zahl gelehrter in und ehrent. Königin stand, lehrsamkeit und Temperament in jüdischen Phylungen rächten,

in Dublin, ein

nur „speciali gratia,“ d. i. mehr aus Günst, als wegen Verdienst. Diese Kränkung ist wahrscheinlich Schuld, daß er nachher in seinen Schriften die Mathematiker so verhöhrend behandelte; sie war aber auch für ihn ein Beweggrund zu größerm Fleiße in andern Wissenschaften, so daß er von nun an täglich acht Stunden zu seinen Studien verwandte. Er soll schon um diese Zeit sein berühmtes „Mährchen von der Sonne“ vollendet haben. Der Tod seines Onkels beraubte ihn in seinem 21sten Jahre seiner Hauptstütze, und er begab sich daher nach einem kurzen Aufenthalte bei seiner Mutter zu Sir William Temple, der damals auf seinem Gute Moor Park in Surrey wohnte, und noch mit Swift verwandt war. Temple nahm ihn gütig auf, und er blieb dessen Hausgenosse zwei Jahre lang. Hier lernte er auch den König Wilhelm III. kennen, der ihm eine Hauptmannsstelle bei der Reiterei anbot; allein Swift lehnte dies ab, weil er bloß Neigung zum geistlichen Stande fühlte, in dem er höhere Ehrenstellen zu erringen hoffte. Eine Krankheit nöthigte ihn, zu seiner Wiederherstellung auf einige Zeit nach Irland sich zu begeben; allein er kehrte bald, ohne Hoffnung einer völligen Genesung, zu Temple zurück, und setzte dort seine Studien fort. Wahrscheinlich um die in Dublin erlittene Kränkung in Vergessenheit zu bringen, promovirte er im Monat Julius 1692 zu Oxford als Magister der Künste. Vielleicht verdankte er indessen seiner Verbindung mit William Temple mehr, als seinen Kenntnissen, von denen er damals noch keine öffentlichen Beweise gegeben hatte, die Ertheilung dieser Würde, und die Güte, mit welcher man ihn in Oxford behandelte. Uebrigens versuchte er sich schon jetzt als Dichter in der sogenannten pindarischen Manier, welche Cowley und einige seiner Nachahmer aufgebracht hatten. Die Offenheit, mit welcher Dryden, der mit ihm verwandt war, ihm sagte: Beter Swift, Sie werden nie ein Dichter werden, war der Grund, weshalb Swift jenen berühmten Mann späterhin so bitter angriff, ohne ihm jedoch seinen Ruhm entreißen zu können. Auch mit William Temple ward er höchst unzufrieden, weil dieser ihm sein Versprechen, ihm zu einer Pfründe behülflich zu seyn, nicht erfüllte. Voll Unwillens verließ er 1694 Temple's Haus, wo er zwei Jahre lang auf das gastfreieste behandelt worden war, und ging nach Irland, ließ sich weihen, und erhielt durch den Oberstatthalter eine Prävende. Doch bald bekam er von Temple eine Einladung zur Rückkehr nach England, und die wiederholte Zusicherung einer Versorgung. Er verzichtete deshalb auf seine irländische Pfründe, und kehrte wieder nach Moorpark zurück, lebte von nun an mit Temple bis zu dessen Tode einig, und der alte Staatsmann hinterließ ihm, als er starb, ein Geldvermächtniß und seine Manuscripte. Von den letztern gab Swift zwei Bände heraus, und erinnerte den König an ein dem Verstorbenen ertheiltes Versprechen, ihm (Swift) die erste erledigte Pfründe in Canterbury oder Westminster zu geben. Aber Wilhelm III. nahm keine Rücksicht darauf, und Swift begleitete jetzt den Grafen von Berkeley, der als Oberrichter nach Irland ging, als dessen Caplan und Privatsecretär. Der Graf nahm indessen in Dublin einen andern Secretär an, und Swift mußte statt der Dechaney zu Derry, wozu ihm Hoffnung gemacht worden, die beiden Pfründen zu Caracor und Rathboggin, die zusammen nicht die Hälfte eintrugen, annehmen. Durch so manche fehlgeschlagene Hoffnung ward sein Herz, welches keiner sanften Gefühle fähig war, immer mehr erbittert, und wie sehr er sich von seinem Hochmuth und Groll beherrschen ließ, beweist folgender Vorfall. Seine Schwester hatte sich mit Einwilligung ihrer Oheim

1. wohlhabenden Kaufmann verheiratung in seiner Absicht für ein seiner Schwäger, und ließ sich erret, die bloß darum nach Jela u. Jetzt fing er an, satirische u. D er sich eben so viele Feinde (1) war selten ohne Stachel, und pche er sowohl um zu beleidigen, 1 als Verleumdung nach England zurte in Exeter, und lud hieher unnamig Johnson und deren Va u war. Sie kam, und wohnte Pfarrhaus, und wenn er abwesem sie zusammen gewohnt, oder f Verbindung dauerte bis zu Stelle idenschaft, und er begann jetzt zu en, worin er eifrig die Sache l erfocht. 1704 erschien, ohne sein Loune (Tale of a Tub), ein Buch nd der Loune ausgezeichnetes Weicht außerordentlich vermehrte, al

Um, wohl mit Unrecht, den Tadel zuzog, daß die christliche Religion darin verspottet werde, und so nachher keine Verbesserung zu manch kirchlichen Ehrenstellen hinderte. Die Händelschicht, „the Battle the Books,“ ist eine barocke Vergleichung alter und neuer Schriftsteller zum Nachtheile der letztern, worin Dryden der Hauptgegner des Poetes ist. In einer andern Schrift, „Beisagungen von John Wicksstaff Esquire,“ macht er mit einer reichen Ader von Witz i Satire lächerlich, und sie ward so beliebt, daß Steele den Namen „Wicksstaff“ als Herausgeber des Schwägers (the Tatler) entlehnte. 1710, als die Tories aus Ader kamen, ward Swift von den trübseligen Prälaten beauftragt, bei der Königin die Erlassung der Erlasse (Kanonen) und des Zwanzigsten auszuwirken. Dadurch ward mit Harley, nachmaligem Grafen von Oxford, und mit St. John nachher Lord Bolingbroke, bekannt, und gewann ihre Vertrauen so sehr, daß er zu ihrem geheimsten Berathschlüssen und Zusammenkünften gelassen wurde. Jetzt war er ganz in seinem Element, denn Politik besonders Parteipolitik, war das Fach, worin er sich am stärksten blühte, und er schrieb für ein periodisches Blatt (the Examiner) eine Menge von Aufsätzen, worin er die Maßregeln der vorigen Ministry streng tadelte, und die der nachherigen desto eifriger erhob. Bei all diesen Verhandlungen mit den Ministern suchte Swift allerdings den Anschein der Gleichheit mit den Ministern zu behaupten und alles zu entfernen, was den Anschein einer Geringschätzung in ihrer Seite hätte haben können. Dies Vertrauen war das Ergebnis seines Stolzes und seiner Eitelkeit, wodurch fast alle seine Handlungen bestimmt wurden. Harley sandte ihm einmal 50 Pfund Sterling durch seinen Privatsecretär, aber Swift schickte sie mit einem Brief voll Unbilligkeiten und Beschwerden zurück. Ein andermal bat Harley ihn, doch dem Dichter Parnell bei ihm einzuführen. Swift schlug aus, nach dem Grundsatz, daß ein Mann von Geiste mehr als ein Staatsminister sey, und der Schatzmeister von England mußte mehre Straßen durchwandern, um den Dichter Parnell kennen zu lernen. Ein Bischof in England war das Ziel seines Strebens, und wirkte

wurde er von seinen ministeriellen Freunden bei einer Vacanz der Kathedrale empfohlen. Allein diese hegte Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit, und die Hoffnung schlug fehl. 1713 erhielt er indessen die Dechaney von St. Patrick bei Dublin, wurde aber nicht weiter befördert. Mehrere politische Schriften, die er nachher herausgab, zogen ihm Unannehmlichkeiten und selbst Gefahren zu. Auch zwischen Bolingbroke und Orford entspannen sich heftige Uneinigkeiten, zu deren Beilegung Swift vergebens von seiner Dechaney nach London hin berufen wurde, und denen nur dadurch, daß jene Minister ihre Entlassung erhielten, ein Ziel gesetzt wurde. Damit endeten auch Swifts sämmtliche Entwürfe. Er kehrte nach seiner Dechaney zurück, und wurde von den Einwohnern Dublins, wo er sich blicken ließ, als Anhänger der Tories mit Bitterkeit und Hohn behandelt. Er beschränkte sich nummehr auf sein Amt, und wollte Reformen einführen. Auch dabei fand er Widerstand, den er aber durch Standhaftigkeit überwand. Nach und nach gewann er sich auch wieder das Vertrauen der Einwohner Dublins, da er sein Haus wöchentlich zweimal der guten Gesellschaft öffnete. 1716 ließ er sich mit seiner Stella, die auch in Dublin in seiner Nähe wohnte, im Stillen trauen, ohne diese Ehe öffentlich anzuerkennen. Bevor übrigens diese Verheirathung Statt fand, hatte er mehrere Liebesverständnisse, erst mit einer Miß Waring, nachher mit einer Miß Esther Vanhomrigh in London gehabt. Beide täuschte er mit eiteln Hoffnungen, und die Liebe der letztern, die er 1712 hatte kennen lernen, hatte er in einem Gedichte, Cadenus und Vanessa, besungen. Esther Vanhomrigh oder Vanessa folgte ihm nach Dublin, ohne von seinen Verhältnissen zu Stella etwas zu wissen. Sie erkundigte sich bei der letztern darnach, und Stella sandte ihr unter einer Aufschrift an Swift eine Antwort, worin sie ihre Heirath mit demselben bejahte. Dann reiste sie aufs Land. Swift ging sogleich zu Vanessa, warf das Papier auf ihren Tisch, und verließ sie mit dem bittersten Unwillen. Das unglückliche Mädchen konnte diesen Kummer nicht ertragen, und starb 1723. Sie befohl vor ihrem Tode, den ganzen Briefwechsel zwischen ihr und Swift, und das Gedicht Cadenus und Vanessa herauszugeben. Das Gedicht erschien, die Briefe aber nicht. 1724 erwarb sich Swift durch eine Schrift, wodurch er die von der Regierung beabsichtigte Einführung einer Scheidemünze verhluderte, und wodurch er sich selbst den größten Gefahren aussetzte, die Achtung der ganzen irländischen Nation. 1726 kamen Sullivers Reisen von ihm heraus, eine Dichtung, worin sich der Genius und die Gemüthsstimmung dieses Schriftstellers auf eine ganz eigenthümliche Weise gezeigt haben. Dies Werk hat das Ansehen einer so einfachen Wahrhaftigkeit, es herrscht eine so umständliche Genauigkeit der Erfindung darin, daß selbst kindliche Leser auf eine wundervolle Weise angezogen werden, während die beißende Satire, wovon es überströmt, auch dem bittersten Menschen besser wohlthun muß. Swifts ehrgeizige Entwürfe wurden bald nachher durch Stella's Tod unterbrochen. Er soll vor ihrem Tode die Ehe haben anerkennen wollen, sie soll aber erwidert haben: daß es jetzt zu spät sey. Nach Sheridans Erzählung hingegen hatte sie ihn einige Tage vor ihrem Tode um jene Anerkennung gebeten. Swift soll ihr aber darauf den Rücken zugewandt, das Zimmer verlassen und sie nicht wieder gesehen haben. Nach dieser Zeit schrieb er noch mehrere seiner besten Gedichte, bestimmte ein Drittel seiner Einkünfte den Armen, und hatte fast immer geringe Personen, besonders Weiber, um sich, die seinem Hochmuth zu schmeicheln mußten. Endlich traf ihn nach mehreren



vorhergehenden Fuß  
Seine geistigen Kräfte  
die adwältige Abmad  
über. Er ward ihm  
sch verloren, und so  
am Tage, nur mit  
gänzlichem, Dismant.  
im Oct 1764 in sein  
seiner Vermählung im  
Wondnacht und W  
einem saurischen Zuge

berichte P. Dittal.  
den haben, und  
ihnen Madafim  
eine Gedächtnis  
sich Schwanz  
ud, urrigen. Ein  
ode voraus, der  
den größten Teil  
mit Schwanz für  
er sagt, „mit  
so sehr bedürft.“

So showby one nation touch  
No nation wanted it so much.

An stark Zule seines selbst verfassten Equards huf es: Ubi novu im  
Zigante uterius eos lacarare noqolt, (wo ditzterer Aroll das Herz  
nicht mehr jerrischen kann). Als Schriftsteller war Swift original,  
und ward wahrscheinlich niemals errucht worden. Seine Ironie hat bei  
alder Bitterkeit das Aussehen der gewöhnlichsten Zradernigkeit. Er ist  
ausserordentlich reich an den schmerzhaftesten Ironen und Wendungen, die  
verischwenderisch in seinen Medischen justrer sind, aber oft auch in der  
ridigende Ungeduld ausarten. Sein dichterischer Styl ist ein Muster  
des leichten vertraulichen Tons, und seine Fertigkeit im Reimen des  
Wunderungswürdig. Sein Charakter als Mensch war raub und un-  
brensam, und der höchste Grad des Stolzes war die Grundlage, auf  
welcher Festigkeit, Stolz zur Thätigkeit, Despotismus und Freiheit von  
niedriger Ehrfurcht gebaut waren. Aber befecht wurden die letzteren  
Eigenschaften durch gränzenlosen Hochmuth, durch die Begierde, mehr  
zu thun, durch Unversöhnlichkeit und gänzlichem Mangel an bescheidener  
Aufmerksamkeit. — Die besten Ausgaben seiner Schriften sind Swifs  
Works, London 1773 — 79, 85 Vol. 8., und eine andere von Ed-  
ward, London 1789, 27 Vol. 8. Hierzu kommen noch: Miscellaneous  
Pieces in Prose and Verse 1749, 8. und Dean L. Swifs Letters to  
his Friends, London 1785, 6 Vol.

Epharid, eine in der alten Geschichte berühmte Stadt, lag in  
Haterasien, und zwar in Lucanien am iuvantischen Meerestien. Sie  
soll im ersten Jahre der 15ten Olympiade (720 Jahre vor Chr. Zelt.)  
von den Echiern und Tychern (griechischen Völkern) gestrich-  
tet worden seyn, und in der 5ten Olympiade am meisten gelüdet  
haben. Die Ephariden wurden jedoch in einem Krieg mit den Croto-  
niaten vertrieben, worin die ersten 300 Mann, die letztern 100.000  
Mann ins Feld setzten. Die Einwohner von Epharid waren jedoch  
durch Herrigkeit und Wohlleben, welche bei ihnen durch die außeror-  
dentliche Fruchtbarkeit und Milde ihres Bodens und Himmelsklima  
und durch ihre unglücklichen Schicksale begünstigt wurden, aufs äußerste  
verweichlicht und entartet; sie verloren daher (Ol. 67. 2. oder 310  
Jahre vor Christi Geburt) die Schlacht welche am Fluße Traus (jetzt  
Trent) vorkam. Die Crotoniaten machten von ihrem Siege einen  
grausamen Gebrauch. Nicht einmal die Gefangenen wurden verschont,  
die Stadt Epharid wurde zerstört, und dem Boden gleich gemacht,  
weßhalb auch keine Spur mehr von ihr vorhanden ist. Die entflohenen  
Ephariden bauten sich (58 Jahre später) zwar an dem Fluße Land  
wieder an, und das neue Epharid schien sehr blühend zu werden,  
allein die eiferfüchtigen Crotoniaten vertriehen nach sechs Jahren die  
Einwohner wieder, welche jetzt eine Stadt unter dem Namen Epaphi

anlegten. Allein in einem innerlichen Aufruhr kamen die ältern Sybariten fast sämmtlich um, so daß nur wenige entfliehen konnten, die sich am Fluß Trais anbaueten, aber bald nachher von den Bruttern gänzlich verjagt wurden. Weil die Sybariten sich durch ihr schwelgerisches und weichliches Leben so sehr entnerot, und verächtlich gemacht hatten, so nannte man, und nennt noch jetzt häufig einen Menschen, der sich einem weibischen läppigen Leben ergibt, einen Sybariten.

Sydenham (Thomas), einer der berühmtesten Aerzte Englands, geboren 1624 zu Windford Eagle in Dorsetshire, war der Sohn eines Edelmanns dieser Landschaft. 1642 besuchte er die Universität Oxford, wo er studiren wollte. Aber der bürgerliche Krieg zwischen Carl I. und dem Parlamente brach noch in eben diesem Jahre aus, und Sydenham, welcher der republikanischen Partei ergeben war, wollte nicht, so wie seine Mitstudenten, für Carl I. sechten; deshalb verließ er Oxford, wo der König eine Besatzung hatte, und ging nach London. Hier machte er die Bekanntschaft des Doctors Th. Core, eines berühmten Arztes, nach dessen Rath und Leitung er sich der Arzneiwissenschaft widmete. Als die Garnison zu Oxford sich dem Parlament ergeben hatte, kehrte Sydenham dahin zurück, und wurde 1648 Baccalaureus, und darauf zu Cambridge Doctor. Er übte seine Kunst zu London mit dem glänzendsten Erfolge (von 1661 bis zu seinem Tode 1689) aus. Er war der erfahrenste Arzt seiner Zeit, und der wissbegierigste und sorgfältigste Beobachter der Natur; er begnügte sich, sie zu beobachten, ohne sie nach systematischen Regeln erforschen zu wollen, und wenn die Krankheit keine schleunige Hülfe heischte, so wartete er damit. Es schien, als habe er sich eine der damals üblichen medicinischen Verfahrensart ganz entgegengesetzte erwählt. Er verordnete bei den Blattern kahlende Mittel, bei intermittirenden Fiebern nach dem Anfall China und sein Laudanum. Schnell gelangte er aber durch seine Methode zu dem Ruf des erfahrensten und geschicktesten Arztes, der bis dahin gewesen war. Seine Werke sind unter dem Titel: Opera medica, in zwei Quartbänden 1716 zu Genf herausgekommen, und werden noch immer geschätzt. Seine Abhandlung über das Podagra ist vorzüglich berühmt, und Niemand hatte mehr Beruf, über diese Krankheit zu schreiben, als er, da sie die Pein seines Alters war. Man hat jener Sammlung noch Werke anderer medicinischen Schriftsteller beigelegt, die denen von Sydenham weit nachstehen. Seine Praxis medica ward 1695 in zwei Octavbänden zu Leipzig besonders gedruckt, und ist gleichfalls ein schätzbares Werk. Er hatte übrigens für die meisten medicinischen Schriften seiner Zeit so wenig Achtung, daß als ihn einmal ein anderer Arzt bat, ihm ein Werk zu empfehlen, wodurch er sich für die Ausübung dieser Wissenschaft bilden könne, Sydenham demselben antwortete: Lesen Sie den Don Quixotte; es ist ein sehr gutes Buch, ich lese es täglich.

Sykophant wurde bei den Atheniensern derjenige genannt, welcher einen Andern wegen schlechter, nichtswürdiger Handlungen angab oder verklagte, oder diese auch nur ausspionirte, um sie zu verdrehen und eine Anklage darauf zu gründen. Man leitete den Namen von gewissen Menschen her, welche denjenigen aufpafsten und sie anflagten, die, gegen die atheniensischen Gesetze, Feigen (Syka) aus der Stadt führten. In der Folge belegte man jeden falschen Ankläger, Betrüger oder andern nichtswürdigen Menschen, der in gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäften Andere zu hintergehen und ihnen zu schaden suchte, mit diesem Namen.

**Sylbe, Sylbenmaß.** Aus der Verbindung beider Artikl wie aus demjenigen, was unter mehreren auf Metrik bezüglichen Artikeln, wie *Rhythmus, Strophe* gefügt worden, ergibt sich, daß die Sylbe einmal nach ihrem prosodischen dann nach ihrem metrischen Gehalt betrachtet werden müsse; eine Unterscheidung, die bis auf Ap wissenschaftliche Metrik nur zu sehr vernachlässigt wurde, und Metrik zu recht widersinniger Sylbenstecherei und Zählerei, 1 Vers zu einem unorganischen Haufwerk von Sylben machte. 2 prosodische Gehalt nämlich, bestimmt nur die Länge und Kürze der Sylben im Allgemeinen, außer ihrem Verhältnis zum Rhythmus und Metrum, worin sie sich vorfindet. Wie lang oder kurz sie ist bestimmt erst das Metrum, oder der Tact, und so entsteht das Sylbenmaß. Die alten Grammatiker hatten ein sehr geübtes feines Ohr, und machten die Verse wohl richtiger hören, als manche neuere hochgeputzte Metriker. Wie jedoch überall die Praxis der Theorie vorausgeht so begegnete auch ihnen, daß sie dem Verstande über ihr Hören und Gehören nicht genau Rechenschaft geben konnten, und ihre Metrik berechenbare Sylbencombinationen bauten, wodurch sie denn eine mechanische, zwar als solche sehr folgerechte, aber unzulängliche und alllei Nothbehelfe bedürftige Ansicht der Verse gewannen, wie dies die Brachykatalektiker und Hyperkatalektiker, ihre widersinnig gemischten Metra und mehreres dieser Art beurkundeten. Wie sich hievon ein wahrhaft wissenschaftliche Metrik unhoffentlich klar geworden. Hinsichtlich der zweizeitigen Länge, welche die Natur der Sprache, des Rhythmusbaren Andeutungen aller Grammatik zweierlei Kürzen nachgewiesen. (s. *Elemente* hervorzubeden, so duldet die *Elemente* (s. *Rhythmus und Strophe*), die Kürze statt der Länge, und metrischen Reihe ist, die Länge statt der zwei rhythmische Reihen mit einer rhythmische Reihe aus einer ersten, von *Arsis* zu *Thesis* unter ihnen ein gegen die zweite als Kraft aufzutreten. ein *sforzando* auf dem schlechten Es ein Vers durch die statt der metrischen Kürze prosodische, mithin bloß 1 Fall z. B. im Jamben



Ar - bel - te muthvoll, Träge flieht Glück - se - lig - feht

wo die mit v bezeichneten Noten eben die repräsentirenden Längen deuten. Die Sylbe also ist an dieser Stelle ganz genau bestimmt nicht, wie man meinte, willkürlich und unbestimmt. Hier ist es so spasshaft anzusehen, wie Recensenten und Kritiker in so ganz klarer Falle, mit der unverzeihlichsten Unkunde selbst der Anfangsgründe Metrik häufig vergleichen ganz richtig, und, da dies überhaupt Schönheit des Verses angeht, schön gemessene Verse tadeln, ja so gar verschlimmbessern, um mit Lichtenberg zu reden. Diese repräsentirende Länge findet freilich nur Statt, wo declamatorische Artikel und Uebergreifen einer Reihe in die andere, also ungleicher Sch

der metrischen und rhytmischen Reihe abwärts. Denn in der lyrischen Naturbede rudd und dollt sie gleichsam aus. Indessen gibt es weit leichtere fastliche Reflexionen als diese, welche den deutlichen Kritikern wenig fremd bleiben. Prosodisch bestimmte Wörter heißen *lyrische*, die man wohl von den metrisch bestimmten, die *Wortbedeutungen* genannt werden, zu unterscheiden hat. Das Ubrige die Prosodie der Epoden entweder nach Quantität, oder nach Accent, und wie sie das selbst bestimmen, ist hier nicht weiter zu erörtern. Das Neueste sieht unter Prosodie. Wn.

### Colla f. Colla.

Epilogismus ist ein aus zwei vorausgeschickten Sätzen gewachter Vernunftschluß. Solcher im Allgemeinen ist nichts anderes als aus einem allgemeinen Urtheile ein besonderes folgern, dessen Grund als in dem erstern enthalten gedacht wird. Um aus zwei Sätzen einen dritten herzuleiten, müssen sie verknüpft seyn, d. h. es muß in ihnen ein Begriff zweimal vorkommen. Diese beiden Sätze heißen die *Præmissen* oder die *Notae* des Schlußes; das aus ihnen hergeleitete Urtheil wird in Beziehung auf sie die *Conclusio* genannt. Die Art und Weise, oder die *Regel*, wie durch eine richtige Consequenz die Conclusio aus den Præmissen gefolgert wird, heißt die *Form* des Schlußes. In einem kategorischen Vernunftschlusse läßt sich aus den bloßen Begriffen des Subjects und Prädicats in der Conclusio die Wahrheit ihrer Verbindung oder Trennung allzu nicht erkennen. Diese muß aus einem dritten Begriffe entsehen werden. Dieser dritte Begriff muß ein Merkmal des Subjects seyn, das von dem genannten Prädicate des Subjects noch verschieden ist, und wird der *Mittelbegriff* (*terminus medius*) genannt, eben weil durch ihn das richtige Verhältniß der beyden andern er

kategorischen I  
Subject, das  
soll, oder der  
Begriff der O  
Merkmal des  
dies) ist. De

II. Daber gehören zur Abgeschlossenheit eines I drei Hauptbegriffe (*termini*): 1. das Kate zu einem Urtheile verbunden werden (*terminus minor*); 2. das Prädicat, dessen (*terminus major*) genannt wird; und 3. ein I Begriff der Mittelbegriff (*terminus medius*) vorkommt, heißt der Oberbegriff (*propositio major*); der Satz, in welchem der Unterbegriff vorkommt, Unterbegriff (*propositio minor*), und der dritte, in welchem der Unterbegriff mit dem Oberbegriff verbunden wird, die *Conclusio*. Daraus erhellt, daß in einem ordentlichen Schlusse nicht mehr als drei Hauptbegriffe (*termini*) enthalten seyn können. Um die Wahrheit aller kategorischen Schlußes beurtheilen zu können, hat man aus der Eintheilungsort derselben eine allgemeine Schlußregel hergeleitet, welche wesentlich also lautet: Zwei Begriffe (*terminus minor* und *major*), die in den Præmissen mit einem dritten (*terminus medius*) verbunden sind, können und müssen in der Conclusio eben so mit einander verbunden werden, wie sie in den Præmissen verbunden waren. Diese Regel läßt zugleich beurtheilen, ob die Conclusio allgemein, particular, affirmativ oder negativ auszuweisen sey, indem man nur untersuchen darf, wie in den Præmissen der Ober- und Unterbegriff mit dem Mittelbegriff verknüpft waren. Man nun in zweien verknüpften Sätzen nicht mehr als drei Begriffe vorkommen, weil der Mittelbegriff zweimal vorkommt, jeder Satz aber nur zwei Stellen hat, nämlich die vom Subject und die vom Prädicat, so kann der Mittelbegriff auch nur auf vierfache Art seine Stelle in den Præmissen verändern. Durch diese besondere bestimmte Stellung des Mittelbegriffs entstehen eben so viele besondere

Syllogistische Figuren. Es sey der Term. major = M, der Term. minor = m und der Term. medius =  $\mu$ , so sind die Schemata der vier Figuren:

I.	II.	III.	IV.
$\mu$ — M	M — $\mu$	$\mu$ — M	M — $\mu$
m — $\mu$	m — $\mu$	$\mu$ — m	$\mu$ — m.

Diese vier Schlußarten hat man die vier syllogistischen Figuren genannt. Und die besondern Regeln derselben ließen sich zwar schon durch die allgemeine Schlußregel aller ordentlichen Schlüsse, ohne sie besonders auszudrücken, erkennen; allein man thut wohl, jede besonders zu bemerken. In der ersten Figur (dictum de omni et nullo) muß der Obersatz allgemein, und der Untersatz bejahend seyn. Die Schlüsse derselben beruhen darauf, daß alles was von der Gattung, auch von jeder Art derselben gilt. In der zweiten Figur (dictum de diverso) muß eine Prämisse nebst der Conclusion negativ seyn. Hier ist eben so wenig, wie in der dritten Figur von Arten und Gattungen die Rede. Die zweite Figur läugnet die Subjecte von einander, weil sie in den Eigenschaften verschieden sind, und jeder Unterschied der Eigenschaften ist hierzu hinlänglich. Sie führt demnach auf den Unterschied der Dinge und sucht die Verwirrung der Begriffe zu hindern. Die dritte Figur (dictum de exemplo), in welcher die Conclusion particular ist, gibt Beispiele und Ausnahmen von Sätzen an, die allgemein scheinen. Die vierte Figur endlich, (dictum de reciproco), in welcher die Conclusion nicht allgemein bejahend seyn darf, und der Untersatz allgemein seyn muß, wird gebraucht zur Erfindung und Ausschließung der Arten einer Gattung. Jede dieser vier syllogistischen Figuren läßt wieder vier besondere Arten zu schließen zu, welche modi figurarum syllogisticarum heißen, hier aber billig übergangen werden.

Sylphen. In die heitere Region der Geisterwelt führt uns die Ueberschrift dieses Artikels, und wer nicht vergißt, daß in diesen Gegenden das eine Auge immer etwas anderes sieht als das andere, aus dem natürlichen Grunde, weil überhaupt kein sterbliches Auge etwas darin sehen kann, der wird sich nicht wundern, daß die Gestalten gerade der lustigsten Geister unter allen, der Sylphen, der eigentlichen Luftgeister, höchst unbestimmt und wechselnd, so verschieden sind, als die Dichter, von welchen sie in ihren Dienst gendhigt worden waren, und um so phantastischer und chimärischer, je chimärischer und phantastischer der Herr der Geister selbst ist. Die ganze Idee der Geisterwelt ist eine liebliche Gata Morgana, die, wie ein immer wechselndes Zauberbild, durch die ganze Geschichte sich hindurchschlingt, nach Individualitäten und Zeiten sich anders und anders gestaltend, und diese wahre, ununterbrochene Cabbala (Ueberlieferung), von der Schlange und dem Cherub im Paradiese, bis zu den grünen und grauen Geistern der neuesten Zeit herab, ist wohl das sicherste Document ihrer Wirklichkeit, ihr zuverlässigster Adels- und Geburtsbrief. Wenigstens gestehen wir es unverhohlen, daß wir uns weit lieber zu dem heitern Glauben an diese unsichtbaren Mächte bekennen, als zu den materialistischen und atomistischen Meinungen von handfesten Stoffen in der neuern Chemie und Physik. Mit diesen letztern gedenken wir bei unserer Ansicht ohnehin bald genug fertig werden zu können, da wir ihnen gern die Ehre zugestehen wollen, die *συνετα παραστατικα* (willkürliche Körper) unsrer Geister zu seyn. — Im Ganzen der Mythos und Pneuma-

tologie nun bildet der wunderliche Kreis cabbalistischer und damit mehr als man meint zusammenhängender alchymistischer Mysterien, wobei wir alles rechnen, was man geheime Wissenschaften u. s. w. nennt, eine eigenthümliche Sphäre, und wie sie, profanirt, im Gebiete der Philosophie den Grund zu jener Theosophie abgaben, die neuerlich erst wieder recht gespukt hat, so haben sie nicht weniger der Poesie eine eigene Geisterwelt eröffnet, die, erst in den letzten Jahrhunderten den Dichtern aufgeschlossen, seit der Zeit mit Begierde ergriffen wurde, und mit dem alten Zauber, und Feenwesen verschmolzen, jene eigenthümliche, gleichsam vornehmere und systematischere Geisterlehre erzeugt hat, die in unsern neuern Märchen und Erzählungen vorherrschend ist. Diese ganze Geisterlehre hat, wie gesagt, ein etwas gelehrtes, unpopuläres Ansehen angenommen, und scheint das rechte Vehikel der geistigen Spielereien unserer universalen, vornehmen Gesellschaften seit Wieland zu seyn, die doch wohl — wir hoffen es zum guten Genius! — von dem solidern Streben der neuesten Zeit, gesetzt auch, daß bis jetzt hinter unserm Solidthum noch nicht viel wahre Solidität zu suchen seyn möchte, verdrängt werden müssen. So viel ist gewiß, die Theorie von den vier Classen der Elementargeister ist zu wissenschaftlich und künstlich; als daß sie recht populär werden könnte — und ihr verdanken erst die Sylphen, mit ihnen die Snoten (Erdgeister), Ondinen (Wassergeister), und Salamander (Feurigeister) ihr Daseyn. Geschichtlich läßt sich es nachweisen, daß die in den Schriften der geheimen Kunst schon längst bekannten Elementargeister erst durch den jedem echten Cabbalisten ärgerlichen Roman: Comte de Gabalis (s. A. Gabalis) zu gemeinem Nutz und Frommen der Dichter bekannt gemacht worden sind; und daß in den arabischen Märchen der tausend und eine Nacht u. s. w., z. B. in dem von der wunderbaren Lampe, wohl Anflänge davon, aber so, daß die eigentliche morgenländische, viel populärere Feerei und Zauberei noch vorherrscht, vorkommen. — Mag nun der Name Sylphe von dem lateinischen Sulphur, Schwefel, diesem mächtigen Agens in der Theorie der Alchymisten, oder von dem griechischen *σὺλφον*, einem Insect, das im Alter sich wieder verjüngen soll — das erstere möchte doch wohl das wahrscheinlichste seyn — oder sonst woher kommen — auch nachdem die neuere Physik gelernt hat, das herrliche Reich der Lüfte zu theilen, und das arme Element in unzählige Arten und Glieder anatomirend zu zerlegen, bleibt noch immer einer poetischen Ansicht der Natur die Luft ein schönes, lieblich geisterhaftes Ganzes, und ihr gehören die Sylphen an, die aus Dufft gewoben, und im Besiz der reinsten Geisternatur, sich von den festern, gediegenern Snoten, Ondinen und Salamandern ebenso durch eine höhere Potenzirung unterscheiden, als die Luft selbst von den drei übrigen andern Elementen. Wer weiß, ob nicht die Hierarchia coelestis der männlichen und weiblichen Sylphen, in ihren mannichfaltigen Abstufungen und in ihrer Gebundenheit bald an dieses, bald an jenes Zauberwort oder Zaubermittel, schon frühzeitig der schon systematischen Eintheilung unserer Gas- und Luftarten in freiem und gebundenem Zustande vorgespielt hat. — Frei herrschen sie in den Lüften, und wenn, nach rechter Geister Art, auch sie mit leichter Mühe den Reichthümern und Herrlichkeiten der Erde gebieten können, so ist doch ihr Lieblingsgeschäft, auf dem leichten Fittig des Gesangs und der Töne sich umher zu schwingen; durch sie Stürme und Ungewitter zu erregen oder aber auch zu besänftigen; das Herz des Trostlosen in sanften Schlummer voll lieblicher Träume einzuwiegen, und den ruchlosen

Callban in Busch und Dornen zu locken, wo Igel und Stachelschweine auf ihn warten, ihn zu peinigen. — So müßten sie sich wohl wenig um die Menschenwelt bekümmern, wenn nicht die Kunst eines mächtigen Zauberers sie sich unterthan macht, und den Ring oder das magische Wort gefunden hat, an das sie gebunden sind, und welchem sie, mitunter freilich widerstrebend, sich fügen müssen. — Lieblicher hat sie gewiß niemand gesehen und dargestellt, als der große Geisterfürst Shakespeare, und sein Ariel im Sturm ist die düstige Geisterdichtung, die die ganze Poesie beherrscht. Wir bescheiden uns gern, keine Illas post Homerum liefern zu können, und — sollen wir also die lieblichen Geister wohl länger mit unsern handfesten Beschwörungsformeln versuchen, da jeder, der sie sehen will, sie nirgends schöner sehen kann, als in dem so eben genannten, blankpolirten Zauberspiegel des großen Engländer? — Doch, wer dies will, der hüte sich vor dem wenigstens in der Geisterzeichnung obllig mißlungenen Nachschick der gotterschen Zauberinsel.

M - s - r.

**Sylvester II.**, ein, wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter Papst. Sein eigentlicher Name war **Gerbert**. Von geringen Aeltern in Auvergne geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande, und trat in ein Kloster. Er besuchte Spanien, wo er sich unter den Arabern bildete, bereiste sodann Italien, Deutschland und Frankreich, lehrte in Rheims Mathematik, Philosophie und classische Literatur, und schwang sich 999 auf den päpstlichen Stuhl, nachdem er vorher die erzbischöfliche Würde zu Rheims und Ravenna bekleidet hatte. Er starb 1003 mit dem Ruhme eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Philosophie und Mathematik waren seine Lieblingswissenschaften, für deren Ausbreitung er auf das thätigste wirkte. Er erfand selbst mehrere hydraulische Maschinen, die Wasserorgel u. s. w., und galt wegen seiner physikalischen und chemischen Kunstfertigkeiten für einen Schwarzkünstler. Als Geistlicher ist er minder ausgezeichnet. Gedruckt sind von ihm eine Geometrie, ferner Briefe u. s. w.

**Sylvius (Aeneas) s. Piccolomini.**

**Symbol** wird insgemein als gleichbedeutend mit **Sinnbild** gebraucht; doch ist der Begriff nicht bloß auf das Bild als Gestalt zu beschränken, sondern bezieht sich im Allgemeinen auf jede bildliche Darstellung einer Idee, sie werde durch Worte, oder auf eine andere sinnliche Weise zur Anschauung gebracht. Aller Unterricht der frühern Menschheit war symbolisch, ward durch Bild und Zeichen ertheilt, und das älteste Priestertum kleidete alle seine mehr oder minder geheimnißvolle Lehre von der überfinlichen Welt, von dem Verhältniß des Menschen zur Gottheit in Bilder und Zeichen ein. Jede Wahrheit ward dadurch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht, als durch die feinste Begriffsentwicklung, Beweisführung und Erörterung, daher auch **Zeigen** (griechisch *δειξεν*, lateinisch *monstrare*), und **Weisen** (griech. *παρδειν*, *αναπαρδειν*, dem im Latein. *ostendere*, *revelare* — obwohl dies in solchem Sinne nicht vorkommt — entspricht) selbst für Lehren gebraucht wird. Es liegt in der Natur des Menschen das Verlangen, Gedanken und Gefühle sich selbst in ein Bild zu kleiden, und dadurch recht anschaulich zu machen; je näher er noch der Natur stand, je inniger er in ihr lebte, desto mehr fand er in ihr Gestalt und Bild für jede innere Anschauung, die somit wahrhaft *objectio* ward. Zum abstracten Denken gewöhnte er sich erst, als er von der Natur sich schon mehr entfernt hatte, und nun Inneres und Aeußeres, Ge-

danke und Bild, Wort, von einander unterschied. Ja die frühere Menschheit fand die Gottheit selbst nur in der Natur; jene offenbarte sich in dieser, jene ward durch diese selbst die Lehrerin der Menschheit. Alles war Bild und Zeichen der Gottheit, und alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die Priester, die, als Erleuchtete, von der Gottheit auch solche Ideen, welche das Volk nicht unmittelbar in der Natur fand, mittheilen, oder die Natur selbst deuten, das Göttliche in ihr und ihr Gesetz enthalten wollten, konnten nicht anders, als das Unsichtbare oder Unerkannte durch Bilder anschaulich machen; sie mußten gestalten, entweder in wirklicher Form, oder im bildlichen Wort; sie bildeten Zeichen, die, sie mochten mit Händen gemacht, oder durch die Rede dargestellt werden, anfänglich ein Körperlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst das Geistige nur bedeuteten. Symbol ist demnach der wahre, gleichsam unmittelbare Ausdruck, der Körper, das Bild einer Idee, des Geistigen, es mag dasselbe sich nun als Sinnbild oder als Sinnspruch, oder überhaupt nur im Wort, das selbst symbolisch ist, darstellen. Je reiner, unmittelbarer die sinnbildliche Gestalt oder das sinnbildliche Wort die Idee ausdrückt, je wahrer und eigentlicher diese sich im Bild verkörpert hat, desto echter und wahrer ist das Symbol. Das Symbol bildet einen in sich selbst vollkommen geschlossenen, in sich lebendigen und aus sich selbst sich erklärenden Begriff, eine Idee, zunächst den sogenannten einfachen Begriff, aber nicht minder den Collectivbegriff (der mehrere Begriffe zur Einheit eines Begriffes verbindet). So sind nun die Göttergestalten der alten Welt, als eigentlicher Ausdruck einer in sich geschlossenen Idee des Göttlichen, Symbole; aber nicht minder sind es die besonderen Prädicate, die als Attribute dargestellt werden. Das Attribut aber unterscheidet sich von dem Symbol darin, daß jenes immer nur als eigenthümliches Zeichen einem Bild zur vollständigeren Darstellung der mit demselben verbundenen Eigenschaften beigelegt wird, dieses aber an sich, und schlechthin, ohne weitem Zusatz selbstständig und aus sich erklärbar ist; alle Attribute sind Symbole, aber nicht alle Symbole Attribute. Denn wenn auch Attribute (s. d. Artikel) nicht bloß eigentliche Begriffe, sondern auch Handlungen, historische Thatsachen ausdrücken, so bleiben sie doch immer eine Art des Symbols, das ebenfalls nicht bloß den Begriff an sich, sondern auch die Idee, den Geist einer Handlung, einer Thatsache zur Anschauung bringen kann. Den Unterschied aber zwischen Symbol und Allegorie findet man oben im Artikel Allegorie angedeutet. Die Allegorie ist immer ein künstliches, beabsichtigtes Gebilde; das Symbol soll eigentlich gleichsam nothwendiger Ausdruck der Idee seyn. Es ist darum auch nicht durchaus nothwendig, daß ein Symbol den Regeln der Kunst entspreche, und in eigentlichem Sinne schön sey; es kommt hier alles nur darauf an, daß es die Ideen wirklich verkörpere, zur Anschauung bringe, und es wird von dem Geiste, der die Idee im Bild anschaut, und dem Grade seiner Bildung abhängen, ob das Bild mehr oder weniger dem Schönheitsfinn genüge. So sind die oft seltsamen, zum Theil selbst widrigen Gestaltungen in der indischen und in andern orientalischen Mythologien nicht minder echte Symbole, als die harmonischen und wahrhaft schönen Bildungen der griechischen Welt. — Doch gründet sich nicht gerade auf die mehr oder minder erfüllten Regeln des Schönheitsfinnes die Unterscheidung des Symbols vom Bild, des Symbolischen vom Bildlichen. Vielmehr ist jenes eine besondere Art von diesem, oben das eigentlich sogenannte Sinnbild, in welchem die



Idee sich unmittelbar verkörpert darstellt (s. oben), während das Bild im Allgemeinen auch eine Allegorie seyn, und die Idee nur bedeuten kann. Wird aber z. B. symbolische und bildliche Lehrweise, etwa des Pythagoras, einander entgegengesetzt, oder doch von einander unterschieden, so bezeichnet das Bildliche hier jene mathematischen Figuren und Zahlen, die nicht wie das Symbol unmittelbar die Idee selbst zur Anschauung bringen, sondern nur eine besondere Bezeichnungs- und Darstellungsweise derselben sind. Darum kann man auch symbolisch und bildlich nicht als durchaus gleichbedeutend gebrauchen. — Eben so wenig ist in der Rede Symbol und Metapher (s. d. Artikel), symbolische und metaphorische Rede gleichbedeutend. Denn die Vergeistigung des Sinnlichen, und die Verkörperung des Geistigen, die in der Metapher Statt finden, wird doch immer nur durch eine Zusammenstellung des Aehnlichen oder mehr allegorisirend bewirkt, und ist nicht so, wie das Symbol, ein eigentlicher Ausdruck der Idee selbst. Das Symbol bezieht sich aber besonders auf die höchsten, sogenannten religiösen Ideen, welche zugleich die tiefsten philosophischen Anschauungen enthalten können. Die Idee an sich ist dann immer ein Geheimniß, das mehr oder minder tief, klar und vollständig aufgefaßt werden kann, ohne daß das Symbol an sich eine Veränderung leidet, weshalb dieselben Symbole, die in der alten heidnischen Volksreligion erscheinen, vom Volke selbst aber vielleicht nur unvollkommen verstanden wurden, in den erhabensten Philosophemen und tiefsinnigsten Dichtungen der Weisen wiedergefunden werden. Es ist ein Ausdruck des Göttlichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und vollständigen Tiefe aufgefaßt, dem Volke, das vielleicht selbst die ursprüngliche Bedeutung verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden mag. — Je mehr aber eine Religion noch in den Schranken der erscheinenden Welt befangen ist, je mehr ihre Lehren Lehren der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie selbst seyn, während jede Offenbarungsreligion, deren Lehren unmittelbarer zu innerer schlechthin geistiger Anschauung gebracht werden, und selbst Ideen enthalten, die über den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen ärmer seyn muß. Ihre Symbole gehen auch alle mehr aus einem bewußten Bilde derselben hervor, erst aus der innern und äußern Anschauung, Objectivierung über, und können, in wie fern über die reine Idee früher seyn muß als das Bild, und dieses erst durch Enthüllung jener sein Verständniß gewinnt, mehr conventionelle Symbole heißen. Damit sie jedoch nicht bloße Allegorien seyn, müssen sie selbst ein eigentlicher und gleichsam unmittelbarer, ohne künstliche Deutung die Idee selbst objectivirender Ausdruck der Idee seyn. — Daher ist das Heidenthum an Symbolen so viel reicher, als Judenthum und Christenthum, in denen nicht durch äußere, sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst gewirkte, schlechthin geistige Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. — Da aber das Göttliche an sich, einem Wesen nach, in seiner ganzen Tiefe und Klarheit sich nicht in Ein Symbol vollständig befassen läßt, so sind alle Symbole nur besondere Ausdrücke besonderer Ideen und Offenbarungsweisen des Göttlichen selbst, und je mehr dasselbe nur in den Besonderheiten der Natur aufgefaßt, und die erscheinende Welt selbst vergöttert wird, desto reicher und mannichfaltiger wird auch von dieser Seite die Symbolisirung seyn. So sind nun alle die besonderen Götterbildungen, in welchen das Heidenthum die besondern, in der Natur offenbarten Ideen des Göttlichen darstellte und anschaute, Symbole eben dieser Ideen, und

In dieser Hinsicht wahre Sinnbilder. Symbole sind aber auch die Zeichen (*σηματα, σημαια, signa, ostenta, portenta*), durch welche die Gottheit ihren Willen, oder ein künftiges Ereigniß, überhaupt die Zukunft zu erkennen gibt, überhaupt Alles, worin die Gottheit sich offenbart. Solche Zeichen und Vorzeichen können wirkliche bedeutungsvolle Erscheinungen, besondere Aeußerungen der Naturkräfte, oder auch Stimmen, prophetische Worte seyn, die denn eben sowohl als die Orakelsprüche als geheimnißvolle, sinnreiche Kundgebungen des Willens der Gottheit, des Schicksals *συμβολα* genannt werden. Das Sententiale, das den Orakelsprüchen eigen ist, erscheint auch in den Priesterworten, ihren symbolischen Lehren, die denn mit gleichem Recht *Symbole* genannt werden, eigentliche *Sinnsprüche* sind, von welchen als Erklärungen des göttlichen Willens, die man sich besonders als herrschenden Lebensgrundsatz einprägt, auch die sogenannten *Wahlsprüche* nicht verschieden sind. Die Sprache ist an sich schon ursprünglich wahrhaft symbolisch; das Wort ist Symbol, eigentlicher Ausdruck, Körper der Idee, und ein Redesatz, der eine Idee abgeschlossen in einer besondern Beziehung ausspricht, kann denn auch mit Recht Symbol genannt werden. Nachmals hat der Ausdruck *Symbol* seine besondere Anwendung in den griechischen Mysterien gefunden, die alle ihre geheimnißvollen Lehren als Früchte einer tieferdringenden Naturweisheit in *Sinnbilder* und *Sinnsprüche* kleideten, nicht bloß, um den Ungeweihten den Zugang zu dieser Weisheit zu verschließen, sondern auch diese selbst in den ausdrucksreichsten Bildern zur Anschauung zu bringen. Weil nun die Eingeweihten durch Zeichen oder Worte, welche den Mysterien eigenthümlich waren, und die Kunde ihres geheimnißvollen Sinnes, also die Einweihung selbst voraussetzten, sich unter einander zu erkennen gaben, so heißen solche Erkennungszeichen ebenfalls *Symbole*. In wie fern aber der Gebrauch solcher Erkennungszeichen auch an die heilige Verpflichtung mahnt, die der Geweihte bei seiner Einweihung übernahm, besonders auf Verschwiegenheit und ein den Mysterienlehren entsprechendes Leben hinweist, so wird auch die feierliche Verpflichtung, das Gelübde, das man Gott, oder einem Menschen, irgend einer Gemeinschaft gelobt, *Symbolon* genannt, das daher auch von dem *Soldateneid* gilt, so wie von dem *Losungswort*, das Zeichen, an dem nicht nur die Streiter eines Heers sich unter einander erkennen, sondern auch an das erinnern, was durch die Losung, den Feinden unverständlich, den verbundenen Kämpfern kundgemacht werden sollte. — Eben so bezeichnet *Symbolon* ein *Werkzeichen*, eine *Marke*, durch welche z. B. Gastfreunde sich unter einander zu erkennen geben, oder die man als Unterpfand irgend eines Vertrages, oder einer übernommenen Verbindlichkeit abgab und einlöste. Diese mannichfachen, alle aus einer Wurzel sich entfaltenden Bedeutungen des Wortes *Symbolon* waren alle schon in der vorchristlichen Zeit vorhanden, und fanden denn auch in der christlichen Kirche ihre Anwendung. Es war ein heiliger Sinn mit dem Worte schon verbunden, und so sehr die ersten Christen dem Heidenthum abgeneigt waren, und es verschmähten, etwas aus demselben in die Kirche aufzunehmen, (weßhalb sie anfänglich auch durchaus keine Bilder in ihren Versammlungshäusern zuließen) so konnte ihnen doch, zumal sie ja keine ganz neue Sprache schaffen mochten, ein Wort nicht zuwider seyn, das schon einen gleichsam geweihten Sinn hatte, der durch eine christliche Idee sogar noch erhöht ward. Auch war in der Zeit, wo das Wort

Symbol unter den Christen allgemeiner in Brauch kam, jene ängstliche Scheu vor dem, was an das Heidenthum erinnern könnte, schon sehr vermindert. Ja die christlichen Lehrer mochten sogar, wenn die in die heidnischen Mysterien Eingeweihten ihre Lehren oft übermüthigen christlichen entgegenstellten, und auf ihre geheimnißvollen Symbole hinwiesen, sich aufgefodert fühlen, anzudeuten, wie sie auch Symbole, und viel höhere, bedeutendere hätten, als alle Mysterien. Wie die Glieder der letztern durch ihre symbolischen, in Zeichen und Worte niedergelegten Geheimlehren sich als Auserwählte, besonders Geweihte darstellten, so behandelten auch die Christen ihre symbolischen Lehren und Gebräuche als Erkennungs-, und Bereinigungsmittel ihrer Gemeinschaft, und als Unterscheidungszeichen, die sie als vom gesammten Heidenthum und Judenthum Ausgesonderte, als Höhergeweihte bezeichneten. Symbole nannten sie deshalb zunächst die Sakramente, als sichtbare Zeichen eines unsichtbaren Heils, und nicht Zeichen nur, sondern ebenbürtige Unterpfänder dieses Heils, und der in ihnen enthaltenen göttlichen Verheißungen und Gnadenwirkungen. In diesem Sinne behandelten die Taufe und Abendmahl, als die eigentlichen Sakramente, Symbole, aber überall mit verherrlichenden und den christlichen Sinn näher bestimmenden Beiwörtern; nicht minder das Taufwasser und Brot, und Wein im heiligen Abendmahl, aber nicht bloß als Bilder, die einen geistigen Sinn nur bedeuten, sondern als Symbole im eigentlichen Sinn, die das unsichtbare Heil wirklich darstellen, eigentliche Unterpfänder desselben sind. Die Kirchenväter, die so Brot und Wein im heil. Abendmahl Symbole nennen, halten dabei die eigentliche und strenge Bedeutung des Wortes fest, und denken dabei nicht an die erst später aufgenommene Lehre, daß Brot und Wein nur bedeutungsvolle Zeichen und Bilder seyn sollen. Symbole sind denn aber auch alle christlichen Gebräuche, alle gottesdienstlichen Übungen, in wie fern sie ebenbürtige Ausdrücke der dadurch bezeichneten Idee seyn sollen. Denn der gesammte christliche Ritus und alle Theile der Liturgie gründen sich auf die kirchliche Lehre, die sie objectiviren sollen, sind eigentliche Verkörperungen der besondern Lehren. Die Sakramente und Gebräuche sind denn auch Unterscheidungs- und Erkennungszeichen für alle die, welche daran Theil zu nehmen befugt sind, stellen diese als Mitglieder der christlichen Kirche angehörig, als Glieder der Gemeinschaft, als eingeweihte dar, wie denn selbst der bloße Anblick der Sakramente den Ungeretauften nicht gestattet war. — Diese Symbole, als eigentliche Sinnbilder, sind aber von den sogenannten Vorbildern, den Personen, Gebräuchen, Thatsachen des alten Testaments, die das neue Testament nicht bloß vorbedeuten, sondern in den einzelnen Lehren und Thatsachen desselben erst erfüllt werden sollen, unterschieden. Solche Vorbilder heißen Typen, nicht Symbole. — Außerdem hatte die christliche Kirche noch besondere bedeutungsvolle Zeichen, die Symbole im eigentlichen Sinne sind, zwar nur den Christen verständlich, diesen aber die darin ausgedrückte Idee selbst klar darstellend, Zeichen, die auch auf die Lehre sich gründen, diese aber denen, die damit vertraut sind, zu lebendiger Anschauung bringen. So das Kreuzzeichen, als Gestalt und Handlung; so, in der spätern Zeit, Maria mit dem Jesuskind. Es unterscheiden sich aber auch hier die Symbole von den Attributen, durch welche die Künstler Evangelisten, Apostel, Heilige in ihren Darstellungen unterscheiden. Die Attribute bleiben zwar den damit bezeichneten Personen eigentüm-

lich, sind aber doch nicht eigentliche Symbole. — Die Symbolisirung hat zwar in der christlichen Kirche einen um so weiteren Raum, denn das Heidenthum, als sie reicher an Ideen ist denn dieses; gleichwohl muß (s. oben) nach der Natur dieser geoffenbarten Lehren, die Zahl der Symbole hier kleiner seyn. Wie aber das Geistigaufgefaßte, die reine Idee selbst, die aus innerer Anschauung gewonnen wird, wie der Glaube, der zur Erkenntniß werden will, sich in Worte zu kleiden bemüht ist, und in Worten den lebendigsten Ausdruck findet, so ist nun dieses Symbolisiren durch Worte, das Objectiviren der Lehre durch eigentliche Lehrformeln, der christlichen Kirche vorzüglich eigen. Symbole heißen daher hier vorzugsweise jene in kurzen Formen ausgedrückten Lehren, die als dem Christenthume selbst wesentlich inwohnende Ideen, von allen Christen anerkannt werden, sie von allen Nichtchristen unterscheiden, sie unter einander selbst aber als äußere Merkmale der Gemeinschaft verbinden müssen. In diesem Sinne sind Symbole jene Bekenntnisse (Confessionen), welche den Hauptbegriff aller christlichen Lehren, als die gemeinsame Ueberzeugung aller Glieder der kirchlichen Gemeinschaft, in wenigen, einfachen, aber bestimmten Worten aussprechen. Sichtbare Zeichen sollen auch sie seyn, Zeichen des innern Glaubens, der die Christen geistig verbindet, ein sichtbares Band Aller, die sich darauf verpflichten, ein unterscheidendes Merkmal, das allein diesen Verbundenen eigen ist; eine Grundregel, die den entsprechendsten und eigentlichsten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums, als Kirchenlehre enthaltend, Richtschnur für die fortschreitende religiöse Erkenntniß aller Gläubigen, Lehrvorschrift für alle Lehrer der Kirche seyn sollen. Zwar ist und bleibt die heilige Schrift selbst der wahre Grund und die höchste Richtschnur wie des Glaubens so der Lehre; die symbolischen Bekenntnisse aber sollen, als der klare Ausdruck der einmüthigen Ueberzeugung Aller von den Hauptwahrheiten des Christenthums, eben nur den reinen Inhalt der Schrift selbst in einer kurzen Uebersicht enthalten, die Wahrheiten, welche als Schriftlehre nothwendig anerkannt werden mußten, feststellen, und die Willkür der Schrifterklärung, wie eigenmächtige Aenderungen in der Schriftlehre verhüten. Die Symbole werden dem Ansehen der heiligen Schrift keineswegs gleichgestellt; auch wird der Gebrauch der letztern, um jener willen, keinem Gläubigen versagt; aber weil sie wirklich die Schrift enthalten, und mit der Schrift vollkommen übereinstimmen, wird gefodert, daß Alle, die der Gemeinschaft in der That und Wahrheit angehören wollen, sich auf dieselben verpflichten. Keine christliche Gemeinschaft läßt bloß jene bedingte Verpflichtung zu, in wie fern oder in wie weit die Symbole mit der heiligen Schrift übereinstimmen, sondern jede fodert die unbedingte Verpflichtung, weil sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen, indem es sonst wieder dem Ermessen der Einzelnen überlassen bliebe, wie weit er diese Uebereinstimmung anerkennen wolle, und damit eine wirkliche Freimüthigkeit in der Lehre, wie die Gemeinschaft sie wünschen muß, unerreichbar wäre, und die ganze Bedeutung der Symbole, als solcher, somit aufgehoben würde. Aber es soll damit kein Gewissenszwang eingeführt, die christliche Freiheit nicht gekränkt werden, indem es Jedem, der jene Uebereinstimmung der kirchlichen Symbole mit der heiligen Schrift nicht anerkennt, freisteht, von der Gemeinschaft sich zu trennen, der christliche Lehrer aber, da ihm nicht unbedingt anheimgestellt werden darf, was er lehren will, dem kirchlichen Lehramt sich zu entziehen die Macht hat. — Symbolische Bücher. Schon in der frühesten christlichen Kirche wurden

Symbole als kirchliche Bekenntnisse a. Kenntnisse, die, weil sie in wenigen e der selbst in der Laufformel ausgedrückt 1 ser gemäß nur den Glauben an Gott B. enthielten. Im Fortgang der Zeit, als Umdeutungen, Erklärungen und Bestimm Christenglaubens erschienen, erweiterten

be  
ge  
gi  
m  
de  
le  
lä  
te  
be  
te  
ri  
wi  
wi  
da  
de  
fi  
fi

lehren den reinen Kirchenglaub-  
ten wollten, was demselben ent-  
stern Erörterungen der Symbole  
rlehren, und den Philosophen  
er der eigenen Weisheit zu viel  
hre der Schrift, oder Kirchen-  
em sie diese nur weiter zu er-  
n. Die christlichen Lehrer woll-  
s kehren die Berufung auf die  
n ihnen bezogen, nicht gestat-  
e den Glaubensgrund und die  
Fährheiten entstellte, zugelassen  
er neue Bekenntnisse entgegen,  
klärung seyn sollte, dergestalt,  
e, wenn sie nicht mit den, von  
annten Grundwahrheiten überein-  
eben diese Erweiterungen der er-  
n der Kirchenlehre in ihren einzel-

nen Theilen immer neuen Widerspruch erregten, neue Behauptungen, die den kirchlichen Erklärungen sich entgegenstellten, veranlaßten, und daher die Kirchenlehrer selbst geneigt wurden, die öffentlichen Bekenntnisse noch mehr zu erweitern. So wurden die Symbole immer mehr theolo- gische Erörterungen, und indem sie von ihrem ursprünglichen Charak- ter, ihrer gehaltvollen Einfachheit, doch nicht von der eigentlichen Grundlehre sich entfernten, ausführliche Schriften wurden, die zwar noch die Bedeutung und Kraft der Symbole haben sollten, dieses aber doch nicht mehr

solische Bäck  
entlichen Glaub  
der kirchlichen G  
cheidungslehren  
euden, und vor  
Eigenthümlichk  
punkt der Gliede  
christen wurden  
der Concilien g  
hen Kirchenlehr  
ichen Verhältnis  
ind weitern Fest  
Einzelnen, die e  
den Verdacht ein  
mung mit der A  
den bezeugen wo  
en aber nur da  
zern; zumal ein  
illigt und bestä  
eugung angenou

nissen gleichfalls wurden. — Es gibt zwei Urtypen Symbole, die von allen Bekenntnissen der christlichen Kirche, als Darstellungen der gemeinsamen Ueberzeugung als die Grundwahrheiten des Christenthums anerkennend angenommen, und ihren Symbol (des Bachers einverleibt) hat. Das sogenannte apostolische Symbolum, das zwar nicht von den Aposteln selbst niedergeschrieben, aber schon in der apostolischen Kirche, zunächst als Taufbekenntnis vorhanden, in den ältesten Christengemeinden in Europa, Asien und Afrika, fast überall gleichlautend, dem Inhalt nach völlig gleich aufbewahrt wird. Die römische, die griechische, die evangelische Kirche schätzen dasselbe bis auf den heutigen Tag als den einfachsten und reinsten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums, und vereinigen sich also in denselben zu einer Ueberzeugung. Die römische Kirche wickelt sich nur darin von der griechischen bei diesem Symbolum ab, daß jene in dem Bekenntnis des heiligen Geistes, in dem Satz: „daß er ausgeht vom Vater“ (sicut procedit a Patre) und vom Sohne (et Filio), welchen Zusatz die griechische Kirche annehmen lange sich sträubte, die evangelische aber wirklich angenommen hat. 2. Das Nicäisch-constantinopolitanische auf der östlichen Synode zu Nicäa im Jahr 325 von den versammelten Vätern zur Abweisung der arianischen Lehren abgefaßt, und auf der vierten Synode zu Constantinopel vom Jahr 451 mit einigen Erweiterungen freiwillig bestätigt und bekundet gemacht. Dasselbe ist schon viel reichhaltiger, mit mehreren neuen Bestimmungen versehen, als das apostolische, eben weil jene Synoden die Kirchenmächte gegen die schon weit verbreiteten Arianer festhalten und verteidigen wollten. 3. Das siebenbürgische — Symbolum Quicunque (nach dem Anfangswort) genannt. Es trägt den Namen des Kirchenvaters Athanasius (im vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung), doch ist es sehr zweifelhaft, ob derselbe es wirklich verfaßt habe. Es war anfänglich nur in lateinischer Sprache vorhanden, richtete sich auch besonders gegen den Arianismus, und änderte schon im fünften Jahrhundert das arbanische. Ungeachtet der Verfasser nicht nachgewiesen werden kann, ist es doch um seines Inhalts willen von der christlichen Kirche angenommen, wiederholt bestätigt und zu einem Symbolum der Kirche erhoben worden. — Neben diesen ältesten und allgemeinsten Symbolen haben die östliche und griechische Kirchen andere angenommen, die aber weniger als nur symbolische Autorität erhalten haben. Die östliche und griechische Kirche, zumal die östliche Synode, die katholischen Kirchenlehrer, der sogenannte und Decretale der östlichen Bischöfe (s. oben). Die griechische Kirche erkennt die römische Kirche nicht an, und unterscheidet sich von der römischen auch dadurch, daß sie die Beschlüsse einiger Concilien annimmt, die jene verwirft. — Die römische Kirche hat sich aber durch die Reformation veranlaßt, ihren Lehrbegriff, wie alle kirchlichen Verhältnisse von neuem festzustellen, und in dieser Absicht ward seit dem Jahre 1543 das Concilium zu Tridentum gehalten, welches nach mehreren, oft lange dauernden Unterbrechungen im Jahre 1563 endete. Die Beschlüsse dieses Conciliums stellen den Lehrbegriff der katholischen Kirche als unveränderlich fest, wurden eben mit den östlichen Ländern förmlich angenommen. Doch sind sie nicht mit dem Titel: *Constitutio et Decretum sacrum, et generale concilii Tridentini* — oder als das eigentliche Symbolum, ein zusammenfassender Auszug aus sämtlichen Beschlüssen *terminus praesentationis sicut catholicae* — auf

Knordnung Pius IV. 1564 — und nachher öfters gedruckt worden. Dazu kam noch der Catechismus ex decreto Conc. Trid. ad Parochos — auf Befehl Pius V. 1567 gedruckt, und als allgemeine Lehrnorm erkannt gemacht. Beide symbolischen Bücher, denen die römische Kirche gleiches Ansehen mit den sämmtlichen frühern beimißt, sprechen das noch herrschende Lehrsystem dieser Kirche vollständig aus, und andere Verordnungen, die aus demselben Concil hervorgingen, ordneten zu gleich, und bestimmten von neuem die gottesdienstlichen Gebräuche und alle Verhältnisse der mit dem römischen Stuhl verbundenen Gemeinden. — Die griechische Kirche, welche seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) und die damit verbundene Auflösung des alten griechischen Reichs viel von ihrem ehemaligen Glanz und Ansehen verlor, aber in dem Patriarchen von Constantinopel noch immer einen äußern, doch nicht so mächtigen und einflußreichen Mittelpunkt wie der römische Stuhl für die abendländische catholische Kirche war, behielt, bewahrte ihren alten Glauben, mit den alten Symbolen, obwohl das Verständniß derselben immer dürftiger ward. Und mehrere von ihren angesehensten Geistlichen und Bischöfen neigten sich immer mehr der römischen Kirche zu, die eine Vereinigung mit der griechischen, mehr eine Unterwerfung derselben zu versuchen nie abließ, und es entstand daher der lange Kampf der lateinistrenden und

den Rathen zur  
sage logisch das  
zu machen, sond  
um auch dadurch  
diesem Zweck od  
bis auf die neue  
sich. conf. sei

halten bei, und verwarf nur diejenigen spätern symbolischen Bücher der  
catholischen Kirche, die eigenmächtig, in der Schrift nicht be-  
gründete, oder doch durch eine richtige Erklärung der Schrift nicht zu  
erklärende Erweiterungen und Abänderungen jenes ältern ausfüllen.  
Sobald aber, als sie sich genöthigt sah, von Rom und dem Papst, mit  
dem kein die Glaubensstreitigkeiten schiedlicher Friede zu schließen war, ganz  
und völlig sich abzusondern, alle bloß menschliche Autorität in Glaubens-  
sachen zu verwerfen, und den Grundlag selbst zu machen, daß  
die heilige Schrift die höchste und einzige Quelle der christlichen Lehre  
sey, mußte sie auch ihre Unterscheidungslehren bestimmter zusammen-  
fassen, wenigstens um wenigstens einen Glauben auszusprechen, der durchaus  
nicht als neu erdachten sollte, und in den Ältern von ihr angenom-  
menen Bekenntnissen schon enthalten war, sondern um die von ihr  
als eben Sühliches aufgestellten Glaubenssätze zu vertheidigen, und an-  
gerade jene Lehren zu bezeichnen, die als römische Kirchenlehren der  
Christenheit aufgedrungen von ihr nicht länger geduldet werden konnten.  
Zu dieser Absicht verfaßte Melancthon das evangelische Bekenntniß,  
welches in deutscher und lateinischer Sprache am 25ten Junii 1536 vor  
Auszug der evangelischen Fürsten, Theologen und Gemeinden dem Kaiser  
und verordneten Reichstag zu Augsburg übergeben, daher die Augs-  
burger Confession genannt, und später als das erste symbolische  
Buch der evangelischen Kirche angenommen ward. Gegen eine von dem  
Catholischen verfaßte, dem Kaiser ebenfalls übergebene Widerlegungs-  
schrift dieser Confession vertheidigte derselbe Melancthon in der be-  
rühmten Apologie, die ebenfalls dem symbolischen Büchern einver-  
leibt, doch nur als eine abthilige Erklärungsjchrift der Confession selbst,  
mit dieser als Band, nicht als ein besonderes Buch geachtet worden ist.  
— Diese nach dem Reichstag noch im Jahre 1530 erschienen die Con-  
fession gedruckt; in spätern Drucken, von den Jahren 1531 — 40, hat  
Melancthon manches geändert, und besonders in der Ausgabe von  
1540 im Artikel vom Abendmahl, um einen Frieden mit den Reformir-  
ten möglich zu machen, eine bedeutende, von der evangelischen Her-  
leitung gemacht, worauf sich der Unter-  
zeichneten Augsburger Confession  
eichte und von Allen gebilligt, allem  
the hat. — Nachdem der Kaiser Carl V.  
i Papst zur Veranlassung eines Conciliums,  
ellegen sollte, zu bewegen, schickte er  
im Jahre 1537 zu Etanbe zu kommen.  
Indes schon einen engern Bund zu ge-  
Anstrengung des Evangeliums ge-  
ist dieses Concilium sich vorzubereiten,  
u unternommen nicht genügt waren, doch  
ang nicht gänzlich abzusichern. Führe  
al in einer klaren Uebersicht alles das,  
ang der Evangelischen gelehrt und ge-

glaubt wurde, worüber man unerschütterlich halten, und worin man



seiner menschlichen Gewalt le weichen werde, anzusprechen. Er verfaßte deshalb in deutscher Sprache die sogenannten Schmalkaldner Artikel, in denen er zugleich seine eigene, letzte, gleichsam als sein Glaubensbekenntnis (denn er fühlte dem Tode sich nahe) anzusehende, und der ganzen evangelischen Gemeinschaft Ueberzeugung, hinsichtlich aller Streitigen, wie der unbestrittenen Lehren entwickelte. Nachdem er sie im December 1536 vollendet hatte, übersandte er sie dem sächsischen Råthen und Theologen zur Prüfung, und im Februar 1537 wurden sie auf dem Convent der evangelischen Fürsten und Theologen zu Schmalkalden einstimmig angenommen und unterzeichnet. Als Luther die Versammlung wegen seiner Krankheit schon verlassen hatte, ward von Melancthon auf Antrieb und unter Mitwirkung von andern Theologen, diesen Artikeln noch ein Anhang, betreffend des Papstes Gewalt, beigefügt. — Schon früher hatte Luther zwei Schriften bekannt gemacht, die zunächst nur Lehrbücher der Religion nach dem dringenden Bedürfnis der Zeit seyn sollten, bald aber auch zu den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche gerechnet wurden, in deren Reihe sie beide als Eins gezählt, dem dritten und dem kleinen Catechismus in deutscher Sprache, und ein Das letzte Hauptstück von der Vätern beigefügt worden (denn es nur aus fünf, von den zehn Geboten); und ist wahrscheinlich (zu Stralsund) Verfasser des durch den kleinen Catechismus der Jugend gelehrt, und Pfarrerherren und Schullehrer zu lehren. Die lichtevollen und re selbst den zehn Geboten u. s. n über Taufe und Abendmahl, u evangelischen Kirchenlehre. — A ren nicht verhalten, daß die Streitigkeiten vermickelten, die richten, und die verderblichsten Darum dachten wohlgesinnte Zwietspale der Meinungen aufzu wiederherzustellen. Dazu schien welches die Ältern bestätigend, befriedigend erklären, und so Gemeinde vermitteln sollte, W erborgener, bald offenerer zen zu der Schweizerlehre (der laßung gegeben, die alle streng dem eigenen Bekenntnisschriften Streitigkeiten darin Rücksicht z und Kanzler der Universität Tü binger und für die reine Lehre he stiglich berufen, die Einheit, l wangelischen Gemeinde herzustellen weder Mühe noch Aufwand, u den besigen Widerstand, dem l Man, eine vollständige Eintrae Ernst zu arbeiten. Im J. 15;

gau ein neues Bekenntniß, die sogenannten **torgauer Artikel**, unterzeichnet. In demselben Jahr verfaßte **Jacob Andrea** im Kloster Maulbrunn in Schwaben ein ähnliches, und theilte es den niedersächsischen Theologen, besonders **Martin Chemnitz** in Braunschweig mit, der aber mehreres daran änderte, worauf es von den schwäbischen und niedersächsischen Theologen angenommen, und die **schwäbisch-sächsische Concordie** genannt ward. Da aber beide neue Bekenntnisse den Frieden noch nicht bewirkten, kamen zwölf angesehenere Theologen im J. 1576 auf dem Schloß **Lichtenburg** bei **Wittenberg** zusammen, um nach der Absicht des Churfürsten **August** von **Sachsen**, eine neue Formel zu entwerfen. **Andrea**, **Chemnitz**, **Chyträus**, **Andreas Musculus** und **Christoph Brner** erhielten den Auftrag, dasselbe förmlich abzufassen. Sie legten die **torgauer Artikel** und die **schwäbisch-sächsische Concordie** zum Grunde, und vollendeten in **Torgau** das sogenannte **torgauer Buch**, das, weil es sich streng an die ältern evangelischen Bekenntnisse hielt, die Eintracht herzustellen, wohl fähig schien, und in dieser Absicht den Theologen anderer evangelischen Länder zur Prüfung mitgetheilt ward. Aber die zahlreichen Gutachten, welche nun eingingen, enthielten mancherlei Ausstellungen. Um diese zu berücksichtigen, und so das Werk zu vollenden, kamen **Andrea**, **Chemnitz** und **Selnecker** im J. 1577 noch einmal im Kloster **Bergen** bei **Magdeburg** zusammen; **Chyträus**, **Musculus** und **Brner** gesellten später sich ihnen zu, und im **Mai** 1577 war das **bergische Buch**, oder die **Concordienformel** (*formula concordiae*) geneigt. Im J. 1580 ließ der Churfürst **August** von **Sachsen** dasselbe durch den Druck bekannt machen, und als symbolisches Buch der **sächsisch-evangelischen Kirche** unterzeichnen. Doch fand es noch viel Widerspruch. Nur in den herzoglichen, wie in den churfürstlich-sächsischen Ländern, in **Württemberg**, **Braunschweig-Lüneburg**, **Meklenburg** und einigen kleinern deutschen Staaten, so wie in einigen freien Städten, erhielt und bezieht es symbolisches Ansehen. **Brandenburg** nahm es erst an; gab es aber wieder auf, als der Churfürst zur reformirten Gemeinde übergetreten war. Auch im Churfürstenthum **Palz** ward es zwar, doch ohne das Taufbüchlein angenommen; aber auch wieder verworfen. Die Evangelischen außerhalb **Deutschland** glaubten es weniger zu bedürfen, und durch diese Eintrachtsformel nur neue Zwietracht zu erwecken, die anderwärts auch wirklich erfolgte. Bis in die neuesten Zeiten ist es denn auch fortwährend am meisten angefochten, und nie von der gesammten evangelischen Kirche als symbolisches Buch anerkannt worden. — Die evangelisch-lutherischen Gemeinden außerhalb **Deutschland**, besonders in **Dänemark** und **Schweden**, haben vorzugsweise die **augsburger Confession** als ihr symbolisches Hauptbuch angenommen, auf welches auch die Geistlichen und Lehrer sich verpflichten. — Gleichzeitig mit der evangelischen Gemeinde in **Deutschland** hatte eine ähnliche in der **Schweiz**, besonders unter **Ulrich Zwingli's** und einiger anderen erleuchteten und redlichen Männer Leitung sich gegründet. Diese aber geriet gar bald mit den deutschen Evangelischen, besonders über die **Abendmahlslehre**, in Streit, und sonderte sich endlich durch besondere Bekenntnisse, die ihre Unterscheidungslehren aussprachen, von jenen ab. **Calvin** machte diese Scheidung noch größer, am meisten durch seine strenge Lehre von der **Vorherbestimmung** (*Prädestination*), durch welche er zugleich zu vielem Zwispalt innerhalb der reformirten

Kirche selbst Veranlassung gab. Schon im J. 1530 hatte Zwingli in Glaubensbekenntniß, nachdem die augsburger Confession übergeben worden, ebenfalls zum Reichstag gesendet, und da zugleich vier deutsche freie Städte (Straßburg, Memmingen, Eosnau und Lindau), die sich zur Schweizerlehre hinneigten, ebenfalls ihr besonderes Bekenntniß (confessio Tetrapolitana) dem Kaiser vorlegten, war der Zwiespalt der evangelischen dadurch noch offenkbarer geworden. Die reformirte Gemeinde aber gelangte auch in sich selbst nie zu jener Eintracht und Einmüthigkeit, die unter den Evangelisch-Lutherischen in Deutschland und andern Ländern, alles spätern Streits ungeachtet, doch erreicht ward, zeils weit Zwingli zu kurze Zeit lebte, um einen so entschiedenen Einfluß wie Luther zu gewinnen, eben ihm einen selbstständigen, von der Kirchenverbesserung einschlugen, und spalt veranlaßte, theils weil in der Schweizerlehre Befall gaben, die in zeitverhältnissen eigentümlich sich aber reformirten Lehre selbst Stoff zu so daß man mehr von reformirten en, durch gemeinsame Symbole ausdrücken kann. Ein Theil der reformirten und der Schweiz hat nachmals die sion, obwohl ohne völlige Uebereinstimmen, und dadurch als augsburger besonders im westphälischen Frieden, zeit und in so fern gleiche Rechte mangt. Bald nach Zwingli's Tod nächst wurden, die deutschen Evangelischen zu vereinigen, unter letztern erhoben, bearbeiteten mehrere angesehene Bullinger, Leo Juda, Myer

man ein neues Bekenntniß, welches 1536 unter dem Titel: Confessio helvetica (s. Basiliensis) erschien, aber den Streit nicht schlichtete, vielmehr neue Zwietracht erregte. Es wich davon auch ein neues, 1566 Namens der reformirten Theologen in der Schweiz, Polen, Ungern und Schottland, zu Zürich ausgegebenes Bekenntniß wieder bedeutend ab. Auch das von Calvin schon 1552 verfaßte, und unter dem Namen Consensus Tigurinus 1554 beständige, besonders die Prädestinationslehre entwickelnde, und zu symbolischem Ansehen erst

mitteln können. Landen, als zweierich Heideggelich darauf dachte rauld, de la zu beseitigen, und Obrigkeit zu gew. In dieser Absicht consensus helveticus, von den zeichnet ward, ab Reformirten fand und trennte. — E

kennntnißschriften o

frieden nicht verstreitigkeiten endshann Heiman in Genf erfaßten, welche Anlässe veranlaßt hatten, für das die Gemeinde herzustellen. formula concordiae des Friedens rmen und unterden ausübtrigen schärfer entzweitmirten eigne Worten Zwiespalt der

Ordnungen wenigstens durch Eintracht und eine feste Lehrvorschrift zu gewinnen. Als der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich III., von dem lutherischen zum Schwertbekenntniß übergetreten, und dieses auch in seinem Lande herrschend zu machen bemüht war, sorgte er auch für eine Lehrformel, die mit symbolischer Autorität allen Christlichen seiner Landeskirche aufgedrungen ward. Es ist dies der berühmte, von Zu-  
 charias Ursinus und Caspar Olevianus verfaßte pfälzische oder heidelberger Catechismus, der 1563 vollendet, im folgenden Jahr öffentlich bekannt gemacht ward. Er gewann, in die meisten europäischen Sprachen übersezt, den Beifall und die Billigung der größten Theile der reformirten Gemeinden, und ist eines der wichtigsten ihrer symbolischen Bücher. Außerdem hat bei den deutschen Reformirten das Glaubensbekenntniß Johann Siegmunds von Brandenburg, das zuerst 1563 und 1564 und dann öfter, aber fast immer verändert erschien, großes Ansehen erlangt. — Die pfälzische reformirte Gemeinde hat jedoch sogar das Corpus doctrinae Melancthonis (oder Philippeum) als ihr symbolisches Buch anerkannt. — In den Niederlanden hatte man anfanglich Luthers Lehre eifrig angenommen; nachmals aber der reformirten sich zugewendet, und diese in dem öffentlichen Bekenntniß vom J. 1561 feierlich ausgesprochen. Darauf geriethen die streng Calvinischgesinnten mit den Freirendenden, besonders den Arminianern, welcher Remonstranten genannt, in Streit, und da die ersten von dem Staatshofe Worij von Oranien, meist aus politischen Gründen, begünstigt wurden, veranlaßte dieser im J. 1610 die dortrechtter Synode, auf der die Gegner der Arminianer in überwiegender Mehrheit letztere verdammt, und in den Schluß der Synode von 1618 Bekenntniß abfaßten, welches die strengen fünf Hauptpunkte im 4. Theile der calvinischen Lehre streng entschied, und diese zur herrschenden machte. Doch erhob sich gegen die Schluß der dortrechtter Synode, die ein ungeschwämmer Eiferer, der Calvinist Begermann, lebhafter Widerstand der auswärtigen Reformirten, und es konnte deshalb auch dies neue dortrechtter Bekenntniß nicht in allgemeinen Ansehen in der reformirten Europäischen Reformirten haben seit der ersten zusammenkunft, und unter dem mannichfachen, mit denen sie kämpfen mußten, mehrere se aufgestellt, deren aber keine ein einziges erdicht. Vielmehr hielten sie sich zu den in enge Verbindung fanden, und nahmen in Bücher derselben sie sich an. — Eigentlich reformirte Bekenntniß in England. dienen die 39 Artikel der englischen Kirche, Artikel durchgebrocht und etwas verändert, gleichen Episcopalkirche feierlich aufgestellt.  
 Es ist eine Mischung lutherischer und zwinglischer Lehre, in dem Unterscheidungs-punkten welche der reformirten Kirche, doch nicht dem Calvinismus zuwendend. Die schottländische Confession vom J. 1560 hat etwas mehr von Calvins Meinungen, doch keineswegs in deren ganzer Strenge angenommen. Ein großer Theil der schottischen Evangelischen hat jedoch sich für die Lehre der Presbyterianer erklärt. Diese, die besonders in ihren Meinungen vom Kirchenregiment, von den Episcopaten sich unterscheiden, halten streng aber die Schluß der dortrechtter Synode, haben aber im Jahr 1646 auch ein eigenes Synodales entworfen, welches das Sprüche jenes Bekenntnis, und dem es her-

ergegangen; nur zu offenbar an sich trägt. — So hat die reformirte Gemeinde fast in allen Ländern eigne Bekenntnisschriften; und kein durchaus allgemeines, von Allen angenommenes symbolisches Buch. —

stellen, die Kunst zu symbolisiren. Sie ist als solche sowohl Sache des Lehrers und Priesters als des eigentlichen Künstlers, und läßt sich eben sowohl als jede andre Kunst auf festbestimmte Gesetze und Regeln gründen, die nicht bloß historisch erlirbt, sondern auch philosophisch abgeleitet und konstruirt werden können (s. den Artikel Kunst und Kunstwissenschaft).

**Symmachus** (Q. Aurelius), ein römischer Schriftsteller aus dem Ende des 4ten Jahrhunderts. Er war in Rom geboren, nachher Proconsul von Afrika, und dann Präfect in Rom. Mit Hartnäckigkeit und Scharfsinn vertheidigte er das Heidenthum gegen die Christen. Wir besitzen von ihm noch eine aus zehn Büchern bestehende Sammlung von Briefen, welche sein Sohn herausgab. Er erscheint als ein ziemlich glücklicher Nachahmer des jüngern Plinius, in seiner Schreibart aber werden schon manche Spuren des ausgearteten Geschmacks sichtbar.

**Symmetrie**, Ebenmaß, ist die Zusammenstimmung der einzelnen Verhältnisse der Theile eines Ganzen in Hinsicht auf Maß und Zahl, oder die äußere Uebereinstimmung, die sich in dem abgemessenen Verhältnisse der einzelnen Theile eines Gegenstandes zu einander und zu dem Ganzen sichtbar zeigt. Sie ist sonach mehr das Quantitative in der Schönheit, was aber von dem Ausdruck der Idee, als dem Qualitativen, unzer trennlich ist. Sie kommt besonders an solchen Gegenständen vor, welche man in zwei Hälften theilen kann, und zeigt sich in der Natur vorzüglich am thierischen und menschlichen Körper, bei welchem im regelmäßigen Zustande die gleichen oder ähnlichen Theile an jeder Hälfte die gleiche Stelle einnehmen. Die Kunst muß diese Symmetrie im engeren Sinne, d. i. die ebenmäßige Anordnung gleicher Theile, in denjenigen Werken nachahmen, bei welchen gleiche und ähnliche Theile nothwendig erfordert werden, und unterstützen die Wahrnehmung dieser Symmetrie durch Hervorhebung eines Mittel-

them aus sich das Ganze übersehen läßt. Ist nicht überall vorhanden, und man würde Regeln einzwängen, wenn man festsetzen will, um diese Symmetrie hervorzubringen, ausgeben, statt die Symmetrie in dem gefordert werden. um dieser selbst willen gibt es Gegenstände, deren freie Schönheit, und deren Darstellung durch Anwendung künstlich und gezwungen erscheint, wie über und lebendiger Körper, daher sie in der Gartenkunst, in den Gruppirungen auf Gemälden oder theatralischen Scenen meistens ist diese Symmetrie einheimisch, konstruirt in der Baukunst, deren Wesen ist schmuckvolle Anwendung der räumlichen Verhältnisse auf solide und feste Maßungel und die Erbrung des ebenmäßigen ist der erste und größte Fehler eines architektonischen in der Baukunst ausfallen muß, selbst erst aus dem Schiele der nachgegebene übergetragen worden ist. Uebrigens

auch hier ist das, was bloß symmetrisch (ebenmäßig gebildet, in gleichmäßigen Verhältnissen stehend) ist, noch nicht schön an sich, sondern

das sinnliche Vermaß muß sich mit dem geistig Zweckmäßigen und Bedeutelaren verbinden, um den Eindruck des Schönen hervorzubringen. T.

**Sympathie** (Consensus) ist die Eigenschaft des Organismus, vermöge welcher durch die vermehrte oder verminderte Thätigkeit eines Organs auch die eines andern vermehrt oder vermindert wird. Da der Begriff des Organismus der ist, daß er aus vielen eine Einheit, aus dem Verschiednen ein Ganzes constituire, so müssen auch nothwendig alle Theile desselben mit einander correspondiren, und es geht aus dem Begriffe des Organischen schon die Wechselwirkung als nothwendig hervor, von der die Sympathie einen Theil ausmacht. — Man hat als Verbindungs- und Durchglieder zwischen dem Organe, von dem die Thätigkeit ausgeht, und dem andern, auf welches sie sich verbreitet, bald das Nervensystem und die Verbindung der einzelnen Nerven, bald das Gefäßsystem, bald das Zellgewebe, bald die Lymphe angesehen: und es ist nicht zu läugnen, daß diese, besonders das Nerven- und Gefäßsystem in manchen sympathischen Erscheinungen als die Verbindungsglieder erscheint; wenn sie aber voram als die Ursache der Sympathie überhaupt angesehen werden sollen, so hat die Erfahrung dagegen manches einzuwenden, die da lehrt, daß eine Sympathie auch zwischen solchen Organen (z. B. zwischen dem Uterus und den Prästen) Statt habe; bei denen man weder eine Nerven- noch Gefäßverbindung nachweisen kann, und wenn man diesen Grund darin beabsicht haben will, daß das Nerven- und Gefäßsystem ein Ganzes bilden, so behauptet man zu viel; denn es wird dann kein Grund beigebracht, warum gerade in diesem und nicht in irgend einem andern Organe die sympathische Wirkung sich äußere. — Die Erscheinungen der Sympathie zeigen sich im gesunden Zustande nicht selten, die Brüste und der Uterus bilden sich zu gleicher Zeit aus, die Stimme verändert sich mit eintretender Menstrualität, die Leber sondert die Speicheldrüsen, das Pancreas, die Haut des Magens sondern zur Zeit der Verdauung eine größere Menge Flüssigkeit ab; der Reiz des Lichts auf das Auge irritirt diesen, das Lichte Lachen, und so könnten wir noch eine große Menge sympathischer Erscheinungen erwähnen, die im gesunden Zustande Statt haben. Aber noch viel häufiger werden sie in Krankheiten beobachtet, und da ist kaum eine einzige Krankheit zu machen, in der nicht mehrere Symptome aus Sympathie zu erklären sind. Insbesondere mag freilich unsere Leser wenden aber das heissen und verfahren, manche Symptome als die es eigentlich nicht sind, sondern die von denselben eben so unabweisbar abhängen, als die es essentiellen Symptome; indem wir verheißt zu Krankheit in ein Organ setzen, das eigentlich von mehreren bestand. — Endlich wurde der auch auf das Verhältnis zwischen mehreren und er zeigt sich im Pflanzlichen gar bestimmt und der Analogie mancher Menschen folgt. Ob schon Statt habe, und etwa die Einwirkung auf das andre, was sie beim thierischen Wahrscheinlich zu rechnen, und aus der Sympathie zu erklären sey, scheint und noch nicht hinlänglich entschieden und bewiesen. H. P.

**Symponie** (mathematisch consonia, wörtlich Zusammenklang, Harmonie) ist in weiterer Bedeutung Musik ein ausgedehntes Instrumentalesystem für das Zusammenwirken des ganzen Orchesters dergestalt, und aus mehreren Hauptstücken

bestehend. Ehemals verdrängte die Symphonie die Overture. „Die Schwierigkeit, eine Overture gut vorzutragen,“ heißt es in Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, „und die noch größere Schwierigkeit, eine gute Overture zu machen, hat zu der leichtern Form der Symphonie, die anfangs aus ein oder etlichen fugirten Stücken, die mit Tanzstücken von verschiedner Art abwechselten, bestand, und insgemein Partie genannt wurde, Anlaß gegeben. Die Overture erhielt sich zwar noch vor großen Kirchenstücken und Opern, und man bediente sich der Partien bloß in der Kammermusik; allein man wurde der Tanzstücke, die ohne Tanz waren, auch bald müde, und ließ es endlich bei zwei fugirten oder unfugirten Allegro's, die mit einem langsamern Satz abwechselten, bewenden.“ Wir setzen diese Stelle darum hieher, weil sie zugleich für die Geschichte der Symphonie merkwürdig ist. Heut zu Tage würde es im Gegentheil lauten: die Symphonie ist ein vielstimmiges Instrumentalstück, welches von der Overture immer mehr verdrängt wird. Die Schwierigkeit, eine Symphonie, das Höchste der Instrumentalmusik, zu liefern, hat zu der leichtern Form der weniger ausgeführten Overture, die nur eines Satzes bedarf, Gelegenheit gegeben, einer Einleitungsmusik, die in den meisten Fällen keine ist, nämlich dann, wenn nichts eingeleitet wird, oder die Overture sich auf das folgende gar nicht bezieht. — Wir nennen nun die Symphonie zum Unterschied von der Overture ein ausgeführtes Instrumentalstück; denn diese soll ihrem Wesen nach abhängig seyn von dem eingeleiteten Ganzen, sie soll die Aufmerksamkeit nicht von demselben ableiten, sondern für dasselbe stimmen, und muß daher die Hauptgedanken desselben gleichsam skizzirt enthalten, oder wenigstens die Grundstimmung des Ganzen angeben, weshalb sie auch nicht ausgeführt seyn kann, und von den meisten Operncomponisten mit Recht nach Fertigstellung der ganzen Opernmusik geschrieben wird; die Symphonie aber ist ein selbstständiges Orchesterstück, welches daher einer weitern Ausführung seiner musikalischen Ideen fähig ist. Indem wir dasselbe aber Orchesterstück nennen, oder ein Stück, welches für das Zusammenwirken des ganzen Orchesters berechnet ist, unterscheiden wir die Symphonie von dem Concert, zu welchem allerdings die mit Recht seltene Symphonie mit einem oder etlichen obligaten Instrumenten (concertirende Symphonie) den Uebergang bilden mag. Das Concert ist bestimmt, den Charakter und das Vermögen eines Instruments, gehoben und abgeleitet von dem übrigen Orchester (doch bedarf es nicht nothwendig aller Orchesterinstrumente zur Mitwirkung), auszusprechen, dieses Instrument tritt also immer, sey es durch ausdrucksvollen Vortrag oder durch Kunstfertigkeit, hervor, und die Empfindungen und Gedanken, welche das Concert enthält, sollten durch den Grundcharakter jenes Instruments modificirt, oder ihm doch nicht zu fern seyn. Auch die Overture, welche nach unserm heutigen Begriffen die Instrumentaleinleitung eines Theaterstücks ist, kann als solche wohl in mehreren Fällen concertirend seyn, und von dem Charakter eines Instruments beherrscht werden. In der Symphonie aber soll das ganze Orchester, oder doch dessen Hauptinstrumente ein musikalisches Ganzes bilden, sie soll zeigen, was die Instrumentalmusik selbstständig und zugleich in ihrer ganzen Fülle, d. i. in der Verschmelzung aller Hauptinstrumente zu leisten vermag, wodurch einzelne Soli's nicht ausgeschlossen sind. Die letztere und höchste Aufgabe der Instrumentalmusik konnte erst dann gelöst werden, als die Instrumentalmusik selbst auf ihren gegenwärtigen Gipfel ge-



ren Figuren und ihrer ganzen Einrichtung von dem Componisten auf ebenfolds Bewegung und deren Wirkung berechnet seyn soll. Die Instrumenten durften hiernach zwar bei Schwierigkeiten einer Concert-Nummer nicht haben, aber nicht, der die größten Symphonien unter dem Reichthum Franz, namentlich Beethoven's, der das Orchester zu ein einziges Instrument behandelte, wird ansehen, daß die Vorbrist jenes Weberbuchs in ihrer Ausdehnung nicht weite geht; es isten auch, weil die Symphonie nicht mit die Concert ein Nebenstück ist, sondern gleich dem Blatt getroffen werden muß, keine Schwierigkeiten darin vorkommen, die nicht von vielen gleich getroffen und endlich vortragen werden können. — Die Symphonie besteht aus mehreren Hauptsätzen, und unterscheidet sich auch dadurch von der Concertur, welche nur einen Hauptsatz hat. Die Zahl der Sätze der ist nicht zu bestimmen, nur im Allgemeinen kann man annehmen, daß dieselbe nicht unter zwei seyn dürfe, und nicht leicht über vier der fünf hinausgehen, weil ein solches Instrumentalstück, welches sie zu beßten Effect der Musik bestimmt ist, durch eine zu lange Dauer müde werden muß. Nach der jetzigen Einrichtung besteht die Symphonie inhaltlich aus einem Allegro, einem Andante oder Adagio, worauf sie auch dem alten Herkommen eine für den Tanz nicht bestimmte Menuett (s. d. Art.) folgt, und einem Ronde oder Trio. Beethoven hat sich nicht immer an diese Zahl und Folge gehalten. Nachdrücklich ist, daß bei einem solchen Umfang und dem großen Zusammenhänge, nicht ein ganzer Orchester bedient, die Symphonie das größte leidliche Anzahl Instrumente, und daher zum Ausdruck des Großen, Erhabenen und Feierlichen vorzüglich geeignet sey, weshalb auch melodische Sätze und sanftmüthige Formen, aus welchen sich die Symphonien erheben, wenn sie nicht in kräftige und erhabene Formen verflochten sind, oder in sanftmüthigen Contraste zwischen diesen stehen, die Concerte kleinlich machen und zum Zweck erniedrigen; denn nach den vorhandenen Mitteln schließt man auch auf den größern oder geringern Zweck. Ein gläserner, feinerer und voller Ton, große und kräftige Melodien und Bässe, energische Modulationen, die schärfste Mischung und Nachahmung der Melodien und Abgrenzung, der größte Contrast und das wannschönste Zusammenwirken der Instrumente, welche bald abwechselnd, bald zusammenwirkend, bald herrschend, bald unterstützend und begleitend die Melodie bilden, ist der Symphonie (besonders in dem ersten und letzten Satz) eigen; doch darf auch der sanftere und feinerer Contrast, um zu dem Ganzen zu passen, nicht weckend seyn. Symphonien haben daher eine große Wichtigkeit in der Harmonie, Kenntniß der Instrumente u. s. w. voraus. Mayer,

den ältern Symphoniecomponisten waren Vanda, Boccherini, Dittersdorf, Hofmeister, Plehel sehr beliebt, die größten neuern Meister sind Haydn, Mozart, Beethoven, und die ihnen anhangenden Romberg, Eberl, Ries, Neukomm u. s. w. T.

**Symptome** werden die Erscheinungen, Phänomene der Krankheiten genannt; sie sind das, was von den Krankheiten in die Sinne fällt, das daher auch, woraus auf das Daseyn und die Art der Krankheit geschlossen werden kann; werden diejenigen, die in irgend einer Krankheit mit einander vorkommen, sämmtlich zusammengefaßt, so erhält man die äußere Seite oder das Bild der Krankheit, das als ein treuer Abdruck des Innern oder des Wesens derselben angesehen werden muß. — Sie haben ihren Grund und ihren Sitz in den Functionen, als welche durch die Krankheit verändert werden, und daher bald zu lebhaft, bald zu schwach, bald auch in der Art verändert von Statten gehen. Dadurch werden oft auch die Organe selbst in ihrem Ansehn, ihrer Textur, Structur, Größe u. s. w. verändert. — Die Symptome können entweder von dem Kranken allein bemerkt werden, wie z. B. der Schmerz und alle, die in einer veränderten Empfindung beruhen, oder zugleich auch vom Arzte, wie z. B. alle, die in einer krankhaften Bewegung bestehen; die erstern werden gewöhnlich subjective, die letztern objectiv genannt. — Je weiter eine Function oder ein organisches System durch den Organismus verbreitet ist, desto häufiger wird es als der Sitz und Grund krankhafter Erscheinungen auftreten, desto mehrere Krankheiten werden dasselbe natürlich verändern müssen; daher geschieht es, daß das Nerven- und Gefäßsystem, so wie das der Häute allerdings in den meisten Krankheiten afficirt wird, und als Träger der Symptome erscheint; daher geschieht es ferner, daß die Erregbarkeit, das Gemeingefühl, die Ernährung, die sich durch den ganzen Organismus verbreiten, auch so häufig und leicht durch Krankheiten verändert werden, und in diesen Veränderungen Symptome darlegen. — Sie werden bald durch das Wesen der Krankheit selbst unmittelbar hervor gebracht, und deuten dann das Wesen der Krankheit auch an; diese werden wesentliche, essentielle Symptome genannt, und zeichnen sich durch Constanz aus (z. B. veränderter Puls und veränderte Temperatur u. a. sind wesentliche Symptome des Fiebers, und in einem gleichen Verhältnisse stehen Geschwulst, Rötze, Schmerz u. a. mit der Entzündung). Bald werden sie durch den Sitz der Krankheit modificirt, und diese sind der Sympathie der Organe wegen schon zufälliger; finden sie sich in dem ursprünglich afficirten Organe, so heißen sie idiopathische, werden sie dagegen durch die Sympathie der Theile in andern und entfernten Organen erregt, so werden sie consensuelle, sympathische; endlich hat auch die Krankheitsform, so wie alle die individuellen Eigenschaften und Lagen der Kranken, die die Form der Krankheit verändern (Temperament, Alter, Geschlecht, Lebensart, Gewohnheit u. s. w.), auf eine Veränderung der Symptome in einer und derselben Krankheit einen sehr nachtheiligen Einfluß. — Sie werden ferner nach einem andern Eintheilungsprincipie unterschieden in symptomata morbi, causae und symptomatis. Die symptomata morbi sind solche, die von der Krankheit selbst herrühren; sie können wesentliche, idiopathische oder auch consensuelle seyn. Symptomata causae dagegen sind die, welche von der Ursache der Krankheit zufälliger Weise auch mit hervor gebracht werden; wenn von einer Erkältung z. B. eine Brustentzündung herrührte, so kann eben diese Ursache wohl auch zu gleicher Zeit Schnupfen, Husten, rheumatische Schmerzen hervorbringen; als die Hauptkrankheit wird

rer Wichtigkeit wegen die Brustentzündung angesehen, der Schnupfen, Husten u. s. w. sind *symptomata causae*, und sie werden dann *epi-*

ria), daß sie, obwohl durch viele Streitigkeiten unter einander entweit, so oft sie von äußern Feinden angegriffen wurden, sich schnell vereinigt, allen innern Zwist vergessen, und Alle für Einen Mann gelan- den hätten. Daher wurden die kirchlichen Parteien, besonders die

evangelischen, aufgefordert, allen Zwiespalt zu vergessen, und wie die Kettenfer, vereint gegen den gemeinsamen Feind, den römischen Stuhl, zu kämpfen. So erwähnte der bekannte David Pareus, reformirter Professor der Theologie in Heidelberg, zu Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts, in einem frommen Syncretismus der Lutherischen und Reformirten, sich dem römischen Antichrist zu übersetzen. Nachmals aber hat das Wort eine andere Bedeutung gewonnen, und ist wohl richtiger aus dem Griechischen (von συν- κρητισμῶν, welches vermischen bedeutet) abgeleitet worden. Als im 16ten Jahrhundert in Italien die alte Literatur wieder auflebte, und die griechischen Classiker mit neuer Liebe gelesen wurden, besonders auch Platons Philosophie eine Vorliebe fand, welche dem herrschenden Aristotelismus kräftig entgegentrat, waren einige Gelehrte, wie Johann Franz Picus, Bessarion u. A. geneigt, obwohl sie Platon vorzüglich ehrten, doch den Aristoteles nicht ganz sinken zu lassen, und wurden dann, weil sie zwischen Platonikern und Aristotelikern vermitteln wollten, auch wohl eines Syncretismus angeklagt. Doch ist das Wort erst in der evangelischen Kirche mehr in Gebrauch gekommen, und Syncretist ein Schmähwort geworden, das man auf die ändseligste und gehässigste Weise anwendete. Denn Syncretisten, d. i. Vermischer und Verfälscher, nannte man seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts, besonders die Schüler und Anhänger des Georg Calixtus, Professors der Theologie zu Helmstädt, und die helmstädtischen Theologen überhaupt. Calixtus nämlich, ein geistvoller und gelehrter Mann, kam in seinen Forschungen auf viel freiere Meinungen, als man damals ertragen mochte; manche Unterscheidungslehren, welche bis dahin Zwietracht und Kampf unter den Kirchenparteien erregt hatten, hielt er für minder wichtig, eine friedliche Vereinigung der Parteien darum für möglich, ohne eine unbedingte Unterwerfung der evangelischen unter die römische Kirche zu beabsichtigen. Dieser näherte er sich war in der Ueberzeugung, daß neben der heiligen Schrift, und selbst zum richtigern Verständniß derselben, die mündliche Ueberlieferung (Tradition) aus den ersten christlichen Jahrhunderten, als ein (doch nur untergeordneter) Erkenntnißgrund der Lehre Jesu dienen könne; hielt aber im Uebrigen streng auf evangelische Glaubensfreiheit. Das sogenannte apostolische Symbolum, welches allen christlichen Hauptparteien gemeinsam ist, in welchem sie alle übereinstimmen, dachte er als zureichend zur Bestimmung der Grundlehren der christlichen Kirche, und deshalb auch zur Herstellung des Friedens unter allen Parteien. — Solche und ähnliche, zum Theil allerdings verfängliche Meinungen, reizten in einer ohnehin freilustigen Zeit einen großen Theil der lutherischen Theologen zu heftigem Eifer gegen ihn auf, und da seine Schüler zum Theil seine Ansichten noch übertrieben, einige von ihnen auch wirklich zur römischen Kirche übertraten, ward er bald des Erythropapismus, bald des Erythrocalvinismus, immer aber des Syncretismus, der Religionsmengerei, beschuldigt, besonders seit dem Religionsgespräch zu Thorn im Jahr 1645, wo Calixtus zugegen, ward der Name Syncretist allgemeiner gebraucht. Nach seinem Tode setzten seine Schüler und sein Sohn, Friedrich Ulrich Calixtus, den Streit fort. Lange Zeit erschütterte derselbe die evangelische Kirche, und nie kam eine wahre Ausöhnung der Streitenden zu Stande. — Größere Freiheit in theologischen Forschungen ward durch diesen Streit allerdings befördert; aber zugleich erhob sich größere Wä-

für der Wi  
bei Vielen.

freieren Ebe  
henlehre sic  
sehn beilegte  
hässiges Wo  
Kirche erinn

Syn d

Bemeinheit

hat. Zur g

Bemeinheit

und deren U

werde; a. 1

von diesem

der zur Füh

des (Procu

lann bloß (

particularis,

universalls;

heißt er Syn

wird Synbi

Synel

Synode wird eine

genannt, die entweder ein

besalls), oder ein Erzbischof mit seinen

alls), oder die gesammte Geistlichkeit eines

päpstlichen Legaten (synodus universalls seu nationalls) veranstaltet,

um die

pflegen

der ober

Wern I

triarcha

tendente

ledsch i

gen zu

tung he

monstra

läum z

solche e

in den

bischöflic

ken in

Spr

nan ehed

nen, gib

nenen W

leichbede

Grundart

en sie en

in derte

in derte

ur der fe

Dies erje

en Regi

Verstand

genom

verschie

e obllig

us der

verdrän

ie der

men,

ß, daß

n kann

erufen

r, die

es ihm, die feinem Unterschiede der Begriffe zu entdecken; aus einem allgemeinen Begriffe entwickeln sich ganze Reihen besonderer; das Bedürfnis der Bezeichnung bringt nur neue Wörter hervor, oder veranlaßt die Anwendung schon vorhandener in veränderter Bedeutung. So entstehen Wörterfamilien, deren Glieder nicht durch die sinnlich erkennbare Verwandtschaft der Abstammung, sondern durch die geistige Verwandtschaft der Bedeutung unter einander verbunden sind. Diese Verbindung kann aber nur da Statt finden, wo mehrere Wörter, als Zeichen be-

synonymisches Handwörterbuch für uns das wurde, was Sturard, Voltaire, d'Alembert und Jaucourt den Franzosen, Blair den Engländern gewesen waren, und noch sind. K. F.

Syntax, die Lehre von der Wortfügung, oder derjenige Theil

wird dadurch keineswegs aufgehoben. Woher auch sonst die große Verschiedenheit der einzelnen Sprachen in Anordnung und Verknüpfung der Begriffe, auch in den Fällen, wo Bau und Wesen der Sprache vollkommene Aehnlichkeit zulassen? Diese zum großen Theile in der Vorstellungsweise der Völker gegründeten Verschiedenheiten, aus denen sich die Nothwendigkeit einer besondern Syntax für jede in der Erfahrung gegebene Sprache ergibt, sind jedoch nicht von der Art, daß sie die Aufstellung gewisser allgemeinen Grundsätze, die man recht wohl unter dem Namen einer allgemeinen Syntax begreifen kann, schlechthin unmöglich machen sollten. Eben so wie die Logik neben den verschiedenen Begriffsarten auch die möglichen Verbindungen derselben Urtheile ausmittelt, wird auch die allgemeine Sprachlehre, nachdem sie aus dem Satze die verschiedenen nothwendigen Redetheile entwickelt hat, für die Verbindung derselben zu Sätzen und Perioden, gewisse allgemeingültige Grundsätze aufzustellen haben. (Vergl. d. Art. Sprachlehre). Unbekümmert um die Abweichungen der einzelnen Sprachen würde sie zu dem Ende folgendes als oberstes Gesetz für alle Wortfügung aufstellen: Ordne die Worte naturgemäß, d. h. so, wie es das innere (logische) Verhältniß der in der Rede aufgenommenen Vorstellungen verlangt. Alle Rede beabsichtigt die sinnlich vernehmbare Bezeichnung einer oder mehrerer Hauptvorstellungen nach ihren Eigenschaften und Verhältnissen. Alles außer der Hauptvorstellung ist nur um ihrer willen vorhanden. Nur dann, wenn die Rede dies Verhältniß der Abhängigkeit vollständig ausdrückt, gehen die Begriffe in derselben Weise, wie sie innen sich erzeugten und an einander reihten, in die Seele des Empfangenden über, und nur so wird der Zweck sprachlicher Mittheilung vollkommen erreicht. Zu dem Ende ist es nothwendig, die möglichen Arten einfacher und zusammengesetzter Sätze und die Regeln kennen zu lernen, nach welchen dieselben zu Perioden verbunden werden. Dies der Hauptinhalt der allgemeinen oder höhern Syntax. — Die verschiedene Vorstellungsweise der Völker, und der abweichende Bau der einzelnen vorhandenen Sprachen gründen die Nothwendigkeit besonderer Regeln für eine jede derselben. Die besondere (niedere) Syntax oder der Inbegriff der Regeln für die Wortfügung einer einzelnen Sprache handelt zuvörderst von der Verbindung einzelner Redetheile nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse und nach ihrer in dem Sprachgebrauche gegründeten Umendbarkeit. Die innere Abhängigkeit der Begriffe von einander hat eine gleiche Abhängigkeit der verschiedenen Theile der Rede zur Folge, wodurch dieselben erst zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen verknüpft werden. Kinder und rohe Völker, welche die Worte ohne Zeichen der Abhängigkeit bloß neben einander stellen, ermangeln der eigentlichen Rede. In allen Sprachen haben sich mehr oder weniger Spuren dieser kindischen Weise erhalten. Je fähiger eine Sprache ist, die größtmöglichste Anzahl von Verhältnissen durch Umendung und Umwandlung ihrer Wörter zu bezeichnen, um so brauchbarer ist sie für die Rede. Ein Wort, welches als Ursache der Veränderungen, die ein anderes erleidet, gedacht wird, heißt das regierende; dasjenige aber, welches zur Bezeichnung seiner Abhängigkeit von einem andern verändert wird, das regierte. Daher führt dieser Theil der besondern Syntax auch den Namen der Rectionslehre. Ein zweiter Haupttheil derselben bestimmt die Aufeinanderfolge der Redetheile nach den Gesetzen, die der Sprachgebrauch hierüber vorschreibt. Die, der höhern Syntax angehörigen, aus der Logik



entlehnten und für alle Sprachen gültigen allgemeinen Regeln über die Bildung einzelner Sätze dienen diesem Theile zur Begründung, und können nur, insofern sie dieses leisten, in einer besondern Sprachlehre einen Platz finden. Es bedarf einer bloß oberflächlichen Vergleichung, um zu erkennen, daß auch die Wortfolge, abhängig von der Wortstellungsweise einzelner Völker, sich in den verschiedenen Sprachen verschieden gestalte. Wie ganz anders erscheint die Wortstellung in einem altrömischen, wie anders in einem deutschen Satze? Dort bis zum Scheine regelloser Willkür freie Stellung der Redetheile bald nach Aufgabe des Wohlklanges, bald mit Rücksicht auf die Wichtigkeit und Nachdrucksfülle des einen oder des andern Wortes; hier, mit wenigen Ausnahmen, die bleibende Regel, von dem Unbestimmteren zu dem Bestimmteren fortzuschreiten. Daß sich eben daraus ganz verschiedene Grundsätze für die Wortfolge ergeben müssen, liegt am Tage; daher auch dieser Theil der Syntax in jeder besondern Sprachlehre einen der wichtigsten und wesentlichsten Abschnitte ausmacht. — Auf die gesammten zwei Haupttheile (Rectionslehre und Topik, oder Lehre von der Wortfolge, auch Constructionslehre genannt) beschränken wir den Inhalt der besondern Syntax. Die Lehre vom Satze und von der Periode gehört ihren allgemeinen Grundsätzen nach in die höhere Syntax; die besondern Regeln aber fallen mit denen der Wortstellung zusammen.

K. F.

Synthesis, Synthese, Synthetisch, Synthetismus. Synthesis, wörtlich Zusammensetzung, Verbindung, ist ein Ausdruck, der besonders in dem Gebiete der Philosophie auf mannichfaltige Weise gebraucht, und fast immer der Analysis, Analyse, entgegengesetzt wird. Verbinden und Trennen sind die Hauptoperationen unserer Erkenntniß-Thätigkeit; jene aber ist die erstere, denn wir sind uns früher des Zusammengesetzten bewußt; darum redet man auch von einer unmittelbaren oder ursprünglichen Synthesis. Letztere tritt schon ein bei der sinnlichen Anschauung, in welcher man das Mannichfaltige an einem Gegenstande (Theile eines Gegenstandes) unter der Vorstellung eines Ganzen auffaßt, daher man auch die Einheit einer solchen Vorstellung synthetische Einheit nennt. Des Verstandes Thätigkeit aber, welcher Begriffe, Urtheile und Schlüsse bildet, fängt mit Trennung des Gegebenen (Analyse) an, und in so fern ist jeder Begriff eine analytische Einheit, denn er verbindet das, was an mehreren Dingen gleichförmig ist (das Gemeinsame), nach vorhergegangener Absonderung desselben von dem Gegebenen, und in so fern ist die Synthesis eine mittelbare, ein Zusammenfassen des durch Abstraction Gewonnenen. Da aber auch aus Begriffen selbst durch Zusammensetzung Begriffe gebildet werden, so nennen einige auch die Bildung eines Begriffs durch Zusammensetzung aus andern die logische Synthesis. Sie ist eine Wiedervereinigung des vordem Getrennten, und wird schicklicher Determination genannt, weil durch Verknüpfung gegebener Begriffe die allgemeine Vorstellung beschränkt wird. Ein Begriff, der auf diese Weise gebildet wird, heißt auch ein gemachter; die Erklärung eines solchen aber wird, da der Begriff erst mit ihr selbst durch Verbindung wesentlicher Merkmale entsteht, eine synthetische Erklärung genannt. Solcher synthetischen Definitionen bedient sich vorzüglich die Mathematik. Ist aber der Begriff ein gegebener, d. h. ist sein Inhalt durch eine sinnliche oder Verunftanschauung erworben worden: so kann er nur analytisch definiert werden, welches

geschieht, wenn man das Gegebene analysirt, oder den Begriff in seine Bestandtheile auflöst. Solche analytische Erklärungen gibt vorzüglich die Philosophie, deren Begriffe auch schon in der Sprache gegeben sind; und wo es also der Nachweisung bedarf, welchen Begriff man mit einem gegebenen Worte beim richtigen Denken verbinden soll. — Man redet auch von analytischer und synthetischer Deutlichkeit. Erstere ist die, welche durch Zergliederung eines gegebenen Begriffs, letztere diejenige, welche durch Hinzufügung immer neuer Merkmale, Verbindung der Bestandtheile eines Begriffs selbst entsteht. — Ein synthetisches Urtheil ist ferner ein solches, dessen Prädicat nicht schon im Subject liegt, sondern erst mit dem Subject verbunden wird, z. B. dieses ist Schnee. Hier wird also ein Gegenstand allererst unter einen Begriff gestellt, dagegen ein Urtheil analytisch zergliedernd ist, wenn sein Prädicat schon in dem Subjecte enthalten ist, und also das Urtheil durch Entwicklung des Subjects entsteht; z. B. das Thier ist ein organisches Geschöpf; hier wird ein Begriff einem Begriffe untergeordnet, der als Merkmal in ihm enthalten ist. Man sagt daher: synthetische Urtheile erweitern die Erkenntniß, analytische verdeutlichen oder erläutern sie nur, und alle analytischen Urtheile setzen synthetische voraus. Weßhalb, wenn von dem Ursprünglichen unserer Erkenntniß die Rede ist, die von Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ aufgeworfene Frage: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich, so wichtig ist. — Eben so redet man von synthetischen oder analytischen Schlüssen und Beweisen: Ein synthetischer oder progressiver Beweis ist ein solcher, der von den Gründen zu den Folgen oder von dem Allgemeinen zum Besondern (durch Determination) fortgeht, ein analytischer oder regressiver, der von den Folgen zu den Gründen hinaufsteigt oder zurückgeht. Hieraus ergiebt sich auch der Sinn des Ausdrucks synthetische und analytische Methode (vergleiche d. Art. Methode); jene ist dasjenige Verfahren in der Wissenschaft, das von den Principien oder Grundsätzen anfängt, und aus ihnen das Besondere ableitet, wie dies streng in der Mathematik geschieht, (doch pflegen die Mathematiker selbst Synthesis demjenigen Theil der Mathematik zu nennen, welcher die Beweise der schon gegebenen Sätze enthält, Analysis aber diejenige Lehre, welche die Sätze auffucht), über diese s. d. Art. analytisch. — Nach diesem Allen wird auch die Erkenntniß eine synthetische genannt, wenn sie nicht aus bloßem Nachdenken, oder bloßer Zergliederung unserer Begriffe, sondern aus sinnlicher oder höherer Anschauung entspringt. — Einige Philosophen nennen endlich die Verbindung des Seyns und Wissens im Ich, überhaupt des Realen und Idealen, die ursprüngliche oder transcendentale Synthese (synthesis a priori) und sehen sie als die Urthatfache des Bewußtseyns an, über welche das Philosophiren nicht hinausgehen soll; dieses System nennt man daher auch den Synthetismus, wie ihn z. B. Krug in seinen Schriften gelehrt hat. T.

Sypbar, König von Masäsylien. Im zweiten punischen Kriege verband er sich mit den Römern, wurde aber von Masinissa (s. d.) geschlagen, und mußte sich nach Mauritania flüchten, wo er nochmals von Masinissa geschlagen und außer Stand gesetzt wurde, zu den Scipionen in Spanien zu stoßen. Bald aber änderte sich die Lage der Sachen. Masinissa wurde von einem Usurpator des Thrones beraubt, und Sypbar kehrte unter Begünstigung dieser Umstände nicht nur in seine Staaten zurück, sondern es gelang ihm sogar, indem er Rom

Stadt. Nun bemächtigte sich Gelon, Tyrann von Gela, derselben, und erblickte und vergrößerte Syracus dadurch, daß er die Einwohner des erstörten Camarina hieher verpflanzte. Durch ihn erhob Syracus sich als zu einem so großen Glanze, daß selbst die Athener und Spartaner mit ihm ein Bündniß gegen den Xerxes suchten, welches er jedoch aus-  
 schlug. Gegen die ungeheure Armee der Carthager schickte er Dem-  
 ocheron, dem Tyrannen von Agrigent, 50,000 Mann Fußvolk und 5000  
 Reiter zu Hilfe, und erfocht den glänzenden Sieg bei Himera. Ge-  
 lon trat sich so gütig gegen seine Untertanen, und war ihrer Hochach-  
 tung so würdig, daß sie ihm den Titel König ertheilten, und seinem  
 jüngsten Brüdern die Thronfolge sicherten. Ihm folgte sein Bruder  
 Hieron I., zwar nicht so gut wie Gelon, aber ein Beschützer der Wissen-  
 schaften. Er erweiterte das Gebiet von Syracus, indem er Naros-  
 id Catana eroberte, und starb 467 vor Christi Geburt. Sein Bru-  
 der Thrasybulus wurde nach zehn Monaten wegen seiner Grausamkeit  
 vertrieben, die Demokratie (466 v. Chr. Geb.) eingeführt, und zum  
 Andenken der erlangten Freiheit wurden die Eleutherien (festliche Spiele  
 zu Opfer) eingesetzt. Da man aber alle unter die Bürger aufgenom-  
 menen Fremden von öffentlichen Aemtern ausschloß, so empörten sich

diese, und es kam zwischen ihnen und den Bürgern zu einer Schlacht, in welcher sie gänzlich aufgerieben wurden. Nun kehrte die alte Verfassung, wie sie vor Gelon gewesen war, wieder zurück. Weil sich aber mehrere Reiche der Oberherrschaft zu bemächtigen suchten, so ward der *Petalismus* eingeführt, wodurch Bürger, die sich allzusehr durch Ansehen und Reichthum auszeichneten, auf fünf Jahre verbannt wurden. Wegen der schlimmen Folgen ward indessen dieß Gesetz bald aufgehoben, und Syracus erhob sich wieder zu neuem Glanze. Nach mehreren Kriegen, welche die Syracusaner mit den Leontinern, den Egestern, Atheniensern, Spartanern und andern geführt hatten, wurde es auch von Hannibal bedroht. Ueberdies waren innere Unruhen über die Hinrichtung des *Hermocrates* entstanden, und dessen Schwiegersohn *Dionysius* erschlich sich die Stelle zum Feldherrn, machte sich einen Anhang, bemächtigte sich der Regierung von Syracus, und erklärte sich (405) zum Könige. Er war nicht sehr glücklich im Kriege gegen Carthago, und in Syracus selbst mußte er einen sehr blutigen Kampf für die Erhaltung seiner Krone kämpfen. Nachdem er mit den Carthagern Frieden gemacht hatte, baute sich *Dionysius* eine feste Burg, welche die Stadt beherrschte, versuchte die Städte, die es mit Carthago gehalten, sich zu unterwerfen, eroberte *Maros*, *Leontium*, *Catana* u. s. w. und rüstete ein großes Heer und eine bedeutende Flotte zu einem neuen Kriege mit Carthago aus, worin er glücklich war. Allein in einem bald darauf folgenden Kriege war er desto unglücklicher, und mußte einen nachtheiligen Frieden schließen. Ihm folgte (368) sein Sohn *Dionys II.*, der zwar ruhiger und friedliebender war, aber nicht den Verstand seines Vaters besaß. Er wurde vom *Timoleon* vertrieben, und Syracus erhielt jetzt seine alte Freiheit wieder. *Timoleon* gab dem Staate neue Gesetze, und setzte eine höchste Magistratsperson unter dem Titel *Amphipolos* (d. h. Diener oder Priester) des *Jupiter Olympius* ein, welche Würde erst unter *Augustus* aufhörte. Nun suchte er die Carthager aus Sicilien zu vertagen, plünderte die mit ihnen verbundenen Städte; schlug (340) den *Hamilcar* und *Hasdrubal* gänzlich, und zwang sie zu einem nachtheiligen Frieden. Zwanzig Jahre nach seinem Tode aber entstanden neue Störungen, und es erhoben sich abermals Tyrannen, unter denen *Agatholles* (317 v. Chr.) sich am meisten auszeichnete. Nach einem langen innerlichen Kriege und vielen verübten Grausamkeiten wurde er von dem *Nämon* ermordet, der wieder vom *Jetas* vertrieben ward. In dem neunten Regierungsjahre des letztern empbrten sich die Syracuser *Thönion* und *Sosistratus* wider ihn, und erregten einen Bürgerkrieg. Dessen müde, ergaben die Syracuser sich endlich dem epirischen *Pyrrhus*, dem Schwiegersohne des *Agatholles*, der seinen Sohn zum Könige einsetzte, und nachdem er viele Grausamkeiten verübt, und die Liebe der Syracuser verschert hatte, nach Italien zurückging. *Hiero II.*, welcher jetzt wegen seines vortrefflichen Betragens zum Könige gewählt wurde, schloß die goldene Periode von Syracus; denn sein Enkel *Hieronymus*, welcher ihm folgte, ward ein ausschweifender Tyrann, verband sich sehr unpolitisch mit den Carthaginensern gegen die Römer, und kam in einer Verschwörung um. Endlich nahm der römische Feldherr *Marcellus* Syracus ein, nachdem *Archimedes* es drei Jahre lang vertheidigt hatte. Zur Zeit ihrer Blüthe war Syracus immer so mächtig, daß *Dionys* beständig 10,000 Mann Reiter, 100,000 Mann Fußvolk und 400 Kriegsschiffe von den Einkünften des Staats im Solde erhalten konnte. Künste und Wissenschaften blühten hier. *Archimedes* und der Dichter *Theokrit* waren



Seelen, Palästina 50,000 Seelen, und das Paschalt von Damask 1,200,000 Seelen. Hieron bezieht der türkische Kaiser 2,931,250 französische Livres. Außerdem hat er noch die zufälligen Verlassenschaften der Paschas und Privatleute, die jährlich etwa hundert Beutel betragen, und die Kopfsteuer der Christen zu 2,250,000 Livres, überhaupt auf sieben Millionen Livres. Im Lande leben Griechen, Araber, Türken, Juden, Franken, Armenier, Turkomanen, Kurden, Beduinen, Araber, Kuschomanen, Ansarier, Maroniten, Drusen und Motualis. Die allgemeine Landessprache ist die arabische nach verschiedenen Dialecten; nur die Soldaten und die Mitglieder der Regierung sprechen türkisch; von der alten syrischen Sprache ist nirgends mehr eine Spur. Die Bewohner sind unter der zerschredenden Despotie der Pforte unglaublich gedrückt, mit Ausnahme der Drusen und Maroniten, welche sich unter ihrem Fürsten viel besser befinden. Sie leben schlecht, und es herrscht überall die größte Unwissenheit und der ärgste Aberglaube. Bücher sind die größte Seltenheit, und es gibt im ganzen Lande nur zwei Büchersammlungen. Das ganze Land enthält 1812 Quadratmeilen, und wird in vier Paschaliks zu Haleb, Tripoli, Acra und Damask eingetheilt. An dieses jetzt so elende Land knüpfen sich große Erinnerungen. Hier ist das gelobte Land der Hebräer, die Wiege der christlichen Religion, hier haben abwechselnd und zu verschiedenen Zeiten Assyrer, Juden, Griechen, Parther, Römer u. s. w. gekämpft, und Ninus, Semiramis, Sesostris, Alexander, Pompeius, Marius, Antonius, Cäsar, Titus, Aurelian, Gottfried v. Bouillon und alle die christlichen Helden, und in unsern ewig denkwürdigen Zeiten Napoleon Bonaparte gestritten. Jetzt ist von allen diesen glorreichen Thaten, so wie von aller frühern Cultur keine Spur mehr.

Syrinx hieß 1. in der Mythologie eine Najade, die Tochter des Flusses Ladon. Auf der Jagd, welche sie sehr liebte, ward Pan so beftig in sie verliebt, daß er um ihren Besitz alles zu wagen beschloß. Er hörte nicht auf, sie zu verfolgen, und da sie keine Rettung mehr vor sich sah, weil die Gewässer des Ladon ihr den Weg verschlossen, so rief sie die Schwestern um Hilfe an, welche sie in Schilfrohr verwandelten. Als der Gott seuffend und wehklagend am Ufer stand, wehte der Wind aus dem bewegten Rohre süß klagende Töne, die mit zauberischer Gewalt das Herz des Pan durchdrangen. Um das Vergnügen sich, so oft er wollte, machen zu können, schnitt er aus dem Schilf sich eine Pfeife, welcher er den Namen Syrinx gab. Daher erhielt 2. eine Art Pfeifen, welche aus sieben, vermittelst Wachs an einander gefügten Röhren, ursprünglich aus so viel Halmen von Schilfrohr zusammengesetzt war, den Namen Syrinx. Eine Röhre war immer kleiner als die andere; oberwärts, wo man das Instrument an den Mund setzte, standen sie in gleicher Höhe, unterwärts aber bildeten sie eine schiefe Linie. Obgleich Pan, nach den spätern Dichtern, der Erfinder dieser Pfeife seyn sollte, so war sie doch schon dem Homer und Hesiodus bekannt, ehe die Sage vom arkadischen Pan sich noch verbreitet hatte. Die Springe war übrigens ein gewöhnliches Instrument der griechischen und lateinischen Hirten noch in späterer Zeit, auch aus Rohrhalmen von verschiedener Dicke und Länge, oft aus Schierling oder aus Buxbaum verfertigt. Zum einfachsten Waldgesang dienten Rohrhalme mit Leinen und Wachs verbunden. Die erhöhte Kunst vermehrte die Zahl der Pfeifen, machte sie sorgfältiger und befestigte sie mit Ringen. Noch jetzt sind die Springen in Italien hin und wieder üblich, und der Graf Stolberg hörte in Terni eine, welche aus 28

Köhren, die von sechs Zoll bis kaum zu einem abnehmend, mit Sä-  
ren ohne Wachs zusammengefügt war. In der Ferne löste sie nicht  
übel, in der Nähe aber zu freischend. 3. hieß nach Polybius die  
Hauptstadt der asiatischen Landschaft Syrcanten zur Zeit der syrischen  
Könige gleichfalls *Syrinx*.

Syrische oder chaldäische Christen nennen sich die Nesto-  
rianer, weil sie sich bei ihrem Gottesdienste der alten syrischen Sprache  
bedienen, in der sie auch das neue Testament besitzen. Diese christliche  
Religionspartei bildete sich im fünften Jahrhundert durch die kirchliche  
Verelungung der Anhänger des Nestorius, (s. d. Art. Secten), der  
31 auf der Synode zu Ephesus wegen seiner Weigerung, Maria  
Gottesgebärerin zu nennen, und den Glauben an zwei Naturen in

mittlen Brichen, ihre alten Gewrauche beibehalten haben. Nur zur  
Annahme des Solibats der Kleriker und des Glaubens an sieben Sa-  
kramente mußten sie sich verstehen, denn vorher hatten sie, wie alle  
syrische Christen oder Nestorianer, die Ehe der Priester für notwendig,  
und nur die Handlungen der Taufe, des Abendmahls und der Ord-  
ination für Sakramente gehalten. Uebrigens stimmt Lehre und Cultus  
der Nestorianer ganz mit der orthodoxen griechischen Kirche überein,  
und nur der Duldung von Bildern in ihren Kirchen, wo man allemal  
das Kreuz sieht, haben sie sich stets entgegengesetzt. Nicht unweit ist das  
Berg der syrische Patriarch zu Sivlamork im hohen Gebirge von Nea-  
la nebst den unter ihm stehenden Bischöfen und Gemeinden, bei denen  
die Priesterehe und die Beschränkung auf drei Sakramente, so wie die  
Verehrung des Nestorius und der Lehrsag, daß Maria nur Christus-  
gebärerin sey, jetzt noch gilt. Vergl. d. Art. Thomaschristen. E

System, wörtlich Zusammenstellung, bezeichnet a. in subjectiver Bedeutung a) die begriffsmäßige Anordnung verschiedener Gegenstände zu einem zusammenhängenden Ganzen, was man richtiger Classification nennt, oder b) im eminenten Sinne die logische Entwicklung eines Mannichfaltigen der Erkenntniß aus oder nach Principien; g. in objectiver Bedeutung den Gegenstand selbst, oder die Mehrtheil gleichartiger Dinge, welche in dem Zusammenhang eines Ganzen, und keiner untergeordneten Theile leben, oder gestellt werden. Im letztern Sinne redet man von einem Weltsystem, von einem Nervensystem u. s. w. Das System im eminenten Sinne ist die wissenschaftliche Form, und gleichsam der Körper der Wissenschaft, dem die Wissenschaft in ihrer vollkommenen Gestalt wird **S y s t e m**. Dieses steht dem fragmentarischen Wissen entgegen, und dem Aggregat von Kenntnissen, in so fern das wahre System als ein organisches Ganzes zu betrachten ist, dessen Theile sich innerlich und gegenseitig bedingen, so wie sie durch die Idee des Ganzen bestimmt werden. Das Streben nach System ist aber gegründet auf das allgemeine Bedürfnis des Menschen nach Einheit, welches im Erkennen um so stärker wird, je mehr sich die Ordnung unserer Erkenntniß auf Principarbeit und Gründlichkeit zunehmender Wissenschaft, oder verstellen sich so Wissenschaft das System tadeln, thörichte Form hat, mithin auch d. Verstand, die Begriffe, durch welche und mittelst, auf gesetzmäßige d. und dies durch das System, als da besteht. Freilich ist die Form an sich eine gewisse und klare Begriffsentwicklung ohne Strich und Buchstaben ist noch keine Wissenschaft, so wie der logisch richtige Schluß noch kein wahrer ist; freilich stellt sich das System in der Wirklichkeit als Versuch individueller Denker dar, und man eilt oft sehr, um eine unvollständige und oberflächliche Kenntniß in jene Form zu bringen, um durch die zwingende Kraft des consequenten Systems den Unbedenkenden zu gewinnen, oder seinen Scherzern geltend zu machen. Freilich ist die Systemsucht, welche etwas nur dann als wahr anerkennt, wenn es in das System paßt, und alles in die Fesseln eines einmal angenommenen Systems zu zwingen strebt, alles nicht systematische aber vernunft und verachtet, der Wahrheitsliebe und Freiheit des menschlichen Geistes zuwider; allein dieser Mißbrauch der wissenschaftlichen Form kann das Bedürfnis und den Werth derselben nicht aufheben. Wie aber in der Wissenschaft Form und Materie verschmolzen sind, zeigt sich selbst dadurch, daß wir, wenn von Systemen eine Wissenschaft die Rede ist, darunter nicht allein die logische Anordnung eines gegebenen Inhalts, sondern zugleich die damit verbundene eigenständige Ansicht über deren Gegenstände verstehen (System im materialer Bedeutung oder Lehrgedanke); — nur daß bei Wissenschaften, deren Inhalt positiv und empirisch ist, die Form mehr durch den gegebenen Inhalt bestimmt wird, dahingegen die philosophische Wissenschaft, als durch intellektuelle Selbstthätigkeit erzeugt, Inhalt und Form freier ausbildet, wobei sich auch die großen Verschiedenheiten der philosophischen Systeme, so wie der Haß einiger gegen letztere erklären. Uebrigens erhellt zugleich aus dem Befagten, daß es im allen



Wissenschaften Systeme geben könne und werde, nur daß sie nach Beschaffenheit des Inhalts mehr oder weniger streng ausgebildet sind. So redet man z. B. von mythologischen Systemen, von Systemen in den Naturwissenschaften, wie von dem linneischen botanischen System (Classification), von den astronomischen Systemen des Copernicus, Tycho de Brahe und Ptolemäus (s. Astronomie), welche nichts anders sind, als verschiedene Anordnungen der Himmelskörper und Bestimmung ihrer Bahnen; von Systemen der Theologie, Mineralogie, eben so wie von militärischen Systemen u. s. w., und versteht dann unter Systemen nicht bloß die durch eigenthümliche Principien bestimmten und geleiteten Ansichten eines Individuums, sondern auch mehrerer gleichdenkender, oder in den Hauptsachen übereinstimmender Männer, mit wenn man z. B. von einem alten dogmatischen Systeme in der Theologie redet. — Wird nun ein System auch förmlich dargestellt, so sind folgendes die Hauptbestandtheile des Systems: 1. eine Grundidee, welche das Princip des Ganzen der untergeordneten Erkenntnisse ist; 2. eine Mannichfaltigkeit von Erkenntnissen, welche durch Sätze ausgesprochen werden, und bei allen rationellen oder strengen Wissenschaften in Erklärungen (Declarations und Definitionen) Eintheilungen (Divisionen) und Beweise (Demonstrationen oder Probationen) zerfällt, von denen die ersten den Inhalt eines Gedankens bestimmen, die zweiten den Umfang durch Entgegensetzung entwickeln, die letztern die Sätze des Systems auf das Princip mittelbar oder unmittelbar zurückführen. Hiernach ist eine systematische Erkenntniß eine durch Principien begründete Erkenntniß, und ein systematischer Beweis ein auf Principien zurückgehender Beweis. — In der Musik insbesondere heißt System die ganze Reihe der in der Tonkunst vorkommenden Töne — Tonsystem — und insbesondere die Anordnung der in einer Octave enthaltenen Töne auf ihre Verhältnisse, ja auch die Bezeichnung dieser Anordnung durch die Linien — Liniensystem, Notensystem (s. d. Art. Noten). In der alten Musik aber nannte man jedes zusammengesetzte Intervall System.

Syzgien nennt man die Stellungen zweier Planeten in ihrer Zusammenkunft oder im Gegenschein (s. Aspect), wenn sie sich folglich mit der Erde fast in gerader Linie befinden. Dies ist bei der Sonne und dem Monde zur Zeit des Neu- und Vollmondes der Fall.

## T.

**T**, die Abkürzung des römischen Namens Titus, auch des Wortes Titulus.

Tabak oder Toback ist ein Kraut, welches zuerst dem spanischen Mönche Roman Pane 1496 in Domingo in der Provinz Tabaco benannt ward, und von da nach Europa kam; von der Provinz erhielt den Namen. Gegen das Jahr 1560 ward es dem französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Johann Nicot, bekannt, welcher es bei seiner Rückkehr nach Frankreich der Königin überreichte, wovon er den Namen Nicotiane und Königinkraut erhielt. Die Kunst, den Tabak zu rauchen, fiel anfänglich den Europäern sehr schwer. Der Engländer Raphaelengi soll der erste gewesen seyn, der sie in Virginien ge-

lernt und in Europa Andern gelehrt haben soll. Indessen ist es wahrscheinlich, daß der Genuß einer Art Tabaks schon bei den Asiaten lange vor Entdeckung Amerika's gebräuchlich gewesen, und daß dieser Gebrauch sehr alt seyn müsse. In Amerika ist der Gebrauch des Tabaks zum Rauchen äußerst selten. Wie aber das Tabakrauchen und Schnupfen um sich gegriffen, erhellt daraus, daß 1770 das Haus Oesterreich an Tabaksgefällen 806.000 Thlr., die Krone Sicilien 1773 auf 446.000 Thlr., Frankreich 1780 gegen 29 Millionen Livres zogen. Man kannte anfänglich nur eine Art von Tabak; nach und nach wurden mehrere bekannt. Die Tabakspflanze wächst in jeder Erde, nur in der einen besser als in der andern. Derjenige, welcher im Sandlande gezogen wird, ist kleiner im Stengel, nicht scharf von Geschmack und leicht; dahingegen der in schwerem Boden stark ist und auf der Zunge beißt. Der beste Boden muß mittelmäßig fett, frei von Salpetertheilen und wohl gedüngt seyn. Den Samen säet man erst aus, und verpflanzt alsdann die Pflanzen auf andere Felder, wo das Erdreich um sie her angehäuft werden muß. So wie sie erwachsen sind, klopft man nach Verlauf des ersten Monats dieselben, und blattet sie unten ab, reinigt sie auch wöchentlich fleißig von Insecten und Unkraut. Nach sechs Wochen sind sie ausgewachsen, und werden bräunlich. Nun schneidet man sie ab, läßt sie in Haufen über einander eine Nacht liegen, damit sie schwitzen, und fährt sie sodann herein. Hier müssen sie der Luft ausgesetzt seyn, ohne daß sie der Regen erreicht; auch kann man sie an den Wänden aufhängen. Haben sie vier bis fünf Wochen gelegen, so nimmt man sie bei feuchter Witterung ab, damit die dürren Blätter nicht zerfallen, und legt sie 8 bis 14 Tage auf Stäbe, wo sie noch etwas schwitzen. Hierauf lieft man die Blätter aus, bindet jede Art in kleine Bündel zusammen, und hängt sie so zum Trocknen auf. Der Same artet nach zwei bis drei Jahren leicht aus; der beste ist der virginische und maryländische. In Amerika ist der beste Tabak; doch bauet man auch viel in Europa. Aus Amerika liefern uns den vorzüglichsten Tabak Maryland, welches seinen Flor dem Tabaksbau zu danken hat; sein Tabak ist stärker als der virginische, und heißt auch *Dronoko*; der feine gelbe ist der theuerste, der braune magere, der wohlfeilste; Virginien; dessen feinste Gattung der Carotten, die geringste der virginische Rauchtobak ist; man nimmt an, daß jährlich aus Virginien und Maryland über 100 000 Fässer Tabak ausgehen. — Die theuerste Art aller Blättertabake sind die gelben Havannablätter, woraus der feine Kanaster und der feine spanische Schnupftobak verfertigt wird. Die besten Sorten heißt man *Varinas* Kanaster, und unterscheidet sie durch die Buchstaben M, G, B, A, und V. Sie heißen Kanaster, weil man sie in Körben von gespaltenem Robre (*canastra*) nach Europa bringt. — Der Brasilientobak muß, wenn er gut seyn soll, einen feinen angenehmen Geruch, und eine gelbliche braune Farbe haben; er wird in *Legitimo* und *Curassao* unterschieden. Der *Maranham* Tobak kommt dem letztern gleich. Der *Portoricotobak* wird in Rollen eingebracht und nun in *prima*, *secunda*, *tertia* und *quarta* Sorte unterschieden, die letztere ist die schlechteste, und gilt halb so viel als die erste. Europa zieht folgende Tabaksarten: den ungerischen, der am meisten bei *Syrmath* und *Palanka*, *St. Gotthardt* und *Janoschhaza*, *Debre* u. s. w. gezogen wird, und braun, schwarz und sehr fett ist; der beste wird in *Neusatz* gefertigt; den slavonischen, dieser gleicht dem türkischen, und wird am häufigsten in der *poscheganer* Gespanschaft gewonnen. Den Samen zu beiden Sorten hat man aus Albanien ge-

olt; man führt jährlich fast für zwei Millionen Gulden dieses Tabaks aus; den podolischen Tabak, er ist nicht so braun und fett, und überhaupt schlechter; den ukrainischen Blättertabak, der fast dem ungerischen gleich kommt; es gibt von ihm zwei Hauptsorten, den Titunder Rauchtobak, und den Bakun, der zu Schnupstabak benutzt wird; überdies hat man noch den virginischen und amierboorder aus virginischem und holländischem Samen, und den saratoffchen; den türkischen Tabak, der kleine, grünliche, braungelbe, oder lichtigelbe Blätter, und einen angenehmen Geruch hat, aber leicht berauscht; der beste ist der von Jenidsche; den französischen, welcher in Flandern und Elsass theils zu Carotten verarbeitet, theils gemahlen und zu Kaps gestampft; den deutschen; dieser wird von vorzüglicher Güte zu Nürnberg, Hanau, Speyer, der Pfalz, Pommern, Mecklenburg, und außerdem noch im Rheinischen, in Sachsen, in der Niederlausitz, in Schlessien u. s. w. gewonnen. Auch in Holland bauet man jetzt stark Tabak. Der sogenannte schneeberger Schnupstabak wird zu Bakau, Bosa und Schönheyde aus aromatischen Kräutern gefertigt. Die Holländer und Hamburger sind die geschicktesten Tabakshändler, und wissen den Tabak am besten zuzurichten. Alle Tabakblätter erhalten erst in den Fabriken eine Beize, die den Tabak wohlschmeckend und gutriechend macht, und die man als Geheimniß betrachtet. Die fetten Blätter werden zu Schnupstabak gemahlen oder gestampft. L.

**Tabernakel** (lateinisch) bedeutet ursprünglich ein Zelt, in der lateinischen Bibelübersetzung die Stiftshütte der Israeliten, daher das kleine, altar- oder nischenförmige, gewöhnlich reich mit Gold und Edelsteinen verzierte Behältniß, worin die consecrirte Hostie auf dem Hochaltar catholischer Kirchen verwahrt und zur Schau ausgestellt wird, wie auch eine kleine mit Säulen und Stiebel versehene Nische oder Bilderverblende zur Verwahrung von Heiligenbildern, Reliquien und andern Heiligtümern Tabernakel heißt. Auch nennen die Methodisten ihre Bethäuser so, um dadurch an die Stiftshütte zu erinnern. E.

**Tableaux** nennt man die plastischen Darstellungen von Gemälden durch lebende Personen, welche jetzt theils als künstlerische Nebenzen, theils als sinnreiche und reizende Festspiele beliebt sind. Ihren Ursprung dürfen wir wohl mit Recht in den pantomimischen Tänzen der Alten suchen, doch war dort mehr eine Reihenfolge von Stellungen, von denen nur einige, Minutenlang festgehalten, ein wahres Tableau bildeten. In der neuern Zeit war unstreitig Lady Hamilton, die Gemahlin des englischen Gesandten in Neapel, die eigentliche Erfinderin jener Darstellungen. Sie lebte im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts dort, umgeben von den herrlichsten Kunstwerken des Alterthums, und den sinnigsten Künstlern und Kunst Kennern jener Zeit. Groß und schlank von Gestalt, und mit einem Gesicht, das nahe an das Ideal der Antike gränzte, besaß sie das seltenste Talent der Pantomime. Gern erfreute sie den vertrauten Kreis gebildeter Personen durch ihre Darstellungen; ihr Anzug bestand dabei nur aus einem einfachen langen weißen Kleid, das gleich einer Tunica unter der Brust mit einem Bande gefürtet war, und einem weiten, sehr feinen indischen Schleier; diese leichte vortheilhafte Kleidung, und ihr langes kastanienbraunes Haar, richteten sich augenblicklich nach jeder Stellung, und machten bei ihren ausdrucksvollen Zügen das lieblichste Bild. Zwölf ihrer interessantesten Stellungen wurden von dem geschickten Maler Neberg aus Hannover gezeichnet, die in Kupfer gestochenen Anrisse danach sind bekannt, man sieht darin Lady Hamilton in fol-

neben Darstellungen: 1. als Sibylle, 2. Maria Magdalena, 3. die liebende einsame Erdmutter, 4. Sordowische, 5. die aufgeschreckte Nymphe Amygdon, 6. die Ruhe der Langsam, 7. Jobigena, 8. die Nymphe mit dem Tambourin, 9. die betende Priesterin, 10. die heilige Rosa, 11. Eleopatra, 12. Niobe. Dief alles sind aber mehr Mithen als Tableaux zu nennen, da sie nur zu 8 und zu noch ein junges Mädchen zu Hülfe nahm, sonst aber immer allein stehend wie einer Statue als einem Gemälde gleich. Die Darstellungen einzelner Tableaux wurden durch die Witze, welche Sätze in den Wandlervandischäften darüber gibt, sehr befördert und allgemeiner beliebt. Ob es doch fast keine Richtung unsers Geschmacks, zu der wir nicht den ersten Anstoß in den Werken dieses allumfassenden Dichters finden könnten. Die berühmten römischen Darstellungen der Mad. Heude Schütz von

Patriz Peale (Jrdn. von Eckendorf) mer mehr auf solche Darstellungen, namentlich nicht mit eigentlichen Tableaux wohl einige, aber nur wenig schiedne Arten von Tableaux, und es ob Kunstliche oder Eitelkeit, Schwacht zu glänzen, sie anzuwenden, ob eines feinnigen Künstlers verfehlt finden ihre ausdrucksvolle Gruppen sich ordentlichen Gekörte, wo wir vor wohl bekannten Bildern zu leben wännen, diesmal aber lebendig klare Augen und aus dem allerbähnlichen Schmuck entgegenleuchten. Etwas wunderbar ergreifendes und überraschendes haben alle solche Tableaux; der tiefste Grund davon liegt wohl darin: daß gewöhnlich jedes durch lebenden Stoff gebildete Kunstwerk in das Gebiet der Zeit gehet und allmählig fortschreitend sich entfaltet, so daß der Anfang schon verschwindet, ehe das Ende da ist, also nur der Geist dem Ueberdruß dafür gewinnt, nicht die Sinne; so die Tonkunst, die Schauspielkunst, die Redekunst, die Tanzkunst u. s. w. Der Raum scheint diese Luftgebilde der Zeit anzukünden, und ihnen nur dann eine bleibende Stelle zu geben, wenn sie sich des Lebens entäußern, und das todte Zeichen, der Buchstabe, sie festhält. Freundlich nimmt dagegen das Gebiet des Raumes alles auf, wo die Kunst dem todten Stoff geistiges Leben leibt, so wie wackender Jugend trotz des verkorenden Einfluß der Zeit, der es ohnehin nicht mehr angeht. In der Mitte zwischen beiden Gattungen von Kunstgebilden stehen solche lebende Tableaux. Diese Tableaux sind gerade daran wohl ungerichtet Weise zu darr, denn es ist eine ganz falsche Ursache, wenn man die Ruhe einer solchen Darstellung einen ergründeten Scheinrod nennt, und sie wohl gar mit dem schauerlichen Scheinleben der Wandfiguren vergleicht. Es ist hier kein Erstehen, sondern ein Beleben, und was besonders selten geheimnisvollen Reiz gibt, ist ein Durchschimmern des innern glühenden Seelenfunkens durch die äußere Ruhe; die Wesen des bewegten Lebens sind wie durch Zauberkräfte festgehalten in künstlich geordneter Echtheit, und wie die Sterne sich am rufen in der ganz stillen Wasserfläche spiegeln, so leuchtet der innigste Ausdruck des Gemüthes durch jene magische Ruhe. Das ist wohl der schönste Wirtelpunkt dieser Art von Kunstschöpfungen; die Belebung einer zuvor starr gehaltenen Form durch den erwachenden Ausdruck des Auges und der Züge, und die Erkennung der zuvor belebten Form in lebendige Vertheuerung, sind die beiden Pole solcher Darstellungen. Wenn strenge

Kundrichter sie nicht als eben Kunstwerke anerkennen wollen, weil sie  
 ihren Uebergang bilden aus den Oefnungen der Zeit in die Schöpfungs-  
 gen des Raumes. So sollten sie bedenken, daß es in allem, was Raum  
 und Lust bilden, solche verschmelzende Uebergänge gebe, und daß  
 viele derselben ganz eignen Tausch für alle Bewunderer haben. Das  
 Jahr die freilich die Rechte stark und streng aus, denn nur wenige  
 Minuten kann ein solches Tableng besetzen, oder wie schnell hat es  
 sich erschaffen, wie leicht ordnet es sich ein zweites und drittmal!  
 Was es an dem Joch der Form ertheilt, das gewinnt es durch die  
 unwillkürliche concentrirte Betrachtung, die man dem wirklichen Gemälde  
 etwa so vollständig zu geben vermag, durch die plastische Rundung der  
 Formen, durch die Wärme der innern Lebendigkeit. Es ist gewiß, daß  
 es für den besten Künstler nicht ertheilliches und beschwerliches geben  
 kann, als diese Fertigkeiten zu besitzen, wo jeder der eignen  
 Ideen will so durch lebende Geistes darzustellen sucht, wie er sie will  
 seinen innern; nicht allein werden dadurch immer neue Gedanken  
 erwachen, sondern die Natur würde dadurch auch die Kunst beschwer-  
 lich werden und beschweren vor jeder Verwirrung, Unordnung und Un-  
 verstand. Die beiden berühmten russischen Künstler, die wir schon  
 oben erwähnten, erwecken erst durch höchst gelungenen Nachahmung sol-  
 cher Tableng. Hier sind von den großen Kunstgenossen, die  
 Madame Engel. Schön im Geist von Natur ist diese Art ertheilt ist; eben  
 so haben wir in Ihren Darstellungen die beiden Hauptpunkte, wo die  
 Kunst in Harmonie und in harmonische Ordnung überwinden; in den  
 ersten gehört ihre Malerei, in den letztern ihre Verordnungen und  
 Regeln. So interessant diese beiden Malereien auch für den Kunst-  
 er sind, so gleicht doch nicht dem Natürlichen, dem heiligen Ein-  
 weis, wenn irgend eine Tableng überaus alle Aufmerksamkeit ertheilt. Der  
 langjährige Patriarch Peotr und auch die ersten Darstellungen in dieser Art;  
 nur das liegt außer deren Reich, daß er deswegen sagte, vorhanden  
 Schicksal des Kaiserthums genug zu haben zu wollen, dies kann  
 sie betrübend gelangen; unangenehm werden oder fremd, der sie sah,  
 eine Darstellungen nach dieser Art, z. B. die Frau, der Kaiser  
 vater verfolgt, sein Kaiser und Reichthümer, seine herrlichen Fi-  
 guren, sein Feldzug als Kaiser der Caucasus, sein Triumph und die  
 ertheilten Engeln z. B., Reichthümern. Ueberhaupt ist es gewiß geschick-  
 lich, wenn man diese Werke darzustellen, als vollendete, durch die  
 Kunstwerke mit angestrichen Pantheismus nachahmen zu wollen. Ob er  
 ertheilt hat auch schon häufig Kunstwerke aus den höchsten Schichten  
 in solchen Darstellungen, die prächtiger und vollendeter waren  
 aber verständig die, welche während der Zeit des Congresses in Wien  
 von der berühmten Kaiserin Ludovica von Österreich bestellt ge-  
 weilt, und von dem vortrefflichen russischen Hofmaler. Peterhof  
 zolovitch gezeichnet worden. Diese wurden diese Tableng in den  
 Gemälden der Kaiserin, eben bisweilen in dem  
 gegeben. Diese, diese und diese wertheilten bei  
 so der Mitte des Reichthums war ein auf  
 Zeit angeordnet, unter welcher sich die höchst  
 nicht über 100 Personen bester, aus den ersten  
 zu Adel bestehender Kreis versammelt. Zu  
 der unter zu fünf Gemälden eingerichtet. Die  
 ertheilten, von 5 — 6 Fuß Höhe und 2 1/2 Fuß Breite, umgeben den  
 großen Hauptgemälden von ungefähr 14 — 15 Fuß Länge und 10 — 12

Fuß Höhe. Hinter und in diese glänzenden Rahmen stellten sich, nach aufgezoogenem Vorhange, folgende von lebenden Personen hohen Ranges in Beleuchtung und Costum herrlich nachgebildete Gemählde dar, die noch durch einen zarten darüber gespannten Flor eines magischen Reiz bekamen, indem dadurch die allzugrellen Farben mit einem mildern, die Ähnlichkeit unendlich steigern den Luftton überhaucht wurden. Die erste Vorstellung hatte zum Hauptgemählde: das Zelt des Darius, nach Charles Le Brun, bestehend aus fünfzehn Personen. Gemählde zur Rechten waren oben das Porträt von Wandyks Frau; unten Ossian, den Tod Fingals besingend, neben ihm die trauernde Malvine, nach Fischers Composition. Zur Linken oben Circe, nach Guercino, unten die Spinnerin, nach Domenico Fetti. Die zweite Vorstellung bestand aus den schönen Nätterinnen, nach Guido Kent, acht Personen. Zur Rechten oben, Porträt der Johanna Seymour, Gemahlin Heinrichs VIII. nach Holbein; unten Titian und seine Frau, nach einem Gemählde von Titian. Zur Linken oben Porträt Heinrich VIII. nach Holbein; unten: Gemählde im Geschmack von Micris: eine Frau, welche Sultarre spielt, ein Knabe, vor ihr stehend, hält die Noten, eine zweite Frau, hinter der ersten stehend, singt dazu. Die dritte Vorstellung hatte zum Hauptgemählde: die Zusammenkunft Maximilians I. mit Marie von Burgund in Gent, nach einem Gemählde von Better, einem jungen talentvollen in Wien lebenden Historienmaler, zwölf Personen. Zur Rechten oben Rembrandts Frau, nach Rembrandt; unten Rubens Frau mit ihren zwei Kindern, nach Rubens. Zur Linken oben ein alter Jude zahlt die Wittgift seiner Tochter aus, nach Rembrandt; unten die Muse Ello, nach Wignard. Während dieser Vorstellungen spielte sowohl die Harfnerin Müllner, als auch der Violinist Resfeder, und erhöhten jenen stummen Genuß durch ihren seelenvollen Vortrag. Dies war unstreitig das vollendetste Festspiel dieser Art; doch manches ähnlichen, nur weniger prachtvollen, aber dafür um so künstlerischer geordneten Genusses wissen sich die Bewohner von Wien, Prag, Berlin, Dresden, Eutin und Hamburg zu erinnern. Es lassen sich selbst bei engem Local in bloßen Zimmern solche Tableaux ausführen, wenn nur der Hintergrund gehörig dunkel, und die Beleuchtung von einer Seite hoch herab einströmend geordnet ist. Was man bei Ballets gewöhnlich Tableaux nennt, ist hiermit gar nicht zu verwechseln, weil theils dabei nie Rücksicht auf eine echt künstlerische Beleuchtung genommen werden kann, theils aber auch die Stellungen der Tänzer für das Auge des bildenden Künstlers stets etwas eckiges und übertriebnes haben. Weit mehr müssen wir aber die glückliche Idee des Dichters Friedrich Kind hierbei erwähnen, der jetzt in seinem neuesten Schauspiel: Van Dyks Landleben, eine dramatische Ausstellung für Kunstfreunde, fast jede Scene so ordnete, daß sie ein bestimmtes Gemählde bildet, mit allen Umgebungen und Nebenfiguren; dies sind nun freilich sogenannte tableaux-mouvants (bewegte Gemählde), die aber doch mit fortgehenden Pantomimen nicht zu verwechseln sind. Dies Schauspiel wurde im November 1816 zuerst in Dresden mit dem allgemeinsten Beifall auf die Bühne gebracht. So bietet jetzt auf immer mannichfaltigere Weise die bildende Kunst dem Leben freundlich die Hand, um es sinnig zu verschönern, und bald sich von dessen ewig wechselnder Bewegung fortreißen zu lassen, bald aber auch es festzuhalten in ihrer eignen hohen seligen Ruhe.

Labor heißt 1. ein Berg in Galiläa, auf dem die Jünger Je-

florischen Sprache ein mit Metern und auf einem Heroe, auch ein verhängtes u ihm als Wappstein der Hufisen ankreuz in Eddman Tabot nannte. L. Guitiera.

W ist die Bezeichnung der Linie durch er Rosen. In der Wählerkunst verändwählerei darunter.

Wid Tacitographis, ist die Kunst, mit schönheit zu schreiben, als ein Anderes, welche in einer Rede oft vorkommen,

da man durch einen einzigen Buchstaben oder durch ein Zeichen an, la: u. (und), m. (mit), h. (das), od. (oder), Vdi (Vielsohdit), J. (Wort), K. (König), Δ (Dreieck), L (Winkel), □ (Quadrat), J. (Vers), K. (Kapitel). Wenn man lange Worte durch solche Abkürzungen andeutet, so muß dadurch an Zeit des Schreibens und Raum für das Befrieden bedeutend gewonnen werden. Nur müssen die Zeichen und Buchstaben ganz einfach sein, und nicht mit andern Bezeichnungen verwechselt werden. — Tacitograph heißt daher ein Buchschreiber. P. S.

Tacitus (Caius Cornelius), kammt aus einer plebejischen Familie des berühmten Geschlechts der Cornelier, und wurde wahrscheinlich, denn Gewisses läßt sich bei dem Mangel aller Nachrichten nicht sagen, entweder zu Ende der Regierung des Kaisers Claudius, der zu Anfange der Regierung des Nero geboren. Ueber seine frühere Bildung wissen wir eben so wenig, als über seine Eltern. Unter Vespasian scheint er das erste öffentliche Amt bekleidet zu haben, indem er, nach einer Nachricht des ältern Plinius, von diesem Kaiser als Proconsul in das belgische Gallien geschickt wurde. Als er nach Rom zurückkehrte war, erhielt er von dem vor trefflichen Kaiser Titus Velleius auszeichneten Wohlwollens, indem er zum Quästor oder zum Bedl ernannt wurde. Er selbst erwähnt dies, jedoch nur in sehr unbestimmten Ausdrücken, in seinen Historien. Unter Domitian ward er als nach (w. Sch. Prätor, und kam in das Collegium der Rathsbedienten zur Beforgung der Opfer. Aus Mangel aber des Druck, unter welchem das römische Volk während der Regierung dieses Ungeheuers schwächete, verließ er nach dem Tode seines ehrwürdigen Schwiegervaters, Julius Agricola, Rom auf einige Zeit, kehrte jedoch zurück, als, nach der Ermordung seines Namensbruders, unter Nero's menschlicher Herrschaft jedes Druck freier zu athmen vermagt war. Nero selbst beehrte

consulats im Jahre 97 nach Chr. Geh., welcher war, da er zum Nachfolger des dreizehnten mal mit Lebensgeföhre die Kaiserwürde erbl. Diefem großen Manne hülte er auch die Kunst Nero und Trajan auch Tacit's Verdienste, nämlich die größte Achtung

Wid dem jüngern Plinius fand er im Adelschaft, und beide wurden für die größten gehalten. Er führte als Sachwalter die id war der berühmteste Redner. Auch im glücklich. Seine Gemahlin, eine Tochter in dem tugendreichen Frauen Rom, und es ist sehr wahrscheinlich, daß des Kaisers großen Geschichtschreiber war. Seine

Muße wendete er zur Vollendung seiner Geschichtswerke an, die seinem Namen eine verdiente Unsterblichkeit erworben haben. Wann er gestorben, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen; wahrscheinlich unter Hadrians Regierung. Vier verschiedene Geschichtswerke haben sich von ihm erhalten. Das erste führt den Titel Annalen (Jahrbücher), und enthält die wichtigsten Begebenheiten vom Tode des Augustus bis auf Nero's Selbstmord. Es umfaßt also einen Zeitraum von 54 Jahren. Leider ist es nicht mehr vollständig. Die Erzählung der Begebenheiten vom Jahre 37 — 47, oder die Bücher vom 6ten bis zum 10ten inclusive, sind verloren gegangen. Ja auch die ersten 5 Bücher sind erst vor 300 Jahren durch Angelo Arcomboldo, den Schatzmeister des Papstes Leo X., im Kloster zu Corvey aufgefunden worden. Auch das Ende des ganzen Werkes ist nicht mehr vorhanden, und schließt jetzt im 16ten Buche mit dem J. 67. Das zweite, der Zeit nach frühere Werk, führt den Titel Historien. In demselben wollte Tacitus die Geschichten seiner Zeit beschreiben, weshalb er ihm auch den bedeutungsvollen Namen, Historien, vom griechischen Worte „selbstforschen,“ gab. Aber auch dieses hat die blinde Willkür der Zeit nicht verschont, und uns den größten Theil desselben entzogen. Es sind jetzt nur noch vier Bücher ganz, und das fünfte zum Theil vorhanden. Es beginnt mit dem Jahre 69 nach Chr. Geb., da Galba noch den Purpur trug, und endet mit dem Jahre 71, da Vespasianus den Thron bestiegen hatte. Es enthält also nur zwei Jahre; und man kann aus diesem Umstande auf die Wichtigkeit des Werkes in Rücksicht auf eine lehrreiche Vollständigkeit schließen. Das dritte Werk (ein goldnes, unschätzbares Büchlein) ist die bekannte historisch-statistische Schrift über Deutschland, welches den Titel führt: Von dem Lande, den Sitten und den Völkern Germaniens. Das vierte ist eine Lebensbeschreibung des Julius Agricola, seines Schwiegervaters. Der Dialog von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit führt mit dem größten Unrecht den berühmten Namen des Tacitus. Ueber alle echte Werke dieses Schriftstellers hat die Wit- und Nachwelt einstimmig entschieden, und dieselben für Meisterwerke eines großen Geistes erklärt. Es bedarf daher nur einer flüchtigen Andeutung der Gründe dieses ruhmvollen Urtheils. Abgesehen nämlich von dem materiellen Nutzen, den wir aus den Geschichtsbüchern des Tacitus ziehen, indem mit präsender Umsicht aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden die merkwürdigen Ereignisse der römischen Geschichte in der größern Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. Geb. in denselben dargestellt sind, so sind diese Historien, als Kunstwerke betrachtet, wahrhaft unvergleichlich. Was zuerst die Auswahl und Anordnung der Thatsachen betrifft, so erkennt man darin den umfassenden Geist eines gelehrten Mannes, und das bildende Genie eines großen Künstlers, der in die rohe Mannichfaltigkeit Ordnung und Einheit bringt, und aus dem Gewirr eines ungeheuren Staatslebens ein natürlich geordnetes Gemälde erschafft, auf dem sich die Massen in einzelne Gruppen wie von selbst sondern, und durch eine bewunderungswürdige, nur dem Kenner ganz erkennbare Kunst, die Hauptpersonen von selbst in das hellste Licht treten. Die Zeichnung der Personen und Begebenheiten zeigt von bewundernswürdigem Tiefblick und überschwinglicher Kraft des Geistes; und jene unglückselige Zeit spiegelt sich in einer Seele, die rein ist von aller Unlauterkeit, und groß genug, um die Scheußlichkeit jener Zeit so tief unter sich zu erblicken, daß sie, unberührt von allem giftigen Anhauch, nicht zu bestigen Empfindungen des Zorns aufwallt. Tacitus steht unter einem verworrenen Zeitalter in ruhiger Erhabenheit da;



Virtenvolks in gleicher Manier beschreiben will, muß nothwendig in den Tadel einer gesuchten Unnatürlichkeit verfallen. Wir, die wir weder im Ausdruck römische Gedrungenheit und Muskelkraft noch im Bemüthe stoische Apathie haben, können den Tacitus nur bewundern, nicht mit Glück nachahmen. Bei uns ist der zergliedernde Verstand viel zu geschäftig, als daß er von der Kraft eines solchen Willens, wie er im Tacitus erscheint, in seine Schranken zurückgewiesen werden könnte. Die Historien sind in Rücksicht der Mannigfaltigkeit und Ausführlichkeit der Erzählung über den Annalen. Während die Annalen ist nur Umwille sehen findet sich in den Historien alles mit Caraktis-

und daher ganz sinnlos wiedergab. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, aus der weiblichen Hestigkeit der Livia eine weibliche Unzulänglichkeith geworden. Weit besser ist die neueste Uebertragung von Strombeck.

**Tact** heißt überhaupt im weitläufigen Sinne eine gleichmäßige Bewegung. In der Musik (im engern Sinne) heißt er das richtige Zeitverhältniß der Töne unter einander, oder die genaue Eintheilung der auf einander folgenden Töne in gleiche Schritte. Dieses Zeitmaß liegt schon gewissermaßen in uns selbst, und hat eine natürliche Empfindung zum Grunde, wie wir schon beim Artikel *Rhythmus* bemerkt haben: es ist daher auch bei einem Conſtück unerläßlich. Je nachdem nun dieser Tact zwei gleiche, oder zwei ungleiche Theile hat, je nachdem heißt er gerade oder ungerade; dies wird auch gleich beim Anfange eines Conſtücks angegeben (z. B. C  $\frac{2}{4}$ ,  $\frac{6}{8}$  etc. beim geraden, oder  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{3}{8}$ ,  $\frac{3}{2}$  etc. beim ungeraden Tacte). Der gerade Tact (auch der *spondäische* genannt) wird nun wieder in den Niederschlag (*Thesis, nota buona*), und in den Aufzug (*Arsis, nota cattiva*), und hingegen der ungerade in drei Theile, nämlich den Niederschlag, die Mitte und den Aufzug, getheilt. Für den eigentlichen Erfinder des musikalischen Zeitmaßes hält man Franco von Cblin, welchem selbst Johann de Muris, dem man sonst immer die Erfindung zugeschrieben hat, diese Ehre einräumt. — Bei den Alten wurde der Tact zum Gesange des Chors anfangs durch Holzschube (*xystricia*), dann durch eiserne, bei den Römern durch das *scamillum* oder *scabillum* angegeben.) Böttiger hat in seinem Programm: *quid sit docere fabulam*, darüber nähere Erörterungen gegeben. — Uebrigens braucht man das Wort Tact noch in verschiedenen Bedeutungen. So sagt man: die Noten, die auf der Linie zwischen zwei Strichen eingeschlossen stehen, sind ein Tact; die ganze Tactnote nennt man auch einen Tact; ferner bezeichnet man damit auch das Zeitmaß, binnen welches die Noten, die zu einem Tacte gehören, vorgetragen werden; so sagt man: langsamere Tact, geschwinder Tact u. s. w.

**Tactmesser.** Es ist für die musikalische Ausführung eines Conſtücks sehr wichtig, die richtige Zeitbewegung zu treffen, in welcher es, nicht zu langsam oder nicht zu geschwind — kurz, dem Charakter desselben angemessen, vorgetragen werden soll; denn die Zeitbestimmungen, welche zu Anfange gewöhnlich angegeben werden — *Andante*, *Adagio* oder *Allegro*, *Presto* etc. — sind immer noch zu schwankend und ungewiß, weil jeder Compositent sich sein *Andante*, sein *Allegro* langsamer oder geschwinder denkt, als ein anderer, mithin auch in einer andern Bewegung vorgetragen wissen will. Man hat daher lange, in London sowohl als in Paris, mit Ausfindung einer Maschine, durch welche der Conſeher genau angeben kann, nach welchem Maßstabe für die musikalische Zeit er sein Stück ausgeführt wissen will, Versuche gemacht, die auch zum Theil glückten, und von der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Paris mit Beifall gekrönt wurden. Allein in Deutschland wollte es keinen Eingang finden, bis Prof. Bürja zu Berlin, und Cantor Weiske zu Weissen fast zu gleicher Zeit ein solches Instrument erfanden. Neuerlich aber hat hauptsächlich Stöckel, Cantor zu Burg, hierin einen sehr glücklichen Versuch gemacht, nach welchem jener Tactmesser oder Chronometer, aus einer auf ein Postament gestellten Maschine, gleich einer Uhr mittler Größe, besteht, an welcher ein Pendul und eine Schnur mit einer Rolle hängt, woran sich ein Gewicht befindet; auf dem Zifferblatte sind Zahlen, auf

weise, so wie es von dem Componisten über seinem Stücke angegeben ist, man dem Zeiger hinrückt, um dann durch den in Bewegung gesetzten Pendul, und dessen Schnelligkeit oder Langsamkeit die Zeit zu erfahren, welche jener für sein Stück haben will. Indessen hat man sich nicht geblät, ob von dieser bedeutenden Erfindung öffentlich Gebrauch gemacht worden ist.

Ladmor, s. Palmyra.

Lehnstätten heißen diejenigen Güter, welche zum Unterhalte der Armee sind. Wenn es Lehnsgüter sind, so werden auch dann, wenn derjenige, für den sie sind, selbst Oberlehnsherr wäre, ihre Einkünfte, falls sie in andere Hände kommen.

Des fünften Jahrhunderts herrschte in England, die romantische Poesie der spätern Jahrhunderte, der König, Uterpendragon, der einen weisen und wohlthätigen Zauberer, Merlin, und Rathgeber hatte. Dieser rief ihm, und belagerte alle seine Ritter zu versammeln, wie durch Tapferkeit und Tugend, und Treue

und vor der Hand nur von 49 besetzt werden;

istakn mußte leer und dem aufbewahrt bleiben. Merlin sagte, noch geboren werden sollten in dazu nicht berufenen Ritter machte, in den Platz einzunehmen, und welcher damit endigte. Nun in die Tiefe hinabsank, und nicht wieder dieser Versuch schreckte jeden ab, diese leere dem Sohne des Königs Uterpendragons, den

hinz oder Armut, beschieden war. Er erzeugte von neuem man vor Juguerne, der weisen verständigen Gemahlin eines widerspenstigen Barons, in die er sterblich verliebt war, und welche ihn als ihren Gemahl anwarnte, weil ihm Merlin dessen Befehl gegeben hatte, und sie, als ihr Gemahl bei einem Unfall geblieben war, von ihm gerächt wurde. Merlin hatte sich zur Belohnung dafür, daß er dem Könige die Gestalt des Gemahls von Juguerne gab, die Erfüllung der Bitte ausbedungen, welche er am nächsten Morgen nach der Warnung thun würde, und diese bestand darin, daß er den Knaben veranlaßte, den Juguerne nach neun Monaten gebar. Es war dies Arthur. Er ließ ihn in einem, was dem tapfersten, wie dem tugendhaftesten helden gesellte, unterrichten, und so füllte nun dieser als König sowohl, wie auch als der tapferste Ritter, die leere Stelle der runden Tafel aus, von welcher er die erste Stütze ward, die nun der Sammelplatz aller tapfern, edlen, frommen Ritter blieb, an welche zugelassen zu werden der höchste Preis aller Aufregungen, Tugenden und Verdienste und gefährlicher Proben war, welche den romantischen Dichtern Britanniens mannichfachen Stoff gab, und die Quelle einer Menge beneidenswerther Romane ward (vergl. Arthur).

Lassia heißt auf den antillischen Inseln bei den Franzosen eben so, was die Engländer Rum nennen, der Zuckerbraunwein, der aus dem gegohrenen Melasse, oder demjenigen Theile des Zuckerfasses, der nicht fermentirt, gebrannt wird. Der gewöhnliche Lassia wird aus einem Gemische von Melasse, Syrus und Zuckerwasser bereitet, und ist im Geschmack und Geruch weniger angenehm als der Rum.

**Tag.** Hierunter versteht man einwel dieſelbe Zeit, wo die Sonne ſich über unſern Horizon befindet, und die Tage dieſelben erleuchtet; denn verſteht man aber darunter auch den Zeitraum, der von einer Winternacht zur andern verſieht. Man beginnt den Anfang des Tages mit dem Eintritte der Winternacht zu zählen, welcher Gebrauch ſich bei uns noch von den Römern herſchreibt. Der Chronon oder ſagt ſie den Tag mit dem Durchgange der Sonne durch den Meridian des Orts, alle Punkt 12 Uhr Mittags an, und zählt die Stunden nicht wie im gemeinen Leben von 1 bis 24, ſondern von einem Mittag zur andern fort, von 1 bis 24, und was nach Rechnung des gemeinen Lebens den ſten Januar früh 9 Uhr vorgeht, das geht nach der aſtronomiſchen Zeit December 31, Stunden 16 vor. Die Juden ſangen den Tag mit dem Untergange der Sonne an, und daher dauert auch ihr Sabbat von Freitag Abends bis zum Untergange der Sonne am Sabbatend. Einige Völker ſangen den Tag mit dem Aufgange der Sonne an; in einigen italieniſchen Staaten ſoll es ebenfalls Gebrauch ſeyn, den Tag vom Untergange der Sonne an zu rechnen. P. 2

**Tageloh** heißt überhaupt die Zeit eines Tages. Dieſer wird unterſchieden in den bürgerlichen und natürlichen. Jener beſteht aus 24 Stunden, und begreift Tag und Nacht in ſich, dieſer aber dauert nur vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, und iſt der Nacht entgegengeſetzt. **Tagfahrt** (Termin) iſt ein beſtimmter Tag, ſich vor Gericht oder zur Verrichtung oder Vernehmung eines Geſchäfts an einem gewiſſen Orte einzufinden.

**Tagfalter** ſind Schmetterlinge, welche den Tage aufſiegen. Die natürlichſten Unterſcheidungsnamen verhalten ſich von den Gemächten hergenommen, auf welchen ſie leben. Einige machte mehrere Abſchattungen unter ihnen, und nannte ſie nach dieſen Equites, Heliconii, Danae, Nymphales und Ploest. Die Schmetterlinge des erſten Abſchnitts verdanken ihre Namen dem troianiſchen Kriege; die des zweiten haben die übrigen von den Wägen; die Danae von den Kindern des Danaus; den Ploesthalten ward ihre Bezeichnung nach dem Hymnen des Alterthums

2  
eines  
gedr.  
ſen,  
Ses 1  
2

nach dem dritten Stande der Stadt Rom (ſ. Lafloge), heißt alles, was zur Ausrüſtung ſie, Loure, Katern, Wägen, Rollen u. ſ. w. n (bei Schiffleuten) ein Schiff nach ſeinem Wägen und Louerwerk in Stand bringen, daß es ſie ſie; abſchließen ſie von dem Schiff abnehmen. Jedes von der Stellung und Bewegung der Kriegskräfte ab in die niedere und höhere, je nachdem ſie bei Anordnungen einzelner kleinen Heertheile, oder mehrerer Corps und Armeen zum Gegenſtande hat. Auch für die Truppenanzuſtattung wird ſie in Fußkoll. (Infanterie) und Reitkoll. (Cavalerie) Lafil abgetheilt. Die Truppen werden gewöhnlich Mann, oder Mann und Mann hinter Mann rangirt, erſtes nennt man ein Bataillon, letzteres eine Compagnie; ſodann aber die einzelnen Compagnien von einander abgeſondert aufgestellt, ſo bildet dieſes die geſtärkte Schickordnung. 6, 7, 8 Mann bilden eine Section oder auch ein Peloton, 20 bis 40 Mann eine Division oder Compagnie. Ein Bataillon iſt gewöhnlich aus vier Compagnien, und ein Regiment aus zwei, auch drei Bataillonen zuſammengeſetzt. Zwei bis drei Regimenter bilden eine Brigade, und mehrere Brigaden machen eine Division aus, und ſo iſt eine Armee wiederum aus mehreren Divisionen zuſammengeſetzt. Trupp und Corps ſind zwei allgemeine Begriffe, die einen größern oder kleinern Theil eines Heeres

Abtheilung bezeichnen. Je stärker die Truppenabtheilung ist, unter einem desto höhern Befehlshaber steht selbige; ein Unteroffizier hat die niedrigste, und ein Marschall die stärkste Masse zu befehlen. Im Kriege ist es unumgänglich nothwendig, die Heeresmasse in größter Schnelligkeit von einem Orte zum andern zu bewegen, lange Reihen (Fronten), diese Massen (Colonnen) und hohle viereckige Räume (Quartees) zu bilden. Dieses alles, so wie mehrere andere Truppenaufstellungen und Bewegungen werden in der Lehre der niedern Taktik abgehandelt. Die höhere Taktik, der wichtigste Zweig der Strategie, hat ganze Armeen zu ihrem Gegenstande, die oft mehrere Meilen weit von einander getrennt, in steter Verbindung und in gemeinschaftlicher Einwirkung bleiben müssen. Der höhern Taktik dient besonders die Militärgeographie zur Basis.

P. S.

**Talar** (lateinisch) heißt ein langes, bis auf die Fersen herabreichendes, mantelartiges Feierkleid, wie es Fürsten und Priester im Orient zu tragen pflegen.

**Talent** hieß bei den Griechen eine gewisse Geldsumme, die in den verschiedenen griechischen Staaten verschieden war. Ein attisches Talent hielt 60 Minen (die Mine 100 Drachmen, die Drachme wog ein Quentchen, und galt folglich gegen 5 Gr. unsers Geldes) und betrug nach unserm Gelde ungefähr 1200 Thlr.; ein alexandrinisches Talent war noch einmal so viel; ein ägyptisches betrug 80 Minen u. s. w. In den spätern Zeiten haben griechische Schriftsteller das Wort Talent bisweilen auch für ein Pfund, bisweilen für hundert Pfund, bisweilen auch nur für eine einzelne goldne Münze gebraucht. — Talent wird im bildlichen und gewöhnlichen Sinne eine ausgezeichnete Fähigkeit genannt. Sie gehört also zur Anlage, und entspringt aus der Anlage. Aber ein jeder Mensch hat Anlage, denn die frühern physischen, so wie die dadurch bestimmten geistigen Verhältnisse seiner Natur sind es, deren Inbegriff wir Anlage nennen, in so fern sie auf die spätere Richtung und Bildung des Individuums bezogen werden. In der Anlage liegt sonach nur die Möglichkeit einer eigenthümlichen und bestimmtern Kraftäußerung oder Krafrichtung (zur ausgebildeten Individualität). Die Fähigkeit denken wir uns aber als die in einem Subject liegende Möglichkeit zur Bewirkung eines bestimmten Gegenstandes, oder Hervorbringung einer bestimmten Wirkung, wir denken also bei ihr an eine bestimmte Art der Thätigkeit und ein bestimmtes Ziel, welchem diese Kraft von Seiten des Subjects angemessen ist. Sonach ist auch die Fähigkeit, unterschieden vom Vermögen, als dem innern Grunde einer menschlichen Thätigkeit, und bezogen auf die Anlage überhaupt, eine Anlage besonderer Art, und da sie einen bestimmten Gegenstand hat, auf welchen die Anlage gerichtet sich entwickeln muß, eine einzelne entwickelte in einer bestimmten Art der Geistesäußerung beruhende Anlage. Die Fähigkeit kann übrigens eben sowohl Empfänglichkeit (Receptivität) als Selbstthätigkeit (Spontaneität) bezeichnen, ihr Gegenstand wird immer als etwas Künftiges gedacht. Sie unterscheidet sich von der Fertigkeit dadurch, daß diese die Kraft in ihrer wirklichen Aeußerung, und zwar in einem hohen, durch Übung und Bemühen (besonders mechanischer Art) erworbenen Grade der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit bezeichnet. Wenn nun das Talent eine ausgezeichnete Fähigkeit ist, und letztere einen bestimmten Gegenstand hat, für welchen sie sich als bestimmte Richtung entwickelt, so ist das Talent zwar darin, daß es auf Naturgabe beruht, dem Genie gleich, und wenn wir ausgezeichnete Anlage oder Naturgabe überhaupt Talent

## Labor

Abhe. Hinter und in diese glänzenden Rahmen stellten sich, nach gezogenem Vorhange, folgende von lebenden Personen hohen Ranges in Beleuchtung und Costum herrlich nachgebildete Gemählde dar, noch durch einen zarten darüber gespannten Flor eines magischen bekamen, indem dadurch die allzugrellen Farben mit einem milden, die Ähnlichkeit unendlich steigenden Lustton überhaucht wurden.

Die erste Vorstellung hatte zum Hauptgemählde: das Jelt des Ius, nach Charles Le Brun, bestehend aus fünfzehn Personen. zählde zur Rechten waren oben das Porträt von Bandyks Frau; in Ossian, den Tod Fingals besingend, neben ihm die trauernde Iwine, nach Fischers Composition. Zur Linken oben Circe, nach Arcino, unten die Spinnerin, nach Domenico Fetti. Die zweite

stellung bestand aus den schönen Nätherinnen, nach Guido Kent, Personen. Zur Rechten oben, Porträt der Johanna Seymour, zählde Heinrichs VIII. nach Holbein; unten Titian und seine Frau, in einem Gemählde von Titian. Zur Linken oben Porträt Heinrich I. nach Holbein; unten: Gemählde im Geschmack von Hieris: Frau, welche Gultarre spielt, ein Knabe, vor ihr stehend, hält Noten, eine zweite Frau, hinter der ersten stehend, singt dazu. Die

te Vorstellung hatte zum Hauptgemählde: die Zusammenkunft Maximilians I. mit Marie von Burgund in Gent, nach einem Gemählde Better, einem jungen talentvollen in Wien lebenden Historienmaler, zwölf Personen. Zur Rechten oben Rembrandts Frau, nach Rembrandt; unten Rubens Frau mit ihren zwei Kindern, nach Rubens.

Zur Linken oben ein alter Jude zahlt die Nitgift seiner Tochter aus, nach Rembrandt; unten die Muse Elto, nach Wignard. Während dieser Vorstellungen spielte sowohl die Harfnerin Müllner, als auch Violinist Messeder, und erhöhten jenen stummen Genuss durch ihre seelenvollen Vortrag. Dies war unstreitig das vollendetste Festspiel der Art; doch manches ähnlichen, nur weniger prachtvollen, aber

le um so künstlerischer geordneten Genusses wissen sich die Bewohner von Wien, Prag, Berlin, Dresden, Eutin und Hamburg zu erheben. Es lassen sich selbst bei engem Local in bloßen Zimmern diese Tableaux ausführen, wenn nur der Hintergrund gehörig dunkel und die Beleuchtung von einer Seite hoch herab einströmend gerichtet ist. Was man bei Ballets gewöhnlich Tableaux nennt, ist

mit gar nicht zu verwechseln, weil theils dabei nie Rücksicht auf die echt künstlerische Beleuchtung genommen werden kann, theils aber die Stellungen der Tänzer für das Auge des bildenden Künstlers etwas eckiges und übertriebnes haben. Weit mehr müssen wir aber

die glückliche Idee des Dichters Friedrich Kind hierbei erwähnen, jetzt in seinem neuesten Schauspiel: Van Dyks Landleben, dramatische Ausstellung für Kunstfreunde, fast jede Scene so ordnet, daß sie ein bestimmtes Gemählde bildet, mit allen Umgebungen Nebenfiguren; dies sind nun freilich sogenannte tableaux-movants (bewegte Gemählde), die aber doch mit fortgehenden Pantomime

nicht zu verwechseln sind. Dies Schauspiel wurde im November 6 zuerst in Dresden mit dem allgemeinsten Beifall auf die Bühne gebracht. So bietet jetzt auf immer mannichfaltigere Weise die bildende Kunst dem Leben freundlich die Hand, um es sinnig zu verschönern, und bald sich von dessen ewig wechselnder Bewegung fortzureißen lassen, bald aber auch es festzuhalten in ihrer eignen hohen seligen

16.  
Labor heißt 1. ein Berg in Galiläa, auf dem die Jünger Je-

er slavischen Sprache ein mit Womern und  
 is auf einem Veret, auch ein verhängtes  
 von ihm als Waffenslag der Hufisen an  
 r Kreise in Widmen Labot nannte. L  
 t. Hufisen.

der W ist die Bezeichnung der Linie durch  
 i der Notiz. In der Wahlstellung der  
 Wandwähleret darunter

auch Locheingradet, ist die Kunst, mit  
 geschwindigkeit zu schreiben, als ein Anderer  
 te, welche in einer Rede oft vorkommen,

n Buchstaben oder durch ein Zeichen an,

als: u. (und), m. (mit), f. (das), od. (oder), Phi (Philosophie),  
 P. (Pott), K. (König), Δ (Dreuz), L (Winkel), □ (Quadrat),  
 W. (Wort), K. (Kapitel). Wenn man lange Worte durch solche Ab-  
 kürzungen andeutet, so muß dadurch an Zeit des Schreibens und Raum  
 für das Geschriebene bedeutend gewonnen werden. Nur müssen die Zei-  
 chen und Buchstaben ganz einfach seyn, und nicht mit andern Be-  
 deutungen flüchtig verwechselt werden. — Zachygeard heißt daher ein  
 Schnellreiber. P. S.

Tacitus (Gaius Cornelius), stammte aus einer plebejischen Ge-  
 gentheile des berühmten Geschlechtes der Cornelier, und wurde wahr-  
 scheinlich, denn Gewisses läßt sich bei dem Mangel aller Nachrichten  
 nicht sagen, entweder zu Ende der Regierung des Kaisers Claudius,  
 oder zu Anfange der Regierung des Nero geboren. Ueber seine frühere  
 Bildung wissen wir eben so wenig, als über seine Lehrer. Unter Vespas-  
 sian scheint er das erste öffentliche Wort beiläufig zu haben, indem er,  
 nach einer Nachricht des ältern Plinius, von diesem Kaiser als Procura-  
 tor in das delphische Gallien geschickt wurde. Als er nach Rom zurück-  
 gekommen war, erdicht er von dem vorerwähnten Kaiser Titus Verweise aus-  
 gesprochenen Wohlwollens, indem er zum Quästor oder zum Präsidi-  
 warden wurde. Er selbst erwähnt dies, jedoch nur in sehr unbestimmten  
 Ausdrücken, in seinen Historien. Unter Domitian ward er 83 nach  
 Ehr. Sek. Prätor, und kam in das Collegium der Präsidialmänner zur  
 Verwaltung der Opfer. Aus Romward über den Deuch, unter welchem  
 das römische Volk während der Regierung dieses Ungehensers schmach-

m Tode seines ehrenwürdigen Schwiegervaters,  
 auf einige Zeit, führte jedoch zurück, als, nach  
 unentzlichen, unter Nero's menschlicher Herr-  
 zu athmen verstand war. Nero selbst belohnte  
 in Consulat im Jahre 97 nach Ehr. Sek.,  
 wenn es war, da er zum Nachfolger des gro-  
 der dreimal mit Lebensgefahr die Kaiserwürde  
 wurde. Diefem großen Manne hielt er auch  
 stehende. Unter Nero und Trajan genoß Tac-  
 einer Verdruße, nämlich die größte Achtung  
 etc. Mit dem künftigen Plinius stand er im  
 freundschaftlich, und beide wurden für die größten  
 es gehalten. Er führte als Sachwalter die  
 , und war der berühmteste Redner. Auch im  
 sehr glücklich. Seine Gemahlin, eine Tochter  
 wert zu den tugendreichsten Frauen Roms, und  
 und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser  
 : des großen Geschichtschreibers war. Seine

Rufe wendete er zur Vollendung seiner Geschichtswerke an, die seinem Namen eine verdiente Unsterblichkeit erworben haben. Wann er gestorben, ist sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen; wahrscheinlich unter Hadrians Regierung. Vier verschiedene Geschichtswerke haben sich von ihm erhalten. Das erste führt den Titel Annalen (Jahrbücher), und enthält die wichtigsten Begebenheiten vom Tode des Augustus bis auf Nero's Selbstmord. Es umfaßt also einen Zeitraum von 54 Jahren. Leider ist es nicht mehr vollständig. Die Erzählung der Begebenheiten vom Jahre 37 — 47, oder die Bücher vom 6ten bis zum 10ten inclusive, sind verloren gegangen. Ja auch die ersten 5 Bücher sind erst vor 100 Jahren durch Angelo Arcomboldo, den Schatzmeister des Papstes Leo X., im Kloster zu Corvey aufgefunden worden. Auch das Ende des ganzen Werkes ist nicht mehr vorhanden, und schließt jetzt im 16ten Buche mit dem J. 67. Das zweite, der Zeit nach frühere Werk, führt den Titel Historien. In demselben wollte Tacitus die Geschichten seiner Zeit beschreiben, weshalb er ihm auch den bedeutungsvollen Namen, Historien, vom griechischen Worte „selbstforschen,“ gab. Aber auch dieses hat die blinde Willkür der Zeit nicht verschont, und uns den größten Theil desselben entzogen. Es sind jetzt nur noch vier Bücher übrig, und das fünfte zum Theil vorhanden. Es beginnt mit dem Jahre 69 nach Chr. Geb., da Galba noch den Purpur trug, und endet mit dem Jahre 71, da Vespasianus den Thron bestiegen hatte. Es enthält also nur zwei Jahre; und man kann aus diesem Umstande auf die Wichtigkeit des Werkes in Rücksicht auf eine lehrreiche Vollständigkeit schließen. Das dritte Werk (ein goldnes, unschätzbares Büchlein) ist die bekannte historisch-statistische Schrift über Deutschland, welches den Titel führt: Von dem Lande, den Sitten und den Völkern Germaniens. Das vierte ist eine Lebensbeschreibung des Julius Agricola, eines Schwiegervaters. Der Dialog von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit führt mit dem größten Unrecht den berühmten Namen des Tacitus. Ueber alle echte Werke dieses Schriftstellers hat die Kritik und Nachwelt einstimmig entschieden, und dieselben für Meisterwerke eines großen Geistes erklärt. Es bedarf daher nur einer flüchtigen Andeutung der Gründe dieses ruhmvollen Urtheils. Abgesehen nämlich von dem materiellen Nutzen, den wir aus den Geschichtsbüchern des Tacitus ziehen, indem mit prüfender Umsicht aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden die merkwürdigen Ereignisse der römischen Geschichte in der größern Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. Geb. in denselben dargestellt sind, so sind diese Historien, als Kunstwerke betrachtet, wahrhaft unvergleichlich. Was zuerst die Auswahl und Anordnung der Thatfachen betrifft, so erkennt man darin den umfassenden Geist eines gelehrten Mannes, und das bildende Genie eines großen Künstlers, der in die rohe Mannichfaltigkeit Ordnung und Einheit bringt, und aus dem Gewirr eines ungeheuren Staatslebens ein natürlich geordnetes Gemälde erschafft, auf dem sich die Massen in einzelne Gruppen wie von selbst sondern, und durch eine bewunderungswürdige, nur dem Kenner ganz erkennbare Kunst, die Hauptpersonen von selbst in das hellste Licht treten. Die Zeichnung der Personen und Begebenheiten zeigt von bewundernswürdigem Tiefblick und überschwinglicher Kraft des Geistes; und jene unglückselige Zeit spiegelt sich in einer Seele, die rein ist von aller Unlauterkeit, und groß genug, um die Scheußlichkeit jener Zeit so tief unter sich zu erblicken, daß sie, unberührt von allem giftigen Anhauch, nicht zu bestigen Empfindungen des Zorns auswallt. Tacitus steht unter einem verworfenen Zeitalter in ruhiger Erhabenheit da;



als verdorbene Geschlecht spielt zu seinen Tüßten mit Gräueln und Schandthaten; er blickt mit weitgeöffnetem Auge um sich, und erzählt er Nachwelt, was er sah. Die Kürze seiner Schreibart ging aus der Organisation seines Geistes und der Stimmung seines Gemüthes hervor. Sie ist nicht erkünstelt, sondern ihm ganz eigenthümlich. Auch in ihr drückt sich der echte Römergeist aus. Wie ein aus der Unterwelt hervorgerufener Schatten des Römervolkes in dem Zeitalter der Nerosse und Camiller, um das neronische Zeitalter zu schildern, er-

ebenheiten außer Rom entweder gar nicht, oder nur was den Orient betrifft, berühren, erscheint in allen seinen einzelnen Partien erschilbert. Die Annalen erweisen die Einförmigkeit des Inhalts durch die ästhetische Darstellung der Thaten. Allerdings nicht die Schuld der Unvollständigkeit dieser Erzählungen ist ihnen angedrängt sind, desto mehr erscheinen, mit desto mehr Aufmerksamkeit abzuwenden. Bei Tacitus, daher die Bemerkungen um so willkommen Ausgaben von Jac. Gr. Paris 7 Theile, 1776, 12.) durch Oberlin). Schwierige Unternehmen gearbeitet ist die Uebersetzung Freyer und sorgfältiger hat (12, 5 Bde. 8.). Aber die, ihrem Charakter zuwill dem Leser zurück, und Laubeholfer Abetor. Dazu ist des Verfassers zeigt, der

se Schauspiel  
mständlichkeit  
n Leser durch  
h ernsten und  
st. Dies ist  
natürlich, je  
eres Bild zu  
m Beschauer  
e Seele von  
terpret abhän-  
t erklärenden  
sind würdig  
n Proletar  
1, 2 Theile,  
auch an das  
en. Föchtig  
1, 2 Bände).  
erlegt (Berl.  
tischen Spra-  
chbüden, Adht  
is ein feiner  
der Unwissen-  
nicht verstand

und daher ganz sinnlos wiedergab. So ist, um nur Ein Beispiel anzuführen, aus der weiblichen Hefigkeit der Livia eine weibliche Unzulänglichkeith geworden. Weit besser ist die neueste Uebertragung von Strombeck.

**Tact** heißt überhaupt im weitläufigen Sinne eine gleichmäßige Bewegung. In der Musik (im engern Sinne) heißt er das richtige Zeitverhältniß der Töne unter einander, oder die genaue Eintheilung der auf einander folgenden Töne in gleiche Schritte. Dieses Zeitmaß liegt schon gewissermaßen in uns selbst, und hat eine natürliche Empfindung zum Grunde, wie wir schon beim Artikel *Rhythmus* bemerkt haben: es ist daher auch bei einem Conſtück unerschütterlich. Je nachdem nun dieser Tact zwei gleiche, oder zwei ungleiche Theile hat, je nachdem er gerade oder ungerade; dies wird auch gleich beim Anfange eines Conſtücks angegeben (z. B. C  $\frac{2}{4}$ ,  $\frac{6}{8}$  etc. beim geraden, oder  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{3}{8}$ ,  $\frac{3}{2}$  etc. beim ungeraden Tacte). Der gerade Tact (auch der *pöndäische* genannt) wird nun wieder in den Niederschlag (*Thesis, nota buona*), und in den Aufzug (*Arsis, nota cattiva*), und hingegen der ungerade in drei Theile, nämlich den Niederschlag, die Mitte und den Aufzug, getheilt. Für den eigentlichen Erfinder des musikalischen Zeitmaßes hält man Franco von Eblin, welchem selbst Johann de Muris, dem man sonst immer die Erfindung zugeschrieben hat, diese Ehre einräumt. — Bei den Alten wurde der Tact zum Gesange des Chors anfangs durch Holzschube (*κροταλία*), dann durch eiserne, bei den Römern durch das *scamillum* oder *scabillum* angegeben. Böttiger hat in seinem Programm: *quid sit docere abutam*, darüber nähere Erörterungen gegeben. — Uebrigens braucht man das Wort Tact noch in verschiedenen Bedeutungen. So sagt man: die Noten, die auf der Linie zwischen zwei Strichen eingeschlossen stehen, sind ein Tact; die ganze Tactnote nennt man auch einen Tact; ferner bezeichnet man damit auch das Zeitmaß, binnen welches die Noten, die zu einem Tacte gehören, vorgetragen werden; so sagt man: langsamer Tact, geschwinder Tact u. s. w.

**Tactmesser.** Es ist für die musikalische Ausführung eines Conſtücks sehr wichtig, die richtige Zeitbewegung zu treffen, in welcher es nicht zu langsam oder nicht zu geschwind — kurz, dem Charakter desselben angemessen, vorgetragen werden soll; denn die Zeitbestimmungen, welche zu Anfange gewöhnlich angegeben werden — *Andante*, *Adagio*, *Allegro*, *Presto* etc. — sind immer noch zu schwankend und ungewiß, weil jeder Compositenr sich sein *Andante*, sein *Allegro* langsamer oder geschwinder denkt, als ein anderer, mithin auch in einer andern Bewegung vorgetragen wissen will. Man hat daher lange, in London sowohl als in Paris, mit Ausfindung einer Maschine, durch welche der Conſtcker genau angeben kann, nach welchem Maßstabe für die musikalische Zeit er sein Stück ausgeführt wissen will, Versuche gemacht, die auch zum Theil glückten, und von der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Paris mit Beifall gekrönt wurden. Allein in Deutschland wollte es keinen Eingang finden, bis Prof. Bürja zu Berlin, und Cantor Weiske zu Weissen fast zu gleicher Zeit ein solches Instrument erfanden. Neuerlich aber hat hauptsächlich Stöckel, Cantor zu Burg, hierin einen sehr glücklichen Versuch gemacht, nach welchem jener Tactmesser oder Chronometer, aus einer auf ein Postament gestellten Maschine, gleich einer Uhr mittler Größe, besteht, an welcher ein Pendul und eine Schnur mit einer Rolle hängt, voran sich ein Gewicht befindet; auf dem Zifferblatte sind Zahlen, auf

welche, so wie es von dem Componisten über seinen Stücke angegeben  
 zu durch den in Bewegung ge-  
 tre oder langsamere die Zeit zu  
 haben will. Indessen hat man  
 nicnden Erkundung öftentlich Ho-

läter, welche zum Unterhalte der  
 ad. Wenn es Lehrgüter sind, so  
 auch davon, wenn derjenige, für  
 selbst Oberherrschaft wäre, über  
 sie in andere Hände kommen.  
 fünften Jahrhunderts herrschte in  
 e romantische Vorliebe der höhern  
 Herrschenden, der einen  
 und wohlthätigen Zauberer, Ras-  
 erüber hatte. Dieser rief ihm,

zu einer runden Tafel zu frohen Gelagen alle seine Ritter zu versam-  
 meln, die sich durch Frömmigkeit, wie durch Tapferkeit und kühnen  
 Freundschaft zwischen sich liebte, und Treue gegen den König auszeich-  
 neten. Sie sollte auf so solche Erde in ihrem Umfange betrachtet seyn,  
 und vor der Hand nur von 40 besetzt werden; der Platz für den fünf-  
 steen mußte leer und dem aufbewahrt bleiben, welcher erst, mit  
 Merlin sagte, noch geboren werden sollte. Der Versuch, den  
 zu dazu nicht berufener Ritter machte, in Merlins Wohnung diesen  
 Platz einzunehmen, und welcher damit endigte, daß der Kammerling im  
 Nu in die Tiefe hinabfiel, und nicht wieder zum Vorschein kam,  
 dicker Versuch schreckte jeden ab, diese leere Stelle einzunehmen, die  
 dem Cobalt des Königs Herrschenden, dem berühmten König Ar-  
 thur oder Artus, beschrieben war. Er erlangte denselben mit der  
 Jägerne, der weissen verführerischen Gemahlin eines widerwärtigen  
 Ritters, in die er sterblich verliebt war, und welche ihn als ihren  
 Gemahl erwartete, weil ihm Merlin dessen Besatz gegeben hatte, und  
 sie, als ihr Gemahl bei einem Unfall geblieben war, von ihm ge-  
 rücht wurde. Merlin hatte sich zur Belohnung beifig, daß er dem Kö-  
 nig die Besatz des Gemahls von Jägerne gab, die Erfüllung der  
 Bitte ausbedungen, welche er am nächsten Morgen nach der Un-  
 ternehmung thun würde, und diese bestand darin, daß er den Rachen ver-  
 angte, den Jägerne nach neun Monaten gehat. Es war dies Arthur.  
 Er ließ ihn in allem, was dem tapfersten, wie dem tugendhaftesten  
 Helden gekam, unterrichten, und so sollte nun dieser als König so-  
 wohl, wie auch als der tapferste Ritter, die leere Stelle der runden  
 Tafel aus, von welcher er die erste Stelle ward, die nun der Saumel-  
 tag aller tapfern, edlen, frommen Ritter blieb, an welche zugelassen  
 zu werden der höchste Preis aller Tapferungen, Tugenden und Ver-  
 dienste und gefährlicher Verdienste war, welche den romantischen Dichtern  
 Belohnung mannichfachen Stoff gab, und die Quelle einer Menge  
 abenteuerlicher Romane ward (vergl. Arthur).

Laffia heißt auf den antillischen Inseln bei den Franzosen eben  
 das, was die Engländer Kum nennen, der Zuckerbromweira, der aus  
 der gepressten Melasse, oder dem reinen Saft des Zuckerfasses, der nicht  
 perlat, gedreht wird. Der gewöhnliche Laffia wird aus einem Ge-  
 mische von Melasse, Syrus und Zuckerwasser bereitet, und ist im Ge-  
 schmack und Geruch weniger angenehm als der Rum.

**Tag.** Hierunter versteht man einmal diejenige Zeit, wo die Sonne sich über unserm Horizont befindet, und die Erde desselben erleuchtet; dann versteht man aber darunter auch den Zeitraum, der von einer Mitternacht zur andern verfließt. Man beginnt den Anfang des Tages mit dem Eintritt der Mitternacht zu zählen, welcher Gebrauch sich bei uns noch von den Römern herschreibt. Der Astronom aber fängt seinen Tag mit dem Durchgang der Sonne durch den Meridian des Orts, also Punkt 12 Uhr Mittags an, und zählt die Stunden nicht wie im gemeinen Leben von 1 bis 12, sondern von einem Mittag zum andern fort, von 1 bis 24, und was nach Rechnung des gemeinen Lebens den 1sten Januar früh 4 Uhr vorgeht, das geht nach der astronomischen Zeit December 31, Stunden 16 vor. Die Juden fangen den Tag mit dem Untergange der Sonne an, und daher dauert auch ihr Sabbath von Freitag Abends bis zum Untergange der Sonne am Sonnabend. Einige Völker fangen den Tag mit dem Aufgange der Sonne an; in einigen italienischen Staaten soll es ebenfalls Gebrauch seyn, den Tag vom Untergange der Sonne an zu rechnen. P. S.

**Tagesfrist** heißt überhaupt die Zeit eines Tages. Dieser wird unterschieden in den bürgerlichen und natürlichen. Jener besteht aus 24 Stunden, und begreift Tag und Nacht in sich, dieser aber dauert nur vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, und ist der Nacht entgegengesetzt. **Tagfahrt** (Termin) ist ein bestimmter Tag, sich vor Gericht oder zur Verrichtung oder Belohnung eines Geschäftes an einem gewissen Orte einzufinden.

**Tagfalter** sind Schmetterlinge, welche bei Tage ausfliegen. Die natürlichsten Unterscheidungsnamen derselben sind von den Gewächsen hergenommen, auf welchen sie leben. Linné machte mehrere Abschnitte unter ihnen, und nannte sie nach diesen Equites, Heliconii, Danae, Nymphales und Plebeji. Die Schmetterlinge des ersten Abschnitts verdanken ihre Namen dem trojanischen Kriege; die des zweiten haben die ihrigen von den Mufen; die Danae von den Kindern des Danaus; den Nymphalen ward ihre Bezeichnung nach den Nymphen des Alterthums, den Plebejern nach dem dritten Stande der Stadt Rom.

**Takel** (Takelwerk, Takelage), heißt alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes an Segeln, Tauen, Ankern, Winden, Rollen u. s. n. gehört. Daher takeln (bei Schiffleuten) ein Schiff nach seinen Masten, Segeln, Stangen und Tauwerk in Stand bringen, daß es in See stechen (gehen) kann; abtakeln jenes von dem Schiffe abnehmen.

**Taktik** ist die Lehre von der Stellung und Bewegung der Kriegsvölker; sie theilt sich ab in die niedere und höhere, je nachdem sie die Anordnungen einzelner kleinen Heereshaufen, oder mehrerer Corps und Armeen zum Gegenstande hat. Auch für die Truppengattung wird sie in Fußvöll (Infanterie) und Reiterei (Cavallerie) Taktik abgetheilt. Die Truppen werden gewöhnlich Mann neben Mann und Mann hinter Mann rangirt, ersteres nennt man ein Glied, letzteres eine Rott; sind aber die einzelnen Streiter von einander abgesondert aufgestellt, so bildet dieses die zerstreute Schlachtordnung. 6, 7, 8 Rotten bilden eine Section oder auch ein Peloton, 20 bis 40 Rotten eine Division oder Compagnie. Ein Bataillon ist gemeinlich aus vier Divisionen, und ein Regiment aus zwei, auch drei Bataillonen zusammengesetzt. Zwei bis drei Regimenter bilden eine Brigade, und mehrere Brigaden machen eine Division aus, und so ist eine Armee wiederum aus mehreren Divisionen zusammengesetzt. Trupp und Corps sind zwei allgemeine Begriffe, die einen größern oder kleinern Theil einer Heeres-

Abtheilung bezeichnen. Je stärker die Truppenabtheilung ist, unter einem desto höhern Befehlshaber steht selbige; ein Unteroffizier hat die niedrigste, und ein Marschall die stärkste Masse zu befehlen. Im Kriege ist es unumgänglich nothwendig, die Heeresmasse in größter Schnelligkeit von einem Orte zum andern zu bewegen, lange Reihen (Fronten), tiefe Massen (Colonnen) und hohle viereckige Räume (Quartees) zu bilden. Dieses alles, so wie mehrere andere Truppenaufstellungen und Bewegungen werden in der Lehre der niedern Taktik abgehandelt. Die höhere Taktik, der wichtigste Zweig der Strategie, hat ganze Armeen zu ihrem Gegenstande, die oft mehrere Meilen weit von einander getrennt, in steter Verbindung und in gemeinschaftlicher Einwirkung bleiben müssen. Der höhern Taktik dient besonders die Militärgeographie zur Basis.

P. S.

Talar (lateinisch) heißt ein langes, bis auf die Fersen herabreichendes, mantelartiges Feierkleid, wie es Fürsten und Priester im Orient zu tragen pflegen.

Talent hieß bei den Griechen eine gewisse Geldsumme, die in den verschiedenen griechischen Staaten verschieden war. Ein attisches Talent hielt 60 Minen (die Mine 100 Drachmen, die Drachme wog ein Quentchen, und galt folglich gegen 5 Gr. unsers Geldes) und betrug nach unserm Gelde ungefähr 1200 Thlr.; ein alexandrinisches Talent war noch einmal so viel; ein ägyptisches betrug 80 Minen u. s. w. In den spätern Zeiten haben griechische Schriftsteller das Wort Talent bisweilen auch für ein Pfund, bisweilen für hundert Pfund, bisweilen auch nur für eine einzelne goldne Münze gebraucht. — Talent wird im bildlichen und gewöhnlichen Sinne eine ausgezeichnete Fähigkeit genannt. Sie gehört also zur Anlage, und entspringt aus der Anlage. Aber ein jeder Mensch hat Anlage, denn die frühern physischen, so wie die dadurch bestimmten geistigen Verhältnisse seiner Natur sind es, deren Inbegriff wir Anlage nennen, in so fern sie auf die spätere Richtung und Bildung des Individuums bezogen werden. In der Anlage liegt sonach nur die Möglichkeit einer eigenthümlichen und bestimmtern Kraftäußerung oder Krafrichtung (zur ausgebildeten Individualität). Die Fähigkeit denken wir uns aber als die in einem Subject liegende Möglichkeit zur Bewirkung eines bestimmten Gegenstandes, oder Hervorbringung einer bestimmten Wirkung, wir denken also bei ihr an eine bestimmte Art der Thätigkeit und ein bestimmtes Ziel, welchem diese Kraft von Seiten des Subjects angemessen ist. Sonach ist auch die Fähigkeit, unterschieden vom Vermögen, als dem innern Grunde einer menschlichen Thätigkeit, und bezogen auf die Anlage überhaupt, eine Anlage besonderer Art, und da sie einen bestimmten Gegenstand hat, auf welchen die Anlage gerichtet sich entwickeln muß, eine einzelne entwickelte in einer bestimmten Art der Geistesäußerung beruhende Anlage. Die Fähigkeit kann übrigens eben sowohl Empfänglichkeit (Receptivität) als Selbstthätigkeit (Spontaneität) bezeichnen, ihr Gegenstand wird immer als etwas Künftiges gedacht. Sie unterscheidet sich von der Fertigkeit dadurch, daß diese die Kraft in ihrer wirklichen Aeußerung, und zwar in einem hohen, durch Übung und Gewöhnung (besonders mechanischer Art) erworbenen Grade der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit bezeichnet. Wenn nun das Talent eine ausgezeichnete Fähigkeit ist, und letztere einen bestimmten Gegenstand hat, für welchen sie sich als bestimmte Richtung entwickelt, so ist das Talent zwar darin, daß es auf Naturgabe beruht, dem Genie gleich, und wenn wir ausgezeichnete Anlage oder Naturgabe überhaupt Talent

in einem sehr weiten Sinne nennen wollten, auch das Genie als eine besondere Art des Talents zu betrachten. Aber es unterscheidet sich der vorher begründeten, engeren und eigentlichen Bedeutung nach vom Genie dadurch, daß es nur eine einzelne eminente Richtung des productiven Geistes ist, das Genie aber eine glückliche, durch Natur begründete Harmonie aller oder doch der meisten geistigen Anlagen, die sich unter Herrschaft der höchsten Kräfte mit Originalität und vorzüglicher Energie in der Hervorbringung unnachahmlicher Wirkungen aufsert. — Zwar ist das Genie durch Individualität, Wirkungskreis und äußere Einflüsse modificirt, und daher auch beschränkt; allein es wirkt stets in größerem Umfange, mit originellerer Richtung und größerer Selbstständigkeit als das Talent und mit einer Fülle von Kräften, die diesem nicht zu Gebote steht. Auch hat das Genie gewöhnlich einen gewissen, natürlichen Tiefblick, der in den verschiedensten Gebieten der menschlichen Wirksamkeit auch ohne genauere Wissenschaft des Einzelnen das Richtige und Wahre leicht ergreift und auffaßt; das Talent ist aber gewöhnlich auf eine bestimmte Sphäre eingeschränkt, außer welcher es wenig zu leisten im Stande ist. Dies gilt vorzüglich von dem Kunsttalente im Gegensatz des Genies (worüber Jean Paul in seiner Vorschule zur Aesthetik in den besondern Capiteln von dem Genie und dem Talente handelt); zu den übrigen wichtigsten Talenten gebührt in intellectueller Beziehung das Talent der Beobachtung (welches die schnelle, leichte und genaue Auffassung des Eigenthümlichen der Erscheinungen und deren Beziehung auf Gesetze betrifft), das Talent der Vorhersehung (welches auf umfassender Erkenntniß der Erfahrung und des Causalzusammenhanges der Dinge und auf der Fertigkeit des Schließens beruht), ferner der Witz (s. d. Art.), Scharfsinn (s. d. Art.) und Tiefsinn. In practischer Beziehung redet man außer dem Kunsttalente noch von einem practischen Talent, welches jedoch mit diesem oft verbunden ist, und sich in einer gewandten Benutzung der zur Ausführung gewisser Zwecke günstigsten Umstände, so wie überhaupt in der Leichtigkeit, seine Pläne schnell ins Werk zu setzen, zeigt.

**Talisman**, im Arabischen ein Bild, Abzeichen, ist ein Bild, in Metall oder Stein gegossen oder gegraben, das zu einer besondern Stunde, bei Erbhung gewisser Sterne, bei der Zusammenkunft gewisser Planeten — also unter einer gewissen Constellation, daher sie auch den Namen Constellationsringe, führen — mit Beobachtung gewisser abergläubischen Ceremonien gefertigt worden, und dadurch die Kraft erlangt haben, bei denen, welche sie bei sich führen, außerordentliche Wirkungen, besonders gegen Krankheiten, hervorzubringen. Bei den Morgenländern stehen die Talismane noch jetzt in großem Ansehen, und auch bei uns ist der Aberglaube an sympathetische Ringe, Amuletts u. s. w. noch nicht ganz verschwunden.

**Talleyrand-Perigord** (Charles-Maurice de), Fürst von Benevent, welchen Namen er jedoch seit Napoleons Absetzung mit dem Namen Fürst Talleyrand vertauscht hat. Dieser berühmte französische Staatsmann ist zu Paris den 17ten Febr. 1754 geboren, und war beim Ausbruche der Revolution Bischof von Autun und Abt von Celles und St. Denis. Als Deputirter der Geistlichkeit von Autun bei der General-Ständeversammlung trat er mit Eröffnung der Sitzungen in die Kammer der Gemeinen über. Er verband mit ausgezeichneten Talenten eine große Leichtigkeit im Arbeiten, und wußte sich bald so hervorzuthun, daß sein Name und sein Beispiel von dem entscheidendsten Ein-

1797. Zwar nahm er den 20sten Juli 1799,  
 nach Sieyès Eintritt ins Directorium, seine  
 Stelle an, welchem er den entschei-  
 denden Minister  
 te bei dem Unterh  
 e und Amiens vor  
 , des catholischen  
 ei dem Papste ein  
 flicher entband, in  
 J. 1805 war er zu  
 dieses Jahres begab  
 den Frieden mit  
 und empfing das rothe Band, wie auch  
 in Orden. Nach der Schlacht bei Jena  
 rten, schloß  
 i. 1807 mit  
 auf ernannte  
 von Benevent und Reichsvicegroßwähler  
 tzung Champagny, weil, wie man glaub  
 sichten auf Spanien nse eingehen woll  
 Kaiser nach Bayonne, und später nach Ei  
 anschauer der großen Weltbegebenheiten,  
 in Einreden der Allirten in Paris am 18ten April 1814 die Zeit

zung einer provisorischen Regierung zur Folge hatte, deren Mitglied war. Als solches leitete er alle Verhandlungen und Maßregeln, welche die Absetzung Napoleons und die Zurückberufung der Bourbons herbeiführten. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und sandte ihn in dieser Eigenschaft zum Congreß nach Wien. Hier befand sich Talleyrand während Napoleons Rückkehr, und kam im Julius 1815 nach Paris zurück. Jetzt wurde ihm der Vorsitz im Ministerium ertheilt; bald aber räumte er diesen Posten dem Minister Richelieu ein, blieb aber noch Mitglied des königlichen Geheimraths. So unverkennbar große Talente dieser Staatsmann auch besitzt, so gebt er doch zu denjenigen Menschen, welche das Leben durch mancherlei wechselnde Bestrebungen am Ende nur zu deutlicher Selbstsucht führte. Das wahre Gefühl für Freiheit, das ihn in früherer Zeit wirklich besetzte, war nicht stark genug, um nicht den Begehrlichkeiten zu weichen; eben so wenig Stand hielt das Vorbild aterländischer Größe, das ihm unter Napoleons Herrschaft seine Dienstthätigkeit veredeln sollte, und das er Andern, und vielleicht sich selbst injureden angenehm finden mußte; es blieb ihm zuletzt keine andere Triebfeder mehr, als sein persönlicher Nutzen, und so wurde er für diesen Zweck ein Diener der Bourbons, wie er vorher ein Diener Napoleons gewesen war. Der Eigennutz bildete sich bei ihm desto mehr als Geldgier aus, je mehr er früher den Druck der Armuth gefühlt hatte, und diese Sucht nach Geld blieb in ihm alleinherrschend, und bestimmte die Hauptrichtung seines Handelns. Die Art desselben hat viel von dem Wesen eines Priesters angenommen, daher Verschlossenheit, ruhige Verstellung, schwerer Ernst, und geistreiche gefellige Leichtgläubigkeit, wie alles dies bei Leuten gewöhnlich ist, deren innerer Ueberlegenheit das äußere Auftreten ihrer Person nicht entspricht. Wie jedoch viele Menschen, wenn sie aufhören, sich von sogenannten schwärmerischen Ideen beherrschen zu lassen, diesen darum noch gar nicht entsagt zu haben brauchen, sondern sie nur nicht mehr allem andern vorziehen, so eigt auch Talleyrand mit Vergnügen sich zu den Richtungen seiner Jugend, und hat inmitten alles Wechsels, sofern nur sein eigener Vortheil es erlaubte, für die ersten Revolutionsideen eine starke Vorliebe bewahrt, die ihn auch oft in äußern Handlungen und Urtheilen leitete. Auf gleiche Weise ist er auch so lang als möglich ein Freund seiner Freunde, mit aufrichtigem Herzen, das schwer zur Verläugnung zu ringen ist; eben so ein beharrlicher Begünstiger der Schriftsteller und Gelehrten, die er unter allen Umständen für sich zu gewinnen und zu erhalten gesucht. Die große Uebersicht und Zusammengekommenheit seines Geistes, die Richtigkeit seines Blicks und die kundige Erfahrenheit im großen Gange der Geschäfte würden ihn in den letzten Zeiten bedeutender gemacht haben, wenn nicht die Achtung der Bessern ihm gänzlich entzogen und sein verstocktes und ränkesüchtiges Wesen selbst den Bourbons zweideutig wäre. Er arbeitet wenig und ungern, und sein größtes Talent besteht darin, Andere arbeiten zu machen; selbst bedeutende Männer weiß er in dieser Hinsicht seinen Zwecken glücklich unterzuordnen. Er versteht besser die auf seiner Seite wirkenden Menschen, als die ihm gegenüberstehenden zu gebrauchen. Als kalter Beobachter läßt er sich in seinem scharfen Urtheile durch nichts irren, keine Leidenschaftlichkeit stört ihn, auch kein Haß, keine Rachsucht, die ihm ganz fremd ist, keine Eigenschaft imponirt ihm, und es bliebe gegen ihn wenig zu machen, wenn er nicht die Entscheidung der Waffen scheute und das Geld liebte.



**Lalieu** (Jean Lambert), Deputirter bei der Nationalversammlung und dem Rathe der Fünfhundert zu Paris, war der Sohn des Buchhändlers bei einem vornehmen Herrn, der ihn lieb gewann, und mit sehr Sorgfalt erziehen ließ, als mit den Verhältnissen seines Vaters reinbarlich war. Er war aus dem Hause der Hanl 1787 während der Redaction der Journal untertraus, welche 1792 Generalversammlung der Nationalen Gräueltthaten des gefessigten Deputirten des auf dem Redu und stimmte ne u Sendungen Lehmer der re Schauplatz sein Tabarus, sehig re sich der Pra verfolgen, und den Revolution war. Vom 21 Paris zurück, Robespierre.

Wachs anzugre der 9te Thermil an seinem Feind zeigte, auf ein Opfer der Schone und der burgerlichen Ansehens. Vergebens wollte die Bergpartei sich dem Strom von Kunstbegehrungen, deren Gegenstand Lalieu war, widersetzen. Nach einander zum Präsidenten, zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses und zum obersten Leiter der wiederhergestellten Jacobiner gewählt, erhielt er eine wirkliche Oberherrschaft; er gab im Convent den Ton an, und indem er mit Kühnheit alle Beschuldigungen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, zurücktrieb, blieb er bis zum 13ten Brumaire im Besitze einer Gewalt ohne Grenzen. Während dieser Zeit Frau von Fontenay. Als er nachmals in den Rath trat, wurde er mehr wie jemals ein Feind der Mäßigkeit, erregte die Maßregeln gegen die Verwandten der Ausgewanderten, die Royalisten und die Agenten Englands an, und bildete von den Gefahren, von denen die Republik und ihr umgeben waren; allein seine Declamationen wirkten Folge einer Sonderbarkeit, die aus den verschiedenen Aeuern, welche er in der Revolution gespielt hatte, entsprang, sah er sich 1797 gezwungen, sich sowohl gegen die Anklage, daß er Teilnehmer an der royalistischen Verschwörung des Lavoisier gewesen sey, als auch gegen die Beschuldigung, daß er 1792 septembrirender Jacobiner gewesen sey, zu rechtfertigen. Er trat im Mai 1798 aus dem Rath, und gleichsam von allen Parteien zurückgestoßen, schiffte er sich im eben diesem Jahre nach Aegypten in der Eigenschaft eines Gelehrten ein; er wurde Verwalter

Mar-  
Bü-  
Bro-  
factor  
r, so  
das  
yens)  
ugust  
re be-  
rs zu  
bran-  
zum  
aufg  
igen,  
aufg  
Ehell-  
der  
borne  
erließ  
in zu  
und  
wesen  
nach  
gegen  
eine  
und  
r ihn

des Drott d'enregistrement und der Nationaldomänen zu Castro; sah sich in der Folge von mehreren Generalen, deren einige zur Zeit seiner Gewalt vor ihm im Staube gekrochen hatten, gemißhandelt, und wurde von Menou nach Frankreich zurückgesandt. Dieser General schickte aber eine Anklage voraus, die keinen andern Erfolg haben konnte, als daß Tallien, so wie er den französischen Boden betrat, sofort verhaftet wurde. Zum Glück für ihn wurde das Schiff, worauf er seine Ueberfahrt machte, von einem englischen Schiffe genommen, und er ward hierauf nach London gebracht, wo die Oppositionspartei ihn durch einen glänzenden Empfang über seine Gefangenschaft tröstete. Als er einige Zeit nachher freigelassen war, lehrte er über Calais nach Frankreich zurück, erhielt 1806 die Consulstelle zu Alicante, welche er einige Jahre bekleidete, und lebt seitdem in der Dunkelheit. Seine Gattin, Thérèse Cabarus Tallien, als er aus London nach Frankreich zurückkehrte, wollte ihn nicht wieder aufnehmen, sondern erklärte ihre Verbindung mit ihm für gänzlich aufgehoben, und verheirathete sich mit dem Grafen von Caraman. (Man s. auch Cabarus.)

**Talma** (François Joseph), der berühmteste jetzt lebende französische tragische Schauspieler, Mitglied des Theatre-Français in Paris, ist daselbst von begüterten Aeltern geboren, von denen er eine vortrefliche Erziehung erhielt. Anfänglich zum Mediciner bestimmt, verlebte er seine Jugend in England, und kam erst im 15ten Jahre nach Paris zurück. Hier erweckte der Besuch des Theatre-Français, die dramatischen Meisterstücke und die berühmten Künstler, welche es zierten, den ersten Geschmack für die Bühne in ihm. Nach beendigten Studien ging er auf einige Monate wieder nach London. Mehrere dort befindliche junge Franzosen verbanden sich zur Aufführung einiger dramatischen Stücke. Auch Talma nahm an dieser Unterhaltung Theil, und die außerordentlichen Talente, welche er in seinen Darstellungen entwickelte, veranlaßten mehrere Männer von Bedeutung, die seine Freunde waren, ihm Vorschläge zu thun, sich ganz der londoner Bühne zu widmen. Familienumstände aber führten ihn nach Paris, wo er in der eben errichteten königlichen Declamationschule mit der Rolle des Orest aus Iphigenia in Tauris auftrat. Das leidenschaftliche Feuer seiner Haltung erregte allgemeine Bewunderung, und er erhielt von der Regierung den Befehl zum Debut auf dem Theatre-Français. Seine erste Erscheinung daselbst war am 27sten November 1787, als Ceide, in Voltaire's Mahomed. Er fand Beifall, und von diesem Augenblick begann er seine künstlerische Bildung mit eben so einsichtsvoller, eifriger Beharrlichkeit, als glücklichem Erfolge. Er ließ sich es angelegen seyn, mit den berühmtesten Gelehrten, Malern, Bildhauern, Antiquaren in Verbindung zu kommen. Er studirte die Geschichte im Sinn des Eindringens in die Sitten und Gebräuche der Völker, die Charaktere merkwürdiger Personen, forschte in den Antiken nach Stellungen der Figuren, dem Faltenwurf in den Gewändern, Ausdruck der Leidenschaften und nach den verschiedenen Costümen. In dem letzten Punkte war das französische Theater damals noch sehr zurück. Talma wurde der Schöpfer der bedeutendsten Reformen in diesem Fache. Beim Ausbruche der Revolution wurde die „Bartholomäusnacht“ aufgeführt. Talma studirte den Charakter und die Handlungen Karls IX. in der Geschichte, und dessen äußere Erscheinung in Bildnissen und Medaillen von diesem Könige, und gab ihm dann mit einer so hinreißend lebendigen Wahrheit, daß von da an sein Ruf als erster französischer tragischer Schauspieler fest steht. Eine nicht ausgezeichnete

aber regelmäßig gebildete Gestalt, eine volle, wohlthnende Stimme, und gegen die antiken Formen sich hinneigende, die Affecten der Seele leicht und kräftig darstellende Gesichtszüge stehen bei ihm mit einem klaren Geiste, einer tiefen Empfindung, warmer Phantasie, und vorzüglich regsamer Reizbarkeit in harmonischer Verbindung. Die besondre Erregbarkeit seiner Nerven zeigte sich schon in der frühen Jugend sehr auffallend. In der Pension führte er mit seinen Mitschülern eine Tragödie auf, worin er die letzten Augenblicke eines Freundes zu beschreiben hatte, der von seinem Vater zum Tode verurtheilt worden war. Die Situation ergriff ihn so heftig, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach, der erst einige Stunden nach beendigtem Schauspiel mit Mühe gehemmt werden konnte. Ein Nervenfieber, das ihn in spätern Jahren befiel, ließ ihm noch einen erhöhten Grad dieser Reizbarkeit und eine tiefe Melancholie zurück. Diesen Eigenschaften verdankt er die so unentbehrliche Leichtgläubigkeit, sich zu exaltiren, und sich mit den Charakteren, den Leidenschaften, den Affecten, den innersten Regungen des Gemüths der darzustellenden Personen in allen Graden und allen Nuancen so vollkommen zu identifiziren, daß in der vollendetsten Darstellung die Natur selbst sich auszusprechen scheint. Auch der Geist seiner Zeit hat mächtig auf seine Kunst gewirkt. In der Revolution sah er gleichsam die Geschichte vor seinen Augen entstehen. Ein großes Drama entwickelte sich vor ihm, in welchem er selbst mithandeln mußte. Es war eine lange lebendige catastrophenreiche Tragödie. Regierungsverfassungen und Reiche wurden gestürzt, und ihre Trümmer gebahren neue, die wieder von dem Strom der Wechselbegebenheiten dahin gerissen wurden. Alle Leidenschaften waren aufgeregert, und trieben zum freien, gewaltigen Handeln. Begeisterte Redner donnerten grause Zerstückung von den Bühnen in das Leben hinunter. Helden aller Gattungen auf der Tribune, am Staatsruder und im Felde standen auf, und fielen mit einem weit in die Umgebungen eingreifenden Geräusch. Neben den Gräueln der verworfensten Verbrechen leuchteten die gigantischen Tugenden der classischen Vorwelt. Sichtbar wandelte das Verhängniß in seiner colossalen Unwiderstehlichkeit unter den Menschen. Talma faßte diesen echt tragischen Charakter der Wirklichkeit auf, und übertrug ihn mit genialer Lebendigkeit in seine Darstellungen. So verschieden bekanntlich das französische Trauerspiel von dem englischen und deutschen ist, so verschieden ist natürlich auch dessen Darstellung. Talma, durch das Studium der Revolution und seine frühe Kenntniß des englischen Theaters geleitet, zeigt in seinem Spiele einige glückliche Uebergänge von der ersten zu der letztern. Er spielt nie komische Rollen, und so ist sein ganzes Streben ein reintragisches, das sich auch in seinem Wesen mit voller unverkennbarer Würde ausspricht. Sein Umgang ist dabei bescheiden, gefällig und angenehm. Während der Revolution theilten sich die Schauspieler des Theatre Français, und Talma führte die Direction der sich neu gebildeten Gesellschaft, bis unter dem Directorium beide wieder vereinigt wurden. Talma stand in großem Ansehn bei Napoleon, der ihn als General, als Consul und als Kaiser mit steter Auszeichnung behandelte und oft um sich hatte. Er folgte ihm nach Erfurt, wo er vom russischen Kaiser und vom Herzoge von Weimar Beweise vorzüglicher Schätzung erhielt. Am Hofe des letztern Fürsten ward er mit gleicher Achtung empfangen, so wie auch, als er Napoleon 1813 nach Dresden begleitete. Er genießt während eines ungetheilten Ansehens in Paris, Frankreich und ganz Europa, wohin sein Name gedrungen ist.

**Talmud.** Der Talmud gehört zu den spätern jüdischen Schriften der nachchristlichen Zeit, welche sich auf jüdische Gesetze und ihre Erläuterungen beziehen. Das Wort bedeutet eigentlich so viel als Lehre, Anweisung, von dem hebräischen *Lamad*: er hat gelernt. Der gesammte Talmud besteht aus zwei Haupttheilen: der *Mischna* und *Gemara*. Die *Mischna* ist eine im zweiten Jahrhunderte nach Ehr. Geb. veranstaltete Sammlung von Vorschriften jüdischer Rabbinen (Gesetzlehrer). Die ganze bürgerliche Verfassung und Denkungsart der Juden hatte allmählig gegen das Zeitalter Jesu Christi hin eine eigenthümliche, von der früheren Verfassung und Denkart dieser Nation in mehr als einer Hinsicht verschiedene Gestalt angenommen. Es konnte ihnen selbst nicht entgehen, daß die in den mosaischen Büchern enthaltenen bürgerlichen Vorschriften den Bedürfnissen und Verhältnissen der neuern Zeit nicht mehr vollkommen entsprachen. Der neue politische Zustand der Dinge, verknüpft mit manchen eigenthümlichen religiösen Ansichten, welche die spätern Juden allmählig in ihre Glaubenslehre aufgenommen hatten, veranlaßte nicht selten diese und jene Frage über das, was zu thun oder zu lassen sey, worüber sie in ihrem mosaischen Gesetzbuch keine Erörterung fanden. Die damaligen Ausleger des mosaischen Gesetzes, die Rabbinen, suchten daher diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie theils dem mosaischen Gesetz Auslegungen beifügten, wodurch es Anwendbarkeit auf neue Verhältnisse, neue Fragen und Untersuchungen erhielt, und neue Vorschriften aus den alten ableiteten (wobei sie allerdings nicht selten mit ziemlicher Willkür zu Werke gingen), theils eigene ganz neue Vorschriften gaben, welche damals in Hinsicht ihrer Autorität dem mosaischen Gesetze beinahe gleich gestellt zu werden pflegten. Diese rabbinischen Auslegungen und Zusätze nannte man die *mündliche Ueberlieferung*, zum Unterschied von der in den hebräischen Offenbarungsurkunden schriftlich aufbewahrten. Um ihre Sammlung machte sich besonders ein Rabbi, *Juda*, mit dem Beinamen der Heilige, verdient, im Jahre 150 nach Ehr. Geb., und sein Werk erhielt den Namen *Mischna*, oder auch das *zweite Gesetz*. Sowohl gleichzeitige als spätere Rabbinen beschäftigten sich nun sehr eifrig mit weitem Auslegungen und Erklärungen dieser *Mischna*, und vorzügliches Ansehen erhielt unter diesen Commentaren die im Jahr 230 nach Ehr. Geb. vom Rabbi *Jochanan* abgefaßte *Gemara* (ein chaldäischer Ausdruck, von dem Worte *gantra* abgeleitet, die Vervollständigung, Hervollständigung, oder nach der Meinung anderer Ausleger, die Lehre, den Unterricht bedeutend). Jene *Mischna* und diese *Gemara* machten gemeinschaftlich den *jerusalemischen Talmud* aus, der sich zunächst auf die Juden in Palästina bezog. Nachdem sich die Juden vorzüglich nach Babylon gewendet hatten, und die Synagogen in Palästina allmählig fast verschwunden waren, bearbeiteten die babylonischen Rabbinen einen neuen Commentar über die *Mischna*, der im Fortgange der Zeit immer mehr erweitert, und im Jahr 500 nach Christi Geburt vollendet ward, so daß nun auch ein eigener *babylonischer Talmud* entstanden war. Eine deutsche Uebersetzung der „*Mischnah* oder des *Temes des Talmuds*“ hat Joh. Jak. *Labe* 1760 in 6 Theilen, von der „*Gemara*“ aber nur einen Band geliefert. S.

**Talos** (Mythol.) war eine eiserne belebte Bildsäule, und wurde als der Beschützer von Creta verehrt, welcher täglich dreimal um die Insel herumlief, um sie gegen alle feindlichen Einfälle zu schützen. Auch habe er, sagt noch die Fabel hinzu, alle diejenigen, welche in Creta landen wollten, dadurch abgehalten, daß er ins Feuer gesprungen.

über, und sie mit glühenden Armen umfaßt über. Tull dieser Pion  
 ur Tals, auch Taurus genannt, hatte übrigens eine einzige Über,  
 welche vom Halse des in die Feris ging, und mit einem ebenen Nagel  
 verschlossen war; Welches überhohete ihn endlich, so daß dieser Nagel den  
 ins, und das Leben führte mit dem Blute von ihm. Nach mehrere  
 ibau) Geschichten erzählt die Fabel von diesem Tals, welcher nach  
 theinlich) eigentlich eine sehr große ebene Ebene war, die die  
 Dämonen an das Ufer oder auf ein Vorgebirge von Erim gehen konn  
 en. — Außerdem wird auch noch ein Tals in der Geschichte erwähnt,  
 welcher ein Schwefelstein des Dädalus gewesen seyn soll, bei welchem  
 r die Bildhauerkunst erlernte, und die Klopferheide, die Edge und  
 mehrere ähnliche Erfindungen erfand, darüber aber vom Dädalus heim  
 lich ermordet worden seyn soll.

Lambour, oder Trommelschläger, ist d  
 Person, die ein runder, kegelförmiges  
 oder Holz, das auf zwei Ecken wie Halbball  
 Trommel heißt, schlägt. In verschiedenen  
 der Trommel dienen zu gewissen Zeiten für d  
 Kerntrommel, zum Markt, zum Angriff u. s. l.  
 Verhältnis wird der Trommelschlag angewen  
 dungen, gewisse dem Dämonen schon mitgetheilte Dinge, wo die  
 Aufmerksamkeit des Sprechenden durch Trommelschlag angedeutet wird,  
 das sogenannte Ausrufen. — In der Kriegsbaukunst wird ein  
 Lambour für die Schließung eines offenen Werks mittelst hart an einan  
 der gedrückter Pallisaden genannt, der nur nach Befehlen der Officiere  
 an Schußlöchern versehen wird. Seltener legt man solche Lambours  
 vor Beobachtung, oder vor der Ladung militärisch besetzter Gebäude. P. 2

Lambourin, oder Tambour de Bongo, gehört unstreitig zu  
 den uraltesten Instrumenten. Bei dem Vortale, wo in der heiligen  
 Schrift zuerst die ausübende Kunst erwähnt wird, das Buche Jacob  
 von Laban, welche nach der hebräischen Zurechnung ins 27ste Jahr  
 vor Christo fällt, spricht Laban zu Jacob: „Warum bist du heimlich  
 gefahren, und hast dich weggeschlossen, und hast mir es nicht angesetzt, daß  
 ich dich hätte begleitet mit Freuden, mit Sagen, mit Pauken und  
 Harfen?“ Diese Handpausen haben wir ferner erwähnt bei dem  
 Trommelklang des David, nach glücklich vollbrachtem Durchzug durch  
 und rothe Meer. Da heißt es: „Warum, du Propheten, Lerone Schwa  
 ler, nehmt eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach  
 und sangen mit Pauken und Sagen.“ Dieser dritte Ausspruch der  
 Erde beweist uns, daß damals schon die Vocalmusik mit Instrumen  
 ten und mit Sagen begleitet wurde, unstreitig kamme diese Musik von  
 der Zeit des ägyptischen Bacchusfestes ab. Mit allen Vocalmusikern  
 und bei den Dithyramben, welche die auf den thebanischen Heiligen den  
 zwischenarmen Mänaden sangen, finden wir heutz die Pauken und  
 Handtrommeln erwähnt; bei den Orgeln waren zwar erst nur Horn  
 und Flöten zum Sagen erlaubt, als aber Bacchus selbst, der Fabel  
 nach, begleitet von Sagen, Sagen und Bacchantinnen, das Fest be  
 suchte, brachten diese auch Pauken, Sagen, Crotales und Hyänen mit;  
 die Schlaginstrumente, die den Rhythmus am notwendigsten bestim  
 men, waren immer bei festlichen Sagen sehr beliebt. Auch die heil  
 ige Schrift erzählt uns, daß, als der unglückliche Jochan zurückkehrte  
 und seine liebliche Tochter Ceila ihm tanzend entgegen zog, sie und  
 die Begleitenden heilende Handpausen dazu schlugen. Uebrigens,  
 so der uraltesten Musikförmern erwähnt ist, finden wir auch die

stetige  
 Kesseln  
 ist eine  
 ge auf  
 l. zum  
 rühren

stetige

se Handpauken genannt; so heißt es: als David mit der Harfe vor der Bundeslade herzog, begleitete ihn das ganze Haus Israel mit Harfen und Psaltern, Pauken, Schellen und Eimeln. Die Alten theilten ihre Instrumente in drei Sattungen ein; Blase-, Saiten- und Schlaginstrumente. Unter den letztern war die Toph am gebräuchlichsten bei den Hebräern, Luther übersetzte dies; Pauke. Die Griechen nennen es τρυπαλον, die Latiner tympanum, die Araber daf, und die Spanier Adafa, ein Wort, welches aus dem Arabi-

Instrument auch erwähnt, da wurde es Tabour und Cloquette genannt, und gehörte zu jedem vollstimmigen Concert.

Lamerlan — auch Lemur, Timur-Lenk (der Lahme) Timur, See genannt — ein berühmter tatarischer Kaiser im 14ten Jahrhundert, und zwar ums Jahr 1330 geboren. Seine Abkunft, die er selbst von dem berühmten Dschingis-Khan (s. d. Art.) ableitete, wird sehr in Zweifel gezogen, und man hat ihn vielmehr für eines Bauers oder Schäfers Sohn gehalten. Indessen schwang er sich von einem Anführer mehrerer Hirten, mit welchen er nach Persien ging, bald zu einem furchtbaren Heersführer empor; er unterjochte das alte Persien, nahm Bagdad ein, durchstreifte Indien bis an die Mündung des Ganges, stillte eine fürchterliche Unruhe, welche auf 200,000 Rebellen gegen den alten Khan angestiftet hatten; die Parther brachte er zum Gehorsam, ging mit einer ungeheuern Armee über die große Ob-

n er  
und  
sein  
des  
f. d.  
eine  
men,  
dann  
ajeth  
Ba-  
La-  
auf  
elche  
wiz-  
rmge  
narp  
doch  
han-  
was  
Sott  
alle  
un-  
sollt  
nig-  
hen,  
n so  
noch  
trug  
ver-

vermächttigte sich Natollens, setzte hier die kleinen türkischen Fürsten in ihre Länder ein, indem er sie zugleich, so wie den neuen ottomanischen und ägyptischen Sultan, nicht minder den Kaiser von Constantinopel insbar machte, that einen neuen Zug nach Georgien u. s. w. so daß er sich endlich auch rühmte, der Herr dreier Welttheile zu seyn; ja er würde vielleicht noch kein Ende gefunden haben, hätte nicht der Tod einer Eroberungssucht ein Ziel gesetzt. Ueber die Zeit, wo dieser sehr Tod erfolgt seyn soll, ist keine Gewißheit, man setzt ihn gewöhnlich ins Jahr 1405, mithin in das 60ste Jahr seines Alters. Gelehrsamkeit hat man ihm zum Theil zugeschrieben; allein daß sein Charakter durch sie nicht milder geworden, und daß er nicht, wie mehrere Geschichtschreiber versichern wollen, ein leutseliger, wohlwollender Herr gewesen, sieht man aus der Behandlung Bajazeths, erkennt man aus mehreren Grausamkeiten, die er sich bei Eroberung mehrerer Städte (z. B. von Sebastos, von Tecrie in Persien u. s. w.) erlaubte. Das Glück war sehr auf einer Seite, und im Vertrauen auf dasselbe konnte er viel unternehmen, was keinem andern gelungen wäre — ein Loos, das er mit so vielen Eroberern gemein hat! Seine Residenz war Samarcand, und seine Gemahlin eine mongolische Prinzessin. Er soll allein 36 männliche, und 27 weibliche Abkömmlinge hinterlassen haben.

Landy (Napper), der Sohn eines reichen Kaufmannes zu Dublin, war sehr frühzeitig gern in politischer Thätigkeit, und nahm an wilden Volksaufzügen und Unruhen sehr warmen Antheil. Als wäh- rend des amerikanischen Krieges eine Opposition in Irland dem Prin-

perium viel  
in Dublin.  
moder der P  
Federn schmi  
ent von Irli  
per Lande l  
bisher erklärt  
Poladoccat ä  
Bewerung L.

ne, und  
huf ja n  
thänger de  
erumfchles  
: Lord La  
?, daß er  
in Bericu  
s legor de  
huit sich

endlich auf Juriden seiner Freunde sein Vaterland verließ und nach  
Amerika gieng. Da er aber dort die Erwartung für sich nicht finden  
konnte, so wendete er sich nach Frankreich; hier ward er bald einer Haupt-  
person in dem ja Paris sich wendenden Aufstand der vereinigten Irländer.  
Im Jahre 1798 ward er wieder auf dem Wege nach Irland, allein da  
er den Adieu Ausgang der französischen Landung ersehnte, machte er sich  
wieder zurück, wurde an der westwärtigen Küste verhaftet, dem nach  
Copenhagen, und hierauf nach Hamburg. Hier hatte er das Unglück,  
auf Anzeigung der englischen Regierung verhaftet zu werden auch zugleich der  
hamburgischen Censur in die größte Fuge wurde, indem das französische  
Directorium, welches per London und hier Regierung als vorläufige  
Forderung verlangte, zugleich ein Verbot auf alle Handels-  
verkehr mit dem französischen Adieu legte. Der Censur macht  
Vorstellungen und Verträge, wendet sich dann an  
Breslau, der aber der Entscheidung ablehnt, die dem  
wohl der russische als der dritte Kaiser sich zu Gunsten  
des, der Censur zur Ausfertigung hat genehmigt sind, wofür die  
Grenzen nach Irland abgetrennt wurden. Im Jahre 1800 wurde endlich  
Napier Lande, in Folge einer Unterhandlung des französischen  
Ministers Otto mit Lord Castlereagh, in Freiheit gesetzt.

Lanfana, eine Gegend der alten Deutschen. Man glaubte noch  
daß der Landel derselben in dem Jahre 1140 in Westphalen ge-  
gen die Herr von Hohenstein zu Herford hat in einer neuerlichen  
Kaufabgabe eines Schiffs, aber die Freizuge der Admer in Westphalen,  
genügt, daß der Ort, wo diese Handlung vertrieben worden, in  
Westphalen, einem Edelichen an der Front, im Fürstenthum  
Bielefeld, der noch die liegt den Namen der Lanfana führt, sei, daß  
aber sein Landel, sondern noch einer deutscher Seite, ein Land gewesen.

Langentz. Dasselbe ist in der Geometrie darunter gerade Linie,  
welche die Vertikale nur in einem einzigen Punkte berührt. Sie ist  
bei besonders bei der Figur der Kreise ihre Anwendung und man hat  
Berechnungen angestellt, und darauf Lehren gefunden, über die Länge  
der Tangenten für jeden gegebenen Winkel im Grade, wenn nämlich  
der Halbmesser mit der Länge des einen Kreisbogens vom Berührungspunkt  
aus gegeben wird, so mag die Tangente dann die dabei stehen, so  
die andere Kreisbogen des Kreises die durchlaufen. — Der o Grad  
des Winkels ist die Tangente auch gleich o, die 90 Grad des Winkels  
ist die Tangente unendlich lang. Im gemeinen Leben sagt man doch  
auch, diese Erde runde nach, welches so viel heißen soll, als sie die  
trägt nicht, sie geht nach an.

Lantelut (Dyrhölge), ein Sohn des Jansens und König zu  
Svealand in Schweden. Er war ein Edelknecht bei Schweden — so er, das  
da die Lage — die öfters bei ihm eintrifft oder in seinem Leben  
wurde vertrieben er nicht ganz. Darf welches Verbrechen, darüber



führen die alten Fagen nicht überda. **F**errard bricht, das den Odern zu  
umwendet, das gar den eignen Faden  
überreichte haben. Eben so verhalten wir  
s der Unterwelt dafür eriden mußte, er  
wplinger Fion ihm über dem Haupt, der  
Hweissen droht, und den er doch nicht em  
ge ist der gedankliche Vorstellung — f

Daffer, und nicht über ihm können der Verlichden Fächer; aber im  
wohl nicht als jenseit welchen jenseit, so oft er den brennenden Dorn  
Neben und den quälenden Hunger fühlen will. In der That ist die  
eine gemächere Lage dieses, und die gleiche der einigermaßen der  
Land des, der mit unbedeutender Ernte eines heiligen  
Hauptland vor sich sieht, oder ihn erreichen zu können.

**Lanz** ist ein, noch odernfahre Fingering (Lanz) und mit  
jenseitigen Ausdruck verbandene, wie Daffel beklagte Fanz. Er  
land jenseit aus dem nordlichen Lande, der frühlichen Verordnungen  
reicht zu dürfen, und wird nicht und noch durch Schwand und  
ist zu einem Worte der Fanz. Da der Lanz zur Darstellung jenseit  
Bemerkung, über Fandheit fähig ist, da er durch seine  
von mehr Fanz erdelt, als jenseit andere Fanz der Fanz, das  
sich durch Fandheit oder Fandheit jenseit; so verdirbt jenseit  
allerdings nicht die als unbedeutende Fandheit, sondern auch  
eigenen, in der Fandheit und Fandheit bedeutenden Fandheit  
ist zu werden. — Schon in den ersten Fandheit jenseit der Lanz  
die Fandheit der Fandheit auf die Fandheit und Fandheit  
breiten wo nicht die zum gesellschaftlichen Fandheit, sondern auch  
bei ihrem Fandheit und bei allen Fandheit Fandheit (eben  
so auch die Fandheit, besonders am Fandheit; mit der die Fandheit  
des Fandheit der Fandheit wird verbunden, und auch Fandheit  
gen, die Fandheit Fandheit Fandheit, überhaupt aber das, was  
heut zu Tage beim Fandheit Fandheit Fandheit, das  
gen. So haben sich bei allen Fandheit der Erde Fandheit zu allen  
wichtigen Fandheit, erden oder frühlicher Fandheit, gewandt, und bei  
den Fandheit Fandheit was jenseit Fandheit der Fandheit in  
den Fandheit ausgesprochen; Fandheit und Fandheit, Fandheit und  
Fandheit u. s. w. Auch ist es Fandheit, das, da durch Fandheit,  
Fandheit und Fandheit jede Fandheit ausgesprochen werden kann,  
auch der Lanz zur Fandheit und Fandheit jeder Fandheit Fandheit  
ist. — Ohne hier in eine Fandheit Fandheit einzuweisen, was  
wir auch die Fandheit Fandheit der Fandheit Fandheit Fandheit. Es  
gibt nämlich hauptsächlich zwei Fandheit: 1. die Fandheit Fandheit  
2. die Fandheit Fandheit. Die Fandheit Fandheit  
Fandheit, werden von zwei oder mehreren Fandheit gemeinlich nach  
Fandheit Fandheit, und nach bestimmten Fandheit und Fandheit  
genant. Jedes Land hat hier jenseit Fandheit, dabei die Fandheit  
des, Fandheit, Fandheit u. s. w. Es liegt dabei immer eine Fandheit  
Fandheit oder Fandheit, die man Fandheit will, zum Fandheit  
de, bei Fandheit Fandheit Fandheit (z. B. dem Fandheit Lanz),  
bei Fandheit Fandheit und Fandheit (z. B. in den Fandheit  
Fandheit Fandheit), oder auch ein Fandheit Fandheit und Fandheit  
Fandheit u. s. w. Von diesen Fandheit haben viele Fandheit ein  
Fandheit Fandheit erlangt, das sie soll bei allen Fandheit Fandheit  
Fandheit werden, z. B. jenseit Fandheit, Fandheit eine die Fandheit.

er durch  
Lanz  
ist  
den  
Fandheit  
Fandheit  
Fandheit  
Fandheit  
Fandheit  
Fandheit

aber auch künstlichen Tänze, ab er gleich neuerlich, wo man leider die öfters ins Unfittliche ausartenden Ländler, oder vallends die sogenannten Eossaisen (die, beinahe ohne allen Charakter, nur bloß in einem wilden, unbändigen Herauf- und Herunterspringen bestehen) so allgemein statt der sonst eben so beliebten Angloisen eingeführt hat, gar sehr verdrängt worden ist. Die zweite Klasse, die theatraleschen Tänze, welche eigentlich nur auf den Schaubühnen Statt finden, werden bloß von Tänzern von Profession, und zwar entweder als Zwischenspiel zwischen den Aufzügen einer Oper (besonders bei der Oper großer Städte, wie in Paris u. s. w.) oder als besondere Nachspiele beim Schlusse einer Vorstellung, die aber mit dem Stücke selbst weiter keine Verbindung haben, unter dem Namen Ballets, Pantomimen u. s. w. (s. d. Art. Ballet) ausgeführt. Man theilt die theatraleschen Tänze in groteske, die nur ungewöhnliche Sprünge, seltsame närrische Geberden u. s. w. vorstellen, und auf guten Geschmack eben nicht Anspruch machen; in komische, die weniger ausgelassen, aber doch lebhaft, wohl auch muthwillig sind, und überhaupt etwas Belustigendes und Fröhliches haben — Leichtigkeit, und schnelle künstliche Bewegung sind hier Hauptsache; — in halbcharakteristische, wo eine Handlung aus dem gemeinen Leben, eine Intrigue u. s. w. zum Inhalt gewählt sind, und welche schon Zierlichkeit und feinen Geschmack erfordern; endlich in Tänze von hohem ernsthaften Charakter, diese bestehen in Solotänzen von großem ernstem Charakter, oder in ganz bestimmten Handlungen, und hier ist überhaupt in Stellung und Bewegung die höhere Kunst am vorzüglichsten zu beobachten. Diese letzten, welche auch besonders hohe pantomimische Tänze genannt werden, haben ihre Entstehung hauptsächlich dem berühmten Noverre in seinen Lettres sur la danse zu verdanken. Ueberhaupt aber unterscheidet sich diese zweite Klasse der theatraleschen von der ersten der gesellschaftlichen Tänze gar sehr; diese sind nur zu gefelligem Vergnügen und zur Selbsttheilnahme erfunden, so daß also auch an die Theilnehmenden selbst, oder die Tanzenden, keine so großen Forderungen der Kunst gemacht werden dürfen, als dieses der Fall bei jenen ist, welche nur von Personen, die ausdrücklich diese Kunst studiren, und vor Zuschauern getanzet werden, und wo Anstand, Geberden, und überhaupt die ganze Darstellung anders beurtheilt werden müssen. — Was noch die Musik betrifft, so muß dieselbe ganz dem Charakter des Tanzes selbst angemessen seyn; und es ist allerdings keine leichte Sache, eine gute Tanzmusik zu schreiben; am schwersten sind die Nationaltänze, welche in der Melodie, im Rhythmus, in den Einschnitten und Schlussfällen so viel eignes und von einander abweichendes haben, wozu z. B. die Polonoisen und die ungerischen Tänze gehören. — Bei theatralisch-pantomimischen Tänzen ist die Musik ebenfalls von eigener Gattung, da sie gleichsam den Text zu dem Gange und den Geberden des Tänzers ausmacht, mithin auch die Gemüthsbewegung andeuten muß, die der Tänzer darzustellen und auszudrücken hat.

Tapeten, von dem lateinischen Worte tapes oder tapetum. — Die Verfertigung der Tapeten mit Zeichnungen von natürlicher Größe und Farben ist die höchste Stufe der Webekunst. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art wurden ehemals in den Niederlanden, vorzüglich zu Ainas gemacht, daher sie bei den Italienern Arazzi heißen. Dort ließ Papst Leo X. in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die berühmten raphaelschen Tapeten — so genannt, weil die Figuren nach Ra-

nach Zeichnungen gemacht wurden — wirken, und machte mit eini-  
 gen derselben Geschenke an die Hofe von Wien und Dresden, wo sie  
 sich sind; die, welche in Rom geblieben waren, wurden während der  
 Revolution nach Paris gebracht, sind aber jetzt wieder in Rom. —  
 nach der Verschiedenheit des Stuhls, auf welchem die Tapeten gewirkt  
 werden, nennt man sie *hautolisse* oder *basolisse*: bei dem letztern ist  
 die Kette wagerecht,  
 die Kette senkrecht  
 Oben Tapeten die  
 Paris, in der Fabri  
 1667 anlegte,  
 übergab. Man hat  
 gemacht, und  
 Bewunderung. Die  
 Teppichs; ihr Arbeit  
 äglich. Zu Rom,  
 Arbeiten in dieser  
 verfertigen Tapeten aus  
 enstehender sein Gewer  
 Dorfe bei Paris. A  
 uennen unter Carl V  
 en sollen. Der W  
 arin, daß der Web  
 Die Quadratelle, di  
 100 Livres zu stehen.  
 ige Arbeit verschiede  
 elins. Die Portrait  
 äglich schön. In  
 öfnet.

Tapferkeit ist die Stärke der Seele, welche durch die Gefahr  
 wächst, wenn nur die Möglichkeit da ist, sie zu überwinden. Sie ge-  
 hört zu den Cardinaltugenden der Stoa. In Hinsicht der Sittlich-  
 keit zeigt sie sich durch das Beharren auf stillen Grundsätzen trotz  
 aller Hindernisse und Unannehmlichkeiten, welche der Tugend entgegen-  
 gesetzt werden mögen. Soll die Tapferkeit moralischen Werth  
 haben, so muß sie nicht bloße Gabe der Natur, sondern vom Sitten-  
 gesetze selbst erzeugt seyn. Nur dann wird sie nie unsittliche Zwecke  
 erfolgen. Die Beharrlichkeit bei unsittlichen Principien ist Troß,  
 Hartnäckigkeit oder Verstocktheit. Gefahren ohne Noth tragen, ist Toll-  
 thätigkeit, bisweilen Verwegenheit. Unerfrodenheit und Beständigkeit  
 sind gleichsam die Elemente der Tapferkeit, indem jene in der Festig-  
 keit des Geistes bei eintretender Gefahr, diese in dem Beharren bei  
 dem einmal gefaßten Entschlusse besteht. Biemohl die Tapferkeit größ-  
 tentheils eine Gabe der Natur, und nur Eigenthum des Mannes ist,  
 kann sie doch allerdings auch, wo nicht erlernt, doch durch Gewohn-  
 heit, durch Reflexion und durch Kunst ausgebildet und weiter ent-  
 wickelt werden.

Lara oder Lbara (aus dem Spanischen) bedeutet 1. in der  
 Handlung einen Abzug am Gewichte. Es wird in oder vom Hun-  
 dert genommen, 2. versteht man darunter gleichfalls in der Handlung  
 die Abzugsrechnung, wodurch man das Gewicht der Fässer und ande-  
 rer Einballerung, wenn die Waaren noch eingewickelt sind, gehörig ab-  
 zieht, und den Werth der Waaren bestimmt, daher Lararechnung,

**Abzugsrechnung.** Es kann vom Tara nur bei solchen Waaren die Rede seyn, welche nach dem Gewichte verkauft werden.

**Tarantel.** Diese bekannte und durch ehemalige Fabeln so berühmte gewordene Spinne, welche vorzüglich in Italien, und zwar am häufigsten um Taranto — daher auch ihr Name — außerdem aber auch in andern Ländern des südlichen Europa u. s. w. getroffen wird, ist etwas größer und stärker als die gewöhnliche Kreuzspinne — eine vollkommene Tarantel ist einen Zoll lang, hat acht Füße, und ihr Leib besteht aus zwei Theilen, die nur durch einen dünnen Canal zusammenhängen — sie hält sich in Höhlen in der Erde, oder auch in Mauerritzen und alten Gebäuden auf, wo sie denn ein Gewebe um sich herumzieht, um allerlei Insecten für ihre Nahrung zu fangen. Viel hat man sonst von dem Bisse dieses Insectes gefabelt, besonders auch, daß der von der Tarantel Gebissene (tarantolato) in eine Raserei ver falle, welche nur dann nachlasse, wenn man ihm recht lange eine gewisse Musik vorspielt, und ihn nach derselben tanzen lasse. Diese Melodie, welche besonders der Provinz Apulien eigen ist, heißt Tarantella, und die auf jene Art Verwundeten sollen nach dieser Melodie so lange tanzen, bis sie in den heftigsten Schweiß gerathen, ja oft in einer gewissen Wuth Stundenlang forttanzen, bis sie vor Ermattung niederfallen. Die ganze Sache hält man heut zu Tage — und wohl mit Rechte — für Erdichtung; vielleicht war es auch oft Betrügerei von Gauklern u. dgl. Wohl mag der Biß dieses Insectes heftiger wirken als von andern, möglich auch, daß, wenn besonders in heißen Ländern Entzündungen hinzukommen, der Stich tödtlich werden kann; allein dieser Fall tritt auch bei dem Bisse anderer ganz unschädlicher Insecten ein, und in den meisten italienischen Städten hat man nicht größere Furcht vor diesem, eigentlich nur ein heftiges Zucken verursachenden Stiche, als vielleicht bei uns vor dem Rückenstich, der eben so gut durch Entzündung und bei reizbaren Personen bedeutend, wohl gar gefährlich werden kann.

**Tarent,** eine alte griechische Pflanzstadt in Unteritalien, die von lacedämonischen Auswanderern, von den sogenannten Partheniern, 700 Jahre vor Ehr. Geb. gegründet wurde. Sie war eine der blühendsten und mächtigsten Städte Großgriechenlands, und behauptete lange ihre Unabhängigkeit vom Rom. Auch galt sie für eine der äppigsten und prachtliebendsten; doch fand Pythagoras einst hier viele Anhänger, und der Luxus war zugleich dem Gedeihen der schönen Künste förderlich. Einer der berühmtesten Tarentiner ist Archytas, Platons Schüler, ein scharfsinniger Mathematiker. Im J. 272 vor Christo wurde die Stadt den Römern unterworfen. Sie ist noch jetzt als eine kleine Stadt des neapolitanischen Reiches vorhanden, und hat ihren Namen fast unverändert erhalten — Taranto.

**Tarif,** eigentlich ein Verzeichniß des Preises gewisser Waaren, aber auch Verzeichniß dessen, was für ein- und ausgehende Waaren an Zoll zu bezahlen ist; Zoll-, Kreis-, Gekreis-Rollen. Der Tarif ist nicht in allen Ländern gleich, aber es gibt auch Beispiele, daß in demselben Lande der Tarif verschieden ist, und eine Waare an dem einen Orte nach dem Werthe, an einem andern nach dem Gewichte verzollt wird. — Veränderungen des Waarenzugs, oder der politischen Verhältnisse der Staaten gegen einander, bewirken auch Veränderungen im Tarif.

**Tarockspiel.** Es ist das interessanteste, aber schwierigste und verwirrendste unter allen Kartenspielen, das mit 78 Blättern gespielt,

und von den dazu gehörigen :  
 wird. Wenn das Tarokspiel,  
 Lürken ist, und von ihnen in  
 Italien u. s. w. gebracht wor-  
 den Karten, und die darzu  
 gehörenden aufzusuchen sind,  
 morgenländischen Ursprunge si-  
 ene an Tarokk, und vier, 4  
 Labals, entsteht jene von d  
 ebiedene Anzahl von Blättern  
 alle Farben und Blätter gleich.

Crumpfen ist der Scüs und der Pagat, wovon jener der wichtigste,  
 dieser der niedrigste ist, der von jedem andern überstochen wird, und  
 in der Mitte, oder gar zu allererst verloren, seinem Besitzer zwanzig  
 Points Strafe zuzieht. Das Tarok wird gewöhnlich unter drei, je-  
 doch auch unter zwei Personen gespielt. An vielen Orten ist auch das  
 Tarok l'homme gewöhnlich.

Tarpesa war die Tochter des Spurius Tarpejus, eines Abners,  
 dem in dem Kriege des Romulus mit den Sabinern die Behauptung  
 seiner Burg auf der südlichen Spitze des capitolinischen Berges ander-  
 zaut war. Sie ließ sich vom Tattus, dem Heerführer der Sabiner,  
 ersuchen, ihm ein geheimes Thor in diese Burg zu eröffnen, und eines  
 Tage nach erhlte

Bekannlich war  
 felsen (saxum t  
 us Volkstribune  
 auch zu Horazens  
 sogar noch an d

Tarquini  
 ner, Sohn ein  
 us, und regir  
 Zahl des Senat  
 en Kriege mit  
 Nacht. Mit d  
 r die Stadt R  
 Capitolium, fü  
 luxus ein, und  
 Juno und der J  
 erbeirathet, u  
 Schwiegersohn  
 ses verhindern.  
 Streit vor den  
 einige Mitversch  
 fes herbeirufen.

en Zwist befrag  
 und entflo. Die Wunde war tödtlich, allein die Königin Tanaquil,  
 Tarquinius Gemahlin, mußte so listig den Tod ihres Gatten (welcher  
 in dessen Lebens-, und im 50sten Regierungsjahre desselben erfolgte)  
 zu verbergen, daß ihr Schwiegersohn Servius Tullius zur Königs-  
 krone gelangte.

Tarquinius, mit dem Beinamen Superbus (der Tyrann), der  
 lebente König des kleinen Abnerstaats in Latium nach Romulus, ein  
 Sohn nach andern ein Enkel) des Tarquinius Priscus, schwang  
 sich auf den Thron durch die Ermordung seines Schwiegervaters Ser-

Titus Tullius, und regierte vom Jahre Roms 220 bis 244. Sein Sinn stand auf unumschränkte Gewalt, und um diese zu erreichen, beschränkte und drückte er den Adel, ließ sich in auswärtige Bündnisse ein, und umgab sich mit einer Leibwache von fremden Söldlingen, In demselben Bestreben beschäftigte er das Volk mit grossen Bauten, und den Adel mit beständigen Kriegen, die er gegen die Sabiner und Volsker führte. In vielen wichtigen Geschäften hörte er verfassungswidrig weder den Senat, noch das Volk. Die muthigen Vertheidiger der alten Rechte ließ er sogar hinarichten. Das Mißvergnügen war allgemein. Nun begab es sich, daß, während er Ardea, die Stadt der Rutuler belagerte, sein Sohn Sextus Tarquinius, die Lucretia, die Gemahlin eines im Lager befindlichen vornehmen Römers Collatinus, entehrte. Diese That, verbunden mit dem Selbstmorde der tugendhaften Frau, brachte den lange verhaltenen Unwillen zum Ausbruche. Brutus stellte sich an die Spitze des Adels, und verschloß dem Könige die Thore. Alle Römer fielen von dem letztern ab. Umsonst suchte er sich mit seinen Ausländern in die Stadt zu werfen; auch seine Vergleichsanträge wurden verworfen; die königliche Würde abgeschafft; Brutus und Tarquinius Collatinus, der Gatte der Lucretia, erschienen als die Oberhäupter der Republik. Der König floh mit den Seinen nach Etrurien, und machte von dort aus, unterstützt von den Etruriern wiederholte vergebliche Versuche, den verlorenen Thron wieder zu erobern. Seine Bestrebungen endigte die Niederlage, die er am See Regillus erlitt, da auch sein einziger noch lebender Sohn Titus im Schlachtgetümmel fiel. Der bejahrte Tarquin nahm dann seine Zuflucht zu dem Tyrannen Aristodemus zu Cumä, wo er starb. Seine Anhänger zerstreuten sich.

Tartane, ein kleines leichtes Fahrzeug, das vorzüglich im mitteländischen Meere, theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel gebraucht wird, nur einen großen Mast und einen Fockmast hat, und, wie alle kleinere Schiffe in diesem Meere dreieckige Segel führt, welche die Italiener *vola latina* nennen.

Tartaren, Tartaret, f. Tataren, Tatarei.

Tartarus (Mythologie), nannten die Alten den Ort, wo die Titanen und Verdammten eingeschlossen waren. Sie dachten ihn sich unter der Erde, in ewiges Dunkel gehüllt, als den Gegensatz vom Elysium. Eine ausführliche Schilderung dieses schaudervollen Aufenthaltes findet sich bei Hesiodos, einem der ältesten griechischen Dichter. Gleich fern von der Erde (heißt es bei ihm in der Theogonie) ist des Tartaros finsterner Abgrund (nämlich als der Himmel entfernt ist von der Erde).

Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboss  
Fiele hinab von der Erd', am zehnten kam' er zum Abgrund.  
Ehnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht  
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang.

Damit ist vorzüglich Virgils Beschreibung im sechsten Buche der Aeneis zu vergleichen, wo die Strafen der Verdammten umständlicher geschildert werden. Dort liegt der ungeheuere Lithos über neun Hufen Landes hin ausgestreckt, und nährt mit seiner Leber zwei nimmer wechende Geier; Sisyphos wälzt den gewaltigen Stein, Ixion wird mit dem Rade umgedreht, und Tantalos muß ewig hungernd und durstend schwachen, und die Danaiden schöpfen die lethäische Fluth in durchlöcherter Gefäße. In den ältesten Vorstellungen erscheint oft das ganze

Lebensreich als ein dichter unterirdischer Ort, und wird bisweilen im Allgemeinen durch den Namen Tartarus als Platon's Reich bezeichnet; eigentlich aber dochre man sich gewöhnlich den Tartarus, den Luftschloß der Tränen und Verdammten, als den tiefsten und finstern Theil des Unterreichs.

Larini, einer der größten italienischen Violinisten in der Mitte des sechsten Jahrhunderts. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes können wir nicht haben, daß er jedoch noch 1760, wenn auch schon bei hohem Alter, sehr gesund und kräftig war, ist eine ausgezeichnete Sache. Als Meister in der Composition, wie im Spiel, war er der geistreichste Lehrer aller, die die Kunst gründlich in seiner Zeit haben wollten. Namentlich hat er als solcher zur Bildung des Capellmeisters Raumers in Dresden, dessen Ausbildung er wirklich dirigirte. Des Werks, sowohl der über die Führung des Bogens u. s. w., als auch verschiedener, sind ziemlich viele, und die wenigsten von guten Meistern vorgelesen werden, theils zu schwach zu sagen, theils der Art der Vorführung, und dem Vortrag unserer Tage ziemlich fremd, was er schrieb, war seine sogenannte *Lehrmethode*, wie er selbst geglaubt zu haben scheint, ob er hatte sie immer, wenigstens vor sich im Zimmer, als ein Produkt einer ganz besonders begeisterten Einbildungskraft, die ihm durch die Entstehung, seinen Zeitgenossen durch ihre strophischen Sänge, Oefonarien und Passagen merkwürdig ist.

Larische, wahrscheinlich ein slavisches Wort, denn es ist noch in der polnischen und russischen Sprache ein runder, in der Kunst erhabener Schild, der sonst besonders bei den Türken sehr gewöhnlich war.

Larische, das berühmteste Lustspiel von Voltaire, 1664 zuerst von Ludwig XIV. auf die Bühne gebracht. Es war, behaupten wir, das, das die Charaktere von Ludwigs Reichthum, dem Vater La Harpe coüte. Herr Voltaire schon vorher durch seine Beschreibungen, Verdübelte, Gedichte, Thoren aller Art mit einem Worte, geistig und sich selbst erweckt, so war mit dem Larische der Krieg nach außen erklärt, und die Verpflichtung des alle ihre zu Bedacht stehenden Mittel auf, die Ausführung vor dem großen Publikum zu hindern. Zwei Jahre plauderte Voltaire vergessend des Hofes, dem schließlichen Legaten, bei den Prälaten, durch zu bewerkeln. Als eben schon der Vorhang aufgehen sollte, ward es noch unterbrochen, weil, wie Voltaire es andeutete, der Herr Präsident (des Parlamentes) nicht erlauben wollte, ihn vorzustellen, (zum Narren zu haben). (Monsieur le president ne veut pas, qu'on le joue!). Erst 1669 im Februar hatte Voltaire sein Ziel erreicht, und drei Monate wurde es ununterbrochen hinter einander gegeben, zum Verdrusse aller Echeinseitigen, Verächter und Beschauer, die hier mit alle dem Lärm und Schärmen geschmeichelt waren, welche Voltaire noch nicht zu einer Kundgrube der Komik machen. Eine deutsche Bearbeitung des Larische im dritten Bande seiner Bearbeitung der Voltaire'schen Lustspiele (Zürich bei G. Cotta, 1805) gegeben.

Lasso (Bernardo), der Vater des berühmten Torquato, selbst einer der vorzüglichsten epischen und lyrischen Dichter Italiens, dessen Ruhm jedoch von seinem Sohne verunkelt worden. Bernardo Lasso war im J. 1493 in Bergamo aus einem alten und adeligen Geschlechte

geboren, und erſtlang eine um ſo  
 Salagen er ſchon als Knabe verriet  
 beide Kellern früh, und bewährte  
 Bernardo nur durch die Unterſtat  
 Eudoch von Neconati, ſeine Er-  
 ſchneide Fortſchritte im Architek-  
 tond mit gleichem Erfolg der Italien  
 war 27 Jahre alt, als ein neues  
 ſeine Hofnungen zerſtört. Sein  
 zwei tauſendſüßigen Duetten ermorde-  
 geringes Erbteil, mit welchem er  
 dort durch den Unterricht und die  
 auszuſtellen. Sein Augenmerk war nicht bloß auf die Poefie, ſondern  
 auf Einaufwand und Einarbeitſamkeit gerichtet, durch welche er  
 Ruhm und Ehre zu erwerben hoffte. Als Lehrer wurde er ſchon da-  
 mals durch ganz Italien bekannt, beſonders als er ſeine Schürze über  
 den Verluſt ſeiner Schüler, der durch Scham, Jugend und Scham  
 die gleich auszuſtellen Sineiro Malanca, die ihm den Cavalier  
 heißt Odysſee vorzog, in einem öffentlichen Conſulte ausſprach, ſo wie er  
 ſie früher in ſeinen Werken geſchildert hatte. Graf Guido Rangone, Co-  
 nſul der Kirche, ein Freund der Liberaliſten, nahm ihn ſehr in  
 ſeine Liebe, und übertrug ihm bald die ſchwierigſten Unterhand-  
 lung in Rom mit Clemens VII. und in Frankreich mit Franz I.  
 Von deſſen Verwilligung trat Bernardo in die Lunge der Feindſchaft  
 Renato, Herzog von Ferrara, verlor jedoch bald dieſen Hof, und  
 ging nach Padua, und von da nach Venedig zurück. Dort gab er eine  
 Sammlung ſeiner Gedichte heraus, die ihm eine große Ehre den er-  
 ſten, damals lebenden Dichtern verſchaffte. Ferrante Gonzaga,  
 Fürſt von Salerno, eilte, ihm die Stelle eines Secretärs anzubieten,  
 welche nicht auch annehmen, (gegen 1532). Der Fürſt wußte ihn ſehr wohl  
 zu ſchätzen, und beſchwam ihm einen außerordentlichen Jahresgehalt auf Lebenszeit.  
 Daher dankte er Bernardo, ſowohl durch Ehre und Lohn in dem  
 Secretariat, als durch ſeine Verſicherung ſich in der Hand des Fürſten und  
 der Fürſtin zu erhalten. Als Gonzaga von Carl V. den Auftrag  
 erhielt, an der Belagerung von Tunis Theil zu nehmen, hatte er  
 Bernardo in ſeinem Bewußt, der ſich in mehreren Verſuchen auszuſch-  
 werte, aber auch unter den Waffen den Muth bewies. Nach kurzer Un-  
 genugthuung, die ihm aus Belohnungen entſprang, ging er in Begleitung  
 ſeines Fürſten nach Spanien; nach ſeiner Rückkehr erhielt er die Er-  
 laubniß, ſich einige Zeit in Venedig aufzuhalten, theils um ſeine  
 Freunde zu ſehen, theils um eine neue Sammlung ſeiner Gedichte her-  
 auszugeben. Die Liebe, die er für die ſchöne Laura von Aragon hier  
 ſetzte, mehr als ſeine Anſehlichkeiten, hielt ihn ſehr ein Jahr zurück.  
 Er ſchrieb hierauf nach Salerno zurück, wo er ſich 1539 mit der ſchö-  
 nen, reichen, durch Reichthum und Tugend ausgezeichneten Donna de Roſa  
 verheirathete. Als ſeines Fürſten Bewilligung ſich er ſich nach ſeiner  
 anzuſehenden Secretarie zurück, wo er mehrere Jahre höchſt glücklich  
 verlebte. Seine Ruhe wunſchte er auf die Poefie und begann ſeine  
 die Medice. Es war eben in Venedig mit ſeinem Fürſten, den  
 er auch nach Flandern folgte, als ſein dritte Frau, ſeiner verſchieden  
 Corrao, geboren ward. Nach ſeiner Zurückkunft wieder er die  
 ſeiner wegen in Salerno blieben; ſein häßliches Glück hielt er  
 wiederkehren. Als die Plünderung von Civitella 1547 ein ſchreckliches Uebel  
 beſahnt machte, das die Iniquitäten wieder anzuſehen, empfand ſich die



Neapolitaner, und ließen Sansoverino bitten, sich in ihrem Namen im Kaiser zu verfügen, und ihre Sache zu führen. Dieser unterzog sich dem schwierigen Geschäft auf den Rath Bernardo's, der ihn begleitete. Aber alle seine Bemühungen, Berechtigung zu erlangen, waren vergebens, und er kehrte misvergnügt nach Salerno zurück, wo bald darauf ein Weichselmörder ihn durch einen Schuß schwer verwundete. Der Fürst klagte den Vicekönig dieses Attentats an, und warf, da der Kaiser ihm den Glauben versagte, selbst auf diesen Verdacht. Diese und noch andere Kränkungen bewogen ihn ihn endlich, auf die Seite des Königs von Frankreich zu treten. Der Vicekönig säumte nicht, ihn für einen Rebellen zu erklären, und seine Besitzungen und Güter einzuziehen. Bernardo, der den Ausgang der Sachen in Rom abgewartet hatte, eilte, der Pflicht und Ehre getreu, zu seinem unglücklichen Herrn, dessen Schicksal er theilte, während seine theuere Familie in Neapel der Noth und dem Kummer preisgegeben war. Sansoverino sandte ihn 1552 an Heinrich II. von Frankreich, um ihn zu einem Unternehmen auf Neapel zu bewegen; aber alle Bemühungen blieben vergebens, und Bernardo bat endlich seinen Fürsten um die Erlaubniß, nach Italien zurückkehren zu dürfen. Er kam 1554 in Rom an, wohin er seine Familie berief. Seine Gattin ward jedoch von ihren Verwandten zurück gehalten; nur sein Sohn Torquato kam, dem unglücklichen Vater zum Troste, dem noch größere Leiden aufgespart waren. Im J. 1556 starb vor Kummer seine Gattin, und bald darauf sah er durch das Anrücken des Herzogs von Alba sich in Rom abermals in Gefahr. Er sandte seinen Sohn nach Bergamo, ließ all seine Habe im Stich, und kam, von allem entblößt, einzig mit seinem Gedicht Amadis nach Ravenna. Der Herzog von Urbino (Guidobaldo II. von Ravenna) machte sogleich seiner Noth ein Ende, und rief ihn nach Pesaro. Hier athmete Bernardo wieder freier, er lebte in geehrten Verhältnissen und ohne Sorgen. Diese Ruhe bewogte er, den Amadis zu vollenden. Dann begab er sich nach Venedig, wo ihm die größten Auszeichnungen zu Theil wurden, und beorderte hier 1560 eine schöne Ausgabe seines Amadis, und eine sehr verbesserte Ausgabe seiner Gedichte. Der Herzog von Urbino bemühte sich indeß bei Philipp II., dem Tasso die Rückgabe seiner eingezogenen Güter auszuwirken, aber vergebens. Im J. 1563 trat Bernardo als erster Secretär in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Mantua, der ihn mit Beweisen der Hochachtung und des Vertrauens überhäufte. Trotz seines hohen Alters war er noch in ungeschwächter Kraft, und stets mit der Poesie beschäftigt. Er zog aus dem Amadis die Episode des Floridante, und begann sie zu einem eigenen Epos zu bearbeiten. Aber er war noch nicht weit gediehen, als er bald nach seiner Ankunft in Ostiglia, wohin er als Gouverneur gegangen war, erkrankte, und am 4ten September 1569 in den Armen seines Sohnes, welcher sogleich herbeieilte, starb. Der Herzog ließ den Leichnam in St. Egidio zu Mantua beerdigen und einen schönen Marmor auf die Grabstätte setzen, mit der einfachen aber genügenden Inschrift: Ossa Bernardi Tassii. Später ließ Torquato die Asche seines Vaters nach Ferrara bringen, und in St. Paul bestatten. Von Charakter war Bernardo kein so lebenswürdig als achtungswerth; Stolz, Neid und Rachsucht waren seinem freien, heiteren Gemüth unbekannt, vielmehr war er anspruchslos, offen, ein Freund seiner Freunde, und auch im Ungemach gefaßt und gleichmüthig. Sein Hauptwerk ist sein Amadis, ein romantisches Epos, worin der Dichter ein großes und schönes Talent entwickelt hat. Kunstreich sind drei Hauptfabeln in einander geschlungen.

gen, die mannichfaltigsten Episoden wechseln mit einander, und stete Ueberraschungen unterhalten das Interesse. In dem Ausdruck zärtlicher Leidenschaften, in Naturschilderungen, in der lebendigen Darstellung von Kämpfen und Abenteuern findet sich alles aufgewendet, was die Poesie darbietet. Aber mit allen diesen herrlichen Eigenschaften hat er Ariosts Orlando nicht erreicht, von dem allein er übertroffen wird. Seine lyrischen und übrigen Gedichte in fünf Büchern gehören zu den lieblichsten, welche Italien besitzt. Außerdem haben wir von ihm in Prosa eine, in der Akademie zu Venedig gehaltene Rede über die Poesie, und drei Bände Briefe, die sowohl für sein und seines Sohnes Leben, als auch für die politische und Literargeschichte seiner Zeit wichtig sind.

Tasso (Torquato), dieser durch seine unsterblichen Werke allgemein berühmt, durch seine Schicksale ein Gegenstand schwerlicher Theilnahme gewordene Dichter war des obengenannten Bernardo Tasso Sohn, und den 12ten März 1544 zu Sorrento geboren. Seine Anlagen entwickelten sich ungewöhnlich früh und schnell; dabei zeigte er sich schon als ein zartes Kind stets ernst, nie lachend noch weinend. Er wurde, als er drei Jahre alt war, dem Unterricht des Giovanni d'Angeluzio übergeben, und machte in zwei Jahren so große Fortschritte, daß sein damals wieder heimgekommener Vater dadurch eben so sehr überrascht als erfreut wurde. Von seinem siebenten Jahre an besuchte er die Schulen, welche die Jesuiten in Neapel eröffnet hatten. Hier blieb er drei Jahre, und lernte die besten lateinischen und griechischen Schriftsteller verstehen und erklären. Dann berief ihn sein Vater nach Rom, wo er unter dessen Augen seine Studien mit gleichem Erfolge zwei Jahre fortsetzte. Darauf ging er unter Angeluzio's Leitung nach Bergamo, und sechs Monate darauf nach Pesaro, wo sein Vater bei dem Herzog von Urbino Aufnahme gefunden hatte. Hier theilte er den Unterricht mit dem Sohne des Herzogs. Seine Lieblingsstudien waren Philosophie und Poesie; damit verband er Mathematik und alle ritterlichen Übungen. Als sein Vater sich in Venedig aufhielt, blieb er ein Jahr lang bei ihm dort, und ging sodann nach Padua, mit der Bestimmung, die Rechte zu studiren. Aber seine Neigung zog ihn unwiderstehlich zur Poesie, und in einem Alter von siebenzehn Jahren trat er mit einem epischen Gedicht in zwölf Gesängen, *Rinaldo*, hervor, das er dem Cardinal Lodovico von Este zuignete. Italien nahm dieses Werk mit allgemeinem Beifall auf, und der Vater willigte nach langem Widerstande ein, daß er die Rechtsstudien aufgab. Jetzt widmete sich Torquato mit doppeltem Eifer literarischen und philosophischen Studien, und folgte zu diesem Zweck einer Einladung nach Bologna. Hier begann er, den schon in Padua gemachten Entwurf zu einem epischen Gedicht, von der Eroberung Jerusalems unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon auszuführen. Aber in diesen Beschäftigungen sah er sich unerwartet gestört. Man hielt ihn fälschlich für den Verfasser eines ungehenden satirischen Gedichts, und unterwarf ihn einer gerichtlichen Untersuchung. Diese Kränkung bewog ihn, Bologna zu verlassen. Er ging nach Modena, von wo sein Vater eben nach Rom gereist war. Um so leichter folgte er der Einladung seines Jugendfreundes, des jungen Scipio Gonzaga, der in Padua die Akademie der Etereii gestiftet hatte, und der Tasso an der Spitze derselben zu sehen wünschte. Mit höchstem Fleiße studirte er die Philosophie des Aristoteles, besonders aber des Plato, zu dem sein eigener Geist ihn vor allen hinziehen mußte. Dabei verlor er sein Epos nicht aus dem Auge; wie ernstlich

ng beschäftigte, beweisen seine damals von  
 r. Während der Ferten besuchte er seinen  
 auf das ästhetische empfang, und ohne  
 en Dichter erkannte, der ihn selbst über-  
 der nach Padua zurückgekommen war, ver-  
 Lodovico von Este ihn  
 bei der Vermählung  
 n von Oesterreich ihn  
 October 1565) dahin

glänzenden Ferten dieses prachtliebenden und galanti-  
 mit jener Vermählung gefeiert wurde. Die beide  
 Herzogs, Lucretia und Leonora, beide zwar nicht im  
 witz und Lebenswürdig, schenken dem Dichter ihr  
 richte, die ihn bald bei Alfonso einführen. Dieser  
 e, daß Tasso die Eroberung Jerusalems in einem  
 sollte, empfing ihn auf das schmeichelhafteste, und  
 einem Unternehmen so dringend, daß der Dichter s

en Arbeit zurückkehrte,  
 g Alfonso zuzueignen:

widmen, von dem er  
 rige Zeit verließ er Ferrara, um Padua,  
 na, wo er abermals seinen Vater sah, zu  
 hme kehrte er zurück. Eine junge Dame,  
 ter Gegenstand seiner dichterischen Ergüsse,  
 rd er der Nebenbuhler von des Herzogs  
 indichast ihm nachtheilig werden konnte.  
 welche dieses Uebel vorausah, wußte ihm  
 Schmerz verursachte dem hart und unerschö-  
 merwartete Tod seines geliebten Vaters  
 merfall, noch sonstige Verstärkungen ihm

id, täglich an seinem Gedichte zu arbeiten, von dem er acht Gesänge  
 stehender hatte, als er im Gefolge des Cardinals von Este nach Frank-  
 reich reiste. Hier ward er von Carl IX. sowohl als von dem ganzen  
 Hofe mit Auszeichnung aufgenommen. Der Dichter Konrad war sein  
 Freund, und beide theilten sich ihre dichterischen Arbeiten mit. Indeß  
 wachte Tasso sich über den Gegenstand, der damals alle Gemüther des  
 beschäftigte, zu frei und rücksichtslos für die Verhältnisse, in denen er mit  
 im Cardinal stand, äußern; er verlor die Gunst desselben, gerieth dar-  
 zu, wie es scheint, sogar in persönliche Noth und Verlegenheit, und  
 nahm endlich Urlaub nach Italien, der ihm ertheilt wurde. Tasso kehrte  
 Gesellschaft von Danzoli, des Cardinals Secretär, nach Rom zu-  
 rück, und trat  
 lung der Für-  
 : des Herzogs  
 renvoll, und  
 rbeit, auf we-  
 ummen, als d  
 phons mach-  
 om, und La-  
 lerer auszuführen, zu welchem der Plan schon lange in seinem Innern  
 die, den Minerva. Die Ausführung einer dialogisirten Idylle vom  
 zollino degli Argenti, der er sechs Jahr zuvor in Ferrara beigegeben  
 te ihn entzündet, und den Gedanken zu einem ähnlichen Werke im  
 n geweckt, welches er jetzt in zwei Monaten vollendete. Alles, was

Italien in dieser Gattung besaß, wurde davon weit übertroffen, wiewohl Guarini in der Folge bewies, daß es nicht unübertrefflich, mindestens nicht unerreichbar sey. Der Herzog wurde durch diese dramatische Dichtung auf das angenehmste bei seiner Rückkehr überrascht, und ordnete die Aufführung mit größtem Glanze an. Tasso's Ansehen und Gunst beim Herzoge stieg; aber eben dieses Glück weckte ihm auch Neider, die in geheim darauf dachten ihn zu verderben. Die Prinzessin von Urbino, Lucretia von Este, hatte der Vorstellung des *Aminta* nicht beimohnen können, sie wünschte das Gedicht, das der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, kennen zu lernen, und auf diese Veranlassung begab sich Tasso zu ihr nach Pesaro, wo ihn der alte Fürst Guidobaldo, so wie dessen Götin und Schwiegertochter sehr schmeichelhaft aufnahmen. Mehrere Monate verlebte er in dem reizenden Castel Durante in der vertrautesten Freundschaft mit Lucretia, die gern die Verse hörte, in welchen er sie verherrlichte. Mit reichen Geschenken, und mit dem schönen Gefühl des Glücks, dessen er genoß, kam er nach Ferrara zurück, und wandte sich wieder zu seinem Epos. Ungern unterbrach er diese Arbeit abermals, um den Herzog nach Venedig zu begleiten, wohin dieser dem König Heinrich III., der von dem Thron Polens auf den Thron Frankreichs stieg, entgegenreiste, um ihn mit sich nach Ferrara zu führen. Diese Reise fiel in die heißeste Jahreszeit, und zog dem Dichter ein Fieber zu, an dem er lange litt, und das ihn an aller Arbeit hinderte. Während er auf dem Wege der Genesung war, endigte er endlich im Frühjahr 1575 seinen *Goffredo*, die Frucht so vieler Anstrengungen, und die Quelle so großen Unglücks. Aber er wünschte, ehe er ihn bekannt machte, die Urtheile seiner Freunde zu hören, und diese waren so verschieden, daß sie ihn nur in Verwirrung und Unruhe setzen konnten. Er verfiel dadurch sogar in ein hitziges Fieber, von dem er jedoch bald wieder hergestellt wurde. Er nahm sogleich sein Werk aufs neue vor, um es an einzelnen Stellen umzuarbeiten oder abzuändern. Der Herzog behandelte ihn mit verdoppelter Auszeichnung und Sorgfalt. Tasso mußte ihn auf seinen Lustreisen nach Belriguardo begleiten, und Lucretia, die sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, und zu ihrem Bruder zurückgekehrt war, wünschte den Dichter stets um sich zu haben. Nur mit Mühe wirkte er sich unter diesen Umständen die Erlaubniß aus, nach Rom zu gehen, und dort sein Gedicht einer neuen und gründlichen Prüfung zu unterwerfen (im November 1575). Hier empfing ihn vor allen sein Freund Scipio von Gonzaga. Von diesem wurde er dem Cardinal Ferdinand von Medicis, dem Bruder und nachmaligen Nachfolger des Großherzogs von Toscana, vorgestellt, und da derselbe wußte, daß der Dichter sich in Ferrara nicht mehr ganz gefiel, trug er ihm die Dienste des Großherzogs an, die jener jedoch ablehnte, weil er vor allen Dingen die Pflichten der Dankbarkeit gegen das Haus Este erfüllen wollte. Vielmehr lehrte er, nachdem er in Rom seine Absicht erreicht, auch dem Kirchenjubiläum mit frommem Eifer beigewohnt hatte, nach Ferrara zurück. Hier erschien bald nach ihm die junge und schöne Gräfin Leonore Sanvitale, Gemahlin des Grafen Scandiano, deren eifrigster Verehrer und Verherrlicher Tasso wurde. Da auch sie ihrer Seite nicht unempfindlich blieb, und der Herzog um dieselbe Zeit das durch Pigna's Tod erledigte Amt eines Historiographen des Hauses Este dem Dichter verlieh, so fand dieser sich, zu seinem Unglück, nun um so fester an Ferrara gebunden, und erregte um so lebhafter den Haß seiner Neider und Feinde. Einer der letztern hatte sich unter der Maske der Freundschaft sein ganzes

ter seiner zartesten Geheim-  
 ch, den dieser davon mach-  
 te des herzoglichen Palastes  
 er Heftigkeit hinreißen, dem  
 en, wofür dieser sich durch  
 o jedoch müßig zurücktrieb,  
 es Ereigniß nicht, und mit  
 ichter unter dem Vorwande,  
 en lassen, worüber tener in  
 i Folgen sich bald nachher  
 as Gegentheil. Aber wahr-  
 af in einer Stadt Italiens  
 . es ihm zum Drucke noch  
 ll er sich dadurch der Vor-  
 stehlichen Arbeit verspro-  
 ls wahre, theils eingebildec  
 yten; er glaubte sich von

! Gemüthsstimmung  
 von Urbino den De-  
 jog allerdings, ihn  
 nschließen zu lassen,  
 it, und verlangte  
 die Cur schien Er-  
 Lustreise nach Bel-  
 en, nachdem er ihn  
 ranche ihm entstan-  
 n Inquisitor selbst  
 hte nicht hin, den  
 der Herzog sah sich  
 a zu den Französa-  
 merte sich dennoch  
 umgeben, machte  
 i dieser Zerrüttung  
 em entblößt wie er  
 ie Flucht zu neh-  
 Schwester Cornelia,  
 hte, und ihn auf  
 er an, ruhiger zu  
 te sich mit Bitt-  
 inen Posten, vor-  
 Nur Leonore ant-  
 Dennoch beschloß  
 lsal in die Hände  
 ms, so sehr auch  
 ibare Beweise von  
 m er es ihm nicht  
 zu lassen, sondern  
 Vergangenheit un-  
 aus dem Herzog-  
 war sehr günstig,

aber das alte Uebel kehrte nur zu bald zurück. Eine hauptsächlich und  
 allerdings gegründete Ursache war, daß man ihm seine Papiere voren-  
 hielt. In Verweisung darüber entwich er zum zweitenmale; vergebens  
 suchte er in Mantua, Padua und Venedig eine Zuflucht; erst am Hofe

## Tasso (Torquato)

Urbino fand er eine würdige Aufnahme. Aber aller Freundschaft Sorgfalt ungeachtet, die man für ihn hatte, kehrte auch hier Schwermuth zurück; er glaubte sich nicht sicher, und indem er bildeten Gefahren zu entfliehen glaubte, stürzte er sich in wirkliche. Hoffte in Turin zu finden, was er suchte, und machte sich heimlich auf den Weg. Er kam an dem Thore der Stadt in einem Zuge an, daß die Wache ihn nicht einlassen wollte. Zufällig erkannte ein Freund, zog ihn aus der Verlegenheit, und führte ihn zu dem Marchis Philipp von Este, der ihn auf das liebevollste und freigebigste nahm. Der Erzbischof von Turin, ein La Rovere und alter Freund Tasso's, stellte ihn dem Herzog Carl Emanuel vor, welcher dieselben Bedingungen anbot, unter denen er sich in Ferrara begeben. Noch einmal faßte der Unglückliche etnigen Muth, und herrlichen Funken seines Geistes glänzten durch die trüben Nebel, die sein Muth verschleierten und nur zu bald wieder das Uebergewicht erhielt. Er sehnte sich abermals nach Ferrara zurück und hielt dazu die Vermählung des Herzogs mit Margareta Gonzaga für den glücklichsten Punkt. Er kam, aber wie bitter sah er sich getäuscht. Allenfalls nahm man ihn mit Gleichgültigkeit, ja mit Spott und Verachtung weder der Herzog noch die Fürstinnen ließen ihn vor sich. Da verlor ihn die Geduld, die nie seine Tugend war, und er ergoß sich laut öffentlich in Schmähungen gegen Alphons und den ganzen Hof. Herzog, der davon hörte, befahl, statt an dem Unglücklichen Leid zu üben, ihn in das St. Annen-Hospital zu bringen, und einen Rasenden dort wohl zu verwahren (März 1599). Man hat diesen harten und grausamen Befehl des Fürsten zu erklären, noch mehrere Gründe aufgesucht, und sie in der Liebe Tasso's zu der Prinzessin Leonore finden wollen. Allein so wenig diese durchaus tugendhaft und ritterliche Liebe zu leugnen ist, so wenig läßt sich doch aus irgend einem Grunde darthun, daß Tasso je die Grenzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit überschritten habe. Wohl aber mag sie zu dem Wahnsinn beigetragen haben, der ihn unbezweifelt zuweilen heimsuchte, der sowohl physische als moralische Ursachen haben mochte, aber die jedoch wegeilen müssen. Daß Tasso durch eine solche Maßregel, als gegen ihn verhängt hatte, nicht geheilt werden konnte, leuchtet wohl selbst ein. Schon der Gedanke, daß er in einem Narrenhause gehalten werde, mußte ihn empören, eben so übel mußte er die Art, mit der er sich behandelt sah, die Nichtbeachtung, mit der alle seine Bitten und Vorstellungen von dem Herzog und der Prinzessin genommen wurden, empfinden. Und dennoch fand dieser seltene Geist in solcher Verweisung ruhige Augenblicke, in denen er sich auf herrlichste bald in Versen, bald in philosophischen Betrachtungen beschäftigte. Ein neuer Schlag für ihn war die Nachricht, daß sein Gedicht in der ersten Ausgabe folgten schnell an verschiedenen Orten mehrere, denen jede spätere die frühern an Richtigkeit und Vollständigkeit traf. So wurden in sechs Monaten sechs Ausgaben des befreiten Jerusalems gedruckt, und von dem Publicum gleichsam verschlungen; Herausgeber und Unternehmer bereicherten sich, während der unglückliche Dichter in harter Gefangenschaft krank und vernachlässigt abstarb, und aller Bequemlichkeiten des Lebens entbehrte. Alles, was er nach zwei Jahren durch eigene Bitten und durch wiederholte Verbindungen beim Herzoge erlangen konnte, war, daß man ihm statt des fängnisähnlichen Gemachs, worin er bisher geschmachtet, mehrere

um ganz zu weichen. Dessen ungeachtet nahm er seine literarischen Arbeiten wieder vor; er vollendete unter andern den von seinem Vater begonnenen *Floridante*, und ließ ihn mit einer Zueignung an den Herzog von Mantua zu Bologna drucken; auch sein Trauerspiel *Torrismondo* arbeitete er von neuem um. Im nächsten Jahre genoß er des Glücks, Bergamo zu besuchen, wo seine Erscheinung von der ganzen Stadt gefeiert wurde. Der Tod des Herzogs von Mantua rief ihn dahin zurück. Zwar begte der Sohn und Nachfolger desselben gleiches Wohlwollen gegen den Dichter, allein es fehlte ihm die Freundschaft und Vertraulichkeit. Tasso fing an, sich in Mantua nicht zu gefallen. Wenn würde er die ehrenvollen Anerbietungen, die man ihm auf seines treuen Freundes Angelo Grillo's Verwendung von Seiten Genua's machte, indem man ihn als Professor an die dortige Akademie berief, angenommen haben, wenn ihn nicht seine Gesundheit verhindert hätte, ein solches Amt zu verwalten. Er wünschte nach Rom zu gehn, und führte diesen Entschluß trotz aller Hindernisse, die man ihm entgegen-

## Tasso (Torquato)

, aus. Um ein Gelübde zu erfüllen, nahm er den Weg über Rom. In Rom ward er nicht nur von Scipio von Gonzaga, sondern von mehreren Cardinälen, Fürsten und Prälaten, so wohl aufgenommen, daß er neue Hoffnungen faßte. Allein nichts ging in Erfüllung, und er beschloß, nach Neapel zu reisen, um die Zurückverlangung Vermögens seiner Mekttern zu versuchen. Er kam im März 1588 an, und nahm seine Wohnung bei den Mönchen von Mont-Oliveto. Hier beschäftigte er sich mit einer gänzlichen Umarbeitung seines ersten Jerusalems, theils um das für fehlerhaft erkannte, theils um Lobsprüche auf das Haus Este wegzuschaffen, und er unterbrach Arbeit nur, um auf den Wunsch der Mönche den Ursprung von Mont-Oliveto zu besingen. Unter den Freunden, die er hier erwarb, der vorzüglichste Manso, Marquis de Villa, bei dem er höchst angenehme Tage verlebt. - Nicht minder lebhaften Antheil nahm an ihm Graf von Paleno, Sohn des Fürsten von Conca, da aber dieser deshalb sogar mit seinem Vater, der den Umgang mit dem Sohn ehemaligen Rebellen mißbilligte, entzweite, ergriff Tasso einen Vorwand, um nach Rom zurückzukehren. Hier wohnte er, während seine Gesundheit immer mehr abnahm, anfangs bei den Geistlichen des Ordens, wie in Neapel, dann bei seinem Freund, dem nunmehrigen Cardinal Scipio von Gonzaga, sah sich aber in dessen Abwesenheit von der Dienerschaft so gemißhandelt, daß er sich in einen Hof flüchtete, von wo die Olivetaner ihn wieder zu sich nahmen. Diesen blieb er zwei Monate, und suchte endlich eine Zuflucht in ein Hospital. Durch Unterstützung seiner Freunde in Neapel ward er in den Stand gesetzt, in die Abtei zurückzukehren, und von da zog er nochmals in das Haus des Cardinals. Aber er vermiste hier die eheliche Freundschaft, und folgte um so leichter den ehrenvollen Einladungen des Großherzogs nach Florenz. Er konnte in jeder Hinsicht der Aufnahme sowohl des Fürsten als der Florentiner zufrieden sein. Allein seine Absicht war nicht, dort zu bleiben, er sehnte sich nach Neapel, und kehrte im Herbst mit allen Zeichen der Hochachtung reich beschenkt nach Rom zurück, wo er krank ankam. Er war nicht wieder hergestellt, als er auf dringende Bitten nach Mantua zum Herzog Vincenzio Gonzaga sich begab. Er würde sich hier wohl befinden haben, wenn seine stets abnehmende Gesundheit nicht Sehnsucht nach Neapel in ihm genährt hätte. Der Herzog, der Grund davon einsah, und eine Reise nach Rom vorhatte, nahm Tasso dahin in seinem Gefolge mit sich. Er war nicht lange dort, der alte Fürst von Conca zu Neapel starb, und der Sohn, so wie die übrigen Freunde daselbst ihn zu sich einluden. Tasso eilte mit Freude dahin, kam im Jan. 1592 zu Neapel an, und nahm seine Wohnung bei dem Fürsten von Conca. Er ließ die Vollendung des eroberten Jerusalems (die Umarbeitung des befreiten) sein erstes Geschäft, und war damit fast fertig, als er Argwohn schöpfte, der Fürst wolle sich seiner Handschrift bemächtigen. Er theilte diese Besorgniß seinen Freunden Manso mit, der ihn mit Bewilligung des Fürsten, und unter dem Vorwand, daß die Dankbarkeit und Freundschaft verletzt wurde, in eins seiner Häuser aufnahm, das die reizendste Lage am Meeresufer hatte. Dies hatte den günstigsten Einfluß auf Tasso, der hier die letzte Hand an sein zweites Jerusalem legte, und zugleich auf den Wunsch der Mutter des Marquis sein Gedicht von den sieben Tagen der Schöpfung besang. Inzwischen hatte Hippolyt Aldobrandini als Clemens VIII. den



Laffo (Lorquato)

669

•  
•  
•  
•  
•  
•  
•  
•  
•  
•

.....



durch den frühen Verlust seiner Aeltern, sondern auch durch Krankheit, Unglücksfälle und gefährliche Feindschaften gestört. Aber dies alles hinderte ihn nicht in seinen Studien, theils zu Bologna, theils zu Ferrara. Im J. 1597 ging er nach Rom und trat in die Dienste des Cardinals Ascanio Colonna. Dieser nahm ihn im J. 1600 mit sich nach Spanien, und sendete ihn zweimal, 1602 und 1605, in seinen Angelegenheiten nach Italien. Auf einer dieser Reisen schrieb er seine berühmten

Considera  
 zu Rom i  
 Frucht selb  
 her seiner  
 Inesit 16  
 einen sinu  
 nicht kann  
 Wien, un  
 Kamuth 11  
 var dies 0  
 nerß 1609  
 Petrarca b  
 großen Dic  
 Es entstan  
 nicht veru  
 Esolona 1  
 unabhängig  
 von Eadol  
 hier fand  
 Schicksals  
 Antheil da  
 Frieden fo  
 Ippicha 9  
 archia di  
 J. 1623 1  
 ruhig den  
 reendigte  
 Baronio,  
 ausführte.  
 ovizio, ei  
 Ingunge  
 rat Lassoi  
 en Fürste  
 behalt, un  
 a er im 1  
 ankst Lass  
 nter dem  
 on ihm,  
 ugendarb  
 ge Verfi  
 ägt. Dei  
 Rodenefer  
 esem Kri  
 nesern,  
 führt, un  
 noch hei  
 ß und di  
 e zu erla  
 neu es n  
 . epischen  
 karakter,  
 geachtet

fund davon, wie denn Quovras und ähnliche Werke, in dem nur  
 Dinge veralteten und für uns verlorenen Interesse des Gegenstandes

überhaupt, und darin, daß viele Anspielungen und Beziehungen, die recht eigentlich die Würze ausmachen, und damals leicht verstanden wurden, von uns nur mittelst weitläufiger Erörterungen aufgefunden werden können, zu denen man bei einer Lectüre der Art eben am wenigsten aufgelegt ist. M.

**Tastatur und Tasten** (s. Clavis und Claviatur). Auch nannte man sonst *Tastatura* eine Gattung von Präludien oder Phantasien, die gleichsam dazu dienen sollten, die Tastatur und richtige reine Stimmung eines Instruments zu präsen.

**Tasten**, s. Sinne.

**Tatarei.** Das Land, welches mit diesem Namen bezeichnet wird, hat keine bestimmte Gränze, indem in frühern Zeiten, wo die geographische Kenntniß des nördlichen Theils unserer Hemisphäre noch sehr dürftig war, alle diejenigen Gegenden, welche das zahlreiche und mächtige Volk der Tataren einst überschwemmt und erobert hatte, die *Tatarei* genannt wurden. Indessen machte man einen Unterschied zwischen der europäischen und asiatischen *Tatarei*, und gab der einen und der andern schärfere Umrisse, die sich jedoch mehr in den Geographien und auf den Landkarten, als in der Wirklichkeit fanden. Unter der europäischen *Tatarei*, die auch die *Kleine* genannt wurde, verstand man gewöhnlich das im Norden des schwarzen Meers zwischen der Mündung der Donau und des Dons liegende Land, dessen einzelne Theile wieder besondere Namen hatten, z. B. die *crimische Tatarei*, die *ocjakowische Tatarei* &c. Die *asiatische oder große Tatarei* aber umschloß den ganzen Norden von Asien, oder die ungeheure Erdstrecke zwischen dem Eismeere und China, dem japanischen Meere und dem Don. In neuern Zeiten aber wird von der Kleinen und großen *Tatarei* seltener mehr gesprochen, seitdem man nämlich die einzelnen Länder, aus denen sie bestehen, näher kennen gelernt hat, und sie also mit ihren eigentlichen Namen benennt. Wenn jetzt von der *Tatarei* die Rede ist, so versteht man gewöhnlich darunter die sogenannte freie (d. h. politisch-unabhängige) *Tatarei*, in der Landessprache *Dschagatai* genannt, welche von China, Tibet, Persien, dem caspischen Meere und Rußland umgeben ist, sich vom 72 — 97° der Länge und vom 35 — 48° der Breite hinzieht, und 3 — 5000 Quadratmeilen umfaßt. Das Land ist eine hohe Gebirgsfläche, die sich nördlich in ausgedehnte Steppen verflächt. Im Osten erhebt sich der *Mustag* (*Tmaus*) und westlich der *Belurtag*, deren Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind. Einige südliche Gegenden haben das mildeste Klima und die üppigste Vegetation. Außer Kameelen, Wild und Vieh aller Art bringt das Land sehr viel Getraide, Obst, Flachs, Hanf, Baumwolle, Khabarber, mehrere Südfrüchte, dergleichen verschiedene Mineralien hervor. Die Einwohner leben theils nomadisch, theils ansässig, und treiben im letztern Falle Handwerke und Handel. Sie sind meistens *Muhamedaner* von der Secte der *Sumiten*. Ihre Regenten sind *Sultane* und *Chans*. Einige der letztern, im nördlichen *Dschagatai*, stehen unter russischem Schutze. Das südliche *Dschagatai* wird auch die *Bucharei* genannt, und ist oben Bd. II. unter diesem Artikel beschrieben.

**Tataren** waren ehemals ein großes mächtiges Volk, das viele Reiche zertrümmerte, und ganz Asien mit Blut bedeckte. Man unterscheidet europäische und asiatische *Tataren*. Die erstern nennt man auch die *Kleinen*, und die letztern die *großen Tataren*. Sie theilen sich in viele Stämme; einige derselben haben ihre Unabhängigkeit

Schulen zu Culmbach und Heilsbrunn, und auf der Universität Wi-  
enbergr, und wurde auf der letztern, da er sich durch gründliches Wis-  
sen, frohen und heitern Lebensmuth, reichen und lebendigen Witz, und  
durch eine seltene Fertigkeit zu dichten allgemein beliebt und selbst am  
kaiserlichen Hofe bekannt gemacht hatte, nach kaum vollendetem akade-  
mischen Cursus als Professor der Dichtkunst angestellt. Zugleich erhielt  
er das Amt eines Hofpoeten, welches, wie sehr es ihn bei der Mitwelt  
ehren mochte, ihm doch bei der Nachwelt durch unverständige Ver-

beobachtung so nachtheilig geworden ist. Es geht aus tieferer Kunde der damaligen Zeit und unparteiischer Prüfung aller Zeugnisse und Quellen über ihn unumwunden hervor, daß er, was auch immer unvorsichtig und zum Theil offenbar erdichtete Sagen erzählen mögen, selbst in den Kreisen der höchsten Staatsbeamten und der Fürsten nie seiner Würde verlag, nie zum Lustigmacher oder verworrenen Schmeichler herabfiel, und nie die Gränzen der Zucht und Ehre überschritt, oder ihrem geraden und biedern Charakter untreu wurde. Nicht weniger schätzenswerth, als ihn die glückliche Vermeidung dieser gefährlichen Klippe macht, erscheint er auch als Gelehrter. Die Poetik war bei den theologischen Zwisten, welche gegen Ende des 16ten Jahrhunderts Fachen im Innern zerwürten und entzweiten, immer mehr vernachlässigt worden, und sank, durch Melanchthon und Camerarius Tod dem eifrigsten Förderer beraubt, täglich mehr. Alles was etwa noch für sie zu geschrieben schien, waren nur Originale, die nur zu noch größerem Verfall führten. Durch des römischen Verdobts wurde sie nur zu ihrem Gegenstande dialectischer Eristikungen gemacht, Sach- und Wortklärung ward verschmäht, nur die todt Form beachtet. In noch unbedeutenderen Kreisläufen wählten sich andre ab. Neben kindlichen Eupl. und Verordnungen — letztere wurden durch die zu einem niedrigen Erwerbweize herabgesunkenen Dichterschriften begünstigt — vergaß man alles ernste Studium, in die Lectüre der Alten selbst. Nur wenige helfende Männer waren es, welche sich von diesem Berudel nicht mit fortreißen ließen — aber Laudmann war der einzige, der durch seine Verirrungen durch Wort und Beispiel offene Fehde mit Nicht nur bekämpft er mit Ernst und Spott die verkehrten Ansichten seiner Zeitgenossen, und rüfte ihnen die einzig wahren Grundsätze eines gründlichen Sprachstudiums in das Gedächtniß zurück (*Discurtus de lingua latina*, Witt. 1614, 8.), sondern er strebt auch durch seine Vorlesungen, so wie durch seine Ausgaben des Plautus (Witt. 1611, 4.), und Virgilus (Witt. 1613, 4.), ihnen den richtigen Weg zu zeigen, und sie mit den Aufklärungen der trefflichsten ausländischen Philologen seiner Zeit bekannt zu machen. Leider war die Verirrung zu allgemein, und sein Tod erfolgte zu früh (24ten März 1613), als daß er sein Streben durch einen glücklichen Erfolg belohnt gesehen hätte. Berringer ist sein dichterisches Verdienst, unüberdenklich jenen einzigen Füllen, daß er bei anderer Fruchtbarkeit Syphers hätte lassen können. — S. von ihm J. K. Ebert Leben und Verdienste J. Laudmanns, Eisenberg

Laudmann den Sinn des Schindheit, ob sie ist das erstere der Fall neigt, so jenen verbunden ist, ist fern, daß dieser Sinterdrückt erscheinen inder während ein en des Erdbeuges einseften Fällen du hat zwar Versuche allein in wenigen Jmerkt. Nach si nisten, da in dem

A — 2  
s, welche entweder ohne ider denselben im frühesten haben. Weisend ist i Gedbrorgens so jensem ründgens an Bedingungen so ist es nicht zu verworren, und nicht selten ganz  
Bei Laudmannen ist er in den fernsten Ideen, welche wohl in den oben werden kann. Von i Lrosweilfeld gemacht, lige Veränderung davon inem einzigen Fehler ob i unanschuldigen Staat

haben können, zu denen keine Kunst hin  
 ererbliches Unternehmen, dergleichen wir  
 haben zu wollen, und sie mit mancherlei  
 öfien und lästigen Curen zu plagen. U  
 sichen Kindern, von welchen man bestu  
 e ihrem ersten Jahre hatten, und so  
 sprechen können. Hier kann man eher  
 Sprechorgane im normalen Beschaffenheits  
 krankheit ihre Function geküdet habe. U  
 en Krödheit, ebe sie noch sprechen kern  
 uch kumm, weil sie nun nicht sprach  
 erwegen, weil notwendig und jederwa  
 der ein Fehler an denselben Statt find  
 den, haben meistens im spätern Jahren  
 men die Zunge ganz gelähmt ist, oder  
 taubgehörnen können die Sprechorgane ganz vollkommen gebildet seyn,  
 it es auch meistens der Fall ist, allein da sie nie einen articuliren  
 auf sprechen hören, da sie keine Sache benennen hören, so können sie  
 uch nicht nachsprechen lernen. Jedes Kind lernt mit leichter Mühe  
 uch und noch die Sprache, die es um sich herum täglich hört, weil  
 l allmählig lernt, die geübten Töne, Eviden und höherer nachzu  
 wachen, weil es seine eigenen Töne mit denen der andern Menschen  
 irgleichen, und wo es noch fehlt, so lange nachhelfen kann, bis seine  
 ansprache der seiner Umgebung gleich kommt. Ein taubgehörnes Kind  
 bei weder andre noch sich selbst, es kann folglich die monatlichen  
 due anderer und die Benennungen der Dinge nicht nachahmen, es  
 eist überhaupt nicht, daß Töne, Laute und Worte existiren, sondern  
 l bemerkt bloß durch das Gesicht, daß die Personen, welche es sieht,  
 unwillkürliche Bewegungen mit den Lippen, der Zunge, dem Munde,  
 derhaupt mit des Gesichtsmuskeln mancherlei Geberden machen, zu  
 ichdem sie verschiedene Dinge, die um sie herum sind, bezeichnen,  
 een eignen Zustand an sich oder auch an andern, z. B. Freude,  
 chmerz, Verwunderung, Zorn, Haß, Liebe, u. s. w., ausdrücken  
 öffen. Was nun dem Taubstummen durch das Gesicht abgeht, sucht  
 sich, wenigstens zum Theil, durch das Gehör zu ersetzen. Er horcht  
 erte um so deutlicher das, was die Ohrsinn geordnet hat nicht  
 er doch weniger achten, jede Bewegung der Sprechorgane, selbst ihre  
 nsten Verschiedenheiten und die Bedeutungen derselben, jede selbst die  
 wächsten Veränderungen der Mienen und des Ausdrucks der Gesichts  
 n Bedeutungen. So erficht das Gesichts  
 ei diesen Menschen, und sie können vieles  
 e ihnen begreiflich machen will, theils ver  
 schiedenes Sprechwerkzeuge, theils durch  
 Da die Taubheit der Sprechwerkzeuge  
 : nemblich gemacht, sondern bloß aus  
 eigne Hören angeregten Nachahmung der  
 id auch die Taubstummen im Stande, zu  
 wissen und hören können, bloß durch die  
 Bewegung der Sprechorgane und durch  
 is mancherlei Töne von sich zu geben, welche  
 ird, wenn irgend ein starker Affekt sie zu  
 anreißt. Da sie aber diese Töne nicht selbst  
 wissen, daß sie dergleichen von sich geben,  
 der mit den Gegenständen zu Uebereinstimmung

zung bringen, noch gehörig articuliren, noch in Rücksicht der Stärke und Schwäche moduliren. Sie stoßen also nur unverständliche, nicht-angenehme schreiende Laute von sich. Da ihre Nachahmung sich nur auf das Sichtbare in dem Ausdrücken der Menschen beschränkt, so bringen sie es darin auch zu einer großen Fertigkeit. Ihre Gebärden, ihre Miene, die Bewegungen der Sprachorgane, ihre Gesticulationen sind äußerst lebhaft und deutlich. Wie sie selbst die Umgebenden sehr viel verstehen, so können sie sich auch denen, welche ihre Zeichen und Miene gewohnt sind, meistens ziemlich verständlich machen. Wenn ein erwachsener Taubstummer auf irgend eine Weise plötzlich das Gehör erlame, so würde er dessen ungeachtet doch eben so wenig die Worte der andern Menschen verstehen, als er selbst sprechen könnte. Er würde auf einmal gleichsam in eine andere Welt versetzt, in das Reich der Sprache und Töne, deren Bedeutung ihm aber, obgleich fremd wäre. Er müßte diese Bedeutung der Worte erst allmählig und durch langen

Unterricht sprechen, Ahnungen und sprachlich-ähnlichen Worten, und wohl ist es nicht zu erwarten, daß er gleichsam taubstummen konnte. Sondern eisenbes mit d

it wie ein Kind müßte lernen. Die Erziehung sollte also durch mündlichen Unterricht ertheilt werden, um die Empfindungen bei ihm zu ordnen. Die vorerwähnten Zeiten des Taubstummens im Jahr hundert be-merkt man einen Holzernen Stab, ohne festhalten zu müssen.

Das entgegengesetzte Ende des Stabes aber der, der mit ihm sprechen wollte, auf eben diese Art mit den Vorderzähnen festhielt, und nun gegen den Taubstummen redete. Hierdurch hoffte man, dem Taubstummen das, was man zu ihm redete, vernehmbar zu machen, so wie man, um ihm die Töne eines musikalischen Instruments hörbar zu machen, das eine Ende des Stabes, welchen der Taubstumme am andern Ende zwischen den Vorderzähnen hielt, an den Resonanzboden des Instruments stellte. Allein obwohl dieses Mittel bei Schwerhörigen, und wohl bei taubgewordenen erwachsenen Menschen nicht ohne Wirkung ist, so ist es doch nach dem Zeugnisse mehrerer Taubstummenlehrer bei wirklich Taubstummen völlig unbrauchbar. Einige Taubstummenlehrer bedienten sich, auch in neuern Zeiten, der Schriftsprache oder Schriftsprache; allein dies hat mehrere Schwierigkeiten, unter denen die vorzüglichste ist, daß diese Methode dem Taubstummen nur in Ansehung sichtbarer Gegenstände von Nutzen seyn kann, indem ihm notwendig ein Gegenstand sichtbar seyn muß, wenn er ihn mit den Schriftzeichen vergleichen, sich ein Bild von ihm in seinem Gedächtniß einprägen und festhalten soll. Auch soll durch mehrere Beispiele bewiesen worden seyn, daß Taubstumme, welche bloß durch Schriftsprache Unterricht erhielten, sehr bald in ihre vorherige Unwissenheit zurückfielen. Daselbe, was von der Schriftsprache gesagt ist, gilt auch von der Gebärden-sprache. Auch diese hat ihre eigenen Schwierigkeiten, besonders wenn solche allgemein verständlich seyn soll. Gleichwohl ist in neuern Zeiten der Unterricht der Taubstummen immer mehr der Vollkommenheit näher gebracht worden, so daß jetzt diejenigen, welche gehörig un-



errichtet worden sind, nicht bloß Jedem sich verständlich machen, sondern sogar selbst wieder Lehrer von Taubstummen werden können. H.

Taubstummeninstitute sind diejenigen Lehranstalten, in welchen Taubstumme ihren Unterricht erhalten. Sie verdanken ihre Entstehung den Bemühungen einer kleinen Anzahl von Männern, welche mit Geduld und Muth versehen, aus eigenem Antriebe sich an das nährselige Geschäft wagten, sich zuerst mit einzelnen Taubstummen zu beschäftigen, was im Anfange um so schwerer war, da es noch an allen Hilfsmitteln und an den Erfahrungen fehlte, welche jetzt den Unterricht der Taubstummen um vieles erleichtern. Erst in der zweiten Hälfte, besonders im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war man ernstlich darauf bedacht, Institute zur Aufnahme und zum Unterricht mehrerer Taubstummen zugleich zu errichten. Dies ist eine um so größere Wohlthat für die Menschheit, je größer die Menge der hie und da zerstreuten Unglücklichen dieser Art ist; denn man rechnet deren 150 bis 200 auf eine Million Menschen, und gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts schätzte man die Anzahl derselben in Frankreich allein auf 12 000. Vorher sah man diese Personen als eine Art von Unglücklichen an, bei denen keine Hilfe anwendbar sey, und da anfangs nur hie und da ein einzelner Mann an einem oder höchstens ein Paar solcher Personen in der Stille einen Versuch machte, so blieben diese Lehrer, und bei dem Mangel an Lehrern auch die große Anzahl der Hilfsbedürftigen unbekannt. Es gab wohl gar schwache Menschen, die aus verkehrten Begriffen die Bemühungen, welche man auf die Bildung und den Unterricht der Taubstummen verwandte, als einen Eingriff in die Rechte des Schöpfers ansahen. Um so mehr verdienen diejenigen Männer in ehrenvollem Andenken erhalten zu werden, deren Muth und menschenfreundlicher Eifer alle Schwierigkeiten nicht achtete, und welche zu diesem Unterrichte die Bahn brachen. Als ersten Taubstummenlehrer nennt man einen spanischen Benedictinermönch, Peter Pontius, zu Ende des 16ten Jahrhunderts, der auch der eigentliche Verfasser der Schrift seyn soll, welche Paul Bonnet, den man für den ersten Schriftsteller über den Taubstummenunterricht hält, im Jahr 1620 in spanischer Sprache herausgab. Indes scheint selbst der Titel dieser Schrift zu beweisen, daß dieser Unterricht mehr auf die Stummen überhaupt, als auf die Taubstummen insbesondere berechnet gewesen sey. Ob dem Landsmann der beiden vorerwähnten, Emanuel Ramirez de Carion, welcher den taubstummengeborenen savoyischen Prinzen, Emanuel Philibert von Carignan, sprechen lehrte, der Ruhm gebührt, die erste glückliche Probe des Unterrichts an einem Taubstummen geliefert zu haben, ist bei dem Mangel an sichern Nachrichten ebenfalls ungewiß. Gewisser ist es, daß William Holder, ein englischer Theolog (gestorben im Jahr 1696) im Jahr 1659 einen jungen taub- und stummgeborenen Edelmann, Alexander Popham, sprechen lehrte, ob ihm schon Johann Wallis, Professor der Mathematik zu Oxford (starb 1703) diese Ehre freitig zu machen gesucht hat. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts beschäftigten sich besonders ein Freiherr von Helmont, und Johann Conrad Arman, ein Arzt aus Schaffhausen, der aber zu Amsterdam lebte, mit dem Unterrichte von Taubstummen. Durch ihre Schriften wurde man auch in Deutschland auf diesen Unterricht aufmerksam; doch umfassen sie nicht den ganzen Unterricht, sondern beschränken sich bloß auf den physiologischen Theil desselben. Er wurde überhaupt seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts in Deutschland sowohl, als in andern Ländern mit mehrerem Eifer betrieben, und meh-

vere Taubstummenlehrer machten theils ihre glücklichen Versuche, theils auch ihre Lehrmethode bekannt. Noch beruhte dieser Unterricht auf keinen festen Grundsätzen, und glückliche Versuche wurden wohl mehr an hörenden Stummen, oder taub oder stumm gewordenen Personen, als an eigentlich Taubstummen von Geburt an gemacht. Erst Samuel Heinicke (s. d. Art. Heinicke) und der Abbe l'Épée (s. d. Art. Epée) verdienen den Ruhm, ersterer in Deutschland, letzterer in Frankreich, diesen Unterricht wissenschaftlicher begründet zu haben. Jeder von ihnen schlug, einer unabhängig vom dem andern, seinen eignen Weg ein. Man nennt zwar gewöhnlich nur den letztern als Erfinder des wichtigsten Taubstummenunterrichtes, allein offenbar mit Unrecht. Schon drei Jahre vorher (1773), ehe l'Épée von seinem Unterrichte öffentliche Nachricht gab, machte Heinicke bereits bekannt, daß der Pfarrer zu Eppen bekleidete, gegen die neue Lehrart, der sich von seiner Methode verbreiteten Achtungen über Stumme und über die (1778), von denen jedoch nur ein Institut gegründet wurde, bewirkte es, daß H. Churfürsten von Sachsen den Auftrag für Taubstumme zu erteilen, das in Witwe und Aug. Friedrich Perseke's gute Bildung und Brauchbarkeit der Jere, als auch durch die Zeugnisse Männer rühmlich bekannt ist. Es stumme und solche Personen, welche dem achten Jahre an aufgenommen, stand laut sprechen, lesen, schreiben, zeichnen, 1 der  
 fenschaft 1789  
 nis des 1796  
 das nach  
 und in  
 Noch be  
 terriecht  
 nur in  
 taubstummer Personen (Leipzig, bei Friedrich Schneider, 1793) eine gründliche Anleitung zum Unterrichte solcher Personen gab, sondern selbst auch mehrere Jahre seines thätigen Lebens dem Unterrichte einer taubstummen Aderwandtin von ihm widmete, deren gebildeter Verstand, veredeltes Herz, kenntnißvoller Geist, Fertigkeit im Verstehen aller derer, die mit ihr sprechen, so wie in Geschicklichkeit sich theils durch Worte, theils durch Zeichen andern verständlich zu machen, seine Bemühungen hinlänglich lobten, und zugleich ein Beweis seines tiefen Eudiums dieser schweren Art des Unterrichtes, seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit in demselben war, mit denen er gewiß noch der leidenden Menschheit große Dienste leisten konnte, wenn ihn leider nicht ein zu früher Tod weggerafft hätte. — In der neuesten Zeit sorgten mehrere Regierungen für die Errichtung von Lehranstalten für Taubstumme. Dänemark hat ein solches Institut (seit 1807) zu Copenhagen, Bayern zu Freysing, Böhmen in Prag, Württemberg zu Schwäb. Brunn. In Wien wurde auf Veranlassung Kaiser Josephs II. ein Institut von einem Geistlichen, Friedrich Stork, errichtet, nachdem dieser zuvor in Paris gewesen, und die Methode von l'Épée sich zu

igen gemacht hatte. Noch fehlt es zwar sehr an Versorgungsanstalten für die unterrichteten unbemittelten Laubstummeln, doch man hat auch sie und da einen rühmlichen Anfang gemacht, durch Prämien für die, welche sie aufzuziehen, und andere Vergünstigungen ihr Schicksal dauernd zu verbessern.

Läucher, }  
 Läucheralocke, } s. Läucherkunst.

Bei dem ganzen Abroser würde nur bei kranken Läuslingen, die das Bett nicht verlassen konnten, in ein bloßes Besprengen mit Wasser verwandelt, welches Krankentaufe oder klinische Taufe hieß. Die griechische Kirche behielt, wie die schismatischen Christen im Orient, das oblige Untertauchen bei, dagegen wurde in der römischen Kirche seit dem 13ten Jahrhundert das bloße Besprengen des Kopfes mit Wasser bei der Taufe gewöhnlich und blieb auch bei den Protestanten herrschen.

der Gebrauch. Die dreimalige Wiederholung desselben war eine Folge der Entwicklung des kirchlichen Lehrbegriffs von der Dreieinigkeit. In den ersten Jahrhunderten, wo gewöhnlich nur Erwachsene zum Christenthum übertraten, wurden diese Neubekehrten (Catechumenen) vor ihrer Taufe sorgfältig in der Religion unterrichtet, und der Glaube an die Kraft dieser Ceremonie, den Täuflingen eine vollkommene Sündenvergebung zu verschaffen, bewog manchen Catechumen, der sich entweder nicht stark genug im Guten fühlte, oder seinen sündlichen Neigungen noch länger nachhängen und die Gefahr, nach der Taufe auf neue zu sündigen, vermindern wollte, sie so lange als möglich aufzuschieben. Die Lehre des heiligen Augustinus vom der unwiderruflichen Verdammniß der Ungetauften verwandelte diese Sänwiniß in Eile, und machte die Kindertaufe allgemein, nur der Märtyrertod wurde solchen Gläubigen, die ihn noch als Catechumenen litten, als ein der Taufe gleichgeltendes Mittel zur Seligkeit angerechnet. (S. d. Art. **Bluttaufe**.) Da aber seit dem 5ten Jahrhunderte die zunehmende Herrschaft des Christenthums die Besorgniß der Verleitung zum Abfall verminderte, bewog allein die Ueberzeugung von der geheimen sacramentalischen Kraft der Taufe, den Menschen zu erneuern und zu beseligern, sie nicht nur Neubekehrten ohne lange Vorbereitung, sondern auch Kindern gleich nach ihrer Geburt zu gewähren. Der unter den Montanisten in Afrika eingeriffene Mißbrauch, sogar Tode zu taufen, mußte durch scharfe Verbote abgestellt werden, dagegen blieb die römische Kirche bis jetzt bei der im 20ten Jahrhunderte aufgetommenen Ceremonie der **Gluckentaufe**, welche darin besteht, daß an neuen Kirchenglocken zu ihrer Einweihung ein förmlicher Taufact vollzogen wird, und zu den abergläubischen Erwartungen eines besondern Schutzes von dem Lärten bei Gewittern Anlaß gegeben hat.

Dieselben haben  
 ufe, welche der-  
 e, daß die ortho-  
 irren verrichtete  
 r für gültig er-  
 her gilt noch jetzt  
 sich die Taufge-  
 sind. Bei den  
 rs geweiht, dage-  
 terscheiden. Der  
 antischen Ländern  
 Anwendung des  
 rden. Wesentlich  
 hen der Taufzer-  
 em Aete allemal  
 usfeugen im No-  
 . Schon in der  
 lei- Geschlecht

beigegeben, der seine Treue gegen den christlichen Glauben zu verbürgen und für seine geistliche Wohlfahrt zu sorgen hatte. Bei der Vermehrung der Anzahl dieser Taufzeugen hat ihre Verpflichtung an Kraft verloren, und jetzt wissen sie oft nicht, wozu ihre Gegenwart bei der Taufe ihres Patren dienen soll, obgleich auch jetzt noch im Fall des Absterbens oder einer kraßbaren Nachlässigkeit der Aeltern des Getauften den Taufzeugen desselben obliegt, ihm die nöthige religiöse Bildung geben zu lassen. Nach der Taufe wird in der catholischen Kirche dem Getauften zum Zeichen seiner geistlichen Jugend Milch und Honig ge-

reich und seine geistige Ausstattung mit dem Saden des Christenthums durch mehrere symbolische Handlungen, z. B. die Salbung, die Theilung des Salzes der Weisheit angedeutet, wozu die Bekleidung mit dem Wästerhemde, dem Kleide der Unschuld und Keuschheit gehört. Die Protestanten beschließen die Taufhandlung, welche bei allen christlichen Confessionen zur Beilegung der Vornahmen benützt wird, bloß mit einer einfachen Einsegnung.

**Taufe, Meertaufe** (franz. baptême du tropique), nennt man einen alten Gebrauch auf der See, der zu dem sogenannten Hänseln gehört, daß alle diejenigen, die zum erstenmal die Linie passiren, um nach Indien zu gehen, getauft werden müssen. Die Handlung selbst ist ein Possenspiel, das bei der langweiligen, einförmigen Schifffahrt einige Zerstreuung verschafft, und wobei es hauptsächlich auf ein Geschenk für die Matrosen abgesehen ist. Bei dieser Ceremonie verkleiden sich die Matrosen so gut sie können: einer von ihnen, gewöhnlich der größte Spaßmacher, spielt den Geistlichen, stellt sich, als ob er aus irgend einem großen Buche eine Taufformel ablöse, und läßt den, um dessens willen die Ceremonie veranstaltet worden, knieend schwören, daß er den nämlichen Gebrauch beobachten wolle, so oft er in den Fall kommen werde. Will oder kann der Reisende sich nicht loskaufen, so wird er von dem auf dem Verdeck mit gefüllten Eimern bereit stehenden Matrosen reichlich begossen. Da diese Taufe bisweilen schlimme Folgen gehabt hat, so ist sie schon vor mehreren Jahren durch ein Edict allen französischen Seefahrern auf immer verboten worden, findet dessen ungeachtet aber noch immer Statt. Es läßt sich kein anderer Grund dieses Gebrauchs mutmaßen, als die Idee, daß die, welche nun gleichsam in jene neue Welt eintreten, durch eine Taufe dazu eingeweiht werden sollen.

**Taufgesinnte**, s. d. Art. Wiedertäufer.

**Laurien**, ein seit 1802 bestehendes Gouvernement des russischen Reichs. Es hatte mit der Erimpen einen halben Meilen im Norden an dem Chan, der von der Pforte. Der letzte Chan, Kerim Siern seine Besitzungen an Rußland. Befehl Catharins II. den R besteht aus der Halbinsel Krimpenlande, und den Inseln der eimerischen Bodphozud. — Die sche, gebirgig, waldig, flach, und Meerbuchten. Gegen den Ebene ab; doch ist in der Na schmale Sandland Kraba t. sie haben Salzseen, sind aber penland ist die hliche Rogatker Ongul. Sie ist eine niedrige, mager, theils sandig, und nur magorien, die Hauptinsel der aber niedrig, sumpfig, flach, Lauriens sind ein Theil des Sommer wird das saule Meer Gebirgsflüsse sind hart, hell im trocken im Sommer fließen im Gebirge liegt der Schnee I Den sind schon im Februar V



de; die Stadt hat einigemal durch Erdbeben und durch Belagerungen, bald von den Türken, bald von den Persern, gelitten.

**Taurus**, 1. ein berühmtes Gebirge in Asien, welches sich in Natolien bei den Küsten von Rhodus anfängt, Asien in zwei Theile absondert, und sich an den äußersten Grenzen von China und der Tatarei am östlichen Weltmeere endigt. Es ist von einer großen Höhe, und weil dieses Gebirge die Gränze vieler Länder ist, so hat es auch, nach der Mundart der daran wohnenden Völker, verschiedene Namen. Das eigentliche Gebirge Taurus aber scheidet Caramanien von Cilicien und Pamphylien. — 2. Taurus hieß auch der Stier, welcher die Europa aus Phönicien durchs Meer nach Creta trug (m. s. Europa), für welchen Dienst ihn Jupiter unter die Sterne setzte. Nach Andern war Taurus die in eine Kuh verwandelte Io, welche Jupiter zur Entschädigung für diese Verwandlung gleichfalls unter die Sterne versetzte (s. Sternbilder).

**Tausendjähriges Reich**, auch die tausendjährige goldene Zeit genannt, ist ein von mehreren schwärmerischen Theologen geträumtes Reich, welches nach 6000 Jahren, wenn der Antichrist und andere Feinde der Kirche vertilgt wären, angehen und 1000 Jahre dauern soll; jedoch sollen hierzu nur besondere Personen, vorzüglich auch die Märtyrer bestimmt seyn, und erst nach Verfluß dieser 1000 Jahre soll die allgemeine Auferstehung und das Gericht erfolgen. Der Urheber dieser Lehre und der Chiliasten — so werden diejenigen, welche sich einen solchen 1000jährigen Zeitraum (Chiliasde) träumen, genannt — die sich hauptsächlich auf eine Stelle der Offenbarung Joh. (XX., 6) stützen, war zuerst Cerinthus im ersten Jahrhunderte, und dieser verlegte den Hauptsitz eines solchen Reichs nach Jerusalem. In den ersten Jahrhunderten fand auch die Lehre so vielen Anhang, daß man die anders Denkenden für Ketzer erklärte. Auch über die Zeit, wann dies Reich erscheinen soll, hat man sich sehr den Kopf zerbrochen; viele der eifrigsten Chiliasten hatten es ins 17te Jahrhundert gesetzt; die nachfolgenden (z. B. Petersen, Wisthon u. a.) hatten ganz bestimmte dazu das verfllossene 18te Jahrhundert anberaumt, und Bengel endlich hat es in seiner Erklärung der Offenbarung Johannis ganz gewiß für das 19te Jahrhundert aufgehoben.

**Tautologie** heißt in der Redekunst derjenige Fehler, wo man mehrere Wörter und Ausdrücke anbringt, die in den Haupt- sowohl als Nebenbegriffen ein und eben dasselbe sagen.

**Lavernier** (Jean Baptist), ein berühmter Reisender, geboren zu Paris 1605, war der Sohn eines Mannes aus Antwerpen, der in ersterer Stadt als Landkartenhändler lebte. Die Ansicht dieser Gegenstände, und die Gespräche mit denen, welche den Laden seines Vaters besuchten, stifteten dem jungen Mann eine solche Neigung zum Reisen ein, daß er bereits im 22ten Jahre eine Reise durch Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz, Polen, Ungern und Italien unternahm. Er war Juwelier, und hatte es in dieser Kunst zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht. Er verwandte vierzig Jahre zu Reisen in der Türkei, Ostindien und Persien auf allen nur möglichen Wegen. Da er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und als Protestant in einem freien Staate zu leben wünschte, so kaufte er bei der Heimkehr von seiner letzten Reise die Baronie Aubonne am genfer See. Das üble Betragen eines seiner Neffen veranlaßte ihn 1687, seine Baronie dem Marquis du Quesne zu verkaufen, und eine siebente Reise zu unternehmen. Auf dieser letztern starb er 1689 zu Moskau

84 Jahr alt. Tavernier war ein sehr hellsehender Mann, der in den Ländern, die er besuchte, eine große Menge merkwürdiger Beobachtungen machte. Da er nicht selbst die Fertigkeit hatte, dieselben schriftlich zu ordnen, so that dies Samuel Chappuzeau, ein genfer Gelehrter, welches nach dessen Versicherung keine leichte Mühe war. Ein Theil dieser Reisebeschreibungen wurde nämlich nach den Aufzeichnungen des Pater Raphael, eines armen Capuciners, der lange zu Ispahan wohnte, ein anderer Theil nach den mündlichen Erzählungen Taverniers ausgefertigt. Chappuzeau beschwert sich zugleich, daß er bei dieser Arbeit sowohl durch die Hitze Taverniers, als die lächerlichen Grillen seiner launischen Gattin viel zu leiden gehabt habe. Die Frucht seiner Mühe waren zwei Bände, welche 1679 zuerst herauskamen, und sechs Reisen enthalten; ihnen folgte 1687 noch ein Band, den la Chapelle, Secretär des Präsidenten von Lamoignon, geschrieben hat, welche eine Nachricht von Japan und Lunkin, und die Geschichte des Betragens der Holländer in Ostindien enthält. Ungeachtet der Beschuldigungen, welche man gegen Taverniers Wahrheitsliebe vorgebracht hat, und der Ausschreibereien, deren man die Verfasser seiner Reisen anklagt, findet man in denselbigen doch viele wichtige und wahre Nachrichten. Gibbon nennt ihn den Juwelier, der eben so gut als viel gesehen hat.

N. P.

Technologie ist die Wissenschaft, welche die Verarbeitung der Naturalien, oder die Kenntnisse der Handwerke lehrt. In den Werkstellen wird gewiesen, wie die Verfertigung der Waaren, den Vorschriften und Gewohnheiten der Meister gemäß, geschehen soll. Die Technologie hingegen gibt in systematischer Ordnung gründliche Anleitung, wie man aus zuverlässigen Erfahrungen die Mittel finden lerne, die bei der Verarbeitung vorkommenden Erscheinungen zu erklären und zu nähern. Es scheint am zweckmäßigsten zu seyn, die Handwerke, deren vornehmste Arbeiten eine Gleichheit oder Aehnlichkeit in dem Verfahren selbst und in den Gründen, worauf sie beruhen, haben, in einerlei Abtheilungen dergestalt zu bringen, daß die einfachen zuerst, die künstlichen später abgehandelt werden. Zuweilen vermengt man gewisse Künste, welche noch besondere natürliche Fähigkeiten und mehrere Nebenkenntnisse erfordern, mit Handwerken, wie zuweilen die Juwelenverarbeitung, die Arbeiten des Mechanikus u. s. w.

P. S.

Tectur, die Decke, Bedeckung, der äußere Umschlag, z. B. eines Packets Acten oder anderer Papiere. Auf den militärischen Karten und Grundrissen ist Tectur ein, an einer Seite auf dem Risse befestigtes Blatt, welches einen Theil des Plans oder der Zeichnung deckt, um z. B. die veränderten Stellungen einer Schlachtordnung oder verdeckte Theile einer Festung anschaulich zu machen.

Te Deum laudamus etc., oder noch abgekürzter Te Deum etc., in der deutschen Uebersetzung Herr Gott dich loben wir u. s. w. ist der Anfang des sogenannten ambrosianischen Lobgesangs (s. d. Art. Ambrosius), welchen man bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Siegesfesten, so wie an den hohen Festtagen in den katholischen, und oft auch in den protestantischen Kirchen zu singen pflegt. Seine Choralmelodie gehört zu den ältesten Confecten, die wir aus früherer Zeit übrig haben. Unter den neuern ausgeführten Compositionen dieses Hymnus sind die von Haffse, Naumann, Haydn, Danzi berühmt.

Zesterdar Bacha, der Großschakmeister oder Finanzminister des türkischen Reichs, der den Miri oder die Staatscasse zu verwalten,



alle Staatseinkünfte zu empfangen, und alle Staatsausgaben zu besorgen hat. Er gehört zu den Oberchargen des Reichs, und hat Sitz und Stimme im Diban. In jedem Gouvernement des türkischen Reichs ist ein besonderer Festerdar angestellt. Vom Festerdar Bacha ist der Hajna Klabafasi unterschieden, der die Chatouille des Kaisers (Hajne) zu verwalten und alle Ausgaben für das Serail zu bestreiten hat.

Teimer (Martin), Freiherr von Willtau, östereichischer Major in der Armee, Ritter des Theresienordens, eines der Häupter der tyroler Insurrection von 1809, wurde geboren am 14ten August 1778 im Dorfe Schlanders in Wintschgau. Seine Aeltern waren arme Tagelöhner. Durch fremde Unterstützung studirte Teimer an der hohen Schule zu Innsbruck den philosophischen und juridischen Cours neben dem Freiherrn von Hormayr, welcher 1809 an der Spitze der ewig merkwürdigen tyroler Insurrection stand, und neben Schneider, der in der nämlichen Epoche Generalcommissär in Vorarlberg war. Als 1796 das Kriegsfeuer aus Italien bis an die tyrolischen Landmarken während vordrang, verließ Teimer die Universität, diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, wurde aber bald Offizier kraft seiner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs- und Erfindungsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen Tagen des Februars und März 1797 that er sich bei Fay und Sambana unter dem General Loudon besonders hervor, und als dieser (nachdem am 20ten März 1797 Joubert die Stellungen Remons bei Salurn, Neumarkt, Clausen und Wittewald nach einander gesprengt hatte) auf Meran retirirte, und Tyrol ganz verloren schien, deckte Teimer ohne Befehl den Rückzug seiner Trümmer, indem er sich mit einer Handvoll Tapfern in das die Straße beherrschende, in weitläufigen Ruinen liegende Schloß Maultasch warf, und selbiges löwenmüthig vertheidigte, hiedurch zugleich die Feinde vom weitem Vordringen abhaltend. Als schnell darauf Loudon mit dem tyroler Landsturm vordrang, und Tyrol wieder befreite, zeichnete sich Teimer bei seinem Vortrab unter dem damaligen Hauptmann, Grafen Neipberg, letztem Generalissimus von Parma, ungemein aus, so wie 1799 im April unter Bellegarde, bei jener äußerst mühseligen und merkwürdigen Vorrückung aus Tyrol nach Engadeln und Graubünden. Von 1802 bis 1806 war er Hauptmann bei der neuerrichteten tyroler Landmiliz. Er zog mit dem Armeecorps des Erzherzogs Johann aus Tyrol hinweg, und erhielt zu seinem Unterhalt einen Tabaksverlag und eine kleine Oekonomie, Inspection zu Klagenfurt in Kärnthén. Als 1808 der Kriegsausbruch unvermeidlich vorherzusehen war, wurde er auch zu geheimen Einverständnissen in Tyrol gebraucht. Im Jan. 1809 kamen viele geheime Boten der mißvergnügten Tyroler nach Wien, unter ihnen der nachmals so berühmte gewordene Sandwirth Andreas Hofer. Der Freiherr von Hormayr entwarf nun auf Befehl des Ministeriums und des die Armee von Innerösterreich commandirenden Erzherzogs Johann den geheimen Plan zur ganzen Insurrection. Teimer wurde das vorzüglichste Werkzeug der Ausführung. Zweimal schlich er sich verkleidet mitten ins Land, spähte alles aus, bereifte die ganze Kette der Verschwörung, und trat endlich am 9ten April 1809 zugleich mit dem Sandwirth Andreas Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze war so richtig entworfen, mit solcher Kühnheit und mit solchem Geheimniß vollführt, daß alles vollständig glückte, und am 13ten April Mittags das ganze mittlere und nördliche Tyrol erobert, 8000 Franzosen und Bayern mit ihren Generalen, Kanonen, Trophäen und Bagage gefan-

gen waren. Seiner unterschrieb im Dorfe Willtau, hart an der Hauptstadt Innsbruck, diese in der Kriegsgeschichte wahrhaft einzige Capitulation, und heißt davon Freiherr von Willtau. Er zeichnete sich fortwährend aus im ganzen Verlaufe des so merkwürdigen tyroler Kriegs, vorzüglich durch unglaublich kühne Streifzüge, welche er mit einer Handvoll Tapfern ins Herz von Bayern und Schwaben unternahm. Seit dem wiener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gut, das ihm die Gnade des Kaisers Franz zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt hat.

Telegraph und Telegraphie, siehe Signalkunst.

Telemachus, ein Sohn des Ulysses, Königs von Ithaca und der Penelope, lag noch an der Mutter Brust, als sein Vater in den trojanischen Krieg ging. In seiner Kindheit fiel er einst ins Meer, wurde aber von Delphinen gerettet, daher Ulysses einen Delphin auf seinem Schilde und in seinem Siegelringe trug. Homer läßt ihn gegen die Zeit der Rückkehr seines Vaters als erwachsenen Jüngling auftreten, dem Minerva in der Gestalt des Mentors, seines Erziehers, den Rath gibt, sich die Freier seiner Mutter vom Halse zu schaffen, und ihnen anzudeuten, daß jeder sich nach Hause begeben solle. Wollte seine Mutter wieder heirathen, so solle er sie in ihr väterliches Haus zurückweisen, und dort Hochzeit halten lassen. Er selbst solle mit einem zwanzigrudrigen Schiffe wegen seines Vaters auf Rundschafft zum Nestor nach Pylus und von dort nach Sparta zum Menelaus gehen; denn Ulysses lebe noch irgendwo auf einer Insel, werde aber mit Gewalt von der Rückkehr abgehalten; seine Klugheit werde ihn aber gewiß losmachen; wäre er benoch todt, so solle er bei seiner Rückkehr ihm ein Denkmol errichten, seine Mutter verheirathen, und die Freier durch List oder Gewalt erwürgen. Auf diesen Rath zeigte sich Telemach als Herr im Hause, verhehlte jedoch seine Entschlüsse und Maßregeln den Freiern. Da diese seinen Befehlen nicht gehorchten, so trug er dem Volke seine Noth vor, verlangte dessen Hilfe, und erklärte, daß er nach Pylus und Sparta reisen wolle, um sich nach seinem Vater zu erkundigen. Er erreichte aber bei dem Volke seine Absicht nicht; aber Minerva, welche er anflehte, erschien ihm als Mentor, und am andern Morgen kam er glücklich in Pylus an. Von hier ging er in Begleitung des Pisistratus nach Sparta, wo er vom Menelaus erfuhr, daß sein Vater noch bei der Calypso lebe. Indessen war Ulysses auf Ithaca angekommen, und Minerva, welche dem Telemach erschien, rief ihm, nach Ithaca zurückzukehren. Endlich kam er dort wieder an, und überlegte nun mit seinem Vater, wie sie sich die Freier der Penelope vom Halse schaffen wollten. Am folgenden Tage ging Telemach bewaffnet in die Stadt, und ließ seinen Vater, als Bettler gekleidet, gleichfalls dahin führen. Darauf ließ er den unerkannten Ulysses im Bettlerkleide mit den Ehebewerbern der Penelope speisen, und untersagte den letztern alle Spöttereien und Mißhandlungen. Aber umsonst, der Kampf begann, und Telemach und Ulysses siegten. Endlich focht der erstere noch an der Seite seines Vaters gegen die Ithacaenser. Späterhin faßte Ulysses einen Argwohn gegen seinen Sohn Telemach, und verbannte ihn aufs Land. Nach Ulysses Tode heirathete Telemach die Circe, und zeugte mit ihr den Latinus und die Rome, von welcher Rom, nach Einigen, den Namen haben soll. Nach Andern aber heirathete Telemach die Cassiphone, welche ihm aber aus Rache wegen des Todes ihrer Mutter das Leben nahm. Noch Andere geben ihm Nestors Tochter, Polycaste, oder des Alcinous Tochter, Nausicaa,

ur Gemahlin. Endlich schreibt man ihm die Erbauung der Stadt  
Lusium in Etrurien zu. -- Ueber den moralischen Roman Telemach  
ehe man den Artikel Xenelon.

fie, von vielen bezweifelt, wenigstens von Johannes von Müller wieder als wahr angenommen ist. Sars Grammatikus hlt etwas ganz ähnliches von einem Dänenkönig Harald und in gewissen Thollo; was denn nun gegen die Wahrheit Begebenheit eingewendet worden ist. So sonderbar es auch ist, Norden und hier im Süden eine fast gleichzeitige Sage zu finden, so war doch die Communication zu gering, um sie aus der scandinavischen Halbinsel nach der Schweiz zu verpflanzen. Auch ist Umstand hinreichend, Zells Geschichte in der Hauptsache zu erhellen. Es wurde nämlich 1388 eine große Wallfahrt nach dem Orte gestellt, wo Zell sich aus Land gerettet hatte — ihn schmückt jetzt Capelle, welche bereits im 3ten Jahr nach seinem Tode gebaut wurde — und 114 der dahin Wallenden hatten Zell noch gekannt! In alten Chroniken sind darüber einstimmig \*). — Schiller hat gegen sein letztes Meisterstück in den wichtigsten Scenen getreu nach Geschichte, besonders nach Eschudi und Müllers Schilderungen geschrieben.

Zeller (Wilhelm Abraham), Oberconsistorialrath und Probst in Eln, ein als gelehrter und aufgeklärter Theolog berühmter und vorzüglicher Mann. Er war 1734 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Johann Zeller, als Professor der Theologie und Prediger in Ansehen stand. Nach Vollendung seiner akademischen Studien in Leipzig wurde er daselbst 1755 Catechet an der Peterskirche, und noch in demselben Jahre Baccalaureus der Theologie, als welcher er theologische Lectia lesen, und in der Paulinerkirche Vormittags predigen durfte. J. 1762 ging er als Generalsuperintendent, Professor der Theologie und Hauptpastor nach Helmstädt, lehnte zwar 1764 einen Ruf nach Halle an Baumgartens Stelle ab, folgte aber, als er sich bald nachher in Helmstädt angefeindet und verfehrt sah, einer Vocation nach Eln, wo er sich einen freieren Wirkungskreis versprechen durfte, als Consistorialrath, Probst zu Eln, und Pastor primarius an der Peterskirche. Hier wirkte er in voller Thätigkeit, bis 1787 das Religionsgesetz die Denkfreyheit beschränkte. Zeller mußte manche harte Bedrückungen erfahren, und wurde sogar, wegen eines beim Kammergericht abgegebenen Votums, wodurch er dasselbe verfehrt haben sollte, mit Zurückziehung seines Gehalts auf drei Monate von seinem Amte suspendirt. Um so mehr mußte es auffallen, daß man den Rath des Verstorbenen zur Einführung einer orthodoxen Dogmatik suchte und befolgte. Jahr 1786 ward Zeller in die Akademie aufgenommen, und hier er 1802 seine auch im Druck erschienene Denkschrift auf dem verstorbenen Minister von Wöllner vor, durch den er so viele Kränkungen und Unannehmlichkeiten erfahren hatte. Er starb im December 1804.

Ein Einwurf ist aber noch zu erörtern. Die ganze Begebenheit wird auch von einem gewissen B. Zell und einem Grafen von Seedorf erzählt, der Herr eines Theils von Uri war, aber im 12ten Jahrhundert gelebt haben muß, denn nach Copr. Gesslers Verzeichnisse, edler oberdeutscher Geschlechter, starb sein Geschlecht da bereits aus. Daß nur unser Zell lebte, und einen großen Antheil an der Schweizerfreyheit hatte, mit Gesslern in Streit gerath, ihn mordete, kann leicht auch noch mit den Abenteuern (durch die, Zeit und Ort oft verwechselnde Tradition), jenes frühern Zells geschmückt worden seyn. Et was mag die „Zellenfabel“ wohl ange schmückt seyn.

zu Jahre alt. Zeller war ein mit gelehrten Kenntnissen und einer schönen Beurtheilungskraft ausgestatteter Theologe. Nachher ward mehr als irgendwelchem Sprachkennner, denn er sprach Latein besonders auf die Kirchen- und Kirchengeschichte gerichtet. Er erregte zwar Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Verhandlungen zur Vertheidigung des Letzten der Päpste der des alten Testaments. Er war einer der ersten, welche die Falschheit des alten Testaments mit bestem Erfolg zu erklären, und ihre Falschheiten zu widerlegen suchten; ein Dogmengeschichtler beurtheilte er mit Einsicht. Einem Dogmengeschichtler aber zeigte er vornehmlich in dem Verdacht Plagiat (1-2), das ihm jedoch selbst später so wohl that er es nicht wieder aufgeben ließ. In die Kirche vertrieben und bestritten, so der Weg. Brot von Helmsch Zellers Bildung zu verlangen, was aber von dem in uferum nicht bemerkt wurde. Im J. 1771 erschien der neuen Testaments, ein Werk, das mehr als irgend ein Werk zur Verbreitung des rein jüdischen Judentums in seiner Kirche beigetragen, und selbst unter den Katholiken einen neuen Leiter im Studium der Bibel angebracht hat. In jeder neuen Auflage durch Wörterbuch, was dem 1805 die sechste Auflage, findet man die Quellen der Bibel sowie die neuesten Untersuchungen des Verfassers. Wie wenig er die unglücklichen äußeren Umstände nachgab, sieht man daraus, daß er zu Wittenberg sein fromm Religion der Volkswissenschaften (1-2) und Anleitung zur Religion überhaupt und zum Allgemeinen des Christenthums insidionäre drucken zu lassen mochte. Aber auch dem Eins für das Procentische und Gemeinnützige verlor er nie, und wie gab dieser allen seinen Fortschritten ihre Richtung. Deshalb verdankte er ihm mehrere Kräfte und geistliche Erbauungsbücher, zu denen auch seine gedruckte Predigten gehören, die sich zwar nicht durch Reichthum der Predigten, aber durch seine Gründlichkeit, moralische Tendenz und überaus genaue lichtevolle Belehrung auszeichnen. In sie schließt sich das Magazin für Prediger an (10 Bände, 1796 - 1801), das er in Verbindung mit mehreren andern Theologen herausgab, und das durch seinen großen Erfolg an gründlichen Bemerkungen und Untersuchungen und an trefflichen homiletischen und liturgischen Aufsätzen auszeichnet. Ungern vermisste man nicht allein in Zellers Vorlesungen die belebende Wärme und einen demselben entsprechenden Inhalt, wie denn überhaupt seine Predigten nicht unbedeutend sind. Nichts desto weniger war er mit dem Reich unserer Kirche wohl zufrieden, wie seine Schriften über Luther's Judentum und Falschheit zeigen werden. Als Prediger fand er so wenig Fehltritte, daß er sich 1790 18 Jahre vor seinem Tode ganz von der Kanzel zurückzog. Einleuchtend erdachten wir nach seiner Ausgabung des Colloq. und Litteratur.

Zeller (Zella oder Zella), der Erde, als cosmologische Vorstellung der Alten. Was der Mythos von ihr erzählt, ist oben unter dem Art. Zella bemerkt. Sie entstand gleich nach dem Chaos (m. s. Chaos); nach andern aber wurde sie vom Ringel oder Demogorgon erzeugt. Sie gebar aus sich selbst zuerst den Pontos (das Meer), die Erde und den Uranos (den Himmel), um sich damit ringsum zu bedecken. Dann erzeugte sie mit dem Pontos den Erebus, Erebos, Erebos, die Luft und Erebos; mit dem Uranos aber die Leteum und die Leteumoren. Nach der gewöhnlichen Vorstellung des Uranos gebar sie ihm und ihrer Kinder er. Er, brachte sie das Erbe hervor, machte daraus ein fruchtbares Weid, und wanderte ihre Erde auf, sich an ihrem Vater zu setzen. Das ist der Kronos, und

berwand und verwundete den Uranos. Die Erde fing des letztern Blut auf, und gebat darnach die Erinyen und Nymphen Melis. Nach der Vertreibung der Titanen aus dem Olymp gebat sie vom Tartarus den Prometheus. Die Erde war auch eine weissagende Gottheit, und ertheilte Orakelsprüche. So sagte sie dem Jupiter, daß er mit Hilfe der Lemnionen die Titanen besiegen würde. Der Idea entdeckte sie das Schicksal ihres Gemahls, des Kronos, und wie sie ihre Kinder vor ihm schonen könne, indem sie ihr befahl, mit dem Jupiter nach Lycus in Eretn zu gehen. Auch soll Tellus den Jupiter in einer Höhle des Gebirges Lechaus erzogen haben, wo sie ihn unterrichtete, wie er den Kronos besiegen sollte. Gleichfalls verließ sie ihm durch einen Orakelspruch die Herrschaft über die Sibier, und in den ältesten Zeiten war sie die Vorkämpferin des delphischen Orakels. Als eine der ältesten Gottheiten wurde sie endlich auch in den Eidesformeln mit angerufen. In Rom hatte sie in der vierten Region einen Tempel, dessen Erbauung Publius Semonius Sophus gelobte, als in der Schlacht mit den Picentnern die Erde unter ihm erzitterte.

Lemeswar, die Hauptstadt des lemeswarer Banats, das seine eigene Administration oder Landesregierung hat und in keiner Verbindung mit Ungern steht. Die Stadt liegt am Fluß Weg, hat unge-

erbstenhells Deutsche oder Rajen sind, einer königlichen Freistadt erhoben worden, eine Administration, eines Kreisamtes und ist unter dem Metropolitan zu Carlowitz in der österreichischen Herrschaft seit dem Jahre 1711 zu Passarowitz das ganze Banat abgetert und befestigt worden.

(dessen  
die Bewoh-  
er Thal in

allen, wo der Veneds, einer der schönsten Wege zwischen den Gebirgen Lechaus abate. Durch eben dieses Thal führen wir nach Macedonien, und wir finden eine anschauliche Schilderung dieser reizendsten Capitel des dritten Buches seine Die Natur selbst, sagte er, hat dieses ein geschmückt. Dichter Edeu windet an Bäume hinauf, welche die Ufer des bedeckt die schroffen Felsen. Das frische

ine wahre Augenweide. Liebliche Haine gemähren dem Wanderer zur Sommerzeit Schatten und Kühlung, und zahlreiche frische Quellen leiten ihm kühlendes Labfal, während melodische Vögel durch ihren Gesang ihn erfreuen. Auf dem sanft wie ein Del fließenden Strome schiffen wir im kühlen Schatten der überhangenden Zweige, umweht vom Wehrauchdunst, der rings von den Altären der Opfernden emporsteigt. Kein Wunder, wenn der Name dieses anmuthvollen Thales übergetragen wurde auf ähnliche reizende Gegenden, und wenn man noch jetzt ein schönes Bergthal, das von einem sanften Flusse durchströmt wird, ein Lemnos kennt.

Tempel (aus dem Lateinischen Templum) bedeutete ursprünglich ein Gemäße des Himmels, oder einen geheiligten Ort im Freien, wo Gottheiten verehrt und Schicksalszeichen an Sternen, Abgüssen u. s. w. wahrgenommen wurden. Nach dieser Analogie nannte man die zur



er terrassenförmig aufsteigenden Vorhöfen. Der unterste und äußerste derselben, 500 Ellen ins Gevierte, war auf drei Seiten von doppelten, auf der vierten südlichen von dreifachen Säulengängen umringt, und ist der Heidentempel, weil darin Menschen von allen Nationen beteten. Diesen schied ein Gitter und eine sehr hohe Mauer von dem 5 Ellen ins Gevierte fassenden, höherstehenden Vorhof der Weiber, wo die jüdischen Frauen sich zur Andacht versammelten. Von dort stieg man auf 15 Stufen zu dem wieder mit Säulengängen eingeschlossenen großen Vorhof des Tempelhauses selbst, von dessen Länge vorn 100 Ellen mit einer Breite von 135 Ellen als Vorhof der jüdischen Männer durch ein Gitter von dem innersten Priesterovorhof abge sondert waren. In dessen Mitte stand das Tempelhaus von weißem Marmor mit reicher Vergoldung 100 Ellen lang und hoch, 60 Ellen breit, mit einer 100 Ellen breiten Vorhalle und drei Stockwerken Seitenzimmer, wie bei dem ersten Tempel. Diesem waren die Geräthschaften und Mäße des Innern gleich, nur die Höhe verdoppelt und das Allerheiligste leer. Umwächter zu Vorräthen und Versammlungen füllten das oberste Stockwerk über der Decke des innern Tempels aus. Der Ruhm dieses prächtigen und nach seiner Zerstörung durch die Römer nicht wieder aufgewunden Tempels, seine religiöse Bedeutung für Juden und Christen und die symbolische Sprache seines kunstreichen Baues hat ihn der Erinnerung bis jetzt vor andern Gebäuden des Alterthums merkwürdig erhalten. Den Juden ist er ein Gegenstand der Trauer und Sehnsucht, den Architekten in seiner ersten Gestalt ein Schlüssel zur Geschichte der altorientalischen Baukunst, den Freimaurern das hauptsächlichste Behelferes bilderreichen Rituals. Mit Beziehung auf den salomonischen Tempel nennt dieser Orden seine Logensäle Tempel, und seine moralischen wecken gewidmete Arbeit ein Bemühen ihn wieder aufzurichten. Jetzt werden im eigentlichen Sinne des Worts nur die Gebäude, wo Heiden ihren Gottesdienst halten, Tempel genannt, die Sprache der Poesie gibt aber auch christlichen Kirchen diesen Namen. E.

Tempel (Temple) ist ein in der neuesten Geschichte sehr bekannt wordenes großes Gebäude in Paris, von dem eine Straße und eine Vorstadt den Namen erhalten haben. Es war im J. 1222 von dem Schatzmeister des Tempelherrnordens, Hubert, erbaut, und diente zur Wohnung für die Ritter. Als der Orden der Tempelherren 1312 aufgeloben worden war, wurde, so wie ihr übriges Eigenthum, auch dieser Palast einge zogen, und den Maltheserrittern übergeben. Nach der Zerstörung der Bastille diente dieses Gebäude als Staatsgefängnis. König Ludwig XVI. wurde da mit seiner Familie gefangen gehalten; auch so Moreau, Pichegru und der Engländer Sidney Smith; der letztere rettete sich durch die Flucht, Pichegru fand seinen Tod im Kerker. — Neben gothische Thürme, von einer hohen Mauer umschlossen, bilden dieses Gebäude; der Plan, dasselbe zur Verschönerung der Stadt abzutragen, den vorige Regierung gefaßt hatte, ist noch nicht ausgeführt worden.

Tempelherren, Tempelbrüder, auch Templer hießen die Glieder eines berühmten Ritterordens, der wie der Johanniterorden durch Kreuzzüge entstand. Hugo von Palens, Gottfried von St. Ulmer und sieben andere Ritter stifteten ihn 1118 zur Beschätzung der Länder auf den Straßen von Palästina, woraus in der Folge die allgemeine Bestimmung des Ordens zur Vertheidigung des christlichen Glaubens und des heiligen Grabes gegen die Sarazenen hervorging. Sie nahmen die Gelübde der Keuschheit (Ehelosigkeit), des Gehorsams und der Demuth, wie die regulirten Canonici ab, und lebten bei ihrer kriegerischen



erfassen Beschäftigung anfangs von den Wohlthaten der Christen  
 troffen in Palästina. Der König Baldwin II. von Jerusalem gab  
 ihnen dafelbst eine Wohnung an der Ostseite der Erde des ehemaligen  
 jüdischen Tempels, daher sie den Namen Tempel (Templarii) erbie-  
 ten. Der Papst Honorius II. bestätigte ihren Orden 1197 auf dem  
 Concilio zu Troyes, und verpfändete sie auf ein aus Benedict's Wäch-  
 gela geschriebenes Statut, worin dem die Vorschriften des heiligen Bern-  
 ard von Clairvaux, der diese neuen Ordensleute eifrig empfahl, ver-  
 wanden wurden. Der Ruf ihrer Thaten verschaffte ihnen nicht nur bald  
 Zuwachs an Mitgliedern, sondern auch ansehnliche Schenkungen an Län-  
 dern, Häusern und Capiteln in den Ländern der catholischen Chris-  
 tendom. Die verschiedenen Classen ihres Ordens waren Ritter, Waf-  
 nenträger, dienende Brüder, wozu 1173 auch noch eigene Geistliche  
 kamen, die als Priester, Capläne und Schreiber zu ihrer Verord-  
 nung gehörten. Alle trugen als Ordensgenossen einen Gürtel von leinen-  
 en Fäden, der ihre Verpflichtung zur Keuschheit andeutete; die Geis-  
 tlichen hatten weiße, die dienenden Brüder graue oder schwarze Klei-  
 dung, die Ritter überdies außer ihrer einfachen ritterlichen Rüstung weiße lei-  
 nene Mäntel mit achtseitigen blutrothen Kreuzen gezieret, weil sie ihr  
 Blut im Dienste der Kirche vergießen sollten. Aus dem Stande des  
 Ritter, welche von ebendertigenm Adel stammten, und die eigentlichen  
 Herren des Ordens und seiner Besitzungen waren, wurden in dem Lan-  
 de die Beamten des Ordens gewählt, Marschälle und Bannerer zur  
 Anführung im Felde, Dreier als Aufseher über die Rüstung, Prioren  
 als Vorsteher einzelner Tempelhöfe oder Priorate wie die Abte, Comturs  
 und Profratoren über die Provinzen wie die Provinzialen der Wächterorden,  
 und der Begwarder, der ganzen Ordens Oberhaupt. Dieser hatte  
 Jurisdiction, und hielt sich den Erzbischofen von Europa gleich, da  
 er Orden vermag päpstlicher Privilegien unabhängig von jeder geistli-  
 chen und weltlichen Gerichtsbarkeit und Hebung, selbst ausgenommen  
 von den Wirkungen des Interdicts, wie später die Jesuiten, den Papst  
 nicht als seinen Schutzherrn anerkannte, übrigens aber sich selbst re-  
 gierte, und seine Güter, deren Inseln und Vasallen ihm den Zeh-  
 ten entrichten mußten, nach Statuten verwaltete. Die Freibriefe  
 gewährte Geistlichen mit der Wache seiner tapfern, zu Land und Wasser  
 zur gefährlichsten Ritterschaft vereinigt, konnte er seine Besitzungen nicht  
 nur besser als andre Corporationen die übrigen benutzen, sondern auch  
 durch Eroberungen auf eigene Hand und durch fromme Vermächnisse,  
 te ihm die Päpste des Zeit-  
 raums, von Jahr zu Jahr 8  
 wohlthätige Colleen, Com-  
 edesabhängigsten von den Pi-  
 tium Selbstständigkeit als Co-  
 iger verlor. Seine Glieder,  
 Heden durch ihre Aufnahme  
 Best, keiner hatte ein Privat-  
 He. Leicht erklärt sich dabei  
 Befehle seiner innern Stärke  
 und Kräfte ihm vorwarfen,  
 es Reichthums einschlich. I-  
 adrer, daß er ihre Sache  
 ruhig unterstützte habe, um  
 radezu des Verroths, der  
 ad freisbarer Thätigkeit mit

stimmen die Nachrichten hierüber nicht ganz überein, doch ist erwiesen, daß die Tempelherren bei dem allmählichen Verfall des christlichen Königreichs Jerusalem ihre orientalischen Besitzungen durch Verträge mit den vordringenden Sarazenen zu sichern gesucht. Gleichwohl mußten sie 1291 mit den letzten Vertheidigern dieses Königreichs ganz aus dem heiligen Lande weichen, und ihren Hauptsitz, der sonst in Jerusalem gewesen war, auf der Insel Cypren nehmen. Hier residirte nun der Großmeister mit einer Auswahl von Beamten, Rittern und Brüdern, die sich im Kleinen Kriege zur See gegen die Capen der Sarazenen übten. Jacob Bernhard von Molay aus Burgund, der letzte Nachfolger des Stifters und ersten Meisters Hugo, bemühte sich ohne Erfolg, den ausgearteten Geist des Ordens zu verbessern. Der zeitliche Besitz und Genuß lag den meisten Rittern mehr am Herzen, als das heilige Grab. Durch das Streben einiger Glieder nach Einfluß auf das bürgerliche Wesen in Frankreich, durch den Geist des Geheimnisses und der Verschwiegenheit, der sein Receptionsritual und seine innere Verwaltung umhüllte, und seine Glieder zusammenhielt, und am meisten durch sein Ansehn und seinen Reichthum war der Orden den Fürsten verdächtig geworden. Man redete, obwohl ohne Grund, von ehrgeizigen Plänen auf den Umsturz aller Thronen, und die Herstellung einer europäischen Adelsrepublik, von freien Meinungen zum Nachtheil des catholischen Glaubens, die er in seinem Schooße hege. Auch hatte er wirklich in den Händen Philipps des Schönen von Frankreich mit Papst Bonifaz VIII. gegen den erstern Partei genommen. Philipps Freund, Clemens V., berief daher unter dem Vorwande nothwendiger Berathschlagungen wegen eines neuen Kreuzzugs und einer Vereinigung der Tempel mit den Johannitern den Meister Molay mit 60 Rittern 1306 nach Frankreich. Hier wurden diese und alle in Frankreich anwesenden Ritter am 13ten October 1307 durch königliche Eoldner auf einmal zugleich verhaftet, Philipp legte Beschlagnahme auf alle Güter des Ordens, bezog selbst mit seinem Hofe den Tempel (das jetzt noch so benannte Residenzhaus des Meisters in Paris, das durch die Gefangenschaft Ludwigs XVI. von neuem merkwürdig geworden ist), und ließ die Untersuchung durch seinen Beichtvater Wilhelm von Paris, Inquisitor und Erzbischof zu Sens, sogleich anfangen. Dieses gewaltsame Verfahren suchte er durch die Gräueltathen und Ketzereien zu rechtfertigen, deren der Orden von einigen Angebern beschuldigt worden war. Geschichtliche Zeugnisse beschreiben diese Ankläger als treulose und ausgestoßene Tempel, die den Orden nur auf Anstiften seiner Feinde verleumdeten. Die Verläugnung Christi, und die Verhöhnung des Kreuzes mochte allerdings von den Meulingen als Probe des Gehorsams bei der Aufnahme gefordert worden seyn, doch konnte der Orden keiner Entfernung vom catholischen Glauben überwiesen werden. Die übrigen Beschuldigungen, daß er Teufelsdienst und Zauberei getrieben, ein Idol, Namens Baffometus angebetet, die Sacramente verachtet, die Beichte den Geistlichen entzogen, und sich unnatürlichen Lastern ergeben habe, waren theils bloß arglistige Verdrehungen der Wahrheit, theils ganz erlogen, widersinnig und abgeschmackt. Eine goldene Reliquienkapfel, die die Tempel wie andre orthodoxe Catholiken küßten, hatte man für jenen Teufelskopf Baffometus ausgegeben, daß die Tempel in einem Zeitalter, wo die Transsubstantiationslehre erst aufgekommen war, noch nach alter Art die Elevation bei der Messe wegließen, Verachtung des Sacraments genannt, daß sie ausschließlich nur ihren Geistlichen beichteten, zu der Anklage gebraucht, sie würden von ihren weltlichen Obern absolvirt und hinter-

der Welt Männerfreundschaft, die sie verband, eine gesellschaftliche Ver-  
 ehrung zur griechischen Liebe gesucht. Ueberhaupt wurde in jenen Zei-  
 ten des Kampfes mit Ketzern aller Art jeder, der einmal gestürzt wer-  
 en sollte, und sonst nicht anzugreifen war, durch dergleichen Beschul-  
 digungen gewaltsam zum Keger gestempelt. Da nun Philipp den Un-  
 tergang des Ordens, nach dessen Reichthümern ihn gelästete, vor aller  
 Untersuchung beschlossen hatte, wendeten die ihm ganz ergebenen Inqui-  
 sitoren, meist hämische, den Tempelern sonst schon mißgünstige Domini-  
 aner, dieses Mittel an, die öffentliche Meinung wider sie zu empören.  
 Den armen ~~besonnenen und bewisshandelten Tempelern~~ wurden die Aus-  
 sagen in der  
 nach die  
 uns gerecht,  
 der Anklagi-  
 jenschaft zu  
 übern wollten  
 sein und  
 war gegen  
 Kirche nicht  
 abnie an  
 über zu der  
 ten Inquisi-  
 tion zu gebe  
 gründetes  
 schaf von  
 hatten, lebe  
 ndern Spr  
 und Habfac  
 gerichtlichen  
 ihmte Philipps Beispiel nach, und theilte die Beute mit dem Papste.  
 In England, Spanien, Portugal, Italien und Deutschland wurden  
 die Tempelherren zwar verhaftet, aber fast durchaus für unschuldig erklärt.  
 Dies geschah auf den Synoden zu Salamanca und zu Mainz 1310 zur  
 vollkommenen Rechtfertigung des Ordens. Viele im Volk und Adel er-  
 kannten seine gerechte Sache an, doch der Papst hob ihn auf dem Con-  
 cilio zu Wien in der Dauphinée durch eine Bulle vom 2ten März  
 1312 zwar nicht auf dem Wege Rechts, aber aus päpstlicher Macht-  
 vollkommtheit (per provisionis potius quam condemnationis viam)  
 heimlich auf. Die Glieder des Ordens sollten, wenn sie die angeschul-  
 digten Frevel bekannten, gelind bestraft und absolviert, die beharrlich  
 dagnenden aber verurtheilt werden. Unter den Letztern befand sich der  
 Großmeister Molag und der Großprior von der Normandie Guido, welche  
 am 2ten März 1314 auf einer Schneefels lebendig verbrannt wurden,  
 nachdem sie vorher, wie die Sage erzählt, ihre Unterdrücker, Philipp  
 und Clemens, binnen Jahresfrist vor Gottes Bericht geladen hatten.  
 Wirklich starb der Papst schon den 10ten April, und der König den  
 11ten November desselben Jahrs. Die Güter des Ordens waren auf  
 dem Concilio zu Wien den Johannitern zuerkannt, seine Schätze an  
 Gold und Kleinodien aber zu einem Kreuzzuge bestimmt worden. In  
 Frankreich fiel aber das meiste der Krone zu, und bewährliche Sum-  
 men behielt der Papst sich vor, in Spanien und Portugal wurden durch  
 diese Güter neue Ritterorden fundirt, anderwärts erhielten die Johan-  
 nitern das reiche Erbe ihrer gestürzten Nebenbuhler. Am längsten be-  
 haupteten die Tempelherren sich in Deutschland, wo man sie gerecht und

guld behandelte Bild 1319 gab es Ritter im Zempelhofe zu Berlin. Die über Metallde antwurden Tempel traten weit zum Todmitten werden. Aus den von Moldenbamer 1792 herausgegebenen Originalen des Prophezes gegen die Tempel in Frankreich erkennt man die Erblichkeit und Gewaltthätigkeit des Verfahrens der französischen Kirche in dieser Sache. Die Schriften von Anton über die Geschichte und von Wänter über die Statuten des Ordens haben keine Nachahmung verdient. Werner's Ebnis des Chales, Berlin 1803 und 1804, haben ihm von neuem das Interesse der gelehrten Welt zugewandt, nur ist der Preis der Tempel darin noch weitlich-philosophischen Tendenzen unmoderit, für welche die Geschichte keine Beweise gibt. Eben so wenig besitzt sie die Hypothese von einem historischen Zusammenhang der Tempel mit den Freimaurern und der Versuch eines Abenteurers von Hund, den Tempelorden im Schoße der Freimaurerei wieder herzustellen, wurde mit Recht auf dem Wilhelmshafen Convent 1760 ähentlich niedergeschlagen.

Zempelhoff (Georg Friedrich von), Königlich preussischer Kammerkellnermont, Generalinspector aller königlichen Erziehungsanstalten in dem preussischen Staate, und Ritter des schwarzen Adlerordens, war geboren zu Temppe in der Mittelmark den 17. dem er nach seinen drei Brüdern von Hauslich und durch eignen Fleiß besonders in der Mathematik erlangt hatte, kam er auf die Schule zu als sichschmiddeleger Jüngling die Unvergleichlichkeit seiner Eignung Anlehnung keine Neigung zur Mathematik, und machte große Fortschritte. Beim siebenjährigen Krieg führten ihn diese Studien auf die Art der dem Militär zu machen. Er nahm an dem Regimente des Generals Werder bei Praga, und wohnte als solcher 1757 dem Feldzuge im September desselben Jahres trat er in die Artillerie derselben alle Feldzüge bis zum Frieden 1763.

Er zeichnete bei Breslau, Leutzen, Hochkirch, Lantersdorf und Torgau, von bedeutenden Gefechten von Korbis, Ervedien, Wittenberg und Reichenbach, und den Belagerungen von Breslau, Olmütz, Dresden und Schwanditz wohnte er bei. Nach der Schlacht bei Lantersdorf war er Lieutenant geworden. Während des ganzen Krieges hatte er fortwährend jede Gelegenheit benützt, neben den theoretischen seine praktischen Kenntnisse zu vervollkommen, und nach dem Frieden setzte er das Studium der mathematischen Wissenschaften in Berlin eifrig fort, wobei ihm die Bekanntschaft mit Euler, Lambert, Euler und La Grange von großem Nutzen war. Er erlangte er eine tiefe und umfassende Kenntniss auch der höhern mathematischen Disciplinen, und durfte sich den besten Geometern gleich stellen. Schon seine ersten Schriften, als seine Axiomengründe der Analysis endlicher Größen, seine Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen seine vollständige Anleitung zur Algebra wurden mit vielem Beifall aufgenommen. Von seiner Bekanntschaft mit der Astronomie zeigt sein Werk: Neue Berechnung der Sonnenhöhen und Bestimmung der Jupiterne vom Monde. Sein Hauptvergnügen aber war die Fortsetzung, um durch ihre Anwendung die Lebrzeit der Kriegskunst zu vervollkommen. Unter andern suchte er das Bombardieren und das Leuten der Granaten aus Hausbüchern auf bessere Grundzüge zu bringen, welches auch in seinem Bombardier praxien (1781, 8.) mit Erfolg gescheh. Zugleich hatte er die gedruckte von Friedrich II. selbst erfunden



Naturell ist demnach bloß physisch, das Temperament physisch und psychisch zugleich; der Charakter rein psychisch. Vergleichend könnte man auch das erstere den Keim, das zweite die Blüthe, den dritten die Frucht benennen, oder das Naturell dem Kindesalter, das Temperament dem Jünglings-, und den Charakter dem Mannesalter gleichsetzen. Das Temperament ist also das Product der Seelenvermögen und der Einwirkung gewisser Theile des Organismus, an welche jene gebunden sind. Diese Theilganze des Organismus sind zunächst das gesammte Nervensystem, und noch bestimmter, der diesem einwohnende Nervenäther. Da aber dieser in seiner Quantität und Qualität wieder von der Beschaffenheit des Blutsystems abhängt, so hat auch dies an jener Bestimmung nicht geringen Antheil. Unter den an die Nerventhätigkeit gebundenen Seelenvermögen haben wir jetzt in Beziehung auf Bestimmung des Temperaments vorzüglich das Gefühls- und das Begehrungsvermögen in Betrachtung zu ziehen. Diese haben um so viel mehr Freiheit und Kraft sich zu äußern, je lebhafter die Bewegung des Nervenäthers, je energischer seine Einwirkung auf die Seele ist. Die Freiheit in der Bewegung bestimmt die Empfänglichkeit des Gefühls, die Energie der Einwirkung bestimmt die Kraft der Begehrung. Beide Modificationen des Nervenäthers werden theils durch primitive organische Anlage, nämlich durch die Verbindung der verschiedenen Regionen des Nervensystems (s. d. Art. Nerven), theils durch die Beschaffenheit des arteriellen Blutes, aus welchem die unaufhörliche Restauration des Nervenäthers vor sich geht, bestimmt. Je offener nämlich die Verbindung der Sinnesnerven sowohl als der Nerven des reproductiven oder des sogenannten Gangliensystems mit dem Hirnsystem, oder besonders dem Sensorium commune, und wieder die Verbindung dieses mit jenen Nervenregionen ist, je reiner, ätherischer und in je größerer Quantität der Nervenäther aus dem feinsten und mit dem Oryngengas der atmosphärischen Luft bejeisteten Blute abgesondert wird, desto schneller, mit desto größerer Kraft und Dauer kann die Thätigkeit jener Vermögen sich äußern; in je geringerem Grade dagegen jene Bedingungen erfüllt werden, oder ein Theil derselben statt findet, auf desto geringerer Stufe werden auch jene Thätigkeiten in ihren Verhältnissen zu einander stehen. Hieraus entspringen eben die Verschiedenheiten in den Modificationen des Temperaments, welche schnelle Erregung des Gefühls, und starke dauernde Empfindung, mit lebhafter Erregung der Begehrung und anhaltende Thatkraft begründen. Das Gefühl kann nämlich schnell erregbar, aber bald vorübergehend seyn, oder auch tief eingreifen und dauerhafte Empfindung werden; so kann die Erregung des Begehrungsvermögens schnell auflobernd aber vorübergehend, oder auch langsam erregbar seyn, aber wenn es einmal aufgereggt ist, zur bleibenden Thatkraft werden. Diese Verschiedenheiten in der Art zu empfinden und zu handeln, hat man von jeher beobachtet, auch die entsprechenden Verhältnisse des Körpers damit verglichen, und daher verschiedene Hauptclassen der Temperamente gebildet. Weil man nun in der ältesten Zeit der Arzneikunde mehr auf die Beschaffenheit der Säfte, besonders des Blutes und der Galle Rücksicht nahm, so benannte man auch die verschiedenen Temperamente nach den sichtbaren körperlichen Erscheinungen und Veränderungen jener Flüssigkeiten, welche in der Regel der Beschaffenheit eines besondern Temperaments entsprach, welches wir weiterhin noch berühren werden. Obgleich diese Benennungen nur ein entfernteres ursächliches Verhältniß andeuteten, auch nach den jetzigen physiologischen Ansichten nicht einmal alle in dieser Bedeutung können gelassen werden, so sind

bod  
 huf  
 hie  
 pub  
 hnt  
 hem  
 ohn  
 Gel  
 run  
 ran  
 sam  
 men  
 sam  
 fer  
 zer  
 Ste  
 wie  
 find  
 adel  
 sch  
 zu  
 mai  
 and  
 rem  
 aus  
 sind  
 nige  
 per  
 zwel  
 mit  
 lich  
 den  
 unte  
 find  
 and  
 Wil  
 liche  
 fen,  
 und  
 im  
 dem  
 deut  
 gleich  
 her  
 der  
 dar  
 man  
 zu fi  
 Tem  
 Wen  
 ge  
 her  
 Car  
 ter i

foof vor, die alle schon an dem Ergreifen des Males beim Trinken, bei dem Nicken auf der Nohle u. s. w. zu erkennen sind, sondern man betrachte, was Medicationen des Grades in dem Temperament, Nahrung, Kleidung u. s. w. für Abweichungen erzeugen können, so daß es oft gar nicht leicht ist, das Temperament eines Menschen zu bestimmen, und also, so wie man eine Pflanze in ihren noch am künstlichen Boden bestimmten Schulden legt, in einer der das Temperament zu verpflanzen. Daher bezeichnen wir nur noch kürzlich diese als Vorbilder, zu denen jedes Weib mehr oder weniger Nähe zu streben hat, und das sanguinische Temperament hat ein Uebergewicht des Weiblich und viel Weiblichkeit, oder eben beides kommt mehr des Weiblich zur bildenden und zur angreifenden Empfindung, weil und das andere bald wieder verdrängt. Eben so wird zwar das Gedrängewort schnell und oft erzeugt, allein es kommt auch bald leicht zu andauernder Lustkraft, weil ein neues Object leicht wieder eine Neugierde erregt, eine nach das vorige, wenn es andauernde Lustkraft verlangt, erreicht ist. Es hat den Reizen daher bekommen, und besonders Menschen mit dickem und gutem Blut versehen, dieses Temperament haben, und man also angenommen hat, das leicht bewegliche thätig und anhaltende Blut für die einzige Ursache desselben. Es hat aber nur im so fern Antheil daran, als allerdings eine beständige Thätigkeit es anzuhalten vermag, und eine Beschaffenheit der Weib des Males selbst Ursachen sind, daß ein reichlicherer Antheil des Weiblichen abgetrennt wird, und also auch die Nervenschwäche rasch und leicht von Erosen gehen kann. Der Sanguiniker ist daher im fernem beizeln sehr leicht, er ist leicht zu rühren, aber diese Mäßigkeit ist ihm in Handlung über, wenn sie nicht im ersten Moment denge wird,

er Lustthätig, von denen wenigstens durch eigene Lust und Lustkräftigkeit kommt. Er ist geistig, vergiftet oder

Er verweilt leicht, doch kann man sich auf ihn verlassen, weil er es bald wieder vergiftet, und weil er

ist leicht zu überreden, oder wenigstens beizeln vermag

hat er gewis, so sehr er es

er gut sehr, doch ist andauernde Weiblichkeit darüber

und Lust nicht. Weibliche sind ihm nicht zuwenden, wenn sie leicht

und bald zu vollenden sind. Andauernder anhaltender Weib ist er nicht

swachen; indes ist ihm rasch, abwechselnde, spielende Thätigkeit,

das Temperament ist die Ursache zur Leidenschaftlichkeit und zum Erosen

ist, aber auch zur Einsicht und zum Nachdenken, welche beide von

Lebhaft zu Erosen den Menschen zu den größten Verirrungen führen können.

Empfindung genug für jeden Menschen, auf seinen Gut zu sein,

was er die Lage dieses Temperaments an sich bemerkt: und das Weib

er ist das Temperament besteht in schnell und hart erregbarem Weib

ist, das jedoch ebenfalls nur selten zur beständigen Empfindung über

der schnell und hart die Weiblichkeit erregt, und mit Harten, wenn

weib nicht andauernder Lustkraft vorhanden ist. Die Weiblichkeit rasch

aber, weil man Menschen dieses Temperaments den Ursachen des Erosen

habe nicht anzuwenden sah. Der Erosen wird auch schnell und beizeln

regt, und immer haben die stärksten Beweisebeweigungen beizeln

was hartes und beizeln bei sich. Ein Weiblichkeitswort über

sting auf, und wird zu harter Lustkraft, allein auch dieses weigt sich

ist zum Erosen als zur Lust, nach seinem Erosen in ihrer Beständigkeit





ber unstreitig diesem Temperament jenen Namen (f. d. Art. Phlegma) gegeben, weil bei ihm, wo es ausgezeichnet Statt findet, die Mischung des Blutes zu einem Uebermaß von wässrigen und serösen Theilen sich neigt, und der Antheil von rothem, mit Orygen befeuchteten Erzur im Blute verhältnißmäßig geringer ist. Daher ist die ganze Masse des Organismus mit lymphatischen und serösen Theilen reichlich versehen; die festen Theile sind weich und biegsam, der Umlauf des Blutes gemäßig, die Absonderung des Nervenäthers langsam aber normal, nicht rasch und überhäuft, eher zuweilen zu sparsam, und mit zu weniger Intensität. Daher sind die Thätigkeiten des Nervensystems gleichmäßig, geregelt, eher zu langsam und schwach, als zu lebhaft und stark. Die Einwirkung des Gangliensystems auf das Hirnorgan und das Sensorium commune ist eher zu schwach, als über die Norm steigend. Daher hat der Phlegmatiker keine herrschende Leidenschaft, wenigstens keine der bestigern. Seine Neigung geht mehr nach Ruhe, nach Genuß ohne Anstrengung. Den Affecten ist er eben so wenig unterworfen, und wenn welche bei ihm Statt finden, sind es mehr die angenehmen als die unangenehmen. Zorn, Reue, Gram, überfallen ihn selten. Er ist schwer zu rühren, aber wenn einmal die Empfindung erregt wird, ist sie von Dauer. In seinen Handlungen ist er langsam und besonnen. Was er thut, geschieht mit Ueberlegung, und bei dem Gebildeten nach Grundsätzen. Er ist daher in den meisten Fällen den Menschen von den vorher erwähnten Temperamenten überlegen, weil er nicht leicht gereizt werden kann, durch Affecten und Leidenschaften nicht verblendet, zu keiner Unbesonnenheit hingerissen wird. Er leistet weniger activen Widerstand gegen das Eindringen unangenehmer Einwirkungen, gegen unfertige Frictionen und unbillige Anmuthungen, als passiven, durch seine Gleichmüthigkeit und Besonnenheit. Er reizt daher Andre weniger zur Gegenwirkung, zum Haß oder zur Rache, und erhält sich doch immer in einem gewissen Grade von Achtung und Zurückgezogenheit, daß sich so leicht Niemand an ihn wagt. Dies ist um so mehr der Fall, da seine Anforderungen an die Menschen sehr gemäßig sind, und sich meistens nur auf das *noli turbare circulos meos* beschränken. Er ist ein treuer Freund, ein guter Ehemann, ein gütiger Vater, aber nicht immer nach Wunsch des Gesindes Herr und Gebieter; denn er ist ordnungsliebend, schwer zu täuschen, und hat keine überreilte Kränkungen durch Geschenke gut zu machen. Dies Temperament hat die glücklichste Anlage zur stillen Tugend und Zufriedenheit, es ist das Talent zur practischen Lebensphilosophie, wenn es in gehörigem Grade vorhanden ist, so daß das Gefühl nicht zu langsam erregbar, die Thatkraft nicht zu schwach ist. Seine Geschäfte verrichtet der Phlegmatiker aus Pflichtgefühl, die leichtern auch mit Neigung, die schweren und anhaltende Anstrengung erfordernden sind ihm zuwider. Ist dies Temperament im hohen Grade vorhanden, so kann es zu Apathie, Gleichgültigkeit und Faulheit ausarten.

4. Das melancholische Temperament wird von langsam erregbarem, aber zu dauerhafter tiefer Empfindung werdendem Gefühl, mit langsam erregbarer Begehrung, aber bleibender und starker Thatkraft, gebildet. Man gab ihm diesen Namen, theils weil man glaubte, daß das Blut mit schwarzgallichten Stoffen verunreinigt und dadurch schwerflüssig gemacht würde, theils wohl deswegen, weil man es zur Melancholie vorzüglich geneigt hielt. (Siehe den Art. Melancholie.) Das Blut ist allerdings bei diesem Temperament schwärzer, schwerflüssiger; das arterielle Blut neigt sich zu der Beschaffenheit des venösen, und man sagt daher, die Venosität ist vorherrschend. Das

Herz und das Arterien-system besitzen daher weniger Erregbarkeit und mehr Contractionsfähigkeit. Die Bewegung des Bluts ist daher zwar etwas langsam, aber kräftig. Das Blut selbst ist in seiner innern Qualität schon mehr dem venösen gleich, mehr oxydirt und verkohlet, in den Lungen aufgenommener Sauerstoff verbindet sich sehr schnell und innig mit dem Faserstoff, dem Erubr und den Wandungen des Herzens und der Arterien; daher besitzt das Blut weniger freies Sauerstoffgas, reizt die Bewegung des Herzens weniger, auch die Absonderung des Nervenäthers in dem Nerven geht langsamer von Statten, die Restauration desselben erfordert also verhältnißmäßig eine längere Zeit. Der Nervenäther selbst kann in seiner Qualität nicht so rein nicht so leicht beweglich seyn. Daher sind auch die Functionen des Nervensystems etwas langsamer, obwohl mit Kraft und Dauer verbunden. Eben weil kein schneller Wechsel der Gefühle Statt findet, können sie wenigern desto tiefer eingreifen. Das Gemüth hält die einzelnen Empfindungen desto fester, je weniger ihm ein schneller Wechsel neuer Stoffe gibt. Daher tritt auch die Aeußerung des Begehrens ermbgens langsam ein, ist aber stark und anhaltend, und läßt keinen Gegenstand so leicht nicht fahren. Von Affecten wird dies Temperament wenig überfallen

raurigen als fröhlich  
Temperamente einma.  
Well er mehr die E  
leberwältigung schnell  
o ist er vorsichtig, b  
noch seltener der lau  
nisch, mehr still und  
weniger. Er ist besoi  
Sorge für die Zukun  
tillen sich selbst verzeh  
chaft ist er weniger g  
In seinen Geschäften  
Arbeit nicht. Er lern  
ein Eigentum. In  
Andre ist er streng un  
ffentlich, rauschen  
Bergnügen unter Wenigen, ernste Gespräche, tiefe Betrachtungen über  
inen Gegenstand; er sucht die Einsamkeit, und zieht sie jeder Gesel  
chaft vor. Dies Temperament ist die Anlage zum metaphysischen Ph  
sophen, zu einem guten Erfinder und genauen Beobachter, aber aus  
ur Selbstquälerei und Menschenfeindschaft, zur Schwermuth und M  
ancholie. Wer dies Temperament hat, muß sich hüten, seinem Hang  
ur Einsamkeit, zur Menschenscheu und zur Vermichtung der Freude  
:hr nachzugeben.

H.

Temper  
aren Wärn  
Bärmegrad  
10 meters be  
larker und  
warm findet  
e hingegen  
ußern Körp  
v. Die get  
leumur; 1

der fäh  
rch ein  
nes Eb  
gesunde  
kalt m  
r. Wen  
ie unse  
oder 1  
r 10 C  
100

Fahrenheit oder 14 — 31 Gr. Reaumur, die Winterkälte 20 — 4 Gr. Fahrenheit oder 5 — 16 Reaumur. — Das Wort Temperatur wird aber auch noch zur Bezeichnung der Wärmegrade von eingeschlossener Luft angewandt. — In der Tonkunst versteht man unter Temperatur eine gewisse Einrichtung der Conleiter nach bestimmten Verhältnissen, bei welcher die möglichst kleinste Abweichung von der höchsten Reinheit Statt findet.

Tempesta, oder Cavaller Tompesta (Ritter Sturm), ist der Beiname, unter welchem der durch seine Seestücke berühmte holländische Maler Peter Molyn (auch Petrus Muller oder de Mulleribus genannt) bekannter geworden ist, als durch seinen Familiennamen. Ueber sein Leben, und insbesondere über die letzte Periode desselben gibt es sehr abweichende Erzählungen. Zu den Biographien von Vascoli im florentinischen Museum, und bei Descamps sehe man noch eine interessante Mittheilung im Morgenblatte, Jahrg. 1816, No. 110, hinzu, wo man auch die Uebersetzung eines angeblichen Gedichtes von Molyn findet, in welchem er die letzten Tage seines Lebens schildert. Man beschuldigt ihn, er habe sein Weib umbringen lassen, weshwegen er im Gefängnisse zu Mailand 1701 gestorben. Er war 1637 in Harlem geboren, und machte sich vorzüglich von Rom aus berühmt (weshalb ihn Fiorillo unter den Malern der römischen Schule aufführt). Seine Seestücke tragen das Gepräge der Kraft und Natur, auch haben ihm seine übrigen Landschaften bei weitem nicht so viel Ruhm verschafft, als seine Darstellungen des furchtbar empörten Elements.

Temple (Sir William), ein ausgezeichnete englischer Staatsmann und Schriftsteller, wurde 1628 zu London geboren. Als er 17 Jahre alt war, wurde er auf die Universität Cambridge geschickt, wo er, da sein Vater ihn für das öffentliche Leben bestimmt hatte, besonders die französische und spanische Sprache studirte. In seinem 20sten Jahre begann er eine sechsjährige Reise durch Frankreich, Holland, Flandern und Deutschland, die ihm eine reiche Ausbeute von Kenntnissen gab. Bei seiner Rückkehr 1654 verheirathete er sich mit Miss Osborn, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, und lebte, da er unter Cromwells Protectorate kein Amt annehmen wollte, in Irland bei seinen Aeltern, beschäftigt mit dem Studium der Philosophie und Geschichte. Nach der Wiederherstellung Carls II, wurde er zum Mitgliede der irländischen Convention gewählt, und zeigte seinen Freiheitsinn in dem Widerstande, welchen er gegen die Kopfsteuerbill (Poll Bill) leistete. 1661 wurde er mit seinem Vater zugleich zum Repräsentanten der Grafschaft Carlow im irländischen Parlamente gewählt, und im folgenden Jahre zum Commissarius dieses Parlaments bei dem Könige ernannt. Von dem Herzoge von Ormond, dem Großkanzler Clarendon und dem Grafen von Arlington empfohlen, kam er mit seiner Familie nach London, wollte aber keine andere Anstellung als in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten annehmen, und wurde deshalb erst beim Ausbruche des niederländischen Krieges 1665 zu einer gebührenden Sendung an den Bischof von Münster gebraucht. Der glückliche Erfolg seiner Reise wurde durch die Ernennung zum Baronet und zum Residenten am Hofe zu Brüssel belohnt. Von seinen Negotiationen führen wir hier nur einige der wichtigsten an. 1669 brach ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien aus, und die spanischen Niederlande waren in Gefahr, von Frankreich erobert zu werden. Temple reiste deshalb von Brüssel ab, und ging über den Haag, um mit dem berühmten De Witt, dessen Bekanntschaft und Freundschaft er schon früh



der ältesten Tochter des Herzogs von York (nachmals König Jacob II.) zu Stande; eine Verbindung, die in der Folge für England so wichtig ward. Als Frankreichs Absicht offenbar wurde, die spanischen Städte, welche nach dem Friedenstractat zurückgegeben werden sollten, nicht zu räumen, eilte Temple nach dem Haag, um mit den Generalstaaten kräftige Maßregeln zu verabreden. Schnell schloß er (im Juli 1678) einen Vertrag ab, worin England sich verpflichtete, den Krieg gegen Frankreich zu erklären, wenn es nicht innerhalb 16 Tagen jene Städte übergeben würde. Allein die Schwäche und Wankelmüthigkeit des englischen Ministeriums war die Ursache, daß noch vor der Ratification dieses Vertrags der Friede von Nimwegen unterzeichnet ward, und Frankreich im Besitze des größten Theils jener Eroberungen blieb. 1679 ward Temple vom Haag nach England hin zurückberufen, um Staatssecretär zu werden; ein Amt, welches er schon einmal ausgeschlagen hatte. Allein wegen des allgemeinen Mißvergnügens und der Erbitterung der Parteien gegen einander rieth er dem Könige die Anordnung eines Staatsraths von 30 Personen, der aus königlichen Ministern und aus Personen bestände, welche Einfluß auf beide Parlamentshäuser hätten. Der Vorschlag wurde genehmigt, und schien auf einige Zeit das Vertrauen herzustellen; aber bald erhoben sich innere Zwistigkeiten, die kein Mittel heilen konnte. Argwohn gegen den König, und die Aussicht, daß ein catholischer Nachfolger den Thron bestiegen würde, hatte alle Gemüther in Bewegung gesetzt, und im Parlamente sprach man eifrig von Ausschließung oder Beschränkung des Herzogs von York, falls er König würde. Temple war gegen die Ausschließung des Herzogs vom Throne, und billigte eben so wenig die Einschränkungen als verfassungswidrig. Seine letzte Handlung im Parlamente, dessen Mitglied er als Repräsentant von Cambridge war, war die Ueberbringung einer königlichen Antwort auf die Adresse des Unterhauses, worin erklärt wurde: daß Carl nie die Ausschließung seines Bruders bewilligen werde. Als der König 1681 das Parlamente auflöste, sprach Temple mit großer Kühnheit gegen diese Maßregel, und so mit allen Parteien, und mit der Regierung selbst zerfallen, lehnte er die neue Wahl der Universität ab, und begab sich auf sein Gut Sheene. Seine übrigen Jahre brachte er dort, und nach der Verheirathung seines Sohnes zu Moorpark zu. Bei der Regierung Jacobs II. war dieser große Staatsmann ein solcher Fremdling in der politischen Welt, daß er von den Absichten des Prinzen von Oranien auf Englands Krone nichts wußte, und der Landung desselben gar keinen Glauben beimessen wollte. Vergebens ersuchte Wilhelm III. ihn, als Staatssecretär in seine Dienste zu treten; Temple lehnte es ab. Sein Sohn ward späterhin zum Kriegssecretär ernannt, aber noch in derselben Woche, wie er dies Amt übernehmen sollte, stürzte er sich aus Schwermuth in die Themse. Auf den Vater machte dies keinen Eindruck, und er äußerte: „ein vernünftiger Mann könne über sein Leben selbst verfügen, und es so kurz machen, wie ihm beliebt.“ König Wilhelm besuchte ihn oft in seiner Einsamkeit, und fragte ihn in wichtigen Dingen um Rath. 1694 verlor er seine Gattin, und im Januar 1698 starb er selbst am Podagra, nachdem er zuvor die beiden Töchter seines Sohnes unter der Bedingung: daß sie keinen Franzosen heirathen sollten, zu Erbinnen seines großen Vermögens eingesetzt hatte. Als Staatsmann verdient Sir William Temple einen sehr hohen Rang. Er kannte das Interesse seines Vaterlandes, und suchte es ohne Ehrgeiz und Eigennuz, und in der Ueberzeugung, daß Ehrlichkeit und Geradheit für das öffentliche Leben

eben so schätzbare Tugenden sind, Burnet klagt ihn des Atheismus an, rühmt ihn für äußere religiöse Formen; Gräfin von Essex ein Muster von Ehrsüchtigkeit glänzt Temple unter der Feder seiner Zeit hervor. Seine angeführte Lande und seine Miscellanies sind wichtige und zugleich lebhaft und in Gleichem gilt von seinen Memoirs, of Sir William Temple, London 1707. Sams., published by Swift, Lond. 2 Vol. 1709. Letters published by Swift, Lond. 2 Vol. 8. N. P.

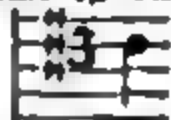
Tempo,  
Teneriff  
Meere, von wegen festen Landraum des genommen habe. besteht, so ist 1 Inseln, von dieser Insel erhebt Mexico, nur 1 Meile von der Insel ist hier so gesunken nur alle Kranz nur eine Stelle, an welcher eben frey liegen. In Teneriffa zu nennen. Santawa, wo der Thale von La Völker mit En Pie von Te und der Imme

2000 Toisen hoch über das Meer erhaben, und der schimmernde weiße Bimsstein, der seinen Gipfel constituirte, macht, daß es scheint, als sey er mit Schnee bedeckt. Die Insel hat über 200 Städte und Dörfer, worunter drei große Städte, Laguna, Orotawa und Santa Cruz, sämmtlich mit Seehäfen. Die Zahl der Einwohner beträgt 67,400. Der Stamm der alten Guanen (Guanischen) oder Ureinwohner, der sich mit seinen Pfählen und Keulen den überlegenen Waffen der Europäer so heldenmüthig widersetzte, und so rühmlich unterlag, ist theils durch die Inquisition, theils durch Heirathen mit Spaniern, als den Herren der Insel, verschwunden. — Noch ist eine Stadt Teneriffa in Südamerika, im Vice-Königreich Neu-Granada, im Gouvernement von St. Martha, unweit der Vereinigung der Flüsse St. Magdalena und St. Martha.

Tenor (tonoro Ital.) ist eine der vier Hauptgattungen der menschlichen Stimme (s. d. Art.). Er ist der zartere unter den beiden Stimmen, welche dem reiferen Alter zukommen, und hat gewöhnlich den Umfang von *a* in der kleinen Octave bis *g* oder *a* in der eingestrichenen. Soltenor ist eine größere Tiefe und Höhe, und noch seltener ist diese Höhe eine Bruststimme, sondern größtentheils Falset. Die angegebenen

Eigenschaften dieser Stimme machen sie geschickt zum Ausdruck der jähren und feineren Empfindungen des männlichen Charakters oder der jähren Männlichkeit. Im gemächlichen vierstimmigen Gesang bildet sie die zweite Mittelstimme (s. d. Art.), indem sie tiefer liegt als der Alt, aber ihr Umfang noch über der Melodie des Basses fortzuschreiten muß; in dem durchwärtigen Gesange aber, der von männlichen Stimmen gebildet wird, führt sie als erste Stimme die Hauptmelodie, und als zweite die höhere Mittelstimme. Der Schlüssel dieser Stimme ist der

C Schlüssel (s. d. Art. Schlüssel), welcher so gestellt wird:



so daß die in diesem Beispiele befindliche Note, vor welcher der Schlüssel steht, das entsprechende c bezeichnet. — Uebrigens ist in Deutschland der Tenor tiefer als der Bass, weshalb er auch in seiner Vollkommenheit vorzüglich geschätzt und gesucht wird. Die Franzosen nennen ihn *taille* und setzen ihn sehr hoch.

Tenore (von dem Italienischen *tonata*) heißt in der Musik ein Halt, oder ein Ton, welchen die Stimme oder das Instrument eine bestimmte Zeitlang aushält, so daß derselbe zugleich einen Ruhepunkt in dem Tonstücke bildet. Man nennt ihn auch *Tenore* (s. d. Art.). Steht er in einem Tonstücke am Anfange oder an einzelnen Stellen *tenuto* oder *ten.*, so bezeichnet dies den gedehnten Vortrag der Stimme überhaupt, oder daß man einzelne Töne in gleicher Stärke nach dem vollen Werthe der Noten aushalten soll.

Terzler (Wilhelm Ernst), geboren 1659 zu Oerffen in Thüringen, studierte in Wittenberg, wurde 1683 Lehrer am Gymnasio zu Gotha, und Ruffener des herzoglichen Münzkabinetts und der Kunstammer, und 1702 als Rath und H. Kartograph nach Dresden berufen. Er gab diese letztere Stelle bald wieder auf, und lebte nun in gelehrter Ruhe. Er hat sehr viel geschrieben; sein Werk über die sächsischen Münzen hat ihn am meisten berühmt gemacht. Er war der erste deutsche Journalist, der, nach dem Beispiele der französischen periodischen Schriften, eine Monatschrift herausgab, in welcher er die neuen Bücher mit großer Freymüthigkeit recensirte. Ein fähiger Kenner; Monatsliche Unterredungen unserer guten Freunde von allerhand Büchern und andern angenehmen Geschichten, Leipzig 1689. Diese Monatschrift fand vielen Beifall und erhielt sich zehn Jahre lang. Terzler starb 1707 im sechzigsten Jahre.

Terentius, oder nach seinem Vornamen Terentius Afer, ward vor Ehr. Seb. li von Bedure ein Africaner (daher der Name als ein Kind unter den carthagischen Verkauf ausgehört). Ein römischer Kaufmann, nahm ihn mit sich nach Rom, er ihm die Freyheit schenkte, erhielt der ehemaligen Herrn und Wohlthäter. In Rom zu dichten, erward sich durch seine Lu und ward namentlich mit dem jüngern Plautus von Carthago und Numantia, die oft auf seinem Landhause eine erdaische thete sich auch, und seine Tochter ward Plautus; 166 ging er nach Griechenland schlusses sind unbekannt. Wahrscheinlich



Stoff aus Griechenland. Bald darauf kehrte er mit Schätzen bei Menander reich beladen wieder zurück, erlitt aber Schiffbruch, und kam entweder bei oder nach demselben um. Von seinen dramatischen Arbeiten haben sich noch sechs Stücke erhalten, welche folgende Titel haben:

1. das Mädchen von Andros (Andria). Es ist eine freie Compositio nach zwei Stücken des Menander, und ward 177 vor Ehr. Geb. in Rom aufgeführt.
2. Eunuchus (der Verschnittene), ein Stück größtentheils von eigener Erfindung des Terentius, ward 161 in Rom dargestellt.
3. Heautontimorumenos (der sich selbst Strafende) kam 163 vor Ehr. auf die Bühne.
4. Adolphi (die ungleichen Brüder). Dies ist das letzte Stück, welches Terentius schrieb. Es wurde ein Jahr vor einem Tode zum erstenmale in Rom aufgeführt.
5. Phormio (der Schmarotzer).
6. Hecyra (die Stiefmutter) ward 165 aufgeführt.

Terentius Lustspiele wurden von den gebildeten Römern sehr hoch geschätzt, vorzüglich auch wegen der Weisheitslehren, welche in denselben vorkommen. Daß er für sein Zeitalter in Rücksicht der Darstellung ungemein viel geleistet habe, dies erkennt man sanna am deutlichsten, wenn man ihn mit seinen, v. vergleicht. Die Sprache der Stücke ist dem freilich auch um d. Vorbild Menander viel psychologische Rücksicht. Die Inberuht auf sehr gschmigte Sklaven, letzten sind seine Eten. Sie können um so weniger, t sind. Die dramatische da das römische Aderes, roh und p Niedrigen Geschmilet, daher es bei Seiländer anzuge muß auf die geb sehr schäbar, abilekuna, denn als und Westerbos; a scher Hinsicht wich dere Ausgaben sin (Jena, 1785, 8.), von Schmiedek (Halle, 1794, 8.), von Bösch (Berlin, 1806, 8.). An einer guten Uebersetzung dieses Lustspielstücks fehlt es noch. Eines der vorzüglichsten Producte dieser Art ist die b. ein siedelsche Bearbeitung. Es ist ein unglückliches Zwitwischen Uebersetzung und freier Bearbeitung, das von der Eleganz des Originals in der Darstellung auch nicht den leisesten Anstrich hat. Uebrigens entspricht den Forderungen, die man mit Recht an eine Uebersetzung macht, weder die weidelsche (Leipzig, 2 Thle. 1784 und 87) noch die schmiedelsche (Halle, 1793, 8. 2 Bde.), noch die Vater'sche (Jena, 3. Leipzig, 2 Thle. 1800, 8.), welche nicht einmal metrisch ist.

Terentius, s. Philomela.

TK.

44

**Terminismus** wird oft mit **Determinismus** gleich bedeutend gebraucht (s. d. Art.). In anderer Beziehung bezeichnet **Terminismus** die Lehre einiger Theologen, daß Gott dem Menschen einen bestimmten Termin zur Besserung gesetzt habe (Gnadenfrist), nach dessen Verlauf die Vergebung und Seligkeit verwirkt sey. Man nannte sie Terministen, nicht zu verwechseln mit Terminieren oder Terminanten, d. i. Mönche, die in einem Bezirk (Termini genannt) von Haus zu Haus gingen und Almosen sammelten, welches man Terminieren nannte.

**Terminologie** ist die Lehre von den Terminis oder Kunstausdrücken. Jedes Handwerk, jede Kunst, jede Wissenschaft hat ihre Kunstausdrücke, d. h. Ausdrücke, die bei ihr in einem besondern und eigentümlichen Sinn genommen werden. Dieselben Ausdrücke leiden danach gewisse Modifikationen. Da nun, um sich in irgend einem Gebiete des menschlichen Wissens zu unterrichten, vor allen Dingen nöthig ist, die darin gültigen Ausdrücke genau und nach der vollen Bedeutung, die sie hier haben, zu kennen, so ist es unerlässliches Erforderniß, sich mit der jedesmaligen Terminologie gründlich bekannt zu machen.

**Terminus** (mythologisch) war der Beschützer der Gränzen, eine Gottheit der Römer, deren Verehrung Numa Pompilius einführte, als er die Felder der Bürger absonderte, und durch Gränzsteine von einander schied. Auf dem tarpejischen Berge war dem Terminus ein Altar erbaut. Als nun Tarquin hier dem Jupiter den capitollinischen Tempel errichtete und des Platzes wegen die Altäre mehrerer Götter weggeräumt werden sollten, ließ man diese erst durch die Auguren befragen, ob sie sich die Verlegung von ihrem Platze wollten gefallen lassen. Die meisten gaben durch genehmigende Zeichen ihre Einwilligung, aber Terminus wollte dem Beherrscher des Olymps durchaus nicht weichen, und sein Altar mußte im Tempel des Jupiter stehen bleiben. Weil er jedoch nicht anders als unter freiem Himmel verehrt werden durfte, so mußte man gerade über seinem Altare in dem Dache des Tempels eine Oeffnung lassen, so daß er nun noch unter freiem Himmel stand. Seine Widersetzlichkeit deutete man als ein glückliches Omen dahin, daß Rom Gränzen nie durch feindliche Macht erschüttert und immer fest und unbeweglich bleiben würden; doch glaubte man nicht, daß dadurch das Vorwärtsschreiten der Gränzen des römischen Gebietes gehemmt werde. Man opferte dem Terminus anfangs nur Kuchen und Feldfrüchte, nachher auch Lämmer und junge Mutterschweine. Die Terminalien waren das ihm jährlich geheiligte Fest, welches am 21sten oder 23sten Februar gefeiert wurde. An diesem Tage wurde ihm ein Altar von grünem Rasen gebaut, und wenn die Flamme darauf emporloderte, warf man Weizenhalm hinein, und besprenkte den Altar mit dem Blute des Opferthieres. An den Gränzsteinen kamen die Nachbarn zusammen, und schmückten sie mit Blumenkränzen. Dann sang man beim frohen Mahle Lieder zu Ehren des Gottes. Aber außer dieser Privatfeier gab es eine öffentliche Feier der Terminalien. Als Roms Gebiet noch klein war, kamen die angränzenden Völker mit den Römern an der Gränze zusammen, und feierten das Fest des Terminus. In der Folge ging dies bei den unaufhörlichen Erweiterungen des römischen Reichs nicht mehr an; man behielt aber die Sitte bei, und brachte dem Terminus in einer Entfernung von anderthalb Meilen um Rom, auf der Gränze des alten Gebiets, jährlich ein öffentliches Opfer dar. Auch in Hinsicht der Zeit hatten die Terminalien ihre Bedeutung, denn mit dem 23sten Februar

Marmor zufolge würde Terpander jedoch wegen jener Saitenvermehrung zur Rechenhaft gezogen, aber freigesprochen. Unter allen ihm übrigen zugeschriebenen Erfindungen ist seine Einführung der musikalischen Schrift oder der Saitenreihen die wichtigste. Einige schreiben sie freilich dem hundert Jahre jüngern Pythagoras zu, allein man hat gute Gründe dem Terpander  
 er Namen wohl als d  
 Alexandrien  
 Kolurg in  
 Spielen, in  
 fangen seine  
 oder auch f  
 die im Orte  
 nach Einige  
 men, und w  
 sten Arten d  
 Der sciobis  
 in der Lar  
 Gattung,  
 in den Ter  
 Bäumen bi  
 Theilen ver  
 zwanzig Pf  
 werden in  
 Benedig,  
 schen Ter  
 einige Fuß  
 Namen des venetianischen Terpentins darum, weil die Venetianer ihm zuerst in Handel brachten. Man bringt diese Waare aber aus verschiedenen Gegenden Italiens, dem Archipelagus, aus Syrol, dem Schwarzwalde, Thüringen, aus Frankreich und Amerika. Der französische Ter-

gute Gründe dem  
 ch nämlich hatte  
 fast, und sie so  
 uch Clemens von  
 er die Gesetze des  
 a. den carnischen  
 He Lacedaemonier

stus), da dieses  
 Terpentinbäumen,  
 dem Afrika, und  
 wachsen, gewon  
 . Die vorzüglich  
 und französische  
 über größtentheils  
 ist von zweierlei  
 durch Einschnitte  
 Sorte ist von den  
 yer mit unreinen  
 en Gefäßen, die  
 r solcher Gefäße  
 meiste geht nach  
 in venetian  
 wenn man diese  
 Art hat bloß dem

terpentin ist weißlich und dick von Farbe, wird in Dauphiné, Forez und Morancin gewonnen, und eine Sorte davon, welche ganz klar ausfällt und freiwillig aus den Bäumen rinnt, wird von Holland aus für peruanischen Balsam verkauft. Auch aus Tannen, Kiefern und Fichten gewinnt man auf dem Schwarzwalde, im Elsaß und in Savoyen Terpentin, der besonders zu Siegelack verbraucht wird. Der Tannenterpentin ist bitzig, scharf, reinigend, und zur Heilung frischer Wunden sehr dienlich. Er macht den Hauptbestandtheil der meisten Pflaster aus, und hat auch andern medicinischen Nutzen. Des wesentlichen Oels vom Terpentin bedienen sich die Mahler zum Flüssigmachen ihrer Farben, die Lackirer und auch die Pferde- und Hufschmiede als Arzneimittel bey Pferden, besonders zum Heilen der Räude. Das beim Destilliren des Terpentinöls zurückbleibende verdichtete Harz wird unter dem Namen Colophonium oder Steigenharz verhandelt. Der canadische Terpentin, welcher unter dem Namen des weißen canadischen Balsams bekannt ist, ist wahrscheinlich dasselbe, was die Engländer eigentlich Balsam von Silead nennen. In der Medicin wird der Terpentin sowohl, als auch das röthliche und weiße Oel, welches man Terpentingeist, Terpentineffenz oder ätherisches Oel nennt, innerlich und äußerlich vielfach angewandt.

Terpsichore (die Tanzliebende), eine der Mufen, und Tochter des Jupiter und der Mnemosyne. Sie war die Erfinderin und Vorsteherin der Tanzkunst und der lyrischen Dichtkunst. Mit dem Mars zeugte sie den Dionysos, mit dem Strymon den Rhesus und mit dem Aeolus die Sirenen; auch soll sie die Mutter des Hymenäus seyn.

Terra firma (d. h. festes Land, zum Unterschiede der Inseln) oder il Dominio Veneto hießen alle Landschaften auf dem festen Lande Italiens, welche die Herrschaft der Venetianer anerkannten. Es enthielt fünf Provinzen, nämlich des Herzogthum Venedig, die venetianische Lombardei, die tarviser Mark, das Herzogthum Triaul und Istrien. Von diesen Ländern kamen durch den Frieden von Campo Formio 1797 die Lombardei nebst einem Theil von Verona an die cisalpinische Republik, der größere übrige Theil an Oesterreich. Durch den pressburger Frieden (1805) wurden auch diese Besitzungen von Oesterreich abgetreten, und darauf die ganze Terra firma zum Königreiche Italien geschlagen, und jetzt gehört sie wieder zum lombardisch-venetianischen Königreiche des Hauses Oesterreich. — Terra firma eigentlich spanisch Tierra firme, das feste Land (zum Unterschiede der schon früher entdeckten Inseln) oder Neucastilien, ist eine große Landschaft in Südamerika, welche im weitern Verstande gegen Norden und Osten an das Mar del Nord, gegen Westen an Peru, und das Amazonenland, und gegen Süden an das Mar del Sud und die Landenge von Panama gränzt. Die Spanier besaßen bisher folgende Gouvernements darin: Neu-Andalusien oder Paria, Venezuela, Rio de la Hacha, S. Martha, Carthagena, Terra firma im engern Verstande, Popayan und Neu-Granada. In dieser Terra firma haben die Spanier noch ihren Antheil an Guiana gefügt, und aus dem Ganzen das Vicekönigreich Neugranada gemacht. — Terra firma im besondern Sinne begreift die Landenge bis an Panama hin, zwischen dem Meerbusen von Darien am Nordmeer, und der Bai von Panama am Südmeer.

Terra sigillata, s. Siegelerde.

Terasse, in der Gartenkunst, eine allmählig aufsteigende Erderhöhung, die oft noch künstlich mit Steinen, Rasen, Blumen u. dergl.

man damit ein großes Gemälde besetzt  
 7 französischer Könige  
 ten, widmete sich dem  
 er geistlichen Stand bed  
 e, und wurde zu Ende  
 in er ein herrlicher  
 die schändliche  
 13, er habe sein Amt  
 Stand ausüben. Er  
 d, welche die Hölle der

stritten die beiden großen Häuser, und setzte dadurch viele Unruhen  
 a die verwerfliche Lage. Nachdem verstorben er noch die Kapitul  
 ten, die sich an ihn wandten. Ludwig XIV. erließ durch  
 icken Minister einige Decret nach seiner Thronbesteigung, und eine  
 abschließende Krönung, die Folge der Unthätigkeiten, denen er sich selbst  
 schon überließ, eudern den 1sten Februar 1713 sein Leben. Er war  
 der Gegenstand allgemeiner Verdächtigungen, und niemand dankte es  
 ihm, daß er die Franzosen etwas werden in Ordnung gebracht hatte,  
 und er verhinderte dadurch nicht, daß die ungerathenen Pünktchen von  
 ihm Abhängen auf der andern Seite wieder auf das unvorsichtliche  
 erschwendet wurden.

Tercet neues oder Neu-Grundland ist eine große Insel bei Nord-  
 amerika, die von dem Lande Labrador durch einen Arm des Ozeans  
 getrennt ist; westwärts liegt sie an den Uferküsten des Nordpols.  
 Sie wird sehr durch Jada und Edothian beherrscht, worauf  
 sich die Engländer hier niederließen. Aber im 17ten Jahrhundert setzen  
 sich auch die Franzosen hier fest, und von dieser Zeit an war die  
 fruchtbar von Urtümern sehr sehr unruhig. Deren Zweck war  
 in diesem Grunde ward sehr leicht, daß die französischen Vornehmen  
 in der Nähe der Insel, von Bonafide westwärts bis Cap Nord, zu  
 die langen, einhalten, dörren und behalt Hütern anlegen konnten.  
 Daher 1741 kam es dahin, daß die Sicherheit der Franzosen des dem  
 Vorgesetzten St. Jean entzogen, und das über das Vorgesetzte Recht  
 anzusagen sollte. Newfoundland hat 1000 Quadratmeilen und 26 von  
 englische Einwohner. Im Januar ist kälte weder Ferg, Schnee  
 und Wüste, und sehr gut auch nicht gefornat. Das Klima ist sehr,  
 er Winter streng, der Sommer außerordentlich heiß, aber sehr. Bei  
 er südlichen und westlichen Seite ist der Himmel meist heiter, auf der  
 östlichen und nördlichen aber mehr bedeckt. Regen bei See ja ist der  
 Boden ziemlich fruchtbar, und bringt Gewalde ohne viele Mühe her-  
 br, aber im Innern ist die Insel eher unfruchtbar zu nennen. Die  
 Ferge und Felsen waren große Wälder von Fichten und Tannen. Wen-  
 de Städte waren sehr. Der Ursprung, der wahrscheinlich von der  
 18te Labrador herüberkommen, sind sehr große Kapobl. Der hier be-  
 ndische engl

nd St. Ja  
 up. Was u  
 clum. Bi  
 nd St. Ja  
 Jean, Foll  
 North, Dri  
 lica von E  
 zwölftigen

besonders zu Platonie  
 zu St. Jean und zu  
 die Ausbreitung des Crom  
 sind sehr viele Fische  
 Lardas, Capling, Er  
 südlich; Fische, F  
 unten von St. Jean her  
 1 von See, vorzüglich  
 7 und Franzosen hier her

gen. Die große, in einiger Entfernung vom Cap Race liegende Fischband liefert vom Anfang Februar bis zum Julius die besten und größten Stockfische; außer ihr gibt es noch viele kleinere Gattungen. Auf den niedrigen, mit Ries bedeckten Ufern wird dann der Stockfisch ausgebeutet und getrocknet. Wird er gefalzen, so erhält er den Namen Kabeltau, und geht ungetrocknet nach Europa. Man hat berechnet, daß England jährlich über 600,000 Centner Stockfisch gefangen hat, welche in 3 1/2 Million Ehalern angeschlagen werden können. Ueber 20 000 Menschen sind mit diesem Fang auf englische Rechnung beschäftigt, und fangen zugleich Wallfische, Seebunde u. s. w.

**Terrorismus**, oder Schreckenssystem, war das im Parise der französischen Revolution von Marat und Robespierre (s. d. Art.) zu Anfange des März 1793 in Ausübung gebrachte tyrannische System, unter dem Vorwande des allgemeinen Besten jedem einzelnen Staatsbürger von Frankreich in der beständigen Furcht zu erhalten, in jedem Augenblicke sein Vermögen, seine Freiheit und sein Leben zu verlieren. — Es scheint auf den ersten Anblick undenklich, wie ein Volk, das schon einige Jahre für seine Freiheit gekämpft, und sogar die durch die erste Constitution (vom 14. September 1791) eingeschränkte Monarchie nicht ertragen hatte, sich diesem Systeme unterwerfen konnte. Allein es scheint auch nur so. Es war vielmehr natürlich, daß bei der, seit dem Ausbruche der Revolution immer mehr gesunkenen Moralität die große Anzahl von Menschen, die entweder von jeder in Armuth geschwächt, oder ihr Menschen, die jetzt d

mussten, das Leben wo gab, dem nach dessen Anschuldigungen: daß gegen den Staat habe, konnte kaum fehlen, die niger Aeußerungen des reichs, allenfalls durch gen gegen ihn austrat war Grund genug zu — oder vielmehr der eines Vermögens, wei sollte. Als wenige Wochen nach der Begründung dieses erschreckenden Systems, durch die Revolution vom 31sten Mai 1793, selbst die gemäßigtere Partei des Nationalconvents gestürzt, und späterhin unter der Guillotine gefallen war (s. d. Art. Gironde), als der blutdürstige Robespierre das Heft der Regierung an sich gerissen hatte, so mußte jenes furchterliche System immer festern Fuß fassen, da dieser Tyrann und seine Anhänger durch dasselbe, durch unablässigen Mord und Plünderung ihre eigene Existenz zu sichern suchten, ja sogar in ihm die Mittel fanden, den gerade in diesem Jahre nicht glücklich geführten Krieg gegen Frankreichs innere und äußere Feinde desto nachdrücklicher fortzusetzen. Nur erst mit der Revolution vom 9ten Thermidor (27sten Juli 1794), oder mit Robespierre's Sturz und Hinrichtung, nahm dieses System sein Ende, und von jetzt an, besonders seit dem 1sten August 1794, trat an die Stelle des Schreckenssystems das System des Robespierismus, oder der gemäßigten Grundzüge.

**Tertiarier**, Franziscanermönche von der dritten Classe. S. Orden (geistliche).

**Tertullianus** (Quintus Septimius Florus), ein berühmter

Kirche  
 u. Ca  
 le Si  
 er al  
 ill m  
 ern b  
 urden  
 ban,  
 ugleich  
 chosan  
 er de  
 ie bei  
 Reife  
 Stärke  
 in sich  
 Werke  
 treuge  
 et den  
 es Pi  
 Reiqui  
 ind w.

frei. Freilich that dieß der Kirche sehr vielen Schaden, ob man gleichwohl bei der Klugheit und Einsicht des wirklich großen Mannes voraussetzen kann, daß er den irrigen Lehren des Montanus nicht beigefügt habe, sondern mehr von den Montanisten getäuscht worden sey. Ob er noch vor seinem Tode, welches im Jahre 220 bei hohem Alter erfolgte, mit der Kirche wieder ausgeöhnt worden, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Seine Anhänger, die Tertullianisten, waren zur Zeit des heil. Augustin, der, eben so wie Coprianus und Hieronymus, den Tertullian angelegentlich selbst vertheidigte, ganz erloschen. — Uebrigens muß man diesen Tertullianus nicht mit einem andern — einem Heiligen gleiches Namens — verwechseln, welcher im Jahre 160 den Märtyrertod starb.

Terzett (ital. corzetto) ein Singstück mit drei concertirenden Stimmen; zuweilen wird auch so ein dreistimmiger Vocalsatz ohne Begleitung genannt. In beiden Fällen tritt der dreistimmige Satz (s. d. Art.) nur mehr oder weniger hervor. Das Terzett kann übrigens für drei gleiche, z. B. die Terzette der drei Damen in der Zauberflöte, oder verschiedene Stimmen geschrieben seyn; das vollkommenste Verhältniß ist, wenn es für Sopran, Tenor und Bass gesetzt ist, weil diese Stimmen in gleichen Verhältnissen von einander absteigen.

Leschener Friede. Wie dem Tode Maximilians von Bayern am 30sten December 1777 erlosch das Fürstenhaus, das seit 250 Jahren eine so große Rolle in Deutschland gespielt, und sogar einen deutschen Kaiser, Carl VII., gegeben hatte, in seiner männlichen Linie. Die Verwandten, deren Erbrecht auf das Land unbestreitbar war, gehörten zu dem pfälzischen Hause, während die nächste Allodialerbin die verwitwete Churfürstin von Sachsen war. In so fern hätte der Todesfall keine weitläufigen diplomatischen Erbtreuerungen, noch weniger einen Krieg erregen können, allein es gehörten zu Bayern mehrere Länder, die, nach dem Begriffe des Lehenrechts durch den Tod erledigt, und dem Ansprüchen anderer Fürstenthümer preisgegeben waren. Namentlich machte diesen Grund Oesterreich geltend, als der Churfürst von der Pfalz als nächster Landeserbe, Carl Theodor, Bayern in

Festig nahm, und Joseph sollte, diesen Gründen noch mehr Nachdruck dadurch zu geben, daß er den größten Theil von Bayern mit Trunnen überschwenkte. Diese Differenz mußte nun um so wichtiger werden, da auch der Churfürst von Sachsen, dem seine Mutter ihre Erbschaft übertragen hatte, seine Ansprüche auf die ganze Oberpfalz ausdehnt, in wie fern diese im 30jährigen Kriege dem Hause Bayern zur Ausgleichung von elf Millionen Gulden Kriegskosten überlassen worden war. Der gutmüthige, von Joseph II. eingeschüchterte Carl Theodor schloß nun zwar schon mit diesem am 3ten Januar 1778 eine Convention, worin er alle Ansprüche Oesterreichs anerkannte, und ganz Niederbayern abtrat, dagegen aber protestirte sein nächster Erbe, der Herzog von Zweibrücken und rief die Hilfe des preussischen Hofes an. Friedrich II. gewährte diese sogleich, und versuchte erst durch eine Correspondenz mit Joseph II. die Sache gütlich abzumachen, als aber dies nicht glückte, rückte er mit einer Armee nach Böhmen ein, wo er bereits der Kaiser mit einem Heere gleichfalls die Spitze bot. Das preussische Heer unter Heinrich, Friedrichs Bruder, brach kurz darauf (am 28ten Juli) über die Elbe gleichfalls nach Böhmen ein, ward aber von Laudon im Schach gehalten. Der ganze Feldzug beschränkte sich auf diese zwei Märsche, und beide Heere beobachteten sich gegenseitig, bis die Preußen, von Hunger und Krankheiten gebrängt, nicht ohne Verlust Böhmen wieder räumten. Das nächste Jahr ließ nun alles erwarten, allein die russische Kaiserin und der pariser Hof beschworen das Kriegsfeuer, besonders da Friedrich bereits anfang zu altern, und Maria Theresia mit Josephs Ehrgeiz nicht einverstanden war. — So kam im Frühjahr 1779 den 10ten März ein Friedenscongress nach mancherlei vorausgegangenen Unterhandlungen zu Breslau, in Teschen, im österröichischen Schlesien zu Stande, dessen Resultat am 13ten April ein Friede zwischen allen streitenden Parteien war. Preußen verlangte keine Kriegskosten, Oesterreich hob die mit Theodor im Januar 1778 geschlossene Convention auf, und begnügte sich mit dem Theile von Baiern, welcher zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt, und zu der Regierung von Burghausen gehöret; Sachsen begnügte sich mit sechs Millionen in zwölf Terminen, jeden zu 500,000 Gulden zahlbar, und bekam die Oberherreschaft über einige kleine, in Sachsen gelegene Lehen, welche früher zu Böhmen gehöret hatten. Wichtig war der teschener Friede insonderheit auch darum für Deutschland, weil in ihm die männliche Erbfolge in der kaiserlichen Linie festgesetzt ward.

Lessin (Carl Gustav Graf von), einer der edelsten schwedischen Männer, geboren 1694. Er war ein großer Staatsmann, und nachdem er mehrere Jahre hindurch Gesandter in Wien, Paris und an andern Höfen gewesen war, leistete er als Reichsrath und im Jahr 1738 als Reichstags-Marschall seinem Vaterlande wichtige Dienste. Im Auslande ist er mehr als Erzieher des Kronprinzen, des nachmaligen Königs Gustav III. bekannt geworden. Die vortrefflichen Grundsätze, die er bei der Erziehung dieses Prinzen befolgt hatte, hat er in seinen, ehemals viel gelesenen, Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen öffentlich dargelegt. Er war ein ganz vorzüglicher Redner. Gegen das Ende seines Lebens mußte er viele unverbürgte Krankheiten erfahren, und starb am 7ten Januar 1770 in dürftigen Umständen, nachdem er sein eigenes großes Vermögen im Dienste des Staats aufgeopfert hatte. Wieland hat ihm im 10ten Buche des *Agathon* ein rühmliches Denkmal errichtet.





und dem gesammten menschlichen Geschlechte (ohne Unterschied der Nationen) errichtet. Die große und heilige Idee eines solchen Bundes steht in der genauesten Beziehung auf den ganzen eigenthümlichen Geist und Charakter, den das Christenthum als eine positive, geoffenbarte Religionslehre behauptet. Indem Gott durch Christum allen Menschen, die sich zu einem festen, lebendigen, durch die Liebe thätigen Glauben an Jesum entschließen, die Sündenvergebung und ewige Seligkeit verleiht, werden die Menschen durch Christum zur Erfüllung jener Bedingungen heilig verpflichtet. In diesem Sinne ist in den christlichen Religionschriften an mehreren Orten von einem alten und neuen, einem ersten und zweiten Bund die Rede. Vergleiche das Evang. Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Hebr. 8; 8. 9. 12. Galater 4, 24. Auch die Uebersetzungen der älteren jüdischen Religion selbst werden der alte Bund genannt, 2 Corinther 3, 14. Es erklärt sich daher aus dem biblischen Sprachgebrauche hinreichend, warum schon die älteste christliche Kirche, nachdem die christlichen Religionsurkunden abgefaßt worden waren, diese Schriften die Bücher des neuen Bundes (griechisch *διακαινισμῶν*) zu nennen pflegte. Dieser griechischen Ausdruck, der ein Bündniß, oder ein Versprechen bedeutet (*διακαινισμῶν*), übersetzt die lateinische unter dem Namen *Vulgata* bekannte Version der Bibel an mehreren Stellen *testamentum*, 1. B. im 2ten Buch Mose 9, 9. 12. 13. 15. So entstand schon frühzeitig der kirchliche Ausdruck: Bücher des alten und neuen Testaments, gleichbedeutend mit der Benennung: Bücher des alten und neuen Bundes (vergl. 1. B. die Schriften des alten lateinischen Kirchenlehrers Tertullian gegen den Marcion B. 4. Cap. 1, und gegen den Praxas E. 15, E. 20), und man darf, wenn man diese Formel ganz richtig im biblischen und kirchlichen Sinne erklären will, nicht an ein Testament im unserer gerichtlichen Bedeutung denken, sondern einzig an den Begriff eines Bündnisses und einer Verheißung.

**Testamente und Codicille.** Unter Testament im allgemeinen Sinne versteht man jede letzte, d. h. solche Willenserklärung, wodurch Jemand anordnet, wie es nach seinem Tode gehalten werden soll. Im engeren und eigentlichen Sinn bedeutet Testament eine letztwillige Verfügung, mit der von dem Testator anordnet, wie es nach seinem Tode gehalten werden soll. Im engeren und eigentlichen Sinn bedeutet Testament eine letztwillige Verfügung, mit der von dem Testator anordnet, wie es nach seinem Tode gehalten werden soll.

den von dem Testator anordnet, wie es nach seinem Tode gehalten werden soll.

fest sind. Codicillen, welche Verfügung eines Testators einer Willenserklärung des Willens Suretionen, u. s. w. Weil nur Vernunft haben, so folgt, keine unvollständig frei nahe sind, ferner 2. keine wasfern nicht er richtung den 1 schwebender, Lichterklärung oder Bornigen, wiedergelichter

zare Er  
1) ein-  
ordnen  
Errich-  
tungs-  
samt ist  
nd Frei-  
ngesamt  
l unglük-  
ich (hies  
ren Kon-  
nen: 1.  
innabed-  
haben;  
(ocapit)  
mentere  
u. Ver-  
prodiga-  
runknen  
sic nach  
u. die

Laube und Stumme, so wie solche, die beides zugleich sind, können, wenn sie die Fähigkeit haben, ihren Willen deutlich zu erklären, testieren. Das römische Recht zählte die Befugniß hierzu unter die besondern Vorrechte der römischen Bürger, daher konnten Sklaven, Gefangene, Fremde, zum Tode Verurtheilte, weil sie als öffentliche Sklaven betrachtet wurden, kein Testament machen. Da aber bei uns die Testamenterrichtung nicht weiter unter die Vorrechte der eigentlichen Staatsbürger gezählt wird, so wird dieses Recht den Gefangenen, den Fremden, den zum Tode Verurtheilten, und an den meisten Orten, wo noch die Leibeigenschaft gilt, auch den Leibeigenen inestanden. Indef-

reichen. Die Testamentserrichtung steht in der freien Willkür des Testirenden, und gehört daher zu den Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, welche an jedem Orte, vor jedem Richter, ja selbst vor dem Richter in seiner eigenen Sache vorgenommen werden können. Daher erfordert das Testament keine richterliche Competenz, noch eine vorhergehende Untersuchung, oder Cognition der Sache, noch weniger ist es nöthig, daß es an der Gerichtsstätte selbst errichtet wird, sondern es kann in einem Privathause gemacht werden. Bei der Ueberreichung der schriftlichen letzten Willenserklärung ist die Gegenwart des Richters allein zureichend; wenn aber ein mündliches Testament errichtet werden soll, so muß ein Actuarius mit zugegen seyn, der die Verfügungen des Testators niederschreibt. Daher wird bei einem mündlich-gerichtlichen Testamente (Testamento nuncupativo judiciali) außer der Anwesenheit des Richters auch die eines Actuarius erfordert, welcher, wenn er nicht ausdrücklich bei dem Gerichte angestellt ist, zu solchem Act eidigt werden muß. Versieht der Richter selbst das Amt des Actuarius, so hält man, der Regel nach, die Gegenwart eines oder zweier Beisitzer für nothwendig. Die Testamente können übrigens auch in den Privatwohnungen der Magistratspersonen überreicht werden, bei denen sie niedergelegt werden sollen; doch muß diese Ueberreichung in dem Bezirk ihrer Gerichtsbarkeit Statt haben. Auch in dem eigenen Hause des Testators hat die Errichtung und Ueberreichung Statt, aber dann muß der Magistrat zur Behoehnung einer solchen Handlung ersucht, und selbst oder durch Abgeordnete dazu erschienen seyn. Auch in diesem Falle wird zur Annahme eines mündlichen Testaments ein Actuar, und wenn der Richter dessen Stelle selbst verwaltet, die Gegenwart von Beisitzern erfordert. Uebrigens kann der Richter dem Actuar seine Geschäfte übertragen, wo denn ein vor dem letztern und zwei Beisitzern errichtetes Testament gleichfalls gültig ist. Die Privattestamente sind (s. oben) entweder schriftliche oder mündliche, und erfordern in beiden Fällen zu ihrer Gültigkeit gewisse Förmlichkeiten, nämlich 1. die gesetzliche Gegenwart sieben fähiger Zeugen, 2. die Einheit des Acts oder Testamentserrichtung. Das Erstere schreibt sich von der Mancipation her, wo die Römer bei einem feierlichen Verkauf fünf Zeugen nahmen, die insgesamt mündig und römische Bürger seyn mußten; außerdem mußte noch ein anderer Bürger, welcher eine eiserne Wage trug, und daher Libripens hieß, und endlich der sogenannte Antostatus zugegen seyn. Die Mancipation geschah nach feierlicher Rogation oder Erbittung dieser sieben Personen, und obgleich die Feierlichkeiten der Mancipation durch prätorische Gesetze in Hinsicht der Testamentserrichtungen erlassen wurden, so behielt man doch die sieben Zeugen selbst nach neuem, durch die deutschen Reichsgesetze bestätigten Rechte bei. Bei dem Privattestament wird eine gesetzliche Gegenwart von sieben Zeugen erfordert. Dazu ist nothwendig: 1. daß die Zeugen ausdrücklich zu der Testamentserrichtung eingeladen sind, mit welchen Worten ist gleichgültig, wenn nur der Testator erklärt, daß er ein Testament machen wolle; 2. müssen sie den Testator hören und sehen, damit sie von seinem Entschlusse, sich lehtwillig zu erklären, überzeugt werden; 3. müssen sie freiwillig, nicht gegen ihren Willen anwesend, und 4. auch fähige Testamentszeugen seyn. Nur männliche, verständige, mannbare, und durch keine Ehrlosigkeit besetzte Zeugen sind zulässig; auch müssen sie nicht mit dem Testator und dem Erben eine Person ausmachen, d. h. der Zeuge kann nicht unter der väterlichen oder herrschaftlichen Gewalt des Testators oder des Erben gegen

Man oder als Klade geben. Endlich  
 Testator zu hören, zu sehen und seine  
 n. Wieder, weil sie keinen öffentlichen  
 ihrem Recht vorsetzen konnten, wobei  
 Niedersinnige, geschichtlich erklärten Ver-  
 klade, Exkursus, und die wegen ihrer  
 in Testamenten unzulässig. Neben-  
 u nur bei Errichtung des Testaments  
 vor werden haben Personen zur Testa-  
 r der Erde des Testaments, auch eine  
 gerichtlichen Gewalt stehende Person  
 Notarius werden (mit sieben Zeugen  
 1. nicht aber mehr als zwei clauische  
 majores) erfordert, um die gesetzliche  
 Form auch ein legitime Testament-  
 die Aufrichtigkeit eines Verweinsaments,  
 ist darin, daß der Testator und die  
 s vollendeten Errichtung des Testaments  
 e durch kein anderes fremdes Gericht  
 der die Zeugen hergehen, und wieder

unvollkommen, wenn während des Testaments fremdartige Unterhandlungen  
 des Testators und der Zeugen unter einander oder mit einem Dritten  
 en Statt finden, so ist das Testament nichtig. Die wesentlichen  
 Erfordernisse eines schriftlichen außergerichtlichen Testaments sind: 1. daß  
 der Testator seine letzte Willenserklärung niederschreibt, oder wenn dies  
 durch einen andern geschieht, eigendändig in Gegenwart der Zeugen un-  
 terschreibt. Kann er selbst nicht schreiben, so muß ein anderer Zeuge  
 zur Unterschrift vortritt oder eingeladen werden. Bei einem eigendändig  
 geschriebenen Testament (Testamento holographo) ist die Namensun-  
 terschrift nicht notwendig, 2. Dessen sieben Zeugen eigendändig das  
 Testament unterschreiben, und 3. ihre Pregel bedrücken; doch ist es  
 nicht erforderlich, daß jeder sein eigenes Verzeichniß dazu gebraucht. Auch  
 die Angabe des Jahrs und Tages der Errichtung ist nicht wesentlich  
 obdies. Uebrigens brauchen die Zeugen von dem Inhalte des schriftlichen  
 Testaments und dem Namen der Erben nicht unterrichtet zu sein,  
 und es genügt hier, außer dem angeführten Formelklausel, daß sie das  
 Testament bloß als „erbetene Testamentzeugen“ unterschreiben und un-  
 tersiegeln. Eben so gleichgültig ist es, in welcher Sprache und in was  
 für Ausdrücken das Testament abgefaßt ist; nur muß man es lesen und  
 verstehen können. Da bei dem mündlichen Testament ein Testator sein  
 dem letzten Willen der Aufbewahrung von Privatpersonen anvertraut,  
 so muß er vor sieben dazu erbetenen Zeugen, sowohl den Erben als den  
 ganzen Inhalt seines Testaments angeben; weshalb auch alle Zeugen  
 eine Sprache verstehen müssen. Zum Beweise einer solchen Willenser-  
 klärung sind übrigens nur zwei clauische Zeugen, welche darüber; daß  
 beten fähige Zeugen bei der Errichtung zugegen gewesen, erforderlich.  
 Weil die Zeugen eines mündlichen Testaments sterben, oder auch dem  
 Inhalt desselben vergehen können, so wird gewöhnlich ein solches Tes-  
 tament von einem Notarius oder einem andern glaubwürdigen Mann vor  
 dergeschrieben, dem Testator und den Zeugen vorgelesen, und von den  
 letztern unterschrieben. Für die Aufrichtigkeit eines solchen Testaments  
 freier die Vermuthung, daß erwiesen werden kann, daß die Erben  
 einander gar nicht, oder doch zum Theil nicht dem letzten Willen des  
 Testators enthalten. Im Allgemeinen sind die angeführten äußerlichen

Formlichkeiten der Testamenterrichtung  
 in Deutschland aufgenommen. In  
 Recht ein Anderes zu ordnen; und in  
 Ländern auch andere Formlichkeiten ab  
 ren Gegenden ist durch Gebrauch und  
 Privattestaments vor einem Pfarrer un  
 sehen Rechte eingeführt. Jeder muß d  
 bräuche des Orts beobachten, wo er in  
 Weise errichteten Testamente gehen an  
 güter sich befinden, wenn gleich daselb  
 lich sind. Die innern Förmlichkeiten  
 ments beziehen sich auf die gesetzmäßige  
 Es gibt nun willkürliche und not  
 (heredes voluntarii et necessarii). D  
 denen (Kinder, Enkel u. s. w.), in  
 Großältern u. s. w., und auf den Fal  
 geht wäre, die Geschwister des Testa  
 nigtens für den Pflichttheil zu Erben eingesetzt oder aus einer gesetz  
 chen Ursache enterbt werden, wenn das Testament Gültigkeit haben sie  
 wenigstens nicht rescindirt werden soll. Als Ascendenten und Descen  
 denten zugleich vorhanden sind, können aber die erstern das Testame  
 nicht anfechten, wenn die letztern zu Erben eingesetzt sind; denn in die  
 sem Falle sind bloß die Descendenten oder Nachbarnlinge Nothherben.  
 Ein Gleiches ist wieder in Hinsicht der Ascendenten und Geschwister der  
 Fall, wo die erstern den letztern vorgehen. (V. s. hier auch Pflicht  
 theil). Der Pflichttheil muß dem Nothherben unbedingt und ohne alle  
 Belästigung hinterlassen werden. Jede hinzugefügte Bedingung an  
 Belästigung wird für nicht hinzugefügt gehalten. Das der Testam  
 die Nothherben zwar zu Erben, aber nicht auf den vollen Pflicht  
 theil eingesetzt, so besteht freilich das Testament, allein die Noth  
 erben können mittelst der  
 theils verlangen. Wenn  
 väterlichen Gewalt besind  
 das letztere nichtig. Da  
 der Gewalt des Testator  
 und das Testament wird  
 aus einer den Gesetzen wi  
 wied von dem Nothherben  
 (Querela inofficiosa testa  
 gestellt, daß die letztwillig  
 wegen des zwar gerechten  
 und die Erbschaft ab int  
 den wäre), angetreten w  
 römischen Rechte, die gän  
 wird nach Justinians Be  
 der (nicht aber der Gesch  
 übrigen Punkte bleiben si  
 väterlichen Gewalt sich be  
 die ohne unter der Gewa  
 bedürfen der Querela ino  
 die Nichtigkeitserklärung  
 da in diesem Falle sämmt  
 fallen. Die Ursachen, w  
 können, sind in dem Art  
 ordnung kann übrigens die

teschehen. Ein unter einer Bedingung eingesetzter Notherbe wird unter der entgegenstehenden Bedingung nicht für enterbt gehalten, wosfern der Testator dies nicht ausdrücklich erklärte. Die Gesetze und der Gerichtsgebrauch dulden noch die Enterbung aus gutem Willen (*Ex hereditate bona mente facta*), wodurch ein verschuldeter Notherbe von

unterscheidet man das Testamentum destitutum, wenn der eingesetzte Erbe nicht die Erbschaft antritt; doch wird da, wo mehrere Erben eingesetzt sind, das Testament durch die Nichtantretung eines oder mehrerer von ihnen noch nicht ungültig; endlich das Testamentum rescissum oder inofficiosum, wenn der Nothbe nicht eingesetzt worden ist. Obwohl der innern Förmlichkeiten verliert, sofern nicht die Intestaterben es als close Testament von Aeltern und Erbeinsetzung, stehen. (W. s. oben.)  
Tode das Recht, seinen letzten Willen bei den Römern auch nicht vorzunehmen, beschränkt im Vertrag nach deutschem Rechte vollseitigen Testamente (Testamentarfrei, es zu widerrufen oder zu ändern des letzten Willens vereinbart; Erbschaft angetreten hat; denn durch sein Testament gleichfalls steht Testators, daß er sein Testament erklärt ist entweder eine wirkliche  
Zu erstem Fall geschieht sie durch schriftlichen Widerrufung eines geschriebene Erklärung des Testators erforderlich; diese Erklärung muß öffentlich geschehen, von denen die d. b. es sind sieben Zeugen u. s. n. daß schon volle zehn Jahre nach sind, genügt eine Widerrufung von ein gerichtliches Testament wegen widerrufen geachtet. Die factische Nichtung eines neuen gültigen Test

staten und Weiber; 3. Juden; 4. unerlaubte Gesellschaften; 5. und  
 können Aeltern und Kinder, die durch Blutschande erzeugt sind, ist  
 nicht wechselseitig zu Testamentserben einsetzen u. s. w.; 6. können un-  
 eheliche Kinder, wo rechtmäßige vorhanden sind, nur auf dem jüdischen  
 Theil zu Erben eingesetzt werden. Uebrigens ist bei einigen Privatrecht-  
 systemen die Bestätigung mehrerer Solennitäten oder Förmlichkeiten erfor-  
 derlich. Daher die Eintheilung in feierliche und minderfeierliche  
 oder privilegierte Testamente. Hieher gehört 1. das militärische  
 Testament, welches von Personen, die in einer kriegerischen Unter-  
 nehmung begriffen sind, errichtet wird. Diese sind selten mit den Förm-  
 lichkeiten der Testamenterrichtung bekannt, und können sie eben so  
 leicht beobachten. Daher ist ihnen, wenn sie im Lager, auf dem Marsch  
 oder überhaupt bei einer kriegerischen Unternehmung sich befinden, er-  
 laubt, gültige Testamente ohne weitere Förmlichkeiten zu machen; nur  
 muß es gewiß seyn, daß sie den Vorsatz zu testiren gehabt, und daß  
 sie nicht bloß bei einer zufälligen Unterredung ihren letzten Willen  
 äußert haben. Zur Gültigkeit eines solchen Testaments wird aber aus-  
 drücklich erfordert, daß es bei einer kriegerischen Unternehmung errichtet  
 werde; gleichgültig ist es, ob dies im Lager, auf dem Marsche oder  
 auf dem Schlachtfelde selbst geschieht. Nicht nur die wirklichen Soldaten,  
 auch die Feldärzte, die Auditeure, die Kriegskommissäre, selbst die  
 Offiziere und Soldatenfrauen, kurz jeder, der sich bei einer solchen  
 Expedition als Theilnehmer befindet, ist zur Errichtung eines militärischen  
 Testaments berechtigt. Außer einer kriegerischen Unternehmung ist  
 jedoch kein Soldat als solcher von der Beobachtung der vorgeschriebenen



Reichsgesetze ge-  
 : weitere Form-  
 Willen erklären  
 Testaments ge-  
 weder der Ein-  
 ner Formlichkeit  
 r bloß des Be-  
 oder männlichen  
 n Unternehmung  
 en durch münd-  
 en. Auch wird  
 gegen die gesetz-  
 kann zu Erben  
 übergehen; sein  
 : der Errichtung  
 Testament kann  
 (officiosi) ange-  
 durchaus nicht

Bestand findet, über einen Theil seines Vermögens verfügen, und über den andern nicht (pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest); er kann Erben in Codicillen ernennen; er kann die Pupillar-Substitution bis über die Jahre der Unmündigkeit erstrecken, jedoch nur mit der Bedingung, daß nach erreichter Mannbarkeit (Pubertät) der Substitut bloß das Vermögen des Testators, nicht dasjenige des Sohnes erbt; der Erbe des Soldaten endlich darf den Legataren und Fideicommissaren weder die falcidische noch trebellianische Quart abgeben. Das militärische Testament verliert seine Gültigkeit zwar nicht durch das Aufhören der Gefahr und die Beendigung des Feldzuges, aber dadurch, daß der Soldat noch ein Jahr nach der kriegerischen Unternehmung lebt. 2) Sind auch bei einem Testament zu from-

mas), d. h. bei solchen, welche die  
 : oder des öffentlichen Wohls zum  
 lassen. Ist eine fromme Stiftung  
 ist das ganze Testament; ist sie nur  
 so alle das Testament nur in so  
 und Vermächnisse an Andere fallen  
 ihrer Feierlichkeiten bei einem Testa-  
 m. Hier genügt der deutlich erklärte  
 welche Weise er erklärt ist. Was  
 1 Fremde, die nicht Kinder sind,

vererbt oder vermacht werden soll, muß mit den gewöhnlichen Feierlich-  
 keiten geschehen, sonst ist es ungültig, und die letztwilligen Verfügun-  
 gen behalten bloß in Hinsicht auf die Kinder ihre Kraft. Ein Testa-  
 ment der Aelteren, worin Kinder enterbt werden sollen, bedarf aller  
 Feierlichkeiten; kein früheres feierliches Testament wird durch späters  
 minder feierliche aufgehoben, aber auch diese letztern können nicht durch  
 einen einfachen Widerruf zurückgenommen werden. 4. Erfordern die auf  
 dem Lande gemachten Testamente nach gemeinem Rechte nur fünf Zeu-  
 gen; kann jedoch bewiesen werden, daß man sieben fähige Zeugen hätte  
 haben können, so sind sie ungültig. 5. Zur Zeit einer gefährlichen an-  
 sehnlichen Krankheit ist die Einheit und Nichtunterbrechung der Hand-  
 lung erlassen. Endlich 6. kann jeder, dem es erweislich unmbglich war,  
 die vorgeschriebenen Formlichkeiten zu beobachten, z. B. ein Reisender,  
 der unterwegs plötzlich krank wird, ein gültiges minder feierliches Testa-

ment machen; nur muß seine letztwillige Erklärung keinem Zweifel unterworfen seyn. — Die Testamentsexecutoren sind diejenigen Personen, welchen entweder von dem Testator, vom Richter, durch Vertrag oder durch Gesetz die Pflicht übertragen ist, die Vollstreckung des letzten Willens zu besorgen. Ist ein solcher Testamentsvollzieher eine Privatperson, so muß er, wenn die Erfüllung des Testaments sonst nicht zu bewirken steht, richterliche Hülfe anrufen. — Codicille sind letzte Willenserklärungen, welche keine unmittelbare Erbeinsetzung enthalten. Gewalt, Betrug, Furcht, Irrthum, Unwissenheit, ungestüme Zureden, wodurch die Errichtung von Codicillen veranlaßt wurde, entkräften dieselben. Wer kein Testament machen kann, der kann auch kein gültiges Codicill machen; wer kein Testamentserbe seyn kann, dem kann auch in einem Codicill nichts vermacht werden. Da durch Codicille Niemand zum unmittelbaren Erben eingesetzt werden kann, so kann auch kein Erbe darin enterbt werden. Wenn Jemand ohne Testament Codicille errichtet, so nennt man sie ab intestato; wenn der Erblasser aber testirt hat, so werden die Codicille als ein Anhang des Testaments betrachtet, und sie stehen und fallen mit dem letztern. Zur gültigen Errichtung von Codicillen sind gleichfalls Feierlichkeiten nöthig, nämlich: Einheit und Nichtunterbrechung der Handlung, fünf Zeugen und deren Unterschrift. Nur wer Testamentszeuge seyn kann, ist fähiger Zeuge eines Codicills; doch sind auch Legatarien zulässig. Codicille sind ohne Zeugen gültig, 1. wenn der letzte Wille privilegiert ist, z. B. bei einem Soldaten, zu frommen Stiftungen, der Ältern unter Kindern, u. s.; 2. wenn sie im Testament ausdrücklich bestätigt sind; 3. wenn der Testator dem anwesenden Erben etwas anbefiehlt. Ein Erblasser darf mehrere Codicille errichten, sie bleiben alle in gleichem Maße gültig, und werden durch ein nachher errichtetes Testament, falls dies nicht darin ausdrücklich bestimmt ist, nicht aufgehoben. Auch Testamente können durch die codicillarishe Clausel (*Clausula codicillaris*) oder durch die dem Testament beigefügte ausdrückliche Erklärung des Erblassers: er wolle, daß wenn das Testament nicht als solches gelten könne, es doch als Codicill gültig seyn solle, in Codicille verwandelt werden. Die Wirkung der codicillarischen Clausel ist bloß subsidiarisch, und tritt erst dann ein, wenn das Testament als solches nicht gelten kann; doch muß bei einem solchen Testamente alles das beobachtet seyn, was zur Gültigkeit eines Codicills erfordert wird; also auch fünf Zeugen und ununterbrochene Handlung. (N. s. hier auch Fideicommiss, Legate, und Vermächtnisse.)

**Tetanus**, der Todtenkrampf, die Steiffucht, d. i. derjenige Krampf, wo der ganze Körper steif und starr wird, des Athmens schwer geht, die Sinne aber unverletzt bleiben. In engerer Bedeutung auch derjenige Krampf, wo der untere Kinnbacken so heftig gegen den obern gezogen wird, daß man den Mund fast mit keiner Gewalt öffnen kann, die Mundklemme.

**Tetrachord** war bei den alten Griechen ein aus vier Saiten oder Eben bestehender Theil ihres Tonsystems. Sie theilten dasselbe in Tetrachorden, wie wir in Octaven. Deshalb hatten sie auch in ihren Singschulen zur Solmisation nur vier Sylben nöthig, da hingegen in der neuern Zeit die sechs aretinischen Sylben eintreten.

**Tettenborn** (Friedrich Carl, Freiherr von), berühmt geworden in der neuesten Kriegsgeschichte, ist geboren den 19ten Februar 1778 zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein. Sein Vater, zuvor Militär, war markgräflich badischer Oberjägermeister zu Rastadt gewor-

den, wo der Sohn die erste Erziehung erhielt. Dreizehn Jahre alt kam er als churfürstlicher Page nach Mainz. Als aber 1792 der Hof von dort vor den Franzosen flüchten mußte, ging Zettenborn 1793 nach Waltershausen, um sich unter dem berühmten Bechstein den Forstwissenschaften zu widmen. Noch in demselben Jahre bezog er die Universität Göttingen, die er in Folge einer jugendlichen Uebereilung mit Jena vertauschen mußte. Der Tod seines Vaters aber gab ihm Freiheit, ganz seiner Neigung zum Kriegsdienste zu folgen, und sogleich 1794 trat er als Cadet beim Joseph Finsky'schen, später Flenau'schen Chevaux-légers-Regiment in das österreichische Heer. Die damaligen Kriegsergebnisse sind bekannt; ihren Wendungen folgte Zettenborn in den Bewegungen seines Regiments, das wir 1799 bei dem Heere des Erzherzogs Carl, und 1801 Krays wiederfinden. Er war schon nach wenigen Monaten Unterleutenant geworden, und stieg im Laufe des Kriegs zum Rittmeister und Schwadroncommandanten. Wie er auf dem Schlachtfelde seinen unerschrockenen Muth vielfältig bewährt hatte, so lebte er glänzend und gnußreich im Schooße des Friedens. Im Jahr 1804 erschien er mit Aufträgen an den Gesandten seines Hofes, den Grafen Metternich, in Berlin. Hier ward er bald durch gleiche Gesinnung und Neigung der Vertraute des Prinzen Louis Ferdinand, der ihn schon früher gekannt und lieb gewonnen hatte. Als 1805 der Krieg aufs neue ausbrach, befand er sich beim Heere unter Mack, und schlug sich nach dem Unglück bei Ulm unter dem Erzherzog Ferdinand durch, wobei er den Vortrab führte. Nach dem Frieden ward ihm das Theresienkreuz zu Theil. Im Jahr 1808 folgte er dem Fürsten Schwarzenberg als erster Adjutant und Botschaftscaballer nach St. Petersburg, eilte 1809 mit Aufträgen desselben zum österreichischen Heere, und nahm an der Schlacht von Wagram mit solcher Auszeichnung Antheil, daß der heldenmüthige Erzherzog Carl ihn auf dem Schlachtfelde zum Major ernannte. Als nach dem Frieden der Fürst Schwarzenberg in der Eigenschaft eines Gesandten nach Paris ging, folgte Zettenborn ihm auch dorthin. Seine Gesinnungen konnten ihm Napoleons Gunst nicht erwerben, dennoch verlieh dieser ihm den Orden der Ehrenlegion für sein Betragen bei jenem furchtbaren Brande, der mehreren der vornehmsten Personen verderblich wurde. Vor dem Ausbruche des Kriegs mit Rußland nahm Zettenborn, seiner Neigung folgend, seinen Abschied, und trat 1812 als Obristleutenant in russische Dienste. Hier fand er bei Verfolgung der von Moskau zurückziehenden Franzosen ein weites Feld für seinen kühnen Muth und Unternehmungsgeist. Er machte zahlreiche Gefangne, und nahm durch einen kühnen Streich Wilna, wo die Franzosen sich zu sammeln, und einigermaßen wiederherzustellen gehofft hatten. In Königsberg, wo Krankheit ihn zurückhielt, empfing er das Obristenpatent. Noch nicht völlig genesen, machte er sich auf, um mit einem Corps leichter Reiterei über die Weichsel zu gehn, welche man anfänglich nicht hatte überschreiten wollen. Er setzte sogar über die Oder, und rückte auf Berlin. Da er, besonders wegen des Mangels an Fußvolk, zu einer ernstlichen Unternehmung gegen diese Stadt zu schwach war, vereinigte er sich mit Czernitschew, und machte sodann einen höchst kühnen Versuch, in Berlin einzudringen, wofür er den Wladimirorden erhielt. Nach der Einnahme von Berlin ward er mit einem Cavalleriecorps gegen Hamburg entsandt. Den 14ten Mai erschien er in Ludwigslust, wo der Herzog von Mecklenburg sofort sich gegen Frankreich erklärte. Zettenborn vertrieb darauf mit Geschicklichkeit den General Morand, und rückte den 18ten in das zu seiner alten Verfas-

sung zurückgekehrte Hamburg ein. Zehn Wochen war er hier in vollster Thätigkeit, und erst, als alle Hoffnung zur Behauptung der Stadt verschwunden war, konnte er sich entschließen, sie zu verlassen (30sten Mai). Kaiser Alexander belohnte ihn mit dem St. Annenorden erster Classe. Jetzt befehligte Tottenborn unter Walmoden, zunächst gegen Davoust, der ins Mecklenburgische vorgerückt war, dann gegen den General Pechenz, nach dessen Niederlage er auf dem linken Elbufer blieb, und einen kühnen Streifzug gegen Bremen unternahm, das er am 25ten October zur Uebergabe nöthigte. Als bald darauf der Kronprinz von Schweden sich gegen Dänemark wendete, rief er Tottenborn zu sich, der auch hier die glänzendsten Erfolge erfocht, und bis Jütland vordrang. Zur Belohnung erhielt er den Schwertorden. Schon am 24sten Januar 1814 brach Tottenborn, da die Feindseligkeiten gegen Dänemark aufhörten nach dem Rhein auf. In Ebn erhielt er die Bestimmung, mit einem Corps leichter Reiterei in Frankreich einzudringen, um die Verbindung zwischen den einzelnen Heeren der Verbündeten zu erhalten. Er leistete auch hier die wesentlichsten Dienste bis zur Einnahme von Paris, besonders durch das Auffangen wichtiger Couriere, und Aufkundschaften der feindlichen Bewegungen. Der Feldzug von 1815 erdigte, ehe Tottenborn Gelegenheit gehabt hatte, thätigen Antheil daran zu nehmen. Er erhielt darauf einen nachgesuchten Urlaub zu längerem Aufenthalt in Deutschland und Italien, in welchem erstern Lande ihm der Besitz beträchtlicher Güter eingeräumt worden, die vormals seiner Familie gehört hatten, von Napoleon aber einem seiner Generale waren verliehen worden.

Teucer. 1. Ein Sohn des Scamander und der Nymphe Ideia und König im nachmaligen Troja, dessen Einwohner von ihm den Namen Teukrer bekamen. Als Dardanus zu ihm flüchtete, gab er ihm seine Tochter Batea mit einem Theile seines Königreichs, und setzte ihn zum Erben des Ganzen ein. Nach Servius kam er aus Ereta nach Phrygien. Einer Hungersnoth wegen mußte er sein Reich verlassen. Man schreibt ihm noch eine andere Tochter Niso oder Nesa zu, welche Dardanus gleichfalls heirathete, und mit ihr die Sibylla gezeugt haben soll. — 2. Teucer hieß auch der Sohn des Telamon und der Hesione, Laomedons Tochter, oder nach Homer, einer Sclavin. Mit seinem Bruder Ajax ging er mit zwölf Schiffen vor Troja, und zeichnete sich hier als vortrefflicher Bogenschütze aus, daher der Dichter sagt, daß er vom Apollo selbst seinen Bogen erhalten habe. Er erschoss damit den Aretaon. Bei der Erstürmung der Verschanzungen deckte ihn, da er als Bogenschütze keinen Schild führte, Ajax mit dem seinigen. Hinter demselben spannte er den Bogen, schoss den Pfeil ab, und trat dann wieder hinter den schützenden Schild. So erlegte er viele Trojaner. Agamemnon versprach ihm zur Belohnung einen Dreifuß oder ein Gespann Pferde nebst dem Wagen, oder eine Sclavin dafür, wenn Troja erobert seyn würde. Er schoss darauf nach Hector, erlegte aber den Gorgythion, und so wendete Apollo auch den zweiten auf Hector gerichteten Pfeil, daß er nur den Wagenführer desselben, Archeptolemus, tödtete. Hector sprang nun aus dem Wagen, und warf den Teucer, der eben den Bogen wieder spannen wollte, zu Boden; doch Ajax deckte ihn mit dem Schilde, und ließ ihn nach den Schiffen zurücktragen. Im Sturme auf die Verschanzungen kam er mit Ajax dem Menestheus zu Hülfe, und verwundete den Glaucus auf der Mauer. Innerhalb der Verschanzungen erlegte er ferner den Imbrius, den Prothron und Periphetes, rächte den

Zod des Lycophron am Aëtus, verfolgte aber nochmals den Hector, weil die Sonne seines Bogens riß, und kämpfte nun in den fernern Gefechten mit Lanze und Schild. Weil er den Tod seines Bruders nicht gerächt, oder dessen Sohn Eurypides oder seine Weiscläferin Termodon nicht wieder mit zurückgebracht hatte, nahm ihn sein Vater nicht wieder auf, sondern zwang ihn, sein Glück in der Fremde zu suchen. Teucer kam hierauf nach Sidon zum Könige Belus, erhielt von ihm Truppen, mit denen er die Insel Cypren eroberte, und Salamis bauete. Nach Telamons Tode wollte er wieder nach Salamis zurückgehen, aber Eurypides verhinderte es, und Teucer ging nun nach Spanien, wo er sich in der Nähe des heutigen Carthagens niederließ. Sein Nachkomme soll der cyprische König Evagoras gewesen seyn, auf den Isocrates seinen Panegyricus verfertigte.

Teufel. Die Religionen der alten Orientalen nahmen ein Heer von Dämonen an, die wie ihre Götter ursprünglich nicht aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, und daher nur in so fern gut oder böse genannt wurden, als man ihnen wohlthätige oder verderbliche Einwirkungen auf die Menschen zuschrieb. Im letztern Falle hielt man sie für Strafgeister ohne feindseligen Willen. Schiven, der richtende, zerstörende Gott der indischen Myth, ist ein Sinnbild der Naturkraft, die bald wohl, bald wehe thut, und nur, wenn sie dadurch belohnt und bestraft, moralische Bedeutung erhält. Erst die Lehre Zoroasters, die zur Erklärung des Uebels in der Welt ein böses Grundwesen Ahriman mit verschiedenen Ordnungen ihm unterworfenen, gleichgesinneter Dämonen (Däms) annahm und die Darstellung seines Wirkens im Reiche der Finsterniß systematisch durchführte, brachte dem Glauben an böse Geister unter das Volk. Weniger scharf schied die griechische Myth die moralischen Gegensätze; Götter, aber diese selbst halkommenheit. Die Latobän zeigen sich immer noch mehr lich schaband. Dagegen zu Zaubereien und die La mie schon näher an das Teufel der Titanen theilt, gehört er als Urheber des Uebels m erscheint. Genau verwandt gebud oder Wealjedni, l Wallsglauben der Hebräer f während der babylonischen l Ein Nachbild Ahrimans, m Wehikel der Theodices ist der Exil regierende Satan (s wohl zu unterscheiden von Altern poetischen Ansicht a tes erscheint, und zu Si Vorstellungen, welche die jener unreine Geist Weel lial, der Höllefürst, S elfer (der Phosphorus d der Ehetenfel, wachsen u bösen Principis zusammen. bösen Engeln und ihrem schen in Gestalt einer Schlange (daher Drachen und Schlangen seine

er), doch  
sch einer  
ome Got-  
Alle die  
n hatte,  
t, We-  
ler, Lu-  
smodi,  
Idee des  
von dem  
m Men-

Waffen) zur Hand verführt habe, und seine verderbliche Einwirkung auf die Deutschen fortwährend habe. Ansehensstörungen und Verwechslungen, die sich durch epideemische Zustände ankündigt, wurden in dem Einflusse jugendlichen, und die demig beherrschten Deutschen Reich sehr genannt. In dem der Zweifel positiv auf ähnliche Weise dacht, wie er ungeduldige Länder geistig drückt, und ihnen ihre irden Wohlthätigkeit einwirft. Der Fehler unserer Religion hat dieser Lehre nicht auf nicht widerstanden, sondern sie nach dem Verfahren des neuen Lehrbuchs bei seinem Unterrichte auch mit einer Absichtlichkeit demüthigt, die freimüthig für diese Accommodation erklärt werden kann. Gleichwohl ist das Verhältniß, in welches Jesus sein Werk mit dem Pöbelmenschen setzt, ganz darauf berechnet, sie unerschütterlich zu machen. Das Verhältniß des neuen Testaments betrachtet den Zweifel und seinen Abgang als ein orten Engel, die, gut erhaben, durch Widerständigkeit von Gott abgelenkt und unaussprechlich demüthigt sind, seinen Gehalten zum Heile der Menschheit entgegenzusetzen. Dennoch ist der Zweifel, dessen die christliche Dogmatik gedenkt, ein Meißel wider Gott, der Gott des ihm unferdiglich vertriebenen weltlichen Verstandes und Willens nicht seinem Falle die Arglist und Falschheit hat, durch welche er Irrthümer des unvollständigen Eblen in der Welt und über ihn, die sich auf Ungehorsam gegen den göttlichen Willen ihm ergeben, und im Tadel der Hände zu seinen Zwecken machen. Frey wurde. Er wird der Jüde dieser Welt, weil die ungeschickten Weltländer ihm gesehen, der Antichrist, und er sich dem Erlösungswerte Christi beharrlich widersetzt, der Freund und Verderber des Menschensichthums genannt. Fügen, Misset, Laster und Zertrümmern aller Art sind seine Werke, Reize der Ebre, des Geldes und der Weltlich sind die Lockungen, durch die er die Deutschen anführt, um sie noch Fälschung ihrer Begierden der Verwirrung Freud zu geben, und auf ewig eintod zu machen; denn er hat sich seine Krone und Krone sie bindet in dem Höllempf H, um den Pöbel frohender Weg ihm gefehret hat. Bringt es ihm aber auch, Cayriat zu verhindern, bevor Schwäche und Überwiegende Einlichkeit ihm die Hände duren, so bleibt doch die Verwirrung seines Hauptzwecks, seine eigene Verkommenheit und der ewige Zug des Pöbels über das Böse gewiß. Dieser auch in Jovosters Lehre dem großen Zweifelsthema vorgerückten Abgang wird dem Christen durch die Worte des Erlösers verbleibt, der in die Welt kam, um die Werke des Zweifels zu verhindern, und um so wenig zu sein dieser Feind ihnen kundbar sein, so besser sie sich durch Frömmigkeit im Glauben an Gott und in höchsten Bewusstseyn zum Widerstande gegen seine Wildheit rühen. Rager einigen dem Zweifelsthema erwähnen Pecten, welche, wie die Manichäer erkaufen, dem guten Willen, nach der gelassenen Testaments von den irden Luthendern mancherlei Freiheit des Zweifels und von Schwermüthigkeit dritlicher Q im Höllempf Welche Verwirrung erweisen hat...

... und seine Krone überdauern, ist nicht ganz klar, doch so viel erweisen, daß die orthodoxe Kirche an dem mit der Ordination verbundenen Fortschreiten der apostolischen Wählenden Zweifel zu dämmen und auszurotten, auf ihrem Kierus gläubig und daß es schon im dritten Jahrhundert eine besondere Art von Kirchen







das Böse mehr zur Unterhaltung, als um des Bösen willen betreibt und immer noch Sinn, ja sogar Instinct für das Gute verräth, wie Mephistopheles, war jener Schalk des Mittelalters, den Böthe in dieser Rolle seinen Anschlag nur großartiger und feiner durchführen läßt, als sonst von ihm zu rühmen war. Diese aus dem Volksglauben hervorgegangne und mit den Zügen der tiefsten psychologischen Symbolik ausgeschmückte Teufelsgestalt, die, feindlichen Götter der Heiden, den Locke der nordischen, den Tyscharnabock der slavischen Mythe, den weißen Teufel der Neger wollen wir fragen, ob und wie es dem Menschen Bedürfnis sey, sich böse Geister zu denken, um mit dem Glauben Jesu und seiner Apostel an den Satan des neuen Testaments einig zu werden. Dann werden wir den Teufel in der Bibel und in der Dogmatik suchen, wenn er auch aus der Sprache des guten Tones verschwinden mußte, und seine Rolle nur noch in der Conversation derjenigen Classe von Krafftmenschen hat, für welche dieses Lexicon nicht bestimmt ist. R.

**Teufelsadvocat** heißt derjenige, der in Rom bei einer Canonisation (s. d. Art.) gegen den zu canonisirenden Candidaten auftritt. Warum man ihm eben diesen Namen beigelegt hat, ist in dem Art. Teufel zu ersehen. Wenn irgend eine Person der catholischen Kirche ihrer ausnehmenden Tugenden und ihrer im Leben und Tode gethanen Wunderwerke wegen canonisirt, d. h. in den Canon oder das Verzeichniß der Märtyrer und anderer Heiligen aufgenommen werden soll, und die deswegen nöthigen Untersuchungen angestellt, und alle erforderlichen Beweise beigebracht worden sind, so bestellt der Fiscal der Congregation der Kirchengebräuche einen Widersprecher, oder den sogenannten Teufelsadvocaten. Das Geschäft desselben ist: die Acten der gerichtlichen Verhandlung über die Verdienste des Candidaten genau durchzugehen, jeden Mangel der Formalität zu rügen, und die gepriesenen Tugenden des zu Canonisirenden, so wie die Echtheit der von ihm verrichteten Wunderwerke genau zu prüfen. Wenn die von dem Teufelsadvocaten gemachten Einwendungen hinlänglich beantwortet, und das ganze Verfahren von drei päpstlichen Consistorialadvocaten untersucht und für legal befunden worden, so erfolgt nach einiger Zeit die Canonisation. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wäre, wie man erzählt, die Canonisation des Cardinals Carl Borromeo fast rückgängig geworden, weil der Teufelsadvocat eine Beschuldigung gegen ihn erhoben hatte, deren Widerlegung nicht ganz leicht war.

**Teufelsbrücke**, eine über die Reuß führende steinerne Brücke, in dem von Italien nach der Schweiz über den Gotthardt führenden Alpenpasse. In einer Reihe donnernder Wasserfälle stürzt sich die Reuß unter ihr weg, umfließert von nackten, geradauffstrebenden Felsen. Ihr gegenüber ist das bekannte erner Loch. Im Mittelalter war diese Brücke unter dem Namen der „stäubenden Brücke“ bekannt. Im Revolutionskriege zerstörten die Franzosen die Vorderbogen derselben; aber die Russen passirten sie unter Suwarow auf Balken, welche sie mit den Schärpen ihrer Offiziere zusammengebunden hatten. Sie ist späterhin wieder hergestellt worden.

**Leut**, **Tuisco** oder **Thuisco**, eine der vorzüglichsten Gottheiten der alten Deutschen, der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, der als der Urheber alles Lebens und als der Stammvater der Deutschen angesehen wurde. Daher nennen unsre Dichter die Deutschen **Shnuz Leuts** oder **Tuiscons Volk**. — „Tuiscons Volk,“ sang Luthers Barde, Kramer, „fromm, redlich, frei und hoch, gleich deinen Bergen!“ Leut wird vorgestellt als ein alter Mann, mit großem grauen Barte. Seine

**Matris** war **Herida**, sein Sohn **Wana**. Er war der Schicksal der Deutschen, und sie sangen, wie Tacitus sagt, ihm zu Ehren eine Gedicht. Wahrscheinlich wurde er wie die andern Eltern der Deutschen, von einem Tempeln, sondern in Hainen verehrt. Von ihm soll der Dinstag (Thurs) benannt worden seyn, und daherwegen meint man richtiger Landisch als Deutschland, zu schreiben.

**Matronen**, ein kriegerisches Volk, welches mit den Etrusker, Sabinern und Ligurern im J. 113 vor Chr. sich gegen Rom wandte. Woher sie gekommen, ist ungewis; vielleicht waren sie von manchen Ursprungs. Nachdem von Rom und ihren Verbündeten 4 Römer mehrere Niederlagen erlitten, wurden sie endlich von den Römern in einer Schlacht völlig vernichtet. S. **Umbra**.

**Mezel** oder **Meisel**, eine Fluss, oft in der Erstkriegszeit vornehmende Insel an der Provinz Holland, zu welcher sie gehört liegt zwischen dem deutschen Meer und der Eidersee. Sie wird mit die Meerenge Marston von Nordholland getrennt, ist mit einem tiefen Kanal versehen, und hat eine große Weide, in der die Schiffe zu liegen. Aber die Durchfahrt durch die Meerenge ist für große Schiffe wegen nicht baldgänglicher Luft beschwerlich. Der Einwohner ist hauptsächlich von der Schifffahrt und dem Wollhandel, und versorgt aus der Schifffahrt die bekannten weichen Käse. Ihre Anzahl beläuft sich auf 3000 Seelen, die in sechs Dörfern leben. Vor der Besitzung Hollands von den Franzosen gehörte diese Insel zum Departement in Flandern.

**Mezel** (Lohann), ein berühmter und eifriger Missionar im 17ten J. trat daselbst 1479 in den Dominikanerorden, und trieb das Jahr lang einen sehr einträglichen Missionhandel, wobei er in der schändlichsten Weise bediente, das Volk zu betrügen. Er war im Papst Leo X. zu dessen Honorar ernannt, und stand in großen Ansehen. Das Luther 1517 gegen ihn vertrat, und ihn um seinen Kaufmann Peter Eisen und sein Wandel waren sehr nachtheilig. Er starb im Jahr 1519 zu Leipzig im Dominikanerkloster in verdienstvoller Achtung.

**Mele**, die berühmte Melodie Alexanders des Großen. 17ten J. auf Athen. Sie soll, um für die von Keryel gegen ihre Vornehm ausgedehnten Feindschaften Rache zu nehmen, aus dem Kaiserhof in dem königlichen Palast zu Jerusalem bei Anführung der Kaiserin Mary gefordert und den griechischen Alexander bewogen haben, die von Brand herunterzuführen. In der Folge wurde sie die Melodie, die zugleich die Gemerlin des Ptolemaeus, Königs von Aegypten. Ein in deren Duldern Mele lebte im 4ten Jahrhundert in Aegypten, und von dem heiligen Basilius, einem Bischof, in ihrem Alter lebte und starb unter frommen Beschäftigungen.

**Meles**, aus Meles, und der erste Meles, und der erste Meles in dem ersten Meles sich in seinem Meles Meles, nachher aber Meles politische Kaufmann erachtet ihn zu dem Meles Meles haben. In sein Meles gemacht, der Meles der Meles Meles die ersten Meles

sich eigenes Nachdenken nicht gebrauchen zu haben scheint, wie seine  
 brief. Noch seiner Abreise in sein Vaterland erwarb er sich durch  
 seinen Unterricht und seine Kenntnisse so großen Ruhm, daß er unter  
 sieben Diktoren gerufen wurde. Der Pöbel noch war er unverdorben,  
 und auf der Bitte seiner Mutter, er möchte sich verheirathen, antwor-  
 te er anfangs: „Es ist noch nicht Zeit;“ nachher aber; „es ist nicht  
 die Zeit.“ Einem Andern, der ihn fragte warum er keine Kinder des  
 a wollte? gab er zur Antwort: weil ich die Kinder zu sehr liebe.  
 Als Colos zum Dales kam, wanderte er sich über seine Edelthätigkeit.  
 Dales schenkte, berebere oder jemand sich für einen Aristocraten, der  
 in aus Athen käme, auszuwählen, und dem Colos zu erzählen, daß  
 in jurischelastischer Pöbel zu finden wäre. Dies geschah, und da Col  
 a den heiligsten Schmerz äußerte, sagte ihm Dales: „Eben das hält  
 ich vom Heirathen ab, was auch dich, den Aristocraten, zu Boden schlägt,  
 dringend beubehalt dich; die Pöbel ist nicht wahr.“ Dem Jovian gab  
 (5<sup>ten</sup> Olympiade) dem neuen Reich, ein gewaltthätliches Bündniß  
 schloß, um sich gegen die Macht der Perier zu schützen, und Trod  
 in Zurückkunft des Bundesheers zu machen. Auch hielt er die Ma-  
 tier vom Bündnisse mit dem Erblus gegen den Corus ab, und dies  
 ist die einzige Nachricht, welche uns von seinem politischen Leben  
 erhalten ist. Nach der gewöhnlichen Meinung ward Dales in der  
 15ten Olympiade, als Zuschauer der olympischen Spiele vor Hige, Dorch  
 d Alkrischodochte. Seine Kenntnisse und philosophischen Lehren erhellte  
 mündlich mit, und sie wurden nur durch mündliche Uebersetzung  
 jahren, bis die sophisten gerichteten Philosophen, namentlich Aristoteles,  
 aufzeichneten. Nach seinem System soll jedem Dinge in der Natur  
 ein mäßiges Prinzip eigen seyn, das zu seiner Erhaltung dient, weil  
 in Beschloß oder Wasser leben könne. Die Erde sey ihm wie ein über  
 schüsses, die Luft wie ein verdünntes Wasser, das Feuer wie  
 ein verdünntes Luft sey. Er stimmt hierzu mit andern Philosophen  
 überein, und behauptet daß durch Verdichtung und Verdünnung des Was-  
 sers alle Naturerscheinungen aus diesem Grundelemente hervorgehen, und  
 edes in dasselbe aufgelöst werden. Sollte das Wasser die Ursache der  
 Entstehung aller Dinge seyn, so durfte er es für keine  
 m, und legte ihm deshalb ein Prinzip der Thätigkeit  
 an, er das Göttliche oder die Weltseele. Wenn  
 s Thätigkeiten oder Seelen anfänge, und haare leb  
 erte diktator. so hätte dies bedeuten, jene schöpferische so  
 fenschliche Eigenschaft des Grundelementes, ist, wie  
 : ganz Weis verbeist und wirksam. Dies war  
 durch Dales keine Philosophie mit der Weltverhältnis  
 s er nicht die Naturgesetze selbst mit dem Ton  
 s welche sie nach seiner Meinung regierten, dervoch  
 fern der Alten von dem physikalischen und astronomi-  
 s des Dales sind sehr sehr widersprechend. Daß er den Jovian eine  
 sonnenkugeln vorhat verstanden, wiewohl er vor das Jahr 1000  
 herrens anzeigt, zeigt reichere Kenntnisse von dem Sonnen-systeme  
 raus, als er und seine Schüler (nach Plutarch und Diogenes Laer-  
 is) gehabt haben sollen, wenn nämlich jene Vorhersagung auf eigent-  
 liche Beobachtung und Rechnung sich gründete. Wahrscheinlich aber hatte  
 Dales bei dem Kataklysmus in Aegypten oder durch der Astronomie kün-  
 ge Pythaeus die Kunde von der bevorstehenden Sonnenkugeln er-  
 hien, oder eine mechanische Methode, sie zu berechnen, gelernt. Wahr-  
 scheinlich ist es auf jeden Fall, daß die ionische Schule anfang, die Co-

hirne als bloß Körper, und in  
Weisen zu betrachten.

Thalia (Thalía), ein  
Jupiters und der Mnemosyne.  
alles Sprossenden, und auch  
Baumzucht heilig. Daher nen-  
det von der Baumzucht schrie  
des Luftspiels angesehen, das b  
lischen Leben hatte. (M. f. S  
zu Paris (jetzt wahrscheinlich  
Rom) befindet sich eine Bildf-  
durch sie eben als Vorkcherin  
lig war, dargestellt wird. —  
sten (m. f. d. Art. Gratien)  
endlich eine Nymphe am Flussi-  
piter umarmt wurde, und aus  
daß die Erde sie in ihrem Sch-  
schad.

Thamyris oder Thami-  
mer, ein Thrazler vom Volke  
und der Arsinoe oder der Argi  
und in den mythischen Spielen  
begleitete er mit der Zither. Pli-  
und Phemius, und rühmt, da  
und im Singen gleich gekommen  
Seele ihren Wohnplatz in einer  
verleiht ihn Strabo mit dem  
Wettstreit mit den Rufen. St-  
er die Sötinnen selbst zum  
daß er als Sieger der Um-  
im Fall er aber besiegt würde,  
auferlegen wollten, gefallen la-  
bestrafen ihn mit Blindheit,  
ihn aber seiner musikalischen  
singt die Fabel nach Stolberg

— wo die Mufen d.

Thamyris die heilige Gabe des Liedes entriß,

Da er von Dithalia kam, Eurptos verlassend.

Dann er hatte prahlend verheissen, im Liebe zu liegen,

Wann auch gegen ihn sängen die Mufen, die Eöcher Kronos

Drob erklärten die göttlichen Jungfrauen, gaben ihm Blindheit

Nahmen die Gabe des Liedes, wie ihr die Gabe der Harf.

Nach Einigen ging er den Wettstreit nur mit einer Muse ein. Perse-  
nias läßt ihn seine Augen durch eine Krankheit und damit den Weg  
zum Gesange verlieren. Er soll auch der Erfinder der dorischen Kunst  
seyn. Die Griechen hielten ihn für den Engomasis am Himmel, indem  
er in der knieenden Stellung, in welcher er die Mufen um Verzeihung  
bat, unter die Sterne versetzt wurde. Seine Gedichte sind sämtlich  
verloren gegangen, und dasselbe ist auch mit dem Trauerspiel des So-  
phokles über ihn der Fall.

Tharant, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Granaten ge-  
nannt. Ein Städtchen im Erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sach-  
sen, 150 Häuser, 800 Einwohner. Die Schloßbach theilt das Städt-  
chen in zwei Hälften, und ergießt sich nebst dem Todten- und Zeisigbach

roffeln und Fein-  
ner aus. Im Orte  
angelegte Bad, wel-  
ch, dem Eidonien-  
er und die gesunde  
s Bades bei. Das  
st vom Antschirur-  
stade liegen auf et-  
Edarant. Im Un-  
st dem Markgrafen  
oder Zedena, Tocht-  
lahlin Alberts, des  
ne zum Witwenfuge.  
I es nie wieder von  
und wann besuche  
I die 1562, allein  
geschafft, das Dach

568 wurden die besten Geräthe nach Brilenburg  
habeckt, das Fensterblei zusammengeschlagen und v  
llig und Eürme die Zerföhrung so vollendet das es  
in Schloß nur noch drei Mauern und die Trümmer

Thatbestand, oder Corpus delicti, ist der  
Thatfachen, welche zur moralischen Beweiskraft ei-  
ent werden. Von dem wirklichen Daseyn ein  
Thatbestande oder corpora delicti) kann man sich  
eugen oder nicht. Im erstern Fall hat nämlich d  
emerkbare Spuren hinterlassen, und da muß  
Richter mit zwei Schöppen, dem Gerichtschreiber  
nach mit Zuziehung zweier Kunstverständigen, die  
sind die dieselbe begleitenden Umstände gehörig und

von Falle, wo das Verbrechen keine Spuren hinterließ, kann die Un-  
tersuchung nur auf die Aussage gläubiger Zeugen, oder auf das Bekennt-  
niß des Angeklagten, oder auf andere rechtliche Anzeigen und ver-  
muthliche Rathsmaßungen gebauet werden. Bei dem Mangel dieser oder  
einer fehlt das Corpus delicti, und alle Verurtheilung zu einer Unter-  
suchung. Sowohl im Anklage- als im Inquisitionsprozesse muß der  
Thatbestand bewiesen seyn, und es kann von dieser Regel selbst keine  
eine Ausnahme Statt finden, wenn der Verbrecher selbst die That  
mit allen dieselbe begleitenden Umständen bekennen sollte. Es wird je-  
doch kein mathematischer Beweis des Thatbestandes erfordert, sondern  
es genügt bei solchen Verbrechen von denen keine Spur mehr vorhand-  
en ist, wenn aus dem ganzen Zusammenhange der Sache sich die größte  
Wahrscheinlichkeit ergibt, daß das Verbrechen in der angeführten Weise  
wirklich geschehen sey. Je ärger der Nachtheil nach erwiesenerm That-  
bestande für den Verbrecher ist, je sorgfältiger muß der Richter das Cor-  
pus delicti prüfen. Um überhaupt wegen eines angeblich verübten Verbre-  
chens weiter nachforschen, oder unglüklichen zu thun, genügt jedoch unter  
Einschränkungen das Gerücht und die Denunciation: ersteres  
nämlich, wenn es sich allgemeyn verbreitet, man von dem Unrath des-  
selben nicht durch Beweise des Pöbels überzeugt, das Gerücht selbst  
von zwei glaubhaften Zeugen bestätigt wird, und der angebliche Ver-  
brecher ein Mensch ist, in dem man sich der That versehen kann.  
Die Denunciation oder Anzeige aber muß, wenn sie eine Untersuchung  
begründen soll, von einer Person herrühren, die als Zeuge unerschütterlich  
ist, von der Angabe und Bestrafung keinen Vortheil hat, das Ver-

brechen selbst mit allen dasselbe begleitenden Umständen gewärtig angetreten und die Anzeige eidlich erhärtet. Auf die Denunciation eines Juden gegen einen Christen ist auch dann zu achten, wenn der Angeber durch eine besondere Rechtschaffenheit unter seinen Glaubensgenossen auszeichnet, und seine Denunciation von andern Wahrscheinlichkeiten unterstützt wird. Wenn jedoch die angebliche Begehung einer gewissen Missethat noch auf der bloßen Möglichkeit, oder gar auf Unwahrscheinlichkeit beruht, wenn die gegen die Person streitenden Vermuthungen nicht zugleich Anzeigen der Missethat selbst sind, so kann der Richter nicht zur Specialinquisition schreiten. Zur letztern, so wie zur Inbetriebung wird übrigens keine völlige Gewißheit des Thatbestandes erfordert, sondern es genügen schon Anzeigen, die einen halben Beweis bilden gegen eine Person, zu der man sich der That versehen kann. Um auf eine Leibesstrafe zu erkennen, wird gleichfalls kein ganz vollständiger Beweis des Corporis delicti erfordert, wenn nur die auf viele Wahrscheinlichkeit beruhende Gewißheit vorhanden ist. Um auf Todesstrafen erkennen zu können, wird die höchste moralische Gewißheit des Thatbestandes verlangt. Wenn ein Verbrechen, das Spuren nachgelassen hat, gar nicht, oder doch nicht gehörig hat untersucht werden können, so kann die Todesstrafe Statt finden, falls nur anderweitig wegen des Thatbestandes eine moralische Gewißheit vorhanden ist, aus allen Umständen und die höchste Wahrscheinlichkeit, oder Aussagen unparteiischer Zeugen, das von dem Angeschuldigten abgelegte Bekenntniß bestätigen. Längnet der Angeschuldigte aber die Existenz des Verbrechens mit wahrscheinlichen Gründen, wodurch der Thatbestand zweifelhaft wird, so kann unter keinen Umständen die Todesstrafe Statt finden. Wird aber der Verbrecher der Missethat, von deren Existenz man nach moralischen Gründen überzeugt ist, durch zwei gültige Zeugen überwiesen, und kann er keine vernünftige oder wahrscheinliche Einwurfe wider die Richtigkeit des Thatbestandes machen, so kann er, trotz seines Längnens, zum Tode verurtheilt werden. Wenn der Thatbestand zwar untersucht, aber nicht genugsam und auf eine rechtmäßige Weise untersucht ist, jedoch wegen der Existenz des Verbrechens solche Beweise und Vermuthungen vorhanden sind, die der Angeschuldigte nicht ablehnen oder entkräften kann, so ist der Thatbestand zur Erkennung der Todesstrafe hinlänglich bewiesen. Nimmt hingegen der Angeschuldigte wahrscheinliche Gründe zu seiner Vertheidigung aus der nicht gehörigen Untersuchung des Thatbestandes her, so ist der letztere nicht hinlänglich bewiesen, um darauf die Verurtheilung zur Todesstrafe zu gründen. Indessen kann hinsichtlich einer sogenannten außerordentlichen Strafe ein Endurtheil Statt finden. Man nennt auch häufig die sinnliche Wirkung eines Verbrechens und die Werkzeuge, womit es begangen worden, den Thatbestand oder Corpus delicti. N. P.

Thatsache heißt (im juristischen Sinne) alles, was in Zeit und Raum wirklich geschehen, oder nach gesetzlicher Vorschrift als geschehen zu betrachten ist. In der Regel müssen alle Thatsachen, die nicht notorisch sind, von dem, der sie behauptet, bewiesen werden. Indessen gibt es doch 1. Thatsachen, die als wahr angenommen werden, selbst wenn das Gegentheil bewiesen werden könnte, z. B. daß die Zahlung einer Schuld geschehen sey, wenn die Quittung 30 Tage alt ist. Diese Art von Vermuthungen, wodurch der Beweis des Gegentheils ausgeschlossen wird, heißen Praesumptiones Juris et de Jure. 2. Wird manche Thatsache nach rechtlicher Vorschrift so lange als wahr angenommen, bis das Gegentheil erwiesen ist. Da heißt es: es freit

de red  
 er mi  
 en Li  
 Berm  
 arauf  
 E  
 ten W  
 er al  
 er Ge  
 er ju  
 ung l  
 Ofte  
 en ge  
 del R  
 eis de  
 Temp  
 Meng  
 es au  
 Itali  
 kisten  
 E  
 des S  
 Gebäu  
 hier di  
 eigt.  
 Schau  
 inläge  
 kimm  
 t sch  
 non  
 Ränfl  
 Theat  
 m. f.  
 nan t  
 weige  
 vor di  
 lang.  
 oben  
 Brett  
 hen h  
 dern.

Pracht und Größe. Die ersten steinernen Theater wurden in den grie-  
 chischen Colonien in Etrurien und Unteritalien gebauet, und zu Adria,  
 einer Colonie der Etrusker, findet man noch jetzt die Ueberbleibsel eines  
 Theaters, welches das Älteste und Bekannte ist. Auch in Sicilien gab  
 es früher als in Griechenland steinerne Theater. Noch in der 70sten  
 Olympiade war das Schauspielhaus zu Athen von Holz; als es aber  
 bei der Aufführung eines Stücks von Pratinas wegen der großen Men-  
 schenmenge einstürzte, begann man zu Themistokles Zeit den Bau eines  
 steinernen, welches das erste der Art in Griechenland und das Theater  
 des Bacchus war. Es diente nachher zum Muster aller Äbrigen. Auch  
 die Römer hatten lange Zeit hindurch nur hölzerne Theater, welche nach  
 der Aufführung der Stücke, zu denen sie errichtet waren, wieder eingerissen  
 wurden. Es waren bloße Brettergerüste für die Schauspieler. Die Zu-

5. Jen  
 abri  
 beiden  
 h sich

er auf  
 Bin-  
 gange  
 ist im  
 niedri-  
 aufge-  
 d. In  
 ihnen  
 wichtig-  
 wo die  
 größere  
 Ursache  
 n, in  
 id des

Theil  
 ggm  
 ichmen  
 de an  
 rn die  
 n Ber  
 es be  
 t o n  
 nannte  
 l sch  
 ite ihr  
 stand  
 t, wo  
 Baum-  
 isfesten  
 es ab  
 f seine  
 einem  
 : Grie-  
 semun-  
 ht der

Schauer mußten stehen. Marcus Aemilius Lepidus bauete zuerst ein Schauspielhaus mit Sitzen für die Zuschauer. In den letzten Zeiten der Republik wurden die Theater des Scavrus und Curio gebauet, die sich zwar durch Größe und Pracht auszeichneten, aber gleichfalls von Holz waren, und nach geendigten Spielen wieder abgetragen wurden. Das Theater des Marcus Aemilius Scavrus, eines Aedilis curulis und eines Zeitgenossen des Cicero und Cäsar, war überaus prächtig und so groß, daß es 80,000 Menschen fassen konnte. Die Scena (derjenige Theil, wo die Schauspieler agirten), war mit drei über einander befindlichen Säulenreihen verziert, die 360 Säulen enthielten. Die unterste Reihe, 38 Fuß hoch, war von Marmor, und in den Zwischenreihen mit 3000 Statuen geziert; die zweite Reihe war von Glas, die dritte Reihe von vergoldetem Holze. Was von kostbaren Tapeten, prächtigen Gemälden und Verzierungen aller Art in dem Theater nicht Platz fand, ließ Scavrus in seine Wohnung nach Tusculum bringen; seine Sklaven legten aus Bosheit Feuer daran, und der Schaden des Brandes betrug an 100 Millionen Sestertien (gegen 5 Millionen Thaler). Pompeius ließ in Rom das erste steinerne Theater aufführen, auf dessen Trümmern jetzt der Palast Ursini steht. Es ward nach einem Risse des Theaters von Vitellene gebauet, und erst unter Caligula vollendet. Es faßte 40,000 Menschen. Jetzt sind nur wenige Ruinen davon zu sehen. Nach Errichtung des pompejischen wurden nicht bloß in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebietes steinerne und stehen bleibende Theater erbauet. Von dieser Zeit an wurde auch die Scena mit Marmor bekleidet, und bekam marmorne Säulen. Zu gewissen Festen und Spielen wurde sie noch außerdem mit größter Pracht ausgeziert; ja, auf Nero's Befehl wurde die Scena mit Gold überzogen, und weil auch der ganze Umfang des Theaters und alles, was auf die Bühne gebracht ward, vergoldet, oder mit Gold geschmückt war, so wurde der Tag, an dem dies geschah, der goldene genannt. Auch hinter der Scena wurde bei dem lateinischen Theater ein Säulengang angelegt, zum Zufluchtsort der Zuschauer bei stürem Wetter. Dies war bei dem pompejischen Theater gleichfalls der Fall. Es schloß einen großen, mit Bäumen, die von Allen durchschnitten waren, besetzten, mit einem Springbrunnen und Statuen verzierten Platz ein. Erst einige Zeit nach dem punischen Kriege entstand der Gebrauch, um die Unbequemlichkeiten des Wetters zu vermeiden, das Theater und die Orchestra mit einem Tuche zu überspannen. Dieser Gebrauch ward durch Quintus Catulus zuerst aus Campanien nach Rom gebracht. Catulus nahm Purpurdecken dazu. Ueberhaupt waren die Tücher, deren man sich dazu bediente, gewöhnlich mit Purpur und andern lebhaften Farben gefärbt. Späterhin nahm man die feinste und kostbarste ausländische Leinwand, und Nero ließ sogar einen Teppich, der mit Gold geschmückt und in dessen Mitte sein Bildniß gestickt war, wie er von Gestirnen umgeben, den Sonnenwagen lenkte, dazu nehmen. Zur Linderung der durch die Menge von Zuschauern in solchen bedeckten Theatern verursachten Hitze bediente man sich gleich kostbarer Mittel. Pompeius ließ zuerst die Wege und Treppen zu den Sitzstufen mit Wasser anfeuchten. Nachher gebrauchte man dazu eine Mischung von Wein und Wasser, worin man den besten cilicischen Safran aufweichte, um einen angenehmen Geruch hervorzu bringen. Diesen Crocuswein leitete man in Röhren, die in den Mauern des Theaters versteckt lagen, und brachte ihn von da durch ein Druckwerk bis zu den obersten Sitzen. Hier erhielten die Röhren ganz kleine



Öffnungen, die dadurch ist Safran wurde ist wurden die Versprühen des man den Wein vielhäuser so v Berges, um b kufenweise über nutzte für die

fen war dies seltnier als bei den Römern der Fall. Konnte in den Berge nicht die halbrunde Form des Theaters füglich angebracht werden, so legte man nur den mittlern Theil der Sitze in dem Berge an und die beiden Enden erhielten einen Unterbau. Die Form des Gebäudes war ein Halbcirkel, dessen beide Enden nach der Richtung der Tangenten an jedem Endpunkte des Halbcirkels etwas verlängert, und durch in Quergebäude zusammen verbunden waren. Es hatte drei Haupttheile: 1. das eigentliche Theater, d. i. der Platz für die Zuschauer in einem halben Cirkel; 2. die *Scena* oder der Platz für die Schauspieler in dem

riechischen u In andern Theatern auch die Maschinenwerkzeuge sammt den Maschinenweil sammt den Maschinenweil Trauerspielen len; 3. das Theater im Olymp gelassen wurde, 4. das Hang schwebenden Stellen sich unter aufsteigen, 5. schon genannte Segesta, Syrakuser zu Tork und zu Epidaurus die prächtigsten Bauwerke sieht man in den italischen Entdeckten zu L n Umbrien, 6. er des Pompeianus (welches innere als äußerer von der geicht auf die beibt erhielten u heatralischen Gebäuden, oder

Wein wie ein feiner Regen herabströmte, er eine Kühlung verbreitete. Außer dem Balsam unter den Wein gemischt; und des Theaters angebrachten Statuen zum gebraucht, indem sie hohl waren, und hineingleitete. Man bauete die Schauer an dem Abhänge eines Hügels oder rueme Art die Sitze für die Zuschauer zu erbauen. War der Platz eben, so

Unterbau angelegt werden; bei den Griechen war dies seltnier als bei den Römern der Fall. Konnte in den Berge nicht die halbrunde Form des Theaters füglich angebracht werden, so legte man nur den mittlern Theil der Sitze in dem Berge an und die beiden Enden erhielten einen Unterbau. Die Form des Gebäudes war ein Halbcirkel, dessen beide Enden nach der Richtung der Tangenten an jedem Endpunkte des Halbcirkels etwas verlängert, und durch in Quergebäude zusammen verbunden waren. Es hatte drei Haupttheile: 1. das eigentliche Theater, d. i. der Platz für die Zuschauer in einem halben Cirkel; 2. die *Scena* oder der Platz für die Schauspieler in dem

Hierin stimmten die Wesentlichen übereinstimmend. (Vergleiche, Scene.) Zu der 2. die eigentlich sogenannte Scene, um in der und Helden darzustellen

Darstellung der Schöne die von oben herab Bühne zu entrücken die in der Luftre Maschinen befand hine, um das Heil f. w. Außer der der Alten die 3 schönen Schauspieler (immer übrig sind) Regina, sollen die

Von dem zu Ep vielen Theatern i euen Zeiten wieder ch das zu Iguvium ren außer dem Theatris und das des Italischen. Sowohl d iter unterscheidet sie weisen in dieser Hinsicht Schaubühne. Er außer, da die früher entlichen und Privamurden. Jetzt hi

Deutschland eine Menge von Schauspielhäusern und in festem Gehalt lebende Schauspielergesellschaften. Die wichtigsten deutschen Theater waren und sind: zu Wien, Berlin, Dresden, Leipzig, Hamburg, Mannheim, München, Stuttgart, Karlsruhe, Cassel, Braunschweig

IX.

46

Frankfurt am Main, Weimar, Breslau, Prag, Königsberg u. s. w. — Unter Theater versteht man auch häufig im vorerwähnten Sinne 2. den Jubelruf der für theatralische Darstellung bestimmten Dichtwerke eines Volks, 1. B. Theater der Griechen, der Deutschen u. s. w. 3. den Jubelruf der theatralischen Werke einzelner Schriftsteller, 1. B. Schillers, Florians, Voltaire's Theater; 3. nennt man oft auch Oertler, wo andere Gegenstände zu sehen sind, Theater, 1. B. anatomisches Theater, Kriegstheater u. s. f. Man vergl. hier noch die Artikel: deutsch, dänisch, englisches, französisches, italienisches u. s. w. Theater, und den nachfolgenden: theatralische Darstellung.

Theatiner, regulirte Eborberron, 1524 vom h. Caspar von Chiene und dem nachmaligen Papste Paul IV., noch als Kaiser Leo ruffo gestiftet, und nach des Letztern Bischofliche Theate benannt. Es verpflichteten sich neben dem gewöhnlichen Rönchsgelübden zum Vortzen gegen die Keche, zur Eelforge, zur Pflege der Kranken, zur Egleitung der Wiffenbäter, und zu einem Vertrauen auf die Vorfeder, wobei sie weder ein Eigenthum besitzen, noch Almosen sammeln, sondern die Eoden der Wohlthätigen erwerben wollten, aber in lecherer Eoficht, wie die Pracht ihrer Kirchen und Klöcher zu verrathen schienen, wohl etwas nachgiebiger gewesen seyn mögen. In Italien, hauptsächlich in Neapel, sind sie zahlreich und vielgeehrt, und meist werden aus ihrer Mitte die Bischöfe genommen. Auch haben sie sich in Spanien und Polen verbreitet, und selbst in Wirttemberg 1627 ein Kloster ihres Ordens gegründet. (S. Orden.)

Theatralische Darstellung ist die sinnlich vollkommene handlung sowohl durch physische Thätigkeit, durch Reden, als auch durch Vorfeder der daran verbundenen Gegenstände und Ereignisse auf einer eingerichteten Echaubühne. Deshalb ist die Kunst nicht allein auf die Echauspielkunst, welche handlung der handelnden und redenden Personen, ihren Ebeurden und Diensten zum Begriffsande hat, u. ihrer Vollkommenheit werden auch andere Echnen, 1. B. Baukunst, Kunst, Malerei, Echnen Ean Eohn im Allgemeinen auf theatralische Darstellung Voltaire und Besondere von der Oper sagt, Kunst sey, wo

les yeux vont, la danse, la musique,  
L'Art de tromper les yeux par les couleurs,  
L'Art plus heureux de séduire les coeurs  
De cent plaisirs font un plaisir unique.

Die Wissenschaft der Kunstregeln zur Verfertigung und Aufführung eines Drama nennt man Dramaturgie. Sie zerfällt wieder in 2. dramatische Poetik (u. s. die Art. Oper und Echauspiel), 2. Echauspiel (1. Echaubühne, Theater), 2. Echauspielkunst, welche a) in die Declamation oder auch den Gesang, b) in die Mimik, und c) in die Echauspielkunst eingetheilt wird. Nächst der dramatischen Poetik, welche gewöhnlich den Etoff der theatralischen Darstellung liefert, ist die Echauspielkunst, d. h. die Wissenschaft der Regeln, wornach eine Echaubühne für theatralische Darstellungen einzurichten und zu verfertigen ist, einer der wichtigsten Theile der Dramaturgie, indem er zugleich Ekenntniß der Echnen und neuen Baukunst, der Malerei, Bildnerkunst, Echnen, Echnen und Echnen erfordert. Die wichtigsten Gegenstände der Echnen und neuen Echnen sind bereits unter den Artikeln Echaubühne, Echnen,

manche theatralische Nachrichten und Beurtheilungen in dem Morgenblatt, der Zeitung für die elegante Welt, dem Freimüthigen, den Abendsringschen Erholungen und der Abendzeitung sehr schätzbar. Nächst der Mimik ist die Declamation der theatralischen Darstellung. Das Auge des Zuschauers auf seine Vorfstellung wird durch die Declamation durch das Ohr es deshalb Pflicht, seinem Sprachorgan die nöthige Schmiedigkeit und Wohlklang zu geben, seine Gemüthszustände und den Sitten der Person anzupassen, und Richtigkeit und Reinheit des Vortrags zu machen. Auch für diesen Zweck bedarf es Studium der menschlichen Charaktere und Lebensumstände, sowie Beobachtung, wie die Menschen nach Geschlechtes und der Verhältnisse ihre Gemüthszustände der Rede ausdrücken, um so mehr erforderlich ist, daß der richtige Vortrag einer einzelnen Stelle der Eindruck einer ganzen theatralischen Darstellung gestört oder vernichtet wird. Besonders aber muß der Schauspieler in den Sinn des Dichters gehdrig einzudringen suchen, und nicht bloß seine Rolle, sondern das ganze Stück studieren. Außer

den bereits angeführten, und vorzüglich dem feldensdorffischen Werke, verdient hier noch das Lehrgebot von Dorat: *La Declamation theatrale, en quatre chants*, Par. 1766, 1767, 8, und in seinen *Oeuvres* bemerkt zu werden. Die richtige Beobachtung des Costums, oder desjenigen, was zu einer Zeit und an einem Orte, wo die zur theatralischen Darstellung gewählte Handlung vorgeht, üblich ist oder war, ist gleichfalls ein wesentliches Erforderniß, da ohne dieselbe der Zweck der Täuschung des Zuschauers gänzlich verloren gieng (s. *Costume*). Zum Costum wird, außer den Sitten und Gewohnheiten einer Zeit und eines Ortes, besonders die Bekleidung des Schauspielers gerechnet. Die

en nach, den  
und Alter de  
genthämlichkeit  
genauer auf  
rathlichen Dar  
zu verfahren,  
ngen aus de  
Costums dar  
ht an ein an  
darf selbst dor  
de Volks ode  
Uebliche gena  
läßtigt werden,  
ng dadurch ge  
Nationen, bi  
und dies war  
durch  
 Wohlstand de  
schauspielkraf

welche mehr als jede andere, äußerer Unterstüzung und Pflege bedarf, sich nicht schneller entwickeln. Hierzu kamen noch die religiösen Ansichten der Völker und ihrer Regenten, die Einführung des römischen Rechts, wornach sogar den Schauspielern eine Art von Mordschuldigkeit anlehnte, so daß der Stand der Schauspieler lange Zeit hindurch nur das Asyl unglücklicher und oft unfähiger Menschen wurde, die unter dem Druck des Mangels, der Verachtung und anderer äußern Verhältnisse, nicht an Ausbildung ihres Geistes, an Studium ihrer Kunst und der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften denken konnten. Die *Sistrionen* und *Joculatoren*, von denen man in Deutschland die erste Entstehung des Schauspielwesens ableiten kann, wurden, nach Einführung des spanischen Hofceremoniels unter Carl V., welches sich bald an alle deutsche Höfe verbreitete, durch förmliche Gesetze noch überdies für ehrlos und anrücklich erklärt, und ihre Erbschaft nach ihrem Tode der Obrigkeit zugesprochen (*Sachsenspiegel*, 1tes Buch, Art. 37). Damit wurde völlig jedes Streben nach dem Edlern und Bessern erstickt, und nur die rohesten, verächtlichsten Menschen suchten zum größten Nachtheile der Sitten die Hefe des Volks durch Possenreizeien zu belustigen. Indessen war dies doch nicht allgemein der Fall. Schon um die Mitte des 15ten Jahrhunderts wurden sogenannte Fastnachtspiele, die von den Meisterfängern gedichtet waren, von Liebhabern und umherziehenden Fastnachtspielern aufgeführt. Auch den Klöstern, besonders in den Jesuiterschulen gab es Schul-Schauspiele, die theatralisch dargestellt wurden, und die sich noch nach der Reformation als Privattheater in protestantischen Ländern erhielten. Indessen waren



erhielt, machte die theatralischen Darstellungen bald zu einem der gesuchtesten und geistreichsten Vergnügen der Städte und Hbfen. Man fing an, diese so ungerechter Weise verachtete Kunst kräftiger zu unterstützen, die äußern Verhältnisse, und mit ihnen die Sitten des Schauspielersstandes verbesserten sich, und dieser lange Zeit aus Aberglauben und Vorurtheil für anrüchig gehaltene Stand wurde gleich dem aller übrigen Künstler geschätzt und geachtet, so daß selbst Männer von Ansehen und vornehmer Geburt sich nicht schämten, eine Kunst praktisch auszuüben, die so viel zum Vergnügen der Menschheit und zur Sittveredelung beitragen kann. In die Fußstapfen der bereits angeführten Künstler traten nachher Schröder, Großmann, Brandes, Löwen, Fleck, Reinicke, Christ, Veil, Stephanie, Jffland, Eclair, die Unzelmann (nachmalige Bethmann), die Fleck, Hendel-Schütz (vormals Eunike), und sehr viele andere Männer und Frauen, die zum Theil nicht bloß in künstlerischer, sondern auch in sittlicher Rücksicht und als Schriftsteller mit Achtung genannt werden. Jetzt besitzt Deutschland eine große Anzahl vortrefflicher, geist- und kenntnißreicher Schauspieler, die sich bei der verdienten Achtung, welche ihrem Stande, bei der Unterstützung, welche ihren Talenten und ihrer Kunst fast allgemein zu Theil wird, eher vermehren, als vermindern werden. Außer den angeführten Werken über die Schauspielkunst verdienen noch l'Arto rappresentativa di Riccoboni (in s. Histoire du Théâtre Italien) ein Lehrge-  
dicht, ingleichen Hill's Art of Acting, gleichfalls ein didactisches Gedicht, Lessings theatralische Bibliothek, Sonnenfels Briefe über die wienerische Schaubühne, von einem Franzosen, Jfflands Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen, dessen Theaterkalender, Böttigers Entwicklung des isflandsehen Spiels bemerkt zu werden.

N. P.

Theben, 1. auch Diospolis magna genannt, war die Hauptstadt von Oberägypten, welches von ihr den Namen Thebais erhielt. Sie war die älteste Hauptstadt des alten Aegyptens, und die Residenz der Könige des thebaischen Reichs in Oberägypten, welches älter als das memphitische in Mittelägypten lange neben diesem blühte, und zuletzt mit demselben vereinigt wurde. Alte griechische Schriftsteller nennen bald den Osiris, bald den Busiris als Erbauer von diesem Theben. Es enthielt eine Menge prächtiger Gebäude von colossaltischer Größe, von denen sich bis auf unsere Zeiten Ueberbleibsel erhalten haben. Ein dortiger Tempel hatte vierzehn Stadien (mehr als den zehnten Theil einer deutschen Meile) im Umfange, eine Höhe von 45 Ellen und 24 Fuß dicke Mauern, und war inwendig auf das Reichste mit kostbaren Steinen, mit goldenen, silbernen und elfenbeinernen Geräthen ausgeschmückt. Noch jetzt führen acht große Zugänge zu den Ruinen dieses Tempels. Die Thore selbst sind außerordentlich hoch und breit, pyramidenförmig aus rothem, feinpolirtem Granit erbauet, und überall, felderweise, mit hieroglyphischen Figuren und an den Seiten mit colossaltischen Bildsäulen und Basreliefs geziert. In den Vorhöfen des Tempels befinden sich 60 — 70 Fuß hohe, ganz aus Granit gebauene und mit Hieroglyphen bedeckte Obeliskten. Der innere Tempel selbst ruht auf 134 Säulen. Außerdem findet man bei dem Tempel noch verschiedene Nebengebäude mit prächtigen Säulenstellungen und Zimmern. Außer andern Ruinen dieser Stadt sind auch die Gräber der Könige, von denen Denon acht Grabstätten besuchte, höchst merkwürdig. Bei seinem Eintritt fand er in einer 12 Fuß langen und 20 Fuß hohen Gallerie alle Wände voll stuckirter, aber zugleich bemahlter Hi-

Hieroglyphen. In sechs der Grabstätten waren selbst die Farben, gelb auf blauem Grund noch ganz frisch. Am Ende der Gallerie standen prächtige Sarkophage mit Decken, alles voll hieroglyphischer Figuren. Die Stühle, z. B. Labourets, Lehnstühle, waren aus indischem Holz mit Vergoldung und Sculpturen bearbeitet. Theben blühte noch fort, als es auch nicht mehr die Residenz von Königen war, wurde jedoch von Cambyses gänzlich zerstört. Es erholte sich aber wieder, und war unter den Ptolemäern nochmals eine der reichsten und blühendsten Städte, allein endlich durch Ptolemäus Lathurus, gegen den es sich empor hatte, im Jahr 82 vor Ehr. Geb. erobert, und fast ganz zur Brunde gerichtet. Schon Strabo fand nur noch ein Paar elende Dörfer an der Stelle der ehemaligen Paläste. Die alte Diospolis am rechten Nilufer besteht gegenwärtig aus den Flecken Karnat, Luxor und Medine, an der Stelle von Memnonium, dem westlichen Theile der Stadt, wo die Bildsäule des Memnon stand, liegt jetzt Medine Abu. (V. s. auch Voyage dans la haute et basse Egypte, pendant les campagnes de Bonaparte. Par Vivant Denon, Vol. 2, fol. Paris 1802.) — 2. Theben, die Hauptstadt der Landschaft Bbottien, und eine der berühmtesten Städte Griechenlands, die Vaterstadt des Pinbar, Epaminondas und Pelopidas. Den Grund zu diesem Theben legte (1500 Jahre vor Ehr. Geb.) Cadmus, der Anführer einer phöniciſchen Colonie, indem er die Burg Cadmea, mitten in der nachherigen Stadt, bauete. Um diese Burg her legte Amphion nachmals die Stadt an, umgab sie mit Mauern, und bauete sieben Thore, die er nach seinen sieben mit Niobe gezeugten Söhnen benannte. Der Umfang der Stadt soll 70 Stadien, die Burg mit eingeschlossen, betragen haben. Auf der Anhöhe, wo die Burg lag, entsprang eine Quelle die durch unterirdische Abhören in die Stadt geleitet wurde. Die Gegend umher wurde durch zwei Flüsse, durch Wiesen und Gärten verschönert. Die Stadt hatte viele prächtige Tempel, öffentliche Gebäude und Bildsäulen. Gegen Morgen lag noch die berühmte Quelle Oedipodia, worin sich Oedipus von seinem Watermorde reinigte. Die Regierungsform der Thebaner war anfangs monarchisch, und drei Dynastien folgten einander auf dem Thron, nämlich 1. die Cadmeer, die Nachkömmlinge des Cadmus, bis auf Antefion; 2. zwischen ihnen drei Spartaner, Amphion und Zethus, während der Minderjährigkeit des Lajus, und Kreon zwischen Lajus und Oedipus; 3. die Bbottier nämlich die drei letzten Könige. Die Söhne des Oedipus, Eteocles und Polynices, verglichen sich um das Jahr 1230 vor Ehr. Geb., ein Jahr um's andre in Theben zu regieren, allein der ältere Eteocles hielt diesen Vertrag nicht, und Polynices flüchtete zum Adrastus König von Argos, der mit mehreren peloponnesischen Fürsten verbunden gegen Theben zog. Es wurde belagert, vertheidigte sich aber hartnäckig und endlich sollte ein Zweikampf der beiden Brüder entscheiden, der aber mit ihrem beiderseitigen Tode endigte. Nun folgte der Sohn des Eteocles, Laodamus, für den sein Großonkel Kreon als Vormund regierte. Die den Krieg noch fortsetzenden Argiver wurden nun sämmtlich niedergehauen, den Adrast ausgenommen, auf dessen Bitte Theseus gegen Kreon zog, ihn tödtete, und die Thebaner zwang, das Verdict der erschlagenen Argiver zu gestatten, welches sie vorher verweigert hatten. Die Söhne oder Enkel (Epigonen) der verstorbenen Fürsten rächten zehn Jahre nachher den Tod ihrer Aeltern. Angeführt vom Theseus und Alcmaon, eroberten und zerstörten sie Theben 1215 J. vor Ehr. Geb.), und tödteten oder verjagten den Laodamus.

Nun regierte wahrscheinlich Eberfander, Polynicens Sohn, und nach seinem Tode vor Troja sein unmündiger Sohn Eissamenus, unter der Regentschaft des Peneleus. Als endlich der letzte König der Thebaner Pantbus in einem Zweikampfe gegen den athenischen König Melanthis blieb, wurde 1226 zu Theben eine demokratische Regierungsverfassung eingeführt. Gleich Athen und Sparta strebte von nun an auch Theben nach der Oberherrschaft in Griechenland. Allein die Trägheit und die treulosen Verbindungen der Thebaner mit den Persern hinderten ihr Emporkommen. Ihre bbotischen Städte fielen ab, und eine Verbindung, die sie mit den Spartanern eingliederte, um ihr altes Ansehen in Bbotien wieder zu erlangen, blieb fruchtlos. Die Athener nahmen sich der Bbotier an, und die Thebaner verloren ihre Herrschaft über Bbotien, welches sich jetzt den Atheniern unterwarf. Im peloponnesischen Kriege leisteten die Thebaner den Spartanern wichtige Dienste, und waren in ihren vielen nachfolgenden Kriegen gegen Athen und Sparta nicht minder glücklich. Endlich aber bemächtigte sich Pphibidas der Festung Cadmea, und nun erlangte die aristokratische Partei die Oberhand. Bedrückungen und Ungerechtigkeiten jeder Art fanden Statt, bis endlich Pelopidas und Epaminondas, die Stützen der demokratischen Partei in Theben, eine Verschwörung zu Stande brachten, und die Tyrannen ermordeten. Sie wurden dafür von dem Volke unter lautem Jubel zu Bbotarchen ernannt. Allein der Spartaner Kleombrotus rückte in Bbotien ein, und verheerte dies Land, um die Thebaner zu bestrafen. Athen, obgleich es zur Revolution behülflich gewesen war, trennte sich aus Furcht von den Thebanern. Der kluge Pelopidas aber, um die Athener gegen die Spartaner aufzubringen, beredete den vom Kleombrotus zurückgelassenen Feldherrn Epibrias, den athenischen Hafen Piräus zu überfallen. Er that es, und war unglücklich, und Athen erklärte nun den Krieg gegen Sparta. Die Athener und Thebaner, jetzt wieder vereint, siegten in den meisten Gefechten. Doch schlossen die erstern am Ende unter persischer Vermittelung Frieden. Theben aber setzte den Krieg fort, um Bbotien zu behalten, und nun erfochten sie die berühmten Siege unter Pelopidas und Epaminondas, wodurch Theben plötzlich über alle Staaten Griechenlands erhoben wurde. Fast alle peloponnesischen Völker standen gegen Sparta auf, und verbanden sich mit den Thebanern. Die Perser und Athener hielten es nun mit Sparta, indessen konnte man gegen Männer, wie Epaminondas war, wenig ausrichten, obgleich die Thebaner auch sich genöthigt sahen, eine Armee unter Pelopidas nach Theffalien und Macedonien zu schicken. Der Krieg dauerte fast ununterbrochen glücklich für Theben bis zur letzten Schlacht bei Mantinea und dem Tode des Epaminondas fort. Unter Artaxerxes Vermittelung kam nun ein allgemeiner Friede zu Stande, worin jeder Theil seine Besitzungen erhielt. Allein Theben — wenn gleich noch einige Zeit fürchtbar — fing wieder an zu sinken. Die Amphyktionen, welche jetzt ihr Ansehen fast ganz verloren hatten, erhoben sich wieder. Eubba erkannte die Oberherrschaft Athens, und Theben scheint vergeblich versucht zu haben, es wieder zu erobern. In dem heiligen Kriege nahmen die Thebaner Partei gegen den Phocis, und verbanden sich dann mit den Athenern und andern Griechen gegen Philipp von Macedonien. Nach der Niederlage bei Chäronea aber mußte Theben macedonische Besatzung einnehmen, und die Verbannten zurückberufen. Nach Philipps Tode empöhrten sich die Thebaner gegen den Alexander, den sie gleichfalls für todt hielten, riefen die Geflüchteten zurück, und



versuchten die Macedonier aus Cadmea zu verjagen. Doch schnell eilte Alexander herbei, eroberte und zerstörte Theben, und machte die Einwohner zu Sklaven. Zwanzig Jahre später stellte Cassander Theben wieder her, doch blieb es von jetzt an unbedeutend. Im Kriege der Römer gegen den Mithridates von Pontus trat es aus Dankbarkeit gegen Athen auf die Seite des letztern, wurde aber dafür von den Römern hart gezüchtigt. Von der Zeit an verschwanden die Thebaner immer mehr aus der Geschichte, und zu Pausanias Zeiten war nur noch die Burg Cadmea unter dem Namen von Theben bewohnt. Zur Zeit seiner Blüthe war Theben sehr volkreich. Die Einwohner waren, wie die zu Athen, in drei Classen getheilt: in Bürger, ansässige Fremde und Sklaven. Die Stadt war gewissermaßen die Hauptstadt Bbatiens, und stand an der Spitze einer großen Verbindung mehrerer Städte dieses Landes. Die Staatsangelegenheiten wurden zuerst von vier Reichscollegien in den vier Distrieten, in welche Bbotien getheilt war, und welche zusammen elf Bbotarchen wählten, erörtert, und dann auf einem allgemeinen Reichstage, zu welchem jede Stadt Abgeordnete schickte, entschieden. Reichstag wurde zu Theben gehalten. Das Land hatte, als demokratischer Staat, seinen eigenen Senat, und das Commando im Kriege und die Gerichtspflege wurden von den Bbotarchen und Polemarchen besorgt. Handwerker und Kaufleute konnten zwar Bürger, aber nicht obrigkeitliche Personen werden. Kinder, welche von ihren Aeltern nicht ernährt werden konnten, wurden nicht von ihren Aeltern, wie im übrigen Griechenland, ausgezehrt, sondern vom Staate an einen wohlhabenden Bürger verkauft, der sie erzog, und als seine Sklaven betrachtete. Die böotischen Städte suchten oft ihre Unabhängigkeit von Theben zu behaupten, und trennten sich häufig vom Bunde, aber nur selten konnten sie ihren Zweck ganz behaupten. 3. Theben, eine See- und Handelsstadt in Thessalia Phthiotis, an der Küste von Phalera und Sperchia, oder am Halon, erhielt vom König Philipp den Namen Philippopolis. 4. Theben, eine Stadt an der Küste des arabischen Meerbusens in Arabien. Sie war sehr bedeutend. 5. Theben, mit dem Beinamen Setionis, weil Setion hier König war, eine Stadt im südlichen Mysien, welche Achilles während des trojanischen Krieges zerstörte. Strabo setzt dies homerische Theben auch an die Küste Pamphyliens in die Stelle des nachherigen Castells Cenedos.

Thee sind die getrockneten Blätter einer Staude oder eines Strauchs, der in China und Japan häufig wächst, ungefähr drittehalb Ellen hoch ist, ein hellgrünes Laub, rothe Blüten und eine braune Samenkapsel hat, die, wenn sie oblig reif ist, aufspringt. Man zieht diese Staude aus den Samenkernen, die drei bis vier Zoll tief in die Erde gesteckt werden. Im dritten Jahre trägt die Staude schon reichlich Blätter, aber nach dem siebenten Jahre nimmt ihre Fruchtbarkeit ab. Fast in allen Provinzen des chinesischen Reichs wird die Theestaude gebaut, aber sie ist nicht überall von gleicher Güte: auf feinigtem Boden gedeiht sie weit besser als im lockern. Aber nicht bloß der Boden, auch die Jahreszeit, in welcher die Blätter eingesammelt werden, macht ihnen bedeutenden Unterschied ihrer Güte. Man sammelt nämlich die Blätter dreimal im Jahre; zuerst im Mai, wenn die Blätter anfangen zu treiben, und noch ganz zart sind — dies ist der beste und theuerste Thee, man nennt ihn Kaiserthee, weil er vorzüglich für den kaiserlichen Hof und für die Großen des Reichs bestimmt ist —; die zweite Sammlung geschieht im April, und die dritte im Juli, deren Blätter

wenig geachtet werden. Die abgepflückten grünen Blätter werden auf eisernen oder zinnernen Platten geröstet, und allmählig getrocknet, dann auf Matten gelegt, und zwischen den Händen gerollt oder frisiert, und so zum Verbrauch genommen oder als Handelswaare versendet. Der Unterschied der Zurichtung gibt zwei Hauptgattungen des Thees: grünen Thee (Thee, Hoßan oder Hoßon, auch Thee-Singlo oder Complo), und braunen Thee, (Thee-Boo oder Bohee), zu welchem letztern, als Arten, Thee-Pecco, Thee-Congo und Thee-Ziou-Ziou gehören. Der Thee, den wir aus China zur See erhalten, ist nicht immer ganz rein, und oft aus Gewinnsucht mit andern Blättern vermischt; auch verliert er auf der See durch den langen Transport viel von den salzigen Bestandtheilen, die er von Natur hat. Für den besten Thee wird derjenige gehalten, welchen die russischen Kaufleute der jährlich nach China gehenden Caravane zurückbringen, und der daher Caravanenthee genannt wird. — Der Ritter Linné hat den ersten Versuch gemacht, eine Theestauder, die aus China mitgebracht worden war, in Schweden zu pflanzen, und der Versuch gelang, ungeachtet des nördlichen Klima's. — In China ist der Gebrauch des Thees allgemein, zum Theil aus Nothwendigkeit, weil das Trinkwasser fast überall schlammig ist. Man schreibt aber auch da dem Thee größere Heilkräfte zu, als er wirklich besitzt. Als die Holländer nach China kamen, nahmen sie auch diese Gewohnheit an, und führten sie in Europa ein. In Europa und Amerika wird der Thee am häufigsten in den nördlichen Theilen gebraucht, wahrscheinlich, weil es da mehr dicke Dünste gibt. In verschiedenen Ländern Asiens wird sein Gebrauch fast bis zur Ausschweifung getrieben. Die südlichen Asiaten bewirthen ihre Gäste, um sie zu ehren, mit Caffee, die nördlichen setzen ihnen Thee vor. In Tibet und Ostian vermischt man ihn bisweilen mit andern Ingredienzen, als Mehl, Butter und Salz. — Der Handel mit Thee ist für England, Holland, Dänemark und Rußland von großer Wichtigkeit; durch die Kaufleute dieser Nationen werden jährlich 18 bis 20 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht. Da der größere Theil davon mit baarem Gelde erkaufte werden muß, so ist der Verlust, den Europa nur für diesen einzigen Artikel jährlich an baarem Gelde leidet, ganz offenbar. Unsere Vorfahren kannten vor der Hälfte des 15ten Jahrhunderts dieses ausländische Getränk nicht; bei Krankheiten bedienten sie sich eines Aufgusses von inländischen heilsamen Kräutern, und das gesellschaftliche Getränk für die Reichen und Vornehmern war Zimmtwasser. Es wäre wohl der Untersuchung werth, ob seit dem häufigern Gebrauch des Thees bei uns der gesellschaftliche Umgang gewonnen, ob nicht aber auch die durch den zu weit getriebenen Genuß dieses Getränks erzeugten physischen Uebel jene Vortheile weit überwiegen, und die Theebüchse mit der Büchse der Pandora verglichen werden könne. In keinem europäischen Lande wird verhältnißmäßig mehr Thee verbraucht als in England; jedermann trinkt ihn mehr als einmal des Tags, reichlich und stark. — Die große politische Revolution, welche der Thee in den neuern Zeiten veranlaßt hat, darf hier nur angedeutet werden, nämlich die Trennung der nordamerikanischen Provinzen von dem Mutterlande England. Als die Nordamerikaner, die durch Contrebande, besonders mit den Holländern, sich wohlfeilern Thee zu verschaffen mußten, im Jahr 1773 auf Veranlassung der englisch-ostindischen Compagnie, welche damals für 17 Millionen Pfd. Sterling von diesem Artikel in ihren Magazinen aufgehäuft hatte, gezwungen werden sollten, den durch eine neue Abgabe vertheuerten Thee den Engländern

zunehmen, weigerten sie sich dessen; der erste rasche Schritt, daß zu  
 1757 327 Kisten Thee aus den englischen Magazinen ins Meer ge-  
 worfen wurden, führte die weitern Ereignisse herbei, deren Erfolg hin-  
 länglich bekannt ist. Uebermals eine große Begebenheit aus kleinen Ur-  
 sachen, obgleich der Thee nicht die einzige Ursache dieser in ihren Folgen  
 nicht zu beschreibenden Veränderungen war.

Thee

Kadelholz;  
 Millirt i  
 Schweden  
 jeder Mei-  
 rei in L  
 sig, ober  
 Hagenen  
 at; and  
 chlossen n  
 erschlossen  
 en, bis  
 cheint S  
 es Holz  
 er braun  
 schwarze  
 schwarze  
 chwarze  
 rend der  
 Thmolzene  
 man jetzt  
 halben St  
 Schär. i  
 Kost, um  
 Abflusse  
 wird inne  
 falls verse  
 dern auch  
 Birkenrin  
 nenen, i  
 meinen L  
 der übrig  
 ie sich in  
 mit einem  
 ter Luft  
 ffenen R  
 raune L  
 dabei zug  
 rech.

f.

Theismus, s. Deismus.

Thema heißt eigentlich das, was aufgestellt, aufgesetzt wird; dann ein Hauptsatz, den man ausführen, eine Sache, die man abhandeln will. In der Musik heißt Thema ein Hauptsatz, den man bei einem Konflicte zum Grunde legt, und dann weiter ausführt oder ausbildet, so daß er durch das ganze Stück oft, in verschiedenen Wendungen und Tonarten, und unter mancherlei Veränderungen wiederkommt. Er kann aus 2, 3, 4 und mehr Tacten bestehen, und seine Ausführung diene zum Probiere für den Scharfsinn und die harmonischen Kenntnisse eines Konfäblers.

Themis (morbel.) war die Göttin und der Ordnung bei den Griechen und der Erde, eine Titanide. U. des Hellen. Jupiter liebte sie, aber laggen, bis sie bei der Stadt Thesbe in sie verrathen hatten, eingeheilt, und Ötiter ward. Sie gebar ihm die Ho Homer wohnte sie im Olymp, und d Vertheilung der Speisen beim Mahle, zur Ordnung gehöre. Orpheus singt o schwarzäugige hochgeborne Göttin, lau vor, und ertheile selbst den Öttern L sie Recht und Gerechtigkeit. Sie, die dige, Nachwandelnde, unterrichtete Gebräuchen der Bacchusfeste, von die Ötiterverehrungen her. Ihr geübte Vorstehern sei war, eigenhämlich. I dem Jupiter und Neptun das warnen darastem. (W. (. Theild.) Zugleich das Schicksal des Achilles, Pindar sa demem Wagen und auf leuchtendem B der zum Olymp gefahren, um die Gen der Geburt des Aakolls stand sie der La gebornen Pate der Muttermilch Nektar nach Homer, neben dem Jupiter und :

Themistokles, ein sehr berühmter zu Athen 478 Jahre vor Chr. Geb., ihaftigkeit des Geistes, weshalb ein wirt vereinst nichts Mithglichen werd fluch deines Vaterlandes.“ Auf Sit

Hauptgegenstände des athenerischen Unterrichts, achtete er wenig, desto mehr auf alles, was Staatsfachen betraf. Jemanden, der ihm den Mangel an Kenntnissen in seinen Künsten vorwarf, antwortete er: „Es ist wahr, ich verstehe weder die Harke noch die Laute zu spielen, aber ich weiß, wie man aus einem kleinen Staate einen großen machen kann.“ Liebe des Ruhms war seine vorherrschende Leidenschaft. Als er nach dem Siege von Marathon ungerathlich nachdenkend war, und man ihn nach der Ursache fragte, erwiderte er: die Trodden des Militades werden mich nicht schlafen lassen. In seiner Jugend lebte er wild und kühn, gab öffentliche Schauspiele, um sich bekannt zu machen, und verthat mehr, als er vermochte. Die Athener waren in zwei Parteien getheilt, in die aristokratische und die demokratische. Themistokles bewarb sich um die Gunst der letztern, während Aristides es mit der erstern hielt. Schnell erwarb er sich auch durch seine Foyalarität und seine gewandte Führung öffentlicher Kempter einen großen, aber nicht so unbesleckten Ruhm, als Aristides, dessen einzige Regel die Gerechtigkeit war. Obgleich auch Themistokles als Richter unparteiisch war, so sagte er doch einst: „Die Ötiter mögen es verdammen, daß ich nicht immer in einem Berichte sitzen muß, wo meine Freunde nicht mehr gelten als Fremde.“ Obgleich er sein Vaterland aufrichtig liebte, so war doch diese Liebe der Sorge für seine eigene Erbfte untergeordnet. Nachdem durch die Schlacht bei Marathon der Einfall der Perfer in Griechenland zurückgeschlagen war, und Themistokles vorausah, daß die Kunde den Angriff erneuern würden, suchte Themistokles die Athener

zu bewegen, ihre Seemacht Silberbergwerke, den sie so welches ihm auch zugestand! Megina den Atheniensern so von Aristides gerade verhandeln in Athen. Drei Ja und forderte die Griechen an bewegte Themistokles die A Aufforderung hinzurichten; er schon bei dem ersten dets indessen die Griechen, fen, und sich gegen den gewisser Epichides, der zu das Volk vermocht, ihn zu kaufte ihm den Oberbefehl obersten Anführer ernannt Pässe von Thermopyla zu decken, nicht folgen wollte, so ward bald ganz Bbottien von den Feinden eingenommen, welche bereits der Stadt sich näherten. In dieser bedrängten Lage schlug Themistokles, von den auf seinen Betriech erfolgten delphischen Orakelsprüchen unterstützt, den

rag der wenden, je gegen re Zeit, ste An neuem, Mutarch r dieser l Erreg- es bere zu las n. Ein t jedoch mskolles est zum en, die

habe, di  
geschehe  
könne.

Man  
war a  
man be  
lich, al

brennen, um den Atheniensern di  
fen. Der Sieg bei Salamis  
durch ganz Griechenland auf be  
bloß sein Vaterland Athen, soni  
und belohnten seine Verdienste.

Themistokles vor, daß jeder Bü.  
und die Archonten ohne Unterschied aus dem ganzen Volke erwah  
werden sollten. Dies ward genehmigt; allein sein Vorschlag, Athen  
zu befestigen, daß es durch einen plötzlichen Ueberfall nicht könne ge  
nommen werden, welcher freilich auch die Zustimmung der Atheniens  
erhielt, machte die Eifersucht der Lacedämonier rege. Sie wollten sich  
der Ausführung unter dem Vorwande widersetzen, daß die Perser, wenn  
sie noch einmal Athen, und zwar als einen befestigten Platz einnähmen,  
von dort aus alle griechische Staaten würden übermächtigem können.  
Themistokles ging deshalb als Gesandter  
Gegenstand zu verhandeln. Durch mane  
griechische Vorselegungen zog er die Sac  
niensern durch unermüdete Thätigkeit bere  
ten, ehe noch die Spartaner es erfuhren  
die ganze Unterhandlung ab, gab sie fü  
und behauptete, alles sey recht, wodurch  
könne. Er bewirkte auch, daß der Poi  
vorzüglichste Hafen der Stadt, erbauet

wurde. Während E  
ste erwarb, so  
Betrug, den  
is eines Plan  
n Griechenland

griechische Staaten, die an dem Kriege gegeh  
genommen hatten, nicht mehr sollten Abgeord  
mpdiktionen schicken dürfen. Themistokles sah  
falle, wo Theben, Argos und andere bedeu  
schen Bunde ausgeschlossen wären, die Laco  
cht erhalten würden. Er widersetzte sich mit  
dämonier verbanden sich mit seinen Feinden in  
zu untergraben. Sein Betragen selbst war  
ucht seiner Neider zu besänftigen, und er wurde  
urch das Gericht des Ostracismus verbannt.  
uf Argos theilte ihm Pausanias, der Sparta  
einen Entwurf gegen die Freiheit Griechenland  
daß Themistokles in seiner gegenwärtigen Lage  
Er schlug indessen jede Theilnahme ab, ohne

Darauf empfing  
jedoch den Pausanias anzugeben. Nach dem Tode dieses Mannes fand  
man Briefe des Themistokles an ihn, woraus sich ergab, daß diese  
Sache zwischen ihnen war verhandelt worden. Die Lacedämonier ver  
flagten ihn deshalb bei den Atheniensern, und diese befahlen, ihn in  
Gegenwart der griechischen Staaten zur Verantwortung zu ziehen. Ein

begab ſich Themifkolles nach der Inſel Cor-  
m wegen wichtiger Dienſte verpflichtet waren.  
ng er nach Epirus, und von da zu dem Ad-  
28, den er früherhin beleidigt hatte. Um ſich  
zu ſichern, ergriff er eine Gelegenheit, den  
Arme zu ſchließen, und mit ihm vor der  
es Admetus niederzukneien. Aber auch hier  
er Spartaner. Sie drohten dem Könige mit  
wenn er den angeklagten Verbrecher länger  
e Admetus verſorgte ihn deßhalb mit Geld,

und ſandte ihn nach einem Hafen am ägäiſchen Meere, von wo er  
nach mehreren Abenteuern Aſien glücklich erreichte. Er kam endlich an  
den perſiſchen Hof des Artaxerxes Longimanus. Es war von dem Kö-  
nige von Perſien ein Preis von 200 Talenten auf den Kopf des The-  
miſkolles geſetzt. Er verſchaffte ſich Zutritt zum Artaxerxes, gab ſich  
elbſt an, und erhielt dafür die 200 Talente, und das Verſprechen noch  
jeßigerer Belohnungen, wenn er nützliche Auskunſt über Griechenland  
geben würde. Die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit an den König  
aufolge der Geſchichtſchreiber gehalten haben ſoll, iſt gemein und weg-

beßer in der Graſſchaft Oxford, nimmt in ſeinem Laufe verſchiedne  
kleinere Flüſſe auf, und ergießt ſich 60 engliſche Meilen unterhalb Lon-  
don, unweit Gravesend, in die Nordſee. Oberhalb London liegen an

besden Rhen der Rhein verchieden Eddie; besonders aber sind in  
 Nier von Richmond an bis London mit Törern, schdarn Landdalen  
 und Wärrn bläsig angebauet. London selbst liegt an beiden Seiten in  
 flusses, und die Haupttheile der Stadt sind durch zwei große Brücken  
 die über die Rhein gehen, verbunden; die alte oder londoner Brücke  
 (London-Bridge) verbindet das eigentliche London mit Southwark (so  
 wohl letztere als eine Vorstadt angesehen wird), ist 600 Fuß lang und  
 20 Fuß breit; die neue Brücke — von 1768 bis 1773 mit dem  
 Aufwande von 50  
 mit Southwark,  
 eingerichtet. Der  
 an diesem Flusse  
 in der Rhein er  
 vor hinauf bis 3  
 schwer beladene  
 1  
 erhalb London,  
 Städte Greenwich, mit dem vorzüglich eingerichteten Hospital für  
 200 invalide Soldaten; Deptford, mit einer Docke, wo die könig-  
 lichen Schiffe gebaut oder ausgebessert werden; Woolwich, mit einer  
 Docke zum Bau der Kriegsschiffe, und mit vielen Magazinen an  
 Kriegsvorräthen; Arsenal, wo die Schiffe sich gewöhnlich noch an  
 frischen Lebensmittel und gebrannten Wässern versehen, ehe sie in See  
 gehen. Bei Greenwich ist ein Fort, wo die vordringenden Schiffe we-  
 gen der Durchsicherung anhalten müssen, gegenüber liegt ein andres  
 Fort, Tilbury. Die Einfahrt in die Rhein ist eben nicht besonders  
 vortheilhaft; daher konnte der holländische Admiral de Ruyter im  
 Jahr 1667 die Expedition mit seiner Flotte zerstreuen, und dort mit  
 Krieg- und andre Schiffe verbrannen, wodurch bald darauf der Handel  
 zu Seebebe bewirkt wurde. Der Ausfluß der Rhein anweilt der Meer  
 Ebbernech auf der kleinen Insel Poere, heißt die große Meer; hier an-  
 sameln sich gewöhnlich die Ost- und Westindienfahrer, ehe sie in See  
 Reise antreten. In der Meer entstand im Frühjahre 1797 ein Aufruhr  
 der Matrosen auf ob königlichen Kriegsschiffen, der sehr bedenklich zu  
 werden schien, aber durch die Einnahme der Regierung glücklich  
 gedämpft wurde. Man fand für nöthig, mehr als hundert der Auf-  
 rührer hingerichten. — Neben den Landdalen und Bächen, welche  
 in der Gegend der Meer sind, befinden sich als Zeichen ihrer Thätig-  
 keit an einem, an den gefährlichsten Stellen versteinerten Ruder fest zu  
 machen, oben schwimmen.

Theocratie, Herrschaft, wird diejenige Regierungsform  
 genannt, bei der man Gott selbst als den Regenten und die gekörnte  
 Majestät als göttliche Erbkörungen betrachtet. Die Priester sind dabei  
 als Verkündiger und Ausleger der göttlichen Willen, die Stellvertreter  
 des unerschöpflichen Regenten, der aber auch andre Auserwählte zu dieser  
 Würde berufen kann. Vergl. die Art. Gedröck und Moses. In  
 einer wundergläubigen Zeit ward die Theocratie mehr als je bedenklich  
 als jede andre Regierungsform, das Einwirken der Priesterkultur un-  
 möglich aber ihre Autorität und in unserm Jahrhundert würde kein an-  
 dres Staat bei dieser Verfassung bestehen.

Theodices (ein griechisches Wort), die Rechtfertigung der Gott-  
 heit wegen der Einrichtung der Welt, der Freuden des menschlichen Leben  
 und des Bringen des Bösen. Der große Leibniz gab im Jahr  
 1710 in französischer Sprache seinen Versuch einer Theodices über die  
 Güte Gottes, die Freuden des Menschen und den Ursprung des Bösen



nd Schwert. Obgleich der Krieg zwischen ihm und Zeno mit wechselndem Glücke geführt ward, so machte sich Theodorich doch immer archibarer, und der Tod des Sohnes des Triarius machte ihn zum Regenten der ganzen Nation. Zeno mußte ihm jetzt sogar die untern Theile von Abyssien und Dacien, den Oberbefehl über die kaiserlichen Haly- oder Hoseruppen und das Consulat ertheilen, welches Amt er zu Konstantinopel verwaltete. Weil er indessen sich hier nicht sicher glaubte, zog er nach Thrazien, vertrieb dort die Bulgaren, und fiel in ihr Land ein. Hierauf wandte er seine Waffen gegen den Kaiser selbst, und belagerte Konstantinopel sogar mit einer Belagerung. Da jedoch Odoaker den letzten abendländischen Kaiser Augustulus entthront, und sich zum Könige von Italien gemacht hatte, gab Theodorich, von Zeno wahrscheinlich veranlaßt, jenen Voratz auf, und zog mit allen an den Gränzen des byzantinischen Reichs versammelten Gothen ab, nach Italien, um es zu erobern und dort sich niederzulassen. Nach vielen Schwierigkeiten erreichte er (489) die Ufer des Sontius bei Aquileja. Odoaker stellte sich ihm hier an der Spitze eines zahlreichen Heers entgegen, allein Theodorich griff ihn im Augustmonat an, schlug und nöthigte ihn, sich

bis in die Ebenen von Verona zurückzuziehen. Nach einer zweiten und siegreichen Schlacht mußte Odoaker seine Zuflucht zu den Wällen von Ravenna nehmen, und Mailand und Pavia, große wichtige Städte, fielen dem Sieger anheim. Doch bald darauf gerieth Theodorich in die größte Gefahr. Einer seiner Feldherren, von Odoaker zu ihm übergangen, lieferte mehrere seiner Offiziere an den letztern aus, und zugleich trat auch der Anführer der Rätier, welcher mit seinem Heere dem gothischen Könige zu Hülfe gekommen war, zu Odoaker über. Auf diese Weise verstärkt, eroberte der letztere Mailand wieder, und umkreiste alle Gegenden umher, die dem Theodorich gehuldigt hatten. Dieser rief jedoch den König der Westgothen, Alarich II., der in Gallien wohnte, zu Hülfe, und von ihm mit einer großen Macht verstärkt, schlug Theodorich seinen Feind an der Adda gänzlich aufs Haupt. Odoaker wurde von einem Theile der Gothen in Ravenna, wohin er geflüchtet war, eingeschlossen, und alle Plätze, worin er Besatzungen hatte, wurden dem Sieger unterworfen. Im Herbst (492) ward Ravenna von Theodorich, der jetzt, mit Ausschluß dieser Stadt, Meister von ganz Italien war, förmlich belagert, und im Frühling darauf ergab sich Odoaker durch Hungersnoth gezwungen, gegen das Versprechen, daß er und Theodorich gemeinschaftlich Italien beherrschen wollten. Allein der letztere befreite sich auf eine ihn entehrende Art von der Pflicht, dieses Versprechen zu erfüllen. Er bat den Odoaker zu einem Gastmahl, und erstach ihn, unter dem Vorwande, daß der Ermordete ihn habe umbringen wollen. Vor der Uebergabe von Ravenna hatte sich Theodorich an den Kaiser Zeno gewandt, und ihn um Ertheilung der italischen Königswürde ersucht; aber jetzt nahm er, ohne die weitre Erlaubniß abzuwarten, den Titel eines Königs von Italien an, welchen ihm Zeno's Nachfolger Anastius, obgleich ungern, bestätigte. Nachdem Theodorich auch noch Sicilien durch eine freiwillige Uebergabe mit seinem Reiche vereint hatte, suchte er dasselbe durch Bündnisse mit den benachbarten Mächten zu sichern. Er schickte einen Gesandten nach Constantinopel, um den Frieden mit dem Kaiser zu befestigen, vermählte sich mit einer Tochter des Königs der Franken, und gab die eine seiner eigenen beiden, mit einer Weischläferin gezeugten, Tochter dem Könige der Westgothen, die andre dem Sohne des Königs der Burgunder, und seine Schwester endlich vermählte er mit dem Könige der Vandalen. Seinen Kriegern gab er den dritten Theil der Ländereien Italiens, und beschränkte das Kriegsbandwerk bloß auf seine gothischen Unterthanen, während er unter den italienischen die Künste des Friedens und die Handlung zu befördern suchte. Die Gothen bekamen ihre Ländereien als Lehne, wofür sie verpflichtet waren, beim Aufrufe zum Kriege sich unter ihre Provinzialanführer zu stellen, und Kriegsdienste zu leisten. Das ganze Reich war zu diesem Zweck in wohlgeordnete Districte abgetheilt. Die Civildämter wurden mit gebornen Italienern besetzt, und Theodorich behielt dieselbe Regierungsform, dieselben Ämter und Wärdigkeiten, und die nämliche Eintheilung der Provinzen, welche unter den Kaisern Statt gefunden, bei, so daß kaum der Uebergang der Herrschaft von den Römern zu den Gothen bemerkbar war. Ein wesentlicher Unterschied war jedoch die Einsetzung von Unterrichtern in jeder Stadt, unter dem Titel Grafen, welche die Gerichtspflege verwalten mußten. Die Abgaben waren die nämlichen wie bei den Kaisern, doch wurden sie häufig zu Zeiten öffentlicher Noth erlassen. Die gewöhnliche Residenz des Königs blieb die seiner Vorfahren, nämlich Ravenna, welche am gelegtesten war, um die Einfälle barbarischer Völker zu ver-

stien, und wenn er seinen Aufenthaltsort veränderte, so begab er sich nach Verona. Im J. 500 besuchte Theodorich Rom, wo er mit der größten Ehrfurcht aufgenommen wurde, und durch anständiges Betragen sich die Liebe und Bewunderung der Römer erwarb. Er verbot ehe ernstlich die Zerstörung und Beschädigung alter Kunstwerke, und lies Einkünfte zur Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude an. Die übrigen Städte Italiens erlangten unter seiner Regierung viele nützliche und kostbare Besserungen, und es ist anerkannt, daß nach Roms blühendsten Zeiten dieses schöne Land nie so glücklich und wohlhabend war. Zu seiner Vertheidigung gegen fremde Feinde zur See rüstete er eine zahlreiche Flotte leichter Schiffe aus, und die Landkriege, die er führen mußte, wurden immer schnell geendigt, ohne die Ruhe Italiens zu un-

erbrechen. In  
eille und die k  
elländischen W  
jewicht, bis es  
gestürzt wurde;  
en, und that i  
ven Vorkätern,  
wie es so häufi  
herrschte, seinen  
der Duldung d  
Ruhe und die k  
er doch die Pa  
liche Wohl; des  
Stuhl vor sich,  
ung dieses dem  
den Namen dei  
nit Vergnügen  
welche den Ver  
den Kenntnisse  
seinen Namen f

Liberius hatte er übrigens zwei weisse Minister, die den Ruhm seiner Regierung theilten. Er vertheilte seine Länder zwischen seinen beiden Enkeln Amalariich und Athanarich, bestimmte die Rhone zur Gränze, und übertrug einer Tochter Amalafantha die Vormundschaft über den letztern, welcher König von Italien war. Er starb am 17ten August 528. Durch innerliche Zwistigkeiten wurde gleich nach seinem Tode das gothische Reich erschüttert, und der Untergang desselben dadurch herbeigeführt. N. P.

Theodosius (Flavius), unter den römischen Kaisern dieses Namens der erste, nach dem Urtheile des orthodoxen Klerus der Größte, geboren 345 zu Cauca im nördlichen Spanien, von seinem Vater, dem Limes Theodosius, welchen Gratian 376 ermorden ließ, früh im Kriegsdienst geübt und zum Feldherrn gebildet, erhielt den 19ten Januar 379 in Sirmium den Purpur als Cäsar Augustus des Orients und Mitregent des Kaisers. Er hatte diese Würde weniger der Neue Gratians, der den gekränkten Sohn dadurch versöhnen wollte, als seinem eignen Fleiß im Heere und der mislichen Lage des Reichs, das eines sieghaften Regenten bedurfte, zu verdanken. Die östlichen Staaten des römischen Kaiserthums in Asien, Afrika und Europa bis an die Donau und das adriatische Meer, waren damals von zahlreichen, raublustigen Feinden theils bedroht, theils schon besetzt und verheert, besonders die europäischen, wo nach der Schlacht bei Hadrianopel den 9ten August 378, die dem Kaiser Valens das Leben kostete, Hunnen, Alan-

nen, Sarmaten und Gothen haupeten. Theodosius trieb sie noch im ersten Jahre seiner Mitregentschaft über die Donau zurück, und stiftete sie 382 zum Frieden. Die Ostgothen besiegte er 386, und erwarb ihr Vertrauen, auch machte er durch tapfere Feldherren seinen Namen in Asien furchtbar, so daß die Perser selbst seine Freundschaft suchten. Nicht minder glücklich war er gegen die Nebenbuhler seiner Krone. Zwar mochte oder konnte er den schwachen Gratian nicht schützen, da Maximus ihm 383 Gallien und Britannien, und endlich das Leben nahm, doch nachdem dieser als Regent beider Provinzen anerkannt, Rebelle 387 in Italien eingefallen, und Valentinian II., statt sein Erb zu vertheidigen, nach Constantinopel geflohen war, trat Theodosius als Beschützer des jungen Mitkaisers auf, entschied durch eine glückliche Schlacht, in der sein Gebet ihm den Sieg verschafft, und ein Sturmwind die feindlichen Pfeile gegen ihre Schützen zurückgetrieben haben soll, im Sommer 388 über den Besitz des ganzen occidentalischen Kaiserthums zu Valentinians Vortheil, und ließ den zu Aquileja gefangenen Maximus hinrichten. Durch eine allgemeine Amnestie beruhigte er das Reich und hielt 389 seinen Triumph in Rom. Was er hier für seinen Mitkaiser gethan hatte, sollte noch ihm selbst zu Statten kommen. Arbogast, ein fränkischer Feldherr am Hofe Valentinians zu Rom, ermordete diesen jungen Fürsten 392, und setzte an seine Stelle einen Rhetor Namens Eugenius. Diesen Usurpator überwand Theodosius 594, und machte sich dadurch zum Alleinherrscher des ganzen römischen Reichs. Unstreitig hatte er mehr als seine Mitregenten und Nebenbuhler Beruf zum Regieren. Ein kraftvoller, feuriger Geist, eine ununterbrochene Thätigkeit und Wachsamkeit, eine Klugheit, die Ernst und Milde nach den Umständen zu mischen wußte, und eine meist glückliche Wahl in Ansehung seiner Räthe und Beamten zeichneten diesen Kaiser als einen der ruhmwürdigsten in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger aus. Er stellte die Ordnung im Innern und das Ansehen des römischen Namens bei den Barbaren her, gab weise Gesetze für das bürgerliche Leben und die Kirchenverfassung, die in den Codex des jüngern Theodosius gekommen sind, und zeigte auch in seinem Privatleben und bei persönlichen Beleidigungen mehr Selbstbeherrschung und Großmuth, als man damals auf dem Throne zu sehen gewohnt war. Freilich sind die Lobreden der Kirchenschriftsteller auf ihn nicht ganz zuverläßig. Noch zu Thessalonich, seiner ersten Residenz, hatte er sich 380 taufen lassen, und seinen Eifer für das nichäische Symbolum durch Edicte gegen die Ketzer bewiesen, die in der christlichen Kirche das erste Beispiel bürgerlicher Strafen wegen religiöser Irrthümer gaben. Die Ariauer erklärte er für unfähig, Testamente zu machen und gerichtliche Zeugnisse abzulegen, die Manichäer beraubte er aller bürgerlichen Rechte, und übertrug gewissen Bischöfen förmlich das Geschäft, diese Ketzer aufzusuchen und zu verfolgen. Auf der 381 gehaltenen Kirchenversammlung zu Constantinopel, wo er seit dem 24ten November 380 residirte, ließ er sich ganz als Werkzeug der orthodoxen Bischöfe brauchen, um den Rang und die Diöcesanverhältnisse der Patriarchen und Erzbischöfe nach ihren Absichten zu bestätigen, und neue Verfolgungen gegen die Antitrinitarier zu verhängen. Noch schärfer verfuhr er gegen die zahlreichen Heiden im römischen Reiche; erst schmälerete er ihre bürgerlichen Rechte und schränkte ihre Religionsübung ein, 392 erließ er aber ein allgemeines Verbot alles Götzendienstes, zufolge dessen die gewaltsame Zerstörung der Tempel und heidnischen Kunstwerke durch wüthende Abrißhaufen geduldet, wenn auch nicht anbefohlen wurde. Gegen die

Theogonte heißt die Lehre von der Erzeugung und Genealogie der Götter, wie sie aus alten Mythen gesammelt wurde. Vergl. d. Art. Hesiod. Theopelt, der Meister des Hirtengesanges, lebte um 280 v. Chr. Geh., und wurde zu Syracus geboren. Sein Vater hieß Praxagoras, und seine Mutter Philine. Von Syracus zog er nach Acanthen, wo

den Schellen und Worten über die Natur, die Natur derselben, und die Entstehung der Welt. Was unterschied eine mathematische Theologie von Theodicea dessen, was der Theolog vom Ursprunge der Welt und der Natur der Natur sagen, eine politische, die Lehren, welche die Platon über diese Gegenstände wesentlich festsetzt und autorisiert hat, eine physische, die Naturgeschichte der Theologen. Theologen waren von diesem, welche sich mit Untersuchungen über ihre Kräfte befassten. Vergl. Cicero de natura Deorum 3, bei Augustinus de civitate Dei, B. 6, Cap. 5; Clemens von Alexandria in dem Werk; Stromata, B. 4, C. 6-8. Davon muß aber die christlich-theologische Bedeutung des Ausdruck wohl unterschieden werden. Im ältern christlichen Sprachgebrauch bezeichnete Theologie die Lehre von der göttlichen Natur Jesu Christi, oder auch die gesamte Dreieinigkeitslehre. Vergl. Athanasius in der zweiten Rede gegen die Arianer in s. Werken über Theol., C. 34; Eusebius Kirchengeschichte, 2. B. 2. Cap. Seit dem 17ten Jahrhundert hat man den Ausdruck Theologie einen weitern Umfang, und bezog ihn auf die Lehren von Gott und seiner Verheißung überhaupt, oder auch auf die ganze Summe der christlichen Glaubenslehren. In diesem letztern Sinne schied schon der Scholastiker Petrus Abaelardus im 12ten Jahrhundert eine Theologie. In neuern Zeiten hat man jedoch dem Begriff der christlichen Theologie noch genauer von dem Begriffe der christlichen Religion selbst unterschieden, und bezog ihn von ihrem Ausdruck auf die gelehrte Kränzel und den gelehrten Unterricht vom Christenthum, wie er dem Religionslehrer nöthig ist. Hierbei ist wiederum Kränzel vom Christenthum, welche die möglichst wissenschaftliche Gründlichkeit und systematische Ordnung befolgt. Sie verlangt daher Einsicht in allem Sagen, welche den Ausleger der Bibel in den Stand setz, durch genaue Veranschaulichung des hebräischen und griechischen Originaltextes selbst zu entscheiden, was wahrer Sinn der Bibel, was echte biblische Lehre sey, fernem den Gehalt aller der wissenschaftlichen Kränzel überhaupt, welche zu einer richtigen Erklärung der Bibel gehören, so dann eine weite als oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte der christlichen Kirche welche theils die hebräischen und überauswärtigen Ereignisse für die sündende Kränzel, Wahrheit, Abweichung des Christenthums darbietet, theils über die allmähliche Ausbildung und Fortbildung einzelner Kirchenlehren das oberste Licht verbreitet, und endlich philologisch-wissenschaftliche Bildung, um das Verhältniß, in welchem die geschichtliche Religion des Christenthums zu ihren Verhältnissen über Gegenstände des sich zu ordnen, und das Einzelne, was in untern heiligen Schriften anerkannt haben oberste kriechende Theil des Christenthums, verstehen, Ganz solchen philologisch-wissenschaftlichen Kränzel der Lehren und Wahrheiten die wendig der Religionslehre, damit sie sich und inmalen Uebersetzung, daß es jeder, vortragen und seine Uebersetzung gewisser oder Andersdenkende aus ihrem Munde bedarf dieses gelehrten Kränzels zu gel an Werkzeuweisen, an Bildung, Zeit Kränzel seyn, Gebrauch von denselben zu des Laics entspricht eine solche Fortbildung man, die ihm die wesentlichen Wahrheiten

Wenn Urkunden in einer faßlichen und anschaulich aus dem N. T. selbst geschöpften Sprache bedig ist, von Erklärungen und Gründen in hiner Kenntnis der alten Sprachen, und ohne viel er Geschichte und Philosophie gefaßt werden könnte diesem Unterrichte, und kann sich in der Theologie nur von den Vätern, denen er jenen Unterricht geben darf, daß es ihnen weder ein gueres Werk gegen die Urkunden des christlichen Glaubens gründlicher, gelehrter Emsicht in den wahren Sinn fehlt. Wir unterscheiden also jene gelehrte Wissenschaft im Christenthum, wie sie der Religionslehrer braucht, unter dem Namen Theologie von dieser populären Art, die Wahrheiten des Christenthums zu erkennen und ändern darzustellen, welche man auch nehmlich die catholische Methode (so wie jene die acroamatische) zu nennen pflegt. Man kann, übrigens, wenn man von diesem Begriffe der Theologie abgeht, eine subjectiv und objectiv Bedeutung des Ausdruck unterscheiden. Theologie in subjectiver Bedeutung ist eine gelehrte und gründliche Kenntnis des Christenthums, welche man besitzt; in objectiven Sinn, ein gelehrtes und gründlich dargelegtes System der Lehren des Christenthums, welches man schriftlich oder mündlich vorträgt. Was zur christlichen Religion gehört, muß notwendig auch einen Bestandteil der christlichen Theologie ausmachen; man kann aber nicht umgehen alle Untersuchungen, alle Definitionen, alle Entdeckungen, alle Kunstausdrücke, welche in der Theologie angebracht und gebraucht zu werden pflegen, als wesentliche Theile des zur allgemeinen Menschenreligion für Gelehrte und Angelehrte aller Zeiten und Völker bestimmten Christenthums betrachten. Da schon frühzeitig viele durch wissenschaftliches Studium gebildete Männer zum Christenthum übertraten, da sehr bald aber einzelne Punkte der christlichen Glaubenslehre abweichende Meinungen in den christlichen Gemeinden und unter Lehrern der Kirche entstanden, so das Christenthum auch nicht selten gelehrte Gegner fand, welche mit Waffen der Selbsterkenntnis bekämpften und überwinden werden mußten; so mußte sich auch frühzeitig aus dem Christenthum eine christliche Theologie entwickeln.

Theomantie (aus dem Griechischen), war diejenige Wahrsagung, wo ein Gott selbst den Menschen zukünftige Dinge rief. Sie unterschied sich von dem Orakeln dadurch, daß dieses öfters an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten angebracht; Wahrsagungen waren:

in dem  
 Tempel  
 gedeutet  
 wie Wa  
 mahnen  
 machen  
 gen und  
 manen  
 welche o  
 fen von l  
 ehnstisch  
 in wach  
 welche in  
 Todten  
 waren sie

dem, was sie gebürt und gesehen haben wollten. Man erklärte sich da durch die Hypothese, daß die Seele den Körper verlassen, und durch die Welt umher wandern, und sogar in den Aufenthalt der Götter und Verstorbenen kommen könne. Uebrigens gab es nicht bloß bei den Griechen solche Wahnsinnige und Betrüger, sondern es gab deren bei allen ungebildeten Völkern.

Theophane (mythol.), eine Tochter des Atlas oder Bephalus. Ihre Schönheit reizte viele Jünglinge, um sie zu werben; aber Neptun entführte sie in die Insel Crumissa. Die Freier erfuhren es, und eilten dahin um die schöne Braut dem Gott zu entreißen; aber Neptun verwandelte sich in einen Widder, die Theophane in ein schönes Schaf, und die Bewohner der Insel in Hornvieh. Die Freier, welche nichts als Thiere fanden, fingen an zu schlachten und zu schmausen. Neptun darauf erzürnt, verwandelte sie in Wölfe. Mit der Theophane aber erzeugte er den Widder Chrysomallus, der den Phryxus nach Colchos führte, und dessen goldenes Fell die Argonautenfahrt veranlaßte.

Theophantie hieß bei den Griechen die Erscheinung des Gottes, ein Fest zu Delphi, das man an dem Tage feierte, wo Apollo sich den Delphiern offenbart hatte. Nach Herodotus füllten sie an demselben den großen Becher mit Wein, welchen Erbsus mit einem goldenen, der 8 1/2 Talente und 12 Minen wog, dem Tempel Apollo's verehrt hatte.

Theophilanthropen oder Theanthropiten, d. h. Freunde Gottes und der Menschen, nannte sich eine religiöse Gesellschaft, die während der Revolution in Frankreich durch den Wunsch, die in der Schreckenszeit aufgelöste gemeinschaftliche Religionsübung ohne Abkehr zu den mit einem reinen Deismus unverträglichen positiven Dogmen und Gebräuchen der christlichen Kirchen wiederherzustellen, ein kurzes Daseyn erhielt. Im Jahre 1796 traten fünf Kanillenväter zu Paris Chemin, Mareau, Janes, Haup, der Vorsteher des Blindenanstalts und Bruder des Physikers, und Mandar zusammen, und hielten den 18ten December in Haups Institutsgebäude die erste Versammlung, deren Zweck Gottesverehrung, Erbauung und Belchrung im Sinne der natürlichen Religion war. Die Versammlungen wurden wöchentlich mit Gebet, Reden, moralischen Vorlesungen und Gesängen gehalten, und bald durch eine Menge neuer Mitglieder aus dem Haufen der anstrebenden Zuschauer so zahlreich, daß die Gesellschaft mehrere große Locale brauchte. Das Directorium erlaubte den Theophilanthropen den Mitgebrauch von zehn Pfarrkirchen zu Paris, wo sie im Schiff ihren Gottesdienst erst an den Decaden, dann Sonntags nach den Catholicen in der Mittagsstunde hielten. Die Tempel wurden dazu eigends verziert. Man sah darin religiöse und moralische Inschriften, einen antiken Altar, wie er auf den Bühnen gebraucht wird, darauf einen Tisch mit Blumen zum Opfer für das höchste Wesen, eine Kanzel zum Vorlesen und Predigen, allegorische Gemälde und Fahnen mit Emblemen und Inschriften, alles im neuesten Geschmack. Einen besondern geistlichen Stand wollten die Theophilanthropen nicht, doch stellten sie Gesellschaftsbeamte, Aufseher, Tempelvorsteher, Leser und Redner an, welche einen weißen Calar über blauer Unterkleidung mit buntem Gürtel beim Gottesdienst trugen, aber weder Vorrechte hatten, noch Einkünfte genossen. Zum Glaubensbekenntniß gehörten bloß die Dogmen von Gott und Unsterblichkeit; die Lehre war ein Deismus, im Wesentlichen aus der evangelischen Wahrheit entlehnt, voll practischer Moral, deren Princip nur durch vorherrschenden Eudämonismus vom christlichen abwich, die Liturgie einfach, wie die protestantische, doch mehr noch auf Erbauung berechnet; Ermunterungen zur Besserung knüpften sich darin



jen hierarchischer Anmaßungen einiger Vorkteher Spaltungen entstanden, und die Stättigung der Neugier den ersten Enthusiasmus abkühlte, die Beiträge verminderte und eine Menge schnell angeworbener Mitglieder abtrünnig machte. Ueberhaupt war das Volk in Frankreich, dessen Unterricht in der Religion und Moral hinter den Leistungen des deutschen Schulwesens weit zurücksteht, durchaus nicht reif für eine philosophische Religion. Der Menge zu hoch, den Revolutionsmännern zu rein und edel, und durch den Mangel aller göttlichen Autorität der Stützen beraubt, ohne die keine Religion zu öffentlicher Geltung und Würde gelange, konnte der Theophilanthropismus weder genug ansehn, noch genug Ehrfurcht gebieten, um an der Stelle des Christenthums Nationalreligion zu werden. Als das Werk einiger beredten Schriftsteller und schwärmerischen Weltverbesserer hatte er daher das Schicksal einer Modethorheit, die man einige Zeit mitmacht, um sie dann wieder zu bespötteln. Das Concordat mit Pius VII. gab dem alten Glauben neues Gewicht, und da die Consula 1802 die Fortsetzung der öffentlichen Versammlungen der Theophilanthropen in den Kirchen untersagten, ging ihr Institut, das ohnehin schon wegen Mangels an Mitgliedern zu Paris auf vier Locale eingeschränkt war, als Gesellschaft völlig unter, wenn auch die Meinung und Ansicht, die es beiründet hatte, bis jetzt das stille Bekenntniß der Weissen von denen ist, die man in Frankreich Philosophen nennt. E.

**Theophrastus**, ein berühmter griechischer Philosoph, geboren im J. 271 vor Christi Geburt zu Eresium, einer Seestadt der Insel Lesbos. Nachdem er in seinem Vaterlande die erste Erziehung genossen hatte, sandte ihn sein Vater nach Athen, wo er zuerst ein Schüler des Plato, darauf des Aristoteles wurde. Er machte in der Philosophie und Beredsamkeit so große Fortschritte, daß Aristoteles, wie derselbe sich nach Ealcis begab, dem Theophrastus zu seinem Nachfolger als Lehrer den

peripatetischen Schule bestritten. In diesem Jahr, welches er hiesig  
 Ed. S. übernahm, erlangte er einen so hohen Ruf, daß er von  
 grade haben soll, unter denen sich Nicomachus, Sohn des Aristoteles,  
 Archestratus, der berühmte Arzt, Demetrius Phalereus und  
 befinden. Sein Ruhm verbreitete sich auch ins Ausland, und er  
 eine Einladung vom Kaiser Maximilian nach Kempten und dem  
 Maccedonia. Zweimal verließ er sein Vaterland von der Herrschaft  
 Epaminonda, und wurde von den Eidgenossen so hoch geschätzt,  
 daß er einig wegen gottloser Grundzüge, die er bezeugt haben  
 sollte, verklagt ward, der Kläger selbst kaum der Strafe entging,  
 die er

Theophrast  
 öffentlichen  
 vom sehr  
 neuen Meden  
 letztem  
 eomus;  
 der wieder  
 Pagen de  
 Parn in  
 65 Jahre  
 dens, im  
 langen Da  
 des aber bedingten der Mensch, wenn er kaum den Gipfel des  
 erblicke, werden müsse, ohne ihn zu erreichen. Deshalb sagte er  
 noch zuletzt seinen Schülern: der Mensch müsse sterben, wenn er  
 zu leben. Sie müßten daher mehr darnach trachten, die Freuden  
 Lebend zu genießen, als sich einen Nachruhm zu erwerben. Das  
 eidenenische Volk wohnt seinem Reichthumbedürfnisse bei. Theophrast  
 war Verfasser einer großen Anzahl dialectischer, metaphysischer,  
 lyrischer und epikurischer Schriften. Seine Urtheile unterscheiden sich  
 in wechselläufiger Hinsicht von denen des Aristoteles, und enthalten  
 schließliche Zusätze zu dem peripatetischen System. Er hielt dafür,  
 daß die Klassen oder Kategorien eben so zahlreich wären, wie die  
 Veränderungen und Bewegungen, denen die Wesen ausgesetzt  
 wären, und daß diese Bewegungen und Veränderungen die  
 Wänsche, das Verlangen, die Gedanken und Urtheile gerechnet  
 werden müßten. Einige seiner  
 ralistischen Aussprüche zeichnen sich besonders aus, z. B. achte dich  
 nicht und du wirst nicht Ursache haben vor Andern zu erwidern;  
 die Schwärze ist die Farbe der Tugend, u. Von seinen Schriften,  
 deren Umfangs Lactantius mehr als 300 aufzählte, haben nur wenige  
 unsere Zeit erreicht. Das bekannteste ist uns unter dem Titel  
 Charakteres (Theophrasti Characteres s. Notationes Morum ex ed.  
 Fuchori Coburgi 1775 8. od. Schneideri Jen. 1799. 8. Übers. mit  
 Anmerkungen von Dornum und Jacobi in Wielands  
 antiken Museum B. 1. St. 1. B. 2. St. 1.)  
 Es sind Schilderungen menschlicher Charaktere und Sitten. Dies  
 Werk ist häufig von neuern Schriftstellern nachgeahmt worden,  
 von denen keiner ausreicht mit größerer Mäßigkeit, als von  
 La Bruyere. Außerdem be-  
 sitzen wir noch von ihm eine „Naturgeschichte der Pflanzen“  
 und mehrere in die Naturgeschichte einschlagende Werke.  
 Die beste vollständige Ausgabe der sämtlichen  
 Schriften ist von Daniel Heinsius (Lugd. Bat. 1613  
 in fol.) griechisch und lateinisch herausgegeben.  
 Hater den Ausgaben der „Geschichte der Pflanzen“  
 ist die von Bodard (Amst. 1644. fol. graeco et  
 latino) die vollständigste.

Theophrastus Paracelsus, s. Paracelsus.

**Theorbe** (ment (f. Lan-  
 jern — Gald i  
 hillinto genann  
 die nicht gro  
 die bei der Li  
 werden ist, bra  
 der Laute au  
 der Theorie  
 te sechs und U  
 anglaire (Choi  
 eine Terz stei  
 ed theorbi  
 renbald gerade

**Theorie** (von *Theoria*, das Beschauen, Betrachten) bezeichnet ursprünglich die *Speculation*, speculative Erkenntniß, d. h. die Kenntniß, und die Untersuchung überfinlicher Dinge, dann die wissenschaftliche Erkenntniß, Wissenschaft überhaupt, im Gegensatz der Praxis, oder der Anwendung und Ausübung derselben in der Wirklichkeit. Die Fähigkeiten zu beiden sind in der Wirklichkeit oft getrennt, obwohl sie in der Seele selbst innig verbunden sind, und eine gründliche Praxis auch eine gute Theorie voraussetzt. Daher unterscheiden wir den Theoretiker, d. h. den, welcher einen Gegenstand bloß wissenschaftlich betrachtet und seine Gesetze zu bestimmen versucht, und den Practiker, der in der Anwendung dieser Gesetze geübt ist, welches ohne deutliches Bewußtseyn Statt findet. Der abgeleitete Ausdruck theoretisch kann aber sowohl auf den Gegenstand als auf die Verbindung derselben bezogen werden. Theoretisch heißt 1. in Beziehung auf den Gegenstand im Allgemeinen, was die Erkenntniß betrifft oder zum Gegenstande Pat, erklärend, untersuchend, 2. P. theoretische Erkenntniß, theoretische Philosophie (welche das Erkenntnißvermögen und das Erkenntniß zum Gegenstande hat); theoretische Vernunft, die Vernunft, als höhere Erkenntnißkraft, Vernunft der Ideen, insbesondere der theoretischen; da hingegen ist praktische Erkenntniß diesem Sinne die, welche das Handeln zum Gegenstande hat; die praktische Philosophie, welche Vorschriften, für das Handeln enthält; 3. in Beziehung auf die Verbindung: der bloße Erkenntniß nach, innerlich, d. h. ohne Rücksicht auf die Hervorbringung eines Gegenstandes, oder auf Fälle der Anwendung. So j. B. redet man sich von einem theoretischen Vortrag einer Wissenschaft, und von einer praktischen Tendenz des Vortrags. In wie einer praktischen Erkenntniß, d. h. einer solchen, welche sich auf die Hervorbringung ihres Gegenstandes bezieht; dahingegen die theoretische Erkenntniß in diesem Sinne diejenige ist, welche bloß die Bestimmung ihres Gegenstandes, d. h. die Erforschung der Natur desselben bezweckt. Das Theoretische im letztern Sinne bildet mit dem Practischen eine vollkommen Eintheilung. Im erstern Sinne aber stellt sich zwischen die theoretische und praktische Thätigkeit des Geistes noch die praktische oder Geschäftsthatigkeit zwischen hinein, und man mußte von dem ursprünglichen Vorhine ganz absehen, wenn man die letztere mit der erstern unter einer Bedeutung dieses Wortes vereinigen wollte; obwohl auch die Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie nicht durchaus zu billigen ist. Unter dem Ausdruck einer Theorie versteht man 1. im weitesten Sinne eine einzelne Wissenschaft oder

eigene wissenschaftliche Ansicht derselben oder in derselben (z. B. Erregungstheorie); 2. da das Wissenschaftliche sich auch auf die Form bezieht, systematische Behandlung einer Wissenschaft, oder eines Haupttheiles derselben (z. B. Theorie der Sinne).

Theosophie ist der Wortbedeutung nach die Wissenschaft aller Dinge, daher der speculative Philosoph, in so fern er das Göttliche, an das die Theologie nach Vorschrift einer unveränderlichen Offenbarung glauben lehrt, zur Anschauung und ins Wissen zu bringen sucht, auch Theosoph genannt werden darf. Doch hat man den Namen gemeinlich solchen Begeisterten beigelegt, die in ihrem Fortschreiten und Combinationen auf dem Gebiete der Gotteserkenntniß über die Gränzen der nüchternen Schulphilosophie hinausgingen und das Göttliche, das der Mensch in der Regel nur ahnen oder negativ beschreiben aber nicht in Begriffe kleiden kann, wie es wirklich ist und im Leben all lebt, aus höherer Erleuchtung anzuschauen meinten und darzustellen versuchten. Weil der göttliche Ursprung ihrer Visionen verdächtig eine ungerregte, starke Phantasie die wahre Quelle der Offenbarung zu seyn schien, von denen sie Kunde gaben, wurden die Theosophen häufig als Schwärmer betrachtet, die sich selbst betrogen. So hat die liebe Aufklärung über die merkwürdigsten Theosophen neuerer Zeit, Jakob Böhme, Swedenborg, St. Martin u. a. m. abgesprochen und sie mit ihren Träumereien zur Vergessenheit verurtheilt. Doch das Fortschreiten der schellingischen Philosophie nach dem Wissen des Absoluten schaffte ihnen in den letzten Jahrzehnden wieder so viel Gerechtigkeit, daß ihre verworrene Sprache und meist unwissenschaftliche Darstellung nicht mehr als ein Hinderniß betrachtet wird, den Reichthum ihrer Schriften an religiösem Gehalt und an tiefen Blicken in das Innere des Göttlichen anzuerkennen.

Theot (Catharina), war die Vorsteherin einiger religiösen Gesellschaften, welche im Frühlinge des Jahres 1794 in Paris viel Aufsehen machten. Die Mysterien wurden in der Wohnung der Theot, das 39 Jahr alten Jungfer, gefeiert, und ein gewisser Gerle spielte die Rolle bei den Hierophanten. Die ganze Verbindung war fanatisch, und würde nicht nimmermehr so viel Aufsehen erregt haben, wenn nicht gewisse Umstände dazu gekommen wären. Robespierre bereitete sich nämlich um dieselbe Zeit den Triumph mit der Feier des höchsten Wesens, das er mit allem Pomp proclamiren ließ. Da er zur Schwärmerie geneigt war, und den Fanatismus, den Catharine Theot predigte, mit seinen eigenen Ideen sehr übereinstimmend fand und noch überdies aus der Verbindung mit ihr andere Vortheile hoffte, so duldete er die Versammlungen, die sie bei sich hielt, oder that vielmehr, als wenn er sie gar nicht kannte. Die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, welche auf Robespierre's zunehmende Macht eifersüchtig zu werden anfangen, ergriffen diese günstige Gelegenheit, um die Mysterien der Catharine Theot dem Convente als einen Schlußpunkt der Contrerevolutionales zu denunciren. Sie hofften dadurch Robespierre'n einen heimlichen Streich zu versetzen, und irrten darin nicht. Robespierre durfte es nicht wagen, sich einer fanatischen Gesellschaft öffentlich anzunehmen. Indem Theot und ihre Gefährten als aberwinnige Schwärmer dargestellt wurden, mußte sich das Volk an Robespierre's Schwärmerien bei dem Feste des höchsten Wesens erinnern, und ihn um desto mehr verabscheuen. So wurde die Farce mit Catharinen Theot eine Vorbereitung zum neunten Thermidor. Barrere und Vadier, welche dem Convent von dieser Verschwörung Be-

erstatteten, verwandelten den Namen der alten, dem Revolutionsjournal überlieferten Theot in das griechische Wort Theos, um der Sache eine größere Wichtigkeit zu geben.

**Theramenes.** Ein Athener und Schüler des Sokrates, war ein großer Redner, und spielte zu Ende des für Athen so unglücklichen peloponnesischen Krieges in Beziehung auf die politischen Veränderungen in seiner Vaterstadt eine sehr bedeutende, obwohl etwas zweideutige Rolle, die ihm den nicht unverdienten Vorwurf der Unbedeutendigkeit zuzog. Er war es, der über den Frieden mit den Spartanern, der unter so harten Bedingungen für Athen geschlossen wurde, als bevollmächtigter Gesandter unterhandelte, und ihm schrieb man die Einführung der neuen drückenden Oligarchie unter den sogenannten 30 Tyrannen zu. Er selbst war einer von ihnen; doch billigte er ihr tyrannisches Verfahren nicht, und dies bewirkte seine öffentliche Anklage und seinen gewaltsamen Tod. Ein gewisser Kritias, einer der Vorherrscher jener 30 Gewalthaber, war sein Hauptfeind und sein Ankläger. Theramenes mußte, wie Sokrates, den Giftbecher trinken, und that dies mit so viel Entschlossenheit und Gleichmuth, daß er weggelassen hierin einige Aehnlichkeit mit jenem großen Manne hat, wenn ihm gleich sonst durchaus nicht gleich. Dieser Tod und sein Benehmen in den letzten Augenblicken bedeckte manche Schuld, und erwarb ihm selbst mehr als einen Bewunderer und Lobredner. Es scheint, daß Theramenes, dessen Gesinnung ursprünglich nicht unedel war, und der große Fähigkeiten besaß und seine Kraft fühlte, die Begierde, eine bedeutende Rolle unter seinen Mitbürgern zu spielen, zu manchen Fehlthaten verleitete, daß er aber das Unglück seiner Vaterstadt keineswegs absichtigte. Vielleicht kann ihn einigermaßen die kritische Lage, in der sich damals Athen befand, entschuldigen, wenn auch nicht rechtfertigen.

**Therapie** (auch Therapeutik), die Heilung, aus dem griechischen Worte *θεραπεύω* (therapeyo), ich heile, und *θεραπεία* (therapeia) die Heilung gebildet, und in die Medicin aufgenommen, um einen Inbegriff alles dessen, was zur Umwandlung des kranken Zustandes eines lebenden Körpers in den gesunden gehört, mit einem Worte anzudeuten. Die Therapie erscheint uns demnach sowohl in theoretischer als in practischer Hinsicht als der gerade Gegensatz der Pathologie. Diese nämlich zeigt, wie die Thätigkeiten des Organismus möglicher Weise von ihrem harmonischen Zusammenwirken auf einen Zweck abweichen können, wie die körperliche Masse desselben dem gemäß in Form und Mischung von der Norm verschieden wird, wie ferner von allen den Dingen der Außenwelt, welche auf den Organismus einwirken (s. den Art. Aetiologie), einzelne Thätigkeiten, Systeme und Theile desselben vor andern erregt, dagegen andere wieder geschwächt werden, woraus verschiedene krankhafte Zustände in der Wirklichkeit entstehen, die erst im Allgemeinen, und dann, in so fern sie sich in bestimmten Theilen und bestimmten Gruppen von krankhaften Erscheinungen (s. Symptome) offenbaren, auch als Krankheiten insbesondere betrachtet werden. So im Gegentheil geht die Therapie von der Möglichkeit aus, wie die geübte Harmonie und die abgewichene Norm der Kräfte, so wie auch die normale Form und Mischung des Organismus wieder hergestellt werden könne; wie die zu hoch gestiegenen Thätigkeiten, sich selbst erschöpfend, wieder nachlassen, dagegen die, deren Thätigkeit herabgesetzt wurde, in der Ruhe ihre Kraft wieder gesammelt haben und von neuem wieder in den Kreis der organischen Verrichtungen eintreten; wie hier-

aus natürlich folgt, daß auch die Form und Mischung der Theile der zurückkehrenden Geschmähigkeit der Functionen sich wieder der normalen Beschaffenheit nähern und das, was nun als abnorm dem Organismus fremd und heterogen worden ist, aus demselben geschwinde werde. Die Therapie zeigt ferner, wie nicht nur die Außendinge, denn alles, was auf den lebenden Organismus einwirkt und seine verschiedenen Thätigkeiten bestimmt, dazu dient, durch Hinleitung der Einwirkung auf bestimmte Theile, Organe und Systeme des Organismus deren Thätigkeit umzuändern, die einen zu erhöhen, andere gegen herabzusetzen, und dadurch die Harmonie wieder herzustellen. In der Zusammenstellung dieser Einwirkungen auf bestimmte Regionen des Organismus entstehen gewisse allgemeine Heilmethoden gegen allgemeine pathologische Zustände, und endlich lehrt sie gegen bestimmte Formen von Krankheiten einen bestimmten Plan von Heilmitteln dagegen zu werfen. Aus dieser Darstellung des wesentlichen Inhalts der Therapie entstehen auf eine natürliche Weise die verschiedenen Abtheilungen derselben in die allgemeine und in die besondere Therapie.

Die allgemeine Therapie entwickelt zuerst die Möglichkeit aller Heilung in der Bestimmbarkeit des Körpers von Außendingen, der lebendigen Idee, die dem Organismus einwohnt, die Norm des Lebens gegen die feindlichen Einwirkungen von außen sowohl als von innen selbstständig zu erhalten, woraus die Lehre von der Heilkraft der Natur ihre Entstehung hat. Unter dieser Heilkraft der Natur verstehen wir das Vermögen des organischen lebenden Körpers, mittelst der Grundkräfte und Befehle des Organismus, welche das Leben und die Bedingungen erhalten, auch Störungen und fehlerhafte Zustände wieder aufzuheben, also Krankheiten zu heilen. Dieses Heilvermögen der Natur liegt jeder Heilung durch die Kunst zum Grunde; denn letztere kann es dadurch heilen, daß sie jene Thätigkeiten des Organismus aufsucht, welche der Krankheit Grenzen zu setzen vermögen. Die Kunst hat als die Aufgabe, durch bestimmte in dem Körper hervorbringende Veränderungen den kranken Zustand in den gesunden umzuwandeln. Diese Veränderungen in dem Leben des Organismus beziehen sich jedesmal zunächst auf die Thätigkeiten desselben, und durch dieselben auf die organische Masse, und die Kunst hat demnach auch zwei Hauptwege, auf welchen sie auf den Organismus einwirken kann, nämlich den, gewisse Thätigkeiten desselben vorzugsweise hervorzurufen oder andere herabzustimmen, und den auf die organische Masse und Form selbst einzuwirken. (S. den Artikel: Physiologie.) Auf diesen Wegen ist es der Kunst möglich, krankhafte Zustände der Lebensthätigkeit sowohl als Abweichungen in der Mischung und Form der organischen Masse umzuändern. So wie die Krankheiten in der Erscheinung sich als allgemeine oder örtliche zeigen, ist auch die Heilung in formeller Beziehung allgemein oder örtlich, indem entweder auf den ganzen Organismus, oder doch auf ein denselben durchgreifendes System, oder nur auf einen Theil besonders gewirkt werden muß. So wie aber auch bei der Krankheit selbst wieder unterschieden werden muß, die innere Entstehung und das Wesen derselben von der äußern Erscheinung oder den Symptomen, so richtet sich wieder die Heilung entweder nach dem Wesen der Krankheit (gründliche oder wesentliche Heilung), oder bloß nach einzelnen Zufällen (symptomatische Heilung). Jenes ist die Anforderung der echten Heilkunst, aber nur die Sache des wahren Heilkünstlers, weil es schwer ist, das Unsichtbare aus dem Sichtbaren abzuleiten; allein nur dadurch ist es möglich, die sichtbaren und fühlbaren Krankheitszufälle gründlich

für immer zu haben,  
 die, einzelne Krankheits-  
 em wegzunehmen, wo  
 es gehoben wird, oder  
 es wieder zurückkehrt,  
 die Heilung der  
 nächsten Ursache versu-  
 che: jene Veränderungen,  
 die der Anwendung die-  
 ser werden: auf die  
 den lebenden Körper

ist oder die innere Veränderung, die dadurch hervorgerufen wird  
 das System, welches dadurch erregt wird, mit zwei Worten: die  
 Action des Organs und die Reaction des Organismus. Die Wir-  
 ng des Organs ist anzusehen als allgemein und als specifisch. Die  
 gemeine Wirkung gründet sich auf das Verhalten der Aufregung  
 im Organismus überhaupt, vermöge dessen jeder fremder Stoff  
 eine Erregung der Thätigkeit ist, die specifische Wirkung grün-  
 det sich auf die Verwandtschaft des Organs zu einem bestimmten Theil  
 des Systems des Organismus, vermöge welcher es auf eine bestimmte  
 Weise auf die Vertheilung dieses Theils oder Systems wirkend oder  
 zurückwirkend wirkt. Bei der Reaction des lebenden Organismus kommt  
 Betrachtung, in welchem Grade es durch das ihm einwirkende Le-  
 ben verändernd ist, auf die Einwirkung des Organs seine Thätigkeit zu  
 zeigen, welches auf die individuelle Constitution des Subjectes, an  
 dem es wirkt, auf den Ort der Anwendung, auf die Art der an-  
 gewandten Mittel, auf die Dauer und Wiederholung, ferner auf die  
 Art und Zubereitung derselben ankommt, und welches alles dem Zweck  
 der Heilung angepaßt werden muß. Bei dem Heilverfahren heißt es  
 die diagnostische und der eigentliche therapeutische Theil derselben zu un-  
 terscheiden. Der erstere hat den wesentlichen oder Heilungscharakter be-  
 züglich, d. h. die nächste Ursache oder das Uebel derselben zu heben,  
 und weiß zu diesem Behufe sowohl das Gegenwärtige, als auch  
 die am Kranken bemerklichen Symptome, nach einem gründlichen Er-  
 kenne des Krankheitszustandes, als auch alles, was dem Kranken umgibt, oder  
 sich dem Zustand der Luft und Feuchtigkeit, der epidemischen Consti-  
 tution, der Lage des Kranken in jeder Rücksicht, unterworfen, als auch  
 auf das Vergangene zurückzuführen, auf die Anlage und Constitution des  
 Kranken, überhaupt auf alles, was vorher auf ihn einwirkte, und end-  
 lich die Wirkung der Mittel auf den Kranken abzuschätzen. Der  
 andere Theil beschäftigt sich mit der Anordnung der Mittel der  
 Behandlung des Krankheits, welche entweder darauf geht, die Ursachen  
 zu entfernen und sie von Grund aus zu heben (curatio causa-  
 ra), was eigentlich zwar jedesmal der Zweck sein sollte, aber nicht  
 allemal möglich ist; oder die Wirkung der Krankheit zu heben und zu  
 mildern (curatio symptomatice, Palliativcur; s. die Art. Kräfte), wozu  
 sich der Arzt jedoch nur in besondern Fällen begnügen darf; oder die  
 Heilung des Kranken durch unmittelbare darauf wirkende Mittel, ohne Ver-  
 suchung der Ursachen, zu erhalten (curatio vitalis), oder endlich  
 die Krankheit zu verhüten (curatio preservativa). Um nun den  
 Zweck der Heilung zu erreichen, müssen die Mittel dazu noch erlangten  
 diagnostischen Kenntniß des Krankheits zu entsprechen werden, daß die  
 die angestrebten Veränderungen im Organismus und wiederum in die

häufig wieder als Krankheitsursache zurückwirken kann, und in vielen Fällen eher wieder verbessert werden kann, als jene Abnormitäten gehoben werden, kann also eine das Materiale verändernde Methode Statt finden, welche theils auf Wegschaffung schädlicher Stoffe —: die ausleerende Methode, theils auf Umwandlung derselben —: die eigentliche verbessernde Methode, theils auf Ersatz des Mangels an organischen Stoffen —: die restaurirende Methode, abzielt. In so fern endlich in der Form des Organismus Abnormitäten vorkommen können, muß die Heilkunst sich bemühen, diese durch



Hanische Hülfleistungsmethode ist. Durch die Kranken zu wirken, Kräfte zu heben, einwirken, Leidenschaften und Seelenvermögen, harte Phantasie zu unruhig abzuwenden, die Thätigkeit zu erwecken. Die Thätigkeit auf einen krankhaften Leidenschaften und die Beschäftigung desselben weg von gewöhnlichen auf andere. Die Methoden benannt. Sie sind nach dem die Natur des Cerebralsystems oder nach dem diese letztere mehr oder weniger Systemen oder nach excretirenden Organen heißt daher in Rücksicht narcotische, in Rücksicht auf die multiphlogistische Methode, in Rücksicht der reproductiven Irritabilität die directe Methode. Die erregende Methode ist, in so fern sie direct auf das gesammte Nervensystem einwirkt, die magnetische, electrische, galvanische und analeptische, in so fern sie auf die reproductive Irritabilität hin gerichtet ist; die phlogistische, in so fern sie auf einzelne Systeme und Organe der Reproduction gerichtet ist, die specifische. Wenn man in der Absicht, die krankhafte Thätigkeit eines Systems oder eines Organs indirect herabzustimmen, in einem andern eine künstlich erhöhte Thätigkeit zu erregen sucht, heißt dies die ableitende Methode. Die narcotisirende Methode sucht zu heftige Thätigkeit des Cerebralsystems, in so fern besonders Gefühl, Empfindung und Bewegung daran Theil haben, krankhaft zu erhöhen und unregelmäßig zu machen, herabzusetzen. Hierzu dienen die Mittel, welche unmittelbar auf das Nervensystem, und zwar betäubend auf das Gehirn und Sensorium commune wirken, und unter dem Namen der narcotischen, betäubenden, bekannt sind. (S. den Art. narcotisch und bister.) Die anspasmodische Methode sucht die abnorme Thätigkeit des Nerven in den Muskelpartien zu reguliren oder von ihnen ab- und auf andere Theile hinzuleiten. Dazu werden theils die blutigen, theils die narcotischen Mittel, theils andere besonders auf die Nerven verwendet. S. die Oxide des Zinks, Bismuths, Antimon. Die multiphlogistische Methode vermindert die Thätigkeit des arteriellen Systems, und setzt das zur arteriellen erhellende Capillargefäß wieder auf dem Nerven. Die wichtigsten Mittel dieser Methode sind direct sowohl die allgemeine als örtliche, die Schuermittel; indirect die ableitenden, auf eine andere Art kann die Thätigkeit der Naturkraft hinsichtlich der Salze, welche auf die Schleim erzeugenden Organe wirken, Verminderung sorgfältige Vermeidung alles dessen, was das G

Die das Nervensystem erregenden Methoden sind die magnetische, elektrische, galvanische, deren Begriff schon unter dem Artikel Magnetismus, Electricität, Galvanismus entwickelt ist. Die leptische Methode bietet diejenigen Arzneimittel dar, welche weder ausschließlich und geradezu auf das Nervensystem erregend wirken, theils durch Erregung des arteriellen Systems auch auf das obere erregend wirken. Dergleichen Mittel sind z. B. die Naphthen mit ihre Verbindungen, das flüchtige Alkali, der Kampher, Moschus, das Castoreum, der Baldrian; ferner der Wein, die verflüchteten Säuren, die aromatischen Pflanzen und Gummiresinen. Die phlogistische Methode vermehrt die Thätigkeit des Herzens, des ganzen arteriellen und Capillargefäßsystems. Nachdem die Erhöhung der Thätigkeit schon aber vorübergehend, oder langsam aber dauernd ist, theilt sich die Methode wieder in die excitirende und in die robörirende. Die excitirende braucht die erwähnten Mittel der vorigen Classe, besonders den Weingeist und alle weingeisthaltigen Sachen, die ätherischen Oele und flüchtigen Gewürze; die robörirende Methode nimmt die bittern und zusammenziehenden Pflanzenstoffe, die stärkenden Säuren, und besonders die Eisenmittel zu Hülfe. Die specifische Methode sucht auf einzelne Organe und deren Function erregend zu wirken, und bis jetzt hat die Erfahrung auf mehrere Mittel dazu aufmerksam gemacht. Es wirkt z. B. auf die Lungen Senega, Schweiß, Ammoniakgummi u. s. w., auf die Haut Spießglasmittel, flüchtig reizende Mittel, auf die Nieren Squilla, Wachholder, Canthariden, auf die Verdauung die bittern Mittel u. s. w. Auf diese Methode gründet sich auch die ableitende, welche die krankhaft übertriebene Thätigkeit eines Organs dadurch abzuändern und herabzustimmen sucht, daß sie auf einige Zeit in einem entfernten Organe eine künstlich erzielte Thätigkeit erzwingt, z. B. bei Entzündung eines innern Organs eine Entzündung auf der Haut erregt u. s. f. So entspringt auch aus der specifischen Methode die ausleerende (evacuirende) Methode, in dem, vorzüglich aus dem Darmcanal, gewisse Stoffe fortgeschafft werden sollen, die man theils als Ursache der Krankheit, oder doch der Fortdauer derselben oder einzelner Symptome, theils auch als Wirkung derselben ansieht. In wie fern die evacuirende Methode, ein Theil der sonstigen Hauptmethode, die gastrische genannt, in Verbindung steht, siehe man unter diesem Artikel nach. Die verändernde Methode sucht schadhafte Stoffe im Organismus, welche nicht sogleich fortgeschafft werden können, einstweilen unschädlich zu machen, z. B. Verbesserung und Neutralisirung gënommener Gifte durch gegenwirkende Substanzen, Verbesserung der Galle in dem Darmcanal durch Säuren, der faulichten Beschaffenheit der Säfte durch eben dieselben Mittel, des sauren Magensaftes durch Kali u. s. w. Die restaurirende Methode sucht die organische Masse selbst zu vermehren, und auch durch die Energie der Lebenskraft dauerhaft zu erheben. Dies geschieht besonders durch Vervollkommnung der Nutrition und aller der Functionen, die dazu gehören (s. den Art. Ernährung und Nahrungsmittel), und so auch durch gehörige Aufnahme des belebenden Sauerstoffgases, durch den Genuß einer atmosphärischen reinen Luft. Die chirurgische Methode beabsichtigt entweder Trennung der organischen Masse, durch mechanische Gewalt und Instrumente oder durch Aëzmittel; oder die Wiedervereinigung getrennter Theile, und begreift die Heilung der Wunden und Knochenbrüche, der aufgehobenen Verbindungen mehrerer Theile, z. B. Verrenkung, Vorfälle, Brüche, in sich. — In allen



von Preußen, der König August III. von Polen, Churfürst von Sachsen, der russische Hof, die Generalstaaten und der König von England erklärten sich indessen auf das günstigste für die Königin. Nur Frankreich, welches von der letztern am meisten gefürchtet ward, zeigte sich zweideutig, und zögerte mit einer deutlichen Erklärung, um den bestmöglichen Zeitpunkt abzuwarten, dem Churfürsten von Bayern zum Besitze der österreichischen Erbstaaten zu verhelfen. Gerade in diesem Zustande der Unruhe des österreichischen Hofes erneuerte Friedrich der Große seine Ansprüche auf Schlesien, und versammelte, während er die Königin Maria Theresia mit Freundschaftsversicherungen hinhielt, eine starke Armee bei Berlin. Hierauf sandte er den Grafen von Sotter nach Wien, und fiel, da seine Vorschläge nicht angenommen wurden, am 23ten Dec. 1741 mit seiner Armee in Schlesien ein. In mehreren Denkschriften, die er austheilen ließ, suchte er seine Rechte an dieß Land darzuthun, und versicherte zugleich, daß er es für das Haus Oesterreich in Besitz nehmen wolle, um es gegen fremde Angriffe zu schützen. Die Königin Maria Theresia war über diesen Schritt des Königs eben so erstaunt als entrüstet. Sotters Anträge wurden sämtlich verworfen, allein desto schnellere Fortschritte machte Preußens König mit seiner Heere in Schlesien, wo ihn der größte, aus Protestanten bestehende Theil der Einwohner, welcher unter der österreichischen Herrschaft sehr gedrückt war, mit Jubel empfing. Maria Theresia forderte umsonst die andern Mächte zum Beistande auf. Man machte ihr Verheißungen, aber schickte keinen einzigen Mann zur Hülfe. Rußland entschuldigte sich, der König von Polen wankte; Frankreich unterhandelte mit Bayern und Preußen; die Holländer, von dem letztern bedroht und Frankreich fürchtend, erklärten sich nicht; England, von innern Unruhen gedrängt, konnte nicht helfen, und erbot sich bloß, in Verbindung mit den Generalstaaten einen Frieden mit Preußen zu vermitteln. Die Königin von Ungern verweigerte trotz dieser Bedrängung jede Nachgiebigkeit, und versammelte in Mähren ein zahlreiches Kriegsheer, dessen Oberbefehl sie dem Generalfeldmarschall Neipperg übertrug. Allein der Mangel an Magazinen und die schlechten Wege hinderten Neipperg, thätig zu wirken, und Friedrich machte immer weitere Fortschritte. Die Oesterreicher wurden bei Molwitz (4ten April 1741) geschlagen, und Friedrichs Feldlager bei diesem Orte ward jetzt der Mittelpunkt aller europäischen Staatsverhandlungen. Frankreich, seines alten Politik treu, gab dem österreichischen Hofe die stärksten Freundschaftsversicherungen, und unterdessen mußte der Marschall von Belle Isle mit dem Könige von Preußen zu Molwitz über die Auflösung der österreichischen Monarchie unterhandeln. Der König von Spanien, Philipp V., ein Nachkomme Carls V., machte gleichfalls Ansprüche auf die Thronfolge in den österreichischen Staaten, und gründete sie auf den Theilungsvertrag Carls V. und Ferdinands, eines Sohnes Maximilian des Ersten, von 1521, und auf Familienverträge von 1617. Carl Emanuel, König von Sardinien, ein Nachkomme von Catharina, zweiter Tochter Philips II., verlangte Mailand; August III., trotz des von ihm so eben erst mit Maria Theresia geschlossenen Vertrags, machte wegen seiner Gemahlin, einer Nachkömmlingin Josephs I., ähnliche Forderungen. Frankreich hatte schon einen völliigen Theilungsplan entworfen; indessen wollte Friedrich, um Frankreich nicht zu mächtig in Deutschland werden zu lassen, nicht auf eine Vergrößerung von Sachsen und Bayern, die mit zu jenem Plan gehörte, eingehen, und wandte sich deshalb an Georg II. von England, um durch diesen die

folgten von Ungern zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Allein diese blieb  
 bei ihrem Vorsatze, worin sie durch die Bewilligung von 500,000  
 St. englischer Subsidien noch mehr bestärkt wurde. Sie machte  
 schon Entwürfe zur Theilung der Staaten des Königs von  
 Rußland, und forderte den König von England auf, mit seinen hand-  
 lichen Truppen den ersten anzugreifen. Allein Großbritannien ließ  
 sich durch nichts zum Kriege bewegen, und suchte bloß, durch Unter-  
 redungen den Frieden zu vermitteln. Im Juli 1741 begann auch  
 Bayern die Feindseligkeiten gegen Oesterreich, und zwei starke franzö-  
 sische Armeen drangen zugleich über den Rhein und die Maas vor.  
 Friedrich hatte sich bereits fast des ganzen Schlesiens bemächtigt; aber  
 er noch beruhigte sich Maria Theresia bei Frankreichs Freundschafts-  
 versicherungen, und hoffte, den Churfürsten von Bayern durch die Ver-  
 theilung ihres Gemahls auf die Kaiserkrone zu gewinnen. Deshalb  
 verweigerte sie fortdauernd alle Forderungen Preußens, und so blieben  
 Englands Vermittlungsversuche fruchtlos. Maria Theresia hatte von  
 Jugend auf eine hohe Idee von der Würde und Macht ihres Hauses,  
 und hielt sich nicht berechtigt, auch nur den kleinsten Theil ihrer Staa-  
 ten abzutreten. In dieser Ansicht wurde sie durch die Geburt des Erz-  
 zogs Joseph, welche in der Zeit erfolgte, als man mit Friedrich II.  
 unterhandelte, noch mehr befestigt. Ihr Gemahl, obgleich er zum Mit-  
 regenten ernannt war, hatte wenig Einfluß, und glänzte mehr durch  
 seine körperliche Schönheit und seine einnehmenden liebenswürdigen Sit-  
 ten, als durch Geist und Talent. Die Minister der Königin betrachteten  
 ihn als einen Ausländer mit eifersüchtigem Blick, obgleich er, im  
 Befehl seiner Ohnmacht gegen die Herrschbegierde seiner Gemahlin, sich  
 wenig in Staatsachen mischte. Der Angriff des Königs von Preußen  
 erregte indessen einen allgemeinen Unwillen und die stärkste Theilnahme  
 für die Königin Theresia.

stiftete ihr aufs neue bei  
 Unterhandlungen zwischen  
 erschlagen, als Belle. In  
 indung mit dem Churfür-  
 wurde genommen, und de-  
 che und französische Trup-  
 wurde aufgefördert. Der  
 jen, und marschirte auf  
 wurde der König von En-  
 ermee zusenden wollte, ge-  
 auf Hannover zu schließen  
 Churfürsten von Bayern a-  
 and, im Kriege mit Sch-

von Sachsen, von Ebn und von der Pfalz traten der Verbindung ge-  
 gen Maria Theresia bei. Spanien, im Begriff einen Angriff in Ita-  
 lien zu wagen, hatte sich der Neutralität des Papstes und der übrigen  
 italienischen Fürsten versichert, und der König von Sardinien war be-  
 reit, seine Truppen zu denen des Hauses Bourbon stoßen zu lassen; in  
 Schlesien war Friedrich Herz der Hauptstadt und fast der ganzen Pro-  
 vinc, und stand im Begriff, sich mit den Franzosen und Bayern zu  
 vereinigen. Mariens Theresiens Sache war verzweifelt. Von allen ihren  
 Allirten verlassen, ohne Truppen, ohne Geld, ohne taugliche Minister  
 schien ihr nichts übrig, als das Loos, welches ihre Feinde über sie ver-  
 hängten. Aber durch ihren Heldenmuth, durch die Anhänglichkeit der  
 braven Ungern und die Hülfe Englands unterstützt, unging sie jeder

.

.



schlossen wurden. Die Königin trat Friedrich dem Großen gegen s- und Niederösterreich, und die Markgrafschaft Slavonien, mit Ausnahme Fürstenthümer Teschen, Jägerndorf und Troppau, und der Gebirge bei der Odra, ab. Der Defensionsfrieden wurde den ersten Juli im Namen des Königs von England unterzeichnet. Von nun an erlebte das Glück den österreichischen Waffen. Der Prinz Carl von Lothringen brännte die Franzosen mit großem Verlust bei Braunau bei und bloßte Prag. Die allgemeine Meinung, daß von der Seite des Hauses Österreich das Gleichgewicht Europa's abhänge, der Kaiserin Theresia zu Statten. England erweist zu ihrem Beweise die Waffen, und Holland schließt ihr große Subsidien. In Italien gegen die Sachen für Österreich eben so glücklich; der Prinz von Savoyen, eifersüchtig und beleidigt von Spanien, verlich sich mit Maria Theresia, welche ihm einige Theile von Mailand abtrat, und erkligte dafür mit Nachdruck die österreichische Sache gegen Frankreich. Der innere Zustand des Reichs unterstützte Premierminister Cardinalis Fleury helfen bei diesen, wozu er auch zuerst die Hand bot; er warf die vorgeschlagenen Bedingungen, und die Vorschläge des englischen Cabinets ein, weil sie im höchsten Grade ericklichten Frankreich bei sich in Frankreich immer wüthete die sie leges bestimmt Vorset, und Mailand, der erbe beordert, von Weizsäcker aus nach Prag zu treichen beschleunigten deshalb die Uelagerung die ist von Lothringen ging den Franzosen mit einer Uegen, und Mailand mußte den Vorlag, Fran. Die Franzosen in Prag litten durch Hunger an sie ankam durch die mit dem größten Theil der Uelagerung auf der Seite, und die Königin hatte mit der Freude über die Wiedereroberung eines wichtigen Plazes zugleich den Verdruß über die Entweichung eines verhassten Feindes. Prinz Saldern ward nunmehr, bis auf Eger, an der österreichischen Macht besetzt, und Maria Theresia als Kaiserin von Böhmen gekrönt. Nach dem Tode Fleury's sank Frankreich eralt immer mehr, sowohl durch den Rang Ludwigs XV. zu Brerungen, als durch die Unachtigkeiten seiner Minister. Dests wurde triumvirte Österreichs Sache in ganz Europa. England bewilligte neue Subsidien, und auch der König von Sardien erhielt von seinem Reiche 20000 Pf. Sterling, um die Sache der Königin von Neapel zu unterstützen. Die Generalstaaten stellten 6000 Mann Hülfssoldaten, und Preußen schloß den neun Februar 1743 mit England ein Vertheidigungsbündniß. So war Maria Theresia im Stande, wie ihrer eignen Recht einen Theil derselben ihrer Allirten zu vereinigen. Bayern war erster Schandplatz dieses Feldzuges, und bald waren die Franzosen und der Oberstall von dem Prinzen Carl von Lothringen verjagt, und in Bayern in ihrem eignen Lande von ihm geschlagen. Der Kaiser Carl VII. sah nach München, und schloß mit der Königin von Ungern einen Neutralitätsvertrag, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden eine Trisparten überließ, und seinen Successionsrechten in den kaiserlichen Ländern entsagte. Der Sieg der Verbündeten über die Franzosen bei Dettingen am 26ten Juni 1743), wo Georg II. von England persönlich für Österreichs Sache wirkte, bekräftigte die Königin und ihre Allirten noch mehr in dem Vorlag, Frankreich zu beschlagen, und schon machten Carl von Lothringen sich bereit, von

zusammen, den 13ten Mai 1794 mit dem Kaiser, mit Frankreich, dem



Kurfürstin von der Pfalz und dem Könige von Schweden, als Landgräfin von Hessen ein Vertheidigungsbündniß. An der Spitze einer

tete er nach der Kaiserin Gemahlin, die sein Uel  
 Während dieser Unterhan  
 Fortschritte. Der Sieg d  
 (22ten Mai 1745) war  
 Pläne der österrreichischen  
 so schlimm ging es in Zi  
 am Finale wieder zu eroi  
 die Franzosen und Span  
 tortonesischen Gebiets ein  
 gleichfalls mehrere seiner  
 mußte sich nach seiner Hi  
 zu Anfange von 1745 in  
 war das Bündniß von A  
 Feldzug hatte sein Ruf  
 Deutschland vertrieben,  
 Verbündeten in Deutschl  
 Oesterreicher und Sachsi  
 der Anfang eines bessern  
 schloß bald nachher zu S  
 worin diesem Schlesien u  
 wurde. Preußen und L  
 Besitz ihrer Staaten gar  
 Theresia zur Einwilligung  
 nigin von Ungern und de  
 trag, und wollten den S  
 doch bei Cosel von Friedr  
 für diesen Verlust bloß d  
 (13ten Sept.) zum Kais  
 Namen Franz I. gekrönt  
 Ceremonie gegenwärtig w  
 Kaiser Franz I., welche  
 verbholt wurde. Indem  
 hatte sie zugleich das Ob  
 hundert Jahre lang beses  
 ihre Finanzen höchst ersch  
 Königin in keinen Friede  
 Klart genug, die Kirchen  
 den. Preußens Vorschla  
 sich rächen. Schon wa  
 von Rußland ward kräft  
 junor. Durch die Schl  
 von Lothringen genöthigt, aus Sibirien nach Wogram zu gehen, un  
 durch die gänzlich Niederlage der Sachsen bei Kesseldorf (den 15ten  
 Dec.) ward das ganze Churfürstenthum Sachsen von Preußen erobert.  
 Die Kaiserin-Königin, getrübt durch das Schicksal ihres treuesten Ban  
 bedgenossen, schloß jetzt unter britischer Vermittelung (25ten Dec. 1745)  
 den Dresdner Frieden, wodurch an Friedrich II. Schlesien abgetren  
 wurde, und er hinwieder sie als Königin von Böhmen und ihren Gem  
 wahl als Kaiser anerkannte. Dieser Friede war für Oesterreich um so  
 glücklicher, da England wegen der Unruhen in Schottland seine Hülf  
 struppen aus den Niederlanden zurückziehen mußte. Hierdurch gezwungen  
 die Franzosen dort die Oberhand, und bemühtigten sich einer Festung  
 nach der andern. Am 4ten Mai 1746 hielt Ludwig XV. seine Kr

in Vorkid. und oft überreichlich  
 ,burge, waren in Fremdes Hand.  
 , der wehren Oesterreich Ungarisch  
 ren die Herr der Kaiserin Theresia  
 denstein zu Eon Maria über  
 menden Zug erhalte. Philipp V  
 ad VI zog seine Truppen aus J  
 reich ihre das Ueberrumpelt, und vernichtete sie, mit dem König  
 a Cardinalen vertrat, der wichtigsten von den Spaniern verlor. Das  
 dte. Das Englander die Kaiserin postlich denno; der Tage und hat  
 konnten mochten so noch Lere begeben, und sich brüderlich di  
 ante der Kaiserin. Königreich anstehen. Eine Capitulation ward ihre  
 willigt; sie wollten aber Wien stellen, und Maria selbst wurde in  
 Maria Theresia bezieht. Aber durch die Verhandlungen und Verhandlun  
 e Oesterreich wurden die Einwohnere aufgebracht, und vertriebe  
 e Kontrahenten, welche österreichische Mann, aber ganz Krulleris un  
 Ogege verlor, und Maria und dessen Gebiet (den kein — gut  
 ee.). Der österreichische Paratonskrieg von fünf Jahren verdrängt  
 se seines Eigenthums, und Frankreich und England, hat nur sich  
 dichte, seine nur wurde als Kriegsherrliche Hauptmacht auf den Kampf  
 an. doch schiedere beide den Frieden. Auch der mächtigste Hof bezieht  
 erdrumde VI. Ueberzeugung deutscher Reich, ohne der Kaiserin  
 :dachte hatte mit Russland ein Verteidigungsbündnis (siehe Wi  
 736) geschlossen, dem auch Holland und England beigetreten waren  
 In Oesterreich hatten Lande dringert, und vertrieben die Provinz  
 dem Holland konnte immer frang heimliche Truppenführung gegn  
 Frankreich geschehen. Die Spanier konnten jedoch in Italien auf d  
 Richtung Maria's, welches von den Oesterreichern auch nicht bezieht  
 ward, beziehten (1748). In dem österreichischen Niederlande war es  
 be dagegen nicht geborene Fortschritt, oder mehrere Vorkämpfe, welche d  
 Niederländer aber sie erzwangen, besonders der Zug des Königs  
 Gombi über eine französische Kadette, welche die indische Herrschaft  
 mit, wodurch die Fremde Frankreich geführt wurde, der Hauptzug  
 den Frieden. Am besten wird worden die Provinzen von der  
 Frankreich, Preussentum und Holland unterworfen, und diese  
 folgen die Franzosen von Sachsen, aber auch Spanien, Oesterreich in  
 Provinzen beitreten. Auch ward wieder auf den vorigen Stand g  
 stellt, und die der Kaiserin Don Philipp erhielt die Herzogin Marie De  
 ma, Maria's und Maria's, so wie dem König von Spanien in  
 gere durch den Vertrag von Utrecht abgetretene Landesherrschaft bezieht  
 wurden. Es wurde ein blutiger Krieg, der anfangs sogar die Ka  
 pital des Kaiserlichen Oesterreich gebrocht hatte, beendigt und Maria Theresia  
 ja ward durch die Liebe ihrer Anverwandten und die Hilfe ihrer Gönner  
 gesunden in Frieden gezeit, einen österreichischen Frieden zu schließen. In  
 den des Friedens verwendeten sie besonders auf die Wiedereinrichtung d  
 der Finanzen und die Organisation ihres Kriegsheers. Die Kaiserin  
 Maria, welche zu Paris VI. Jahren mit 5. Oesterreich verdrängt be  
 ten, wurden durch fünf Einreichungen auf 14 Millionen Gulden g  
 brocht, egalich das Kaiserreich Venedig und Cöln, welches irge  
 ndam ihre Einkünfte eintrag, verloren waren. Der Kaiserliche  
 gnet Krieg von 1740 an, außer den in Italien und den N  
 verstanden beendigten Truppen, wurden heimliche Flotten ange  
 ten, und das ganze Kriegsheer unter Kaiserin Maria's Leitung auf diese  
 Zeit gestellt. Auch in der gerichtl. und Polizeiverwaltung machte sie

. mit Recht die Pa  
 er Schwach der Ko  
 . Jede politische  
 ne der Zeit sei  
 ad Frankreich eine  
 a Vorkämpfer der  
 Daburch wurde die

Theresa große Veränderungen. Die Provinzialparlamenten wurden abgeschafft, und ein höchster Reichshof für die letzte Instanz errichtet. Die oberste Leitung des Finanz- und Polizeiwesens wurde gleichfalls einem großen Conseil übertragen, dessen Präsidenten wesentlich der Kaiserin Bericht erstatten mußte. Obgleich Theresa sich ungern regieren ließ, so hat sie wegen ihrer Vorsichtseligkeit doch Vertrauen in sich selbst, und suchte sich durch Berathschlagungen mit ihren Ministern, ihrem Gemahl und Andern von ihrem genaue Kenntniß zu verschaffen; allein wegen der Verschiedenheit der Ansichten zweier ihrer Räte, Kaunitz und Praschke, schwankte sie häufig zwischen den entgegengegesetzten Maßregeln, bis sie endlich dem Kaiser, nachmaligem Kaiser von Rußland-Niederlande, die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten übertrug (m. s. Kaunitz). Mehrere Vorkämpfer, welche jetzt zwischen England und Oesterreich entstanden, ließen das letztere auf eine Ausbühnung zu seinem alten Feinde Frankreich denken, und Maria Theresa war im Uebri- gen genau, auf Kaunitz's Rathen, an die Marquise von Pompadour ihre Schwachheit zu schreiben. Die stolze Frau hatte, durch diesen Schritt der größten Monarchen Europa's bezaubert, wendet ihren ganzen Einfluß an, die von der letztern gewünschte Verbindung mit Frankreich zu Stande zu bringen, allein ihre Bemühungen scheiterten durch die Gegenvorstellungen, welche Friedrich II. Freunde am Hof von Versailles und Oesterreichs Feinde dem dortigen Cabinet machten. Jetzt (1739) erob sich zwischen England und Frankreich ein Einverständnis über ihre Forderungen in Amerika, und Großbritannien forderte von Oesterreich Hilfe. Die letztere wurde jedoch verweigert, und hierdurch der Grund zu der Entzweiung dieser beiden, hin dahin verhandelt

z. Große denunge diesen Zeitpunkt, um sich und schloß mit Georg II. einen Vertrag, sprachen, den Kaiserlich fremder Frauen Die Pompadour hatte jetzt (1756) an ein Ministerium bemerkt, und dies wurde in Hofen von Wien und Versailles inbezug auf jenes Bündniß mit Frankreich, Kaunitz u. s. w. gegen Friedrich den Großen, und die Ursache, und für Deutschlands Unwohlsein. (M. s. die Artikel Siebenjähriger Krieg II.) Nach Beendigung dieses unglücklichen Kriegs, der Friedrichs Joseph den 7ten

1763 zum römischen Könige gewählt. Dies war das erste Mitglied der habsburgischen Familie in dem Besitz der deutschen Kaiserwürde, und hat allen Adeln jener, die der unerwarteten Tod Franz I. hätte haben können. Dieser Todesfall ereignete sich den 18ten August 1763 zu Innsbruck und versetzte Maria Theresa in tiefen und dauernden Schmerz. Der römische Kaiser Joseph nahm nun unter dem Namen Joseph II. den Scepter an, und sein Bruder Leopold bestieg den Thron von Toscana. Nachdem der erste Schmerz über den Tod ihres Gemahls gemildert war, ergriß Maria Theresa mit neuer Kraft die Zügel ihrer Regierung. Nach blutigen Kriegen arbeitete sie sehr an dem Glück von Völkern. Sie stiftete und verbesserte in ihrem Reich die Schulanstalten, Universitäten und Akademien, und ließ den Studierenden, die durch Kenntnisse und gutes Betragen sich auszeichneten, Preise ertheilen; so belohnte sie auch diejenigen, die sich um irgend einen Erwerbseis verdient gemacht, und wandte besonders ihren Blick auf den Arbeiter,



Bayern als  
 überhaupt gan  
 reiche Hilfe  
 schon mit d  
 von Zweibr  
 bei dem Reich  
 und Sachsen  
 durch den Ke  
 ob es die Int  
 gleichen wollt  
 rüstete man si  
 ander gegenüb  
 sagen, sie sey  
 wo sie sich b  
 Allein alle Wi  
 seine Mutter  
 welche die leg  
 wären, und i  
 Kaiserin zu  
 Kaiserin, und  
 Bruder, dem  
 friedlichen Bes  
 aufs Neufferst  
 erbot es sich  
 Ausland, de  
 wenn die Kal.  
 nicht nachgebe  
 auf Joseph, i  
 indes bald du  
 Vorhaben. I  
 Seite ermunte  
 Schlesiens Gr  
 nig von Preusse  
 dern suchte, u  
 wurde. (M. f.  
 wurden auch  
 herrlichkeit ab  
 und Lichtenste  
 wesen waren.  
 ben, die Oeffe  
 brücken wurde  
 und Mecklenbu  
 Leuchtenberg  
 gefunden. G  
 tlichste Jilich  
 Nach diesem  
 reich fester an  
 würde von El  
 auch trotz Fri  
 Maria Theresi  
 tender Staaten  
 Dinand (durch  
 dema), zur E  
 zur Ehre un

Äbtern waren noch mit Kränzen (nämlich von  
ermählt, und das Haus Oesterreich, welches  
Thronbesteigung seiner päpstlichen Vernechtung  
auch des innern Verhältnisse seiner Staaten  
ihren Familien- und andern Verbindungen

November 1780 starb  
m. Viel hat sie für

Völker gethan. In  
in ihre Diener war sie  
wertbaren war ihr  
in und Angebern ihr  
milien einzudringen.

meines Unglück beweint, und ihre Regierungs-  
solche Zustände der österreichischen Monarchie

ertrachtet.

Theriak ist ein berühmtes Gegengift, in Form einer Latwerge,  
dessen Zusammensetzung sich von Andromachus aus Creta, einem Leibarzt  
des Kaisers Nero, beschreibt. Dieser beschrieb die Zusammen-  
setzung in einem besondern Gedichte, welches uns Galen (de antidotis  
lib. 2, p. 433) ganz aufbehalten hat. Dieser Theriak ist die wider-  
ständigste Zusammensetzung von fast siebzig Arzneimitteln, deren einige  
ganz unwirksam, andere sich unter einander ganz entgegengesetzt sind.  
Doch hat er sich bis in die neuern Zeiten im großem Ansehen erhalten;  
es ist noch nicht lange her, daß ihn die Apotheker in Holland, Frank-  
reich u. a. D. mit gewissen Feierlichkeiten in Weisheit der Magistrats-  
personen zusammensetzen mußten.

Thermolampe heißt ei-  
reicher Angabe die aus Kohle  
während des Verkohlens von  
zum Leuchtmittel anwendet. I-  
kuerfisches, luftdichtes Gefäß u  
durch eine angefügte Röhre ge-  
mit Wasser nicht ganz angefüllt.  
ihrer Verbindung unter das Wa-  
Bahn, oben gehen aus dem ge-  
aus, bestimmt, die entwickelte

zum Leuchten benutzt werden soll. Jetzt macht man Feuer um das mit  
Holz gefüllte Gefäß (oder bringt es in einen Stubenofen an), verkohlt  
das Holz, und treibt alles Flüchtige (Luft, Essig und Theer) durch die  
Röhre in das Wasser. Dieses reinigt die Luft, welche in ihm aufsteigt  
und weiter durch die Leitungsröhren zu dem Orte ihrer Bestimmung  
geht; es nimmt den Eoer und die Säure an sich, welche durch den  
Bahn auf Boden des Troges ausgeleert werden können. Den Enden  
der Leitungsröhren kann die Gestalt der Kronleuchter, Wandleuchter,  
Laternen gegeben werden, der ausströmende Dampf brennt, wenn er  
mit einem Lichte entzündet ist, so lange fort, als der Verkohlungs-  
proceß dauert. So erleuchtete man zu London das Theater zu Covent-  
garden, stellte es aber des Abends, empneumatischen Geruchs wegen wie-  
der ein. Wird die Luft in einem Ofen verbrannt, so kann sie auch  
zum Heizen desselben dienen; sind die zurückbleibenden Kohlen die Haupt-  
sache der Unternehmung, so kann die brennbare Luft, da ihre Menge  
sehr groß ist, mit großem Nutzen zur Heizung eines nebenstehenden Kalb-  
oder Ziegelofens verwendet werden, wie das zu Kloster Neuburg bei

dem Lebens sin-  
de, brennbare,  
erzeugende Luft  
folgendem: ein  
Kohlen gefüllte,  
Röhre in einem  
einem Kasten, mit  
1 Kasten ist ein  
andere Röhren  
leiten, wo sie

N. P.

Wien bereits geschieht. Doch ist beim ersten Anstehen Verſicht nicht zu laſſen, daß ſich keine atmosphäriſche Luft einmengen, und eine Exploſion entſtehe. In England benutzt man die Producte der Steinkohlenverkohlung noch mehr, die zurückbleibenden abgeſchweiften Kohlen dienen als Foals, der flüſſige Eſſen zum gewöhnlichen Gebrauch, der feſtere wird durch Rectification in ein terrentinartiges Oel und ſchwarzes Harz getrieben, was wieder gleich dem Bernſtein zum Bleichſtein tauglich iſt; die Luft endlich erleuchtet und heizt den Raum der Fabrikſtälle. So ſindings das Lampadius in Freiberg die Lothernolampe zur Straßenerleuchtung verſucht. Er hing die Laterne beweglich an Schrauben an Rollen auf, leitete darunter die Oeffnung der Gasleitungsröhre, und nahm zum Verkohlen zerſtaubte Steinkohlen, die er in einer eckigen Büchſe in ſeinem Studen ſetzte. Er konnte die Stärke der hineingegebenen Kohlen oder der Verkohlungsfeuer geben, er mußten die Leitungsröhren mit Waſſer in dem Knieen heiß er Lothernolaterne heiß, als die Straßenerlaterne. 7.

Thermometer  
 alle Körper, luſtförmig — am beſten, durch Wärme ausgedehnt werden, hat man die Einrichtung des Thermometers geſchaffen. Der gemeinſte beſteht aus einer gleichweiten, engen Glasröhre mit einer angebläſenen Kugel, welche ſammt der halben Röhre mit Queckſilber oder Queckſilber gefüllt, und das Innere ſchmolzen wird. Angebrachte Wärme bringt die Flüſſigkeit zum Steigen, Kälte bewirkt das Sinken und Fallen richtig zu meſſen, wird iſt beſt, die Fortbewegung willkürlich ſind, ſondern wiſchen zweien, beſtändig gleichweit von einander entfernt des Siedepunktes des Waſſers und dem Nullpunkt ſind. Jener Punkt wird durch 0 bezeichnet, dieſer durch ſiedendes Waſſer geſetzt. Der Grad bei ſtarkem Eis 0 oder Froſtpunkte und 32 iſt theils als den Raum in 180 Grade; in keinem Weingeiſthermometer beſtehten Raum am Eispunkte 0 und am Siedepunkte 100 ſetzt. De Luc verfahren eben ſo wie einem Queckſilberthermometer; Celsius führte die Hunderttheilige Scala ein, die am Froſtpunkte ebenfalls 0, am Siedepunkte aber 100 hat; endlich De Lisle zählte 0 beim Siedepunkte, und ihre mit 150 beim Froſtpunkte auf. Fünf Grade der Hunderttheiligen Scala ſind alſo ein Grad Reaumurſche oder neun Fahrenheitſche. Da indeſſen die jedesmalige Luft ſchwere, die durch den Barometerſtand ausgedrückt wird, den Nullpunkt verzögert oder beſchleunigt, ſo ſieht man leicht, wie Thermometer, welche bei ungleichem Barometerſtande gefertigt ſind, ungleiche Punkte haben müſſen, und daß es ein Erforderniß eines guten Thermometers iſt, bei einem beſtimmten Barometerſtande gefertigt zu ſeyn. De Luc nimmt dazu 27" par. Maß; die Hunderttheiligen werden bei 1 Centimeter = 28" 0.905" par., die englischen bei 30" engl. = 28" 1.77 par. gemacht. Ein Unterſchied von 1" par. am Barometer gebe beinahe 0.9 am Thermometer, und hiernach ſind die verſchiedenen Thermometer zu corrigiren. Das Luſtthermometer hat zwar Cornelius Verbeel, ein holländiſcher Landmann, angegeben. Am beſten nimmt man dazu ein Barometer, deſſen umgebogenem Schenkel man eine zwei Zoll weite Röhre



gibt, welche man mit Luft füllt und zuschmilzt. Die Erwärmung Luft in der Kugel verändert alsdann den Stand des Quecksilbers barometrisch. Siehe Luz Anweisung, Thermometer zu verfertigen, Wernberg 1782. Fe.

Theseus  
 worden  
 genant  
 alle  
 effolien  
 u ein  
 stellte  
 s mit  
 e perfil  
 tige La  
 ste, a  
 midas  
 d sel  
 it Red  
 d sein  
 : Vate  
 sen No  
 aserden  
 a diese  
 en oder  
 er relig  
 yaffen  
 heil nal  
 ch bion  
 t, wegi  
 These  
 ffen al  
 in Abri  
 lornehm

er durchaus zur Aufhebung der Belagerung und zur Rückkehr nach Griechenland, und schimpfte mit Frechheit auf die Heerführer. Ulysses blug ihn einst deswegen mit seinem Scepter, daß jener Thränen verweh. Er soll nachher vom Achilles getödtet worden seyn, als er der majone Penthesilea, die Achill, der aber bei dem Anblick ihrer Schönheit sich gerührt fühlte, erlegt hatte, höhrend die Augen ausstach, oder als er nach Andern dem Achilles vorwarf, er habe den Leichnam der Todten entweiht.

Theseus, einer der gefesertsten und größten Helden der Griechen aus der Zeit, wo noch die Geschichte mit der Fabel verwebt ist. Er war ein Sohn des Aegeus und der Aethra, und lebte als König von Attica zur Zeit des Argonautenzugs, an dem er selbst auch Theil nahm, im 13ten Jahrhundert vor Chr. Geb. Er war der attische Hercules, und beywang schon als Jüngling — so lautete die Sage — auf seinem Wege von Erbyene, wo er bei dem Großvater, dem König Pittheus, erzogen worden war, nach Athen mehrere thierische und menschliche Ungeheuer, unter andern den Periphetes, Sinis, Ekiron und Crokustes. In Athen wäre er, unerkant vom Vater, auf Anstiften der Medea, durch Gift umgekommen, hätte nicht Aegeus zufällig das Schwert des Sohnes für das seinige erkannt. Theseus besiegte die Volkantiden, welche den Aegeus vom Throne stoßen wollten, und bändigte

dann den ungeheuern marathonischen Stier, der den Bewohnern Umgegend vielen Schaden zufügte. Berühmter noch ist das Abenteuer das er in Creta bestand, wo er den Mannstier, Minotaurus, Labyrinth erlegte, und dadurch die Athenenser vom dem Tribut freite, den sie dem König Minos (von dem sie einst besiegt worden waren) für dieses Ungeheuer liefern mußten, und der in einer bestimmten Anzahl junger Knaben und Mädchen bestand. Wahrscheinlich sind diese Kinder dem Tempeldienste des Abgottes, den die Alten Minotaurus nennen, geweiht. Kurz, Theseus erreichte seinen Zweck, und wird hinzugesetzt, mit Hilfe der Ariadne, der schönen Tochter Minos, die den Heldenjüngling lieb gewann, und ihm einen Faden vermittelst dessen er sich aus dem Labyrinth glücklich wieder heraus fand. Ariadne folgte auch dem Geliebten; er verließ sie aber unterwegs auf der Insel Naxos, oder nach einer andern Sage, starb dasselbst. Er fand seinen Vater nicht mehr am Leben, und nun wählte sich Theseus als Regent eben so berühmt und verdient durch seine Staatseinrichtungen als früher durch seine Heldenthaten. Er gründete die Demokratie, und stiftete das große Volksfest, die Panathenäen. Doch bald zog er zu neuen Unternehmungen aus, zum Ende mit Pirithous, einem thessalischen Fürsten, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband. Er nahm Theil an dem Zuge nach Kolchis, an der Jagd des furchtbaren kalpdonischen Ebers, an dem Kampfe der Lapithen und Centauren, und bekämpfte auch die Amazonen am schwarzen Meer. Mit Pirithous gemeinschaftlich soll er die Helena entführt, und eben dies mit der Proserpina versucht haben, die nach Einigen ein irdisches Mädchen, die Tochter eines gewissen Königs Aionos, nach Andern die Beherrscherin der Unterwelt in eigener Person seyn sollte. Genug, die Entführung mißlang, und Theseus kam in den Kerker, woraus ihn Herakles befreite. Daher wir ihn bei Virgil zur Strafe festgebant im Tartarus sitzen sehen. Bei seiner Rückkehr fand er Athen gegen sich empört; er suchte Hilfe beim König Lykomedes, wurde aber von diesem ins Meer gestürzt, oder stürzte sich selbst hinein, und fand so seinen Tod in den Wellen. Späterhin wurde er von den Athenensern als Halbgott verehrt, und ihm ein eigener prächtiger Tempel erbaut, auch feierte man ihm zu Ehren jährlich ein Volksfest. Man findet ihn und seine Thaten auf mehreren Kunstwerken dargestellt, und epische sowohl als tragische Dichter (unter ihnen Euripides, dessen Stück „Theseus“ aber verloren ist), wählten sie zum Gegenstande ihrer Poesien.

S.

**Thesis** (thesis), ein Satz, besonders ein solcher, welcher, und in so fern er bewiesen werden soll. In der Logik bezieht man diesen Ausdruck bald auf die Verhältnisse von Antithesis (Gegensatz) und Synthesis (Vereinigung, Verknüpfung), bald auf die Hypothesis, das ist die Voraussetzung, unter welcher ein Satz gilt, oder die näher Beschränkung, die im Vorderatz des hypothetischen Urtheils ausgesprochen wird, daher auch Thesis der Nachatz eines solchen heißt. Ohne diese Beziehung sagt man; in thesi, d. i. im Allgemeinen, in der Regel, wo noch keine Bedingung oder Einschränkung bekannt ist. Ferner wird auch Thesis ein zum Behuf des gelehrten Streits (Disputation) aufgestellter Satz genannt. So disputiren z. B. die Juristen über Thesees, die sie dann theses juris controversi nennen. Zu einem solchen Behufe (Streitsatz) sind nämlich diejenigen Sätze am zweckmäßigsten, welche nicht von unbezweifelhafter Wahrheit sind, sondern verschiedene Ansichten darbieten, und sich daher in irgend einer Hinsicht

zugreifen lassen (daher Streitfrage). In der Musik endlich heißt Thespiis der Niederschlag, oder der Theil mit welchem der volle Tact anfängt; in der verwandten Metrik findet ein entgegengesetzter Sprachgebrauch Statt (s. Rhythmus).

Thespiis  
Trauerspiel  
zur Zeit der  
Thesen indes  
legte zuerst  
welcher, in  
innewandte  
Namen Es  
Thors pass  
Battung v  
liche Kolle  
chaften an  
dem er mit  
in Attica  
ist dies nu  
in der spätr  
erspiele zu  
geschoben.

Thessalien. Diesen Namen soll  
Herland. Es war ein fruchtbares, re  
ebenen und reichen Ebenen wechselten,  
lebte wurden, unter denen der Pene  
Afern das paradiesische Thal Tempe  
lypige Saatsfelder als Weiden, i  
Thessalische Pferdezuucht. Die Thessalie  
hnen schrieb man sogar die Erfindun  
cheint mit am frühesten unter allen Th.

den zu seyn. Die Aemonen oder Hamonen (von denen das Land  
auch Hamonia hieß) werden als die ältesten Bewohner genannt.  
Dann wanderten Pelasger und Hellenen ein; die letztern unter  
Deukalion im 16ten Jahrh. vor Chr. Geb. Dort wohnten auch die  
verächtigten Centauren und die Lapithen, Bergvölker am Olymp  
pos und Ossa. Hier erscheinen zuerst in der alten Sage Achäos,  
Aeolos, Doros als Stammväter der nach ihnen benannten Völk  
schaften, und es bilden sich nach und nach mehrere kleinere Staaten,  
1. B. der von Iolkos, wo Aeson herrschte, der Vater des Argo  
nautenanführers, Jason; ferner Pithia, wo Pelous, Achilles  
Vater, aber die Myrmidonen herrschte, und Pherä, das sich in spä  
tern Zeiten zu einem mächtigen Reiche erhob. Hier war Admetos  
(Alkestens Gemahl) einst  
Philippos von Makedo  
nien, und es blieb unter m  
sche Provinz verwandelt wi  
nach einem Theil der euro  
nischen Geographen das Kai  
Pelagiotis und Hest  
man auch die Namen M  
bigsten Gebirge Thessaliens sind der Pindus, der Oeta, Ossa,  
Pelion, und vor allen der Götterfing Olympos an der macedoni  
schen Gränze. Unter den Flüssen sind die berühmtesten außer dem Pe

1 Grie  
en mit  
durch  
dessen  
ben so  
ar die  
ter; ja  
essalien  
it wor

erzander der Tyrann.  
1 Herrn von ganz Thessa  
lisch, bis es in eine römi  
1 unter dem Namen Ja  
1. Uebrigens theilen die  
Iotia, Pithiotis,  
beiden letztern aber findet  
Thessalia. Die merkwür  
1

neus oder Menelos, der Apidanos, Achilles, Ifops, Spercheios; unter den Städten, außer den genannten, Hell Trachin oder Heraklea, Pharsalos, Larissa, jetzt die Hauptstadt des Landes mit dem türkischen Namen Jengischeher. übrigens Thessalien das Mutterland mehrerer der berühmtesten Heroen war, bezeugen schon die Namen Achilles und Jason, nen noch hinzugefügt werden können Philokletes, Patroklos, Pirithoos. Zuletzt bemerken wir noch, daß Thessalien auch im Stand, Zauberkräuter in vorzüglicher Menge und Güte hervorzuwachsen und daß die Thessalierinnen durch ihre Zauberkünste vor andern so und berüchtigt waren, so daß Thessalis, eine Thessalierin, bis so viel heißt als eine Zauberin oder Hexe.

Thetis, eine Tochter des Nereus und der Doris, also eine Nereiden, nach Andern eine Tochter des Chiron oder Actor. In und Neptun begehrten sie wegen ihrer Schönheit beide zur Gemahlin, welches ihnen Prometheus oder Themis widerrieth, da der Sohn Thetis größer und mächtiger werden sollte als sein Vater. Daß sie wurde sie von den Göttern einem Sterblichen, dem Peleus, begehrt, allein sie verwandelte sich in tausend Gestalten, um seinen Umarmungen zu entgehen. Allein Peleus hielt sie unter jeder Gestalt fest, sie sich ihm endlich ergab. Die Hochzeit, durch die Gegenwart der Götter verherrlicht, wurde auf dem Berge Pelion gefeiert. Sie gebar dem Peleus sieben Kinder, welche sie aber alle, um sie unsterblich zu machen, während ihr Gemahl schlief, ins Feuer legte, damit die Flamme das Sterbliche verzehren möchte. Doch sie besaßen des himmlischen Stoffs zu wenig, und kamen alle ums Leben, bis auf den Achilles, den der aufgewachte Peleus aus den Flammen riß. Ueber diese Abrechnung aufgebracht, verließ Thetis ihren Gemahl, und kehrte zu ihren Schwestern, den Nereiden, zurück. Dennoch nahm sie an dem Schicksale ihres letzten Sohnes Antheil; sie tauchte ihn in den Styx, um ihn unverwundbar zu machen, und sandte ihn als Mädchen verkleidet zum Könige Lycomedes nach Skyros, um ihn vor der Theilnahme an dem trojanischen Kriege zu bewahren. (V. s. Achilles.) Als er vom Agamemnon beleidigt worden war, klagte er ihre seinen Kummer, und sie in einem Nebel plötzlich aus dem Meere hervorsteigend, liebkoste und tröstete ihn, und versprach ihm Rache. Jetzt eilte sie zum Jupiter, erinnerte ihn, daß sie ihn einst gewarnt, und ihm den Briareus zu Hilfe gesandt habe, als Juno, Neptun und Apollo ihn hatten binden wollen. Jupiter versprach ihr volle Genugthuung für den Achilles. Diefert tröstete sie auch ihre Schwestern auch über den Verlust des Patroclus, und ließ ihn vom Vulcan eine neue Rüstung machen. Nachher beredete sie auf Jupiters Befehl ihren Sohn, nicht ferner den Leichnam des Hector zu mißhandeln. Als Achilles getödtet war, kam Thetis mit allen Nereiden ans Gestade, und erhob eine so schreckliche Wehklage, daß die Griechen vor Angst entfliehen wollten, auch hüllte sie seinen Leichnam in göttliche Kleider, und gab ihm zu Ehren nach seiner Verbrennung die herrlichsten Leichenspiele. Nach den alten Cosmogonien war Thetis ein Symbol des Wassers, daher auch die Fabel von ihrer Kraft, sich in alle Gestalten zu verwandeln, weil das Wasser, als Grundelement aller Dinge, alle Gestalten annimmt. Thetis war auch die Hauptgöttin des thessalischen Phthiotis, wo Peleus herrschte, und wahrscheinlich wurden, um diesen König zu verherrlichen, alle diese Dichtungen erfunden. Vielleicht hieß aber auch die Gemahlin des Peleus und die Mutter

Des  
 ntn :  
 | E!  
 viffer  
 waten  
 lches  
 xmen  
 ll er  
 she (  
 chliß  
 in in

Rational-

asser ein  
 portin die  
 en, und  
 n. Den  
 Gedichte,  
 theuere  
 te. Den  
 en findet

Theurgie (ä. d. Griech.) wird die vorgebliche Wissenschaft genannt, durch gewisse Handlungen und Ceremonien mit den Göttern und Geistern in nähere Verbindung sich zu setzen, und sie zu Hervorbringung gewisser übernatürlichen Wirkungen für sich zu gewinnen.

Verteidigung Lorgaus übergeben wurde, noch mehr aber in dem hoffnungreichen Zeitpunkte, wo sich der König von Regensburg nach Prag wandte, mußte die Ahnung, daß der Gedanke seines Lebens in Erfüllung ginge, sich wohl seiner ganzen Seele bemächtigen. Er kannte das Geheimniß der Größe Napoleons, also auch seines Verfalls. Am denke sich den schrecklichen Augenblick seines Lebens, wo er die Parthie welche der König ergriffen, erfuhr, und nun in seinen Mauern, im Angesichte der Zukunft Deutschlands und Sachsens, vor dem Bilde seines Königs ermog, welche Parthie er zu ergreifen hätte. Es war ein Lage, wo die irdischen Befehle und Rücksichten ihre Kraft verlieren, und wo man nur den jenseitigen Richter im Auge hat. Lorgau, das jetzt

erpfand, welches er von seinem Herrn empfangen, gewissenhaft jurd  
 im, seine Tugenden niederlegen, und das heilige, unverderblich  
 gewesene Geschick seiner Brust dahin setzen, von wo allein Rettung  
 das unglückliche Pöbeln kommen konnte: dies war die Partei  
 die er ergriff. Deutschland war kein weltlicher Rom mehr; Cou  
 rants und Kron waren dem gewissenhaften Herrn aufgedrungen  
 er auch kein deutscher Kaiser, doch die Kaiserliche Herrschaft zu  
 bes war im Kayser; vor solchem Tribunal konnte der Deutsche frei  
 dem edelmüthigen, frommen Fürsten, der ihn dazu ernannt hatte  
 zu erwarten; in diesem Sinne wird die Nachwelt den Herrn de  
 verald Thielmann beurtheilen. Was er auf der Seite der Allianz  
 tal zur Vorbereitung der Schlacht von Leipzig und für den Erfolg  
 ersten Feldzugs gegen Frankreich gethan, ist in aller Gedächtni  
 Kaiser von Rußland hat es durch die Erhebung des Comman  
 strenges des hohen Ordens vom heiligen Georg anerkannt. In den  
 tge, der die Laufbahn Napoleons unumkehrlich beschloß, zeigte sich  
 er kein Napoleon; der irdische Ruhm des Tages bei Waterloo  
 die unter seinen Händen, bewei die Macht des unsterblichen Herrn de  
 reschaoren eingedenk sein sollte; aber wie alle Ehre und rechte  
 e Mühe auch irdisch erlöscht wird, so fand sich der General Thiel  
 an an diesem entscheidenden Tage als Divisionschef seines Feldherrn  
 die ungetheilte Bewunderung seiner Zeitgenossen davon getragen  
 d hatte das Glück, zu dem Erfolg wesentlich mitzuwirken.

Ihier ist derjenige weiche Körper, welcher willkürliche Bewegung  
 t. Alle andere Körperarten, die von Vegetabilien, Mineralien,  
 thren oder Metallen, oder gar von den Reichthümern gebildet  
 rden sind, reichen nicht hin, oder sind vielmehr unrichtig. Es aber  
 sagen, was eigentlich ein Thier ist, und woraus es entsteht, wä  
 i nur weiter oben anzugehen; denn das Thier ist die Vereinig  
 ng der gesammten Natur in einem leiblichen Körper.  
 erk aber oder vom Thier am entferntesten bedingt die Natur aus  
 i vier Elementen, Erde, Wasser, Luft und Feuer oder Körper (Licht,  
 Luft und Schwere (Materialien), woraus Johann Wierowien, Flou  
 . und Linné werden, und zwar durch die möglich verschiedenem Ver  
 idungen (Combinationen) dieser Elemente, von denen jedoch das Erd  
 ment immer die Hauptmasse, die Hülle (Continens) ausmacht,  
 von der andern aber die beigedrehten Massen, die Fülle (Contentum)  
 d. — Erht von das Erdement für sich allein, so ist es Mineral,  
 W. Quarz, Gold. Verbinden sich die andern Elemente mit ihm, so  
 p für  
 r W  
 die  
 se ist  
 fe ( )  
 m di  
 nehmen, oder es die thierg, so entstehen auch  
 Salz, worin Erde und Wasser, oder auch  
 inder Form geworden, wie die Erde selbst, oder  
 , wie das Wasser, flüchtig wie die  
 re). Mineral ist e  
 ein Körper, an  
 nzelnen Element  
 Wo nur zwei  
 können sich mit einander verbinden, ist di  
 der Fall, weil  
 es oder das andere steigt, und entweder i  
 er Niederschlag  
 ist oder Auflösung. Körper daher, die a  
 del Elementen  
 er gar Etwas befehen, sind immer nur mineralisch. Verbinden  
 d aber die Elemente so, daß jedes, obgleich mit der Erde verbunden,  
 id zwar Natur beibehält, d. h. daß das Erdige still ist, das Lufti  
 ge flüchtig, das Luftige beweglich, so entsteht ein Körper, der sich  
 bedingte Bewegung in sich selbst hat, ein Organismus, was  
 at durch die Verbindung dieser Elemente möglich ist, als durch

welche nicht ein galvanischer Process, d. h. ein Chemisches, sondern ein electrischer beständig auftritt, unzerstört wird. Das (Kohlensäure), Wasser und Licht so mit einander verbunden sind, an jedem Punkte der Masse jedes Elements ist, da ist ein wunderbarer, Schleim, ein geronnenes Wasserstoffchen, das man jetzt gasförmig nennt, wenn es im Wasser, wozu das Licht schenken kann, blüht; Pflanz, oder obers Byzanz oder griechische grüne Materie, so es sich an die Erde befestigt, wodurch es nur von einer Seite betrachtet wird. Solch feststehender Schleim ist also ein Pflanz, Pflanz hat wenigstens drei Prozesse, und demnach drei an sich Systeme, und demnach drei Organe in sich, den Wasser-Transportprocess, den Erd- oder Ernährungsprocess und den Luft-Transportprocess, als die Factoren des galvanischen in sich. Das erste ist das Zellengewebe, des zweiten die Centraltheile (Stängel), des dritten die Luft- oder Centraltheile (Blätter), indem es sich zum Organ ausbildet, Wurzel, das zweite, dieses Blatt. Das Blatt ist nach unserer Betrachtung anders als ein riesenhaft entwickeltes Epithelgefäß, welches nicht als ein mikroskopisch verkleinertes und einseitiges Blatt; daher es Centralgefäße mit Verzweigungen gibt. In der That sind daher nur die drei Pflanzen-Elemente richtig, die Wurzel, Erde im Stengel, Luft im Blatt. Abgesehen von Pflanzen, die sich aber doch ein Lichtorgan, die welche nicht anders als der wiederholte und concentrirte Stängel ähnlich wird zu Saamen, der Stengel zu Laub, Laub zu Blume. Wenn sich diese drei mit einander vereinigen, so ist die Frucht. Der Stängel nämlich besteht aus Saamen (Korn) und dem Keim (Schale), nebst den Stängelblättern (Blätter) ist die Pflanze beendigt, weil die drei Organe, welche aus einander getrennt waren, sich in die Blätter verbinden, Frucht aber ganz vereinigt haben, in eine verschmelzen. Die Vereinigung in der Blätter ist ein Gleichgewichtsverhältnis; die Blätter, die Blätter, die Keim des Keims, der Saamen des Keims. Die Pflanze hat nicht nur sieben Hauptorgane, die sich eine und dem andern und durch das andere entwickeln; 1. Wurzel, 2. Stängel, 3. Blatt, 4. Saamen, 5. Keim, 6. Blume, 7. Frucht. — Was die sieben Organe sich in der einzelnen Pflanze nur nach und nach entwickeln, ganz in der Ordnung, die nur die Wurzel zu entwickeln, in Saamen oder Keim zerfällt; dergleichen ihrer Fortbildung kommt ein Stängel und oben wahrer Blume, wie die Blätter in der Entwicklung des Pflanzenreichs gibt es, und zwar das einzige, welches nicht in allen Pflanzenklassen, denen wir hier Pflanzen einordnen. I. Wurzelpflanzen, Cryptogamischen, und zwar Pilze, Flechten, Moose und Farne; II. Stängelpflanzen, Monocotyledonen, und zwar Gräser, Strohhalme, Getreide, Palmen, III. Laubpflanzen, Dicotyledonen, und zwar Laubbäume, Chenopodien, Nadelbäume, Laub- und Nadelholz, Eucalyptus, Daphnen, Kirschen; IV. Saamenpflanzen, nachsaamige, und zwar Schwammpflanzen, Stängelpflanzen, zusammengesetzte, Kreuzblüthigen, V. Keimblätterpflanzen, bedecktsamige, und zwar Laubbäume, Daphnen, Solanum, Gentiana, Campanula, Eichen etc.; VI.



Inmenpflanzen, grade vielblättrige, und zwar Kreuz-  
 blüthige, Bohne u.; VII. Fruchtspflanzen, ungrade viel-  
 blättrige, und zwar Hülsenpflanzen, Rosaceen u. — Da-  
 her nimmt die Organe der Pflanze in sich auf, und bringt noch  
 eigenthümliche hinzu. Aus dem Pflanzenstoc hat es die Wurzel  
 & Verdauungsorgan, den Darm, den Stängel, das Ernäh-  
 rungsorgan, die Adern; das Blatt, das Athmungsorgan, die Lunge  
 oder Haut. Eben so ist in ihm die Blüthe als Geschlechts-  
 stam geblieben. Alle diese Systeme mithin sind vegetative, un-  
 ter Thiere nicht eigenthümlich. Als solche bilden sich in ihm aber di-  
 e Prozesse des Athmens aus, welche in der Pflanze nur in der Blüthe an-  
 deutet waren. Das System, welches dem Licht ähnliche Functionen  
 wahrnimmt, ist das Nervensystem, welches die Wärme vermittelt  
 ist Muskelssystem, welches endlich als das eigentlich Erwei-  
 che, Schwere den Leib trägt und gestaltet, das Knochenystem  
 dieses ist gleichsam ein höheres Darm-, jenes ein höheres Nieren-  
 und das erste ein höheres Adersystem; alle unterscheiden sich aber vo-  
 nen dadurch, daß sie nicht mehr Materien umzuändern haben  
 sondern nur geistige Functionen ausüben, empfinden, bewegen  
 und denken. Diese drei Systeme sind in dem Thier eigenthümlich  
 und äußern sich, wenn sie sich bilden, als willkürlich  
 Bewegung, der vegetativen Systeme  
 verbindet sich mit den andern  
 wird der Darm in die Lunge  
 Nase Geruchssinn, das Auge  
 der Weise sind die höchsten Ausbildungen der animalen Systemen  
 Sinne. So wird das Nervensystem Auge, Lichtsinn; das Muskel-  
 und A  
 hörsinn  
 Thieren  
 Rücken  
 nach  
 Milch-  
 zinn,  
 Harn-  
 nicht  
 Organ  
 etrad  
 hnen  
 toff.  
 vorzüg-  
 von bi-  
 die M  
 nur si-  
 die M  
 eben  
 ind,  
 das i. B. fast nur Lunge wäre oder Ader, oder Geschlecht  
 heil. Daber kann es nur so viele große Thierbildungen geben,  
 so Hauptorgane gibt, und diese sind mithin alle zusammen  
 Eintheilungsprincip der Thiere oder des Thierreichs. Man hat freilich  
 versucht, und thut es zum Theil selber noch, die Thiere nur nach  
 Unterschieden eines einzelnen Systems oder Organs abzutheilen

• Nach dem Herzen, der Bedeckung allein dieses sind augenscheinlich nutzlos und ohne Halt. Nur das ist ein Stück in ganzes Organ oder System nicht Organe hat, desto höher steht es gegen System im Thierleib steht, desto höher dadurch charakterisiert ist. Da nun Empfindung ist, so geben zunächst die die Stufen des Thierreichs. Sie theilhaftig, dem Gefühlsinn, Riech-, Hör-, Sehsinn. Ein solches Sinnesnervensystem, kein Mund, keine Zunge, Nase, Ohr und Auge, kein echtes Knochen- und Muskelsystem nämlich nur an die Haut befestigt von der Rückenmark, die Muskeln und sind sie also fleischlose Thiere.

• Aktiven Systeme charakterisiert, und geben, als es solcher Systeme gibt, Darm-, Haut-, Lungen-, Klassen. Die Geschlechter männliche, gleichsam Samen, denen das ganze Thierreich entstehend Eier, wie die Corallen sind, um die sich eine Kalkschale artig, gleichsam Pflanzen, wie die Schwämme, der sogenannte Stauwisch vegetiert, während die darüber Thiere sind. — Diese Geschlechter keine oder Organe, sie fühlen bloß sich, alles in einer Haut oder Höhle falls aus einem einfachen Schleim von Adern durchzogen, wie das die Quallen oder Medusen. Ein Darm. — Die Darmthiere sind, nämlich ein hohler Leib mit einer sehr großen Leber hängt. Die ersten schon männliche Thiere in einem Leib, theils getrennt in Eierstock. Kleinen zeigen. Wenige athmen Luft. Der Kopf gliedert sich auf einmal der vollkommen als jene sind.

• Ein wenigstens drei Fußpaare, getrennte Geschlechtsteile, abgesetzter Kopf und meist Brust, Augen, meist Luftröhren, und zwar aus Fasern wie bei Pflanzen, ein doppelter Nervenfaden, längs der Bauchwand, der in eine Menge Knoten anschwillt, sind auf Kennzeichen der echten Insecten. — Die Würmer müssen schon sie wohl alle Wasser athmen, und viele ein Blutgefäß wie sogar rothem Blut haben, das den Insecten fehlt. Ihre geringelt, ihr Nervenstrang ganz eben so, manche nehmen auch Seitenlöcher das Wasser zum Athmen auf, wie die echten Insecten Luft, sind oft Zwitter. Die Eingeweidwürmer müssen auch

ber, obgleich ohne Ader-system. Die ganze Gestalt spricht dafür, daß der Nervenstrang, wo er vorkommt (strongylus, Ascaris). Sie nehmen Wasser, und entstehen ohne Zweifel von selbst aus ausgearteten Eiern oder Zellen und Darmzotten. Manche sind bloß weiblich (Bandwurm), andere seien Zwitter (Fasciola?), oder haben getrenntes Geschlecht (Ascaris). — Nun folgen die Thiere mit einem Fleischbauch. Um die Eingeweide, woraus die vorigen Thiere bestehen, legt sich nun ein eigentlicher Leib aus Knochen, Muskeln und Rückenmark, und es wird selbst die Haut, in so fern sie Athemorgan ist, von diesem Leib eingeschlossen; auch entsteht erst ein eigen vollständiger Kopf, der nämlich alle vier Kopfsinne enthält, Zunge, Nase, Ohr und Auge. Bei den Zungenthieren ist erst die Zunge als ein fertiges Organ vorhanden; die Nase dagegen ist gegen den Rachen noch nicht durchbohrt, so das Ohr nicht nach außen, und die Augen sind ohne Lidder. Solche Thiere heißen Fische. Ihr Athemorgan ist eine Lunge, die aber noch in zwei Stücke getrennt ist, in Luftröhre und eigentliche Lunge; jener Ringe sind Kiemen, dieser ist Schwimmblase. Alle Fische haben Kiemen, aber nicht alle Fleischthiere, welche Kiemen haben, sind Fische. Sie nehmen den Stoff zum Athmen, Wasser und Luft, durch das Maul, nicht durch die Nasenlöcher ein. Der Fisch hat übrigens alle Hauptorgane, namentlich die Eingeweide, welche der Mensch hat, also auch Nieren, welche hier zuerst als solche auftreten. Sie sind (wohl) alle getrennten Geschlechts. Die Haut ist entweder nackt oder mit Schuppen oder Schildern bedeckt. Sie legen schleimige Eier zu hunderttausenden, auf die meist erst im Wasser der Saamen spritzt wird. Die Glieder sind nur Flossen, nie mehr als vier an der Zahl, manchmal aber nur zwei, kaum gar keine. — Bei den Nasenthieren ist eine vollkommene Zunge und Nase, d. h. eine in den Rachen so geöffnete Nase vorhanden, daß das zu athmende Element, die Luft, durch sie eingejogen wird. Sind die Amphibien. Einige davon, wie Frösche, haben in ihrem ersten Zustande Kiemen, und legen schleimige Eier, laichen wie die Fische; die Eier der andern haben eine trockene Schale, und werden ins Trockene gelegt, auch geschieht hier die Begattung innig. Die Ohren sind noch geschlossen, und die Augen schließen sich von unten. Zuerst entstehen echte Hoden, die bei den Fischen nur zwei darmähnliche Blasen sind. Glieder mit Zehen, meist zwei Paar, doch auch nur eins und gar keine. Dann aber die Rippen vollkommen. Die Haut ist nackt, oder mit Schuppen oder Schildern bedeckt. — Bei den Ohrenthieren öffnen sich die Ohren zuerst. Nebstbei eine Zunge und eine Nase, durch die geathmet wird. Die Augen werden von unten geschlossen. Sind Vögel. An ihnen ist fast alles Knochen und Muskel geworden, wie die Enden der Glieder Knochen, Flügel, Schnabel, ihre Wurzel zu Muskeln, wie Schenkel, Brust. Vier Glieder, die ungleich, die vordern zum Fliegen, die hintern zum Gehen oder Rudern. Haut mit Federn, gefiederten Haaren bedeckt. Eier mit Kalkschale. — Die Augenthiere haben alle Sinnorgane vollkommen, schließen die Augen von oben, und haben Zehen, — Säugthiere. Legen keine Eier, sondern entwickeln das Junge schon in ihrem Leibe, und zwar durch unmittelbaren Zusammenhang damit. Nachher ernähren sie es noch durch Milch aus Zitzen; doch wäre möglich, daß dieses beim Schnabelthier nicht mehr geschieht. Die Haut ist mit Haaren, einfachen Federn bedeckt, höchst selten ganz nackt. Schuppen oder Schilder sind nie ohne Haare. — Die natürliche Zahl der Thierclassen ist daher achte, eine

mehr als  
 (Zospharen  
 Weichth  
 ten (mit  
 Amphib  
 Säugeth  
 ungen; 1  
 joen, Stei  
 joen. Wa  
 aber nur a  
 rien finde  
 aufhben, 1  
 Auge erken  
 lige Bergr  
 Fleisch dur  
 konditlerch  
 Verein  
 (Käberchte  
 den, Nibr  
 — Die E  
 loven) mit  
 Nühren sei  
 zu wahrer  
 Stufen fe  
 Anschalen  
 bedeckung.  
 chrycora  
 Oberflä  
 lencoral  
 ren); in  
 Stammes  
 ren Stamm  
 (Ist). —  
 lich, in v  
 pflanzen, 1  
 pflanzen, 1  
 Wasser vor  
 daß der S  
 wächst wie  
 kang des 1  
 pier, und  
 Ordnungen  
 Secanemoi  
 phoren; 3.  
 quallen  
 loven alle  
 Fühläden  
 Klasten bei  
 Fommern in

Luft, und diese nur unter den Schnecken. Sie theilen sich zuerst in  
 zwei große Haufen, in Muscheln, welche nur weiblich sind, und in  
 Schnecken, welche beide Geschlechter haben. Jeder Haufen zerfällt  
 wieder in zwei, und so entstehen wieder vier Ordnungen. 1. Muscheln  
 haben meist zwei Paar Kiemenblätter, keine Fühläden oder Arme am

sind wenigstens vier Paar, manche mehr als 100 (Julus). Hieher die Affeln, Krebse, welche noch durch Kiemen athmen, und ein Adersystem haben; dann die Milben und Spinnen, welche Luftröhren bekommen, die alle folgenden geflügelten Insecten, denen ein anderes Adersystem fehlt, außer einem zweiglosen Rückengefäß. c) Schriaken, sechs Käse, verpuppen sich nicht; Wanzen und Gryllen nebst den Wasserjungfern. Sie können sich als Larve und Puppe bewegen und fressen. Die ersten haben Kiefern, welche zu einem harten Stechschabel verwachsen sind, die

wegen. d  
Larven fi  
Käse, S  
Flügel du  
pen, G  
röhre.

f) Falter  
und glid  
noch Bai  
gleich, al  
Käse, En  
abgetheilt  
so nennt  
hbrigen Q  
ter die V  
vor diese  
Lung ist f  
macht und  
Känen, w  
Schuppen  
4. K 2 1

Am  
sen,  
sehr  
Fäh  
nebe  
die  
und  
bedd  
Loll  
Sch  
Sue  
4. €  
wozi  
cht  
tis  
2. 9  
Ma  
Geb  
pen  
4. 9  
thier.

Thierpflanze, s. Thier.

Thierisches Leben unterscheidet sich von dem vegetativen oder Pflanzenleben dadurch, daß es einen höhern Grad von Freiheit, Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit erreicht hat; wenn die sichtbaren Bewegungen der Pflanzen von dem Winde und andern Außendingen abhängen, so bewegt sich das Thier in größerer Freiheit und Selbststimmung, aus innerem Triebe, und wenn die Pflanze an dem Boden gefesselt ist, so verändert das Thier seinen Standort nach Belieben. Wenn ferner das Pflanzenleben nur auf Bildung von Stoffen im Innern wirkt, so findet sich diese Lebensrichtung in den Thieren zwar auch, aber auf diesem Boden sprossen neue und dem Thiere eigenthümliche Blüthen empor; das Eingreifen in die äußere Welt, das mit Wärme geschieht und das ideale Aufnehmen der äußern Welt in das eigene Wesen in den Sinnen und das sich selbst Erheben über die äußere Welt in den psychischen Thätigkeiten, die es zu entwickeln. So geschieht es, daß sowohl der Mensch als auch das Thier im Innern sich anders gestalten als in der äußern Welt.

Thierische Materie ist die Hülle und das Innere, das es sich selbst baut und seinen Zweck erfüllt. Die vegetabilischen Stoffe vielfältig genutzt, das ganze Leben der Pflanze nur auf Bildung aller Stoffe gerichtet, die mannichfaltiger gebildet seyn, weil erreicht werden sollen, und weil mehrere Wirkungen einwirken, die in der Pflanze fehlen. Und so die Structur, Textur und Form der mannichfaltigen Theile überhaupt mehr gesondert und darum in der Bildung an die andere anschließt. Solche Theile sind: a) die Säfte sind selbst gestaltlos und tragen doch die Möglichkeit und Fähigkeit aller Gestaltung in sich, sie selbst sind nicht organisiert und organisiren doch alles und können nur von der einseitigen Naturbetrachtung für etwas Lebloses, Äußeres gehalten werden. Sie sehen sie in folgender Reihe sich an einander anschließen und in einander übergeben: Chymus, Chylus, Lymphe, venöses, arterielles Blut



Eisenblau nieder und bildet dann das Berliner Blau (caeruleum berolinense); 17. die Milchzuckersäure (Ac. galacticum, ac. sacchari lactis); 18. die Ameisensäure (ac. formicarum), und 19. die Raupensäure (ac. bombycum). — So weit diese Stoffe, die dem thierischen Körper constituenten, bis jetzt zerlegt sind, lassen sie sich auf Sauer-, Stick-, Kohlen- und Wasserstoff reduciren, und von denen, die noch nicht zerlegt sind, vermutet man, daß sie aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt sind. — Diese vier Stoffe sind es nämlich, die in der neuern Zeit gewöhnlich als die wahr aus denen alles Irdische bestehen soll, oder der andere vorkommt, ganzen Charakter geben sollen. So meint man, das Metall dem Kohlenstoffe, die Erde dem Sauerstoffe und die Inflammabil thierischen Organismus entspreche die Kohlenstoff, von dem sie mehr als von andern Elementarstoffen zu enthalten scheint. Sie ist dem Schleime der Pflanzen nicht unähnlich, löst sich im Wasser auf und geht, wenn sie lange steht, in saure Gährung über. Beim Verbrennen gibt sie ein wenig phosphorhaltiges brandiges Oel, kohlenfaures Ammonium, gekohltes Wasserstoffgas, dagegen viel kohlenfaures Gas und als Rückstand bleibt eine schwammige Kohle. Die wird, wie bekannt ist, durch Kochen gar vieler Theils des thieri-



den Abpa-  
ktion an-  
hl sie sic  
rfindet. —  
allerte ju-  
nn; Etic-  
r Irritabil-  
s ff hat e-  
laffer auf-  
duern, du-  
n schwach,  
ennen gibt  
as, phosp-  
yramtliche  
id die Asch-  
t sich vor-  
n Ausbreit-

heint dem gewis wie die Thiere der Empfindungsvermögen angehören zu  
pa. — Es bilden also auch in Hinsicht auf ihre Mischung die thieris-  
hen Di-  
shnlich  
sasis is-  
n die i-  
werden,  
en, die  
Affigle.  
en eine  
ad Wei-  
ntstehen  
ich bild-  
ir sich  
äst.

Thierische Verrichtungen sind dem Obigen (s. d. Artikel  
hier. Leben) gemäß diejenigen, die dem Thiere eigenthümlich vor den  
Pflanzen zukommen, und als solche werden schon von Galen, der in  
er Eintheilung der physiologischen Gegenstände eine Classe von Functio-  
nem mit der Bezeichnung animalium auführt die Nahrung und Ern-

schließen, und ändert der Thier, die wechselfen, wenn sie Stellung ihrer Blätter sich in der bekante ist es, welche ein Electricität (solche auch a. tation der Pflanzen haben, Sensibilität vermittelt ersche Theil derselben anzusehen ist. billigt auf ihrem niedrigsten Prozesse untergeordnet. Die Sinnes- und psychische Thätigkeithum der Thiere, als die kein volligen werden, und Bewegungen der Gefäße. — so bedürfen sie auch Organe, etwmal von einem Organism haben, da wirken sie auch desselben ein; und es gibt den Einfluß dersel — erfahre zwischen sich die thierischen Thien und verändern die Form wendig ist, das Wesen dersel auch die vegetabilischen oder reproductiven Functionen im Thiere und einer andern Form, mit Bewegung und Empfindung verknüpft im Statt gehen, daß jede unter den Nerveneinfluß gerath und von der Nerventhätigkeit beherrscht wird. Und es muß eine notwendige für davon seyn, daß auch das Product, das Organ, die Gestalt, Form und die Eigenschaft desselben anders sich gestalten, als da, wo jene Thätigkeit fehlen, in den Pflanzen.

B. P.

Thierische Wärme ist die merkwürdige Eigenschaft: des thierischen Körpers, einen gewissen Wärmegrad unabhängig von der Temperatur des denselben umgebenden Mediums zu behaupten; es findet sich diese Eigenschaft zwar auch in der Pflanze, aber der Grad der Wärme, den sie besitzen, ist viel tiefer als in den Thieren. Eben dasselbe gilt auch von dem sogenannten kaltblütigen Thieren. Je irritabler die Thiere werden, desto höher steigt ihr Wärmegrad, die Vögel besitzen den höchsten. In selbstständiger und freier das Gehirns überhaupt ist, desto beständigen behauptet es sich auf demselben. Darum dauert der Mensch, dessen Wärme ungefähr  $30 - 32^{\circ} R$  gleich ist in jeder Zone aus; darum behauptet er auch in den verschiedensten Temperaturen des Mediums denselben Wärmegrad; ja es steigt sogar die Temperatur aus Thieres in einem kaltem Medium, und sie sinkt in einem wärmeren Medium zuerst um einige Grade. Jordyce und Bladden diciten es in der Blähige aus, zwei Mädchen in Frankreich in einem Backofen, in dem Früchte darrten, Wasser kochte, und der bis  $150^{\circ} R$ . erhitzt war. Es wird diese Erscheinung vermittelt durch die Capacitätsvermehrung oder durch das Vermögen, mehr Wärme latent zu machen, welches durch äußere Erhitzung erhöht wird, ferner durch Verminderung der Wärmeerzeugung, die dann Statt findet (äußere Hitze depressirt die Irritabilität) und endlich durch Erhöhung der Wärmeableitungspresse im Schweiß. Nicht minder bekante ist es, daß einen hohen Kaltegrad der Mensch aushalten kann, und es mag diese Erscheinung durch die entgegengesetzten Momente vermittelt werden. — Je höher auch in einzelnen Individuen durch das Geschlecht, Alter und Tempo

und Theologen des 13ten Jahrhunderts der einflussreichste, wie aus dem gräflichen Geschlechte von Aquino im Neapolitanischen auf dem Schlosse Roccaseca im Jahre 1224 geboren. Nach damaliger Weise, die adelige Jugend in Klöstern erziehen zu lassen, erhielt er seine erste Bildung unter den Benedictinern zu Montecassino und setzte dann seine Studien in Neapel fort. Seine überwiegende Neigung zu den philosophischen Wissenschaften, für die das Klosterleben die beste Feistätte war, bestimmte ihn, schon 1243 in den Dominicanerorden zu treten. Es geschah wider den Willen seiner Familie, die diesem talentvollen Sohne eine seinem Stande angemessenere Laufbahn zugebach hatte. Da der Orden jeden Versuch, den jungen Novizen aus dem Kloster zu Neapel gütlich in die Welt zurückzuführen, vereitelte, und ihn sogar

durch  
benutz  
entfah  
Gefan  
Kufen  
Hälfe  
Frank  
Ebla,  
d. Or  
in sil  
fuma  
mit k  
dieser  
aristol  
selben  
auf d  
einen  
amt  
nem  
den C  
welch  
culis  
die A  
1255  
dieses  
urtheil  
gen u  
nur l  
Del  
akade  
IV.  
zu R  
zum  
sich  
selbst  
etw  
von  
Kirch  
Nea  
unw  
ken  
nisse  
wür  
grds

wicht und seine zahlreichen Schüler nannten ihn doctor universalis, auch doctor angelicus. Sein Orden verbreitete die Nachricht, daß Crucifix habe ihm einst zugerufen: du hast recht von mir geschrieben, Thomas! Ein Generalcapitel der Dominicaner zu Paris beschloß nach seinem Tode, daß die Glieder des Ordens bei Strafe zur Vertheidigung seiner Lehrsätze verpflichtet seyn sollten, und vorzüglich durch die Erzählungen dieser Artworte von Wundern, die er verrichtet haben sollte, wie durch die einstimmigen Zeugnisse von der Heiligkeit seines Wandels bewogen, verfihrte der Papst Innocenz XII. ihn 1323 unter die Kirchenheiligen. Sein Leichnam wird zu Toulouse aufbewahrt. Unstreitig

te Thomas die Ehre  
 llich waren die stän-  
 tliche des Klosters, die  
 n und Einfluß auf so  
 dß Lehrvorträge und di  
 tgs über sein Zeitalter  
 bleb ihm anerkannt, di  
 Sprache, deren Waaael  
 n lateinischen Uebersetzi  
 ad daher auch seinen  
 dñige historische Gelehr-  
 tshaben der damals her  
 r nahm sie daher in  
 Sagenen, die der Ue-  
 lreingebracht hatte, an  
 an auf, sie wo möglich  
 les in seinen theologif-  
 teres des Lombarden

hologias, an die sich seine *Quaestiones disputatae et quodlibeta-*  
*re* und seine *Opuscula theologica* durch Reihlichkeit des Inhalts an-  
 schließen, mit einem Aufwande von Fleiß und dialectischer Kunst ge-  
 than, der die Redlichkeit seines Eifers für den Kirchenglauben und sein  
 großes Verdienst um die Befestigung desselben außer Zweifel setzt. Ihm  
 verdanken besonders die nicht lange vor ihm erst aufgekommnen Lehren  
 von dem Schatze der Kirche an moralischem Ueberschusse mit dem  
 janzn. Namen der Indulgenzen und Ablässe, das daraus erfolgte, von  
 der Erblichkeit des Abendmahls für die Laien und der zur Um-  
 berung der Hostie führenden Transsubstantiation eine neue, noch ihm  
 leichtig benutzte Begründung. Das ermüdende Weisheitswerk des Vor-  
 reas, der nach der damals gangbaren dialectischen Methode in Lau-  
 kende mitunter sehr spitzfindiger und überflüssiger Fragen, Einwurfe,  
 Pleasbeweise und Conclusionen verwickelt ist, hat er mit andern schola-  
 stischen Schriftstellern getheilt; doch ahnte er die Vorgänger, Anselm  
 von Canterbury, Alexander von Hales und Albert von Großen, nach  
 denen er sich bildete, keinesweges slavisch nach, und behandelte nicht  
 nur die christliche Erkenntniß in einer ihm eigenthümlichen Anordnung  
 und einem Umfange, wodurch er sich den Obermannen des Vateres der  
 Moral erwarb, sondern auch die gesamte Kirchenlehre mit einer  
 wissenschaftlichen Bestimmtheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, die  
 seinen theologischen Werken den Vorzug vor den Lehrbüchern anderer  
 scholastischen Doctoren gibt. Daher wurde er von Sixt V., der  
 1579 die genaueste Sammlung seiner Schriften in 23 Foliohäuden zu  
 Rom (die neueste jedoch unzuverlässigere Ausgabe erschien zu Paris  
 1656 bis 1671 in 21 Foliohäuden) herausgeben ließ, den größten Lehr-  
 ern der Kirche, einem Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor  
 d. Gr. als der stänke an die Seite gesetzt, von den catholischen Theo-  
 logen aber als ein Orakel der edern alten Lehre verehrt und bis jetzt  
 zum Unterrichte der jungen Geistlichen benutzt. In seinen philosphi-  
 schen Schriften, unter denen seine *Somma catholicae fidei contra gen-  
 tilium*, eine Apologie des catholischen Glaubens gegen die Heiden, die  
 geistreichste ist, zeigt er sich als einen Kopf von eigener Kraft, der über  
 die abstractesten Wahrheiten neues Licht zu verbreiten weiß. Glücklich  
 herrte er dem Geiß der aristotelischen Schriften, die er nur in einer  
 deutlichen lateinischen Uebersetzung und durch einige ihrer Ausleger konnte,

und einige Kälte gegen den Mariendienst aus.

Thomas von Kempis — eigentlich oder Hammerlein (auch Malcolus), Kempten im Erzbisthum Ebla, gewöhnlich genannt — geb. 1380, war einer der besten des Jahrhunderts. Den größten Ruf unter seinen Schriften und Predigten zog ihm ein von der ausgebreitetsten Wirksamkeit zu, in

(oder eigentlich die drei Bücher de contemptu mundi, von denen das erste nur jenen Titel führt) der Nachahmung eben gedruckt worden, es einen so ausgebreitet gemacht worden ist. Man hat man einen sehr großen, und ein großer K. Universität, Johann zu; noch Andere wollen, jenes Werken meiter nichts als eine Compilation aus den Schriften mehrerer Verfasser sey. — Thomas

Sonderbar genug, daß dieses Buch von welchem mehr als 180mal in allen Sprachen diesem Thomas von Kempis, dem erworben hat, als Verfasser sehr häufig den Benedictinern und Augustinern weiß, wer eigentlich Verfasser jenes Buches ist, dem berühmten Kaniker der pariser (er aus) Person (geb. 1363, gest. 1429) jenes Werken meiter nichts als eine Compilation aus den Schriften mehrerer Verfasser sey. — Thomas

K. 1380

b 1471 im  
 b 1602 au-  
 gen seyn h  
 Thomas  
 er, gebore  
 bis zum  
 b Paris o  
 in Paris ei  
 d größere d  
 doch seiner  
 n Collegium  
 seitete er al  
 ten, dem  
 n Orleans,  
 alins bei L  
 i vortrefflich  
 f große M  
 lademie zu  
 eredsamkeit,  
 ften Enthuf  
 anders zeichn  
 in Sachsen  
 Vol. 1773.  
 F glänzender  
 nten Unterf  
 ubum erwarl  
 ceurs et l'e  
 1772, 8.) U  
 do sur la  
 ion seinen A

Vol. 8. Par. 1802, und Oeuvres posthumes, 2 Vol. 8. et 12.

chismatische Christenpartei auf  
 r Apostel Thomas das Ewan-  
 n soll. Sie gehören zu den  
 n im mittleren und östlichen  
 Kirche und sind, wie diese,  
 Art. Syrische Christen),  
 Abstammung von der ältesten  
 eien sie noch die Agapen oder  
 Kirchenvormahlen aus und ver-  
 vom Abendmahl nähern sich  
 ei Brote mit Salz und Oel,  
 oder mit Oel. Außer diesen  
 weiter keine Sacramente an.

Ihre Priester, welche die Consue haben, sind verheiratet und standen  
 is in das 16. Jahrh. unter dem nestorianischen Patriarchen zu Ba-  
 glon, jetzt zu Mosul, von dem sie ihren Bischof erhielten und jetzt  
 wieder durch die Ordination abhängen. In ihren Kirchen findet man  
 außer dem Kreuze keine Symbole und Bilder und eine der syrischen  
 thallische Liturgie, bei der auch diese Sprache gebraucht wird. Als die  
 Portugiesen Ostindien besetzt hatten, versuchte der catholische Clerus  
 die Thomaschriften unter den päpstlichen Stuhl zu bringen. Der Erz-  
 bischof von Goa brachte sie auch auf der Synode zu Udampor 1599  
 zur Unterwerfung und in seinen Sprengel. Sie mußten dem nestoria-

nischen Glauben entsagen, einige einem Jesuiten, der ihr Bischof von Portugiesen auf der Küste Malabar den waren, hörte auch diese Union wissen auf und Alles lehrte zu den sie ohne kirchlichen Zwang unter br unter einem eignen Bischöfe eine d und Melrose die Justizpflege verwalt als Strafmittel brauchen. In Rüd zu den Eingebornen gehören sie in t von zweitem Range, dürfen auf El werke, die die niedrigeren Classen z bau nähren. Reisende, die sich mi ihrer guten Sitten und ihrer groben

Thomasius (Christian), ein berer der Aufklärung, geboren den sein Vater, Jacob, sich als Lehrer d schule durch mündlichen Unterricht i Verdienste erwarb. Unter seiner Lei losophie und von 1675 in Frankfu nach Leipzig zurück, und hielt nun Vorlesungen, so sich aber durch zu, daß er sein Vaterland verlassen Verhaftsbefehl wider ihn ausgewie setzte auf der dortigen Akademi große Beifall, den er erhielt, wa richtung einer Universität in Hall Thomasius wurde auf derselben zwirer, Königlich preussischer Geheimen setzte seine wissenschaftlichen Bemüh an seinen Tod den 23. Sept. 1728. glücklichsten Beförderer einer allg seiner Zeit, ein Verächter der sal Denker, und der erste deutsche Unt sprache zum gelehrten Vortrage geh trug, daß sich seine Zeitgenossen vor lastik losrissen. Da er mit Käu abzuschaffen, und alles Nützliche e den Gebrauch des Naturrechts in b fang der Hexenprozesse und der Ei die mißverstandene kirchliche Ortho fischen, philosophischen und andera müßigen Gedanken oder Monatsgfi heit und Thorheit," seine „Vernun scheinblichen Gedanken über allerh ristische Handel" besonders merkwür mein verbreitet, ihm aber auch dadurch viele Streitigkeiten zugezogen, indem er mit keinem Verbesserungsgeiste überall Gegner fand. Sein Bestreben, populär zu seyn, machte jedoch seine philosophischen Sänkten in den Theilen, wo ein vorzüglicher Tieffinn zur gründlichen Behandlung erfordert wird, oft feicht, und für wissenschaftliches Studium unbrauchbar. Am wenigsten hätte er sich gegen das Ende seines Lebens an solche Wissenschaften, wie Naturkunde und Mathematik, zu denen er keine Kenntnisse hatte, machen sollen, wodurch er seinem Ruhm



**Vete.** Ueberhaupt war Sucht nach Originalität ein vorherrschend in seinem literarischen und philosophischen Charakter, und dieſe Eigenschaft erzeugte nicht nur viele Paradoxien, ſondern war auch Urfache, daß er gegen ſeine Zeitgenossen unerkennlich war, und von ihnen nicht verstanden wollte. Von ſeinen vielen Schriften iſt ein beſonderer Catalogus vorhanden, der zu Halle gedruckt, und mehrmals wieder aufgelegt worden iſt.

Thomson (James), einer der berühmteſten englischen Dichter, wurde 1700 zu Ednam in der ſchottiſchen Graſſchaft Roxburgh geboren, war der Sohn eines Predigers, und zeigte auf der Schule zu Jedburgh, wo er erzogen wurde, ſchon früh eine große Liebe für die Dichtkunſt. Zu Edinburg, wo er Theologie ſtudieren ſollte, ſuchte er vorzüglich ſein dichterisches Talent auszubilden, kam 1725 nach London, wo er ſeinen Schulfreund, David Mallet, fand, der ihm rieth, ſein Gedicht, der Winter, drucken zu laſſen; aber erſt 1726 konnte er einen Verleger zu dieſem Meißterwerke finden, der ihm ein ſehr unbedeutendes Honorar gab. Auch ward dieſes Gedicht wenig vom Publikum beachtet, biß ein angeſehener Mann, Namens Whateley, mehrerer Freunde darauf aufmerkſam machte. Dadurch gelangte Thomson zur Bekanntschaft mit Pope, dem Lordkanzler Talbot und anderen ausgezeichneten Perſonen, die ſich ſeiner auf das thätigſte annahm. 1728 erſchien ſein Gedicht: der Frühling, und 1730 der Herbſt, die aber dem Winter in Hinſicht des poetiſchen Werths nachſtehen. Nachdem er Talbots älteſten Sohn auf Reiſen begleitet hatte, erhielt er eine einträgliche und beinahe geſchäftsloſe Stelle, als Secretär des Latente, und konnte ſich alſo jetzt ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen ſo ungehindert widmen. Durch den Tod des Kanzlers Talbot verlor Thomson jedoch ſeine Stelle, die einem Andern gegeben ward. Zu ſeiner Glückseligkeit ward Thomson durch den Lord Lottleton dem Prinzen von Wales vorgeſtellt. Dieſer erkundigte ſich nach ſeinen Vermögensverhältniſſen, und der Dichter bekannte offenherzig: „daß ſie poetiſcher als realer wären,“ worauf er eine jährliche Penſion von 100 Pfund Sterling erhielt. 1740 gab er gemeinſchaftlich mit Mallet die Waſche des Alfred heraus. In dieſem Stücke befindet ſich das bekannte Volksgedicht: Rule Britannia; man weiß aber nicht, welcher von beiden Dichtern der Verfaſſer iſt. Unter ſeinen dramatiſchen Hervorbringungen zeichnet ſich das Trauerspiel Tancrod and Sigismunda, welches 1741 erſchien, am vortheilhafteſten aus. Ueberhaupt bemerkt man aber in ſeinen fünf Trauerspielen einen großen Hang zum Didactiſchen und Beſchreibenden, und es fehlt ihnen daher nicht an trefflichen Stellen dieſer Art, die aber gemeinlich für den raschen Fortgang der Handlung zu lang und declamatoriſch ſind. Daher befriedigen ſie mehr den Leſer als den Zuſchauer. Sein allegoriſches Gedicht in Spenſers Manier und Verſart: The Caſtle of Indolence, welches 1746 erſchien, zeichnet ſich mehr durch einzelne glückliche Stellen, als durch Vollendung des Ganzen aus. In eben demſelben Jahre erhielt er den Poſten eines Oberaufſehers über die antiiliſchen Inſeln, welcher ihm nach Abzug des Gehalts für ſeinen Stellvertreter jährlich 300 Pfund Sterling einbrachte. Doch genoß er dieſes Glücks nur biß zum Auguſt 1748, wo er am Fieber ſtarb. Unter den englischen Dichtern behauptet Thomson einen hohen Rang. Er beſaß eine lebhafte und reichliche Einbildungskraft, und bereicherte die Dichtkunſt mit einer Menge neuer und origineller Bilder, die er nach der Natur ſelbſt und nach eigenen Wahrnehmungen entwarf. Seine Jahreszeiten ſind ſein Meißterstück

und sie sind vielleicht unter allen beschreibenden Gedichten der Götter das vorzüglichste. Die Schreibart ist übrigens zuweilen etwas unharmonisch, hier und da etwas schwülstig und dunkel. Im Lyriker nimmt Thomson einen der ersten Plätze unter den englischen Dichtern ein. Die schönste und vollständigste Ausgabe seiner Werke *The Works of J. Thomson with his last Corrections*, London 1782, 2 Vol., 4. Durch eine schätzbare kritische Einleitung empfiehlt letzter den Ausgaben der Jahreszeiten besonders folgende: *The Seasons* by Alkin, London 1778, 8.; neu übersetzt, nebst einer Biographie des Dichters und dem Hymnus an Gott, von L. Schubart, 2te Aufl. Berlin 1796, 8. Von seinen Trauerspielen hat man eine prächtige Uebersetzung mit Lessings Vorrede, und eine bessere poetische in reinen Jamben von J. H. Schlegel.

**Thor**, der Jupiter der Deutschen, der Donnergott; — er ist vorge stellt, als ein alter Mann mit großem Barte, eine Krone von Strahlen spizen auf dem Haupte, in einem langen Talar, in der Rechten einen Scepter mit einer Lilie, um das Haupt einen Kranz von Sternen. Von ihm hat der Donnerstag den Namen, der noch in einigen nordischen Sprachen *Thorsdag*, englisch *Thursday* heißt.

**Thora**, s. Lora.

**Thorn**, an der Weichsel, im culmer Districte; jetzt wieder preussischer Hobeit; eine alte Stadt mit 1070 Häusern, und gegen 6000 Einwohnern, größtentheils lutherischer Religion. Das dasige lutherische Gymnasium stand immer in gutem Rufe. Der berühmte Mathematiker Copernicus (s. d. Art.) wurde im Jahr 1472 hier geboren. Die Stadt treibt einen starken Getraide- und Holzhandel, und ihre Pfefferkuchen sind hienländlich bekannt. Im Jahr 1724 erregte ein polnischer Vorfall zu Thorn eine große Sensation. Geringe Strafen, welche die dasigen Jesuiterschüler mit Schülern des lutherischen Gymnasiums bei Gelegenheit einer Prozeßion anstiegen, verursachten größere Unruhen unter den Einwohnern, wobei der lutherische Prediger verschiedene Ausschweifungen erlaubte, die von der polnischen Regierung nach einem ganz ungeschwägigen Verfahren mit der größten Härte bestraft wurden. Der Präsident des Magistrats, Kösner, dem nicht als Saumseligkeit, den Tumult zu stillen, Schuld gegeben werden konnte, wurde nebst verschiedenen Rathspersonen und Bürgern angeklagt und verurtheilt. Zugleich wurden der Stadt viele ihrer Religions- und bürgerlichen Freiheiten entzogen. Die Garants des olivaischen Friedens, besonders der König von Preußen, verwendeten zwar ihre Vermittelung zum Besten der äußerst bedrückten Stadt, aber wichtigere Vorfälle, die gerade zu eben der Zeit sich im Norden ereigneten, waren Ursache, daß Thorn seinem Schicksal überlassen blieb.

**Thornwaldsen** (Alberto), aus Copenhagen gebürtig, ist einer der berühmtesten jetzt lebenden Bildhauer. Seit zwanzig Jahren lebt er in Rom; der Kranz des vollendeten Meisters wird ihm allgemein zuerkannt, viele erheben seine Werke sogar, besonders in Hinsicht der Kraft und des Heldenideals, noch über die des berühmten Canova. Der liebenswürdige bescheidene Däne weist ein solches Lob fast mit Unwillen zurück, aber der edle Canova selbst läßt ihm die vollste Gerechtigkeit wiederfahren, und kein Reid stört das schöne Verhältniß der beiden hohen Meister. Thornwaldsens Vater, ein geborner Isländer, war ein Bildhauer in Holz; der talentvolle Albert erhielt in früher Jugend bei der Preisaufgabe der Akademie der bildenden Künste in Copenhagen den ersten Preis, welcher mit einer Pension auf vier Jahr in Rom



das vom Prometheus reformirte Menschengebilde zeigt, Amor, der sein von der Biene gekochnes Händchen der Venus zeigt, Hygiea, Askulaps Schlange aus ihrem Schale zu trinken gibt, Amor, obnmächtige Psyche mit seinem Pfeil zu erwecken strebt, die welche zum Klang von Apollo's

mehrere andre aufs rühmlichste Dänemark wurde Thorwaldsen erhoben, und mit dem Orden beschenkt, und von Murat, dann bei dessen Reise durch Rom den vollendet er einen kleinen Genius,

Lhou (Jacques Auguste de) rühmter französischer Geschichtschreiber zu Paris, wo sein Vater Parlem neu zehnten Jahre kam er auf die terhin nach Orleans, um die de Studium setzte er auch zu Val fort. Hier schloß er auch mit J. sie ihr ganzes Leben hindurch e war ein Zeuge der schrecklichen V mit unauslöschlichem Abscheu gef erfüllt. Um diese Zeit hatte er d zu widmen, und sein Onkel, der zere seiner Präbenden ab; allein 1573 mit Paul de Foix, der als lieulichen Fürsten geschickt wurde. Etsicht wurde er (1576) vom S Marschall Montmorency gebraucht mit Frankreich bedroht wurde, a suchte er die Niederlande, und 1 land mit seinem ältern Bruder, erfolgtem Tode ganz zum juristil er geistlicher Rath bei dem Parla her ward er in Aufrägen nach E schaft des berühmten Montagne u Vater, erhielt 1584 das Amt ein rathete sich 1587, nachdem er sei mit Marie Barbanson, aus etu Abhänglichkeit an der reformirten sie durch zwei Heißliche wieder mußte. Wie durch die Gemalstha pbrung veranlaßt wurde, ging de niglichen Sache nach Chartres zu mandie schickte, um diese Proo darauf erfolgende Ermordung des Lhou übrigens nicht den entfernt handlungen gegen seine Familie einer Verkleidung entgehen konnte. Heinrich III. zu einem Bündnisse barra berebete. Als er zu Bene Ermordung erhielt, begab er sich König von Navarra, als dem re heit, seine Kenntnisse und seine Vertragen dieses Königs, der ih

Rath fragte, und ihn zu einigen wichtigen Unterhandlungen ge-  
 :chte. Nach dem Tode Amyots, des ersten königlichen Bibliothek-  
 wurde de Thou zu diesem Posten ernannt. 1594 folgte er seinem  
 :m als Parlamentspräsident, und wurde zum catholischen Commis-  
 :s bei der berühmten Unterredung zu Fontainebleau zwischen Du  
 von und du Plessis Mornay ernannt. Während der Regierung der  
 :ria von Medicis war er einer der Generaldirectoren der Finanzen,  
 :de als Abgeordneter bei der Conferenz zu Loudun und bei mehreren  
 :zeitigen und schwierigen Verhandlungen gebraucht, wo er sich eben  
 :ehr durch seine Rechtschaffenheit als durch seine Geschicklichkeit aus-  
 :hnete. Ungeachtet dieser vielen und großen Geschäfte, widmete de  
 :ou sich doch mit Eifer den Wissenschaften; besonders war die latei-  
 :che Dichtkunst eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, und er schrieb  
 :ier mehreren Gedichten über biblische Gegenstände ein größeres di-  
 :täsch-beschreibendes Gedicht de Re Accipitraria (über das Weigen

:usisch in Seybolds Selbstbiographie  
 Jinterthur 1798, 8.). Sie ist in den  
 n Geiße abgefaßt, wie das obige W  
 en Gattin (1601), die ihm keine Kir  
 e Thou (1603) zum zweitenmale, 1  
 5öhne und drei Töchter. Der Tod di  
 :ordnung Heinrichs IV., welche das  
 :atte, bekümmerten ihn so tief, daß er  
 :nglücklicher ältester Sohn, Franz  
 :xberer, und hatte die Talente und  
 :r war Maître de Requêtes, und  
 : Bibliothekar der königlichen Bibliothek  
 :kenntniße und seines edeln Charakters  
 :Rechtschaffenheit. Da der Cardinal d  
 :heimen Briefwechsel mit der Herzogin von Chevreuse unterhielt, so  
 :nfernt er ihn von allen wichtigen Geschäften, und dadurch ließ sich  
 :de Thou verleiten, zu Einmars Paris überzutreten. Dieser unvorsich-  
 :tige junge Mann fing eine geheime Unterhandlung mit Spanien an,

\_\_\_\_\_

Abgeben wollte; allein Thor erschlug ihn mit seinem ganzen Gewicht, und bekam so den Hammer zurück.

Wie damals auf seinen Gütern an der Gränze von Thracien, und zugleich die Aufsicht über die Goldbergwerke der Insel Euboea. Dammne des Krieges wälzte sich auch in jene Gegenden, und der spartanische Feldherr Brasidas belagerte die Stadt Amphipolis, welche unter der Schutzherrschaft der Athener stand, und auch eine athenensische Besatzung hatte. Da aber der athenensische Befehlshaber einsah, daß er mit geringen Verteidigungsmitteln die Stadt nicht lange würde halten können, wenn nicht von außen her Hilfe käme, so forderte er den Strategen Thucydides auf, zur Entsetzung der Stadt herbeizueilen. Leider kam Thucydides um eine Nacht zu spät, da die Stadt bereits capituliert hatte. Die Athener bestrafte ihn für diesen unglücklichen Zufall mit der Verweisung. Die Nachwelt dankt ihnen diese unzeitige Strenge. Denn durch dieselbe erhielt der thätige Geist des Thucydides die nöthige Ruhe, die Materialien zu seinem historischen Meisterwerk zu sammeln. Dies geschah in Skaptefusa, dem Geburtsorte seiner Gemahlin, die ihm auch einen Sohn, Timotheus, geboren hatte. Als Verbannter durfte er mit den Spartanern in Verbindung treten, welche er nicht etwa zum Nachtheil seines ungerathenen Vaterlandes, sondern nur zum Vortheil seiner historischen Arbeiten benutzte, indem er in den Heere derselben Personen unterhielt, welche ihm von allen Begebenheiten des peloponnesischen Krieges ausführliche und authentische Nachrichten geben mußten. Dadurch ward er in den Stand gesetzt, Berichte und Gesandtenberichte zu vergleichen, und durch eine besonnene Beurtheilung und Prüfung das Wahre und Wahrscheinlichste zu gewinnen.

ward zwar nach Athen zurückberufen, kehrte aber nach Thraceen zurück und starb daselbst in hohem Alter (im 70sten oder 80sten Jahr). Nach Pausanias ward er zu Athen menschenbederlicher Weise ermordet. So viel scheint gewiß zu seyn, daß ihm in Athen ein Cenotaph errichtet wurde. Das treffliche Werk, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat, führt den Titel *von der Peloponnesischen und* welchen jedoch nur der Tod den großen nur als Entwurf an diese acht Bücher gegen Krieges, die Charakter dieses das Product eines Geschichte vollkommen es weit höher, als Herodot mehr unigibt, aber weder in noch viel weniger in Staaten entspringt Geschichte aus eine einzelnen Begebenheiten verwandelt sie dabei ist, sondern auch, interessirte, so ist eine Staatsgeschichte ein nachahmungswürdiges Schatz für die die Erzählung ein die Grundsätze und Beweggründe der handelnden Personen, welche in die Metaphysik der Geschichte gehören, darzustellen, ohne aus den Schranken des Geschichtschreibers herauszutreten. Ferner erhob er die Geschichtsbeschreibung zu einer Kunst, indem er nicht nur die verschiedenen Fäden in einen Mittelpunkt vereinigte, sondern auch bei Erforschung des historisch Wahren die sorgfältigste Prüfung und Beurtheilung anwendete, und eben dadurch der Urheber der pragmatischen, d. i. der wahren Geschichte wurde. Ueber alle Kleinlichkeiten der Selbstsucht und des Nationalvorurtheils erhaben, vertheilt er wie ein historischer Arcovaght Lob und Tadel, strafft das Laster und preist die Tugend. Und da er selbst einen großen Theil seines Vermögens auf die Sammlung der Materialien dieser Geschichte verwendete, so haben seine Angaben auch von Seiten der Glaubwürdigkeit einen hohen Werth. Was die Darstellung selbst betrifft, so verdient auch sie das Lob, das ihr von allen einsichtsvollen Richtern und Kunstkennern aller Jahrhunderte in so reichem Maße gespendet worden ist. Sein Ausdruck hat die größte Würde, ist kräftig, so daß kein Wort unnöthig steht, und besitzt, um es kurz zu sagen, alle Eigenschaften, auf welchen die Vollkommenheit der schriftlichen Darstellung beruht. Er drückt sich schön und gedrängt, edel und anmüthig aus; und alle seine Gemählde ziehen eben so sehr durch Mannichfaltigkeit des Colorits als durch Reizbarkeit und Plastik der Figuren an. Allerdings ist er zuweilen dunkel. Aber der jetzige Text des Thucydides ist auch noch voll von Fehlern, mit welchen ihn unwissende Abschreiber anfüllt haben. Wer an der Lectüre des Thucydides Geschmack findet, beweist, daß er Sinn für eine gedankenreiche und belehrende Darstellung hat. Unter den Ausgaben ist die





commissär zu Verwaltung der Wölde  
 des Prinzen von Sachsen-Coburg u  
 Friedenspräliminarien von Reichenbac  
 Friedensunterhandlungen zu Sjstow i  
 der Folge davon ab, und der Freiber  
 ger Friedensgesandter, bis späterhin  
 trat. 1790 und 1791 machte Thugut  
 Paris mitten in den wüthenden Erat  
 Unterhandlungen der Königin mit  
 mentlich mit dem Grafen Mira beau  
 Kreuz des Stephanordens, und wurde  
 des Prinzen Coburg bestimmt, welch  
 herovern sollte. Aber ihm war Hül  
 trat der bisherige Staatsseckanzler  
 Staatsreferendar Baron Spielmann i  
 zigen Angelegenheiten. Thugut wurd  
 Generaldirector der Staatskanzlei. I  
 liche Fürst, und Thugut folgte ihm a  
 tigen Geschäfte. Eben dieses Jahr  
 Niederlande. 1795 die Separatfrieden  
 sen, die Spaltung des abrdlichen und  
 in Deutschland und Italien, bis in  
 Würmser's der deutschen und österr  
 harte Wendung gaben. Wenn der  
 scharfen Blick, eisernem Willen, si  
 Verschwiegenheit den Charakter der si  
 Burke wohl schwerlich irgend ein  
 mit schroffem Abscheu und glühendem  
 schaute er auch mit eben denselben S  
 Revolution Bonaparte, welcher 1796,  
 Herzog Carl jenen Rückzug durch eine  
 ber weit machte, ganz Italien vom  
 durch übermächtigen Krieg oder upgel  
 franjösischen Namens unterwarf, en  
 bezwang, nachdem vier Armeen vergeb  
 Herz von Steiermark drang. Im A  
 minarien von Toben zu Stande, im  
 Formio. Um das geändert nun frei  
 gen die alles verschlingende Republik i  
 Thugut aus dem Ministerium, und w  
 nen erworbenen italienischen und Küste  
 schafter in Rußland, Graf Ludwig C  
 das Portefeuille der auswärtigen Gesd  
 wieder zur Leitung derselben jurde, i  
 Campo Formio, dann wieder nach Mi  
 fition gegen die unerträglichen Gewalt  
 menzubringen. Im April 1798 gesch  
 den franjösischen Botschafter Bernadol  
 am 1ten August Nelsons Sieg bei  
 England, die Pforte, das deutsche I  
 Thugut wider Frankreich bewaffnet.  
 1799 war einer der glorreichsten, dei  
 in die Schweiz lag der Wendepunkt d  
 der Allirten. Die Russen verließen de



Gefälle und  
Nahrung gestie-  
losem Muthro-  
fest finden sich  
Grade gepaart  
nere, meist li  
1817 zu Cobu  
Entkräftung.

Thun (erster Zeit, au-  
wunderthätige  
nungen der E-  
len wollte. I-  
stischen Verbl-  
noch mehr ab-  
andern Geddi-  
rechten Hand  
der 1794 Leip-  
rechnen konnte  
um von der d-  
suchen zu lass-  
eine Menge e-  
daß seine bei-  
tisten fälten  
Methode besta-  
und so lange  
empfang, wor-  
den Schmerz  
suchte. Anfa-  
rem Uebel ein-  
Bei manchen  
Eur gar nicht  
daß sie sich g-  
Zimmer gefü-  
andere Person  
dem Rufe der  
auf, und bei-  
selbst zu Lhei-  
man schließen  
mehr selbst Be-  
schaffte dadur-  
zusammenhän-  
selbst, daß ei-  
neswegs von l-  
selnem Vorgeh-  
damit fortgef-  
gern Ereigniß  
faß ganz der

Thunberg (Daniel von), königlich schwedischer Oberbaudirektor, hat sich durch die Verbesserung der Schiffswerfte zu Stockholm und Sweaborg, vorzüglich aber durch die im J. 1752 bei Troldhaetta angelegten Schleusen, wodurch dieser sonst nicht zu passirende Wasserfall schiffbar gemacht wurde, bekannt und verdient gemacht. Thunberg hat auch

Über die Wasserbaukunst unter dem Wasser hin  
 u. Carlserona 1788, fast 80 Jahre alt.

in in Obersachsen gelegener, jetzt von vielen Für-  
 re Landstrich, der sich zwischen der Werra, Saale,  
 thüringer Walde ausbreitet. In den ältesten Zei-  
 en den Katten bewohnt gewesen seyn, die sich um  
 ren Hermunduren, in Meissen wohnhaft, kritten.  
 wahrscheinlich bei der Völkerwanderung, ein west-  
 u. nieder, die Thuringer oder Thüringer, deren  
 ausdehnte. Sie hatten ihre Könige, an deren  
 der König der Ostgothen, seine Nichte Amalberge  
 in Thüringen von den Franken unterjocht worden,  
 hau- und Centgrafen, und endlich durch Herzoge,  
 wesen zu seyn scheint, regieren. Im 8ten Jahr-

nderte kam durch Winfried zuerst die christliche Lehre nach Thürin-  
 n, denn damals gründete dieser bei Altenbergen im thüringer Walde  
 e erste Kirche, an deren Stelle zu seinem Andenken vor einigen  
 ahren ein hoher Sandelaber errichtet wor-  
 u s.) Unter Otto II. findet man die e  
 affschaft in Thüringen, und die ersten Lai-  
 :s 11ten und zu Anfang des 12ten Jahr-  
 is Land den Titel einer Landgrafschaft  
 einrich Raspen gelangte Thüringen an  
 arkgrafen von Meissen, seit welcher Zeit e  
 leb. — Was die Oberfläche des Landes b  
 nebeils von sanft gerundeten fruchtbaren f  
 egen dem Harz und das Eichsfeld, so w  
 S a l d hin erheben. Dieser letztere selbst  
 nd erstreckt sich in einer Entfernung von  
 om Ufer der Werra bis zu den Gestaden der Saale, wo er dem Fran-  
 inwalde Platz macht. Er ist mit dichter Waldung bewachsen, und  
 in höchster Klüften nirgends durch ein Thal getrennt; ein ununter-  
 rochener Weg, fahrbar und überall mit hohen Reinfsteinen besetzt,

Wonsa-  
 ner Mark-  
 n zu Ende  
 elcher Zeit  
 dem Tode  
 ertlauchtem  
 Reußen ver-  
 selbe groß-  
 s, die sich  
 ringer  
 is zu ihm,  
 en Weilen

gend ist Erfurt. Außer ihr gibt es noch mehrere bedeutende Städte Eisenach, Gotha, Langensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Weiconershausen, Raumburg, Merseburg, Weissenfels, Eisleben, Weimar, Rudolstadt, Arnstadt, Goalkfeld u. s. w. — Der Thor wird ein Engpaß am südlichen Ufer der Unstrut, bei dem mäligen Kloster Marienthal, genannt.

Thürme, die sieben, zu Constantinopel, heißt das am südlichen Ende der Stadt gegen Süden, am Ufer des Meeres von Man von schönen Quaderstücken gebaute, und mit einer von vielen Thürmen besetzten Mauer umgebene Schloß, das diesen Namen der Zahl seiner großen Thürme erhalten hat, zu welchen noch einer gekommen ist, von denen jedoch einige eingestürzt sind. Es zum Staatsgefängnisse; besonders wurden ehemals die Gesandten wärtiger Mächte, wenn die Pforte mit ihnen Krieg anfangen zu dahin gebracht, und diese Handlung vertrat die Stelle der Kriegklärung von Seiten der Türken. Es geschah angeblich um die Zeiten vor der Wuth des Pöbels zu schützen, eigentlich aber mehr als als Geißel zu behalten. In den neuesten Zeiten ist dieser Gebrauch verfallen.

Thurn und Taxis rühmtes fürstliches und größtes in der deutschen Reichshauptstadt, stammt ursprünglich von dem Grafen von Thurn, Bischof zu Mailand nannte neue Thor daselbst auch denselben den Namen des Souverainitäts über Bassano (ogthum Mailand) erblich Tacius, dessen Nachkomme Mailand, Bergamo, Novara dem Abuherrn nahm 1313 (jetzt Taxis) an. Der Herr Graf von Thurn, Taxis wurde hier 1450 von Kaiser gründete nun vorzüglich des Postwesens und dessen auf dessen Betrieb 1511 eine ward vom Kaiser Maximilian und nachher auch der kaiserlichen Nachkommen wurde und Leonhard von Taxis, Post aus den Niederlanden als durch mehrere treffliche Anstalten in diesem Fache sich sehr auszeichnete hatte, wurde 1615 vom Kaiser Rudolph II. in den Reichsgrafenstand erhoben, und zum Generaloberpostmeister im deutschen Reich ernannt, so daß die Posten nun nicht mehr die Taxischen, sondern die Reichsposten hießen. Lamoral von Taxis, Leonhards Sohn, erhielt 1615 die Reichsgrafenwürde, und wurde vom Kaiser Matthias sowohl für sich, als für seine männlichen Nachkommen mit dem Generalpostamte belehnt, welches sogar 1621 von Kaiser Ferdinand II. auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt wurde. Eugenius Alexander, Reichsgraf von Thurn und Taxis, wurde 1681 vom König Carl II. von Spanien in den spanischen, und 1686 vom Kaiser Leopold I. in den deutschen Reichs-

Reichsherrschaften Dürmentingen, Grunheim, Heudorf, Böfingen, Wuffen, Eifchingen und Eglingen, welche auf 9 Quadratmeilen 19000 Einwohner enthalten, und 80000 Fl. Einkünfte tragen. Zur Entschädigung für den beträchtlichen Verlust der Reichsposten auf dem linken Rheinufer erhielt der Fürst von Thurn und Taxis im Jahr 1802, außer der Zusicherung des damaligen Zustandes der Reichsposten, noch die Stadt und das Stift Buchau, die Abteien Marchthal und Peresheim, die vormals zu Salmannsweil gehörige Herrschaft Pfraach nebst Sommerberg und mehrere einzelne Dörfer. Das Ganze dieser Entschädigung beträgt ungefähr 9 Quadratmeilen, 23000 Einwohner und 220,000 Gulden Einkünfte. Der Reichsmatricularenschlag für die alten Besitzungen betrug 105 Fl., ein Kammerzettel 122 Mthl. 76 Kr. Die neuen Erwerbungen liegen sehr vortheilhaft, theils an der Grafschaft Friedberg-Scheer, theils an der Herrschaft Eglingen. Der Fürst von Thurn und Taxis bekleidete viele Jahre lang die Würde eines kaiserlichen *Principales commissarius* bei dem ehemaligen Reichstage zu Regensburg, weshalb er noch gewöhnlich dort residirt. Seine Sommerresidenz war bisher das Schloß Trugenhofen, bei Eifchingen, in Schwaben, auch sind zu diesem Bedufe die Gebäude der ehemaligen Abtei Marchthal eingerichtet worden. Auch wegen Buchau erhielt der Fürst von Thurn und Taxis eine besondere Stimme im Reichsfürstenthum. Gegenwärtig stehen seine Länder unter bayerischer, württembergischer und hohenzollernischer Souveränität. 1806 ward das auf das ehemalige Fürstenthum Tour und Taxis im Innegau gelegte Sequester zu Gunsten des Fürsten als Gutsbesizers wieder aufgehoben. Der Titel des Fürsten von Thurn und Taxis lau-

ter jetzt: Kärst von Thurn und Tax zu Friedberg-Scheer, Graf zu Neresheim, Herr der freien Herrsch. Schenkerberg, Herr der freien Herrsch. Markhofen, auch zum Ruffen. — Hauses Thurn und Taxis sind ne den, welche sich wieder in mehrere vier Ebnen Paganus II., der als nämlich a) von Herrmann, b) c) Franz I. gestiftet. Der letzte wöhnten fürstlichen Linie. Eine sich Thurn, Valsassina und Tax dem jüngsten Sohne Rogers I. be richtete. Bis 1810 blieb dies groß postmeisteramt von Tyrol; in 91 aber mit der Krone Bayern beschha nähern Notizen fehlen.

Thurnelde, die Gattin de Thyrtes (Mythol.) ein Se Weil er seines Bruders Atrous ( dieser ihm seine eigenen Ebnen, T den Orhomeneus, Aglaus und Ka nun mit seiner Tochter Pelopia zu Ecyon. Er umarmte als Unbekar mit ihr den Aegisth, weil das Di Sohn und Enkel ihn rächen würd der argivischen Gräbe begraben. Trauerspiele von ihm sind verloren ist aber noch vorhanden.

Thyras, der mit Thyr u an den Bacchusfesten die Bacchan ist auch ein Fluß auf Sardinien,

Clara des Papstes ist eine  
von laut  
kalt eine  
und mit  
den Seil  
die Papp  
dem Pap  
hatte, ve  
hinzugeth  
Dinge.

Jahrhundert, um, wie man sagt, denden, streitenden und triumphire auf Erden und in der Hölle) anjud. Ertregno' zielt.

Tiber, ein berühmter Fluß in birge entspringt, durch Rom fließt das toscanische Meer ergießt. S Dichtern zu danken, denn an und immer schlammicht, und die Fische dem Geschmack; auch ist er nur st

Tiberius Claudius Nero, 1 Kaiser, geboren 42 Jahre vor Chi



Privatmann, und Julia's Ausschweifungen, die immer bekanntere, vermochten den Kaiser, sie von ihrem Gemahl förmlich zu trennen. Nach fünf Jahren, als sein Tribunitium zu Ende war, ersuchte Liberius den Augustus um Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom, ward ihm zwar endlich bewilligt, aber nur unter der Bedingung, er ganz als Privatmann zu verhalten, ohne die Verwaltung von Provinzen zu übernehmen, sondern sich nur dem Besuche seiner Gattin zu widmen. Liberius zu sehr dankte für die Bewilligung, und blieb in Rom, wo er sich wieder das tribunitische Amt bewahrt. Liberius war ein Mann von Krieges- und Friedensliebe, und erwarb sich durch seine Tugenden das Vertrauen der Soldaten und Provinzialen. Als er nach Rom zurückkehrte, bemerkte er sich die Gunst des Kaisers, und wurde einer der seinigen. Er folgte dem Kaiser in die Provinzen, ließ er den Aemtern dieser als Consul fungieren. Dem Senat, welches vorher die jegliche Spur der Demokratie in Rom die Empdrungen manicus in Varn zeigte er sich doch die Gunst, und verlor die Gunst, sondern bloß die Gunst er schlaue sei gleich bewies er gr, daß das Volk, als wurde, und nach Tacitus behle

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

1000 S. EAST ASIAN LIBRARY



\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Innern verrätet; Liberius hob dies  
 in einer Bank niederleate, woran  
 100 Jahre Capitalien ohne Zinsen erha-  
 ben. Ofen Feuersbrunst bewies er sich glei-  
 chunglückten Römer. Zuletzt verließ er  
 Rom, welches dem Lucullus gebürt hat  
 von Misenum. Dort verfiel er dem  
 ) in einen todesähnlichen Zustand, un-  
 ter seines Adoptivsohnes Germanicus, w-  
 elch nahm, als Liberius vom Todes-  
 ro, der prätorische Präfect, ließ ihn im  
 8ten Jahre seines Alters, und im 23<sup>ten</sup>  
 verwanfcht. Der Abscheu gegen seine  
 seine üblichen Eigenschaften verdunkelt.

Tibet, Thibet, auch Tangut oder  
 Tien, und gränzt ostwärts an China  
 und andere Länder der Halbinsel jensei-  
 t hemis, Nepal &c. und nordwärts an  
 s von der Kucharet trennt. Der st-  
 bs wird Butan, von dem Einwohner-  
 nördliche  
 ihn Pu-  
 chen mit  
 Wäldern  
 ). Das e-  
 ran; die G-  
 hbarn, al-  
 ne Arbeit  
 it ist. El-  
 ffulumb  
 großes Kl-  
 Elfulumb  
 g do Ba-  
 ma, das  
 gen dieser  
 n Religion  
 na, und d-  
 erhaupt erl-  
 den Oberhi-  
 igen und  
 aut - L-  
 iften anhä-  
 in ganz  
 ahmen K-  
 ut mit w-  
 hwanze hab-  
 erbeschweife-  
 d zu Filige  
 mehmer W-  
 egenwedler  
 2. Die La-  
 f ihren Wä-  
 d Fäden.  
 chafe gepfl-

einkommt; denn kein Bi  
macht man Kopfsücher (gen,  
und von denen man 3. Bisam,  
indem da getroffen wird. 4. Gold,  
Büchen der nördlichen  
Diese gehören dem Lan  
tet. Münzen läßt man  
Gold ein Handlungswir  
fande, wie an andern  
betanern davon alle Ja  
und Manufacturwaaren

**Tibullus** (Albius) aus der goldenen Zeit wenig bekannt; nur so hörte, im J. 721 vor  
ches Amt bekleidet zu h  
seines Lebens starb. Ni  
gten in vier Büchern (h  
hale, die man ihm absp  
hren, die uns in dieser  
geblieben sind. Tibullu  
liebliche Einfalt, und li  
Schwärm aus, wie die  
hört ihm billig der  
Eine der schönsten seine  
die er auf Corfu dich  
den Consul Messalla  
ging, begleitete. Rühre  
Lande, fern von allen si  
seine Grabchrift. Ein  
der elysischen Gesilde un  
Wünsche, daß er in die  
er Abends spät unerwar  
sonst, mit treuer Liebe  
Dichter theils mit Catu  
lus zusammen, wie in  
jela und mit einem Con  
berholt aufgelegte Ausg  
gänglichste ist. Unter den  
neuern Zeit erschienen si  
Water, 1810 herausgege  
befinden, die meiste Au

**Tissel** (Thomas), eines Geistlichen in Can  
1686. Er studirte 170  
Späterhin kam er nad  
nahm an dem Zuscha  
theil. Als Addison Sto  
Untersecretär, und wurt  
land ernannt, und diese  
in Bath 1750 erfolgten  
des zweiten Ranges. E  
sicht der Schönheit de

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

tastet über die Kunst, Hamburg 1799, in welchen Tieck Nachlaß seines Freundes Wackenroder mit eigenen verwandten Aufzeichnungen vermehrt herausgab. In diesen Schriften der beiden Freunde, in Franz Sternbalds Wanderungen, Berlin 1798, 2 Bände (die auch neu erschienen sind) sprach sich ein eigenes religiöses Gefühl eine andächtige Liebe zur Kunst aus, die sich aller selbstgefälligen Eitelkeit und Coquetterie mit dem Schönen und Erhabenen widersetzt. Im letztgenannten Kunstromane, zumal wenn man auf die Entstehung sieht, gebührt dem verstorbenen Wackenroder ein Theil des Verdienstes, namentlich im ersten Bande; denn in mehreren, zum Theil auch in Stellen des zweiten Bandes ist eine Verschiedenheit des Tons zu bemerken. Uebrigens findet man in diesen Schriften, so wie in den bereits erwähnten Volksmärchen, manche Lieder und andere kleine Gedichte, in welchen sich ein wahres herzliches Gefühl in bald höhern, bald tieferen Farben offenbart. Göthe hat also wohl im zweiten Theile seiner Blätter über die Kunst am Rheine u. zu hart über Tieck geurtheilt, wenn er ihm eigentliches Studium der Kunst und Kunstgeschichte überhaupt abspricht. Wenigstens hat sich Tieck durch seinen längeren Aufenthalt in Dresden, München, Rom, auch zum strengern Kunst- und Kunsttrichter gebildet, und es ist bekannt, mit welcher Bitterkeit er sich auch mündlich über Gegenstände der Kunst mittheilen konnte, wie er überhaupt in der mündlichen Unterhaltung Anmuth mit Klarheit und Gründlichkeit vereinigt. — Bis jetzt hatte Tieck in Berlin zuletzt in Hamburg gelebt, wo er sich mit einer Tochter des Grafen Alberti (desselben, welchen einst der kriegerische Melchior Gleditsch bitter verfolgte) verband. Dann wohnte er einige Zeit in Jena, wo er den Geistesbund mit den beiden Schlegeln, mit Novalis und andern befreundeten Naturen schloß. Jetzt erschien die Uebersetzung von Don Quixote von Cervantes in 4 Theilen, Berlin 1799 — 1800. Ueberhaupt war sie doch im Ganzen, wenn man die außerordentlichen Schwierigkeiten bedenkt, eine große wohlgelungene Unternehmung, und man kann sich im Totaleindrucke ganz befriedigt. Der Uebersetzer hat auch den äußern poetischen Bestandtheil des unsterblichen Werks mit gewisshafter Treue behandelt. Dieser Uebersetzung folgten die romantischen Dichtungen in zwei Theilen, Jena 1799 und 1800. Der erste Theil enthält den Zerbino, oder die Reise zum guten Geschmack als Fortsetzung des gestiefelten Paters. Die Verpöthung der materiellen antipoesischen Denkungsart geht in demselben Geiste durch das Ganze; zugleich aber spiegelt sich darin eine Verehrung der romantischen Poesie in allen ihren Färbungen. Die Genoveva im zweiten Theile spricht das Gemüth des Lesers noch reiner und lebendiger als dieses Trauerspiel, welches freilich bei seinem großen Umfange nicht geführt worden, ist architektonisch gebildet. Zugleich zeigt sich die Kindlichkeit des Dichters, welcher die Poesie so gern zur ursprünglichen Quelle der alten Fabel zurückführt, im Bunde mit jener höhern geistigen überbezwingenden Kraft, welche auch musikalisch wirkt. Eine Vergleichung dieser Genoveva mit der des Malers Müller würde allerdings sehr interessant seyn. Ueberhaupt war diese Blüthenperiode reich an dichterischen Hervorbringungen von Tieck. In demselben Jahre (Jena 1800) erschien der erste Jahrgang seines poetischen Journals in zwei Stücken. Im ersten Stücke sind manche gelungene Gedichte auf nachahmende Bewunderer unverkennbar. Das zweite Stück beginnt mit Briefen über Shakespeare, welche leider, da die Zeit

3. In  
 reum  
 Ahri  
 fchä  
 r m  
 derb  
 : ein  
 auf  
 dal  
 unge  
 und  
 ad 3  
 die  
 A. M.  
 2. In  
 jet 3  
 empfi  
 Zeich  
 ich 3  
 frisd  
 ie fr  
 auf  
 a. d.  
 abisc  
 lin 2  
 die  
 hüten  
 kumt  
 3 a 0  
 No  
 heche  
 .Eycl  
 er 3  
 5.  
 bren  
 .llen.  
 den  
 ingen  
 3.  
 . nach  
 jügli  
 folg  
 3 Fra  
 wels  
 trau  
 ymum  
 e a r  
 len  
 rücke.  
 there  
 id. 3  
 chien  
 fterer  
 wie.  
 IX,

dinnen durchflochten, deren Charaktere kunstreich gehalten sind, deren Unterhaltungen über wichtige Gegenstände des Lebens, der Poesie eben so lehrreich als ergötzlich sind. Endlich hat er ein reichs von Lichtenstein Frauendienst (Eßlingen 1815) Minneroman in alter eigenthümlicher Form aufgestellt. Die neuen altdeutschen Gedichte erwarten wir noch. Gegenwärtig ist Zielke in London, wo er von englischen Dichtern und Schriftstellern sehr geschätzt ist, und an seinem größern Werke über Shakspeare arbeitet. — Wenn wir die Laufbahn dieses Dichters, die noch nicht endet ist, betrachten, so finden wir in Zielke ein frisches schönes Gemüth, eine Frühlingsnatur, einen wahrhaft romantischen Genius, welcher die südliche Poesie, selbst in ihren Formen, angeeignet, doch mit inniger Liebe dem Norden zugewandt hat. Er hat dabei mehrere thätige gesellige Talente, z. B. das der Declamation, mit welcher schon manche Freunde in heiteren Circeln erfreut hat.

Liedge, s. den Anhang des roten Bandes.

Zielke (Johann Gottlieb), wurde den 2ten Juli 1731 auf dem nun zerstörten Schlosse Lautenburg in Thüringen geboren. Sein Vater Justizammann daselbst, wandte viel auf seine und seiner Geschwister Erziehung, und hielt ihnen einen besondern Hauslehrer. Nach dem Tode dieses wackern, aber unglücklichen Mannes, lebte er in der ärmsten Armuth, ohne Hülfen und geltende Freunde. Da er viel Geistesbesitz, zeigte er die meiste Neigung zum Soldatenstande, obschon die kleine Figur hierbei ein Anstoß schien. Allein durch Hülfen seines Bruders, der im Regimente Prinz Clemens Auditor war, erlangte er 1751 eine Stelle als Gemeiner bei der Grenadiercompagnie dieses Regiments. Im J. 1753 versetzte man ihn zur Hausartillerie nach Dresden, da er in seinen frühern Verhältnissen sich durch seine gute Aufführung und Talent ausgezeichnet hatte. Hier lernte er, als Unterkanonier, die damals übliche Artillerieprobe auf Kosten des Königs, und erhielt auch die Erlaubniß, die Lehrstunden beim Ingenieurcorps zu besuchen. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit Herold, welcher damals gräflich bräunlicher Bibliothekar war, und dessen Umgang mit ihm seine geistige Bildung nicht wenig verdankt. Als im J. 1756 der siebenjährige Krieg begann, hatte auch er das Schicksal nach vielen qualvollen, aber muthig durchharrten Tagen, auf der höchsten seiner Ebene bei Rönigstein in preussische Gefangenschaft zu gerathen. Diese Lage war ihm schmerzhafter als die Hungerzeit im Lager der Struppen. Als Milchmädchen verkleidet, entfloh er von Pirna nach Dresden, und bald darauf von Dresden nach Warschau, fest hängend an seinem Könige, dem er Treue geschworen. Hier ward er bald durch seine Arbeiten dem Könige bekannt; und daß er sich hier zuerst als Dichter zeigte, beweist eine Ode nach der Schlacht von Collin, die an den König richtete. Wegen dieser bewiesenen Geschicklichkeit zu seiner fortwährend musterhaften Aufführung ward er zum Feuertrommelmann ernannt. Hierauf begleitete er 1758 den Prinzen Carl, nachherigen Herzog von Curland, im Feldzuge der russischen Armee als Feldkapitän, wo er bei der Belagerung von Küstrin und der Schlacht bei Zorndorf besonders thätig war, auch späterhin zur Belagerung von Kolberg abgeschickt wurde. Hier zeigte er so viel Klugheit und Muth, daß der Herzog Carl sowohl als der russische Ingenteurgenod von Stufflein vorzüglich wohl mit ihm zufrieden waren. Letzterer wollte ihn sogar als Lieutenant und Adjutant zu sich nehmen; und als die der Herzog nicht bewilligte, kehrte er nach beendigtem Feldzuge nach





einen an ihn gesendeten Offizier die goldene Medaille, und mit Heyne und Zollikofer und vielen andern Gelehrten stand er in fortwährendem Briefwechsel. Am 6ten November 1787 endete er im 57ten Jahre vom Schlage getroffen, und hinterließ zwei Töchter und einen Sohn. Wir verdanken ihm folgende Schriften: Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten, zur Prüfung derer die es sind, und derer, die in diesen Stand treten wollen u. s. w., von einem Offizier, Dresden und Leipzig 1773; Gebete und Psalmen für Kriegsleute, von einem Offizier, Dresden 1779; Unterricht für die Offiziers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beiwohnen wollen, durch Beispiele aus dem letzten Kriege erläutert, und mit den nöthigen Plans versehen von Joh. Gottl. Ziecke u. s. w., Dresden und Leipzig 1769, 2te Auflage, mit beträchtlichen Zusätzen, 1774, dritte Aufl. 1780, 4te Aufl. 1787, 5te Aufl. 1795; Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756 — 1763, mit Planen und Karten von J. G. Ziecke, Freiberg; von 1775 — 1786.

Tiers etat machte ehemals in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen aus, und begriff alle die Personen, welche weder zum Adel, noch zu der Geistlichkeit gehörten. Die Verachtung, womit diese beiden Classen auf ihn herabsahen, ist leider bekannt genug. Angesehene Stellen im Militär waren ihm ein für allemal in den letzten Zeiten der Monarchie versagt, und zu den Stellen am Hofe konnte er unter keinen Bedingungen Zutritt finden. Es ist traurig daß sogar Gelehrte von entschiedenen Kenntnissen in die große Masse des Tiers etat geworfen wurden, und deswegen ohne ausgezeichnete Belohnungen blieben, wenn ihnen nicht etwa einige persönliche Verdienste, vorzüglich die Gabe des Witzes, zu Hülfe kamen. Unter den Bürgerlichen, die zum Kaufmannsstande gehörten, wurde der Banquier allenfalls noch zu der sogenannten guten Gesellschaft gezogen; der bloße Marchand blieb davon ausgeschlossen, wenn nicht etwa dringende Geldbedürfnisse einen von Adel oder von der Geistlichkeit nöthigten, ihn aufzusuchen. Diese Vorurtheile dauerten bis auf die neuesten Zeiten. Man erinnert sich noch, welches Aufsehen die Schrift des bekannten Sieyès machte, die im J. 1788 erschien, und worin die Rechte des Bürgerstandes in Frankreich zuerst gründlich untersucht wurden. Der Adel und die Geistlichkeit haben seitdem ihre ehemaligen Vergehungen gegen diese Classe hart büßen müssen, und der Bürgerstand hat sich durch die bittersten Kränkungen an ihrem Vermögen und ihrer Person beinahe zu empfindlich an ihnen gerächt.

Tiflis, oder Teslis, die ehemalige Hauptstadt in der Landschaft Georgien in Asien, am Flusse Kur, und Residenz des so bekannt gewordenen Fürsten Heraklius, jetzt die Hauptstadt in der russischen Statthalterschaft Grusmien. Sie hat 4000 Häuser und ungefähr 20.000 Einwohner, von denen die Hälfte armenische, die übrigen georgische, und grusinische, d. h. altgriechische Christen und ungefähr 100 Familien von der mohammedanischen Religion sind. Die Gassen sind sehr krumm, enge und unsauber. Man findet in Tiflis fünf griechische, sieben armenische Kirchen und drei Moscheen; ingleichen auch warme Bäder, eine Stückgießerei und Fabriken von Eisenwaaren und Seidenzeugen. Die Einwohner nennen diesen Ort Kala, welches so viel als Stadt oder Festung bedeutet.

Tigranes, ein berühmter König von Großarmenien, welcher in dem letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. regierte. Von seinem Vater, Artaxias, als Geißel an die Parther überliefert, setzten ihn diese nach

**Zilgungsfond**

**Ziliorfen**

**821**

warb sich um die Verbesserung des Kanzelvortrags große Verdienste; denn vor seiner Zeit waren die meisten Predigten der englischen Geistlichen voll scholastischer Spitzfindigkeit und gekünstelter Theologie. Zwar ist auch in seinen eigenen Predigten die Ausführung zu wenig ein schönes Ganzes, und die Schreibart zu kraftlos, aber es herrscht doch in ihnen allen so viel Leichtigkeit und Faßlichkeit, und solch eine Ergießung gesunden Verstandes und aufrichtiger, mit inniger Wärme verbundener Frömmigkeit, daß er mit Recht für einen der vorzüglichsten Prediger, die England jemals gehabt hat, gehalten wird. *Sermons by Archbishop Tillotson*. London 1757. 13 Vol. 8. Ins Deutsche übersezt von Mosheim. Seine sämmtlichen Werke, größtentheils dogmatischen und moralischen Inhalts, sind oft herausgegeben, auch London 1728 in neun Folio-Bänden.

**Lilly** (Johann Eberhard, Graf von), einer der berühmtesten Feldherren des 17ten Jahrhunderts, gebor Lüttrichschen, war in seiner frühern Jugend zuerst in spanische, darauf in kaiserlich Kriegsdienste. Den Herzog Maximilian seinem Generalfeldmarschall, und zugleich kaiserlichen Heeres. Er zeichnete sich in sehr ruhmvoll aus, vertrieb 1622 den Schweden gänzlich aus der Pfalz, und warden Reichsgrafenstand erhoben. 1625 ergen den König Christian IV. von Dänemark spanischen Reichsstände des niederländischen 1625 einen vollständigen Sieg bei abthigte er den König von Dänemark von Lübeck, wodurch die Sache der Protestanten (man s. Dreißigjähriger Krieg) Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen Lilly zum Generalissimus ernannt. Ernehmung in dieser Eigenschaft war die Belagerung er mit Sturm nahm, und die Gräueltathen, wenn auch nicht auf seinen Flecken in seiner Lebensgeschichte. In Grausamkeit begleiteten Plünderung, welche schon gemordet waren, wurde die Stadt Adolph von Schweden ging hierauf Absichten vor, wo Lilly bei Leipzig in einem In dem letztern wollte er Verstärkung und die Mehrzahl der andern kaiserlichen daß die Schweden sollten angegriffen werden letztern soll Lilly erbleicht und in tiefen Er wurde gänzlich geschlagen, dreimal mit Mühe nach Halle hin entkommen. an die Spitze des kaiserlichen Heeres Schweden und ihren Verbündeten den Eingang in Bayern verwehren. Er vertrieb den schwedischen General Horn, und verschanzte sich am Lech. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr von Seiten der Defensoren über passierte jedoch Gustav Adolph seinen Strom, und Lilly, der schwer von einer Kanonenkugel verwundet worden, starb wenige Tage nachher zu Ingolstadt den 8ten April 1632. Lilly war von mittlerer Gestatur, und hatte eine höchst ablebende Gesichtsbildung. Auch als Soldat behielt er noch seine Mönchssitten bei, und Gustav Adolph nannte ihn wegen seiner Strenge, Robheit und Pünktlichkeit nicht an

re als den alten Corporal. Er war überaus nüchtern und enthalten, haßte allen Aufwand und alle äußern Ehrenbezeugungen. Auch ihm er von dem Kaiser kein baares Geld an, und hinterließ daher ir ein unbedeutendes Vermögen. Er war ein eifriger Verehrer und ertheidiger der catholischen Religion, und im Kriege eben so gewandt id listig als grausam.

Tilsiter Frieden. Die Schlacht bei Friedland am 14ten Juni 1807, auf ausdrücklichen Befehl Alexanders vom General Bennigsen liefert, endigte mit einer gänzllichen Niederlage, und mit ihr war reußens letzte Hoffnung gescheitert, und der König in den äuffersten Winkel der Monarchie zurück gedrückt. Die russische Armee war zu schwach, zu zerrüttet, um noch eine Schlacht mit Hoffnung eines glücklichen Erfolges auf dem eigenen Grund und Boden zu liefern. Schon anden die Franzosen am Niemen, und rüsteten sich zum Uebergange, s Alexander dem Blutvergießen ein Ende zu machen suchte, und den 17ten Juni an den Großherzog von Berg die Einladung zu einem Waf-

enburg, Coburg wieder in den Besitz ihrer Länder vom französischen Kaiser gesetzt, dagegen die Brüder desselben, Hieronymus als König von Westphalen, Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland vom russischen Kaiser anerkannt, und 5. das Königreich Westphalen aus dem jetzt von Preußen abgetretenen Provinzen, am linken Elbufer gelegen, mit einigen andern von ihm eroberten Ländern

Braunschweig, Hessen, gebildet werden sollte. Zugleich trat G. Alexander die Herrschaft Teter an Holland ab. verstarb u. seine Truppen auf



Mäthen, worauf ich zu bauen habe; es steht ein Feigenbaum dafelbst, welchen ich ausrotten muß. Mehrere Bürger haben sich daran aufgehängt, sollte also Jemand noch Lust dazu haben, so zeige ich hiemit an, daß er keine Zeit zu verlieren habe. Auf diese Weise suchte er mit heftendem Spott den Athenern ihr Sittenverderbniß fühlbar und lächerlich zu machen. Lucians wichtiger Dialog *Timon* handelt von ihm. — Der andere Philosoph dieses Namens war aus Phlius gebürtig, und der berühmteste Schüler des Pyrrho, folglich ein eifriger Anhänger der skeptischen Philosophie. Er lebte zur Zeit des Königs Antigonus von Makedonien und des Ptolemäus Philadelphus um die 127. Olympiade. Er war Arzt, und als Trauer- und Lustspieldichter schreibt man ihm 30 Lustspiele und 30 Trauerspiele zu; indessen hat sich von seinen zahlreichen Arbeiten nichts erhalten; ein Verlust, der besonders in Hinsicht seiner Sitten zu bedauern ist, die man bloß aus dem Diogenes Laertius, Lucian u. s. w. kennt. Sie bestanden aus drei Büchern, von denen das erste erzählend, die andern dialogisch waren, und enthielten Satiren gegen die dogmatischen Systeme der Philosophie. In Hinsicht seiner heftigen Laune hatte er viel Ähnlichkeit mit Timon, dem Menschenfeinde. Weil er sich selbst nicht verschonte, so glaubte er auch gegen Andere alles wagen zu dürfen, und daher enthielten seine Schriften viele bittere Persönlichkeiten. In den zwei Büchern der Dialogen hatte er besonders den Philosophen Xenophanes aus Kolophon zum Gegenstande seines Spottes gewählt. Aus einem gleichfalls verloren gegangenen Werke des Peripatetikers Aristoteles über die Philosophie hat Eusebius Nachrichten von Timons Lehren nebst einer Widerlegung derselben von und Schriften des Theinrichs dissertati gesammelt. Die Antike, und die philoso berabsah, was die Schrecken fest. Er Angabe des Aristoteles Glückseligkeit von und einem dieser Der tur der Gegenstände pfindungen könne man so wenig trauen, als sie geradezu für trüglich erklären; daher dürfe man sich auf keine Seite der Erkenntniß bestimmen hinneigen. Siedurch erlange man allein das Ziel des Wisens, die Wohlthätigkeit.

**Timur**, s. Lamerlan.

**Linctur** heißt eigentlich eine scharfe Masse, wodurch aus einem Körper die Kraft nebst der Farbe ausgezogen und dadurch gefärbt worden ist. In der Medicin ist es ein käsiger und zwar ganz dünner Extract (zum Unterscheid von Elixir, Essenz &c.), dessen Basis Wasser, Wein oder Spiritus ist. Meistens werden die Lincturen aus den Erdgewächsen, und besonders aus den Blumen gezogen. — Außerdem nennt man in der Wappenkunst dasjenige, womit das Feld eines Wappens oder auch die Figuren in demselben gefärbt werden, ebenfalls **Linctur**.

**Lindal** (Matthews) ein sehr gelehrter und scharfsinniger englischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller, der im Anfange des 18ten Jahrhunderts durch seine Angriffe gegen die positive christliche Religion viel Aufsehen machte. Er war der Sohn eines Predigers und wurde den 10ten April 1655 zu Berg Ferris in Devonshire geboren, studirte in



Oxford die  
im sich die  
er englisch  
Schriften  
beraus wi  
an, die  
Regierung  
König som  
egen ihn.

1728 deutli  
unter dem  
er belesent  
Religion ei  
Offenbarun  
die Auffa

Christianity as old, as the creation; or the gospel a republication

1739 und nachher in sehr häufigen  
Widerlegung von J. E. Schmidt,  
Ansfurt und Leipzig 1741). Doch  
Angriffe mehr gegen die fremden  
en Religion, als gegen das We-  
r erkannte an, daß das Christen-  
he durch Politik, Irrthum und  
, die heiligste Religion sey, deren  
eines unendlich weisen und glück-  
Theil dieses Buchs ward nie ge-  
Wudgell, sich erkauft. Das 1750  
rschien, ist unecht. Das Buch  
rig gelesen, wie von den Zeloten  
widerlegt, und ist besonders bei  
Ansehen, daß man es als theo-  
zu Oxford als Senior des Colle-  
1733.

Linte, 1. Dinte,

ein  
Thron  
Eng-  
Reich  
d trug  
Wero  
nd bei  
789 zu  
blate,  
Woll  
in In-  
anyta  
in thm  
le Ein-  
kennoch  
ffilere  
id gleich  
n. Frie-  
Wärz  
am zu

rück. Der englische General eroberte dieselbe den 6ten Mai durch Sturm, und Tipoo blieb im Gefechte. Die Engländer theilten nun Mysore. Sie behielten Seringapatnam und den gelegentsten Theil von dem Lande, und gaben das übrige dem Prinzen Ristna Godlawir, einem Abkömmling derjenigen königlichen Familie zurück, welche Hyder Ali abgesetzt hatte. Tipoo Sahib war einer von den großen und tüchtigen Köpfen, welche die Natur nur selten hervorbringt. Tief durchdachte Pläne, Kühne Unternehmungen, kluge Ausführung, Mäßigung im Glücke zeichneten ihn aus. Er umfaßte mit einem Blicke die verschiedensten Gegenstände der Staatsverwaltung und der militärischen Operationen, und bewies bei den erstern eben so viel Politik, als bei den letztern List und Verschlagenheit. Krieg und Schlachten waren die Lieblingsgegenstände seines Nachdenkens. In seinen Staaten scheint er eine strenge, aber keine schlechte Regierung geführt zu haben.

Tiraboschi (Girolamo), dieser gelehrte italienische Literateur, war den 18ten December 1731 zu Bergamo geboren, und zeichnete sich schon früh durch die trefflichsten Gaben des Geistes und Herzens aus. Seine Wissbegierde und sein unermüdeter Fleiß ließen ihn schnelle Fortschritte machen, und er war erst elf Jahre alt, als sein Vater ihn in das Jesuitercollegium von Monza brachte, wo er durch den Unterricht geschickter Lehrer sich immer mehr vervollkommnete. Zugleich gewann er eine solche Neigung für den geistlichen Stand und insbesondere für den Jesuitenorden, daß er seinem Vater die Einwilligung abgewann, in seinem fünfzehnten Jahre zu Genua das Noviziat anzutreten. Nach den gewöhnlichen zwei Jahren desselben erhielt er die Bestimmung, fünf Jahre in Mailand, dann in Novara, Unterricht in den niedern Schulen zu ertheilen. Dann bestieg er, da ihn besonders die schönen Künste anzogen, den Lehrstuhl der Rhetorik zu Mailand auf der Universität Breera. In diesem Amte that er sich nicht nur als Lehrer hervor, er trat auch als Schriftsteller mit mehreren Werken von tiefer Forschung und musterhafter Gediegenheit auf, welche ihm von dem Herzoge Franz III. von Este den Ruf als Vorsteher der Bibliothek zu Modena erwarben. Tiraboschi folgte demselben und benutzte die ansehnlichen literarischen Hülfsmittel, welche ihm jetzt zu Gebote standen, zur Ausarbeitung seines berühmten *Storia della letteratura italiana*, welche nach und nach in vierzehn Bänden erschien. Dieses Werk, das an umfassender Gelehrsamkeit, an Genauigkeit, an Vollständigkeit und zugleich an Sorgfalt des Stils in keiner Literatur seines Gleichen hat, reicht von den Anfängen wissenschaftlicher Bildung in Italien bis zum Jahre 1700, und setzt durch die Masse und den Werth seines Inhalts um so mehr in Erstaunen, als es in dem kurzen Zeitraume von zehn Jahren zu Stande gebracht wurde, während welcher der Verfasser auch noch Zeit fand, gleichsam zur Erholung, verschiedene andere Werke auszuarbeiten, die in ihrer Art ebenfalls höchst ausgezeichnet sind, z. B. die *Biblioteca Modenese*. Tiraboschi's übrige Werke, literarischen, historischen und theologischen Inhalts, übergehen wir hier. — Er starb zu Modena im Jahre 1794 als ein zu frühes Opfer seines rastlosen Fleißes.

Tiraden, nennt man eine lange Reihe von Worten über eine und eben dieselbe Materie — einen langen Wortschwall über Dinge, welche weit kürzer vorgetragen werden könnten. Wahrscheinlich rührt die Benennung von dem italienischen Kunstausdruck in der Musik; *Tirata* her, welcher eine Reihe Noten von einerlei Gattung, die, kufenweise hinauf, oder hinabgehend, auf einander folgen, bezeichnet.

Lirias  
 flo vom G  
 aner und bi  
 ie Fabel zu  
 es zwei Ed  
 ajmischen,  
 raf er die G  
 ie, und zu  
 zuno einen  
 neschied, so  
 Jupiter scher  
 ern wurde  
 heheimnisse  
 eblendet hat  
 Charillo seh  
 en, da di  
 er Wahrsaj  
 nen der Wi  
 Stab, der  
 en Wege ei  
 als Heben  
 die Feinde n  
 omme der  
 was Vaterla  
 en abziehen.  
 die Stadt z  
 äkten. Na  
 en Heben  
 ey von den  
 Grad war z  
 kein Mensch  
 einem Scha  
 Dechomnus.  
 ias um den  
 Dpferthiere  
 ondern sagt  
 dem Ulysses  
 zur verfür

Schlangen in der Wiege erdrückte.

Lischlein ist der Name einer sehr berühmten deutschen Künstlerfamilie, von der wir jedoch nur zwei der vorzüglichsten Männer bemerkten. 1. Johann Heinrich Lischlein, geboren 1721, wurde 1722 in Paris, geboren. Er war ein hänges und seiner anerkennung ihm jedoch sein secretär des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Er war ein sehr geschickter Maler von verschiedenen Gattungen, unter andern auch ein sehr geschickter Zimmermann. Er starb in dem Alter von 70 Jahren, am 17ten März 1793 in Weimar. Hierauf bei B. Piajetta einen Li

genöß, und nach seiner zwei Jahre später erfolgten Heimkehr von Rom aufs neue benutzte. 1752 wurde er Cabinetsmaler des Landgrafen von Hessen-Cassel, und verheirathete sich 1758 mit einem eben so gebildeten als schönen Mädchen. Seine Gattin starb aber schon 1759, und nicht lange nachher verband er sich mit ihrer Schwester, die ein halbes Jahr nachher gleichfalls starb. Seine erste Gattin hatte ihm zwei Töchter geboren, schön wie Raphaels Engel, und ganz mit dem Geiste ihrer Vaters erfüllt. Beide hat er höchst-ähnlich, und mit aller Eigenthümlichkeiten seines häuslichen Lebens in einem bereits im Jahre 1776 angeführten großen Familiengemälde angebracht. Vorzüglich liebte er die Älteste, die ihm von ihrer ersten Jugend an zu seinen historischen Gemälden sitzen mußte; und er verewigte auf diese Art ihre Physiognomie in immer veränderter Gestalt. Ein Grundzug des sittlichen Charakters dieses großen Künstlers war jene lebenswürdige Biederkeit, wodurch der Deutsche selbst dem ränkevollen Ausländer Achtung einflößt, die aber bei ihm, abgeschliffen durch den Umgang mit gebildeten Menschen, all Harte und Rauhe verlor, und sich in zuvorkommender Höflichkeit äußern zu lassen betrug, wie seine Denkungsart waren sanft, so lange nicht gereizte Empfindlichkeit sie verstimmt. Eine schöne Handlung, ein naive Einfall seiner Kinder, oder das unvermuthete Wiedersehen eines Fremden rührte ihn bis zu Thränen. In den letzten Jahren seines Lebens überrannte diese Saite seines Herzens jede andere Empfindung; allein sie erzeugte zugleich eine gewisse ängstliche Scheu, die bisweilen an Furcht gränzte. Eine Folge seines ersten Religionsunterrichts und der Standhaftigkeit, womit er in Italien seinen Glauben behauptete, war eine Anhänglichkeit an das lutherische Lehrsystem, welche sich mehr auf Empfindung als auf Vernunftgründen stützte. Diese Standhaftigkeit in dem Beharren bei ihrem Glauben ist eine Erbtugend in dieser Künstlersfamilie. In der Einrichtung seines Hauswesens liebte Tischbein eine anständige Pracht ohne Verschwendung; übrigens bekümmerte er sich nicht um das Detail desselben; doch war er ein guter Wirth, und vernachlässigte keinen Verdienst, der sich ihm darbot. Er starb geehrt und geliebt 1799 zu Cassel als dirigirender Professor der dortigen Kunstakademie, mit dem Charakter als Rath und als Mitglied des Instituts zu Bologna. Als Künstler zeichnete sich Tischbein besonders in der historisch-mythologischen Malerei aus, weniger im Bildniß. Mit Begeisterung ergriff er jeden neuen Gedanken, den er einer malerischen Darstellung fähig hielt, und fixirte; sobald er nur konnte, das Bild seiner Seele mittelst einer flüchtigen Skizze. Hierzu bediente er sich der schwarzen Kreide, womit er auf Grundpapier zeichnete, oder des Rothsteins. Hierauf ruhte er nicht eher, als bis er seine Idee auf der Leinwand ausgeführt hatte. Er schloß sich zu dem Ende bei hellen Tagen ein, war selbst seinen Hausgenossen unzugänglich, und zeigte sein Gemälde erst dann seinen Freunden, wenn es bis zu einem gewissen Grade fertig war. Als Geschichts- und mythologischer Maler haben ihm seine vier Bilder aus den Begebenheiten des Rinaldo und der Armida, nach Tasso, auf dem Schlosse Weißenstein befindlich, sein zehrender Achill und die auf Agamemnons Befehl hinweggebrachte Briseis, seine Electra, die den vermeinten Tod ihres Bruders an dessen Urne beweint, seine sterbende Alceste u. s. f., einen unsterblichen Ruhm erworben. Unter den Gesellschaftsstücken und Bildnissen von ihm gehören zu den vorzüglichsten: sein eigenes Bildniß, auf der Kunstakademie zu Cassel; sein oben angeführtes tischbeinsches Familiengemälde; die Bildnisse von Reinhard, Forster, Heyne, Gleim, Philippine Engelhard geborne Gatterer,

nes Scheiners und Kirchenältesten zu Hayna (wo er 1751 geboren ward) und Bräutigam der Tochter des selbigen Unterriethelme, der 1756 starb. Dieser lebte in Wien, und gab seinen Schülern eine sehr gründliche und gründliche Einweisung in die Kunst der Copirung, und gab ihnen auch die nöthigen Mittel, sich in dieser Kunst zu üben. Er gab auch die nöthigen Mittel, sich in dieser Kunst zu üben. Er gab auch die nöthigen Mittel, sich in dieser Kunst zu üben. Er gab auch die nöthigen Mittel, sich in dieser Kunst zu üben.

Die Person des Hofes mit Beifall machte, und endlich 1779 mit größter Unterstützung durch die Schweiz nach Rom reiste. In Rom, wo man noch mehrere von ihm gemachte, aber merklich nachgelassene Bildnisse findet, hielt er sich geraume Zeit bei dem Diaconus Sarninger auf. Schon in diesen frühern Zeiten hatte er einen vorherr-

schendes Rang in dem Stufen der Kunst, der Zeichnungslehre, und eben in Zürich entwarf er sein nachher so berühmtes gemaltes Bild, welches dem unglücklichen Conradin von Schwaben darsiehet, wie er aus dem durch unglücklichen Todesurtheil mit Friedrich von Oesterreich noch an

lebes in zwei Jahren Lager noch lebte. Er um 1771 kam er nach Zürich und neuer Kunstwerke sein Leben dort lebte er mehrere Copien in und de Vinci, und als Originalkopie Legend und Kaiser, schrieb eine Tafel. Sein Conradin erregte in Zürich Werk, sagt ein Kunstfreund, und welches er seinem frühern Unterricht, hat, und welches sehr eine Pierre de len mehrere kleine Copien davon sind auch ein kleineres Gemälde, in

Ferridach der Menschen über die Thiere darsiehet, und das Bildnis von Ovide. Von Rom ging er 1777 nach Neapel, wurde von der Regierung für das Porträt des Kronprinzen sehr reichlich besoldet, und zum als Director der dortigen Zeichnerschule angestellt. Er verbesserte diese Anstalt ungemein, und bildete mehrere geschickte Schüler. Sehr genüßsam lebte er dort, bis auch dort die Revolution ausbrach, und verwandte seinen Lebenshalt von 600 Ducat jährlich für seine Zuhörer. Er stand bei dem ganzen Hofe in hoher Achtung, und noch vor seinem Ausbruche, wo die königliche Familie sich nach Capua einschloß, hatte er einen Urlaub, nach Deutschland zu reisen, erhalten, um dort die Vollendung und Herausgabe seiner erläuterten Kupferausgabe zum Homer zu betorgen. Indessen blieb er bis zur Revolution in Neapel, die ihn in eine Lebensgefahr setzte, woraus ihn bloß seine Deutschheit und seine Kunst retteten. Mit einem kleinen angekauften Ideal seiner Kunstschätze, worunter sich die sammlische Kupferplatten zu seinem großen Werk über die zweie hundertjährige Väter sammlung in vier Folioänden, und zu seinem erwähnten Homer in Bildern befanden, schiffte er sich 1799 auf einem neutralen Schiffe nach Livorno ein, wurde vom Sturm verschlagen, von französischen Schiffen gefaßt, aber mit seiner ganzen Habe wieder freigelassen, und kam nach einer viermonatlichen Reise und vielen Mühseligkeiten zu Capua an, hiezu eine Zeit lang (1800) zu Ostia und Anagnin, und wo er da im die Jahr (1806) fast immer zu Capua und Latace, wo er als Schloß und Deutsch die in gleich hohem Grade verdiente Achtung genies. Hier arbeitete er mehrere Jahre Gemälde und Zeichnungen aus, unter andern (1805) einen Alar, der die Cassandra von der Entzweiung des Pallas wegriß, in drei Figuren von übermenschen Größe, für die Gallerie des Herzogs von Oldenburg zu Latace. Eine kleine aber ausgemahlte Sammlung von Gemälden verkaufte er diesem vorerwähnten Fürsten für 40 000 Mark (ungefähr 13 000 Reichs Conventionsgeld). Als er noch von der Stadt Capua den Auftrag bekam, für die Kapuzinerkirche das Bild auf einer Thartafel für die Kirche des Königs zu malen, zu malen, rief er freudig aus: Welche Ehre will ich's merken, damit die Kunst mit vollen Freuden in die Welt gehen. Eine Beurtheilung dieses Bildes in der allg. Literatur-Zeitung (1807 Nr. 39) nennt dasselbe: „ein Bild voll Schönheit, Anmut, Unterwürdigkeit und kindlicher Unschuld, die man Stunden lang betrachten muß, um jeden einzelnen Zug des Genies seines Schöpfers aus der

in the years 1789 and 1790, with the remarks of the proprietor — published by William Tischbein, 4 Vol. fol. Naples 1790 — 1809. Es sind darin zusammen 240 Umrissse wirklicher Vasenabbildungen von Tischbein, die Hälftafeln nicht mit gerechnet. Ein fünfter Band, worin schon 60 Kupfertafeln fertig liegen, sollte folgen, ist aber bis jetzt (1816) noch nicht erschienen. Deutsch unter dem Titel: Umrissse griechischer Gemählde auf antiken in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Gefäßen, u. von Wilhelm Tischbein 1ten Bandes 1tes Heft. (Weber erschien nicht.) Weimar 1797 gr. Fol. Zum Werke über die hamiltonschen Vasen, welches Tischbein nachher selbst verlegte, gab er den ersten Gedanken an, und von ihm sind auch die scharfsinnigsten und zugleich einfachsten Erläuterungen. Zu Ausschmückung von Zimmern ließ er die nämlichen Kupfer auf starkes Papier abdrucken. Endlich: Homer, nach Antiken gezeichnet von Wilhelm Tischbein, Director ff. Mit Erläuterungen von Christoph Gottl. Heyne, 1 — 4. Heft, Oberringen 1802 bis 1804 Royalfolio. Dies Werk enthält eine Reihe von Darstellungen, welche die Alten aus dem Homer wählten, und auf Kunstwerken mancherlei Art darstellten. Jedes Heft besteht außer mannichfachen Verzierungen in sechs Blättern. Ueber diese selben Künstler lese man nach, und zwar über den Erstem: J. G. Tischbein als Mensch und Künstler dargestellt von J. J. Engelschall, Nürnberg 1797, 8., über den Letztern die Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 83, und über beide zugleich Zuehl's allgemeines Künstlerlexicon 2ter Theil, 2ter Abschn., Zürich 1816.

Lisypnone war eine der Furien. W. s. die Artikel Furien, Erinnyen, Eumeniden.

Lissot (Simon Andre), einer der berühmtesten Aerzte in dem Dorfe Brenay im Pays de Vaud den 20sten März ein Vater Feldwesser war. Er studirte zu Montbellier, und kam zu Lausanne. ging 1781 als Professor der Medicin und von dort 1783 nach Lausanne zurück, wo er den 13ten starb. Die ausübende Arzneykunst trieb er mit dem größten Eifer und eine Menge von Fremden aus allen Nationen kamen zu ihm über ihre Gesundheit zu consultiren. Seine Schriften seine Berühmtheit noch, sie wurden fast in alle gebildete Sprachen übersetzt, und verbreiteten viel Licht über medicinische Gegenstände. Die

Wichtigsten sind: l'Onanisme ou dissertations sur les maladies produites par la masturbation. — Avis au peuple sur la Santé, 2 Vol. 12. 1792. — Traité de l'Épilepsie. — Traité des nerfs et de leurs maladies. 1772. 4 Vol. 12. n. l. f. Gesammelte erschienen seine Schriften zu Lausanne 1783 — 95 in 15 Bänden, und sind ins Deutsche von J. C. O. Hermann, Leipzig 1784, 7 Bände 8., im Auszuge aber von Ch. F. Hild, Bern 1785, 3 Bände 8. übersezt.

**Titan** (mythol.), ein Sohn des Uranos und der Erde. Als dem Ältesten unter seinen Brüdern gebührte ihm das Königreich; allein auf die Bitte seiner Mutter und seiner Schwestern, der Erres und der Oph, überließ er es seinem jüngsten Bruder Saturn, unter der Bedingung, daß der letztere von seinen Söhnen keinen am Leben lassen sollte, damit die Herrschaft wieder an die Kinder des Titan zurückfiele. Als dieser aber nachher erfuhr, daß dennoch einige Kinder des Saturn am Leben geblieben wären, griff er mit seinen Söhnen zu den Waffen, besiegte den Saturn, und nahm ihn mit seiner Gemahlin gefangen. Aber Saturns Sohn, Jupiter, der in Creta wohnt, überzog den Titan mit einem Heere Creteser, überwand ihn, und gab seinem Vater den Thron wieder. Den ältern Mythenschreibern ist dieser Titan unbekannt. — Titanen hießen die Söhne des Uranos und der Ede oder Erde (Erde), nach Andern von Uranos. Hesiodus und die Zahl auf sechs: Ebus, J und, Kronos. In einer epö als der siebente huzuz weil sie vielleicht einige von Söhnen des Uranos waren, nen belegte man mit diesem

des Titanen Hyperion, gleichfalls Titan genannt. Ueberhaupt ist die Fabel von den Titanen mit vielen Ideen aus der physischen Cosmogenie vermischt, wohn besonders die Angaben gehören, daß mehrere der Titanen nützliche Erfindungen machten, die ersten Künstler, Baumhauer, Ackerbauer, Viehhirten und Jäger gewesen wären. Zu dem ältesten Mythos gehört, daß die Titanen ihren Vater Uranos vom Thron stürzten, und mit dem Jupiter um die Herrschaft kriegten. Die Erde feufzte, so heißt es, über die Grausamkeiten ihres Gemahls, der, so wie sie ihm Kinder gebar, dieselben in der Erde verborg, und nicht an das Tageslicht kommen ließ. Sie reizte deshalb die Titanen zur Empörung; Uranos wurde gefangen, vom Kronos entmannt, und dieser bestieg den Thron. Da aber auch er seine Brüder, die Cyclopen und Centimannen, in den Tartarus verschloß, so reizte die Erde den Jupiter und die andern Kinder des Kronos gegen ihn zum Aufrubr, und begann der berühmte Bürgerkrieg zwischen den Titaniden und Kroniden. Zehn Jahre lang schon schrien die erstern vom Odyros, die Letztern vom Olymp herab mit einander, ohne daß der Kampf entschieden wäre, bis Jupiter auf einen Orakelspruch der Erde die Centimannen entfesselte, durch deren Bruch die Titanen besiegt, gefesselt und in den Tartarus geworfen wurden (s. Centimannen). Die Scene des Kampfs wurde nach Thessalien versetzt, auf den Olymp und Odyros bei Hesiodus, auf den Olymp, Pelion und Ossa bei Homer. Die Titanen werden auch nach ihrem Vater Uraniden genannt.

Titan ist ein von Klaproth 1791 entdecktes Mineral und heißt auch Wernach, wovon das in der Mineralogie vorkommende Mineralgeschlecht

Eufel de  
s ihre W  
, Deco  
s Pfor-  
; Titanen,  
die auch  
der Tho-  
der Sohn



en Namen hat. Er ist von dunkelkupferrother Farbe, metallisch glänzend, spröde, und zeigt nur in dünnen Blättchen sich etwas biegsam. Es läuft schon an der Luft sehr bald braun an, und man hat noch einen Gebrauch davon gemacht.

Besichtigung der Natur, einer fast nie erreichten Schattirung und Farbung verband er bei allen Veränderungen seines Mantel eine Wahrheit und Kraft der Darstellung, welche seinen Werken den höchsten Werth gaben. Er ist allgemein als einer der größten Meister im Colorit anerkannt, und da geschmackvolle Zeichnung ein weniger scheinbarer Theil eines Verdienstes war, so wird er besonders im Porträt und in der Landschaftsmalerei als unerreicht bewundert. Er ist der Vater der Porträtmalerei, sagt Böttig, in Hinsicht auf Aehnlichkeit der Bildung, vortrefflichen Charakter, einfache Aemlichkeit, und geschmackvolles Costume. Titians vorzüglichster Aufenthalt war Venedig, obgleich er gelegentlich auf Einladungen fürstliche Höfe besuchte. Wie sein Ruf sich verbreitete, wurde er zu dem Herzoge von Ferrara gerufen, um in seinem Palaste einige von Bellini angefangene Werke zu vollenden. Diesen fügte er einige Stück von seiner eigenen Erfindung hinzu, und malte die Porträts des Herzogs und der Herzogin, und Ariosto, der damals sich am Hofe von Ferrara befand. In Rom, wohin ihn während Pauls III. Regierung der Kaiser rief. Als der Kaiser ihn zu lassen, ließ er ihm ein halbes Jahr Gehalt ansetzen, welches ihm hier zu sich zu kommen wurde. Viele Götter von Titian gemalt Kunstwerke, sondern die Gesichtszüge liefert haben. Titian und, und war in Rom, wo er glückliche Weise lebte.

schwebender, in welchem er die Reife, und Körperkraft seiner Jugend bezieht. Er starb 148, 98 Jahr alt. In einem so langen Zeitraum brachte er eine große Menge von Kunstwerken von verschiedener Art hervor, womit Kirchen, Paläste und Säulengalerien in allen Theilen Europa's geschmückt sind. Von seinen historischen Gemälden werden besonders ein Abendmahl in dem Refektorium des Escorial's, und ein Christus, der mit Dornen gekrönt ist, in einer Kirche zu Neapel befaßlich, gerühmt. Ornat und Haltung des Heilandes in dem letztern Bilde sind himmlisch. Der Kupferstich nach Titians Gemälden, mit Einschluß der Landschaften und des Holzschnitts, sind mehr denn sechshundert.

**Titel, Titel** (lat. titulus, franz. titre). Unter dem mancherlei Bedeutungen, die dieses Wort führt, kommt wohl z. die im gewöhnlichen Umgange am häufigsten vor, welche ein gewisses Wort, einen Namen, eine Ehrenbezeichnung angibt, wodurch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Person in Rücksicht ihres Standes, Amtes, ihrer Würde u. s. w. von der andern unterschieden werden soll. Man theilt sie in Standestitel (z. B. bei Fürsten, Ueblichen u. s. w. zum Unterschied von Bürgerlichen), in Ehrentitel (als: Durchlaucht, Excellenz u. s. w.) und in Amtstitel (Rath, Professor, Superintendent u. s. w.), diese aber wieder in wirkliche (von der eigentlichen Bedeutung) oder in Titularen, die die bloße Benennung, ohne das Amt, haben (z. B. wirkliche Räte — Titularräte u. s. w.). Daß in der bürgerlichen Gesellschaft, wo nun einmal eine allgemeine Gleichheit nicht Statt finden kann, auch Unterscheidungen der Art beobachtet werden müssen, wird kein Verdäffiger läugnen; daß aber die Titulomane, oder die Sucht, sich mit besondern Ehrenbenennungen (Titeln) zu versehen, nach und nach von den Andern \*) bis zu dem neuesten Zeiten den höchsten und lächerlichsten Grad erreicht hat, ist eine Wahrheit, von der man sich, leider! täglich überzeugen muß, und es wäre wohl überflüssig, noch etwas darüber hinzuzufügen, da man in öffentlichen Plätzen (namentlich dem Reichs-, jetzt Allgemeinen Landtage) und selbst auf dem Theater (z. B. Kogelue in den deutschen Komödien) die Lächerlichkeit einer solchen geheißt  
hat. — Wenn übrigens regierende Herr (aber  
mit aufzählen lassen, die ganz andere ist dies  
theils von ehemaligen Ansprüchen, die sie haben  
vermeint, oder wirklich gehabt haben, her, dieses  
den geltend gemacht werden, theils ist es d und  
Observanz, solche Titel beyzubehalten. — an das

\*) Von der überflüssigen Titelsucht auf der älteren Zeit, dem 17ten Jahr hundert, mag hier Ein Beispiel zur Erinnerung der Leser gesagt seyn. Ein gewisser M. Berger zu Wittenberg ließ sich machen, und zwar unter einem Crucifix Abend, wo denn aus seinem Munde die Worte nach dem Gehand hinaufgingen: Dominus Jesus Christus, annus mo? (Herr Jesu, wieß du mich?) und aus dem Munde Jesu kamen aus folgende Titulaturen heraus: Clarissimus, Nobilissimus atque Doctissimus Dominus Mag. Sanger, Rector Scholae Wittenbergensis moralissimus atque dignissimus, omnino amo te! (zu Deutsch übersetzt: Hochwürdig, Hochachtbar, Hochgelehrter Herr Mag. Sanger, Hochwürdigster und Hochachtbarster Rector der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe dich!)

Worts Titul sind: a. die A  
 der andern Werks, das man  
 Daß auch in dieser Art sehr o  
 werden, um nur durch den Li  
 en, und demselben Abnehme  
 n dem meisten öffentlichen Bild  
 rechtlicher Bedeutung, i  
 nix ein Recht oder der Besig  
 Rechte die Einkünfte oder G  
 hen dienen (ursprünglich gewi  
 ene Sige, wo sie ihr Amt an  
 Würde, ein geistliches Amt,  
 nan z. mit Titel auch die  
 hmischen Rechte, namentlich i  
 Ender.

nom Wittgenossen im Consulat. Zu eben dieser Zeit belagerte Titus  
 Jerusalem, welches nach den schrecklichsten Unglücksfällen und Leiden,  
 die es erdulden mußte, eingenommen wurde. Des Tempel, obgleich

Titus ihn zu retten suchte, wurde bei der Einnahme zerstückt, und die Greuelthaten während dieser denkwürdigen Belagerung, wo Juden im Innern der Stadt gegen Juden fochten, sind in der Geschichte fast beispiellos (m. s. auch d. Art. Juden). Obgleich es im Ganzen scheint, daß Titus gesucht habe, hier so viel Menschlichkeit zu üben, wie nach den Umständen nur möglich war, so überschreitet doch die Kreuzigung von hundertern der Gefangenen das Maß einer zu rechtfertigenden Strenge, und erregt den Verdacht, daß er einen natürlichen oder angewohnten Hang zur Grausamkeit hatte. Nach der Zerstückung Jerusalems ging er nach Apandrien, wo er der Einweihung des Oelens Tempels betwohnte, so daß es scheint, daß er auch fremdem Götterdienst ergeben war. Der König der Parther sandte hieher Gesandte zum Titus, welcher jedoch auf die Nachricht, daß sein längeres Wegbleiben widrige Gerüchte gegen ihn veranlaßte, nach Rom zurückeilte, wo er die Ehre eines prachtvollen Triumphs hatte. Vespasian nahm ihn nur zu seinem Mitkaiser an, und er verwaltete die kaiserliche Gewalt in vollkommenster Eintracht mit seinem Vater, mit welchem er in dem freundschaftlichsten Verhältnisse lebte. Wenn man dem Suetonius glauben darf, so war dieser Theil seines Lebens nicht der ruhmvollste für ihn. Er überließ sich schändlicher Schwelgerei, und dem Umgange mit den ausschweifendsten Jünglingen in Rom; wenn ihm Leute verdächtig waren, so ließ er sie im Theater oder im Lager der prätorianischen Garde angeben, und verurtheilte sie dann ohne Verhör. In der Verwaltung der Justiz ließ er sich leicht durch Geschenke bestimmen, und er verkaufte ohne Wissen seines Vaters Aemter von großer Wichtigkeit. Während des jüdischen Krieges hatte er sich in die Berenice, die Tochter Agrippa's I., Königs der Juden, und Witwe des Königs Herodes von Chalcis, verliebt (m. s. Berenice). Sie folgte ihm nach Rom, und das römische Volk war sehr unzufrieden über seine Anhänglichkeit an einer Fürstin von so zweideutigem Ruf. Ueberhaupt erwartete man damals, nach Suetonius Bericht, daß Titus ein zweiter Nero werden würde. Vespasian starb im Jahr 79, und Titus folgte ihm im ganzen Anfange seiner Gewalt, obgleich Domitian einen Antheil an der Regierung verlangte, und vorgab: das Testament seines Vaters sey verfälscht worden. Wirklich veranlaßte er einige Unruhen in der Stadt, die aber beigelegt wurden; und die Verzeihung, welche Titus dem Domitian wiederfahren ließ, so wie die freundschaftliche und liebevolle Weise, womit er ihn behandelte, waren ein Beweis von jener Herzengüte, welche nach der Thronbesteigung des Titus einen Hauptzug in seinem Charakter bildet. Seine Sinnesänderung war so vollkommen, daß er mit Recht die Liebe und das Vergnügen des menschlichen Geschlechts (*amor et deliciae humani generis*) genannt wurde. Die Nachrichten, welche uns von dieser kurzen Regierung überliefert worden, bilden bloß eine Reihe von Wohlthaten. Eine seiner ersten Handlungen war die Bestätigung aller von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen und Begünstigungen, welche bis dahin durch jede Thronerledigung so lange für vernichtet gehalten wurden, bis sie von dem jedesmaligen neuen Kaiser bestätigt waren. So sehr dies nach einer verschwenderischen und unvorsichtigen Regierung in mancher Hinsicht zum öffentlichen Wohl beitragen konnte, so gab es doch auch Gelegenheit zu manchen Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten. Das Beispiel des Titus wurde in diesem Punkt von allen nachherigen Kaisern befolgt. Als er Pontifex Maximus wurde, erklärte er: daß er dies Amt als eine feierliche Verpflichtung annehme, nie seine Hände in

länger  
 hwooren  
 fergehen  
 e es w  
 eundsch  
 ffentlich  
 idem er  
 bwoesend  
 eruhigen  
 einer G  
 nd Sch  
 Rafeffär  
 en eine  
 amilien  
 werde,  
 igen.  
 cyn, W  
 Seleidigu  
 Hötter g  
 ind neu  
 nuth zu  
 ungen f  
 inige au  
 chen, u  
 Sein Gr  
 cheiden  
 denn er  
 blate er  
 Brundfal  
 in dem  
 inen La  
 ion häufi  
 keller, al  
 Befälligk  
 ste viele  
 werden f  
 kurdärft  
 Seinem  
 ash er d  
 nen Gal  
 Abmer,  
 chichte ei  
 handlung  
 ast war  
 pierung u  
 Pompeii,  
 plückliche  
 Abreendfu  
 ren Leidi  
 bärnsten  
 die klein  
 tner Neil  
 Seinen fi

habe mir an meinem Leben nichts vorzuwerfen, als eine einzige Handlung." Welche es war, äußerte er nicht. Er starb den 13ten Sept. 81 auf eben dem Landgute, wo sein Vater gestorben war, im 41sten Jahre seines Alters, und nach einer Regierung von einem Jahr und neun Monaten, keine männlichen Nachkommen hinterlassend. Sein Tod wurde in Rom als ein allgemeines Unglück beweint, und er wurde in Kapern geröhnlich wiederzufuhr, längeres Leben seinem Namen viel, darf man wegen der Leukämie ur Verschwendung wohl annehmen. Trajanen und Antoninen freilich er immer unter den vorzüglichsten N. P.

---

# Verzeichniß

der

Im neunten Bande enthaltenen Artikel.

---

Sehen	Seite	e	51
erwissenschaften			59
Segment			1
Segrals			1
Seguler			6
Segur (L. P. Gr. v.)			6
Segur (Olympia v.)			6
Sehen			63
Sehne			6
Sehne			6
Seide			7
Seidelmann (S.)			7
Seidelmann (L.)			7
Seidenraupe			7
Seife			8
Seller			1
Seine			1
Sekante			1
Selbstmord			3
Selene			3
Selenit			3
Selenographie			1
Selencus Nicanor			1
Selters			1
Seltfame			1
Emele			1
Semlarianer			1
Semlor			1
Seminarium			1
Semstoff			1
Sempelagianer			1
Semiramis			1
Semler			1
Semmel			1
Senat			1
Send			1
Seneca (R. R.)			1
Seneca (L. R.)			1

Stogelkumde	S. 105	Stoten	S.
Stona	—	Strofeln	—
Sierra	107	Slaven	—
Sierra Leone	—	Slavische Sprachen	—
Sierra Morena	—	Sleidanus	—
Siebeck	—	Sizaragd	—
Sieged	108	Smith (Adam)	—
Signalkunst	109	Smith (Sidney)	—
Silber	110	Smolensk	—
Silberflotte	111	Smolensk (Schlach	—
Silbermann	—	von)	—
Silberschlag	—	Smollet	—
Silken	112	Smyrna	—
Silhouette	—	Sobiesky	—
Silhouettiren	113	Soccus	—
Silhouettirkunst	—	Societätsinseln	—
Silva Italens	114	Socinianer	—
Silvanus	115	Socinianismus	—
Simeon	—	Soffiten	—
Simon	116	Socrates	—
Simónides	—	Soldaten	—
Simonid	118	Soleniten	—
Simpton	—	Solfeggiren	—
Sinustaneum	—	Soliman II.	—
Sinclair	—	Solmisiren	—
Singen	119	Solms	—
Sinamethoden	—	Solo	—
Sinaschulen	120	Solon	—
Singpiel	125	Solothurn	—
Singvögel	—	Soldatismus	—
Sinns	—	Solstium	—
Sinfina Fund	—	Somerville	—
Sinbild	—	Soumer	—
Sinne	126	Soffier (fliegender)	—
Sinngedichte	127	Sommerfeste	—
Sinnpflanze	—	Sommering	—
Sintenis	—	Sommerpunkt	—
Sinter	128	Somnambulismus	—
Sinzendorf	—	Sonnius	—
Sirenen	—	Sonate	—
Sirius	129	Sonde	—
Sirocco	—	Sodete	—
Sismondi	—	Sonne	—
Sistrum	130	Sonnenberg	—
Sisyphus	—	Sonnenfels	—
Situationszeichkunst	—	Sonnenferne	—
Sirius V.	131	Sonnenfinsterniß	—
Staden	135	Sonnenflecken	—
Staptiler	136	Sonnenmikroskop	—
Stiagraphie	140	Sonnennähe	—
Stiage	—	Sonnensystem	—
Stabenhandel	—	Sonnenuhr	—
Stolien	155	Sonnenwenden	—
Storbut	156	Sonnenzeit	—

18 | 26 | 37 | 38 | 1 | 1 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | 32 | 33 | 34 | 35 | 36 | 37 | 38 | 39 | 40 | 41 | 42 | 43 | 44 | 45 | 46 | 47 | 48 | 49 | 50 | 51 | 52 | 53 | 54 | 55 | 56 | 57 | 58 | 59 | 60 | 61 | 62 | 63 | 64 | 65 | 66 | 67 | 68 | 69 | 70 | 71 | 72 | 73 | 74 | 75 | 76 | 77 | 78 | 79 | 80 | 81 | 82 | 83 | 84 | 85 | 86 | 87 | 88 | 89 | 90 | 91 | 92 | 93 | 94 | 95 | 96 | 97 | 98 | 99 | 100



Spinoza	S. 300	Stanislaus (August)	S. 388	Sterling	S. 454
Spirallinse	305	Stanislaus (Leopold)	390	Sternbilder	—
Spittler	—	Stanniol	393	Sternbeuterei	436
Splanchnologie	306	Stanz	—	Sterne	—
Splint	—	Stapel	394	Sterne (Lorenz)	—
Spohr	—	Stärke	—	Sternfalten	438
Spondeus	307	Starosten	395	Sternkunde	—
Sponsalien	309	Starrsacht	396	Sternschnuppen	—
Spontini	310	Statif	—	Sternwarte	—
Sporteln	312	Statistik	—	Sternzeit	439
Sprache	—	Stattus	397	Sterzinger	—
Sprache	313	Statif	398	Stesichorus	—
Sprachlehre (allg.)	318	Statthalter	—	Stettin	—
Sprachreinigung	321	Statue	402	Steuermannskunst	441
Sprachrohe	324	Statut	403	Steuern	—
Sprachsäte	—	Staubfäden	—	Steiermark	444
Spreeher	—	Stausen	404	Sthenie	445
Spree	325	Stausen	—	Stichomantie	446
Sprenkel (M. Gb.)	—	Staudinger	405	Sticken	—
Sprennen	326	Steele	—	Stickstoff	—
Sprichwörter	—	Stegansographie	407	Stiergefechte	447
Staal (Frau von)	327	Stehendes Capital	408	Stift	448
Staar	328	Streibelt	—	Stiftshütte	452
Staat, Staatsverfassung	332	Stein (J. A.)	409	Stiftskirche	—
Staatenbeschreib.	349	Stein (C. Frith. v.)	—	Stiftung	453
Staatsbankrott	—	Stein der Weisen	411	Stigma	—
Staatsdienst	350	Steindruckerei	—	Stilicho	—
Staatslehre	353	Steine	416	Stimme	454
Staatspapiere	—	Steingut	—	Stimme	456
Staatsrecht	362	Steinhuder Meer	—	Stimmstock	457
Staatsschuld	—	Steinkohlen	417	Stimmung	—
Staatsweisheit	365	Steinkrankheit	418	Stipendium	458
Staatswirthschaft	—	Steinregen	421	Stoa	—
Stadion	367	Steinschneiderei	422	Stobäus	459
Stadium	368	Stellionat	—	Stockfisch	460
Stadt	—	Stempelpapier	423	Stockholm	—
Stadtadel	370	Stempelschneiderei	425	Stocks	462
Stael (Frau von)	—	Stenboeck	—	Stoffer	462
Staffage	372	Stenographie	427	Stola	—
Staffelei	—	Stentor	—	Stolberg (Haus)	—
Stahl (S. E.)	—	Stephan Bathori	428	Stolberg (Christian, Sr. zu)	464
Stahl	373	Stephanie	429	Stolberg (Friedrich Leop. Sr. zu)	465
Stahlmittel	374	Stéphanus	430	Stoll	466
Stainer	375	Stéphanus (Kob. u. Henric.)	—	Stollen	467
Stalaktit	—	Steppe	432	Storace	—
Stambul	—	Sterbe- und Leichen-	—	Storax	468
Stamm- und Lehngüter	—	caffen	—	Storchschnabel	—
Stamm	380	Sterbelehen	—	Storr	—
Standarte	381	Stereometrie	433	Stosch (S. J. E.)	470
Stände	—	Stereotypie	434	Stosch (Ph. v.)	—
Ständrecht	387			Strabo	471
Ständrede	388			Strafe	—

Stuttgart 507  
 Styl 510  
 Styliten 512  
 Stymphaliden —  
 Styr 513  
 Suada —  
 Subab 514  
 Subalternen —  
 Subastation —  
 Subject, Subjectivität —  
 Sublimat 515  
 Subordination —  
 Subscription —  
 Subsidien 516  
 Substantivum —  
 Substant; 517  
 Substitution 518  
 Sub utraque —  
 Succumbenzgelder 519  
 Sädamerika —  
 Säderrmannland 528  
 Sädertsee —  
 Subeten —

Supernaturalismus 507  
 Supremat 520  
 Surinam 522  
 Surrogat —  
 Susa 523  
 Sächsisch —  
 Sumarow 524  
 Swammerdam —  
 Swaneckwit —  
 Swedenborg —  
 Swieten —  
 Swift 525  
 Sybaris —  
 Sydenham —  
 Sylophan; 526  
 Sylbe —  
 Sylia 517  
 Syllogismus 528  
 Sylphen —  
 Sylvester II. 529  
 Sylvius (Aeneas) —  
 Symbol 528  
 Sommachug —  
 Symmetric —

5. 528 Sympathie 591  
 — Sympheke —  
 529 Symptome 594  
 — Synagoge 595  
 — Synchronismus —  
 — Syncretismus —  
 Syndicus 597  
 530 Synedrium —  
 531 Synode —  
 532 Synonymen —  
 — Syntar 599  
 — Synthesis 601  
 — Syphac 602  
 533 Syracus 603  
 1) — Syrien 605  
 1. — Syriac 606  
 534 Syrische Christen 607  
 535 System 608  
 536 Syzigien 609  
 640 —  
 542 T. —  
 544 Tabak —  
 547 Tabernakel 612  
 — Tableau —  
 — Tabor 614  
 549 Taboriten 615  
 550 Tabulatur —  
 — Tachigraphie —  
 — Tacitus —  
 — Tact 618  
 554 Tactmesser —  
 — Tadmor 619  
 555 Tafelgüter —  
 — Tafelrunde —  
 — Taffia —  
 556 Tag 620  
 559 Tagesfrist —  
 560 Tagfalter —  
 — Tafel —  
 565 Takt —  
 — Talar 621  
 569 Talent —  
 570 Talisman 622  
 — Tallegrand —  
 571 Tallien 625  
 572 Talma 626  
 — Talmud 628  
 573 Talos —  
 575 Tambour 629  
 — Tambourin —  
 — Tancrén —  
 590 Tandy (Rapper) 631  
 — Tanfana 632

Zangente	S. 632	Teleskop	S. 667	Chais	S. 714
Zantalus	—	Tell (Wilhelm)	—	Chales	—
Zanz	633	Teller	668	Chalia	716
Zapeten	634	Tellus	669	Champris	—
Zapferkeit	635	Temeswar	670	Charant	—
Zara	—	Tempe	—	Chatbestand	717
Zarantel	636	Tempel	—	Chatsache	718
Zarent	—	Tempel	672	Chau	719
Zarif	—	Tempelherren	—	Theater	—
Zarockspiel	—	Tempelhoff	676	Theatiner	722
Zarpēia	637	Temperament	677	Theatralische Dar-	—
Zarquinius Prifeus	—	Temperatur	683	stellung	—
Zarquinius Super-	—	Tempeſta	684	Theben	726
bus	—	Temple	—	Thee	729
Zartane	638	Tempo	687	Theer	731
Zartaren, Tartarei	—	Teneriffa	—	Theismus	—
Zartarus	—	Tenor	—	Thema	—
Zartini	639	Tenute	688	Themis	732
Zartſche	—	Tenzel	—	Themistokles	—
Zartſſe	—	Terentius	—	Themſe	735
Zaſſo (Bernardo)	—	Tereus	689	Theokratie	736
Zaſſo (Torquato)	642	Terminismus	690	Theodicee	—
Zaſſoni	650	Terminologie	—	Theodor (Kbnig)	737
Zaſtatur	652	Terminus	—	Theodora	—
Zaſten	—	Terpander	691	Theodorich	—
Zatarei	—	Terpentin	—	Theodoſius	739
Zataren	—	Terpſichore	692	Theogonie	741
Zatianiſten	653	Terra firma	—	Theokrit	—
Zatowiren	—	Terra ſigillata	—	Theologie	—
Zaubmann	—	Terraffe	—	Theomantie	743
Zaubſtumme	654	Terrap	693	Theophane	744
Zaubſtimmeninſti-	—	Terre neue	—	Theophanie	—
tute	657	Terrorismus	694	Theophilantropen	—
Zaucher	659	Tertiärer	—	Theophrastus	745
Zaucherglocke	—	Tertullianus	—	Theophrastus Para-	—
Zaucherkuſt	—	Terzett	695	celſus	746
Zauenzien	—	Teſchener Friede	—	Theorbe	747
Zauſe	—	Teſſin	696	Theorie	—
Zauſe, Meertaufe	661	Teſt	697	Theoſophie	748
Zauſgeſinnte	—	Teſtament, altes u.	—	Theot	—
Zaurien	—	neues	—	Therämenes	749
Zauris	662	Teſtamente u. Codi-	—	Therapie	—
Zaurus	663	cille	698	Thereſia (Maria)	755
Zauſendjährl. Reich	—	Tetanus	706	Therial	767
Zautologie	—	Tetrachord	—	Thermolampe	—
Zavernier	—	Tettenborn	—	Thermometer	768
Zechnologie	664	Teucer	708	Thermoplä	769
Zectur	—	Teufel	709	Therſites	—
Te deum laudamus	—	Teufelsadvokat	713	Thesaus	—
Zeſterdar Bacha	—	Teufelsbrücke	—	Thesis	770
Zeimer	665	Teut	—	Thespis	771
Zelegraph	666	Teutonen	714	Thetſalien	—
Zelēmachus	—	Texel	—	Theris	772
Zeleologie	667	Tezel	—	Theurdant	773

